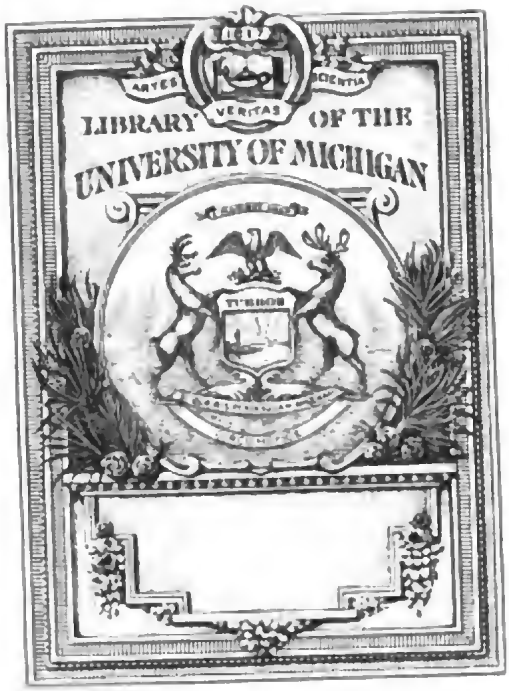
B 1,589,750



Digitized by Google

Z
2225
.A43

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

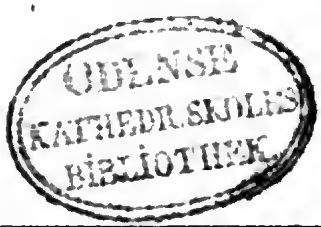
1808.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.



HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1808.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dieck
Sammlung
10-5-48
64309

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

HALLE, im Waisenhaus: *Car. Christ. Fr. Gruneri*, Med. et Chir. D. *Commentatio* antiquaria medica *de Jesu Christi morte vera, non simulata.* Acced. *D. Christ. Gottfr. Gruneri*, Prof. Med. in Univ. litt. Jenensi Primar. *Vindiciae mortis Jesu Christi verae*, et *Herm. Conringii*, Prof. Med. quond. Helmstad. *Discursus de Jesu Christi cruento sudore, et morte ejus repentina* [nec non] *de aqua et sanguine ejus demortui latere iam effluentibus, commentario perpetuo illustratus.* 1805. XVI. u. 168 S. in 8. (16 gr.)

Im J. 1800. erschien zu Jena durch Hrn. *C. Chr. Fr. Gruner*, den Sohn, als medicinische Inaugural-Dissertation eine gelehrte Abhandlung *de Jesu Chr. morte vera, non syncoptica*, bey welcher der Vater diejenige Theilnahme und Hülfe, die er andern akadem. Probeschriften zu widmen pflege, ebenfalls bewiesen zu haben, in der Vorrede zu gegenwärtigem Abdruck versichert. Hier erscheint sie vermehrt und wird von der Gelehrsamkeit des Vaters in Schutz genommen. Die Veränderung der Ueberschrift, war freylich in so fern nöthig, als eine *mors syncoptica* immer ein *wahrer* Tod gewesen wäre, also nicht *verae morti* entgegengesetzt werden konnte. Doch bleibt immer die Hauptfrage, ob Jesu Tod vollendet war, *(mors consummata)* oder ob in dem am Kreuze ausgespannten Körper erst vielleicht eine allmälige Erstarrung der am Kreuze in Unbeweglichkeit gehaltenen und der austrocknenden Luft ausgesetzten Glieder, eine von aufsen nach innen drängende, stufenweise Annäherung zur völligen Zerrüttung der Organe eingetreten seyn konnte. Genau genommen wäre ein solcher Zustand nicht einmal eine *Syncope*, (eine *praeceps virium ruina*, quasi *exhausto* fonte, cordis scilicet, facta." p. 67.) zu nennen: denn eine plötzlich entstandene, den Organismus gleichsam zerschlagende Entkräftung würde dabey nicht behauptet. Wenn aber, nach dem jetzt angenommenen Titel, der Tod Jesu vornehmlich, als *non simulata* behauptet und das Beywort *vera* zunächst der *Verstellung* entgegengesetzt wird: so widerspricht die Abhandlung nach ihrem Titel einer Hypothese, von welcher im Inhalt am wenigsten die Rede ist. Ueberdiefs ist der Einfall, dafs Jesu Tod etwas *gekeucheltes*, eine *Verstellung* oder *Täuschung* gewesen seyn könnte, gerade von denen Exegeten, welche Jesus als absterbend, und doch noch nicht abgestorben sich denken, bereits sorgfältigst widerlegt worden.

Was die Hauptsache betrifft, so nahm die Diss. den sonderbaren Gang, zuerst zuzugeben, dafs Jesus Tod *vor* der Seitenverwundung nur synkoptisch gewesen sey, alsdann gerade eine solche Seitenwunde anzunehmen und gleichsam zu postuliren, welche lethal gewesen seyn müsse, und darauf, ungeachtet Jesu Tod nicht von der Seitenwunde in den Evangelien abgeleitet und die Art dieser Verletzung nicht als tödtlich beschrieben wird, diejenigen, welche nicht um dieser Verwundung willen Jesu Absterben für einen vollendeten Tod halten, einer ränkevollen Kühnheit zu beschuldigen. In der neuen Ausgabe ist das Inconsequente dieser Beweisführung, auf welches inzwischen von einigen Exegeten hingedeutet worden war, einigermafsen überarbeitet und verwischt. Im Wesentlichen aber blieb es und mufste wohl bleiben, weil der Beweis schwerlich auf eine wahrhaft gründliche Art geführt werden kann. S. 37. giebt zu, dafs man Jesu Tod vor der Seitenverwundung eine *mors apparens* oder *opinabilis* (Scheintod) nennen dürfe. *Neque enim, qui syncope gravi oppressi jacent, illico pro mortuis habendi sunt, neque Christus noster sic vitam omnem posuisse putandus est. . . Exspiravit ergo Chr. syncope tentatus, quoad adspectum, hinc crurifragio, ultimae supplicii ad mortem inferendam parti, pepercit centurionis vel iudicis* [?] *misericordia.* Hierauf wird erinnert, dafs bey unverletzten Lebensorganen der (vollendete) Tod *nicht leicht* bey einer Synkope sich über 24 Stunden hinaus verziehe. (Vgl. C. E. Eschenbach *Scripta medico biblica.* Rostock 1779.) Es wird S. 39. ferner zugegeben, dafs jenes Fliefsen des Bluts aus der Wunde Zeichen eines Lebendigen und nicht eines Todten sey. Nun aber müsse angenommen werden, dafs Christus durch den Lanzenstich, als durch eine schwere Brustwunde plötzlich vollends gestorben sey. Mithin wird eine schwere Verwundung, und zwar

zwar der Bruſt, von der linken Seite her, ungeachtet die bibliſche Erzählung weder von der Bruſt, noch von einer Tiefe der Verwundung ſpricht, abermals bloſs angenommen, weil (S. 41.) die linke Seite für den Soldaten und *für die Erklärung der Sache* die paſſendſte ſey. So wird aus der tiefen Wunde die zu erklärende Sache, das völlige Geſtorbenſeyn, und aus dieſem rückwarts diejenige Art der Verwundung, welche für die Erklarung der Sache die paſſendſte ſey, geſchloſſen. Eben ſo folgerecht wird S. 39. erinnert, daſs ein römiſcher Soldat wohl ſtark genug — wenn er wollte — zu verwunden verſtanden habe; daſs aber hier ſtarke Verwundung Abſicht deſſelben geweſen ſey, bleibt eine bloſse, und, weil Jeſu Tod ſchon geglaubt wurde, unwahrſcheinliche Vorausſetzung. Der Vf. hingegen hat ſich in das Sterben Jeſu durch die Seitenwunde ſo tief hineingedacht, daſs er ſich ſogar einen Anachronismus erlaubt und dem früheren, „*expiravit* (ἐξεπνευσεν) der Evangeliſten Matth. 27, 50. Mark. 15. 37. Joh. 19, 30. die Wunde voranſetzt. S. 19. „*in ultimo ſupplicio, viribus defectus, ſitiens et aceto recreatus, clamore magno edito et vulnere lateris inflicto, e quo ſanguis et aqua profluxit, derepente ac placide expiravit, ſed paulo citius quam cruci affixi ſolebant.*"

Man bemerkt leicht, daſs auf jeden Fall davon vieles abhange, ob die Verwundung nach der Geſchichterzählung des Augenzeugen, Joh. 19, 34., es ſey durch Zufall oder aus Abſicht, gewiſs eine tiefe, und wahrſcheinlich tödtliche, geweſen ſey. Der Evangeliſte gebraucht den gewählten Ausdruck *νύττειν, pungere.* (Ἀλλ' *εἷς των στρατιωτων λογχῃ αὐτου την πλευραν ἔνυξε.*) Darüber hat ſchon der unverdächtige Arzt, Th. Bartholinus, angemerkt: *Vulnus adeo profundum vix concipio. Punctura enim comparatur.* Unſer Vf. aber (S. 44 Note g) ruft dem ſorgfältigen Unterſucher ein *vehementer errat* zu, und zwar vermöge der Schluſsfolge: „Der ſogleich nach dem Lanzenſtich erfolgte Tod ſetzt eine tiefer beygebrachte, folglich abſolut lethale Wunde." Was aus dem Lanzenſtich erſt erwieſen werden ſoll, das Erfolgen des Todes ſogleich nach demſelben, wird demnach abermals als bereits erwieſen vorausgeſetzt, um die Tödlichkeit des Lanzenſtichs dadurch zu erweiſen! Inzwiſchen ſcheint Hr. *Gr.*, der Vater, dieſs als die ſchwächſte Seite der Diſſ. betrachtet zu haben. Wenigſtens erklärt die Vorrede S. X. dieſs für einen Hauptpunct der *Vindiciae*, daſs dieſe die eigentliche Bedeutung des *νυττειν* und *κεντειν* philologiſch-mediciniſch darthue. Sollte denn alſo wirklich das erſtere Wort (*κεντειν* iſt in der evangeliſchen Geſchichtserzählung nicht gebraucht!) nicht eine bloſs leichte Verwundung bedeuten *können;* ſollte nicht ſogar gewöhnlich die unbeſtimmte Bedeutung des Stechens, oder einer leichten Haut- und Fleiſchwunde haben? Philologen wiſſen, daſs gegen die Bejahung dieſer Fragen nichts zu erkünſteln iſt. Sollte demnach ein bedachtſamer Geſchichtserzähler, welcher mit Erwähnung der Lanze ein bloſses *ἔνυξε* verbindet, und bloſs unbeſtimmt *die Seite* als Ort der Verwundung, angiebt, dem philologiſchen Arzte Grund geben, auf alle erſinnliche tödtliche Verwundungsorte und Verwundungsarten ſo, wie S. 40 — 49. geſchieht, umher zu rathen und durch dergleichen willkürliche Vermuthungen ſich das Wunderbarſte in dem Factum erſt zu ſchaffen, welches alsdann zu bewundern und zu erklären ſeyn ſolle? Soviel iſt aus den Evangeliſten klar, daſs ſie ſich Jeſus vor der Seitenwunde als geſtorben dachten, daſs alſo, wer von dieſer Wunde die Todesvollendung ableitet, die Evangelien minder für ſich habe, als der, welcher die Wunde als etwas acceſſoriſches betrachtet. Ueberdieſs zeigen die vom Vf. S. 74. ff. angeführten, claſſiſchen Stellen nichts anderes, als das *νυττειν* von jedem Stechen, dem leichten und dem gefährlichen, gebraucht werde, gleichviel, ob mit einem Griffel (*Theophan. Nonn. de Curat. Morbor. c.* 259.) oder mit einer breiten Lanze geſtochen wird, wie Iliad. 5, 43. 46.; auch Vers 576. 579. Eben dieſe Unbeſtimmtheit zeigt ſich auch im Gebrauch des *κεντειν*, ſo daſs die Frage (S. 79.) ob denn die Worte in der Geſchichte Jeſu eine andere Bedeutung als ſonſt annehmen müſsten, auf denjenigen zurückfallen muſs, welcher bey *νυττειν* und *κεντειν* die Bezeichnung einer leichten *Stichwunde in Haut und Fleiſch* auszuſchlieſsen, und in dieſe an ſich unbeſtimmten Worte einzig die Bedeutung eines *ſchweren*, tiefen, tödtlichen Lanzenſtichs hineinlegen will. Denn daſs auch ein Lanzenſtich da, wo man den Tod ſchon als erfolgt dachte, und wo ein Soldat ohne Befehl, ob der Körper ſich etwa noch rühre und zucke, gleichſam zum Ueberfluſs verſuchte, als ein Stich ohne beträchtliche Tiefe gegeben werden *konnte*, wird wohl niemand läugnen. Das Hervor*ſtrömen* einer *Menge* Bluts aber, welches der Vf. ebenfalls vorausſetzt, iſt bloſs Sache der Mahler und ſolcher Exegeten, welche die Regel nicht beobachten: daſs, wenn in einem Texte zweyerley Worterklärungen gleich gut möglich ſind, nicht ohne anderweitige beſondere Gründe, bloſs die eine als ausſchlieſsend geltend angenommen und daraus ſogar etwas weiteres gefolgert werden dürfe! Johannes kann, im gegenwärtigen Fall, eben ſo wohl von einem Hervorrieſeln blutiger Flüſſigkeiten, als von ſtärkerem Blutverluſt, verſtanden werden.

Die *Conringiſche Vorleſung* iſt aus einer Handſchrift der Jenaiſchen Univerſitätsbibliothek edirt. Sie war aber auch ſchon 1744. zu Helmſtädt bey Schnorr abgedruckt. Hr. *Gr.* hat die Abweichungen beider Exemplare von einander, und eigene gelehrte und literariſche Anmerkungen in Menge untergeſetzt.

1. Ulm, b. Wohler: *Jahrsſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen katholiſchen Theologen. *Erſten* Bandes *Drittes* Heft. 1807. 242 S. 8. (16 gr.)

2. Tü-

Digitized by Google

2. Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber die aufgehobenen Klöster.* Eine moraliſch-religiöſe Abhandlung von *Wilhelm Mercy*, Pfarrer zu Gruol im Hohenzollerſchen. 1808. 54 S. 8. (2 gr.)

Raſch ſchreitet dieſe Jahrsſchrift in ihrem bisherigen Geiſte fort, und auch in dieſem Hefte wird man ihr ſeinen Beyfall nicht verſagen. Zwar liebt dieſelbe faſt zu ſehr noch eine gar zu breite Ausführlichkeit, daher denn manches, einmal abgethane, immer wieder vorkömmt, und wie z. E. die Behauptung, *daß vor dem Lateraniſchen Kirchenrath die Transſubſtantiation kein Glaubensſatz geweſen ſey*, in dieſem Hefte drey bis viermal wiederholt wird; doch mag dieſes für ihren Wirkungskreis unter der katholiſchen Geiſtlichkeit nöthig ſeyn, wo das meiſte einem groſsen Theile davon neu, und dem gröſsten wenigſtens paradox und alſo der genaueſten Erläuterung und Beweiſsführung bedürftig ſeyn mag. Nichts deſto weniger wird auch der proteſtantiſche Theologe hier über manches nähere Belehrung und Aufſchluſs finden, und beſonders zur richtigern Beurtheilung der Verfaſſung und der Grundſätze der katholiſchen Kirche dieſe Beyträge ſo dankbar annehmen, als ſeine katholiſchen Collegen jetzt die Journale eines Henke, Gabler und Schuderoff benutzen. Der erſte Aufſatz dieſes Heftes: *Ueber den chriſtlichen Myſticismus, veranlaſst durch Hrn. Doctor Feſslers Anſichten von Religion und Kirchenthum*, iſt als ein Wort zu ſeiner Zeit einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit würdig. Der Vf. zeigt mit gründlichen hiſtoriſchen Kenntniſſen deutlich, daſs das, was man jetzt in der Religion als chriſtl. Myſticismus einzuführen ſuche, nichts weniger, als das ſey, wofür man es auszugeben geneigt ſey, nämlich jener ältere Myſticism, wie er ſich ſonſt unter den Bekennern des Chriſtenthums zeigte, und was noch mehr iſt, daſs er, auch wenn er es wäre, ſoviel Lob und Empfehlung eben nicht verdiente, als Hr. *Feſsler* und ſo manche neuere Schriftſteller aus unrichtigen Anſichten ihm zu ertheilen pflegen. Wenn der Vf. den Grund davon in den neueſten Syſtemen der Philoſophie ſucht und das der Kantiſchen „*Kraftmoraliſten*“ Schellingſchen Identitätsſyſtem gegen über ſtellt, durch das „die Religion zu einem bloſsen Spiel der Gefühle, zu einer magiſchen, intellectuellen Beſchauung des All, zu dem vollendetſten Myſticismus übergegangen ſey:“ ſo dürfte ſeine Anſicht doch nicht ganz unbefangen erſcheinen, beſonders da er nicht aus den Quellen ſelbſt geſchöpft zu haben ſcheint, und ſich, auſser Schleiermachers Reden über die Religion, auch nur auf Weilers Geiſt der allerneueſten Philoſophie beruft, deſſen Zeugniſs der Vorwurf der Parteylichkeit doch zu ſehr drückt, als daſs es hier als gültig angeſehen werden könnte. Deſto genauer iſt er aber in der hiſtoriſchen Entwickelung der Denk- und Handlungsart der ältern Myſtiker, welche immer aus ihren eignen Ausſprüchen oder den Zeugniſſen gleichzeitiger Schriftſteller dargeſtellt wird, nach denen ſie nicht in ſehr vortheilhaftem Lichte erſcheinen. Ueberall zeigt ſich, „daſs die chriſtlichen Myſtiker vorzüglich gern den ſinnlichen Vorſtellungen nachhängen, und daſs der letzte Zweck, auf welchen ſie hinarbeiten, (ſelbſt bey Verläugnung manches einzelnen Genuſſes) doch immer Genuſs ſey. Und *Fenelon* iſt vielleicht derjenige, der unter allen alten und neuern Myſtikern die Myſtik am reinſten und mäſsigſten vertheidigte. Eine rühmliche Erwähnung verdient vorzüglich die Unparteylichkeit, womit der Vf. als Katholik, der ſeiner Kirche aufrichtig ergeben und mit ihren Grundſätzen aufs genaueſte bekannt iſt, Hn. *Feſsler* in ſeinem Urtheil über dieſelbe zurecht weiſst, und die übertriebnen Lobeserhebungen, die man ihr jetzt zu ertheilen pflegt, mit aufrichtiger Beſcheidenheit ablehnt. Rec. kann es ſich nicht verſagen: nur ein paar kurze Stellen darüber auszuheben. S. 500 heiſst es: „Was ich als Katholik dem Vf. ausſtellen kann, iſt bloſs dieſs, daſs er die Conſequenz des katholiſchen Syſtems wirklich hier und da zu weit ausgedehnt und zu ſehr erhoben hat. Ich will von den Dogmen nur die Transſubſtantation, von dem Kultus nur die Ablaſſe und von der Disciplin nur den Cölibat als Beyſpiele anführen;“ und S. 512. „Mir ſcheint es, daſs vernünftige Lehrer des Katholicismus Hn. *F.* wegen ſeiner prächtigen Tiraden wenig Dank wiſſen werden. Denn dieſes Compliment betrifft unſtreitig mehr die in den Katholicismus eingeſchlichene Mönchsmoral und Möchsmyſtik, als die wahre und echte Chriſtenthumslehre,“ u. ſ. w. — Nr. 2. enthält die *Fortſetzung des Fragments eines katholiſchen Unterrichts über die Sakramente* und behandelt in dem bey der Anzeige des Anfangs angegebnen liberalen Geiſte hier die Lehre vom Abendmahl, wie auch ſchon aus dem Schluſſe erhellt, der ſo lautet: „Es iſt demnach auch die Lehre von der Transſubſtantiation nicht ein Schrift- ſondern ein Kirchendogma.“ Doch wird dieſes in dem folgenden Aufſatze: *Zweifelsgründe gegen die Behauptung der katholiſchen Theologen, daſs die Lehre von der Transſubſtantiation ein katholiſches Dogma ſey*, noch näher erörtert und gründlicher bewieſen. — Die Beantwortung der Frage: *Welche Urſachen ſind es vorzüglich die der heilſamen Wirkſamkeit der Buſsanſtalt nach den Paſtoralerfahrungen Abbruch thun? und welche Mittel ſind anwendbar um den richtigen Zweck ihrer Einſetzung zu befördern?* giebt treffende Bemerkungen über dieſen Gegenſtand, der allerdings beſondere Aufmerkſamkeit verdient, und z. E. nie den gewünſchten Nutzen gewähren kann, ſo lange noch unmündige Kinder zugelaſſen werden, und rohe Sünder einem Geiſtlichen, der ſie auf wahre Buſse und Beſſerung bringen will, noch antworten können: wenn ihr mich nicht abſolviren könnt, ſo gehe ich zu einem andern, der es beſſer kann, wie Rec. dieſes öfters hörte. — Unter den Bücheranzeigen beweiſt die über den *Catechisme à l'uſage de toutes les egliſes (catholiques) de l'empire français*, wie wenig derſelbe den Forderungen unſerer Zeit entſpreche, wie weit er vielmehr ſelbſt hinter den frü-

hern

hern französischen, z. E. des Abt Fleury u. a. zurückstehe. Die S. 569. auf das Ende dieses Hefts versprochene Anzeige der Abhandlungen über die Hindernisse der Bussanstalt konnte Rec. in seinem Exemplar nicht finden. Nr. 2. war auch für die Jahresschrift bestimmt. Die Schrift zeigt Hrn. *M.*, der schon als einer der achtungswürdigsten katholischen Theologen des südlichen Deutschlands bekannt ist, wieder als freymüthigen Vertheidiger der Wahrheit. Da bey ihm durchaus nicht an subjective Nebenrücksichten zu denken ist, so verdienten seine Vorschläge, die aus den aufgehobenen Klöstern austretenden Mönche und Nonnen zu secularisiren, und heirathen zu lassen, um so mehr gehört zu werden. Die dabey vorkommenden Schwierigkeiten hat er in einer eignen Selbstrecension zu heben gesucht.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Littfas: *Predigten, Homilien und Anreden.* Von *Philipp Wilhelm Wolf*, Prediger und Prorector zu Prenzlau. 1807. XVI. u. 328 S. 8.

Seit langer Zeit hat Rec. keine Sammlung dieser Art gelesen, die sich ihm, Kleinigkeiten abgerechnet, so sehr empfohlen hätte. Um so mehr setzt es in Verwunderung, dass der Vf. in der Vorrede sagt: er predige in der Regel vor einem *sehr kleinen* Auditorium. Wie viel Zuhörer, glauben unsere Leser wohl, dass Hr. *Wolf* gewöhnlich, wenigstens in den Wintermonaten habe? *Selten unter acht, selten über sechszehn Personen!* Freylich predigt er immer um *sechs Uhr des Morgens.* An einigen heitern Sommermorgen besuchen also wohl mehrere Prenzlauer die Kirche, um ihn zu hören: sonst aber hält er seine Vorträge vor einem Publicum, das sich füglich in der *Sacristey* versammeln kann und seit einigen Jahren des Winters wirklich versammelt. Da steht er dann vor einem Tischchen, und redet, während im Ofen eine Flamme knattert, die mehr Wärme verspricht als giebt, und oft den Mangel derselben durch *Rauch* vergütet, den wenigen Anwesenden so nahe, dass er auf jeder Miene ihre gespanntere oder gesunknere Aufmerksamkeit wahrnehmen kann. Bey so weniger äussern Ermunterung könnte er leicht lässig in seinen Vorbereitungen werden; aber ihm dringt sich gerade nach Endigung dieser Andachtsübungen, wenn er wieder auf seinem Studierzimmer ist, die Frage ernstlich auf: „Haben diese guten Menschen, welche in dieser *Frühe*, in dieser *Kälte*, in dieser *Finsterniß* aus Liebe zur Andacht sich ihrem Schlafe und ihrer häuslichen Behaglichkeit entrissen, nun auch etwas gehört, das sie heiter und getroster mache im Leben, das da aufrege ihr Gewissen und ihre heiligsten Gefühle? Und werden sich ihre Herzen für das Opfer ihrer Bequemlichkeit schadlos gehalten fühlen?" Seine Zuhörer machen ihm jedoch keine gröfsere Popularität zur Pflicht, als die überhaupt von Vorträgen für Stadtbewohner gefordert werden kann. Es sind Männer und Frauen von der *anständigsten* Klasse der Bürger seines Wohnorts, die durch ihre fleifsige Theilnehmung an den öffentlichen Gottesverehrungen sich die Fähigkeit erworben haben, solchen Reden zu folgen. „Die Zeit, sagt der Vf., *ist dahin*, wo diese Frühpredigten den ganz *armen* Menschen willkommen seyn mochten, welche, durch ihr Ehrgefühl abgehalten, sich bey Tage in die wohlgekleidete Gemeine zu mischen, frühe im Arbeitskleide, oder einen Mantel übergeworfen (mit einem übergeworfenen Mantel) in einer dunkeln Ecke des grofsen gothischen Tempels standen, um ein Wort der Erbauung zu hören. Diese Unglücklichen scheinen die noch einzige Freystätte meistens nicht zu beachten, wohin sie bey dem ängstigenden Druck der Zeiten sich flüchten sollten, ein *religiöses Herz.*" — Was sich noch gegen Einzelnes in diesen Amtsarbeiten erinnern liefse, dessen Bemerkung mufs Rec. homiletischen Journalen überlassen. Aber er macht *grofse Gemeinden*, die das Recht haben, ihre Prediger selbst zu wählen, *Gutsherren*, die das Patronatrecht in Ansehung bedeutender Kirchenämter haben, und *Consistorien* auf den vortrefflichen Verfasser dieser *Predigten*, *Homilien* und *Anreden* aufmerksam, und wünscht dem Vater desselben, Hrn. Pred. *Carl Wilhelm Wolf zu Pargo* in *Pommern*, dem diese Sammlung gewidmet ist, von ganzem Herzen zu diesem seinem würdigen Sohne Glück. — Mit den Druckfehlern, die zuweilen den Sinn entstellen, mufs man Nachsicht haben; ein Verzeichnifs derselben hätte aber doch nicht fehlen sollen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Contes moraux*, pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse, à l'usage des écoles. Par *Salomon Ponge*, maitre de langue à la maison des Orphelins de Schindler. *Premier Cahier.* Nouvelle Edition, revue, corrigée et augumentée. 1806. 90 S. Text und 46 S. erklärte Wörter und Redensarten, in 8. (8 gr.)

Wir beziehen uns auf die Recension der ersten Ausgabe A. L. Z., 1802. Num. 156. S. 470. f. und wiederholen unsre dort begründete Empfehlung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten* nach Hellfeld, ein Commentar von D. *Chriſtian Friedrich Glück*, Hofrath u. ord. öffentl. Lehrer der Rechte auf der K. Pr. Friedr. Alex. Univerſität in Erlangen. *Siebenten* Theils *zweyte* Abth. 1806. S. 287 - 572. *Achten* Theils *erſte* Abth. 1807. 310 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die vorliegenden beiden Abtheilungen dieſes mit verdientem Beyfall aufgenommenen Commentar's erſtrecken ſich über § 551. bis mit 592. des Hellfeldiſchen Lehrbuchs, und ſind an Gründlichkeit und Reichthum der Beleſenheit den vorhergehenden gleich. Sie gehen von der Fortſetzung des dritten Titels im fünften Buche aus, und endigen mit dem erſten Titel des ſechsten Buches der Pandecten, entwickeln folglich, auſser dem Reſt der Lehre von der Querel des inofficioſen Teſtaments, die Materien von der Erbſchaftsklage mit ihren verſchiedenen Gattungen, und von der Reivindication.

Der Commentator weicht abermals in verſchiedenen Stellen von dem Lehrbuche ab. So verwirft er bey § 559. die von Hellfeld, Walch und Breuning vertheidigte Meinung, daſs in dem Fall, wenn der enterbte Sohn während der Deliberation des eingeſetzten Erben ſtirbt, die Querel des inofficioſen Teſtaments auf jeden Erben des Sohnes übergehe, und beſchränkt die Querel bloſs auf die Kinder des letztern, jedoch alsdann ohne Rückſicht, ob deren verſtorbener Vater ſchon Zubereitung zur Anſtellung der Klage gemacht hat, oder nicht; und zwar wegen L. 34. und L. 36. §. 2. *in fin. C. de inoff. teſt.* Bey §. 560. vertheidigt er den heutigen Gebrauch der L. 35. §. *C. eod.* welche die Entſagung der Querel bey Lebzeiten des Erblaſſers für ungültig erklärt, indem ſie nicht auf der Ungültigkeit der Erbverzichte nach dem römiſchen Rechte, ſondern auf dem im Geſetze ſelbſt angeführten Grunde, *quia meritis magis filii ad paterna obſequia provocandi ſunt, quam pactionibus adſtringendi*, beruhe. Bey § 562. nimmt er als Zeitpunct des präſumtiven Abſterbens eines Verſchollenen denjenigen an, wo dieſer für todt erklärt worden iſt, ſo daſs der Nachlaſs demjenigen zufalle, der jetzt ſein nächſter Verwandter iſt. Bey §. 565. legt er dem Erben noch eine beſondere Klage gegen den wahren Beſitzer der Erbſchaft bey, wenn er gleich ſchon den Werth derſelben von dem fingirten Beſitzer erhalten habe, wegen L. 13. §. 14. *D. de hered. petit.* L. 7. *D. de rei vind.* L. 95. § 9. *D. de ſolut. et liberat.*, und aus ſonſtigen Grundſätzen des römiſchen Rechts. Bey §. 591. räumt er dem Eigenthümer eine beſondere Klage der Früchte halber gegen den unredlichen Beſitzer, aber nicht gegen den redlichen ein, mit Beziehung auf L. 22. §. 2 *D. de pign. act.* L. 4. §. 2. *D. fin. reg.* L. 3. *C. de condict. ex lege.* Manche im Lehrbuche übergangne Gegenſtände ſind hier bald kürzer, bald ausführlicher abgehandelt. Dahin gehört bey §. 577. die Lehre des ältern Rechts von dem natürlichen und römiſchen Eigenthum, desgleichen die Eintheilung des Eigenthums in das wiederrufliche und unwiederrufliche, in das Alleineigenthum und das gemeinſchaftliche Eigenthum, in *dominium directum* und *utile* in dem Sinne, wie es nach dem ſtrengen Rechte oder nach der Billigkeit ſtatt findet, und mit einer directen oder analogen Vindication verfolgt werden kann; bey §. 583. die alte Proceſsform bey Verfolgung des Eigenthums durch den *ritus vindiciarum*, nebſt den allmähligen Abänderungen derſelben; bey §. 557. der Satz, daſs die Querel zuweilen nur eine partielle Erbſchaftsklage ſey, mit Beſtimmung der dahin einſchlagenden Fälle; bey §. 585. die Contravindication, welche jedoch S. 155. und 193. nur berührt iſt, und nach Berger und Wernher P. VII. obſ. 7. eine genauere Erörterung verdient hätte; bey §. 563. die faſt zuerſt S. 501. berührte Frage: Ob der Curator eines wahnſinnigen Erben in dem Falle, wenn ein Dritter die Erbſchaft beſitzt und ſich ſolche anmaſst, die Erbſchaftsklage anſtellen könne? welche theils aus dem Zweck der proviſionellen *bonorum poſſeſſio*, theils aus den in L. 48. §. 1. *D. de legal. II.* und L. 35. *D. ad SC. Trebell.* angegebenen Wirkungen, theils aus der Analogie andrer Fälle einer erlangten *bonorum poſſeſſio decretalis*, bejahend beantwortet wird. — Auſserdem zeichnen ſich einige Lehren durch eine beſonders genaue Erörterung aus:

Digitized by Google

aus: namentlich bey §. 577. die sorgfältige Angabe und Classification der gesetzlichen Einschränkungen des Eigenthums; bey §. 551. die Wirkungen der Präterition und Exheredation, welche auf 68 Seiten gründlich auseinander gesetzt sind; bey §. 572. die bestimmte Entwickelung der bey der partiellen Erbschaftsklage vorkommenden Fälle; bey §. 585. die Begründung des Satzes, dass, wenn der Ehemann Sachen für sich mit den Dotalgeldern der Ehefrau gekauft hat, letztere das Eigenthum an den Sachen nicht erlange, und folglich, in so fern sie aus dem Vermögen des Ehemanns wegen ihres Eingebrachten sonst entschädigt werden könne, auf die gekauften Sachen, auch nach getrennter Ehe, keinen Anspruch habe, aus L. 12. *C. de iure dot.*, mit Vergleichung der L. 54. *D. eod.*, welche letztere Stelle hier ausführlich (S. 169 — 188), und unter Bestreitung desjenigen, was insbesondere Topp, Hufeland und Voigt darüber gesagt haben, mit den griechischen Auslegern von dem Fall erklärt wird, wenn der Ehemann mit den Dotalgeldern Sachen für sich und in eignem Namen erkauft hat, und die Ehefrau bey dessen gänzlicher Insolvenz sonst nicht, als durch diese Sachen, entschädigt werden kann; §. 591. die umständliche Erörterung der Frage: In wie fern die Früchte der vindicirten Sache dem Eigenthümer zu restituiren sind?

Ueberall sind die Schriften der Neuern nicht blofs genannt, sondern zugleich geprüft, und deren Meinungen und Vorstellungsarten bald angenommen, bald verworfen. In der Lehre von der Querel des inofficiosen Testaments, wo der Vf. mehrmals mit seiner früher erschienenen Darstellung der Intestaterbfolge zusammen trifft, ist bey Beurtheilung des neuern Rechts das in der innern Rechtsgeschichte gegründete sogenannte Inofficiositätssystem in Schutz genommen. Dabey ist unter andern die von *Schrader* in der *Comm. de nexu succeff. ab inteft. et querelae inoff. teftam.* aufgestellte Theorie in mehrerer Hinsicht benutzt: dagegen behauptet der Vf. (S. 377 u. 378.) die vorhin in der Diss. *de conftituenda legitimae portionis parentum quantitate* §. 6. *(Opusc. fasc. III. p. 47. seqq.)* angenommenen Grundsätze gegen die genannte Schrift §. 77., und bestreitet (S. 389.) die in der letztern §. 91 — 93. bey der Frage: Ob der Grofsvater in die von dem enterbten oder präterirten Vater nicht angestellte Querel einrücken könne? gebrauchte Distinction zwischen den Fällen, wo der entferntere Ascendent durch den nähern mit dem Verstorbenen verbunden ist, oder nicht. Bey §. 580 u. 581. bezweifelt er mit v. Savigny die Richtigkeit des Begriffs einer symbolischen Uebergabe nach römischem Rechte, dessen Analogie derselbe vielmehr entgegen stehe.

Erlangen, b. Palm: ***Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld***, ein Commentar von D. ***Chriftian Friedrich Glück***, Hofrath und öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte auf der K. Pr. Friedrich-Alex. Universität in Erlangen. *Dritten* Theils *erfte* Abtheilung. *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. 1806. *Zweyte* Abth. 1807. zusammen 630 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Verbesserungen und Zusätze des ersten und zweyten Theils dieser neuen Auflage wurden für die Besitzer der ersten Auflage abgesondert verkauft; bey dem gegenwärtigen dritten Theile erlaubte aber die Menge und Beschaffenheit derselben keinen besondern Abdruck. Einige Lehren sind ganz umgearbeitet: insonderheit die von der Gerichtsbarkeit, wozu die Schriften von Malblank, Gönner, Grolmann und Eichmann reichen Stoff darboten. Das Ganze ist einer so strengen Prüfung unterworfen worden, dass fast kein Paragraph ohne Aenderung und Verbesserung geblieben ist. Eben so ist überall die neuere Literatur nicht nur sorgfältig nachgetragen, sondern es sind auch die darin enthaltenen Belehrungen und Ansichten so viel wie möglich benutzt. Hin und wieder hat der Vf. seine Meinung, aus besserer Ueberzeugung, geändert. So war vorhin bey §. 189. angenommen, dass, bey Verleihung der Gerichtsbarkeit, unter dem allgemeinen Ausdrucke *aller Gerichte*, auch die geistliche Gerichtsbarkeit begriffen sey, sobald nur der Landesherr letztere habe verleihen können, und das Subject, welches die Gerichte erhält, deren fähig sey: nunmehr aber ist S 57. angenommen, dass im Zweifel die Verleihung der geistlichen Gerichte alsdann nicht vermuthet werden könne, wenn letztere nach der Verfassung des Landes von der weltlichen Gerichtsbarkeit ganz abgesondert sey, und durch Anordnung eigner Gerichtshöfe, unter dem Namen der Consistorien, ausschliefslich ausgeübt werde. So ist §. 199. bey der Frage, an wen von dem Ausspruche des commissarischen Richters appellirt werde? nunmehr S. 180. von dem Grundsatze, dass ein Commissarius an die Stelle des ordentlichen Richters trete, ausgegangen, und daraus die Folgerung gezogen, dass von ihm an denjenigen Richter appellirt werden müsse, welchem der ordentliche Richter subordinirt ist. So ist bey §. 204. die Ableitung alles dessen, was die heutige Praxis wegen der Wiederklage für Recht hält, aus dem römischen Rechte nunmehr S. 223. u. f. bestritten. Bey §. 206. ist das Befugniss zur Prorogation von dem ordentlichen, mit persönlicher oder Amtsgerichtbarkeit versehenen Richter auf einen andern in dem nämlichen Lande S. 256. gegen die vorhin behauptete entgegengesetzte Meinung in Schutz genommen. Bey §. 217. ist die Erklärung der L. VII. §. 1. *D. si quis ius dicenti* S. 338. abgeändert. Bey §. 223. ist in Not. 70, gegen den vorhin in Not. 68. aufgestellten Satz, S. 357. die Präclusion für unschädlich erklärt, wenn der Erbe noch etwas von der Erbschaft besitze, woraus die Gläubiger ihre Bezahlung erhalten könnten; dagegen aber angenommen, dass die Edictalcitation, und der in Gemäfsheit derselben ergangene Präclusivbescheid den Beneficialerben wenigstens gegen alle weitere Ansprüche der Gläubiger sichern könne, um

Digitized by Google

um nichts aus ſeinem eigenen Vermögen weiter bezahlen zu dürfen, und daſs ſie daher beſonders, um gegen die *actio tributoria utilis* gedeckt zu ſeyn, allerdings als eine nützliche Vorſicht anzurathen ſey. Bey §. 245. iſt die dem Sachwalter des Beklagten nach dem römiſchen Rechte obliegende Caution wegen Erfüllung des rechtskräftigen Urthels um deſswillen, weil ſie ſich auf die Vorſtellung von dem Eigenthume des Rechtsſtreits gründe, heutiges Tages für unbrauchbar erklärt. Bey §. 257. iſt in Not. 86. S. 515. die Meinung, daſs die Einrede der Verjährung von dem Richter ergänzt werden könne, welcher der Vf. (wie Rec. glaubt, mit Recht) ehedem beygepflichtet war, nunmehr verworfen.

Die drey Paragraphen 186, 187 und 188, die vorhin zuſammengezogen waren, ſind jetzt getrennt, und dahin erweitert, daſs §. 186. bloſs die Erklärung des Worts *Notio*, §. 187. die Entwickelung des Begriffs *Imperium*, nebſt deſſen Eintheilung in *merum* und *mixtum*, ſo wie die Erläuterung der L. 3. *D. de iurisd.* und §. 188. die Beſtandtheile der heutigen Gerichtsbarkeit, nebſt deren Eintheilung in vollkommene und unvollkommene, enthält. Auch iſt bey §. 196. von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit weit ausführlicher, als vorhin, gehandelt. — Dagegen iſt auf der andern Seite manches abgekürzt, manches auch ganz weggelaſſen, ſo weit es unbeſchadet der Sache geſchehen konnte. Namentlich iſt §. 205. b. gänzlich weggeblieben, und §. 247. iſt alles weggeſtrichen, was über die Frage, wie weit im peinlichen Proceſs eine eidliche Caution zuläſſig ſey, in der vorigen Ausgabe geſagt war. — Auſser den S. 630. angeführten Druckfehlern iſt noch die Unrichtigkeit der Seitenzahl 336, 367 — 369. ſtatt 336, 337 — 39, zu bemerken.

Leipzig, b. Linke: *Io. Auguſti Bachii, Hiſtoria iurisprudentiae romanae*, quatuor libris comprehenſa. Editio *ſexta* prioribus longe emendatior. Novis obſervationibus auxit *Aug. Cornelius Stockmann*. 1806. 752 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe neue Ausgabe eines von jeher immer mit Recht geſchätzten Werks iſt gegen die bereits im J. 1796 von Hn. Prof. *Stockmann* zuerſt beſorgte Ausgabe beträchtlich vermehrt, und um 136 Seiten ſtärker, als jene. Sie iſt aber auch zugleich in mancherley Hinſicht verbeſſert. Die Zuſätze und Berichtigungen haben zwar meiſtens die Literatur, zum Theil jedoch auch die Materialien ſelbſt zum Gegenſtande. Ueberdieſs ſind die mitunter im Text, weit häufiger aber in den Anmerkungen eingeſchalteten Zuſätze des Herausgebers, welche vorhin ohne Unterſcheidungszeichen geblieben, und mit Bach's Eigenthume vermiſcht waren, nunmehr durch Klammern gehörig abgeſondert: und das Sachregiſter hat bedeutende Vermehrungen erhalten. Auſser den Erinnerungen vom Rec. hat Hr. St. auch von Hn. Dir. *Zepernick* in Halle einige ſchätzbare Beyträge zur Literatur erhalten.

Sachveränderungen finden wir nur ſelten. Wir rechnen dahin S. 10. das Urtheil über Clarus Sylvius Commentar, der jetzt nicht, wie vorhin, zugleich wegen ſeiner Güte und Gelehrſamkeit, ſondern nur noch wegen ſeiner Seltenheit angezeigt wird, wozu vermuthlich Höpfner in Hugo's civil. Magaz. B. III. H. 1. Num. IV. Anlaſs gegeben hat: desgleichen S. 138. die Aufnahme der Strothiſchen Verbeſſerung und Erklärung der Stelle beym Livius VII, 3. wodurch die neue Note in der vorigen Ausg. berichtigt worden iſt: auch S. 145. die Verſetzung der *lex Hortenſia* in das J. R. 684. nach *van Vaaſſen ad Faſt. Rom.* p. 326. ſq. — Deſto öfterer ſtöſst man auf Sachvermehrungen. Dahin gehört S. 13. die neue Vermuthung einer Gemination des Namens P. Papirius beym Pomponius: S. 23. die *lex Sicinia de tribunis plebis:* S. 121. die Bemerkung, daſs nicht alle Bürger aus einer und derſelben Municipalſtadt, Kolonie oder Präfectur, welche das römiſche Bürgerrecht erworben hatte, zu Rom in einer und derſelben Tribus votirten: S. 152. die Bemerkung bey der *lex Atinia*, daſs die im Paragr. angeführte Einſchränkung in den Worten des Geſetzes nicht vorkomme: S. 195. die *leges Antoniae*, worüber Bouchaud commentirt hat: S. 196. die Angabe einiger Gelehrten wegen des Zeitalters der *lex Scribonia de uſucapionibus:* S. 201. das durch Hugo unter uns näher bekannt gewordne Fragment der *lex Gallia ciſalpina municipalis:* S. 243. die Erläuterung einer Stelle beym Pomponius: S. 389. ein Edict *de re nautica* aus *Sueton Claud.* c. 19. S. 451. die nähere Inhaltsanzeige des Sabinianiſchen Senatusconſults *de tribus maribus:* S. 458. die vorher ganz übergangenen Edicte des Pertinax: S. 464. u. f. die Forſchungen der Neuern über das *edictum perpetuum:* S. 503. ein Zuſatz von den *edictis monitoriis:* S. 609. die neuern Beobachtungen in Betreff der gloſſirten Novellen: S. 657. u. f. mehrere Zuſätze und Berichtigungen zu der Geſchichte und Kenntnis der Baſiliken: S. 685. die Scholiaſten der Baſiliken, Pythiodorus und Salomon.

Am reichhaltigſten ſind die Nachträge bey der Literatur; wodurch ſich der Herausg. ein vorzügliches Verdienſt erworben hat. Indeſſen möchte ſich doch hier noch manche Nachleſe halten laſſen, wozu wir nur einige Beyträge liefern wollen. — S. 5. Eiſenhart's Schrift iſt nicht 1754, ſondern 1752 herausgekommen, und ſteht auch in deſſen *Opuſc.* (*Hal.* 1771. 4.) *diſſ. VII.* S. 12. Walch's Schrift ſteht auch in deſſen *Opuſc. T. III.* (*Hal.* 1793. 4.) *Sect. II. Exerc. IV.* §. 6. 7. 8. S. 142. f. über die *lex Poetilia Papiria de obaeratis* verdient noch Dabelow's *Entwickelung der Lehre vom Concurſe der Gläubiger* (Halle 1801. 4.) S. 83. u. f. nachgeleſen zu werden. S. 152. fehlen Bouchaud *Obſervations hiſtoriques ſur le troiſième chef de la loi Cincia*, in deſſen *Eſſais hiſtoriques et critiques ſur les loix*, *Par.* 1766. 8. S. 176 Haubold *Ex. I. de legibus maieſtatis populi rom. ante L. Juliam*, *Lipſ.* 1786. 4. S. 198. Ulr. Obrecht *de legibus agrariis populi rom.* in deſſen *Academicis* (*Argent.* 1704. 4.) *diſſ. VI.* p. 109 — 132. S. 232. Küſtner *Chreſtomath.*

ier.

iur. Eunians (*Lipſ.* 1762. 8.) p. 48. ſqq. S. 259. F. G. van Lynden *Spec. inaug. iurid. exhibens interpretationem iurisprudentiae Tullianeae in Topicis expoſitae*, *Lugd. Bat.* 1805. 8. S. 404. die Schilderung Labeo's, in Horazens Satiren, überſetzt mit Einl. u. Anm. von C. M. Wieland, 1 Th. (2te Aufl. Leipz. 1794. 8.) S. 100. f. S. 467. Haubold und Koch über *Pittenii Oecon. ed. perp.* in Hugo's civil. Mag. B. II. St. 3. S. 318. f. u. 497. f. S. 476. C. A. Gottſchalk *Verſuch über den Junius Mauricianus*, in Aſſall's und Oemler's Blättern für die Jurisprudenz, B. I. H. 7. Num. 7. u. 9. — S. 482. Gerh. Ge. Clifford *ſpec. critico iurid. exhibens varietatem lectionis et animadverſiones ad Caii Inſtitutiones*, *Lugd. Bat.* 1802. 8. S. 554. Haubold Diſſ. *de emendatione iurisprudentiae ab Imp. Valentiniano III. inſtituta*, *Lipſ.* 1796. S. 600. A. F. J. Thibaut *über und wider die gewöhnlichen Begriffe in Anſehung der verſchiednen Ausgaben der Pandecten und Novellen*, in deſſen Verſuchen über einzelne Theile der Theorie des Rechts, B. I. (Jena. 1798. 8.) Abh. XIV. p. 265 — 323. S. 608. Not. 5. Zepernick *ad Beck*, p. 541. S. 657. Not. *) ebenderſelbe p. 18. Not. n. S. 682. die Ausgabe des Euſtathius von L. H. Teucher, Leipz. 1791. 8. S. 699. L. Böttger *Bemerkungen über das Vaterland des Irnerius;* im Waffenträger der Geſetze (Weimar 1801.) p. 62 — 77. beſonders gegen Sarti T. I. p. 17. §. 1. wobey in der Geſchichte der römiſchen Juriſten noch die neuere Schrift von J. L. W. Beck (unter Haubold's Vorſitze) *de Fabio Mela ICto, eiusque fragmentis*, *Lipſ.* 1806. hinzu kommt.

Uebrigens ſcheint der Herausg. die vormals gegebne Ausſicht, einen ausführlichen Commentar über Bach von ihm zu erhalten, in der Vorrede zu dieſer neuen Auflage nunmehr zurück zu nehmen; wogegen er eine *Hiſtoria iuris Byzantini* verſpricht.

Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- und Buchh.: *Die Lehre vom Pflichttheile;* bearbeitet von *G. Möller*, fürſtlich Naſſau-Uſingiſchem Kammer-Conſulenten in Wiesbaden. *Zweyter* Theil. 1806. 299 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im Ganzen iſt dieſer zweyte Theil in demſelben Geiſte wie der erſte geſchrieben, welcher in der A. L. Z. 1801. Num. 272. recenſirt iſt. Nur hat im zweyten Theile der Vf. ſeine Grundſätze ausführlicher entwickelt, wodurch dieſer Theil Vorzüge vor dem erſten erworben hat. Im erſten Abſchnitt wird der Betrag des Pflichttheils im allgemeinen unterſucht: wobey der Vf. die Meynung gegen Glück vertheidigt, daſs der Pflichttheil der Aeltern und Geſchwiſter *quarta portionis ab inteſtato debitae* vor Juſtinian geweſen, aber von dieſem Geſetzgeber nicht nur der Pflichttheil der Deſcendenten, ſondern auch der Aſcendenten und Geſchwiſter erhöht worden ſey. Aber auch nach dem neuern Rechte behauptet der Vf. daſs der Pflichttheil *portio portionis ab inteſtato debitae* ſey, worin ihm Rec. nicht beyſtimmen kann, da Juſtinian in der von ihm ſelbſt angeführten Nov. ganz deutlich ſagt: *pars totius ſubſtantiae.* Der II. und III. Abſchn. ſtellt die Grundſätze über die Berechnung des Pflichttheils in beſonderer Rückſicht auf die dabey vorkommende Perſonen, und das Vermögen, woraus es genommen wird, dar, worüber der Vf. ſich ſehr umſtändlich und befriedigend mit Aufſtellung aller hieher gehörigen Fälle erklärt. Eben dieſs gilt vom IV. Abſchnitte, welcher von den Rechten des Pflichttheils handelt: nur kann Rec. nicht mit der Behauptung S. 185. einverſtanden ſeyn, daſs es gerade nicht nöthig ſey, daſs der Pflichttheil als Erbtheil im ſtrengen Sinne gegeben werde. Der Vf. bleibt auch dieſer ſeiner Meynung nicht getreu, da er S. 279. anführt, aus der Nov. 115. könne der Notherbe klagen, wenn er auch den ganzen Pflichttheil erhalten hat, aber nicht zum Erben iſt ernannt worden. Den Beſchluſs macht die Anführung der Rechtsmittel, um die Rechte wegen des Pflichttheils zu verfolgen, worüber der Vf. viel gutes und richtiges ſagt. — Die Beurtheilung dieſes und des erſten Theils führt auf das Reſultat, daſs dieſes Werk zu den beſſern und brauchbarern über dieſe Lehre müſſe gerechnet werden.

PHYSIK.

Breslau, b. Barth: *Grundriß der Naturlehre*, zum Gebrauch für Vorleſungen; von *L. A. Jungnitz*, Mitglied des königl. preuſs. Schuleninſtituts, Doctor und Profeſſor der Philoſophie und Phyſik, Aſſeſſor der königl. Schulendirection, Vorſteher der Sternwarte und Bibliothekar an der Univerſität zu Breslau. *Dritter* Theil als *zweyten* Theils *zweyte* Abtheilung. 1804. 374 S. 8. 1 R. (1 Rthlr.)

Dieſer *dritte* Theil enthält Hydroſtatik, Hydraulik, Aerometrie, Phyſik des Lichtes, Katoptrik, Dioptrik, Optik, die Lehre von den optiſchen Inſtrumenten und im Anhange die Lehre von der aſtronomiſchen Strahlenbrechung, dem Regenbogen, den Nebenſonnen, Nebenmonden und dem Nordlichte. In der Recenſion der erſten beiden Theile A. L. Z. 1806. Num. 104. wurde bemerkt, daſs die Ordnung der Materien nicht durchgängig gut ſey: dieſes Urtheil findet Rec. auch auf dieſen dritten Theil paſſend. Ein mit mehr Genauigkeit entworfener Plan, würde dem Buche gewiſs zum Vortheil gereicht, und z. B. die Trennung der Lehre vom Schalle verhindert haben, die ſchon im erſten Theile ganz kurz und hier bey der Lehre von der Luft nun ausführlicher abgehandelt wird. Rec. geſteht übrigens gern, daſs ein in allen ſeinen Theilen genau begränzter Entwurf, ſo nothwendig er bey einem für Vorleſungen beſtimmten Buche iſt, bey einem Lehrbuche der Phyſik eine ſchwere Foderung ſey, und hat, hievon abgeſehen, dieſen dritten Theil mit Vergnügen durchblättert. Die darin enthaltenen Lehren ſind deutlich und richtig vorgetragen, und gehörigen Orts iſt durch bloſse kurze Angaben und Fragen, viel Stoff und Gelegenheit zu weitern mündlichen Erläuterungen gegeben; was dem Lehrer, der ſich eines ſolchen Buchs bedient, erwünſcht iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Geiſtinger: *Fungi Auſtriaci*, cum deſcriptionibus ac hiſtoria naturali completa. Auctore *Leopoldo Trattinnick*. Faſc. IV. V. VI. 1806. 1807. brochirt mit gefärbtem Umſchlage. gr. 4. (jede Lieferung 2 Fl. 45 Kr.)

Rec. wiederholt mit Vergnügen alles Rühmliche, was er bey der Beurtheilung der 3 erſten Lieferungen (A. L. Z. 1806. Num. 23.) im Allgemeinen dem Vf., über Fleiſs und Genauigkeit in der Unterſuchung und Beſchreibung, ſo wie den unter ſeiner Leitung arbeitenden Künſtlern, über die treue und gefällige Darſtellung der Gegenſtände dieſes Werks zu ſagen, ſich verbunden fühlte, ohne jedoch auch etwas von dem zurückzunehmen, was er als miſsfällig rügen zu müſſen glaubte, und geht daher gleich zur nähern Inhaltsanzeige ſelbſt über.

Die *vierte* Lieferung enthält auf der 10ten Tafel unter Nr. 19. *Agaricus (gymnopus) Mouceron.* Röfsling. Mouſſeron. (Agar. *graveolens* Sowerb. Fungi Tab. 281. excl. Synon. A. *pallidus* Schäff. Fung. bav. Tom. I. tab. 50.) *Mycelio araneoſo; encarpio ſub ſolitario concolori; ſtipite inferne incraſſato integerrimo; pileo convexo irregulari craſſo; lamellis confertis anguſtatis.* Warum der Vf. den, nicht einmal rein-barbariſchen Trivial Namen wählt, weiſs R. nicht, er tadelt ihn aber um ſo mehr, da man in mehrern Gegenden den bekannten *A. cautharellus*, (bey unſerm *Vf.* Tab. VIII. fig. 15.) mit dem Namen Muſſeron bezeichnet. Anfangs iſt der Hut kugelrund und weiſslich, dann wird er flächer und ganz oder zum Theil ſemmelfarbig *(dilute fuſcescens)*. Er iſt wohl der derbſte unter allen Blätterſchwämmen, ſo wie auch ſeine Lamellen, die um etwas blaſſer ſind als der Hut, gedrängter ſtehen, als in irgend einer andern Art. Man findet ihn ſelten, und wenige Gegenden unſers deutſchen Vaterlandes möchten ihn beſitzen. In Frankreich findet man ihn häufig, und Rec. ſah die jungen Schwämme oft getrocknet, auf Bindfaden gereihet, elſenweiſs verkaufen. Die Gourmands meynen, er überträfe an Lieblichkeit und Gewürzhaftigkeit ſelbſt die Trüffel. Er erſcheint vom Jul. bis Sept. in gebirgigten Buchenwaldungen. — Auf eben dieſer Tafel Nr. 20. *Agaricus (Lactiſluus) pallidus* Perſ. Syn. Fung. pag. 431. oder A. *incarnatus* Diſp. Fung. p. 64. nebſt Batſchens A. *ſubinvolutus.* der Pfefferling, wilde Silberprätling. *Mycelio byſſaceo griſeo; Encarpii ſtipite integerrimo obconico; pileo pallido, demum infundibuliformi; lamellis ſubſimplicibus anguſtatis decurrentibus bifidis.* Der Vf. hat, gegen ſeine Ueberzeugung, dieſen Schwamm nach Perſoon's Vorgange, durch einen ſpecifiſchen Namen und eben ſolchen Differenzialcharakter bezeichnet, da er ihn doch kaum vom A. *piperatus* verſchieden hält. Auch Rec. bemerkte, dafs die ſpät erſcheinenden Exemplare von F. *piperatus Linn.?* ſtatt der gewöhnlich röthlich-weiſsen Lamellen, faſt ganz weiſse hatten. Auch die Farbe des, zuletzt ganz trichterförmig einſinkenden, Huts ändert zuweilen nach der Jahrszeit ab, und dafs dieſe auf die Abſonderung und Schärfe des Saftes in dieſer Art einen bedeutenden Einfluſs hat, iſt bekannt. Seine Erſcheinung fällt von Ausgang Jul. bis Ende Sept. Er liebt gemiſchte Waldungen. Wegen ſeiner cauſtiſchen Schärfe ſollte er als Speiſematerial nicht angewendet werden. — Die 11te Tafel liefert unter Nr. 21. eine, in wiſſenſchaftlicher ſowohl als ökonomiſcher Hinſicht nicht minder zweydeutige Art, den *Agaricus (Ruſſula) vireſcens* Perſ. Syn. p 447. oder *Ruſſula aeruginoſa* Obſerv. Mycol., den groſsen gemeinen Täubling, auch Buchtäubling, Grünling. *Mycelio febroſo, in ſtipitem transeunte* [wie in allen Täublingen oder Ruſſulis]; *Encarpio majusculo; pileo vireſcente, concentrice teſſellato; lamellis dimidiatis candidis.* Schwerlich verſchieden, oder vielmehr ſchwer zu unterſcheiden von *Ruſſula furcata* Pers. „*Commutatio illarum vero*, ſagt der Vf., *eo facilius in perniciosum errorem inducere poſſit, cum non modo inter ſe, quoad exteriora magnopere conveniant, ſed etiam ipſe Mycologiae Reformator nomina ambarum in diverſis opellis peſſima ſorte, neſcio qua de cauſſa, commutarit. Quae hic exhibetur Ruſſulae ſpecies, eſt illa vireſcens Synopſeos; eandem vero pro Ruſſula furcata Hoffmanni in Commentario declarat, et ab Agarico vireſcente (quem etiam Ruſſulam luridam in Diſp. meth. p. 103. dixit) diſtinguendam monet, cum ille Agaricus vireſcens Schaefferi*

Digitized by Google

feri (cuius novam editionem ipſi Dri. Perſoon debemus) ſub nomine Agarici (Ruſſulae) furcati habet. Cum porro apud Ruſſulam vireſcentem nullas figuras adducat (ne quidem illas, quas iam apud Ruſſulam vireſcentem Commentarii adduxit, ubi Ruſſulam furcatam in obſervatione ſubjuncta diſtinxit) ſane nemo inficias ibit, exinde perturbationem periculoſam oriri poſſe, niſi ſumma cautio in hoc bivio adhibeatur." — Rec. glaubte dieſe merkwürdige Stelle ganz herſetzen zu müſſen. *von Krapf*, in ſeiner ausführlichen Beſchreibung der Oeſtreich. Schwämme, iſt auch der Meinung, daſs die beiden grünen Täublinge, der giftige und der eſsbare, nur allein durch die Süfse des derben und feinen Fleiſches unterſchieden werden können. Seine gewöhnliche Gröſse iſt 4 Zoll und 3 Zoll Breite. Der Vf. ſah ihn aber bis zu einem Fuſs im Durchmeſſer des Hutes und 2½ Zoll im Strunke. Die Oberfläche des Huts iſt bald mehr, bald weniger Span- oder Olivengrün, mit concentriſchen Kreiſen von ſchuppigen Runzeln. Die Lamellen und der Strunk ſind weiſs. — Nr. 22. *Agaricus (Omphalia) apiphyllus* Perſ. *Mycelio byſſaceo candido ſuperficiali. Volvam mentiente; encarpii ſtipite filiformi fiſtuloſo; pileo primum campanulato demum infundibuliformi membranaceo, plicato, lamellis (venis) dichotomis rariusculis.* Synopſ. Fung. p. 468. nebſt den dort angeführten Varietäten *β. γ. β. γ.* und Synonymen. Der Schimmelſchwamm. In des Rec. und andern Norddeutſchen Gegenden nicht ſo häufig als der ihm ſehr ähnliche A. *androſaceus*, aber häufiger als der jetzt eben daſelbſt von einem Freunde des Rec. für die deutſche Flor als neu entdeckte *A. Hudſoni* Perſ., welche ſämmtlich eher zu den Merulius gezählt werden könnten. Der an 3 Zoll lange kaſtanienbraune, endlich ſchwarze Strunk iſt wirklich hohl. Man findet ihn im Herbſt zwiſchen vermoderten Blättern, Wurzeln und auf faulem Holze. Tab. XII. Nr. 23. *Boletus* (Fiſtulina) *hepaticus*. Perſ. Synopſ. pag. 549. der Vf. vermehrt die dort angeführten Synonyme noch durch *Boletus Sanguineus*. Planer. Fungi Erfurtens. und *Fiſtulina hepatica*. Sebt und Wither. Der Fleiſchſchwamm, Blutſchwamm, rothe Hirſchzunge. *Gymnocorpio polymorpho extus ſanguineo intus albo mutabili; Thalamii ſtellulis ciliatis in tubulas liberas producendis.* Ein wahrer Proteus, der bald einen halbrunden Hut, zuweilen, ohne denſelben, einen bloſsen Fruchtſtock *(cormum)* an den Stämmen alter Eichen hervortreibt, dann wieder an ihren Wurzeln mit einem ganzen, von einem Strunke unterſtützten Hute erſcheint. Im erſten Falle iſt er, an Geſtalt wie an Farbe, einer Rindszunge ähnlich. Im Querſchnitte zeigt er auf einem ſchneeweiſsen Grunde ein ſchönes Farbenſpiel von roſenrothen Binden, Lillaſtreifen, violetten Wellen oder Flammen, welches aber ſehr flüchtig iſt, und einen dunklern Ton annimmt. Die runzlichte Oberfläche iſt in der Jugend gelbbraun, nachher wird ſie purpurroth oder ſchwärzlich. Rec. ſcheint die Illumination doch zu tief purpurroth, wenigſtens hätten die Röhrchen gelblicher gehalten ſeyn müſſen. Zur Zeit ſeiner Reife iſt er, auf ſeiner untern und obern Fläche, ganz mit kleine Sternchen bedeckt, welches die Deckel der freyen, unverbundenen Röhrchen ſind, ſich aber nur auf der untern Fläche öffnen. Auf der obern ſchrumpfen ſie ein, und geben dem Schwamme dadurch ein zottiges Anſehn. Obgleich er zu den verdächtigen Arten gehört, ſo wird er doch, vornehmlich in ſeiner Jugend, verſpeiſt, und ſoll einigermaſsen dem Fleiſche der Schildkröten oder Froſchſchenkel gleichen. Man findet ihn im Auguſt in Eichenwälder, jedoch nicht häufig. — Nr. 24. *Hydnum repandum*, der Stockröthling, röthlicher Stachelſchwamm, Bürſtenſchwamm. *Mycelio tenerrimo fibrilloſo radiciformi pallido; encarpii ſtipite ſubexcentrico diſſormi; pileo laevi, repando depreſſo incarnato — aurantiaco, ſubtus ſubſimplicibus pallidis*, eine bekannte weniger ſeltene Art. Durch eine äuſserſt flüchtige Schleyerhaut iſt dieſer Stachelſchwamm mit Perſoon's *Cortinariis* (Schleyerſchwämmen) verwandt. Die Farbe iſt bald incarnat, bald pomeranzengelb. Die unzähligen, nach unten hin ſtehenden, kegelförmigen Fruchtſpitzen ſchwellen zuletzt an ihren Enden, wegen der dort angehäuften Fruchtkeime, merklich auf. Er findet ſich, meiſtentheils geſellig, in Buchenwäldern von Ende Auguſt bis zur Mitte des Octobers. Ungeachtet ſeiner noch zweifelhaften Unſchädlichkeit wird er doch auch verſpeiſet.

Die Vte Lieferung giebt auf der 13ten Tafel unter Nr. 25. einen ſehr ſchönen Schwamm *Ammanita livida* Perſ. Synopſ. p. 247. vereinigt mit eben deſſen *A. ſpadicea* p. 248 nach Bulliard's Vorgange; folglich Schäffer's *A. plumbeus*, *hyalinus*, *fulvus* und *badius*. Der Vf. giebt den beyden eben genannten Perſoonſchen Arten und deren Varietäten, vereinigt den Bulliardſchen Namen *(A. vaginatus)* Ammanita vaginata (wegen des ſcheidenförmigen Wulſtes des *Mycelii*,) und den deutſchen Namen *Strahlenkranz* (wegen der, vom Mittelpuncte gegen den Rand gerichteten, gleichförmigen Falten) und definirt ihn: *Mycelio volva vaginali ſub terra latitante rugoſo.* Die ſcheidenförmige Wulſt, in welche das Mycelium übergeht, umfaſst den Strunk zur Höhe eines Zolls und drüber, jedoch ohne aus der Erde hervorzutreten, ſo daſs mancher dieſe Art eher zu den Nacktfüſslern und Miſtſchwämmen *(Gymnopis* und *Coprinis)* als zu den Wulſtſchwämmen *(Ammanitis)* rechnen ſollte. Der Strunk wird nicht ſelten einen Fuſs hoch; von demſelben in ziemlicher Entfernung nehmen die, meiſtentheils drey zeihigen Lamellen ihren Urſprung. Die Farbe des Schwamms iſt bald kaſtanienbraun, bald lila, bald ziegelroth, bald weiſslich, ja ſelbſt die bleyfarbenen und weiſsen Lamellen ſind in einigen Exemplaren gelblich. Daher die mancherley, von einigen für beſondere Species gehaltenen Varietäten. Er liebt die offnen Plätze in gemiſchten Wäldern, und man findet ihn im Sommer und Herbſt häufig nach Regenwetter. Er ſcheint verdächtig zu ſeyn. — Auf eben dieſer Tafel Nr. 26. *Agaricus* (Lepiota) *(colubrinus)* Perſ Syn. p. 258., der bunte Stiefelſchwamm. *Mycelio araneoſo effuſo;*

En-

Digitized by Google

Encarpii ſtipite fiſtuloſo; annulo villisque fugacibus; pileo ſquamuloſo primum campanulato demum planiusculo; lamellis pallidis, crenulatis, baſi exciſis. Der weiche, überaus ſchön gefärbte Hut iſt, wie der Strunk, mit ſchwärzlich rothen Schuppen, bekanntlich Reſten der Schleyerhaut, geziert. Die Lamellen ſind meiſt dreyzeihig und ihr Urſprung vom Strunke entfernt. Er iſt ohne beſtimmte Erſcheinungszeit in Eichenwäldern häufig, findet ſich auch in den Lohbeeten der Treibhäuſer, wo der Vf. meint, daſs er „*Elegantia ſane multa phaenogama ſuperat, et inter ollas ſtratis coriaceis immerſas primo intuita facile roſulas gratiſſimas Volkmanniae [Volkameriae?] gaponica ab arbore ſpecioſiſſime dejectas conſpicere putares.*" — Tab. XIV. Nr. 27. *Agaricus (Lepiota) mucidus* Perſ. Syn. p. 266. der ſpiegelade Stiefelſchwamm, Firniſsſchwamm. *Mycelio fibroſe radiciformi candido; Encarpio ſtipitato concolori niveo ſplendenti caeſpitoſo; ſtipite firmo flexuoſo; pileo hemiſphaerico; lamellis diſtantibus.* Dieſer, auf der Rinde des Büchenholzes vorkommende Schwamm, veranlaſst den, bey ſeiner Naturbeſchauung ſo reizbaren, Verfaſſer abermals zu einer ähnlichen ſentimentalen Digreſſion, als deren wir bereits unter dem Ag. campeſtris erwähnt haben. Der, aus der Schleyerhaut entſtandene, anfangs ſehr anſehnliche Ring um den Strunk, iſt ſehr flüchtig. Das Eigenthümliche dieſer Art iſt ein überaus lebhaft glänzender, und wie es ſcheint Gallertartiger, jedoch, dem Gefühle nach, faſt trockner Firniſs, welcher ſich nicht leicht abwiſchen läſst, und dem Schwamme einen ganz beſonders ſchönen Glanz gibt. Der Geruch iſt widerlich, und gleicht unſerer gewöhnlichen Dinte. Er erſcheint im Spätjahre jedoch nicht ſehr häufig, auf abgeſtorbenen Buchen. Nr. 28. *Agaricus* (Mycena) *Markii*, der Keller Nagelſchwamm. *Mycelio contexto candido ſupero volvam mentiente; Encarpio ſtipitato tenero nivco; pileo umbonato diaphano; ſubſtantia centrali crenato - radiata, minusque diaphana notato, lamellis tenuiſſimis ſubdecurrentibus, ſtipite gracili flexuoſo farcto.* Eine neue, dem Andenken eines ſtillen Naturbeobachters und Freundes unſers Vfs., des Herrn Leopold Mark (Landökonom's zu Kloſter Neuburg) gewidmeter, an alten eichenen Fäſsern in Weinkellern nicht gar häufig vorkommende Art Der anfangs glockenförmige Hut wird nachher erweitert und nicht ſelten trichterförmig mit eingerolltem Rande. Ein Nabel ſcheint nicht allgemein zu ſeyn. Die Subſtanz des Huts iſt, wie bey allen Nagelſchwämmen überhaupt, mager und dünne. Die hellweiſsen gedrängten Lamellen vereinigen ſich herablaufend mit dem Strunke. Die Höhe ſpielt zwiſchen 1 — 4 Zoll. Tab. XV. Nr. 29. *Agaricus (Lactifluus) ruber* Perſ. p 433. der Synopſ. Der Goldbrätling, rothe Prätling. (A. lactifluus Lin ?) *Mycelio cano floccoſo. Encarpio gregario ſtipitato lactescente; ſtipite ſolido pallido pileoque ochraceo rubro tandem reſupinato pruinoſis, lamellis ſubdecurrentibus flaveſcentibus.* Der meiſtentheils geſellige Strunk iſt von verſchiedentlicher Höhe, Dicke und Geſtalt. Inwendig iſt er voll von einem blaſsgelben derben feſten Fleiſche, welches bey den ältern Exemplaren etwas korkartig, und in häufige Querriſſe zertheilt iſt. Von aufsen iſt er glatt, zimmtbraun und mit einem röthlichen Reife angeflogen. Der Mittelpunct des fleiſchigen niedergedrückten Huts erhebt ſich zu einem ganz ſeichten Nabel, und ſinkt ſpäterhin zu einem Trichter ein. Die ſichelförmigen Lamellen ſind unrein goldgelb und laufen in den Strunk hinab. Wenn man den Hut verletzt: ſo tröpfelt eine weiſse Milch heraus. Er erſcheint in gebürgigten alten Buchenwäldern, auch oft in Nadelhölzern von Anfang Auguſt bis Ende September. Rec. hält ihn (wie auch die Vf. der Flora der Wetterau thun) für verdächtig. Der Vf. verſichert aber, daſs er der Geſundheit nicht nur gar nicht ſchädlich ſey, ſondern unter allen Arten der Schwämme ihm das angenehmſte Gericht gewähre. (*Nil unquam gratius catilaſſe reminiscor.*) Nr. 30. *Daedalea gibboſa* Perſ. Syn. p. 501. der bucklichte Labyrinth Schwamm. *Sclerotio concolori gibboſo duro; lirellis rectis a margine undique remotis.* Der Vf. meint nach einer ſichern Erfahrung behaupten zu können, daſs die Gattungen *Daedalea*, *Siſtotrema* und *Boletus* nur eine einzige ausmachen, indem die Verſchiedenheiten in den, mit dem Alter herbeygeführten Veränderungen gegründet wären. Er nimmt unter den Boletis blos die Zunderpilze aus, die eine eigene Gattung auszumachen ſcheinen. Daſs übrigens der abgebildete Schwamm Perſoon's *Daedalea gibboſa* ſey, beſagt die Definition, obgleich die von Perſoon citirte Bulliardiſche Figur zu einer ganz andern Species zu gehören ſcheint, und ſtatt derſelben allerdings die 231ſte Tafel von Schäffers Fung. bav. richtiger hätte angeführt werden können. Von dem gewöhnlichen Eichenlabyrinthſchwamme, von welchem dieſe Art keine Varietät ſeyn kann, unterſcheidet er ſich vornehmlich durch die immer ganz geraden, nie gekrümmten, kleinern und engern Furchen. Seine Farbe iſt ſehr abwechſelnd. Die ausgezeichnete Härte läſst vermuthen, daſs er perennirend ſey. Ob er benutzt werden könne, iſt noch unbekannt.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wetzlar, gedr. in d. Stock. Druck.: *Friedrich Wilhelm* Freyherrn *von Ulmenſtein*, Naſſau-Weilburgiſchen Regierungsraths, *Geſchichte und topographiſche Beſchreibung der Reichsſtadt Wetzlar. Zweyter* Theil. Neuere Geſchichte. 1806. 842 S. 8.

Die neuere Geſchichte der Reichsſtadt Wetzlar, die hier mit ſichtbarem Fleiſs und zum Theil aus ungedruckten Nachrichten bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts fortgeführt iſt, bekommt zwar dadurch ein allgemeineres Intereſſe, als die Geſchichten der meiſten andern deutſchen Städte, daſs ſie bis zur Auflöſung der deutſchen Reichsverfaſſung der Sitz des Kammergerichts war; allein dieſer Umſtand kann auch ihren Geſchichtſchreiber leicht verführen,

Digitized by Google

feine

seine Gränzen zu überschreiten, und ganz fremdartige Dinge in seinen Stoff aufzunehmen. Auch der Vf. des gegenwärtigen Werks hat sich diesen Fehler zu Schulden kommen lassen, und es nehmen daher seit der Zeit als das Kammergericht nach Wetzlar verlegt wurde, die Kammergerichts-Visitationen, Präsentationen u. s. w. weit mehr Platz als die eigentliche Stadtchronik ein. Doch fallen auch die interessantesten Partieen derselben in frühere Zeiten, wo sich sowohl die politische und kirchliche Verfassung der Stadt, als auch ihre staatsrechtlichen Verhältnisse gegen die benachbarten Fürsten ausbildeten und entwickelten. Zu diesen äufsern Verbindungen gehörte bey Wetzlar bis zu dem Deputationshauptschluss von 1803 die Reichsvogtei, der sie unterworfen war. Diese war ehedem in Nassauischen Händen. Als aber der Nassauische Untervogt mit den Mitgliedern des Stadtraths und Schöppengerichts in einen Zwist gerieth, so wurde sie zugleich mit den Rechten an dem Schlosse Kalsmunt, der verpfändeten jährlichen Reichsbede (oder Steuer) und der Advokatie des Prämonstratenser Nonnenklosters Altenberg durch einen Tauschvertrag vom 25. Jan. 1536. dem Landgrafen Philipp dem Grofsmüthigen abgetreten. Dafs diese Veränderungen einen grofsen Einfluss auf die Reformation der Stadt äufserte, ist wohl mehr als wahrscheinlich, indem diese kurze Zeit nachher (1542) erfolgte: doch wird hiervon nichts erwähnt, so wie von der ganzen Religionsveränderung nur soviel bemerkt: dafs der zum Wetzlarischen Stifte gehörige Canonicus und Stadtpfarrer *Antoni*, oder *Anton*, der erste soll gewesen seyn, der die evangelische Lehre in der Stiftskirche predigte, und dafs die Stadt auf den Reichstagen von 1544 und 1548 als eine protestantische Reichsstadt durch den Deputirten von Frankfurt erschien. Da übrigens das Stift katholisch blieb, so wurde die Stadt wegen des Gottesdienstes in seiner Kirche in manche unangenehme Streitigkeiten verwickelt. Dagegen veranlafsten die Religionsunruhen in den Niederlanden eine sehr wohlthätige Niederlassung von sechzig niederländischen Familien daselbst, die gröfstentheils aus Wollenwebern bestanden. Noch mehr als durch die Religionshändel wurde die Ruhe der Stadt durch Zwistigkeiten mit ihrem Vogt, dem Landgrafen Ludwig V. gestört, der sogar 1613 die Stadt mit Gewalt einnahm, sich aber bald wieder mit ihr versöhnte. Von wichtigern Folgen war ein Aufruhr der Bürgerschaft mit dem Magistrat, der sich durch einen Vergleich den 12. Febr. 1614 endigte, nach welchem der zur Erhaltung der gemeinen Bürgerschaft niedergesetzte Ausschufs der bisher aus neun Bürgern bestand, künftig aus eilf bestehen und ohne seine Bewilligung künftig keine neue Auflage erhoben werden sollte. Auch hielt man es für nöthig, sich ausdrücklich auszubedingen: dafs der Stadtrath seine Bürger nicht *wie leibeigne Unterthanen* behandeln möge. Ungeachtet dieses Recesses fehlte es auch in der Folge nicht an mannichfaltigen Streitigkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft, und noch im Jahre 1707 übergab letztere 25 Beschwerden beym Reichshofrath, von welchen die eine darin bestand: „dafs die jüngern Bürgermeister die Verbrecher selbst ins Gefängnifs prügelten, und hochschwangern Weibern dergestalt die Kleider vom Leibe rissen, dafs sie ihre Scham nicht bedecken könnten." —

Von den Drangsalen des 30jährigen Kriegs, mufs sich Wetzlar bald wieder erholt haben: denn schon 1654 sah sich der Stadtrath im Stande, an der Stiftskirche kostbare Ausbesserungen vorzunehmen, und um dieselbe Zeit, oder doch nur wenige Jahre später, zahlte er einen nicht unbeträchtlichen Theil der Schulden ab, in welche sich die Stadt durch die bisherigen Unfälle gestürzt sah. Doch war der innere Zustand derselben noch gegen Ausgang des 17ten Jahrhunderts so schlecht beschaffen, dafs eben defswegen die beabsichtigte Verlegung des Reichskammergerichts in ihre Mauern grofse Bedenklichkeiten fand. Und in dem Bericht, welchen die Abgeordneten des Gerichts hierüber erstatteten, wurde angeführt: „Es fänden sich nicht mehr als etliche zwanzig Häuser, welche von den Familien des Gerichts bewohnt werden könnten, und auch diese seyn, etwa vier, oder höchstens sechs ausgenommen, so beschaffen, dafs ein, mit einer zahlreichen Familie versehener Kammergerichtsprocurator, nicht einmal zur Nothdurft darin Raum hätte. Die Stadt habe nur hölzerne, mit Stecken geflochtene und mit Lehm übertünchte Häuser. Es gebe nur sehr wenige, welche ganz von Stein gebauet seyn, oder an welchen nur das untre Stock aus Stein bestehe. Die meisten hätten keine Brandmauern, und seyn dabey noch dicht aneinander gebauet. Viele derselben seyn nur mit Stroh gedeckt, und dabey noch die Häuser sowohl, als die auch dicht dranstofsenden Scheuern mit feuerfangenden Sachen ganz angefüllt; andre hätten keine rechte Küchen und keine gemauerten Schornsteine: lauter Eigenschaften, durch welche die Gefahr einer Feuersbrunst sehr vermehrt würde. — Aus allen diesen Bemerkungen wurde nun das Resultat gezogen: „dafs das Kammergericht ohne eine Verminderung der ihm gebührenden Achtung, und selbst ohne Nachtheil der Hoheit des heiligen römischen Reichs, nicht darin wohnen könne, und man zweifeln müsse, ob ein geschickter Mann eine Beysitzer- oder Prokuratorstelle an einem solchen Orte suchen werde." Wie ungeachtet dieser nachtheiligen Schilderung Wetzlar der Sitz des Reichskammergerichts geworden ist, wird mit der nämlichen Umständlichkeit erzählt, mit welcher sich der Vf. in der Folge über viele andre, diesen Gerichtshof betreffende, Gegenstände verbreitet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Geistinger: *Fungi Austriaci*, cum descriptionibus ac historia naturali completa. Auctore *Leopoldo Trattinnick*. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 3. abgebrochenen Recension.)

Die VIste Lieferung enthält auf der 16ten Tafel unter Nr. 31. *Agaricus (cortinaria) subferrugineus* Batsch Nr. 186. Rostfarbener Schleyerschwamm. *Mycelio terrestri sordide pallido evanescente. Encarpiis subgregariis livido-ferrugineis; pileo pulvinato inaequali; lamellis saturate cinnamomeis [pone truncaturam angusto appendice eoque albente in stipitem decurrentibus] stipite solido crasso bulboso intus pallide levisceute fibroso rigidiusculo*, ohne weitere Synonyme selbst ohne Personns *Agaricus Cortinaria umbrinus* Nr. 250., der dem vorgestellten sehr nahe verwandt zu seyn scheint. Der Vf. erweitert die genaue Batschische Beschreibung noch durch einige nähere Kennzeichen und Bemerkungen: unter andern, dass sich ausser dem Hauptschwamm, mehrere kleine um denselben befänden, die aber niemals zur Vollkommenheit oder Reife gelangten, wobey ihn die Idee einer, von ihrer Kinderschaar umringten, Mutter abermals etwas abschweifen lässt. Auch erwähnt er der, von Batsch nicht bemerkten spinnewebeartigen Schleyerhaut der jüngern Exemplare, die nachmals als faserichtes Anhängsel am Strunke kleben bleibt. Concentrische Ringe sind nur auf den Hüten der jüngern Exemplare merklich. Seine Dauer erstreckt sich bis in den November. Er möchte wohl eher den verdächtigen, als den essbaren Arten zugezählt werden können, da er beym Zerschneiden die Farbe schnell verändert: eine Erscheinung die man bisher bey mehrern giftigen, aber bey keinem essbaren beobachtet hat. — Nr. 32. *Agaricus (Coprinus) cinereus* Pers. Syn. p. 398. der aschgraue Mistschwamm. *Mycelio albicanto in volvae rudimentum producti; Encarpii stipite fibroso, pileo conico sulcato, squamuloso tomentoso cinerascente apice denudato, pallido.* Der Vf. war zweifelhaft, ob es nicht etwa eine neue Art sey; doch hält er ihn jetzt lieber für eine neue Abart des angeführten Ag. *cinereus*. Der gefurchte, an der Spitze kahle, graulich russige, mit zurückgeschlagenen Schuppen dicht besetzte, Hut giebt allerdings einen merkwürdigen wesentlichen Charakter für eine Art aus der Familie der Mistschwämme ab, selbst wenn ein Individuum auch beym ersten Anblick im Uebrigen verschieden scheinen sollte. Er wächst auf faulem Holze, nicht auf der Erde, wie die andern Mistschwämme, mit denen er auch die giftige Natur gemein haben möchte. Tab. XVII. Nr. 33. *Agaricus* (Russula) *rosaceus* Pers. pag. 439. (A. *sanguineus Batsch.* A. *integer* Bolt. Tab. I. fig. infima. Ellrodt Tab. III. [nicht Tab. II.] fig. 2. litt. f.) der Rosentäubling, Speytäubling, Blüttäubling. *Symphoresi* (Schwammfilz) *terrae immersa squalida, superne in receptaculum Encarpii depressa. Encarpii stipite crassiusculo, adscendente candido; lamellis pilei marginem exsuperantibus rectissimis distantibus subsimplicibus candidis; pileo inaequali mucido pallido purpurascente.* Mit vielem Fleisse und Genauigkeit bestimmt der Vf. die Kennzeichen dieses, der Gesundheit sehr nachtheiligen Täublings, der von einigen Schriftstellern, unnöthiger Weise, in mehrere Arten getrennt, von andern im Gegentheil mit andern Arten vereinigt, und in Ansehung seiner Synonymie so ungewiss geworden ist. So lobenswürdig Rec. dieses findet, so kann er sich doch nicht enthalten, die Weitläuftigkeit zu rügen, in welche der Vf. sich bey seinen, oft erwähnten sentimentalisch-moralisirenden, Bemerkungen so gern verliert, wenn er auch das angenehme Gefühl eingesteht, welches er bey der Lectüre der, von dem Vf. mit so viel gefühlvoller Gutmüthigkeit, in einem schönen lateinischen Stile aufgestellten Vergleichungen, jedesmal bey sich verspürt. *In fungo subiecto*, heisst es hier, *puellam conspicimus externis munditiis omnium stultorum benevolentiam captantem, quae vero non amore reciproco, sed turpissimo tristissimoque interitu eorum observantiam rependit*, u. s. w. Man glaubte bisher diese, und eine andere, noch giftigere Pilzart von der unschädlichen *Russula esculenta* Pers. blos durch die, ihr eigene Schärfe, vermittelst des Geschmacks, unterscheiden zu können; es giebt aber standhaftere Merkmale für die ein-

Digitized by Google

einzige Art der eſsbaren rothen Täublinge, nämlich die, ſelbſt in den nicht vollkommen entwickelten Individuen befindlichen gelben Lamellen; den ſowohl äuſserlich als im Fleiſche gelben Strunk, und die, ſelbſt unter der Röthe des Huts vorwaltende gelbe Grundfarbe. — Das Schwammgewächs *(Mycelium)* des hier beſchriebenen *A. roſaceus* bildet blofs einen Schwammfilz *(ſymphoreſis)*, der aus kleinen, ſchwärzlichen Klümpchen und Zellen beſteht, die mit einer jauchartigen, übelriechenden Schwammfeuchtigkeit gefüllt ſind. Der volle, am Fuſse etwas aufgetriebene Strunk iſt innerlich und äuſserlich ſchneeweifs, blofs unterwärts zuweilen roſenroth. Der Fruchtkörper faſerig, mürbe, ſaftig, zerbrechlich, hellweifs. Der Hut anfänglich kegelförmig, nachmals flach und im Mittelpuncte vertieft. Die Oberfläche glatt, etwas klebricht, roſenroth, am Rande bläſſer; die Lamellen ſchneeweifs, dick, mit dem Strunke verwachſen, weitſchichtig, in ſchnurgrader Linie vom Mittelpunct über den Rand hinauslaufend, der manſchettenartig gefaltet erſcheint; einige kürzere wechſeln mit den längern ab. Man findet ihn vom Auguſt bis September in gemiſchten Waldungen. Der Geſchmack iſt ſcharf widerlich. Sein nicht unangenehmer Geruch gleicht dem Geruche des Champignons, hat jedoch etwas Flüchtiges beygemiſcht.

Mit gleichem Scharfſinne und lobenswürdiger Vorſicht behandelt der Vf. unter Nr. 32. den *Boletus edulis* Perſ. Synopſ. pag. 510. (Boletus *eſculentus* Perſ. Obſ. mycol. B. *bulboſus Comment.*) edler Pilzling, brauner Pilzling, Herrenpilzling. *Mycelio radiciformi reticulato pallido; Encarpiis ſubgregariis diformibus; pileo maxime pulvinato, cinereo vaccino; poris tenuiſſimis primo farctis pallidis; ſtipite glabro ſordide fuſcescente.* Der Name *B. bovinus* mufs eingehen; denn er bezeichnete, ſagt unſer Vf., bisher gar nicht eine einzige Schwammart, ſondern ein Chaos von Charakteren, die aus verſchiedenen Arten zuſammen geſtoppelt waren, und keiner einzigen ausſchliefslich zugehörten. Sogar den giftigen Boltonſchen Schwamm dieſes Namens *(B. luridus)* zog Perſoon in ſeinem Comment. pag. 52. hieher. In ſeiner Synopſis hat er dagegen alle Synonyme weggelaſſen. So wie der Vf. nun ferner aus Perſoons B. *elephantinus* eine eigene Art gebildet wiſſen will, ſo erinnert er auch, dafs Sowerby's *B. edulis* tab. III. (vielleicht Perſoons B. *velleus*) durchaus nicht hieher gehöre. Der *Boletus edulis* unterſcheidet ſich durch conſtante Merkmale von den *Btis luridus, ſcaber, radicans, piperatus, reticulatus, caſtaneus, rubeolarius* und andern Perſooniſchen *Suillis*. So bemerkt man an ſeinem Strunke von dem, an andern Suillis befindlichen verdächtigen Netze, nur eine ſchwache Spur, zum Zeichen der Verwandſchaft, aber nichts von der, den giftigen Arten ſo eigenen Farbenverwandlung bey der Berührung der Luft, nach welcher die ſchneeweifse, hochgelbe, oder goldgelbe Farbe ihres Fleiſches, bald ins blaue, ſpangrüne, lila, fleiſchfarbene oder ins ſchwärzliche übergeht. Der Strunk des Herrenpilzlings iſt ſehr aufgedunſen, voll, faſt monſtrös, worin ihm blofs der Blutpilzling (B. *rubcolarius*) einigermafsen gleich kommt, und mit aufwärts ſteigenden rothbraunen Streifen fein vermahlt. Hut und Strunk ſind gewöhnlich mit einem überaus feinen gräulichen Puder bereift, erſterer nur ſehr ſelten klebricht glänzend. Die anfangs rein weifsen Röhrchen gehen mit dem Alter durch das ſtrohfarbene, in ein unreines Schwefelgelb über. Die Löcher ſelbſt ſind äuſserſt fein und enge. Er wird leicht von Inſecten zerfreſſen, jedoch, wie Rec. noch in dieſen Tagen bemerkte, in der ſpäten Jahrszeit, aus natürlichen Gründen, weniger als im Sommer. Man hält ihn mit Recht für den nahrhafteſten und geſundeſten unter allen Pilzen. Er findet ſich vom Auguſt bis zum October auf lichten Stellen in Nadelhölzern.

Die letzte oder 18te Tafel enthält unter Nr. 35. *Hydnum Erinaceus* Bull. Perſ. Synopſ. p. 560. den Igelſchwamm. *Mycelio inconſpicuo, tenerrime fibroſo, candido, paraſitico; gymnocarpio cordiformi, e candido flaveſcente, ſpongioſo-pulpoſo, ſubulis flexuoſis, dependentibus, imbricatis, infimis longiſſimis.* Ein allerdings fremdartig, faſt abenteuerlich ſcheinendes Product, wobey denn abermals die rege Einbildungskraft des Vf. freyen Spielraum findet. Abſterbende Eichenſtämme liebt er; in Frankreich verſpeiſet man ihn. Nr. 36. *Helvella leucophaea* Perſ. Syn. pag. 616. die Herbſtmorchel, falſche Morchel, falſche Biſchofsmütze. *Mycelio adipoſo, griſeo nigricante, tenaciſſime cum terra permixta; Encarpio ovato conico, coſtato lacunoſo, candido; pileo lacero fuſco palleſcente criſpo.* Obgleich dieſe ſeltnere Schwammart oft mit der *Helvella Mitra* verwechſelt worden, ſo unterſcheidet ſie ſich doch durch ihre herbſtliche Erſcheinungszeit, durch den anſehnlichen, unten bauchichten, mit Rippen und Grübchen verſehenen Strunk, und durch den zerriſſenen, ſehr ſtark gekräuſelten blaſſen Hut, von derſelben. Der Strunk iſt ſowohl äuſserlich als innerlich ſchmuzzig weifs, und allenthalben mit dem feinen Pulver der Schwammkeime bereift; über ſeine ganze Oberfläche laufen verſchiedene, bald ſchnur-, bald bandförmige Rippen herab, die oft mit einander anaſtomoſiren und in ihrer Mitte nicht ſelten von Grübchen und Linien durchzogen werden. Eben ſo iſt er auch inwendig geſtaltet. An ſeinem obern Theile endigt er in eine dicke fleiſchichte Haut, welche einen blaſsbräunlichen Hut vorſtellt, der in unregelmäſsige Lappen zerſchlitzt iſt, unter denen man drey als die gröſsern unterſcheidet. Die Herbſtmorchel iſt nicht ganz unbedingt zum Genuſſe zu empfehlen. Man findet ſie auf der Erde, zwiſchen Mooſen, in ſchattigen Laubwäldern, unter Geſträuchen die lange grünen, beſonders unter Eichengebüſchen im October und November.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Ueber Standes-Wahl, mit einer Ueberſicht der Pflichten, Vortheile und Beſchwerden der höheren Stände, für die Candidaten der Philoſophie. Ein Anhang zum Handbuch der Religionswiſſenſchaft. Von Jacob Frint*, K. K. Hofkapellan, und Prof. der Religionswiſſenſchaft an der Wiener Univerſität. 1808. XVI. u. 183 S. 8.

Die Leſer kennen den Verfaſſer bereits aus ſeinem Handbuche der Religionswiſſenſchaft, wovon die drey erſten Bände in dieſen Blättern angezeigt worden ſind. (A. L. Z. 1807. Num. 47. und Ergänzbl. 7ter Jahrg. Num. 70.) Hr. *Fr.* betrachtet die gegenwärtige Schrift als ein Supplement zu dem gedachten Handbuche, das für die Schüler der philoſophiſchen Claſſe zunächſt beſtimmt iſt, denen auch, nach einer allerhöchſten Anordnung, am Ende des philoſophiſchen Curſus, oder wie Hr. *Fr.* ſich ausdrückt, gegen das Ende der Philoſophie, nach ihm dem eigentlichen Zeitpuncte, in welchem ſich die Studierenden für einen beſtimmten Stand entſchlieſſen ſollen, die Regeln vorgetragen werden, die bey der Wahl eines Standes beobachtet werden müſſen. Bevor der Vf. auf dieſe Regeln kommt, läſst er ſich in der Einleitung über die Entſtehung der verſchiedenen Stände aus, wobey er faſt etwas zu weit ausholt. Die Thätigkeitspflicht des Menſchen ſucht er nicht nur durch Vernunftgründe, ſondern auch aus der Offenbarung, durch Ausſprüche des alten und neuen Teſtamentes, zu beweiſen. Er macht einen Unterſchied zwiſchen freyen und nicht freyen Ständen, und befaſst ſich hierauf in Hinſicht auf Standeswahl nur mit den letztern. Das erſte Hauptſtück umfaſst die allgemeinen Regeln, die bey der Wahl eines Standes zu beobachten ſind; giebt eine Ueberſicht der höhern Stände, bey welchen eine freye Wahl Statt hat; läſst ſich aus über die allgemeine Vorbereitung zu den gelehrten Ständen, über das Studium der Philoſophie, die ſchicklichſte Zeit der Standeswahl, über die Wichtigkeit derſelben, den Schaden bey einer unglücklichen und die Vortheile bey einer glücklichen, über die Nothwendigkeit einer eignen Anleitung zur Standeswahl und über die Frage, was Beruf ſey. Als Grundregel bey der Wahl eines Standes gibt der Vf. folgende an: *Wähle jenen Stand, in welchem du nach Maſsgabe deiner Anlagen, Kräfte und Neigungen mit Hinſicht auf die nöthigen Bildungsmittel, deine Menſchenbeſtimmung am ſicherſten und vollſtändigſten erreichen, am meiſten Gutes ſtiften, den höchſten Grad der Sittlichkeit erſteigen kannſt.* Der Vf. löſt hierauf dieſe allgemeine Regel in beſondere auf; beſtimmt die Gränzen der älterlichen Rechte bey der Standeswahl ihrer Kinder, und die Pflichten dieſer in Hinſicht auf den Rath der Aeltern bey der Standeswahl. Ueber die Vortheile eines Standes, und was damit zuſammen hängt, läſst ſich Hr. *Frint* in mehrern Paragraphen aus. Aeuſserungen über den Eheſtand hätte man hier nicht erwartet. Das zweyte Hauptſtück beſchäftigt ſich mit der Darſtellung der einzelnen gebildeten Stände, des Lehrſtandes überhaupt und des chriſtlichen Lehrſtandes (des geiſtlichen) insbeſondere, wobey auch Manches vom Ordensſtande vorkommt, der Stände für Rechtsangelegenheiten und politiſche Geſchäfte, des Standes der Aerzte und des Militärſtandes. Bey dem geiſtlichen Stande hält ſich der Vf. am längſten auf, „nicht, wie er in der Vorrede bemerkt, aus Vorliebe oder Parteylichkeit, ſondern aus der vollen Ueberzeugung, daſs es in Hinſicht auf keinen andern Stand ſo viele einſeitige und falſche Vorſtellungen giebt, als gerade bey dieſem; und weil dieſer Stand auch das Eigenthümliche an ſich hat, daſs man von ihm nicht mehr zurücktreten kann, weſswegen eine gröſsere Genauigkeit, eine aufmerkſamere Ueberlegung nothwendig ſey." Man würde ſich täuſchen, wenn man in dieſer Schrift ein tiefes, philoſophiſches Eindringen in den Gegenſtand, oder wohl gar neue Anſichten erwarten wollte. Hr. *Frint* wird darauf auch ſchwerlich Anſprüche machen, und ſich gern beſcheiden, daſs ſeiner Schrift noch vieles zur Vollkommenheit fehle. Aber ſie verdient deſſen ungeachtet in mehrfacher Hinſicht die beſte Empfehlung. Schon der Gegenſtand, den ſie behandelt, iſt wichtig genug, um die Aufmerkſamkeit, beſonders der ſtudierenden Jugend und ihrer Aeltern, Vormünder, Erzieher und Lehrer auf ſich zu ziehen; und dem Vf. muſs man das Lob zugeſtehen, daſs er über dieſen wichtigen Gegenſtand viel Gutes ſagt, und dadurch groſsen Nutzen ſtiften kann, beſonders in Beziehung auf die katholiſche ſtudierende Jugend. Bey aller Vorſicht und Beſcheidenheit im Urtheile, iſt er doch auch freymüthig, wenn er von den in manchen Ständen herrſchenden Mängeln und Miſsbräuchen ſpricht, und wenn man ſeine Raiſonnements auch nicht ſcharfſinnig und tief eindringend nennen kann, ſo ſind ſie doch gröſstentheils richtig und von einer geſunden Vernunft dictirt. Man leſe, z. B., was er von dem Ordensſtande und den Beſchwerden und Vortheilen deſſelben ſagt. Mit Recht zählt er unter die letzten die Befreyung von Nahrungsſorgen, wodurch der Ordensgeiſtliche in den Stand geſetzt wird, ſich mit einem deſto freyern und ruhigeren Geiſte den Wiſſenſchaften zu weihen. „Die gröſsere Geſchiedenheit — ſpricht der Vf. S. 120 — von heterogenen Menſchen, die in einem ordentlichen Kloſter und Stifte herrſchende Ruhe und Stille, das Vorhandenſeyn einer zahlreichen Bibliothek und anderer Bildungsmittel, woran es keinem Stifte, am wenigſten in den neueren Zeiten fehlen ſoll, laden zur Literatur gemeinſchaftlich ein; hier iſt es am leichteſten möglich, daſs groſse und mühſame Unternehmungen in der gelehrten Welt ausgeführt werden, wozu mehrere Menſchen wirken müſſen. Wirklich haben ſich auch in den vorigen Zeiten manche Stifter, beſonders Benedictiner in der Literatur einen unſterblichen Namen gemacht; und es wäre zur Ehre

und

Digitized by Google

und Rechtfertigung der noch beſtehenden Orden ſehr zu wünſchen, daſs ſie der Welt recht viele ähnliche Beweiſe ihrer Verwendung auch in den neuern Zeiten aufſtellen möchten. Und das würde auch ſehr bald geſchehen, wenn ſichs alle Stifter und Klöſter zu einem unverbrüchlichen Geſetze machten, bey der Wahl ihrer Obern nicht nur auf Oekonomie und Humanität, ſondern auch auf Liebe zur Literatur Rückſicht zu nehmen." Vorſichtiger und milder kann man über dieſen und ähnliche Gegenſtände nicht leicht urtheilen. Des Vfs. Darſtellung iſt ſehr populär, aber die Diction hie und da ſichtbar vernachläſsigt, eine Unvollkommenheit dieſer Schrift, die Hr. *Frint* bey einer neuen Auflage, die wir ſeinem Buche wünſchen, leicht heben wird.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Ueber den Einfluß der Kleidung auf die Sitten des Chriſten.* Eine Homilie, am Feſte Allerheiligen im Jahre 1800. ſeinem Volke vorgetragen von dem Hochwürdigſten Herrn, Hrn. *Adeodatus Turchi*, aus dem Orden der Kapuciner, Biſchof von Parma, u. ſ. w. Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 1806. 52 S. 8. (4 gr.)

Dieſe Schrift behandelt zwar einen Gegenſtand, der einem guten Kanzelredner allerdings Stoff genug zu lehrreichen Betrachtungen und ein Wort zu ſeiner Zeit zu ſprechen veranlaſſen könnte; allein darauf verſteht ſich gewöhnlich ein Kapuciner nicht, und wenn er auch ein Graf und Biſchof iſt. Ob man gleich bey einem ſolchen Geiſtlichen wenigſtens genauere Kenntniſs der höhern Stände und ihrer Verhältniſſe, welche die Quellen des Luxus um ſo eher finden und verſtopfen lehrten, vorausſetzen ſollte: ſo zeigt ſich doch bey unſerm Vf. nicht die geringſte Spur. Auſserdem, daſs er die vornehmern von dem weiblichen Theil ſeiner Zuhörer: Meine Damen, anredet, findet ſich eben nichts, das einen beſſern Ton verrieth, als man von einem Kapuciner ſonſt zu hören gewohnt iſt. Doch glauben wir eben deſswegen darauf aufmerkſam machen zu müſſen, da es bemerkt zu werden verdient, ihn jetzt noch in Italien von den Kanzeln erſchallen zu hören und in Ueberſetzungen nach Deutſchland verbreitet zu ſehen. Statt alles weitern Urtheils, geben wir nur einige Stellen zur Probe. Wie zu erwarten iſt, fängt der Redner *ab ovo* an, und demnach heiſst gleich der Anfang: „Wenn Adam nicht geſündigt hätte, ſo wäre er nie in die Nothwendigkeit verſetzt worden, Blätter von den Bäumen zu reiſsen und Thiere umzubringen, um mit ihren Fellen ſeine Blöſse zu decken". Und weiter: „Man hat für und gegen die Pracht geſchrieben. Nur eine einzige Bemerkung erlaubet mir. Dieſe trifft die zahlloſen Werke unſerer Oekonomiſten, welche, wie die Erfahrung lehrt, in den neueſten Zeiten Religion, Oekonomie und Staat recht gut ökonomiſch zu Grunde gerichtet haben. Mögen dieſe ökonomiſchen Philoſophen kommen, und mit der ihnen eignen Unverſchämtheit behaupten, daſs galante Damen, die nach jeder neuen Mode greifen, der Geſellſchaft gröſsere Vortheile verſchaffen, als chriſtliche, wohlthätige Frauen, die viel Almoſen geben." Ueber diejenigen Prieſter; die „ſich von ihrer geiſtlichen Kleidung entfernen," ergeht folgendes ſtrenge Gericht: „Ihr ſchämt euch das Kleid der Kirche zu tragen, nachdem ihr die Biſchöfe ſo oft überlaufen, ſo oft hintergangen habt, um dieſs Kleid aus ihrer Hand zu erſchleichen? ihr, die ihr allein nur von der Kirche lebt, die den Bettelſtab ergreifen oder Hunger ſterben müſstet, wenn euch die Kirche nicht nährte?" Ob der Hr. Graf dabey die reich präbendirten Domherrn, Aebte und Biſchöfe meyne, iſt nicht abzuſehen: denn dem ärmern Klerus mögen ſolche Vorwürfe doch ſeltner zu Schulden kommen. Immer aber iſt es traurig, wenn die Kirche ſolche Glieder in ihrem Schoſse nährt, die ſonſt durchaus zu nichts tauglich ſind, als von ihr gemäſtet zu werden. Von der luxuriöſen Pracht, womit die Häupter der Kirche gewöhnlich vor den Altären erſcheinen, womit ſelbſt die dreyfache Krone des Oberhaupts geſchmückt iſt, was doch auch zu weltlicher Kleiderpracht gehört, findet der Strafprediger nicht nöthig zu reden. Daſs der Ueberſetzer aber dieſe lange Predigt auch im Deutſchen eine Homilie nennt, beweiſt nur, daſs er die unter uns bekannte Beſtimmung derſelben nicht kannte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

ERFURT, b. Rudolphi: *Neues philoſophiſches allgemeines Real-Lexikon*, oder Wörterbuch der geſammten philoſophiſchen Wiſſenſchaften in einzelnen, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden Artikeln, aus verſchiedenen Schriftſtellern gezogen von *Johann Chriſtian Laſſius*, Profeſſor zu Erfurt. *Dritter* Band. 1805. 732 S. *Vierter* Band. 710 S. 8. (6 Rthlr.)

Mit dem *vierten* Bande iſt dieſes Werk geſchloſſen. Die vorzüglichſten Artikel in dieſen beiden Bänden ſind folgende: *Lachen.* „Das *Ja* und *Nein* zu gleicher Zeit ſcheint eigentlich, wenn wir dabey überraſchet werden, das Charakteriſtiſche des Lächerlichen zu ſeyn. Der Gegenſtand macht, daſs wir unſer Urtheil, das wir kurz zuvor gefaſst hatten, ſchnell wieder ändern müſſen. Die Wahrheit zu ſagen, belachen wir eigentlich die Erſcheinung als einen Gemüthszuſtand, oder unſere eigene innere Situation und den Contraſt, welcher durch die ſchnelle Abwechſelung entgegengeſetzter Situationen in uns entſteht. Da wir aber hievon die Urſache oder Veranlaſſung auſser uns, in einem Objecte zu finden glauben, ſo ſehen wir das Object ſelbſt als lächerlich an." In dieſen Bemerkungen liegt viel Wahres, ſie ſind nicht ſo einſeitig als die meiſten Erklärungen, die von dem Lachen gegeben worden ſind. Es iſt Schade, daſs der Vf. die ſo abweichenden Erklärungen nicht angeführt hat, wodurch der Artikel ſehr pikant hätte werden können. *Laſter.* Der Vf. zieht hier unter andern auch eine Parallele in Hinſicht auf die Sitten zwiſchen den vergangenen und jetzigen Zeiten. Er iſt der Meinung, daſs das Wiſſen und die Verfeinerung zugenommen, Sittlichkeit aber verloren hat, die Sitten verfeinert, aber nicht verbeſſert worden. Die Urſache davon ſcheint ihm darin zu liegen, daſs die Sittenlehrer, ſowohl die philoſophiſchen als die chriſtlichen, zu wenig in Gemeinſchaft und in Verbindung mit dem Staate und der Geſetzgebung wirken können, und ein *Tribunal der Sitten* im Staate dünkt ihm daher ein zweckmäſsiges und wirkſames Mittel zu ſeyn, um eine beſſere Nachkommenſchaft herbey zu führen. Einige Einwendungen des Moraliſten und Rechtslehrers hat der Vf. zu beſeitigen geſucht; aber die Sache iſt zu wichtig, und hat zu viele Seiten, als daſs ſie nicht einer vielfachen Prüfung unterworfen werden müſste, wozu hier nicht der Raum iſt. *Leidenſchaft.* Einige nicht ungegründete Bemerkungen über den Kantiſchen Begriff von Leidenſchaft, und den Unterſchied dieſer von Affect. Wenn aber der Vf. glaubt, durch den Begriff: Neigung, durch welche die Vernunft verhindert wird, ſie in Anſehung einer gewiſſen Wahl mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen, werde ſie von Affect nicht unterſchieden, ſo hat er auf das Hauptmerkmal, daſs Affect dem Gefühl — Leidenſchaft aber dem Begehrungsvermögen angehört, nicht gehörig geachtet. *Luxus.* Schädlichkeit deſſelben für den Staat. *Majeſtät. Materie, Mathematik, Menſch, geſunder Menſchenverſtand, Metaphyſik, Metempſychoſis, Methode, Monade* und *Monadologie, Moral, Muth, Nacheiferung, Naiv.* (Ein ſehr weitläuftiger Artikel, in welchem der Vf. bemüht iſt, aus mehreren angeführten Beyſpielen, welche uns aber nicht alle paſſend ſcheinen, einen Begriff von dem was man naiv nennt, abzuziehen. Naiv, ſagt er, iſt eine edle Einfalt, welche wegen des Natürlichen, Unverſtellten, Zwangs- und Anſpruchsloſen in Reden, Denken und Handlungen gefällt.) *Nationalcharakter, Natur, plaſtiſche Natur, Naturrecht* (unter andern werden auch die Formeln des Grundſatzes des Naturrechts aus den neuern Werken, die Gründe gegen und für die Realität des Naturrechts beygebracht). *Naturſtand* in rechtlicher und anthropologiſcher Bedeutung. *Nothwendigkeit, Perſon, Pflicht, vollkommne, unvollkommne Pflichten* (der Streit über den Unterſchied der Zwangs- und Liebespflichten wird hiſtoriſch und dogmatiſch ausführlich abgehandelt). *Philoſophie und Philoſoph.* (Ein ſehr ausführlicher Artikel von S. 412 — 442., welcher eine treffliche Geſchichte des Begriffs von Philoſophie enthält, und wenig zu wünſchen übrig läſst, auſser daſs etwa Ariſtoteles Begriff von Wiſſenſchaft, welcher das Hauptmerkmal in dem Begriff von Philoſophie iſt, ausführlicher entwickelt und daraus zugleich

Digitized by Google

gleich der Unterſchied zwiſchen der Philoſophie des Plato und Ariſtoteles, welcher in der Erkenntniſs der Principien der Wiſſenſchaft beſteht, hätte mehr ins Licht geſetzt werden ſollen. Von dem Begriff des Plotinus und ſeiner Nachfolger findet man auch nichts. Es wäre überhaupt wohl zu wünſchen geweſen, der Vf. hätte in dieſer Geſchichte mehr auf die Hauptſyſteme der Philoſophie geſehen, und nach dieſen die Begriffe der vorzüglichſten Denker claſſificiret Er beſchlieſst dieſen Artikel mit dem ſchönen Gedanken: „Uebrigens halte ich dafür, die Fehden der Philoſophie ſind der Philoſophie am Ende mehr nützlich als ſchädlich: wenn ſie nur nicht mit Verachtung der Perſonen, mit Grobheiten und Unſittlichkeiten geführet werden. Wahrheit bewähret ſich am Ende doch, und auf der andern Seite bleibt es dabey: *errorum commenta delet dies.* Der ſtille geräuſchloſe Denker ſieht von der Ferne zu, wie man Lanzen bricht, ſcheidet das Gold von den Schlacken, prüfet alles und behält das Beſte. — Man laſſe alſo den jungen Moſt nur ausbrauſen; wenn die Hefen ausgeworfen ſind, wird ſich's zeigen, ob genieſsbarer klarer Wein oder nur Eſſig daraus geworden iſt.") *Phyſiognomie.* (Der Vf. beſtreitet die Phyſiognomie als eine wahrſcheinliche Erkenntniſs des Innern aus dem Aeuſseren. Indeſſen gewinnt die Sache zum Theil eine andere Anſicht, wenn man nicht, wie der Vf. mit Unrecht thut, die Erkennung des moraliſchen Charakters als den Zweck derſelben betrachtet. In Anſehung der Schriften verweiſet er auf *Pernety*'s Verſuch einer Phyſiognomik, es ſcheint ihm alſo Fülleborns hieher gehörige Abhandlung in dem 8ten St. ſeiner Beyträge entgangen zu ſeyn.) *Prädicabilien und Prädicamente* (zur Erläuterung der Kunſtſprache der ältern Philoſophie). *Präexiſtentianer, Präſcienz, Princip, Progreſſus und Regreſſus, Qualität, Quantität, Raum* (ein in dogmatiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht lehrreicher Artikel. Doch vermiſst man ungerne eine Auseinanderſetzung der Vorſtellungsarten der alten Philoſophen, vorzüglich des Ariſtoteles über den Raum, welche ſchon das Schützſche Programm: *Kantianae de ſpatio doctrinae brevis explanatio* trefflich dargeſtellt hat. Unter den Schriften, welche der Vf. zum weiteren Nachleſen S. 517. anführt, hätte dieſes Programm eine vorzügliche Stelle verdient) *Recht* (S. 523 — 540.) *Regierungsform*, das *moraliſche Reich der Zwecke, Relatio, Satz, Satz des Widerſpruchs, Skepſis.* Der Vf. ſtellt folgende Claſſification auf. Die Gründe, womit die Skepſis die Wahrheit der Erkenntniſs beſtreitet, ſind entweder von ſolcher Beſchaffenheit, daſs ſie die Quellen der Erkenntniſs angreifen und ſie für die Wahrheit als untauglich erklären, und mithin auch das Daſeyn der erſten Grundſätze läugnen oder bezweifeln; oder daſs ſie bloſs durch Sophiſterey Zweifel erregen wollen, ohne die Gründe der Wahrheit anzutaſten und ohne ſelbſt an ihre Zweifel zu glauben; oder ſie machen ſich nur ein vernünftiges Miſstrauen zum Geſetz und halten ihren Beyfall ſo lange zurück, bis die völlige Ueberzeugung erfolgt iſt; oder läugnen nur, daſs abſolute Wahrheit für den Menſchen gemacht ſey; oder ſie bedient ſich nur der ſkeptiſchen Methode, um zur Gewiſsheit zu gelangen. — Es giebt noch mehrere Arten der Skepſis, welche hier nicht mit aufgezählt ſind, und ſie hätten auch methodiſcher auseinander geſetzt werden können. Die dritte und fünfte Art iſt gar nicht weſentlich verſchieden, und die Denker, welche nach der dritten, vierten und fünften Art philoſophiren, verdienen den Namen eines Skeptikers gar nicht, wie der Vf. ſelbſt erinnert. Auch haben wir uns gewundert, daſs er zur Geſchichte des Skepticismus keine andern Schriften als *Paſchius introductio in rem literariam moralem veterum*, *Stolle's Anleitung zur Hiſtorie der Gelahrtheit* und *Engelke de ſcepticismi ortu et progreſſu* anzuführen hatte. *Schein, Schluſs, Schema.* (Um den Begriff, welchen die kritiſche Philoſophie mit dieſem Begriffe verbindet, und welcher nach des Vf. Verſicherung den Anfängern ſchwer wurde, zu erläutern, erklärt er zuerſt die Redensart: einer Anſchauung ihr Bild geben oder unter ihr Schema bringen. Dieſes iſt ihm aber nicht gelungen. Er ſagt: „Da ein einzelnes Ding begreifen, ſo viel heiſst, als die Klaſſe wiſſen, zu welcher daſſelbe gehört, ſo wird die Redensart: einer Anſchauung ihr Bild verſchaffen, oder ſie unter ihr Schema bringen, nichts anders heiſsen, als diejenige Klaſſe beſtimmen, unter welche dieſelbe gehört. Denn dieſe Klaſſen der Dinge ſind jederzeit allgemeine Begriffe." Demnach wären die allgemeinen Begriffe ſelbſt die Schemata der Anſchauungen, da doch nach Kant, die Verbindung des Mannichfaltigen der Anſchauungen, wozu der Begriff die Regel enthält, das Schema iſt. (Kritik der reinen Vernunft S. 180.) Und wie könnte durch dieſe Erklärung des Schema im Allgemeinen der Begriff eines transcendentalen Schemas eines reinen Verſtandesbegriffs klärer werden, wenn dort durch Schema der allgemeine Begriff ſelbſt, hier aber die reine Verſinnlichung eines Verſtandesbegriffs verſtanden wurde. Das tranſcendentale Schema iſt übrigens ganz richtig erklärt.) *Geiſtiger Schmerz.*

In dem vierten Bande. *Schönheit*, (hier wünſchten wir der Vf. hätte auf Kants Ideen Rückſicht genommen) *Schöpfung, Schöpfungszweck, Schranken der menſchlichen Natur*, (in wieferne man aus denſelben gegen die Freyheit des Willens hat argumentiren wollen,) *moraliſche Schwäche, Schwindel.* (Der Vf. führt hier eine Erfahrung von ſich ſelbſt an, wovon er ſonſt nirgends etwas geleſen. Wenn er vor dem Spiegel ſtehet, und der Spiegel bewegt ſich zufällig von einer zu andern Seite, ohne daſs er ſelbſt die Urſache der Bewegung iſt, und ohne daſs er die Urſache derſelben weiſs, ſo bekommt er Schwindel. Er habe ſich bey aller gegebenen Mühe keinen Aufſchluſs darüber verſchaffen können. Rec. hat zwar nie eine ähnliche Erfahrung gemacht, glaubt aber dadurch die Erſcheinung zu erklären, daſs; wenn man die Urſache von der Bewegung des Spiegels wahrnimmt,

Digitized by Google

nimmt, die Aufmerkſamkeit mehr auf das Object, als an das Subject hingezogen wird, wo aber dieſes nicht der Fall iſt, ſo verweilt die Vorſtellung mehr an dem in dem Spiegel geſehenen Bilde, welches die Einbildungskraft mit dem Subjecte verſchmelzt. Hier entſteht nun durch die ſchwankende Bewegung des Bildes die Vorſtellung von der Gefahr des Fallens, und von dem Mangel eines feſten Stützpunctes auf beiden Seiten, wodurch bey einer lebhaften Einbildung allerdings ein Schwindel eben ſo leicht entſtehen kann, als bey dem Anblick eines Schieferdeckers, der ſich um die Thurmſpitze ſchwingt.) *Seele.* (Ein langer Artikel von S. 57 — 91., aber auch durch die gründliche Geſchichte der allmäligen Fortbildung des Begriffs Seele intereſſant. Vorzüglich beſchäftiget ſich der Vf. mit den Vorſtellungsarten des Plato, Ariſtoteles des Stoiker, des Epikurs, Carteſius und Leibnitz von der Seele. Bey Ariſtoteles *intellectus agens* iſt der Vf. zweifelhaft. Ariſtoteles heiſst es S. 71., machte einen Unterſchied unter *Seele* und *Vernunft* (ψυχη und νους). Man weiſs aber nicht mit Gewiſsheit zu ſagen, ob er unter letzterer eine beſondere von der Seele verſchiedene Subſtanz verſtanden habe, oder nur ein beſonderes Vermögen derſelben, welches mehr im Gedanken als der Sache ſelbſt nach von der Seele unterſchieden war. Er nannte das eine den thätigen, das andere den leidenden Verſtand. Von dem erſten behauptete er, er ſey unſterblich, von dem letztern aber, er ſey ſterblich. Das thätige Princip *(intellectus agens)* wurde von ihm genannt ειδος ειδων, ingleichen νους ειδων, wovon er an einem andern Orte ſagt: „So iſt es. Gott iſt überall im Univerſum, und wiederum alles andere in ihm. Denn alles wird bewegt von dem Gott, der in uns iſt. Nun iſt aber das Princip der Vernunft nicht die Vernunft ſelbſt, ſondern etwas vortrefflicheres als dieſelbe L. VII. Metaphyſik. Dieſe ſchwere Stelle haben einige, wie *Alexander Aphrodiſienſis*, ſo erklärt, daſs Ariſtoteles unter dem thätigen Verſtande verſtanden habe eine ewige Intelligenz, welches Gott ſey, der allen auf Erden lebenden Menſchen das ſey, was die Sonne für das Geſicht zum Sehen ſey, u. ſ. w. Allein man darf nur das 5te und 6ſte Kap. des dritten Buches von der Seele mit Aufmerkſamkeit leſen, um ſich von dem Ungrunde der Erklärung des Alexander und Averroes zu überzeugen. Wir bemerken nur noch, daſs die angeführte Stelle nicht aus dem angeführten Buche der Metaphyſik, ſondern der Ethicorum Eudemiorum iſt, und daher auch nicht zum Beweiſe einer Behauptung des Ariſtoteles dienen kann. Zu dem enthält ſie auch gar keine Beweiskraft für die angeführte Behauptung. Denn es iſt hier die Rede von Gott als dem oberſten Princip der Weltregierung, und Plato, wie Ariſtoteles konnten allerdings in einem gewiſſen Sinne ſagen, Gott ſey αρχη του λογου. *Seelenkräfte und Grundkraft der Seele.* (Die Unmöglichkeit die Grundkraft der Seele zu erkennen iſt ungemein einleuchtend gezeigt, und die Darſtellung und Prüfung der mancherley Verſuche dieſer Art, von *Cartes*, *Leibnitz*, *Wolf*, *Eberhard*, *Tiedemann*, *Helvetius*, *Condillac*, *Bonnet*, *Tetens*, *Search* iſt ausführlich.) *Selbſtmord.* (Sehr ausführlich iſt dieſe Materie von S. 116 — 161. abgehandelt. Zuerſt werden die Gründe gegen den Selbſtmord entwickelt, (wobey nur das, was das Sittengeſetz gebietet und was die Klugheit räth, mehr von einander geſondert hätte werden müſſen), dann wird die Lehre der Stoiker darüber auseinander geſetzt, und die Unhaltbarkeit derſelben, mit groſsem Scharfſinne, ins Licht geſetzt. Zum Schluſſe ſind auch die Scheingründe für denſelben, welche ſelbſt noch in neuern Zeiten gebraucht werden, angeführt und beleuchtet. Dieſe Materie iſt in pſychologiſcher und moraliſcher Hinſicht ſehr vollſtändig abgehandelt, ſo daſs nicht leicht eine Seite derſelben denkbar iſt, welche hier nicht erwogen worden.) *Sinn*, *Sinnlichkeit*, *Sinnlichmachen*, *verſinnlichen*, *Sophisma*, *Sprache*, *Staat*, *Sympathie*, *Temperament*, *Todesſtrafe.* (Die berühmte Streitfrage über die Rechtmäſsigkeit der Todesſtrafen iſt hier treffend und ausführlich von S. 292 — 314. abgehandelt.) *Traum.* (Den Traum für ein bloſses mechaniſches Spiel der Phantaſie und Einbildungskraft zu halten, wobey alle Thätigkeit des Verſtandes ausgeſchloſſen ſey, iſt doch zu einſeitig, und ſtimmt nicht mit der wirklichen Erfahrung zuſammen. Auch würden wir nicht ſagen, *mechaniſches* Spiel. Freylich ſchreibt der Vf. der mechaniſchen Bewegung des Nervenſaftes und der Lebensgeiſter einen groſsen Spielraum, dabey zu; und leitet aus der lebhaften aber unordentlichen Bewegung derſelben, welche Dinge zuſammenſetze, die niemals ſo empfunden worden ſind, die wunderlichen Träume her. Aber hat denn der Vf. eine Erkenntniſs von den Lebensgeiſtern und ihrer Bewegung, weiſs er etwas gewiſſes von dem Zuſammenhange derſelben mit Vorſtellungen? Es iſt nichts als eine Hypotheſe, welche nicht das Geringſte erklärt. Dann iſt ja auch das Zuſammenſetzen der Dinge, oder beſſer der Vorſtellungen, offenbar eine Thätigkeit des Verſtandes, wenn auch in dem niedern Grade.) *Tugend.* (Verdienſtlich iſt die Geſchichte dieſes Begriffs, welche den gröſsten Raum dieſes weitläuftigen Artikels von S. 340 — 380. einnimmt. Ungern vermiſst man unter den Neuern den Begriff eines Engländers, welcher dem formalen Sittenprincip am nächſten gekommen iſt, wir meynen *Price.*) *Phyſiſches Uebel* S. 381 — 400., *moraliſches Uebel* S. 401 — 420. *Unſterblichkeit* S. 435 — 450 (drey durch die lehrreiche Ueberſicht der dogmatiſchen Verſuche, aus reiner Vernunft etwas zu erkennen, und die Beurtheilung derſelben intereſſant.) *Verdienſt*, *Vergnügen.* (Vergnügen iſt dem Vf. das angenehme Empfindniſs aus der Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Art unſeres Seyns. Der Menſch iſt aber nur zufrieden mit ſeiner Art des Seyns, wenn die Befriedigung ſeiner Wünſche und Zwecke ſoviel als möglich von ihm, nicht von andern Dingen, abhängt. Daher machen ihm alle Bedürfniſſe, denen er beſtändig ausgeſetzt iſt,

Digitized by Google

iſt, ſie mögen nun ſelbſtgemachte oder weſentliche, phyſiſche oder moraliſche ſeyn, Miſsvergnügen, ſo lange ſie noch nicht befriedigt ſind, weil ſie ihn von ſeiner Abhängigkeit in Hinſicht der Art ſeines Seyns benachrichtigen. In der gröſstmöglichſten Unabhängigkeit, [oder Souverainetät, oder Selbſtgenügſamkeit, oder wie man es ſonſt nennen will] beſteht die beſtmögliche Art des menſchlichen Daſeyns, woraus das Vergnügen entſteht. Dieſes iſt der fruchtbare Begriff, welchen der Vf. in dem Artikel Schmerz und Vergnügen durch Induction zu begründen ſucht. Kants Behauptung, daſs vor jedem Vergnügen der Schmerz vorhergehen müſſe, welche ſchon ehedem *Pleſſing* vertheidiget hatte, beſtreitet der Vf. mit guten Gründen. Die Darſtellung und Prüfung der abweichenden Erklärungen von dem Vergnügen, welche neuere Denker verſucht haben, lieſet man mit Vergnügen, obgleich ſie weniger ausführlich und vollſtändig iſt.) *Vernunft*, *Verſtand*, *Vertrag*, *Wahrheit*, *Wahrſcheinlichkeit*, *Welt*, *beſte Welt*, *Weltſeele*, *Wirklichkeit*, *Zeit*, *Zeitvertreib*, *Zufriedenheit*.

(Der Beſchluſs folgt.)

CHEMIE.

PARIS, b. Crapelet: *Curſo de Quimica general aplicada a las artes* por D. *Joſef Maria de S. Chriſtobal y* D. *Joſef Garriga y Buach*. T. 2. 1805. 403 S. 11 Kpfr.

Das vortheilhafte Urtheil, welches wir von dem *erſten* Theile (A. L. Z. 1805. Num. 220.) gefällt haben, gilt ebenfalls von dieſem *zweyten*; er zeigt wie jener, von einer vertrauten Bekanntſchaft der Vff. mit den Sätzen der neuern Chemie, wie ſie in Frankreich gelehrt wird, und von einer ſehr ſcharfen Urtheilskraft. Es werden darin die Säuren von einfachem Radical, ſo wie die Verbindungen derſelben mit Alkalien und Erden genau und ausführlich abgehandelt. Ueber die Kohlenſäure und das Kohlenoxydgas wagen es die Vff. nicht, zwiſchen Berthollet, Clement und Deſormes zu entſcheiden, ſie führen nur die Meinungen derſelben hiſtoriſch an. Der Apparat, deſſen ſich Paul und Triayre zur Schwängerung des Waſſers mit Kohlenſäure bedienen, iſt beſchrieben und abgebildet. Ueber die phosphorige Säure findet man hier genauere und beſſere Nachrichten, als in unſern deutſchen Lehrbüchern, wo von den mit Sauerſtoff nicht geſättigten Säuren überhaupt ſehr oberflächlich geredet wird. Mit Recht erinnern die Vff., daſs atmoſphäriſche Luft und auch Sauerſtoffgas für ſich nicht vermögen, die phosphorige Säure in Phosphorſäure zu verwandeln; ſie führen das beſte Mittel an, beide Säuren von einander zu trennen, den Niederſchlag nämlich des Silbers aus Salpeterſäure durch phosphorige Säure. Nicht ganz ſo genau iſt die Schwefelſäure abgehandelt; die Vff. reden mehr von dem Gas, als der Säure. Mit Recht machen ſie die angegebenen Verhältniſſe des Sauerſtoffs und Stickſtoffs in dem Salpetergas, und alſo auch in der Salpeterſäure verdächtig. Man wird manche Erfahrungen aufgezeichnet finden, welche man in den deutſchen Lehrbüchern vermiſst, z. B. daſs ſich die trockne, warme und ſehr zertheilte Kohle durch ſtarke Salpeterſäure entzünden läſst, u. dgl. m. Die angenehme Empfindung, welche das Stickgasoxyd verurſachen ſoll, wenn es geathmet wird, läugnen die Vf. aus eigener und anderer Erfahrung; und Rec. muſs aus ähnlichen Gründen beyſtimmen. Die ſalpetrige Säure ſcheine nicht ſowohl eine Verbindung von Salpeterſäure und Salpetergas, als eine beſondere Verbindung von Stickſtoff und Sauerſtoff zu ſeyn. Die gelbe Farbe der gemeinen Salzſäure rühre von etwas Schwefelſäure, ſalzſaurem Eiſen und oxygenefirter Salzſäure her; die letztere bilde ſich aus dem Manganesoxyd, welches oft mit der ſalzſauren Soda vermengt ſey. Die Lehre von den Salzen führt die Lehre von der Kryſtalliſation mit ſich, wobey die Vff. erwähnen, daſs Bergmann ähnliche Gedanken von der Bildung der Kryſtalle gehabt habe, als Hauy, der letztere doch aber für ſich auf ſeine Theorie gekommen ſey. Dieſe Theorie wird hier kurz und deutlich aus einander geſetzt. Die verſchiedenen Arten, wie man in Frankreich Soda aus der ſchwefelſauren Soda gemacht hat, findet man hier zuſammen. Unter den Verbindungen der Säuren mit den Erden wird auch ſehr richtig die Verbindung der Schwefelſäure und anderer Säuren mit Pottaſche oder Soda und Kieſelerde abgehandelt, da dieſe Säuren, indem ſie die Kieſelerde aus den Alkalien niederſchlagen, einen Theil derſelben auflöſen. Salzſäure zerſetze die ſalpeterſauren Salze, raube der Salpeterſäure einen Theil des Sauerſtoffs, werde zu oxygenefirter Salzſäure, und laſſe ſalpetrigſaure Salze zurück. Die verſchiedenen Arten, Kochſalz zu bereiten, findet man hier gut angegeben, auch die weniger bekannten zu Moutiers im Depart. des Montblanc, und an den Küſten der Normandie. Nach Chenevix geben die Vff. die Unterſchiede zwiſchen den oxygenefirt und überoxydirt-ſalzſauren Verbindungen genau an. Am Ende dieſes Theils befindet ſich ein kurzer Unterricht, die ſalzigen Verbindungen nach ihren Gattungen und Arten zu erkennen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

ERFURT, b. Rudolphi: *Neues philosophisches allgemeines Real-Lexikon*, oder Wörterbuch der gesammten philosophischen Wissenschaften in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln, aus verschiedenen Schriftstellern gezogen von *Johann Christian Loffius*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 5. abgebrochenen Recension.)

Dieses, nebst einigen aus Gehlers physikalischem Wörterbuche gröstentheils entlehnten, z. B. Licht, Magnet, Regen, Regenbogen, sind die vorzüglichsten Artikel in den zwey letzten Bänden. Es sind mehrere darunter, welche als kleine Abhandlungen betrachtet werden können, mehrere, welche durch eigne Gedanken, oder durch die Darstellung und Geschichte fremder, lehrreich und interessant, bald für die eine, bald für die andere der Klassen von Lesern sind, welche der Vf. dabey vor Augen gehabt hat. Uebrigens ist eine gewisse Ungleichheit bey Werken dieser Art kaum zu vermeiden. Denn der Vf. hat bey einer Materie mehr als bey der andern gesammelt, oder die eine hat ein gröfseres individuelles Interesse für ihn als eine andere; oder er ist bey der Ausarbeitung nicht immer in derselben Geistesstimmung. Alles dieses hat aber natürlich grofsen Einfluss auf die reichere und bessere Ausstattung einzelner Theile und des Ganzen. Wir finden daher auch in diesem Werke Materien, welche nicht mit derselben Vollständigkeit, nicht mit demselben Fleisse und Gründlichkeit ausgearbeitet worden. Von diesen wollen wir nur einige anführen. *Lüge* und *Wahrhaftigkeit*. Wahrhaftigkeit hält der Vf. nur für eine bedingte Pflicht, und er statuiret daher eine *Nothlüge* als erlaubt, nämlich in dem Falle, wenn die Lüge das einzige Mittel ist, sich oder einen Andern gegen eine offenbare, gewaltsame Verletzung der Menschenrechte zu sichern. Hier hätte der Vf. aber unterscheiden sollen zwischen: die Wahrheit nicht sagen, und eine Unwahrheit sagen; jenes, aber nicht dieses kann nach einer allgemeinen gesetzmäfsigen Maxime gewollt werden. Man hätte wenigstens erwarten können, dass Kants Behauptung von der Unzulässigkeit der Nothlüge, und die weiteren Erörterungen dieser Sache von Jakob, Schmid u. s. w., wenn auch nur historisch angeführt würden, weil bekanntlich die Moralisten nicht ganz einig sind. Ueberhaupt würde eine Geschichte der Lehre von der Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht ohne Interesse gewesen seyn. *Nothrecht.* Davon findet man nur die Worterklärung, aber nichts von der Frage: ob im strengen Sinne ein Nothrecht denkbar sey. *Satz der Ausschliefsung.* „Jedem gedenkbaren Dinge kommt ein Merkmal entweder zu oder nicht zu. Diesen Satz hat man den Satz der Ausschliefsung genannt. Es fliefst derselbe unmittelbar aus dem Satze des Widerspruchs. Denn es wird vorausgesetzt, dass das, wovon die Rede ist, etwas Gedenkbares sey; vom Nichtgedenkbaren kann ich weder sagen, dass ihm etwas zukomme, noch nicht zukomme. Ist es also etwas Gedenkbares, so nehme man einmal an, es käme ihm auch ein Merkmal zu und nicht zu, so würde ein unmittelbarer Widerspruch gedacht werden, welches unmöglich ist." Diese Deduction befriedigt nicht. Denn vorausgesetzt wird wohl der Grundsatz des Widerspruchs, aber aus ihm nicht wirklich der Satz der Ausschliefsung abgeleitet. Wenn ich dem Denkbaren ein Merkmal beylege und wieder aufhebe, so entsteht allerdings ein Widerspruch, so lange ich das Merkmal positiv mit dem Objecte verknüpft habe, ich kann aber dem Objecte auch das Merkmal nicht beylegen. Wo ist dann der Widerspruch? Oder wie folgt die Nothwendigkeit, dass ein mögliches Merkmal demselben entweder beygelegt oder nicht beygelegt werden müsse? *Polygamie.* Die Vernunft, sagt er, hat in dem natürlichen Rechte keinen Grund, dieselbe für unerlaubt zu erklären, vielmehr ist sie der Ordnung der Natur vollkommen gemäfs. Und nun führt er einige Gründe dafür an, welche aber nur aus der physischen Natur des Menschen, und dem Verhältnifs des männlichen Geschlechts zu dem weiblichen hergenommen sind. Warum wurde aber hier nicht Kants entgegengesetzte Behauptung, welche aus dem Rechts-

Digitized by Google

Rechtsprincip abgeleitet ist, wenigstens historisch angeführt? *Vollkommenheit.* Hier fehlt der Leibnitzisch Wolfische Begriff. *Weisheit* ist die Fertigkeit erlaubte Zwecke durch geschickte und erlaubte Mittel auszuführen, oder sie ist die Kenntnifs und Wahl des Besten. — Dieses ist mehr Klugheit als Weisheit. Der Artikel *Zweckmäßigkeit* fehlt ganz, so wie auch *Teleologie;* doch kommt davon, obgleich viel zu wenig, unter dem Wort *Theologie* vor. Wenn wir nun noch zum Schlusse ein Urtheil über das Werk, so wie es vollendet vor uns liegt, fällen sollen, so müssen wir sagen, dafs der Vf. seinen Zweck allerdings erreicht habe. Er wollte nämlich in alphabetischer Form alle Hauptbegriffe und Hauptsachen, welche wesentlich zum Gebiete der Philosophie gehören, erklären und dieses Wörterbuch so einrichten, dafs Gelehrte von Metier, Liebhaber und Anfänger in dem Studium der Philosophie ihre Rechnung dabey fänden. Jene finden einen reichen Stoff zum Nachdenken, zum weiteren Verarbeiten, vorzüglich durch die Anführung abweichender Gedanken der Philosophen, durch die Geschichte der Begriffe, durch die eigenthümlichen Urtheile des Vfs gesammelt. Ueberhaupt machen die Beyträge zur Geschichte der Philosophie, vorzüglich der neuern Zeiten, ein Hauptverdienst des Werkes aus. Für die noch zu sehr vernachläfsigte Dogmengeschichte ist insbesondere vieles gesammelt und trefflich vorgearbeitet worden. Die Liebhaber der Philosophie können sich durch die deutliche und gründliche Darstellung der Hauptbegriffe und Hauptsachen eine erwünschte Belehrung verschaffen. Dieselbe können sich auch die Anfänger zu Nutze machen, weil dem Vf. die Gabe der Deutlichkeit in vorzüglichem Grade eigen ist. Es ist ihm daher besonders gelungen, das Eigenthümliche der Kantischen Philosophie sehr leicht und faslich zu machen, und den Geist des Kriticismus im Gegensatz des Dogmaticismus in ein helles Licht zu setzen, so dafs es auch ein Anfänger fassen kann. Darin besteht ein zweytes Hauptverdienst dieses Reallexikons. Hierzu kommt noch ein drittes, dafs der Vf., wenn auch nicht durchaus, doch bey vielen philosophischen Gegenständen die Terminologie der scholastischen Philosophie beygebracht hat, welche zum Verständnifs vieler ältern Werke erforderlich ist. Die drey Eigenschaften, welche der Vf. demselben zu geben bemühet war, Vollständigkeit, Deutlichkeit und historische Wahrheit, zeichnen dieses Werk wirklich auf eine vortheilhafte Weise aus, jedoch nicht ganz uneingeschränkt und in gleichem Grade. In Ansehung der Deutlichkeit findet man fast durchgehends alle Foderungen befriediget. Die historische Wahrheit ist ebenfalls nur selten verletzt. Bey der ältern Geschichte der Philosophie folgt er meistentheils neuern Geschichtswerken, welche immer angeführt werden. Indessen schöpfte er auch vieles, und in der neuern Geschichte der Philosophie alles, aus der reichen Fülle seiner Belesenheit. Doch umfafst diese nicht die ganze alte Philosophie in gleichem Grade; und daher trifft man zuweilen auf Behauptungen, welche nicht historisch bewiesen werden können. Was die Vollständigkeit betrifft, so mufs man sie mehr auf den ganzen Umfang des Werks, als auf die einzelnen Theile beziehen. Eine Hauptsache ist nicht leicht ganz vergessen; aber es fehlt viel daran, dafs bey jedem einzelnen Artikel alles gesagt worden wäre, was man erwarten oder suchen könnte. Eine von den drey angegebenen Klassen der Leser findet gewifs etwas zu ihrem Gebrauch; aber nicht alle Klassen werden immer zugleich sich befriedigt finden. Besonders ist die Literatur meistentheils sehr unvollständig angegeben. Die Aufmerksamkeit des Vfs. war natürlich zwischen den verschiedenen Bedürfnissen dieser Leser vertheilt, und es konnte nicht allen zugleich ein Genüge geleistet werden. Eine andere Ursache der Unvollständigkeit entstand wohl auch daher, dafs die Collectaneen, aus denen der Vf. den Stoff zu diesem Wörterbuche nahm, anfänglich zu dem eignen Gebrauche des Vf. bestimmt, und daher für die subjectiven Zwecke, welche der Vf. erst späterhin sich vorgesetzt hatte, nicht immer ergiebig genug waren. Das Werk behält daher zwar immer seinen Werth, auch bey den Mängeln und Unvollkommenheiten; aber wünschen mufs man doch, dafs der Vf. einen andern Plan nach einem bestimmteren wissenschaftlichen Zwecke sich möchte entworfen haben, in welchem Falle gewifs etwas noch weit Vortrefflicheres würde zu Stande gekommen seyn.

PÄDAGOGIK.

Wien, b. d. Verf. u. in d. Geistinger. Buchhandl.: *Beschreibung eines gelungenen Versuchs, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden.* Von *Johann Wilhelm Klein*, Armenbezirks Director in Wien, und Herausgeber des Magazins für Armenhülfe. *Zweyte* Auflage mit Zusätzen. Zum Besten des blinden Zöglings. 1807. 52 S. 8. (10 gr.)

Die erste Auflage dieser interessanten kleinen Schrift hat Rec. A. L. Z. 1806. Num. 106. angezeigt. Der Vf., dessen menschenfreundlichen Bemühungen wir viel Glück wünschen, hat seinen ersten blinden Zögling in Kenntnissen, technologischen Fertigkeiten und in der moralischen Bildung, seinen Nachrichten zu Folge, in wenigen Jahren sehr weit gebracht, und unterdess einen zweyten blinden Knaben zur Bildung angenommen, von dem er übrigens in dieser Schrift nicht ausführlich spricht. Das Verfahren des Hrn. *Klein* bey der Erziehung seines ersten Zöglings, *Jakob Braun*, wird plan und lehrreich aus einander gesetzt, und wir empfehlen auch in dieser Hinsicht das Schriftchen allen denen, die mit Blinden umzugehen haben, oder an dem Schicksale dieser Unglücklichen menschenfreundlichen Antheil nehmen. Um nicht zu wiederholen, was wir bereits bey der Anzeige der ersten Auflage gesagt haben,

Digitized by Google

haben, begnügen wir uns jetzt, einige Stellen aus der vor uns liegenden Schrift anzuführen. Seit kurzem — sagt der Vf. S. 10. — „habe ich angefangen, beym Rechnen die *Peſtalozziſche* Methode anzuwenden, nachdem ich den zu dem Lehrbuche der Zahlenverhältniſſe gehörigen Tabellen die für Blinde nöthige Einrichtung gegeben hatte, und ich bin dadurch völlig überzeugt worden, daſs dieſe ganz auf die Natur und die allmählige Entwickelung des menſchlichen Geiſtes gegründete Methode, ſowohl beym Rechnen als bey andern Gegenſtänden, auch bey dem Unterrichte der Blinden, ihre Vortrefflichkeit bewähren wird." — „Durch viele Uebungen — heiſst es S. 18. von Hrn. *Kleins* Zöglinge — haben ſich die übrigen Sinne des Knaben, zu Erſetzung des fehlenden, auffallend geſchärft. Am merklichſten iſt dieſes beym Gehör. Er vernimmt, was in ſehr groſser Entfernung geſprochen wird, ſelbſt wenn ihn eine verſchloſsne Thür von dem Sprechenden trennt, und was er fallen hört, das findet er ohne langes Suchen, wenn es auch nur ein ſehr kleiner Gegenſtand, z. B. eine Nadel, wäre. Um zu wiſſen, ob ſich in einem ihm bekannten Zimmer eine oder mehrere Perſonen befinden, wenn ſich dieſe auch ganz ſtill halten, bedient er ſich eines ſchneidenden Lautes, welchen er mit der Zunge hervorbringt, und durch deſſen verändertes Hallen er nicht nur die Anweſenheit, ſondern auch die Nähe oder Entfernung Anderer zu beſtimmen weiſs. Er ſpielt mit andern Kindern Verſtecken, und findet ſie oft früher als ihn die Sehenden, wobey ihm auch der Geruch behülflich zu ſeyn ſcheint. So erkennt er auch ankommende, oder ſich ihm nähernde, ihm ſonſt bekannte, Perſonen, wenn dieſe auch nicht ſprechen. Unglaublich ſchnell orientirt er ſich an dem Orte ſeines Aufenthaltes, und was demſelben zunächſt liegt. Schon in den erſten Tagen war er in meiner Wohnung ſo zu Hauſe, daſs er durch jede Thür ging ohne anzuſtoſsen, und jedem Kaſten, Tiſch oder Stuhl, der an ſeinem gewöhnlichen Orte ſtand, auswich. Er trägt Gläſer und andere zerbrechliche Dinge ohne Gefahr hin und her, und thut dieſs alles mit ſo viel Schnelligkeit, daſs man ihn immer zur Vorſichtigkeit ermahnen muſs; überhaupt iſt er bey allen ſeinen Verrichtungen mehr eilig als langſam. — Er iſt den ganzen Tag auf den Füſsen, und verrichtet auch die meiſten ſeiner Arbeiten und Uebungen ſtehend. Vor Springen und Klettern muſs er ſo häufig als andere Knaben gewarnt werden. Er ſucht und liebt den Umgang mit andern Knaben ſeines Alters, iſt dabey ſehr lebhaft, und ſpielt alle Spiele mit den Sehenden. Im Kegelſchieben, wobey er vorher die Richtung, in welcher die Kegel ſtehen, durch Befühlung der nächſten Wand unterſucht, oder ſolches an dem Fallen der Kegel hört, iſt er häufig der Gewinnende. Auf dem Damenbrete, wo eine Gattung Steine und Felder für ihn beſonders gezeichnet ſind, hat er es in einer Art des Spielens zur ziemlichen Fertigkeit gebracht. Auch das tägliche Füttern eines Stubenvogels und das Pflegen und Begieſsen von Blumen und andern Gewächſen macht ihm Vergnügen. Eine eigne Art von angenehmer Unterhaltung mache ich ihm dadurch, daſs ich ihn manchmal auf Kirchhöfe führe, wo er nicht nur die in Stein gehauenen Grabſchriften lieſt, ſondern auch die verſchiedenen Geſtalten und Verzierungen der Grabmähler befühlt. — Auch die Geſchmackswerkzeuge ſcheinen beſonders reitzbar zu ſeyn, weil er gewürzhafte Kräuter und andere Dinge von penetrantem Geſchmacke ſehr ſchnell entdeckt, und manche ihm eben deſswegen widerlich ſind. — Scheint die Sonne ins Zimmer, ſo weiſs er es, ſo bald er an das Fenſter tritt, ehe noch die Sonnenwärme ſolches bewirken kann. Sehr oft bedient er ſich der Lippen und der Zungenſpitze zum Fühlen. Mit erſtern unterſcheidet er die gefärbte Seite des Papiers und die Richtung der Streifen deſſelben, und mittelſt der Zungenſpitze und eines einfachen Inſtrumentes, hat er eine gewöhnliche Nähnadel einfädeln gelernt. — So viel dieſer blinde Knabe von Farben ſpricht, und ſo ſorgfältig er ſich bey jedem Gegenſtande nach der Farbe erkundigt, ſo glaube ich doch aus mehrern Beobachtungen überzeugt zu ſeyn, da während ſeiner mehrjährigen Blindheit die Ideen von dem Unterſchiede der Farben gar keine Nahrung hatten, und immerwährende Nacht ihn umgiebt, daſs er dieſe Ideen von den Farben längſt ganz verloren habe, und daſs das, was er davon zu wiſſen glaubt, als Tradition deſſen, was er von Andern darüber höret, zu betrachten ſey. So weiſs er die Farbe aller ihm vorkommenden bekannten Naturgegenſtände anzugeben; Roth iſt ſeine Lieblingsfarbe, und als Urſache, warum ihm Schwarz nicht gefällt, gibt er an: weil es keinen ſchönen Namen habe. Das echte Urtheil eines Blinden über dieſen Gegenſtand." — „Auch in moraliſcher Rückſicht (S. 24.) hat er die urſprüngliche gute Anlage ſehr zu ſeinem Vortheil ausgebildet. — Ob er gleich den Verluſt des Geſichts und die daher entſtehenden Nachtheile kennt, ſo erweckt ihm ſolches doch kein ſchmerzhaftes Gefühl, er ſucht vielmehr dieſe Nachtheile durch die Vergleichung mit andern ſich kleiner vorzuſtellen, läſst ſich nicht gern daran erinnern, und iſt dabey immer heitern Muthes. Dieſe Zufriedenheit mit ſeinem Schickſale, ſeine Gutmüthigkeit und Willigkeit machen ihn liebenswürdig, ſo wie ſeine Lebhaftigkeit, ſeine Wiſsbegierde und ſein durchdringender Verſtand angenehm unterhalten. Nie werde ich und die Meinigen die Zeit vergeſſen, welche dieſer Knabe bey uns zubrachte. Stundenlang unterhalten wir uns mit ihm, ohne durch irgend etwas an ſeine Blindheit erinnert zu werden, bis dieſes manchmal unvermuthet auf eine rührende Art geſchieht: wenn er z. B. bey einbrechender Nacht ſich wundert, daſs wir nicht wie er, unſre Geſchäfte fortſetzen könnten, oder wenn er vergeblich nach etwas greift, was nicht an ſeinem gewöhnlichen Orte liegt." — Allerdings kann man dieſen Verſuch des Hrn. *Klein*, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden,

Digitized by Google

den, *sehr gelungen* nennen, und muſs dabey wünſchen, daſs der Vf. bey ſeinen verdienſtvollen Bemühungen von Menſchenfreunden kräftigſt unterſtützt werde. Eine edle unbekannte Wohlthäterin unterſtützt ſeine Anſtalt jährlich mit 100 fl.; auch wird der Eifer gerühmt, mit dem der Director der Normalſchule in Brück an der Leitha, Hr. *Gaus*, ſich für das Beſte der Schule intereſſirt. Ob der Vf. auch von der Regierung unterſtützt werde, ſagt er nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, b. Verf. u. Leipzig, b. Barth: *Erdbeſchreibung des Königreiches Sachſen.* — *Sechster* Band. *Dritte* Auflage. Groſsentheils nach handſchriftlichen Quellen bearbeitet von *Karl Auguſt Engelhardt*, Mitglied der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. 1807. 284 S. 8.

Die Fortſetzung dieſes nützlichen Werks verbreitet ſich über den noch rückſtändigen Theil des Meiſsner Kreiſes und über einige Aemter des Kurkreiſes (der jetzt wie hier noch nicht bemerkt werden konnte, den Namen des Wittenberger führt) nach einer vorausgeſchickten allgemeinen Einleitung über die ehemalige und gegenwärtige Beſchaffenheit des letztern. Da wir uns über ſeinen Werth ſchon bey der Anzeige der vorhergehenden Bände hinlänglich erklärt haben, ſo ſchränken wir uns hier bloſs auf folgende Notizen und Zuſätze ein. — S. 21. wird zwar mit Recht behauptet: daſs das Bisthum Meiſsen von dem Papſt Johann XIII. ein Exemtionsprivilegium erhalten habe, doch hätte beygefügt werden ſollen: daſs dieſes, aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch in demſelben Jahre (968.) wieder aufgehoben wurde, als die Errichtung des Erzbisthums Magdeburg auf der zweyten Synode zu Ravenna zu Stande kam. S. *Adelungs* Einleitung zum Directorio der ſüdſächſ. Geſchichte p. XXXVIII. und p. XXXIX. in der Note. Bey der auf der folgenden Seite erwähnten Vereinigung des Stifts Meiſsen mit den Erbländern, bemerken wir aus ungedruckten Landtagsacten: daſs deſſen Stiftsſtände erſt 1666. unter die Kurſächſiſchen Landſtände aufgenommen wurden, vorher aber in dieſem Stift auf dieſelbe Weiſe wie in den andern Kurſächſiſchen Bisthümern, beſondre Stiftstäge üblich waren. Auch ſind noch jetzt die Regierung und das Conſiſtorium keine *königlichen Behörden* im eigentlichen Sinne des Worts, weil ſie von dem König *als Stiftsadminiſtration* abhängen. Von dem berühmten Campement Friedrich Auguſt I. werden S. 56. u. f. einige wenig bekannte Nachrichten mitgetheilt. — Den Lagerplatz, ein Quadrat von 3 Meilen muſsten 500 Bauern und 250 Bergleute ebnen, ja ſogar einen Theil der Gohriſchheide platt von der Erde wegroden. Auf der Elbe lag eine Flotte, die mit 550 holländiſch gekleideten Matroſen bemannt war. Für ein groſses Gaſtmal, das der König gab, war ein Kuchen gebacken, der 14 Ellen Länge 6 Ellen Breite und ½ Elle Höhe hatte, und auf einem 10 Ellen breiten Wagen von 8 Pferden gezogen wurde. Er wurde von einem Zimmermann, unter Aufſicht des Oberlandbaumeiſters, mit einem 3 Ellen langen Meſſer zerſchnitten, und nach der Tafel dem Volke Preis gegeben — Das ganze Lager koſtete gegen 1 Mill. Thaler, auſser dem darüber veranſtalteten Pracht-Kupferwerke von 111 Bl. des gröſsten Folioformats, welches Zürner zeichnete, Zucchi ſtach, und wofür die Koſten gegen 200000 Rthlr. betrugen. Nach S. 69. ſoll Kurfürſt Moritzens Geheimerath D. Georg von Kommerſtadt, der einige Zeit Geſandter am kaiſerl. Hofe geweſen war, es vorzüglich bewirkt haben, daſs die Reichthümer der aufgehobenen Klöſter gröſstentheils zu Bildungsanſtalten verwendet wurden, indem er Moritzen geſagt habe: „der Kaiſer ſey über nichts ſo verdrieſslich, als daſs man mit den eingezogenen Kloſtergütern ſo willkürlich ſchalte, ja ſogar zu Prunk und Luxus ſie verwenden wolle. Allein in Sachſen konnte man hieran damals nicht mehr denken, weil ſchon unter Heinrich dem Frommen, nicht nur bey der erſten Kirchenviſitation, ſondern auch bey verſchiednen Berathſchlagungen mit den Ständen, feſtgeſetzt worden war: daſs die ſecularisirten Güter zum Beſten von Kirchen und Schulen verwendet werden ſollten. Wenn der Vf. ferner S. 135. behauptet, daſs der Kurfürſt wegen der Bambergiſchen Lehne, (die nach den neueſten Veränderungen ganz aufhören werden) deſswegen zu keiner Lehnspflicht verbunden ſey, weil ſie *feuda data* wären, ſo hat dieſs gar keinen Sinn, indem weit häufiger den offerirten, als den gegebenen Lehnen gewiſſe Vorzüge zuſtehen. Uebrigens iſt jene Thatſache ſelbſt richtig; allein ſie gründete ſich entweder auf Verträge oder auf Obſervanz. Die Herren von Ebnett aber, die von dem Kurfürſten mit dem Bambergiſchem Marſchallamte belehnt waren, ſind ſchon 1728. ausgeſtorben, worauf es die Herren von Oſtheim erhalten haben. S. 177. werden die bekannten Anekdoten, die man ſich von den Städtchen Schilda erzählt, auf folgende Art erklärt. Ein luſtiger Kopf trug aus einigen ſatiriſchen Schriften des 16ten Jahrhunderts ein Anekdotenbuch zuſammen, deſſen älteſte Ausgabe in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erſchien, und welches er von Schilda aus datirte. Damit aber war nicht das ſächſiſche Schilda, ſondern irgend ein kleiner Ort in Schwaben gemeynt. Denn jenes, in mehrere Sprachen überſetzte, Buch enthält eine Menge Wörter, die nicht Meisner, ſondern ſchwäbiſcher Mundart ſind, und überdieſs Anſpielungen auf ſchwäbiſche Oerter und Sitten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Delén: *Portugisisk Resa*, beskrifven i bref til Vänner af (Portugiesische Reise, in Briefen an Freunde beschrieben von) *C. J. Ruders. Andra Delen.* 1807. 311 S. 8.

Der erste Theil dieses Buchs (J. 1805.) ist von einem andern Rec. in d. A. L. Z. 1806. Num. 292. angezeigt. Der vor uns liegende Band enthält 14 Briefe aus Lissabon vom 28. Oct. 1800 bis zum 1. Oct. 1801.; spätere Vorfälle und Beobachtungen sind in Anmerkungen hinzugefügt. Der Vf. folgt keiner bestimmten Ordnung, sondern erzählt die Dinge, wie sie ihm einfallen oder nach der Zeit, worin sie sich ereignet haben: es werden daher oft in einem und demselben Briefe äuserst verschiedenartige Gegenstände abgehandelt. Ein beträchtlicher Theil des Buchs, (Brief 17, 20, 25, 27, 29) ist abermals dem Schauspiel, besonders der italiänischen Oper gewidmet: diese Nachrichten sind freylich mit manchen Anekdoten untermischt, die zur Charakteristik der Sitten in Portugals Hauptstadt dienen: im Ganzen sind sie aber zu weitschweifig, und wir hätten dem Vf. gern seine eingestreuten ästhetischen Reflexionen, so wie die ausführlichen Auszüge aus italiänischen Opern geschenkt. Die geringen Einwohner ziehn das Nationalschauspiel vor, worüber die Fremden und die Leute von Ton sich lustig machen. Der Castrat Crescentini erhielt auser seiner Benefizvorstellung ein jährliches Gehalt von 16000 Cruzaden (8000 Rthlr. Bco.). Die ankommenden Fremden haben gemeiniglich das Vorurtheil, als wenn die Portugiesen keinen Sinn für die schönen Künste hätten: sie werden aber sehr lebhaft überrascht, wenn sie das Gegentheil finden. Für die Musik haben sie das meiste Talent. — Gegen das Ende des J. 1800. befürchtete man einen Angriff der Spanier und Franzosen: und die Rüstungen wurden mit grosem Eifer betrieben. Bey den Werbungen verfuhr man äuserst gewaltthätig. Der General *Golz*, den man mit einem Gehalt von 60000 Cruzaden (30000 Rthlr. Bco) berufen hatte, fand unsägliche Schwierigkeiten: sein Hauptgegner war der Herzog von *Lafoës*, Generalissimus der gesammten portugiesischen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, der bey einem Alter von 84 Jahren seinen alten Einfluss auf die Geschäfte nicht aufgeben wollte. Die Portugiesen hegten keine grose Furcht vor den Spaniern: sondern wünschten vielmehr, mit ihnen handgemein zu werden: desto mehr waren sie aber wegen einer französischen Armee besorgt. Man war überall der Meinung, dass der König von Spanien den Krieg so sehr als möglich zu vermeiden suche: doch sank der Werth der Kronschuldzettel ausserordentlich; sie verloren beynah 43 Procent. Die Bürgerwache sorgte für Lissabons Sicherheit, bestand aber nur aus niedrigen Arbeitsleuten. Endlich brach der Krieg aus. Zwar blieben die gallizischen Arbeitsleute (Gallegos) noch in Lissabon; doch zeigte sich der Nationalhass bereits in einzelnen Ausbrüchen gegen diese fleisigen und arbeitsamen Leute. Der Friede ward freylich bald wieder hergestellt; indessen hat diese kurze Fehde vielen Menschen das Leben gekostet und den Nationalhass aufs neue angefacht. Der geringe Ruhm, den dieser Feldzug den portugiesischen Waffen brachte, wird hauptsächlich den Befehlshabern, besonders wieder dem Herzog von Lafoës zugeschrieben: er musste aber auch bittre Spöttereyen, besonders in den englischen Blättern, über sich ergehn lassen. (Nur ein Beispiel: der Herzog, hiess es, hat einen Kriegsrath mit 16 Generalspersonen gehalten. Die Beschlüsse zeugten zwar nicht von Heldenmuth, aber desto mehr von Vorsicht: ihr Alter machte aber auch zusammen 1200 Jahre aus.) Mehreremal fürchtete man sich in Lissabon vor der Ankunft der Franzosen. Die portugiesischen Officiers zeichnen sich sehr durch Zuvorkommenheit und Artigkeit in ihrem Betragen aus. Die Briefe aus dem Jahr 1801 werden mit der Nachricht von der Ministerialveränderung nach dem Tode des Marquis von P . . . de L . . . (warum ist dieser Name nur mit Buchstaben bezeichnet, da alle die andern ausgeschrieben sind?) eröffnet. Er war *Mor Domo Mor* oder Reichsmarschall und erster Finanzminister: nach der öffentlichen Meinung hatte er nur sehr mittelmäsige Eigenschaften und sonderbar genug! der

Digitized by Google

der erſte Schatzmeiſter ſtand in Hinſicht ſeiner eignen Geldangelegenheiten unter der Vormundſchaft ſeiner Familie. — Am Charfreytage pflegen die Matroſen auf den portugieſiſchen Schiffen einen Judas in effigie aufzuhangen und die Puppe von Zeit zu Zeit zu peitſchen. Bettelmönche, die Bilder von dieſem oder jenem Heiligen in kleinen Käſtchen tragen, durchſtreifen die Stadt und bieten ſie den Gläubigen gegen eine Erkenntlichkeit von einigen Dreiern zum Küſſen an, eine Ehre, die auch unſerm Vf., in dem man keinen Ketzer witterte, öfters widerfuhr. In den Kirchen ſind ungeheure Schätze zuſammengehäuft. In der Domkirche, die über anderthalb Millionen Cruſaden Einkünfte beſitzt, zeigt man zwey — unſterbliche Raben, die dem heil. Antonius von Padua Unterhalt gebracht haben und dafür von ihm, allem Anſchein nach, mit der Unſterblichkeit belohnt ſind. — Zur Abwendung von Erdbeben wird der heil. Emydius, deſſen Tag auf den 22. März fällt, angerufen. Im Aeuſsern iſt man ſehr tolerant: der Vf. erzählt Beyſpiele, daſs die Mönche, ſelbſt wenn ſie von beſuchenden Fremden unverkennbar aufgezogen worden, keinen Verdruſs darüber äuſserten. Im J. 1800 erlaubte die Regierung den reformirten Schweizerofficiers bey den engliſchen Truppen, die auf einer Expedition in Liſſabon landeten, ihren Gottesdienſt und das Abendmahl in einer katholiſchen Kirche zu halten: da der engliſche Geiſtliche kein Deutſch verſtand, theilte der däniſche Legationsprediger, ein Lutheraner, die Communion aus. Beſchreibung der Weihnachtsfeyer. Der ärgerliche Spectakel, der dabey während des Gottesdienſtes in und vor den Kirchen getrieben wird, iſt ſehr lebhaft beſchrieben. Die Verheirathung einer Portugieſin mit einem unkatholiſchen Ausländer iſt mit groſsen Weitläuftigkeiten verknüpft. Nicht nur alle Proteſtanten zu Liſſabon werden auf dem daſigen ſchönen engliſchen Kirchhof begraben; auch aus Setubal werden ihre Leichen dahin gebracht. Der deutſche Geiſtliche gebraucht die ins Deutſche überſetzte engliſche Liturgie, der ſchwediſche aber das gewöhnliche ſchwediſche Handbuch. — Die rechte Ausſprache des Portugieſiſchen findet Hr. R. ſehr ſchwer: ein Ausländer, der nicht ſchon als Kind nach Portugal gekommen iſt, wird ſie ſchwerlich jemals erlernen. Auf der königlichen Bibliothek, die er fleiſsig beſuchte, lernte er den Grafen von Hofmansegg und den bekannten Schriftſteller über Portugal, James Murphy, kennen. Von S. 163 — 171. giebt der Vf. eine artige Nachricht von gelehrten portugieſiſchen Frauenzimmern. *Theodora de Maghães* (geb. 1653) hat ein Buch von der Hoffnung der Sebaſtianer geſchrieben. Die Geſchichte des Königs Sebaſtian iſt allgemein bekannt. (Unſer Vf. iſt der Meinung, daſs er nicht in der Schlacht bey Elmahaſſem geblieben, ſondern zurückgekehrt und nur von der herrſchenden Partey für einen Betrüger ausgegeben worden ſey.) Es bildete ſich eine Secte, deren Anhänger den Namen *Sebaſtianer* erhielten: ſie ſollen eine Menge ſchriftlicher Nachrichten von dem Könige beſitzen und behaupten, daſs Sebaſtian noch lebt, und eines Tages zurückkommen werde, um ſeinen Thron wieder einzunehmen und ſein Reich zu dem erſten auf Erden zu machen. Die Portugieſen wollen zwar nicht zugeben, daſs es noch ſolche Phantaſten unter ihnen giebt und gebrauchen den Namen zu einer Verſpottung: Hr. R. verſichert aber ſelbſt einen eifrigen Sebaſtianer gekannt zu haben. Bey dieſer Gelegenheit erzählt er folgende Anekdote: Die Königin ſah einmal aus den Fenſtern des Schloſſes unfern von der Mündung des Tago eine groſse Waſſerhoſe. „Sieh, ſagte ſie lächelnd mit Beziehung auf jene Volksſage, da kommt Don Sebaſtian!" Um Verzeihung, Eure Majeſtät, fiel der Graf von Obidos unverzüglich ein, Don Sebaſtian iſt ja ſchon hier und führt die Regierung. (Pombal hatte den Vornamen Sebaſtian.) An demſelben Tage ward der Graf aber noch nach dem Thurm von Belem geführt und erſt nach mehrern Jahren aus der Gefangenſchaft befreyt. — Die Ausländer in Liſſabon ſind hauptſächlich Engländer, Irländer, Franzoſen, Deutſche und Italiäner. Die Engländer machen die Mehrzahl aus: ſie geben ſich viele Mühe, ſich von den Irländern zu unterſcheiden: die letztern ſind meiſtens katholiſch und arm. Es giebt beſonders eine Menge Irländerinnen, die allerley Erwerbszweige, unter andern auch das Erziehungsgeſchäft treiben, aber, faſt ohne Ausnahme höchſt unwiſſend, groſsprahleriſch, eigennützig und geizig ſind. Seit der Revolution hat die Zahl der angeſeſſenen Franzoſen ſehr abgenommen: doch giebt es noch verſchiedne bedeutende Handelshäuſer, manche Künſtler und Handwerker. Auch halten ſich viele vornehme Emigranten mit ihren Familien in Liſſabon auf. Der Herzog von Luxemburg, deſſen Tochter an den Herzog von Cadaval vermählt und der dadurch ein Verwandter des königlichen Hauſes geworden iſt, ſetzt ſeinen alten Glanz fort. Einige genieſsen Penſionen von der Regierung; andre leben in groſser Dürftigkeit. Viele Franzoſen dienen auch in der Armee und auf der Flotte. Die Zahl der deutſchen Kaufleute, Handelsbedienten und Handwerker iſt beträchtlich. Die ältern unter ihnen gehören, dem Anſehn und der Kleidung nach, zur vorigen Generation. Die Deutſchen haben auf dem Markt Corpoſanto ein Bierhaus, wo ſie ſich des Abends verſammeln, Porter trinken und Taback rauchen. Den Portugieſen iſt der Tabacksrauch unerträglich, und ſie werden gemeiniglich, wenn ſie vor dieſem Hauſe vorbeygehn, vom Huſten befallen Die Italiener ſind ziemlich zahlreich; meiſtens gehören ſie zum Theater. — Es giebt eine unglaubliche Menge von Magazinen, die mit engliſchen Manufacturwaaren angefüllt ſind: der Gebrauch derſelben iſt auſserordentlich; doch wird der gröſste Theil dieſer Artikel auf Schleichwegen hereingebracht; ſogar die reichſten Edelleute und ſelbſt die Zollbeamten treiben dieſen Erwerbszweig Die Portugieſen ſind bis auf den Adel, die Geiſtlichen und viele Beamten, thätig und induſtriös: daſs

nicht alle die erſten Bedürfniſſe des Lebens hervorgebracht werden, iſt einzig Schuld der Regierung. Die Handelsleute und Handwerker müſſen jedoch anſehnlich gewinnen, da es ſelbſt Reiſenden und unbekannten Perſonen ſo leicht iſt, Credit zu erhalten. Die Portugieſen ſind ſehr nüchtern: nur am St. Martinstage ſieht man Individuen aus der niedrigſten Volksklaſſe auf den Gaſſen taumeln, die ſich dem Heiligen zu Ehren bezecht haben. Rother Portwein iſt der gewöhnliche Tiſchwein. In den Faſten wird eine unglaubliche Menge Fiſche conſumirt. Der erſte Kauf des Morgens wird für Rechnung der vielen reichen Klöſter gemacht. Eine Fiſchart, Sardinha (der Vf. vergleicht ſie mit Strömlingen, kleinen Häringen) macht die Hauptnahrung des gemeinen Portugieſen aus: auch von den Ausländern wird ſie gern gegeſſen, auf den Tiſchen der Reichen ſieht man ſie aber nie. Muſcheln, Auſtern, Krabben, Hummern (vermuthlich Taſchenkrebſe) hat man in Menge; die eigentlichen Hummern (der Vf. ſagt: ſolche, wie man bey Gothenburg fängt) werfen die Fiſcher gemeiniglich als untauglich weg. In den umliegenden Wirthshäuſern, die überdieſs zur groſsen Beſchwerde für Spaziergänger, in geringer Anzahl vorhanden ſind, herrſcht eine ungemeine Theurung; das Eſſen iſt ſehr ſchlecht: magre Hühner machen die Hauptſchüſſel aus. Nur der Pöbel raucht; die Tabacksblätter werden in Papier gehüllt, und angezündet. Pfeifen erblickt man nur bey Ausländern. Der Gewohnheit des Schnupfens ſind faſt alle Portugieſen ergeben; die Tabacksverfertigung iſt eine Regale, ſie wird verpachtet und beide Tabacksarten ſind daher äuſserſt theuer. — Ueber das ſchöne Geſchlecht verbreitet Hr. R. ſich ausführlicher, als im erſten Theil. Die ſchönſten Frauenzimmer ſind, nach ſeiner Meinung, diejenigen, die von engliſchen Aeltern im Lande geboren ſind; ſie haben gemeiniglich blaue Augen, die, ihrer Seltenheit wegen, ſehr geſchätzt werden. Die Achtung für den äuſsern Anſtand iſt in Portugal gröſser, als in allen andern europäiſchen Ländern: es iſt unerhört, dafs ein Mann öffentlich eine Mätreſſe unterhält und zur Zeit des Vfs. war — der Caſtrat Creſcentini der Einzige, der mit einer Schauſpielerin in einem erklärten Verhältniſs ſtand. Man erlaubt ſich übrigens hier ſo gut, als anderswo den Genuſs der Liebe, aber äuſserſt heimlich und verſtohlen. Mit wirthſchaftlichen Dingen beſchäftigen ſich bloſs die ärmern Portugieſinnen. Das portugieſiſche Klima, das im Frühling und Herbſt beſonders reizend iſt, ſchildert der Vf. faſt mit zu poetiſchen Farben. Im Sommer kommen alle Morgen Boote mit Eis auf dem Tajo zur Stadt, das von einigen höher gelegnen Bergen geholt wird. Der Handel damit, ſo wie der Verkauf der Erdbeeren, iſt ein Monopol. Im Winter oder eigentlich in den wenigen kalten Tagen von Weihnachten bis Neujahr leidet man ſehr von der Kälte, da alle Zimmer möglichſt kühl angelegt ſind und man nur ſelten Oefen findet. — Die Portugieſen ſcheinen den übeln Geruch, der überall in Liſſabon herrſcht und der ſo oft die Verwünſchung der Fremden erregt, wenig zu empfinden. Aus den Fenſtern darf man ſchieſſen, und man hört an Winterabenden oft Schüſſe fallen, um den Räubern zu verſtehn zu geben, dafs man mit Schieſsgewehr verſehen iſt. Auf den Gaſſen darf Niemand Piſtolen tragen, und wer ſie auf einer Reiſe mit ſich führen will, mufs die Erlaubniſs des Polizeyintendanten dazu haben. Das Poſtweſen iſt gut und ſicher, doch iſt die Taxe ſehr theuer. Die Miethkutſcher gehn mit ihren Pferden ſchrecklich um. Die Hausmiethe iſt in Liſſabon verhältniſsmäſsig wohlfeil. Die Negerinnen nehmen ſehr ab: denn zufolge einer königlichen Verordnung ſollen nach einem beſtimmten Zeitraum alle in Portugal geborne Neger und Mulatten frey ſeyn. — Der Vf. hat dieſem Theile einen Anhang von S. 302 — 311. beygefügt, der ſich auf die Linkſche Ueberſetzung ſeiner Anmerkungen über Portugal bezieht: es ſind meiſtens nähere Erklärungen über verſchiedne Gegenſtände, die zwiſchen ihnen ſtreitig ſind: ſie enthalten eben nichts von groſser Wichtigkeit. — Schon aus dieſen Auszügen können die Leſer beurtheilen, dafs es auch dieſem Bande nicht an mannichfaltigem Intereſſe fehlt: der Vf. verſteht auch die Kunſt, gut und lebhaft zu erzählen, ſeine Sprache iſt rein und edel: nur Schade, dafs er die Gegenſtände oft zu ſehr ausmalt, und dabey ins Kleinliche verfällt, Anekdoten einmiſcht, die nicht zur Sache gehören und bey ſeinen Betrachtungen zu oft zu Gemeinplätzen herabſinkt. Es ſcheint — wenn es gleich nirgends ausdrücklich geſagt wird — dafs noch mehrere Theile nachfolgen werden: der Vf. würde durch Weglaſſung aller unnöthigen Auswüchſe, z. B. der Complimente und Entſchuldigungen, die ſo häufig vorkommen, ſeinem Buche unſtreitig eine höhere Vollkommenheit geben und ſich noch gröſsere Anſprüche auf den Dank der Leſer erwerben.

Göttingen, b. Röwer: *Litteratur der ältern Reiſebeſchreibungen.* Nachrichten von ihren Verfaſſern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Ueberſetzungen. Nebſt eingeſtreuten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenſtände. Von *Johann Beckmann*, Hofrath u. ordentl. Profeſſor der ökonomiſchen Wiſſenſchaften. *Zweytes* Stück. 1808. S. 165 — 366. 8.

Früher, als wir erwarten konnten, iſt die Fortſetzung dieſer ſehr nützlichen Literatur erſchienen, zu einem für uns in dieſer Zeit vorzüglich tröſtlichem Beweiſe, dafs gründliche, mit Fleifs unternommene, Unterſuchungen, die ſich durch innern Werth mehr als durch äuſsern Schmuck empfehlen, noch immer Beyfall erhalten. Die Seitenzahlen dieſes zweyten Stücks ſind mit dem erſten fortlaufend, desgleichen die Numern der angezeigten Reiſebeſchreibungen, die von 13 bis 30 fortgehen. Sie gehören nicht alle zu den ſeltenen, noch zu den wichtigen,

Digitized by Google

und der Vf. ertheilt ihnen kein gröfseres Lob als sie verdienen. Aus allen weifs er einige Bemerkungen von Belang auszuheben, und sie mit spätern Nachrichten zu vergleichen. Von den Ausgaben der Reisen, und dem Leben der Vf. werden belehrende Notizen mitgetheilt, z. B. von Bernh. Varenius, dessen *Geographia generalis* zuerst zu Amsterdam 1650 herausgegeben, 1713 von Jac. Jortin zu Cambridge wieder aufgelegt wurde, dafs er zu Uelzen im Hannöverschen geboren wurde. S. 263. von August Böhse, der unter dem angenommenen Namen *Talander Voyages historiq. de l'Europe* 1692. übersetzt hat; dafs er zu Liegnitz als Professor der Rechte starb. S. 285. von *H. H. Peters*, der ein zwar seltnes, aber unbedeutendes Buch geschrieben; dafs er, der eine Zeitlang Feldprediger war, in Hildesheim katholisch und Haushofmeister bey einem Domherrn wurde. S. 354. von F. Leguat, dafs er 1735 zu London starb. (S. 331.) u. d. m. Der Vf. der sich um die Geschichte der Erfindungen so sehr verdient gemacht hat, liefert auch hier Beyträge dazu z. B. über das Alter der Sänften; S. 215. der Schleusen; S. 216. der dem 13ten Jahrh. abzusprechenden Fernröhre; S. 243. der Bomben; S. 256. der Gifte; S. 324. Zuweilen stiefsen wir auf Stellen, wo wir uns nach mehr Belehrung von dem Vf. sehnten, z. B. aus den *Voyag. historiq.* wird S. 284. angeführt, dafs nach S. 109. *die Thürangel und die Löcher der steinernen Pfeiler des Stonehenge* (bey *Salisbury* in England) *Werke des Autors der Natur seyn.* Hier wünschten wir mehr von *Stonehenge* zu lesen, wobey uns andere Werke der Kunst z. B. die aegyptischen Pyramiden einfielen, die in neuern Zeiten für Producte der Natur gehalten sind. — S. 314. wird der Insel *St. Brandano* gedacht. Hierbey erinnerten wir uns das Leben des H. *Brandanus*, der viele Seereisen gemacht hat, und fragten: haben die Abendteuer, die dieser Mann bestanden hat, und die in lateinischen und deutschen Schriften, in Prosa und in Versen erzählt werden, zu jener Benennung Gelegenheit gegeben? Wie steht die Insel mit seiner Geschichte in Verbindung und was ist wahres an dieser? — Die S. 274. u. f. erwähnten Gesandschaftsreisen nach China erinnerten uns an das Versprechen des sel. Sprengel, von allen solchen Reisen Nachricht zu geben. Der Tod verhinderte ihn, sein Versprechen zu erfüllen. Möchte sich doch unser Vf. dieser Arbeit unterziehn! — Vorschläge und Wünsche zum Frommen der Literatur von solchen Veteranen, wie der Vf. ist, verdienen vorzüglich von jüngern Gelehrten beherzigt zu werden. Dahin gehört z. B. was S. 169. von der Aufsuchung der Ursachen, wodurch so viele Namen in der Geographie gänzlich verschwunden sind; S. 245. von einer neuen Ausgabe des sogenannten *Theophilus Presbyter* gesagt wird. Auch rathen wir den Uebersetzern der Reisen, einige wohlgemeinte Winke, die ihnen S. 402. gegeben werden, nicht aufser Acht zu lassen. So wie für die Liebhaber der Technologie die Auszüge und Bemerkungen des Vf. interessant sind, so findet auch der Naturforscher verschiedenes, was ihn zunächst angeht. Der Kürze wegen verweisen wir ihn auf die Notiz von dem *Solitaire*, einer Gattung von Vögeln, die jetzt ausgestorben zu seyn scheint S. 319. Die älteste Reise, die angezeigt wird, ist von dem Engländer *Girald Barry* im 12ten Jahrh. Am meisten hat der Vf. excerpirt aus *Josapha Barbaro* Reise nach der Tatarey, und *Leguat's* nach den Maskaranen Inseln, welche Beschreibung vorzüglich anziehend ist. In Ansehung des mit *Leguat* verglichenen *Alexander Selkirk* S. 335. vermissen wir die Abhandlung über letztern in der Berlinschen Monatsschr. Febr. 1807. Auf dem rauhen Wege literarischer Untersuchungen sind solche Stellen, wie die S. 303 und 305. abgeschriebenen, aus *Bartholini hodoeporicum* angenehm und erheiternd. Die dem Vf. nicht ganz verständlichen Wörter *demolibiles* und *in Merim* erklären wir so, dafs das erste von *demolire*, *diruere*, oder von *demolere*, *molere*, *permolere*, in dem Sinne wie Horaz Sat. 1. 2. 35. das Wort nimmt, herkommt, und *leicht zu erobernde* (Mädchen) bedeutet; das zweyte aus *Mere*, *palus*, *stagnum* seine Bedeutung erhält.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Französisches Lesebuch für deutsche Söhne und Töchter.* Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. 8. 460 S. mit dem Inhaltsverzeichnisse der beiden Abtheilungen nebst dem angehängten Vocabular. IV. S. Vorrede der ersten und zweyten Auflage. (20 gr.)

Eine recht gute Sammlung interessanter Lesestücke, die wir jedem Leser von Geschmack empfehlen können! Die erste Auflage erschien 1789; die zweyte 1794. Diese dritte Auflage ist nach der Versicherung des Herausgebers Hn. *W. G. Bastian's*, Predigers zu Dingelstedt unweit Halberstadt, weit stärker, als die ersten. [Rec. kennt die beiden erstern nicht und konnte also keine Vergleichung anstellen; allein ohne die Unterschrift jenes hätte ihn vielleicht das schöne Papier und der elegante Druck des Titelblattes, welches gegen die übrige äufsere Beschaffenheit der Schrift ziemlich absticht, zu einem Zweifel an dieser *neuen* Auflage verleiten können.] Uebrigens sind die Aufsätze weniger französische Originalproducte, als vielmehr Uebersetzungen, obgleich von Nationalfranzosen. Zufolge einer Note des Hn. *B's* zur Vorrede der ersten Auflage werden von der Verlagshandlung den Schulen und Erziehungsinstituten 8 Exemplare für einen wichtigen Friedrichsd'or überlassen, insofern sich diese postfrey und mit baarer Bezahlung an sie selbst wenden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Wien, b. Camesina: *Darstellung der östreichischen Monarchie*, nach den neuesten statist. Beziehungen; von *J. A. Demian*, k. k. Officier in der Armee. *Dritten* Bandes *erste* und *zweyte* Abtheilung. 1805. u. 1806. 580 und 480 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Statistische Darstellung des Königreichs Ungern, und der dazu gehörigen Länder u. s. w. *Erster* und *zweyter* Theil.

Wien, b. Rötzl: *Darstellung* u. s. w. *Vierten* Bandes *erste* und *zweyte* Abtheilung. 1807. 383 und 430 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Statistische Beschreibung der Militärgränze. u. s. w. *Erster* und *zweyter* Band.

Die ersten zwey Bände dieser Darstellung sind schon in der A. L. Z. 1805. Num. 208. angezeigt, wo von der Art des Vfs. zu arbeiten und von den Fehlern derselben die Rede war. Der Vf. scheint aber auf Urtheile andrer Gelehrten über sein Werk wenig zu achten, und nach nichts weniger, als nach höherer Vollkommenheit zu streben. Alle an den ersten Bänden getadelten Fehler zeigen sich auch in der Bearbeitung der vorliegenden. Es möge demnach auch die Fortsetzung dieser Rec. nicht für den Vf., sondern blofs für das Publicum geschrieben seyn, um die Käufer des Buchs im voraus zu belehren, was sie daran erhalten werden.

Dritter Band *erste* Abth. *Landeskunde von Ungern und von Slavonien. Zweyte* Abth. *Landeskunde von Croatien. Staatsverhältnisse des Ungerschen Reichs.* Dafs der Vf., selbst ein geborner Presburger, die in seinem Plane liegende Statistik von Ungern auch bearbeitete, nach dem schon hierüber Schwartners treffliches Werk vorhanden ist, von dem bald eine neue Auflage erscheinen dürfte, ist nicht übel zu nehmen, die Frage ist nur: was hat er, der 10 Jahre später als Schwartner schrieb, in den 2 dicken Bänden geleistet? Der Vf. erklärt darüber in der Vorrede, er habe überall den neuesten Zustand berücksichtigt, die seitdem erschienenen statistischen Werke benutzt, und der Kenner werde hier über manche bis jetzt noch dunkel gebliebne Gegenstände der Vaterlandskunde Licht und Aufschlüsse finden. Der Rec. fällt sein Urtheil dahin: dafs wohl manches von dem Versprochenen geschehen, das meiste aber unterblieben ist. Der Vf. hat nämlich wirklich aus vielerley neuern Werken viel hinzugesetzt, was bey Schwartner nicht steht, und zum Theil damals nicht stehen konnte; aber 1) dadurch, dafs der Vf. äufserst selten seine Quellen citirt, würdigt er sein Werk zu einer unzuverläfsigen Compilation herab. 2) Von eignen Beobachtungen und Forschungen sind der Spuren wenige. 3) Bey weitem nicht alle seit der ersten Erscheinung der Schwartnerischen Statistik neueröffnete Quellen sind benutzt. 4) Und die Bearbeitung selbst ist flüchtig, voll Sach- und Sprachfehler. Einige Bemerkungen werden dieſs erläutern und beweisen. Theil I. S. 16. kennt der Vf. die Comitatskarten von der Szalader und Zempliner Gespanschaft nicht. S. 42. die Eibel, statt Eipel (Gpoly.) S. 43. ist es weder wahr, dafs der Poprad zwischen *gräfslichen* Bergen in Gallizien eintritt, noch dafs der Dunajezr vom Bergschlosse gleichen Namens herunterstürzt. Dann gibt es keine Stadt Knissen, sondern Gnesen oder in der Zipser Mundart Knieſen. S. 51. kann sich Rec. von Sümpfen, die *mit Wurzeln* noch lebender Pflanzen *bedeckt* wären, keine Idee machen, wohl aber gibt es in Ungern weit mehrere mit Rohr und Wasserpflanzen bewachsene Sümpfe als der Vf. aufzählt; der z. B. den Hortobagy nicht kennt. S. 57. der Bartfelder Sauerbrunn zeichnet sich unter andern gerade durch das aus, was ihm der Vf. abstreitet, durch gute Anstalten für Tisch und Wohnung. S. 61. Von der Celebrität des Leibizer Schwefelbades weifs aufser dem Vf. niemand etwas. S. 75. Nach Hn. D. haben die Ungern mit den Jazygern gleichen Ursprung. In der That eine tiefgelehrte historische Behauptung! S. 247. ist der Vf. schlecht berichtet, dafs die Gotscher Tuch- und Wollenzeugfabrik noch dem Grafen Forgats gehöre. Sogar von den Klöstern und Schulen sind die Nachrichten des Vfs. mangelhaft.

Digitized by Google

So z. B. weifs er von den Mifericordianern zu Szegedin nichts. S. 331. und S. 363. dafs das Leutfchauer katholifche Gymnafium von Minoriten verfehen wird. Das evangelifche Schulwefen hat der Vf. zwar durch Nachträge im 2 Theil. S. XXII — XXXVIII. beffer befchrieben, aber auch hier haben feine Kenntniffe mehrere Lücken. So z. B. gibt er S. 386. dem reformirten Collegio zu Papa nur 2 Profefforen. Die bifchöflichen Seminarien für die Bildung der katholifchen Geiftlichkeit, die faft in allen Diöcefen mit geringer Ausnahme beftehen, find dem Vf. unbekannt. Den Abfchnitt von der ungerfchen Conftitution im 2ten Theile ift aus Schwartner abgefchrieben: wo der Vf. fich eigene Bemerkungen erlaubt, da gibt es denn auch Mängel genug. S. z. B. erkennt er das Corpus Juris für kein Gefetzbuch, das Verbötzifche Tripartitum erklärt er für unecht, ohne vom Quadripartito etwas zu wiffen; die Deciffones Curiales, die in feiner Vaterftadt b. Weber herausgekommen, gibt er als ungedruckt an. — Aus allen diefen Bemerkungen, die fich leicht noch vermehren liefsen, erhellt genugfam, dafs des Vfs. Arbeit, fo weit fie Ungern betrifft, unter der Mittelmäfsigkeit ftehn geblieben ift.

Etwas mehr Aufmerkfamkeit verdient indefs die Landeskunde von Slavonien B. I. S. 402 — 580. und die von Croatien und dem Litorale B. II. S. 1 — 306. Es fehlte zwar auch hier nicht an Vorarbeiten, die der Vf. öfters nur ftillfchweigend benutzte, doch hat er hier mehr eigne Localkenntnifs, da er in diefen Gegenden, zumahl in den Gränzbezirken felbft gewefen ift, und an eigne ftatiftifche Ueberfichten diefer Länder war, bis auf Engels Gefchichte des Ungerfchen Reichs, wenig gedacht worden. Es wird übrigens hier in die Landeskunde von Croatien und Slavonien fo manches eingetragen, was in die Befchreibung der Gränze gehört: dagegen wird das ungerfche Litorale fehr kurz abgefertigt, und immer als ein Theil von Croatien angefehen. (II. S. 253.)

Der *vierte* Band, der die Befchreibung der Militärgränze enthält, ift wohl das verdienftlichfte Werk des Vfs. Er verfichert, feinen hier gelieferten Angaben und Nachrichten liegen überall die zuverläffigften, noch nirgends gedruckten, Quellen, wahrfcheinlich die vom Erzherzog Karl überall abgeforderten Adminiftrationsberichte, und auch feine eignen Erfahrungen zum Grunde. Der Vf. fpricht zwar etwas zu ruhmredig, als ob er hier über ein bisher ganz unbekanntes Land zuerft aufträte: befcheidner hätte er angezeigt, dafs fchon vor ihm andre für die Kenntnifs der Militärgränzen zu forgen gefucht und was die croatifche und flavonifche Gränze betrifft, viel vorgearbeitet haben. Der erfte Band umfafst die croatifche, der andre die flavonifche und ungerfche Gränze. Ob ein dritter Theil über die Siebenbürgifche zu erwarten fey, wird nirgends gemeldet. Auch fehlt noch zur Zeit das fchwierigfte von allem, die Darftellung der eigentlichen Verfaffung und Verwaltung der Militärgränzen, mit welcher aber der Vf. warten will bis das neue Gränzfyftem, über das noch verhandelt wird, Gefetzeskraft erhält. Ueber die bisherige Verfaffung der Militärgränze wäre auch in der That bisher wenig rühmliches zu fagen. Wo in einem Dorfe der Corporal oder Officier zugleich Richter in allen Klagen und Proceffen, Contributions-Einnehmer, Polizeydirector, Militärcommandant und Gemeindcaffaverwalter ift, da kann nichts gedeihen, was irgend einige bürgerliche Freyheit erfordert. Nicht nur Fabriken und Manufacturen können, wie der Vf. felbft geftehet, unter einem folchen blofs militärifchen Stockfcepter nicht emporkommen, fondern auch der Ackerbau mufs darniederliegen, und die Gefahr der Hungersnoth mufs öfters wiederkehren. So wie aber überhaupt die Militärverfaffung mit bürgerlicher Freyheit fchwer zu vereinigen ift, fo wäre es eine grofse Vorfrage: ob es nicht überhaupt zuträglicher fey, die Gränzdiftricte fämmtlich in freye Cameraldiftricte zu verwandeln, und dafür eben fo viele Feldregimenter zu errichten? Sollte es aber dennoch bey einer Militärgränzverfaffung bleiben, fo ift die Trennung der Gewalten ein Hauptgrundfatz, auf dem eine folche Verbefferung beruhen müfste. Schon der General de Vins hatte 1785 eine folche Idee, aber er führte fie darin unvollkommen aus, dafs er zweyerley Officiere, die für den Felddienft, und die für den Hausdienft, (Cantons-Officiere) einführte, zwifchen welchen beiderley Officieren dann immer Eiferfucht und Mifsverftändnifs herrfchte, worauf diefe Einrichtung 1799 und 1800. aufgehoben ward. Nach der Meinung des Rec. follte das Juftizwefen in allen Realklagen, dann das gefammte Oeconomie- und Polizeywefen von Civilbeamten geführt werden, und diefe Civilbeamten follten von einem Obertribunal abhängen.

Die ftatiftifchen Angaben über die *Croatifche* fo wie über die übrigen Militärgränzen find zum Verwundern reichhaltig und genau, aber ihr Refultat ift traurig, und erinnert überall daran, dafs die Einwohner diefer fchönen füdlichen Striche unter die geplagteften Bewohner Europa's gehören und des Erdenglückes wenig genieffen. So z. B. hat das Karlftädter Generalat nur 1295 Menfchen auf einer Quadratmeile (I. 42.), die Wohnungen find elende Hütten (S. 62), die Einwohner gröfstentheils unwiffend und roh. Der gröfste Theil des Erdreichs liegt unbebaut, im Liccaner Regiment $\frac{3}{4}$. Dreyfsig bis 60 Menfchen find in ein Haus zufammengedrängt, die Gründe find vom Haufe weit entlegen, das Vieh ift auf fernen Weiden, gibt keinen Dünger, die Landwirthfchaft ift im elendeften Zuftande. Binnen 40 Jahren gab es 6 vollkommne Mifs- und Hungersjahre in der Carlftädter Gränze. (S. 93.) Das Vieh geht im Winter aus Mangel an Futter zu Grunde. (S. 115.) Man hat in diefen füdlichen Gegenden den Seidenbau betreiben wollen, aber nie wird er in militärifchen Diftricten fehr gedeihen. Was nur einige bürgerliche Freyheit vermöge, zeigen die freyen Militär-Communitäten: wo doch noch Handwer-

ker,

Digitized by Google

ker, Kaufleute und Handel zu finden sind. Sonst bleibt die schöne Lage dieses Generalats zum Handel gröfstentheils unbenutzt. In dem ganzen Generalat gibt es bis jetzt nur 15 Schulen. — Bevölkerter ist die Banalgränze, aber um den Ackerbau u. s. w. steht es um nichts besser (S. 209.) und eben so in der Warasdiner, die doch einen bessern Boden hat. (S. 301.) So wie die ganze Gränze täglich 4380 Mann zur Cordonswache braucht, so mufs nun jeder Gränzer nach der Reihe daran — er mufs, wenn er auch verheirathet ist, in Kriegszeiten zu Felde, dabey mufs er sich selbst auf der Cordonswache verpflegen, Roboten leisten, und Taxen zahlen. — Rec. mufs doch über die erste Abtheilung bemerken, dafs darin nicht die mindeste Nachricht über die Entstehung und Ausbildung der dreyfachen Croatischen Gränze, der Carlsstädter, Banal und Varasdiner gegeben ist. Eine solche Nachricht sollte aber der Statistik dieser Bezirke vorausgehen, weil ohne dieselbe manches in der statistischen Beschreibung selbst unverständlich ist. Indessen kann man sich hierüber in Engels Geschichte des Ungerschen Reichs Theil II. Raths erhohlen.

Zweckmäfsiger fängt der Vf. die zweyte Abtheilung mit einer kurzen Nachricht über die Entstehung und Ausbildung der *Slavonischen Gränze* an. So unvollständig auch diese ist, und so wenig auch darin von der jetzt eigentlich bestehenden Verfassung vorkommt, so giebt sie doch einigen Leitfaden zum weitern Verständnifs des übrigen. (Bey S. 4. bemerkt gelegentlich der Rec., dafs der Vf., obwohl in Ungern geboren, die Ungersche Sprache nicht zu verstehen scheint, indem er Hadnak statt Hadnagy, und Difados statt Tizedes schreibt.). Die Slavonische Militärgränze hat den fruchtbarsten Boden, zählt aber gleichwohl nur 1685 Menschen auf einer Quadratmeile. S. 35. zählt der Vf. alle Ortschaften der 3 Slavonischen Gränzregimenter auf, welches bey der Croatischen Gränze nicht geschehen ist: auch dieis ist willkommen, nur müfste der Druck nicht so verschwenderisch seyn, dafs eine Ortschaft eine ganze Zeile einnehme (überhaupt liefsen sich bey einem ordentlichern Drucke beide gelieferte Bände über die Militärgränze in einen zusammenpressen). S. 58. f. gibt der Vf. Tabellen von der Aussaat und dem Ertrage des Getreides in der Slavonischen Gränze, die ebenfalls von den vorigen Gränzbezirken nicht gegeben sind. Das Resultat von allem ist, dafs auch diese fruchtbare Gränze nicht einmal so viel erzeugt, als sie braucht. Für die regelmäfsige Benutzung der Wälder ist in dieser Gränze durch einen Walddirector und sein Forstpersonale, für die Seidencultur durch Seidenbau-Inspectoren gesorgt. (Auf ähnliche Art sollte man in der Gränze noch mehreres unter Civilbesorgung ziehen.) Tröstlich ist in diesem Buche die Nachricht von den freyen Militärcommunitäten Semlin, Carloviz, Peterwardein. Diese z. B. haben 119,000 Stück Schafe, während alle Gränzortschaften deren nur 116,000 besitzen. Auf diesen 3 Communitäten beruht auch der Flor der städtischen Gewerbe und des Handels. (Mitrovitz, Winkowcze, Brod, Alt- und Neu Gradiska hatten sich auch gehoben, weil sie vom J. 1753 und 1766 bis 1787. freye Militärcommunitäten waren; jetzt drückt sie wieder der militärische Scepter.) Die Verfassung einer solchen freyen Militärcommunität z. B. Semlin ist folgende. Der Magistrat besteht aus einem von der Gemeinde gewählten Bürgermeister, aus 2 Syndicis, die das Slavonischen Gränz Appellationsgericht bestellt, und aus 2 Rathsmännern, die ebenfalls die Bürgergemeinde erwählt. Politische Gegenstände werden vom ganzen Magistrate, Justizsachen vom Bürgermeister und 2 Syndicis abgethan.

Die Statistik der *Ungrischen Militärgränze* zerfällt in 2 Abschnitte. 1) *Vom Tschaikisten Bataillon:* welches ein Rest der vormahligen Theifsergränze ist, aus 4 Compagnieen besteht, zur Bewachung der Flüsse Theifs, Donau und Sau vor Contrebantiers, und von der Pest inficirten, dann zur Aushülfe des Pontoniercorps dient. 2) *Von der Banatischen* (oder besser Temescher) *Militärgränze* (wohl zu unterscheiden von der Banalgränze in Croatien). Diese besteht seit 1751. und hat das Eigne, dafs hier zum Theil deutsche Koloniſten zu Gränzern umgeschaffen worden, als z. B. zu Franzfeld, Jakuba, Glogon, Carlsdorf, u. s. w. Aber auch der deutsche Fleifs ist im deutschen banatischen Gränzregiment, der militärischen Verfassung wegen, weniger sichtbar und ergiebig: auch hier ist die Landwirthschaft nicht am besten bestellt.

Der *vierte* Band von der Militärgränze ist Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog und Generalissimus Carl, dem erhabenen Freunde statistischer Publicität, gewidmet.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Deutsche Aufsätze zum Uebersetzen ins Französische für höhere Schulklassen;* von *Johann Christian Wiedemann*, Director des Handlungsinstituts und Rector der lateinischen Schule zu Hagen in der Grafschaft Mark. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1807. 306 S. 8. mit einer Vorrede. (18 gr)

Nach der Absicht des Hn. Vfs., laut der Vorrede, soll diese Schrift als Fortsetzung seiner früher herausgegebnen *leichten Aufgaben* betrachtet werden, daher auch die der ersten Ausgabe beygefügten kaufmännischen Briefe diesmal fehlen. Rec. kennt keines der bereits erschienenen Producte des Hn. W. Ueber den Zweck dieser Schrift zu urtheilen, (der mit dem Zwecke der genannten Aufgaben übereinstimmen soll), dürfte also, wie es scheint, Rec. keine Be-

Digitized by Google

Befugniſs haben, eben weil er ihn nicht kennt. Allein es gibt Schriften, die ſchon durch ihre Phyſiognomie verrathen, wes Geiſtes Kinder ſie ſind, und das iſt wirklich der Fall mit der gegenwärtigen. Der gegebene Stoff zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche zeichnet ſich allerdings durch Mannichfaltigkeit und hie und da durch ein gewiſſes Intereſſe aus, aber der Sprachzweck iſt gänzlich verfehlt: denn nirgends findet man Veranſtaltungen, die dem Schüler der *obern Schulklaſſen* die Hoffnung übrig lieſsen, auf eine höhere Stufe der franzöſiſchen Sprachkenntniſs gehoben zu werden. Es herrſcht durchaus eine abſchreckende Dürre an fruchtbaren Winken über Conſtruction und Periodenbau, ſo wie an grammatikaliſchen Belehrungen, da doch die Aufſätze ſelbſt, die übrigens gar nicht leicht ſind, reiche Gelegenheit darboten. Der gänzliche Mangel an Zurechtweiſungen der letztern Art iſt um ſo unangenehmer, da bekannt iſt, welche erbärmliche und geiſtloſe Lehrerinnen ſo viele bisher erſchienene Grammatiken gerade für die *weiter fortgeſchrittenen* Schüler ſind, und wie ſehr es ihnen ſelbſt an Kraft gebricht, ſich über das Oberflächliche und Gemeine der Regeln zu erheben. Was hat nun alſo Hr. W. für ſeinen Zweck geliefert? Nichts, als eine Sammlung von deutſchen Aufſätzen, worunter einige urſprünglich franzöſiſche ſind, und dieſen läſst er ein Vocabular folgen, das, nach ihrer numerirten Reihenordnung, die erforderlichen Wörter und Redensarten jedes einzelnen Aufſatzes darbietet. Auch dieſs Vocabular gibt keinen wohldurchdachten Plan zu erkennen, indem es theils viele triviale Wörter und Phraſen enthält, (ja ſogar öfter, als einmal, wiedergibt), welche den Schülern längſt ſchon geläufig ſeyn müſſen, theils mehrere bedeutendere und wichtigere übergeht, und daher beym Gebrauche der Schrift gleichwohl ein gutes Lexicon nicht entbehrlich wird. Von Fehlern iſt es gleichfalls nicht ganz frey. Folgende Stellen ſind als offenbare Unrichtigkeiten einer Verbeſſerung bedürftig: S. 231. *c'eſt imprudence* et *folie*, und *c'eſt baſſeſſe* et *cruauté*. — S. 258. quoiqu'il ne *fut* [fût] pas accoutumé au travail des mains d'employer ce moyen pour *ſe procurer et à ſon ami* la ſubſiſtance. Den Fehler abgerechnet, ſo verſteht Rec. den Sinn der Phraſis ſelbſt nicht. — S. 260. *ſurvivre, erleben;* es ſollte heiſsen: *überleben*. Das Regimen fehlt, wie bey vielen andern Zeitwörtern. — S. 273. *ce* ne *fut* que *fêtes* et *réjouiſſances* etc. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Hegelund: *Kriſten Faurſted, eller en udförlig meget lyſtelig og lærerig Hiſtorie om en fattig Bondekarl, ſom blev til en Friherre.* (*Chr. F.* oder eine ausführliche und ſehr luſtige Geſchichte von einem armen Bauer, welcher ein Freyherr wurde.) Overſat og forandret af *Andr. Krag Holm*, Praeſt ved Holmens Menighed u. ſ. w. 1806. 379 S. 8. (1 Rthlr.)

Es muſs unſern *guten* deutſchen Volksſchriftſtellern vorzüglich wohl thun, wenn ſie ſehn, daſs ihre gemeinnützigen Schriften, ſelbſt von dem Auslande gehörig gewürdigt durch eine zweckmäſsige Verpflanzung auf fremden Grund und Boden einen um ſo viel ausgebreitetern Wirkungskreis erhalten. *Salzmann's* treffliches Buch: *Ernſt Haberfeld* hat zwar in Deutſchland hin und wieder die günſtige Aufnahme gefunden, welche es verdient; dennoch kennt Rec. ganze groſse deutſche Provinzen, wo daſſelbe, eben wie *Beckers* Noth- und Hülfsbüchlein, noch ſo gut als völlig unbekannt iſt. Zu ihrer Beſchämung gereiche es, daſs ihnen *Dänemark* in Benutzung dieſer beiden klaſſiſchen Volksſchriften den Rang abläuft.

Hr. Paſtor *Holm* in Kopenhagen, der ſich ſchon durch mehrere ſchätzbare Ueberſetzungen wohl gewählter deutſcher Schriften um ſeine vaterländiſche Literatur verdient gemacht hat, liefert hier von des würdigen *Salzmanns* zum Freyherrn (in des Wortes echter und edler Bedeutung) gewordnen Bauern *Ernſt Haberfeld* eine localiſirte und mit beſtändiger Hinſicht auf die individuelle Beſchaffenheit und Lebensweiſe des däniſchen Landmanns ſorgfältig ausgearbeitete Ueberſetzung ins Däniſche. Zwar hätte man eins und das andre, was weder auf den däniſchen, noch auf den deutſchen Landmann eine ſpecielle Anwendung leidet, was vielmehr nur die Thorheiten und Verirrungen von Menſchen aus der feinern Welt rügt, und was vielleicht nur dazu dienen ſoll, den Contraſt zwiſchen dem *moraliſchen* und dem bloſs *bürgerlichen* oder *Standes*-Freyherrn zu ſchildern, damit das Buch weniger bogenreich und theuer geworden wäre, hinweg gewünſcht. Auch hätte gegen das verderbliche Branntweintrinken, dem der däniſche, beſonders der ſeeländiſche Bauer ſo vorzüglich ergeben iſt, nachdrücklicher geeifert werden können. Dagegen iſt die dem Ueberſetzer eigenthümliche Darſtellung der traurigen Folgen, welche die ausländiſchen Werbungen für das däniſche Militär nach ſich ziehn, S. 124. eben ſo, wie die kraftvolle Warnung gegen das Spielen in dem in Dänemark zum Leidweſen jedes echten Patrioten immer noch geduldeten Lotto (S. 100.) ein freymüthiges, hier ganz an ſeiner rechten Stelle ſtehendes Wort. Vortrag und Sprache iſt, einige ſehr wenige Germanismen z. B. *bruge* (brauchen, bedürfen) ſtatt *behöve* S. 327. abgerechnet, muſterhaft, und Hr. *Holm* hat ſich bey dieſer Umarbeitung ſo ganz den Ton und die Einkleidung eines mit *Salzmann*iſchem Sinn und Geiſt arbeitenden Volksſchriftſtellers zu eigen zu machen gewuſst, daſs man nicht eine Ueberſetzung, ſondern ein wohlgelungenes Original zu leſen glaubt. Möge das Buch auch in Dänemark recht vielen Nutzen ſtiften!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Cosmopolitiſche Briefe über die Geſchichte des ruſſiſchen Reichs.* Ein Beytrag zur Kunde alter und neuer Zeiten. — Vom Verfaſſer der cosmopolitiſchen Wanderungen. *Dritter* Band. 548 S. *Vierter* Band. 1805. 624 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Die erſten Bände dieſes Werkes ſind bereits in Num. 123. der A. L. Z. 1805. von einem andern Rec. angezeigt worden. Im zweyten Bande war die Geſchichte Rufslands bis auf die Vertreibung *Isjäslaw's* durch *Jurjew*, Fürſten von *Susdal*, ſeinen Oheim, der nach der bisher üblichen Thronfolge ein näheres Anrecht auf den Thron des Bruders hatte, als der Sohn, gekommen; der *dritte* Band umfaſst die grofse, aber auch höchſt traurige, Periode der innern gegenſeitigen Befehdungen unter den unabhängigen Fürſten und der Unterjochung des Reiches durch die Mogolen und Tataren bis zur Befreyung von ihrer Tyranney unter *Iwan Waſſiljewitsh I.*, der alle vereinzelte Fürſtenthümer zu einem Ganzen vereinigte, alſo von der Mitte des zwöften Jahrhunderts bis zum Anfange des ſechzehnten; und der *vierte* Band, die glorreiche Regiegen *Waſſil's IV.*, *Iwan's Waſſiljewitsh II.*, welcher das Reich ganz von dem Tatariſchen Joche befreyte und es zu einem hohen Grade des Wohlſtandes führte, die Uſurpation des *Boris Godunoff* und die Periode der falſchen *Dmitri*, bis zur Gelangung des *Romanow*ſchen Hauſes zum Throne, von 1505 — 1611.

Was der Vf. (deſſen cosmopolitiſche Wanderungen übrigens Rec. nicht kennt) in *L'Evesque* und *Müller* vorgefunden, hat er ziemlich gut vereint; nur herrſcht im Ganzen eine gewiſſe Weitſchweifigkeit, beſonders aber im *dritten* Bande bey der Beſchreibung des Empfanges *Guſtav's* von Schweden, *Johann's* von Dänemark, der polniſchen *Marina*, des Pſeudo *Dmitry's* Braut, und dann in der Charakterſchilderung *Iw. Waſſ. II.*, welche der Vf. ſeinen Lefern ſehr gut hätte überlaſſen können, da die Handlungen des Fürſten ſelbſt ein hinlänglich treues Bild von ihm darbieten. (Uebrigens ſind die nachſtehenden Charakterzüge gut gewählt.) Auch die freylich an ſich äuſserſt wichtige, aber im Verhältniſſe mit dem Ganzen hier zu breit erzählte, Entdeckung und Eroberung Sibiriens durch *Jermak Timoſejeff* 1581. rechnet Rec dahin. — Bis jetzt unbekannte Facta hat Rec. nicht gefunden; eben ſo wenig ſind ihm aber auch Auslaſſungen von einiger Wichtigkeit aufgefallen.

Dieſs Werk, welches nun ſchon zu vier ziemlich ſtarken Bänden angewachſen iſt und nach dem ſich häufenden Reichthum an Materialien zu der folgenden, für Rufsland nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ſo äuſserſt wichtigen, Regierung des Romanowſchen Hauſes, wenigſtens noch zwey ſolche Bände füllen wird, iſt für den eigentlichen Geſchichtsforſcher kein erheblicher Gewinn; doch ſcheint dieſs auch nicht der Zweck des ungenannten Vfs. zu ſeyn. Nicht ein Geſchichtswerk im höhern Sinne des Wortes wollte er liefern, ſondern der Titel des Werkes leitet ſchon darauf hin, dafs es für das gröſsere Publicum beſtimmt iſt und alſo eigentlich ein Leſebuch ſeyn ſoll. Rec. iſt weit entfernt die Abſicht zu tadeln, der deutſchen Leſewelt einen Auszug aus *L'Evesque*, berichtigt aus *Müller* und andern Quellen zu geben, im Gegentheile geſteht er, dafs er ſich in dieſer Hinſicht von den beiden vorliegenden Bänden nicht unbefriedigt gefunden hat. Der Stil iſt — zwar nicht rein und der Würde der Geſchichte angemeſſen, da nicht allein viele entbehrliche germaniſirte franzöſiſche Wörter, z. B. *renoncirt*, *Uſance*, und beſonders das beynahe auf jeder dritten Seite zu findende *enthuſiasmirt*, in welches ſich der Vf. vorzüglich verliebt zu haben ſcheint, ſondern auch Redensarten wie: Ein Mäntelchen umhängen, ein X für ein U machen, viele Köche verderben die Koſt u. ſ. w., häufig vorkommen, und mit unter ſich auch wahre Sprachfehler z. B. *ſchmeicheln* beſtändig mit dem Accuſativ, *ſchmerzen* mit dem Dativ u. ſ. w. eingeſchlichen haben; doch im Ganzen lieſt ſich das Werk leicht, die Darſtellung iſt lebhaft, die Thatſachen ſind ziemlich gut geordnet, und Rec. iſt kein Werk über die ruſſiſche Geſchichte bekannt, welches *als Leſebuch* beſſer ſeinen Zweck erfüllt.

Digitized by Google

erfällt. Nur hat der Vf. nicht immer die — ob ganz ſchicklich gewählte? — Form feſtgehalten; er redet zuweilen ſeine Leſer an, da er doch nur an einen Freund ſchreibt. Sehr weislich hat er aber wenigſtens alle Curialien weggelaſſen. Auch findet Rec. es zweckmäſsig, daſs bey dem Anfange einer neuen wichtigen Periode die Begebenheiten der vorhergehenden in einem kurzen Abriſſe dem Gedächtniſſe wieder vorgeführt werden. Für den Mann vom Fache wäre dieſs überflüſſig, für den gewöhnlichen Leſer aber iſt es durchaus nothwendig.

Aber dem Titel entſpricht das Werk durchaus nicht. Was kann man ſich unter cosmopolitiſchen Briefen über die Geſchichte eines Volks anders denken, als eine weltbürgerliche Anſicht von dem Gange des Volkes aus; der ohnmächtigen Zerſtreuung und Roheit zu einem organiſchen Ganzen und zur Cultur? — Man erwartet ungefähr im Kleinen, was uns im Groſsen *Eichhorns* Weltgeſchichte leiſtet, weniger Detail und mehr Maſſe, mehr einen tiefern Blick in den Gang der Begebenheiten als einzelne Thatſachen, Erhebung vom Beſondern zum Allgemeinen. Wieviel zu einem Werke der Art gehört, wenn noch gefällige Darſtellung mit dabey ein Haupterforderniſs iſt, kann wohl Niemand tiefer fühlen als Rec.; warum aber zu Anſprüchen berechtigen, welche man nicht einmal zu erfüllen ſtrebt? — Wenn auch die Bildung des ruſſiſchen Volkes zu einem Ganzen aus der Geſchichte hervorgeht, ſo iſt doch von unſerm Briefſteller faſt gar keine Rückſicht auf die Verbindung dieſes Volkes mit den übrigen Völkern und auf den Eindruck, welchen die Nation von dieſen empfangen und dieſen gegeben hat, genommen; und noch weniger auf die Fortſchritte zur Cultur und auf die Entwickelung der Nationaleigenheiten und Sitten. Des Vfs. Geſchichte iſt mehr eine Regenten- als eine Volksgeſchichte; und wenn auch gleich in den finſtern Zeiten einer Nation dieſe gemeiniglich in jener untergeht: ſo muſs der Weltbürger ſie doch nicht ſo ganz aus den Augen verlieren, als es unſerm Vf. begegnet iſt. Allerdings fehlt es uns in der ruſſiſchen Geſchichte ſehr am beſtimmten Detail aus den frühern Zeiten; doch iſt, wenigſtens ſeit *Iw. Waſſ. I.*, manches vorhanden, was hier hätte benutzt werden ſollen. — Was bey Gelegenheit der Charakterſchilderung dieſes Fürſten von S. 324 bis 344. geſagt wird, iſt zu dürftig und ſtellt uns Reſultate auf, zu denen die Prämiſſen uns fehlen. Für dieſe Mängel können den Leſer unmöglich die nichtsſagenden Tiraden entſchädigen, mit welchen der Vf. zuweilen den Gang der Geſchichte unterbricht, wie B. 3. S. 54., wo er bey Gelegenheit des gewaltſamen verrätheriſchen Todes des *Andreas von Wolodimir* den Fürſten zuruft: „Seht Fürſten, *das* iſt Eure Gröſse, *das* Eure Allmacht! Mit ſtolzer Frechheit höhnt Ihr oft Recht und Geſetz, tretet mit Füſsen, was ſich nicht vor Euch in den Staub krümmt, und haltet Euch für Götter der Erde. O Ihr armſeligen Götter! Ein einziger Frevler ſtürzt Eure Allmacht nieder, und all' Eure Herrlichkeit iſt verſchwunden; das marmorne Denkmal, unter dem Eure Aſche ruht, iſt eine traurige Hülle für Eure Armſeligkeit!" Oder in eben dieſem Bande S. 221., wo er von dem für Rufsland zu frühen Tode des *Alexander Newskoi* ſagt: „Warum ihm die Vorſehung keine längere Laufbahn zugeſtand, um in dieſen verworrenen Zeiten durch Weisheit und Muth das Elend ſeines Vaterlandes zu mildern, und es der Morgendämmerung eines ſchönern Tages entgegen zu führen? — das bleibt ein Problem, ſo wie manches Andere, in den dunkeln Wegen jenes geheimniſsvollen Unbekannten, der mit ewiger Weisheit die Pfade vorzeichnet, die der Sterbliche zu gehen hat, bis vielleicht eine beſſere Welt aufklärt, was hier in die tiefſte Dunkelheit verhüllt iſt." Oder im 4ten Bande S. 362., wo eine Menge *Warum?* auf einander folgt. — Auch ſind die einzelnen Rückblicke auf die Tagesgeſchichte ſtörend und oft ſchief.

Eine nähere Anzeige des Inhalts erlaubt die Natur des Werkes nicht, da dieſs Werk keine neuen Aufſchlüſſe giebt: Rec. wird ſich alſo nur mit einzelnen Bemerkungen begnügen. — Die ruſſiſchen Namen ſind in dieſen beiden Bänden der Verſtümmelung nicht entgangen, welche bereits in der Anzeige der erſten Bände gerügt worden iſt. *Swiatoslaw* ſteht beſtändig ſtatt: *Swjätoslaw*, (S. 186. ſteht einmal *Jaroslaw* ſtatt: *Swjätoslaw*). *Dnepper* ſtatt *Dnjeper*, u. ſ. w.; aber daſs der Vf. nun gar die ruſſiſchen und deutſchen Namen oft wechſelsweiſe gebraucht, beeinträchtigt die Verſtändlichkeit und iſt unverzeihlich. Band 3. S. 9. ſteht bald *Georg* bald *Juriew*. Der letztre Name (und beſſer noch *Jurj*) wäre wohl in einer ruſſiſchen Geſchichte ſtets zu gebrauchen geweſen, da er echt Ruſſiſch iſt. — Vom *Kreml*, nicht *Kremli*, wie hier immer ſteht, hat der Vf. einen ganz unrichtigen Begriff; er iſt nicht (nach S. 432.) der Pallaſt des Fürſten, ſondern eine Feſtung von ziemlichem Umfange, in welcher der Alt-Zariſche Pallaſt, nebſt dem Pallaſte des Patriarchen, viele Kirchen, Klöſter und andere öffentliche Gebäude ſtehn und der noch groſse freye Plätze hat. Es iſt ein Irrthum, wenn im 3ten Bd. S. 316. behauptet wird, die bekannte groſse Glocke, welche auf dem Kreml neben dem Thurm *Iwan Weliky* in einer Grube liegt, ſey dieſelbe, welche *Iwan Waſſ. II.* von *Nowgorod* mitgenommen und hier aufgehängt habe. Die verſunkene Glocke lieſs die Kaiſerin *Anna* gieſsen und ſie fiel bey einem Brande herunter. — Im 4ten Bd. 34; S. wird behauptet, man habe in Rufsland ſelbſt unter *Iw. Waſſ. II.* keine gangbare Münze gekannt, da doch unter *Michael Alexanders* Sohn, ums Jahr 1350 in *Twer* und *Moskwa* das erſte ruſſiſche Geld geprägt wurde, und ſelbſt noch früher bereits griechiſche Goldmünzen, *Solotniki*, mit ruſſiſcher Inſchrift gefunden worden. — Bd. 4. S. 452. ſollen zur Zeit der Hungersnoth unter *Boris Godunow*, in der Stadt *Moskwa*

Digitized by Google

Moskwa allein 500,000 Menſchen umgekommen ſeyn, eine ungeheure Angabe; ſolch eine Bevölkerung enthielt *M.* nie. — *Kitaigorod* iſt nicht, wie im 4ten Bd. 619. S. geſagt wird, eine zu Moskwa gehörige Stadt, ſondern ein Stadttheil um den *Kreml* her; dieſs iſt der Theil, den man *die Stadt* vorzugsweiſe nennt, worin die Kaufhäuſer (*Baſars*) liegen. — Mit den Jahreszahlen iſt der Vf. unverzeihlich ſparſam; ſie fehlen ſelbſt bey den merkwürdigſten Begebenheiten; ſie hätten am Rande jeder Seite angegeben werden ſollen. — Eine Eintheilung in Abſchnitte, oder Capitel, oder in die Regierungen würde weit zweckmäſsiger geweſen ſeyn, als daſs die Erzählung nach der gegenwärtigen Einrichtung ununterbrochen fortläuft. — Auch hätte jetzt ſchon über die bisherigen Bände ein Regiſter geliefert werden können, deſſen Anfertigung ſpäterhin groſse Schwierigkeiten entgegen ſtehn dürften.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Archiv des rheiniſchen Bundes*, von *Paul Oeſterreicher*, Königl. Baierſchem Archivar in Bamberg. *Achtes* bis *eilftes* Stück. 38, 42, 54 u. 44 S. 4.

Die ſieben erſten Hefte dieſes Archivs ſind bereits in der A. L. Z. 1807. Num. 276. angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden Stücke iſt folgender. *Achtes Stück.* Nach einigen Anmerkungen über den Länderverluſt, den Preuſsen durch den Frieden von Tilſit erlitten hat: 1) Vertrag zwiſchen den Königen von Baiern und Würtemberg wegen der Theilung der ritterſchaftlichen Orte vom $\frac{12}{24}$ October 1806. 2) Nachtrag zu demſelben vom 19ten deſſelben Monats. 3) Protokoll der Baierſchen Einweiſung in den Canton Algau-Bodenſee, und 4) Kocher, ſo wie 5) Donau und 6) Odenwald, 7) Vertrag zwiſchen Oeſtreich und Baiern die Freyzügigkeit betreffend vom 24. Mai 1807. 8) Vertrag zwiſchen Frankreich und Würzburg, den Beytritt des letztern zum rheiniſchen Bund betreffend v. 25. Sept. 1806. 9) Staatsvertrag zwiſchen Baiern und Würzburg über die Theilung der ritterſchaftlichen Oerter vom 12. Jun. u. 18. Jul. 1807. und 10) zwiſchen Baden und Würzburg vom 17. May 1807., über eben dieſen Gegenſtand. 11) Vertrag zwiſchen dem Kaiſer Napoleon und den Fürſten von Schwarzburg-Sondershauſen und Schwarzburg-Rudolſtadt den Beytritt der Letztern zum rheiniſchen Bund betreffend, vom 18. April 1807. 12) Bekanntmachung des Königl. Baierſchen Juſtizminiſteriums die bey dem Reichshofrath liegenden Acten betreffend. 13) Publicandum des Groſsherzogs vom Heſſen, die auswärtigen Lehnherrſchaften betreffend von 4. Febr. 1807. 14) Kundmachung des Königs von Preuſsen an die Einwohner der abgetretenen Provinzen vom 24 Jul. 1807. (gehört nicht ganz mit Recht hieher.) 15) Verordnung des Königs von Baiern, die Auflöſung der Vaſallen, Verhältniſſe des Königs gegen die Souveraine und Landeseinwohner betr. vom 17. April 1807. Nach der vormaligen deutſchen Verfaſſung habe ein Landesfürſt der Vaſall eines andern Landesfürſten, der Unterthan eines andern Reichsſtandes, der Vaſall eines Andern, ſelbſt ſeiner Unterthanen ſeyn können; ſolche Lehenverhältniſſe ſeyn aber mit der nunmehr eingeführten Souverainetät unvereinbar; daher ſey aller Lehennexus zwiſchen den Souverainen ſelbſt aufgehoben, alle lehenherrliche Rechte, welche ein Souverain über die Unterthanen des Andern bisher auszuüben hatte, wechſelſeitig überwieſen und alle Paſſivlehne, die durch die ſäculariſirten Klöſter oder andere Beſitzungen an den König gekommen, und wodurch er Vaſall ſeiner eignen Unterthanen geworden iſt, allodialiſirt; jedoch ſollen diejenigen, welche dadurch an wirklichen Einkünften verlieren, nach einem billigen Maſsſtabe dafür entſchädigt werden. 16) Bekanntmachung der Sachſen-Coburgſchen Regierung, die Wiedereinſetzung des Herzogs in ſeine Lande betr. 17) Schreiben des Kaiſers von Rufsland an den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, wegen der Wiedereinſetzung des Herzogs. Da Mecklenburg dem rheiniſchen Bunde nicht beygetreten iſt: ſo gehört dieſe Rubrik nicht in das vorliegende Archiv. 18) Verordnung des Königs von Baiern, die Correſpondenz der Behörden mit den, im Auslande beſtehenden, königl. Miſſionen betreffend. 19) Verordnung der königl. Baierſchen Landesdirection zu Bamberg vom 6. Jul. 1807., die Erlöſchung des St. Joſephordens (der vormaligen ritterſchaftlichen Burg Friedberg) und der damit verbundenen Decorationen betreffend. 20) Königl. Baierſche Verordnung den Eintritt in auswärtige Klöſter betreffend vom 4. April 1807. Keinem der königl. Unterthanen iſt der Eintritt in ein auswärtiges Kloſter ohne königliche Bewilligung erlaubt, und letztre kann in keinem Fall vor dem 25ſten Lebensjahre nachgeſucht werden. 21) Vertrag zwiſchen Würzburg und Sachſen-Hildburghauſen, wegen der Ganerb-Orte in den Aemtern Hafsfurth, Hofheim und Mellrichſtadt vom 16. Jul. 1807. 22) Kaiſerl. Franzöſiſches Decret vom 18. Auguſt 1807. die Beſtandtheile des Königreichs Weſtphalen betreffend, nebſt dem Beſchluſs der Regierung des Königreichs Weſtphalen vom 28. Auguſt 1807. 23) Verkündigung der Freyzügigkeit zwiſchen Baden und Oeſtreich.

Das *neunte Stück* iſt ausſchlieſslich der Angelegenheit der fernern Unterhaltung des Reichskammergerichts-Perſonals gewidmet und enthält zehn dahin gehörige Actenſtücke, unter welchen die, in Num 217. der A. L. Z. 1807. bereits angezeigte Abhandlung über die Berechtigung der Advocaten u. ſ. w. befindlich iſt, in welchen die Procuratoren den, im VIIten Heft abgedruckten und von uns als höchſt unrechtlich und ſonderbar gerügten Plan, den Mitgliedern des Reichskammergerichts den dritten Theil ihrer Beſoldung abzuziehen wohlweislich ver-

Digitized by Google

verſchweigen. Der gerechte Grofsherzog von Würzburg hat in den, hier unter *Nr. II.* abgedruckten Schreiben ſich ſehr unumwunden gegen eine ſolche *unerhörte* Behandlung eigentlicher Staatsdiener erklärt, und von einem gleich edlen Geſichtspuncte geht auch der *König von Baiern* (Nr. VIII.) aus.

Das *zehnte Stück* enthält acht Badenſche Staatsurkunden, nämlich den Vertrag zwiſchen Oeſtreich und Baden, wegen Freyzügigkeit der Penſionirten, die Grofsherzogliche Verordnung wegen Eintheilung der Ritterorte, der Austauſch und Gränzvertrag zwiſchen Würtemberg und Baaden vom 16. April 1807., und wegen Theilung der Ritterorte v. 13. Nov. 1806. (warum giebt Hr. *O.* dieſem Vertrage nicht einen mildern, ſchonendern Titel?) nebſt den Separatartikeln, die Grofsherzogl. Badenſche Kundmachung der ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der mediatiſirten Fürſten und Grafen, und die Verordnung des Grofsherzogs von Baden die Standesherrlichkeitsverfaſſung betreffend. Letztre iſt die wichtigſte hier abgedruckte Urkunde; gröſstentheils nach den bekannten Grundſätzen der Bairiſchen Adminiſtration abgefaſst, obgleich in einiger Hinſicht den Mediatiſirten günſtiger, z. B. in peinlichen Fällen haben die Häupter der ſtandesherrlichen Familien und deren Gemahlinnen und Kinder, während den Lebzeiten ihrer Gatten und Väter folgende Ausübung des Bundesactsmäſsigen Aufträgalprivilegiums; der Beſchuldigte benennt nämlich 3 in den Grofsherzogl. Staaten Standesgebiete beſitzende Standesherrn, von welchen jeder 2 ſubdelegirte Räthe, der Grofsherzog den Präſidenten und das Gericht den Actuar und 2 Unterſuchungscommiſſarien, welche nicht zugleich Mitglieder des Gerichts ſeyn können, und den ganzen Proceſs, unter der Leitung des Gerichts, inſtruiren. Der Präſident ernennt den Re- und Correferenten unter den Räthen, die Urthel wird in das Grofsherzogl. Juſtizminiſterium zur Beſtätigung eingeſandt, und in Fällen, wo nach den Landesgeſetzen die Berufung an das Oberhofgericht gehen kann, ſteht ſie dem Verurtheilten frey. Alle Activlehnherrlichkeit auswärtiger Souverains iſt aufgehoben; dieſer Aufhebung aber S. 44. natürlich nicht die Ausdehnung auf die Lehnherrlichkeit auswärtiger *unverbündeter* Souveraine gegeben.

Das *eilfte Stück* iſt der gegenwärtigen Verfaſſung des Reichskammergerichts gewidmet und beſteht aus 37 Urkunden von ſehr verſchiedenem Gehalt. Einige ſind erheblich, andere aber durchaus unerheblich. Die erſtern z. B. Nr. I. II. III. V. XIV. XV. u. a. m. ſind bereits früher im *rheiniſchen Bunde* von *Winnkopp* abgedruckt; zu den durchaus unerheblichen rechnet Rec. Nr. III. VIII. IX. X. XII. XIII. XVII. XXIX. XXX. XXXIV. XXXVII. Rec., macht ſich anheiſchig, wenn er mit ſolchen Sachen eine Zeitſchrift füllen will, ein Journal herauszugeben, deſſen einzelne Hefte nicht nach Bogen geſchätzt, ſondern nach Cubik-Fuſsen ausgemeſſen werden müſſen; überdieſs ſind manche Abdrücke z. B. Nr. XXI. in mehr als einer Hinſicht fehlerhaft. Wenn ein Herausgeber einer Zeitſchrift auch durch die Wahl der Gegenſtände ſeinem Publicum keine Achtung bezeugen will; ſo iſt es doch zu achtungslos, wenn er ſchlechte Ueberſetzungen fabriciren läſst, wie offenbar bey Nr. XXV. und XXVI. der Fall geweſen ſeyn muſs. Rec. rügt hierbey nicht die Ausdrücke: *Gerichtsbedienſtigte*, der Art. 24. iſt *gegeben: (dicté), Betheiligung* u. dgl., aber wer wird die Stelle „*Comme la diète de la conſédération va ſ'occuper maintenant, de régler le mode* u. ſ. w." überſetzen: *Da die Bundesverſammlung jetzt damit beſchäftigt iſt, zu beſtimmen* u. ſ. w. (S. 33.) bezeichnet: *aller:* nicht das Futurum? Iſt es nicht Pflicht des Redacteurs ſolche Fehler zu verbeſſern? beſonders wenn ſie nicht bloſs Verſtöſse gegen die Sprache, ſondern auch gegen die Geſchichte und Notorietät ſind? Welcher ſachkundige Mann wird (S. 32. 34. und 36.) *Grandjuge* anders als durch Kammerrichter überſetzen, wer wird Grofsrichter ſagen? Die hier abgedruckten Erklärungen der deutſchen Souverains enthalten alle die gerechten Verſicherungen der Fortzahlung der Kammerzieler.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Geſchichte der öffentlichen Verhandlungen des zu Regensburg noch fortwährenden Reichstags* von deſſen Anfang bis auf neuere Zeiten. Von *Carl Theodor Gmeiner*, der Stadt Regensburg Synd. *Erſter* Band. 1794. 226 S. *Zweyter* Band 1795. 245 S. *Dritter* Band. 1796. 281 S. 4. (4 Rthlr. 4 gr.)

Wenn auch die Acten des ehemaligen Reichstags ihren praktiſchen Werth nicht verloren hätten, ſo wäre doch dieſer hiſtoriſche Auszug für den Staatsrechtsgelehrten viel zu weitläufig angelegt, zumal da noch ein beſonderes Repertorium damit verbunden werden ſollte; die vorliegenden Bände umfaſſen nur die Jahre 1662 — 1669. Um ſo weniger wird der bloſse Hiſtoriker alles, was hier erzählt wird, nützen können, es ſey denn, daſs alle kleinen Details dazu dienten, das Bild von der ſchwerfälligen Bewegung dieſes untergegangenen Körpers zu vervollſtändigen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien;* herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Profeſſoren in Heidelberg. *Zweyter* Band. Mit Kupfert. und 3 Vignetten. 1806. 421 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch dieſer Band zeichnet ſich im Allgemeinen aus durch die Wichtigkeit der behandelten Gegenſtände bey der Mannichfaltigkeit derſelben, und durch die Ruhe der Behandlung, die nur die Sache betrachtend alle Nebenrückſichten verſchmäht. Doch läſst ſich nicht von allen Aufſätzen gleiche Tiefe und Klarheit der Betrachtung rühmen. Was uns am gelungenſten ſchien, werden wir einzeln bemerklich machen.

Die *erſte* Abhandlung iſt überſchrieben: *Die Theologie und ihre Encyklopädie im Verhältniß zum akademiſchen Studium beider;* Fragment einer Einleitung in die letztere, von *Daub.* (S. 1 — 69.) Eine Abhandlung oder Vorleſung, die ihr Vf. mit Begeiſterung durch die Idee der Wiſſenſchaft, welcher er reine Gemüther zuführen wollte, niederſchrieb, und die deſswegen ihre Wirkung, Zuhörer und Leſer mit der Erkenntniſs oder wenigſtens mit der Ahndung der Würde jener erhabnen Wiſſenſchaft und des ihr geweihten Geiſtes zu durchdringen, nicht verfehlen konnte. Der Jüngling, der durch ſolche Vorleſungen, aus dem Munde eines verehrten Lehrers, zur Wiſſenſchaft vorbereitet wird, muſs ſich ihr mit heiliger Scheu nähern und ihr Studium mit einem Ernſte beginnen, der ihn der Weihe würdig macht. Was iſt die Ausſtattung mit dem reichſten Vorrathe von hiſtoriſchen, literariſchen und exegetiſchen Notizen über Hülfsmittel des Studiums — deren Werth hiermit nicht geläugnet wird — gegen eine ſolche Vorbereitung des Geiſtes und des Herzens? Welche Schwierigkeiten könnten ſo groſs ſeyn, daſs ſie der reine und demüthige Eifer des Jünglings, der ſich, von der Vorerkenntniſs der göttlichen Würde dieſer Wiſſenſchaft erfüllt, ihr zu eigen hingab, nicht leicht überwinden ſollte? Aber wir wenden uns zu der Abhandlung ſelbſt, die uns zu dieſer Betrachtung veranlaſste, um nun den Reichthum ihres Inhaltes darzulegen, ſoweit dieſs in der Kürze geſchehn kann. — Die Frage, deren Beantwortung unternommen wird, iſt: *Was fordert die Theologie von denen, die ſich dem akademiſchen Studium derſelben widmen?* Da nun dieſe Forderungen mit Recht aus der *Idee der Theologie* abgeleitet werden, ſo iſt es vorerſt nothwendig, die zerſtreuten Stellen, worin ſich der Vf. über dieſe Idee erklärt, zu vergleichen, um klar zu erſehen, wie ſie ihm erſchien. Aus einer ſolchen Zuſammenſtellung ergiebt ſich folgendes: Die Theologie iſt die edelſte und vortrefflichſte unter allen Wiſſenſchaften: denn die Idee derſelben als einer Wiſſenſchaft iſt die des ewigen Erkennens, welches Raum- Zeit- und Begrifflos beſteht, und die Idee ihres Inhaltes die des ewigen Seyns oder Gottes und des göttlichen Weſens. Sie iſt Wiſſenſchaft in der ſtrengſten Bedeutung des Wortes; ihr Wiſſen iſt kein fragmentariſches und rhapſodiſches, auch kein hiſtoriſches, ſondern ein ſyſtematiſches und ſpeculatives; jedes einzelne und beſondere Wiſſen in ihr wird beſtimmt, beſeelt und an ſeiner Stelle erhalten durch ſie ſelbſt, auch ſtellt jedes einzelne unter der ihm eigenthümlichen Form das allgemeine theologiſche Wiſſen dar, und iſt hiermit auf eine ähnliche Weiſe die Wiederholung des Ganzen in ſeinem Theile, wie das Blatt am Baum eine Repräſentation des Baums, an und in welchem es lebt; ſie iſt als Wiſſenſchaft, gleich jeder andern Doctrin, eine intellectuelle Organiſation. Der Gegenſtand der Theologie (Gott, das göttliche Weſen, die Religion, u. ſ. w.) iſt ein durchaus überſinnlicher. Es giebt Erkenntniſſe von Gott, folglich auch ein Organ dieſes Erkennens, welches, da es der Sinn und Verſtand des Menſchen nicht ſeyn kann, Vernunft und Offenbarung, beide in unzertrennlicher Einheit, ſeyn müſſen; es iſt nicht die *menſchliche* Vernunft, ſondern die Vernunft an ſich, in ihrer Göttlichkeit und Ewigkeit, mit und in welcher Gott erkannt wird. Die Theologie iſt eine Wiſſenſchaft, die ihrem Weſen nach ganz im Ueberſinnlichen iſt, und das Göttliche nicht im Zeitlichen, Begreiflichen, Nichtgöttlichen, ſondern im Ewigen ſelbſt darſtellt; ſie iſt einzig und allein durch Contemplation mög-

Digitized by Google

lich, die Idee und ihre Darſtellung ſind erloſchen, ſobald ſie der Sphäre der Contemplation entrückt und auf den Reflexionspunct gebracht werden. Theologie iſt Theorie der Religion in deren abſoluten Einheit, d. h., weder in ihrer Subjectivität noch Objectivität, weder als einer Eigenſchaft noch eines Eigenthums, ſondern als des an ſich ſelbſt und ewig beſtehenden, deſſen Erſcheinung nur theils ſubjectiv, theils objectiv, und theils beides in Einem iſt; indem aber durch Theologie die Religion in ihrer abſoluten Einheit oder an ſich dargeſtellt wird, muſs ſie zugleich in ihrer Objectivität und Subjectivität dargeſtellt werden: denn das Objective und Subjective kann, ſeiner wahren Dignität nach, nur im Abſoluten und Ewigen erkannt werden, und ohne dieſs Erkenntniſs kein vollſtändig ſyſtematiſches Wiſſen, dergleichen doch das theologiſche ſeyn ſoll, ſtatt finden. Da nun die chriſtliche Religion ihrem Weſen nach die Religion an ſich, und das Oeffentlich- oder Eigenſchaftſeyn derſelben nur eine beſondre Beſtimmung ihres Weſens iſt; ſo giebt es keine andre als *chriſtliche* Theologie, keine natürliche, praktiſch-vernünftige, u. dergl. — Dieſs iſt die Idee der Theologie, als der höchſten und eigentlichſten Wiſſenſchaft, wie ſie ſich dem Vf. darſtellte. Wir verehren die Erhabenheit dieſer Idee, die das Gemüth jedes Menſchen, insbeſondre des ernſten und edeln Jünglings, über alle Eitelkeit der Verſtandeskenntniſſe und der Klugheit zum höchſten intellectuellen Streben auffordern muſs; wir erkennen demnach auch die Wahrheit derſelben an, als einer Idee, die ſich dem Gemüthe im abſoluten Selbſtvernehmen urſprünglich giebt: wenn aber der Vf. auch die wiſſenſchaftliche Darſtellbarkeit derſelben zu behaupten ſcheint, ſo ſind wir andrer Ueberzeugung. Dieſe Frage betrifft nicht ſo ſehr die Theologie insbeſondre, als vielmehr die Wiſſenſchaft überhaupt im eigentlichen Sinne, deren weſentlichen Theil, dem Inhalte nach, die Theologie ausmacht. Es giebt, nach unſerer Ueberzeugung, ein *Wiſſen*, ſo wie ein Leben und in dem Leben ein Ewiges, ſeiner ſelbſt abſolut Bewuſstes, die Wiſſenſchaft aber, als der Organismus des abſoluten Erkennens oder die vollendete Erkenntniſs der Allheit in Einheit, iſt nicht darſtellbar von einem Menſchen zu irgend einer Zeit, noch auch vorhanden in irgend eines Menſchen Geiſte. Deſswegen iſt jedoch der *Gedanke* der Wiſſenſchaft im angegebnen Sinne keineswegs als ein Erzeugniſs der Phantaſie zu verwerfen, ſondern durch das Leben ſelbſt, worin unmittelbar ein Seyn im Werden, ein Ewiges im Zeitlichen gegeben iſt, wahr und nothwendig, nur dafs ſie der *Darſtellung* nach zur unendlichen Aufgabe wird. Verſchiedne Aeuſserungen des Vfs, z. B. eben die, dafs Gott erkannt werde nicht durch die menſchliche Vernunft, ſondern durch die Vernunft an ſich; ferner, dafs die Theologie das Weſen Gottes erkenne, wenigſtens zu erkennen *ſtrebe*, ſcheinen zu beweiſen, dafs ſeine Ueberzeugung vielleicht mehr den Worten als dem Weſen nach von der eben aufgeſtellten verſchieden ſey, welches jedoch hierum ſo weniger deutlich erhellet, weil die Entwicklung der Idee der Wiſſenſchaft nicht der eigentliche Zweck der Abhandlung war. — Wir gehen zu den Forderungen über, welche an diejenigen gemacht werden, die ſich dem akademiſchen Studium der Theologie widmen. Es ſind zwey *Hauptforderungen*, deren erſte aus der Theologie als Wiſſenſchaft, die andere aus der Betrachtung ihres Inhaltes abgeleitet wird. Als Wiſſenſchaft nämlich im ſtrengſten Sinne fordern ſie wiſſenſchaftliche ihrem Studium vorausgegangene Bildung durch intellectuelle Erziehung und methodiſchen Unterricht, wodurch die Fähigkeit geweckt werden ſoll, eine Wiſſenſchaft in ſich aufzunehmen. Ihres Inhaltes wegen, als eines durchaus überſinnlichen und nur durch ein göttliches Organ, nämlich Vernunft und Offenbarung in ihrer abſoluten Einheit, erkennbaren, fordere ſie von dem nach ihr ſtrebenden Subjecte, dafs daſſelbe dieſs Organ — die Empfänglichkeit für das Ueberſinnliche und Göttliche, wie ſich der Vf. nachher ausdrückt — einigermafsen geübt und cultivirt habe. Dieſe Empfänglichkeit werde urſprünglich geweckt und unterhalten durch religiöſe Erziehung und durch einen ernſten, der Jugend angemeſſenen, Unterricht in der Religion, welchem das eigne Beyſpiel des frommen, gleich weit von Andächteley und Libertinismus entfernten, Lehrers, Geiſt, Bedeutung und Nachdruck giebt. Beym Antritt des Jünglingsalters müſſe dem künftigen Theologen das innere Auge des Geiſtes fürs Ueberſinnliche geöffnet und er angehalten werden, all' ſein endliches und zeitliches Wiſſen auf ein Ahnden des Ewigen zu beziehen. Der Dünkel des Wiſſens müſſe entfernt ſeyn oder niedergeſchlagen werden, indem es ohne Beſcheidenheit und Demuth keine Empfänglichkeit fürs Göttliche gebe. Nach fünf Kriterien ſoll erkannt werden, ob dieſer zweyten Forderung Genüge geleiſtet ſey. Sie ſind 1) dafs der Jüngling die Welt und alle ſeine Verhältniſſe in und zu derſelben, ſich ſelbſt und alles was ihm eigen iſt, rein zu vergeſſen, und von dem, was über beidem, der Welt und ihm, und woraus und worin ſeinem Weſen nach beides iſt, angezogen zu werden vermöge, kurz, das kindliche Gemüth, das der Reflexion entgegen ſtehe und ſeiner Natur nach contemplativ ſey. „Im akademiſchen Studium bewährt ſich dieſe Gemüthsart einerſeits durch das kindliche Vertrauen des Studierenden zur Wahrheitsliebe und Wiſſenſchaft ſeiner Lehrer; andrerſeits durch die Bereitwilligkeit, nicht eher über den Werth oder Unwerth der Theologie, und über die Wahrheit oder Lüge ihres Inhalts zu urtheilen, als bis alle ihre Lehren im Einzelnen und im Zuſammenhange unter einander erkannt ſind." 2) Selbſtachtung und Selbſtliebe, überhaupt Menſchenachtung und Menſchenliebe, gegründet auf dieſe göttliche Kraft des Menſchen, auf ſich ſelbſt reſigniren zu können. 3) Eine natürliche und erworbene Gewandtheit des Geiſtes, ſich zuerſt auf irgend eine verſuchte Theorie der Religion in ihrer ganzen

Digitized by Google

Tiefe einzulaſſen und gleichſam in ſie zu verſenken, und dann auf den Reflexionspunct zu treten und ſowohl die Theorie als mittelſt ihrer die Religion ſelbſt einer Kritik zu unterwerfen. Ihr ſtehen zwey Gebrechen entgegen, a) die geiſtige Schwerfälligkeit, die das mit ihr behaftete Subject auf ſeinen eignen Reflexionspunct befeſtigt, womit ſich insgemein Starrſinn und Bigotterie vereinigen; b) eine natürliche Unſtätigkeit und Flüchtigkeit des Geiſtes, welche gewöhnlich von Leichtſinn und Frivolität begleitet werden. 4) Wahre Ehrfurcht vor der öffentlichen Religion. Es wird vortrefflich gezeigt, daſs der Mangel derſelben bey Einzelnen entſpringe aus dem Mangel eines wahren und feſten Gefühls oder einer ſichern und anſchauenden Erkenntniſs von dem Verhältniſs, worin ſie als Glieder zur bürgerlichen Geſellſchaft, Staat oder Volk genannt, ſtehen und Kraft deſſen ſie, die nur einzelne Theile oder Organe ſind, als aus dem Ganzen der Geſellſchaft, dem Organismus ſelbſt, entſproſst und ihm einverleibt betrachtet werden müſſen. „Die Verachtung der öffentlichen Religion iſt ein unzweydeutiges Zeichen von der Verachtung, die bereits das Volk ſelbſt trifft: denn ohne dieſe iſt jene unmöglich; die Verachtung aber, die der Einzelne gegen das Volk, wovon er doch nur ein unendlich kleiner Theil iſt, wenn auch bloſs innerlich, hegt, giebt zu erkennen, daſs in ihm der Egoismus und Hochmuth überhand genommen." 5) Richtige Begriffe von Staat, Kirche und ihrer relativen Einheit, von der wahren Bildung der Individuen eines Volks, von Staats- und Kirchenbeamten als Organen des Volks, insbeſondre von den letztern als Religionsdienern, damit derjenige, der ſich der Kirche widmet, nicht durch ein Amt in der Kirche Leben, Wohlſtand, Ehre u. ſ. w. ſuche, ſondern eine göttliche Beſtimmung darin erkenne, und in daſſelbe aufgenommen, als Religionslehrer durch die Kirche dem Staat zugeführt, und als Volkslehrer dieſem vollkommen aſſimilirt werde. — Wie bündig dieſe Forderungen und Kriterien aus der Idee der Theologie abgeleitet werden, darüber verweiſen wir auf die Abhandlung ſelbſt. Wir müſſen nur noch unſre Ueberzeugung ausdrücken, daſs auch derjenige, der in Hinſicht der Ausführbarkeit einer ſtreng-wiſſenſchaftlichen Theologie nicht mit dem Vf. übereinſtimmt, doch die hier zum Studium der Theologie geforderten Bedingungen als nothwendig erkennen werde, wofern ihm nur das Ewige oder Göttliche das Gewiſſe, das Zeitliche aber als ſolches das Nichtige iſt. Denn auch ein ſolcher muſs einſehn, daſs kindlicher Sinn, Selbſtverläugnung und wahre Selbſterkenntniſs, überhaupt Freyheit des Geiſtes und Ruhe der Betrachtung erforderlich ſind, auf daſs das Ewige im Zeitlichen, als der Inhalt der Religion und jeder Religionslehre, mit einer durch ſinnliche Neigung und Verſtandesanmaſsung ungetrübten Gewiſsheit vernommen, und in Lehre und Handlung dargeſtellt und angedeutet werde. Noch müſſen wir auf die Ideen von Volk, Staat und Kirche, und ihrem Verhältniſs zueinander, die gegen das Ende der Abhandlung mitgetheilt werden, aufmerkſam machen. Sie enthalten die Grundzüge der Idee des Patriotismus und verdienen aufs höchſte die Betrachtung jedes, insbeſondre des deutſchen Leſers, ſo wie auch jeder in ſich ſelbſt die Wahrheit der Behauptung erfahren muſs, daſs der Einzelne in ſeiner Nation befangen ſey und nur in der Einheit mit dem Charakter derſelben wahrhaft gebildet werden könne.

Darauf folgen zwey Aufſätze von *Kaſtner*, Prof. in Heidelberg, *über das Leben der Dinge*, und *über die Geſtaltung des Univerſums* (S. 70 — 102. u. 103 — 111.). Die Abſicht des erſten iſt, theils das Inconſequente des Verfahrens darzuthun, worin wir von einigen Dingen, mit deren Daſeyn wir ſtets und überall innere Thätigkeit wirklich geſetzt ſehn, behaupten, daſs ſie leben, und dagegen allen übrigen Subſtanzen, deren innere Thätigkeit ſcheinbar nur als möglich geſetzt iſt, das Leben abſprechen, theils „die Vorſtellungen über Lebendigkeit und Todtſeyn, lebende und todte Natur näher beleuchtend nachzuweiſen das Leben des Univerſums und ſeiner individuellen Entfaltungen, als ein in mannichfachen Formen ſich verſuchendes, aber in ſich gleiches Leben, welches von dem Seyn der Dinge abſolut unzertrennlich, und in der abſtracteſten Auffaſſung ſeines Begriffes mit ihm völlig identiſch iſt." Zu dieſem Zwecke hielt es der Vf. zuvörderſt für nöthig, den Act des ſinnlichen Wahrnehmens näher zu berückſichtigen. Das Verdienſtliche dieſer Erörterung iſt ihr Widerſpruch wider die atomiſtiſche Erklärungsweiſe, indem gezeigt wird, daſs die ſinnliche Wahrnehmung nur durch die Lebensäuſserung, oder, wie der Vf. ſich ausdrückt, durch ein Durchbrechen der Innerlichkeit, durch die Weſensfreyheit der Dinge möglich ſey. Denn die intenſive Stärke, womit der Sinn das Gleichartige auffaſſe, werde nicht bloſs durch die Stufe der Freyheit deſſelben, ſondern auch und vorzüglich durch den Grad der Erregung beſtimmt, den der Sinn von dem Berührenden erhielt, und mithin durch die Stufe der Weſensfreyheit jenes Berührenden. Dem Auge insbeſondre und dem Gefühle erſcheine dieſe Weſensfreyheit in dem Lichte und in der Wärme der Körper. Darauf wird raſch zu der Frage übergegangen: „Was bewirkt denn die beſtimmte Begränzung jedes einzelnen Subſtantiellen? Was legt denn dieſem Streben (des freyern geiſtigern Seyns) Hinderniſſe von ewiger Daner in den Weg, mit deren abſoluter Wegnahme das erneuerte vollkommne Zerflieſsen des geronnenen Geiſtes, das abſolute Verſchwinden der Körperlichkeit eintreten müſste? Von wo datirt ſich die Maſſen-Selbſtſtändigkeits- und Beſonderheitsbehauptung des Daſeyenden?" Der Vf. beantwortet dieſe Frage leicht und ſchnell durch — die *Schwere*. Sie wird ein *Princip* genannt, nämlich das dem Lichte gegenüber ſtehende, durch welches der Beſtand des Ganzen in körperlicher Geſtaltung bleibend ſey; ſie ſchütze zugleich den eigenthümlichen Beſtand jedes Ein-

Digitized by Google

Einzelnen gegen die Anforderungen der aufsen mittelbar Berührenden, und — (*fey* nicht, sondern) — *zeuge* durch dieselbe Kraftäufserung das jedem Masseseyenden inwohnende Streben der Selbstständigkeitsbehauptung, und entlasse endlich, mit dem Streben der chaotischen Materie zum Lichte in stetem Kampfe, aus dem zuvor nur *quantitativ* verschiedenem, sonst in sich gleichartigem, das Heterogene, *qualitativ* verschiedene. Dieses plötzliche Erscheinen der quantitativen Verschiedenheit und ihr schneller Uebergang in die qualitative ist in der That überraschend. Manches andre, wovon man bey der Betrachtung der Besonderheit der Dinge etwas zu hören vermuthen konnte, die Cohäsion z. B., und ihr Verhältnifs zur Schwere, sieht man von der geflügelten Eile des Vfs. unbeachtet überschritten. Er kommt zu dem Satze, dafs das Streben zur Lichterreichung und die Behauptung der Schwere in den Endindividuen nicht im absoluten Gegensatze, sondern wechselseitig durcheinander bedingt erscheine, und schliefst dann aus einigen sich hierauf beziehenden Phänomenen und aus dem oben angeführten Resultate der Erörterung der sinnlichen Wahrnehmung auf die Lebendigkeit auch des Unorganischen, oder, wie er sich ausdrückt, auf die stete, unmittelbar an das Seyn geknüpfte Activität im Innern jedes von uns bemerkungsmöglichen Wesens. Chemische und mechanische Berührung veranlassen die Steigerung der innern Thätigkeit, „die, durch Erregung erhöhet, Bewegungsfähigkeit und mithin auch eine Art gegenseitigen Erkennungsvermögens, und beide mit den Producten ihres Vorhandenseyns zusammengefafst, Leben der Dinge bezeugend vorausgesetzt." Dieses allgemeine Leben der Dinge offenbare sich in der anorganischen Natur am deutlichsten im Chemismus, dessen Tendenz unendliche Production des mannichfachen Individuellen sey, in der einseitigen oder gegenseitigen Zernichtung der Berührenden, durch relative Auflösung ihrer Selbstständigkeitsbehauptungen, im Gegensatz gegen das organische Leben, welches die bleibende Erhaltung der errungenen Individualität zum Ziele habe. Dann, von dem Verhältnifs des Organischen und des Unorganischen und der höhern Macht des erstern, insbesondre dargestellt in dem Gährungs- und Ernährungsprocesse; auch, wie diese höhere Macht in den höhern Thierklassen stufenweise steige. Doch sey, bey der verschiedensten Gestaltung des Lebens in der Natur, in Allem dasselbe Streben zum freyern Seyn, und in jedem grofsen Weltganzen seyen Verhältnisse ausgesprochen, die sich bleibend in jedem Theilganzen eines solchen Individiums auf dieselbe Weise wiederholen. Der letzte Satz wird durch das Leben der Erde belegt, indem nach *Ritter* gezeigt wird, dafs sich das Zeitmafs ihrer Bewegung in elektrischen, magnetischen, galvanischen und chemischen Phänomenen, selbst in den Perioden des animalischen Menschenlebens wiederhole. Hiermit verbindet sich die Schlufsbetrachtung, wie demnach nicht nur alles irdisch Individuelle von denselben Gesetzen bey seiner Werdung, Bildung, Fortdauer und relativen Vergehung geleitet werde, sondern wie auch im Universum selbst das eine gleiche Leben walte. — Sollen wir noch über diesen Aufsatz, dessen Inhalt wir dargelegt haben, im Allgemeinen urtheilen, so müssen wir gestehen, dafs wir durch denselben die Erkenntnifs des Lebens und der lebenden Natur nicht gefördert glauben, weil die Behandlung dieses grofsen und unerschöpflich reichen Gegenstandes zu allgemein geblieben und daher in mehrern Stellen selbst unbestimmt ausgefallen ist. Der Vf. entschuldigt sich zwar wegen dieser Allgemeinheit der Behandlung mit der Tendenz dieser Sammlung, und verweist auf seine *phys. chemische Abhandlungen* und auf seinen *Grundrifs der Chemie;* allein dann hätte er auch nur das Allgemeine beabsichtigen, etwa nur mit einem umfassenden Blicke die Einheit des Lebens in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Lebendigen darstellen, und sich nicht darauf einlassen sollen, das Leben der irdischen Dinge, als Bedingung der Möglichkeit der sinnlichen Wahrnehmung, selbst zu deduciren, noch weniger, die Individualisirung des Lebens erklären zu wollen. — Noch mehr läfst der *zweyte*, dem vorhergehenden dem Inhalte nach verbundene Aufsatz durch allzugrofse Allgemeinheit unbefriedigt. *Acht* Seiten genügen dem Vf., über die *Gestaltung des Universums* zu reden, und dieser enge Raum wird noch grofsentheils zu einer Art von Einleitung, oder vielmehr zum Ausholen verwandt. Ueber die Sache selbst erfahren wir dann etwa nur Folgendes: dafs in dem Individuellen (das durch das Streben der Selbstbegreifung aus dem Allgemeinen geworden seyn soll) die Sehnsucht ruhe, das vormalige freyere Seyn wieder zu erreichen, die nur der Aufforderung bedürfe, um den Grad ihres Vorhandenseyns zu documentiren; dafs ihr diese Aufforderung werde in der Berührung des Ungleichartigen; wodurch das Verlangen nach ehemaliger Wesensfreyheit erwache, und dafs „diesem Verlangen genügend und so die endliche beschränkte Gestaltung nach und nach aufgebend, die Befangung des Geistes in der Form in gleicher Zeitfolge sich lösen, und wiederum hervorgehn werde die vormalige Seynseinheit, der aber unmittelbar die neue Beschränkung durch neue Selbstobjectivirung folgt, und wiederum und so ins Unendliche fort denselben Kreislauf beginnt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien*; herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 10. abgebrochenen Recension.)

Von einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestantischen Kirche; von *Abegg*, Inspector in Leimen bey Heidelberg. (S. 112—140). Dieses Bildungsmittel ist — zwar nicht für die protestantische Kirche überhaupt, aber für die reformirte Kirche der Pfalz — der *Heidelberger Katechismus*. Der Vf. behauptet, dass der öffentliche Lehrer der Kirche verpflichtet sey, nach ihm den Religionsunterricht zu ertheilen. Denn obgleich die Eigenthümlichkeit des Protestantismus darin bestehe, ein Glaubenssymbol nur in so fern als wahr anzuerkennen, als es mit der heil. Schrift überein komme; so dürfe sich doch der einzelne Kirchenlehrer nicht anmafsen, von der bey Einrichtung der Kirchenverfassung angenommene Lehrform abzuweichen, um *seine* Meinungen vorzutragen. Nicht als wenn sich die Kirche selbst des Rechtes begeben hätte, einmal eine andere Lehrform anzunehmen; „Kommt einmal der Mehrtheil der Gemeinde dahin, dass er dieses Symbol seiner Religion nicht mehr für das bessere will gelten lassen, so wird ein anderes kommen." Auch nicht, als wenn der Lehrer an den Buchstaben des Symbols gefesselt sey, und es den heiligen Urkunden des Christenthums gleich zu setzen habe; er soll vielmehr über seine Gründe nachdenken und sich seines *Geistes* bewusst werden, damit er im Geiste der Männer, die dieses System aufgestellt haben, lehren, ermahnen, trösten könne. Zugleich wird durch eine kurze Uebersicht seines Inhaltes gezeigt, dass jener Katechismus so unvollkommen nicht sey, als man ihn machen möchte. Sehr wahr und gültig von manchem andern ältern Religionsbuche und Liede ist, was S. 138. gesagt wird: „Aus dem Buche spricht stark und eindringlich mit siegender Gewalt der feste, zuversichtliche Sinn des Frommen, und *jeder Ausdruck des wahren Ernstes, des innigen Gefühls trifft und dringet ein, wenn er auch etwas auffallend, oder auch etwas anstöfsig erscheinen sollte.*" — Wir meynen, dass auch derjenige Religionslehrer in Deutschland, dem das Symbol seiner Kirche nach Inhalt und Form unvollkommener zu seyn scheint, als dem Vf. dieses Aufsatzes, doch in Beziehung auf seinen Beruf die Verpflichtung, nach demselben zu lehren, anerkennen müsse; dass es ihm hingegen nicht allein unversagt, sondern auch Pflicht sey, die Idee einer vollkommenen Lehrvorschrift der christlichen Religion in sich auszubilden, sich von derselben zu durchdringen, und beym Gebrauche der angenommenen leiten zu lassen, indem er übrigens ruhig der Zeit harret, wo der Geist des Volkes im wahren und echten Entwickelungsdrange die bessere Norm verlangen wird. Diese Zeit ist weder die, wo Gleichgültigkeit gegen die Kirchenlehre herrscht, noch die, wo die Aufnöthigung des Fremden zu besorgen ist. Da ist es vielmehr räthlicher als je, auch das unvollkommene Alte festzuhalten, wenn es nur ächt vaterländisch ist, auf dass der religiöse Sinn des Volkes, wo er noch nicht erstickte, eine gesunde Nahrung finde, bis zu der bessern Zeit, wo sich die deutsche Nation, wenn sie zu sich selbst gekommen und der fremden Gewalt entledigt worden, auch in kirchlicher Hinsicht vollkommener organisiren wird. Jeder möge sich dieser Zeit, die gewiss kommen wird, auch jetzt schon mit Zuversicht freuen und ihre Erscheinung, so viel an ihm ist, befördern, indem er den echt deutschen Charakter in Beziehung auf das Sinnliche und das Uebersinnliche in Sitte, Wandel, Denkweise und Lehre, in sich und Andern, die sein Wirkungskeis umfasst, treu bewahret; müsse hingegen verschmähen, *eigne* Ansichten in Beziehung auf einzelne Lehren oder Gebräuche der Kirche eitler Weise geltend machen zu wollen, und über diesem kleinlichen Streben das innige Gefühl und die klare Erkenntnis dessen, was der Nation im Ganzen Noth ist, zu trüben, oder sich wohl gar, wenn sein eitles Unternehmen zurück gewiesen wurde, unmuthig abzusondern und mit seiner eingebildeten Weisheit dem Ganzen entgegen zu setzen. Nur was aus der Wurzel der Nation treibt, kann blühen und Früchte bringen; was aber durch Will-

Digitized by Google

Willkür und eignes Gutdünken dem Stamme von aufsen angefetzt wird, kann nur fchaden, und mufs durch die Kraft des wahren, natürlichen Lebens als ein Fremdartiges bald wieder ausgeftofsen werden.

Darauf folgt ein Auffatz von D. *Zimmermann* in Heidelberg, *über die Erfcheinung des Kohlenftoffs in den Gebirgen.* (S. 141 — 167). Der Vf. befchränkt fich auf die Angabe der Verhältniffe, unter denen die *Steinkohlen* und die mit diefen verwandten durch Kohlenftoff charakterifirten Gattungen der Foffilien vorkommen, woraus fich ein ziemlich klares Refultat über die Erfcheinung des Kohlenftoffs in der unorganifchen Natur ergeben und ein Punct andeuten laffen foll, wo wir den Kohlenftoff in einem Zuftande antreffen, worin fich die oxydirte und desoxydirte Reihe der Refte aus dem Thier- und Pflanzenreiche zu vereinigen fcheine. — Es wird gezeigt, indem die Hauptformationen der Foffilien charakterifirt werden, dafs zwar der Kohlenftoff noch in den Uebergangsgebirgen, nämlich in dem letzten Gliede derfelben, der Grauwacke, in der Kohlenblende hervortrete, dafs er aber doch hauptfächlich in der *Flötzformation* erfcheine. Vorerft finden fich Steinkohlen zwifchen dem bunten Sandftein auf einem Kupferfchieferflötz in Thüringen, die der Vf. geneigt ift, als aus der Animalifation, aus Fifchen, entftanden zu betrachten. Dann finden fich Steinkohlenlager in dem Pirnaer und Rackowitzer Sandftein, die der Kohlenblende in der Grauwacke entfprechen. Darauf wird das eigentliche Steinkohlengebirge charakterifirt nach feiner Anlagerung an Porphyrkuppen, nach feinen Foffilien, und nach den in ihm befindlichen Verfteinerungen. Es wird ferner ein dreyfacher Unterfchied diefer Gebirge angenommen, welcher dem Vf. ein periodifcher in der Entftehung zu feyn fcheint: 1) Steinkohlengebirge, die metallführend find, als die am früheften entftandenen; 2) metallleere Steinkohlengebirge, gröfstentheils aus mürbem Sandfteinen Conglomerat und Schwefelthon beftehend; 3) die böhmifchen Steinkohlen, die fich vorzüglich durch ihre augenfcheinliche Bildung aus Sumpf auszeichnen. — Eine *zweyte* Hauptformation der Steinkohlen bilden diejenigen, die in den *Flötztrappgebirgen* vorkommen. Es find vorzüglich Pechkohle, Stangenkohle und Braunkohle; auf bituminöfes Holz, Holzerde und zum Theil Alaunerde. — *Endlich* finden fich als die neueften Bildungen diefer Art die Braunkohle, das bituminöfe Holz und der Torf in den *aufgefchwemmten* Gebirgen. — Der Vf. zieht aus diefen Unterfuchungen zehn Refultate, worunter die wichtigften fcheinen, dafs alles Bitumen feine Entftehung der Organifation verdanke, dafs bey den mehr bituminöfen Foffilien Schwefelkies mit auf die Erzeugung des Bitumens verwendet worden fey, dafs die in dem bituminöfen Kupferfchieferflötz und im Kalkftein vorkommenden Steinkohlen aus dem Thierreiche entfprungen feyen, obgleich die beträchtlichere Menge derfelben in den eigentlichen Steinkohlengebirgen, als ein Abfatz der jährlichen Vegetation in der Flötzperiode, fo wie der Torf und Moor als ein Abfatz derfelben in der aufgefchwemmten Periode zu betrachten fey, dafs ein Uebergang von den ausgezeichnet kohlenftoffhaltigen Foffilien an bis in die Kiefelreihe Statt habe, dadurch, dafs die Steinkohle bis in die Kohlenblende immer mehr desoxydirt werde, welche, im Uebergangsgebirge, gleichfam auf dem Indifferenzpunct zu ftehen und fo den Uebergang zu geben fcheine. „Somit ift uns ein Punct gegeben, der in einem Einzigen vereiniget beides fowohl das an dem einen Pole ftets Oxydirtwerden des Kohlenftoffs, den er der anorganifchen Natur mittheilt; als auch auf dem andern Pole den Desoxydationsprocefs, der in den kiefelerdigen Steinen durch die Neigung zur Cryftallifation ausgefprochen wird." Dafs er einen folchen Punct erreichen werde, „auf dem wir ein Ungetheiltes, ein Gleichfeyn in ihm felber, in welchem ungetrennt, ewig vereinigt das Getheilte erfcheint, auffaffen können," war die Erwartung des Vfs. bey feiner rein objectiven Darftellung. Er war gewifs, dafs bey der klaren Zufammenftellung der Erfcheinungen am Ende eine *Idee* entfpringen werde. „Auf diefe Weife gelanget nur allein Erkenntnifs des Einzelnen in der *Sinnenanfchauung* zu der klaren Anfchauung in der Vernunft; wodurch der religiöfe Befchauer der Natur geführet wird zu ihrer Philofophie, worin er, das Eine erfaffend, nicht mehr das Einzelne fiehet."

Es folgen *die Turniere*, von *Wilken*, Prof. zu Heidelberg (S. 168 — 223). Ein intereffanter Auffatz, durch die Darftellung, wie durch die Sache felbft! Denn immer werden die Turniere, oder vielmehr immer wird der Ritterorden, mit dem fie verbunden waren, eine merkwürdige Erfcheinung bleiben, nicht allein für die Gefchichte des Mittelalters, fondern auch für die Gefchichte der Cultur überhaupt, als eine Eigenthümlichkeit in der Entwickelung des Lebens der Germanier. Doch ift wahr, dafs fie die ältern Kampffpiele nicht erfetzten, und den Kriegsfinn und die Kriegsgefchicklichkeit der Nation überhaupt zu erhalten nicht vermochten, theils weil fie auf einen zu kleinen Theil derfelben (Ritter und Knappen) befchränkt waren, theils weil fie zu koftbar und daher zu felten wurden, um nicht auch bey dem Ritterorden ihren Zweck zu verfehlen. Die vorliegende Befchreibung ift genommen aus einer Schrift des, durch feine Liebe zur Kunft und Wiffenfchaft noch mehr, als durch feine Kriegsgefchichte berühmten, Herzogs von Lothringen und Königs von Sicilien *Renatus* von *Anjou*, nach einer Dresdner Handfchrift, die wahrfcheinlich im funfzehnten Jahrhundert nicht lange nach der Urfchrift gefchrieben wurde. Sie giebt eine fehr anfchauliche Vorftellung des ganzen feyerlichen Spiels, ift jedoch nicht auf jedes gehaltene Turnier anwendbar, theils weil die Turniergebräuche in verfchiedenen Ländern immer verfchieden waren, theils weil *Renatus* ausdrücklich erklärt,

Digitized by Google

erklärt, dafs er aus drey Weifen des Turnierens, in Deutfchland und am Rhein, in Flandern und Brabant, und der ältern in Frankreich, genommen hababe was ihm gut gefchienen, um eine vierte zufammen zu fetzen, die er zum Turnieren in Frankreich vorfchlägt. — Zur Einleitung giebt der Vf. eine gute Gefchichte der Turniere. Er unterfcheidet fie von den frühern Kampffpielen und zeigt, dafs fie erft mit dem *Ritterthume* und in genauer Beziehung auf daffelbe entftanden. Die Franzofen waren ihre Erfinder.

Idee und Probe alter Symbolik, von *Creuzer*. (S. 224 — 324). Eine Abhandlung, die von neuem beurkundet, wie fich Geift und Gefchmack mit der Gelehrfamkeit zur Erzeugung des Vortrefflichen im Gebiete der Philologie vereinigen follen. Sie beginnt mit der *Idee der Symbolik*, als eines fyftematifchen Ordnens der Gefetze der höhern Bilderfprache im Gegenfatze gegen das Zufammenlefen und Deuten einzelner Bilder. Schon diefes Behaupten der Nothwendigkeit einer wiffenfchaftlichen, formalen Symbolik ift verdienftlich, obgleich uns zu wünfchen übrig ift, dafs es Hn. *Cr.* gefallen hätte, die Idee der Symbolik weiter zu entwickeln. Er fagt nur, dafs ihr erftes Gefchäft feyn würde, das Symbol als Product der Noth zu unterfcheiden von dem finnvollen Werke freyer Bildung, und zeigt hierauf die pfychologifche Nothwendigkeit des Symbols, indem der Menfch, nachdem ihm die innere Welt aufgegangen, gedrungen ihren Sinn auszufprechen und verzweifelnd zugleich an der Schrift und Rede, fich den Schranken des Begriffs entziehe und in dem weiten Raume der Anfchauung Hülfe fuche; geht dann aber, nach einigen Winken über die allgemeine Gefchichte der Symbolik, fchnell über zu dem gewählten Beyfpiele. Die Vortrefflichkeit der Ausführung deffelben erregt den Wunfch, dafs der Vf. in weiterer Verfolgung des betretenen Weges durch die That felbft die fruchtbarfte Entwickelung der Idee der Symbolik geben möge. Nach unferer Ueberzeugung wäre ein folches Unternehmen in doppelter Hinficht verdienftlich. Erftlich der Sache an fich felbft wegen, weil es das Gemüth erfreuet, fich in jene Zeit und unter jenes Volk zu verfetzen, wo Idee und Sinn fo innig vereint waren, und weil bey der Betrachtung der griechifchen Kunft die fymbolifche Bedeutfamkeit derfelben in neuern Zeiten zu wenig beachtet zu werden fcheint. Zweytens in Beziehung auf die Neigung zum Myfticismus, die man unferm Zeitalter vorwirft. Mit welchem Rechte, kann hier nicht entfchieden werden; aber erklärlich wäre wohl eine folche Neigung, nachdem man lange Zeit vergeblich beftrebt gewefen, das Göttliche in Begriffe und Worte zu faffen. Indem wir weit entfernt find, das Zeitalter diefer Neigung wegen, wenn fie wirklich herrfchend feyn follte, beklagenswerth zu finden, halten wir doch für gut, dafs ihr jene *plaftifche*, mit Idealer Kunft vereinte, Symbolik der Griechen vorgehalten würde, um bey dem Beftreben, das Unausfprechliche dem innern Sinne anzudeuten, vor Gefchmacklofigkeiten und Albernheiten zu warnen, zu welchen fich hier der Phantafie, ohne die Mäfsigung durch die Regel der fchönen Form, ein weites Feld eröffnet. Immer wird der Menfch der Symbole bedürfen, um in der finnbildlichen Darftellung anzudeuten und fich gegenwärtig zu erhalten, was ihm an fich zu fchauen verfagt ift; zu wünfchen ift, dafs es ihm immer gelinge, in der Wahl des fymbolifchen Ausdrucks das Plaftifche und das Myftifche zu vereinen und durch einander zu mäfsigen. Die griechifche Symbolik war allerdings mehr plaftifcher Natur; fie wurde in fpätern Zeiten mehr myftifch genommen, befonders durch die Neuplatoniker, auf deren Deutungen Rückficht zu nehmen nothwendig ift, theils weil fie, an fich betrachtet, oft geiftvoll find, theils weil fie mit hiftorifchen Bemerkungen in Verbindung ftehn, die auf den rechten Weg führen können. Auch in der hier mitgetheilten Probe der Behandlung eines der griechifchen Symbole ift diefe Rückficht nicht vernachläffigt. — Das Symbol, das hier betrachtet wird, ift *Silenus*. Hr. *Cr.* unterfcheidet die ältere, brigifch europäifche Form des Mythus vom *Silenus* von der fpätern, phrygifch-afiatifchen, die fich wieder in zwey Formen theilte. In diefen wurde *Silenus* und *Marfyas* verwechfelt, die Scene der Offenbarung deffelben nach Afien verfetzt, Silenen und Satyre wurden in das Gefolge des *Dionyfus* aufgenommen und vermifcht. Jene ältere Form beruhte auf der Nationalfage der Brigier, einer makedonifch thrakifchen Völkerfchaft (die nachher nach Afien wanderten und Phrygier hiefsen) von dem Silen, einem Ausgezeichneten feines Gefchlechts, der fich an der Quelle *Inna* in Pierien dem Könige der Brigier *Midas* offenbart habe. Diefe nur ift der Gegenftand der vorliegenden Entwicklung. Die Quellen, nach denen der Vf. den Mythus erzählt, waren hauptfächlich *Theopompus* bey *Aelianus* (*Var hift. III.* 18) und *Konon* bey *Photius* (*Cap. I.*) Der älteftе Schriftfteller aber, der den Mythus aufbewahrte, aus welchem auch diefe wahrfcheinlich fchöpften, war nach dem Zeugnifs des *Athenäus* ein gewiffer *Bion*. Hr. *Cr.* fucht nach *Schweighäufer* wahrfcheinlich zu machen, dafs es der alte Hiftoriker *Bion* von *Proconnefus* gewefen. Die Erzählung des *Theopompus* habe *Aelianus* aus dem achten Buche der Gefchichte des *Philippus* entlehnt. *Silenus* wird in diefem Mythus dargeftellt, als einer Nymphe Sohn, und obfchon ermangelnd des Glanzes der Götter (*Θεοῦ μὲν ἀφανέστερος τὴν ὄψιν*. heifst es bey Aelian) doch über die niedere Menfchheit erhaben und dem Tode nicht unterworfen; ein Wefen, das bey einer menfchlichen Natur gleichwohl eine abweichende Geftalt hatte (fo überfetzt Hr. *Cr.* nach Gesner die Worte des *Konon*: *ζῶον ἐξηλλαγμένον τὴν ἰδέαν, ὡς ἐν ἀνθρώπου φύσει*). Die fpätere Sage nur redet von Gräbern der Silenen, und beftimmt das Thierifche ihrer Geftalt genauer. Das Refultat der allgemeinen Betrachtung des älteften Mythus ift, dafs

Digitized by Google

dafs jener hochberühmte *Silenus* einerfeits durch die Höheit feiner Natur ein Mittelwefen zwifchen Gottheit und Menfchheit, oder als Ideal einer göttlichen Menfchheit, einer längft verfchwundenen höhern Vorwelt erfcheint, andererfeits durch feine Leibesgeftalt als ein Mittelwefen zwifchen Thier und Menfchheit gedacht wurde. Nach *Konon* und *Virgilius* offenbarte er fich befonders als Seher; nach *Pindarus*, *Ariftoteles* und *Cicero* als Verächter der Glücksgüter und beklagend das Loos der Menfchheit. In der „*nähern Beleuchtung der Idee*" zeigt der Vf., dafs zu diefen Grundideen noch hinzukam die Idee der Trunkenheit, entweder als Bild der Begeifterung, oder (nach der Etymologie von μεθύειν) einer nachläffigen Ungebundenheit; er lebt in Wald und Fluren in harmlofer Freudigkeit; ift Befreyer, und erfcheinend ein glückliches Zeichen; er liebt die Kinder (daher heifst er παιπος) felbft ein Bild des goldnen Kindesalters der Welt, des Lebens in der Freyheit der Natur. Bey den Philofophen ward er Symbol der Seligkeit des Todes, und der ftillen Weisheit der Natur. In wahrfcheinlicher Beziehung auf feine Sehergabe heifst er bald der Erde Sohn, bald aus des *Uranus* Blute entfproffen, wie *Proteus* die Sehergabe aus dem Meeresgrunde herauf bringt, deffen Wandlungen er in ftillem Tanze nachahmt. Durch diefe Wandlungen felbft, fo wie durch die Kunft, womit *Silenus* fie darftellte (nach *Nonnus*) follte vielleicht, vermuthet Hr. *Cr.*, diefen göttlichen Mittelwefen ein fchwebender Mittelzuftand zwifchen dem Endlichen und Unendlichen als eigenthümlich beygelegt werden. *Silenos* wenigftens werde in der myftifchen Philofophie betrachtet, als das Symbol des belebenden Hauches, der das All gröfstentheils trägt und zufammenhält (fo werden die Worte des *Porphyrius* überfetzt: ὁ Σειληνος συμβολον της πνευματικης κινησεως, οὐκ ὀλιγα συμβαλλομενης τῳ παντι). Es fey Sitte des Alterthums gewefen, die mit der Seherkraft verbundene Göttlichkeit durch Thiermenfchheit zu bezeichnen. (Scheint nicht bey *Silenus* durch die Verbindung des Thierifchen mit dem Menfchlichen eher die felige Ruhe des Lebens auf der Erde, wenn der Geift in Eintracht ift mit der irdifchen Natur, ausgedrückt zu werden, in Beziehung auf die Entzweyung, in welche der Menfch mit derfelben gerathen?) — In dem zweyten Theile der Abhandlung, der Betrachtung der *fymbolifchen Anwendung* des Mythus, wird nach Anleitung der hier mitgetheilten Abbildung eines Basrelief, entlehnt aus dem *Mufée Napoleon*, *Silenus*, der fchon nach alter Vorftellung den Gegenfatz der Hoheit und Niedrigkeit in fich vereinigte, erftlich dargeftellt als Bild der *Einheit durch Zweyheit*, des Grundgefetzes der Natur. *Silenus* hält einem Knaben (dem *Bacchus* vielleicht), der Früchte zum Altare trägt, die Wanne; *Ceres* verwandelt am Altare das heilige Gefchäft. Auf einer Säule ruhet ein geöffnetes Buch mit zwey Deckeln, in deren Mitte fich zwey beym Zulegen auf einander paffende Oeffnungen befinden. Diefes giebt Hrn. *Cr.* Gelegenheit zu zeigen, wie (nach *Porphyrius*) alles was zwey Thüren hat, alfo auch das *Diptychon*, ein Symbol der Natur war, die von dem Gegenfatze beginnt, fo wie auch über den Bogen und die Leier, die herakleitifchen Symbole der Welt, fchätzbare Erläuterungen zu geben. — Der Philofopheme wegen, die ihm die thrakifche Sage beylegte, findet man ferner den *Silenus* auf Münzen mit dem Philofophenmantel, als Symbol der *Philofophie*. Insbefondere aber wird *Xenokrates* ihm gleich gebildet. — *Silenus* war Seher, daher *drittens* Symbol der *Weiffagung*. Nach diefer unbeftreitbaren Vorausfetzung deutet Hr. *Cr.* zuerft eine bisher auf andere Weife ausgelegte, oder für unerklärbar ausgegebene Münze der Marcier, die fich bey *Haverkamp* (*Thef. Mor. T. I. N. 7.*) findet. — *Silenus* war ein Waldgott, führte ein feliges Leben in der Freyheit der Natur; defswegen ift er *viertens* Symbol der *Freyheit* überhaupt, auch der politifchen. Diefer Gedanke wird zur Deutung der vielen Münzen römifcher Städte, worauf der ftehende *Silenos* erfcheint, angewendet. Die meiften Erklärer dachten dabey an Wein. *Eckhel* liefs fich zuerft von *Servius* auf den richtigen Weg führen durch die Bemerkung, dafs alle Städte, auf deren Münzen fich diefes Symbol findet, folche Colonieen waren, die vor andern den wichtigen Genufs des italifchen Rechts hatten. Nur fehlte *Eckhel* in der Beftimmung diefes Rechts, indem er es nur von der Steuerfreyheit des Bodens verftand. Hr. *Cr.* aber belehrt uns (aus einer handfchriftlichen Abhandlung des Hrn. *v. Savigny*), dafs das *Jus Italicum* auch die freye Verfaffung in fich begriff, und dafs demnach *Servius* Recht hatte, den *Silenus* Symbol einer freyen Stadt zu nennen. *Servius* nennt aber nicht den *Silenus*, fondern den *Marfyas*? Es wird gezeigt, dafs deffen ungeachtet *Silenus* gemeynt fey, und dafs man fich durch diefe Namenverwechslung nicht verleiten laffen dürfe, mit *Böttiger* an den *gefchundenen Marfyas* zu denken. — Endlich ift *Silenus*, weil er den Druck des menfchlichen Lebens erkannt und des *Todes Seligkeit* gepriefsen hatte, ein Sinnbild diefes *Befreyers*. Der Vf. theilt uns, am Schluffe der Abhandlung, fein Bild mit (nach *Bartoli*), wie er in diefer Bedeutung auf einer Begräbnifslampe aus der *Villa Corfini*, des Thierifchen entkleidet, wohlgefällig erfcheint.

(Der Befchlufs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien;* herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.)

Das *Geschäft des Psychologen;* ein Versuch, von D. *Weidenbach*, zu Heidelberg. Ein klarer, ruhig überzeugender Aufsatz! Er zeigt die Würde des Geschäfts des Psychologen durch die blosse Darstellung desselben, ohne Polemik wider seine Verächter. Das Resultat ist, dass das Wesen dieses Geschäftes darin bestehe, *durch wissenschaftliches Bearbeiten der Beobachtungen eine wahre und angemessene Darstellung des menschlichen Geistes als eines organischen Ganzen zu geben.* Denn das *ganze* menschliche Gemüth, der *ganze* menschliche Geist in allen Momenten, in welchen irgend eine seiner Seiten offenbar wird, in allen seinen Thätigkeiten bis zu den innersten und tiefsten, sey der Gegenstand der Psychologie. Es könnte scheinen, als stimme es mit dieser Ansicht der Psychologie als Wissenschaft nicht ganz überein, dass sie der Vf. für blosse Empirie erklärt, und von dem Einzelnen, den Beobachtungen, ausgehen und daraus entstehen lässet. Aber gewiss war seine Meinung nicht, dass Beobachtungen ohne die *Idee der Seele* etwas nützen könnten. Nur in einer gesunden und hellen Beobachtung, behauptet er, sey das Heil der Psychologie zu finden. Aber die Beobachtung ist gesund und hell nur in der Wahrheit und dem Lichte der Idee. Er fragt: „Wollen wir denn in der Psychologie durch das Einzelne hindurch nicht auch zu der reinen und wahrhaften Natur?" Ohne Zweifel! aber das Einzelne selbst wird erst verstanden und erkannt, wenn es aufgefasst wird in der Idee des Ganzen. Unsre Meinung ist, dass in der Psychologie, so wie in jeder Wissenschaft, die *Idee ihres Gegenstandes* das Princip sey, wovon sie ausgehen und worin sie enden müsse. — Uebrigens wird in Hinsicht der Beobachtung bewiesen, dass sie mit dem *eignen* Geiste beginnen müsse. Die besten Hülfsmittel seyen die klassischen Dichterwerke alter und neuer Nationen. Es wird ferner gezeigt, dass zwar der Psycholog bey seinen Untersuchungen abzusondern habe, was nicht geistig ist; dass er aber den Geist nur in seinem vollen Zusammenhange mit dem Körper und mit der übrigen Natur beobachten müsse. „Denn Geist und Körper sind nicht als zwey besondre Dinge, von denen jedes für sich bestehen könnte, zusammengefügt und bestimmt worden, miteinander das Geschöpf auszumachen, welches man Mensch nennt. Eben so wenig besteht der Mensch aus Körper und Geist, sondern vielmehr Körper und Geist bestehen durch den Menschen." Darum wäre es vielleicht weniger der Misdeutung unterworfen, wenn man nicht den *Geist* (den man gewohnt ist, dem Körper entgegen zu setzen), sondern *das Leben des Menschen, sofern es innerlich erscheint*, als den Gegenstand der Psychologie angäbe. Denn die Geringschätzung, womit man in den neuesten Zeiten von der Psychologie zu reden sich das Ansehen gab, hatte wohl ihren Grund nicht blos in der Flachheit der meisten Psychologen, die sich darauf beschränkten, die sogenannten Seelenerscheinungen zu klassificiren und das Ungewöhnliche durch allerley Räsonnement über Ideenassociation, Einfluss des Körpers auf die Seele, u. s. w., zu erörtern; verbunden mit der Anmafsung, eine solche Psychologie für Philosophie auszugeben, und im Analysiren nach ihren Regeln alles zu erklären und zu erkennen, sondern auch und zwar vorzüglich darin, dass man selbst das Object derselben als nichtig ansah, indem man voraussetzte, dass sie die Seele oder den Geist als etwas für sich bestehendes, mit dem Leibe nur zusammengesetztes betrachte, oder auch, dass sie nur das Vorübergehende, die Veränderungen des Gemüthes zum Gegenstande habe und daher, wie diese, stets wandelbar sey, ein eitles Spiel mit Worten und Begriffen auf der Oberfläche des Lebens. Man hatte Unrecht mit dieser Voraussetzung! Denn die Psychologie haftet keinesweges an den abwechselnden Erscheinungen auf der Oberfläche des menschlichen Geistes, sondern hat ihr bleibendes Wesen in der ursprünglichen, sich immer gleichen, Selbstoffenbarung des Lebens im

Digitized by Google

Menſchen, und verſteht nur in dieſem abſoluten Selbſtbewuſtſeyn auch jene mannichfaltigen Aeuſserungen des innern Lebens. Was aber unmittelbar im Selbſtinneſeyn des Lebens vernommen wird, wird *gewuſst*, und die Darſtellung des ſo Vernommenen kann auf Wahrheit im ſtrengſten Sinne Anſpruch machen. In dieſer Anſicht der Pſychologie behaupten wir ihre wiſſenſchaftliche Würde, und können ſie nicht ſondern von der Philoſophie; wenn dieſe die unendliche Mannichfaltigkeit der Lebendigen in der Einheit des Lebens betrachtet, ſo beſchränkt ſich jene auf die Betrachtung des Lebens, wie es in dem Gemüthe des Menſchen ſich offenbaret. Auch der Vf. zeigt, daſs man die Pſychologie verkenne, wenn man ſie an die einzelnen und äuſserlichen Erfahrungen verweiſe. Vielmehr ſey das, was nur in dem Innern wahrgenommen werden kann, das Beſsre der menſchlichen Natur, ihre Freyheit und ihre Tendenz nach dem Höhern, ihre Richtung nach dem Idealen der Gegenſtand der Pſychologie, und gehöre ihr allein und eigenthümlich. Denn ſie ſey die Lehre von der geiſtigen Natur des Menſchen, deren innerſtes Weſen in Freyheit und Vernunft beſtehe. — Darauf wird der *eigenthümliche* Werth der Pſychologie als einer Wiſſenſchaft dargethan; und die wiſſenſchaftliche Bearbeitung von der logiſchen Ordnung unterſchieden. Jene zeige ſich immer nur als eine lebendige organiſche Bildung, habe daher jederzeit ihr conſtruirendes Princip, aus welchem ſich alles bildet, in welches, als ſeinen Mittelpunct, alles zurückkehrt, und durch welches erſt wahre und lebendige Einheit in das Mannichfaltige der Erfahrung kommt. Dem Pſychologen müſſe ſich dieſes Princip aus der vielfachen und allſeitigen Betrachtung ſeines Objects, des menſchlichen Geiſtes und ſeiner Erfahrungen über ihn, ſelbſt ergeben, und ſonach ein Product der Betrachtung und Erfahrung ſeyn. Bevor er dieſs Princip gefunden habe, ſey an kein wiſſenſchaftliches Bearbeiten zu denken. Die Erfahrung und die Natur werden ihm die Fingerzeige dazu geben; nur müſſe er ſie zu benutzen verſtehen. Habe er es nun mit Klarheit erkannt, ſo werde er, gleichwie das Princip ſelbſt den menſchlichen Geiſt geſtalte, ſo auch aus ihm die Wiſſenſchaft hervorgehen laſſen, damit dieſe ein treues Bild von jenem ſey. — Wir glauben, den Sinn des Vfs. und die Sache ſelbſt nicht zu verfehlen, wenn wir überzeugt ſind, daſs das Princip, das hier verlangt wird, kein allgemeiner Begriff, kein höchſter Grund, ſondern das Leben ſelbſt ſey auf der Stufe, wo es als menſchlicher Geiſt erſcheint.

Verſuch einer Griechen-Symmetrie des menſchlichen Angeſichts; von *Päſſler* in Mannheim (S. 359 — 422). Die Hauptabſicht dieſer Abhandlung iſt, die Grundverhältniſſe der Angeſichtstheile nach der Natur und nach den Griechen darzuſtellen. Der Vf. klagt über den Mangel eines gründlichen Lehrbuches der Symmetrie, insbeſondre in Beziehung auf das Menſchenangeſicht. Er zeigt dann, nach einigen Bemerkungen über Harmonie in Formen und Phyſiognomie des Schönen, daſs ſich in dem Oval des Menſchenkopfes das Verſchiedne einigen, Stärke und Schwäche, Derbheit und Zartheit verbinden, jene aber, wie bey den Griechen, vorherrſchen müſſe. Darauf wird der Grundzug dieſes Ovals genauer beſtimmt. Nachdem dieſes geſchehen, werden die Verhältniſſe der Angeſichtstheile nach den Antiken angegeben. Zuletzt wird noch verſchiedenes über die Wohlbildung einzelner Angeſichtstheile erinnert, mit beſondrer Beziehung auf *Winkelmanns* Behauptungen. — Der Abhandlung ſind beygegeben *erſtlich* die Abzeichnungen einiger der beſten Muſter der Griechenkunſt, als Belege des Geſagten, *dann* eine Kritik des Preiſslerſchen und des Mengſiſchen Ovals; *endlich* Zuſätze und Erläuterungen über Symmetrie, ſymmetriſchen Sinn, ſymmetriſche Beurtheilung, Entſtehung der Parte und Minuten, Gegenſatz, allgemeiner Naturzug, ſymmetriſche Regel, Harmonie. — Wir haben uns begnügt, nur ganz im Allgemeinen den Inhalt dieſer Abhandlung anzudeuten, in der Ueberzeugung, daſs den Freund und Befreundeten der Kunſt kein Auszug, ſondern nur die Abhandlung ſelbſt befriedigen kann. Das *Urtheil* über dieſelbe hat *Göthe* ausgeſprochen (Jen. Allg. Lit. Zeitung. 1805. Erſt. Programm S. X). Er nennt ſie eine recht gute Abhandlung, deren Vf. es ernſt und aufrichtig um Erforſchung der Maſsverhältniſſe zu thun ſey, welche bey den Werken der Alten befolgt worden ſind; zugleich wünſcht er, daſs ſie, von einer guten Buchhandlung verlegt, bald im Publicum erſcheinen möge, bey welcher Gelegenheit er ſich wohl deutlicher über den Inhalt derſelben verbreiten und eigne, an antiken Werken angeſtellte, Beobachtungen hinzufügen würde. — So wie alle Kunſtliebende Leſer dem Hrn. P. und den Hrn. Herausgebern dieſer Zeitſchrift für die Erfüllung jenes Wunſches danken werden, ſo werden ſie verlangend hoffen, daſs es Göthe gefallen möge, ſich dieſes Verſprechens zu erinnern.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Weimar, im Verl. d. Landes-Induſtrie-Comptoirs: *Chirurgiſch-Anatomiſche Abbildungen, für Aerzte und Wundärzte*, von *Johann Chriſtian Roſenmüller*, Prof. Anat. et Chirurg. in Leipzig. *Erſten* Theils *zweyte* Lieferung: Text, deutſch u. lat. S. 21—42 und 5 Kupfert. *Zweyten* Theils *erſte* Lieferung. VI und 14 S. und 6 Kupfert. 1806. Royalfol. (Zuſammen 6 Rthlr. 6 gr.)

Des *erſten* Th. *erſte* Lief. haben wir angezeigt in der A. L. Z. 1806. Num. 71. Von dem dort gefällten günſtigen Urtheile finden wir auf keine Weiſe Urſache abzugehen, weder in Anſehung des Textes noch der Kupfer. Der Kupferſtecher, Hr. *Schröter*, vervollkommnet ſich immer mehr, je mehr ſich ſeine ana-

Digitized by Google

to-

tomiſchen Arbeiten vervielfältigen. Und daſs die nach der Natur gemachten Zeichnungen dadurch einen eignen Werth erhalten, daſs ſie von Hn. *Rosenmüller* ſelbſt herrühren, iſt unſern Leſern bereits bekannt. Zur deutlichern Unterſcheidung der Theile trägt es nicht wenig bey, daſs die Arterien roth und die Venen blau gefärbt ſind.

In dem Vorberichte zur *zweyten* Liefr. des *erſten* Theils, deren Gegenſtand die *Theile des Kopfes und Halſes* ausmachen, gibt der Vf Rechenſchaft von der Art und Weiſe, wie er die gedachten Theile im Zergliedern und Zeichnen bearbeitete, um ſie auf den 5 Kupfertafeln dieſer Lieferung darzuſtellen; Theile, die zwar einzeln von geſchätzten Zergliederern beſchrieben und abgebildet ſeyen, die er aber, zur pathologiſchen Belehrung des Arztes und Wundarztes, in ihrer Verbindung habe zeigen wollen. Es ſind demnach die Theile des Kopfes und Halſes in fünf Lagen, deren jede von der zweyten an eine tiefer liegende Schicht zum Vorſchein bringt, im Profil auf eben ſo vielen Tafeln abgebildet. Er gedenkt auch in dem Vorbericht zweyer von ihm entdeckter Theile des Kopfes. Der eine iſt ein, zum *Thränenſack* gehöriger *kleiner Muskel* (ſ. Tafel IX.), der zweyte der *Zweig des Naſenaſtes des fünften Hirnnerven, der unter der Rolle zum inneren Augenwinkel geht.* – Die Erklärung einer jeden Kupfertafel iſt übrigens mit einer längern oder kürzern Einleitung verſehen, worin von der Natur, der Lage, der gewählten Darſtellung der die Anſicht in ſich faſſenden Theile gehandelt, auch wohl ſolcher Theile, die ſich nicht darſtellen laſſen, erwähnt wird. In der Erklärung ſelbſt ſind Muskeln, Knochen und Knorpel, Drüſen, Nerven, Venen und Arterien immer die Gegenſtände, die durch die Numern erläutert werden.

In dem *Vorberichte* zur *erſten* Lieferung des *zweyten* Theils wird der Plan des ganzen Werks dargelegt. Es werde aus *drey Hauptabtheilungen* beſtehen, wovon die erſte den Kopf und Hals umfaſſe (wozu in der Folge Anſichten von vorne und hinten, auch Segmente einiger Sinnwerkzeuge, würden nachgeliefert werden); die zweyte die Bruſt und die Bruſtglieder; die dritte den Bauch und die Bauchglieder. Theils um den Inhalt dieſer Lieferung anzugeben, theils, um eine Probe aufzuſtellen, wie Hr. R. die Nutzbarkeit ſeiner Darſtellungen in ein helles Licht zu ſetzen weiſs, laſſen wir ſeine eignen Worte (Vorber. S. V.) folgen: „Die Anſichten, heiſst es daſelbſt, welche in der gegenwärtigen erſten Lieferung der *zweyten Hauptabtheilung* erſcheinen, machen gleichſam den Uebergang von dem Halſe zu der Bruſt aus, und zeigen in auf einander folgenden Lagen die zu dem Achſelgelenke gehörigen Theile, deren Anſicht dem Arzte und Wundarzte nicht nur wegen der Verrenkungen und Brüche, ſondern auch wegen der Ausrottung verdorbner Achſeldrüſen, der Compreſſion der Schlüſſelbeinarterie, der Unterbindung der inneren Bruſtarterie und der Ablöſung des Oberarms, ſo wie auch wegen der Krankheiten der Eingeweide der Bruſt wichtig ſeyn muſs." S. VI. Z. 6. v. u. ſoll es wohl ſtatt „manchem nicht geübten Zergliederer" *manchem nicht ungeübten Zergliederer* heiſsen. Denn das Lateiniſche hat: *plures Anatomicorum artis ſuae haud imperiti.*

ERDBESCHREIBUNG.

1. Wien, b. Degen: *Beſchreibung und Grundriſs der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien ſamt ihrer kurzen Geſchichte*, von *Joh. Pezzl.* Neue vermehrte Ausgabe 1807. 488 S. 12 (4 Fl.)
2. *Ebend.: Die Umgebungen Wiens* von *Joh. Pezzl.* Als zweyter Theil der Beſchreibung von Wien. Mit einer Karte 1807. 226 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſer Beſchreibung 1802. iſt von einem andern Rec. angezeigt A. L. Z. 1803. Num. 197. Dieſe zweyte Ausgabe erſchien eigentlich ſchon zur Oſtermeſſe 1806; es iſt nur eine Willkür des Verlegers, an welcher wahrſcheinlich der Vf. keinen Antheil hat, daſs die Jahrszahl 1807 auf dem Titel ſteht. Lieſt man im Buche ſelbſt, ſo ſieht man bald, daſs man eine Beſchreibung vom Anfang des J. 1806 vor ſich habe. Franz I. iſt darin noch Kaiſer von Deutſchland, der Reichshofrath und die Reichskanzley beſtehen darin noch, der inländiſche Brief zahlt nur noch 8 Kr. Graf Wrbna iſt hier noch Chef der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergweſen und dergl. mehr. In Fällen dieſer Art muſs Rec. eine ſolche Willkür des Verlegers als verführeriſch und verwirrend *miſsbilligen*. Die Arbeit des Vfs. hält Rec. ſo wie ſein Vorgänger a. a. Orte für die beſte Beſchreibung, die wir von Wien haben. Dieſe neue Ausgabe hat auſser den bis zum Anf. 1806 möglichen Berichtigungen, noch 30 neue Artikel erhalten. Der Vf. beantwortet die einzige Rüge, die ihm ſeines Wiſſens gemacht worden, daſs manche Artikel, worüber ſich mehr ſagen lieſse, hier etwas kürzer abgehandelt ſeyn, damit, daſs die Gränzen eines kleinen bequemen Taſchenbuchs ihm eine weitre Ausführung nicht erlaubten. Allerdings iſt das Werkchen nur eine ſummariſche Ueberſicht des Merkwürdigen für Reiſende; eine Beſchreibung von Wien, ſo wie die Nicolaiſche von Berlin und Potsdam, fehlt noch, ſo ſehr ſie auch Bedürfniſs wäre; eine gute Beſchreibung der Hauptſtadt einer Monarchie iſt die beſte Grundlage einer guten Statiſtik derſelben. Rec. wünſchte wohl, daſs Hr. Pezzl in einem andern Werke ſeinen Plan bis dahin erweitern möchte. In eine ſolche Beſchreibung würden vorzüglich genauere Angaben von den höchſten Hof- und Landesſtellen gehören, die hier S. 96. u. f. nur ſparſam, und Rec. ſetzt hinzu, hie und da, vielleicht abſichtlich, dunkel und unbeſtimmt

Digitized by Google

ſtimmt gegeben werden. So z. B. iſt eine Conferenz aller inländiſchen Staatsminiſter höchſt ſelten, vieles wird nur ſchriftlich, das meiſte auf die Art ausgemacht, daſs der Monarch dieſen oder jenen Staatsrath zu ſich rufen läſst, und auf ſeinen mündlichen Vortrag unter vier Augen entſcheidet. Wer der Chef des Cabinets ſey, erfährt man von Hn. P. nicht: es iſt dieſer ſeit Anf. des J. 1806 der Staatsrath Baldacci, der Sohn eines aus Corſika gebürtigen k. k. Officiers, ohne den Titel davon zu führen. Daſs die oberſte Juſtizſtelle nur aus 8 Hofräthen beſtehe, (S. 98.) gehört zu den Druckfehlern, und wird durch den Schematismus widerlegt. Bey der k. k. Hofkammer iſt ein Ungr. Vicepräſident und 3 Hofräthe; dieſe beſorgen aber nicht die geſammte Finanzadminiſtration der Ungerſchen Erbſtaaten, ſondern nur die eigentlichen Domänen, Regalien und Fiſcalſachen (alſo nicht den Contributions-Fond). Der Unterſchied zwiſchen dem Kriegsminiſterium und dem Hofkriegsrathe iſt hier gar nicht genügend bemerklich gemacht. Die k. ungerſche Hofkanzley iſt nicht die oberſte Inſtanz für die ungerſchen Juſtizſachen, ſondern nur für die politiſchen Angelegenheiten Ungerns; in Juſtizſachen iſt die Septemviraltafel zu Peſth der oberſte Gerichtshof; die Hofkanzley kann nur ſogenannte Mandata judicialia expediren. Hingegen iſt die Siebenbürgiſche Hofkanzley die wirkliche oberſte Juſtizſtelle für Siebenbürgen. Sie war nicht manchmal — ſondern nur einmal unter K. Joſeph II. mit der ungerſchen vereinigt. Von der oberſten Polizey-Hofſtelle werden nicht nur alle Polizeyangelegenheiten, ſondern, wie es weiter unten, aber nicht an dieſem gehörigen Orte, bemerkt worden, auch die Bücher-Cenſurangelegenheiten geleitet. Auch über andre Artikel könnte ſich der Vf. noch genauere und richtigere Angaben verſchaffen. So z. B. S. 333. iſt er in Betreff der nur auf 260000 Seelen angeſchlagenen Bevölkerung von Wien bereits vom Hrn. Prof. Biſinger in deſſen öſtreichſcher Generalſtatiſtik I. S. 31. zurecht gewieſen; nach allen Datis muſs ſie 300000 Seelen überſteigen. S. 179. iſt es um die Hälfte gefehlt, wenn der Vf die Zahl der Evangeliſchen in Wien nur zu 3000 annimmt. Nicht die Wiener Gemeinde hat ihr eignes Conſiſtorium, ſondern das k. k. Conſiſtorium in Wien leitet alle kirchlichen Angelegenheiten der Proteſtanten in den deutſchen und galiziſchen Erblanden. Der Wiener Superintendent iſt nur über die Nieder- und Inneröſtreichſchen, nicht aber auch über die Oberöſtreichſchen Gemeinden geſetzt. S. 177. kann man mit dem Vf. nicht behaupten, daſs auſserordentliche Profeſſoren an der Wiener Univerſ. nicht gewöhnlich ſeyn. S. 287. gibt es keine Kattunfabrik zu *Saſſen* in Mähren, ſondern zu *Saſſin* in Ungern. Nach S. 300. bey der Bancozettelcaſſe erhält man für die Bancozettel auf Verlangen baares Geld. — Hier wäre hinzu zu ſetzen: Kupfergeld. S. 366. ſcheint der Verf. nicht zu wiſſen, daſs die Ungriſche Zeitung in Wien ſeit 20 Jahren fort beſteht. u. ſ. w.

Obgleich ſchon die Beſchreibung von Wien im XXXI §. S. 378 — 409. eine kurze Ueberſicht der ſehenswürdigen Orte in der Nähe von Wien enthält: ſo iſt dieſe doch ſo kurz, daſs der Vf. hierüber ein eignes Taſchenbuch geliefert hat, welches das J. 1807 allerdings mit Recht auf dem Titelblatt führt. Der Vf. hat vorzüglich Hofern, Schultes und Gaheis benutzt, doch auch wie er ſagt, andre ungenannte und ihm unbekannte Vff. (Warum nennt er darunter Wiedemanns mahleriſche Streifzüge durch die intereſſanteſten Gegenden um Wien nicht ausdrücklich?) Die Beſchreibung der Umgebungen Wiens beſteht aus XIX. Artikeln, aber ſowohl die Zahl der Artikel ſelbſt, als der Umfang ihrer Ausführung könnte noch manche Vermehrung erhalten. Daſs z. B. der Vf. bey Hütteldorf der ſchönen Waldgegenden Hainbruch, Steinbach und Mauerbach nicht erwähnt, dieſs werden alle Freunde der ſchönen Natur übel aufnehmen; und wer die Natur auch dann zu genieſsen verſteht, wenn ſie durch baroke Kunſtwerke entſtellt iſt, wird den Artikel Kalksburg ungern vermiſſen. Auch in den Artikeln ſelbſt iſt die Ausführung noch zur Zeit mangelhaft. So z. B. bey Laxenburg fehlt die Anzeige von dem gemachten Anfang zur Nachahmung des Schloſſes Habsburg, und beſonders von dem Regierungsrath Peter Jordan eingerichteten ökonomiſchen Inſtitute. Der Schneeberg, obwohl er nicht nur zu den eigentlichen Umgebungen Wiens gehört, hat doch die Stelle, die er einnimmt, wohl verdient, die Nachrichten darüber und über die Reiſe dahin ſind ganz aus Schultes entlehnt.

Wien, b. Geiſtinger: *Topographiſche Beſchreibung der im Gömörer Comitate bey dem Dorfe Ag Telek befindlichen Höhle Baradla.* 1807. 70 S. 8. Mit Kpf.

Ebendaſelbſt: Reiſe in die Karpathen von *Chriſtian Generſich.* 1807. 238 S. 8.

Beyde Schriften ſind bloſs einzelne Abdrücke aus den neuen Beyträgen zur Topographie und Statiſtik des Königreichs Ungarn von *Bredezki*, welche Rec. ſchon in den Erg. Bl. 1807. Num. 93. angezeigt hat, wo ſich auch das nöthige über dieſe Aufſätze findet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, im literärischen Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes*, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens. Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, Diaconus in Altenburg. *Zweyter* Jahrgang. *Zweyten* Bandes, 1 — 3tes Stück. 1803. 474 S. (1 Rthlr. 12 gr.) *Dritter* Jahrgang. *Ersten* Bandes 1 — 3tes St. 448 S. *Zweyten* Bandes 1 — 3tes Stück. 1804. 444 S. in gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch diese Bände enthalten, wie die vorigen, (A. L. Z. 1803. Num. 144 und 1805. Num. 43.) 1) *Abhandlungen*, und 2) *Vorschläge, Anstalten* und *Verfügungen*. Das *erste* Stück des *zweyten* Bandes liefert folgende Abhandlungen: 1) *Ueber das Bedürfniß einer neuen Kirchenreformation, als das radicale Mittel, die öffentliche Religionsachtung wieder herzustellen;* von *Greiling*, Pred. in Neugattersleben unweit Bernburg (jetzt zu Aschersleben). Der Vf. macht in diesem lebhaft geschriebenen Aufsatze mit Nachdruck auf die perennirenden Ursachen des Religionsverfalls aufmerksam, die in den öffentlichen Verfassungen ihren Sitz haben, und zeigt, dass dem grossen Uebel gar nicht abgeholfen werden könne, wenn immer nur ein neuer Lappen auf das alte Kleid geflickt werde. Er verlangt eine innere und äussere Reformation der Kirche. Der reine moralische Religionsglaube muss rein ausgesprochan, und an die Spitze des Symbols gesetzt werden; Kirchen und Schulen müssen als Beförderungsmittel der moralischen Bildung und des über jede Gränze hinausstrebenden religiösen Geistes, in ihrer Form, Materie und in ihrem Personale auf eine höhere Stufe gehoben werden. Der Vf. verkennt nicht die grossen Schwierigkeiten einer solchen Reformation. „*Luther*, sagt er unter andern, hatte gut reformiren!(?) Die Christen überzeugte er mit Gründen aus Vernunft und Schrift, und die Fürsten mit *liegenden Gründen, mit Klöstern und Abteyen*. — Aber diese letztern Argumente sind der Kirche ausgegangen!" (Der Vf. bemerkt nicht, dass es auch edle uneigennützige Fürsten gab, die blos der Stimme der Vernunft und des reinen Herzens folgten. So verwendete z. B. der wahrhaft *grossmüthige* Landgraf *Philipp von Hessen* die Einkünfte der Klöster und Abteyen zur Stiftung einer Universität und wohlthätiger Institute für die leidende Menschheit. Mit Einsicht handelt Hr. *G.* sodann von der *innern* und *äussern* Kirchenreformation. Die innere muss alles möglichst entfernen, was die sittliche Bildung hemmt, und das herbeyführen, wodurch die wahre sittliche Denkart und Handlungsweise befördert werden kann; die *äussere* Reformation betrifft die Stellung der Kirche und ihr Verhältniss zum Staate. — Die weitere Ausführung dieser Ideen muss beym Vf. selbst nachgelesen werden. So muss z. B. die Reformation des Lehrbegriffs exegetisch und philosophisch zugleich seyn. Ueber die Veredlung der Lehr-, Erbauungs- und Besserungsanstalten wird manches beherzigungswerthe Wort gesagt. Die Gründe, welche für die gänzliche Verschiedenheit des Staats und der Kirche in der *Hieropolis* angeführt sind, scheinen dem Vf. bis jetzt immer noch haltbar zu seyn. Dabey erklärt er sich für das System der wechselseitigen Dependenz, oder der synthetischen Vereinigung des Staats und der Kirche, nach dem Princip der Wechselwirkung, welches ihm das wahre Vernunftsystem zu seyn scheint. Staat und Kirche sollen integrirende Theile eines Vernunftganzen seyn. Diese Idee wird mit Klarheit entwickelt. 2) *Vom Gebet;* von *Böhme*, Stiftspfarrer *allhier* (zu Altenburg.) Nach einigen, zwar nicht neuen, aber sehr richtigen und beherzigungswerthen Ideen über das Gebet überhaupt, handelt der Vf. mit vieler Einsicht vom Gebet in der öffentlichen Gottesverehrung insbesondere, das er, wenn es echter Art ist, mit Recht als ein *Bildungsmittel für das Herz* ansieht. *Kants* Ausspruch: „das Hinknieen oder Hinwerfen zur Erde, selbst um die Verehrung himmlischer Gegenstände sich dadurch zu versinnlichen, ist der Menschenwürde zuwider," erhält S. 68. die verdiente Rüge. 3) *Das Abendmahl des Herrn;* von *G. C. Horst*, Pfarrer zu Lindheim, in der Wetterau. Der Vf. wünscht, dass die Feyer dieses Mahls stets mit den jedesmaligen Zeiten und Festgeschichten in Verbindung gesetzt würde; dass ein anderes Formular auf das Christfest, ein ande-

Digitized by Google

res auf Oftern oder Pfingften, oder jeden andern Feſttag, wieder ein anders an einem ſchönen Frühlingstage, u. ſ. w. gebraucht würde. Im Abendmahl „berührt ſich, wie er ſich ausdrückt, das Gebiet des Todes und des Lebens, der Zernichtung und der Unſterblichkeit im Gefühle: hier flieſsen, wie *im Geheimniß des Abendmahls*, die Körper- und die überſinnliche Welt in einander, und wir verſenken uns in wehmüthiger Todesluſt *in das Göttliche*." Dieſsmal liefert der Vf. aus einer heraus zu gebenden Schrift einen Verſuch, als Probe, wie dieſe ehrwürdige Religionshandlung auf einen gewöhnlichen Sonntag vor einer gebildeten Gemeinde, dem Geiſte der Zeit gemäſs, gefeyert werden könnte. Er nimmt hier beſonders den Fall an, daſs das Abendmahl, ohne daſs die gewöhnliche Predigt vorhergehe, als ein in ſich geſchloſſenes Ganze, für ſich allein eine öffentliche Religionsandacht oder Feyerlichkeit ausmachte. Die Formulare des Vfs. ſind gröſstentheils für eine gebildete Gemeinde paſſend; einzelne Ausdrücke ſcheinen uns jedoch überſpannt und Miſsdeutungen ausgeſetzt zu ſeyn. Unter andern läſst Hr. *H.* die Gemeinde beten: „nimm uns, wie ſelige vollendetere Weſen, durch die heilige Andacht der Begeiſtrung in *das Göttliche mit auf*, daſs *das Unſterbliche* in uns in dieſer feyerlichen Stunde freudig ſich zur überirrdiſchen Welt empor hebe, und unſer Erdendaſeyn durch das Gefühl *des Ewigen* unſeres Innern geheiligt und geweihet werde!" S. 76. iſt von einer *himmliſchen Speiſe* und einem *geheiligten Trank zum beſſern Leben* die Rede. Unter andern ſoll die Gemeinde (S. 79.) auch beten: — — „heilig ſey uns der *Kunſtſinn und deſſen Werke!* Die Stelle: aber wer jemals von heiſsen, geliebten Lippen Athem des Lebens ſog, u. ſ. w.," wünſchten wir gleichfalls aus einem Erguſs bey der Abendmahlshandlung hinweg; und dem öftern Reden von *geheimnißvoller Vereinigung* können wir, trotz dem, was der Vf. S. 84. in einer Note ſagt, keinen Geſchmack abgewinnen. Möge der talentvolle Vf. doch mehr zum Einfachſchönen, das ungleich mehr Anziehendes, als das Ueberſpannte, Tändelnde und Wortreiche, hat, zurückkehren! Einzelne Stellen beweiſen, daſs Hr. *H.* auch dieſer edlern Darſtellung ſeiner Ideen und Gefühle fähig ſey. 4) *Ueber Religionsphiloſophie und religiöſe Anthropologie*, ein ſchätzbarer Aufſatz von dem verſtorbenen Oberpfarrer *Immanuel Berger* in Schneeberg. Nach den Vf. wird nicht eher wahre Aufklärung unter den Religionslehrern erſcheinen, als bis eine vernünftige Religionsphiloſophie, als die Grundlage aller Religionswiſſenſchaften, allgemein betrachtet werden wird. Dieſe Religionsphiloſophie ſoll nicht das Reſultat irgend einer Philoſophie, ſondern ſelbſt Grundlage, ſelbſt Philoſophie und Syſtem ſeyn. Die gröſstentheils gelungene Ausführung dieſer Idee, ſo wie auch das, was über religiöſe Anthropologie geſagt wird, muſs beym Vf. ſelbſt nachgeleſen werden. Unter den *Verordnungen* u. ſ. w. (II.) zeichnet ſich die, die Schule zu Altenburg betreffende, ſo wie einige Kurſächſiſche aus. Auffallend war es uns aber, daſs die Kinder ſchon vom 5ten Jahre an in die Schule gehen müſſen. Was gewöhnlich vom 5ten bis zum 14ten Jahre erlernt wird, könnte, bey gehörigem Fleiſse von Seiten des Lehrers und der Schüler, in 2 bis 3 Jahren füglich erlernt werden. In dem Vaterlande des Rec. müſſen die Kinder vom 7ten — 14ten Jahre in die Schule gehen, und 7 volle Jahre ſind zum Unterrichte der Kinder hinreichend. Eben ſo muſs in des Rec. Vaterlande jeder Schulmeiſter die Kinder unentgeldlich im Rechnen unterrichten, was in Kurſachſen, wie Rec. hier ſieht, noch beſonders bezahlt werden muſs. Die *Vorſchläge* zur Abfaſſung von Annalen der Kultur einzelner Städte und Dörfer, von *Schulze*, würden in der Ausführung viel Gutes haben, aber auch mit mancherley Schwierigkeiten verbunden ſeyn.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. I. *Abhandlungen.* 1) Fortſetzung der im vorigen Stücke S. 69. abgebrochenen Abhandlung *vom Gebete*, vom Hrn. Stiftspfarrer *Böhme*. Dieſsmal vom Gebete, als einer Sache des Predigers. Der ſogenannte Geiſtliche ſoll, nach S. 165. zum Theil *Prieſter*, zum Theil *Prediger* ſeyn; das erſtere, in ſo fern er mit dem einmal eingeführten und geſetzlich gewordenen Religionscultus, als vornehmſter Diener der Gemeinde, und, *nach dem gemeinen Glauben derſelben* (ja wohl!) als Mittelsperſon zwiſchen ihr und Gott, ſich zu beſchäftigen hat, wohin auch die Verwaltung der Sacramente gehört. 2) *Aeſthetiſche Cultur der Prediger iſt nothwendige Bedingung ihrer moraliſchen Wirkſamkeit in unſerm Zeitalter;* von *C. G. Köhler*, Collaborator des Miniſteriums zu Altenburg. Was der Vf. ſagt, iſt gegründet, und verdient wohl beherzigt zu werden. Statt, daſs mancher Prediger ſich befragen ſollte: ob er auch die ſtrengern Forderungen des Geſchmacks befriedige? ſchiebt er die Urſache der Unzufriedenheit des Publicums mit ſeinen Religionsvorträgen lieber auf die Schwäche der Urtheilskraft und den veränderlichen Charakter des Publicums. 3) *Ueber das geiſtliche Air*, von *Sauer*, Prediger zu Burggrub. Der Vf. glaubt, gefunden zu haben, daſs die Mängel der geſellſchaftlichen Bildung, die den Bürgerlichen im Vergleich mit den Adelichen, zur Laſt gelegt werden können, in ganz vorzüglichem Grade bey dem geiſtlichen Stande eintrete, ſo daſs dieſer nicht nur mit ſeinem Air und dem damit begleiteten Betragen gegen die adeligen Sitten ſcheitere, ſondern auch in Vergleich mit manchen bürgerlichen Ständen ſich faſt eben ſo linkiſch benehme, als dieſer in Vergleich mit dem Adelſtande. Hieraus laſſe ſich zum Theil die Geringſchätzung erklären, die dem geiſtlichen Stande in neuern Zeiten von andern bürgerlichen Klaſſen (der Adeligen nicht einmal zu erwähnen) erwieſen werde. Dieſer Geringſchätzung müſſe man nur auf eine würdige Art entgegen arbeiten. *Garve* hat bekanntlich in ſeinen *Verſuchen* über die Maxime *Rochefaucault's:* „das bürgerliche Air verliert ſich zuweilen bey der Armee, niemals am Hofe," einen

Digitized by Google

treffli-

trefflichen Commentar geliefert. Unſer Vf. benutzt jene, von Tiefblick in die menſchliche Natur zeugenden *Garve*'ſchen Ideen, und wendet ſie insbeſondere *auf den* geiſtlichen Stand an. Er behauptet mit Recht, dafs der Geiſtliche nach der bisherigen Einrichtung der Dinge, weit gröfsere Hinderniſſe gefunden habe, durch *vielen* Umgang die Kunſt des guten Umgangs zu ſtudiren, als die übrigen Klaſſen, und führt dieſs durch mehrere Beyſpiele aus. Die übrigen bürgerlichen Stände erweiſen ſich in Geſellſchaft einen weit höhern Grad von gegenſeitiger Zuneigung und Hochachtung, als ſie insgemein den Geiſtlichen zu erweiſen für nöthig erachten. Was dieſs für Folgen habe, wird hier gut entwickelt. Einen andern *Vortheil*, ſich zu einem guten Geſellſchafter zu *bilden*, der dem Prediger abgeht, findet Hr. *S.* darin, wenn ſchon die Kunſt, das Gewerbe oder die Wiſſenſchaft eines Mannes der Geſellſchaft, in die er eintritt, bequemen Stoff zur gemeinſchaftlichen Unterhaltung darbietet. 4) *Ueber die Nothwendigkeit des Unterrichts in der Mutterſprache, nebſt einigen Winken, die Methode deſſelben betreffend;* von *M. Schreiber*, def. Pfarrer zu Weisbach im Altenburgiſchen. Rec. iſt ganz mit dem Vf. einverſtanden. 5) *Ueber die ſogenannte Paſſionsgeſchichte Jeſu, als Gegenſtand öffentlicher Vorträge;* von M. *Dan. Schulze* in Leipzig. Man ſoll Jeſum nicht mehr blofs *als Leidenden* darſtellen, ſondern auch die ſchönen erfreulichen Auftritte, die er oft genug erlebte, an's Licht ziehen, und durch Schilderung derſelben ſeinem Beyſpiele, für *ſinnliche* Menſchen einen höhern Reiz, und ein anziehenderes, fruchtbareres Intereſſe geben. Unter andern weiſet der Vf. auf die Scene, Matth. 15, 30 31. hin. Zu dem Gebrauche, alljährlich ſechs Wochen lang lauter Paſſionspredigten zu halten, habe *unſtreitig* die traurige Anſicht Veranlaſſung gegeben, die man ehedem von der Welt und vom menſchlichen Leben gefaſst hatte. II. Unter den *Vorſchlägen, Anſtalten*, u. ſ. w., zeichnet ſich das *Kurpfalzbairiſche Edict, die Religionsfreyheit in den Herzogthümern Franken und Schwaben betreffend*, vortheilhaft aus. Nur wenige proteſtantiſche Länder haben ſich eines ſo toleranten Geiſtes zu erfreuen, als in dieſem Edicte herrſcht! Mit wie vielen Einſchränkungen wird nicht noch in manchen proteſtantiſchen Ländern der einen proteſtantiſchen Partey die Religionsübung von der andern geſtattet! — — Einige gute Vorſchläge, um *das Ableſen der landesherrlichen Geſetze von den Kanzeln intereſſanter zu machen.* (Wie jedoch die unſchicklichen *Ankündigungen vom Verkaufe von Häuſern, Gütern, Schweinſtällen*, u. ſ. w. intereſſanter gemacht werden können, darüber wird ſchwerlich irgend ein Weiſer je Auskunft zu geben, im Stande ſeyn. Am beſten könnte der Küſter oder Kirchendiener dieſe Sachen, nach geendigten Gottesverehrungen, an der Kirchthüre ableſen. Auf die Kanzel gehören ſie nicht!) — *Vorſchlag, das Bereiſen der Diözeſankirchen für die bisherigen Kirchenviſitationen zu ſubſtituiren.* Der Vf. beſtreitet hier manchen Miſsbrauch, der in vielen Ländern, wie z. B. im Vaterlande des Rec., längſt nicht mehr Statt fand. Hier wird die Viſitation nicht in 4 — 5 Stunden abgethan, ſondern ſie beſchäftigt den Superintendenten zwey Tage lang; die Repoſitur des Predigers, der Kirchenkoſten, und die Kirchenbücher werden hier aufs genaueſte unterſucht. Die Ueberraſchung des Predigers durch den Superintendenten, thut es, nach unſrer Einſicht, auch nicht allein. Manche zweckmäſsigere Einrichtungen z. B. laſſen ſich nicht ohne Beyhülfe des Beamten treffen. Da aber dieſer nicht immer mit dem Prediger an einem Orte wohnt, ſo muſs ihm die Viſitation doch auch vorher bekannt gemacht werden. Ein ſchlechter Prediger wird auch, wenn er ſich vorbereitet und die Ankunft des Superintendenten vorher gewuſst hat, keine gute Predigt halten und die Religionskenntniſſe der Gemeinde und Schulkinder nicht in 8 Tagen heben können. Eben ſo wird im Vaterlande des Rec. die Viſitation der Kirche nur an Sonntagen vorgenommen, um die Gemeinden nicht in ihren Arbeiten zu ſtören. Der Superintendent prüft die Schulkinder ſelbſt, die Gemeindeglieder aber mit Hülfe zweyer von ihm dazu ernannten Prediger, er läſst den Schullehrer in der *Schule* Proben ſeiner Methode ablegen, wobey er demſelben manchen guten Wink geben kann. Allerdings haben auch die vom Vf. vorgeſchlagenen (und hie und da wirklich eingeführten) unerwarteten Beſuche des Superintendenten oder Inſpectoren ihr Gutes; wiewohl dieſelben bey manchen 7 — 9 Stunden entfernten Ortſchaften ſchwerlich, ohne einiges Aufſehen zu erregen, vorgenommen werden dürften. Für den *würdigen* Prediger haben ohnehin auch die gewöhnlichen Viſitationen nichts Drückendes, nur für den minder würdigen und eingebildeten ſind ſie drückend. Gegen Anmaſsungen eines unbilligen Inſpectors wird ſich der beſſere Prediger ſchon zu ſichern wiſſen. Unter der Aufſchrift: „*Vernachläſſigter Anſtand beym heil. Abendmahle*," wird eine tragikomiſche Beſchreibung der Indecenz und Unreinlichkeit gegeben, womit dieſe Handlung hie und da vorgenommen wird. Zu gutem Glücke waren dem Rec. die meiſten hier nicht unwitzig hingeworfenen Züge noch *neu! Müllers* Vorſchläge zur Beförderung eines beſſern Singens bey der öffentlichen Gottesverehrung verdienen, geprüft zu werden.

Zweyten Bandes *drittes* Stück. I. *Abhandlungen.* 1) Fortſetzung und Beſchluſs der im 2ten Stücke abgebrochenen Abhandlung *über das geiſtliche Air*, vom Hrn. Pfr. *Sauer*. Eben ſo unterhaltend, wie der Anfang dieſes Aufſatzes. Der Adel iſt den Erſten des Staats viel näher, als die übrigen Stände, und hat in ſofern mehr Gelegenheit, im Bewuſstſeyn ſeines unverlierbaren Ranges, ſich Freymüthigkeit und gute Lebensart zu verſchaffen; allein die weltlichen, bürgerlichen Stände haben doch wenigſtens vor dem geiſtlichen wieder den Vorzug, dafs ſie zum *Staate* gezählt werden, er aber blofs zur *Kirche*, den Antipoden des Staats gehört, um welcher Urſache willen ſich jene eine weit gröſsere Freymüthigkeit angewöh-

Digitized by Google

gewöhnen, als dieſer. Geiſtliche können nicht wohl, wie andre Stände, von ihren Wirkungen mit Nachdruck und Nothwendigkeit ſprechen: die Art ihres Wirkens legt ihnen, wie den Ordensmitgliedern, Beſcheidenheit und Verſchwiegenheit auf. Das weibliche Geſchlecht ſoll die Sitten des männlichen veredeln; wie wenig aber ſetzt die gewöhnliche Lage, worin Predigersfrauen leben, ſie dazu in den Stand, da auch ſie ſich in der bürgerlichen Geſellſchaft aus manchen Urſachen zurückgeſetzt ſehen. Und doch iſt die Gattin des Predigers die nächſte Geſellſchaft, welche Einfluſs auf deſſen Bildung hat. *Garve* ſagt: Wenn in einem Kreiſe mit einander verbundener Familien die wahre Artigkeit herrſchend werden ſoll, ſo muſs vor allen Dingen die junge Welt dazu gebildet werden. — — Der junge Plebejer gilt allzuwenig, um in der guten Geſellſchaft als vollgültiges Mitglied aufgenommen zu werden." Nun aber gehen bekanntlich ſehr oft die Zöglinge der Theologie aus dem Plebejerſtande hervor. Die gewöhnliche Schul-, Univerſitäts-, Boden-, Kammer-, Keller- und Hofmeiſters-Laufbahn des Zöglings der Gottesgelahrtheit wird hierauf vom Vf. mit einigen leider! aus der Sittlichkeit aufgegriffenen Zügen dargeſtellt. Alle von Hrn. *S.* namhaft gemachten Umſtände wirken nun zuſammen, um dem geiſtlichen Stande einen bleibenden Charakterzug einzuprägen, den man *das geiſtliche Air* nennen könnte. S. 152. fg. folgt nun noch eine, mit Salz und Laune entworfene Schilderung dieſes geiſtlichen Airs, die freylich nur die Schattenſeiten auffaſst, und die daher manches Mitglied des geiſtlichen Standes dem Vf. ſchwerlich zu gut halten wird. 2) *Welche Hinderniſſe der Veredelung des Predigerſtandes liegen in der heutigen Lage deſſelben, und wie können ſie aus dem Wege geräumt werden?* von *Wilmſen*, reform. Prediger in Berlin. Wahre und Beherzigungswerthe Worte! Von der Schädlichkeit der Accidenzien hat übrigens der Vf. übertriebene Vorſtellungen. Das Uebel, worüber S. 374. geklagt wird, *daſs Candidaten und Prediger bloſs nach der Anciennität verſorgt und weiter befördert werden*, findet ſich in der Regel nicht in dem Vaterlande des Rec., und hoffentlich in mehrern andern Ländern nicht. 3) *Einige Gedanken über liturgiſche Anordnungen*; von *J. C. Hohnbaum*, Superintendenten in Rodach. Der Vf. ſieht ſeinen Gegenſtand aus dem richtigen Geſichtspuncte an. S. 380. wird die ſchöne Stelle aus *Schiller's Maria Stuart* ſehr paſſend eingeflochten, worin Mortimer ſeine Empfindungen beym erſten Anblick des Gottesdienſtes in Rom ausſpricht. 4) *Ueber den proteſtantiſchen Religionscultus unſrer Zeit*; von A — Z. Fortſetzung der im 1. Jahrg. B. 2. St. 2. S. 182. abgebrochenen Abhandlung. Mit dem Anfange dieſer Abhandlung von gleichem Werth; aber keines Auszugs fähig. Die S. 396. in der Note vom Kardinal *du Perron* erzählte Anekdote fällt eigentlich in die Jugend dieſes Mannes, und er ſoll ſich durch dieſe leichtſinnige Aeuſserung den ganzen Unwillen K. Heinrichs III. zugezogen haben. II. Hier verdient die Berichtigung einer Beurtheilung der königl. preuſs. Cabinetsordre, die *Kindertaufe* betreffend, von Hrn. *Piſchon*, geleſen zu werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

MATHEMATIK.

Altona, b. Hammerich: *Uebungen im Kopfrechnen für Kinder* von *H. H. W. Arendt.* — *Zweyte* Sammlung. 1806. 119 S. 8. (10 gr.)

Dieſe *zweyte* Sammlung (von der erſten ſ. A. L. Z. 1804. Num. 69.) iſt von dem Vf. für die weniger geübten Schüler beſtimmt. Sie enthält auf 104 auf einer Seite bedruckten Blättern 312 Aufgaben und auf 15 Seiten die Reſultate derſelben. Die Exempel ſind zwekmäſsig gewählt, und können bequem dazu dienen, eine Anzahl von Kindern in dieſer nützlichen Fertigkeit zu üben. In der Vorrede ſagt der Vf. ganz richtig: der Lehrer müſſe nicht damit zufrieden ſeyn, daſs die Schüler die Aufgaben allenfalls auflöſen, und wenn ſie es nicht herausbringen können, ihnen das Reſultat nicht etwa bloſs ſagen, ſondern er müſſe ſie durch geſchickte Fragen dazu anleiten, die Auflöſungen ſelbſt zu finden, und die Gründe des Verfahrens einzuſehen. Er werde eine praktiſche Anleitung zur Methode dieſes Unterrichts liefern, um weniger geübten Lehrern nützlich zu werden. Dieſe hat er in folgendem Buche gegeben.

Altona, b. Hammerich: *Praktiſch methodiſche Anleitung zum Kopfrechnen*, für Lehrer als Leitfaden bey der Unterweiſung im Kopfrechnen zu gebrauchen, von *H. H. W. Arendt.* 1806. 334 S. 8. (18 gr.)

Nächſt der Einleitung handelt der erſte Abſchnitt vom Zählen; der zweyte, vom Addiren und Subtrahiren; der dritte, vom Multipliciren und Dividiren; der vierte, enthält Fortſetzung des Addirens; der fünfte, Fortſetzung des Subtrahirens; der ſechste, Fortſetzung des Multiplicirens; der ſiebente, Fortſetzung des Dividirens; der achte, die Rechnung mit Brüchen; der neunte, die Regel de tri. Der Vf. zeigt, wie der Lehrer mit den Kindern geſprächsweiſe die Auflöſungen der Aufgaben entwickeln muſs, und fügt jedem Abſchnitte eine Menge von Exempeln bey, die nicht über die Gränzen des Kopfrechnens hinausgehen. Lehrer unterer Schulklaſſen werden ſich dieſes Buchs mit vielem Nutzen bedienen können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, im literarischen Comptoir: *Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes*, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens. Herausgeg. von *Jonathan Schuderoff*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 13. abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrgang. *Ersten* Bandes *erstes* Stück: 1) *Ueber das Princip aller Religionsvereinigung, mit besonderer Hinsicht auf die Vereinigung der christlichen Religionsparteyen;* von dem *Herausgeber.* Unter *Religionsvereinigung* versteht der Vf. nicht eine Verschmelzung des zeitlichen und politischen Interesse der verschiedenen kirchlichen Parteyen, auch nicht ein Uebergehen der einen in die andere, sondern ein *Uebereinkommen* derselben über gewisse allgemeine, aller Religion zum Grunde liegende und sie constituirende Wahrheiten, mit welchem eines Theils die Möglichkeit eines getrennten zeitlichen Interesse und die Verschiedenheit des öffentlichen Cultus füglich bestehen kann, bey welchem aber andern Theils *die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens*, zur Freude aller guten Menschen aus allen Nationen und Glaubensverbindungen, leicht und sicher zu erhalten wäre. Das formale Princip aller Religionsvereinigung bietet uns nach Hrn. *Sch.*, die Idee eines allgemeinen religiösen Willens, oder eines Willens dar, in dem die Puncte der Religion zusammen gehen. Gelegentlich sucht nun der Vf. den Geist des *Katholicismus* und des *Protestantismus* zu bestimmen, und nach seiner Idee, legt es der Katholicismus darauf an, sich hauptsächlich des *Gefühls* zu bemeistern, und vermittelst innerer Anschauungen den Menschen für religiöse Zwecke zu gewinnen, nebenher auch ihn zu leiten und zu gängeln; man könne dessen Tendenz mit dem Namen *Mysticismus* bezeichnen. Dagegen könne man den Protestanten ihren *Rationalismus*, den man auch *Purismus* nennen könne, vorwerfen. Lutheraner und Calvinisten hätten sich in der Behandlung der Religion nichts (?) vorzuwerfen; sie unterscheiden sich mehr im Zufälligen, als im Wesentlichen von einander; doch halte er den Cultus der *Reformirten* für einfacher, verständiger und edler (?) als den *lutherischen*. Der Katholik dürfe nun nicht verschmähen, neben den Ansprüchen, in welche er das Gefühl nimmt, die Rechte des Verstandes und der Vernunft zu ehren, und der Protestant dürfe es nicht blos auf *Erleuchtung* anlegen wollen, sondern müsse sich mehr an das *Andachts-* oder *Religionsgefühl* wenden. Das formale und materiale Gesetz vereinigten sich in dem *Grundgesetze der Liebe.* Die Puncte, deren aufrichtige Annahme Alle in Einem beschliefsen würde, scheinen dem Vf. in diesen drey Sätzen erschöpft werden zu können: 1) *Gott ist die Liebe;* 2) *du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst;* 3) *alle Menschen sind in religiöser Hinsicht einander völlig gleich.* Mögen die verschiedenen Confessionen auch in der Welt der Erscheinungen geschieden bleiben, so müsse doch das Interesse aller, die Menschheit zur Religion der Liebe zu erheben und durch diese zu vereinigen, *eins* seyn. Was jetzt noch nicht, oder nur zum Theil geschehen konnte, das, hofft der Vf., werde im Laufe der Zeit, theils durch die Macht des menschlichen Willens, theils durch die Lenkung der Umstände von einer höhern Hand, wirklich werden. Der ganze Aufsatz ist einer aufmerksamen Prüfung werth. 2) *Warum ist es dem Prediger schwer, das zu seyn, was man einen guten Gesellschafter zu nennen pflegt?* von *Janisch*, Feldprediger in Potsdam. Der Vf. bestimmt das näher, was man heut zu Tage von einem guten Gesellschafter fordert, zeigt, dafs einer ein würdiger Prediger seyn könne, ohne gerade diese Eigenschaften zu besitzen, und dafs im Ganzen genommen ein zurückhaltendes Betragen sich recht gut für den Prediger schicke, dafs er grofse und öffentliche Gesellschaften vermeiden, oder, wenn er sie nicht vermeiden kann, sich auch da mehr den Augen der Menge entziehen, und einen kleinen Kreis zur Unterhaltung suchen müsse. Sehr wahr ist's unter andern, was er S. 47. sagt: „Mir scheint es oft, dafs unsere Cultur eine artige Barbarey ist, und dafs unsre Väter, die weniger artig und gelenkig waren, mehr eigentliche, mit Tugend und Männersinn sich vertragende, Bildung hatten." 3) *Ueber die Vortheile des geistlichen Standes;* von

Digitized by Google

von *Böhme*, Stiftspfarrer in Altenburg. Wenn gleich der Vf. nicht viel Neues vorbringt, so hat er doch die Vortheile des Predigerstandes recht gut zusammengestellt. 4) *Zusatz des Herausgebers zu vorstehender Abhandlung*, oder: *über die Nachtheile des geistlichen Standes*. Auch dieser Aufsatz hat Wahrheit, und wenn jener blofs die Lichtseite zeigte, so zeigt dieser blofs die Schattenseite. Indessen wird die gehörige Vertheilung des Lichts und Schattens zu einem schönen und interessanten Gemälde erfordert. Leider! giebt es wackere Prediger genug, deren äufsere Verhältnisse blofs die Schattenseite darbieten, die mit Kummer und Elend ringen, und wenn ihnen ihre Hütte über dem Haupte zusammen stürzen sollte, erst mehrere Untersuchungs-Commissionen erhalten, ehe an Reparirung des Allernothwendigsten zu denken ist; mancher Hudeleyen von Collegien, die sich eine Wichtigkeit geben wollen, und auf Legalität und Billigkeit nicht achten, nicht zu erwähnen. Rec. kennt keine schönere Zusammenstellung der Vortheile und Nachtheile des Predigerstandes, als diejenige ist, welche *Joh. Valentin Andreä* in seinem Gedichte: „das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes" gegeben hat. 5) *Ideen und Vorschläge, die Methodik des Religionsunterrichts in den höhern Klassen der Volksschulen betreffend;* von M. *Schulze* in Leipzig. Die vornehmsten der hier mitgetheilten treffenden Bemerkungen sind aus *Niemeyer's* Abhandlung „über die Methodik des Unterrichts in den obern Religionsklassen gelehrter Schulen" entlehnt, aber von Hrn. *S.* bald abgekürzt, bald erweitert und vermehrt worden. II) *Vorschläge, Anstalten und Verfügungen.* Einige dieser Verfügungen von Seiten der Staaten sind lesenswerth. Von den *Landschulwesen im Herzogthum Meklenburg-Strelitz* wird S. 114. fg. ein trauriges Bild entworfen. Angehängt ist eine Notiz von zwey Bildungsanstalten für Dorfschullehrer. Nach S. 146. „wird zu *Marburg* mit rühmlichem Eifer an der Vervollkommnung der evangel. luther. Stadtschule gearbeitet. Dr. *Münscher* soll zu diesem Behufe Predigten drucken lassen, und dem Pred. *Creuzer* die Organisirung des Ganzen übertragen seyn." Nach eingezogenen Erkundigungen, kann nicht viel für die Vervollkommnung der erwähnten Schule geschehen, so lange das uralte Schulgebäude den Einsturz droht, und die Lehrer mit Nahrungssorgen zu ringen haben. Die arme Stadt, deren Schulden durch den leidigen Krieg noch vermehrt worden sind, kann nun noch weniger an einen neuen, höchst nothwendigen Schulbau denken; was geschehen soll, ist von Seiten der Regierung des Landes zu hoffen. Hr. D. *Münscher* hat den Ertrag seiner bereits vor etlichen Jahren im Druck erschienenen Predigten menschenfreundlich zu dem künftigen Schulbau bestimmt; von einer Hrn. *Cr.* aufgetragenen Organisirung des Ganzen ist nichts bekannt geworden, wohl aber hat Hr. Pr. *Cr.* den gegenwärtigen Zustand der Marburger Stadtschule, nebst Vorschlägen zur Verbesserung derselben, in einem Waisenhaus-Programme v. J. 1804. der Wahrheit gemäfs geschildert, und beherzigungswerthe Vorschläge gethan.

Ersten Bandes *zweytes* Stück. 1) *Plan über die in einem Priesterhause zu treffenden Lehranstalten;* von *D. Feder* in Würzburg. Zweckmäfsige Vorschläge eines achtungswerthen katholischen Gelehrten. 2) *Geist des Protestantismus, oder welche Gränzen hat die protestantische Kirchengewalt, und welche kann und soll sie haben?* von *G. S. Ritter* in Buttstädt. Wohldurchdachte und freymüthige Aeufserungen eines rühmlich bekannten Mannes. 3) *Vorschläge die Nutzbarkeit des Kirchenephorats betreffend.* Eine Fortsetzung des im 1ten Jahrgange angefangenen Aufsatzes; wenn gleich nicht neue, doch ganz gute Ideen. Hie und da wird auch wohl manche Saite zu umständlich berührt, worüber es heutiges Tages nicht mehr vieler Worte bedarf. 4) *Predigten über zweckmäfsige Lectüre;* von M. *Joh. Dan. Schulze*, in Leipzig. Wir fürchten, dafs nur wenige Prediger zur glücklichen Ausführung dieser Idee des Vf. tauglich seyn werden. 5) *Uebersicht der kirchlichen Anstalten, Einrichtungen und Gebräuche, deren Bestehen und Fortdauern, jede Veredelung des Cultus und des Predigerstandes unmöglich macht;* von *Wilmsen*, reform. Prediger in Berlin. Eine wahre und unbefangene Uebersicht der geschmacklosen, abergläubigen, unzweckmäfsigen und alle Andacht unmöglichmachenden Einrichtungen, womit der protestantische Cultus auch jetzt noch, nach so manchen Reformationen und Läuterungen, überladen ist, und eine Hindeutung auf die Anstalten, Anordnungen und herkömmlichen Einrichtungen bey dem Predigtwesen, deren Bestehen mit einer gründlichen Veredlung des Predigerstandes durchaus unvereinbar ist. Manche der gerügten Gebrechen findet man jedoch in vielen Gegenden nicht; dafs z. B. (S. 235.) Kindertaufe, Trauung Einsegnung mit einer Eilfertigkeit abgethan werde, welche ganz dazu geeignet sey, den Cultus um alles Ansehen und allen Einfluss zu bringen; dafs die Abendmahlsfeyer sich beynahe in jeder zahlreichen Gemeinde in eine tumultuarische Abspeisung der Gläubigen verwandelt habe, — — davon kann Rec. durchaus keine Beweise aus seiner vieljährigen Erfahrung anführen. II) In dem *Vorschlage, die Einrichtung der Confirmation betreffend,* heifst es unter andern, S. 259. „*Um ihrer Bequemlichkeit* willen stellen viele Prediger so selten, als möglich, eine Confirmation an, und wenn sich nun die Zahl der Confirmanden bis auf 50, 60, ja 100 gehäuft hat, wie wäre es möglich, dafs bey einer solchen Menge von Zuhörern, wie sich dann natürlicher Weise sammelt, Ruhe und Stille erhalten werden könnte?" (Allein das öftere oder seltnere Confirmiren hängt in den meisten Ländern ja nicht vom Willen des Predigers, sondern von bestehenden Landesgesetzen ab, und zu Privat-Confirmationen bedarf es besonderer Dispensationen.) Den *Vorschlag zu einem Spiegel für Schullehrer*, S. 267. wünschten wir von einem guten Kopfe ausgeführt zu sehn. Ein solches Rügegericht über leere und doch aufgedunsene Schulmeister wäre ganz

am

am rechten Orte. In dieſem Hefte kommen noch mehr andere beherzigungswerthe Ideen vor.

Erſten Bandes *drittes* Stück. 1) *Briefwechſel zweyer Univerſitätsfreunde über Gegenſtände der Homiletik und Liturgik.* Eine Fortſetzung des im 2ten Jahrgange des J. f. P. V. abgebrochenen Aufſatzes von Hn. *Sauer*. Auch hier wird mancher gute Gedanke in einem angenehmen Vortrage mitgetheilt. Unter andern verſpricht ſich der Vf. viel von unſrer neuen Pädagogik, die uns in dem jungen Geſchlechte eine moraliſch-religiöſe Gemeinde hoffen laſſe. — Gut; wenn nur nicht der böſe Geiſt der Zeit, den kein Prediger, und ſollte er auch mit Engelszungen reden, bannen kann, jeden guten Keim wieder zerknickte! Hr. *S.* wirft noch am Ende dieſer Briefe die Frage auf: „Könnten wir den Menſchen durch unſere Vorträge nicht in eine Gemüthsſtimmung erheben, die derjenigen ähnlich wäre, in welche ihn die Neugierde durch intereſſante Auftritte des handelnden Lebens verſetzt? und würde er in einer ſolchen Stimmung zur Aufnahme der ihm zunächſt liegenden ernſthaften, moraliſch-religiöſen Geſinnungen und Empfindungen nicht um ſo geſchickter ſeyn?" 2) *Ueber den Umgangscharakter des Predigers*; von dem Pred. M. *Nebe* in Crumpa. Der Vf. hat ſeinen Gegenſtand von allen Seiten durchdacht, und die richtigen Geſichtspuncte — vielleicht nur etwas zu ausführlich — angegeben. Nachdem er auf die beiden Extreme aufmerkſam gemacht hat, in die der Prediger ſo leicht zu verfallen pflegt, zeigt er den ſichern Mittelweg, den der Prediger zu betreten hat, wenn ihm die Würde ſeines Amtes und Charakters und die Achtung ſeiner beſſeren Mitmenſchen am Herzen liegt. Möchten doch auch Viele das beherzigen, was S. 359. über den Unterſchied zwiſchen dem *heitern Geſellſchafter* und dem *Luſtigmacher* oder *Gecken* geſagt wird! 3) *Einige Ideen und Rügen zur Wiederherſtellung des öffentlichen Religionscultus*; von *Kern*, Pfarrer zu Oberau in der Wetterau. Hr. *K.* glaubt, daſs mit den bisher gethanen Vorſchlägen zur Wiederherſtellung des geſunkenen Gottesdienſtes, ſo trefflich ſie zum Theil auch ſeyen, die Sache noch nicht abgethan ſey, und glaubt, in der *Verbeſſerung der Volksſchulen*, *in der Erhebung des Predigerſtandes und Handhabung einer zweckmäſſigen Kirchendiſciplin* haltbarere und durchgreifendere Mittel, der ſinkenden Kirche wieder aufzuhelfen, gefunden zu haben. Rec. las dieſen wohldurchdachten Aufſatz mit Vergnügen, und wünſcht den Ideen des Vfs. von ſolchen, *die helfen können*, Beherzigung. Viele der hier gerügten Mängel, z. B. daſs der Prediger von dem Beamten vorgeſtellt werde, daſs er dieſen nicht coordinirt, ſondern ſubordinirt ſey, finden in dem Vaterlande des Rec. gar nicht Statt; hier wird vielmehr der Prediger von den Superintendenten, der zugleich Conſiſtorialrath iſt, vorgeſtellt, hat mit den Beamten gleichen Rang, u. ſ. w. Leider aber wird noch überall den Superintendenten und Inſpectoren zu wenig Gewalt in Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens eingeräumt; bey der geringſten Veränderung müſſen erſt Berichte an die Conſiſtorien abgehen, deren weltliche Mitglieder unſre theol. Zeitſchriften nicht leſen, und mit den Fortſchritten des Kirchen- und Schulweſens völlig unbekannt ſind, oft auch die Berichte eine geraume Zeit ohne Beantwortung liegen laſſen. Sehr richtig ſagt Hr. *K.* „Gar manches Gute unterbleibt dadurch, daſs der Arm der Kirche durch den des Staates ſo gelähmt iſt." Was der Vf. über beſſere Handhabung der Kirchen-Polizey ſagt, verdient alle Beherzigung. II) Unter den *Anſtalten und Verfügungen* ſind einige, worin ein beſſerer Geiſt der Zeit ſich zu erkennen giebt.

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Anatomiſches Taſchenbuch für Aerzte und Wundärzte* von *G. W. Consbruch. Zweyte* Abtheilung. Auch unter dem Titel: *Allgemeine Encyklopädie für praktiſche Aerzte und Wundärzte*, bearbeitet und herausgegeben von *G. W. Consbruch* und *J. C. Ebermaier*. 1805. 8. (10 gr.)

Die erſte Abtheilung des erſten Theils dieſer Encyklopädie iſt von einem andern Rec. im Jahrgange 1801. Decbr. Num. 352. angezeigt. Die vorliegende Abtheilung war mehr Bedürfniſs als die erſte: denn an kurzen Beſchreibungen der Theile fehlt es nicht; aber die Art die Theile des menſchlichen Körpers durch Zergliederung, Einſpritzung, u. ſ. w. darzulegen, welche hier gelehrt wird, iſt den gewöhnlichen Aerzten und Wundärzten ungleich weniger bekannt, ſo daſs, wenn ſie auch zuweilen Luſt und Gelegenheit hätten ſich an Leichen ſelbſt zu belehren, ſie dieſs doch durchaus nicht anzufangen wiſſen. Die gröſseren Werke von *Fiſcher* und *Bell* ſind für manche zu koſtbar, und der Vf. hat daher an dieſer zweyten Abtheilung keine unverdienſtliche Arbeit geliefert. Das Nothwendigſte iſt hier in gedrängter Kürze faſslich vorgetragen, ſo daſs ſich der Anfänger, ſo weit es ohne mündliche Anleitung und Autopſie überhaupt möglich iſt, allenfalls hinlänglichen Rath erholen kann. Hie und da wird er freylich noch manchen Stein des Anſtoſses finden, welches aber dem Vf. der Anweiſung ſelten zur Laſt fällt. Bey einigen ſeiner Vorſchriften wäre wohl etwas zu tadeln. So iſt z. B. bey den allgemeinen Regeln das Auflegen von Eſſigtüchern auf Muskelpräparate nicht zweckmäſsig: denn der Eſſig verliert zu ſchnell die fäulniſswidrige Kraft, und die Feuchtigkeit befördert das Faulen nur; auch iſt der Geſtank des mit Eſſig vermiſchten Faulenden faſt ärger, als ohne Eſſig; das jedesmalige Einnähen der Theile in die fettige Haut, welches der Vf. auch angiebt, iſt das ſicherſte und beſte Mittel, die Fäulniſs ſo lange als möglich abzuhalten. Zur Bearbeitung tiefliegender Nerven und Gefäſse räth Rec. aus langer Erfahrung

Digitized by Google

fahrung ein ſpitziges einſchneidiges Meſſer, deſſen Schneide wenig convex iſt; die vom Vf. ſo ſehr gerühmte zweyſchneidige Lancette taugt nicht, weil man zu leicht Gefahr läuft mit der zweyten Schneide beym Aufwärtsbewegen nach jedem intendirten Schnitte zarte Theile zu verletzen. Der beym Einſpritzungsapparate angegebene Hahn, welcher zwiſchen das Injections- (nicht wie durch einen Schreibfehler hier ſteht, Interjections) Röhrchen die Oeffnung der Spritze geſteckt werden ſoll, um die Injectionsmaſſe zurück zu halten, iſt nichts weniger als bequem, ſondern die gröſseren Injections-Röhrchen müſſen jedes mit einem eigenen Hahn verſehen ſeyn; auch an den Seiten Flügel haben, um ſie feſthalten zu können, wenn man nicht, welches oft noch bequemer iſt, einen eigenen Röhrhalter anwenden will, der auf alle Röhren paſst. Daſs man Hammer, Schwämme, Gefäſse mit reinem Waſſer, Bindfaden, Zwirn, u. ſ. w. zur Hand haben müſſe, wäre in einem ſolchen Taſchenbuche, wo es auf Erſparung des Raums ankommt, nicht nötbig geweſen anzuführen Wenn der Vf. S. 399. meynt, es ſey bey der Einſpritznng dicker Theile mit tiefliegenden Gefäſsen ſo nöthig nicht, dieſelben in warmes Waſſer zu legen, ſo irrt er ſehr, und nie wird ohne Wärme ein ſolches Präparat gut gerathen. Aufgeblaſene Theile in Weingeiſt aufzubewahren, wie S. 407. angegeben wird, möchte wohl unzweckmäſsig ſeyn: denn will man bloſs die Geſtalt des Theils dadurch erhalten, ſo iſt es ja beſſer ſie nach dem Aufblaſen zu trocknen; hiebey iſt denn nur zu rathen, daſs man ſich eines Röhrchens mit einem Hahn zum Aufblaſen bediene und die Luft mit einem Blaſebalge — am beſten mit einem doppelten — einblaſe; weil ſonſt das Präparat, nach dem Erkalten der durch die Lungen eingeblaſenen Luft mehr oder weniger wieder zuſammen fällt, wenigſtens Eindrücke bekommt. Die S. 409. angegebene Methode, ein Präparat an Fäden aufzuhangen, die unter der Blaſenhaut am Rande des Glaſes feſtgebunden werden, iſt durchaus nicht zu rathen: denn dieſe Fäden führen den Weingeiſt allemal zum Glaſe heraus: indem ſich derſelbe an ihnen in die Höhe zieht; ſolche Gläſer bekommen ſehr bald einen leeren Raum. Bey der Zubereitung der Knochen S. 415. wäre noch zu erinnern, daſs dieſelben am weiſſeſten werden, wenn man in den erſten Tagen nicht bloſs friſches, ſondern heiſses Waſſer aufgieſst. Das S. 416. angegebene Kochen, darf wegen der Auflöſung des thieriſchen Leims durchaus nicht geſchehen, wenn man nicht die Knochen ſehr zerbrechlich machen will. Bey der Bearbeitung der einzelnen Theile, welche nun in folgender Ordnung: Knochen, Muskeln, Gefäſse, Nerven, Eingeweide der Bruſt, des Unterleibes, Sinneswerkzeuge, Hirn, Rückenmark, angegeben wird, iſt der Vf. zu ungleich zu Werke gegangen. So werden z. B. die Nerven mit anderthalb Seiten abgefertigt; da hingegen bey minder ſchwierigen Theilen weit länger verweilt iſt. Die Zubereitung der Häute des Auges möchte, ſo wie ſie hier S. 485. u. ff. angegeben wird, ſehr groſse Schwierigkeiten haben; ungleich leichter wird ſie, wenn man das Auge in einer flachen Schaale im Waſſer ſchwimmend mit Pincette und Scheere bearbeitet, welche letztere an dem einen Blatte ein feines Knöpfchen haben muſs. Die Zubereitung des Hirns iſt nur auf eine Art angegeben, wobey nämlich der Schädel durch einen Kreisſchnitt mit der Säge geöffnet und ſo das Hirn von oben entblöſst wird. Von der groſsen Vervollkommnung der mechaniſchen Bearbeitung des Hirns durch Gall, welche des Vfs. Aufmerkſamkeit allerdings verdient, und wovon er ſich leicht Belehrung verſchafft hätte, iſt noch nichts geſagt.

STATISTIK.

Zürich, b. von Eſcher: *Etat der ſämmtlichen an- und abweſenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich, welche das zwanzigſte Alters-Jahr zurückgelegt haben mit dem erſten Jenner* 1807. nebſt Anhang. 1807. 136 S. 8.

Der vorjährige *Etat* iſt in der A. L. Z. (1806. Num. 154.) angezeigt worden. In dem dieſsjährigen ſind die von manchen alten Geſchlechtern beygebrachten hiſtoriſchen Notizen ſehr ſchätzbar, und könnten noch erweitert werden; einzelne Individua ſehr vieler Familien haben ſich in der Geſchichte früherer und ſpäterer Zeiten einen Namen gemacht, oder ſind durch ihre Schickſale merkwürdig geworden. Dem Vf. werden, indem er dieſs lieſt, eine Menge ſolcher Perſonen beyfallen, derer in kurzgefaſsten Noten erwähnt werden könnte. — Die Familie *Ocksner*, von welcher im Anfange des Jahrs 1807. noch acht Bürger lebten, iſt durch ein Verſehen ganz vergeſſen; auch iſt ihm ein Küfer, *Joh. Nägeli*, entgangen. Einiges von demjenigen, was wir über ſeinen vorjährigen Etat bemerkten, iſt verbeſſert, aber doch noch nicht alles. D. Häſeli z. B. iſt auch Superintendent zu Bernburg; Dr. Stolz iſt auch Profeſſor zu Bremen; der Chorherr Johannes Tobler iſt nicht erſter, ſondern zweyter Archidiakon, am Münſter, ungeachtet er den Anciennetätsrang vor dem erſten hat. Auffallend iſt die groſse Anzahl von *Anſäſſen* aus dem Canton Zürich, aus andern ſchweizeriſchen Cantonen, aus Frankreich und aus andern Staaten, die jetzt in Zürich wohnen. Auch daran nimmt man wahr, daſs eine *Revolution* Helvetien heimgeſucht hat, und wir wollen hier nicht unterſuchen, ob dieſe Menge „*fremden Volkes*," wie die Groſsväter der jetzt lebenden Bürger ſie genannt haben würden, zu den *geſegneten* oder zu den *ſchlimmern* Folgen der Staatsveränderung gehöre, die über die Schweiz ergangen iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, im literarischen Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes*, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens. Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 14. abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrg. *Zweyten* Bandes 1stes Stück. 1) *Ueber die Anwendung der schönen Künste bey dem öffentlichen Religionscultus;* von *Greiling*. Der Vf. sagt viel Treffendes über die Anwendung der schönen Künste, besonders der Baukunst, Malerey, Poesie und Musik, beym öffentlichen Religionscultus. Auch die Todtenäcker hält er mit Recht der schönen Gartenkunst empfänglich, und glaubt, dass auch hier Partieen für einen rehösen Luftwandler Statt haben könnten. Der Lehrstuhl des evangel. Lehrers verschmähe allen Prunk, und fordere Grösse, Erhabenheit und hohe Einfachheit; der Altar hingegen scheine der Pracht empfänglicher zu seyn. Hier sey es nicht unschicklich, dass der Prediger wohl auch in der Alba, oder in einem verschieden-colorirten Messgewande erscheine, weil er hier mehr Priester sey, u. s. w. Die nähern Bestimmungen des Vfs. verdienen mit Aufmerksamkeit nachgelesen, und mit der gehörigen Prüfung und Sonderung benutzt zu werden. Einige Gegensatze und Ausdrücke scheinen uns jedoch minder glücklich zu seyn. So werden z. B. unsere Kirchengesänge mit den *Liedern der Griechen am Bacchusfeste*, unsre Kirchen-Ceremonien mit den *Einweihungen* der Griechen *in die Eleusinischen Geheimnisse*, zum Nachtheile der erstern, parallelisirt. Der in den Bachusgesängen der Griechen herrschende wilde Taumel würde jedoch schlecht zu unsern Gottesverehrungen passen; und das reifere Zeitalter würde den eleusinischen Ceremonien auch nicht viel Geschmack abgewinnen können. S. 6. sagt der Vf.: „Wir rufen bey unserm Zusammenkommen den heiligen Geist an, dass er zu uns herabkomme; worin zugleich das Geständniss liegt, *dass wir uns nicht vom Flecke bemühen wollen.*" (!) Wenn der unsterbliche Sänger des verlornen Paradieses die himmlische Muse anruft, ihn zu begeistern, so wäre diess hiernach auch ein Beweis, dass er sich nicht habe vom Flecke bemühen wollen! 2) *Materialien zur Beantwortung der Frage: ist es besser, ein Stadt- oder Landpfarrer zu seyn?* von M. *Schulze* in Leipzig. Der Vf. stellt in diesen Materialien die vorzüglichsten Individualitäten des Stadt und Landpredigers im Allgemeinen zusammen, und zwar so, dass die Beantwortung der aufgeworfenen Frage immer verschieden ausfallen wird, je nachdem die Ansichten sind, welche jeder von den hier in Betrachtung gezogenen Einzelnheiten fasst. Uebrigens sind fast alle Ideen dieses Aufsatzes von andern entlehnt. 3) *Gedanken, die zweckmässigste Einrichtung der Einführungsreden betreffend;* vom Pred. *Müller* in Nenndorf. Recht gute, wenn gleich nicht neue, und hie und da längst ausgeführte Ideen! — 4) *Was ist populär im Vortrage der Religion?* von *Böhme*, Stiftspfarrer in Altenburg. Der Vf. holt etwas weit aus, sagt aber doch manches Anwendbare. Sein Stil hat nicht überall die nöthige Klarheit. Unbeschränkten Beyfall geben wir hingegen seinen Aeusserungen (S. 83) über den neuerdings gethanen Vorschlag, die Religion zu einem blossen Phantasiespiele zu machen. — Unter den *Verordnungen*, u. s. w. zeichnen wir die von *Altenburg*, S. 101. fg aus.

Dritter Jahrg. *zweyten* Bds. 2tes Stück. Nach dem Beschlusse der Abhandlung. 1) Was ist populär im Vortrage der Religion? und 2) Der Fortsetzung des *Briefwechsels zweyer Universitätsfreunde über Gegenstände der Homiletik und Liturgik;* von *Sauer*, findet man hier: 3) *Von den Hindernissen, welche durch das Patronatsrecht der Veredlung des Predigerstandes in den Weg gelegt werden, nebst dem Vorschlage an Deutschlands Fürsten, dieses Recht aufzuheben;* von *Künstler*, Collabor. Minist. zu Altenburg. Die Nachtheile, welche mit dem Patronatsrechte verbunden sind, und der Missbrauch, welcher mit diesem Rechte getrieben werden kann und bisweilen getrieben wird, sind hier mit den grellsten Farben hingestellt. Und allerdings gelangt manches minder würdige Subject durch Patrone zu einer guten

Digitized by Google

Pfarrſtelle; offenbar unwürdige Subjecte hingegen ſind in jedem wohlorganiſirten Staate gar nicht präſentabel, und werden von den Conſiſtorien und der Landesherrſchaft verworfen. Auf der andern Seite läſst ſichs aber auch nicht läugnen, daſs durch Patrone mancher treffliche junge Mann noch in den Jahren ſeiner Kraft befördert wurde, der bey ſolchen Conſiſtorien, wo nur die Länge der Dienſtzeit, die Anzahl der Kinder, das höhere Alter und Lamentiren des Supplicanten die wichtigſte Empfehlung ſind, noch in Jahr und Tag nicht befördert worden wäre. Auch dieſe Sache hat zwey Seiten! — Wie es aber *gerecht* ſeyn könne, wenn Hr. *K.* S 201. behauptet, den Patronen ihre hergebrachten *Rechte* zu entziehen, ſieht Rec. nicht ein. Warum nicht lieber *Reformation*, als *gänzliche Abſchaffung?* Man verwerfe nur die unwürdigen Subjecte, welche Patrone präſentiren, und gebe ihnen auf, würdige in Vorſchlag zu bringen, ſo iſt dem Miſsbrauche abgeholfen. Aber auch hier hüte ſich jedes autoriſirte Collegium, daſs ſich oft nur aus Hochmuth, und um Beweiſe ſeiner Wichtigkeit zu geben, an den Patronen reiben möchte, vor Chikane! Die S. 206. vorkommenden Syllogismen dürften ſchwerlich den reiflich Nachdenkenden überzeugen. 4) *Sophron und Alethophileth. Ein ſokratiſches Geſpräch über die Weisheit der Götter und der Menſchen, oder über das Verhältniſs der göttlichen und menſchlichen Natur zur Erkenntniſs ewiger und zufälliger Wahrheiten. Ein Beytrag zur Religion des Geiſtes im Geiſt!* von *G. S. Ritter* in Buttſtädt. Dieſer prüfungswerthe, an manchen intereſſanten Ideen reiche Aufſatz iſt keines Auszugs fähig. — Unter den *Vorſchlägen, Anſtalten, Verfügungen*, u. ſ. w. die dieſes Stück enthält, lieſet man mehrere mit froher Theilnahme.

Dritter Jahrg. *Zweyten* Bds. 3tes St. 1) *Ob und wie fern der Prediger in ſeinen gewöhnlichen öffentlichen Vorträgen ſich ſelbſt mit in Betracht bringen dürfe?* von *Dräſeke*, erſtem Pred. in Mölln. Nach den vom Vf. angegebenen nähern Beſtimmungen, tragen wir kein Bedenken, die aufgeworfene Frage mit ihm zu bejahen. 2) *Vorſchlag einer neuen, aber bibliſchen Theodicee (zur Prüfung!) als Fundament der religiöſen Parakletik;* von *J. D. Schulze*, Conr. in Luckau. Hauptſächlich eine kurze Darſtellung der von *Karl Witte* in einem Aufſatze, unter dem Titel: *Geſchichte des Einſiedlers Karlo in den Apenninen*, vorgetragnen Ideen, die ſich auf folgende Anſicht ſtützen: Gott hat die Menſchenwelt eben ſo einer höhern Geiſterwelt untergeordnet, als er die Thier-, Pflanzen-, Stein- und Erdenwelt einander, und alle zuſammen der Menſchenwelt untergeordnet hat. Der Allerhöchſte führt über das Ganze die Oberaufſicht, verſetzt von einer Klaſſe zur andern, und vergilt dadurch reichlich, was die Geiſter- oder Menſchenwelt etwa verfehlen haben möchte. Rec. geſteht, daſs ihn auch dieſe Anſicht nicht befriedigt habe, und daſs er ſich zu irgend einer *Theodicee* unfähig fühle. Er klügelt und rechtfertigt nicht, ſondern denkt mit dem ſel. *Moſes Mendelsſohn*: „anzubeten und wohlzuthun, iſt des Menſchen Beſtimmung!" 3) *Vorſchläge, die Verbeſſerung ſchlecht dotirter Pfarren durch Vacanzgelder betreffend;* von Pred *M — r* in N — f. Wo Predigerſtellen, wie der Vf. hier vorausſetzt, länger als ein halbes Jahr unbeſetzt bleiben, da iſt es recht gut, wenn die nach einem halben Jahre fallenden Vakanzgelder zur Verbeſſerung ſchlecht dotirter Pfarreien angewendet werden. Die nähern Beſtimmungen leſe man beym Vf. ſelbſt nach. 4) *Noch einige Gedanken über den Sinn der Forderung, daſs der Prediger ſich das Vertrauen ſeiner Gemeinde erwerben, und über die Art, wie er es erlangen ſolle;* von Pred. *Schloſſer* zu Drakendorf. Die Forderung an den Prediger: ſich das Vertrauen ſeiner Gemeinde zu erwerben zu ſuchen, kann man, mit Hn. *S.* ſo beſtimmen: „Suche bey deiner Gemeinde die Ueberzeugung von dir, als *einem in ſeinem Amte geſchickten, durchaus rechtſchaffenen, und ohne alle Rückſicht auf Gunſt und Vortheil wohlmeinenden Manne* hervorzubringen." Das Mittel ſich dieſes Vertrauen zu erwecken, ſetzt der Vf. in folgende drey Regeln: 1) arbeite deine Predigten treufleiſsig aus, 2) benutze deine Muſse zu einem ernſthaften Studium, 3) drücke deinen Bemühungen durch ein ſittliches Betragen das Siegel auf. — Rec. las dieſen, ſich auch durch Kürze des Vortrags empfehlenden Aufſatz mit Vergnügen. — Auch dieſes Stück ſchlieſst mit manchen beherzigungswerthen *Vorſchlägen, Anſtalten* und *Verfügungen*. Von dem *vierten Jahrgange* dieſes, von einem guten Geiſte beſeelten, Journals werden wir nächſtens Nachricht geben.

TECHNOLOGIE.

Erfurt, b. Hennings: *Oekonomiſche Technologie, oder vollſtändige Anweiſung zur Anlegung und Betreibung derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirthſchaft verbunden werden können.* Ein Handbuch für Landwirthe, Kameraliſten und Polizeybeamte, von *Joh. Chriſtoph Gottlob Weiſe*, Herzogl. Weimar. Landfeldmeſſer. *Dritter* Theil. 1804. 404 S. Mit Kupf. *Vierter* und *letzter* Theil. 1805. IV. u. 294 S. 8. Mit Kupf. (Zuſammen 3 Rthlr.)

Der Gehalt dieſer beiden Bände iſt dem der beiden erſten (A. L. Z. 1805. Num. 161.) ſo ziemlich gleich. Im *dritten Theile* werden S. 1 — 76. die *Eſſigbereitung*, S. 77 — 113. die *Gewinnung der Oele* und S. 114 — 390. *die Ziegelbrennerey* in chemiſch-techniſch- und hauswirthſchaftlicher Hinſicht mit aller Ausführlichkeit und Gründlichkeit beſchrieben, wozu eine Menge Hülfsmittel Anleitung geben. Ueberall ſchickt der Vf., ſo oft er einen neuen Gegenſtand vornimmt, hinlängliche phyſikaliſch-chemiſche Theorie, verbunden mit Reſultaten der Erfahrung voraus, worauf die techniſche Anwendung und ihr Gebrauch für die Wirthſchaftslehre gebauet wird. Beſonders iſt in dieſer Hinſicht reich der Artikel:

Oel,

Oel, bey welchem eine Menge Erfahrungen Anderer zum Grunde liegen, die vom Vf. berichtiget werden. Das Verfüfsen der ranzig gewordenen Oele durch Bleymifchung, die S. 89. fg. befchrieben wird, und gegen die der Vf. a. a. O. in der Note mit Recht eifert, fah Rec. in Holland und am Niederrheine oft. Auch wird das Ranzigwerden der Oele richtig und nach den neueften chemifchen Syftemen erklärt. Die Ziegelbrennerey, die ein eigenes Buch abgeben könnte, ift ebenfalls fehr zweckmäfsig abgefafst.

Der *vierte* und *letzte* Band enthält S. 1 — 73. *die Kalkbrennerey*, und S. 74 — 177. die Gewinnung der *Stein-* und *Braunkohlen*, wobey alle in Europa bekannte Arten phyfifch und technifch befchrieben werden. — S. 178 — 235. wird vom Torfgraben und der Zubereitung diefes Brennmaterials gehandelt, wobey zuletzt S. 236 — 286 der Vf. eine eigene *Abhandlung über Steinkohlen- und Torffeuerung* angehängt hat, die vielen ökonomifchen Beobachtungsgeift zeigt. Ein alphabetifches Realregifter und eine beffere Ordnung in Zufammenfetzung der Literatur, wird ungern vermifst.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Geographifches ftatiftifches Lexikon von Oberfachfen und der Ober- und Niederlaufitz*, u. f. w. *Vierter* Band. 1803. 1 Alph. 2 Bog. *Fünfter* Bd. 1804. 1 Alph. *Sechster* Bd. 1805. 1 Alph. *Siebenter* Bd. 1805. 1 Alph. *Achter* und *letzter* Bd. 1807. 1 Alph. u. 3 Bog. in 8. (10 Rthlr. 8 gr.)

Bey der Anzeige der vorhergehenden drey Theile diefes geographifchen Lexikons (A. L. Z. 1802. Num. 350.) haben wir unfern Lefern von der Einrichtung und dem Werthe deffelben die nöthige Nachricht ertheilt. Es liefs fich vorausfehen, dafs diefes Werk, nach dem angelegten Plane, eine ziemliche Anzahl von Bänden ausmachen werde, und wir fanden daher für rathfam, die Anzeige der bisher von Jahr zu Jahr erfchienenen Bände bis zur gänzlichen Vollendung deffelben zu verfparen. Die möglichfte Vollftändigkeit diefes Wörterbuchs giebt demfelben einen vorzüglichen Werth, und gewährt dem Freunde der Länderkunde ein brauchbares Handbuch zum gefchwinden Auffinden aller und jeden Städte, Schlöffer, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüffe, Seen u. f. w., welche in dem Oberfächfifchen Kreife und in der Laufitz gelegen find und zum Theil, je nachdem es die Hülfsquellen verftatteten, mit mehr oder minderer Ausführlichkeit befchrieben werden. Von ganzen Fürftenthümern, Graf und Herrfchaften, von den verfchiedenen Kreifen, wichtigen Städten und andern merkwürdigen Ortfchaften lieft man nicht nur, in zweckmäfsigen Auszügen, gute hiftorifche Befchreibungen, fondern es werden auch von ihren politifchen, ftatiftifchen und merkantilifchen Verhältniffen die wiffenswürdigften Nachrichten mitgetheilt, die dem Lefer von ihrem ehemaligen Zuftande eine kurze Ueberficht geben. Neue ftatiftifche Angaben darf man freylich von diefem Wörterbuche um fo weniger erwarten, da die mitgetheilten Notizen nur aus folchen Länderbefchreibungen hergenommen worden, welche fchon vor 10 und mehr Jahren über Sachfen, Brandenburg, Pommern, u. f. w. herausgekommen find. In diefem Zeitraume haben fich nun, befonders in ftatifcher Hinficht, eine Menge Veränderungen zugetragen, die der Herausgeber entweder aus den neueften Schriften, oder aus den Quellen felbft hätte aufluchen müffen, um feinem Wörterbuche neben der Vollftändigkeit auch die möglichfte Richtigkeit zu verfchaffen. Indeffen wiffen wir fehr wohl, dafs diefer Forderung unendlich viel Schwierigkeiten im Wege ftehen, und dafs es bey einem fo weit umfaffenden geographifchen Unternehmen unbillig feyn würde, die Fehler und Mängel ohne Schonung zu rügen.

Die wichtigften und auch am ausführlichften bearbeiteten Artikel, die in den vorliegenden 5 Bänden vorkommen, find: Hohenftein, Jena, Kamin, Koburg, Leipzig, Mansfeld, Meifsen, Naumburg, Neumark, Oberlaufitz, Pirna, Pommern, Potsdamm, Quedlinburg, Querfurth, Reufsen, Saalfeld, Sachfen, Schönburg, Schwarzburg, Stettin, Stollberg, Stralfund, Torgau, Vogtland, Weimar und Wittenberg. Wir verkennen die Sorgfalt und die Genauigkeit nicht, welche der Herausgeber, fo weit nämlich feine Quellen reichten, überall angewendet hat, um den Lefer in Stand zu fetzen, fich von jedem Lande und von jedem Orte einige Kenntnifs zu verfchaffen. Wir find aber doch hin und wieder auf manche Nachrichten geftofsen, die einige Abänderungen leiden und zum Theil durch die neueften Angaben berichtiget werden müffen. Wir rechnen dahin folgendes: zum Fürftenthum Coburg Saalfeld gehöret der (S. 490.) angegebene $\frac{1}{8}$ Theil an dem Amte Römhild nicht mehr, indem derfelbe 1805. an das herzogl. Haus Gotha, gegen deffen $\frac{1}{12}$ Theil an dem Amte Themar vertaufchet wurde; die, mit 120000 Rthlr. angegebenen Einkünfte diefes Fürftenthums betragen jetzt weit mehr, und belaufen fich auf 424400 fl. Rheinl. Auch die hier befchriebenen Landescollegia find, feit dem Jahre 1801., fehr wefentlich verändert und ganz neu organifirt worden. Das geheime Rathscollegium befteht nicht mehr aus *drey* geheimen Räthen, fondern aus *einem* dirigirenden Miniftr. Das Conliftorium und das Kammercollegium find aufgehoben, und machen, unter dem Namen: *Landesregierung*, nur *ein* Collegium aus, zu deffen Reffort die Polizey und Landeshoheitsfachen gehören; die Juftiz, fo wie das Lehnwefen, wird von einem eigenen Collegio befsorgt, welches zwar auch den Namen Landesregierung führt, aber durch den Zufatz: als Juftizcollegium oder Lehnhoff, fich von jenem Tribunal unterfcheidet. Im J. 1806. wurde auch ein Appellationsgericht errichtet, welches aus 1 Präfidenten und 2 Räthen befteht. Das vormals getrenn.

Digitized by Google

getrennte Civil- und Centamt ſind jetzt mit einander vereiniget; auch gehören zu demſelben nicht mehr die Gerichte Rodach und Neuſtadt, deren jedes dermalen ein beſonderes Amt ausmacht. — Was (S. 508.) von dem alten Namen der Feſtung Coburg geſagt wird, iſt hiſtoriſch unrichtig. Sie hieſs weder im J. 1207. noch ſonſt jemals *Trufaliſtadt*, ſondern kommt ſchon in einer Urkunde vom J. 1057. unter dem Namen *Coburg* vor. — *Liebenſtein* liegt nicht im Fürſtenthum Coburg, Meiningen. Antheils, ſondern in dem ſeit 1680. gegründeten Fürſtenthum Meiningen; auch fehlt es dem dortigen Geſundbrunnen, wie der Herausgeber ſagt, keinesweges an Gebäuden zur Bewirthung der Brunnengäſte, indem der 1803. verſtorbene Herzog Georg zu S. Meiningen, während ſeiner Regierung, zu dieſer Abſicht ſo rühmliche Anſtalten getroffen hat, dafs dadurch der Geſundbrunn in groſse Aufnahme gebracht worden. — *Ludwigsburg* oder *Lauterburg* gehört nicht mehr dem Hauſe S. Gotha, ſondern wurde von demſelben 1804. durch Vergleich an S. Coburg abgetreten. — Die Angabe des Flächenraums und der Menſchenzahl der *Mittelmark* iſt unrichtig. Erſterer beſteht in 251½ Quadratmeilen, und die Volksmenge belief ſich im J. 1801. zuſammen auf 555086 Seelen. (S. *Bratrings* Beſchr. der Mark Brandenburg, 2ter Th.) — Die *Neumark* beträgt keine 220, ſondern nur 206 Quadratmeilen. — Das Senioratsamt *Oldisleben* war urſprünglich ein Benedictinerkloſter und kam nach deſſen Saecularisirung, nicht erſt 1591., ſondern ſchon 1554. durch dem Naumburger Vertrag, an die S. Erneſtiniſche Linie. Bald darauf (1555.) vertauſchten es die drey Söhne Kurfürſt Johann Friedrich, gegen die Henneberg. Herrſchaft Römhild, an die Grafen von Mansfeld, von welchen es Herzog Friedrich Wilhelm 1591. käuflich wieder an das Haus Sachſen brachte. Bey der Erzählung der 1772 über den Genufs dieſes Senioratsamtes entſtandenen Controvers, vermiſſen wir die Nachricht, dafs die Wiederſprüche der regierenden fürſtlichen Häuſer, welche keinen appanagirten Prinzen dabey zulaſſen wollten, durch ein Reichshofrathsconclufum vom J. 1773. verworfen, und der Genufs dieſes Amtes dem Prinz Friedr. Joſeph zu Hildburghauſen zuerkannt wurde. (S. Weiſsens Muſeum der Sächſ. Geſch. III. Bd. 2tes St. S. 29.). — Von *Pommern* werden intereſſante ſtatiſtiſche Nachrichten über Natur- und Kunſtproducte, über den bedeutenden Seehandel u. dgl. m. mitgetheilt; aber die Seelenzahl iſt nicht richtig. Preufsiſch Pommern hatte im J. 1797. in den Städten und auf dem Lande 472957 Civileinwohner, und mit dem Militär betrug die Hauptſumme 490 000 Seelen. Bey *Schwediſch Pommern* wird S. 482. ganz irrig noch des Appellationsgerichtes zu Wismar erwähnt; — dem Herausgeber durfte es nicht unbekannt ſeyn, dafs Wismar 1803. an Mecklenburg-Schwerin abgetreten worden. — So ausführlich der Artikel: *Potsdam* beſchrieben iſt, ſo müſſen doch noch manche Angaben berichtiget werden. So iſt z. B. die S 585 erwähnte groſse Colonade in dem Garten Sansſouci nicht mehr vorhanden, ſondern 1 97. demolirt worden. Bey der Angabe der Seelen und Hauſer iſt das Jahr 1785. angeführt; man hat aber eine ſpätere Angabe von 1797, wo man 26690 Seelen und 1574 Hauſer zählte. — Bey *Querfurt* liegt Römers Staatsrecht zum Grunde; aber manche ſeiner Nachrichten bedürfen noch einiger Berichtigungen, welche der Herausgeber leicht auffinden konnte, wenn er die geographiſche Beſchreibung des Fürſtenthums Querfurt in *Weiſs'ens Muſeum für die ſächſ. Geſchichte*, hätte benutzen wollen. — Von *Saalfeld* werden im 7ten Bande S. 255. die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe ganz richtig bemerkt, welche nach dem Erbvergleich von 1680., in Anſehung dieſes Fürſtenthums zwiſchen den herzogl. Häuſern S. Saalfeld und S. Gotha ſtatt gefunden haben; Rec. weifs aber aus guten Quellen, dafs jener *nexus gothanus* durch einen, wiewohl noch nicht öffentlich bekannt gemachten, Vertrag von 1805. ganz aufgehoben und von S. Gotha alle ſeit 1680 im Saalfeldiſchen ausgeübten *jura ſublimiora* an S Coburg, gegen Abtretung einiger dortigen Ortſchaften, überlaſſen worden. — Unter der Rubrik *Sachſen*, findet man eine gedrängte Ueberſicht der natürlichen Beſchaffenheit, der Geſchichte, der ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der ſächſiſchen Lande gegen Kaiſer und Reich, der innern Verfaſſung der Kur- und Herzogl. Häuſern und anderer Gegenſtande, die dem Leſer zu allgemeiner Vorkenntnifs dieſes groſsen Landes dienen: Aber auffallend war es Rec. am Schluſſe dieſes Artikels, die ſchon vor mehrern Jahren verſtorbenen Herzoge *Ernſt Ludwig*, zu S. Gotha, *Auguſt Friedrich*, *Karl Wilhelm* und *Georg Friedrich Karl*, zu *S. Meiningen* und *Ernſt Friedrichen* zu S. Coburg-Saalfeld, als noch wirklich am Leben ſich befindende Regenten, aufgeführt zu ſehen. Der Herausgeber hätte ſich doch wohl die Mühe nehmen können, nur einen genealogiſchen Kalender vom J. 1805. (wo er dieſen Band herausgab) zu Rathe zu ziehen, um die damals lebenden Regenten der fürſtl. ſächſ. Häuſer zu erfahren. — Die *Ukermark* enthält nach den neueſten Berechnungen nicht 62, ſondern 67 Quadratmeilen. Auch die Angabe der Volksmenge vom J. 1786. iſt nach einer ſpätern Zählung vom J. 1801. dahin zu berichtigen, dafs ſich damals in den Städten 29487, auf dem Lande 65276, und vom Militär 4859 Seelen befunden haben. — Dieſe wenigen Bemerkungen möchten wohl zur Genüge beweiſen, dafs dieſes geographiſche Wörterbuch noch mancher Verbeſſerungen bedürfe, und beſonders in Rückſicht des *gegenwärtigen* Länderzuſtandes, eine weit ſorgfältigere Bearbeitung erfordere.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akad. Buchh.: *Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde*, herausgegeben v. D. *Just. Chr. Loder*. Vierter Bd. 1 bis 4. St. 1806. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Enthält: 1. authentiſche Nachricht von der chirurgiſchen Pepiniere zu Berlin, vom Director derſelben Hn. G. Chir. *Göricke*. Sie beſtand aus 1 Curator, 1 Director, 1 Ober Staabschirurgus, 4 Staabschirurgen, 81 Zöglingen und einer unbeſtimmten Menge Volontärs und Compagniechirurgen. Hr. Geh. R. Loder hat einer Sitzung dieſer Schule beygewohnt und bezeigt ſeinen Beyfall. Rec. glaubt, daſs dieſe Einrichtung recht wohlthätig und nützlich ſey; ſie war aber auch höchſt nothwendig für eine Armee. Bis vor dem Kriege waren mehrere, ja wohl die meiſten, Compagniechirurgen ganz unglaublich ſchlecht belehrt, und doch durften ſie über Leben und Geſundheit ihrer Compagnieen oder Escadrons ſchalten und walten. 2. Ueber D. *Beers* Antwort zur Vertheidigung ſeiner Handgriffe, die Staarlinſe ſammt der Kapſel auszuziehen, von *J. A. Schmidt* zu Wien. Hr. S. zeigt das Unzulängliche derſelben und das Ungewiſſe der Beerſchen Vorrichtung überhaupt. 3. Mediciniſch-chirurgiſche Erfahrungen über den Nutzen des Galvanismus vom Hofr. *Lafontaine* in Warſchau. Das Reſultat des Vfs. wollen wir geben, wie es S. 41. ſteht: die Verſuche haben gelehrt, daſs der Galv. mehr wirke, als die ſonſt gewöhnliche Elektricität, daſs er aber kein Univerſalmittel ſey, daſs er überall, wo eine Stagnation von Säften iſt, die beſte Hülfe leiſte, daſs er in Ohrkrankheiten mehr helfe, als alle bisjetzt bekannten Mittel, eben ſo im ſchwarzen Staare; doch in Augenkrankheiten überhaupt nicht ſo viel als in Ohrkrankheiten. Bey kalten Kniegeſchwülſten und Scropheln helfe er wenig, und wo ein ſpecifiſches Miasma vorhanden iſt, gar nichts. (Andre zuverläſſige Beobachter haben bey weitem ungünſtigere Zeugniſſe für denſelben abgelegt, und zu dieſer letzten Klaſſe gehört auch Rec.) 4. Mediciniſch-chirurgiſche Beobachtungen von D. *Rademacher* zu Goch bey Cleve. Lähmung der untern Extremitäten durch Elektricität geheilt. (Unvollendet und weitläuftig erzählt, wie man vom ſchreibſeligen Vf. gewohnt iſt.) Halbſeitige Lähmung des Geſichts hauptſächlich durch Merkurialmittel geheilt; Eiterſammlung unter den Bruſtmuskeln. 5. Beſchreibung einer Maſchine zur Einrichtung des verrenkten Oberſchenkels, von *Schmidt*, Prof. Ch. zu Dresden. Eine veränderte Mennel-, oder Schneiderſche Maſchine, welcher Hr. L. ein günſtiges Zeugniſs giebt. 6. Geſchichte eines merkwürdigen Hirnſchalenbruchs und glückliche Heilung derſelben durch den Trepan, von *Wagner* zu Balingen im Wirtembergiſchen. Der Herausgeber räth, bey der Operation die Ohren mit Baumwolle zu verſtopfen; Rec. zweifelt aber, ob damit der Zweck, die ſchnurrende Empfindung beym Trepaniren zu vermindern, erreicht werde. Jene Empfindung gelangt nicht durch das äuſsere Gehör zur Vorſtellung, ſondern durchs Gefühl. 7. Vorſchlag zu einer neuen Operationsart der durch Kothverhärtung eingeklemmten Darmbrüche: von D. *Jonas* zu Montjoie. Man ſoll einen ſehr dünnen Trokar in den Bruchſack ſtoſsen, und durch erweichende Injectionen ſuchen, den verhärteten Unrath aufzulöſen und durch die Trokarröhre herauszubringen. (Obgleich der Aufſatz mit groſsem Verſtande geſchrieben und vom Herausgeber für anwendbar in beſtimmten Fällen gehalten wird: ſo fürchtet Rec. doch, daſs die Ausführung nicht glücken werde.) 8. Ueber die Heilung der groſsen Verletzungen der Knochen ohne Amputation, und daſs auch bey der gewöhnlichen Trennung des Ellenbogengelenks die Verſtümmelung vermieden werden könne, vom verſtorbnen D. *Stöller* zu Langenſalz. Beweiſt eher die Gröſse der Heilkräfte des Organismus, als die richtige Anwendung der Regeln der Kunſt. Der Herausgeber hat mehrere kurze, aber wichtige Anmerkungen beygefügt. Noch empfiehlt dieſer Aufſatz beſonders die äuſserliche Anwendung der Eſſentia galbani, more majorum. 9. Bruchſtücke aus der Geburtshülfe von D. *Wigand* zu Hamburg. Rec. kann auf die Arbeiten des vielſchreibenden und von Eingenommenheit nicht freyen Vfs. keinen gro-

Digitized by Google

grofsen Werth legen. Der Vf. ſpricht immer viel von ſeiner grofsen Erfahrung, er iſt ſogar, nach S. 125. der Nothanker von 8 Hebammen; dennoch widerſprechen ſeine Angaben oft andern ſichern und zuverläſſigen Beobachtern. Hier handelt er vom Anlegen der Zange bey noch ſtehender Blaſe, und von einem noch unbekannten Zeichen, woraus man in den meiſten Fällen erkennen kann, ob die wahren Waſſer ſchon verlaufen ſind. Es müſſen dabey beſonders die Umſtände genau erörtert werden, die die Anlegung der Zange bey ſtehenden Wäſſern und ungeſprengten Häuten anzeigen oder rechtfertigen. Das neue Zeichen beſteht darin: Wenn die kleine Hauttaſche, die ſich faſt (!) jedesmal im Muttermunde zeigt, ſo oft falſche Waſſer abgefloſſen ſind, wenn dieſe ſich unter den Wehen verengt, mit ihrem Rande ſtraff, wie eine Saite, angezogen wird und den Finger feſt umſchlieſst: ſo ſind die wahren Waſſer noch nicht abgegangen. Aeuſserſt ſelten findet man nach dem Abfluſſe der Waſſer eine ſolche Taſche oder Falte, und ſie iſt allemal, auch unter der Wehe, ſchlaff. Die 2 Abhandlung ſpricht von einigen Cautelen und Regeln bey den Tractionen der Zange, welche ganz gut, aber gröſstentheils ſchon bekannt ſind. 10. Obductionsbericht über eine Selbſtentleibung, vom Herausgeber. Eine ſehr ſchöne Auseinanderſetzung von grauſamem Wüthen gegen ſich ſelbſt! 11. Kurze Nachrichten und Neuigkeiten von Abſceſſen nach Blattern, einer Lähmung der Harnblaſe durch Galvaniſiren geheilt, einem Urinhalter, den Hyſteroplaſmen und Pelvinarien, und einigen Unbedeutenheiten. *Zweytes St.* 1. Alcali und Opium, als ſichre Heilmittel gegen den Wundſtarrkrampf, durch (eine einzige) Erfahrung beſtätigt von D. *Behrens* zu Frankfurt. Möchten wir doch recht viel zur Beſtätigung dieſer Wirkſamkeit leſen! 2. Ueber die Vergröſserung des beym Blaſenſteinſchnitt zu klein gerathnen Schnittes, von D. *Klein* zu Stuttgart. Der Vf., ein erfahrner Lithotom, lehrt die Zuläſſigkeit und Verrichtungsweiſe deſſelben, die letzte mittelſt eines gewöhnlichen Scalpells durch die Vorſteherdrüſe. 3. Geſchichte eines tödtlichen Sturzes von einer Höhe, wovon die Erklärung problematiſch iſt, von D. *Fiſcher* (vormals Prof. zu Jena). 4. Beſchreibung einer neuen Zungenbandſchere, von Prof. *Schmitt* zu Wien. Wenn das Zungenlöſen nothwendig iſt, mag dieſe Schere ein gutes Inſtrument dazu ſeyn. 5. Beobachtung eines am 6. Tage tödtlich abgelaufenen Bruchs des letzten Rückenwirbelbeins von *Preiß*, Regim. Chirurg. zu Salzburg. Auszugsweiſe ſchon in der Salzburgiſchen med. chirurg. Zeit. mitgetheilt. 6. Beobachtung einer ſonderbaren lymphatiſchen Geſchwulſt der Oberkinnlade, von *Gerlach*, Regim. Chir. zu Königsberg, zeigt, dafs ſich auch ein erfahrner Arzt täuſchen könne, aber getäuſcht ſich auch wieder zu helfen wiſſe. Die Geſchichte iſt kurz, aber lehrreich. 7. Beobachtung eines ſehr grofsen Mutterpolypen, wobey Schwängerung und völliges Reifwerden der Frucht ſtatt fand, von D. *Hartog* zu Hervorden. Für die Geburtshülfe wichtig. 8. Geſchichte einer Waſſerſucht der Gebärmutter, welche durch die Punctur gehoben ward, von D. *Wirer* zu Wien. Die Flüſſigkeit wog 32 Pfund. Die Kranke blieb bis jetzt, 10 Monate nach der Operation, geſund. 9. Geſchichte einer Wendung bey vorliegendem Rücken und eingeriſſener Mutterſcheide, nebſt einigen Bemerkungen über Milchverſetzungen, von D. *Michaelis* zu Hamburg. Eine ſehr beſchwerliche Entbindung. Die Frau ſtarb, ungeachtet der thätige Vf. alles aufbot, um ſie zu retten. Der Vf. erzählt gut, aber viel zu weitläuftig, und, wie es ſcheint, manches aus der Erinnerung. 10. Geſchichte eines vom gewöhnlichen Gang abweichenden Kindbettfiebers von D. *Wendelſtädt* in Wetzlar. Rec. findet nicht viel Beſondres in dieſer Geſchichte; dergleichen ſchleichende Nervenfieber mit Milchverſetzung nach dem Unterleibe hat Rec. leider mehrere geſehn. 11. Geſchichte eines Vorfalles der Mutterſcheide, welcher durch üble Behandlung der Hebamme in tödtlichen Brand überging, von D. S. Der Vf. zeigt ſich dabey als einen geſchickten Geburtshelfer. Er gehört auch, wie die meiſten *praktiſchen* Geburtshelfer, zu denen, welche die Nachgeburt nicht unbedingt der Natur überlaſſen. Rec. hält dieſen Aufſatz für wichtig. 12. Ueber den Gemüthszuſtand eines Mörders, vom verſtorbnen *Metzger* zu Königsberg. Bündig abgefaſst, wie man vom Vf. gewohnt iſt. Man fand an dem Mörder weder das Organ des Diebsſinns, noch das des Mordſinns. 13. Kurze Nachrichten. Ungewöhnliche Urſache des Ileus, vom Prof. *Ploucquet*. Ein ſpitziger Knochen hatte den Darm durchbohrt. Nutzen des Steinöhls (in- und äuſserlich angewendet) bey unwillkürlichem Harnen, von *Feichtmeyer* zu Weiſsenhorn. *Drittes St.* 1. Beſchreibung einer neuen Art von Schienen, von *J. M. Laurer* zu Baireuth. Sie ſind von Lindenholz, nicht zu breit, in eine Verbindung gebracht, wie ungefähr die Strohfiedeln. Hr. L. findet ſie ſehr gut, und Rec. kann die Brauchbarkeit ähnlicher Schienen bezeugen. 2. Ueber den Bruch des Oberſchenkelbeines, beſonders aber über den ſchiefen Bruch deſſelben und die Methode, ihn zu heilen, von *Ebendemſ.* Der Vf. hat vier Fälle zum Grunde gelegt, aus denen ſich die Nützlichkeit der Maſchine ergibt. Wir können ſie nicht beſchreiben, ſondern müſſen auf den Vf. ſelbſt verweiſen. 3. Beſtätigung der trefflichen Wirkung der Arnicawurzel und des Kamphers im Brande, von *Redlich* und *Kauſch* zu Militſch. Zwey, drey Unzen Kampher auf ein Medicinalpfund Brey von Arnicawurzel, waren die Miſchung. 4. Chirurgiſche Beobachtungen von *Nickſius* zu Danzig. Kalter Brand an den Füſsen. (Schwerlich waren die in- und äuſserlich von dem Kranken ſelbſt angewandten Mittel die Urſache; vielleicht war es ein Brantweinſäufer, wie Rec. ein paar ähnliche Fälle geſehen hat. Ueber die andern Fälle erfährt man nichts beſondres.) Merkwürdige Geſchichte einer auſserordentlich grofsen Geſchwulſt von ſarcoma-

Digitized by Google

comatöſer und beynahe ſcirrhöſer Art, welche durch einen dreiſten Einſchnitt und hierauf erfolgte langſame Eiterung glücklich geheilt wurde. Eine allerdings intereſſante Geſchichte. 5. Geſchichte einer glücklich geheilte Schuſswunde, bey welcher die Kugel den Schenkel durchbort hatte und in den Hodenſack gedrungen war, von D. *Heſſelle* zu Wien. Die Kugel war im Scroto am Anfange des Dammes liegen geblieben. Der Kranke genaſs. Eine Kur, die dem Vf. Ehre bringt. 6. Bemerkungen über Lautenſchlägers Zahninſtrument und Bohrmaſchine von *Calmann Jacob* zu Hildesheim. Der Vf. empfiehlt vornehmlich den Geiſsfuſs zum Herausnehmen der Zahnwurzelreſte. Die Bohrmaſchine muſs man an den Zähnen ſelbſt prüfen. So viel Rec. deren ſah, ſo fehlerhaft, unnütz, ja ſchädlich waren dieſelben. Auch Hn. *Schmidts* Zahneinſetzen taugt nichts. 7. Beobachtung eines Hydrops hydatidoſus nebſt Leichenöffnung, von D. *Schweikert* zu Wittenberg. Wahrſcheinlich nach Schlägen auf den Unterleib entſtanden. Eine recht inſtructive Section. Die Eingeweide des Unterleibes waren ſehr fehlerhaft. 8. Beſchreibung einer Fuſsſchwebe mit einem Ausdehnungsapparate, von *Schmidt* in Dresden. Sie ſoll beſonders bey complicirten Knochenbrüchen brauchbar ſeyn. Die Hauptſache iſt dabey der Ausdehnungsapparat, deſſen Anwendbarkeit man erſt verſuchen muſs. 9. Geſchichte eines durch die Stütziſche Methode glücklich gehobnen Wundſtarrkrampfes, von D. *Wilde* zu St. Gallen. Es iſt lobenswürdig, die Verſuche mit dieſer Methode fortzuſetzen. 10. Zuſatz zu der Abhandlung des Hofm. *Klein* über Steinſchnitt, vom Herausgeber. Eine gut motivirte Kritik verſchiedner Eigenheiten des geſchickten Hn. Kl. 11. Ueber die Löſung der Nachgeburt, wiederholte Erwägung dieſes wichtigen Gegenſtandes von D. *Fiſcher* (ſonſt) zu Jena. Ein ſchwerfälliger Aufſatz, wie faſt alles, was der Vf. ſchreibt. Er ſtellt den Grundſatz auf, daſs man nur dann die Nachgeburt löſen ſolle, wenn dieſelbe, bey lange verſpätetem Abgange, durch ein leichtes Manual und ohne Gewalt gelöſet, ganz und unzerſtückt, oder wenigſtens doch am letzten Ende völlig in allen ihren Theilen herausgebracht werden kann. Mit Recht räth der Vf. zur Löſung bey anhaltendem Blutfluſſe. Dieſs kann nicht laut und oft genug geſagt werden. 12. Etwas über die beſchleunigte Entbindung von D. *Pipern* zu Artern. Der Vf. will ſie als Regel bey Blutabgang in den letzten Monaten der Schwangerſchaft unternommen haben, worin er zu weit geht. Rec. erinnert ſich mehrer ſolcher Blutungen, welche ſich auf die glücklichſte Weiſe mit einer ganz natürlichen Geburt endeten. 13. Kurze Nachrichten. Beſtätigung der guten Wirkungen des Cosmiſchen Mittels bey Krebs im Geſichte, von D. *Schmalz* zu Pirna. (Auch Rec. kann ſie beſtätigen.) Ein Speichelſtein als Urſache heftiger Zahnſchmerzen, von *Hirſch*. Merkwürdige Verhärtung im Unterleibe und Unordnung in der Menſtruation von Würmern entſtanden, von *Hensig* zu Lemberg. Nützliche Anwendung der Zinkblüthen zur Verhütung des Abortirens, auch etwas von Entſtehung der Mutterpolypen. Geburt von zuſammengewachſenen Zwillingen von *Schäffler* zu Ebingen. *Viertes St.* 1. Bemerkungen und Beobachtungen über den Blaſenſteinſchnitt, vom Hofm. *Klein* zu Stuttgart. Ein lehrreicher Aufſatz; der Vf. iſt ſehr gegen den zweyzeitigen Schnitt, und hat ſich zur Regel gemacht, den Stein, wenn es irgend möglich iſt, ſogleich auszuziehen. Nichts würde ihn, ſagt er, von dieſer Regel abzugehn vermögen, als eine Verwachſung des Steins, bey deſſen Lostrennung die Blaſe zu ſehr leiden möchte — ein höchſt ſeltner Fall. Schüchtern iſt derſelbe auch wegen zurückgelaſſener Steinſtücke, welche Urſache zu wiederholten Operationen abgeben können. Seltner ſcheint dieſs bey Weibs-, öfter bey Mannsperſonen zu geſchehn; ſo wie bey erſtern die zweyzeitige Operation anwendbarer zu ſeyn ſcheint, als bey letztern. Der Vf. macht einige Bemerkungen über des Herausgebers Vorſchläge, welche Rec. geneigt machen, Hrn. K. mehr Erfahrung zuzutrauen und auf deſſen Seite zu treten. Hr. K. hat die Operation 37 mal gemacht. 2. Beobachtung einer Chemoſis, zu welcher ſich Eiterung mit Beinfraſs im hinterſten Theil der Augenhöle geſellte, von D. *Richter* zu Hannover. Eine ſchreckliche Folge des Tanzes und einer bey demſelben ſtatt gefundnen Erkältung! 3. Anzeige eines mehrmals glücklich angewandten Mittels zur Stillung der nach ausgenommnen Zähnen entſtandnen Blutung, von *Calmann Jacob* zu Hildesheim. Bade- oder Waſchſchwamm, der nicht zu porös iſt, keilförmig zugeſchnitten, in zerfloſſenes Wachs geweicht (?) und in die Höhle gebracht. (Ohne Wachs möchte wohl das Mittel noch wirkſamer ſeyn.) 4. Groſser Abſceſs im Auge eines Kindes, beobachtet von D. *Thilenius* (dem Jüngern) zu Lauterbach. Glücklich geheilt. 5. Vagitus uterinus, von *Ebendemſ.*. Den Muttermund vollkommen geöffnet, den Kopf in der Krönung, mit dem Geſichte nach dem rechten Darmbeine zugekehrt, ſuchte der Vf. durch Einbringen des rechten Zangenlöffels in der entgegengeſetzten Seite des Beckens das Geſicht in den ſchiefen Durchmeſſer zu wenden. Der Vf. ſprengte die Blaſe, brachte den linken Zangenlöffel ein, war aber nicht im Stande, ihm eine gute Lage zu geben, auch nicht die Zangenlöffel über einander zu wechſeln. Indem er die Zangenlöffel unverrückt in ziemlich divergirender Richtung feſthielt, hörte er 5 bis 6 mal dumpf wimmern, dieſs hörten auch der Ehemann und eine Nachbarin. Als der Vf. ſuchte, dem linken Zangenlöffel eine beſsre Lage zu geben, hörte er zum zweytenmale und länger jenes Wimmern und fühlte ſogar (!) am rechten Zangenſtiele correſpondirende Bewegungen, wie ſie das beym Winſeln nöthige (?) Oeffnen und Schlieſsen des Unterkiefers und das Steigen und Fallen der Bruſt (?) und Achſeln (??) mittheilen muſste. (Und dennoch kann ſich Rec. nicht von der Wahrheit des Wimmerns überzeugen. Bey der Anwendung der Zange und jeder

Digitized by Google

jeder Hülfsleiſtung in der Entbindung entſtehen allerley Töne in dem mit weichen, ſchmierichten Theilen angefüllten engen Raume; leicht kann man ſich täuſchen! Wenn der Vf. nicht mit den Zangenlöffeln einigen Raum hatte, wie ſollte die Bruſt ſich ausdehnen können? Welche Bewegung des Kiefers und des Thorax hätte es ſeyn müſſen, um ſie an der Zange zu fühlen? War die Zange ſo tief eingebracht, das widerſpricht dem Obigen; auch war ja die Zange zwiſchen Hals und Achſel, S. 641. eingebracht. Kurz es ſind auch in dieſer Geſchichte einige Probleme, und es gehören durchaus noch mehrere Beobachtungen dazu, ehe etwas entſchieden werden kann. Aber ja wahrhafte und richtige, da dieſs Phänomen von ſo groſsem Einfluſſe auf die gerichtliche Arz. Wiſſenſch. iſt!!) 6. Merkwürdige Geſchichte einer wahrſcheinlichen Arſenikvergiftung durch eine von einem Olitätenhändler erkaufte Arzney mit Sectionsbericht, vom Prof. *Remer* zu Helmſtädt. Eine weitläuftige Geſchichtserzählung, welcher es deſſen ungeachtet hier und da an Licht und Deutlichkeit fehlt. Manche Sätze ſind zu unbeſtimmt z. B. S. 639. der ſonderbare Geruch, manche ſo undeutlich, daſs man nicht weiſs, was der Vf. eigentlich ſagen wollte z. B. S. 650. Die Leiche durfte nicht im Sarge gelaſſen, die Sugillation S. 651. noch genauer unterſucht werden. Wenn der Zuſtand des Uterus, S. 653. für Product der Fäulniſs ausgegeben wird, warum nicht mehreres z. B. das Ausſehen der Dünndärme. Ueberhaupt iſt die ganze Stellung des Erfundes ziemlich verworren und das Reſultat, wie auch der Vf. angibt, ungewiſs. Den Fleiſs, womit die Unterſuchung geführt iſt, verkennen wir jedoch nicht. 7. Kurze Nachrichten. Eine, mit glücklichem Erfolge unternommne, Ausrottung eines offnen Bruſtkrebſes, von *Schrey* zu Dresden. Beſtätigung der Wirkſamkeit des von D. *Wigand* empfohlnen Mittels bey eingeklemmten Brüchen, von D. *Seeburg* zu Zörbig. Das Mittel beſteht aus 3 Unzen (gekochtem?) Bilſenkrautöhl und 6 Gran Opium, alle halbe Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: Herrn v. *Buffons Naturgeſchichte der Menſchen*, nach der franzöſiſchen Urſchrift überſetzt und mit vielen eignen neuen Beobachtungen, Anmerkungen und Erläuterungen aus der Naturgeſchichte der Menſchen verſehen von *Fr. Wilh. Freyherrn von Ulmenſtein*, Fürſtl. Naſſau-Weilburg. Reg. Rath. *Zweyter* Theil 1807. 730 S. in gr. 8. mit 12 Kupfert. (3 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat den erſten Theil der vorliegenden Ueberſetzung Allg. Lit. Zeitung 1805. Num. 250. angezeigt, und kann im Allgemeinen auch über dieſen Band kein günſtigeres Urtheil fällen. Es iſt nicht zu verkennen, daſs der Vf. auf die Behandlung ſeines Gegenſtandes groſse Mühe gewandt, und eine Menge Schriftſteller, beſonders Reiſebeſchreiber verglichen hat, um die Behauptungen des Originals dadurch entweder zu beſtärken oder zu entkräften, auch ſich hier mehr zu Hauſe zeigt, als im erſten Theil, dem er durchaus nicht gewachſen war: allein ſeine Bemerkungen (z. B. von den Lappen) ſind nicht immer aus den neuſten Schriften hergenommen, paſſen auch daher nicht ſelten nur auf vorige Zeiten; häufig ſind die Anmerkungen blofs literariſch, und dafür oft zu weitläuftig, auch nicht immer richtig, (von der Venus phyſique ſagt er z. B. daſs *Tiſſot* ihr Vf. ſeyn ſoll, bekanntlich hat ſie aber *Maupertuis* geſchrieben); aus dem Ganzen endlich gehen wenige Reſultate hervor. Letztres liegt allerdings hauptſächlich an der Einrichtung des Originals, allein der Ueberſetzer hätte es verbeſſern können, indem er ſeine zerſtreuten Bemerkungen an einander gereiht, und mit dem Original in eine andre Ordnung gebracht, oder indem er am Ende eine Ueberſicht des Ganzen und der daraus für die Anthropologie flieſsenden Reſultate geliefert hätte. So ſind hier häufig nur die Materialien hingeworfen, und die groſse Mühe des Ueberſetzers hat nicht genug Gewinn gebracht. Auf der andern Seite kommen auch in dieſem Bande Stellen genug vor, wo man ſieht, daſs dem Vf. die Gegenſtände fremd waren. Wenn der Vf. von Pflanzen ſpricht, die *Linné* in ſeinen ſpec. plant. (ſpeciebus plantarum) beſtimmt hat, ſo ſchreibt er: *Linné* habe ſie in ſeinem *ſpecimine plantarum* ſo genannt. Vorzüglich ſieht man die Unkunde des Vfs. bey der Ueberſetzung von *Sonnini's* Zuſätzen zur Beſchreibung des Menſchen, worin äuſserſt viele Unrichtigkeiten vorkommen; wer verſteht das z. B. wenn es von den Gaumenbeinen heiſst: „oben hängen ſie mit dem Stirnbeine, *hinten* mit dem os planum zuſammen, *und das übrige ihres Umfangs bildet den Kinnbackenknochen.*" Der Kopf des Armknochens hat eine *mit geglätteten Knorpeln bekleidete* Halbkugel u. ſ. w. Nach S. 712. müſste man glauben, die Speiſeröhre läge vor der Luftröhre; dieſe ſoll nämlich tiefer nach innen liegen; das Coecum hat bey dem Menſchen nur einen Ausgang, und dergl mehr. Die Kupfer ſind auch bey dieſem Theil äuſserſt ſchlecht; auf dem Titelkupfer iſt ein Skelett (angeblich nach *Albinus*) vorgeſtellt, das durchaus verzeichnet iſt; auf den drey letzten Tafeln ſind ſechs Hirnſchädel abgebildet, wovon fünf Copieen aus *Blumenbachs* Decades Craniorum ſeyn ſollen; Rec. der ſie zum Ueberfluſs mit den ſchönen Blumenbachſchen Zeichnungen verglichen hat, kennt nichts elenderes und unricheres; der ſechſte Schädel ſoll einen Mumienſchädel darſtellen und iſt eben ſo ſchlecht. Die andern Kupfer ſtellen ein Paar Lapplander mit der Zaubertrommel, Miſsgeburten, ein weiſses und gefleckes Negermädchen, und Stachelſchweinmenſchen vor. Solche Sudeleyen ſollten doch jetzt nicht mehr geſtochen werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Oeſtreichiſcher Plutarch*, von *Joſ. Freyh von Hormayr*. Viertes — ſiebentes Bändchen 1807. 111, 211, 212 und 258 S. 8.

Die erſten drey Bändchen ſind in der Allg. Lit. Zeitung 1807. Num. 216. angezeigt. Die neuern ſind folgenden Inhalts.

IV *Bändchen. Albrecht* II. ward von Rembrecht von Waldſee und vom Pfarrer Andreas Blank zu einem der vorzüglichern öſtreichſchen Regenten gebildet. Daſs er im Huſſitenkriege grauſame Maſsregeln ergriff, bleibt immer ein Flecken, den die Rohheit der theolog. Begriffe damaliger Zeiten entſchuldigt, aber nicht verwiſcht. Der Vf meint zwar, es ſey Schonung, ein brandiges Glied mit Schmerzen abzunehmen, um das Leben zu retten; aber welches *Glied* brandiger geweſen, die Huſſiten oder ihre *grauſamen Verfolger*? und ob nicht erſt Huſſens *Verbrennung und die grauſame Verfolgung* der Huſſiten ſie zu *brandigen Staatsgliedern gemacht haben*? das wäre noch vorher auszumachen. Wichtig für das folgende iſt die in dieſe Regierungsgeſchichte eingewebte Auskunft vom Cilleyſchen Hauſe, und von den letzten Cilleys, die ſich bis zur öffentlichen Verſpottung aller Moral vergaſsen. Gegen ſolche brandige Glieder, obgleich Verwandte, hätte Albrecht II. immerhin ſtrenger ſeyn können, als er es war; ſo hätte er unter Lad. Poſth. ſehr viele Uebel und die Trennung ſeiner Länder verhütet. Albert II. nahm zwar die deutſche Krone an, ſetzte ſie aber, vom Tode übereilt, nie wirklich auf ſein Haupt; doch hinterlieſs er ſie ſeinem Hauſe, „das ſie in ununterbrochner Reihe auf 14 Häuptern durch 302 Jahre bis zu ſeiner Erlöſchung immer wohlmeinend, immer rühmlich, oft unglücklich, noch öfter verkannt, getragen hat.“ —

Ladislaus Poſthumus, wie er es ſelbſt bekennt, ein Spielball zuerſt des Ulrich von Cilley, und nach *deſſen* Tode ſeiner Anhänger. — Die Hinrichtung des Ladislaus Corvinus im März 1357. zu Ofen entſchuldigte er ſelbſt damit, er habe thun müſſen, was die Baronen (etliche Feinde des Hunyadiſchen Hauſes, beſonders die Gara's) wollten. (S. Aen. Sylvius.) Wie ein ſolcher Regent in ſeiner Geſichtsbildung *Würde* mit Freundlichkeit gepaart habe, wie unſer Vf. behauptet, kann ſich Rec. nicht denken. Auch können wohl Hofſchmeichler einen weiblich ſchönen, weiblich ſchwachen Fürſten mit dem Beynamen der Wonne der Welt beehren; aber wie der Vf. dazu kommt, dieſen weder in Ungern, noch in Oeſtreich, noch in Böhmen geltend gewordnen Ausſpruch von Hofſchranzen zu wiederholen, weifs Rec. nicht. Zu Ladislaus Biographie hat man noch viele ſchätzbare ungedruckte Materialien, von deren Benutzung Rec. hier wenige Spuren antraf. Ueber Einczingers Lebensumſtände, politiſche Laufbahn und Charakter lieſse ſich daraus mehr als hier geſchehen, ſagen.

Guido Graf von Starhemberg, Vetter des berühmten Ernſt Rüdigers, Grafen von St., diente 2 Jahre als Gemeiner bey dem Regimente ſeines Vetters, ehe er die Hauptmannsſtelle annahm. Seinen militäriſchen Ruhm krönten ſeine Anſtrengungen, Spanien dem Hauſe Oeſtreich zu erhalten.

Der Feldmarſchall *Leopold Graf von Daun* wird hier ſehr gut und nach Verdienſt gewürdigt, und zugleich ein Ueberblick des ſiebenjährigen Krieges gegeben. Sehr wahr ſagt der Vf.: „Seine Schlachten waren mit groſsem Aufwande von Geiſt und Erfahrung gegebene militäriſche Uebungen, ſie hatten Tauſende von Todten und Gefangnen, aber keine hatte die Folgen, die ſie haben konnte und ſollte, nicht einmal die von Collin.“ — „Das *ſucceſſus urgere ſuos, inflare favori Numinis* fehlte bey ihm.“ — „Der Eitle haſcht bloſs nach dem ſchimmernden Namen des Siegers. Der groſse Mann hat die längere Zeit im Auge, die unter dem Rieſenmeiſſel ſeines Siegersdegens hervorgeht.“ Dem letztern Gedanken hätte Rec. eine minder ſchwülſtige Einkleidung gewünſcht.

V. B. Friedrichs IV. Biographie iſt ſehr ausführlich und lehrreich bearbeitet, und meiſterhaft iſt die Würdigung ſeines Charakters. Daſs er unter allen Widerwärtigkeiten nicht zur Entſagung auf die Nachfolge in Ungern und Böhmen zu bringen war, das darf, wie der Vf. richtig bemerkt, niemals vergeſſen werden; daſs dieſe Nichtentſagung aber für

Digitized by Google

das Haus Habsburg mehr gewesen, als alle Siege seines Sohnes Maximilian, (und Rec. setzt hinzu, dessen kluge Einleitungen um zu seiner Nachfolge wirklich zu gelangen) dies kann Rec. nicht zugeben. Wäre auf Friedrich kein Maximilian, auf Matthias Corvinus kein Wladislaus gefolgt, das Haus Habsburg, wäre ungeachtet aller Friedrichschen Nichtentsagung, durch die übrigen namhaften Fehler und Schwächen jener Regierung zu Grunde gegangen. Also nicht er, sondern Maximilian ist der wahre Stifter jener Oestr. Mittelmacht in Europa, deren vormalige und jetzige Wohlthätigkeit für das Ganze, der Vf. S. 85. in kurzen, aber treffenden, Zügen darstellt. Die Schwäche Friedrichs IV. hat auch die Bande des deutschen Reichs loser gemacht; ein Kaiser der es dahin kommen liess, dass zweymal von seiner Absetzung die Rede seyn durfte, konnte die Stände nicht zusammenhalten. Als eine Kleinigkeit bemerkt Rec. bey S. 70., dass der Orden der Mässigkeit, den Friedr. IV gestiftet haben soll, eigentlich die *Societas ſ Ampriſia Stolae albae cum tribus liliis* geheissen habe, und zur Verehrung der heil. Jungfrau gestiftet worden sey.

Maximilians I. Lebensbeschreibung schliesst der Vf. sehr passend mit den kurzen, aber Alles umfassenden Worten: Er war Selbstherrscher im eigentlichen hohen Sinne des Wortes. Manche Mächtige wähnen sich in den Schein der Selbstständigkeit dadurch zu setzen, dass sie sich mit elenden Räthen oder täglichen Gesellschaftern umgeben, damit das Publicum wisse, sie thäten alles durch sich selbst. Wie fern von wahrer Grösse sind diese! Maximilian umgab sich mit hellendenkenden und thätigen Ministern, die unser Vf. S. 185. aufzählt (und unter die der von unserm Vf. nicht gehörig gewürdigte Cuspinian besonders gehört) er benutzte sie, ohne sich von ihnen benutzen zu lassen; kein wahrhaft grosser Fürst leidet schwache Umgebungen. — Interessant ist das Bruchstück das der Vf. aus einem Memorienbuche des Kaisers mittheilt. Das absprechende Urtheil über Luther S. 146. widerlegt gewissermassen der Vf. selbst. B. V. S. 101.

Joſ. Amos Comenius ist von unserm Vf mit unhistorischer Härte behandelt So weit geht diese, dass ihm ein verworfnes Herz Schuld gegeben wird. Dem Vf. zu Folge hätte Comenius, den das ärgste Schicksal, das einen Gelehrten treffen kann, durch die Intoleranz des damaligen östreichischen Hofes traf, alles dies vergeben und vergessen, und nie wieder den Papst und wider Oestreich schreiben sollen. Wie hart, wie unpsychologisch! Comenius war um das J. 1650. auch Rector zu Patak. Seine *Oratio de Cultura ingeniorum*, seine Abhandlung *de pellenda e Scholis Ignavia* erinnern, nebst seinen andern bekannten Werken, schmerzvoll daran, was dieser Mann in seinen Vaterlande, begünstigt von einer weisen und duldsamen Regierung, für Schulwesen und Geistes-Cultur hätte wirken können.

Mich. Denis, der humanste aller Jesuiten, die Rec. emals gekannt, dabey aber doch Jesuit mit Leib und Seele, daher kein Liebhaber aller den Geist stärker weckenden Wissenschaften, z. B. Politik, Statistik, Geschichte, und ein Freund der Bücherverbote, doch als Belletrist und Bibliograph mehr, als irgend ein andrer Jesuit, mit protestantischen Schriftstellern dieses Faches vertraut und harmonirend, ist von unserm Vf. im Ganzen richtig geschildert worden.

B. VI. Carls V. Biographie ist mit häufiger Zuratheziehung ganz unbenutzter archivalischer Quellen bearbeitet. Sie verbessert hie und da Irrthümer von Robertson, und bereichert das Materiale der Geschichte. Manche Stelle, wo Robertson berichtigt wird, sollte wohl mit Gründen unterstützt, und nicht blos so hingeworfen seyn, z. B S. 51. — Diplomatisch hingegen wird S. 106. erwiesen, dass es in der Capitulation des Landgrafen von Hessen ursprünglich hiess, nicht in *ewiger* Gefangenschaft zu lassen, und dass hier nicht ewiger statt einiger gesetzt worden. S. 150. hat der Vf. einen Auszug eines Briefes von Alba an Jvan d'Austria, der ganz zu lesen ist in Franz Gaslers Beyträgen zur deutschen Sittengesch. des Mittelalters. Wien 1790. 8 und S. 142. einen Finanz-Etat von Carl V. abdrucken lassen. Was das Ganze von Carls Leben anbelangt, so glaubt der Vf., es sey ein Irrthum, dass Carl V. auf eine Universal-Monarchie hingearbeitet habe. S 146. Diese seine Meinung kann man gelten lassen, da über Absichten so schwer zu urtheilen, und es im Grunde gleichgültig ist, ob Carl es gewollt, da es doch nicht geschehen, auch der Wille selbst wenigstens den ungewöhnlich starken Geist verräth. Aber die Thatsachen, die würdige Geschichtsforscher zusammengestellt haben, um die Vermuthung einer solchen Absicht zu begründen, lassen sich nicht wegläugnen, und selbst der Vf. gibt zu, es sey Carls Idee gewesen, Philippen zum deutschen Kaiser zu machen, und Ferdinanden zur Resignation zu bewegen. Es ist also abermals sehr hart, dass der Vf. diese Ansicht von einer Universal Monarchie für eine Erfindung solcher fast durchaus deutscher protestantischer Schriftsteller erklärt, welche gefürchtet und alsdann kostbar besänftigt seyn wollten. Ein lieblofer Mensch könnte den Vorwurf umkehren und sagen, der Vf. läugne jene Ansicht, um sich beliebt zu machen, und eine weitre Beförderung zu erlangen. Eben so hart und absprechend ist das Urtheil des Vf. über Luther, wenn er ihm Schuld gibt, dass ihn (S. 36) auf dem Tage zu Worms die beleidigte Eitelkeit entschied, durchaus ein Aeusserstes zu erwarten. Auf diese Art kann man die schönsten Züge der Weltgeschichte wegwischen, wo Sinn für Wahrheit und Macht der innern Ueberzeugung den Muth in der Gefahr gestählt hat; diese Macht spricht sich in dem Liede: Ein' feste Burg ist unser Gott, trotz allen Winkelzügen des Vf., unwiderlegbar aus. Der Vf. ist überhaupt kein Freund der Reformation, und gibt sich das Ansehn zu glauben, S. 129. und B. VII. S. 55. die Kirchen-Reformation in Haupt und Gliedern wäre doch noch von selbst durch Concilien zu Stande gekommen. Er eifert für den katholischen

lischen Glauben, der die Einbildungskraft durch seine erhabne Geheimnisse, durch die hohe Feyer seines Gottesdienstes im Zügel hielt, der durch seine strengern Ehegesetze der Bewahrer der Sittlichkeit und Erziehung, der zwey Hauptstützen jedes Staates wurde, der durch seine Hierarchie dem Geist der durch Gesetze beschränkten monarchischen Regierungsform am paralellsten war. Gern läst man dem Vf diese seine scheinbare politische Apologie des Katholicismus. Nur gestatte er andern auch ihre Meinung, dass von Concilien und vom päpstlichen Hofe (vergl. S. 136.) nie etwas bessres, sondern immer das noch schlechtre ausgegangen; dass die Reformation in einem grossen Theile von Europa herrliche Wirkungen gehabt, und dass es ihr die katholische Kirche selbst zu danken habe, wenn es auch in ihrer Mitte immer heller geworden, und täglich wird. Nur verzerre er die historische Wahrheit nicht durch die freventliche, einem Debonald. (den endlich Napoleon selbst zum Schweigen gebracht hat) nachgebetete, Behauptung, dass Luther seine Religionsumwälzung auf die untern Volksklassen berechnet habe, (S. 76.) da doch seine Schützer und Gönner nächst Friedrich dem Weisen, lauter Fürsten gewesen, und sich die Reformation nur durch Ansehn und Gewalt der Fürsten erhalten hat; daher der Vorwurf: der Protestantismus sey von Grund aus demokratisch, null und nichtig und auch durch die neueste Zeitgeschichte widerlegt ist. Nur erniedrige er sich selbst nicht so weit, die Inquisition in Spanien und ihre Entstehung durch eine traurige *Notkwendigkeit* zu entschuldigen. (S 23.) Solche Behauptungen dürften ihn in einem reifern Alter eben so sehr gereuen, als er selbst von Carl V. erzählt, *dass es ihn, der in seinem Leben von Niemanden mehr als vom Papste Clemens gekränkt worden, in seinem Kloster mehrmals gereut habe, in Gewissensfachen Gewalt gebraucht zu haben, S. 115. 116.* wodurch er sogar in Spanien in den Verdacht kam, als sey er als Lutheraner gestorben. S. 138. Wäre er doch lieber mit solchen Gesinnungen in einem Kloster zu Wien verschieden, und hätte seinen Nachfolgern deutscher Linie die Lehre eingeprägt, allen Gewissenszwang zu vermeiden: so hätte er der östr. Monarchie viel Blutvergiessen und Jahrhunderte von Zerrüttungen erspart. Viel andern Stoff zu Betrachtungen liefert diese merkwürdige Biographie des merkwürdigsten habsburg. Kaisers, die Rec jedoch der Kürze wegen den Lesern überlässt. Hier nur noch eine kleine Bemerkung, bey der Stelle S. 149. „Carls Blut war spanisch, sein Herz deutsch, seine Talente sichtbarer als seine Empfindungen. Wo er gefürchtet werden sollte, ward er geliebt, wo er Liebe suchte, ward er gehasst und gefürchtet. *Das war sein Leben.*" — Untersucht und durchdenkt man alle diese Kraftworte und Phrasen, so sind sie alle leere Verzierungen, durch keinen vollwichtigen und richtigen Inhalt ausgefüllt. Die Römer nannten so Etwas *ampullas* und hielten es keines grossen Geschichtschreibers würdig.

Kurz und flüchtig bearbeitet ist die Biographie *Ferdinands* I. — es ist das geringhaltigste Stück, das Rec. in dieser Gallerie von Biographieen vorgekommen: nicht ohne Ungerechtigkeit gegen Ferdinanden selbst, dessen klugen Massregeln seine Nachfolger die Behauptung Ungerns und Böhmens verdanken. Dass diese Länder nicht noch unter ihm in bessre Ordnung gekommen, daran waren blos die Religionskriege Carls V. schuld, in die auch Ferdinand gezogen wurde. In Religionssachen war er duldsamer gegen die Protestanten als Carl der V. gewesen: des Papstes Paul IV. Anmassungen setzte er eine eigne Widerlegung entgegen, von Pius IV. erhielt er durch eine eigne Gesandtschaft die Erlaubniss auch des Kelches für die Layen (1563.), die Priester-Ehe aber erlaubte die röm. Curia durchaus nicht. Es verdiente bemerkt zu werden, warum von der Erlaubniss des Kelches doch kein Gebrauch gemacht worden? Von Pfausers Aufenthalt in Wien, wo er unter Maximilians Schutz protestantische Lehren vortrug, und von seiner durch päpstl. und andern Einfluss endlich bewirkten Entfernung schweigt der Vf. ganz; zu härtern Mitteln, als zur Entfernung liess sich Ferdinand nicht bewegen: Strobels und Peter Millers Nachrichten hierüber sind äusserst interessant und denkwürdig.

Die Biographieen *Ekhels* und *Mengs* (geboren zu Aussig in Böhmen) übergeht Rec.: die erstre ist ein Auszug aus Schlichtegroll, und endet in einem wohlverdienten Lobe des Nachfolgers von Ekhel Abbé Neumann, die letztere aus bekannten Quellen geschöpft.

B. VII. Verdient je ein östr. Regent eine eigne vollständige Biographie, so verdient sie *Maximilian* II., auf welche aber auch hier zu wenig Sorgfalt gewendet worden ist. Durch seinen, zu Wittenberg gebildeten, Lehrer Wolfgang Schiefer zum Protestantismus geneigt gemacht, durch Pfausern mächtig darin bestärkt, bekam er schon im 24 Jahre seines Lebens Gift, (durch wen? und warum? diess verschweigt unser Vf. aus leicht begreiflichen Gründen,) das seinen Körper auf die ganze Lebenszeit hinaus schwächte, und ihm Warnung genug war, sich nach dem Tode Ferdinands I. nicht selbst für die protestantische Religion zu erklären, was man, nicht so grundlos, wie der Vf. S. 8. meint, erwartete. Hingegen bekannte er die Grundsätze der Religionsduldung frey und öffentlich; — während seiner kurzen Regierung griff die protest. Religion durch innere Kraft in allen östr. Erblanden mächtig um sich; seine protestantischen Generale Lazar Schwendi — zugleich ein Vertrauter des Kaisers, — und Ruber v. Pixendorf trugen mächtig zu ihrer Verbreitung in Ungern bey. Wäre Maximilian II. sein Sohn Maximilian, nicht aber Rudolph II., gefolgt, und hätte dieser eben so den ihm noch 1582. ertheilten Rathschlägen des Schwendi nachgelebt: so wäre wohl die östr. Monarchie ganz protestantisch und durch die Säcularisation der geistl. Güter und liberalere Cultur aller Wissenschaften unendlich mächtiger und kraftvol-

Digitized by Google

voller geworden. Ein hier S. 13. abgedruckter Brief Maximilians II. vom 12. Februar 1574. an Lazar Schwendi macht seinem Verstande und Herzen unsterbliche Ehre. Die Rathschläge des treuen aber von Rudolph II. sogleich vernachlässigten Dieners Lazar Schwendi an den Erzherzog Maximilian v. J. 1582, als dieser Oberbefehlshaber in Ungern werden sollte, sind aus Franz Gaslers oben angeführtem Buche entlehnt. Wider seine Gewohnheit nennt der Vf. die Minister nicht, die Maximilian II. während seiner, ach! nur zu kurzen Regierung brauchte. Einer darunter für ungersche Geschäfte war Anton Verancius, Erzbischof von Gran, einer der würdigsten Prätaten seiner Zeit, ein Freund Melanchthons und aller Gelehrten, ein Staatsmann von der vortrefflichsten Art. Häberlin im 6ten — 10ten Bande seiner neuen deutschen Reichsgeschichte hat gezeigt, was Maximilian II. dem deutschen Reiche gewesen; was er seinen Erbländern war, dieß hätte hier dankbar im Detail ausgeführt werden sollen. Freylich hat er allen seinen Nachfolgern, wovon unter den Verstorbnen nur Joseph II. ihm ganz zur Seite steht, insofern sie nicht seinem Beyspiele folgten, ein böses Spiel gemacht, und ein Jesuitischer Geschichtsschreiber drückt seinen verborgnen Groll über ihn nur durch die Worte aus: *Curam Religionis posteris reliquit.*

Rudolph II. in Spanien unter den Augen Philipps II. erzogen, von Jesuiten durch sein ganzes Leben gegängelt, konnte nach einem solchen Vorfahrer nicht glücklich regieren. Der Vf. schildert mit vieler Energie, wie erst unter Rudolph II. der Religionshass im Reiche und in den Erblanden ausgebrochen, durch die Hitze beyder Theile, wobey er jedoch immer den evangelischen Theil in den grösern Nachtheil stellt, ohne zu bedenken, dass der Angriff ursprünglich von den Jesuiten herkam: diese haben überall den Frieden gestört, und nur nach ihrer Aufhebung ist Toleranz und wechselseitiges Vertrauen aller Religionsverwandten möglich geworden. Ganz wider die historische Wahrheit schreibt der Vf. S. 55. „Nicht Unterdrückung der Evangelischen war der Zweck der von Rudolph II. im May und Jun. 1578. begonnenen Reformation, sondern Gleichstellung mit den Katholischen, und Verhinderung weiterer Ausbreitung der neuen Lehre, obgleich der sonst langsame Rudolph hierbey zu rasch verfuhr." — Wenn der Vf. zugibt, dass am Hofe Rudolphs Jesuitische Directorien bestanden, so wird er Niemanden Glauben machen, als sey es nicht auf die gänzliche Ausrottung der Protestanten abgesehen gewesen. Bey einer solchen Absicht und bey deren unverhohlnen gewaltsamen Ausführung blieb den Protestanten nichts übrig, als die Nothwehr; wenn diese zuweilen über die Schranken getreten, und zur Rache geworden, so ist dieß zwar nicht zu billigen; allein wem begegnet im aufwallenden Gefühl widerhohlter Kränkungen dessen, was ihm das Liebste und Heiligste ist, nichts menschliches? Wären nicht die Lehren der Geschichte für die nächsten Nachkommen gemeiniglich verloren, so hätten die Nachfolger Rudolphs an dessen Beyspiel ersehen können, wie wenig Jesuiten zu Rathgebern in Staatssachen taugten. Zertrümmerung der Monarchie, innere Kriege, verlornes äusres Ansehn, Fortschritte der Türken und Bruderzwist in der eignen Familie, waren hiervon die unmittelbaren Folgen; nicht an den Jesuiten lag es, wenn nicht auch Bruderblut floss. (S. 80)

Die Biographie des *Nic. v. Zrinyi*, des ungerschen Leonidas, ist in kurzen, aber feurigen und treffenden, Umrissen dargestellt. Das hätte jedoch auch hier eine Erwähnung verdient, dass der Held auch Schriftsteller und Beförderer der Wissenschaften gewesen. Er selbst schrieb das berühmte: *Ne bantsd a' Magyart* (reize oder beleidige den Magyaren nicht) und eine ungersche Chronik unter dem Namen *Gregor Pethö*. Er stiftete die Buchdruckerey zu Vjszigeth, die das neue Testament von Joh. Sylvester und mehr andre ungersche Bücher geliefert hat.

In *Johann Zizka's* Lebensbeschreibung ist die Würde und Unparteylichkeit der Geschichte fast durchaus gehalten.

* * *

Altona, b. Hammerich: *Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre.* Von *N. Funk*, Prediger in Altona und *D. J. W. Olshausen*, Prediger in Glückstadt. *Achter* und letzter Band. Mit einem Register über das ganze Werk. 1805. X. u. 502 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 31.)

Auch unter dem Titel:

Predigten über die vorzüglichsten Beförderungsmittel der Tugend u. s. w.

* * *

Weissenfels u. Leipzig, im Verlage der Böseschen Buchhandlung: D. *Christoph Gottlieb Steinbecks Feuerkatechismus* für die liebe Jugend unsers deutschen Vaterlandes. *Dritte* Auflage. 1804. 94 S. 8. (3. gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 351.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der rheinische Bund*, herausgegeben von *S. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Zehntes* Heft. 1807. 160 S. 8.

Das *zehnte* Heft mit welchem der *vierte Band* dieser Zeitschrift anfängt, enthält folgende sieben zehn Aufsätze. 1) *Großherzoglich Würzburgische Verordnung vom 9ten Junii 1807, die Rechte und Verbindlichkeiten der adeligen Gutsbesitzer und ihrer Unterthanen im Großherzogthume Würzburg betreffend*, (S. 1 — 59.) Eine eben so genaue und in das feinste Detail jener Verhältnisse eingehende, als einen humanen, gerechten, die möglichste Erhaltung bisheriger wohlerworbenen Rechte und die mögliche Linderung des Drucks neuer Verhältnisse athmende, Sanction, die dem erhabenen Grofsherzoge aus unserm bisherigen Kaiserstamm und seinen vortrefflichen Ministern ein bleibendes Denkmal *deutscher* Gerechtigkeit setzt. Zwar mufste auch hier der Adel — der Würzburgische Adel war bis zum Umsturz der Reichsverfassung reichsunmittelbar — der neuen Lage der Dinge nicht blofs seine bisherige Unmittelbarkeit, sondern auch so manche andere Rechte, Freyheiten und selbst Einnahmen zum Opfer bringen; allein dieses geschah *hier* auf eine schonende, wahrhaft landesväterliche Weise, und dieser Klasse, deren Betragen bis zum lezten Augenblick ihrer politischen Existenz sich so rühmlich auszeichnete, verblieben doch noch manche Rechte. Eine kurze Uebersicht des Inhalts dieser organischen Sanction mag beide Sätze beweisen; Rec. giebt sie um so mehr, als ihr richtig logischer Gang das ganze künftige staatsrechtliche Verhältnifs des würzburgischen Adels darstellt. Diese Constitution zerfällt in zwey Haupttheile nämlich: *Erster Theil. Die Rechte und Verbindlichkeiten der Adeligen. Erster Abschnitt.* Von den persönlichen Rechten und Verbindlichkeiten der Adeligen: Wer bisher sich im Genusse des Adels befand, behält denselben; jedoch giebt es keine eigentliche Corporation des Adels, die Diener der bisherigen Adelscorporationen sollen nach Vorschrift des Reichsdeputations-Hauptschlusses v. Jahr 1803. §. 59. behandelt und die Cantonsschulden als Landesschulden betrachtet, verzinset und abgetragen werden; der Adelige ist ein privilegirter Staatsbürger, und hat das Recht einer ausgezeichneten Uniform, des privilegirten Gerichtsstandes vor dem Hofgerichte in bürgerlichen und Criminalsachen, mit Vorbehalt der bundesstatutsmäfsigen Austrägalinstanz für vormalige Reichsstände; in peinlichen Fällen hat jeder Adlige das Recht zu verlangen; vor der protocollarischen Ablhörung, zur schriftlichen Verantwortung gezogen zu werden; in Polizeysachen stehen sie zwar unter den Anordnungen der Local-Polizeygewalt, jedoch mufs dieselbe ihre Weisungen schriftlich ausfertigen; alle Landesstellen, welche nicht im Namen des Souverain verfügen, müssen jedem von Adel in ihren Ausfertigungen das Prädikat: Herr ertheilen; alle, von einem der vormaligen Reichsgerichte bestätigten, Familiengesetze bleiben in Kraft, und auch die solchergestalt nicht bestätigten können als vertragsmäfsige oder testamentarische Anordnungen ihre verbindliche Kraft behaupten; künftig zu errichtende müssen aber vom Hofgericht bestätigt werden, ja — jeder wird mit Freude diesen gerechten Ausspruch lesen — für Geschäfte, welche vor Auflösung der reichsritterschaftlichen Corporation rechtlich zu Stande gekommen waren, normiren die ehemaligen reichsritterschaftlichen Statute; die Adligen sind befugt, ihre Vorstellungen an den Grofsherzog, und die sämmtlichen Landesstellen ohne Unterschrift eines recipirten Anwaldes selbst und mit eigener Namensunterschrift zu exhibiren, jedoch müssen sie, wenn sie abwesend sind, zum Behuf der zu machenden Insinuationen Anwälde bestellen, und in ihren Eingaben die vorgeschriebenen Formen beobachten; der Adelige hat in Concursfällen die gesetzliche Wohlthat der Competenz, auf welche er zu verzichten nicht berechtigt ist, Lehn und Stammgüter dürfen bey Concursen nicht verkauft werden; die Adeligen und ihre Kinder sind frey von der Militair-Conscription und den Auswanderungsgesetzen nicht unterworfen, dürfen jedoch ohne Bewilligung des Grofsherzogs in ein zum rheinischen Bunde nicht gehöriges Land nicht emigriren, welche Bewilligung auch zu einem längern,

Digitized by Google

gern, als zwey monatlichen Aufenthalt aufserhalb der conföderirten Staaten erforderlich ist; besitzen sie Güter unter der Hoheit mehrerer Souverains, so können sie wohnen, wo sie wollen, ohne das Indigenatrecht zu verlieren, jedoch können sie auch mit persönlichen Klagen vor dem Hofgericht belangt werden, wobey das Hofgericht bevollmächtigt ist, gegen wechselseitige Anerkennung den universellen Gerichtsstand desjenigen Landes anzuerkennen, wo der gröfste Theil des Vermögens belegen ist; demjenigen von Adel, welcher ohne auszuwandern, nur seinen Wohnort in einem andern Staate wählt, sollen alle seine Einkünfte Abzugs- und Abgaben frey verabfolgt werden, falls das Gegentheil nicht von diesem Staate befolgt wird; endlich ist der Adlige befugt, in Civil und Militärdienste eines andern Souverains zutreten, mit Ausnahme jedoch der Militairdienste eines im Kriegszustande gegen die rheinische Conföderation sich befindenden Souverains. *Zweyter Abschnitt* von den Rechten und Verbindlichkeiten der Adligen als Gutsbesitzer. *Tit. I.* überhaupt. Sie sind schriftsässig. *Tit. II.* in Bezug auf die Verwaltung der Gerichtsbarkeit. Hergebrachte Patrimonialgerichtsbarkeit wird geschützt, für die Art und den Umfang derselben normirt der Besitzstand; die gemeinschaftliche Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit in Orten, welche zwischen dem Souverain und dem Adligen gemeinsam sind, wird dergestalt aufgehoben, dafs die ausschliefsliche Criminaljustiz demjenigen von beiden gebührt, welcher an dem Orte die mehresten Unterthanen hat; jeder Adlige mufs seine Patrimonialgerichtsbarkeit durch einen einheimischen Gerichtshalter und Actuar ausüben lassen; diejenigen vom Adel, welche die verordnungsmäfsige Prüfung ausgestanden haben, können sie jedoch selbst ausüben; das Amtssiegel der Patrimonialgerichte besteht aus dem Siegel der Grofsherzogl. Landgerichte, unter welchem sich das Familienwappen des Gutsbesitzers und die Umschrift: Grofsherzogl. Würzb. Patrimonialgericht des Grafen, Freyherrn, u. s. w. *N. N.* befindet; der Justitiar wird vom Gutsherrn dem Landesherrn benannt, welcher denselben prüfen, bestätigen und verwerfen, und den Bestätigten in seine eidlichen Dienstpflichten nehmen läfst; die Gerichtshalter sind in der wirklichen Verwaltung der Gerechtigkeit, d. h. in der gesetzmäfsigen Leitung der Processe und peinlichen Untersuchungen, wie auch in Entscheidung der bürgerlichen Rechtshändel, vom Gutsherrn unabhängig; letztrer ist jedoch befugt, seinen Gerichtshaltern über Justizverzögerungen schriftliche angemessene Erinnerungen zu machen, und eventualiter darüber dem Hofgericht Anzeige zu machen; die Appellation von den Patrimonialgerichten geht an das Hofgericht, an welches in peinlichen Sachen die geschlossenen Acten zur Fällung eines rechtlichen Erkenntnisses eingeschickt werden; die adl. Gutsbesitzer müssen wohlverwahrte, gesunde und menschliche Gefängnisse halten; die Patrimonialgerichshalter können als öffentliche Richter von den Gutsbesitzern nicht eigenmächtig entlassen werden; ihre Entlassung kann nur wegen eines Vergehens nach vorhergegangener Untersuchung durch ein rechtliches Erkenntnifs des Hofgerichts erfolgen. *Tit. III.* In Bezug auf die Verwaltung ihrer Güter und Einkünfte. „Der adlige Gutsbesitzer — heifst es hier §. 64 — hat das Recht, die Verwaltung seiner Besitzungen und Einkünfte in wirthschaftlicher Beziehung, wie er es für gut findet, einzurichten. Wir sehen diese Einrichtung als lediglich der häuslichen Willkür unterworfen an, in welche der richterlichen oder Polizeygewalt des Staats nur in den äufsersten Fällen einer gemeinschädlichen Verschwendung, oder eines gesetzwidrigen Mifsbrauchs, vorzüglich solcher Erzeugnisse, deren Gebrauch durch eigene Gesetze bestimmt ist, ein Einfluss gebührt." Ein wahrhaft grofser und edler Grundsatz, ausgehoben aus den Lehren der ersten Staatswirthe und der reifsten Erfahrung, welche nur von derjenigen genugsam bezeichneten Schule verkannt werden kann, welche auf dem Grundsatz, dafs alles was bisher gehandelt, befolgt, geschrieben, gedacht, gesagt und erfahren ist, thörigt sey, allmählig den Despotismus und den, damit in treuem Bündnisse stehenden, Obscurantismus wieder herstellen will! Im Würzburgschen kann, nach der vorliegenden Verordnung, jeder Gutsbesitzer ohne landesherrliche Bestätigung seine Rent- und Oekonomieverwalter anstellen und absetzen; alle zur Gutsverwaltung gehörige Personen sind der Patrimonialgerichtsbarkeit unterworfen; „jedoch behalten wir uns vor, auf Suppliciren der adligen Gutsbesitzer, ihren Oekonomieverwaltern und Rentbeamten, wenn dieselben wissenschaftlich gebildete Beamte sind, den privilegirten Gerichtsstand unsers Hofgerichts Ausnahmweise zu bewilligen;" alle bey der Gutsverwaltung angestellte Diener sind für ihre Personen von der Militär-Conscription befreyet; die adligen Gutsbesitzer sind befugt, ihre liquiden Gefalle und Prästationen mittelst Amtszwang durch ihre Oekonomieverwalter erheben und leisten zu lassen, und die Gerichtsbeamten schuldig, sie dabey zu unterstützen, illequide Gefälle werden aber vor dem Patriminialgericht ausgeklagt; die Gutsbesitzer haben das Recht, eigene Forst und Jagdbediente und Waldzeichen zu halten, müssen aber die landesherrlichen Forst- und Jagdordnungen pünctlich beobachten; sie sind befugt, die Forst und Jagdfrevel zu untersuchen und zu bestrafen, jedoch mufs in wichtigen Sachen das Erkenntnifs vom Hofgericht gefällt werden. *Tit. IV.* in Bezug auf die Polizeygewalt. Der Gutsbesitzer hat die niedere Polizey. *Tit. V.* in Bezug auf die Kirchengewalt. Dem Landesherrn gebührt die Bestätigung der präsentirten Kirchendiener und die Oberaufsicht über die milden Stiftungen; in Ansehung der protestantischen Gutsbesitzer und Angehörigen soll ein eignes protestantisches Consistorium errichtet werden, die einzelnen gutsherrlichen Consistorien hören dagegen auf. *Tit. VI.* in Bezug auf das Schulwesen. *Tit. VII.* in Bezug auf die Steuergewalt und ande-

Digitized by Google

andere höhere Regalien. Die Steuerfreyheit hört auf, da die unvermeidlichen Staatslaften möglichst gleich vertheilt werden müffen. Die adligen Gutsbefitzer find daher der Befteurung eben fo wie die übrigen Unterthanen unterworfen, in foferne nicht diefe Verordnung oder künftige Gefetze zu ihrem Vortheil es anders beftimmen. Eine folche Ausnahme ift im §. 134. in Anfehung der zehn zur Schuldentilgung von 1801 ausgefchriebenen Simplen, und in Anfehung der landlichen Wohnhäufer und Gärten, die Zehnten, Gülden, Zinfen und andrer Einkünfte gemacht. *Tit. VIII.* in Bezug auf die Oberlehnherrlichkeit. Sie gebührt allein dem Grofsherzoge. *Zweyter Theil. Von den Rechten und Verbindlichkeiten der adligen Gutsunterthanen.* Diefelben find zwar auch Landesunterthanen des Grofsherzogs geworden, allein fie hören nicht auf, zugleich Gutsunterthanen ihrer Erb und Gerichtsherrn zu feyn. II) *Königl. Würtembergifche provifori che Inftruction für die Patrimonialbeamten bis zu der einzelnen definitiven Organifation des Dominii* (S. 59 — 70.). III) *Bemerkungen über die Auslegung der rheinifchen Bundesacte*, vom Hofrathe, *D. Fürftenau* in Wetzlar (S. 70 — 76.) Die doctrinelle Auslegung fey unficher, die authentifche könne nur ausreichen; diefer will der Vf vorarbeiten und hebt daher die, einer authentifchen Interpretation bedürfenden, Puncte aus dem Verhältniffe zwifchen den Mediatifirenden und Mediatifirten aus. Gründliche und tiefe Unterfuchungen enthält diefer Auffatz zwar nicht, allein eine leichte Ueberficht der vorzüglichern Puncte, worauf es ankommt. IV) *Staatsvertrag zwifchen Baiern und Würzburg, die zwifchen beiden Staaten liegenden Befitzungen betreffend, von* 12. *Jun.* 1807. (S. 76 — 83.) V) *Staatsvertrag zwifchen Würzburg und Sachfen-Hildburghaufen wegen einiger Ganerborte, v.* 16. *Jul.* 1807. (S. 82 — 85.) VI) *Uebereinkunft zwifchen Heffen und Ifenburg wegen ehedem reichsritterfchaftlicher Befitzungen von* 21. *Sept.* 1806. (S. 86 — 91.) VII) *Beytritt des herzogl. Hauses Anhalt zum rheinifchen Bunde* (S. 92 — 99.) Der Acceffionsvertrag vom 18. April 1807. ift hier in der Urfprache in Extenfo abgedruckt, nebft der kaiferlichen Ratificationsacte, in welcher der, in den übrigen gleichartigen Ausfertigungen bemerkte Titel: Protector des rheinifchen Bundes, fehlt. Alle drey Anhaltfche Häufer find dem Rheinbunde beygetreten, alle drey werden Herzoge und ihre Lande *les trois Duchés d'Anhalt* genannt. Diefem Auffatz ift eine kurze hiftorifche und ftatiftifche Ueberficht der Anhaltfchen Staaten voraufgefchickt; fie enthalten nach S. 94. überhaupt 48 Quadratmeilen, von denen Deffau 17, Bernburg 16 und Cöthen 15 befitzt; die Volksmenge beträgt 121 500 Seelen, von welchen 54 000 auf Deffau, 35 500 auf Bernburg und 31 000 auf Cöthen kommen. VIII) *Beftand des Königreichs Weftphalen* (S. 99 — 113.). Daffelbe enthält nach den hier angegebenen Notizen über die einzelnen: 695 Quadratmeilen, 1 958 450 Menfchen, 193 Städte, 58 Flecken, 4128 Dörfer und 356 583 Feuerftellen; die Einkünfte werden von Einigen zu 16,400,000 Gulden gefchätzt. Von der Altmark liegen, nach S. 105., auf der rechten Elbfeite 3, und auf der linken 59 Quadratmeilen; von Magdeburg mit Mansfeld und Halle find 60 bis 63 Quadratmeilen mit 250 bis 260,000 Seelen an das Königreich Weftphalen gekommen. IX) *Nachrichten von dem Schulden- und Penfionswefen des vormaligen Kur- und Oberrheinfchen Kreifes und den desfalfigen Arbeiten des Frankfurter Convents* (S. 113 — 125.) Diefer Auffatz ift noch nicht gefchloffen und wird im folgenden Heft fortgefetzt. Man findet hier die Antworten der dabey intereffirten Souverains auf das, in VII. Heft S. 141. abgedruckte, Schreiben des Fürften Primas und die Verhandlungen des, zu Frankfurt eröffneten Convents, und die bekannte Gründlichkeit der fürftlich primatifchen Subdelegirten *von Roth*. Möchte zum Beften der Kreisgläubiger und vormaligen Kreisdiener diefe Angelegenheit doch bald berichtigt feyn! X) *Rechtsbelehrung der Juriftenfacultät zu NN. über die Frage: ob den Mitgliedern des Kaiferlichen und Reichskammergerichts nach der Auflöfung gedachten oberften Juftizhofes von Deutfchland die Brief- und Chauffeefreyheit, fo lange fie nicht in andre Dienftverhältniffe übergegangen, annoch zu belaffen gebührt?* (S. 125 — 133.) Mit unverkennbar richtigen Gründen ift diefe Frage bejahend beantwortet. So viel die Briefportofreyheit betrifft: fo ift diefelbe nicht allein kürzlich von dem franzöfifchen Gouvernement in Caffel, fondern auch von dem Fürften von *Thurn und Taxis* den Mitgliedern des vormaligen Reichskammergerichts wiederholt anerkannt und beftätigt, und ein gleiches ift von den Höfen zu *Naffau* in Rückficht der Chauffeefreyheit gefchehen. XI) *Weiterer Nachtrag zur Abhandlung über die Unterhaltung des gefammten Perfonals des kaiferl. Reichskammergerichts.* (S. 133 — 147.) Unter den Anlagen diefer intereffanten Abhandlung findet man den Abdruck des Schreibens, welches der Fürft Primas wegen Zahlung der Kammerzieler aus den, von den kaiferl. franzöfifchen Truppen occupirten, deutfchen Staaten unterm 16. Nov. 1806. an den Prinzen *von Benevent* erliefs, und darin unter andern fagt: *L'acte conftitutif de la Confédération du Rhin ordonne par l'article* 32 *que les emplois dans les états devolus à la fouveraineté de la Confédération conferveront le traitement, dont ils jouiffoient ci-devant ou devroient être penfionnés d'une manière y proportionnée. Je ne puis en appliquant ce principe aux emplois de l'empire Germanique confidéré en corps, qu'en conclure, que le même bienfait doit neceffairement leur être adjugé et que cette contribution annuelle* (der Kammerzieler) *devra être continuée comme du paffé à la Caiffe de Wetzlar.* Eben fo gerecht ift die, S. 140 abgedruckte, königl. würtembergifche Erklärung, dafs Er auf den Betrag der würtembergifchen Kammerzieler Mitglieder des Reichskammergerichts in feine Dienfte nehmen, zur Unterhaltung der übrigen die Zinfen der Suftentationskaffen Kapitalien entrichten, und die ehemaligen Kammergerichts Procuratoren nach dem Reichsdeputationsfchlufs vom J. 1803 behandeln werde, „fo wie die, S. 142. befindliche Grofsherzogl. Ba-

den

denſche Erklärung v. 3. Auguſt 1807, „daſs der Groſsherzog nicht einzuſehen vermöge, wie es ſich mit der Gerechtigkeit vereinigen laſſe, wenn die Unterſtützung des unbeſoldeten Perſonals, ſo ſehr ſolche an ſich dieſem zu gönnen ſeyn mag, auf Koſten und zum Nachtheil der ehemals beſoldeten Individuen, welche auf ihre *volle* Befriedigung aus der Suſtentationscaſſe das *erſte* Recht haben, aus dieſer Caſſe geſchöpft würde, ſo lange darin nicht etwa ein Ueberſchuſs vorhanden iſt, welcher aber bekanntlich darin nicht befindlich iſt. XII) *Beantwortung der Frage in Heft IX. S. 420. die Lande des Herzogs v Mekleburg-Strelitz betreffend* (S. 147 — 148.) Dieſe Beantwortung iſt eben ſo ausgefallen, als Rec. bey Beurtheilung des IX. Hefts, noch ehe er das vorliegende zehnte Heft geſehen, anführte. Die hier angegebenen Umſtände ſind, wie Rec. zuverläſſig weiſs, richtig. Mit Recht wird in dieſem Aufſatz eines Fürſten gedacht, der in jeder Hinſicht zu den ſeltenen, vortrefflichen Fürſten Deutſchlands gehört. XIII) *Wie der Friedenſchluſs zu Tilſit den rheiniſchen Souverainen bekannt gemacht wurde* (S. 149 — 150.) Die Friedensſchlüſſe zu Tilſit wurden vom Kaiſer Napoleon jedem Verbündeten im königlichen Collegium notificirt und Abſchriften davon mitgetheilt; für das fürſtliche Collegium erfolgte aber die Mittheilung durch ein, hier abgedrucktes, Schreiben des Fürſten von Benevent d. d. Dresden d. 21. Juli an den Herzogl. Naſſauiſchen Miniſter, Baron *von Gagern* mit der Bitte: „*de vouloir bien porter ces traités à la connaiſſance de ſa cour en invitant S. A. S. le Duc de Naſſau à vouloir bien les communiquer à tous les membres du Collège des Princes*," und mit dem Zuſatz: „*Les deux traités ont été declarés communs aux alliés de la France et ſpécialement aux Etats confédérés du Rhin. L'Etat de poſſeſſion de chacun des Princes, qui compoſent la Conféderation, les titres, qui ont été donnés à pluſieurs d'entre eux et enfin les titres et poſſeſſions des Souverains, qui ſeraient poſtérieurement admis dans la Conféderation ſont ou ſeront reconnus par S. M. l'Empereur de toutes les Ruſſies et par S. M. le Roi de Pruſſe. S. M. Impériale et Royale avait extremement à coeur d'aſſurer le répos et la prosperité des Etats Confédérés et cet avatage, qu'Elle a recueilli de ſes victoires eſt un des plus précieux pour Elle.* XIV) *Nachtrag zu dem im achten Hefte enthaltnen Aufſatz über das Herzoglich Naſſauiſche Oberappellationsgericht zu Hadamar* (S. 150 — 153.) Ein ſchön abgefaſster Aufſatz. Das Oberappellationsgericht iſt gröſstentheils nach dem Muſter und Vorbilde des Reichskammergerichts eingerichtet und organiſirt; das neuſte Oberappellationsgericht hat alſo eben das Vorbild erhalten, was den Stiftern des älteſten Hofgerichts und faſt aller gröſsern Tribunale in Deutſchland vorſchwebte. Beweis genug für die hohe Güte der Verfaſſung des Reichskammergerichts und die beſte Lection für manche, in neuern Zeiten ſich aufdrängende Schreier. Einen neuen Beweis der hohen Gerechtigkeitsliebe der Naſſauiſchen Höfe enthält die, S. 153 angeführte Verordnung, v. 11. Nov. 1806., daſs das Tribunal zu Hadamar „in Proceſſen zwiſchen den Unterthanen und dem Kammerfiſcus, u. ſ. w., jedesmal im Zweifelsfall gegen den Kammerfiſcus ſprechen ſolle." XV) *Königl. Würtembergiſche Verordnung v. 11 Sept. 1807. die in fremden Dienſten ſtehenden königl. Vaſallen betreffend.* (S. 154 — 156) (vergl. Heft VII Nr. 12.) Die fürſtlichen, gräflichen und adligen Gutsbeſitzer, ſowohl für ihre Perſon, als derſelben männlichen Deſcendenten und Collateralen, welche an einem Lehen oder Gute, ſollte er auch nur durch Leihgeding oder Appanagen Theil haben, dürfen, wenn ſie auſser den königl. Staaten keine andere Liegenſchaften beſitzen, unter keinerley Vorwand, weder in Kriegs- noch in Civildienſten einer auswärtigen Macht ſich befinden; diejenigen derſelben, welche etwa in den Dienſten eines im rheiniſchen Bunde begriffenen Souverains ſtehen, haben die Erlaubniſs darin zu bleiben, beym Könige nachzuſuchen, der es ihnen, nach Befund der Umſtände, nicht erſchweren wird. Diejenigen, welche auch in andern Staaten des Rheinbundes Beſitzungen haben, und ſich dort in Dienſten befinden, müſſen die Erlaubniſs darin zu bleiben gleichfalls nachſuchen, ſind aber gehalten, wenn ſie mehrere Söhne oder Colloteralverwandte haben, wenigſtens einen derſelben zum Dienſt oder zur Niederlaſſung im Königreich Würtemberg zu beſtimmen; diejenigen, die auſser ihren im Königreich gelegenen Beſitzungen, noch andre in nicht conföderirten Staaten haben, dürfen in deren Dienſten nicht verbleiben, ſo lange ſie an den im Königreich gelegenen Beſitzungen oder an den Revenüen derſelben auf irgend eine Art Theil nehmen wollen, ſie müſſen ohne Nachſicht wenigſtens Einem Mitgliede ihrer Familie dieſe Beſitzungen abtreten, welches ſodann im Königreich dienen oder wenigſtens wohnen wird; wenn, nach Verfluſs dreyer Monate von Erlaſſung dieſes Reſcripts an zu rechnen, irgend einer, der zu den oben benannten Familien gehört, im Militair- oder Civildienſt einer auſser dem rheiniſchen Bunde befindlichen Macht ausbleiben, oder ohne königliche Erlaubniſs in dem einer conföderirten Macht verbleiben ſollte, deſſen Beſitzungen ſollen der Sequeſtration unterworfen; und wenn er ſelbſt keine Liegenſchaften hat, ſondern nur als Erbe oder Agnat anzuſehen iſt: ſo ſoll er ſo lange der Erbſchaft, ſo wie des Unterthanen und Bürgerrechts, für unfähig und verluſtig erklärt werden, als ſein Ungehorſam dauert, wie denn auch in der Folge deſſen Rehabilitirung und Wiederaufnahme, bey Leiſtung der Parition, nur auf beſonderes Nachſuchen im Wege der Gnade ſtatt finden kann. XVI) *Statiſtiſche Ueberſicht des Fürſtenthums Schwarzenberg, ſammt den dem Fürſten v Schwarzenberg gehörigen Rittergütern* (S. 157); ſie enthalten zuſammen 1775 Häuſer, 2188 Familiae und eigne Heerde, und 9374 Menſchen, nämlich 4000 Katholiken, 4837 Proteſtanten und 447 Juden. XVII) *Statiſtiſche Ueberſicht der Herrſchaft Wieſentheid,* (S. 17.) 244 Häuſer, 303 Familien, 301 eigne Heerde und 1346 Einwohner, worunter 1279 Katholiken und 67 Juden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Schöll: *Opere di Vittorio Alfieri da Asti. VIII. Volum.* 1803. gr. 8. (10 Rthlr.)

Die *neuere italiänische Literatur* verdient allerdings mehr Aufmerksamkeit, als man ihr diesseits der Appenninen zu widmen gewohnt ist. Zwar sind einige der wissenschaftlichen Genien Italiens auch in dem übrigen Europa nicht unbemerkt geblieben: sie haben zur Vervollkommnung der Physik, der Chemie, der Naturgeschichte, der Staatsökonomie, thätig mitgewirkt, ja einige italiänische Namen glänzen hier unter den ersten ihrer Gattung. Aber die neuern Dichter dieser Nation scheint man über den vielen vortrefflichen Geistern, welche Frankreich, England und Deutschland in dem achtzehnten Jahrhundert hervorgebracht, vergessen zu haben. Unterdessen liegt auch in den Werken dieser Dichter selbst, bey allen unverkennbaren Vorzügen, durch welche sie sich, neben den Dichtern der genannten Nationen, auszeichnen, eine wesentliche Ursache, warum sie weniger bemerkt wurden. Ihr höchstes Bestreben war nicht mehr, wie das der Dante, Petrarche, und Ariosto, neue Originalformen der Darstellung auszuprägen, das Schöne und Erhabene aus seinen ursprünglichen Quellen zu schöpfen, und ihrem Volk in echten Meisterstücken zum Genuss darzubieten; sie begnügten sich, die Franzosen, die Britten, zuweilen auch die Deutschen nachzuahmen, und ihren Geist den ausländischen, oft selbst sehr unvollkommenen Formen der Gedanken und Empfindungen anzuschmiegen. Das neue Licht der Philosophie und Humanität, welches durch die erhöhte Denkfreyheit in Frankreich, Britannien und Deutschland aufstrahlte, fiel den in der alten Finsterniss unaufhörlich fortschlummernden Enkeln der grossen Römer desto blendender in's Auge; und so allgemein bewunderten Vorzügen nachzustreben, schien ihnen höheres Verdienst, als eigene Ansichten und Empfindungen auszubilden. Wenn der Nachahmer in der Kunst gewöhnlich hinter dem Nachgeahmten zurück bleibt, kann man es uns Tramontanern verargen, dass wir über den Originalen der Copien vergassen? Keine Gattung der neuern italiänischen Dichtkunst, von dem Trauerspiel an bis auf die Fabel, blieb ohne Spuren dieses Nachahmungsgeistes; und selbst die Prose eines Algarotti, wie vieler andern Nationalschriftsteller, war mit einer solchen Menge ausländischer, insbesondere französischer Phrasen und Wendungen angefüllt, dass einer der strengeren Kritiker Italiens einst den Ausspruch that, sie müsste, ungeachtet des schätzbaren Inhalts, erst in's Italiänische übergetragen werden.

Unter den neuern Dichtern Italiens bleibt dem Vf. der anzuzeigenden Werke, dem Grafen *Alfieri*, der Ruhm, eine der vorzüglichsten und schwersten Gattungen der Poesie, die *tragische*, mit hervorstehender Eigenthümlichkeit bearbeitet zu haben.

Ein Dichter kann aus einem doppelten Gesichtspuncte gewürdigt werden: man frägt zuerst: Was er seiner Nation war? und dann: Was er, auf der Wage der berühmtesten Dichter gewogen, gilt?

Die italiänischen Kritiker haben den Werth unsres Dichters sehr richtig bestimmt, indem sie's ihm zugestanden, dass er der Tragödie eine ausgezeichnete Energie der Charaktere, einen philosophisch-rhetorischen Schwung, eine Fülle von Ideen und Empfindungen angebildet, und sie mit einer Menge grosser und starker Situationen bereichert, durch alles dies aber insbesondere sie über die kränkelnde Mattigkeit Racinischer Nahahmungen erhoben hat: ein Verdienst, wodurch er unter andern seiner Nebenbuhler gegen den Grafen *Pepoli* sehr glänzend absticht.

Aber auch als National-Tragiker betrachtet, kann Alfieri nur als ein rühmlicher Nachfolger der *Ruccellai*, der *Sperone Speroni*, und der *Giraldi Cinthio* angesehen werden: denn in den Werken dieser älteren Trauerspiel-Dichter Italiens herrscht, (wenn gleich nicht durchgängig,) *dieselbe* Energie der Charaktere, der Situationen, der poetischen Diction, die unsern Alfieri auszeichnet: nur wagte sie, durch die Rohigkeit ihres Zeitgeistes verführt, manches auf der Bühne darzustellen, was der verfeinerte Europäer unerträglich finden würde, und was auch er, ihr würdiger Gefährte, obgleich nicht überall sorgfältig genug vermieden hat. In der Mannichfaltig-

Digitized by Google

keit und Neuheit der Charaktere, so wie in einer gewissen kunstvollen, der vielseitigeren Entwickelung der Charaktere oft so vortheilhaften Peripatie steht er so gar dem *Apostolo Zeno*, in der Reinheit, Feile und Zierlichkeit des Ausdrucks dem *Metastasio* nach: den letzteren stellt ihm daher auch *Ranieri de' Calsabigi* in der „*Lettera all' autore*", welche dem ersten Bande der Alfierischen Werke vorgedruckt ist, zum Muster auf. Denn an der poetischen Diction unseres Tragikers haben die italiänischen Kritiker (in dieser Hinsicht vollgültigere Richter, als wir Ausländer) besonders viel auszustellen gefunden: sie haben ihm Haschen nach dem Alterthümlichen, Zwang und Ueberladung vorgeworfen: „er dantisirt" sagen sie von ihm, und beschuldigen ihn einer zu ängstlichen, dem neuern Geist der Eleganz und Correctheit nicht angemessenen Nachahmung des grosen Dante, eine Nachahmung, welche der Graf auch nicht abläugnet, wenn er sie gleich, durch seine (nicht immer richtige) Grundsätze über die Energie des tragischen Ausdrucks, hartnäckig zu vertheidigen sucht. Auf *die Masse* seiner Nation haben die Trauerspiele unseres Dichters viel weniger gewirkt, als dramatische Meisterwerke Einfluss zu haben geeignet sind. Denn durch die ungemeine Einfachheit des Plans, durch den Mangel an Episoden, so wie an Decorations Zauber, durch den hohen, fast zu einförmigen Ernst der dargestellten Gegenstände und der herrschenden Darstellungsweise, entbehren die Alfierischen Stücke vielleicht grade das, wodurch sie, bey der Aufführung auf der Bühne, ein italiänisches Publicum einzig anziehen könnten: welches, wie wir wissen, dem Opern-Pomp und der komischen Mimik fast ausschliesslich huldiget.

Setzen wir unsern Tragiker mit den grosen seiner Gattung unter den Alten und Neuern in Vergleichung: so würden wir ihn vielleicht am richtigsten mit dem Namen des „*modernen Seneca*" bezeichnen: ein Charakter, den etwa der Tragiker *Crebillon* unter den Franzosen behauptet. Beide neuern Dichter haben, wie der alte, die *vim tragicam*, die starke, sententiöse, oft überladene Diction, die tiefe, zuweilen an Uebersspannung streifende Empfindung: Beide erheben sich, wie der Alte in den bessern der ihm zugeschriebenen Stücke, sehr oft, der Italiäner aber viel öfter, als der Franzose, zu grosen und schönen Zügen der eben so erhabenen, als zarten und weichen Menschennatur. Auf das Verdienst der *Selbsterfindung* thut der Graf, mit geringem Vorbehalt, Verzicht, indem er unverholen gesteht, dass die meisten der von ihm gewählten Gegenstände schon von andern mannichfaltig bearbeitet, und von ihm nur neu modificirt sind: doch werden wir selbst ihm jenes Verdienst nicht überall absprechen.

Die *herrschende Darstellung des Dichters ist weder rein-antik, noch rein-modern:* offenbar aber hat sie mehr von der letztern, als von der erstern. — durch den mehr raschen, als ruhigen Gang, durch das nicht gnug verhehlte Bestreben, neu und originell zu seyn, Gefühle zu analysiren, mit philosophischen Reflexionen zu glänzen, den Gedanken durch den Ausdruck gleichsam zu *überbieten*. Da aber unser Dichter sich selten kunstvolle Verwickelungen oder auch Episoden erlaubt, in welchen die neuere Tragik oft ihre eigenthümlichsten Schönheiten ausgebildet hat; so geht ihm ein wesentliches Verdienst der modernen Darstellung ab. Keines der Alfierischen Stücke reicht (wir können es ohne Nationalvorurtheil rühmen,) an eines der vollendetern unserer Göthe und Schiller. Um den Italiäner den *Aeschylus unter den neuern Tragikern* zu nennen, — wie es einige Kritiker voreilig gethan, — dazu berechtigen uns einzelne Züge voll Kraft und tiefen Gefühls, welche unser Dichter mit dem grosen Griechen (und mit welchem andern echten Tragiker nicht?) gemein hat, bey weitem noch nicht; dazu müsste er so viele Plane, so viele Charaktere, so viele Situationen selbst erfunden, müsste er insbesondere auch eine so hohe Lyrik in das Trauerspiel verwebt haben, als wir es nun dem genievollen Stifter der griechischen Tragik nachrühmen. Wenn aber gleich die tragische Kunst durch die Alfierischen Stücke weder in den Eigenthümlichkeiten der modernen Darstellung weiter gebracht und vervollkommnet, noch zu der edlen Einfalt der Sittencharakteristik und der Diction der Griechen zurück geführt, und eben so wenig zu den religiösen Ansichten oder auch zu dem lyrischen Schwunge dieser ewigen Musterbilder der Tragödie erhoben worden; so spricht uns doch aus den dramatischen Erzeugnissen der Alfierischen Muse ein so eigenthümlicher und energischer Geist an, dass wir den Dichter billig den Vortrefflichern seiner Gattung beygesellen mögen. Dies allgemeine Urtheil wird sich durch die Anzeige der einzelnen Stücke bewähren: wir werden dabey immer zugleich die Selbstrecension berücksichtigen, mit welcher der Vf., wie ehedem der grose Corneille jedes seiner Trauerspiele begleitet hat.

1) *Filippo.* *Filippo*, ein despotischer Regent, ein grausamer Vater, ein eifersüchtiger Gemal, fast ohne Beymischung irgend eines edleren Gefühls der Menschheit; *Carlo*, einzig mit der Liebe zu seiner Stifmutter und mit dem Hass gegen den Vater beschäftigt, von Einem Menschen, dem *Perez*, geliebt, von dem es selbst nicht einmal einleuchtet, warum er dem Prinzen ergeben ist, und der nicht weiter als durch ein paar kühne Antworten zu Carlo's Entschuldigung charakterisirt wird; *Isabella*, die ihre Liebe zu dem Stiefsohn zu auffallend äusert, und fast ein Drittel des Trauerspiels hindurch, mit dem Prinzen in vertrauter Unterredung erscheint; *Gomez*, ein gewöhnlicher Höfling; *Leonardo*, ein ruchloser Despotenknecht, — welche Saiten unseres Herzens können solche Charaktere rühren! und wie schaudert es zurück vor Auftritten, wo Filippo den Carlo vor dem versammelten Staatsrath des versuchten Vatermordes anklagt; oder wo Carlo Isabellen, *in ihrer Gegenwart*, wegen des Verdachts ihrer Liebe, dem Filippo rechtfertigt! Mehr als gräslich ist der

Schluss

Schluſs des Stückes, wenn Carlo, vor den Augen des Vaters, des Gomez, und Iſabellens, ſich mit dem Dolch tödten muſs, der noch von ſeines hingemordeten Freundes Perez Blute trieft, und wenn dann *Iſabella* dem Könige den Dolch von der Seite reiſst, und über Carlo's Leichnam todt hinſtürzt! *Das* heiſst unſer Herz zerfoltern, zerſprengen, nicht *es* mit heilſamem Schreck erfüllen, oder ſanft erſchüttern. Der Dichter entwickelt als Kritiker ſehr gründlich die Urſachen von dem widrigen Eindruck des Ganzen: aber wie konnt' er noch den Zweifel äuſsern, daſs der Schluſs des Stücks, auf der Bühne dargeſtellt, nicht die widrigſte Wirkung hervorbringen müſste? Von dem Pathetiſchen, Groſsen und Zarten des Schillerſchen Don Carlos in dem Filippo des *Alfieri* — nicht eine Spur: ſelbſt der *Andronic* des franzöſiſchen Dichters *Campiſtron*, (die Geſchichte des ſpaniſchen Don Carlos, auf neu-griechiſchen Boden übertragen) iſt glücklicher erfunden, feiner ausgebildet, und weiſer gehalten: auch des Britten *Otway Don Carlos* hat einige echt pathetiſche Stellen, wie ſie Alfieri ſelten darbietet. Die ſchauderhafte Scene, wo Gomez, auf Filippo's Befehl, den Don Carlos und Iſabellen, bey einem Geſpräch in des Königs Gegenwart, bemerken und jede verdächtige Mine ausſpähen muſs, iſt offenbar einem Auftritt in dem Britannicus des Racine nachgebildet, wo aber der Franzoſe unſre innigſte Theilnahme für das zärtliche Paar erweckt, unterdeſs uns der Italiäner kalt läſst.

II) *Polinice.* Der berühmte Gegenſtand eines der vortrefflichſten Trauerſpiele des Euripides! aber unſer Dichter erreicht weder das Pathetiſche, noch das Zarte des Griechen. Charakter Contraſte, wie die zwiſchen den beiden Brüdern, *Eteocle* und *Polinice*, gehören eben nicht zu den Anſtrengungen des Genies; doch iſt das Geſpräch zwiſchen beiden meiſterhaft: *Giocaſta's* und *Antigone's* Charaktere ſind zu wenig entwickelt: eine Falſchheit, wie hier die des *Creonte*, welche ungeſtraft andere rettungslos in's Verderben ſtürzt, iſt auf der Bühne unausſtehlich. Von der energiſchen Sprache unſeres Dichters — folgende Probe: es iſt der Schluſs des Stücks: Giocaſta, Oedips Mutter und Gattin, ſpricht, die Augen auf die im Wechſelmorde gefallenen beiden Söhne geheftet:

Des Todes ſchwarzer Abgrund gähnet auf!
O Laius, bleicher Schatten! ſtreckeſt du
Die Arme nach mir aus? . . Unſelig Weib!
was ſeh' ich? zeigſt du die zerſpaltne Bruſt?
An Hand und Angeſicht mit ſchwarzem Blut
beſpritzet rufſt du Rach', und jammerſt? Wer
ſchlug dir die Wunden? Oedipus, den ich
noch rauchend vom vergoſsnen Vater-Blut
in frevelhafte Gatten-Arme ſchlang.

Doch wer ruft mir von einer andern Seite?
Iſts doch ein Ton, den Pluton zu erſchrecken!
Es klirren Schwerter: Söhne meines Sohns,
o meine Söhne, wilde Schatten, noch
jenſeits des Grabes grollet euer Zorn?
O Lajus, trenne ſie! Zur Seite ſtehn
ſie, die Erynnyen. . . Alecto! ich
bin ihre Mutter: ſchwinge ſie nach mir,
die blut'ge Geiſsel: dieſs hier iſt die Bruſt,
die ſolche Ungeheuer aufgeſäugt.
Wozu noch zögerſt du? . . Ich komm'
O Mutter!

III) *Antigone.* Der Wettkampf mit einem der vollendetſten Stücke des gröſsten aller Tragiker iſt doch wahrlich ein Wagſtück. Aber die Göttin des Sieges hat den Kühnen auch nicht gekränzt: — *magnis excidit auſis.* (Ovid.) — Die glücklich erfundene Rolle der *Argia*, Gemahlin des Polinice, hätte, vielſeitiger und kräftiger ausgebildet, höchſt intereſſant werden können; jetzt aber bringt ſie kaum die Rührung hervor, mit welcher uns die — ziemlich gleichgültige — Ismene des Sophocles anzieht. *Creonte's* despotiſche Härte erſcheint bey unſerm Dichter nicht motivirt genug, und macht ihn nur verhaſster: dem Sohn des Despoten, *Emone*, fehlt jener ſchöne Anſtrich kindlicher Ergebung, durch welche der Grieche ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit veredelt: *Antigone*, die ſittlich-erhabene Antigone des Sophocles, handelt hier mehr aus Haſs gegen den *Creonte*, als aus Liebe zu dem unbegrabenen Bruder; durch ihr Verhältniſs zum Emone wird ihr Charakter noch unbeſtimmter. Aber wenn Creonte dem mit einer bewaffneten Schaar daherziehenden Emone die ermordete Antigone vorzeigt, dieſer dann das Schwert auf den grauſamen Vater, vom Vater auf ſich zurück zuckt, und ſo das Stück endet; ſo erblickt man hier einen der alttäglichſten modernen Theaterſtreiche, der ein Trauerſpiel von antikem Stoff am allerwenigſten entſtellen ſollte.

IV) *Virginia.* Unter allen bekannten Stücken dieſes Namens dürfte die Virginia unſeres Vfs. den Vorrang, ſo wie unter ſeinen eignen Trauerſpielen eine der erſten Stellen behaupten. Durch ihren echt-römiſchen Hochſinn werden die handelnden Perſonen ein Gegenſtand unſerer Bewunderung; durch die dieſem Hochſinn beygemiſchten Gefühle der Zärtlichkeit, der Aeltern- und Kindesliebe, erregen ſie unſre innigſte Theilnahme: mit dem Charakter des *Appius* verſöhnt uns der Dichter durch den gegen ihn herrſchenden Volksunwillen, ſo wie durch ſeine gerechte Beſtrafung.

Wo von Freyheit und Vaterlandsliebe die Rede iſt, da giebt es keinen beredteren Mund, als Alfieri's. Virginia's Geliebten, Icilius, läſst er gegen die Decemviral-Regierung alſo ſprechen:

— Vaterland!! . . . Den Namen
nimm auf die Lippe nicht! . . . Giebts Vaterland,
wo Einer ragt, und alle niedrig kriechen?
Ruhm, Freyheit, Gatten, Kinder, häuslich Glück, —
einſt theure Namen, — ziemen unſerm Mund
voll ſchmutzgen Sclaven-Othems — übel jetzt,
ſo lang noch Einer auf Roms Boden wandelt,
der alles, alles uns entreiſsen kann.
Raub, öffentlicher und geheimer Mord —
ſind leichte Uebel: das entſetzlichſte
der Uebel iſt — die niedre Sklavenfurcht
die alles Mark aus allen Seelen zehrt.
— Alle Feilen ſind
beſtochen, alle Guten eingeſchreckt;

Digitized by Google

die ohne Wahl noch ſchwanken, ſind verachtet; todt — ſind die Tapfern, alle — unterjocht.

V) *Agamemnone.* Wiederum ein Wettkampf mit einem der alten Unſterblichen, mit dem Aeſchylus. Ungeachtet mancher hervorſtechenden Geniezüge, ungeachtet eines kunſtvoll angelegten und geleiteten Plans, bleibt das Werk des Italiäners nicht nur weit hinter dem griechiſchen zurück, ſondern zieht uns auch weniger an, als das *Thomſonſche* gleiches Namens, in welchem, insbeſondere durch Clytemneſtrens Reue und durch den Charakter des Meliſander, ein eigenthümliches Gefühl der Wehmuth über das Ganze verbreitet wird. Aber muthet uns Alfieri nicht zuviel an, wenn wir ſeinen Eghiſto auf der Bühne erträglich finden ſollen, der den Mord ſeines Nebenbuhlers nun der Geliebten rathen, und müſsig zuſchauen kann? der gegen den Agamemnon ſo gar das Thyeſteiſche Gaſtmal zu rechtfertigen wagt? Hat der Dichter nicht gegen den moraliſchen Zartſinn verſtoſsen, wenn er eine Frau, die, wie Clytemneſtra, aus den niedrigſten aller Bewegungsgründe ihren rechtmäſsigen Gemahl ermordet, ſo ſtufenmäſsig und gleichſam durch Vernunftgründe zum Frevel überführt? Aeſchylus zeigt uns überall die ſchon entſchloſſene Frevlerin, und gründet ihren Entſchuſs überdieſs vorzüglich auf ihre Erbitterung gegen Agamemnon wegen der Aufopferung Iphigeniens.

VI) *Oreſte.* Dem von Alten und Neuern faſt erſchöpften Gegenſtande hat unſer Dichter manche neue Situation anzubilden gewuſst. In der Art, wie ſich Oreſt bey Agamemnons Grabe unwillkürlich der Electra verräth, ſo wie in der Erzählung, welche Pylades von dem angeblich verſtorbenen Oreſt macht, der, dabeyſtehend, den Erzählenden mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm zu wiederholtenmalen unterbricht, herrſcht ein echter pſychologiſcher und dramatiſcher Geiſt: ſchön iſt auch der Wettſtreit, wo Pylades ſich für den mit dem Tode bedrohten, noch unerkannten Oreſt ausgiebt, und dieſer ſich freywillig darbietet. Aber in der Scene, wo Oreſt der Mutter den Dolch reicht, damit ſie den Eghiſt ermorde, ſiehet man wieder nur einen gewöhnlichen Kunſtgriff theatraliſcher Ueberraſchung. Unbefriedigend iſt der Schluſs, wenn Oreſt die ſträfliche Mutter nur zufällig ermordet. Aeſchylus, der die Mutter auf der Bühne, und Sophocles, der ſie hinter den Couliſſen, aber den Egiſth, neben der Getödteten ermordet werden läſst, haben hier beide, obgleich auf eine verſchiedene Art, ihr dramatiſches Genie verherrlichet.

(Der Beſchluſs folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Neue Sonn- und Feſttagspredigten* zur Beförderung einer ſittlich religiöſen Denkart, vorzüglich unter dem Landvolke. Von *Joh. Mart. Gehrig*, Capellan (zu Schlehenrieth bey Werneck) im Wirzburgiſchen. *Vier* Bändchen. 1805. 227, 228, 298 u. 352 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Predigten ſind die Arbeit eines jungen Mannes, der damit einen vortheilhaften Beweis von ſeiner Amtsfähigkeit giebt. In jeder ſeiner Vorreden erklärt er ſich mit Sachkenntniſs über die Ausführung ſeines Unternehmens, und führt beſonders in denen der letzten Bändchen mit Beſcheidenheit die Urtheile an, die ihm von Freunden und Kunſtrichtern ſchon über ſeine Predigten gemacht wurden, daſs ſie nämlich mehr Feuer und Lebhaftigkeit haben, mehr auf Rührung angelegt und hier und da weiter ausgeführt ſeyn ſollten u. dgl., worauf er mit gültigen Gründen antwortet, und daher um ſo weniger auch dazu ſeine Zuflucht zu nehmen brauchte, daſs er nichts Vollkommenes zu liefern ſich hätte einfallen laſſen, noch viel weniger mehr, als ſeine Kräfte vermochten, hätte leiſten können, oder *invita Minerva* ſich etwas habe annöthigen wollen. Seine Haupttendenz iſt, die Grundſätze der reinen Moral und Religion populär vorzutragen, was ihm auch, wenn gleich das Kantiſche Syſtem mit dem kategoriſchen Imperativ hin und wieder zu merklich hervorblickt, gröſstentheils glücklich gelungen iſt. — Sprache und Darſtellung ſind rein, und dem Gegenſtande angemeſſen; die Wahl der Materien iſt mannichfaltig und anziehend. Da der Vf. aber einmal die meiſten Sonn- und Feſttage bearbeitete, ſo werden viele Käufer bedauern, daſs er doch noch hin und wieder eine Lücke lieſs, wie z. E. vom 15ten Sonntag nach Pfingſten bis zum 22ſten. Dafür hat er dem vierten Bändchen ein Paar Abhandlungen angehängt, welche, wenn ſie auch nicht ganz überflüſſig ſind, doch weniger vermiſst worden wären. Die eine behandelt die Frage: Warum kleben dem Religionsglauben unſers Volkes noch ſo manche Irrthümer an, und was müſſen Volkslehrer thun, um ſie zu vertilgen, worüber zwar manches Gute, aber eben nichts neues geſagt wird; und die zweyte: Soll man bey dem chriſtlichen Religionsunterrichte, wie noch viele Volkslehrer thun, die Lehren des Chriſtenthums und der Vernunft einander entgegen ſtellen, verwirft dieſes, das doch eigentlich nur ein Nebeneinanderſtellen iſt, zu unbedingt, wobey der Vernunftgebrauch dann leicht gänzlich verworfen zu werden in Gefahr kommen könnte, was der Vf. doch ſelbſt nicht billigt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, b. Schöll: *Opere di Vittorio Alfieri da Asti. VIII. Volum.* 1803. gr. 8.

(Beschluss der in Num. 19. abgebrochenen Recension.)

VII) *Rosmunda.* Eine Königin, verheirathet an den Mörder ihres Gemahls, der selbst ihren Vater umgebracht hatte; eine Tochter, die, — eine zweyte Electra, — Zeugin einer solchen Ehe, von diesem Stiefvater geliebt wird; ein edler, um das Wohl des Reichs hochverdienter Feldherr, den diese Tochter liebt, — geben einen reichhaltigen tragischen Stoff, auch walten Schreck und Schauder furchtbar durch das ganze Stück hin. Aber den Charakter *Rosmunde'ns*, der Mutter, führt der Dichter zu oft an die Gränzen des Gräslichen; die Tochter, *Romilde*, flösst uns tiefes Mitgefühl ein, welchem aber so manche Rauhigkeit, zu welcher sie in ihrer zwangvollen Lage verleitet wird, widrig entgegenwirkt: *Almachildens* Reue würd' uns inniger rühren, wenn nicht seine sträfliche Liebe gegen die Stieftochter und noch mehr sein schändliches Betragen gegen den treuen Diener seines Throns den bessern Eindruck vernichteten. Die letzte Scene, wo Romilde in Gegenwart ihrer beiden Liebhaber vor dem Todesstreich zittert, ist aus einem Roman des französischen Dichters Prevot entlehnt. Da der Vf. sich der Selbsterfindung des Stoffs und der Charaktere rühmt; so hätt' er auch die Rauhigkeit der longobardischen Nationalsitten mildern und der Kunst zum Opfer bringen sollen.

VIII) *Ottavia.* Der Tod der Gemahlin Nero's, *Octavia's*, ist der Inhalt dieses Trauerspiels. Nur den stolzen und grausamen Despoten hat uns der Dichter im *Nero* dargestellt: die moralische Heucheley, einen so eigenthümlichen Charakterzug desselben, hat er unberührt gelassen. *Poppæa* ist nichts weiter, als eine ehrgeitzige Coquette; aber ein paar Scenen zwischen ihr und dem Cäsar sind mit Kunst angelegt und ausgeführt: *Seneca's* Charakter erscheint hier, nach dem eigenen Geständnifs des Grafen, sehr veredelt, und mehr seinen Schriften, als seinem Betragen gemäfs: die rhetorische Manier unsres Dichters entspricht sehr glücklich der sententiösen Schreibart des römischen Philosophen: *Octavie'ns* Ausdruck erhebt sich an einigen Stellen bis zu einem Grade von Einfalt und Herzlichkeit, welches dem Vf. selten gelingt. Feiner, vielseitiger, und besonders auch, dem historischen Zeitgeist gemäfs, höfischer, hat *Racine* in seinem Trauerspiel *Britannicus* die Charaktere des Tacitus entwickelt; wenn ihm gleich der Italiäner durch raschen Fortschritt der Handlung, und durch echt tragische Diction überlegen bleibt. Den Ausgang des Alfierischen Stücks tadelte schon Cesarotti, dem Rec. beystimmt.

IX) *Timoleone.* Dieſs historische Seitenstück zu der alten Heroen-Sage von dem Polynices und Eteocles zeichnet sich besonders durch eine vortreffliche Haltung der Charakter-Contraste aus. Mit Rousseau's Gründlichkeit und mit Corneille's Rhetorik hat hier der Vf. seine Grundsätze über Republik und Monarchie niedergelegt. In Demarista's Charakter verflösst sich der Bürgersinn vielleicht zu sehr in Mutterliebe, — allerdings der Natur, aber nicht dem Interesse des Stücks gemäfs: ihre Rolle verliert dadurch an vielen Stellen. Das Ganze würde man eher ein tragisches Familiengespräch, als eine Tragödie nennen können.

X) *Merope.* Viel Kunst in der Peripatie dieſes oft behandelten Gegenstandes, aber weniger energische Charakteristik, als in den übrigen Stücken des Vfs. Der mehr epischen als dramatischen *Merope* des *Maffei* hat er durch Leben der Handlung, durch raschen Dialog, und kunstvolleren Plan unstreitig den Rang abgelaufen.

XI) *La Congiura de' Pazzi.* Der Dichter äufsert selbst wenig Zufriedenheit mit diesem Stück; und Rec., der sonst der energielosen Charakteristik und der prosaischen Diction des Grafen *Pepoli* abhold ist, gesteht der „Adelinda" des letzteren, einem Trauerspiel gleichen Inhalt und fast gleichen Plans, den Preis zu.

XII) *Don Garcia.* Die Zwillinge unseres *Klingers* behaupten hier über den Italiäner einen unbe-

Digitized by Google

ſtrittenen Vorzug, wenn gleich die ſehr gefeilte Sprache und die leidenſchaftliche Stärke des letztern billig gerühmt wird. Die Scene in der Höhle iſt voll tragiſcher Kraft. *Pietro's* Rolle ſtellt uns einen ungeſtraften Nichtswürdigen dar, wie es die Creonte und Egiſthen des Vfs. ſchon waren. Sehr undramatiſch vertheidiget der Dichter in dieſem Stück die häufigen Anſpielungen auf zwey Hauptperſonen, die unter den handelnden Charakteren gar nicht auftreten: das heiſst doch offenbar von der Phantaſie des Zuſchauers zu viel fodern, und ſeine Neugier foltern, ohne ſie zu befriedigen. Anders iſt der Fall in Corneille's „Tod des Pompejus:" hier giebt die bekannte Geſchichte dem unterrichteten Zuhörer Stoff genug, die Anſpielungen gehörig zu deuten.

XIII) *Saul.* Nicht mit Unrecht rühmt ſich der Dichter, in der kritiſchen Nachſchrift, dieſer Frucht ſeines Genies. In *Sauls* Rolle hat er es zuerſt gewagt, jenen *Halb-Wahnſinn der Angſt* darzuſtellen, den wir im wirklichen Leben ſo häufig antreffen, und der faſt noch furchtbarer, als der gewöhnliche iſt. Im *Jonathan* hat er uns einen orientaliſchen Pylades geſchildert, welcher, den kränkendſten Fügungen der Vorſehung ſich mit unbedingter Hingebung unterwerfend, bis in den Tod treue Freundſchaft dem David bewahrt, von dem er es weiſs, daſs er, an ſeiner Stelle, das Diadem Iſraels tragen wird: ungemein anziehend iſt die Rolle der *Micol*, als liebender Schweſter Jonathans, als treuer Pflegerin ihres kranken Vaters, den ſie bis in's Lager, bis in's Gedränge der Schlacht begleitet, als zärtlicher Gattin Davids, von welchem ſie, durch den Hartſinn ihres Vaters, getrennt lebt. *David's* Charakter hat Religioſität und Groſsmuth: aber ſein Schreck über die Ermordung des Prieſters Abimelech ſcheint ſeine Tapferkeit zu lähmen: warum zeigt ihn uns der Dichter nicht noch in der Folge thätig bemüht für ſeines Volks und ſeines Königs Rettung? Die Rolle des Prieſters *Abimelech* iſt, der Dichter geſteht es ſelbſt, mehr zufällig herbeygeführt, als natürlich eingeflochten, aber eines gottgeſandten Propheten würdig durchgeführt. Ueber dem Ganzen ſchwebt orientaliſcher Geiſt, — kühne Bilder, feurige Empfindung, geflügelte Sprüche. Die lyriſchen Strophen, durch welche David den melancholiſchen König beſänftigen ſoll, erreichen nicht den Schwung der Davidiſchen Nachahmungen unſeres Klopſtocks. Ein Verluſt für die deutſche Literatur iſt es, daſs Klopſtocks Genius dieſen Stoff, in welchem Göttliches und Menſchliches ſo traulich in einander flieſst, nicht bearbeitet hat.

XIV) *Agide.* Für dieſes Trauerſpiel denkt ſich unſer Vf. ein eigenes Parterre. „Nur in einer Republik von Königen, ſagt er, würd' es die höchſte Wirkung hervorbringen können: in einer Republik alſo, in welcher es unter dem Volk eine Menge mächtiger Groſsen gäbe, deren jeder, durch ſeinen Einfluſs, zur Königswürde aufſtreben könnte, jeder aber auch zu edel-republikaniſch denken würde, um ſich über ſeine Mitbürger emporſchwingen zu wollen." (Eine ſolche Republik von Königen ſah er in der Begeiſterung ſchon in Italien aufſteigen) Aber der Hauptcharakter dieſer ſpartaniſchen Tragödie, der König *Agis*, erweckt zu gleicher Zeit unſre höchſte Bewunderung, und das innigſte Mitleid. Die Mutter und die Gemalin des groſsen Spartaners weben in das edle politiſche Intereſſe das weichere menſchliche ein. Die letzte Scene, wo Agis im Gefängniſs noch einmal mit aller ſeiner königlichen und moraliſchen Würde, in Gegenwart ſeines ungerechten Nebenbuhlers, des Königs Leonidas, auf die herandringenden Mörder wirkt, und ſich dann ſelbſt tödtet, hat echte tragiſche Gröſse.

XV) *Sofonisba.* Mit aller Würde des Ausdrucks und der Geſinnungen, wodurch unſer Tragiker carthagiſchen Stolz und römiſchen Hochſinn darzuſtellen beſtrebt geweſen, iſt es ihm doch nicht gelungen, die Trockenheit dieſes nur zu oft bearbeiteten Gegenſtandes zu beſiegen, der höchſtens ein paar tragiſche Situationen bietet. Doch gehört dieſs Trauerſpiel, dem der Vf in Hinſicht auf die Diction eine beſondere Sorgfalt gewidmet zu haben ſcheint, zu den vorzüglichſten deſſelben Inhalts.

XVI) *Maria Stuarda.* Nicht Maria's Tod, ſondern ihres ſchottiſchen Gemals, *Heinrichs* Ermordung durch Bothwell, iſt der Inhalt dieſes Stücks. *Maria*, zu verliebt in ihren ſie ſchändlich vernachläſſigenden Gemal, um ihn unverſöhnlich zu haſſen, zwiſchen der brittiſchen Politik und der Rückſicht auf ihre eigne Gefahr unaufhörlich ſchwankend; *Heinrich*, deſpotiſch aufgeblaſen, niedrig undankbar gegen Maria, die ihn auf den Thron erhoben, ohne Geiſt und ohne Herz, *Bothwell*, ein ſchamloſer Buhler und verworfener Böſewicht; *Ormond*, ein kalter Politiker, — welch ein Stoff zur Tragödie! auch nennt der Vf. ſelbſt ſie *„debole e fredda."* Die prophetiſche Rolle des *Lamorres*, dieſes ſchottiſchen Abimelechs, kann dem todten Körper nicht Leben einhauchen.

XVII) *Bruto primo.* Alle republikaniſche Beredſamkeit und alle pſychologiſche Kunſt, welche der Dichter in dieſen berühmten Gegenſtand gelegt hat, kann den widrigen Eindruck nicht vertilgen, durch welchen die Natur allemal Rache an der Kunſt nimmt, wenn dieſe es wagt, ihre angeſtammten Urgefühle durch Politik oder auch ſelbſt durch Moral zu verletzen. Unſer warmes Gefühl für die Söhne ſtört und verringert die kalte Bewunderung für die republikaniſch-richterliche Strenge des Vaters. Aus übelverſtandenem Hochſinn hat unſer Tragiker ſo gar die Groſsthat des Vaters dadurch zu erhöhen geſucht, daſs er die verführten Jünglinge nur als zweifelhaft ſchuldig darſtellt; ſo wie er unſer Intereſſe für die Jünglinge dadurch verſtärkt, daſs er ſich einen für den andern wetteifernd zum Tode darbieten läſst. (Eine bewundernswürdige hiſtoriſche Groſsthat mag der Dichter höchſtens von zwei-

Digitized by Google

zweifelhaften Nebenbeſtimmungen reinigen, nicht eigenmächtig erhöhen). Bey den übertriebenen Lobpreiſungen der neugebornen Republikaner des alten Roms denken wir ſchauderhaft gewarnten Europäer an die früher republikaniſirten Franzoſen. Der Dichter hat nicht behutſam genug den Schein vermieden, daſs der Conſul Brutus von den republikaniſchen Lobpreiſungen nicht übertaubt worden.

XVIII) *Bruto ſecondo.* Die Reden voll hohen Freyheitſinnes, welche ſogleich in der erſten Scene des erſten Acts von einigen der vornehmſten unter den Verſchwornen, in *Cäſars* und *Antonius* Gegenwart, gehalten werden, Reden, welchen man eine tiefausgeprägte Charakteriſtik nicht abſprechen kann, widerſprechen nicht nur den Thatſachen, ſondern ſogar dem *Geiſt* der damaligen Zeitgeſchichte. Denn Cäſars Dictatur hatte, wie wir wiſſen, ſolche öffentliche Reden ſchlechterdings unmöglich gemacht: auch iſt tiefes Schweigen und Verhüllen der eigenthümliche Charakter der von Brutus gegen Cäſarn ausgeführten Verſchwörung. Auf den Umſtand, daſs der gemordete Cäſar fallend ausrief: „auch du mein Sohn, Brutus!" hat Alfieri eine Scene gedichtet, in welcher der Dictator den *Brutus* durch ein ihm überreichtes eigenhändiges Billet ſeiner Mutter Servilia für ſeinen Sohn erklärt, und ihn zugleich zu ſeinem Nachfolger einſetzt. Durch dieſe Scene macht ſich der Dichter des ſchon (XVII.) gerügten Fehlers ſchuldig, und ſchwächt den Eindruck der kühnen That des Brutus, indem er ihn verſtarken will: dieſer „*Veriſimile Coloſſale*," wie er ſelbſt ſeinen Brutus nennt, wird ihm unter der Hand ein äſthetiſch-tranſcendentaliſirtes Luftgebilde. Brutus Rechtfertigungen an das Volk wegen Cäſars Ermordung ſind — *Worte* nach einer groſsen *That*, d. h. ſehr überflüſſig: eines der handlungsvollſten Trauerſpiele *ſo* enden heiſst — es tödten.

XIX) *Mirra.* Rec. geſteht, daſs ihn unter allen Trauerſpielen unſeres Vfs. dieſs am meiſten überraſcht hat: indem er von dem ſtrengen Republikaner, von dem Geiſt voll hoher Energie, eines der meiſterhafteſten dramatiſchen Gemälde aller Feinheiten und aller Zartheiten einer Mädchenſeele nicht erwartete. Dieſe tiefe Wahrheit des Gefühls, dieſe mannichfaltigen Wechſel der wunderbarſten aller Leidenſchaften, dieſe raſchen und dieſe leiſen Uebergänge in den Kampf des beſſern Willens mit der übermächtigen Liebe, von dem dunkelſten Verhüllen der Empfindung an bis zu dem Augenblick der ſchauderhaften Entdeckung, dieſe Kunſt, mit welcher der Dichter den namenloſen Gegenſtand der Liebe des unglücklichen Mädchens, auf welchen die Phantaſie unaufhörlich hingeheftet iſt, bis zum Schluſs der allerletzten Scene — unſern Gedanken ſo gar — zu entziehen weiſs, — drücken den Stämpel auf Alfieri's tragiſches Talent. Immer aber wird die Natur vor der leidenſchaftlichen Liebe eines Mädchens zu ihrem Vater zurückſchaudern, und nur ein Parterre, welches an die unwiderruflichen Beſchlüſſe des Schickſals und an die unvermeidlichen Strafen der Venus glaubt, wird ſie wahrſcheinlich finden können. Unterdeſſen iſt eine unbezwingliche Liebe zu einem Gegenſtande, den man doch nie beſitzen kann, ein nicht ſeltenes Phänomen bey dem andern Geſchlecht, und müſste, anſtändiger, als in der Ovidiſchen Fabel, gewandt, und von der Hand eines wahren Dichters bearbeitet, eine in ihrer Art einzige Wirkung hervorbringen.

Die unverkennbaren Anlagen unſers Dichters für die *Kritik* ſeiner Kunſt ſind durch ſeine *recenſirenden Nachſchriften* zu den Trauerſpielen hinlänglich gerechtfertiget: überall aber ſieht man mehr den Tact eines glücklich ahndenden Geiſtes, als erſchöpfende Forſchergabe, mehr die Lectüre des Weltmanns, als das gründliche Studium der beſten Muſter hervorblicken.

Unter den übrigen Gedichten des Grafen zeichnen wir den *epiſchen Verſuch* über die Volksfreyheit aus: „*L'Etruria vendicata:*" er hat manche ſchöne und kräftige Stelle, und erinnert zuweilen an Dante's feurige Pinſelzüge; aber das Ganze bleibt tief hinter dem groſsen Muſter zurück: überdem ſcheint unſerm Dichter der Reim mehr Feſſel, als Blumengebinde zu ſeyn.

In den Oden „*L'America Liberata*" und „*Parigi ſbaſtigliato*" vermiſst man, ſtellenweiſe, zwar nicht den lyriſchen Schwung, aber wohl Correctheit und durchgängige Haltung der Diction.

Unter den *Sonnetten* fallen wenige als vorzüglich auf: doch iſt z. B. das „auf Taſſo's Grab" eines *Caſa* nicht unwürdig.

In den *Epigrammen* iſt oft der Gedanke glücklicher, als der Ausdruck: der ſtarke Geiſt des Dichters ſcheint ſich ſelten ohne Zwang zu den Gedichten der leichteren Gattung herab zu laſſen.

Unter den *proſaiſchen Werken* ſteht das „*Del Principe e delle Lettere*" an der Spitze: es betrifft die Würde der Wiſſenſchaften und Künſte und ihr Verhältniſs zum Staat, ein fruchtbarer, von unſerm Vf. mehr angenehm als gründlich behandelter Stoff. Eine Menge beherzigungswerther Wahrheiten hat der Vf. aufgeſtellt; aber in ſeinen hiſtoriſchen Thatſachen die beſtimmenden Urſachen der jedesmaligen Erſcheinungen im Reich der Kunſt und der Wiſſenſchaft, inſofern ſie mit der Staatsverfaſſung zuſammenhingen, ſelten ſcharf genug geſondert und oft ſehr unrichtig entwickelt: bey einzelnen treffenden Blicken in die intellectuelle und moraliſche Welt geht ihm die allbefaſſende Umſicht des Ganzen der menſchlichen Entwickelung ab. Gang und Einkleidung des Werks geben zu erkennen, daſs es eine veredelte Nachahmung des Macchiavelliſchen „*Principe*" ſeyn ſoll, deſſen Gediegenheit aber der Graf weder in den Ideen, noch im Stil erreicht hat *Della Tirannide.* Der Vf. ſelbſt erklärt dieſs Werk für eine unreife

Digitized by Google

reife Frucht ſeiner Jugend. Das Ganze iſt eine heftige Invective gegen jede von dem feurigen Republikaner für unrechtmäſsigerklärte Regierungsform, deren verderbliche Wirkungen auf die Glückſeligkeit und Würde des menſchlichen Geſchlechts, oft nach der Wahrheit, oft mit Uebertreibung geſchildert werden. Den aufbrauſenden Jüngling tadelt man, dem philanthropiſchen Schriftſteller läſst man Gerechtigkeit wiederfahren. *La Virtu ſconoſcinta.* Ein Geſpräch zwiſchen unſerm Vittorio Alfieri und ſeinem nach dem Tod' ihm erſcheinenden Freunde, *Franciſco Gori:* es unterhält durch einige merkwürdige Züge aus den Verhältniſſen beider Freunde, und wirft ein Licht auf manche Eigenheiten in der Denk- und Lebensweiſe unſres Dichters, der auch in dieſem Geſpräch überall als der gröſsere Geiſt dargeſtellt wird. *Panegiriço di Plinio a Trajano.* Dieſes Denkmal der ſpäteren römiſchen Beredſamkeit, voll Geiſt und höfiſcher Feinheit, nicht überall ohne Spuren von ächtem Römerſinn, hat unſer Vf. nach den republikaniſchen Ideen, welche er im Timoleon, in den beiden Brutus, u. ſ. w. vorgetragen, umgeſchaffen, und Alfieri-Plinius räth dem Trajan nichts geringeres an, als die Wiederherſtellung der Republik.

Eine Ueberſetzung der proſaiſchen Schriften des Grafen würde Rec. überflüſſig finden.

Der hier angezeigte *Baſeler*-Abdruck aller dichteriſchen und proſaiſchen Werke von Alfieri iſt mit lobenswürdigem Fleiſs und mit unverkennbarer Eleganz veranſtaltet. Hr. *Fröhlich* in Berlin hat einen neuen Abdruck der Trauerſpiele in zwey Bänden unternommen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Kleinigkeiten für unſre Kinder.* Von *J. A. C. Löhr.* 1807. 327 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. ſagt von dieſem kleinen Buche in der Vorrede: „Es iſt abſichtlich darin manches für kleinere Kinder — und manches wieder für Kinder, die es beynahe aufhören zu ſeyn. Man wird ſchon ſehen, wem dieſes oder jenes Stück angehört. — Unſre junge Welt will angenehm in ihren Nebenſtunden beſchäftigt ſeyn. — — Das iſt ein billiges Verlangen ihrerſeits; und wir wollen, daſs ſie zugleich auch zweckmäſsig beſchäftigt und ſelbſt die Unterhaltung noch nützlich werde. — — Das iſt ein eben ſo billiges Verlangen unſrer Seits. Wie beides hier vereinigt iſt, mögen die entſcheiden, die von dem Büchlein Gebrauch machen. Will man übrigens, ſo mag man daſſelbe füglich als einen Nachtrag zu meinen Tändeleyen und Scherzen anſehen." Wir hätten gewünſcht, Hr. *Löhr* wäre bey Ausarbeitung dieſer Schrift von dem Vorſatze ausgegangen, ſie für ein beſtimmtes Alter zu bearbeiten, und wäre dieſem Vorſatze mit aller Strenge treu geblieben. Dieſs iſt nicht geſchehen, und der Ton in den verſchiedenen Erzählungen, die dieſes Buch enthält, iſt in Beziehung auf das Alter und die Faſſungskraft junger Leſer merklich verſchieden. Uebrigens wollen wir dieſes gerade nicht ſo ernſtlich tadeln. Der Vf. beſitzt bekanntlich die Gabe, leicht, munter und belehrend zu erzählen. Beweiſe davon liefert auch die gegenwärtige Schrift; aber auch ſie iſt von manchen Flecken andrer Löhrſchen Schriften nicht frey. Die Darſtellung iſt im Ganzen zu eintönig, die Sprache nicht immer correct, das Erzählen in der gegenwärtigen Zeit oft widerlich und der Ton bisweilen doch zu tändelnd und kindiſch. So erzählt er gleich auf der erſten Seite folgender Maſsen: „Julius hat die eine Hand zwiſchen Thür und Angel der geöffneten Kammerthür geſteckt, und Gerhardine hat mit der andern Hand die Thür angefaſst und wiegt ſie ein wenig, nur ein ganz klein wenig hin und her. Julius Hand hat Platz genug, und der Kleine bemerkt gar nicht, an welch' gefährlichem Orte ſeine Hand ſteckt; er trompetet luſtig ſein Stückchen fort; und *Gerhardine wiegt ſo gut ſie kann, mit der einen Hand das Kind im Mantel, und wiegt mit der andern Hand an der Thür, und wiegt etwas ſtärker als anfangs,*" u. ſ. w. Wenn Hr. *Löhr* S. 178. von einem Manne erzählt: „er ſaſs ohne Rock und Weſte da, ohne Hemde und Beinkleider;" und ſein Töchterchen ausruft: „da iſt er ja nackt geweſen! und das iſt doch ſehr garſtig, ſich vor allen Leuten nackt ſehen zu laſſen —" ſo dünkt uns dieſes doch etwas zu undelikat, und wir müſſen uns wundern, daſs gerade unſer Vf. ſich eine ſolche Unſchicklichkeit zu Schulden kommen läſst. Wer die Jugend, beſonders die weibliche, genauer beobachtet hat, weiſs es, in welche Verlegenheiten und zu welchen Nebenideen dergleichen Aeuſserungen ſie in der Regel bringen. Davon abgeſehen, werden auch dieſe Kleinigkeiten der unterhaltungsluſtigen Jugend ein willkommnes Geſchenk ſeyn, beſonders da die Verlagshandlung dieſe Schrift, in Hinſicht auf Druck, Papier und Einband, ſchön ausgeſtattet, und mit niedlichen Kupfern verziert hat.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

HILDESHEIM u. ST. PETERSBURG, b. Gerstenberg u. Dittmar: *Ueber Rußlands Handel, landwirthschaftliche Cultur, Industrie und Producte,* von *W. C. Friebe. Dritter* Band. Die Provinzen am kaspischen Meere und Sibirien. 1798. 440 S. nebst 39 S. Anhang und Register. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Die ersten Bände dieses eben so reichhaltigen, als mit Umsicht und Kritik bearbeiteten Werks wurden in der A. L. Z. 1796. Num. 276. und 1797. Num. 202. mit gebührendem Lobe angezeigt. Dieser *dritte* Band beschliefst das Ganze. Der Inhalt desselben ist in mehr als einer Hinsicht anziehend. Er beschäftigt sich mit dem russischen Handel in den Provinzen am kaspischen Meere und in Sibirien, und also mit dem Gebiete, über welches ehemals die reichste Handelsstrafse der Welt ging, und mit Ländern, von denen uns, nach den neuern und neuesten Ereignissen, in jeder Hinsicht eine genauere Kenntnifs das höchste Interesse gewähren mufs, und wohin sich, bey der allgemeinen Handelssperre in den europäischen Meeren, unwillkürlich unser Blick wendet, weil hier sich vielleicht ein Weg darbietet, das feste Land von Europa mit den Waaren zu versorgen, welche auf den bisherigen Wegen ihm mangeln dürften, wenn diese Sperre lange anhalten könnte. Fand doch Olearius 1636. bereits in Astrakan selbst Kaffee, der bis dahin in Europa unbekannt war. Jetzt erhält Astracan seinen Kaffee und Zucker, zur Versorgung der Provinzen am kaspischen Meere, über Petersburg und Moskwa; damals wahrscheinlich aus Arabien, wenn auch nur mittelbar. Ueber das kaspische Meer, häufiger aber an dessen Küsten, besonders den östlichen nach der untern Wolga und von da weiter, nach dem Gestade des schwarzen Meeres und der Ostsee, fand zu den Zeiten der Griechen und Römer eine Handelsverbindung zwischen Indien oder vielmehr zwischen Persien, Arabien und dem Norden statt, welche selbst unter den Mogolen und Tataren nicht verloren ging, sondern im Gegentheil zu einem hohen Flore gedieh; daher auch die tatarischen Handelsstädte: Madshar, Saray, Bolgar, Astracan und Derbent hier blühten. Welch ein Interesse Rufsland bey dem Handel hat, von welchem dieser Band spricht, läfst sich leicht erachten, und wie sehr es diefs Interesse erkennt, aus den neuesten Versuchen schliefsen, nicht allein den Handel am Kaspischen Meere zu beleben, sondern auch den alten Karavanenhandel mit Sina zu erneuern, und von Kamtschatka oder dem östlichen Sibirien aus, unmittelbar mit Japan in Geschäfte zu treten. — Diese Unternehmungen fallen in die Zeit nach der Erscheinung des vorliegenden Werks; und obgleich ihr Zweck in Hinsicht Sina's nicht erreicht zu seyn scheint: so ist doch durch die Reise des Herrn von Krusenstern die Verbindung mit Japan eröffnet, und wir haben durch die Bekanntmachung dieser Reise und ihres Erfolges den interessantesten Aufklärungen und Resultaten entgegen zu sehn. Vielleicht reitzen die gegenwärtigen Conjuncturen die Russen zu gröfsern und thätigern Unternehmungen, und bey der genauern Kenntnifs der Lage dieser Länder und der Schwierigkeiten und Vortheile einer Verbindung mit ihnen, dürfte eine grofse Revolution in den ganzen bisherigen Handelssystem Europens die Folge davon seyn.

In der Vorrede macht der Vf. auf die Schwierigkeiten aufmerksam, von so entfernten und bis jetzt noch von kenntnifsreichen gründlichen Beobachtern so wenig erforschten Gegenden, authentische Nachrichten zu erhalten. Er zeigt die gedruckten Schriften an, aus welchen er schöpfte, und die freylich leicht zu übersehen sind; allein ihm standen auch noch Wege offen, durch Briefwechsel unmittelbar über manche Gegenstände Auskunft zu erhalten.

Nach einer gedrängten Uebersicht der Handelsgeschichte der Provinzen am kaspischen Meere unter den Griechen und Römern, dann unter mogolischer und tatarischer, und endlich, seit 1554 durch die Eroberung Astracan's, unter russischer Herrschaft, breitet sich der Vf. nach dem Zwecke seines Werks vorzüglich über die mancherley Versuche aus, welche erst von den Engländern, denn aber besonders seit *Peter I.* und nach dem Plane dieses grofsen Monarchen, von den Russen selbst, zur Emporbringung des Handels in diesen Provinzen, angestellt wurden, bis 1794.

Digitized by Google

Keiner Nation, aufser den Engländern, gelang es, einen Handelsweg über das kaspiſche Meer durch Rufsland nach Perſien dauerhaft zu gründen. Für Rufsland ſelbſt bleibt er aber immer am wichtigſten (vorzüglich nach der gänzlichen Einverleibung von Gruſien und Derbent.) — Vor dem Ausbruche des letztern Krieges mit Perſien, während der letztern Regierungsjahre *Catharinens II.*, ſtieg dieſer Handel, nach unſerm Vf., bereits in Anſehung der Ausfuhr auf 1,870,000, die Einfuhr aber auf 1,300,000 Rb., wovon, ohne den Zoll, beynahe eine halbe Million in der Balanz für Rufsland gewonnen wurde. Aufser dem Handel nach Perſien ſtehen dieſe Provinzen in Verkehr mit den Truchmenen, an der Oſtküſte des kaspiſchen Meeres, mit den Karakalpaken am Aralſee, mit den freyen Kirgiſen nördlicher, ſüdlich am Aral mit der Provinz Chiva und weiter öſtlich mit der grofsen und kleinen Bucharey; alles Ueberreſte jener grofsen mogoliſchen Herrſchaft. — Dieſer Verkehr wird theils über das kaspiſche Meer, doch mehr noch durch Karavanen getrieben. Der Karavanenhandel mit den Bulgaren wurde erſt mit der Erbauung Orenburgs regelmäſsig, in welcher Stadt ſich ſchon 1735 Bulgariſche Sarten (Kaufleute aus der Stadt) einfanden und um die Anlage eines Jahrmarktes anhielten. — Von 1748 bis 1755. wurden ungefähr 50 Pud Gold und 4600 Pud Silber, Edelſteine und gemünztes Gold und Silber abgerechnet, von den Bucharen nach Orenburg gebracht, woraus die Wichtigkeit dieſes Handels am deutlichſten erhellt. 1793. war die Einfuhrſumme in Orenburg 219 845 Rb. und die Ausfuhrſumme 217,018 Rb. — Dieſer Handel iſt aber nichts weniger als ſicher, weil er die Karavanen durch das Land der freyen Kirgiſen führt, daher die Ruſſen, durch mehrmal erlittene Unfälle abgeſchreckt, die Bulgaren in Orenburg ſelbſt erwarten. Aufser Goldkörnern, perſiſchen Goldmünzen, Lapis Lazuli, Rubinen und andern Edelgeſteinen führt dieſer Handel noch nach Rufsland: Baumwolle, roh, geſponnen, und in fertigen Zeugen, Seidenzeuge und die bucharifchen Lämmerfelle, von den Bucharen *Baregi*, von den Ruſſen aber *Wolniſte* genannt, die von arabiſchen Schafen herkommen und ſpiegelnd ſchwarz, wie Damaſt geblümt, in der Bucharey ſelbſt 1 Ducaten (Tilli), in Orenburg aber 5 Rb. *S. M.* das Stück koſten. — Der Handel nach Chiva iſt unbedeutend. — (Vor 7 bis 8 Jahren wurde eine reiche Karavane nach Chiva von den Kirgis-Kaiſaken ausgeplündert; der Handel in den dortigen Gegenden wird einen erwünſchtern Fortgang gewinnen, längs der orenburgiſchen und ſibiriſchen Linie über das neuere und wichtige Buchturma, am Fluſſe gleiches Namens, wo dieſer ſich in den Irtiſch ergieſst, 80 bis 100 Werſt von Uſt Kamenogorsk über den Altai hinaus, deſſen Hr. *Fr.* gar nicht erwähnt und welches doch bereits unter *Catharina II.* angelegt wurde, obgleich erſt 1803. ein Zollamt dort iſt eröffnet worden. Hier führt der Weg durch lauter von Mongolen und Tataren bewohnte Gegenden und die Karavanen können ohne Gefahr bis nach der Bucharey, ja ſelbſt bis nach Tibet und den ſineſiſchen Provinzen gelangen.) — Der ehemalige berühmte indiſche Handel, der durch dieſe Gegenden geleitet wurde, iſt ganz verſchwunden. Nach Beachtung aller der Hinderniſſe, welche von dieſer Seite einem Verkehr zwiſchen Rufsland und Indien, beſonders durch die unſeligen Staatsverfaſſungen der zwiſchenliegenden perſiſchen und türkiſchen Provinzen, entgegenſtehen, läſst, nach unſerm Vf., ein weit leichterer Verkehr mittelſt des perſiſchen Meerbuſens und des kaspiſchen Meeres nach Rufsland denken, als zwiſchen Orenburg durch die Bucharey. — Hr. *Fr.*, damals noch unbekannt mit den grofsen Ereigniſſen in den letzten paar Jahren, welche ſonſt Jahrhunderte erforderten, ſetzt die Erfüllung des Traums einer ſolchen Verbindung etwas weit hinaus, ſelbſt über das Jahr 2440. — Durch die unverhoffte Entdeckung und Beſitznahme Sibiriens gewann der neue Handelsweg Rufslands, welcher ſich ſeit der Eroberung Kaſans und Aſtracans eröffnet hatte, erſt Sicherheit, und Rufslands Steigen an Gröſse, Macht und Reichthum ſeit der Mitte des 16ten Jahrhunderts Selbſtſtändigkeit. Die kurze Ueberſicht der Geſchichte dieſer Erwerbung und deſſen, was ſeitdem dafür iſt gethan worden, ſie zu erforſchen und beſonders in metallurgiſcher Hinſicht, und für die Jagd zu benutzen, iſt ſehr intereſſant. Ihr folgt eine Nachricht von den mancherley Verſuchen, Nordaſien zu umſchiffen, von den Reiſen frieſiſcher Seeleute, die uns Adam von Bremen, als im 11ten Jahrhundert Statt gefunden, vorfabelt, an, bis auf die letzte durch Cook oder vielmehr noch ſpäter durch Clerke, wodurch es entſchieden wurde, daſs eine Umſeglung Nordaſiens, und von da die Fahrt durch die Meerenge zwiſchen Aſien und Amerika oder umgekehrt, unmöglich ſey. — Hätte irgend eine Nation ſie bewerkſtelligen können, ſo wäre es von den Ruſſen ſelbſt geſchehn; allein ihre angeſtrengteſten und gefahrvollſten Bemühungen ſind in dieſer Hinſicht durchaus ohne Erfolg geblieben, ob ſie gleich für die Erforſchung der nördlichen und nordöſtlichen Küſten Aſiens ſehr wichtig waren, und ſich durch die Entdeckung von Kamtſchatka, welches in merkantiliſcher Hinſicht ſo ſchätzbar iſt, bereits 1699. reichlich belohnten. Hier bewährte ſich die Nähe von Amerika und die Leichtigkeit der Verbindung damit durch die aleutiſchen und andreanofskiſchen Inſeln, welche in Anſehung des Pelzhandels von eben ſo grofser Wichtigkeit ſind, als die kuriliſchen Inſeln, wegen ihrer geringen Entfernung von Japan. Dieſen Handel kann nach der ſehr wichtigen Bemerkung des Vf. keine Nation ſo vortheilhaft treiben, als die ruſſiſche, theils wegen ihrer Beſitzungen, theils aber auch, weil die Ruſſen nicht blofs Handelsleute, ſondern auch Jäger ſind, ſich alſo nicht blofs wie die Engländer, Amerikaner und ehemals auch die Spanier und öſtreichiſchen Niederländer, *der*, begnügen, das ſchon vorhandene Pelzwerk von den Nationen, welche dieſe Inſeln und dieſe Küſte von Amerika bewohnen, einzutauſchen; ſie verſchaffen

fen ſich ſelbſt Vorräthe. — Bis jetzt fehlte es zwar auf Kamtſchatka an den Nothwendigkeiten zur Ausrüſtung von Schiffen; allein auch dafür wird bereits durch den Anbau von Flachs, Hanf, Getreide u. ſ. w. im ſüdlichen Theile der Halbinſel geſorgt.

Mit Sina ſuchten die Ruſſen nach der Annäherung an den Amur im Anfange des 17ten Jahrhunderts in unmittelbare Verbindung zu kommen; es ging eine Geſandſchaft dahin ab, und die Ruſſen machten mit den Bucharen gemeinſchaftlich Karavanenreiſen nach Peking. Bald entſtanden aber Gränzſtreitigkeiten wegen des Fluſſes Amur, die von den Ruſſen angelegten Forts Albaſin u. Kamarskoi-Oſtrog wurden zerſtört, und in dem Frieden zu Nertſchinsk den 27ſten Auguſt 1687. ſogar die Theilnahme an dem Amur ganz aufgegeben. Man kannte damals die Wichtigkeit dieſes Fluſſes noch nicht, da Kamtſchatka noch nicht entdeckt war. 1692. ging abermals eine Geſandtſchaft nach Sina, um Handelsverbindungen für Kronskaravanen anzuknüpfen, und 1698 ging die erſte Kronskaravane nach Peking ab, wo es den Ruſſen ſo gar erlaubt wurde, ſich eine eigene Kirche zu bauen. Dieſer Handel war für Rußland ſehr einträglich; allein die Ruſſen ließen ſich Exceſſe zu Schulden kommen; und obgleich *Peter I.* einen Conſul in dem bekannnten Lorenz Lange in Peking anſetzte: ſo wurde dieſs doch von den Sineſen nicht allein misverſtanden, ſondern es fielen auch neue Exceſſe vor und 1722, da gleichfalls einige Gränzſtreitigkeiten entſtanden, wurde der Karavanenhandel nach Peking geradezu von dem ſineſiſchen Kaiſer unterſagt. Es ging 1726. eine neue Geſandſchaft hin, um Alles wieder in die Gleiſe zu bringen, allein ſie konnte nichts bewirken, als daſs von ruſſiſcher Seite Kjächta am Fluſſe gleiches Namens, und Zuruchaiti am Argun, von ſineſiſcher Seite aber Maimatobin, in einer Entfernung von 400 Fuſs von Kjächta, zu Handelsplätzen beſtimmt wurden. Der Kronskaravanen Handel hörte endlich ganz auf, da er in Peking alle mögliche Erſchwerungen erlitt, und beſchränkte ſich bald bloſs auf den Handel in den Gränzſtädten. Uebrigens iſt dieſer Handel ein bloſser Tauſchhandel, und mag ſich gegenſeitig jährlich auf 4,000 000 Rb. belaufen. Der Haupthandel auf ruſſiſcher Seite mit den Sineſen war von jeher Pelzwerk; hat aber durch die Einmiſchung der Engländer, Spanier, Amerikäner und Dänen, welche den Sineſen von Canton dergleichen zuführen, ſehr abgenommen. [Sollten die Sineſen ſich erſt an dem obenerwähnten leichtern und ſicherern Weg über Buchturma gewöhnen, ſo würde der gegenſeitige Verkehr dadurch ſehr gewinnen. Die Entfernung von dieſem Orte bis Peking beträgt nicht mehr als 2760 Werſte (ungefähr 397 deutſche Meilen.]

Was der Vf. über die Gewäſſer ſagt, iſt aus Pallas, Gmelin, Falk, u. ſ. w. bekannt. Zwar gehören dieſe Gewäſſer, und unter den Flüſſen beſonders die Sibiriſchen, zu den gröſsten der Erde; allein ſie ſind den eigentlich handeltreibenden Nationen nicht zugänglich und daher nur für den einländiſchen Waarentransport von Wichtigkeit: für dieſen aber auch von der höchſten Wichtigkeit, da ſie, auſser weniger Unterbrechung, welche bey der Aufmerkſamkeit der Regierung auf die innere Waſſerverbindung gewiſs auch bald verſchwinden dürfte, nicht allein die Erzeugniſſe Sibiriens, ſondern ſelbſt die an den äuſſerſten ſineſiſchen Gränzen eingeladenen Waaren bis an das weſtliche Ende Rußlands, nach Petersburg führen, und ſo die Koſten bey einem ſolchen ungeheuern Transport ungemein erleichtern. Mit groſsen Schiffen kann dieſer Transport freylich nicht bewerkſtelligt werden, ſondern nur mit langen und breiten, aber flachen Barken, welche in Petersburg zu Brennholz (und Bauholz) verkauft werden.

Die Ueberſicht der vorzüglichſten Häfen und Handelsſtädte, ihrer Ein- und Ausfuhr, Induſtrie und Fabriken, iſt zu reichhaltig, als daſs wir uns hier näher darüber verbreiten könnten. Wir haben bis jetzt im Ganzen noch keine genauere und beſſere Nachrichten, als Hr. *Fr.* hier mit vielem Fleiſse zuſammen getragen hat, und woraus die Wichtigkeit vieler dieſer Plätze erhellt, z. B. von Aſtracan (das von ihm, vermöge ſeiner Lage an den Mündungen der Wolga, zum kaspiſchen Meere gerechnet wird,) in Anſehung des perſiſchen Handels; Orenburg in Anſehung des Landhandels mit den Bucharen, Chivinzen und Kirgiſen; Tobolsk, als Niederlage alles ſibiriſchen Pelzwerks; Tomsk, durch welches die groſse Landſtraſse, die von Tobolsk nach Irkutzk und Kjächta führt, geleitet iſt, ſo, daſs hier alle Waaren durchgehen, die von Kjächta nach Rußland, und umgekehrt, von Rußland nach Kjächta beſtimmt ſind; Irkutzk, deſſen Kaufleute beynahe ganz allein den ſibiriſchen Handel in ihren Händen haben, indem die mehrſten von ihnen Buden und Factore in Kjächta halten, und von wo aus die mehrſten Seereiſen über Ochotzk u. Kamtſchatka nach den Inſeln des öſtlichen Oceans und nach der amerikaniſchen Küſte unternommen werden; Jakutzk, welches für den Handel des öſtlichen Sibiriens das iſt, was Irkutzk für das ſüdöſtliche an Sina gränzende, u. ſ. w. — Die vortheilhafte Lage an Flüſſen fodert die meiſten dieſer Städte ſelbſt zum Handel auf. Bey der Gelegenheit, daſs der Vf. des öſtlichen Oceans u. Kamſchatkas erwähnt, macht er auch hier wieder darauf aufmerkſam, wie leicht und vortheilhaft von Kamtſchatka aus eine unmittelbare Verbindung mit Japan eröffnet werden könnte, welche in Anſehung des Pelzhandels weit einträglicher ſeyn würde, als mit Sina. — Die Reiſe des Hn. *von Kruſenſtern* wird uns darüber das Weitere lehren.

Die *zweyte* Abtheilung beſchäftigt ſich mit der wirthſchaftlichen Cultur, Induſtrie und mit der Production in den Provinzen am kaspiſchen Meere und in Sibirien. — Daſs die phyſiſche Beſchaffenheit eines Diſtricts von ungefähr 227,000 Quadratmeilen gar ſehr ver-

Digitized by Google

verſchieden ſeyn muſs, leuchtet wohl jedem ein; nun geht aus den ſorgfältig zuſammen geſtellten Unterſuchungen hervor, daſs der geringſte Theil dieſes Raumes zum Anbau und zum Wohnorte für Menſchen tauglich iſt; vielleicht kann man die Hälfte als durchaus der Cultur unfähig annehmen. Die Urſachen, welche in der Lage, Gebirgsbegränzung und Abdachung liegen, ſind bekannt; doch fehlt es auch noch gar ſehr an Händen zur Bearbeitung des culturfähigen Bodens. Durch die dahin verpflanzten Koloniſten iſt zwar nicht wenig geſchehn; allein, da man bis jetzt ſo wenig darauf ſah, weſs Standes und welcher Art das dahin verpflanzte Individuum ſey, ſo haben ſie nicht den Nutzen geſchafft, der bey einer ſorgfältigen Auswahl zu erwarten geweſen wäre. *Alexanders* neue Anordnungen ſuchen auch in dieſer Hinſicht den Miſsbräuchen und Nachläſſigkeiten bey der Anſiedelung vorzubeugen. — Die zum Ackerbau bequemſten und mit dem fruchtbarſten Boden verſehenen Flächen ſind um den Terek zu ſuchen, an dem nördlichen Vorgebirge des Caucaſus, von denen S. 308. eine anziehende Schilderung liefert, und dann in den meiſten gegen das kaſpiſche Meer zu liegenden Provinzen, welche durch Cultur ihren ſalzigen Boden bald verlieren würden. — In *Sibirien* ſind nur das mittlere und ſüdliche des Anbaues fähig, und die mildeſte Gegend iſt wahrſcheinlich bey Abakansk am Jeniſei; auch in dem Diſtricte des ſüdlichen Kolüvans. — Auch unterſcheidet ſich dieſer Theil Ruſslands durch ſeine ungeheuern Gebirgsrücken; was aber dem Landbau dadurch entzogen wird, erſetzt der Bergbau reichlich.

Was über die Bewohner dieſes Flächenraums geſagt wird, iſt hinlänglich bekannt. — Die meiſten ſind noch an keine bleibende Stätte gewöhnt, und alle die Nationen um den Caucaſus und um das *kaſpiſche* Meer ſind ſehr zum Raube geneigt, wodurch der ſtille Gang der Cultur und des Handels ſehr geſtört wird. — Ehe dieſe beynahe unüberwindlich ſcheinenden Hinderniſſe nicht überwunden werden, kann dieſer Theil des ruſſiſchen Reiches nur, von einer, wenn auch noch ſo groſsen, doch nach dem was er unter andern Umſtänden ſeyn könnte, untergeordneten Wichtigkeit ſeyn. — Die Erzeugniſſe des Bodens und des Kunſtfleiſses ſind vorzüglich in merkantiliſcher Hinſicht nach den bekannten Quellen vollſtändig angezeigt. — Die S. 432. angehängte Eintheilung des ruſſiſchen Reiches in 41 Statthalterſchaften iſt bekanntlich nicht mehr gültig. — Nach dem Plane und der Ueberſicht des dritten Theils beſchlieſst ein allgemeines Regiſter, vorzüglich über die geographiſchen und naturhiſtoriſchen Gegenſtände, das intereſſante Werk.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Berlin, b. La Garde: *La Vie de Jean Joachim de Zieten*, Général de la Cavalerie au ſervice de Pruſſe etc. par Mad *de Blumenthal*. 1803. T. I. 280. T. II. 336 S. 8. (3 Rthlr.)

Da das gut geſchriebene deutſche Original ſchon früher erſchienen, auch in unſern Blättern (1798. Num. 387.) mit gebührendem Lob angezeigt worden iſt, ſo würde eine ausführliche Anzeige dieſer Ueberſetzung überflüſſig ſeyn. Rec. glaubt vielmehr, ſich auf die Bemerkung einſchränken zu müſſen, daſs die Ueberſetzung Hn. *Catel* wohl gerathen iſt, daſs aber dabey die Berichtigung einiger Facta zu wünſchen wäre, die nicht ganz ſo dargeſtellt ſind, wie ſie ſich wirklich ereignet haben; ein Mangel, dem man jedoch der Vfn weniger zur Laſt legen darf, da ſie kein handſchriftliches Tagebuch des Helden ſelbſt benutzen konnte, ſondern ſich bloſs mit mündlichen Erzählungen, theils *Zietens*, theils anderer begnügen muſste. Z. B. wollen wir das Gefecht bey Thein in Böhmen wählen, von dem ſich auch ein Plan bey dem Werke befindet, der jedoch nach einer dem Rec. zugekommenen Relation eines Augenzeugen völlig unrichtig iſt. Denn *Thein* liegt auf dem *rechten* nicht aber auf dem *linken* Ufer der Moldau, wie der in letzterer befindliche Strompfeil fälſchlich anzeiget; auch wurden die Brodwagen nicht an derauf dem Plan bemerkten Stelle, ſondern gerade gegen über auf einer Anhöhe hinter Thein aufgefahren; jenſeits der Brücke über die Moldau endlich war keine Redoute aufgeworfen, noch viel weniger beſetzt, ſondern dieſe Brücke ward ſogleich bey dem Angriff der kaiſerl. Truppen abgebrochen. Die beyden Grenadierbataillone behaupteten die Stadt, bis nach geendigter Action, worauf ſie mit den Brodwagen nach Bechin marſchirten, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden. So hatte nicht *Ziethen*, um noch ein Beyſpiel anzuführen, den Oberbefehl bey dem Gefecht in katholiſch Hennersdorf, wie es S. 184. heiſst, ſondern *Winterfeld* commandirte die Avantgarde, war aber bey der Pontonbrücke zu Nimburg zurückgeblieben, und hatte *Ziethen* befohlen: vor ſeiner Ankunft nichts gegen den Feind zu unternehmen. Auch konnte *Z.* nichts weiter thun, als die Ankunft des Gen. *Winterfelds* mit der Infanterie abwarten: denn die Sachſen ſtanden hinter einem Zaune, wo ſie von der preuſsiſchen Cavallerie nicht angegriffen werden konnten, die letztere ward zum Ueberfluſs zweymal durch die ſächſiſche Renterey zurückgeworfen. Erſt als die preuſsiſche Infanterie kam, und das ſächſiſche Quarre mit ihren Kanonen beſchoſs, kam dieſes in Unordnung, und ward von den Preuſsen zerſprengt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Breitkopf und Härtel, *Geschichte der churſächſiſchen Staaten*; von Dr. *Chriſtian Ernſt Weiſse*, Oberhofgerichts-Aſſeſſor und Profeſſor der Rechte zu Leipzig. *Zweyter Band* 1803. 381 S. *dritter Band* 1805. 312 S. *vierter Band* 1806. 384 S. 8. (4 Rthlr.)

Die Fortſetzung dieſes hiſtoriſchen Werks iſt mit demſelben Fleiſse und mit der nämlichen Gründlichkeit bearbeitet, die wir bey der Anzeige des *erſten* Bandes (Allg. Lit. Zeit. 1804. Num. 238.) gerühmt haben, und jeder Freund der vaterländiſchen Geſchichte, wird ſich mit uns freuen, die Begebenheiten der ſächſiſchen Staaten aus den beſten Quellen und mit kritiſchem Scharfſinn aufgeklärt zu ſehen. Eine kurze Ueberſicht des weſentlichen Inhalts eines jeden Bandes wird den Werth dieſer Arbeit anſchaulicher machen.

Der *zweyte Band* enthält den Zeitraum von 1250 bis 1485, in drey Abtheilungen, deren jede einen beſondern Zeitabſchnitt in ſich faſst. Wir müſſen uns hier die Wiederholung erlauben, dafs der Vf. die zweyte Abtheilung des *erſten* Bandes mit dem Anfall der Landgrafſchaft Thüringen an das Markgräfliche Haus Meiſsen beſchloſſen hatte. Dermalen beſchäftigt er ſich nun in der *dritten* Abtheilung in 6 verſchiednen *Abſchnitten*, mit der *Geſchichte von Meiſsen und Thüringen, bis zur Erwerbung des Herzogthums Sachſen von Friedrich dem ſtreitbaren* (1422.) So bedeutend auch die Macht des Meiſsniſchen Fürſtenhauſes durch die Verbindung mit Thüringen vergröſsert wurde, ſo ſchwächte ſie doch Heinrich der Erlauchte dadurch, dafs er einen Theil ſeiner Lande an ſeine 2 Söhne, Albrechten und Dietrichen, abtrat, welche ſeit 1265. in beſtändige Zwiſtigkeiten verwickelt waren. Hierzu kamen noch die traurigen Auftritte, die ſich in Albrechts Familie ereigneten. Denn ob ihm gleich ſeine Gemahlin Margarethe, eine kaiſerliche Prinzeſſin, drey Söhne geboren hatte: ſo glückte es doch der berüchtigten Kunigunde von Eiſenberg, ihr ſeine Liebe zu entziehen, und Albrechten zu einem Anſchlag gegen ihr Leben zu verleiten. Die Entdeckung dieſes abſcheulichen Vorhabens nöthigte die unglückliche Margarethe zur Flucht, nachdem ſie von ihren Kindern Abſchied genommen, und im mütterlichen Affect ihren Liebling, Friedrich, durch einen Kuſs verwundet hatte. Das empörende Betragen Albrechts legte den Grund zu den nachherigen Fehden mit ſeinen Söhnen, deren Unzufriedenheit um ſo gröſser wurde, da er ſich in der Folge Kunigunden von Eiſenberg antrauen lieſs, und den mit ihr erzeugten Sohne, Apitz, die Erbfolge in Thüringen zuwenden wollte. Von wichtigern Folgen war Albrechts Länderverkauf an den römiſchen König Adolph von Naſſau, worüber zwiſchen demſelben und Friedrichen dem Gebiſſenen ein heftiger Krieg entſtand, welcher auch von Adolphs Nachfolger, König Albrechten, fortgeſetzt, aber durch deſſen Ermordung beendigt wurde. Markgraf Friedrich hatte indeſſen, wegen des ehemaligen Länderverkaufs, noch immer die Anſprüche der nachfolgenden deutſchen Kaiſer zu fürchten, und er ſuchte nun die Sache dahin einzuleiten, dafs K. Heinrich VII. von Luxenburg allen Anſprüchen deſshalb (1310.) entſagte, und Friedrichen für den rechtmäſsigen Herrn von Meiſsen und Thüringen anerkannte. Der Vf. hat in dieſem Abſchnitte manche, bisher unbekannte, Gegenſtände der ſächſiſchen Geſchichte aus diplomatiſchen Quellen, eingewebt und keine Hülfsmitel unbenutzt gelaſſen, um über die verwickelten Begebenheiten dieſes Zeitraums, ungleich mehr Licht als ſeine Vorgänger zu verbreiten. Der *dritte Abſchnitt* enthält die Geſchichte *Friedrichs des Ernſthaften*. Er legte 1329. den Grund zur Erbverbrüderung mit dem Hauſe Heſſen, und obgleich der deſshalb eingeangne Vertrag vom K. Ludwig IV., aus Privatabſichten, für ungültig erklärt wurde; ſo kann man ihn doch als eine Vorbereitung zu der ſpätern Erbverbrüderung anſehn, die im J. 1373. zwiſchen beiden Häuſern zu Stande kam, und von Zeit zu Zeit erneuert wurde. Friedrichs Regierung war, einige Fehden mit dem Thüringiſchen Adel ausgenommen, inſofern glücklicher, weil ſeine Lande unter Einem Fürſten vereinigt waren, und durch keine Familien-Zwiſtigkeiten beunruhigt wurden. Er vergröſserte

Digitized by Google

sie durch den Erwerb der Stadt Salza und der Herrschaft Landsberg, deren Schicksale sehr gut erläutert werden. *Vierter Abschnitt. Friedrich der Strenge und seine Brüder.* Sie führten die Regierung gemeinschaftlich, doch so, dafs der älteste den Vorzug hatte. In dem Lehnbriefe, den sie 1350. vom K. Karl IV. erhielten, wird des *obersten Reichsjägermeisteramts* zum erstenmal erwähnt, welches Markgraf Friedrich auf dem Hoftage zu Metz (1356.) in Ausübung brachte. Es gelangte aber nicht zur Würde eines Erzamtes, daher es auch in der goldnen Bulle mit Stillschweigen übergangen wurde. Beyläufig erwähnt der Vf. der spätern kaiserl. Urkunden von 1661, 1693 und 1708, nach welchen sich das Kurhaus Sachsen das Reichsjägermeisteramt wieder habe erneuern lassen. Rec. mufs sich aber dabey die Bemerkung erlauben, dafs diese Gnadenbriefe, wie Schultes in seinen historischen Nachrichten von den deutschen Reichsjägermeisteramte erweislich macht, auf ganz irrigen Voraussetzungen gegründet sind, indem das kaiserliche Diplom vom J. 1702, die im J. 1350. dem Markgrafen von Meifsen ertheilte Verleihung dieses Amtes, mit dem Ausdrucke zum Grunde legt, dafs darin Kurfürst Friedrich August's Vorfahren und *Kurfürsten zu Sachsen*, mit dem Reichsoberjägermeisteramt begnadigt worden. Damals (1350.) befand sich aber die sächsische Kurwürde noch bey dem Anhaltischen Hause, und da dasselbe nie im Besitz jenes Amtes gewesen; so konnte es auch kein Prärogativ der sächsischen Kurwürde ausmachen, sondern es war für ein Recht angesehn, welches auf das *gesammte* Haus Sachsen, Meifsnischen Stammes, übergegangen war. Die Vermählung der beiden jüngern Brüder Markgraf Friedrichs machten eine Landestheilung nothwendig, die 1379., jedoch nur auf 2 Jahre, in der Mafse zu Stande kam, dafs sie sich blofs auf Benützung der abgetheilten Länder einschränkte, die wichtigsten Regierungsrechte hingegen gemeinschaftlich ausgeübt wurden. *Fünfter Abschnitt. Friedrich der Streitbare, seine Brüder und Vettern*, bis zur Erwerbung des Herzogthums Sachsen. (1422.) Der Tod Friedrich des Strengen veranlafste 1382. unter seinen Söhnen und Brüdern eine Erbtheilung, und es entstanden dadurch zwey Linien, die Osterländische und Meifsnische, deren Schicksale S. 112 — 151, in Absicht auf ihre Ländererwerbungen, Fehden und andere merkwürdige Ereignisse, ausführlich vorgetragen werden. Friedrich der Streitbare und sein Bruder Wilhelm regierten den Meifsnischen Landestheil in Gemeinschaft, gründeten 1408. die Universität Leipzig, und nahmen 1411. eine Mutschierung vor, welche in der Folge manche Irrungen herbeyführte. Sehr richtig bemerkt der Vf. S. 150., bey Gelegenheit der Reichsmatrikel vom J. 1422, die man für die älteste hält, dafs sich weit frühere Spuren davon finden und die Meifsnischen Stände schon 1331. zur Stellung der Contingente aufgefordert worden. Wir fügen noch hinzu, dafs, nach dem Zeugnisse einiger Urkunden von 1327, die Stellung der Mannschaft, oder statt derselben ein *pecuniarium subsidium*, schon damals für eine *ex antiqua consuetudine* herrührende Schuldigkeit der deutschen Fürsten gehalten wurde (dipl. Geschichte des Hauses Henneberg, Th. II. des Urkundenbuchs. S. 85 — 88.) Der *sechste Abschnitt* handelt von der *allgemeinen Staatsveränderung, seit der Vereinigung Thüringens mit Meifsen* (1247.) *bis zur Erwerbung des Herzogthums Sachsen von Friedrich dem Streitbaren.* 1422. Ein sehr reichhaltiger Aufsatz, worin der Vf. vom Hofstaat, von der Titulatur, von den Siegeln und Münzen, von der damaligen Pracht am Hofe, von den Landeseinkünften, von der Militär- und Gerichtsverfassung u. a. m. lesenswürdige Nachrichten ertheilt, die keines Auszugs fähig sind. In der *vierten Abtheilung* wird die Geschichte des neuen Herzogthums Sachsen, oder des heutigen Kurkreises bis zur Vereinigung desselben mit Meifsen und Thüringen (1422) vorgetragen. Der *erste Abschnitt* enthält die ältesten Schicksale dieses Landes, bis zu dem Tod Albrechts des Bärs (1170.) der sich einen Theil derselben unterwürfig machte, und (1138) nach der Achtserklärung Heinrich des Stolzen, zwar vom römischen K. Konrad III. das Herzogthum Sachsen erhielt, dasselbe aber im J. 1142. an Heinrich den Löwen wieder abtreten mufste. Der *zweyte Abschnitt* beschäftigt sich mit der bekannten Erwerbung des alten Herzogthums Sachsen, von Bernhard dem Askanier, und entwickelt zugleich die Rechte die damit verbunden waren. Letztere bestanden in der Lehnsherrlichkeit und Gerichtsbarkeit über die sächsischen Grafen und Dynasten, unter welchen sich auch die Grafen von Holstein befanden, die noch in einer Urkunde vom Jahr 1334. versicherten, dafs die Grafen und Dynasten in Sachsen und Westphalen bisher alle ihre Rechtsstreitigkeiten bey dem Herzoge zu Sachsen anhängig gemacht hatten. — Das Erzmarschallamt, dessen Ursprung S. 199. kürzlich bemerkt wird, und der Antheil an der deutschen Königswahl, waren schon damals wichtige Vorrechte der herzoglichen Würde; auch glaubt der Vf. (S. 204) behaupten zu können, dafs der Herzog zu Sachsen, als der erste Fürst des nördlichen Deutschlands, während eines Zwischenreichs, in diesem Districte eben so gut, wie der Pfalzgraf am Rhein, das Reichsvicariat verwaltet habe. Wir können uns aber von der Wahrheit dieses Satzes nicht überzeugen, indem bey den verschiednen Zwischenreichen damaliger Zeiten, sich nicht die mindeste Spur findet, dafs die Herzoge zu Sachsen sich der Reichsverweſung unterzogen haben. Die wenigen Beyspiele, die uns die Geschichte von einem Reichsvicariat der Vorzeit aufgezeichnet hat, schränken sich meistens nur auf solche Fälle ein, wo die Kaiser, nach eigner Willkür, wegen ihrer Abwesenheit, einen Reichsverweser *(provisorem imperii)* zu bestellen pflegten. So übertrug Kaiser *Otto* IV. seinem Bruder, dem Pfalzgraf bey Rhein 1219. die Reichsverweſung, und ein

gleichgl

gleiches geſchah 1242. vom K. Friedrich II., der vor ſeiner Reiſe nach Italien, dieſes Amt (wie der Vf. *im erſten* Th. S. 269. anführt) dem Landgraf *Heinrich* Raspe zu Thüringen anvertraute. Da letztrer ebenfalls die pfalzgräfliche Würde bekleidete, ſo möchte wohl der Grund zu dem ſächſiſchen Reichsvicariat mehr von den vormaligen Rechten eines Pfalzgrafen herzuleiten ſeyn, indem deſſen Amt mit dem Reichsvicariat viel Aehnlichkeit hatte und urſprünglich darin beſtand, daſs der Pfalzgraf im Namen des deutſchen Kaiſers in den Pfalzen die Gerichtsbarkeit ausübte und deſſen Einkünfte beſorgte. Dieſe Meinung hat man von Seiten des Kurhauſes Sachſen für die richtigſte angenommen, daher auch Kurfürſt Rudolph in einigen Urkunden von 1366 und 1370. den Titel eines Pfalzgrafen wieder vorſuchte, und in neuern Zeiten hat ſogar Kurfürſt *Auguſt* II. in einem Diplom von 1712, worin er der Juriſten-Facultät zu Leipzig die *Comitivam Palatii* ertheilte, das Reichsvicariat ausdrücklich von der Pfalzgrafſchaft Sachſen mit abgeleitet. Der *dritte Abſchnitt* erzählt die merkwürdigſten Ereigniſſe der Herzoge zu Sachſen Askaniſchen Stammes, vom J. 1196 bis zu dem im J. 1422. erfolgten Abſterben Kurfürſt Albrechts III, mit welchem der Askaniſche Mannsſtamm erloſch. Der Vf. hat dieſe an wichtigen Begebenheiten ſehr reichhaltige Periode zwar mit möglichſter Kürze bearbeitet, aber deswegen doch keinen Umſtand unberührt gelaſſen, der irgends zur Aufklärung der ſächſiſchen Geſchichte nöthig ſeyn konnte. Der *vierte Abſchnitt* handelt von den Succeſſions-Streitigkeiten über die ſächſiſchen Kurlande, und von dem Anfall derſelben an *Friedrich den Streitbaren*. Bey der Erbfolge in *dem Herzogthum Sachſen*, waren vorzüglich die *Anſprüche Herzogs Erichs V* von Lauenburg zwar von groſsem *Gewichte*, weil er mit den Herzogen zu Sachſen Wittenberg, von *Albrechten* I., als den gemeinſchaftlichen Stammvater, abſtammte; der Vf. zeigt aber, daſs man bey deren Beurtheilung den alten Grundſatz des deutſchen Lehnrechts berückſichtigen müſſe, nach welchem durch Theilung die wechſelſeitige Erbfolge der Seitenverwandten aufgehoben wurde, wenn man ſich nicht die Mitbelehnſchaft und das Geſammteigenthum über das Lehen vorbehalten hatte. Aus dieſen und andern S. 264. angeführten Gründen, war alſo K. Siegmund berechtigt, das Kürfürſtenthum Sachſen als ein heimgefallnes Lehn zu betrachten und ſolches einem andern Fürſten zu verleihen. Indeſſen ſuchten Erich und ſeine Nachfolger ihre Erbrechte auf mancherley Wege, wiewohl ohne Wirkung, durchzuſetzen, und zum Zeichen ihrer Anſprüche bedienten ſie ſich des kurſächſiſchen Titels und Wappens, welches ihnen aber vom K. Friedrich III. 1471. bey Strafe unterſagt wurde. Wir vermiſſen hier noch den Umſtand, daſs nach einem Umlauf von zwey Jahrhunderten, der letzte S. Lauenburgiſche Herzog Julius Franz im J. 1664. von neuem anfing, die Kurſchwerter in ſeinem Wappen zu führen und dadurch die alten Anſprüche wieder rege zu machen. Da das von Kurſachſen deshalb beym Reichsoberhaupt ausgewirkte Verbot ohne Erfolg blieb, ſo errichtete es mit gedachtem Herzoge 1671. einen Erbverbrüderungsreceſs, worin auch wegen Führung der Kurſchwerter ein Vergleich zu Stande kam. Der Vf. beſchlieſst dieſe Abtheilung mit den *allgemeinen Staatsänderungen des Herzogthums Sachſen, während der Regierung des Askaniſchen Stammes*, und entwickelt ſodann in der *fünften Abtheilung* die Geſchichte der ſächſiſchen Staaten, von der Erwerbung des Herzogthums Sachſen durch Friedrich den Streitbaren, bis zur Theilung zwiſchen Ernſt und Albrechten (1485.) Dieſer Zeitraum iſt nicht weniger reichhaltig an merkwürdigen Begebenheiten, und begreift in drey Abſchnitten die Regierungsgeſchichte Friedrichs des Streitbaren (von 1422 — 1428.), Friedrichs des Sanftmüthigen (von 1428 — 1464.) und der beiden Brüder Ernſt und Albrechts, welche nach der teſtamentariſchen Vorſchrift ihres Vaters, eine Zeitlang gemeinſchaftlich regierten, aber im J. 1485. zu der bekannten Theilung ſchritten, wodurch die noch jetzt blühenden zwey Hauptlinien des ſächſiſchen Hauſes, von einander abgeſondert wurden. Die im *vierten Abſchnitte* vorgetragenen Staatsveränderungen von 1422 — 1485 werden den ſächſiſchen Geſchäftsmann um ſo mehr intereſſiren, weil ſie gröſstentheils die Ausbildung der landſchaftlichen Verfaſſung, der Territorialabgaben und der Geſetzgebung betreffen. In dieſem Zeitraum pflegten ſchon die ſächſiſchen Landesherrn die Reichslaſten von ihren Unterthanen zu fordern, und ein Ausſchreiben vom J. 1454. beweiſt, daſs auch die Ritterſchaft von der Steuer nicht befreyt war. Der Vf. glaubt den Grund hierzu darin nicht zu finden, weil die Territorialabgaben an die Stelle der ehemaligen Beden getreten wären, die der Adel, vermöge der Lehnsverbindlichkeit, zu entrichten hatte. Wir können ihm darin nicht beypflichten, vielmehr ſagen uns die Urkunden des mittlern Alters, daſs die Rittergüter von der Bede, Nothbede und Steuer befreyt ſind, und nur in dem Fall, wenn eine *gemeine Landbede über das Land* erginge, Ritter und Knechte zur Mitleidenheit gezogen werden ſollten. Dieſs war, als Ausnahme von der Regel, auch hier der eigentliche Grund des 1454. ergangnen Ausſchreibens, welches alle Perſonen, wes Standes und Würden ſie ſeyn mögen, zur Steuer auffordert.

Der *dritte Band* begreift den Zeitraum vom J. 1485 — 1547, wo die Kurwürde des Erneſtiniſchen Hauſes durch die Wittenbergiſche Capitulation auf Herzog Moritzen, Albertiniſchen Stammes, überging. Da durch die Theilung des ſächſiſchen Hauſes vom J. 1485, zwey Hauptlinien entſtanden waren; deren jede einen ſelbſtſtändigen Staat ausmachte, ſo war eine Abſondrung ihrer Begebenheiten nothwendig, und der Vf. fand daher für zweckmäſsig, die Geſchichte der Erneſtiniſchen und Albertiniſchen Staaten, in der *ſechſten* und *ſiebenten Abthei-*

Digitized by Google

lung abgesondert vorzutragen. Nach diesem Plane würden zwar die gemeinschaftlichen Angelegenheiten beider Linien und besonders ihre gleichartige Theilnahme an der Reformation, sehr oft zu lästigen Wiederholungen Anlafs gegeben haben; der Vf. hat aber diesen Fehler dadurch zu vermeiden gesucht, dafs er alle gemeinschaftlichen Begebenheiten in der *sechsten* Abtheilung erzählt, worin die Ernestinische Staatengeschichte abgehandelt wird, welche sich vorzüglich durch die Kirchenreformation und durch den Verlust der Kurwürde des Ernestinischen Stammes, als merkwürdig auszeichnet. Nicht weniger interessant ist dieser Zeitraum durch die nähere Ausbildung des sächsischen Territorialsystems, welches die Mediatisirung der sächsischen Bischöfe herbeyführte. Ihr Streben nach der Reichsunmittelbarkeit wurde zwar vom K. Karl V. während der Religionsirrungen, sehr begünstigt; aber bey der Uebermacht des sächsischen Hauses und bey der Schwäche der Reichsgerichte, konnten sie ihren Zweck nicht erlangen. Der Bischof von Meifsen äufserte deswegen in einem an die fürstlichen Reichstagsgesandten zu Worms erlafsnen Schreiben, „dafs er gegen die sächsischen Fürsten nicht einmal eine Klage anstellen könne, weil er sie dadurch zu sehr erbittre, und doch nach ergangnem Recht keine Execution erlangen könne." Unter der Rubrik der allgemeinen Staatsveränderungen, liefert der Vf. von den landschaftlichen Verhältnissen, vom Steuerwesen, von der Hofgerichtsverfassung, von der Lehnsmiliz, u. s. w., die wissenswürdigsten Nachrichten, und beschliefst diesen Band in der *siebenten Abtheilung*, mit der Geschichte der sächsischen Staaten Albertinischer Linie von 1485 — 1547. Von der damaligen Anhänglichkeit dieses Fürstenhauses an Kaiser und Reich zeugt besonders (S. 211.) die Antwort, die Herzog Albrecht seinen Räthen, als sie ihm seinen Eifer für den Kaiser wiederriethen, dahin gab: „Ich wollte dafs alle mein Land und Gut zu Geld gemacht wären, ich wollte meinem Herrn Kaiser Maximilian solche Dienste thun, dafs man davon ein tausend Jahr sollte zu sagen und zu schreiben haben, — es wäre besser, dafs alle Fürsten zu Sachsen nach Brot gingen, denn ein römischer König u. s. w." Sehr zweckmäfsig war die damalige Verwendung der säcularisirten Kirchengüter, welche von Herzog Moritzen, wie (S. 289.) aus ungedruckten Nachrichten erzählt wird, auf dem Ausschufstage zu Dresden (1543) zur Unterhaltsverbesserung der Kirchen- und Schulendiener, zur Errichtung dreyer Landesschulen zu Meifsen, zu Stipendien und Freytischen auf Universitäten und zum Unterhalt abgedankter Priester bestimmt wurden. Nach S. 298. erhielten die landschaftlichen Rechte in diesem Zeitraum, eine so beträchtliche Ausdehnung, dafs nicht leicht irgend eine wichtige Landesangelegenheit ohne Rath und Theilnahme der Stände vorgenommen wurde.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker und Comp.: *Die Abzweckung des Christenthums auf Vereinigung der Menschen durch den schönsten und edelsten Herzensbund;* vorgestellt in seiner Antrittspredigt vor der vereinigten evangelisch-protestantischen Gemeinde zu Münster, den 18. August 1805. von *A. W. P. Müller*, Doctor der Theol., königl. preufs. Consist. Rath, Professor bey der Universität und Prediger der protest. Gemeinde zu Münster. 1805. 36 S. 8. (4 gr.)

Diese treffliche, über Joh. 17, 20. 21. gehaltne, Predigt ist aus einem über das Wesen des Christenthums erleuchteten, mit den Ausprüchen Jesu und seiner Apostel vertrauten, und von dem hohen Werth ihres Endzwecks erwärmten Geiste hervorgegangen. Kräftig dargestellt ist der doppelte Beweis des Hauptsatzes. Es erhellet theils aus dem Geiste des Christenthums und seiner ganzen innern Natur, dafs es die Menschen durch Glauben, Liebe und Hoffnung verbinden, und so den schönsten edelsten Bund unter ihnen stiften will; theils aus den äufsern Anstalten, die es unmittelbar angeordnet hat. Herzlich und eindringend ist die Ermahnung an die Gemeinde, deren Mitglieder zu beiden protestantischen Confessionen gehören, von dem grofsen Werke, das Jesus für die ganze Menschheit begründete, ihren Verein ein schönes Bild im Kleinen seyn zu lafsen. Wen dieser Vortrag voll Wahrheit, Geist und Kraft für die Sache des Christenthums nicht begeistert, und zur Beförderung seiner Absichten bey und in sich selbst nicht erwärmt und gedrungen hat, um dessen Kopf und Herz sieht es bedenklich aus. — Die Diction möchte hier und da ein paar Linien zu hoch gehalten seyn, und einige nicht glücklich gebildete Wörter konnten vermieden werden, als: Andringung der Religion (S. 6.) für: das Bemühen, sie in die Herzen der Menschen und in alle Verhältnisse ihres Lebens einzuführen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf und Härtel: *Geschichte der churſächsischen Staaten*, von D. *Christian Ernst Weiße*, u. s. w.

(Beschluſs der in Num. 22. abgebrochenen Recension.)

Der *vierte Band* begreift die Geschichte der kurſächsischen Staaten, von der Wittenbergischen Capitulation bis zur Erwerbung der Markgrafthümer Ober- und Niederlauſitz (1635). Bey den Freunden der ſächsischen Geschichte darf der Vf. keinen Vorwurf beſorgen, daſs er, ſeinem vormaligen Verſprechen entgegen, mit dem gegenwärtigen Bande dieſes hiſtoriſche Werk noch nicht vollendet habe. Bey dem Reichthum von Materialien, der ſich dem Geſchichtſchreiber in dieſem Zeitraum öffnet, wird man ihn von dem Fehler unnöthiger Weitſchweifigkeit gern frey ſprechen, zumal da er bemüht war, durch Benutzung ungedruckter Nachrichten, beſonders über die innern Staatsveränderungen, ein gröſsres Licht zu verbreiten. Dieſer Band zerfällt in ſieben Abſchnitte. Der *erſte* behandelt die Geſchichte Kurfürſt Moritzens bis zu ſeinem Tode 1553. Der *zweyte* erzählt die äuſsre Staatsgeſchichte und Religionsſtreitigkeiten, während der Regierung Kurfürſt Auguſts. In dieſe Kategorie ſetzt der Vf. den Naumburger Vertrag vom J. 1554, den Religionsfrieden, die Erneurung der Appellationsfreyheit, die Erbeinigung mit Heſſen und Böhmen, die Erwerbung der Stiftsadminiſtration der ſächsischen Biſthümer, die Vollziehung der, gegen Herzog Friedrich den Mittlern, wegen der Grumbachiſchen Händel erkannten Reichsacht, die Mansfeldſche Sequeſtration mit ihren Folgen, die Erwerbung des Voigtlandes, die Theilnahme an der Hennebergiſchen Erbfolge, und noch mehrere Gegenſtände, die mit ihren Urſachen und Wirkungen gründlich auseinander geſetzt werden. Der *dritte Abſchnitt enthält* lehrreiche Nachrichten, von den innern Anſtalten und Staatsveränderungen die Kurfürſt Auguſt während ſeiner Regierung, in ſeinen Ländern zu Stande brachte. Dahin gehören die Organiſirung der Landescollegien und des Hofſtaats, die Abfaſſung eines neuen Geſetzbuches, welches durch Leipziger und Wittenbergiſche Rechtsgelehrte verfertigt, der ſächsischen Ritterſchaft auf einem Ausſchuſstage zu Meiſsen vorgelegt und 1572. durch den Druck bekannt gemacht wurde; — die Anlegung der Poſten, die Verbeſsrung der Staatswirthſchaft und Landesherrlichen Einkünfte, beſonders in Hinſicht des Bergweſens; die Ausbildung des Oberſteuercollegii, wodurch die Rechte der Landſchaft in ſo fern erweitert wurden, daſs ſie einen beſtändigen Antheil an der Oberaufſicht über das Steuerweſen erhielt. Kurfürſt Auguſt übertrug, bey ſeinem herannahenden Alter, (wie der *vierte Abſchnitt* zeigt) 1584. einen Theil der Staatsgeſchäfte ſeinem Kurprinzen Chriſtian, der ihm bald darauf (1586.) in der Regierung nachfolgte. Die merkwürdigſten Begebenheiten, die ſich unter ihm ereigneten, machen den Inhalt des *fünften Abſchnitts* aus. Sie waren die Verſicherung der Erbfolge in die brandenburgiſchen Lande, welche ſich das geſammte Haus Sachſen 1587. erwarb; — die erneuerte Erbvereinigung mit Böhmen, und die Religionshändel, welche das, durch den Kanzler Krell bewirkte, Uebergewicht der calviniſtiſchen Partey am kurfürſtlichen Hofe veranlaſste. Das gröſste Aufſehen machte die Abſchaffung des Exorcismus, woran das gemeine Volk ſo lebhaften Antheil nahm, daſs es hin und wieder in öffentliche Gewaltthätigkeiten ausbrach. Unter dieſen Unruhen ſtarb der Kurfürſt mit Hinterlaſſung dreyer minderjährigen Prinzen, über welche Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachſen-Weimar, als nächſter Agnat, und Kurfürſt Johann Georg von Brandenburg, vermöge Teſtaments, die Vormundſchaft führten. Ihre Regentenſchaft eröffnete ſich (Abſchnitt VI.) mit dem berüchtigten Inquiſitionsproceſs gegen den Kanzler Krell, dem man die Verbreitung der calviniſtiſchen Lehre in Sachſen, die Verletzung des Landfriedens und andre unerlaubte Händel zur Laſt legte, weswegen er von der böhmiſchen Appellations-Cammer zum Tode verurtheilt wurde. Ueber die Rechtmäſsigkeit dieſes Proceſſes, der dem Lande 117972 fl. Mſsn. koſtete, läſst ſich zwar kein zuverläſſiges Urtheil fällen; doch zeigt der Vf. aus mehrern Umſtänden, daſs

Digitized by Google

dafs Krells unglückliches Schickfal, mehr durch Privatleidenfchaften feiner Feinde, als durch feine Vergehungen herbeygeführt worden. — Während der Regierung Kurfürft Chriftians II. entftand auch der bekannte Jülich-Clevifche Erbfolgeftreit, wovon man hier die nöthigen Nachrichten aufgezeichnet findet. Der *fiebente Abfchnitt* befchäftigt fich mit der Gefchichte Kurfürft Johann Georgs I. bis zum Prager Frieden. (1635.) Bald nach dem Antritt feiner Regierung übernahm der Kurfürft nach K. Rudolphs II. Tode 1612. das Reichsvicariat und ein gleiches gefchah 1619. nach dem Ableben des K. Mathias. Merkwürdig ift es, dafs die Böhmifchen Stände, welche dem König Ferdinand den Gehorfam aufgekündigt hatten, den Kurfürften um feinen Vicariatsfchutz erfuchten, auch fogar äufserten, dafs man bey der bevorftehenden Königswahl Aufmerkfamkeit auf ihn richten werde. Das Wichtigfte in diefem Zeitraum ift der Ausbruch des dreyfsigjährigen Krieges, woran der Kurfürft bedeutenden Antheil nahm, und der daher den gröfsten Theil feiner Regierungsgefchichte ausmacht. Durch den zwifchen ihm und dem Kaifer 1635. zu Prag gefchloffenen Separatfrieden, welcher das allgemeine Mifsvergnügen der proteftantifchen Stände erregte, war für das perfönliche Intereffe des Kurfürften am meiften geforgt, indem ihm der Kaifer wegen feiner, für die Dienfte bey den Böhmifchen Unruhen, liquidirten Kriegskoften von 72 Tonnen Goldes, die beiden Markgrafthümer Ober- und Niederlaufitz, in der Eigenfchaft eines böhmifchen Mannlehns, abtrat. Diefer Band fchliefst fich mit dem *achten Abfchnitt*, in welchem die allgemeinen Staatsveränderungen von Chriftian I. bis zum Prager Frieden bemerkt werden. Die Zerrüttung des Münzwefens war ein vorzüglicher Gegenftand der Aufmerkfamkeit der Regierung, welche durch wiederholte Verordnungen das Einwechfeln und Fortfchaffen der guten Münzen zu verhindern fuchte. Auch wurde in diefem Zeitraum die Ritterfchaft noch zum öftern zur Vertheidigung des Landes aufgeboten; doch liefs ihr der Kurfürft die Wahl, entweder den Dienft in Natur zu leiften oder für jedes Ritterpferd jährlich 15 Rthlr zu geben. Eine Schuldenlaft von 6 Millionen Thaler, die Erhöhung der Steuern und die Fehler der damaligen Finanzadminiftration veranlafsten die Unzufriedenheit der Landftände, daher fie den Kurfürften baten, ihren Deputirten, welchen das Verzeichnifs der Kammerfchulden mitgetheilt wurde, durch feine Kammerräthe anzeigen zu laffen, „wodurch die grofse, und zuvor in diefem Lande unerhörte, Schuldenlaft eigentlich verurfacht worden fey?" Es erfolgte aber eine abfchlägliche Antwort, „weil Ihre kurfürftliche Durchlaucht der Landfchaft Rechnung abzulegen, fich nicht verpflichtet hätte, fondern diefs Gefuch Ihre kurfürftlichen Durchlaucht. Hoheit etwas nahe gehen und dem fchuldigen Refpect zu widerlaufen wollte." Obgleich die Stände fich dabey beruhigten, fo übergaben fie doch darauf gegen den Kammerrath *Döring* (handfchriftlichen Nachrichten zufolge) eine Befchwerungsfchrift, worin fie ihm grobe Unterfchleife und Veruntreuungen zur Laft legten und auf Eröffnung des Inquifitionsproceffes antrugen, der aber nachher, durch Vermittlung des Kurfürften, niedergefchlagen wurde. — Am Schluffe diefes Bandes finden fich zwey noch ungedruckte Urkunden, als: 1. die Merfeburger Capitulation vom 13 Febr. 1583. im Auszug, worin die lebenslängliche Stiftsadminiftration des Kurfürft Auguft und feines Sohnes Chriftians feftgefetzt wurde; und 2. Landtagsreverfe vom 13 März 1635., welcher über die landfchaftliche Verfaffung damaliger Zeiten manche Auskunft giebt.

BERLIN, b. Mylius: *Spittlers Entwurf der Gefchichte der europäifchen Staaten. Zweyter*, unveränderter Abdruck. Mit einer Fortfetzung bis auf die neueften Zeiten verfehn, von *Georg Sartorius* 1807. 1. Th. XIV, 560 S., 2. Th. VI. 688 S. gr. 8.

Ueber die erfte Auflage des Spittlerfchen Werks finden fich in der Allg. Lit Zeitung (vom erften Th. 1793, Num. 312, und vom zweyten 1796 Num. 31.) zwey Recenfionen, vermuthlich von verfchiednen Verfaffern, welche die eigenthümlichen Vorzüge deffelben vortrefflich ins Licht fetzen; auch hat die al gemeine Stimme feinen Werth entfchieden, und für manche unfrer modernen Hiftoriker und Compendienfchreiber ift es eine unerfchöpfliche Fundgrube geworden, aus welcher fie hier und da ein glänzendes Juwel zur Aufputzung ihrer Compilationen entwandten. Das Buch war vergriffen, die Nachfrage nach demfelben nahm beftändig zu, der Vf. hatte fich aber von jedem fernern Antheil an demfelben losgefagt. Nach wiederholten Aufforderungen von Seiten der Verlagshandlung entfchlofs fich Hr. *Sartorius* in Göttingen zur Beforgung einer neuen Ausgabe. Spittlers Arbeit ift, fo weit fie reicht, unverändert abgedruckt und nur hin und wieder find einige Druckfehler in den Zahlen berichtigt worden, „doch, fagt der Herausgeber, Vorrede IX, wird man oft, felbft bey dem, was man zuerft als Druckfehler anfehn möchte, auf die Frucht einer eignen Unterfuchung ftofsen." Die Befcheidenheit, womit fich Hr. S. aller wefentlichen Aendrungen an der Arbeit eines noch lebenden Schriftftellers enthielt, verdient Lob; wir bedauern aber, einmal, dafs in einem Buche, das fo allgemein zum Leitfaden bey Vorlefungen gebraucht wird, noch immer fo viele gröfsre und kleinre Fehler in Zahl und Namen befindlich find; und zweytens, dafs es dem Herausg. nicht gefallen hat, etwa in einem kurzen Anhange, das *Factifch-Neue*, was der Unkundige allenfalls für Irrthum halten könnte, kurz nachzuweifen oder wenigftens die Quellen folcher neuen Angaben anzuzeigen: fo wie überhaupt manches,

Digitized by Google

ches, was *Spittler* als Reſultat gibt, einer tiefern Erörterung und einer genauern hiſtoriſchen Begründung bedürfte. — Manche kleine Mängel ſind weggeſchafft, unter andern ſind auch die meiſten in der Allg. Lit. Zeit. bereits bemerkten Verſtöſse geändert: wie vieles der Art aber noch übrig ſey, wird aus folgenden Beyſpielen erhellen, die Rec. nur in einigen Geſchichten, die er verglichen hat, aufgefallen ſind. Th. 1. S. 165. (S. 147., alte Ausg.) wird die Eroberung der ehemaligen weſtgothiſchen Beſitzungen im heutigen Languedoc dem Pipin zugeſchrieben; aber ſchon Carl Martell hatte ſie gemacht. S. 166. (143.) Taſſilos Theilnahme an den longobardiſchen Händeln, kann wohl nicht als die Urſache angeſehn werden, warum ihn Carl ſeines Landes beraubte. S. 170. (152.) Otto in der ältern Ausgabe ſteht allemal Odo, was Hr. Sartorius in Otto verändert hat, S. 172. iſt jedoch Odo ſtehn geblieben — ein Herr ſächſiſchen Stammes: es war ja ein Nachkömmling Pipin's des Dicken. S. 172. (153.) Die Genealogie Hugo Capets, wie ſie hier aufgeführt wird, iſt uns unerklärlich: nicht nur nach allen gewöhnlichen Büchern, Daniel, Meuſel u. ſ. w., ſondern auch nach den Quellen, die Rec. vergleichen konnte, iſt ſie unrichtig. S. 175. (157.) ſtehn auf dem Rande die vier letzten Zahlen falſch und hätten eine Zeile weiter hinauf gerückt werden ſollen. Philipp I. lieſs ſeinen Sohn Ludwig 1099, folglich nicht 16 Jahre vor ſeinem Tode (1108) zu ſeinem Nachfolger ernennen. S. 177. (159.) beym Anfang der Kreuzzüge muſs es ſtatt 1699 wohl 1096 heiſsen. S. 197. (179.) Verwilligung der Salzſteuer 1345 wohl 1342. S. 206. (188.) Die Engländer ſind genöthigt, einen neunjährigen Waffenſtillſtand zu ſchlieſsen: auf dem Rande ſteht aber 1444 — 1449. Th. II. S. 450. (374.) und ſonſt leſen wir immer Ighor. S. 466. (390.) Am Rande muſs zweymal 1595 ſtatt 1598. (Teuſiner Friede) ſtehn: auch ſind die Bedingungen deſſelben unrichtig angeführt; Schweden behielt ganz Ehſtland und Narwa; Kexholm ward den Ruſſen zurückgegeben. S. 533. (431.) Vom erläuterten Peuſsen gibt es auch einen fünften Band (er erſchien 1742) S. 580. (466.) Des heiligen Erichs finländiſche Eroberungen ſind unrichtig beſtimmt. Man weiſs nicht, daſs er Finnen in Helſingland und Jempteland (Jemtland) unterjocht hat. S. 583. (469.) Fahlköping, ſtatt Falköping. S. 605. (490.) Sjoröd, ſtatt Knäryd. (Es iſt auffallend, daſs derſelbe Druckfehler ſich in mehr als einem deutſchen Compendium befindet.) S. 610. (496.) Toſtruger, ſtatt Toſtruper. Dieſe wenigen Stellen können beweiſen, was für einer genauen Reviſion das Spittlerſche Werk bedarf; es ſind freylich meiſtens Kleinigkeiten und wohl bloſse Druckfehler; allein grade über ſolche Kleinigkeiten ſchlägt man am erſten nach, und Handbücher ſollten daher in dieſer Hinſicht beſonders correct ſeyn.

Nach dieſen Bemerkungen wendet Rec. ſich zu den Zuſätzen: und zwar zuerſt zu denen die ſich auf die Literatur beziehen. Spittlers Staatengeſchichte hat bekanntlich einen groſsen Werth durch die feinen, bey aller Kürze treffenden Notizen über den Gehalt der Schriften; nur bisweilen ſind unbedeutende Bücher ohne eine warnende Aeuſserung aufgenommen, und ein Paar Mal werden Halbromane (z. B. I. S. 266. die Geſchichte Henriette's von Orleans von der Gräfin Lafayette und II. S. 301., bey der Geſchichte des Grafen Tekeli) als hiſtoriſche Quellen aufgeführt. Hr. S. hat auch hierin das Beyſpiel ſeines Vorgängers befolgt: er hat das Beſte der neuen hiſtoriſchen Literatur an den gehörigen Orten in Klammern eingeſchaltet und meiſt eine kurze, gediegne Würdigung hinzugeſetzt. I. S. 121. hätten auch wohl Hrn. von *Murrs* Unterſuchungen über Martin Behaim (bey Spittler Böhm) erwähnt werden ſollen. S. 130. Von *Vertots hiſt. de la révolution de Portugal* iſt eine weit beſsre Ueberſetzung als die hier angeführte von Hrn. Prof. *Ahlwardt* (Berlin 1794) herausgekommen, S. 194. fehlen G. *(rouvelle) Mémoires hiſtoriques ſur les Templiers* (Par. 1805. 8.) II., S. 314. Hr. S. würde die Aeuſserung, daſs die Entſcheidung der Frage über den Urſprung der Ungern um nichts weiter gefördert ſey, ſchwerlich niedergeſchrieben haben, wenn er ſich an dasjenige erinnert hätte, was *Schlözer* im Commentar zum Neſtor III. S. 107 — 148 darüber ausgemittelt hat. S. 384. Die Nachricht von Naruſzewicz polniſcher Geſchichte muſs berichtigt werden; bis 1785 iſt der ſechſte Theil, der bis 1379 geht, ans Licht getreten: auch der erſte Theil iſt erſchienen, Rec. hat das Werk aber nicht zur Hand, um die Jahrzahl angeben zu können. Es enthält ſchöne Materialien, aber Patriotismus und Hypotheſenſucht führten den Vf. leider oft irre. S. 395. (326.) Fehlt *Schlözers* Auszug aus dem Kojalowicz. S. 483. (407.) Bey der livländiſchen Geſchichte hätten vor allen Dingen Hupels vortreffliche Sammlungen angeführt werden ſollen. S. 568. (454.) Von *Warmholz bibliotheca* ſind 1805. auch der zehnte und elfte Theil erſchienen. S. 580. (466.) fehlt das Hauptbuch über die finländiſche Geſchichte: P. *Juſten chronicon epp. Finland. ed. a H. G. Porthan.* (Abo 1799. 4.) S. 623. (508.) Von *Modees Utdrag* ſind bis 1804. vierzehn Theile herausgekommen. S. 625. (511.) Nicht der Graf *Hård* ſelbſt, ſondern ein gewiſſer *Borelly* iſt Verfaſſer der *Mémoires d'un gentilhomme ſuedois;* letztrer hat auch (Paris 1805.) eine neue Auflage in zwey Bänden in 8. unter d. T. *Mémoires hiſt. et polit. de Mr. le Comte de Hordt* veranſtaltet. S. 628. (518.) Ueber Guſtav III. hätten wohl ſeine eignen Werke angeführt werden ſollen, beſonders die beiden letzten Theile oder der Briefwechſel.

Durch ſeine Fortſetzung hat Hr. S. den Werth und die Brauchbarkeit des Spittlerſchen Buchs ſehr erhöht: er hat alle Forderungen erfüllt, die man billigerweiſe an denjenigen machen kann, der ſich einer ſolchen Arbeit unterzieht. Ueber die gröſsre Ausführlichkeit, die er ſich erlaubt, wird man ihm

um

Digitized by Google

um so weniger einen Vorwurf machen, da es wohl jedem sehr angenehm ist, in die Ereignisse seiner Zeit, (besonders einer solchen wie der unsrigen) einen klaren Blick zu werfen. Die neuesten Begebenheiten, wo so manches nur noch Ahndung und Vermuthung ist, lassen sich ohnehin nicht in Spittlersche Aphorismen pressen. Wie Spittler, nimmt auch sein Fortsetzer besonders auf dasjenige Rücksicht, was die innre Lage und die Ausbildung der Verfassung in den verschiednen Staaten betrifft. Rec. kennt kein Buch, das in einer solchen Kürze ein so helles und vollständiges Bild von dem neuesten Europa und seiner Entstehung aufstellt: man findet hier nicht modischen, aus Zeitungsblättern geschöpften Tabellenkram, sondern eine motivirte und bedeutende Darstellung, die immer, selbst wo es schwer war, *sine ira et studio* geschrieben ist: die Hauptpuncte, worauf es ankommt, sind mit grosem Verstande überall herausgehoben. Die neueste Geschichte Frankreichs ist vortrefflich, wenn gleich Einzelnes erinnert werden könnte: die darauf folgende, eben so unparteyisch als richtig behandelte Geschichte Grosbrittanniens, macht ein herrliches Gegenstück dazu aus. Wie schön und wahr ist S. 487. Pitts Character und Ministerium gewürdigt. Die Ausdrücke Neu - Rom und Neu - Carthago S 489. hätten wir weggewünscht, denn diese Vergleichungen sind gar zu unpassend. In der Schweizergeschichte II. S. 44. Z. 5. findet sich ein glücklicher Druckfehler: eins und unheilbar (untheilbar) heisst es von der neu proclamirten Republik. Den gröfsten Abstich gegen die Arbeit des Vorgängers macht die italiänische Geschichte: aber Rec. erkennt, wie viel gröfser hier die Schwierigkeiten und wie viel mangelhafter die Quellen waren. Die Republik der 7 Inseln und Piombino und Lucca (nur das Neueste) sind hinzugekommen. Bey der türkischen Geschichte hätte Rec. gewünscht, dafs Hr. S. die Geschichten der Wallachey, Moldau, von Servien u. s. w. etwas ausführlicher entwickelt hätte, um das Verhältnifs der Pforte zu diesen Provinzen deutlicher zu machen. In der gutgerathenen Geschichte Rufslands fiel uns S. 525. die Behauptung auf, dafs der Bauer in Liv- und Esthland auf einer viel niedrigern Stufe stand, als in so vielen Theilen von Altrufsland. Wir möchten den Satz gern umkehren. Bey Preufsen hat Hr. S. eine Geschichte der ganzen Monarchie geliefert, vom eigentlichen Preufsen aber so gut wie nichts angeführt; wenn jedoch diese ausführliche Darstellung hier nicht an *ihrer* Stelle ist, so zeigt sie doch recht klar, ohne alle gehässige Insinuationen, und weit besser als alle vertraute Briefe, Feuerbrände u. s. w., wie die traurige Katastrophe, die das Werk vielen Glücks und hoher Weisheit zertrümmerte, nothwendig erfolgen mufste. S. 638. mufs es statt Reichsgeldzettel Reichsschuldzettel heifsen: bey der wirklichen Realisation wurden sie was Hr. S. nicht bemerkt hat, statt auf ein Sechstel auf ein Drittel herabgesetzt: ein Theil der Bewilligung ward zwar nachgelassen, aber diese Procedur erregte doch allgemeine Unzufriedenheit in Schweden. In dem Stil haben wir einige Uncorrectheiten bemerkt, auch fehlt es ihm an Leichtigkeit. Der Vf. gefällt sich recht in dem Gebrauch von Partikeln, z. B. gar, nur, doch, alsbald, sogleich, die unaufhörlich wiederkehren, und gewissen Bildern, z. B. solchen, die vom Spiel und dem Theater hergenommen sind. Bisweilen kommt auch eine ganz poetische Floskel vor, z. B. II. S. 101. „wenn nur erst die Wunden, die blutenden, mehr vernarbten." Mit Recht glauben wir endlich die Verlagshandlung auffordern zu können, Hrn. Sartorius Zusätze für die Besitzer der ersten Auflage besonders abdrucken zu lassen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Weimar, b. d. Gebr. Gädike: *christliches Trost- und Besserungsbuch in besondern Fällen*, von *Ludwig Immanuel Suell*, Kaplan zu Braubach. 1804. 8 und 199 S. 8. (16 gr.)

Die hier abgehandelten Materien sind gewöhnlichen Inhalts, nur zuweilen schwerfällig ausgedrückt, z. B. *der Christ, wie er sich im Alter verhalten soll. Der Christ, wie er sich auf eine erlaubte Art freuen soll. Wie der Christ den mannichfaltigen Nutzen der Leiden und den Schaden des Glücks betrachten soll. Wie der Christ die Tugend und das Laster unter mancherley Bildern und Gleichnissen (?) betrachten soll, unter welchen sie in der heil. Schrift vorgestellt werden* und dergl. mehrere. Nach der Absicht des Vfs. soll die „Mittelklasse sein Buch benutzen, und ihre Einsichten in das praktische Christenthum dadurch erweitern und berichtigen." Ob ihm sein Vorhaben gelingen werde, steht dahin, da es so ganz ohne Plan im Allgemeinen und Besondern abgefafst ist, und Leser voraussetzt, die sich durch eine unreine, und nicht eben anziehende, Sprache in ihrer Erbauung nicht stören lassen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Februar 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Bildung des Geiſtlichen durch Geiſtesübungen*, von *Conrad Tanner*, Benedictiner und Pfarrer zu St. Gallen. 1807. 8. Erſter Bd. 402 S. zweyter Bd. 364 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

2. *Ebendaſ.: Katholiſche Homilien*, oder Erklärungen der heiligen Evangelien, auf alle Sonn- und gebotne Feyertage. Als Predigten bearbeitet und ſeiner Pfarrgemeinde vorgetragen, vom Vf. der katholiſchen Chriſtenlehren, einem Dorfpfarrer im Bisthume Augsburg. 1807. 8. Sonntäglicher Bd. 470 S. Feſttäglicher Bd. 242 S. (1 Rthlr. 10 gr.)

3. Ulm, b. Wohler: *Chriſtliche Reden* gehalten an Sonntagen, von *Franz Karl Felder*, biſchöfl. geiſtlichem Rath und Pfarrer zu Waltershofen bey Leutkirch. Erſter Band 1808. 449 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

4. *Ebendaſ.: Gelegenheitsreden den gerechten Forderungen des Zeitgeiſtes angemeſſen* von *J. U. Auguſt Bodent*, ernanntem Pfarrer in Althan bey Wolfegg. 1808. 8. 132 S. (6 gr.)

Unter Nr. 1. erhalten wir eine dicke Mönchsascetik, die bloſs durch die vorgedruckte Jahrzahl der gegenwärtigen Zeitperiode angehört, dem Inhalte nach aber eben ſo gut ein paar Jahrhunderte früher geſchrieben ſeyn konnte. Daſs die Schrift unter die allmählig verhallenden Controverspredigten gegen die Fortſchritte des Lichts gehöre, hat der Vf. ſelbſt ſo wenig hehl, daſs er ſich wiederholt und ſtark genug gegen alles Neuere erklärt, und z. B. S. 52. Apoſtelgeſch. 20, 29. 30. ſo auf unſre Zeiten deutet, daſs er gradezu ſagt: „Es werden *Männer Belials* auf die Lehrſtühle ſich erſchwingen, die ihrer verkehrten Lehre dadurch ein Anſehn geben, weil ſie den Lehrſtuhl inne haben, den Unbeſonnenen unter *dem Glanze der Aufklärung* gefallen, und durch dieſes Gefallen ihre böſen Grundſätze ihnen tief in die Seele graben. Der Glaube erkennt *keine Neuerungen* u. ſ. w.“ *Neuerer* ſind ihm aber „die, welche an allem Geſchmack zeigen, was die Welt liebt, *Modeherrn*, die ſich kaum durch das Kleid von den Stutzern unterſcheiden, *Modegelehrte*, die viel zu viel unnöthiges wiſſen, *gefährliche Gelehrte*, die alles wiſſen wollen u. ſ. w.,“ woraus ſich leicht ergibt, daſs der Stein des Anſtoſses im vorzüglichen *Wiſſen* liegt, d. h. im Mehr- und Beſſer wiſſen, als gewöhnliche Mönchsweisheit enthält, die, weil ſie ſich ſonſt durch Päpſte und Kirchenräthe ausſprach, ſich auch ſo gern hinter das Anſehn der Kirche zu verſtecken pflegt. Doch ſagt der Vf. auch manches wirklich praktiſch nützliche, und verräth überall, daſs es ihm um die Sache der Religion Ernſt iſt. Nur ſollte er, wenn er den Zeitgeiſt auch von ſeiner beſſern Seite gekannt hätte, auch das weiſe: ſchicket euch in die Zeit, beſſer beobachtet haben, um, wenn er ihr einmal als Schriftſteller nützlich zu werden ſuchen wollte, ihr nicht auch in der äuſsern, gleichgültigen Form anſtöſsig zu werden. Allein ſelbſt ſein Ausdruck beweiſt, daſs er dabey die jetzt erforderliche Sorgfalt vernachläſſigte, indem er ſogar aus dem Tone zu fallen pflegt, und auf der nämlichen Seite ſeine Leſer bald durch *Sie*, bald durch *Ihr* anredet, von Gehäng, Schankung, eine Predigt thun, viele Kreuze haben u. ſ. w., ſpricht. Die ganze Schrift iſt nach acht Tagen in acht Abſchnitte, jeder zu vier Betrachtungen abgetheilt, und der Inhalt läſst ſich ſeinem Gange nach, ſchon aus den Aufſchriften der erſtern erkennen, nämlich 1. Beruf zum Prieſterthume, 2. der Prieſter in ſeinen Berufsgeſchäften, 3. im prieſterlichen Umgang mit der Welt, 4. in ſeinem Privatſtande, 5. bey den Gefahren der Welt, 6. in der Sünde, 7. vor dem Richterſtuhle Gottes in der Ewigkeit, und 8. Beſchluſs, von der Glückſeligkeit des frommen und treuen Kirchendieners, und dem gewiſſen Schaden oder Nutzen einer Gemüthsverſammlung. — Der Vf. von Nr. 2. dankt Gott in der Vorrede, daſs der erſte Schrecken glücklich überſtanden ſey, indem ſeine katholiſchen Chriſtenlehren ſo gut aufgenommen wurden, daſs er es ſchon ohne Furcht wagen dürfe, auch ſeine katholiſchen Homilien herauszugeben. — Rec. will ihm nun zwar nicht durch ſtrenge Rüge derſelben neuen

Digitized by Google

Schreck einjagen, da man ſeiner Arbeit wirklich auch ihr Gutes nicht abſprechen kann; doch möchte er ihn eben darum um ſo mehr warnen, ſich das erſte Gelingen ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, nicht zu zu groſsem Selbſtvertrauen und zur Uebereilung verleiten zu laſſen. Wenn er auch bey den Evangelien meiſtens eine intereſſante, praktiſche Anſicht aufzufinden weiſs, ſo verdiente doch oft die Ausführung deſto gröſsre Aufmerkſamkeit; oder wer wird Stellen wie folgende, der Kanzel angemeſſen finden: „traut den Leuten nicht, welche euch viel ins Geſicht loben: wie oft ſtecken hinter den ſchmeichleriſchen Lobſprüchen nur Fallſtricke, Verrätherey, oder doch gefährliche Verſuchungen? Glaubt nicht den ſchönen Worten: auch das Gift kann man verzückern, daſs es ſüſs ſchmeckt, aber dennoch tödtet. Jener hatte nicht Unrecht, welcher geſchrieben hat:

Wenn Falſchheit brennte wie das Feuer,
ſo wäre das Holz nicht halb ſo theuer.

Die echte Popularität beſteht gewiſs nicht darin, ſich ganz zu dem Volke in Geſinnung und Sprache zu erniedrigen; allein der Vf. folgt ihm auch in dieſer, und gebraucht häufig ſein provinzielles „halt, thorrecht, altes Heu, im Gegenſatz von jungem Gras, läſst jeden in der Predigt ſeinen Theil bekommen u. ſ. w. — Auch der Vf. von Nr. 3. beruft ſich auf die günſtigen Urtheile, welche ſeinen früher erſchienenen Feſtpredigten ertheilt wurden, und Rec. freut ſich, ihm das Zeugniſs geben zu können, daſs er dieſen Beyfall zu löblicher Ermunterung benutzt habe, ihn auch durch dieſe neue Arbeit zu verdienen. Dieſe Reden tragen den Titel „chriſtlicher" mit vollem Rechte, da ſie durchaus den reinen Sinn des moraliſchen Chriſtenthums athmen, und von allen Beſonderheiten dogmatiſcher Syſteme frey ſind. Sie werden daher von jedem chriſtlichen Prediger mit Nutzen gebraucht werden können, und auch in Familien zu häuslicher Erbauung die Abſicht des Vf., dadurch zu *nützen*, nicht verfehlen. Die Sprache iſt kunſtlos, aber rein, und die Darſtellung verbindet Licht und Wahrheit mit Wärme und Nachdruck. Die Predigten dieſes Bandes gehen bis zum heil. Freytag; allein über die meiſten Sonntage ſind deren mehrere, ſo daſs ſie alſo eine Auswahl ſtatt finden laſſen, und auf mehrere Jahrgänge brauchbar ſind. Möchte der würdige Vf. die Herausgabe der folgenden nicht ſo lange verſpäten, als die Erſcheinung der vorliegenden ſeit ihrer Ankündigung erwartet wurde. — Dem Vf. von Nr. 4. wurde es zum Vorwurf gemacht, daſs er den Gegenſtand ſeiner Predigten aus den Zeitverhältniſſen hernahm, und er hat ſich dadurch, daſs er ſie drucken lieſs, nicht nur gegen alle unbilligen Beurtheilungen gerechtfertigt, ſondern auch ſein Verdienſt als Prediger aufs ſchönſte beurkundet. Die hier abgedruckten Reden handeln, 1. von der Nothwendigkeit des Staats und den Pflichten des Staatsbürgers. 2. Von den Troſtgründen der Aeltern bey Aushebung ihrer Söhne und dieſer Pflichten als Krieger. 3. Das Bild des vollkommnen Staates, welcher ſeinen Bürgern eine Anſtalt zur Erreichung ihres höchſten Endzweckes, der Sittlichkeit und Glückſeligkeit iſt. 4. Von den Quellen des falſchen Religionseifers und den verheerenden Folgen deſſelben. 5. Von unſrer heutigen öffentlichen Erziehung. 6. Von dem Gefahrvollen und Unvernünftigen des Vorurtheils, als wenn Glockengeläute die Hochgewitter vertreiben und ſie unſchädlich machen könnte. Die vielen unter dem Text angeführten Stellen aus neuern Schriftſtellern, beweiſen zwar die Beleſenheit des Vf., und mögen für ſeine Verhältniſſe erforderlich ſeyn, müſſen hier aber doch als etwas fremdartiges angeſehn werden, was der Vf. bey der fernern Bearbeitung ſolcher Gelegenheitsreden, wozu wir ihn hiermit ermuntern, künftig weglaſſen wird.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Tagſatzungspredigten*, oder *chriſtliche Betrachtungen über die Grundſätze, die Pflichten und das Glück eines brüderlichen Bundesſtaats.* Gehalten während des Aufenthalts der gemeineidsgenöſſiſchen Tagſetzung in Zürich, von *Joh. Jak. Heſs*, Antiſtes. 1807. 100 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat ſchon im Jahr 1793, als er noch Diakonus am Fraumünſter zu Zürich war, *über die Volks- und Vaterlandsliebe Jeſu* zwölf Predigten *mit Hinſicht auf damalige Zeitumſtände* (Zürich b. Bürkli) und als Antiſtes in den Revolutionsjahren drey Bände politiſcher Predigten *der Chriſt bey Gefahren des Vaterlandes.* (Winterthur b. Steiner 1799. 1800.) herausgegeben. Die letzten können freylich von Parteylichkeit nicht frey geſprochen werden; und mit ſarkaſtiſchen Anſpielungen z. B. bey Behandlung der Geſchichte von *Eſau*, der ſein Erſtgeburtsrecht um ein Linſengericht verkaufte, und von der Losbittung des Mörders *Barabbas*, hat er es bekanntlich ſehr weit getrieben. Allein, wie ſchwer iſt es, in Revolutionen ganz unparteyiſch zu bleiben! Selbſt die Gemäſsigſten, Billigſten können ſich in ſolchen jede Leidenſchaft aufregenden Zeiten wenigſtens vor ſubtiler Parteylichkeit nicht völlig rein erhalten. In vorliegenden ſechs Predigten, die Hr. H. in einem wieder viel ruhigern Zeitraume gehalten, und den Zeitumſtänden angepaſst hat, herrſcht eine bey weitem ruhigere Sprache, als in den Revolutionspredigten, und alles Stechende und Schneidende, deſſen in jenen frühern Predigten ſo viel vorkommt, iſt in den *Tagſatzungspredigten* glücklich vermieden. Sie ſind mit Rückſicht auf die Anweſenheit der Geſandten aller Cantone der Schweiz nach der neuſten Napoleoniſchen Landeseintheilung in der vorjährigen Directorialſtadt Zürich ausgearbeitet worden, und handeln, ſo wie der Titel es angibt, zuvörderſt von den *Grundſätzen*, demnächſt von den *Pflichten*, und endlich von dem *Glücke* eines *brüderlichen Bundesſtaats.* Wenn die Schweiz

nur

Digitized by Google

nur dieſs letztre wäre: denkt hierbey der weltbürgerliche Leſer, der in der *Allg. Zeit.* das ganze Jahr hindurch ſo viel von den unaufhörlichen Colliſionen der verbündeten Cantone, und ganz neuerlich noch (Dec. 1807. Jan. 1808.) von den weitausſehenden Gränzſtreitigkeiten zwiſchen Bern und Freyburg wegen zweyer Dörfer, die kein Theil an den andern abtreten will, und derenhalben, von dem letztern Canton der Recurs an den *Vermittler der Schweiz* (!) genommen iſt, leſen muſs! Doch Hr. H. thut das Seinige. Er zeigt, daſs ohne *religiöſen Sinn*, ohne *Gemeingeiſt*, ohne *Eintracht* und ohne *Sitteneinfalt*, ſo fern ſie auch in unſern Zeiten noch möglich iſt, das Staatsgebäude, ungeachtet aller ordentlichen und auſserordentlichen Tagſatzungen, *zuſammenſtürzen* werde. Und daran hat er unſtreitig Recht. Gegen einzelne Sätze in dieſen Predigten wäre freylich noch das eine und andre zu erinnern; auch haben dieſe Arbeiten eine etwas ſchwerfällige Form; aber auch dieſe Kanzelvorträge des verdienten Mannes beurkunden ſeine *Vaterlandsliebe*, ſeinen *unermüdeten Amtseifer*, ſeine *genaue Bekanntſchaft mit der Schrift*, ſeine *Geſchicklichkeit in Anwendung der Schrift auf die Bedürfniſſe der gegenwärtigen Zeit*; und ſollte dieſs alles nicht eine Ehrenmeldung verdienen, ja fodern? —

1 Nürnberg, b. Raw: *Vollſtändiger Jahrgang von Predigten über die gewöhnlichen Sonn-, Feſt- und Feyertagsevangelien*, von *Joh. Gottfr. Schöner*, Diac. an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz daſelbſt 1804. Vorr. VIII. u. 1193 S. 4. (2 Rthlr.)

2. Nürnberg, in Commiſſ. der Bauer- und Weicht. Buchh.: *Predigten für die Hausandacht zur Beförderung der chriſtlichen Geſinnungen für Hausväter jedes Standes und deren Familien*, beſonders für den Bürger und Landmann, über alle Sonn- und Feſttagsevangelien des ganzen Jahrs von *Joh. Jac. Ludwig Degen*, Pfarrern zu Puſchendorf 1. Th. 1805. 194. S. 4. (1 Rthl.)

Wider die Herausgabe der Predigtſammlung Nr. 1. über die evangeliſchen Perikopen, welche ſich unter der groſsen Zahl derſelben vor andern weder durch ihren Inhalt noch durch die Darſtellung auszeichnet, will Rec. hier nichts einwenden. Es iſt an ſich wahr und der Erfahrung gemäſs, was der Vf. in der Vorrede ſagt, daſs, da Predigtbücher, (beſonders bey der ungebildeten Volksklaſſe) unter die erſten gemeinſten Bedürfniſſe zur Erbauung gehören, es in allen chriſtlichen Gemeinden eine ziemliche Anzahl Leute gibt, welche durch das gewöhnliche Predigtenleſen, nach und nach ihr Predigtbuch abnützen, ein neues wünſchen, auch wohl zur Abwechslung mehr als eins beſitzen wollen, oder daſs ſie nach der verſchiednen Einſicht. Fähigkeit, Bildung und Erfahrung unter den einzelnen Ständen eine ſehr verſchiedne Anſicht von Predigtbüchern haben, und verſchieden urtheilen und wählen. Der Vf. hat bey dieſen Predigten nach ſeiner eignen Angabe zur Abſicht, „ſich nicht nach dem jetzt herrſchenden Geſchmack der Zeit (worüber er wehmuthsvoll ſeufzt) zu bequemen, ſondern die heilſame Lehre, welche durch alle Bücher der bey dem Geiſt der Zeit verachteten Bibel geht, *die Lehre vom Heiland der Welt* (Joh. 5, 39. Apoſtelg. 10, 43.) gewiſſermaſsen durch alle Predigten als Hauptſache gehen zu laſſen, um dadurch einen haltbaren Glaubenstroſt und Gott gefällige Heiligung von innen heraus zu befördern. — Welche Speiſe nun der gutmeinende Vf., der bey dieſer Arbeit auf allen Ruhm vor der Welt demüthig Verzicht thut, hier auftiſchen beliebt, davon nur einige Proben S. 874. Chriſtenthum, lebendiges, ſchriftmäſsiges Chriſtenthum iſt *ein wahres Wohlleben* — an einer andern Stelle fordert er auf an der Feſtgeſchichte ſich recht ſatt zu weiden, — S. 961 und 962. heiſst es: unter der *Lampe* iſt das Gemüth, das Herz, der Geiſt eines Liebhabers Jeſu, und unter dem Oel als der Materie zum Brennen und Leuchten, jede zum wahren Chriſtenthum nöthige Gabe des Glaubens, der Liebe und andern Tugenden zu verſtehen, die uns Jeſus mit ſeinem Geiſte zu ertheilen verheiſsen hat. Das *Nehmen der Lampe*, um dem Bräutigam entgegen zu gehen, geſchieht, wenn man den ernſtlichen Entſchluſs faſst, es mit Jeſu zu halten, und bey ſeiner Erſcheinung frohen Antheil an ihm zu haben u. ſ. w. Die Predigten ſind übrigens kurz, und jede faſst kaum einen Bogen in ſich. Indeſſen hätte der Vf. noch vielen Raum erſparen können, wenn nicht die Evangelien in extenſo abgedruckt wären, und ſo viele, oft ganz geſchmackloſe Liederverſe aus *Bogatzky*, *Hiller* u. ſ. w., hier vorkämen. Hinten iſt nach den Feyertagspredigten noch angehängt, eine *Paſſions-* und *Reformationspredigt*, in gleichem Geſchmack.

Nr. 2. Hr. *Degen* hat über die Erforderniſſe zu einer Sammlung von Predigten für den gemeinen Mann, ihre Populärität und Kürze, richtige Grundſätze, aber auch er liebt Typen und hält feſt an alten Begriffen. Z. B S. 153. am Sonnt. Invoc. „Wir haben an dem Satan einen ſchon längſt mit Ketten der Finſterniſs gebundnen Feind vor uns, der ohne beſondre Zulaſſung Gottes nichts ausrichten kann. Der ganze Sieg Jeſu, den er über ihn erhalten, iſt unſer. Unſer Erlöſer bekam erſt nach verrichtetem Kampf die Engel vom Himmel zu ſeiner Bedienung. Wir aber haben ſchon mitten in unſerm Kampf den unerſchaffnen Engel des Bundes ſo gar zu unſerm Beyſtand. O, wie viel Stärke und Kraft können wir ohnmächtige von ihm erlangen! Und o, wie ein gewiſſer Weg iſt aus der ſtreitenden Kirche zur triumphirenden, durch die Fuſstapfen Jeſu gebahnet u. ſ. w. S. 183 ſchildert er die *Armuth des Geiſtes*, als die beſte Zierde einer glaubigen Seele *durch das demüthige Suchen* der *Kleider des Heils und des Rocks der Gerechtigkeit Chriſti*, in welchem Schmuck die gläubige Seele dem Bräutigam wohl

ge-

Digitized by Google

gefällt." — Auch ist noch anderwärts von einer streitenden und triumphirenden Kirche, ferner von Seilen der göttlichen Liebe und dergl. die Rede. Aufserdem spricht der Vf. falslich, und nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Leser.

Tübingen, b. Fues: D. *Gottlob Christ. Storr's Sonn- und Festtagspredigten*, nach seinem Tode herausgegeben, von D. *Fr. Gottlieb Süskind* und D. *Joh. Fr. Flatt. Zwey* Bände, nebst einem Anhang von Synodalpredigten. 1806. 1807. I. B. 445 S. II. B. 510 S. 8.

Die Herausgabe dieser Predigten, welche aus den eignen vollständig geschriebnen Concepten des vollendeten Vf. wörtlich gedruckt sind, und einen so viel möglich vollständigen Jahrgang von Predigten auf jeden Sonn- und Festag als eine Predigtsammlung liefern soll, ist durch den Wunsch der vielen Freunde und Verehrer desselben veranlafst worden. Bey der Auswahl derselben haben die rühmlich bekannten Herausgeber nach ihrer eignen Angabe im Allgemeinen theils auf die Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien überhaupt, theils auf solche Predigten, die das Eigenthümliche des biblischen Christenthums betrafen, und es nach seinen praktischen Beziehungen darstellten, theils auf solche, welche eine sonst in Predigten seltner vorkommende Materie behandelten, theils auf solche, welche nach Inhalt und Art der Ausführung in irgend einem Betracht für Religionslehrer (denen die Herausgeber diese Sammlung besonders bestimmt dachten) ein vorzügliches Interesse haben könnten, hauptsächliche Rücksicht genommen. Die meisten Vorträge sind indessen dogmatischen Inhalts z. B. S. 9. am Fest der Erscheinung: *Die wichtigen Folgen der Sendung des Sohnes Gottes*; am III. Ep. S. 48. *die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu in seinem ersten Wunderwerk.* S. 59. *Dafs die Wunder Jesu als Offenbarungen seiner Herrlichkeit auch für uns wichtig* seyn; an Sept. S. 114. *Wie vieles daran gelegen sey, dafs wir die künftige ewige Seligkeit zwar als Belohnung des Fleifses* in der *Gottseligkeit, dabey aber dennoch als unverdientes* Geschenk der freyen Güte ansehn, S. 388. am F. Trin. *Wie fruchtbar bey einem wahren Christen die Erkenntnifs sey*, dafs *Gott Vater, Sohn und heil. Geist ist.* II. Th. am 16. Tr. S. 203. *Wie wir die biblische Lehre von den guten Engeln benutzen sollen* u. s. w. Ueberall tragen diese Predigten, wie die übrigen Schriften des Vf., ganz das eigenthümliche Gepräge seines Geistes. Sie machen nicht Aufsehen durch redneriche Fülle und kunstgerechte Declamation; sie reifsen nicht hin durch feurige Beredsamkeit; sie sind eben so wenig berechnet für ein ganz ungebildetes und an Nachdenken nicht gewöhntes Publikum. Aber sie interessiren gebildete, nachdenkende und mit der biblischen Lehre und Geschichte vertraute Leser durch die Feinheit so mancher biblisch-historischer und psychologisch-moralischer Bemerkungen, durch das neue, durchdachte, überraschende so mancher Ansichten, Combinationen und Wendungen, durch die Geschicklichkeit, mit welcher der Vf. praktische Wahrheiten vermittelst der Geschichte Jesu zu erläutern, und selbst an die feinern Bestimmungen der positiven Lehren des Christenthums anzuknüpfen wufste. — Zwar ist auch ihre Form nicht den Bedürfnissen jedes Auditoriums angemessen, und daher andern Predigern sowohl wegen ihrer ungewöhnlichen Menge biblischer Citate, als auch ihres mehrfältig verwickelten und oft ganz schwerfälligen Periodenbaues, wozu man fast in jeder Predigt Belege findet, nicht wohl zur Nachahmung zu empfehlen. Aber die vielen interessanten Ansichten und Bemerkungen, wie auch die fruchtbaren, oft nur, wie unentwickelte Keime, niedergelegten Ideen können von angehenden christlichen Predigern, gleichsam als eine reichhaltige Materialiensammlung, auf eine würdige Art benutzt werden, wenn sie dieselbe auf eine den Bedürfnissen ihrer Zuhörer angemessene Weise entwickeln, mit andern Wahrheiten in Verbindung setzen, und in einer ihrem Publikum anpassenden Sprache vortragen. Dieser Predigtsammlung ist noch ein Anhang beygefügt, und zwar 1. einige zweckmäfsige Synodalpredigten S. 455 — 510. aus Veranlassung des alljährlich zusammen kommenden Synodus in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten im Wirtembergischen über folg. Texte Matth. 9, 36 — 38. 28, 20. 2 Tim. 2, 19. Ebr. 13, 8. Eph. 4, 11. 12. 2. S. 1 — 36. nebst einem vollständigen Verzeichnifs der Storrischen Schriften nach der Zeitfolge, eine kurze Charakteristik des Vfs., [illegible] Titel: Etwas über Storrs Leben und [illegible] von den würdigen Herausgebern) welche den Leser derselben leicht in den Stand setzt, sich eine richtige Vorstellung von dem würdigen Mann zu machen.

* * *

Gotha, in der Beckerschen Buchh.: *Das goldne Kalb.* Eine Biographie. *Zweyte* Auflage. 1804. *Erster* Band 320 S. *zweyter* Band 304 S. *dritter* Band 316 S. *vierter* Band 352 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. Allg. Lit. Zeit. 1803. Num. 45. und 1804. Num. 17.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Wien, Baden, Triest, b. Geistinger: *Handbuch der Religionswissenschaft* für die Candidaten der Philosophie. Von *Jacob Frint*, kaiserl. königl. Hofkapellan, und Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. *Zweyten* Theils *Zweyter* Band. 1808. 557 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Religionshandbuch für die gebildeten Stände, u. s. w.

Die drey ersten Bände dieses Religionshandbuches haben wir in diesen Blättern bereits angezeigt, (A. L. Z. 1807. Num. 47. und Ergänzungsbl. Num. 70.) und dürfen uns bey dem vorliegenden um so mehr auf unsre über dieses Werk im Allgemeinen gefällten Urtheile berufen, da der Vf. sich in der Behandlung seiner Gegenstände gleich bleibt, noch immer mit der ihm eignen Popularität viel Gutes sagt, aber dabey auch hie und da zu weitläufig wird, ohne jedoch sehr tief in seine Materien einzudringen. Wir kennen ihn bereits als einen Mann, der mit den neuern philosophischen Systemen nicht ganz unbekannt ist, und auf dessen Bildung die neuere Literatur merklichen Einfluss geäussert hat, der aber bey demungeachtet orthodoxen Systeme und dem katholischen Kirchenwesen treulich anhängt. Wir werden uns daher nicht wundern, wenn wir auch in diesem Bande seines Werks über das, was man positives Christenthum nennt, manche Behauptungen finden, die mit den Grundsätzen und Ansichten vieler neuen, und gerade der berühmtesten und gründlichsten Exegeten und Theologen nicht übereinstimmen. Der Vf. hat einmal von gewissen Dogmen, z. B. von der Offenbarung, den Weissagungen, den Wundern, u. s. w. seine kirchlichen Ansichten, von denen er nicht abgeht, und auch in dem vorliegenden Theile seines Buchs findet man, dass er auf solche Dinge ein weit gröfseres Gewicht, als auf den Inhalt und die heilsame Wirksamkeit der Lehre Jesu zu legen, geneigt ist, worüber mit ihm wohl nicht viele der aufgeklärtern Theologen übereinstimmen dürften. Doch wir kommen, nach diesen allgemeinen Betrachtungen, zu dem Inhalte des gegenwärtigen Bandes. Er umfasst den eigentlich dogmatischen Theil der Religionslehre. Der Vf. theilt die Dogmatik ein in eine Dogmatik der Vernunft und der Offenbarung. In dieser, meynt er, fänden keine Vernunftbeweise statt, in jener dagegen könnten die Vernunftbeweise wohl füglich mit Beweisen aus der Offenbarung unterstützt werden: „denn (S. 6) weil unsre Vernunft durch das ursprüngliche Verderben geschwächt worden ist, so kann sie dass nicht mehr leisten, was sie in ihrem unverdorbenen Zustande hätte leisten können; manche Wahrheiten, welche in ihren eigenthümlichen Wirkungskreis gehörten, gingen verloren, oder wurden wenigstens zweifelhaft; deswegen war uns auch eine formale Offenbarung nothwendig, welche uns die verlornen Vernunftlehren wieder gab, oder die zweifelhaften sicher stellte." Er misbilligt es, „dass man in den neuern Zeiten aus ganz falschen Ansichten so sehr geneigt ist, überall nur Vernunftbeweise zu fordern, und nichts gelten zu lassen, was nicht aus unsern Vernunftprincipien bewiesen werden kann." Die Dogmatik beschäftigt sich, nach dem Vf., „mit der Erklärung jener Verhältnisse, in welchen wir uns befinden, und auf welchen alle unsre Pflichten beruhn. Die Verhältnisse aber, in welchen wir stehen, sind von viererley Art: wir haben eigene Verhältnisse gegen Gott, in Hinsicht auf uns selbst, in Beziehung auf unsre Nebenmenschen, und in Rücksicht auf die übrige uns umgebende Schöpfung." Hr. *Frint* nimmt demnach *vier* wesentliche Theile der Dogmatik an, in Beziehung auf diese viererley Verhältnisse des Menschen. Man sieht daraus, dass er in seine Dogmatik alles Mögliche zu ziehen sucht, und dass man in derselben nicht blos das zu erwarten hat, was die Dogmatik, im strengen Sinne des Wortes, leisten soll. Wir können dem Vf., wenn wir nicht zu weitläuftig werden wollen, unmöglich Schritt für Schritt folgen. Er geht alle jene vier Theile der von ihm näher bestimmten Dogmatik ausführlich durch, und wer mit ihm nur einmal in den Hauptprincipien einig ist, wird seinem Gange und seinem — so bald es nicht streng dogmatisch ist — verständigen Raisonnement gern folgen, und

Digitized by Google

und ihm gewifs manche nützliche Belehrung, so wie manchen Genufs fürs Herz verdanken. Wir begnügen uns, um den Geist dieser Schrift etwas genauer zu charakterisiren, damit, auf einzelne Stellen und Aeufserungen derselben aufmerksam zu machen. Viel Gutes sagt der Vf. über die Erkenntnifs des Daseyns Gottes, besonders in so fern sie auf Vernunftgründen beruht, und man hat Ursache, mit diesem Hauptstücke des Buchs ganz vorzüglich zufrieden zu seyn. S. 50. spricht er von den Versuchen der neuern Philosophen, die Hauptaufgabe aller Philosophie zu lösen. Er behauptet, die gemeinen Vernunftprincipien könnten auf keinerley Weise umgestofsen werden. „Mit dieser Behauptung, bemerkt er, stehen die neuern Philosophen im Widerspruche; die kritische Philosophie beschränkt die theoretischen Principien, und sucht ihnen alle Anwendbarkeit auf Gegenstände der übersinnlichen Welt zu rauben; die Schellingsche aber umgehet sie, und scheint sie ganz entbehrlich machen zu wollen. Da aber unsre Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes eben auf diesen Principien beruht, so müssen sie gegen die Angriffe dieser beiden Philosophien gesichert werden." Wie Hr. *Frint* jene Principien sichert, mufs man im Buche selbst nachlesen. Er beschreibt das Unternehmen der kritischen und die Tendenz der neuesten Philosophie; bemerkt, dafs die letztere sich durch den Mund ihres Urhebers, *Schellings*, sehr dunkel und räthselhaft ausspreche, und sagt S. 68.: „Ich will es versuchen, ihre eigentliche Tendenz in eine verständlichere Sprache einzukleiden, wenn gleich die Freunde dieser Philosophie gegen ein solches Unternehmen laut protestiren, mit der Versicherung, dafs sich die neuste Philosophie aus der Schulsprache in die Sprache der Welt gar nicht übersetzen lasse, weil die Philosophie kein Gemeingut des Menschengeschlechtes ist, und es auch nie werden kann." Nachdem er diesen Versuch einer populären Darstellung der Tendenz des Schellingschen Systems gemacht hat, bemerkt er unter andern S. 70.: „dem bescheidnen Denker wird die Schellingsche Philosophie schon durch den hohen Ton sehr verdächtig, durch welchen sie sich ankündigt; vermöge welchem sie sich den Alleinbesitz der Wahrheit beylegt, und aufser drey Männern, Plato, Spinoza und Leibnitz sonst Niemand die Ehre eines wahren Philosophen zuerkennt." Hr. *Frint* sucht nun diese unbescheidne Philosophie auf drey Seiten zu widerlegen. Wir wollen nicht entscheiden, ob ihm dies geglückt sey; bemerken indefs bey dieser Gelegenheit doch dies: dafs der Vf. mehr Talent für das Praktische, als für das Theoretische zeigten, und wir ihm daher anrathen würden, sich lieber mit jenem als diesem zu befassen. Wenn *Kant*, *Fichte* und *Schelling* auch noch so Unrecht hätten, so sind ihre Systeme doch so tief gedacht und fein angelegt, dafs es nur Männern von ihrem Geist und Scharfsinne gelingen kann, ihre Verirrungen aufzudecken. Wer einen grofsen Denker *ganz* fassen will, mufs mit ihm auf Einem Grad der intellectuellen Kraft und Bildung stehn; wer ihn vollends zu widerlegen und zurecht zu weisen wünscht, mufs ihn übersehen. Hr. *Frint* denkt gewifs zu bescheiden von sich, als dafs er sich mit jenen Männern messen sollte. — Weitläuftig läfst er sich über Gottes Eigenschaften aus, und belegt dabey die meisten Behauptungen mit Schriftstellen, die er wörtlich anführt, wodurch das ohnehin sehr corpulente Buch noch einen gröfsern Umfang erhält. Ueber das Uebermenschliche, über Gott, wird freylich auch hier im Ganzen sehr menschlich gesprochen. Bey seinen Betrachtungen über die Entstehung des Universum und über die irrigen Meinungen darüber, bemerkt der Vf. S. 203.: „Wenn gleich die Vernunft in unsern Tagen, beleuchtet von dem wohlthätigen Lichte der Offenbarung, die Falschheit aller dieser Meinungen, in welche sich die gröfsten Köpfe des Alterthums verirret hatten, deutlich erkennt, so geräth sie doch ihrer höhern Cultur ungeachtet, in gleiche Verirrungen, so bald sie den Leitfaden der Offenbarung aus den Händen läfst. Spinoza und mit ihm Toland, hielt das Universum für die Gottheit; man nennt diese Lehre Spinozismus, oder Pantheismus. Und die neueste Philosophie schämt sich wenigstens der Schwägerschaft mit Spinoza nicht." (Was wir der neusten Philosophie auch nicht verargen wollen, da Spinoza's grofser Geist auch Hn. *Frint*, wofern er ihn auch nur einiger Mafsen kennt, Achtung einflöfsen dürfte, und ausgezeichnete Geister sich gern an ihres Gleichen anschliefsen.) Als allgemeine Ursache der Irrthümer in den Meinungen über die Entstehung der Welt nimmt der Vf. „die Schwächung unsrer Vernunft durch das ursprüngliche Verderben" an, das bey ihm oft die Rolle eines *Deus ex machina* spielen mufs. Eine der speciellen Ursachen jener Irthümer bezeichnet er S. 205. durch die Worte: „In den neuern Zeiten setzt man auf sein Bifschen Vernunft ein zu grofses Vertrauen, will durch sie alles erklären, ins Reine bringen, und begreiflich machen. Wenn man bey der grofsen und überall sichtbaren Abneigung, etwas nicht ganz Unbegreifliches zuzugeben, dennoch auf etwas solches stofst, so erlaubt man sich tausend gewagte Hypothesen, und Hyperspeculationen, um doch etwas Begreifliches heraus zu bringen, wenn gleich auf andern Seiten neue Unbegreiflichkeiten entstehn, wie es der Fall mit der Philosophie ist." Es fällt unangenehm auf, dafs der Vf. so gerne und so oft gegen die Vernunft auftritt, und ihr so viel Unvernunft als möglich aufzubürden sucht. Wir dächten, er liefse die Vernunft in Ehren; man kann sie auch in Oestreich brauchen. Ohnehin spricht er zu Candidaten der Philosophie, die in den Vorlesungen zum Gebrauche und zur Uebung der Vernunft fleifsig aufgemuntert, und zur Achtung ihrer Ausspräche gestimmt werden sollen. Die Kenntnifs, welche uns die Offenbarung von der Entstehung des Universum mittheilt, hält Hr. *Frint* für die zuverläfsigste. „Ohne Zweifel — spricht er S. 206. — haben schon die ersten Menschen über die Entstehung des Universums von Gott eine eigne Beleh-

lehrung erhalten, welche sie ihren Nachkommen mitgetheilt haben, von denen sie bis auf Moses gekommen ist, der sie in seine Geschichte mit diesen Worten aufgenommen hat." Und nun folgen mosaische und andre biblische Aussprüche über diesen Gegenstand; eine ausführliche Geschichte der Ausbildung unsrer Erde und Bemerkungen über Moses Geogonie. Was er über Gott, als den Erhalter und Regenten des Universums, über Providenz, moralische Weltordnung u. dgl. m. von S. 223 — 255. sagt, haben wir mit Vergnügen und Zustimmung gelesen. Es leuchtet daraus ein lobenswerther Sinn für das Praktische hervor, an welches sich, wie wir schon oben bemerkten, der Vf. vorzugsweise halten sollte. Im dritten Hauptstücke setzt er die positiven Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen auseinander, und schildert Gott als einen Wiederhersteller der gefallenen Menschheit. Die Ansichten des Kirchensystems treten hier am stärksten hervor. Nach S. 259. befinden sich alle Menschen seit der unglücklichen Verirrung der Vorältern unsers Geschlechtes nicht nur in einem physischen, sondern auch in einem moralischen Verderben. Daran ist, nach dem Vf., keinen Augenblick zu zweifeln. Es begegnen uns freylich in dem Leben so manche, die in Hinsicht ihrer physischen Constitution Meisterstücke der Schöpfung sind und an ein *physisches* Verderben nicht vom weitesten her erinnern; auch treffen wir bisweilen einen wahrhaft edlen Mann, von reiner, herrlicher Gesinnung, der uns an kein *moralisches* Verderben denken läfst; aber Hr. *Frint*, oder vielmehr das orthodoxe Kirchensystem, will nun einmal, dafs *alle* Menschen physisch und moralisch verderbt seyen, und wir haben keine Lust, uns dagegen in einen Streit einzulassen. Die Versündigung der Stammältern unsers Geschlechtes und das daraus hervorgegangene physische, intellectuelle und moralische Verderben machte einen *Erlöser* nöthig, auf welchen nun unser Vf. zu sprechen kommt. Er schildert zuerst Jesum als wahren Menschen, der aber, da er nicht wie die übrigen erzeugt worden ist, keinen Antheil an dem Verderben erhielt, welches sich von den ersten Menschen auf die übrigen verbreitet hatte. Ueber Jesu Gottheit läfst sich darauf Hr. *Frint* sehr weitläuftig aus, und stellt sie (S. 325.) als eine nothwendige Bedingung des Erlösungswerkes auf, wobey er als etwas Gewisses behauptet: „dafs wir von Natur aus nicht blofs fehlerhaft sind, dafs in uns nicht blofs ein Grund der Möglichkeit zur Annahme böser Maximen liege, sondern dafs wir wirklich von unsittlichen Maximen ausgehen, wirklich vom Sittengesetze abgewichen sind, woraus für uns das allgemeine Bedürfnifs der Entsündigung hervorgehe." Den Einwürfen gegen die Gottheit Christi sucht er auf alle mögliche Weise zu begegnen. Jesus wird dargestellt als Lehrer, als Gesetzgeber der Menschen, als Muster sittlicher Güte, als Erlöser des gefallenen Menschengeschlechts. Ueber die letzte Eigenschaft Christi breitet sich der Vf. weitläuftig aus, und allerdings gehört die Lehre von der Genugthuung zu den schwierigsten und wichtigsten Dogmen des Kirchensystems, und erforderte daher eine ausführliche Behandlung, die freylich ganz anders ausgefallen ist, als die gründlichen Untersuchungen über diesen Gegenstand von *Löffler*. Auch die Lehre von dem heiligen Geist ist ausführlich behandelt. „Es ist unläugbar," sagt der Vf S. 399., nachdem er sich gegen diejenigen erklärt hat, die geneigt sind, die Sache bildlich, als Personification, anzunehmen, „dafs der heil. Geist in der christlichen Offenbarung als ein wirkliches Subject dargestellt wird, und dafs er (S. 406.) eine *göttliche* Person, so wie der Vater und der Sohn sey. In der christlichen Kirche, behauptet der Vf., habe man ihn immer für eine göttliche Person gehalten und das Gegentheil als einen Irrthum verworfen. „Die eigentliche Rehabilitirung des Menschen wird durch den heil. Geist in der von Jesus vorgeschriebenen Taufhandlung bewirkt." Von S. 424 — 441. behandelt der Vf. die Trinitätslehre. Er bezeichnet sie näher auf folgende Weise: „Hätten wir unsern Zustand nicht verschlimmert, so würden wir kein Bedürfnifs gehabt haben, über die eigentliche, und für die Vernunft unerforschliche Art der Existenz der einigen göttlichen Substanz weitere Aufschlüsse zu erhalten. Aber unser unglückliche Zustand hat uns weitere Kenntnisse nothwendig gemacht, welche uns die christliche Offenbarung auch wirklich ertheilet. Es ist eine dem Christenthume ganz eigenthümliche Lehre, dafs diese einige und untheilbare göttliche Substanz in drey verschiedenen Subjecten existirt, doch so, dafs dabey weder an eine Emanation aus der göttlichen Substanz, noch auch an drey verschiedene göttliche Substanzen gedacht werden kann, woraus drey verschiedene Götter entständen; auch wäre es der Lehre der christlichen Offenbarung zuwider, wenn man glaubte, dafs diese drey Subjecte, in welchen die untheilbare göttliche Substanz vorhanden ist, aufser und neben einander existiren, so wie es bey endlichen Wesen der Fall ist, sondern sie existiren auf eine untheilbare Art in einander, wie Jesus sagt: Ich und der Vater sind Eins. Wer mich sieht, Philipp, der sieht auch den Vater. Diese dem Christenthume ganz eigenthümliche Lehre bezeichnen wir mit dem Worte Trinitätslehre." Dafs diese Lehre eine wirkliche Offenbarungslehre sey, sucht der Vf. zu beweisen, und sie gegen Einwürfe zu vertheidigen. Es wäre vergebliche Mühe, sich, wenn man anders dächte als der Vf., mit ihm darüber in einen Streit einzulassen. Das *vierte* Hauptstück läfst sich über die Verhältnisse des Menschen, theils gegen sich selbst, theils gegen seine Nebenmenschen, theils gegen die übrigen Mitgeschöpfe aus. Ueber den Verlust der Unschuld und sittlichen Tauglichkeit des ersten Menschenpaares theilt der Vf. S. 454. die ältern crassen Vorstellungen mit, bey denen das höchste Wesen, das Wesen voll Liebe und Barmherzigkeit, in einer dasselbe herabwürdigenden Gestalt erscheint. „Gott konnte, heifst es S. 454. „an den so sehr begünstigten und doch ungehorsamen Menschen, (weil sie von dem

ver-

Digitized by Google

verbotnen Fruchtbaume kofteten — man denke das Verbrechen!) kein Wohlgefallen mehr haben. Die erften Menfchen hatten alfo diefes Wohlgefallen Gottes, feine Gnade, feinen befondern Beyftand, und die damit verbundenen Vorzüge, wodurch fie zu ihrer übernatürlichen Beftimmung geeignet worden waren, verloren; der freundliche Umgang mit Gott hörte auf, die durch eine befondre Wohlthat Gottes bewirkte *pofitive* Unterordnung der Sinnlichkeit gegen die Vernunft ging verloren, verloren die ihnen verliehene Unfterblichkeit des Körpers, die befondere Einwirkung auf ihr Erkenntnifs und Willensvermögen, (diefs ergiebt fich daraus, dafs Adam das Angeficht Gottes fürchtete, und meinte, fich vor ihm verbergen zu können); fie wurden aus dem angenehmen Orte verbannt, in wilde Gegenden vertrieben, fchweren Arbeiten, und allen Mühfeligkeiten des Lebens unterworfen." Da finde die menfchliche Vernunft ein richtiges Verhältnifs zwifchen Vergehen und Strafe — da finde fie einen Gott, wie Jefus ihn fchildert! doch der Menfch — fo will Hr. *Frint* — foll mit feinem bifchen Vernunft über unbegreifliche Dinge nicht klügeln! Der Pfycholog wird es fich leicht vorftellen können, was daraus bey dem gröfsen Theil der Jugend, denen dergleichen Dinge mit der Miene grofser Wichtigkeit als ausgemachte Wahrheiten vorgetragen werden, erfolgen müffe, wenn fie einmal die Schulfeffeln abwirft. Nicht die freyen Unterfuchungen über, felbft nicht die muthwilligften Invectiven gegen das Chriftenthum vermögen demfelben fo viel zu fchaden, als eifrige Vertheidigung craffer Vorftellungen und Dogmen. Wir übergehen, was der Vf. über die Lehre von der Erbfünde, ihren Zufammenhang mit andern Offenbarungslehren, über den Verluft der übernatürlichen Seeligkeit von Seiten jener Kinder, die ohne Taufe fterben, über die Wichtigkeit und den praktifchen Nutzen der Lehre von der Erbfünde, über das Erkenntnifsvermögen des Menfchen, die Unfterblichkeit feines Geiftes u. dgl. m. fagt. Praktifch bearbeitet find die Kapitel über feine Verhältniffe gegen andere Menfchen und die übrigen Mitgefchöpfe. Manches, was bereits in den vorigen Bänden behandelt ift, wird auch in dem gegenwärtigen berührt; bey einem fo weitläuftigen Werke find Wiederholungen auch kaum zu vermeiden. In Hinficht auf die Orthographie des Vfs. müffen wir noch bemerken, dafs er, ganz gegen die Ausfprache, materiäl, formäl, intellectuäl und temporäl, ftatt materiell, formell, intellectuell und temporell zu fchreiben pflegt.

MARBURG, in d. Exped. d. theol. Annalen: *Theologifche Nachrichten.* 1805. 482 S. 1806. 568 S. 8. (à 1 Rthlr.) 1807. 704 S. 8. (à 1 Rthlr. 12 gr.)

In dem letzten Jahrgange, (bey welchem wir der Kürze wegen ftehen bleiben) haben die theologifchen Nachrichten fichtbar gewonnen, und bieten dem Tadel bey weitem nicht mehr fo viel Stoff als frühere Jahrgänge dar. Wenn auch noch Einzelnes, wie z. B. vielleicht die „*brutalia theologica et fcholaftica,*" füglich wegbleiben konnte, fo ift doch des wirklich Intereffanten, das diefe Bogen mitgetheilt haben, fo viel, dafs man dem Inftitute eine fernere Fortdauer mit Zuverficht verfprechen kann, falls es auf *diefem* Wege der Vervollkommnung fortfchreitet. Der Kürze wegen führen wir nur einiges an, das gewifs die Aufmerkfamkeit der Lefer verdiente: *Von den Infel-Pfarren auf Langen-Og und Spieker-Og an der oftfrieffifchen Küfte; aus den Briefen eines lutherifchen Predigers zu Capftadt vom Auguft* 1806.; *die Sectirer in der Schweiz;* der vortreffliche *Aufruf an fämmtliche evangelifch-lutherifche Geiftliche des Königreichs Würtemberg;* der *Brief des Predigers Maron zu Paris an den Erzbifchof zu Befançon;* das fchöne Löfflerfche *Dankgebet am Friedensfefte im Herzogthum Gotha;* Dr. *Bleffig's* zu Strafsburg *Rede nach der Uebergabe von Danzig,* u. a. m. An pikanten Notizen ift auch kein Mangel, und der gelehrte Theologe geht eben fo wenig leer aus; dafür hat Hr. Prof. *Lorsbach* zu Herborn geforgt. Die Lücken in den Verzeichniffen der geftorbenen und der beförderten Theologen laffen fich vielleicht noch in dem neuen Jahrgange ausfüllen, der hoffentlich nicht weniger reichhaltig an frühzeitigen und anziehenden Nachrichten, und an unterhaltenden Notizen feyn wird, da kein Grund vorhanden ift, zu fürchten, dafs der Eifer des Herausgebers, das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen, nachlaffen werde.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, ohne Anzeige d. Verl.: *Kurze und gemeinnützige Anweifung für den Bürger und Landmann, wie er feinen im Waffer oder fonft körperlich verunglückten Mitmenfchen Hülfe zu leiften habe,* nach Anleitung des kurfürftlich-fächfifchen deshalb ins Land ergangenen Mandats vom 26. Sept. 1773. aus den neuern und beften Schriften gezogen und zufammen getragen von *Johann Gottfried Berger,* Ehrenmitgliede der kurfürftl. fächfifch. Leipziger ökonom. Societät. 1802. 56 S. 8. Nebft einer Kupfertafel. (8 gr.)

Der Titel ergiebt den Zweck und die Entftehung diefer kleinen Schrift, die allerdings empfohlen zu werden verdient, ob wir gleich ihr, zu defto gröfserer Gemeinnützigkeit, einen geringeren Preis gewünfcht hätten, wie auch dafs fie vor dem Abdrucke von einem gefchickten Arzte möchte durchgefehn worden feyn. Denn fo können wir z. B. das Lufteinblafen durch Mund auf Mund aus bekannten Gründen nicht billigen, und bey dem Arfenik dünkt uns die, nur im Vorbeygehn angeführte, Seifenauflöfung nicht genug empfohlen zu feyn, u. f. w. Das Kupfer ftellt die wichtigften der zu einem Rettungsapparate nöthigen Werkzeuge dar.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Comm. b. Fleischer d. j.: *Pistevon, oder über das Daseyn Gottes.* Ein Anhang zum Elpizon. Herausgegeben vom Vf. des Elpizon. Neue Ausgabe 1807. 328 S. 8. (1Rthlr. 4 gr.)

Dieser Anhang zu einem von uns früherhin angezeigten Buche (Ergänzbl. der A. L. Z 1807. Num. 16.) wird durch dieselben Eigenschaften charakterisirt, wie das Buch selbst. Hr. Sintenis gehört zu der Klasse praktischer populärer Schriftsteller, welche philosophirend erbauen, und erbauend philosophiren, also einen grosen Theil des gebildeten Publicums in Anspruch nehmen. Wer sich strenger geschieden hingestellt hat, entweder als Philosoph, oder als Theologe, wird zufrieden seyn mit einzelnem, unzufrieden mit manchem, erkennt aber auch zugleich einen gewissen Mangel im Ganzen, der aus jener *Mischung* doppelter Gesichtspuncte entspringen mag. Das vor uns liegende Werk ist seinem Inhalte nach meistens philosophirend. Man sieht eine Bekanntschaft des Vfs. mit neuerer Philosophie, aber es fehlt ein durchgreifender Geist, den freylich jemand nur alsdann vermisst, wenn er überhaupt tiefer die verschiednen Wege der Speculation verfolgte.

Das Ganze zerfällt in dreyzehn Betrachtungen, deren Urheber *Pistevon* ist, dessen jugendliche Erziehung ihn vorzüglich zu religiösem Nachdenken geschickt machte. Der Vater hatte nämlich den Knaben nichts sehen und hören lassen, als was er sehen und hören sollte, ja sogar das Lesenlernen verschoben, um nicht durch Schriften zufällig auf die Idee Gottes geführt zu werden. Diese sollte sich aus ihm selbst entwickeln, und sie entwickelte sich, besonders durch die Betrachtung der Gegenstände der Natur und seines eignen moralischen Daseyns. Die Annahme eines Gottes vor sich selbst zu rechtfertigen, veranlasste den Glaubenden die spätere Bekanntschaft mit der neuern Philosophie. Eben diese Rechtfertigung ist Inhalt dieser Schrift. Wir wollen dabey bemerken, dass schon in dieser Anlage der Grund zu einigen Inconsequenzen gelegt ist. Wenn Pistevon nicht durch die Macht des Raisonnirens und Beweisens (wozu ihn erst eine spätere Kenntnis veranlasste,) zum Glauben an Gott gelangte, so musste ihm dieser Glaube wohl natürlich seyn, wie sein Wirken, Merken, Ueberlegen. Diesem widerspricht, was in der siebenten Betrachtung steht, es gebe keine angeborne Erkenntnis (*Notiz* sagt der Vf. unschicklich) Gottes — denn die Grönländer und Abiponer wussten nichts von Gott. Es sey also gar nicht thörigt, zu sagen, dass durch *Demonstration* der Glaube an die Gottheit in den Menschen hineingebracht werde, vielmehr sey nichts gewisser, als dieses. Es könne demnach wirklich ein Philosoph Gott gradezu Andern erst vordemonstriren, weil Menschen vermöge ihrer Vernunft die Fähigkeit haben, Gott anzunehmen, — es sey seltsam, die Philosophie arm zu nennen, weil sie durch die Kraft ihrer Beweise den Glauben an Gott nicht geben könne, wenn er nicht schon im Menschen wäre. — Grade diesen Irrthum einer demonstrativen Ueberzeugung vom Daseyn Gottes hat die neuere Philosophie durch eine schärfere Untersuchung der Natur des Beweisens und Argumentirens evident gemacht, und wenn auch sonst mehrere deutsche systematische Behauptungen untergehen werden, so muss diese Evidenz für alle Folgezeit der Philosophie bleiben. Auch gesteht der Vf. selbst, (S 129.) jeder Philosoph müsse bey seinen *Demonstrationen* des *Gottesglaubens* (!) etwas analoges in andern voraussetzen, weil er ihm sonst nicht verständlich werden könnte, und das Analoge liege in der Fähigkeit Gott aufzunehmen, in der allgemeinen Menschenvernunft. Aber mehr als Analoges, etwas im eigentlichen Verstande *ursprüngliches*, sey nicht im Menschen. Woher dieses Analoge? Es soll *vorausgesetzt* werden, um überhaupt die Reihe des Demonstrativen daran zu knüpfen. Ist es dann nicht *ursprünglich* zu nennen? Vortrefflich beruft sich auch der Vf. auf dieses *Ursprüngliche* in der ersten Betrachtung, wo er vom Zusammenhange und Unterschiede der Religion und der Tugendlehre, und von den Atheisten spricht: „er zweifle nicht an der *Tugend* dieser *Atheisten*, sondern er zweifle an dem *Atheismus* dieser *Tugendhaften*." Nämlich er zweifelt *deswegen* an dem Atheismus der Tugendhaften, weil sie

Digitized by Google

ſie durch beweiſenden Scharfſinn ein andres Reſultat gewönnen, als ihrer inwendigſten erſten Ueberzeugung gemäſs ſeyn könnte. Ihr Beweis und Raiſonnement iſt alſo einem Höheren untergeordnet, welches wir zum Unterſchiede von dem *Wiſſen*, mit Recht *Glauben* nennen können. An einer andern Stelle wird indeſs wieder *alle Ueberzeugung* von *Beweiſen* abhängig gemacht. (S. 43.) „Sind keine Beweiſe da, ſo findet gar keine Ueberzeugung ſtatt, und wenn dieſe nicht ſtatt findet, auch kein Glaube, wenn man nicht mit dem Glauben *ſpielen* (?) will. Der Begriff des Glaubens kann nicht richtiger feſtgeſetzt werden, als er dort feſtgeſetzt iſt, — daſs man nicht zweifle an dem, was man nicht ſiehet, oder was nicht *angeſchaut* und *empfunden* werden kann; wodurch wirds denn aber bewirkt, daſs man nicht daran zweifle? Ich weiſs keine andre Antwort, als — *durch Beweiſe;* dieſe geben ein *intellectuelles Anſchauen.*" — Gewiſs erwog der Vf. nicht genug den Sinn ſolcher Behauptungen. Das *intellectuelle Anſchauen* müſste den *Beweis* möglich machen, nicht umgekehrt. Aber ſicher würde die ganze Religionstheorie des Vfs. untergehn, wenn dieſes ſtatt fände, wie denn auch dergleichen Religion und Tugend nicht in dem Syſteme derjenigen vorkommt, welche eine ſolche intellectuelle Anſchauung zu beſitzen vorgeben.

Aehnliche Bemerkungen haben ſich uns häufig bey dieſen Betrachtungen aufgedrungen. Der Inhalt der einzelnen Abſchnitte iſt leicht überſehbar. Betrachtung I. *Ich vermag's nicht über mich, daſs ich die ganze Frage über Gott auf ſich beruhen laſſe.* — Allerdings iſt es philoſophiſches, und ſonach auch menſchliches, Bedürfniſs, die Verſtandesargumentation und die Kraft der Beweiſe bis an ihre Gränze zu verfolgen, und alſo nach der Begründung der höchſten aller Ideen zu fragen. — II. *Einige Einwürfe, die ich mir ſelbſt noch vorher mache, ehe ich meine groſse Unterſuchung anfange.* — Dieſe Einwürfe ſind philoſophiſch nicht ſcharf genug hingeſtellt, und der Vf. möchte mit ſeinen *Beweiſen* gegen dieſelbe in groſse Verlegenheit kommen. Für den populären Zweck iſts indeſſen genug. — III. *Begriff der Gottheit.* Er iſt das Höchſte, dem alles ſubordinirt iſt. Er wird als *Geiſt* gedacht. S. 58 heiſst es: „Von der Behauptung des Spinoza über Gott laſſe ſich eine Erklärung geben, bey der ſich der geſunde Menſchenverſtand vollkommen beruhigt." Das mag für den gewöhnlichen Verſtand gelten, aber nicht für den philoſophiſchen. Für ihn iſt die Subſtanz des Spinoza keine *freye Urſache*, alſo kein *Geiſt*. Deutlich ſteht dieſs *Eth. P. I. propoſ. XXXI.* — IV. *Digreſſion auf einige neuerlichſt aufgeſtellte Vorſtellungsarten von Gott.* Auch hiebey vermiſsten wir ein genaueres Auffaſſen der philoſophiſchen Behauptungen. — V. *Uebereinkunft des aufgeſtellten Begriffs von Gott mit der Bibel.* — Der aufgeſtellte Begriff iſt in der That, wie leicht einzuſehen, der bibliſche. — VI. *Unterſuchung darüber, ob ſich die Allgemeinheit des Glaubens an Gott zu einem Beweiſe für das Daſeyn Gottes eigne.* — Dieſes wird mit Recht verneint. — VII. *Wie ſteht es um das, was man notitia Dei infita, ſ. ingenita, nennt?* — Schon oben haben wir uns darüber geäuſsert. — VIII. *Einleitung zu allem folgenden.* Die Mehrheit der gegebenen Beweiſe dient dem Vf. als *vis unita fortior.* Wir können dieſs nicht gelten laſſen, ein einziger *wirklicher vollkommner Beweis* iſt zum Beweiſen hinreichend, tauſend *unvollkommne* ſind nur ſcheinbare Beweiſe, *beweiſen* alſo nicht. Der Vf. ſelbſt ſagt ſehr richtig: von allen Beweiſen *a priori* ſey klar, daſs ſie nie hätten geführt werden können, wenn Gott nicht ſchon auf andre Weiſe der Vernunft eingeleuchtet hätte. Aber er vergiſst, daraus die Folgerungen gegen ſich ſelbſt zu ziehn. — IX. *Beweis für Gott aus der Sinnenwelt.* — X. *Fortſetzung deſſelben.* — XI. *Uebergang zum Beweiſe für Gott aus der überſinnlichen Welt.* — XII. *Beweis für Gott aus der Beſtimmung des Menſchen zur Wahrheit.* — Es müſſe, heiſst es, ein Reich der Wahrheit geben, weil jeder Menſch nach Wahrheit ſtrebe, und dieſe ihm nur in einem ſolchen Reiche zu Theil werden könne. Solches Reich aber könne nicht kommen ohne *Gott.* — XIII. *Beweis für Gott aus der Beſtimmung des Menſchen für Tugend.* — Die bekannte Kantiſche Darlegung aus Poſtulaten der praktiſchen Vernunft. So richtig Kant gegen die Beweiſe aus der Sinnenwelt argumentirt, ſo richtig läſst ſich gegen Kant und den Vf. in Bezug auf den moraliſchen Beweis, als *Beweis* argumentiren. Kant ſpricht deſswegen auch lieber vom moraliſchen *Glauben.* Das Beweiſen wollen und nicht Beweiſen können, macht die Beweiſenden zu Schanden.

Die Philoſophie iſt eine Muſe, mit der ſich nicht in *halber* Freundſchaft leben läſst. Darauf beruht unſer Tadel. In ſofern aber mit jeder *Popularität* des Vortrags und der Gedanken ſchon ein Element der Halbheit verbunden iſt, wollen wir dieſen Tadel nicht auf das Strengſte geltend machen; und wünſchen dieſer Schrift wegen ihrer reinen Abſicht, Wahrheitsliebe, und ihrer ungeſuchten, obgleich nicht immer ſorgfältigen Schreibart — was ſie auch ſchon gefunden haben wird — viele Leſer.

STAATSWISSENSCHAFT.

St. Nicola b. Passau, b. Paſtet: *Erziehung und Regierung in ihrer Verbindung*, dargeſtellt von *Friedrich Frauenwerth.* 1802. 56 S. 8. (4 gr.)

Dieſe Schrift iſt das Product eines jugendlichen genialiſchen Kopfs, der nach dem Idealen ſtrebt und von der höhern Beſtimmung des Menſchen durchdrungen iſt. Mehr ſchöne Gedanken ſind auf dieſen wenigen Bogen zuſammen gedrängt, als in vielen dicken Büchern über Erziehung und Regierung zu finden ſind. Doch fehlt es auch nicht an einigen Sonderbarkeiten, die dem Streben nach Originalität wahrſcheinlich ihr Daſeyn danken. Wenn man aber auch nicht mit allen Anſichten des Vfs. übereinſtimmen

Digitized by Google

kann

kann, so fühlt man sich deshalb nicht minder von ihm angezogen. Die Schule, in welcher der Vf. die Grundideen seiner Vorstellungsart sammelte, ist nicht zu verkennen; doch sind sie, das sieht man ebenfalls klar genug, durch eigenes Verarbeiten sein Eigenthum geworden, und das Ganze ist in eine richtige und consequente Verbindung gebracht. Den Begriff der Erziehung leitet er, — und dies rechnen wir zu den Sonderbarkeiten, — von der Zusammensetzung der Benennung, von *er* und *Ziehen*, her und Erziehen bedeutet ihm „das Streben einer Kraft, wodurch das, was gezogen wird, von seinem Orte, an einen andern bestimmten Ort wirklich gebracht wird." Zur Erläuterung fügt er hinzu: man sagt, im gemeinen Leben, „von einem Menschen, der irgend etwas von seinem Orte weg, nach einem andern hinzuziehen vergebens bemüht sey: er kann es nicht *erziehen*." Man sieht, das ist ein Provinzialismus und darauf sollte man keine Definition bauen. Dem Vf. ist „Erziehung des Menschen, dieser Abstammung gemäss, das Streben einer Kraft wodurch der Mensch aus dem Zustande, in welchem er sich befindet, in einen andern bestimmten Zustand gebracht wird." Offenbar ist diese Definition jener Ableitung zu Liebe gemacht. Man beurtheile aber darnach nicht die übrigen Ideen des Vfs., die gröfstentheils würdig und edel sind. Könnten wir hier in das Detail eingehn, es würde uns leicht seyn, dies zu beweisen. Einiges anzuführen, was hinreichen wird den Geist dieses Büchleins zu charakterisiren, mögen wir indessen nicht unterlassen. „Der Erzieher," sagt er, „strebe vor allen, als Mensch und als Erzieher, nach Uebereinstimmung mit sich selbst. Im Besitze derselben wirkt er durch sein Aeufseres, wirkt er durch seine Handlungen und durch seine, von Tugend beseelten Reden auf seinen Zögling." — — „Wessen Gemüth, durch solche göttliche Funken durchstrahlt wird, und wer mit dieser Hölle, in seinem Innern, auch andere Menschen zu erfreuen und sie derselben theilhaftig zu machen strebt, der sucht diese Menschen *ästhetisch* zu erziehen. Er bildet ein Ideal des reinen Menschen und sucht sich und andere demselben zu nähern und mit ihm eins zu seyn. Je näher dies Ideal dem reinen Menschen ist, desto schöner finden wir dasselbe. Wir nennen es *schön*, da dieser idealische Mensch dem unverdorbenen, unschuldigen Menschen nahe kommt, gleichsam, je mehr es vom Zahne des Verderbens verschont blieb." — Wir können dieser Bestimmung des Begriffs der ästhetischen Erziehung nicht ganz beytreten; allein es genügt uns hier, die Idee des Vf darzustellen. „Grund der Selbsterziehung „sagt er," ist die Bestimmung des Menschen, deren Aufforderungen nicht abzuweisen sind. Der Grund aller fremden Erziehung ist das Selbsterzogenseyn des Erziehers." Folgendes als Erklärung. Derjenige, welcher auf dem Punkte wohin zu gelangen ist, kann einen andern dorthin nicht erziehen. Er erzieht ihn vielleicht auf *seinen* Standpunct; und wenn dieser allenfalls die Aufsicht auf jenen gewährt, so kann der Erzieher beygetragen haben, dafs sein Zögling, durch eigene Kraft denselben erreiche." Der „Begriff des Staats" ist ihm: „Vereinigung vieler Menschen, von denen einer, oder mehrere die Leitung der Uebrigen über sich genommen haben, damit jeder derselben der Uebereinstimmung mit seinen andern Menschen näher komme." — — „So wie der Mensch immer in sich seinen reinen Menschen trägt," setzt er in der Folge erläuternd hinzu, „so bleibt der Staat gleichfalls immer die Veredlungsanstalt der Menschheit, die er seiner Entstehung nach ist, er mag in den verschiedenen Zeiträumen seiner Dauer so unvollkommen seyn, wie Jener." Um die Grundgesetze des Staats festzusetzen, stellt er zuvörderst nachstehenden Folgesatz auf. „Da der Staat diejenige Verbindung ist, wodurch *der* oder *die* einen versprechen, die übrigen Mitglieder den Weg zu ihrer Bestimmung als Mensch zu leiten, und die übrigen sich der Führung *desselben*, oder derselben anzuvertrauen; so ist die nothwendige Folge davon, *daß die natürliche Freyheit und Gleichheit der Menschen, durch den Staat nicht aufgehoben wird.* Er setzt diesem an die Seite *„die Verpflichtung des Regierenden, die übrigen Mitglieder der Staatsgesellschaft ihrer Bestimmung näher zu bringen, und die dankbare Folgsamkeit der Regierten in Hinsicht alles desjenigen, was zu ihrer Fortschreitung verfügt wird.* Und als Grundsatz, für den Umfang des Wirkungskreises, und für die mehrere oder mindere Wirksamkeit der Regierung, stellt er zum Schlufs seiner Abhandlung folgendes auf:" So wie die mehrere oder mindere Moralität des einzelnen Menschen, die mehrere oder mindere Wirksamkeit desselben und den Umfang seines Wirkungskreises bestimmt; so hängen beide auch im Staate, von der mehrern oder mindern Moralität des Regierenden ab. Sie ist die Quelle, woraus alles andere entspringt, — und diese Einsicht ist dem denkenden und rechtschaffenen Manne, im Gewirre der politischen Begebenheiten die Gewährleistung: *daß immer zuletzt nur das Gute regieren werde.*" Wer wünschte nicht, dafs es so seyn möchte! —

Berlin, b. Schöne: *Eine gute Erziehung befördert das Wohl der gemeinen Bürger- und Soldatensöhne.* 1804. 120 S. 8. (8 gr.)

Wenn überall die gute Erziehung und zweckmäfsige Unterweisung der untern Volksklassen ein beherzigungswerther Gegenstand ist: so mufs er es in unsern Tagen mehr als zu irgend einer Zeit seyn. Fast in allen Staaten schmilzt jetzt der gemeine Bürger- und Soldatenstand dadurch immer mehr zusammen, dafs die allgemeine Conscription jeden Bürger zum gebornen Soldaten macht. Fast in allen Staaten ist durch Krieg und Kriegselend auf der einen Seite die Verderbnifs der niedern Volksklassen in beiden Verhältnissen ungemein vermehrt; auf der andern Seite, durch Verarmung und Erschöpfung, möglichste Entwicklung der wirksamen Kräfte, zum Wie-

Digitized by Google

dererwerb der ſittlichen Fähigkeit, zur Beſchränkung und Zufriedenheit, hohes und dringendes Bedürfniſs geworden. Wodurch können die zu Grunde gerichteten Staaten einen Erſatz erhalten, für das, was ſie verloren haben, als durch die höhere intellectuelle und ſittliche Cultur ihrer Bürger? Wohl freylich wäre dieſer Erſatz immer ſelbſt um ſo mehr für Gewinn zu achten, da er früher oder ſpäter auch den Erſatz der verlornen geringern Güter nach ſich ziehen würde. Wehe dem Staate aber, dem er nicht zu Theil würde, er müſste unvermeidlich zu Grunde gehen: denn in ihm iſt das einzige Mittel ſeiner Rettung. Wehe der Regierung, die jetzt nicht alles wohl aufnehmen und benutzen würde, um ihrem Staate dieſen Erſatz zu verſchaffen; ſie würde ihre Beſtimmung zu dem ſchönſten und wirkſamſten Theile derſelben gänzlich verfehlt haben, und uns und mit dem Staate zugleich ſich dem Verderben überliefern.

In ſofern nun Erziehung und Unterricht die einzigen wirkſamen Mittel dazu ſind, werden ſie ſonach jetzt mehr als je, für die Staatsadminiſtration, Hauptgegenſtände der Fürſorge und Beförderung werden müſſen, und jedem Patrioten und Freunde der Staaten und der Menſchheit geziemt es, dazu an ſeinem Theile, ſo viel er es vermag, mitzuwirken; frühere ſchon verhallte Stimmen müſſen wieder in Erinnerung gebracht, neue möglichſt hörbar und wirkſam gemacht werden.

Deſshalb mag es nicht zu ſpät ſeyn, der vorliegenden Schrift rühmend zu erwähnen, die auf jenen Zweck hinzuwirken beſtimmt iſt und heute, wie vor drey Jahren geleſen zu werden verdient, da ſie erſchien. Sie kündigt einen wohlmeinenden, verſtändigen, erfahrenen Urheber an, und trägt zwar des Neuen und originell Geſagten weniger, dagegen aber des Wahren und gut geſagten viel vor, und hat das Verdienſt einer einfachen und lichtvollen Darſtellung deſſen was gut beabſichtigt und richtig aufgefaſst iſt. Was über den gewöhnlichen Gang der Bildung des Handwerkſtandes geſagt iſt, ſcheint uns beſonders der Erfahrung gemäſs und ein Wort zur rechten Zeit geſagt zu ſeyn. In der That muſs man ſich wundern, unter den Handwerkern noch ſo viele rechtliche, verſtändige und ſittliche Menſchen zu finden; da der Gang ihrer Bildung faſt gerade zu auf das Gegentheil hingerichtet iſt. Die Bürgerſchulen, die hier und da eingerichtet ſind, können wenig wirken, ſo lange der Handwerkszögling noch durch die Lehrjahre muſs, die ganz dazu geeignet ſind, alles wieder niederzureiſsen und auszurotten, was dort eben angehaut ſeyn mag. Gewiſs werden auch alle Bemühungen zur Veredlung des Handwerkſtandes ihren Zweck gröſsten Theils verfehlen, ſo lange die Zunftverfaſſung beſteht, die eine wahre Pflanzſchule der Roheit, der Vorurtheile und der Unwiſſenheit iſt, und ihrer Natur nach, ſeyn muſs; eine Seite von der ſie noch viel zu wenig beleuchtet iſt.

Vielleicht erhalten die neuen Verhältniſſe in Deutſchland hierauf einen wirkſamern Einfluſs, und dann könnten ſie ſehr ſegenreich werden, wenn nicht von andern Seiten her das Gute, was hierdurch veranlaſst werden würde, wieder beſchränkt oder gehindert würde. Doch man rathe und hoffe und wirke ſo lange, wo und wie man kann, und überlaſſe den Erfolg dann der Weisheit der Vorſehung.

CHEMIE.

Erfurt, in d. Henningſchen Buchh.: *Syſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie zur Erleichterung des Selbſtſtudiums dieſer Wiſſenſchaft.* Von D. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Profeſſor der Chemie und Pharmacie zu Erfurt, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. *Achter* Band, welcher die Supplemente zu den vier erſten Bänden der erſten Ausgabe dieſes Handbuchs der Chemie enthält. 1807. 332 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Chemie im Felde der Erfahrungen. Achter Band. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da von dem erſten und zweyten Theile dieſes Handbuchs eine zweyte Auflage beſorgt werden muſste, ſo faſste der Herausgeber den lobenswerthen Entſchluſs, für die Beſitzer der erſten Ausgabe, um ſolche nicht unbrauchbar zu machen, die Zuſätze und Vermehrungen, welche die neue Auflage nöthig machte, hier in einem beſondern Bande abdrucken zu laſſen. Rec. muſs Hrn. *T.* das Zeugniſs geben, daſs er mit groſser Aufmerkſamkeit, wie es auch von ihm nicht anders zu erwarten war, alles geſammelt hat, was zur Vollſtändigkeit ſeines Handbuchs beytragen konnte.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Allgemeines Marktbuch beym Ein- und Verkauf*, worin Ein bis hundert und zehn Pfund, von ſechs Pfennigen bis zu acht und zwölf Groſchen, genau ausgerechnet ſind, um ohne Nachrechnen augenblicklich finden zu können, wieviel die gekaufte oder verhandelte Summe beträgt. Nebſt einem Anhange von Gewichten, Maſsen und Münzen, und deren Vergleichung, auch Reſolvirungs- und Intereſſe-Tabellen. *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 1806. 226 S. gr. 12. (7 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 102.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Beschreibung eines neuen ökonomischen Ofens*, womit ein Zimmer geheitzt und in sieben Gefäfsen zugleich gekocht werden kann, ohne von Rauch oder Ausdünstungen der Speisen beschwert zu werden, von *J. P. Bérard* 1803. 64 S. gr. 8. mit einer Kupferplatte (8 gr.)

Nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen über die Erscheinung des Verbrennens überhaupt und über einige Gesetze, nach welchen der Rauch in Kanälen aufwärts steige, macht der Vf. (S. 13.) den Schlufs: „es folgt also, dafs ein Rauchfang, der den möglichst starken Luftzug zur schnellern Ableitung des Rauchs haben soll, unten und oben und überall gleich weit seyn müsse." Aber, setzt er noch hinzu, je weiter der Kanal nach oben *wird, desto* schneller wird der Rauch im Steigen abgekühlt, *also dichter* und schwerer; in dieser Hinsicht *also sey eine Verengerung nach oben vortheilhaft.* Der *Vf. ist in offenbarem Irrthume.* Mit der allmählig zunehmenden Weite *des Rauchkanals* nimmt freylich die *Geschwindigkeit* einzelner Rauchtheilchen ab, aber nicht die *Menge* der durch einen Querschnitt in einer bestimmten Zeit durcheilenden Rauchtheilchen, weil im weitern Querschnitt eine gröfsre Menge solcher Theilchen neben einander durchzieht. Hier ist der Ort nicht zu beweisen, *dafs* die Dynamik dem Vf. durchaus widerspricht, *und grade* auf den entgegengesetzten Schlufssatz führt. Der Vf. gibt mancherley Ursachen an, die das Rauchen eines Kamins bewirken können, und überläfst es dann dem Bewohner, in den einzelnen Fällen derjenigen nachzuspüren, die in dem besondern Falle eintreten könne. Von dioptrischen Erscheinungen macht er sehr unpassende Anwendungen auf Ableitung der Wärme durch Ofenwände. Hierdurch und, wie er glaubt, durch ganz ausgemachte Erfahrungen unterstützt, behauptet er, dafs bey gleichem Aufwande von Brennmaterialien kleinre Oefen mehr leisten als gröfsre. So ausgedruckt ist der Satz offenbar unrichtig. Man kann in einem Ofen, dessen ganzer innerer Raum nur 2 Kub. Fufs beträgt, den Winter über 4 Klaftern Holz verbrennen, weil wegen der Kleinheit des Ofens ein ununterbrochnes lebhaftes Feuer unterhalten werden müfste, ohne dafs es in einem Zimmer von 4000 Kub. Fufs zu heifs werden würde, da hingegen ein viel gröfsrer Ofen daffelbe Zimmer bey merklich geringerm Holzaufwande hinlänglich heitzt. Ueberhaupt kommt es nicht auf die Gröfse des Inhalts, sondern auf die Gröfse seiner Wandflächen und das richtige Verhältnifs seiner Abmessungen in Bezug auf diese Wandflächen an. Eben so unrichtig ist die Behauptung, dafs es gleichgültig sey, welche Form man dem Ofen geben wolle, eine runde oder eine viereckige. Weil runde Oefen bey demselben Inhalt und derselben Höhe die kleinste Fläche darbieten, so sind sie ausgemacht die schlechtesten. Nicht weniger irrig sind die Sätze: *je dicker die Ofenwände seyen, desto mehr Wärme gehe verloren; desto mehr Schwierigkeit finde der Wärmestoff einzudringen, und desto weniger könne der Ofen hitzen; aus dünnen Ofenwänden ströme die Wärme gleichsam in Wellen aus, aus starken Wänden gleichsam tropfenweise — erstre eignen sich daher am meisten für kalte Länder, die letztern schicken sich mehr für ein gemäfsigtes Klima.* Er glaubt, das sey auch wirklich in kalten Ländern der Fall; man gebe da den Oefen die dünnsten Wände. Aber grade umgekehrt: in Rufsland hat man ungemein dicke Ofenwände. Auch sind wir in der Kenntnifs von der Wärmeleitung weit genug vorgerückt, um zu wissen, dafs eine dickre Ofenwand den brennenden Materialien mehr Wärmestoff in einer bestimmten Zeit entzieht, als eine dünnere. Der Umstand, dafs sie auch die Wärme später wieder giebt, hat nur zur Folge, dafs man um so viel früher einheitzen, auch gleich anfänglich mehr Brennmaterialien einlegen mufs, wogegen man, sobald diese verbrannt sind, den Ofen ganz verschliefsen darf. Auch schliefst der Vf. eben so unrichtig als Werner: „weil man gebrannten Thon als schlechten (schlechteren als Eisen) Wärmeleiter kennt, so sollte man diesen als Material zu den Oefen ganz aufgeben." Eigentlich müfste man so schliefsen: weil der gebrannte Thon bey gleicher Flä-

Digitized by Google

Fläche und Dicke weniger Wärme aus der Feuerquelle ableitet, als eiſerne Wände, ſo muſs man, um dieſen Mangel zu erſetzen, den thönernen oder Kachelöfen gröſsre Wandflächen geben als den eiſernen. Und da ſie ſich, ohne ſchwerer als die eiſernen zu werden, auch noch merklich dicker machen laſſen, ſo werden ſie dadurch zu einer nicht nur angenehmeren ſondern auch dauerndern Wärme ſehr geſchickt. Nach ſo vielen vorausgeſchickten Sätzen wird man ohne Zweifel eine ganz eigne Angabe von einem Stubenofen erwarten; aber die nun folgende Angabe befriedigt noch weniger als die vorausgeſchickten allgemeinen Lehren. Man findet hier bloſs einen Kochofen, wie ihn kein Hausbeſitzer ſich wünſchen wird, eigentlich einen eiſernen Kaſten zum Kochen, der zugleich, in eine Stube eingeſetzt, als Stubenofen dienen ſoll, und weder als Koch- noch als Stubenofen eigenthümliche Vortheile und Bequemlichkeiten hat, und der nach Rec. Ermeſſen nicht einmal gegen Verbreitung des Dunſtes von den Speiſen in der Stube hinlänglich geſchützt iſt.

Leipzig, b. Wolf: *Gemeinnützige ökonomiſche Abhandlungen*, von *G. Palmer*, Prof. der technologiſchen Phyſik und Chemie, mit 2 Kupfern. 1803. 122 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Schrift enthält *zwey* Abhandlungen: I. Bemerkungen über die Brennmaterialien und Beſchreibung einer leichten und wohlfeilen Feuerungsart. Nach 20 Seiten, voll von tauſendfach wiederholten Klagen, folgt: *Oekonomiſches Verfahren, wodurch man die Conſumtion der Brennmaterialien auf die Hälfte herabſetzt.* Zuerſt werden einige Erfahrungen erzählt, z. B. von Holz, das man in gehörig verwahrten Töpfen durch untergelegtes nur ſchwaches Feuer verkohlt, wobey die aus dem Holze im Topfe entweichenden Dämpfe eine bedeutende Wärme und überdieſs gute Kohlen geben, die der Vf. zu ¼ (!) des zum Verkohlen eingeſetzten Holzquantums angibt. Dann folgt II. eine *allgemein verſtändliche Theorie der Kälte und Wärme.* Unter dieſer Ueberſchrift findet man alltägliche Erfahrungen in Beziehung auf unſer Gefühl von Wärme und Kälte, vom Erſtarren und vom Erfrieren. So kommt der Vf. auf *die Wärme und Kälte in Bezug auf den menſchlichen Körper.* Hier wieder mehrere Seiten über bekannte *Mittel gegen die Hitze.* Dann folgen *Gefahren der Erkältung. — Nachtheilige Folgen von der Annahme der Moden im nördlichen Europa. — Mittel gegen die Kälte.* Der Vf. gibt hier einen Fuſswärmer für Reiſende an, der aber noch groſser Verbeſſerungen bedarf. Das meiſte, was bis hierhin vorkommt, bezieht ſich auf Erhaltung des menſchlichen Lebens, worüber man in Hufelands bekanntem Werke hinlänglichen Unterricht findet. Das wenigſte entſpricht daher dem Titel des Buchs, welcher gemeinnützige *ökonomiſche* Abhandlungen zu liefern verſpricht. Inzwiſchen fährt der Vf. (S. 111.) fort: „Nachdem ich die verſchiednen Wirkungen der Wärme auf die thieriſche *Oekonomie* betrachtet habe." u. ſ. w. Man wird ihm alſo den Vorwurf nicht machen dürfen, daſs er bey ſeinen Abhandlungen den Gegenſtand der *Oekonomie* aus den Augen geſetzt habe. Nunmehr folgen *allgemeine Bemerkungen über die verſchiednen Arten, Zimmer zu heitzen.* Zuerſt über die *Kamine*, dann über die *Oefen*, zuſammen 5½ Seiten. Von den Kaminen urtheilt er: „Es iſt gewiſs, daſs dieſe Art, Zimmer zu heitzen, die gröſstmöglichen Vortheile in ſich vereinigt." Ein ſchieferes Urtheil, und überhaupt eine gehaltloſere Schrift, iſt Rec. lange nicht vorgekommen.

TECHNOLOGIE.

Erfurt, b. Keyſer u. Leipzig, b. Baumgärtner: *Die Branntweinbrennerey nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen, nebſt der dazu erforderlichen Maſtung, auch Beſchreibung eines holzerſparenden Blaſenherdes und einer Rauchmalzdarre*, von *Carl Chriſtian Adolph Neuenhahn*, herzogl. Sächſ. Weimar. Commerzienrath, der Ruſſiſch-Kaiſerl. freyen ökon. Societät zu St. Petersburg correſpondirendem Mitgliede u. ſ. w. *Dritte vermehrte und abermals ganz umgearbeitete Auflage. Erſter Band* 1802. 618 S. *Zweyter Band* 1804. 858 S. 8. *mit Kupfern und Figuren.* (7 Rthlr.)

Der Vf. übte auf eigne Rechnung das Branntweinbrennen 21 Jahre lang aus, und war in dieſer Zeit immer auf alle von andern gemachten Verbeſſerungen bey dieſem Geſchäft aufmerkſam, um ſolche ſeinem über dieſen Gegenſtand bearbeitetem Handbuche einzuverleiben, und mit ſeinen eignen Erfahrungen zu verweben. Schon hieraus erhellet die Brauchbarkeit ſeines Buchs, aber noch mehr daraus, daſs es die dritte Auflage erlebte. Wirklich iſt es auch jedem praktiſchen Branntweinbrenner, der ſein Geſchäft nicht ſo ganz handwerksmäſsig treiben will, ſehr zu empfehlen. Die Nachträge zu dieſer dritten Auflage des erſten Theils, betreffen hauptſächlich die Einrichtung der Helme und die Beſchreibung eines holzerſparenden Blaſenherdes, wie auch eine Rauchmalzdarre; ferner, die Beantwortung einiger Bemerkungen Weſtrumbs über das Branntweinbrennen und den Gebrauch des gewöhnlichen Ruſses ſtatt Kienruſs; Gegenſtände die der Vf. ſchon vorher in beſondern Schriften behandelte. Auſserdem iſt in dieſer Auflage die Schwere ausländiſcher Hölzer, wovon inländiſche Brenner keinen Gebrauch zu machen wiſſen, weggelaſſen worden. Dem zweyten eigentlich praktiſchen Theil, hat der Vf. einen doppelten Titel gegeben, um ihn unabhängig von dem erſten Theile, als ein Werk für ſich, ins Publicum zu bringen. Die vom Vf. über die hölzernen Deſtillirblaſen, in Anſehung der Holzerſparung angeſtellten

Digitized by Google

ten Verſuche ſind intereſſant, und geben dieſem Theil einen vorzüglichen Werth. Uebrigens zerfällt dieſer Theil in fünf und zwanzig Kapitel. Hierin wird von dem Schroten des Getreides und von der Mehlwage, von der Gährung überhaupt, von den Gährungsmitteln, vom Einbrennen des geſchrotnen Getreides, vom Anſtellen, vom halben Wein, von gutem Weine, von der Branntweinprobe, (Aräometer), von der Verbeſſerung des Branntweins, von der Wartung des Branntweins, von andern Materialien woraus mit Nutzen Branntwein gebrannt werden kann, von der Verbeſſerung des Branntweins, von hölzernen Branntweinblaſen, von der Schottländiſchen Brennerey, von beſondern Vorfällen beym Branntweinbrennen, von der Maſtung, vom Rindvieh und ſeinen Krankheiten, von Schweinvieh und ſeinen Krankheiten, vom Verkauf des Branntweins, vom Geſinde beym Branntweinbrennen, vom Rechnungsführen, und endlich von einem merkwürdigen Proceſſe der Brantweinbrenner zu Nordhauſen.

MATHEMATIK.

Prag, b. Herrl: *Anweiſung zur Verfaſſung einer neuen, verläßlichen und ſo viel möglich einfachen Wirthſchaftsrechnung.* Von *Franz Fuß.* 1800. VIII. u. 367 S. 4. (3 Rthlr.)

Dieſe Schrift iſt bey aller darin herrſchenden Weitläuftigkeit, und der Menge undeutſcher Ausdrücke, ein brauchbares Buch, das viele praktiſche Kenntniſſe im Buchhalten verräth; nur ſchade, daſs der gegebne Unterricht mehr in der Anwendung, als in der reinen Theorie beſteht. Zwar entſchuldigt ſich der Vf. damit, daſs er weniger Theorie, als Praxis zu liefern im Stande ſey, damit das Buch, durch die darin vorkommenden vielfeitigen Geſchäfte, nicht allzu theuer würde. Allein, das Buch würde ungleich zweckmäſsiger gerathen ſeyn, wenn er, ſtatt die Geſchäfte ein ganzes Jahr hindurch zu führen, nur ſechs Monate gewählt, dafür aber die erforderlichen Grundſätze, bevor ſie in Anwendung kamen, theoretiſch erklärt hätte. Alsdann hätte aber der Vf., wie Rec. ſich ſehr gern beſcheidet, die etatsmäſsige Abſicht nicht erfüllen können, das Grundvermögen, das er in den Inventarien überall ganz richtig aufführt, mit dem für die auf alle 12 Monate des Jahres fingirte Wirthſchaft erforderlichen Aufwande, und dem aus dieſem Geſchäfte erwachſenden Ertrage, gehörig zu balanciren, und den reinen Ertrag darnach auszumitteln. Dieſes ſey nunmehr wie ihm wolle: Genug, daſs dieſe *Anweiſung* manchem Geſchäftsmanne in Böhmen eine willkommne Belehrung ſeyn mag; aber im nördlichen Deutſchlande dürfte die Methode, alle Vorfälle der Wirthſchaftslehre, nach Grundſätzen der Doppelbuchhaltung vor, ein- und zu übertragen, viel zu ſchwierig ſeyn. Welcher Weitſchweifigkeit dieſe Rechnungsführung unterworfen iſt, und wie viele Perſonen dazu erfordert werden, um die Grund-, Tage-, Haupt- und Hülfsbücher zu führen, das hat die Wiener Methode gelehrt, die der Erzherzog *Karl* von Oeſtreich abgeſchafft hat. Faſt nach eben den Wiener Buchhaltungsgrundſätzen, die beſonders in *Joh. Chriſtoph Wolfs vollſt. Anleit. zur kaufmänn. Buchführung.* Wien 1774, VI und 360 S. Fol. mit 2 groſsen Tab. umſtändlich gelehrt werden, trägt auch unſer Vf. die Gegenſtände der Renteyamtsrechnung in der gegenwärtigen Schrift vor. Hr. F. legt bey ſeiner *Anleitung* A. ein *Lagerbuch*, B. ein *Urbarbuch*, C. und D. *Inventarien* über Realeinkünfte und Geräthſchaften, worauf eine *Abſchätzung* (eigentlich eine *Veranſchlagung*) folgt, die von dem *Auszuge* Nr. I. aus dem *Lagerbuche* Tit. A., über die unveränderlichen *Enzien* begleitet wird, welchem das *Journal* u. ſ. w. *über die Rechnungsgegenſtände der Landwirthſchaft bey der Herrſchaft Grafenau* vom 1 Jan. bis 31 Decemb. 1800; das *Hauptbuch*, und mehr andre Haupt-, Hülfs- und Nebenbücher folgen, die wir, um nicht allzu weitläuftig zu werden, nicht alle anzeigen, noch weniger ihre Einrichtung beſchreiben mögen. Damit aber unſre Leſer ſehen, wie die Poſten, nach Art der Doppelbuchhaltung journaliſirt werden, wollen wir den letzten Poſten aus dem Tagebuche S. 107. abſchreiben, der auch zugleich als Muſter von dem durch Provinzialismen entſtellten Stil dient:

„*Acht folgende Rubriken empfangen von der Nutzen und Auslagen Rubrik* fl. 69568. 12 xr."

Zum Ausgleich der obigen Rubriken, wird von dieſer auf jene übertragen: Rubrik an Stammkapital 436 Poſten 4553 fl. 50 xr. Rubrik an veränderlichem Kapital als Zins 437 Poſten 7665 fl. 40 xr. Rubrik des Bieramtes 438 Poſten 1851 fl. 50 xr. u. ſ. w. für das Bau- Burggrafen u. ſ. w. Amt u. ſ. w.

Nach der verſtändlichen Sprache des doppelten Buchhalten heiſst dieſer Vortrag

Folgende 8 *Debitores*,
an Gewinn und Verluſt, oder *Unkoſtenconto* fl. 69568 12 xr.

Von einem Etat, der bey dergleichen Rechnungen, oder Adminiſtrationskaſſen, wie die Veranſchlagung ſelbſt, zum Grunde gelegt werden muſs, ſcheint der Vf. nichts zu wiſſen; hätte er *Klippſteins Grundſ. der Wiſſenſch. Rechnungen vollkommen einzurichten;* Leipz. 1778. 244 S. 8. und deſſen *Lehre von der Auseinanderſetz. im Rechnungsweſen;* Leipz. 1781. XX. und 260 S. 4., wie *Berghaus Anleit. zum landwirthſchaftl. Rechnungsweſ. nach Grundſätz. der kaufmänniſch. Doppelbuchhalt.* 1 Th. Braunſchw. 1796. XLVIII. und 204 S. gr. 8., und *Wöhners Handb. üb. das Kaſſen- und Rechnungsweſen;* Berl. 1797. 8. gekannt; ſo würde das vorliegende Werk ungleich gemeinnütziger geworden ſeyn.

Digitized by Google

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Berlin, b. Oehmigke: *Moralisches Bilderkabinet für junge Knaben und Mädchen*, vom Vf. der Bildergallerie, (1804.) 229 S. 8. mit 8. illum. K. geb. (1 Rthlr. 8 gr.)
2. Breslau u. Leipzig, b. W. G. Korn: *Bilderbuch für meine Kinder*, zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung. Neue Aufl. 1805. 198 S. kl. 4. mit 24. illum. K. geb. in Cord. (2 Rthlr. 12 gr.)
3. Stuttgart, im Magazin für Literatur: *Neue Bilderschule*. Enthält: das Merkwürdigste aus der Moral, Natur- und Weltgeschichte. Ein nützliches Lesebuch für die erwachsene Jugend, 1805. 344 S. gr. 8. mit 22 K. (1 Rthlr 22 gr.)
4. Leipzig, b. G. Fleischer d. j.: *Der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg*, für Kinder beschrieben von *J. A. C. Löhr*, ohne Jahr. 133 S. quer 4. mit 15 K. geb. (4 Rthlr. 8 gr.)

Wir wollen diese Schriften zuerst in Absicht der Bilder, und dann des Inhalts vergleichen. So richtig es ist, dafs man bey Kindern durch jede Versinnlichung dessen, was man zu ihnen spricht, gewinnt, so wenig bedarf die mehr an Verstand erwachsene Jugend derselben, wenn dadurch nicht die deutliche Ansicht erst möglich oder vervollkommnet wird, es wäre denn dafs die Trefflichkeit der Kupfer ihren Geschmack bildete. Ist Nr. 1. der Vorrede nach für die schon ihrer Reife näherrückende Jugend bestimmt, so bedurfte es der Bilder, die ihr keinen Vortheil bringen, nicht. In Nr. 2. haben einige doch den Werth, dafs sie weniger bekannte Dinge anschaulicher machen, da manches aus Rufsland entlehnt ist. Aber wer wird für Kinder, die bald französisch diese Bilder werden beschreiben und erklären können, z. B. Damenbret wollen abgebildet haben? Nr. 3. hat zwar bessere Kupfer als die vorhergenannten, aber es erscheinen doch Fig. 36. Neger völlig als Europäer, und die Schlacht bey Lützen auf einem halben Octavblatte. Nr. 4. empfiehlt sich nicht nur durch die Kupfer an sich, sondern sie sind bey diesen gröfsern und kleinern Kindern zur frohen Weihnachtszeit bestimmten Schrift auch zweckmäfsig.

Sieht man auf den Inhalt dieser Jugendschriften, ob sie nach Grundsätzen berechnete Uebung und Ausbildung der Geisteskräfte oder wenigstens Anreiz dazu versprechen: so nimmt sich Nr. 4. vor den übrigen vortheilhaft aus; denn die von der Weihnachtszeit angesponnene Unterhaltung bleibt bis ans Ende angenehm und lehrreich; so dafs dieses Werk immer ein willkommnes und nützliches Weihnachtsgeschenk für gute Kinder bleiben wird. Nr. 3. wird vom Vf. selbst, er hat sich in der Dedication *Koch*, Schullehrer zu Lehenweiler im Würtembergischen unterschrieben, als Compilation angegeben. Aber dann sollte doch nicht z. B. von Schillern, die Schlacht bey Lützen Wort für Wort abgeschrieben seyn, wenigstens mufste alles wegbleiben, was wohl für den ganzen Krieg, aber nicht für diese Schlacht Wichtigkeit hat. Was von dem Vf. selbst herrühren mag, ist grofsen theils fehlerhaft vorgetragen, besonders sollte er nichts aus der alten Geschichte genommen haben: denn er läfst S. 158. die römische Republik nach verschiednen Revolutionen ein Königreich werden. Nr. 2. wird als neue Auflage angegeben, die erste ist uns aber nicht zu Gesichte gekommen. Den Text zu den Bildern bedürfen die Lehrer nicht, und für Kinder ist er meistens nicht anziehend genug. Wenn gesagt wird, woran man sehen könne, dafs ein todtgeschlagner Hund thöricht gewesen sey, so sollten die Kennzeichen der Tollheit bey dem lebenden auch angegeben seyn. In Nr. 1. sollen einige Geschichten Lust zum Kriegsstande und edeln Kampf fürs Vaterland erwecken. Diese Schrift enthält auch Gedichte, unter welchen der erste Schiffer aus Kindesliebe sich durch Erfindung und Zweck auszeichnet. Manches ist aber mehr Nahrung für die Phantasie als für den aufkeimenden Verstand. Die Vff. von Nr. 2 u. 3. haben auch zum Theil das hundertmal schon beschriebne und in Bildern gegebne, wieder aufgetischt.

Leipzig, b. Linke: *Der Jugendfreund* zur Erweckung sittlicher Gefühle und zur belehrenden Unterhaltung von *Moritz Engel*, M. und Stadtdiaconus zu Plauen.

Auch unter dem Titel:

Moralische Bonbons zur belehrenden Unterhaltung der reifern Jugend u. s. w. Zweytes Bändchen. 1805. (hinter dem Vorbericht) 158 S. 12 mit Kpft. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das *erste* Bändchen (S. Allg. Lit. Zeit. 1805. Num. 79.) ist im Ganzen mit Beyfall aufgenommen worden; dieses zweyte ist auf die höhern Bedürfnisse von Kindern zwischen 10 und 14 Jahren berechnet. Alle Aufsätze, — es wechseln Erzählungen, Gedichte, Fabeln, Parabeln mit einander ab, — sind von dem Vf. neu gearbeitet. Die prosaischen und dichterischen Aufsätze gefallen durch ihre natürliche Anmuth, und erreichen alle den Zweck der Belehrung. Der zweyte etwas tändelnde Titel, ist dem Geiste des Buchs entgegen; der Vf. fühlte dieses selbst, behielt ihn aber bey, da er ihn, aber auch etwas schicklicher, dem erstern, für kleinere Kinder bestimmten, Bändchen gegeben hatte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannter in- und ausländiſcher Inſekten*, als eine Fortſetzung der von Buffonſchen Naturgeſchichte. Von *Johann Friedrich Wilhelm Herbſt*. — Der *Schmetterlinge* eilfter Theil. 1804. XIV. und 392 S. 8. Mit 30 illuminirten 4. Kupfertafeln. (9 Rthlr. 18 gr.)

Dieſer Band enthält den Beſchluſs der funfzehnten Familie: *Ephoren* und den Anfang der ſechszehnten: *Cives*. Die *Ephoren*, ſind die geſchwänzten *Heſperiae Ruricolae* Fabr. Entom., die *Bürger* die ungeſchwänzten. Freylich werden nach einem gründlichen und geläuterten Syſteme weder jene, noch dieſe unter ſich verbunden bleiben können; beſonders ſind die Cives ſehr weſentlicher Unterſcheidung empfänglich; ein flüchtiger Blick auf die Abbildungen lehrt es ſchon, daſs ſo verſchieden gebildete und gezeichnete Schmetterlinge unmöglich in Eine Familie oder Gattung vereint werden können. Es würde aber die Gränzen dieſer Anzeige überſchreiten, wenn wir jede Art auf ihre natürliche Gattung zurückführen wollten. Selbſt unter den Ephoren iſt mehr als eine Gattung begriffen. Fabricius unterſcheidet alle dieſe Falter, nach dem im Illiger's Magazin VI Band mitgetheilten Grundriſſe ſeines neuen Schmetterlingsſyſtem, in folgende Gattungen: *Helicopis*, *Heſperia*, *Lycaena*, *Erycina*, *Myrina*, *Thecla*, *Nymphidium*, *Danis*, *Emeſis*. Manche der angegebenen Gattungskennzeichen gründen ſich auf unrichtige Beobachtung der Taſtergliederzahl, und wir ziehn nach vielfältig angeſtellter Prüfung die Gattungen *Myrina* und *Thecla* ein, die wir zu *Heſperia* rechnen, vermehren die Zahl der Gattungen aber um einige andre, die wir nächſtens an einem andern Orte bekannt machen werden.

Wir wollen, nach unſrer Sitte, die angeführten Arten, bey denen wir eine Berichtigung oder Bemerkung zu machen haben, hier durchgehn. Erſt die Ephoren: 66. *Papilio Thallus* nach Cramer, iſt *Heſperia Aeolus* Fab. Ent. ſyſt. III. 1. 284, 90. — 67. *P. Atys*. Das angebliche Männchen iſt unſtreitig eine beſondere Art. — 70. *P. Menalcas* Cram. wohl *Heſperia Herodotus* Fab. Ent. ſ. III. 1. 286. 100. — 76. *P. Damon* Cram. ſcheint *Heſp. Xenophon* Fab. Ent. III. 1. 272. 47. ähnlich — 78 *P. Amelia* d'Aubenton, hat groſse Aehnlichkeit mit dem nachher folgenden *Aetolus* Cram. — 82. *P. Melampus* Cram. iſt vielleicht *Heſperia Sarbas* Fab. Ent III. 1. 276. 65. — 84. *P. Eroſine*, *Heſp. Eroſine* Fab *P. Salmoneus* Cram. *P. Rumina* Drury. Nach letzterm hat der Vf. dieſe Art ſchon im VIIten Bande unter dem Namen *Pap. Pulſius* tab. 165. fig. 6, 7. geliefert. Wir zweifeln nicht an der Einerleyheit der Art, glauben aber noch *Heſperia Thero* Fab. Ent. III. 1. 274. 57. *Pap. Thero* Lin Syſt. Nat. und Muſ. hierher ziehn zu müſſen. Fabricius würde dieſen Schmetterling zu *Myrina* zählen. — 86. *P. Liger* Fab. Cram. Fabricius hat den Falter wohl nur aus Cramer beſchrieben, und aus Irrthum Surinam als das Vaterland angegeben, da er aus Sierra Leona ſtammt. — 88. *P. Heſiodus*. Uns iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs *Faunus* Fab. Ent. ſyſt. III. 1. 261. 11, den der Vf. anzuführen vergaſs, das andre Geſchlecht davon iſt — 90. *P. Gabrielis* Fab., beſſer *Gabriela* nach Cramer; Fabricius ſcheint den Schmetterling nicht in der Natur geſehn zu haben, indem er den Grundtheil der Hinterflügel auf der Unterſeite als braun beſchreibt, wie Cramer ihn nicht naturgetreu abbildet; er iſt grün. — 91 *P. Helius* Fab. Cramer nennt ihn *Euriſus*, nicht auch *Helius*. — 93. *P. Gnidus* Fab. Wir halten das, was hier für das Weibchen gegeben wird, für das Männchen, und ſo umgekehrt. Das männliche Geſchlecht dieſes und des *Cupido* hat gelbe Putzfüſse, das weibliche nicht. Bey 94. *P. Cupido* Fab. Lin. muſs man dieſelbe Umtauſchung der Geſchlechter vornehmen. — 95. *P. Lincus*. Fab. aber nach einem verſtümmelten Individuum; derſelbe Falter kommt unter dem Crameriſchen Namen *Aetolus* im Xten Bande 261. 8. noch einmal vor. — 96. *P. Plato* Fab. aus Oſtindien. — 97 *P. Echion* Fab. Lin. iſt wohl ohne Zweifel kein Europäer. — 98. *P. Boëticus* Tab. 305. Fig. 3. 4. 5. Die *Heſp. Boëtica* Fabr. rechnen wir zu dem folgenden 99. *Telicanus*. Doch hat uns Hr. Ochſenheimer durch ſeine trefflich gearbeiteten Schmetterlinge Europens der Mühe überhoben, die europäiſchen Arten hier durchzugehn; jene Bemerkung war

Digitized by Google

war ihm nur entgangen. — 114. *P. Herodotus* ist vielleicht *Menalcas* 70. — 125. *P. Thorbas* muss *Phorbas* heissen. 126. *P. Pann* unstreitig *Pan.* — 127. *P. Jarbas* ist wahrscheinlich *Melampus* 66. — 133. *P. Thero* einerley mit *Erosine* 84. — 135 *P. Xenophon* vielleicht *Damon* 76. — 144. *P. Petus.* Dieser Name soll eigentlich *Getus* heissen, wie ihn Fab. Mant. II. 66 621. hat; es ist derselbe Falter, von dem unser Vf im X Bande S. 270. bey *P. Polopus* anführt, dass er sich in Fabricius Entom. syst. nicht finde, welches durch jene Buchstabenverwechselung erklärt wird. Fabricius und Herbst erklären jenen *Pelopus* oder *Pelops* Cram. für diesen *Getus*, uns scheint aber der *P. Curanus* Cram. Herbst X. 271. 16 Tab. 287. fig. 7. 8. weit besser dazu zu passen.

Cives enthält dieser Band 144; manche dazu gehörende Art ist in frühern Bänden bey andern Familien schon vorgekommen. — 37. *P. Mantus* Fab. Cram. stammt aus dem mittägigen Amerika, und nicht aus Afrika, wie Fabricius angiebt. Er hat am Afterwinkel der Hinterflügel auf der Oberseite einen rothen Querstrich. — 40. *P. Tespis* ist nicht Linné's *Tespis*, sondern blofs das Citat: *Palaemon* Cram. kann stehn bleiben. 41. *P. Avius* soll *Anius* heissen. — 42. *P. Acanthus* Fab. Cram. scheint uns einerley mit dem unten folgenden *Gyas* zu seyn. — 46. *P. Telephus* Fab *P. Thelephus* Cram., wovon nur das Eine Geschlecht abgebildet und beschrieben ist. — 49. *P. Pelops* Fabricius Beschreibung passt genau auf den *P. Caricae* Lin. Cram. Es kann daher der hier abgebildete *Pelops* Cram. nicht der Fabricische seyn. Welchen der ähnlichen Falter Fabricius unter *Caricae* versteht, ist nicht auszumachen. — 50. *P. Menalcus* Cram. wohl sicher *Hesp. Cachrys* Fab. Ent. III. 1 306. 158 — 59 *P. Cassius* nach Cramer; dieser ist eine Spielart von *Hesp. Catilina* Fab. Ent. III. 1. 304 150, ob Fabricius *Hesp. Cassius* ebenfalls, ist ungewiss, da er die beiden Augenflecke im Afterwinkel verschweigt, — 65 *P. Phereclus.* Da hier Cramer's Abbildung zum Grunde gelegt ist, so muss man wohl die Citate aus Fabricius, Linné und Clerk wegstreichen, denn Clerk's Abbildung weicht sehr ab Es giebt mehrere ähnliche Falter. — 67. *P. Gyas* Fab Cram. halten wir für einerley mit dem oben vorkommenden *Acanthus.* — 70. *P. Arires* soll *Arius* heissen. — 73 *P. Cratopus* Cram. Worauf gründet sich Cramer's Behauptung, dass Fig. 10, 11. das Männchen von Fig 8 9 sey? Wir unterscheiden dieses angebliche Männchen vorläufig unter dem Namen *Psamathes;* sollte sich aber der blofse Geschlechtsunterschied beider noch ausweisen, so möchte wohl das, was jetzt für das Weibchen gilt, das Männchen, und das angebliche Männchen das Weibchen seyn. Diess scheint uns nach der Beschaffenheit der Füsse zu folgen. — 75. *P. Melander* Cram. ist *Hesp. Electron* Fab. Ent. III. 1. 321. 214. wo man in der Art Unterscheidung *punctoque baseos sanguineo* für *puncto apicis* lesen muss. — 76. *P. Memeria* Cram. ist vielleicht *Hesperia Maecenas* Fab. Ent. III. 1. 306. 160. — 79. *P. Pierus* Cram. würde, so wie der vorhergehende *Petalus* nach Fabricius neuem System eine *Myrina* seyn. Die *Hesp. Suetonius* Fab. Ent. III. 1. 320. 213. scheint dem *Pierus* nahe verwandt. — 80. *P. Lucinda* Cram. ist *Pap. Lucindus* Fab. Ent. III. 1. 154. 476. — 82. *P. Lysidice* Cram. ist *Pap. Lysidice* Fabr. Ent. syst. III. 1. 156. 480. und gehört auf keine Weise unter die Cives, sondern in die Familie oder Gattung *(Hipparchia)*, wo *Doris Ocyrrhoë*, *Ocypate* und ähnl. stehn. — 84. *P. Orus* Cram. ist vielleicht *Hesp. Arcas* Fab. Ent. syst. III. 1. 311. 179. — 87. *P. Aesopus* Fab. *Thetys* Cram. Drury, unter welchem Namen ihn der Vf. schon im Vten Bande 139. 56. Tab. 102. Fig. 8. 9. bey den Weifslingen aufgeführt hat. Es ist aber eine *Hesperia*, also nach Herbst ein *Civis.* — 89. *P. Pyramus* Drury; die *Hesperia Pyramis* Fab. Ent. III. 1. 323. 223. Der Vf. hätte eine weit vorzüglichere Abbildung liefern können, wenn er statt Drury's Figur, die von Stoll Supplem. z. Cram. Tab. 32. Fig. 3, 3. C. copirt hätte. Dieser Falter gehört nicht in diese Familie, sondern zu *Pap. Hydaspes*, *Astarte* u. ähnl. *(Apatura).* — 91. *P. Flegyas* Cram. ist *Pap. Allica* Fab. Ent. syst. III. 1. 244. 761. und scheint uns nicht hierher zu gehören. — 96. *P. Arcasius; P. Arcas* Cram. ist *Pap. Arcas* Fab. Ent. syst. III. 1. 157. 483. — 101. *P. Penthea* Cram. ist *Hesp. Penthens* Fab. Ent. III. 1. 314. 186. — 106. *P. Thysbe* Lin. Fab. ist unstreitig *P. Palmus* Cram. und vom Vf. unter diesem Namen Band X. Tab. 284. Fig. 1. 2. abgebildet und beschrieben. — 112. *P. Catilina* Fab. ist vom Vf. unter Cramer's Namen *Cassius* oben 59. abgebildet. — 115. *P. Cachrys* Fab. ist oben Nr. 50. unter dem Cramerischen Namen *Menalcus* beschrieben. — 116. *P. Maecenasius, Hesp. Maecenas* Fab. 160, ist vielleicht Cramer's und des Vfs. *Memoria* 76. — 124. *P. Cephus* Fab. scheint uns nur Spielart von *P. Doris* Fab. Ent. III. 1. 101. 314. *P. Dorus* des Vfs. Bd. VIII. tab. 193. fig. 1. 2. und ist dann kein Civis. — 130. *P. Neleus* Lin. Fab. Clerk ist allerdings ein Rusticus *(Thymele).* Er ist in Südamerika einheimisch. — 131. *P. Athemon* Fab. n. 204. Lin. ist kein Civis, sondern gehört zu der Familie von *Pap. Mylitta* u. a. *(Cynthia).* — 139. *P. Electron* Fab. ist Cramer's und des Vfs. *Melander* 75. — 143. *P. Pyramis* Fab. hat der Vf. Nr. 89. unter dem Namen *Pyramus* nach Drury; billig hätte ihn diese grofse Namenähnlichkeit davor verwahren sollen, Einen Schmetterling wenige Seiten nach einander zweymal zu beschreiben.

Im folgenden Bande haben wir den Beschluss dieser Familie und die *Urbicolas* Lin., die der Vf. *Bauern* nennt, zu erwarten. Mit ihnen sind die Tagfalter geschlossen. Statt dass der Herausgeber dann zu *Sphinx* übergeht, ist es zweckmäfsiger und jedem Besitzer dieses Werks gewifs angenehmer, wenn er zu allen vorhergehenden Bänden eine genaue Nachlese hält und alle diejenigen Arten aus Cramer, Drury, Clerk, Stoll, Abbot u. a. nachträgt, die er entweder übergangen ist oder als Abarten mit andern unrichtig verbunden hat. Wir würden ihm vorschlagen, nach Beendigung dieser Arbeit, durch die er so viele kostbare Werke beynahe entbehrlich gemacht

Digitized by Google

macht haben wird, mehrere gut ausgearbeitete Register und Nachweisungen der gelieferten Abbildungen mit Hinsicht auf ihre Urbilder, hinzuzufügen. So würde das Schmetterlingswerk ein in sich geschlossenes Ganzes bilden, da es nicht zu erwarten ist, dafs es durch die ganze Ordnung der Dämmerungs- und Nachtfalter hindurchgeführt, je vollendet werden möchte.

ERDBESCHREIBUNG.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend*; von *Joachim Heinrich Campe*. *Siebenter* Theil. 1806. 332 S. 8. Mit 1 Kupf. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Reise von Braunschweig nach Karlsbad und durch Böhmen, in Briefen von Eduard und Karl, herausgegeben von *J. H. C.*

Den *sechsten* Theil dieser Reisen haben wir in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 74. angezeigt. Der gegenwärtige besteht aus 17 Briefen. Die Reise geht von Braunschweig über Blankenburg, Naumburg an der Saale, Altenburg und Plauen nach Karlsbad; die Rückreise von Karlsbad aus über Prag, Leitmeriz, Pirna, Dresden, Meifsen nnd Leipzig. Bey aller Achtung für die grofsen Verdienste des Vfs. können wir nicht umhin, unsere schon ehemals gemachte Bemerkung zu wiederholen, dafs auch dieses Bändchen der neuen Reisen, als *Jugendschrift* betrachtet, theils in Ansehung der Sachen, theils in Ansehung der Einkleidung, Einiges zu wünschen übrig läfst. Wir verstehen darunter besonders gewisse politische Aeufserungen und Anspielungen auf Glaubensmeinungen, und bringen die Sache hauptsächlich deswegen in Erinnerung, weil die Jugend ohnedies leicht in Gefahr geräth, in einem anmafsenden Tone zu sprechen, und weil es Schriftsteller giebt, die einem Vorgänger von Ruf am liebsten in demjenigen nachahmen, worin er nicht der nachahmungswürdigste ist. Bey *Altenburg* wird auch die Geschichte des im Jahr 1455. verübten *Prinzenraubes* erzählt. Bey Erwähnung der kurzen, sehr faltigen und steifen Röcke der Bäuerinnen im Altenburgischen erinnert sich Rec., diese Röcke auch im Canton Uri in der Schweiz, nebst einem, völlig einem Brete gleichenden Latze vor der Brust, angetroffen zu haben; *Alles*, wie bey den Wendinnen in der Oberlausitz. Wenn es aber S. 88. von den Altenburgerinnen auf dem Lande heifst: „Die jüngern Personen haben ihr Haar in vielen kleinen Flechten oben auf dem Kopfe zusammen gewunden, so dafs es wie ein runder Thurm gerade in die Höhe steht:" so trifft man bey den jungen Bäuerinnen am Niederrhein, z. B. in der Gegend von Neuwied, ein ähnliches Flechtwerk an, nur dafs es sich bey diesen nicht in einen Thurm erhebt, sondern hinten unter einem Häubchen hervorguckt, und oberwärts mit einer breiten Nadel befestigt ist. Zu Anfange des 8ten Briefes kommt *sich sputen*, (eilen, fleifsig seyn) völlig mit dem holländischen *zig spoeden* (sprich: sich spuden) überein. Der 10te, 11te und 12te Brief haben *Karlsbad*, nebst seinen Umgebungen, und den Aufenthalt der Reisegesellschaft an diesem Kurorte, zum Gegenstande. Ein Kerker wird das Städtchen, seiner eingeschlossenen Lage wegen, wohl mit allem Rechte genannt (S. 155.) Seine Lage ist wahrscheinlich noch kerkerartiger, als die des Kurortes Ems an der Lahn. Wiederholung der Klage über die sehr schlechten, sogar gefahrvollen Wege, die nach Karlsbad führen — einem Orte, der jährlich in Böhmen eine Summe von 1 bis 200,000 Gulden in Umlauf bringt — und Wege, wofür man sich sogar Strafsengeld bezahlen läfst. Der schottische Graf *Findlater*, der die wohlthätigen Wirkungen der Karlsbader Heilquellen an sich selbst erfuhr, schätzte diese Wohlthat so hoch, dafs er im J. 1801. den ganzen unwirthbaren Hammerberg, einen Theil von Karlsbads Umgebungen, in einen englischen Garten verwandelte, und an der, für die Aussicht schicklichsten Stelle einen Tempel erbaute. Im edlen Wetteifer setzte drey Jahre darauf die Stadt dem Grafen zu Ehren auf der Spitze des Berges eine Pyramide. Es werden auch Proben vom Karlsbader Dialecte gegeben, worunter sich unter andern *Schmetten*, welches Hr. *Campe* durch Room oder Sane erklärt, befindet. Dieser fette Abfatz der Milch hat in den verschiedenen deutschen Mundarten verschiedene Namen. So heifst er am Niederrhein *Schmant*, in der Schweiz, im Bernischen wenigstens, *Nidele;* und was hier Hr. *C.* Room geschrieben hat, lautet anderwärts *Rahm*, welches sich auch in der Zusammensetzung *Weinsteinrahm* findet. *Schaffen*, statt befehlen, wird in diesem Sinne auch in dem benachbarten Schlesien gebraucht, wo man es aber, so weit es dem Rec. vorkam, nur bey Tische hört, z. B. Schaffen Sie noch etwas? (von dieser oder jener Speise). Schlesien verspricht überhaupt dem Sprachforscher noch eine gute Aernte, die sich auch auf die Lausitz erstrecken könnte. Eine sonderbare Bedeutung habe das *Meinetwegen* in Karlsbad. Z. B. auf die Frage: Wie weit ist es von dem und dem Orte bis zu einem andern? wird geantwortet: *meinetwegen*, d. i. ungefähr, 3 Meilen. Ein künftiger Kurgast von Karlsbad findet in diesen Briefen mancherley nützliche Notizen. Was von der Gutmüthigkeit, der uneigennützigen Dienstfertigkeit und der Redlichkeit der Karlsbader gesagt wird, stimmt mit dem Zeugnisse anderer Reisenden vollkommen überein. Ein solcher Charakter mufs dem kranken Fremdlinge sehr wohlthun. Der 13te, 14te und 15te Brief handeln gröfstentheils von *Prag*. Auf dem Wege nach Prag fand die Gesellschaft auf dem Gute Schönhof, welches dem Grafen *Czernin* gehört, eine gute Aufnahme. Die dafigen englischen Anlagen werden als sehr reitzend beschrieben. Bey Prag ist manches Geschichtliche, z. B. aus dem Leben *Johannes von Nepomuk*, mit eingewebt. Die Zahl der Einwohner belaufe sich in Prag auf 90,000, worunter man 70 000 Chri-

Digitized by Google

Chriſten, 10,000 Juden, und eine Beſatzung von 10,000 Mann begreife. Verſchiedenes über Prags Merkwürdigkeiten. Etwas ſcheuſslicheres, dem Auge ekelhafteres und der Geſundheit nachtheiligeres, als der, mitten in der Stadt liegende Trödelmarkt der Juden (in der daſigen Sprache Trändelmarkt) laſſe ſich kaum denken. Die Moldaubrücke in Prag hat die Bequemlichkeit, daſs zur Vermeidung eines beſchwerlichen Gedränges, jeder Fuſsgänger, wenn er über die Brücke gehen will, denjenigen von den beiden, auf jeder Seite befindlichen Fuſswegen einſchlägt, der ihm zur Rechten liegt; welche Einrichtung auch auf der Elbbrücke in Dresden Statt finden ſolle; und, wie Rec. hinzuſetzen kann, wirklich Statt findet; ſie fehle aber ſogar in London und Paris. In dem Bücherſaale des Prämonſtratenſerſtiftes in Prag fand Hr. *C.* Bücher, deren Gegenwart die aufgeklärten Grundſätze der Vorſteher beurkundete. Von der, ſeit den Zeiten Joſephs II. den Böhmen eigenen Duldſamkeit in Religionsſachen führt Hr. *C.* ein Beyſpiel an, daſs er in Karlsbad erlebte (S. 278.); wogegen das Betragen der daſigen Juden gewaltig abſteche. Als nämlich der jüdiſche Arzt und bekannte Naturforſcher *Bloch* (nicht Block) aus Berlin, den ſeine Glaubensgenoſſen als einen Ketzer verabſcheuten, am Schlage geſtorben war, ſtürmten ſie haufenweiſe in ſeine Wohnung, miſshandelten und ſchändeten die Leiche aufs Aeuſserſte, und erpreſsten von der Wittwe funfzig Dukaten (S. 279.). Hätte aber die Obrigkeit einem ſolchen Unfuge nicht ſteuern ſollen?

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Bibliſche Geſchichte*, oder Geſchichte der Offenbarungen Gottes im alten und neuen Teſtamente zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. 1807. 116 S. 8. (6 gr.)

So lobenswürdig auch das rege Streben der katholiſchen Schriftſteller des ſüdlichen Deutſchlandes iſt, über religiöſe und kirchliche Begriffe Aufklärung unter ihren Glaubensgenoſſen zu verbreiten: ſo iſt doch eben daraus zu erkennen, wie weit ſie im Allgemeinen hierin bisher noch zurück waren, ſo wie es dagegen der proteſtantiſchen Kirche gegen manche ihr hin und wieder von den Freunden des Myſticismus gemachte Vorwürfe zur gegründeten Rechtfertigung dienen kann, ſich ſchon lange des vollen Beſitzes desjenigen zu erfreuen, wornach auf jener Seite erſt das Verlangen erwacht und mit ſtets allgemeinem Eifer geſtrebt wird. Nach dieſer Anſicht würde ſich auch das Verhältniſs der gegenſeitigen Fortſchritte durch Vergleichung der in beiden Kirchen erſcheinenden Schriften ſelbſt chronologiſch beſtimmt, genau angeben laſſen, wobey ſich leicht der Maſsſtab ergäbe, nach welchem die neuern nach kirchlicher oder rein menſchlicher Anſicht angeſtellten Unterſuchungen und Reſultate der einen gegen die andere zu beurtheilen ſind. Zu dieſen Betrachtungen, welche weiter auszuführen hier der Ort nicht iſt, fand ſich Rec. auch durch vorliegende Schrift veranlaſst. Der ihm unbekannte Vf hat damit die gute Abſicht dazu beyzutragen, daſs „der Unterricht in der geoffenbarten Religion an Gründlichkeit, Deutlichkeit und Anwendbarkeit gewinne." Allein der unbefangene Beurtheiler dürfte ſchon nach dem Titel zweifeln, auf welchem bibliſche Geſchichte, und Geſchichte der Offenbarungen Gottes für gleich bedeutend angenommen werden, ob es dem Vf. nicht ſelbſt an jenen beiden erſten Eigenſchaften mangle, woraus denn wohl für ſein Buch auch ein Mangel, der dritten entſpringen könnte. Wenigſtens hebt es ſich in der Darſtellung der bibliſchen Geſchichte nicht über *Hübners bibliſche Hiſtorien* hinaus, was zwar dem Volke in Bayern, deſſen Erkenntniſſe ohne Zweifel auch noch eher unter, als über den in Hübners Zeitalter unter den Proteſtanten gewöhnlichen ſtehen mögen, angemeſſen ſeyn mag. Allein was bey dieſen ſchon lange Gegenſtand des Unterrichts war und von ſo vielen bearbeitet wurde, fängt es bey den Katholiken erſt an zu werden. Der Vf. verſichert, das gemeinverſtändlichſte gewählt zu haben und gieng doch von der Geſchichte des erſten Menſchen aus um zu zeigen: *ſo handelte Gott; ſo handelten die Menſchen.* Bey Hiob ſpielt „*der böſe Satan*" ſeine gewöhnlichen Rollen, wie bey Adam und Eva die Schlange. Wenn von Loth und Abraham die Rede iſt, heiſst es: *die Herren.* Während der Leib Jeſu im Grabe war, ſteigt hier ſeine Seele noch in die *Vorhölle* hinab. Die Evangeliſchen ſollen ſo heiſsen, weil ſie *vorgeben*, nichts zu glauben, als was in der Bibel enthalten iſt, welches Vorgeben faſt einer jeſuitiſchen Inſinuation gleich ſieht, welche hier um ſo mehr auffällt, je weniger jetzt dergleichen aus Bayern zu erwarten iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. *März* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Junius. Buchh.: *Eliſabeth, Königin von England*, nach *Hume;* fürs gröſsre Publikum bearbeitet. 1803. VI. u. 295 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ſcheint uns immer kein gutes Vorzeichen für ein hiſtoriſches Werk zu ſeyn, wenn von demſelben, — wie auch von dieſem in der Vorrede geſchieht, — angekündigt wird: daſs es die Beſtimmung habe, „ſchlechte Romane zu verdrängen." Es ſcheint zu verrathen, daſs der Vf. über den Charakter und das Weſen weder der hiſtoriſchen noch der romantiſchen Darſtellung gehörig nachgedacht, und richtige und beſtimmte Begriffe bey ſich feſtgeſetzt habe. Was den Romanenleſer zu den Schriften dieſer Art hinzieht, kann der Geſchichtſchreiber ſeinen Werken nicht geben. Sobald er darnach *bemüht* iſt und nach dem Verhältniſſe als er *darnach ſtrebt*, *entfernt* er ſich von der wahren Hiſtoriographie; *wie die ſogenannten* hiſtoriſchen Romane am beſten *beweiſen*. *Und ſchlechte* Romane durch hiſtoriſche Darſtellungen *zu verdrängen*, halten wir für noch weit unthunlicher, als gute; denn ſchlechte Romane haben natürlich nur ungebildete und geſchmackloſe Leſer, die ſonach um ſo weniger für den höhern Genuſs empfänglich ſind, den gute hiſtoriſche Werke gewähren; und ſchlechte haben gewöhnlich noch weit weniger, als die guten, von dem, was an der Romanen Lectüre Intereſſe erregt. — Eben ſo wenig vortheilhaft ſcheint die Beſtimmung für ein *groſſes* oder *gröſſres* Publicum zu ſeyn. Oft heiſst dieſs, für gar kein Publicum ſchreiben; und dieſs dürfte vielleicht bey unſerm Vf. der Fall ſeyn. Nach ſeiner Angabe iſt ſein Werk nach *Hume* bearbeitet. „Dieſer groſse Hiſtoriker liege durchgehends dabey zum Grunde," ſagt der Vf., ſetzt aber unmittelbar hinzu;" „er habe beynahe die Hälfte ſeines Werks" (ſoll wohl heiſsen, ſeiner Geſchichte der Regierung der Königin Eliſabeth: denn Hume's Werk iſt ſeine Geſchichte von England), die mehr für Engländer als für Deutſche, mehr für Hiſtoriker von Profeſſion, als für Dilettanten geeignet zu ſeyn ſchiene „weggelaſſen" (Uebel: denn Hume's „ganzes Werk" alſo auch ſeine Geſchichte der Königin Eliſabeth, iſt für Dilettanten — freylich nicht des gröſsern Publicums, auch nicht für Leſer ſchlechter Romane, für welche überhaupt gute hiſtoriſche Werke nicht verfaſst werden, und verfaſst werden müſſen, ſondern für gebildete und geſchmackvolle Leſer, die „keine Hiſtoriker von Profeſſion ſind, geſchrieben und höchſt lesbar.") „Da, wo in ſeiner Erzählung der Engländer zu ſehr *hervorgeſtochen*," habe er dieſe Nationalzüge zu verwiſchen geſucht." (Noch übler: denn nun hat man nicht blos den halben, ſondern auch noch den verwiſchten Hume. Bücher ſind, wie Abbilde von Menſchen. Verwiſcht man in dieſen die charakteriſtiſchen Züge, was bleibt übrig?) „Wo ihm" (Hume) „gewiſſe gleichzeitige Regenten, oder einflufsreiche Männer in einem andern Lichte erſchienen, als dem Vf., da hielt dieſer ſeine individuelle Anſicht, die ſich ebenfalls auf hiſtoriſche Gründe ſtütze, feſt." (Am übelſten: denn die Nebenfiguren, nach der Anſicht des Vf., können unmöglich mit der Hauptfigur, nach Hume, in Harmonie ſeyn; und wo bleibt dann die Harmonie des Ganzen? Was wird aus dem Gemälde von Raphael werden,) das ein Pfuſcher copirt, und auf welchem er neben der nachgeſudelten Hauptfigur an die Stelle der raphaelſchen Nebenfiguren ſeine eignen Machwerke anbringt? — Und wie mag der Vf. bey dieſer Procedur ſagen: „der groſse Hiſtoriker Hume liege *durchgehends* bey ſeinem Gemälde zum Grunde?" — Wie wenig wird doch von Pfuſchern erwogen und erkannt, was es heiſst: nach groſsen Meiſtern zu arbeiten! „Dem Stile in ſeiner Schrift hofft der Vf., ſolle man es nicht zu ſehr anmerken, daſs *es* (was? die Schrift? der Stil?) *Ueberſetzung* ſey; da er die freye Bearbeitung des in Hume's Werke vorliegenden Stils ſich nicht habe durch ängſtliche Rückſichten auf ſeine Ausdrücke verkümmern laſſen. Nun denn! Iſt es „freye Bearbeitung" ſo kann es dem Stile freylich nicht angeſehn werden, daſs es Ueberſetzung iſt: denn es iſt keine Ueberſetzung. Und wozu denn dieſe Bemerkung? Uebrigens glaubt der Vf. wirklich, eine ängſtliche Rück-

Digitized by Google

Rückſicht auf Humes herrliche Diction würde ihm „ſeinen Stil *verkümmert* haben?" — Was bedürfen wir denn weiter Zeugniſs ſeiner völligen Unwürdigkeit, *nach* einem ſolchen Meiſter zu arbeiten?

Doch liefert dieſes Zeugniſs auch ſein ganzes Machwerk. Wir dürfen nur gleich von vorn herein einige Stellen abſchreiben, um dieſs zu beweiſen. „Eliſabeth war die Tochter *Heinrichs des Achten*, ſo beginnt dieſs Werk, eines der launenhafteſten Regenten, die England gehabt hat. (Alſo hat England unſtreitig eine groſse Zahl und Stufenreihe launenhafter Regenten gehabt, denn Heinrich VIII. war „einer *der launenhafteſten*.") „Der Reformation — — war er abgeneigt und ſchrieb ſelbſt gegen Luthern; als aber der Papſt nicht in ſeine Eheſcheidung mit Katharinen von Arragonien willigen wollte, zerfiel *er auch* mit dem römiſchen Stuhle, („mit wem war er denn ſchon vorher zerfallen?) und lieſs ſich von der Geiſtlichkeit ſeines Landes den *Supremats Eid* ſchwören. (Welch eine Bündigkeit und Kürze der Darſtellung! Beſonders wird ſich das gröſsere Publicum dadurch befriedigt finden: denn es erfährt doch nun, von wem ſich *Heinrich der Achte* den Supremats Eid ſchwören lieſs, ob es gleich nicht weiſs, was dieſs für ein Eid iſt und wie er hierher gehört!) „Von ſechs Weibern lieſs er *zwey* hinrichten; von einer lieſs er ſich ſcheiden; und eine verſtieſs er. Eliſabeths Mutter, *Anna Boleyn*, die er 1532. geheirathet hatte, lieſs er nach vier Jahren enthaupten, um *Johanna Seymour* heirathen zu können, die ihm ſeinen Nachfolger *Eduard den Sechſten* gebar. Nach *Heinrichs des Achten* Tode (1547.) folgte ihm dieſer *Eduard;* aber nur in einer ſechsjährigen Regierung. Nach dem Bruder beſtieg die ältere Schweſter *Marie* (Tochter *Heinrichs*, von der geſchiedenen arragoniſchen Gemahlin) den Thron." Nun folgt ein ähnlicher Abſchnitt von *funfzehn* Zeilen, über Mariens Regierung; dann gleich zu *Eliſabeth;* die auf folgende Weiſe bey dem Publicum eingeführt wird: „Eliſabeth wuſste, wie eiferſüchtig ſie von ihrer Schweſter beobachtet wurde, der ſie an Schönheit, Einſicht und Humanität weit überlegen war. Mit groſser Behutſamkeit vermied Eliſabeth, während Mariens Regierung, jeden Schein, der ihrer Schweſter Verdacht hätte geben können. Ununterbrochen beſchäftigte ſie ſich mit den Wiſſenſchaften; jedem Geſpräche, über religiöſe Gegenſtände wich ſie aus, um nicht anſtöſsig zu werden, *ob man ſie gleich* der Vorliebe für die Proteſtanten beſchuldigte; und ſelbſt die Zurückſetzung, die ihr am Hofe wiederfuhr, ertrug ſie mit Stillſchweigen. So war ſie in der Schule der Noth und des Leidens gebildet, und zu der groſsen Rolle vorbereitet." u. ſ. w. Dieſs iſt alles, was von Eliſabeths Lage, während der Regierung ihrer Schweſter geſagt wird. Von ihrer frühern Lage, von den Familienverhältniſſen *Heinrichs des Achten*, ſeiner Succeſſionsordnung, von der Geſchichte der Mutter der Eliſabeth, den innern und äuſsern Verhältniſſen Englands, und ſo manchem Andern, was intereſſiren muſs und ganz nothwendig iſt, zu wiſſen — nicht ein Wort; die ganze Vorgeſchichte ihrer Regierung wird ſo auf vier Seiten abgefertigt. Das Werk ſelbſt iſt etwas beſſer gerathen, als dieſe Einleitung; denn das Meiſte iſt wörtlich aus Hume genommen, indeſſen iſt es flüchtig hingeworfen und leicht und locker zuſammengefügt. Wo der Vf. von dem Seinigen einmiſcht, iſt er nicht zu verkennen. Die Schreibart iſt vernachläſſigt, wie auſser den ſchon angeführten, folgende Beyſpiele zeigen. „Sogleich bey Mariens Tode, hatte Eliſabeth an den engliſchen Geſandten in Rom geſchrieben, um dem Papſte Paul dem Vierten ihre Thronbeſteigung anzuzeigen. Der Papſt nahm dieſe *Angelegenheit ganz anders*. Er erklärte dem Engländer" u. ſ. w. „*Wenn ſchon* Philipp, ſeiner Denkungsart nach, nicht der Mann nach ihrem Wunſche war, *ſo erlaubte es* auch ihr Stolz *nicht*, u. ſ. w., — „weil der Papſt die *Ausſprüche* zweyer ſeiner Vorgänger, *gegen* die Vermählung ihrer Mutter," (wovon beyläufig bemerkt, das „groſse Publicum" nichts weiſs und nichts erfährt) nicht zurück nehmen werde; und *geſtattete* er ihr ja den Thron u. ſ. w., (anſtatt: und wenn er ihr „ja den Thron geſtatte," nicht zu gedenken der ganz undeutſchen Redensart: den Thron geſtatten.) „*Ob nun gleich* Eliſabeth mit ſich ſelbſt über die Partey *einig* war, welche ſie ergreifen ſollte; *ſo beſaſs ſie doch* Klugheit genug, *um mit* Vorſicht u. ſ. w.

So verräth alles das Fabrikenproduct, das weder für die hiſtoriſche Literatur, noch für das gebildete Leſepublicum ein Gewinn ſeyn kann.

Hamburg, b. Neſtler: *Geſchichte des zehnjährigen Krieges in Europa.* In chronologiſcher Ordnung und gedrängter Kürze unparteyiſch dargeſtellt, nebſt Einleitung über die Veranlaſſung und Entſtehung der franzöſiſchen Revolution, von *F. W. von Schütz*, Churf. S. Hofrath. 1802. VIII. 375 S. (1 Rthlr.)

In der Vorrede ſpricht der Vf. mit anſcheinender Beſcheidenheit, von ſeinem Werke; aber auch wieder mit eben ſo vieler Unbeſtimmtheit und dem wahren Sinne nach auch mit Anmaſsung. „Er glaube," ſagt er, „für die jetzt lebende Welt, eine chronologiſche Skizze geordnet zu haben, wo ſich *alle Begebenheiten* bey einander fänden, und ſo die wisbegierigen Leſer aus *allen Volksklaſſen befriedigt* würden." Eine *hiſtoriſche* Skizze kann man wohl liefern, aber eine *chronologiſche?* Und eine Skizze liefern und doch *alle Begebenheiten* darſtellen, und *alle Volksklaſſen* befriedigen wollen, iſt ein Widerſpruch, der nicht weiter bewieſen zu werden braucht.

„Die Arbeiten der Geſchichtſchreiber wären gewöhnlich für die Nachkommen beſtimmt," meint der Vf. — wir denken die Arbeiten unſrer Geſchichtſchreiber „*gewöhnlich*" für die nächſte Leipziger

Digitized by Google

ziger Meſſe —" „dieſe Abſicht liege bey ſeinem Entſchluſſe, eine Geſchichte des zehnjährigen Krieges zu ſchreiben, am wenigſten zum Grunde." — Er thut ſehr wohl daran; denn er würde ſie ſchwerlich erreichen; vielmehr iſt wahrſcheinlich *ſein Buch*, jetzt da wir dieſe Anzeige davon machen, ſchon vergeſſen. Im Gegentheile bekenne *er* offenherzig, daſs er mehr ſeiner Zeitgenoſſen wegen ſich einer ſolchen Arbeit unterzogen habe; in der Abſicht, bey ſo vielen merkwürdigen Begebenheiten, wo, wenn er ſich ſo ausdrücken dürfe, die eine von der andern verdrängt werde — das geſchieht nun wohl, ſelbſt in des Vfs.; „gedrängter Kürze," nicht — „ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, und ſie in den Stand zu ſetzen, die Menge der ſo wichtigen Vorfälle, in den Zeitraum von *zehn* Jahren, im Zuſammenhange, nach der Zeitordnung zu wiederholen." u. ſ. w.

Dieſer Zweck kann, in manchem Betrachte, durch dieſs Buch auch ganz gut erreicht werden. Es beſchränkt ſich nicht bloſs auf die Geſchichte des Kriegs, ſondern liefert auch die Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution; ſelbſt die, welche keine unmittelbare Beziehung auf denſelben haben. Dagegen läſst es die Lage der übrigen Staaten unberührt, ſelbſt in den Partieen, welche den beſtimmteſten und entſchiedenſten Einfluſs, auf die Entſtehung und den Gang des Kriegs gehabt haben. Ueberhaupt iſt von pragmatiſcher und eigentlicher Hiſtoriographie in dem ganzen Buche keine Spur zu finden. „Geſchichte," iſt daher eine ſehr unrichtig gewählte Benennung; *Chronik* wäre paſſender geweſen. Der „Einleitung" hätte der Vf. beſſer, keine Erwähnung gethan: denn ſie iſt gar zu dürftig *ausgefallen*. Von ſeinem hiſtoriſchen Tiefblicke giebt er *darin ſchon entſcheidende* Proben. Wir nehmen gleich den Anfang, der zugleich ein Beyſpiel ſeiner Schreibsart ſeyn *mag*. „Die Veranlaſſung" heiſst es, zu der für ganz Europa ſo wichtig gewordenen Staatsumwälzung *von* Frankreich, wird von unſern Geſchichtſchreibern, noch mehr aber von den politiſchen Schriftſtellern ſehr verſchieden angegeben. Manche gehn *gar weit* zurück, und ſuchen die Quellen in dem, ſeit mehr als hundert Jahren vorher, übertriebenen Luxus der franzöſiſchen Regenten, und ihren Schwelgereyen mit Maitreſſen und Hofleuten. So viel iſt gewiſs, daſs alles Unheil, welches Frankreich *betraf*, von der übel eingerichteten Oekonomie herrührte, die, Heinrich IV., ſeinen Sully und die Kardinäle Richelieu und Mazarin ausgenommen," — nur Mazarin wird genannt und Colbert vergeſſen! — „ſeit ſo *verſchiednen* Regierungen in Frankreich gewöhnlich geweſen ſey. — — Die Aufſuchung der Quellen dieſer Finanzzerrüttung würde ihn *freylich* zu dem *Urſprunge der fränkiſchen Monarchie* hinauf führen; *aber* ihn auch eben ſo weit von dem Zwecke dieſes Werkchens entfernen." u. ſ. w. Allerdings ſchon in dieſer Bemerkung hat ſich der Vf. eben ſo weit von ſeinem Zwecke, als von der Wahrheit und Gründlichkeit entfernt.

Der Vf. wird uns wohl erlaſſen, das ganze Buch auf ähnliche Weiſe durch zu gehn; und der Leſer ſich einen Begriff davon machen, wenn wir noch hinzu ſetzen, daſs die Hauptbegebenheiten des auf dem Titel erwähnten Krieges, im Ganzen genommen ziemlich vollſtändig und richtig an einander gereiht ſind, der Stil aber höchſt vernachläſſigt iſt, und wahre hiſtoriſche Kenntniſs und Kunſt in dem ganzen Buche durchaus vermiſst wird.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Koburg u. Leipzig, in der Sinner. Buchh.: *Johann Valentin Meidingers* [*theoretiſch*-] *praktiſche franzöſiſche Grammatik*. Neue durchaus umgearbeitete, und mit neuen Aufgaben verſehene Ausgabe, von *Johann Friedrich Sanguin*. 1805. 544 S. gr. 8. Doppelte Vorr. nebſt Gebrauch dieſer Grammatik. XVI. S. (20 gr.)

Mit der *Meidingerſchen* und ähnlichen ſogenannten theoretiſch-praktiſchen Grammatiken der franzöſiſchen Sprache iſt Rec. keineswegs zufrieden; doch beſcheidet er ſich gern, Schriften, wie die vorliegende des Hrn. Sanguin, nicht nach ihrem abſoluten, ſondern nach ihrem relativen Werthe, nämlich im Verhältniſſe zu dem einzelnen Beſſern, was ſie vor ihren Vorgängerinnen ehrenvoll unterſcheidet, zu beurtheilen. Nach dieſem Maſsſtab finden wir Urſache genug, mit der Arbeit des Hrn. S. zufrieden zu ſeyn. Die Regeln ſind zwar, wie ſich erwarten läſst, bloſs hiſtoriſch-grammmatiſch gegeben; allein Richtigkeit, Kürze, und Deutlichkeit zeichnen ſie in den meiſten Fällen zum Vortheile aus. Sehr angenehm überraſchte es Rec., nach vielen Täuſchungen endlich einmal eine eben ſo wahre, als einfache, Erklärung des verſchiednen Gebrauchs der activen Participien und der Gérondifs mit *en* (z. B. en étant, en ayant été, u. dergl.) anzutreffen; — ein Verdienſt, das in Hinſicht der Wichtigkeit der Sache um ſo mehr alle Berückſichtigung verdient, da bekanntlich die meiſten franz. Nationalgrammatiker, und mit ihnen viele deutſche Nachbeter, an jener Klippe ſcheitern. Doch ſieht Rec. nicht ein, warum Hr. S. in den Conjugationsſchematen, (die der Hülfszeitwörter ausgenommen, wo der genannten Gérondifs gar nicht erwähnt wird) jene beiden, weſentlich unterſchiedenen, franz. Redeformen wieder in Eine vereinigte? Er lehrt z. B. *Participe* préſent, [du Préſent]; *(en) parlant*, *redend*, einer, der redet, *indem* ich, du u. ſ. w. reden. Im Participe [du] paſſé fehlt dagegen immer die Angabe mit *en*. Im Vorbeygehn wollen wir noch erinnern, daſs in den Participes die deutſche Benennung des Imparfait und des Plusqueparfait mangelt. Mit gleicher Klarheit und Beſtimmtheit erörtert der Vf. auch den nicht minder-

ſchwie-

Digitized by Google

ſchwierigen Punct der Declinabilität der paſſiven Participien, worüber wieder manche franzöſiſche und deutſche Grammatiker ſich Inconſequenzen zu Schulden kommen laſſen. Was aber die Anmerkung S. 200. betrifft, ſo richten ſich *laiſſé* und *fait* nach der Hauptregel, dagegen können *pu* und *dû*, [letztres in der Bedeutung: *geſollt*], nie declinabel werden, weil *pouvoir* und *devoir* unvollſtändige Prädicate, [Verba], ſind, die allezeit noch ein andres Prädicat erfordern, von welchem Letztern erſt alsdann das grammatiſche Verhältniſs des Objects abhängt. Das Particip *voulu* dagegen, (wovon der Vf. nichts erwähnt), iſt bald ein vollſtändiges, bald ein unvollſtändiges, Prädicat und der Zuſammenhang der Rede entſcheidet über ſeinen reſpectiven Charakter. — Auſser den angeführten Vorzügen kommt der Schrift noch der eines äuſserſt wohlfeilen Preiſes zu, den ihr zuverläſſig keine andre ſtreitig machen wird. Noch wohlfeiler würde ſie aber geworden ſeyn, wenn der Vf. den Meidingerſchen Ueberfluſs beſchnitten und alles weggelaſſen hätte, was man vernünftigerweiſe in einer Sprachlehre gar nicht zu ſuchen berechtigt iſt, wie z. B. die *Germaniſmen* und *Galliciſmen*, das *Wörterbuch*, die *Synonymen*, die *Titulatur und Einrichtung franzöſiſcher Briefe*, da ohnehin alles dieſs nur ſehr mangelhaft, folglich im Ganzen ohne beſtimmten Zweck, behandelt werden kann! — Rec. ſchlieſst ſeine Beurtheilung mit einigen Erinnerungen. Viele Regeln, z. B. über die Pronoms, die Anwendung der franz. Zeiten, den Conjunctiv, [richtiger: Subjunctiv], und die Ellipſen, wo nur von den Auslaſſungen der Negationen *pas* und *point* geſprochen wird, ſind ziemlich mager ausgefallen, andre bedürfen einer nähern und feſtern Beſtimmung. S. 3. Die Ausſprache von *ay* iſt fehlerhaft angegeben, wie ſchon die Vermiſchung der Wörter *pays* und *payſan* — [auch gehört *payſage* hierher] — mit *payer*, *frayeur*, und dergl. anzeigt. So lange man (wie der Vf. gleichfalls thut) das y als zwey *Vocale* i-i betrachtet, ſo müſſen in der Lehre der Pronunciation von *ay*, *ey*, *oy* und *uy* Widerſprüche entſtehn; nicht zu gedenken, dass dadurch oft eine dem franzöſiſchen Ohr unerträglich-widerliche Concurrenz von Selbſtlautern veranlaſst wird, wie z. B. *envoa-i-i-ons*, *(envoyions)*, u. dergl. — S. 93. §. 69. heiſst es: „der Genitif *dont* hat das *ſich darauf beziehende Hauptwort* im *Nominatif* bey ſich." — Alſo z. B. in dem Satze: *dont il tire ſon origine*, wäre *il* das Nomen regens von *dont*? Das Wahre iſt, dass dem dont, das ein Genitiv und *Ablativ* iſt, gewöhnlich *unmittelbar* ein Nominativ folgt, es mag dieſer ſein nomen regens ſeyn oder nicht. Allein nach den Beyſpielen, welche Rec. aus klaſſiſchen Schriftſtellern geſammelt hat, ſcheint die Regel dem Geſetze des Wohlklangs der Rede unterworfen zu ſeyn. — S. 42. iſt der Unterricht über *c'eſt* und *il eſt* ganz unbefriedigend, was auch von der Belehrung über den franz. Einheitsartikel gilt; und doch gründet ſich hier und dort die franz. Sprechart auf ſehr richtige logiſche Principien, welche der deutſchen Art zu reden faſt ganz fehlen. Rec., der mehreres aus ſeiner Lectüre ſich abſtrahirte, worüber er noch in keiner Grammatik Aufſchlüſſe fand, könnte über dieſe und dergleichen Gegenſtände manche Fragen vorlegen. — S. 118. fehlen mehrere ſubjunctive Partikeln, theils ſind manche dort angeführt, die nicht abſolut *ſubjungiren*, (d. h. den Sinn einer Rede von dem Sinne einer andern *abhängig* machen). S. 153. heiſst es in einer Note, dass *en* bey den verbes pronominaux, die den Genitiv regieren, das deutſche *es* bedeute. So könnte man nun freylich auf gleiche Art behaupten, dass *en* alle deutſchen Fürwörter anzeige, und wiederum, dass es gar keinen Sinn habe, wie z. B. je lui *en* laiſſois le plaiſir, „ich gönnte ihm *dieſes* Vergnügen," — und: il *en* étoit plus aimable. Allein eine ſolche Belehrung würde die Einſicht in den durchaus logiſch wahren und conſequenten Gebrauch des genannten franz. Relativausdruckes nicht weiter führen. — S. 202. wird geſagt, dass einige Zeitwörter den Genitiv des *Theilungsartikels* haben, z. B. trembler *de froid*, rougir *de honte* u. ſ. w. Aber laſſen ſich denn Empfindungen und Gefühle als *Theile* eines Ganzen vorſtellen und partitiv denken? — S. 218. Bey *puisque* und *parce que*, hätte noch der Ausdrücke *de ce que* und *c'eſt que* erwähnt werden ſollen. — Der Vf. lieſs die Vorrede Meidingers nebſt deſſen Anweiſung zum Gebrauche der Grammatik abdrucken. Warum Erſtre nöthig war, ſieht Rec. nicht ein, da Hr. S. über die Einrichtung des Ganzen ſelbſt hätte Rechenſchaft geben können, und zwar mit weniger Umſchweif; was die Anweiſung betrifft, ſo würde er auch hier das Nöthige mit mehr Zuſammenhang und Ordnung und in einem beſſern deutſchen Stile vorgetragen haben. In ſeiner eignen Vorrede, die zur Rechtfertigung der vorliegenden Arbeit beſtimmt zu ſeyn ſcheint, fertigt er den vorſchnellen und unberufnen Tadler Meidingers, Hrn. *Debonale*, gebührend ab, und macht gelegentlich gegründete Bemerkungen gegen Hrn. *Mozin's* Grammatik, die jedoch, weder der Quantität, noch der Qualität, nach alles erſchöpfen, was ſich hier mit Recht entgegen ſetzen lieſse, indem Hr. S. nicht den Zweck hatte, eine vollſtändige Kritik zu liefern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Ohne Verlagsort: *Ueber den Werth und die Folgen der ständischen Freyheiten in Baiern.* 1797. XVI. und 111 S. in 8. — *Zweyte* mit Anmerkungen versehene Auflage. Sammt einem ganz neuen Anhange. 1798. X. u. 156 S. 8 (10 gr.)
2. Ohne Verlagsort: *Ueber die Quellen des wachsenden Mißvergnügens in Baiern*, ein Nachtrag zu der Abhandlung: Ueber den Werth und die Folgen der ständischen Freyheiten. 1799. XII. u. 188 S. 8. (16 gr.)

Unzweydeutige Merkmale revolutionärer Gesinnungen, welche der Vf. der ersten Schrift unter einem grofsen Theile des baierschen Publicums bemerkt haben wollte, brachten ihn zu dem Entschlufs, den Quellen derselben nachzuspüren, in der Ueberzeugung, dafs, wenn nur diese einmal gekannt wären, alsdann durch Verstopfung derselben dem Uebel einer Revolution um so leichter vorgebeugt werden könnte. Nach genauer Untersuchung glaubte er, den Grund dieser Gesinnungen in dem Mifsvergnügen des Publicums über verschiedene in der Staatsverfassung herrschende Mifsbräuche, besonders über die ständischen Freyheiten, gefunden zu haben; und er nimmt nun diese Freyheiten unter seine Revision, indem er zu zeigen sucht, zu welcher Zeit, und auf welche Art die Stände sie erlangt, und welche Folgen sie haben. Diesem Plane gemäfs liefert er zuerst eine kurze Geschichte der sogenannten Ottonischen Handfeste, das ist, jenes berühmten von dem Herzoge Otto in Niederbaiern, dem Enkel des Herzogs Otto des Erlauchten, und Sohne Heinrichs, den Ständen im Jahre 1311 zu Landshut ausgestellten Freyheitsbriefes, worin er ihnen auf den Vorschlag „eines verschmitzten Kameralisten," wie der Vf. sich ausdrückt, die völlige Niedergerichtsbarkeit, oder sogenannte Hofmarksgerechtigkeit über alle ihre Grundunterthanen, und die ewige Freyheit von allen künftigen *Beden* und Steuern unter den Bedingnissen verlieh, dafs sie ihm, damit er er die nöthigen Summen zur Behauptung der Königskrone in Ungarn erhielte, „zum Preise, oder Kaufschillinge 1) für selbiges Mal allein von den bey ihren Grundunterthanen fallenden Grundreichnissen, als vom Schafe Weitzen 80, vom Schafe Korn 60, vom Schafe Gersten 40, und vom Schafe Haber 30 Regensburger Pfennige, vom Schweingelde die Frohngült, die halbe Käsegült, und die völligen Herrnzinte aus ihren eigenen, 2) aus der übrigen sämmtlichen Landesunterthanen Mitteln aber den achten Theil alles ihres liegenden und fahrenden Vermögens bewilligten." Wer der *verschmitzte* Kameralist, der dem Herzoge den Vorschlag zu einem Verkaufe dieser Art gethan hatte, gewesen sey, finden wir nicht angezeigt; es ist auch nicht der geringste überzeugende Beweis aufgestellt, dafs der Herzog nicht etwa durch sich selbst, sondern durch einen seiner Rathgeber zu dem Entschlufs, den Ständen die Gerichtsbarkeit, und die Steuerfreyheit zu verkaufen, gebracht worden sey. „Das Sonderbarste bey diesem Kaufe war, nach der Meinung des Vfs., dafs *a*) nur die Stände, und nicht die übrigen Unterthanen mit dem Könige gehandelt, *b*) nur jene, und nicht auch diese den Werth der erkauften Rechte, nämlich die Hofmarksgerechtigkeit, und ewige Steuerfreyheit, erlangt hatten, und *c*) diese dennoch einen ungeheuer grösern Theil des Kaufschillings, als jene, bezahlen mufsten." Wir finden dieses eben so sonderbar nicht. Die Stände, nicht die übrigen Unterthanen, waren es, nach dem eigenen Geständnisse des Vfs., von langer Zeit her, welche die *Beden*, oder Geldforderungen der Fürsten bewilligten, und es lag in der Verfassung, dafs die übrigen Unterthanen jederzeit so viel bezahlen mufsten, als jene bewilligt hatten. Jene waren also die dazu geeigneten Contrahenten; von ihnen, nicht von den übrigen Unterthanen, hatte der Herzog diesmal die aufserordentliche Steuer erkauft; sie waren es daher allein, welche dafür den Kaufschilling erhalten mufsten. — Dieser Verkauf hatte, wie der Vf. das Publicum bereden will, offenbar den Umsturz der alten Verfassung in Baiern zur Folge: denn bisher war die völlige Gerichtsbarkeit, nur wenige Herrschaften, Hofmarken, und mehrere Dorfgerichte ausgenommen, dem Fürsten allein zuständig gewesen; nun aber verlor er durch den Verkauf wenigstens ein Drit-

Digitized by Google

Drittheil an den Gerichtseinkaufe, Scharwerken (Frohnden) u. f. w. (Wie aber, wenn fehr viele Stände, und wohl noch mehrere, als diejenigen waren, mit denen Otto den Kauf fchlofs, die Privatgerichtsbarkeit fchon lange vor Erfcheinung der Ottonifchen Handfefte gehabt? wie, wenn die Herzoge die Gerichtsbarkeit auf mehrern Gütern felbft erft wieder theils nach dem Ausfterben einiger Gefchlechter, theils noch beym Leben derfelben durch Kauf nach und nach an fich gebracht hätten? Aus der baierfchen Gefchichte läfst fich diefes unwiderfprechlich nachweifen. Es lag alfo wenigftens nicht in der Verfaffung, dafs der Landesfürft allein bisher die völlige Gerichtsbarkeit hatte.) — Der Verkauf war aber nach des Vfs. Urtheile auch dem Lande, und gemeinem Unterthan nicht weniger fchädlich, indem dadurch jenes glückliche Verhältnifs zwifchen Herrn und Unterthan aufhörte, nach welchem in Anfehung der Staatsbürden, die jeder zu tragen hatte, keiner einen andern Vorzug vor dem andern genofs, keiner von dem verhältnifsmäfsig ihm angewiefenen Theile befreyt war. Indeffen haben doch die Stände in der Folge nicht nur die Beftätigung, fondern wohl auch die Erweiterung ihrer Freyheiten theils erfchlichen, theils ertrotzt. Auffallend ift es, dafs ihnen der Vf. fogar das Recht, Landftände zu feyn, rund abfpricht: denn in der Agilolfingifchen und Welfifchen Periode, heifst es, habe aufser den Bifchöfen, Markgrafen, und einigen andern vom höhern Adel niemand anders zu den Landftänden gehört; dafs hierauf, nachdem diefe Stände verfchwunden waren, die Prälaten, unfer heutiger Adel, und endlich auch die Städte durch eine enge Verbindung fich zu einem befondern Corps, unter dem Namen gemeiner Landfchaft, erhoben, feit diefer Zeit auf den Landtagen die Beforgung der allgemeinen Angelegenheiten fich angemafst, und zu Repräfentanten der Nation fich aufgeworfen haben, fey baare Ufurpation. Als Repräfentanten der Nation könnten fie nicht betrachtet werden, indem ihnen die Vertretung der baierfchen Nation von derfelben weder ausdrücklich, noch ftillfchweigend übertragen worden. So wenig man in einem Rechtsftreit dem Beklagten für den Vertreter des Klägers halten könne, fo wenig könne man die Stände, die ein von der Nation ganz verfchiedenes Intereffe haben, für die Repräfentanten derfelben anfehn. Vielmehr feyen aus eben diefem Grunde fowohl die Landtagsabfchlüffe, als die jährlichen landfchaftlichen Verfammlungen fchädlich: denn auf den Landtagen feyen die Befchwerden der Unterthanen von den Ständen nie, oder zuweilen höchftens nur zum Scheine; dafür aber immer nur Befchwerden der Stände, oder folche Befchwerden der Unterthanen, wodurch jene fich eben fo fehr, als diefe, gedrückt fühlten, zur Sprache gebracht worden, und ihre Abficht fey immer nur auf die Erhaltung und Erweiterung ihrer eigenen Freyheiten zum Nachtheile der Nation gerichtet gewefen. Die Schädlichkeit der jährlichen landfchaftlichen Verfammlungen aber, bey welchen die Verordneten (ein Ausfchufs der Stände) allein erfcheinen, äufsare fich theils in der Benehmungsart bey ihren Verhandlungen, indem fie die Landfteuern gewöhnlich in kurzer Zeit bewilligen, hingegen mit den Berathfchlagungen über die Ständeanlagen mehrere Monate zubringen, und Einwendungen gegen zu ftarke Belaftungen der Unterthanen gemeiniglich nur aus eigennützigen Abfichten machen; ferner in dem irrigen Begriffe von ihrem Repräfentationscharakter (Die Verordneten find nach der Verficherung des Vfs. eben darum, weil fie ihre Mitglieder felbft unter fich wählen, nicht einmal als Repräfentanten der gefammten Stände, vielweniger als Repräfentanten der gefammten Nation zu betrachten); dann in der Wahl der Mitglieder, wobey Eigennutz, Nepotismus, Beftechung, u. dgl. im Spiele find, in der Untüchtigkeit derfelben, in der Menge ihrer Subalternen, und in den ungeheuren Summen, die fie alle Jahre verfchlingen. Das Verhältnifs zwifchen Land- und Ständefteuern fey viel zu geringe, indem die Unterthanen in einem Jahre, wo vier Landfteuern ausgefchrieben find, wenigftens 1,200,000 fl.; die gefammten Stände hingegen nur zwey ganze Ständeanlagen, zufammen 132,000 fl. bezahlen, wovon bisher den Ritterftand höchftens 18,000 fl. trafen. Eben fo fey der Aufichlag (eine Auflage auf die Getränke, und auf das Fleifch) in eine drückende Laft ausgeartet, feitdem wohl funfzehnmal mehr, als ehedem, entrichtet werden mufs, und die Stände, anftatt das Ganze zur Abzahlung der Staatsfchulden zu verwenden, doch nur eine verglichene Summe, oder Compofition, in die Staatskaffe liefern. Das Recht der Stände, die Steuern fowohl auf die unmittelbar landesherrlichen, als auf ihre eigenen Unterthanen, ohne Mitwirkungdes Landesherrn, umzulegen, und fie, wie die Aufichläge, felbft einzuheben, ziehe nicht nur eine drückende Ungleichheit in der Befteuerung zwifchen landesfürftlichen, und ftändifchen Unterthanen nach fich, fondern bringe auch den Staat um ungeheure Summen. Sehr unbillig fey es ferner, dafs die Stände von den Hofanlagen keine, aufser der einzigen Pferdeanlage, entrichten, obwohl fie gröfstentheils nur ein Surrogat für diejenigen Dienftleiftungen find, wozu fie allein zur Zeit des Heerbanns und Lehenverfaffung verpflichtet waren. Unter den Mifsbräuchen, die fich in die Juftiz- und Polizeiverwaltung, in fo fern fie durch die Stände felbft beforgt wird, eingefchlichen haben, fey einer der fchädlichften, dafs die Hofmarksherrn gegen ihre Unterthanen um ihre grundherrlichen Foderungen ohne Anrufung eines unparteyifchen Richters felbft verfahren, und den Richter in ihrer eigenen Sache machen dürfen. Zwar ftehe jedem Unterthan frey, Schutz bey den höhern Gerichtsftellen zu fuchen; allein ehe fein Handel dort entfchieden ift, fey er oft fchon ganz zu Grund gerichtet. Zudem mufsten die höhern Gerichte nach Gefetzen, die nur mit Einftimmung der Stände verfafst wurden, urtheilen, und feyen gröfstentheils aus Räthen vom Ritterftande befetzt, die, als felbft Hofmarksherrn, immer eher für ihre Mitftände, als

für

Digitized by Google

für die gedrückten Unterthanen ſprechen. (In Wahrheit ein ſchlechtes Compliment für die landesherrlichen Juſtizſtellen!) Ein anderer Miſsbrauch ſeyen die Zwangsrechte, vermöge welcher die Stände ihre Unterthanen zwingen, ihre Kinder als Knechte, oder Mägde für ein oder mehrere Jahre gegen Lohn in ihre Dienſte zu geben, und ihr Vieh, Schmalz, u. a. erſt ihrer Herrſchaft zu Kauf anzubieten; der Bierzwang, wodurch gewiſſe Wirthe genöthigt ſind, ihr Bier aus dieſem oder jenem ſtändiſchen Brauhauſe allein zu nehmen; die allzu häufige Ertheilung der Handwerksgerechtigkeiten, wodurch eine Menge Bettler und Diebe herebygezogen wird; die allzugroſse Ueberladung der ſtändiſchen Unterthanen mit Abgaben und andern Bürden. Die Frohndienſte, welche ſie ihnen leiſten, die groſsen Laudemien, und Leibgelder, die ſie entrichten müſſen, ſeyen ſehr oft nicht nur die Urſache ihres Verderbens insbeſondere, ſondern auch ein Hinderniſs der Induſtrie und Landescultur im Allgemeinen.

Dieſe Beſchwerden des Vfs. gegen die Landſtände enthalten allerdings viel Wahres; aber auch viel unerwieſenes Raiſonnement, viele übertriebene Beſchuldigungen, Sophismen und Machtſprüche. Mit Beweisſtellen aus Urkunden, und gleichzeitigen Schriftſtellern iſt nicht eine einzige, auf die Geſchichte ſich beziehende, Behauptung belegt, und von kalter, parteyloſer Unterſuchung zeigen ſich wenige Spuren. Vielmehr machte ſichs der Vf. zum beſondern Geſchäfte, in allen Handlungen der Stände nichts anders, als eigennützige Abſichten und Kunſtgriffe zu entdecken. — Uebrigens zieht der Vf. aus dieſer Darſtellung des Unwerths, und der nachtheiligen Wirkungen der ſtändiſchen Freyheiten den Schluſs, daſs man, um die Quelle des in Baiern um ſich greifenden Miſsvergnügens zu verſtopfen, nothwendig den Ständen ihre Freyheiten entziehen müſſe. Als das zweckmäſsigſte Mittel, dieſes zu bewerkſtelligen, betrachtet er einen Landtag im eigentlichen Sinne dieſes Worts, wobey eine wahre Repräſentation der Unterthanen ſtatt finde, und wozu dieſe unter der Aufſicht der Landesherrſchaft ihre Repräſentanten ſelbſt wählen. Da die Unterthanen den gröſsten Theil der Landesbewohner ausmachen, ſo ſollen ſie auf dem Landtage, und bey den landſchaftlichen Verſammlungen wenigſtens eben ſo viele Repräſentanten und Stimmen haben, als die drey gefreyten Stände mit einander, und den Plan zum künftigen Landtage, zur Wahl der Repräſentanten, zu den Berathſchlagungen u. ſ. w. ſollte eine beſondere Commiſſion entwerfen, die aus patriotiſchen Bauern zuſammen zu ſetzen wäre.

Hierin beſteht im Weſentlichen der Inhalt dieſer Schrift, deren Herausgabe in einem, in dialogiſcher Form abgefaſsten, Anhang ſchlecht genug gerechtfertigt wird. —

Die *zweyte* Auflage derſelben unterſcheidet ſich von der erſten darin, daſs einige Druckfehler, die in jener vorkamen, hier verbeſſert ſind (die Sprachfehler des Vf. aber ſind ſtehen geblieben, z. B. ſelben, gewunſchen, von der Bothmäſsigkeit ſich entziehen, *oder* ausdrücklich, *oder* ſtillſchweigend, einen *für* den Repräſentanten betrachten, u. a. m.); zweytens dadurch, daſs der Vf., der in der erſten Auflage die Quellen, woraus er geſchöpft, nur überhaupt in der Vorerinnerung angegeben hatte, in dieſer zweyten hier und da Beweisſtellen unter den Text ſetzte; drittens durch eine Vorrede zur zweyten Auflage, und endlich viertens durch einen neuen Anhang, welcher eine ziemlich unbefriedigende Beantwortung einer in der Oberdeutſchen allgem. L. Z. St. CXXI. abgedruckten, nicht ſehr günſtigen, Recenſion dieſer Schrift enthält.

Mit noch ſtärkern Waffen, als womit der gedachte Rec. ſeinen Gegner angriff, trat in der Folge der Vf. von Nr 2. gegen ihn auf. Ihm dünkte, daſs es auſser den Beſchwerden gegen die Stände noch andere, tiefer liegende Staatsgebrechen, als eben ſo viele Quellen des Miſsvergnügens gebe, woran die Stände nicht Schuld ſind, und daſs, wenn man die einen aufdeckt, die andern nicht verſchwiegen werden dürfen. Das Ganze zerfällt in zwey Abſchnitte. Im erſten ſucht der Vf. ſeinen Gegner Schritt für Schritt zu widerlegen; im zweyten hingegen macht er die Gegenſtände bemerklich, die als der eigentliche Grund des Miſsvergnügens zu betrachten ſind. In dem erſten Abſchnitt zeigt der Vf. ſich als einen geſchickten Sachwalter der Stände. Was er über die Frage: ob durch die Ottoniſche Handfeſte Baierns alte Staatsverfaſſung umgeſtoſsen worden ſey, über die Beſtätigung und Erweiterung der ſtändiſchen Freyheiten, über den Urſprung der heutigen Landſchaft, über Urſprung und Zweck der heutigen landſchaftlichen Verſammlungen, über die Repräſentation der Unterthanen durch die Stände, über die Landtagsſchlüſſe, über Steuern, und Umlegungs- und Einhebungsrecht derſelben, über Aufſchlag und Hofanlagen, über die Miſsbräuche der ſtändiſchen Gerichtsbarkeit, über Scharwerk (Frohndienſte) und Laudemien ſagt, zeugt nicht nur von einer groſsen polemiſchen Gewandtheit, ſondern auch von einer guten, auf hiſtoriſche Data gegründeten, Kenntniſs der alten und neuen Verfaſſung, und ſeine Gründe ſind oft weit mehr überzeugend, als es die Behauptungen ſeines Gegners waren. Ganz befriedigend zeigt er gegen denſelben, daſs durch die berühmte Ottoniſche Handfeſte die Steuerfreyheit nicht den Ständen, d. i. den Edlen und Geiſtlichen allein zugeſichert, ſondern auch auf die Unterthanen ausgedehnt, den letztern aber dieſes Verſprechen von den Fürſten nur nicht gehalten worden ſey; daſs die Uebertragung der Gerichtsbarkeit an die Stände durch dieſe Handfeſte nichts Neues war, indem es ſchon vor der Erſcheinung dieſer letztern Herrſchaften, Hofmarken und Dorfgerichte gab, daſs folglich durch ſie die alte Verfaſſung Baierns nicht umgeſtürzt worden ſey; daſs auch der Landesfürſt im Grunde dadurch um ſo weniger verloren habe, da das, was temporär entgieng, in der Folge auf andere Art hundertfach in die fürſtliche Kammer zurückfloſs.

Digitized by Google

fluſs. Auch die Anſicht, welche der Vf. von dem Urſprung der heutigen Landſchaft giebt, hat ſo ziemlich in der Geſchichte ihren Grund. Er betrachtet ſie als ein Bündniſs, in welches die Edlen zur Behauptung ihres Rechts, Landſtände zu ſeyn, gegen die durch gemiethete Kriegsheere immer wachſende fürſtliche Macht ſich vereinigten, und er vergaſs nicht, zugleich zu bemerken, welchen groſsen Fehler man begangen habe, da man in der Folge den Verordnungsausſchuſs perpetuirlich machte, und dadurch dem Hofe freyen Spielraum gab, durch ſeinen mächtigen Einfluſs die Wahl jedes neuen Verordneten zu beſtimmen, und allmählig den gröſsten Theil dieſes Ausſchuſſes von ſich abhängig zu machen. Nur hier und da haben wir ſtrengere Beweiſe erwartet. Der Vf. behauptet z. B., daſs den Ständen eben darum, weil ſie zu ſchwach waren, dem Volke vermittelſt Verminderung der Steuern eine Erleichterung zu verſchaffen, und weil die Fürſten immer gröſsere Forderungeu ſtellten, nichts anders übrig blieb, als zur Sicherſtellung ihrer eigenen Rechte auf die Beſtätigung ihrer Freyheiten zu dringen. Dieſe Behauptung, ſo wahr ſie auch ſeyn mag, iſt hier ſo wenig erwieſen, als die Richtigkeit des Vorwurfes, daſs die Stände *nur zum Scheine* die Ausdehnung der Steuerfreyheit auf die geſammten Unterthanen zu bewirken geſucht haben, von dem Gegner war dargethan worden. Die Meinung dieſes letztern, daſs einſt nur die Stände vom erſten Range, z. B. die Markgrafen von Oeſtreich, die Biſchöfe, u. ſ. w. eigentliche Landſtände geweſen ſeyen, widerlegt der Vf. aus *Lori's chronologiſchem Auszuge der Geſchichte von Baiern* ganz gut; wir hätten aber, da Lori bekanntlich öfter ſehr unzuverläſſig iſt, gewünſcht, daſs er die Quellen ſelbſt nachgewieſen hätte. Den Umſtand, daſs nur noch ſelten ein Edelmann anzutreffen ſey, deſſen Schulden nicht bald ſein Vermögen überſteigen, ſchreibt der Vf. vorzüglich den groſsen Ausgaben zu, wovon der Adel ſeines Standes, und *beſonders des Hofes wegen*, ſich nicht diſpenſiren kann, und wovon der Unterthan keine kennt. „Er muſs den Hof frequentiren, heiſst es S. 37., und jeder Hof iſt eine Quelle des verderblichſten Luxus." Allein die Pflicht, den Hof zu frequentiren, kann doch nicht *auf alle* Individuen des Adels ausgedehnt ſeyn. Wie viele ſind in entfernten Provinzen bey verſchiedenen Aemtern, oder beym Militär angeſtellt? Wie viele leben beſtändig einſam auf dem Lande? Die Schuld, daſs der Bauer bey der Landſchaft keinen Repräſentanten hat, wälzt der Vf. ziemlich advocatenmäſsig von den Ständen auf den Hof hinüber. Wir glauben, daſs ſie an beiden zugleich liege. Ueberhaupt bemerkten wir öfter, daſs der Vf. ſeinen Gegner mit gleicher Münze zu bezahlen ſucht, d. h. er übertreibt manches zu Gunſten des Adels, wie jener manches zum Nachtheile deſſelben übertrieben hatte. Alles deſſen ungeachtet iſt dieſer erſte Abſchnitt gewiſs werth, geleſen und beherzigt zu werden.

Nicht ſo gut hat uns der zweyte Abſchnitt gefallen, worin unter den Aufſchriften: Regierungsform, Glaubens- und Denkfreyheit, Criminal- und Civil-, Juſtiz-, Schulweſen, mediciniſche Polizey, Armenanſtalten, Finanzweſen, Militär und Staatswirthſchaft überhaupt, verſchiedene in Baiern herrſchende Staatsgebrechen aufgedeckt werden, die freylich mehr dem Hofe, als den Ständen zur Laſt fallen. Unſtreitig iſt, oder war manches, was hier gerügt wird, wirklich ein Gebrechen; aber nicht alle hier namhaft gemachte Miſsbräuche waren zugleich Quellen des Miſsvergnügens. Im Gegentheile kann man annehmen, daſs z. B. die Geſtattung einer uneingeſchränkten Glaubens- und Denkfreyheit von Seiten der Regierung unter dem groſsen Haufen des unaufgeklärten Publicums weit mehr Miſsvergnügen würde erweckt haben, wie dieſes in der Folge, da die gegenwärtige Regierung ähnliche Anſtalten traf, wirklich der Fall war. Der Vf. verliert ſich in dieſem Abſchnitt oft mehr in Vorſchriften, wie der Staat in Hinſicht auf dieſen oder jenen Punct eingerichtet ſeyn ſollte, als daſs er die ſchlimme Seite der wirklich beſtehenden Verfaſſung umſtändlich darſtellte, und er läſst es den Leſer oft mehr errathen, in wie fern dieſe, oder jene Einrichtung ein Grund des Miſsvergnügens ſey, als daſs er es umſtändlich ſelbſt entwickelte. Auch vermiſsten wir in dieſer Schrift öfter einen ſyſtematiſchen Gang. Es fehlt zuweilen an Zuſammenhang der Hauptſätze; es flieſst nicht immer einer aus dem andern. Uebrigens muſs es dem Vf. nicht wenig zur Befriedigung dienen, daſs die gegenwärtige Regierung in Baiern verſchiedene von ihm gerügte Miſsbräuche ſeitdem wirklich abgeſtellt hat. Mit Recht kann er dieſes als einen ſtillſchweigenden Beweis von der Richtigkeit ſeiner Meinungen betrachten.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Wie lehrt man Kinder im Buche der Natur leſen?* Oder: *Sokratiſche Unterhaltungen eines Lehrers mit ſeinen Schülern über Gegenſtände der Natur*, von D. *J. P. Pöhlmann*. — *Zweytes, drittes* und *viertes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Verſuch einer praktiſchen Anweiſung für Schullehrer, Hofmeiſter und Aeltern, welche die Verſtandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäſsige Weiſe üben und ſchärfen wollen. — *Drittes* Bändchen 1803. 255 S. 8 mit 17 Kupft. *Viertes* Bdch. 1804. 304 S. mit 7 Kupft. *Fünftes* Bdch. 1805. 198 S. mit 7 Kupft. (Alle 3 Bände 5 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. in der A. L. Z. 1803. Num. 177.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

UTRECHT, b. Paddenburg u. Sohn: *L. C. Valckenaerii Observationes academicae, quibus via munitur ad Origines graecas investigandas, Lexicorumque defectus resarciendos, et Jo. Dan. a Lennep Praelectiones academicae, de Analogia Linguae graecae, sive rationum analogicarum Linguae graecae expositio. Ad exempla Mss. recensuit suasque animadversiones adjecit Everardus Scheidius.* Editio altera, auctior et emendatior. 1805. 603 S. ausser Vorrede u. Register. (4 Rthlr.)

Die erste Ausgabe dieses nützlichen Werks erschien im Jahr 1790. Nachdem die Exemplare jener Ausgabe verkauft waren, musste diese *zweyte* besorgt werden, welche aber leider die bessernde und ergänzende Hülfe des trefflichen, unterdessen verstorbenen *Ev. Scheidius* entbehrend, keine weitere Verbesserungen und Vermehrungen erhalten hat, *als dass sie freyer von Druckfehlern*, mit sehr vollständigen Registern versehen, und mit zwey Reden des sel. *Lennep* vermehrt ist; *deren eine de Linguarum analogia ex analogicis mentis actionibus probata*, handelt die andere aber, die dem Gegenstande nach fremd ist, hier nur, um sie der Vergessenheit zu entreissen, eingerückt wurde: *de altitudine dictionis sacrae Novi Testamenti, ad excelsam Longini disciplinam exacta.* Die Zeit, da diese Reden gehalten sind, ist gar nicht angezeigt worden. Da besonders in Deutschland, nicht blos seit dem Jahr 1790., sondern auch vorher über den wichtigen Stoff, welcher dieses Werkes Gegenstand ist, sowohl als überhaupt über die gesammte Sprachphilosophie viel schätzbares ans Licht getreten ist, wie selbst ein vortrefflicher Holländer, der im Anfange dieses Jahres zu Leiden durch die Pulverexplosion leider zu früh den Wissenschaften entrissne *Luzac* in seiner Vorrede zu *Valckenaers* elegischen Fragmenten von Callimachus zu verstehen gegeben hat; so ist es allerdings sehr zu bedauern, dass diese Lücken, wenn auch nur, durch litterarische Nachweisungen, nicht ausgefüllt worden sind. Gleichwohl ist das Geschenk des sel. *Scheidius* von hohem Werthe, und unter uns so vielfältig bereits benutzt worden, dass eine ausführliche Anzeige unstreitig zu spät kommen würde. Indess fordert es doch unsere Pflicht, wenn auch nur der Vollständigkeit wegen, die Veranlassung und den Gang den das Werk nimmt, nebst der Anzeige dessen, was *Lenneps* zwey hinzugekommene Reden enthalten, kürzlich anzuführen.

Es ist bekannt, dass die griechischen Gelehrten des Alterthums, besonders im ptolemäischen Zeitalter, zu Alexandrien die Elemente der Sprachphilosophie entdeckten, und wiewohl nicht ohne grosse Irrthümer in Hinsicht auf die innere Natur der väterlichen Sprache und der ursprünglichen und fast veralteten Bedeutungen der Wörter, bearbeiteten, und dass die Resultate und Anordnungen, welche ihnen gebühren, anstatt sie einer nähern und sorgfältigern Prüfung zu unterwerfen, lange Zeit als Orakelsprüche galten, und so auf die Neuern kamen. Diese nahmen jene Anfänge und fehlerhaften Bestimmungen lange Zeit blindlings auf, weil sie Früchte von Forschungen waren, welche hochverehrte Männer, oder doch alte Gelehrte angestellt hatten. Dies dauerte im Allgemeinen bis in die letzten Zeiten fort, wenn gleich einzelne sich nicht abhalten liessen, selbst frey zu denken, und der blinden Anhänglichkeit am Hergebrachten entsagten. Inzwischen giengen dergleichen Untersuchungen doch nie aufs Ganze. Unstreitig haben, wie in andern Gegenständen der Philologie oder der Kenntniss und Behandlung des Alterthums, so auch in Hinsicht der Sprachforschungen, die drey grössten Humanisten ihrer Zeit, *Joseph Scaliger, Isaac Casaubonus* und *Claudius Salmasius*, sich um die Analogie der griechischen Sprache, oder um die Berichtigung jener Irrthümer, die so lange für Wahrheit gegolten hatten, ausgezeichnete Verdienste erworben, und die Bahn hierin gebrochen. Sehr glüklich und unablässig verfolgte nachher diesen gezeigten Weg der grosse holländische Humanist *Tiberius Hemsterhuis*, welcher mit seinem berühmten Mitschüler und Freunde *Alb. Schultens*, der fürs Hebräische eine eigne Bahn eröffnete, so scharfsinnig und gelehrt wetteiferte. Er stif-

Digitized by Google

ſtiftete bekanntlich eine humaniſtiſche Schule, welche ſo vorzügliche Männer bildete, und dieſe Forſchungen und Reſultate ihres Stifters als Syſtem betrachtet, lange Zeit als Geheimniſſe der innern und echten griechiſchen Sprachgelehrſamkeit aufbewahrte. Vorzüglich nahmen ſich zwey Gelehrte aus dieſer Schule, *L. C. Valckenaer* und deſſen Schüler *Joh. Dan. a Lennep* dieſes Gegenſtandes ſo lebhaft an, daſs ſie eigne Vorleſungen darüber hielten, unter dem Titel: *de Analogia Linguae graecae*, wozu ſie den Studenten die Grundlinien in die Feder dictirten. Zuerſt machte der ſel. *Villoiſon* im Jahr 1778. das Publicum mit dieſen Grundſätzen bekannt, indem er ein beträchtliches Stück aus dem Lennepiſchen Werke, welches ihm durch den Prof. *Herm. Tollius* mitgetheilt war, in ſeine Ausgabe von *Longus Paſtoralia* S. 248. ff. aufnahm. Dieſelbe Ehre widerfuhr dieſem Stücke bald nachher im J. 1781. durch den bekannten engliſchen Humaniſten und Kritiker *H. Thom. Burgeſs*, welcher ihm einen Platz in *Dawes Miſcellan. critic.* S. 371. ff. einräumte, mit der Bemerkung: *ut notiora fierent, quum digna eſſent.* Es enthält hauptſächlich die Bemerkung, daſs das *futurum II. paullo poſt futurum*, *Aoriſtus II.* bloſs leere Einfälle der ältern Gelehrten ſeyen, welche nichts davon wuſsten, daſs alles was von der gemeinen Anſicht in der Grammatik, z. B. bey den *verbis*, abweicht, ſich auf ältere, nachher auſser Gebrauch gekommene, Formen in der Sprache beziehe, wovon noch *tempora* genug vorhanden ſind, die darauf zurückführen. Aehnliche Proben hatten vorher ſchon *Hemſterhuis*, *Ruhnkenius* u. a. in ihren Anmerkungen zu den von ihnen herausgegebenen griechiſchen Schriftſtellern dem philologiſchen Publicum mitgetheilt, inſonderheit Ruhnkenius in den trefflichen Bemerkungen über *Timaeus Lexicon vocum Platonic.* im J. 1754. Inzwiſchen hatten ſich von Valckenaers und Lenneps Dictaten eine Menge Abſchriften verbreitet, die ſo fehlerhaft und entſtellt waren, daſs man die Vff darin kaum wieder erkennen konnte. Ja vom Lennepſchen Werkchen war ſogar unter dem falſchen Druckorte, *London*, ein eben ſo fehlerhafter Abdruck erſchienen. Dieſs bewog nun den ſel *Scheidius* im vorliegenden Werke die Valckenaerſchen und Lennepſchen Aufſätze zu ſammeln, und nachher ſelbſt ſeine Erläuterungen und Aufklärungen über dieſelben nachfolgen zu laſſen. Die *Valckenaerſchen Obſervationes* belaufen ſich auf 36 und gehen von S. 1 — 78, worüber ausdrücklich keine Erläuterungen beygebracht ſind, ob ſie gleich im Lennepſchen Werke und in Scheidius *Animadverſſ.* liegen. Dann folgen *Jo. Dan. a Lennep de Analogia Linguae graecae*, auſser dem *prooemium* 16 Capitel S. 1 — 214. worüber die gelehrten und ſcharfſinnigen Erläuterungen des ſel *Scheidius*, die aber mit manchen überflüſſigen und bekannten Dingen angefüllt ſind, von S. 217 — 519. gehn. Den Beſchluſs machen die beiden Lennepſchen Reden, wovon wir zu Anfange unſerer Anzeige geſprochen haben. Den Grund machen alſo die Valckenaerſchen *Obſervationes*, über welche das Lennepſche Werkchen, und *Scheidius Animadverſiones* als weitere Erläuterungen und als Commentare anzuſehen ſind. Zur Erinnerung und Probe wird einiges hinreichen *Valckenaer* giebt S. 7. den Inhalt ſeines Gegenſtandes ſelbſt an. Er wolle einen Weg zeigen, nach *Hemſterhuis* und *Albert Schultens's* Vorgange, *ad Origines graecas detegendas; ad primitiva paene fugitiva reprehendenda; ad propriam vocum ſignificationem a figuratis et metaphoricis diſcretam conſtituendam; ad Lexicorum, quae in noſtris manibus verſantur, reſarciendos nonnullos defectus.* Es giebt nur drey Theile der Rede, *Nomen*, *Verbum*, *Coniunctio*, gegen Ariſtoteles, Dionyſius Thrax und der übrigen Grammatiker Meinung. Ja man kann auch die *Coniunctio* ausſcheiſſen. Sehr richtig iſt auch hier der Anfangspunct der Analogie in Hinſicht der Etymologie in die Unterſuchung der Monoſyllaben geſetzt worden; worin auch *Denina* im *clef des Langues* dieſer Schule beyſtimmt. Je einfacher die Verba, deſto urſprünglicher ſind ſie: ſie beſtehen alle aus zwey Sylben, und dieſe aus zwey, drey oder vier Buchſtaben. Zweifelhaft iſt es, ob die aus fünf Buchſtaben beſtehenden auch zu den urſprünglichen zu zählen ſeyn möchten. Alle übrigen ſind abgeleitete und zuſammengeſetzte Verba, deren Zahl unendlich iſt; da hingegen die Zahl der urſprünglichen wenige in ſich faſſet. Der Natur der Sache nach gab es überhaupt nur fünf urſprüngliche von zwey Buchſtaben, ἄω, ἴω, ἴω, ὄω, ὔω, oder nach Lenoep noch früher ἄμι, ἴμι, ἴμι, ὄμι, ὔμι: wofern man nicht die Verba in μι als Verba mit *ſuffixo* nach orientaliſcher Art anſehen will. Die aus drey Buchſtaben beſtehenden fangen von einem Vocale, die *quadriliterae*, wenigſtens die meiſten, von einem Conſonanten an. (Ausnahmen dürften alſo die *biliterae* ſeyn, welche mit einem Conſonanten anheben, als βῶ, λῶ, νῶ, und die *triliterae* δάω. δέω. δόω u. ſ. f., wenn man nicht, ſo zu reden, Vorſchlagsbuchſtaben, mit Valckenaer lieber annehmen will.) Dreyſylbige entſtehen daraus, wenn die eilf Conſonanten, welche die älteſte griechiſche Sprache bekanntlich nur hatte, denn die *duplices* ζ, ξ, ψ, und die *adſpiratae* ϑ, φ, χ, wie auch η und ω, kamen erſt ſpäter ins griechiſche Alphabet, zwiſchen die beiden Vocalen eingeſchoben wurden, ἄβω, ἄγω, ἄδω, ἄκω, ἄλω, ἄμω, ἄνω, ἄπω, ἄρω, ἄτω, ἄτω, und ἄω. Eben ſo bey den *quadriliteris*, βάβω, βάπω, βάγω, βάκω: γάνω, γένω, γίνω, γόνω, γύνω u. ſ. f. So läſst ſichs bey allen Vocalen und Conſonanten durchführen. So iſt ἄγω ein *primitivum*, aus welchem wiederum fünf Töne erwachſen, ἀγάω, ἀγέω, ἀγίω, ἀγόω, ἀγύω welche ebenfalls ihre Sprösslinge haben, als von ἀγάω kommen ἀγάζω, ἀγαίω, ἀγάλλω, ἀγαύω u. ſ. f. Der Sprachgebrauch begünſtigte die abgeleiteten in ίω, όω, ύω weniger, wiewohl ſich doch die von dieſen Formen abgeleiteten finden, als von ίω die Formen in ίζω, ίλλω, ινδω ίσκω; deſto häufiger ſind die Ableitungen von άω und έω u. ſ. w. Hiernach laſſen ſich alſo die Wurzelwörter leicht berechnen. Hat man richtige Begriffe von der Sprache, und ihrer Entſtehung

hung und Fortbildung: so werden diese Vorstellungen keinem zu fein für die rohen Menschen, zumal für Griechen, denen die Schöpfung ihrer Sprache angehört, erscheinen. Die Thatsache liegt überdiefs als unwiderleglich vor unsern Augen, nicht blofs in der griechischen, sondern in jeder Sprache, dafs Wörter aus einer oder einigen Sylben bestehend früher da waren, als mehrsylbige, dafs die südlichern Nationen mehr Vokale, die nördlichern mehr Consonanten haben, dafs aufserordentlich viel Regelmäfsigkeit in der griechischen Sprache herrscht, u. dgl. Es wäre nun aber thöricht, anzunehmen, dafs diese oder doch die unabänderliche Grundlage dazu nicht sogleich dagewesen sey: denn der rohe Verstand, der ohne Bewufstseyn wirkt, ist offenbar kein anderer als der gebildete, der besonnen arbeitet und sein Werk anschaut. Die Sprache ist der laut und hörbar gewordene Abdruck der Gedanken des menschlichen Geistes, welcher die Aufgabe zu lösen hat, für die Bewegungen, und für das Unbewegte, worauf ihn Auge und Ohr führen, den hörbaren Ausdruck zu finden. Mit ihm ergiebt sich auch der für die Substanzen u. dgl. Eine ausführliche Grundlegung enthält das Lennepsche Werkchen, über dessen einzelne Stellen der sel. Scheidius mit eben so grofser Belesenheit als Einsicht und Scharfsinn Anmerkungen beygebracht hat. Zwey Stücke sind bisher von der *Analogie* bearbeitet worden, obgleich *eigentlich* drey zu bearbeiten sind. Das *erste* soll sich damit beschäftigen, die Stammwörter aufzusuchen, abzusondern und in gewisse Klassen zu bringen. Dieses ist nun der Gegenstand des vorliegenden Werks. Das zweyte geht auf die Absonderung und Bestimmung der ursprünglichen und eigenthümlichen Bedeutungen vom figürlichen und metaphorischen Gebrauche. Dieses ist in *Jo. Dan. a Lennep Etymologicum Ling. Graec., sive Observationes ad singulas verborum nominumque stirpes secundum ordinem Lexici compilati olim a Jo. Scapula. Editionem curavit atque Animadversiones cum aliorum tum suas adiecit Everardus Scheidius*, 1790. in 2 Bänden, 8 Utrecht bey Paddenburg u. a. von dem Herausgeber mit eben derselben Sprachgelehrsamkeit und mit eben dem Scharfsinne ausgeführt worden. Auch haben unsre Philologen, als *Böttiger* und besonders *Schneider*, von diesem Werke schon vielfältigen Gebrauch gemacht. Recht schätzbar ist in diesem *Etymologicum* der Anhang des sel. Scheidius von S. 1166 an: *Index etymologicus praecipuarum vocum Latinarum.* Wenn die Etymologen sich in vorigen Zeiten durch allerley Willkührlichkeiten und geschmacklose Ableitungen, als *lucus a non lucendo*, u. dgl. den Lachern Preis gaben, so lag damals die Schuld an ihnen selbst. Indessen ist nicht zu läugnen, dafs man nicht leicht Blöfsen vermeiden kann, wenn man sich in dieses Studium, und aus dem Allgemeinen in speciellere Angaben einlassen will: es ist eine unvermeidliche Folge die die Sache mit sich führt, dafs man zu Voraussetzungen seine Zuflucht nehmen mufs, welche man nicht immer zu dem gewünschten Grade von Wahrscheinlichkeit erheben kann. Dieses ist besonders bey dem Lateinischen der Fall, welches ursprünglich barbarisch war, und sich bekanntlich durch die Aufnahme von aufserordentlich vielen griechischen Wörtern und Wendungen gebildet und zu dem Grade von Regelmäfsigkeit erhoben hat, auf welchem wir es gegenwärtig kennen. Gesetzt, dafs man der scharfsinnigen Deduction des Herausg. auch beyzupflichten geneigt wäre, dafs die lateinische Sprache nur *eine* Coniugation ursprünglich hatte, wir die griechische; so wird es doch mehr Mühe kosten, die Valkenaer-Lennepsche Analogie und Ableitung, die wir vorhin angedeutet haben, *bao, beo, bio, boo*, u. s. w. auch im Lateinischen zu finden, und den künstlichen Hypothesen, worauf sich dieser Fund gründet, mit voller Ueberzeugung Geschmack abgewinnen. Der *dritte* Theil der Analogie beschäftigt sich mit der Aehnlichkeit der Grundregeln im Syntaxe. Dieses letzte Stück gehört dazu eben so wohl als jene beiden, wird aber von den Stiftern nicht mit zur Analogie gezogen, und ist daher gar nicht von ihnen berührt worden, obgleich sehr zu wünschen wäre, dafs es ebenfalls recht philosophische Philologen anzöge, und von ihnen mit Benutzung so mancher guten Vorarbeiten bearbeitet werden möchte. Diese Lehre von der Analogie der Sprachen ist nun auch der Gegenstand von *Lenneps* oben angeführter Rede, die er beym Antritte seiner Lehrstelle gehalten hat. Sprache und Darstellung empfehlen sie sehr, wiewohl man es ihr nur zu gut ansieht, dafs sie von einem sehr jungen Manne herrühre. S. 528. erklärt er Analogie also: *Est vocum, quae quamlibet linguam constituunt, omnium in certas classes distributarum, et significationum ipsis cohaerentium apte inter se et constans similitudo et convenientia.* Er schliefst also das dritte Stück, dessen wir so eben gedacht haben, auch von der Analogie aus. Wie nun in allen Handlungen der Menschen, fährt er fort, ja aller Völker Analogie oder Aehnlichkeit herrscht, so findet sie sich auch in der Bildung der Sprachen, und leitet die Gewohnheit und den Gebrauch. Auch ist sie von den gebildetsten Männern und Gelehrten anerkannt worden. Wie es der Rede und der Feyerlichkeit für welche die Rede bestimmt wurde, eigen war, so findet man wenig Tiefe: eine Vergleichung und Aehnlichkeit folgt der andern, und an geschichtlichen Anspielungen, welche des Vfs. Belesenheit beweisen, ist auch kein Mangel. Grofse Belehrung ist jetzt nicht daraus zu schöpfen, da wir schon besser über den Gegenstand unterrichtet sind. In der zweyten Rede *de altitudine dictionis sacrae Novi Testamenti* zeigte der sel. *Lennep*, dafs alle Forderungen und Eigenschaften, welche Longinus in Hinsicht des Erhabenen aufstellt, vollkommen bey den Schriftstellern des Neuen Testaments angetroffen werden.

Noch wäre manche besondere Angabe zu prüfen: So nimmt Lennep, um nur einiges anzuführen, z. B. noch an, und Scheidius erinnert nichts dagegen,

Digitized by Google

gen, dafs Homer und die älteſten Dichter ſchon geſchrieben, findet es nicht unwahrſcheinlich, dafs Palamedes zur Zeit des trojaniſchen Kriegs die Buchſtaben ϑ, φ, χ, ξ erfunden habe, u. ſ. w. Inzwiſchen wird dieſs ſchon genug ſeyn, denen, die von den hier angezeigten Werken noch keine Kenntniſs hatten, die nöthige Vorſtellung zu geben, und ihre Aufmerkſamkeit auf dieſelben zu richten, welche ſie in einem ſo ausgezeichneten Grade verdient.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Passau, in d. Palmſchen Buchh.: *Hülfsbuch zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche.* Mit erklärenden deutſchen Noten. 1804. VI u. 420 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zwey Drittheile dieſer Schrift — was Rec. abſichtlich bemerkt, — beſtehen unter der Rubrik: *Grammaire et Littérature*, aus *philoſophiſchen Reflexionen* über die menſchliche Stimme, über Urſprung der Sprache u. dgl., ſo wie über einzelne Gegenſtände der Grammatik im Allgemeinen und im Beſondern, z. B. über Accentuation, Pronunciation, Interpunction, u. a. dgl. Das lezte Drittheil nehmen *Biographien* [von Peter dem Groſsen, Epaminondas, Miltiades, Cimon und Ariſtides,] ein, welchen dann andere *hiſtoriſche Aufſätze* folgen; den Beſchluſs machen *poetiſche* Stücke. Nach dem ziemlich unzuſammenhängend geſchriebenen Vorberichte ſcheint es, als wenn der unbekannte Herausgeber, der mit den bisher erſchienenen Hülfsmitteln zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache unzufrieden iſt, durch ſeine *Auswahl des Stoffes* ein noch unbenutztes Mittel gefunden zu haben glaube, „durch welches *allen* Klaſſen von Menſchen die Mühe erleichtert werde, der ſie bey Anſtrengungen ihres Verſtandes und Gedächtniſſes nicht entgehn können.“ Zwar überläſst er ſehr beſcheiden das Urtheil dem Leſer ſelbſt; allein jene Unzufriedenheit und der Gegenſatz, in welchen eben dadurch ſeine Arbeit zu den Arbeiten der Vorgänger geſtellt iſt, verrathen die Anſprüche, die der Vf. auf Beyfall des Publicums *in petto* hatte. Rec. zweifelt ſehr, dafs dieſer Beyfall ſo gewifs erfolgen werde, als der Herausg. es ſich ſchmeichelt; ſeine Gründe ſind folgende: 1) die ohne allen Beweis hingeworfene und abſprechende Behauptung, dafs unter dem Heere von franz. Leſebüchern kein einziges ſeyn ſoll, welches durch einen *ausgewählten Stoff* ſich empfehle, iſt ganz falſch, indem Rec. ſelbſt mehrere ſchon unter den Händen hatte, denen er gerade hierüber das gebührende Lob nicht verſagen konnte. 2) Selbſt die ſonderbare Idee, für *alle* Klaſſen von Sprachfreunden ein Uebungs- oder Leſebuch zu bearbeiten, gehört nicht unſerm Vf. an; längſt vor ihm wurden Verſuche zu ihrer Realiſirung gemacht, ja man dürfte wohl den meiſten, angeblich für Sprachanfänger beſtimmten, Schriften dieſer Art mit Recht den Vorwurf einer ſolchen Planloſigkeit machen können. 3) Auch auf einen Augenblick angenommen, dafs die vom Vf. zuſammengeſuchten Ueberſetzungsmaterialien der Abſicht beſſer entſprechen, als alles, was bisher für Sprachliebhaber nur immer compilirt worden iſt, ſo fragen wir, welche Anſicht denn *er* zu erreichen ſtrebte? — Etwa dem in der franzöſiſchen Sprache ſchon Geübten eine angenehme und belehrende Lectüre zu geben? Dieſer wird ohne Zweifel aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen, aus welchen man ihm nur Fragmente darbietet, und er wird lieber ſeinem eignen Geſchmacke und ſeiner eignen wiſſenſchaftlichen Neigung folgen, als ſich gegen Beide etwas aufdringen laſſen. — Oder dem noch ungewandten Schüler? Wie können aber lexicographiſche (oder vielmehr Vocabular) und hiſtoriſche Noten und Erläuterungen dieſem zur *Erlernung der franzöſiſchen Sprache* behülflich ſeyn? Wie ſollten *ſie* fähig ſeyn, ihn auf das Eigenthümliche und auf den Geiſt derſelben aufmerkſam zu machen, und ſeinen Blick in die Einſicht des Verhältniſſes der deutſchen Sprache zu ihr zu ſchärfen? — Hierin liegt eben das Hauptübel, dafs die Herausgeber ſolcher Hülfsbücher ihr einziges didactiſches Verdienſt in das Fabriciren von Noten jener Art ſetzen, — ein Verdienſt, das in der That auf der unterſten Stufe ſteht. Endlich 4) wie mochte wohl der Vf. ſich mit der wunderlichen Einbildung ſchmeicheln, dafs philoſophiſche Räſonnements über abſtracte, und ſpeculative wiſſenſchaftliche Gegenſtände für *alle* Klaſſen von Leſern Intereſſe hätten? — dafs dieſen daran gelegen wäre, zu wiſſen, ob die Alten metallene oder gläſerne Spiegel gebrauchten und wann ſie die letztern kennen lernten? — Nach dieſen Gründen glaubt Rec. zu dem Urtheile berechtigt zu ſeyn, dafs die vorliegende Schrift unter die Legion der plan und zweckloſen Producte gehört, welche uns jede Meſſe ſo reichlich liefert.

* * *

Erfurt, b. Keyſer: *Sitten- und Hiſtorienbüchlein für Schulkinder.* Herausgegeben von *Johann Friedrich Adloff*, Hofkirchner zu Gotha. *Vierte* verbeſſerte Auflage. 1806. VIII u. 88 S. 8. Mit 8 Kpf. (5 gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlag d. Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsatzen und Briefen der Missionarier. Herausgegeben von D. *Johann Ludwig Schulze*, der Theologie, wie auch der Griechischen und Morgenländischen Sprachen ordentl. Professor u. s. w. Nachher von Dr G. Chr. *Knapp* u. s. w. *Ein und vierzigstes* bis *drey und sechzigstes* Stück. 1792 — 1807. 4. (Jedes St. 6 gr.)

Diese vorliegenden 23 Stücke machen aus einen Theil des vierten Bandes, nämlich St. 41 — 48. von S. 405 — 1130. den ganzen fünften Band oder St. 49 — 60., stark 1128. S. und einen Theil des sechsten Bandes oder St. 61 — 63., stark 330. S. Nach dem Tode des Hr. D. Schulze 1799. hat Hr. D. *Knapp*, ordentl. Prof. der Theologie wie auch *Director des königl. Pädagogiums* und des Waisenhauses, *die Herausgabe übernommen*, und sich von dem 55 St. an auf dem Titel jedes Stückes als Herausgeber angekündigt, auch jedes Stück, wie es sein Vorgänger zu machen pflegte, mit einer Vorrede versehen. — Der vierte Band ist mit dem Kupfer des Dänischen Missionarius *John* in Trankenbar, von dessen Arbeiten zur Ausbreitung des Christenthums in jedem Stücke etwas vorkommt, und der *fünfte* mit dem Kupfer des zuletzt verstorbnen Herausgebers D. Schulze geziert, wobey die Wohlthäter des Instituts mehr auf eine selbst mit schwachem Grabstichel getroffene Aehnlichkeit der ihnen werthen Personen als auf andre Forderungen der Kunst Rücksicht nehmen werden. Da in jedem Jahre unter den Wohlthätern eine Collecte angestellt wird, so wird auch jedes Jahr von den Bemühungen der Missionarien nach den zuletzt eingelaufnen Nachrichten in einem besondern Stücke Bericht abgestattet, und zu verwundern ist es, dass ungeachtet des Krieges, wodurch die Correspondenz unterbrochen wird, auch abgeschickte Briefe verloren gehen, und ungeachtet der nicht immer gleichen Reichhaltigkeit der Berichte, dennoch in jedem Jahre wenigstens ein, zuweilen zwey Stück haben zum Druck gefertigt werden können. Obgleich nun mit dem J. 1799. ein neuer Herausgeber der Berichte, und Correspondent der Missionarien aufgetreten ist, so hat doch der Geist und das Wesen der Mission keine Veränderung erlitten, und H. Knapp denkt über den Nutzen der Missionen, und die von den Mitgliedern zu befolgende Lehrart mit seinen Vorgängern vollkommen übereinstimmend. In der Vorrede zum 55 St. hat er zuerst das Verhältnis der Directoren des Hallischen Waisenhauses zu dem Ostindischen Missionsgeschäft genau bestimmt. Sie schlagen dem Missionscollegium zu Kopenhagen und der Gesellschaft zur Beförderung der Erkenntnis Christi in London, Candidaten zu den zu besetzenden Stellen vor, stehen mit ihnen in einem Briefwechsel, unterstützen sie mit Rath in ihrer Amtsführung, besorgen den Druck der Berichte aus eingegangnen Briefen, Tagebüchern, Reisejournalen u. s. w., sammeln endlich die milden Beyträge für die Missionarien und übersenden sie. Alles dieses geschieht von ihnen ohne einigen Vortheil. Hr. D. *Knapp* vertheidigt darauf die Schicklichkeit der Heiden-Missionen aus Gründen, in die nicht jeder einstimmen dürfte. Da übrigens die Angabe des Inhalts eines jeden Stücks zu weit führen würde, so wollen wir nur einige Nachrichten ausheben, von denen die, welche sich auf das Missionsgeschäft beziehen, eher erwähnt zu werden verdienen, als die, welche zur Kunde von Ostindien und zur Zeitgeschichte gehören. Unter jenen stehen die Nachrichten von den Männern, die sich als Werkzeuge zur Ausbreitung der christlichen Religion gebrauchen lassen, oben an. In dem Verlaufe der Jahre 1792 bis 1806 (denn vom Febr. d J. sind die zuletzt eingegangnen Schreiben) sind verschiedne wackre Missionarien gestorben. *C. F. Schwarz* in der Neumark 1729 geboren, hat von 1750 an in Trankenbar, Tirutschinapalli, und Tanschaur, bis 1798., in welchem Jahre er starb, mit vieler Treue gearbeitet. In den beiden letztern Oertern bekam er von dem Gouvernement zu Madras einen jährlichen Gehalt von 100 Pfund Sterl, die er zum Besten der Mission verwendete. Seine Uneigennützigkeit, Biederkeit, Unverdrossenheit in

Digitized by Google

in Verwaltung seines Amts, und Ausrichtung einer Menge von Geschäften; seine Kenntniss der Tamulischen Sprache, der Sitten, Gebräuche, und Denkungsart der verschiednen Nationen, hatten ihm bey den Engländern und Eingebornen ein grosses Ansehn verschafft. In Tanschaur errichtete er ein Waisenhaus. Hier vertrat er 2 Jahre die sehr einträgliche Stelle eines Residenten unentgeldlich, und wurde vom Könige von Tanschaur zum Vormunde seines adoptirten Prinzen Serfogee eingesetzt, den er auch, als er von dem Nachfolger geplagt wurde, mit der ganzen Familie auf Befehl des Lord Cornwallis nach Madras bringen musste, und zur Handhabung der Justiz und zur Toleranz gegen die Christen noch kurz vor seinem Ende ermahnte. Da er unverheirathet starb, so vermachte er den grössten Theil seines Eigenthums der Mission. Er genoss während seines langen Lebens fast ununterbrochen eine gute Gesundheit; ein Glück, das sehr wenigen Missionarien zu Theil wird. Denn fast alle Briefe sind mit Klagen über ihre Kränklichkeit, Schwächlichkeit, Abnahme des Gedächtnisses, die ihnen besonders bey der Nothwendigkeit in mehrern wenig verwandten Sprachen reden zu müssen, sehr hinderlich ist, und über die dadurch veranlasste Unterbrechung ihrer Geschäfte angefüllt. Nach dem Tode Schwarzens war *C. W. Gericke* Senior der Missionarien. Dieser war 1742. zu Colberg in Pommern geboren, ging 1765. nach Indien und starb 1803. zu Velur. Sein Verlust wird nicht blos von seinen Collegen, sondern auch von den Engländern, die ihn als Missionar zu Wepery bey Madras hatten schätzen gelernt, sehr bedauert. 1782, als der französische Admiral Suffrein die indische Küste in Schrecken setzte, leistete er den Engländern und Eingebornen wesentliche Dienste, und verpflegte nachher eine Zeitlang den schwer verwundeten Secretär des Admirals in seinem Hause. Der holländischen und dänischen Kriegsgefangnen hat er sich späterhin mit vieler Herzensgüte angenommen. Auf sein Amt, und auf die Ausbreitung des Evangeliums, wovon nachher noch mehr gesagt werden wird, wandte er seine Hauptkräfte. Für sich selbst gebrauchte er wenig, und von den Wohlthaten, die ihm zuflossen, theilte er den Armen, Witwen und Waisen reichlich mit. Obgleich ihm wenig Zeit zu eignen Studien übrig blieb, so hatte er doch Achtung für die Wissenschaften, und schätzte sie an andern. Sehr merkwürdig ist das Leben des in Bengalen 1799 gestorbnen *J. Z. Kiernander*. Er war 1710. in Schweden geboren, kam 1740. als Missionar nach Ostindien, brachte die malabarische und portugisische Gemeinde zu Cuddelur, die in Verfall gerathen war, in einen blühenden Zustand, ging, als jener Ort 1758. von den Franzosen erobert wurde, nach Trankenbar, und von da nach Calcutta, wo er 1760. eine englische Schule stiftete. Durch Heirath kam er in den Besitz eines sehr grossen Vermögens, wovon er einen ansehnlichen Theil auf die dortige Mission verwandte. Allein Zerstreuungen, und misslungne Speculationen erschöpften seinen Reichthum, und er lebte seit 1788. zu Chinsura unter holländischer Botmässigkeit in Armuth, unterrichtete dennoch einige Kinder und besorgte den englischen Gottesdienst, wofür er einen Jahrgehalt bezog, der 1795. in Rücksicht seiner ehemaligen Verdienste um die Mission mit einer Zulage vermehrt wurde. Die Missionarien, die mit ihm einen Briefwechsel unterhielten, rühmen, dass er bis an sein Ende thätig gewesen sey. Ein nicht so hohes Alter erreichte der Missionar zu Trankenbar *J. F. König*, der 1795. im 53 Jahre seines Lebens starb. Indessen diente er doch der Mission 26 Jahr. Seine Manuscripte vermachte er dem berühmten Sir Joseph Banks in London. Dass sie angekommen sind, wird versichert. Weiter ist aber nichts von ihnen bekannt geworden. Einen grossen Verlust erlitt die Mission 1792. durch den Tod des Hrn. *Pasche*, Vorlesers der deutschen Hofcapelle zu London, der sich der Missionsangelegenheiten in England mit vielem Eifer angenommen hatte, die indess nach seinem Absterben von dem Hrn. Pastor *Uebele* vortrefflich besorgt werden, und 1802. durch den Tod des ersten Dollmetschers, Assessors im Tamulischen Gerichte, und Vorstehers der christlichen Missionsgemeinde in Trankenbar, *Daniel Putlei*, eines gebornen Tamulers. Er wurde oft auf Gesandtschaften an Heyder Ali, Tippu, den Nabob von Arcot und den König von Tanschaur geschickt, und wie ein Robert Stephanus auf seinen Reisen die Bibel in Kapitel und Verse abtheilte, übersetzte Putlei auf seinen Reisen erbauliche Schriften ins Tamulische. Die Ereignisse in dem Leben dieses merkwürdigen Mannes, der von armen Aeltern, aber in einer christlichen Gemeinde geboren war, haben viel anziehendes.

Die Missionen, die mit dem Waisenhause in Halle in Verbindung stehen, werden eingetheilt in die dänische in Trankenbar und in die englische in Wepery bey Madras, Tirutschinapalli und Cudelur. An jener arbeiten *John*, *Rottler* und *Cämmerer*, und die vielen von ihnen eingesandten, Berichte von ihrer Amtsführung und den zur Gewinnung der Heiden, und zur Stärkung der schon gewonnenen Christen gethanen Reisen, bezeugen ihre Thätigkeit. Da ihrem, fast in jedem Briefe geäusserten, Wunsche, Gehülfen im Amte zu bekommen, durch studirte Candidaten nicht gewillfahrt werden konnte, und die Erfahrung, die man bey andern Missionen gemacht, die Anstellung Unstudirter als zweckdienlich empfohlen hatte, so fand Hr. D. Knapp an einem Raschmacher von Profession *D. Schreyvogel*, einen hoffnungsvollen Heidenbekehrer, den er dem dänischen Missionscollegio präsentirte, und der auch von diesem, nachdem er vorher in Sachsen von einem geschickten Schullehrer, unter der Aufsicht eines Predigers zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet war, 1804. nach Trankenbar gesendet wurde. Bey der englischen Mission sind die Herren *Pohle*,

Digitized by Google

le, *Kohlhoff*, *Holzberg*, *Päzold* angeſtellt. Letzterer wurde nach Calcutta berufen, um auf der daſelbſt neu errichteten Academie die Tamuliſche und andere Sprachen zu lehren. Als das Inſtitut eingieng, kehrte er nach ſeinem vorigen Poſten in Wepery zurück. Beide Miſſionen ſtehen in freundſchaftlichen Verhältniſſen, und leihen einander Subjekte bey Krankheiten oder in andern Fällen. Die neuen Miſſionsgeſellſchaften, die in England entſtanden ſind, und an welche andre auf dem feſten Lande ſich anſchlieſsen, haben den Trieb, das Evangelium den Heiden zu predigen, in mehrern erweckt. 1805. kamen 4 baptiſtiſche Miſſionarien in Madras und 6 in Trankenbar an, von welchen letztern nur Einer daſelbſt blieb, indem 3 nach Ceylon und einer nach Madras abgingen. Bey den ſchon beſtehenden chriſtlichen Gemeinden, finden die gewöhnlichen Amtsverrichtungen, Predigten, Taufen, Copuliren, Austheilen des heiligen Abendmahls, Kinderlehren Statt Hierzu kommt noch, wenn der Rajah ein Heide iſt, die Juſtizpflege, weil die Chriſten bey ihm nicht ihr Recht ſuchen wollen. Predigten werden gehalten, in malabariſcher und portugieſiſcher Sprache. Man unterſcheidet aber die hohe und platte portugieſiſche Mundart; dieſe hat nur Ausdrücke für die nothwendigſten Bedürfniſſe des gemeinen Lebens, und iſt nach dem Urtheile eines vornehmen Portugieſen eine unausgebildete Mönchsſprache. Jene muſs in den Predigten und Katechiſationen, die in der platten Mundart gehalten werden, worin es an Ausdrücken für die geiſtigen Gegenſtände fehlt, zu Hülfe genommen werden. Den Kindern beiderley Geſchlechts wird Unterricht in tamuliſchen und portugieſiſchen Schulen gegeben. Die Knaben lernen auch Zeichnen und die engliſche Sprache, und werden oft von Engländern in ihre Dienſte genommen. Da die Kinder gröſstentheils freyen Unterricht, Koſt und Kleidung erhalten, ſo fehlt es nicht an Schülern. In dem trankenbarſchen Diſtricte ſind die Landſchulen, die während des heyderſchen Krieges eingegangen waren, wieder hergeſtellt, und werden von Nationalarbeitern beſorgt. Dieſe Arbeiter werden in Katecheten und Prediger eingetheilt. Selten taugt ein Katechet zum Prediger, und ein Prediger aus den Eingebornen hat nicht das Anſehn bey ſeinen Landsleuten, das ein Europäer hat. Die Urſache davon liegt theils in der hohen Meinung, die man überall auſser Europa von dem Verſtande eines Europäers hat, theils in der Verachtung, worin das Geſchlecht oder die Kaſte, woraus die meiſten Chriſten in Oſtindien ſind, bey den übrigen Eingebornen ſteht. Sie gehören nämlich zu den Pareiern, die als ein Auswurf des menſchlichen Geſchlechts angeſehen, und kaum des Namens einer Kaſte würdig gehalten werden. Es iſt zwar, ſeit dem die Britten ihre Herrſchaft faſt über ganz Indien ausgebreitet haben, der Unterſchied der Kaſten nicht mehr ſo groſs, und Brahmaner und Maniakarer oder Aufſeher über einzelne Dörfer, ſogar Subjadars oder Aufſeher über groſse Diſtricte laſſen ſich herab, Pareierkatecheten um ihre Verwendung bey den Miſſionarien, die viel bey den Britten vermögen, zu bitten. Allein er beſteht doch noch, und iſt zu tief in die ganze Verfaſſung und bürgerliche Ordnung eingeflochten, als daſs er leicht ausgerottet werden könnte. Selbſt der vorher angeführte Daniel Putlei, obgleich er als Chriſt den Unterſchied der Kaſten haſste und bedauerte, und die verſchiednen Abſtufungen des Suttirer Geſchlechts nicht achtete, muſste doch den unter den Suttirern und Pareiern gelten laſſen. Wollte ein Chriſt der erſten Kaſte eine Chriſtin aus der letzten Kaſte heirathen: ſo würde alle Gemeinſchaft mit ihm aufgehoben, und der Vater, der ſeine Tochter eine ſolche Heirath vollziehen lieſs, mit Abſcheu angeſehen werden. Der unfruchtbarſte Boden, den die Suttirer nicht brauchen können, wird den Pareiern eingeräumt, um ihre Häuſer daſelbſt aufzubauen, jedoch dürfen ſie keine Frucht- oder ſchattige Bäume anpflanzen. Als die Vorurtheile noch ſtrenger waren, wurden bey den Genuſs des heil. Abendmahls für Suttirer und Pareier verſchiedne Kelche gebraucht. Vor mehrern Jahren wurde dieſes abgeſchafft. Allein nach entſtandnem Unwillen darüber, empfingen die von dem vornehmern Geſchlecht das heil. Abendmahl zuerſt, und als dieſe entlaſſen waren, die vom geringern. Eine in der Kirche zum Sitzen für Suttirer und Pareier ausgebreitete Decke machte unter Chriſten und Heiden viel Lärm, und es wurde von Chriſten darauf angetragen, ſie zu zerſchneiden, damit nicht ſo ſehr getrennte Kaſten einerley Sitz hätten. Es iſt nun bald ein Jahr über hundert verfloſſen, daſs durch Miſſionarien, die in Halle ausgeſucht und vorbereitet ſind, an der Bekehrung der Heiden gearbeitet wird; und doch haben die Chriſten die alten Vorurtheile über Rang und Vorzüge gewiſſer Geſchlechter, obgleich ſie den weſentlichen Lehren des Chriſtenthums widerſtreiten, nicht ablegen können.

(Der Beſchluſs folgt.)

Erfurt, b. Rudolphi: *Sammlung moraliſcher Erzählungen*, oder *Wahrheit und Dichtung* zur Beförderung wahrer Lebensweisheit und Sittlichkeit. *Zweyter* Band 1804. 252 S. in 8. *Dritter* Band 222 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das erſte Bändchen dieſer moraliſchen Erzählungen u. ſ. w. iſt ſchon in der Allg. Lit. Zeit. (1805. Num. 220.) angezeigt worden. Auch in dieſen beiden Bändchen iſt manches Gute und Nützliche für Leſer, die mit mittelmäſsiger Koſt vorlieb nehmen, enthalten. Einige Erzählungen nach Marmontel, eine nach dem Engliſchen, mehrere lehrreiche Anekdoten — ſind das Vorzüglichſte, was man hier findet.

Popu-

Digitized by Google

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriſtenthums* von *Gottfr. Chriſtian Cannabich*, Kirchenrath und Superintendenten zu Sondershauſen. *Fünfter* und *ſechſter Theil.* Auch unter dem Titel: *Neue Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres, zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriſtenthums;* von u. ſ. w. *Erſter* und *zweyter Band.* 1804. 462 und 464 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieſe Predigten ſchlieſsen ſich an die vorhergehenden des Vf. an, und machen mit ihnen ein Ganzes aus. So wie die vorhergehenden die vorzüglichſten Glaubenslehren zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriſtenthums vortrugen, ſo findet man hier die chriſtliche Sittenlehre behandelt. Wer auf das Wichtige der Materien, auf Gründlichkeit derſelben, auf ſtrenge Ordnung und Gedankenfolge, ſo wie auf das Lichtvolle im Vortrage, auf Reinheit der Moral, auf Bündigkeit der Beweiſe, und auf das durchaus Praktiſche ſieht, der wird gewiſs an den Vorträgen des Vf. ſeine Erbauung finden. Auch die Sprache des Vf. iſt rein und edel, nur hätten wir ihr hier und da mehr Herzlichkeit und Wärme und für die Popularität des Ausdrucks mehr Feile gewünſcht. Erklärungen wie folgende: unter *ſittlicher Bildung* verſtehen wir *die Erweckung und Uebung moraliſcher Kräfte im Menſchen zur Hervorbringung der Tugend, oder ſittlich guter Denkungsart*" ſind zu ſchulgerecht, und Sätze, wie folgender, ſind gewiſs nicht allgemein verſtändlich: „Die Vorſchriften der Religion und Tugend ſind einerley Vorſchriften, und die Religion hat die Tugend ſelbſt zum Zwecke, ihr praktiſcher oder ſittlicher Theil iſt unmittelbar auf ſie gerichtet; und ihr theoretiſcher Theil, der den Glauben an Gott, Vorſehung und Vergeltung in ſich faſst, ſoll höhere Triebfeder und Ermuntrung für unſre Tugend ſeyn." Unter den Themen befinden ſich mehrere, die ſich theils durch Neuheit, theils durch vorzügliche Nützlichkeit empfehlen; z. B. *die nothwendige Verbindung der ſittlichen und religiöſen Bildung; Warum lebt der Menſch ſo gern in der Zukunft? Von dem ſeligen Umgange mit den höhern Geiſtern des Himmels, den wir ſchon hier genieſsen können.* (Zwey ganz vortreffliche Vorträge) *Warum handeln die Menſchen ſo gern gegen das Verbot? Wie erlangen und behaupten wir einen heitern und fröhen Geiſt? Der Mangel an ſittlicher und religiöſer Bildung iſt die Haupturſache der Zerrüttung der Staaten. Von den Ausſichten unſers Zeitalters in Hinſicht auf Religion, Sittlichkeit und Menſchenwohl;* u. a. m. Uebrigens empfehlen dieſe Predigten ſich dem Kenner auch dadurch, dafs von dem jedesmaligen Texte eine richtige exegetiſche Anſicht genommen und der ungezwungenſte Gebrauch von demſelben in dem Vortrage gemacht wird.

Magdeburg, b. Keil: *Predigten und Reden* bey der Amtsveränderung von *F. B. Weſtermeier*, zweytem Domprediger in Magdeburg. 1807. 6 Bog. 8. (6 gr.)

Dieſes kleine Bändchen umfaſst Hrn. Weſtermeiers Abzugspredigt von der Ulrichsgemeinde in Magdeburg; ſeine Antrittspredigt als zweyter Domprediger daſelbſt; *C. F. A. Lüdecke's* Rede bey der Einführung Weſtermeiers; und deſſen eigne Einführungsrede. Lebhaftes Gefühl und das Vermögen, dieſes bis auf die kleinſten Nüancen zu ſchildern und auszumalen; ein leichter, überſtrömender Fluſs der Rede; eine natürliche, richtige Gedankenfolge; Wärme für Religioſität und Sittlichkeit, herzliches Wohlwollen und Wohlmeinen, Empfänglichkeit für Lebens- und Freundſchaftsgenuſs charakteriſiren die Weſtermeierſchen Predigten. Die Abzugspredigt über Philipp. 4, 1. legt 1. die dankbare Empfindung dar: *Ihr ſeyd meine Freude und meine Krone!* und 2. den Wunſch und die Ermahnung: *Beſteht alſo in dem Herrn.* Die Antrittspredigt ſchildert über 2. Kor. 3, 12. *Was ihm beym Antritte ſeines Lehramts bey ſeiner neuen Gemeinde Freudigkeit einflöſſe;* nämlich 1. die Sache ſelbſt, welche er führen ſolle; 2. das Bewuſstſeyn des guten Willens redlich für dieſe Sache zu wirken, und 3. das Vertrauen derer, von welchen und zu welchen er gerufen ſey. Hr. *Lüdecke* ſpricht kurz und männlich über ſeine 20 jährige, frohe und geſegnete Amtsführung, um dem einzuführenden Collegen Muth zu geben für ſeine neuen Verhältniſſe; und Hr. W. redet von der mit *der Vergangenheit gehaltnen Abrechnung*, von den *Pflichten*, zu welchen ihn die *Gegenwart* auffordere, und dem *Bunde*, den er mit *der Zukunft* ſchlieſse. Faſt ſcheint es Rec., als ob Hr. W. überall zu viel von ſeinen Empfindungen, ſeinen Genüſſen, ſeinen Arbeiten, ſeiner Uneigennützigkeit, ſeinen Vorſätzen und Hoffnungen ſpreche, und ſich über Alles zu ſehr ausrede. Gewiſs werden indeſſen dieſe Predigten ihre Wirkung nicht verfehlt haben, und die Individualität des Mannes und des Verhältniſſes kann manches rechtfertigen, was im Allgemeinen als fehlerhaft erſcheinen möchte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von D. *Johann Ludwig Schulze* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 32. abgebrochenen Recension.)

Die Methode, wodurch man den christlichen Lehren bey den Heiden Eingang verschaffen will, ist noch immer die alte. Man eifert gegen die Götzen, wobey man voraussetzt, dass die Indier grobe Fetisch Diener sind, so oft man in oder bey einer Pagode Menschen versammelt sieht, oder eine auf den Cultus sich beziehende Handlung gewahr wird. Geräth man an Brahmanen, so pflegen diese zu disputiren und zu schreyen. Sie sind zwar höflich gegen Leute, welche sie für Priester halten; allein sie sehen es doch nicht gern, dass gegen Götzendienst und Heidenthum Reden gehalten werden. Es werden auch mehr von der niedrigen als von der vornehmen Kaste zum Uebertritt zum Christenthum gewonnen. Gemeiniglich haben die Missionarien das Herzeleid, dass sie tauben Ohren predigen, dass man auf ihre Ermahnungen gar nicht achtet, ihre Einladungen zum fernern Anhören der Reden verschmäht, und die Büchlein, die sie auszutheilen pflegen, gar nicht angenommen werden. Letztere, in tamulischer Sprache von Männern, die ihrer nicht vollkommen mächtig sind, geschrieben, schrecken vielleicht auch durch den barbarischen Stil ab, und es war daher an Hrn. John zu loben, dass er die, in dem sogenannten Missionstamulischen abgefassten, Bücher von Eingebornen durchsehen und verbessern liess. Seit der genauern Bekanntschaft der Indier mit den Britten und Europäern überhaupt, hat die alte Religion viel von ihrem Ansehn verloren, und würde noch mehr sinken, wenn nicht Christen selbst zuweilen eine grosse Gleichgültigkeit gegen die christliche Religion zeigten, und es sich merken liessen, dass diese den Absichten der Regierung nachtheiliger wäre, als die heidnische. Solche Aeusserungen stehn indess mit dem Verfahren der Regierung im Widerspruch, die der christlichen Religion einen äussern Vorzug vor der heidnischen einräumt. Heidnische Processionen durch die Strasse der Europäer und die Kirche vorbey, werden in Madras von dem Gouverneur, wenn die Missionarien darauf antragen, untersagt. Seitdem die Britten das Mysorische Reich erobert haben, ist die Aussicht zur Verbreitung des Evangeliums über einen grossen Theil Indiens sehr erweitert worden, und noch mehr hat sie zugenommen seit der Besitznahme von der Insel Ceylon. Die Missionarien wünschen und erbitten sich daher nichts sehnlicher, als Mitarbeiter in dem Weinberge, den sie anbauen. Selbst Indische Fürsten, die die Wohlthätigkeit der christlichen Lehre einsehn, wünschen, dass Missionarien in ihre Länder kommen, und versprechen, sie zu unterstützen. Der Sprengel der Tanschaurschen Mission ist seit ein paar Jahren sehr gross geworden, und erstreckt sich von Tanschaur über Dindegall, Madurei, Ramanadaburam, Paleiamkottei, Tutucoryn, Manapar, bis Cap Comorin. Hr. Gericke, welcher 1802. in diese südliche Gegenden in der Absicht das Evangelium zu verkünden, reiste, taufte mehrere tausend Heiden. Die Vorbereitung dazu bey den Erwachsenen verrichtete der Landkatechet, der ihn auf der Reise begleitete. Nach geschehener Taufe wurden Gemeinden gebildet, Aelteste oder Aufseher bestellt, und andre Anstalten getroffen. Es war unter ihnen ein solches Drängen zur Taufe, dass noch ungetaufte Heiden christliche Kirchen erbauten, Götzentempel gereinigt, zu Bethäusern eingeweihet und Götzenbilder ins Feuer geworfen wurden. Noch mehrere geistliche Eroberungen würden gemacht seyn, wenn Hr. G. nach dem Wunsche der englischen Residenten nach Travancore hätte kommen können. Am Ende seiner Reise hörte er von 2700 Katechumenen. Unter den Bekehrten waren auch einige von dem hohen Geschlecht der Wöllharer. (Sollten dieses die Wellala seyn, deren *Roger in seiner offnen Thür zum Heidenthum* S. 13. erwähnt?) Hr. D. Knapp kennt zu diesen Ereignissen keine Parallele, als die Ausbrei-

breitung des Evangeliums zu den Zeiten der Apoſtel. Ueber dieſe in groſser Eile zu Chriſten aufgenommenen Menſchen brach nachher eine Verfolgung aus, die einen Miſſionar, wenn er einiges Nachdenkens fähig iſt, zu ſehr ernſthaften Gedanken über die traurigen Folgen, die das Beſprengen mit Waſſer nach ſich ziehen kann, veranlaſſen mag. Triumphirend werden die groſsen Wirkungen, die die Gegenwart der chriſtlichen Bekehrer in einem wenig beſuchten Lande hervorgebracht hat, erzählt; von den Verfolgungen aber, denen die gar zu gutwilligen Zuhörer des Hrn. G. ausgeſetzt geweſen ſind, wird dabey nichts geſagt. Hr. G. erhielt einen Monat nach ſeiner Zurückkunft in Trankenbar, faſt alle Tage Briefe von den Chriſten in Süden, daſs die Heiden ihnen die Schmach angethan hätten, womit diejenigen belegt werden, die ſich durch Verbrechen ihrer Kaſte verluſtig gemacht haben, daſs man ſie geſchlagen, geſtoſsen, in Feſſeln gelegt, ihre Häuſer geplündert hätte, u. ſ. w. Auf die Vorſtellung, die dem engliſchen Reſidenten gemacht wurde, daſs das Chriſtenthum den Einkünften und der bürgerlichen Einrichtung nachtheilig ſeyn würde, bekam der Landprediger die Weiſung, keine mehr zum Chriſtenthum anzunehmen. Ein redlich geſinnter Engländer dämpfte die Unruhe, nahm ſich der verfolgten Chriſten an, und zog die Schuldigen zur verdienten Strafe. Hr. Kohlhoff machte eine Reiſe zu ihnen, unterſuchte die Klagen, und trug nicht wenig zur Stillung der Unruhen bey. Ein Jahr nachher 1803. wurden dieſe Chriſten aufs neue verfolgt, als der engliſche Collector Hr. Pariſhe mit ſeinem Schreiber, die ſich der Chriſten angenommen, nach einem andern Orte verſetzt war. Auch eine neue Gemeinde, die ſich in der Nähe von Tanſchaur geſammelt, hatte ſich den Haſs und die Verachtung der heidniſchen Einwohner zugezogen, und es fehlte nicht viel, ſo würde der Miſſionar ſo gut Schläge bekommen haben, als der Chriſt den er in ſeinen Schutz nahm. Alle dieſe widrigen Schickſale halten die Miſſionarien nicht ab, die wärmſten Hoffnungen wegen des ſich immer mehr verbreitenden Chriſtenthums zu nähren: denn da, wo ehemals kein Chriſt ſich ſehen laſſen durfte, ſagt Hr. John in ſeinem Tagebuche von 1804, „ſind jetzt chriſtliche Kirchen und Schulen errichtet. Welch eine Menge von Pagoden iſt ſeit 30 Jahren niedergeſtürzt, wie ſehr iſt das Anſehen der Brahmanen verringert, und wie nachdrücklich wird die Lehre des Evangeliums begünſtigt!" Auf Ceylon iſt eine verhältniſsmäſsig viel gröſsre Anzahl von Chriſten als in dem eigentlichen Indien, weil ehemals das holländiſche Gouvernement und, nach der Beſitznahme der Engländer, der Gouverneur F. North für die Ausbreitung des Chriſtenthums viele Sorge trugen. Letzterer hat durch einen Katecheten, der in Trankenbar erzogen iſt, die daſigen Kirchen- und Schulanſtalten in beſſern Stand ſetzen laſſen, und würde gern noch mehrere Prediger und Lehrer kommen laſſen, wenn ſie zu haben wären, und die Miſſionarien nur darin willfahren könnten, daſs ſie Bücher ſendeten, woran es auch nicht fehlen wird, ſo lange die Materialien zum Drucke aus England erfolgen. Die Miſſionarien klagen, daſs der Eifer, an ihrer Arbeit Antheil zu nehmen, erkalte, daſs das königl. däniſche Miſſionscollegium die Zahl der Miſſionarien von 6 oder 7 bis auf 3 reducirt habe, daſs die Liebesgaben nicht mehr ſo reichlich flieſsen. Mit den katholiſchen Miſſionen in Trankenbar ſieht es indeſs noch kläglicher aus. Die Prediger, die vormals aus Portugal, Frankreich und Italien ankamen, ſterben aus. Die kleine Gemeinde wird oft von Eingebornen, die ſich von dem Biſchof in St. Thomä oder Mailapur unweit Madras haben taufen laſſen, ſehr unwiſſend, und nicht einmal des dort üblichen Dialekts kundig ſind, beſorgt. Mit den Proteſtanten haben ſie keinen Umgang, laſſen jedoch römiſche Knaben in die proteſtantiſche Schule gehn, wo die Armen unter ihnen in Papier, Schreibmaterialien und engliſchen Schulbüchern frey gehalten werden. Der Eigennutz treibt ſie vermuthlich zu dieſer Theilnahme an, ſo wie ſich auch Erwachſene von der katholiſchen Partey unter die Proſelyten aufnehmen laſſen, um den freyen Unterhalt während der 8 Wochen Vorbereitung zu genieſsen, welche Wohlthat aber wegen des damit getriebnen Miſsbrauchs neulich eingeſchränkt iſt. Uebrigens können ſich die römiſch-katholiſchen brahmaniſcher Proſelyten rühmen, welches der Fall bey den Proteſtanten nicht iſt, vielleicht nicht bloſs wegen des geringen Unterſchieds des katholiſchen und brahmaniſchen Cultus, ſondern wie wir vermuthen, am meiſten deſshalb, weil die Proteſtanten eine ſo groſse Menge von Pareiern in ihrer Gemeinde haben: denn eine Zuſammenkunft von Brahmanern und Pareiern könnte leicht Unruhe oder gar Aufruhr nach ſich ziehen, die, wie die Miſſionarien ſagen, zu befürchten wären, wenn ein Brahman zu ihrer Kirche übertreten würde.

So ungleich auch die Urtheile über die Bemühungen der europäiſchen Bekehrer, das geiſtliche Wohl der Heiden zu befördern, ausfallen mögen, ſo werden ſie doch in dem Lobe, das ihnen wegen der Ausbreitung der Schutzblattern, oder Kuhpocken (denn dieſer urſprüngliche Name darf in einem die Kuh ſo verehrenden Lande beybehalten werden) gebührt, übereinſtimmen. Sie gehen in den Dörfern mit den engliſchen Aerzten herum, und ſuchen die Einwohner dazu zu überreden, ſie laſſen die Katecheten bey jenen Aerzten Unterricht nehmen, um das Einimpfen neben ihren Berufsarbeiten zu verrichten, und die Landkatecheten üben die Vaccination mit viel Geſchicklichkeit und Eifer aus. Die engliſche Regierung zahlt für jedes Hundert inoculirter Menſchen 10 Sternpagoden oder 25 Rthlr.

Man hat ſchon lange die Miſſionsberichte als eine reichhaltige Quelle ſehr brauchbarer Nachrich-

richten zur Kunde Indiens empfohlen, und so lange noch studirte, auf deutschen Universitäten gehörig vorbereitete, Männer dahin gesandt werden, wird ihnen dieser Ruhm verbleiben. Da die Missionarien theils in Ländern wohnen, welche unter brittischer Botmäfsigkeit stehn, theils mit den Britten vielen Umgang haben, kann es nicht fehlen, dafs Notizen in Bezug auf die brittische Regierung mit vorkommen. Gute Anstalten, eines weisen und humanen Volks würdig, werden auch hier getroffen. Statt der ehemaligen Flöfse, auf welchen man nicht ohne Lebensgefahr über die Flüsse setzen konnte, trifft man jetzt schöne Bote an. Als Trankenbar von den Engländern 1801 besetzt wurde, litten die Missionarien nicht die mindeste Störung in ihren Amtsgeschäften, sondern wurden vielmehr von der Regierung in Madras unterstützt. Dieses Zeugnifs ist sehr ehrenvoll für die Nutzbarkeit der Missionen. Ueberhaupt regieren die Engländer die neu eroberten Länder, die unter dem harten Joche der Nabobs und den Bedrückungen der Puligars seufzten, mit vieler Gelindigkeit, und ihre Collectors, Residenten, Officiere u. s. f., sind mehrentheils edeldenkende und den Missionarien sehr gewogne Menschenfreunde. Vorzüglich sprachen die Einwohner des Tanschauri schen Landes von dem Collector, Hr. Harris, dessen in den neuesten Berichten oft gedacht wird, mit dem gröfsten Lobe. Der Armen ohne Unterschied der Religion, nahm er sich sehr wohlthätig an, schenkte alles auf den Feldern aufgehäufte Stroh, wovon ein grofser Theil der Compagnie zufällt, den Armen, damit sie sich ihre Hütten für die Regenzeit ausbessern könnten, liefs bey dem Einmessen des Nellu oder des Reises etwas zur Vertheilung unter die Armen in jedem Dorfe zurücklegen, und beförderte die Anlegung neuer Schulen, als das beste Mittel, den Charakter der Nation zu verbessern. Ein andrer Collector nahm sich der Missionarien gegen Verläumdungen und ungerechte Beschuldigungen an. Der Gouverneur von Ceylon, Fred. North, wird als ein vortrefflicher, gelehrter und rechtschaffner Mann geschildert. Wenn man nicht die Missionarien für die niederträchtigsten Schmeichler halten will, die um einiger geringen Wohlthaten willen, die sie von den Engländern geniefsen, Wahrhaftigkeit und Ehre aufopfern: so können doch die Gebieter in Indien nicht solche Blutigel und Unholde seyn, als sie in einigen Schriften dargestellt werden. Trankenbar ist, seitdem die asiatische Compagnie ihren Handel aufgegeben hat, in elenden Umständen, und der Werth der liegenden Gründe sehr gesunken. Ueberdiefs litt die Gegend 1804 gar sehr durch das Ausbleiben des Regenwassers, welches eine allgemeine Muthlosigkeit verbreitete. Statt der Compagnie Schiffe gehen jährlich 2 königl. Paketboote von Kopenhagen nach Indien, die Passagiere und Frachtgüter mitnehmen. Diese neue Einrichtung fand in Indien vielen Beyfall. Von Hyder Ali, Tippu, und dessen Familie wird verschiednes erzählt, das von den Bearbeitern seines Zeitraums nicht übergangen werden darf. Die Malabarischen Feste und die Götzen denen zu Ehren sie begangen werden, füllen einen grofsen Theil der Berichte; denn diese sind eben die Steine des Anstofses, die sie aus dem Wege räumen wollen. Namen der verschiednen Geschlechter oder Kasten, als Redti, Söddi u. a. ohne weitre Erklärung, kommen oft vor. Manches indisches Wort bleibt gleichfalls unerklärt, z. B. Pandel, Baranda, Sattiram, Dubasch, Barande, Suami u. s. w. Ein Glossarium über alle, in den Berichten vorkommenden fremden Namen würde sehr nützlich seyn. Viel Anziehendes und Lehrreiches haben die Reisen der Missionarien durch das eingerückte Verzeichnifs der von ihnen gesehenen Pflanzen, und Bemerkungen naturhistorischen Inhalts sind durch die ganze Sammlung zerstreut. Sie sehen es auch sehr gerne, dafs man ihnen Fragen über Naturproducte zur Beantwortung vorlegt, und der sel. Forster in Halle war deshalb in eine Correspondenz mit ihnen getreten. Obgleich die Engländer das freywillige Verbrennen der hinterlassenen Witwen nicht gestatten wollen, so erzählen doch die jüngsten Berichte, dafs in ein paar Jahren vier solcher Menschenopfer dem Aberglauben und dem alten Herkommen gebracht sind. Es ist auch nicht immer freywilliger Entschlufs, der die Weiber auf den Scheiterhaufen treibt, sondern sie besteigen ihn auch zuweilen gezwungen von ihren Verwandten. Um desto eher scheint hier die Polizey ein Recht zu haben einzugreifen, und dafs sie dieses geltend mache, wünscht der Missionar, bis auch dieses Vorurtheil von den vernunftmäfsigen Grundsätzen des Christenthums besiegt werde. Die Missionarien bekommen zuweilen Nachricht von den aufser Indien gelegnen Ländern und Völkern. Die Nicobaren seyen nunmehr auch von den mährischen Brüdern verlassen, und Klima vereinige sich mit der Wildheit der Einwohner, um alle Versuche, die Inseln zu cultiviren und für Dänemark brauchbar zu machen, zu vereiteln. Der Ruf von der Sekte der Wahabi war über Persien auch in die Ohren der Missionarien gedrungen. Das Bergfieber ist aus englischen Büchern bekannt. Unsre Landsleute haben gleichfalls Erfahrungen darüber gemacht; sie wollen aber auch eine der *plica polonica* ähnliche Krankheit in Indien entdeckt haben.

Die Herausgeber der Berichte, denen es nicht entgehen konnte, dafs die blofs auf die Bekehrung der Heiden hinweisenden Nachrichten, viele Leser eher zurück scheuchen als anziehen würden, haben daher in jeder Vorrede sehr sorgfältig bemerkt, was für interessante Nachrichten auch aufser dem Bezirke derer, welche für die Gönner und Beförderer des Instituts die wichtigsten bleiben müssen, mitgetheilt seyen.

Den Mangel an Nachrichten aus Ostindien für das 56 St., ergänzte der Herausgeber durch Auszüge aus Briefen, die von Missionarien in Georgien, dem nordamerikanischen Freystaate eingegan-

gen

gen wären; und da diese Beyfall erhielten, wurden sie in dem nächsten St. fortgesetzt. Mehrere Prediger, gröfstentheils deutsche, durch das evangelische Magazin, und die neue Missionsgesellschaft in London aufgereizt (denn von dieser Stadt bekommt noch immer ein grofser Theil Nordamerika's den Impuls) vereinigten sich inniger, um das Evangelium zu verbreiten. Ueber die schlechten Sitten in Ebenezer wird geklagt. Indefs läfst sich doch zweifeln, dafs sie gegen vorige Zeiten schlimmer geworden sind: denn damals herrschte mehr Verstellung als jetzt. Die vielen Freygeister und Deisten pressen den Redlichen Seufzer aus. Die Bibel wird von den englischen Schulmeistern auf die Seite gelegt. Der Briefsteller läfst aber gern „einen jeden stehn, und der Herr hat ihm auch in diesem Lande mehr Erkenntnifs gegeben." Welch einen wohlthätigen Einfluss äufsert doch immer politische Freyheit, selbst auf die mit Vorurtheilen behafteten Menschen, und in diese Klasse versetzen wir ohne Bedenken die Missionarien. Ebenezer, von wo aus man die Wilden im Geistlichen bearbeiten wollte, woran aber jetzt nicht mehr gedacht wird, ist sehr verfallen, und als ein elender ungesunder Ort verachtet. Der aus Deutschland ankommende Emigrirte wird, seitdem die Aufklärung in jenem Lande überhand genommen hat, nicht mehr so redlich befunden, und hat am Vertrauen, das man sonst in ihn setzte, verloren. Alle Kirchen aller Religionsparteyen sind nicht mehr so voll von Zuhörern wie sonst. In Pensylvanien, Maryland und Virginien sind 53 deutsche lutherische Prediger und Katecheten, die über 300 Gemeinden, welche aus 50000 Familien bestehn, gesetzt sind; in Nordcarolina sind 4 bis 5 lutherische Prediger; in Neuyork 8 oder 9. Wenn man des Hrn. Pastor Kunze Klagen über den Verfall der öffentlichen Gottesverehrung, die Geringschätzung der Religion, die Verachtung der hebräischen Literatur liest, so möchte man ausrufen, *c'est par tout comme chez nous*. Indefs wurde doch eine Kiste mit Bibeln, Gesang- und Predigtbüchern, die in Ebenezer aus Deutschland ankam, bald an Mann gebracht, und eine neue mufste, verschrieben werden.

Ueber den reichen Zufluss der milden Gaben, so gar in den für Deutschland so unglücklichen Jahren 1805 und 1806. sind wir nicht wenig erstaunt. In dem Register zum 5 Bande werden Vermächtnisse von 1000 Rthlr., 50 Louisd'or, 250 Rthlr. u. s. w. aufgeführt. Die Summe, die Deutschland seit vielen Jahren auf diesem Wege ins Ausland geschickt hat, mufs sehr beträchtlich seyn. Ob die Absicht, die dadurch erreicht werden soll, auch wirklich erreicht wird, ist noch immer problematisch; noch mehr aber, ob man nach der Erreichung einer solchen Absicht streben solle. Juden zu bekehren, werden keine Missionarien mehr von Halle aus abgeschickt, und keiner wird sagen, dafs, seitdem diese Mission aufgehört hat, das Judenthum sich mehr verbreitet habe oder weniger erschüttert worden sey. Das Lächerliche des Cultus (denn in Ansehung der Moral kommen alle Religionsparteyen überein) wird den Indiern mit der Zeit bey zunehmender Aufklärung und genauerm Umgange mit den Europäern gewifs einleuchten, wenn auch keine Prediger von Europa aus besoldet werden, die öffentlich und privatim in Indien dagegen declamiren sollen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, im Taubstummeninstitute u. in Comm. b. Fr. Maurer: *Lesebuch für Taubstumme*, von *Ernst Adolph Eschke. Zweyte geänderte Auflage.* 1805. VIII. und 162 S. 8. (8 gr.)

Als Hr. E. in den Jahren 1796 und 98. zwey Hefte seines Lesebuchs für Taubstumme herausgab, bedauerte man, wie er in der Vorrede berichtet, die armen Taubstummen, welche verdammt wären, sich mit solchem geist- und herzlosen Kram zu plagen; jetzt, meint er, werde man sich wundern, in Pestalozzi's Elementarbüchern viel ähnliches anzutreffen. Rec. wundert sich darüber nicht, weil er des Glaubens ist, dafs auch im Elementarunterrichte nichts ganz Neues unter der Sonne geschehe. Zugleich entdeckt Hr. E. den Lesern im Vertrauen, dafs diese zweyte Auflage in seinem Institute nur als das dritte Heft betrachtet werde, das blofs deswegen den allgemeinen Titel führe, weil er von den beiden ersten Heften kein Exemplar mehr ablassen könne. Indessen trösten wir uns damit, dafs es nicht so wunderschwer seyn dürfte, ein solches Lesebuch sich selbst nachzumachen. Denn was der Vf. hier giebt, sind erstens eine Menge Nenn- und Zeitwörter nach alphabetischer Ordnung, bis S. 49. dann folgen unter den Rubriken: Mensch, Thier, Pflanzen, u. s. w., eine Anzahl dahin gehöriger Nennwörter, zuletzt mit kurzen und längern Sätzen vermischt. Den Beschlufs machen kurze Sätze über Gegenstände der Natur und Kunst. Uebrigens mag Rec. diesem Buche seine Brauchbarkeit für den von dem Vf. beabsichtigten Zweck nicht absprechen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. v. Kleefeld Buchh.: *Handbuch der mineralogiſchen Diagnoſis.* Von *J. Brunner*, K. B. Berggerichts-Oberverweſer zu Bodenmais. 1804. XLVIII. u. 326 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Werk bezeichnet der Vf. ſelbſt als eine ganz umgearbeitete neue Ausgabe ſeines 1800. erſchienenen *Verſuch's eines neuen Syſtem's in der Mineralogie.* Die Ueberſchrift einer *mineralogiſchen Diagnoſis* iſt auch der Abſicht des Werkes angemeſſener, als die frühere: denn der Vf. hat ſich in dieſer Diagnoſis den Zweck vorgeſetzt, Anfängern das Studium der Mineralogie dadurch zu erleichtern, daſs er die mineralogiſch einfachen Mineralien nicht, wie in vielen mineralogiſchen Lehrbüchern geſchieht, nach den weſentlichſten Uebereinſtimmungen in den chemiſchen Beſtandtheilen, ſondern bloſs nach äuſſeren in die Sinne fallenden Merkmalen ordnet; ohne dabey weder auf die Verſchiedenheit noch auf die Uebereinſtimmung der chemiſchen Beſtandtheile Rückſicht zu nehmen. Dieſs geſchieht jedoch nur zum Behuf des allererſten Aufſuchens und Nachſchlagens. Bey der genaueren Charakteriſirung der Foſſilien iſt jedoch auf das chemiſche Verhalten derſelben gegen Säuren und Schmelzmittel, und auf das Verhalten in der Hitze bey Anwendung des Löthrohres Rückſicht genommen worden. Den Beſchluſs des Werkes macht eine Anordnung der Foſſilien nach allgemeineren chemiſchen Uebereinſtimmungen; wo ſolche dann wieder ganz anders unter und neben einander zu ſtehen kommen, als in der mineralogiſchen Diagnoſis ſelbſt.

Die Abſicht des Vfs. iſt ſehr dankenswerth: denn nach Anleitung derjenigen mineralogiſchen Lehr- und Handbücher, welche keine mineralogiſch oryktognoſtiſche Charakteriſtiken der Klaſſen, Ordnungen und allenfals auch Unterordnungen, ſo wie der Gattungen, ſondern bloſs der Arten und derjenigen Gattungen, welche nicht in beſondere Arten zerfallen, angeben, können Anfänger ohne Hülfe eines Lehrers, welcher ihnen zugleich die beſchriebenen Foſſilien ſelbſt vorzeigt, nur mit unſäglicher Mühe, Geduld und Zeitaufwande zur Auffindung und Beſtimmung, ihnen dem Namen nach unbekannter, obgleich beſchriebener Foſſilien gelangen.

Daſs jedoch eine Anordnung, wie ſolche der Vf. in der Diagnoſis aufſtellt, als ein „*natürliches Syſtem*" der Oryktognoſie angeſehen werden könne, oder wohl gar müſſe, dieſs kann dem Vf., trotz aller von ihm angeführten Gründe, dennoch nicht zugeſtanden werden. Denn ein ſolches hat vorzüglich zum Zwecke: einem jeden (ſo weit unſere Kenntniſſe von deſſen natürlichen Verhältniſſen reichen) denjenigen Platz anzuweiſen, welcher demſelben zufolge ſeiner weſentlichſten Verhältniſſe gebührt; ſo daſs ſtets diejenigen Foſſilien zunächſt zuſammengeſtellt werden, welche in mehrfachen weſentlichen Verhältniſſen mit einander übereinſtimmen. Weſentlichſte Verhältniſſe ſind aber bey ſichtbar nicht gemengten Mineralkörpern gewiſſe Uebereinſtimmungen in der eigenthümlichen Grundmiſchung, verbunden mit gewiſſen Uebereinſtimmungen ſowohl in gemein mineralogiſchen, als vorzüglich auch in mathematiſch-phyſikaliſch- und chemiſch mineralogiſchen Merkmalen. Folglich ſind in einem natürlichen oryktognoſtiſchen Syſteme die Foſſilien niemals allein nach bloſs chemiſchen Merkmalen zu klaſſificiren, ſondern es muſs dabey ſtets zugleich auf chemiſch-, phyſikaliſch-, mathematiſch- und gemein-mineralogiſche Merkmale Rückſicht genommen werden.

Eine Anordnung, wie die in der Diagnoſis, kann daher nur eine künſtliche, oder Erleichterungsmethode zu ſchnellerer Auffindung der ſyſtematiſchen Namen der Foſſilien genannt werden, und kann keineswegs auf die Benennung eines Syſtems, am allerwenigſten eines natürlichen Syſtems der Oryktognoſie Anſpruch machen: denn ihr einziger und hauptſächlichſter Zweck iſt, mit Hintanſetzung aller Uebereinſtimmungen in den Grundmiſchungen, bloſs der: die Foſſilien ſo zu ordnen, daſs man mit Leichtigkeit und möglichſt wenigem Zeitaufwande deren Namen in der Anordnung auffinden könne. In der That hat man für verſchiedne Zweige der Naturbeſchreibung dergleichen künſtliche Methoden bloſs zu dieſem Zwecke aufgeſtellt; und kann man deren auch nach Verſchiedenheit der Geſichtspuncte vielerley auf-

Digitized by Google

aufstellen, welche sämmtlich dieser Absicht entsprechen, so bald sie nur auf äussere in die Sinne fallende, leicht und schnell wahrnehmbare und bestimmbare Verhältnisse (Merkmale) gegründet sind. Bey dergleichen Anordnungen trägt man kein Bedenken, die am meisten und am natürlichsten mit einander verwandten (also in mehrfachen wesentlichen Verhältnissen mit einander übereinstimmenden) Gattungen und Arten mehr oder weniger von einander zu trennen, und von einander entfernt zu ordnen. Diese Art von Anordnung, welche eine Wissenschaft oder Lehre um nichts vorwärts bringt, verdient aber kaum den Namen eines Systems, und kann für weiter nichts angesehen werden, als für eine fast mechanische Anweisung zum leichteren und schnelleren Auffinden der Namen von schon bekannten und bestimmten Gattungen und Arten der Naturkörper.

Nach dieser Aufstellung des richtigen Gesichtspunctes, aus welcher die Anordnung in der Diagnosis der Fossilien zu beurtheilen ist, legt Rec. das Hauptfachwerk dieser Anordnung selbst als Beleg des Gesagten vor; bemerkt jedoch vorher: dass die Einleitung des Vfs., welche er seiner Anordnung vorangesetzt hat, und welche vorzüglich die Merkmale und die Terminologie der Oryktognosie entwickelt, eben so kurz als treffend und bündig dargestellt ist. Zum Beweise, dass der Vf. diese Verhältnisse durchdacht, und nicht blos compilirt hat, dient unter andern auch S. 26. die Bemerkung des Unterschiedes zwischen regelmässigem und unregelmässigem Bruche, wobey der erste als eine Folge des natürlichen Gefüges betrachtet wird. In der That ein sehr wesentlicher Unterschied, welcher von den meisten Mineralogen übersehen worden ist. Eben so wahr und den natürlichen Verhältnissen angemessen, ist was Vf. S. 41. behauptet: da die Versuche mit den Säuren und vor dem Löthrohre den übrigen Kennzeichen oft den Ausschlag geben müssen: so sind Scheidewasser und ein Löthrohr jedem Mineralogen unentbehrlich. — Rec. hätte gewünscht: dass die Bestimmung des eigenthümlichen Gewichtes und der dazu nöthige Apparat nicht mit Stillschweigen übergangen seyn möchte. — Ferner sind aber auch die Krystallgestalten der Fossilien genauer, als der Vf. gethan hat, zu berücksichtigen; und wird daher ein Winkelmesser (Goniometer) ein eben so unentbehrliches Bedürfniss für den Oryktognosten; nicht viel weniger auch in mehreren Fällen der Apparat zu Versuchen, um die magnetischen und elektrischen Eigenschaften der Fossilien zu erforschen.

Die Anordnung der einfachen Mineralkörper in der Diagnosis ist nun folgende. Zuerst zerfället solche der Vf. 1) in *eigentliche* und *ursprüngliche Mineralien* und 2) in *neue* und *fremdartige Mineralien*. Dieses Verfahren musste aber eine grosse Unvollkommenheit veranlassen, welche dem von Vf. zu erreichenden Zwecke gerade entgegen ist. Einmal, weil der Anfänger, sowohl von der verschiedenen, als auch von der ältern und neueren Entstehungsweise der Mineralkörper nichts weiss, und auch die Körper selbst ihn nicht darüber belehren. Zweytens, weil der Vf. den neuen Fossilien auch Körper zugesellt hat, die nicht einmal dazu gehören, wie z. B. den *Rogenstein*, der doch viel ältern Ursprungs ist, als der jüngere Gyps, der Muschelkalk, die Kreide, der Feuerstein, der Basalt, der Klingstein, u. s. w. Sodann kann eine oryktognostische Anordnung durchaus auf keine Verschiedenheit in der Entstehungszeit der Fossilien gegründet werden; sondern blos auf reelle innere und äussere Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten. — So wenig der Vf. dasjenige *Kochsalz*, was noch heut zu Tage aus salzigen Seen sich absetzt, von demjenigen *Kochsalze*, welches die eigentliche Steinsalzformation bildet, entfernt geordnet, und unter die neuen Mineralien gezählt hat, eben so wenig hätte er das *Natron* dahin ordnen sollen. Denn das noch heut zu Tage sich ausscheidende *Seesalz* ist doch gewiss neuerer Entstehung als das *Natron*, welches in Afrika sich in mächtigen Schichten findet. Da es ferner nichts weniger als entschieden ist, dass aller *Bimsstein* zu den vulkanischen Producten gehört: so ist dieser ebenfalls nicht so geradezu den neueren Mineralien beyzuordnen. — *Grobkohle*, *Glanzkohle*, *Stangenkohle*, auch nicht alle *Pechkohle* zeigen aus dem Pflanzenreiche erborgte oder fremdartige äussere Gestalten und Textur; mithin sind diese kohlige Fossilien ebenfalls unrichtig zu den Mineralien von fremdartigen Gestalten geordnet worden.

Der Vf. erklärt zwar S. 49., diese sogenannten neueren Mineralien führten meistens das Zeugniss ihrer neuen Entstehung schon mit sich, indem sie 1) entweder auf Wasser schwimmen, als *Naphtha*, *Bergöl*; oder 2) als Bodensätze desselben, *Trass*, *See-* und *Bade-Tuff*; (dann hätte aber der *Kieselsinter* ebenfalls hier angeführt werden müssen —) oder 3) als Anschüsse aus demselben, *Natron*, *Rogenstein*, *Erbsenstein*, die verschiedenen *Vitriole*, der *Borax* u. s. w., — (ist aber das Steinsalz nicht auch ein Anschuss aus dem Wasser?) oder 4) als Auswitterungen auf zerstörten Mineralien — die salzartigen Beschläge —; oder 5) als Auswürfe und Producte eines unterirdischen Feuers vorkommen; (wie viele auf nassem Wege ursprünglich erzeugte Mineralien gleichen aber nicht den Laven und den nassen breyartigen vulkanischen Auswürfen? so dass solche am allerwenigsten der Anfänger zu unterscheiden vermag!) oder 6) die vegetabilische und thierische Gestalt an sich tragen, und sich also dadurch von den alten und ursprünglichen Mineralien auffallend unterscheiden. (Aber Eisenkies, spathiger und dichter Kalkstein, Kreide und Feuerstein u. s. w., sind als Versteinerungs- und Vererzungsmassen doch wohl eben so ursprünglich entstanden, als die gleichen Fossilien von gemeinen oder besonderen äusseren Gestalten, und können wegen ihrer fremdartigen zufälligen Formen von den gleichen Fossilien ohne diese Formen in oryktognostischer Hinsicht keineswegs, wohl aber in zoologischer und zum Theil in geognostischer Hinsicht ge-

Digitized by Google

getrennt und besonders geordnet werden! Uebrigens hat auch der Vf. die verschiedenen fremdartigen Gestalten insbesondere nicht charakterisirt, sondern sich mit Aufstellung der Ueberschrift begnügt.

Da ferner der Vf. S. X. der Vorrede sich beschwert, dass in einer der Recensionen seines früheren Werkes die angeführte Probe seiner Klassification durch Auslassungen entstellt worden sey: so würde Rec. sehr gern hier die gesammte Uebersicht der neuen Klassification des Vf. anführen, wenn solches die gesetzmäfsigen, nicht zu überschreitenden Schranken einer Recension in diesen Blättern gestatteten. Also in möglichster Kürze nur Proben davon, jedoch mit einigen eingestreuten Erinnerungen, sowohl für den Vf., als für die Besitzer dieses Werkes bey dem Gebrauche desselben. Die sogenannten *ursprünglichen Mineralien* hat der Vf. folgender Massen geordnet.

I. *Klasse.* Mineralien von unmetallischem Ansehen. *Erste Reihe*, ohne ausgezeichnetes Gefüge. *Erste Ordnung*, matt, undurchsichtig. *Erste Abtheilung*, lose oder zerreiblich. Die *Unterabtheilungen* sind nach den Farben bestimmt. — Bey der braunen Farbe merken wir an: da mancher Umbra zerreiblich ist, so wäre er auch hier namhaft zu machen gewesen. Auch die, unter den neueren Fossilien aufgeführte bituminöse Holzerde würde man hier suchen. — Zu Ende dieser 1sten Abtheilung sagt der Vf. in einer Note: dass die meisten in dieser Abtheilung angeführten Mineralien auch von nachfolgendem (in der 2ten Abtheilung bemerkten) Grade der Härte vorkommen. — Allein unter den Mineralien der nächsten Abtheilung sind auch wieder einige, z. B. mehrere Arten oder Abänderungen des *Thones*, auch die sogenannte *reine Thonerde* von Halle, und der *echte Tripel*, die noch zerreiblich sind; diese würde man mithin auch in der ersten Abtheilung suchen. Ueberhaupt sind die Unterabtheilungen nach den Verschiedenheiten der Farben schwankend und unsicher; da zum öftern ein und dasselbe Mineral von mehreren Farben vorkommt, oder sich doch in Zukunft von noch mehrern Farben finden kann; wenn gleich eine oder die andere diejenige ist, unter welcher es sich am meisten und gewöhnlichsten darstellt. So findet sich das zerreibliche Steinmark im Topasfels auch von gelber Farbe. *Zweyte Abtheilung*, sehr weiche, ins Weiche zuweilen übergehende Fossilien mit erdigem Bruche, meist abfärbend. Thongeruch. *Unterabtheilungen* nach Verschiedenheit des Striches. *Dritte Abtheilung.* Weiche, manchmal ans Halbharte gränzende Fossilien. *Unterabtheilungen* entweder krystallisirt oder derb — *Vierte Abtheilung.* Halb- oder ganz harte Fossilien. *Unterabtheilungen* nach Verschiedenheit des Bruchs und der Farben. Unter den schmutzigen oder dunkelen Farben steht der Thonstein; dieser kommt aber auch bestimmt von weisser Farbe vor; wo sucht ihn nun der Anfänger? — *Zweyte Ordnung.* Matt oder schimmernd, und verschieden durchscheinend. Abtheilungen nach den Hauptverschiedenheiten des Durchscheinens, der Farbe und der Härte. — (Unter den schmutzigen oder dunkeln Farben stehen dichter Gyps, und der Alabaster; beide kommen aber auch vollkommen weifs vor.) *Dritte Ordnung*, glänzend. *Erste Abtheilung*, ohne bestimmte äufsere Gestalt. *Unterabtheilungen* nach den Verschiedenheiten des Glanzes, des Bruches, und des Durchscheinens. — *Zweyte Abtheilung.* Meist krystallisirt. *Unterabtheilungen:* entweder in krystallinischen Körnern, oder in rundlichen und kurzen zusammengehäuften Krystallen, oder in meist lang gezogenen Säulen. (Wie konnte der Vf. die meisten Mineralien dieser letzten 2ten Abtheilung zu den Mineralien der *ersten Reihe*, oder zu denen ohne ausgezeichnetes Gefüge ordnen, da die Durchgänge der Blätter bey denselben, z. B. beym Vesuvian, Melanit, Augit, Leucit, Apatit, Topas, Thallit u. s. w., oft mehrfach und deutlich ausgezeichnet sind? Dieses ist also eine zweyte beträchtliche Unvollkommenheit seiner Anordnung.) *Zweyte Reihe.* Mit ausgezeichnetem Gefüge. *Erste Ordnung.* Von fasrigem Gefüge. — *Zweyte Ordnung.* Von strahligem Gefüge. (Hier sollte der gemeine *Tremolit* namhaft gemacht worden seyn, der Vf. hat ihn aber ganz vergessen). *Dritte Ordnung.* Von blättrigem Gefüge. *Abtheilungen* und fernere Unterabtheilungen theils nach der Gröfse der Blätter, theils nach der Anzahl der Durchgänge, theils nach der Härte und dem Glanze. (Die gemeine Hornblende hat viel mehr Perlmutterglanz als glasigen Glanz. Die Zinkblende hat blofs etwas demantartigen, nicht starken Demantglanz. Frauenеis, Schieferspath, labradorische Hornblende, Schillerstein, die vorzüglich als einfach blätterig angegeben sind, haben allerdings noch andere, aber nur weniger deutliche und schwerer trennbare Durchgänge der Blätter; der einfache Durchgang bezieht sich also blofs auf die gröfsere Deutlichkeit und Trennbarkeit; dieſs haben sich Anfänger zu merken.) *Vierte Ordnung.* Von schuppigem oder hänfig blättrigem Gefüge. *Abtheilungen*, nach dem Zusammenhalte. — *Fünfte Ordnung*, von dünn oder eigentlich schieferig blättrigem Gefüge. *Abtheilungen* nach der Stärke des Glanzes.

II. *Klasse.* Mineralien von metallischem Ansehen. *Erste Reihe.* Ohne ausgezeichnetes Gefüge. *Erste Ordnung*, Unvollkommen metallische. (Also doch wohl von unvollkommen- oder halbmetallischem Ansehn? Dann hätten aber auch Glimmer, [Katzengold und Katzensilber] und Schillerstein u. s. w., welche halbmetallischen Glanz haben, vielmehr in dieser Klasse aufgestellt werden sollen!) — Die Abtheilungen, nach den Farben. *Zweyte Ordnung.* Von vollkommen metallischem Ansehen. Die Abtheilungen nach den Farben. *Zweyte Reihe.* Mit ausgezeichnetem Gefüge. *Erste Ordnung.* Von zartschuppigem Gefüge. *Zweyte Ordnung.* Von fasrigem oder strahligem Gefüge. *Abtheilungen*, nach den Farben. *Dritte Ordnung.*

Von

Digitized by Google

Von blättrigem Gefüge. *Abtheilungen* nach den Farben. (Bey den Metallen und Erzen, wo die Farben charakteriſtiſcher ſind, als bey den Steinen, taugen ſie auch beſſer zu Abtheilungen.)

Neue und fremdartige Mineralien. (Nach dem Vf. mineraliſche Educte, Producte, mineraliſirte Pflanzen und Thierkörper.) *Erſte Klaſſe.* Ohne fremdartige (oder von eigentlicher Mineral-) Geſtalt. *Zweyte Ordnung.* Mehlartige oder zerreibliche. *Abtheilungen,* mit oder ohne Geſchmack. — *Dritte Ordnung.* Feſte. *Abtheilungen,* mit oder ohne Geſchmack. *Unterabtheilungen* der erſteren nach der Verſchiedenheit der äuſseren Geſtalt, des Gefüges und des Glanzes. *Zweyte Klaſſe.* Von fremdartiger Geſtalt. *Erſte Ordn.* von Holz oder Kohlengeſtalt. *Zweyte Ordn.* in Geſtalt von Schalthieren, Fiſchen, oder Landthieren und deren Theilen.

Schon aus dieſer kurzen Ueberſicht, und den wenigen eingeſtreuten Erinnerungen gehen im Allgemeinen die weſentlichſten Mängel dieſer Anordnung hervor, die doch wohl bedeutender ſind, als der Vf. vermuthete. Eine vollkommene Brauchbarkeit, welche dem Anfänger keine Veranlaſſung zu Verirrungen giebt, auch ihn niemals im Stiche läſst, kann dieſe Diagnoſis nur durch eine nochmalige Umſchmelzung erreichen; wobey dann aber, ſtatt der oft unſicheren und unzureichenden Unterabtheilungen nach den Farben, beſonders bey den Steinen, Erden und kaliſchen Salzen, ſtandhaftere Merkmale zu wählen ſeyn würden; und die übrigen bereits gemachten und noch zu machenden Erinnerungen berückſichtiget werden müſſen. — Um zugleich einen Beleg zu geben, wie der Vf. von S. 77. an, bey der eigentlichen Beſchreibung der Mineralien zu Werke gegangen iſt: ſo hebt Rec. einige Beyſpiele aus. — Mineralien von unmetalliſchem Anſehn. Ohne ausgezeichnetes Gefüge. Matt, undurchſichtig. Loſe oder zerreiblich. *a*) Weiſs oder Grau. 1) In Säuren mit Brauſen auflöslich *(Bergmilch).* Findet ſich meiſt nur in kleinen Partieen, und als Ueberzug auf Klüften und in Höhlungen. — 2) Unauflöslich, mit Borax leicht zur gelblichen klaren Perle ſchmelzbar. *(Gypserde).* Kommt, wie die vorige, aber in noch kleinern Partieen, und ſelten vor. — 3) Giebt mit Waſſer befeuchtet einen zähen Teig, von ſtarkem Thongeruche. *(Porzellanerde.)* Sie kommt in gröſseren Partieen eingewachſen, und in ganzen, meiſt mit Sand gemengten, Schichten vor; iſt in Säuren unauflöslich und unſchmelzbar. Im Gegentheile kommt ſie weit häufiger und in der Regel zwiſchen Schichten von jüngerem ſowohl gemeinem als Schrift-Granit und Gneuſse vor.) — 4) Fettig anzufühlen, von etwas glänzendem Striche, an der Zunge hängend. *(Zerreibliches Steinmark.)* Es findet ſich nur in ganzen kleinen Partieen auf Klüften. Es phosphoreſcirt zuweilen mit einer Feder geſtrichen im Dunkeln, u. ſ. w. — Ferner ein Beyſpiel aus der *zweyten Klaſſe.* Mineralien von metalliſchem Anſehn. *Zweyte Reihe.* Mit ausgezeichnetem Gefüge. *Dritte Ordnung.* Von blättrigem Gefüge. *a*) *Eiſenſchwarz.* 13) Ins bräunlich Schwarze fallend; einfach- und gerad blätterig, auf den Blätterflächen ſtark glänzend; auf dem unebenen Querbruche wenig glänzend; halbhart, ſchwer; giebt röthlich braunen Strich; zerſpringt vor dem Löthrohre, bey behutſamer Erwärmung ſchmilzt er aber mit Borax zu olivengrünem Glaſe. *(Wolfram).* Er kömmt ſelten, und meiſt bey Zinnerzen in kleinen eingewachſenen Partieen, oder in Platten, ſelten in ſechsſeitigen Säulen oder vierſeitigen Tafeln kryſtalliſirt vor, u. ſ. w. —

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Dorn: *Dresdner Reſidenz-Kalender* auf das Jahr 1808. Mit Königl. Sächſ. gnädigſtem Privilegium. 164 S. in 12.

Dieſer Kalender erhält ſich nicht allein in ſeinem Werthe, ſondern man ſieht auch in jedem Jahre das Beſtreben, ihm immer mehr Vollkommenheit zu geben. Auch bey dem vorliegenden iſt dieſs ſehr ſichtbar. Einen Beweis davon geben folgende neue Artikel, welche der Vf. dieſesmal aufgenommen hat: 1) von der Gröſse der Erde; 2) von dem bürgerlichen Neujahrsfeſte der Juden 3) Chronologiſche Ueberſicht der Regenten Sachſens. 4) Genealogie der Kaiſer und Könige. 5) Ein Extrablatt von dem Kometen. Ein ſtrenger Richter könnte freylich ſagen, daſs nur Nr. 3. ein weſentlicher Artikel dieſes Reſidenzkalenders ſey; doch kann man die andern nicht geradezu für zweckwidrig erklären. Mehr Urſache zum Tadel könnte man in dem Verzeichniſſe der (erſten) Regenten Sachſens finden; aber wie oft ſind nicht ſchon die Quellen beurtheilt worden, aus welchen der Vf. ſchöpfte; alſo wäre auch dieſes etwas überflüſſiges. Richtiger wird wohl die Fortſetzung dieſes Artikels im folgenden Jahre ſeyn, weil man in den neuern Zeiten mehr geläuterte hiſtoriſche Quellen findet, bey denen man nicht ſo leicht der Gefahr zu irren ausgeſetzt iſt. Bey der Genealogie der Kaiſer und Könige wird wohl künftig auch der franzöſiſche *Almanac impérial* zu Rathe gezogen werden müſſen, wenn nicht Unrichtigkeiten vorfallen ſollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Handbuch der mineralogischen Diagnosis.* Von *J. Brunner*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 34. abgebrochenen Recension.)

Obgleich nun die kurzen Beschreibungen der Mineralien (jedoch mit Ausnahme der zu oberflächlich behandelten Kryſtallgeſtalten) meiſtens genügend ſind: ſo bleiben Rec. doch noch hier und da einige Erinnerungen beyzufügen übrig. S. 91. bey'm Tripel wäre es nothwendig geweſen, hinzu zu fügen: *Brauſt nicht mit Säuren;* um den echten Tripel von dem kieſelerdehaltigen Mergelkalke, welcher häufig mit erſterem verwechſelt wird, zu unterſcheiden. — Eben daſelbſt wird bey der *Grünerde* unrichtig angeführt: ſie erweiche nicht im Waſſer; da doch allerdings die echte Grünerde aus Böhmen, und auch die italiäniſche von *Monte Baldo*, letztere nach Graf *v. Sternberg's* neueſter Reiſe, ſchnell in kleine Stücke zerfällt, welche bald breyartig werden; wobey ſich viele Luftblaſen entwickeln. Bey den Materialhändlern findet man aber freylich unter dem Namen Grünerde meiſtens nur entweder verwitterten gemeinen Chlorit, oder gar ein grünes wackenartiges Geſtein. — S. 101. wird bey'm *Baſalte* bloſs graulich ſchwarze Farbe angegeben; es hätte wenigſtens die dunkelſchwarze Farbe angegeben werden müſſen, wie auch, welche Farben er bey der Verwitterung annimmt. — Eben daſelbſt bey'm *Kieſelſchiefer* iſt bloſs die graulichſchwarze Farbe angeführt; da er doch beſtimmt und öfterer noch grau, roth, braun, gelb und vielfarbig vorkommt. Auch iſt daſelbſt bey'm Lidiſchen Steine ein Druckfehler; es muſs heiſsen: *ſonſt Nr. 69. ganz ähnlich.* Desgleichen S. 102. *Bandjaspis*, ſtatt Landjaspis. — Zur S. 106. der *Lazulith* iſt nunmehr als eine bloſse Abänderung des *Hauy*ſchen *Pleonaſt's (Werners Ceylanit)* erkannt worden; und dieſer macht bloſs eine Art des *Spinell's* aus. — Ferner der *dichte Feldſpath* findet ſich auch vollkommen und graulich weiſs; dann wird auch unrichtig geſagt: er komme bloſs in kleinen Partieen mit Quarz und Glimmer verwachſen vor: denn er bildet ja theils mit Hornblende verwachſen in groſsen Partieen, theils vollkommen mit ihr verflöſst den oft ſehr mächtige Gebirgsmaſſen darſtellenden *Grünſteinſchiefer.* Das himmelblaue, bisher für dichten Feldſpath angeſehene Foſſil von Krieglach iſt vielmehr *dichter Lazulith*, und iſt daher himmelblau bey'm dichten Feldſpathe wegzuſtreichen. S. 118. bey'm *Olivin* iſt die Schmelzbarkeit dahin zu berichtigen, daſs er allerdings für ſich vor dem Löthrohre, aber ſchwierig, ſchmelzt; ſchneller geſchieht es mit Anwendung von Borax. — Zu S. 121. des Vfs. *Opalquarz* iſt Werner's *Milchquarz* oder Roſenquarz; dergleichen Synonymen hätten durchaus beygefügt werden ſollen, damit der Anfänger auch Anderen ſich verſtändlich machen könne, und andere verſtehe. — S. 122. bey'm *Obſidian* hätte als vorzüglich charakteriſtiſch bemerkt werden ſollen, daſs die friſchen Kanten ſchneidend ſcharf ſind. — Daſelbſt iſt bey'm *Gadolinit* die Schmelzbarkeit dahin zu berichtigen: daſs er ſchnell erhitzt, in Splittern davon ſpringt, aber vorher langſam erwärmt, nachmals nur auf der Oberfläche mit einigem Blaſenwerfen ganz wenig ſchmelzt; aber nicht, wie es dort heiſst: ſich aufbläht, ohne zu ſchmelzen. — S. 126. wird unrichtig in der Regel dem *Hyalith* eine rauhe Oberfläche zugeſchrieben, welche er nur durch zufällige Umſtände äuſserſt ſelten erhält. Zur S. 127., der *Honigſtein* wird vor dem Löthrohre in der Hitze entmiſcht, verbrennt, und hinterläſst etwas Erde; mithin iſt es nicht ganz richtig, wenn es daſelbſt heiſst: er werde bloſs weiſs und zerreiblich; weil dieſes bloſs die Folge der erſten Augenblicke der Operation iſt. —

Zum Belege, wie ungenügend die Kryſtallgeſtalten abgefertigt worden ſind, diene hier *Zirkon* und *Hyacinth;* von erſterem heiſst es S. 135. bloſs: kommt in kleinen vier- und ſechsſeitigen Säulen und ſechsſeitigen Tafeln vor; von letzterem aber wird geſagt: er kömmt in kleinen und ſehr kleinen vier- und ſechsſeitigen Säulen kryſtalliſirt vor. — S. 140. heiſst es vom *ſchwarzen Zinnſtein*, er ſchmelzt ziemlich leicht zu einem weiſsen Metallkorne: — die Schmelzung findet aber nur an den unmittelbar mit Kohle

Digitized by Google

Kohle in Berührung ſtehenden Stellen Statt; auſserdem zerſpringt er bloſs vor dem Löthrohre. — Zur S. 145., der *Thumerſtein* ſchmelzt *unter Blaſenwerfen*. — S. 146. der *Sommit* ſchmelzt zwar, aber *ſchwierig*. — S. 158. wird der *rothe Schörl* von *Rocena* in *Mähren* unter der Benennung *blättriger Stangenſtein* aufgeführt, da es doch nichts weniger als erwieſen iſt, daſs er zu der *Stangenſteingattung* gehört. — S. 159. iſt *Werner's Andaluſit* unter der Benennung *Micaphyllit* aufgeführt. — S. 170. kann zu der *Kobaltblüthe* als charakteriſtiſch hinzugefügt werden: daſs ſie in einem ſilbernen Löffel über dem Lichte erhitzt, ihre rothe Farbe ſchnell ins ſchönſte Lazurblau umändert. — S. 183. die Benennung *Opalfeldſpath* ſtatt *opaliſirender Feldſpath* iſt nicht gut. — S. 199. die *Chloriterde* ſintert nach *Klaproth* zu einer ſchwachglänzenden ſtrahligen Maſſe zuſammen; iſt alſo nicht geradezu unſchmelzbar. — S. 200. der durchſichtige *Glimmer* (Frauenglas) iſt für ſich vor dem Löthrohre leicht zu weiſser Schlacke; der gemeine halb metalliſch glänzende eiſenhaltige graue, braune und ſchwarze aber leicht und mit Aufblähen zu eiſenhaltiger Schlacke ſchmelzbar. — S. 208. Nr. 81. muſs es heiſsen: ſonſt wie Nr. 77. — S. 209. iſt die Charakteriſtik des *Polirſchiefers* mit der des *Klebſchiefers* untereinander geworfen worden; ſelbſt die Franzoſen erkennen jetzt die weſentliche Verſchiedenheit beiderley Steinarten an, wie *Brongniart* beweiſt. Man ſehe die weſentlichſten Unterſcheidungsmerkmale in einem der letzten Hefte des Journ. für Chem. und Phyſ. von 1806. — Zu S. 217. Der reine echte Leberkies iſt meiſtens ſo hart, daſs ſich Stahl darauf abnutzt, und einen grauen metalliſchen Strich hinterläſst. — Zu S. 218 Die bisher ſo viele ganz verſchiedene Erze umfaſſende *Fahlerzgattung* muſs den neueren Erfahrungen und Unterſuchungen gemäſs in mehrere Gattungen zerfällt werden. — S. 224. Nr. 33. leſe der Anfänger: *Glanzkoboit*. — Zu S. 226. bey'm *Kupferkies* kann man als auszeichnendes Merkmal hinzufügen, daſs das geſchmolzene Metallkorn mit Ammoniakauflöſung eine blaue Farbe giebt; und daſs der *Kupferkies* am Stahle nur höchſt wenige, meiſtens aber gar keine Funken ſchlägt; alſo viel weicher und weniger feſt iſt als *Eiſenkies*. Zu S. 241. Von doppelſeitigen in die Quere geſtreiften Pyramiden des *Molybdän's* iſt Rec. nichts bekannt; vor dem Löthrohre aber verwandelt ſich das Molybdänmetall in Molybdänſäure, welche ſich in die Kohle friſst, der Schwefel aber wird zur Schwefelſäure und entweicht. — Zu S. 257 *Koboltvitriol* giebt, mit Borax geſchmolzen, ein ſchönes ſchmalteblaues Glas. In Waſſer löſt er ſich vollkommen und leicht mit ſchöner pfirſichblüthrothen Farbe auf. Nach D. *Kopp* neuerer Beſtimmung des reinen, iſt dieſer vielmehr von Auſsen und Innen matt, und im Bruche erdig, auch undurchſichtig. —

In einem Anhange ſind dem Werke die Charakteriſtiken der Gebirgsmaſſen bildenden ſteinartigen *Mineralgemenge* beygefügt. Hierbey findet Rec. vorzüglich zu erinnern, daſs S. 272. der *Quarz* irrig als weſentlicher Gemengtheil *Syenit's* aufgeführt wird; es heiſst daſelbſt unrichtig: *Feldſpath, Quarz und Hornblende bilden Syenit*. Vielmehr bilden körnigblättriger gemeiner Feldſpath in vorwaltender Menge und in Verbindung mit gemeiner körnigblättrigen Hornblende zuſammen die weſentlichſten Gemengtheile des *Syenit's*. — Sodann heiſst es dort: „wenn die Hornblende den gröſsten Gemengtheil ausmacht, und alſo das Geſtein davon dunkelgrün erſcheint, ſo nennt man den Syenit *Grünſtein*." — Der *Grünſtein* beſteht zwar ſeinen weſentlichen Gemengtheilen nach aus vorwaltender gemeiner Hornblende und gemeinem, meiſtens ſchon ins Dichte übergehendem, und mehr oder weniger durch Verflöſsung mit Hornblende grüngefärbtem Feldſpathe, aber nicht immer iſt der Grünſtein durchaus, ſondern nur zum Theil grün; man ſollte daher den deutlich und ſichtbar gemengten Grünſtein vom innig gemengten Grünſteine, gänzlich mit einander verflöſsten Beſtandtheilen, auch den Namen nach unterſcheiden. Letzteres Geſtein nennt nun zwar der Vf. *Trapp*; es heiſst dort: wird das Gemenge des Grünſteins ſo feinkörnig und innig, daſs man es faſt nicht mehr unterſcheiden kann, ſondern er als ein einfaches Geſtein von dunkelgrüner oder ſchwarzer Farbe erſcheint, ſo erhält er den Namen *Trapp*. — Dieſe Benennung iſt aber ſchon nach *Werner* in einer generelleren Bedeutung, ſowohl für alle offenbare und innige Gemenge der Hornblende mit Feldſpath auch mit Eiſenthon angenommen worden; und umfaſst alle *Ur- Uebergangs-* und *Flöz-Trapp Geſteinarten*; und kann daher nicht auch zugleich eine ſpecielle Bedeutung haben. Es iſt deſshalb ſchicklicher, für die innig gemengten Steinarten aus den oryktognoſtiſchen Beſtandtheilen des Grünſteins zu einem durchaus gleichförmig *hellen* oder dunkeler grünem Geſtein, nach des Dr. *Haberle's Gebirgskunde*, die Benennung *Chlorotin*, und für die innig gemengten Steinarten aus den oryktognoſtiſchen Beſtandtheilen des Syenit's — alſo mit vorwaltendem Feldſpathe — die Benennung *Syenilith* zu ſtatuiren. Es bleibt dann noch übrig, eine beſondere Benennung für die innigen Gemenge aus ſchwarzer vorwaltender Hornblende mit Feldſpathe aufzuſtellen; ein Geſtein, das in der Farbe und in der Quantität des Hornblendegehaltes vom Syenilith abweicht, und wozu der *eigentliche Baſalt der Alten* gehört. Man könnte dieſe verſchieden nüancirten Geſteine ſehr füglich *Baſaltin* nennen; dieſs würde ſogleich an die Annäherung derſelben zu dem Baſalte der Mineralogen der neueren Zeit erinneren; denn der Ausdruck *dichtes Hornblendgeſtein* würde den Baſaltin noch mit dem einfachen gemeinen Hornblendgeſtein, welches nicht abſolut weſentlich ein Gemenge iſt, verwechſeln laſſen. Den ſichtbar und deutlich gemengten Grünſtein mag man dann, wie zeither, noch ferner *Grünſtein*, oder auch nach dem Griechiſchen *Chlorolith* nennen. Das öfters, aber auſser weſentlich, mit etwas Glimmer, Feldſpath oder Quarz gemengte Hornblendgeſtein erwähnt

der

Digitized by Google

der Vf. nicht, ſondern bloſs den Hornblendſchiefer. Auch den Feldſpathporphyr und Perlſteinporphyr führt er nicht an. Desgleichen ſind der porphyrartige Grünſtein, der Grünſteinporphyr, und der Grünporphyr mit Stillſchweigen übergangen. Auch der porphyrartige Syenit wird nicht bemerkt, da er doch den porphyrartigen Granit angeführt hat. Der Anfänger erhält alſo hier keine genügende Anweiſung, die gemengten Steinarten richtig zu benennen.

Zuletzt enthält ein anderer Anhang die *chemiſche Verwandſchaft der Mineralien*. Das Hauptfachwerk dieſer Anordnung hat *vier Klaſſen*. Die *erſte Klaſſe* begreift die Mineralien mit erdigen Grundlagen. Die *zweyte Klaſſe* begreift die Mineralien mit ſaurer oder alkaliſcher Grundlage; indem der Vf. den chemiſchen Grundregeln entgegen bey den verſchiedenen Vitriolen, dem Alaune, dem Bitterſalze und Glauberſalze die Säuren, und nicht die erdartigen metallartigen und kaliſchen Beſtandtheile zur Hauptgrundlage oder Baſis der Miſchungen annimmt. Die *dritte Klaſſe* umfaſst die Mineralien mit Schwefel- oder Kohlenſtoffgrundlage. Die *vierte Klaſſe* endlich die Mineralien mit metalliſcher Grundlage. Auf die minder quantitativen, jedoch beſonders weſentlichen Verſchiedenheiten der Grundmiſchungen, auf die Gegenwart des Waſſers und der Kalien, hat der Vf. bey dieſer Anordnung leider keine Rückſicht genommen. Sodann machen auch die inzwiſchen bekannt gewordenen neueren und richtigeren chemiſchen Zerlegungen theils manche Verſetzungen der Mineralien, theils Berichtigungen der Beſtandtheile derſelben nothwendig; wie z. B. beym *Hyalith* dem eigentlichen *Polirſchiefer*, der ſogenannten *reinen Thonerde* (dem nierförmigen *Aluminit*) dem *Topaſe* und *Stangenſteine*, dem *Spargelſteine*, dem *Lazulithe*, dem *Demante*, dem *Molybdän*, u. ſ. w. Nehmen die Beſitzer der *Diagnoſis* Rückſicht auf die hier gemachten Erinnerungen und Berichtigungen: ſo wird das Werk Anfängern zur leichteren und ſchnelleren Beſtimmung vieler Mineralien Vortheile gewähren; daſs es aber alle Verhältniſſe der Mineralien erſchöpfen und andere Handbücher entbehrlich machen ſollte, darauf hat es ſelbſt der Vf. nach eigenem Geſtändniſſe keineswegs angelegt.

ERDBESCHREIBUNG.

Schleswig, b. Röhſs: *Amerika nach ſeiner ehemaligen und jetzigen Verfaſſung dargeſtellt* nach den beſten Geſchichts- und Reiſebeſchreibungen. Ein Beytrag zur Geographie, Natur- und Völkergeſchichte von *Weſtindien*, für Liebhaber der Völker- und Länderkunde, herausgegeben von *Franz Jacob Kutſcher*, Prediger zu Affende bey Hameln. 1803. I. Bd. 532 S. II. B. 1804. 394 S. III. Bd. 1804. 238 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Der ſonderbare Widerſpruch auf dem Titel, der die Beſchreibung eines ganzen Erdtheils als Beytrag zur Beſchreibung eines einzelnen Theiles deſſelben verſpricht, findet ſich auch in dem Buche ſelbſt. Der *erſte Band* enthält in drey Abtheilungen *a) Geſchichte* (ſollte heiſsen Beſchreibung) *der ehemaligen und jetzigen Sitten und Gebräuche unter den verſchiedenen amerikaniſchen Völkerſchaften*, wobey Nord- und Südamerika mit Weſtindien unter einander laufen, und die Vergangenheit und die Wirklichkeit oft auf eine eigene Art mit einander vermengt ſind; *b) Geſchichte der erſten Entdeckung der weſtindiſchen Inſeln und des feſten Landes von Amerika oder von Colombo bis auf Balboa. c) Geographiſch-naturhiſtoriſche Beſchreibung der von Colombo* (und von den Entdeckern nach Colomb) *entdeckten Inſeln und Ländern*, wobey die Lucaiſchen Inſeln, die groſsen und kleinen Antillen, unter den groſsen Cuba, Jamaica, St. Domingo, und Porto Rico, nach den Mineralien, Pflanzen, Thieren, Einwohnern, Klima beſonders betrachtet, nicht aber die bermudiſchen- oder Sommerinſeln vorkommen. Von den Antillen geht er nach *Terra firma* über, wovon er die Landſchaften Panama, Carthagena, S. Martha, Venezuela, Neuandalufien, Neugranada und Popayan in den oben erwähnten Rückſichten zerlegt. Statt daſs man ſich nach dieſem Gange glauben ſollte, der Vf. würde nun die Erdenge Guiana, das Amazonenland, Braſilien, Peru, Chili, Paraguay, Patagonien, die ſüdamerikaniſchen Inſeln, ſo wie oben die Antillen darſtellen, um wenigſtens Südamerika in ſeinen Theilen zu erſchöpfen: ſo beſchränkt er ſich im *zweyten Bande* bloſs auf Mexiko und Peru, wodurch er den ſüdlichen Theil von Nordamerika mit dem eigentlichen Südamerika wieder vermiſcht. Dieſer zweyte Band beſteht aus folgenden Abtheilungen: *a) Geſchichte* (Beſchreibung) *der ehemaligen Sitten und Gebräuche der groſsen Völker in den Reichen Mexiko und Peru. b) Geſchichte der Entdeckung und Eroberung der Reiche Mexiko und Peru.* Jenes enthält die Geſchichte von Fernando Cortes, dieſes von Franz Pizzarro. — In *dritten Bande* läuft die dritte Abtheilung des zweyten Bandes fort, die der Geſchichte der ehemaligen und jetzigen natürlichen und politiſchen Verfaſſung der beiden groſsen Reiche Mexiko und Peru beſtimmt iſt. Wäre der Vf. ſeinem in erſten Bande angegebenen Plane, zuerſt die Sitten, Gebräuche, Meinungen der urſprünglichen Amerikaner zur Zeit ihrer Entdeckung und in der Gegenwart mit den darin durch die Dazwiſchenkunft der Europäer vorgegangenen Veränderungen, dann die Geſchichte der Entdeckung bis auf die Zeit der Beſitznahme, und zuletzt das Merkwürdige aus der Naturgeſchichte, was ſich gar nicht oder unvollkommen in den bekannten Lehrbüchern findet; vorzutragen, in Allem vollkommen und pünctlich treu geblieben: ſo würde er wenigſtens in dem erſten Theil eine neue und ſchätzbare Anſicht, und im Ganzen mehr Conſequenz in ſein Werk gebracht haben. — Dieſs iſt aber leider der Fall nicht. Auch iſt der Vf. oft in der Wahl der Quellen unglücklich, deren er viele nennt, und wie wenig er auf die beſſern unter ihnen

Digitized by Google

ihnen Rückficht nahm, mag folgendes Beyfpiel beweifen. „Wahrfcheinlich ftammt Amerika von den Barbaren ab, die fowohl das feſte Land Griechenland, als deſſen Inſeln bewohnten, — von den Pelasgern und Hellenen. Jene unterfchieden fich dadurch von dieſen, dafs fie fich wenig oder gar nicht auf den Feldbau legten, fondern von Baumfrüchten, die wild wachſen, von der Jagd, Fifcherey und von demjenigen nährten, was ihnen der Zufall oder die Natur ohne ihr Zuthun befcherte, dafs fie in Zelten wohnten und gänzlich ein nomadifches Leben führten. Die Algauquinen in Amerika ſind wahre Pelasger, die Huronen Hellenen." Dieſe Idee der Abſtammung und ihres Unterfchieds verfolgt er überall. Das erſte beſte Capitel in Robertſon hätte ihn eines beſſern belehren können, und wie ſehr warnt nicht Robertſon wider Lafiteau, dem der Vf. ein gränzenloſes Vertrauen ſchenkt! In der Geſchichte der Entdeckung vermifst man ſelbſt in dem Hauptcharakter Colombo manche intereſſante Seiten ſeiner Individualität, z. B. die Benutzung der Tagebücher und Seekarten ſeines Schwiegervaters, ſeinen langjährigen Aufenthalt und ſeine Beſchäftigung auf Madeira, nebſt dem Handel, den er mit den canariſchen Inſeln, mit den Niederlaſſungen in Guinea trieb, ſeine Kenntniſſe von der Geſtalt der Erde und den Vorſtellungen der Alten, u. ſ. w. Manches iſt ſogar falſch, z. B. die von ihm nicht namentlich angeführte Unterſuchungscommiſſion in Portugal, die aus dem Biſchof von Ceuta, Diego Ortiz, und zweyen jüdiſchen Aerzten, den berühmteſten Cosmographen der damaligen Zeiten, beſtand, foderte dem Chriſtoph Colomb nicht, wie der Vf. behauptet, einen vollſtändigen Bericht ab, ſondern ſie mufste ſich erſt durch eine Menge verfänglicher Fragen von Colombo's Geheimniſs Licht verſchaffen; und eben ſo ungegründet iſt es, dafs Colomb gleich anfangs als elender Projectirer in Spanien ausgelacht wurde; vielmehr nahm man ihn höflich auf, und liefs ihn des Krieges mit den Mauren ungeachtet, hoffen. — Unter den verſchiedenen Verſtofsen führen wir nur einen an, der den Entdecker des Amazonenfluſſes und das Jahr der Entdeckung, (jenen ſchreibt der Vf. Johann Orelban ſtatt Orillana, dieſes 1544. ſt. 1516.) betrifft: Nicht deſswegen, weil die Weiber mit ihren Nachbarn Krieg führten, ſondern weil ſie ſich ſeiner Landung gewaffnet entgegen ſetzten, gab er ihnen den Namen Amazonen. — Die Naturgeſchichte ſcheint des Vfs. Lieblingsfach zu ſeyn, denn aus dieſer bringt er viel bey; aber auch hier hat er noch nicht Alles zur Reife gebracht, z. B. *Acuti*, ſagt er: „iſt ein Thier von der Gröſse eines Kaninchens; es hat eine ſchwarzbraune Farbe und einen kleinen kahlen Schwanz. In der obern ſowohl als untern Kinnlade hat es zwey ſehr ſpitzige Zähne. Seinen Fraſs hält es, wie ein Eichhorn, zwiſchen den Vorderfüſsen. Wenn es mit Hunden gejagt wird, verſteckt es ſich in einem hohlen Baume, aus dem man es nur mit Rauch vertreibt. Im Zorne wirft es die Haare des Rückens auf, und ſchlägt, wie die Kaninchen mit den Hinterpfoten." — Von Seiten des Vortrags iſt weniger zu erinnern, als von Seiten des Vorgetragenen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Cours de Langue française à l'uſage des Collèges. Ouvrage commencé par feu Louis Alex. Lamotte*, Profeſſeur au Gymnaſe de Stoutgart, continué par un de ſes amis. Tome I. *Seconde* édition, revue et corrigée. Auch mit dem Titel: *Lectures élémentaires pour les premières années de la Jeuneſſe:* Avec une préface de *M. Stroehlin*, Profeſſeur au Gymnaſe de Stoutgart. 1806. 8. 240 S. Préface nebſt der Table des Matières, XVI S. Kurzgefafstes Verzeichniſs der in dieſem Buche vorkommenden Wörter u. Redensarten, 78 S. (12 gr.) — Tome II. *Cours de Langue française, etc.* Mit dem zweyten Titel: *Choix de Lectures intéreſſantes et inſtructives pour la Jeuneſſe plus avancée.* 1799. 478 S. 8. Avertiſſement XIV S. Nebſt einer Table des Indications und einem Verzeichniſſe der ſeltnern Wörter und Redensarten. 16 S. (18 gr.) — Tome III. *Cours de Langue française, etc.* Und mit dem Titel: *Morceaux d'Eloquence, de Morale et de Philoſophie.* Tirés des meilleurs François. 1807. 424 S. 8. [Ohne Vorrede.] Table des Matières. IV S. (1 Rthlr.)

Eine treffliche, geiſt- und geſchmackvolle, an den lehrreichſten und angenehmſten Unterhaltungen äufserſt fruchtbare Sammlung. Nicht leicht dürfte ihr irgend eine andere dieſer Art den Vorzug ſtreitig machen, weder in Anſehung der auſserordentlichen Mannichfaltigkeit des mit Einſicht gewählten Stoffes, noch in Anſehung der klaſſiſchen franzöſiſchen Sprache, und ſie verdient daher den Namen *Chreſtomathie* im edelſten und eigentlichſten Sinne des Wortes. Die Fortſetzung iſt dem Plane des erſtern Urhebers treu geblieben; und es iſt zu wünſchen, dafs durch dieſes Werk eine Menge ſchlechter Compilationen, die zum Behufe des Unterrichts in der franzöſiſchen Sprache erſchienen ſind, verdrängt werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, im literarischen Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens.* Herausgegeben von *Jonathan Schuderoff*, Diaconus in Altenburg. *Vierter* Jahrgang. *Ersten* Bandes, 1 — 3tes Stück. 1805. 448 S. *Zweyten* Bandes, 1 — 3tes Stück. 450 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Ersten Bandes *erstes* Stück. 1) *Einige Bemerkungen über den Vorzug bestimmter Perikopen vor frey gewählten Texten;* von *Greiling* in Neugattersleben. Der Vf. nimmt keineswegs die in der evangel. lutherischen Kirche allgemein geltenden Perikopen und deren Beybehaltung in Schutz; er sieht solche vielmehr für ausgepreist und ausgepredigt an. Dagegen scheint es ihm zweckmäfsig zu seyn, dafs die Ordnung der zu behandelnden Texte höhern Orts auf ein ganzes Jahr bestimmt würde, jedoch mit der billigen Bedingung, dafs es den Predigern in besondern Fällen frey stehe, anstatt des vorgeschriebenen Textes sich selbstgewählter zu bedienen. Gelegentlich streut Hr. *G.* manche gute Bemerkung ein. 2) *Vernunft und Offenbarung, oder über das Verhältniß, in welchem Vernunft und Offenbarung zu einander stehn;* vom Oberprediger *Hanstein* in Brandenburg. Lesenswerthe Gedanken eines würdigen Religionslehrers! 3) *Einige anspruchslose Ideen über die Feyer eines jährlichen Festes zum Andenken unserer verstorbenen Lieben;* von *G. K. Horst*, Pfarrer zu Lindheim in der Wetterau. Der Vf. schlägt zum Tage dieses Festes den *Himmelfahrts-Tag*, oder noch lieber *den ersten Osterfeyertag* vor, als einen Tag, „von welchem in der Geschichte des grofsen Einzigen Leben und Tod, Grabesdunkel und Verherrlichung so innig an einander gränzen, und gerade auf dem Punct, wo das irdische Leben desselben sein Ende erreicht zu zu haben schien, ein neues und schöneres Leben für ihn anhebt." An diesem Tage pflegen auch die sogenannten evangel. *Brüdergemeinden*, unter einer sanften Musikbegleitung, frühe bey Sonnenaufgange, auf ihre Kirchhöfe zu ziehen. Hr. *H.* theilt in der Anmerkung ihre Litaney am Ostermorgen mit, die wir jedoch nicht für musterhaft halten können. Die Idee ist schöner, als deren Ausführung. Dagegen haben wir die eigenen Ideen und Vorschläge des Hrn. *H.* mit Vergnügen gelesen. 4) *Ueber die Verbesserung des Schulwesens.* Ueber den Umfang des Schulwesens, den Zweck der Menschenerziehung, der Pflicht des Staats in Beziehung auf das Schulwesen, und die Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, wo denn wieder folgende Gegenstände im Einzelnen abgehandelt werden: *a*) Sorge für das physische Wohl der Kinder, während der Zeit, da der Lehrer sie in seiner Schulanstalt unter seiner Aufsicht hat, *b*) zweckmäfsige Wahl und Eintheilung der Materien des Unterrichts, *c*) Verhütung der Schulversäumnisse, *d*) Anstellung geschickter, tauglicher Lehrer, *e*) Anordnung von Schulzucht. *Die Vorschläge, Anstalten und Verfügungen*, die einen grofsen Theil dieses Stücks ausmachen, enthalten unter andern auch einen weitläuftigen Auszug aus *Niemeyers* Grundrifs der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts.

Ersten Bandes *zweytes* Stück. 1) Beschlufs der im vorigen Stücke abgebrochnen Abhandlung *über die Verbesserung des Schulwesens.* Man findet hier auch einige gute Ideen über die Organisation der Schulen, die aber keines Auszugs fähig sind. 2) *Welchen Antheil hat in der Religion die Sinnlichkeit?* vom Stiftspfarrer *Böhme* in Altenburg. Eine einsichtsvolle Beantwortung der aufgeworfenen Frage. 3) *Versuch einer Widerlegung der Gründe wider die Freyheit der protestantischen Prediger in liturgischen Sachen;* vom Prediger *Schlosser* in Drakendorf. Wir sind in der Hauptsache mit dem Vf. einverstanden, wiewohl wir auch überzeugt sind, dafs sich ein Mittelweg finden lasse, den mehrere Prediger in dem Vaterlande des Rec., wo auch noch eine elende Liturgie hergebracht ist, einzuschlagen pflegen. Sie halten nämlich eine eigene sich auf die Feyerlichkeit beziehende Rede, und lesen alsdann das alte Formular mit Auslassung oder Aenderung der anstöfsigsten Stellen vor, worauf sie mit einer kurzen herzlichen Rede schliefsen. Man ist jedoch von Seiten der Oberen so tolerant, dafs man auch eigene Formulare still-

Digitized by Google

ſchweigend genehmigt, obgleich die veraltete Liturgie noch nicht durch landesherrliche Verfügung abgeſchafft worden iſt. 4) *Einige Ideen über öffentliche Gottesverehrung*, von D. in R. Der Vf. nimmt Rückſicht auf die vom Hrn. General-Superintendent *Dahme* in Celle gelieferten Bemerkungen über denſelben Gegenſtand, und verdient gehört zu werden. Die *Schulnachrichten aus der Grafſchaft Mark.* (S. 286.) ſind nicht ſehr erfreulich!

Erſten Bandes *drittes Stück.* 1) Beſchluſs des im 2ten Stück abgebrochenen Aufſatzes: *Einige Ideen über öffentliche Gottesverehrung.* Wer das vorige Stück nicht bey der Hand oder im Gedächtniſſe hat, kann die erſte Zeile dieſes Aufſatzes durchaus nicht verſtehen. Sie fängt an: *„Und es iſt ſchädlich zugleich."* Schlägt man das vorige Stück nach, ſo ſchlieſst dieſes mit den Worten: „Es iſt nach dieſem allen mithin unnöthig, für jede Sonntagsfeyer eine gewiſſe Norm zu beſtimmen." Unpaſſender hätte der erſte Aufſatz nicht leicht abgebrochen werden können. Uebrigens enthält auch dieſe Fortſetzung manchen guten Gedanken. 2) *Ueber die Gefahr für Landprediger, ſtreitſüchtig zu werden.* Da beſonders angehende Prediger dieſer Gefahr bisweilen ausgeſetzt ſind, ſo iſt dieſen die Lectüre dieſes Aufſatzes vorzüglich zu empfehlen; aber auch mancher ältere Landprediger iſt dieſer Gefahr unterworfen. 3) *Ideen zue Veredlung des Katechetenweſens auf dem Lande.* Es macht dem Vf. mehr Ehre, dafs er ſich auch jener verſäumten, ambulatoriſchen Filialpädagogen annimmt, die an manchen Orten Katecheten genannt werden; wenn nur dieſen Leuten gewöhnlich nicht das erſte, was Noth iſt, das tägliche Brot fehlte, und ſich fähigere Subjecte zu dergleichen armſeligen Stellen verſtünden! Welcher brave Superintendent oder Inſpector wird ihnen aber nicht willig die Hand reichen, und ſie in der Beförderung des Guten unterſtützen? Es wird ſo viel von *Veredlung* des Prediger- und Schullehrerſtandes geſchrieben; wenn doch aber auch die Regierungen etwas mehr für dieſe Veredlung — durch wirkliche Unterſtützung der Nothleidenden thäten! — — 4) *Ueber Indiscretion der Prediger in ihren Vorträgen;* vom Rector *Schulze* in Luckau. Ein Wort zu ſeiner Zeit! Sehr wahr iſts unter andern, was der Vf. S. 376. ſagt: „Wahrheitsliebe iſt ſehr gut mit Zartſinn und Schonung vereinbar." Eben ſo richtig bemerkt derſelbe S. 377., dafs der Prediger dem Menſchengeſchlechte nicht von neuem die Feſſeln der Formulare anzulegen verſuchen ſolle; „ohnehin ſey das vergebliche Arbeit. Die Menſchen befänden ſich ſchon zu wohl im Zuſtande der Denkfreyheit, als dafs ſie jene Feſſeln nicht verabſcheuen ſollten." — Unter den dieſem Stücke angehängten *Vorſchlägen, Anſtalten* und *Verfügungen* findet ſich manches Leſenswerthe.

Zweyten Bandes *erſtes* Stück. 1) *Ueber Sonntagsſchulen, namentlich in volkreichen Städten;* von *Funk*, Prediger in Altona. Einer der beſten Aufſätze dieſes Bandes. Der würdige Vf. hat ſeinen Gegenſtand von allen Seiten erwogen. Er iſt mit Recht gegen die uneingeſchränkte Empfehlung der Sonntagsſchulen, die auch Rec. nie hat billigen können, und wovon er, mit dem braven *Gurlitt*, glaubt, „dafs ſie dem Frohſinne und der Geſundheit der Jugend leicht gefährlich werden können." Hr. *F.* hält *nur eine Art* der Sonntagsſchulen für frey von allen Bedenklichkeiten, nämlich die *für bereits confirmirte Knaben;* und ſelbſt dieſe müſſen, wie er richtig bemerkt, dem eigentlichen Zwecke des Sonntags, *der Erbauung und Erholung* nicht entgegen wirken, wenn ſie nicht auf der einen Seite in dem Maſse ſchaden ſollen, als ſie auf der andern, bey einer zweckmäſsigen Einrichtung im Innern und Aeuſsern, nutzen können, ſo wie ſie denn überall nicht anzuſehen ſeyen, als die letzten und möglich-beſten Bildungsanſtalten für die bezeichneten Jünglinge, ſondern als eine heilſame und einſtweilen faſt nothwendig gewordne Vorbereitung und Einleitung zu denſelben. Rec. beſchränkt ſolche höchſtens auf erwachſene ledige Perſonen beyderley Geſchlechts, die in der Woche nicht ſo viel Zeit entübrigen können, um ein Paar Stunden auf die Bildung und Veredlung ihres Geiſtes verwenden zu können. 2) *Ueber die verſchiednen Arten unfruchtbarer Texte, als Hinderniſſe der gröſsern Wirkſamkeit des Predigers betrachtet;* vom Pred. *Schloſſer* im Drakendorf. Zu den *unfruchtbaren* Texten rechnet Hr. *S.* 1) ſolche, worin überhaupt zu wenig Gedanken liegen, welche für die Kanzel im Allgemeinen, oder für ein beſonderes Feſt brauchbar ſind. Z. B. der Text am Feſte der *Beſchneidung*, worüber Rec. nur *einmal* gepredigt, in der ganzen folgenden Reihe von Jahren hingegen ſich eigene Texte, die auf den Wechſel des Jahres Bezug hatten, gewählt hat, weil er nicht gerne einen Gedanken in jenen höchſt ſterilen Text einzwängen wollte, der nicht darin lag. Zu den unfruchtbaren Texten rechnet Hr. *S.* 2) ſolche, welche von allzuungewiſſer Auslegung ſind, z. B. die Evangelien S. Invocavit, Oculi, Vl. p. Epiph. und die Epiſtel am Sonntage Quaſimodogeniti; 3) ſolche, welche ſich blofs auf temporäre Lehren und Vorſtellungsarten beziehen; z. B. am 25ſten Sonnt. nach Trinitatis und 4) ſolche, welche ganz aus jüdiſchen Bildern und Allegorien beſtehen. So hat ſich auch Rec. mehrere Jahre hindurch mit den Stellen von der *Hagar* und *Sara*, mit *der Böcke und Kälber Blut*, der *Aſche von der Kuh*, dem *Sauer-* und *Süſsteige* u. ſ. w. herum gearbeitet. Dafs ſolche Texte wahre Hinderniſſe der gröſsern Wirkſamkeit des Predigers ſeyen, bedarf keines Beweiſes. 3) *Ueber das Ableſen der Predigten;* von *S.* in H. Das Ableſen der Predigten führt zwar überhaupt manche Nachtheile mit ſich; doch ſchadet es dem Stadtprediger ungleich weniger, als dem Landprediger; der letzte geräth dadurch in Gefahr, die ganze Achtung und das Zutrauen ſeiner Gemeinde zu verlieren. Dieſs wird recht gut von dem Vf dieſes Aufſatzes gezeigt. 4) *Was iſt Andacht? Ein Verſuch zur nähern Beſtimmung derſelben;* von *W. Schröter*, Gelehrten in Leipzig. *„Andacht* iſt, nach Hrn. *S.*, eine Stimmung des Gemüths, welche durch ein Hingedacht-

dachthaben und ein Hindenken an Gott hervorgebracht wird." 5) *Von der Nothwendigkeit, die Zahl der Predigten zu vermindern*, vom Collaborator *Künstler* zu Altenburg. Neben manchen bekannten Gründen, scheint uns folgender aller Aufmerksamkeit werth zu seyn: Wenn ein Prediger, neben andern Geschäften und bey der Verbindlichkeit, mit dem Geiste der Zeiten immer fortzugehen, auch jede Woche noch ein oder mehrere Male öffentlich auftreten kann, so scheint dieses zu beweisen, dass dazu so viel Anstrengung nicht nöthig ist, als vielleicht mancher dieses Standes das Publicum gern überreden möchten. Und kann dadurch die Achtung gegen die Prediger befördert werden? — Die *Anstalten, Verfügungen*, u. s. w., nehmen beynahe die Hälfte dieses Heftes ein, enthalten aber manchen interessanten Aufsatz, z. B. *Etwas von dem gegenwärtigen Kirchen- und Schulwesen in Frankreich*, — eine traurige Schilderung des Landschulwesens. — *Erinnerungen über und für Schullehrer*, u. a. m.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. 1) Beschluss des *Schröterschen* Aufsatzes *über die Andacht*. 2) *Ueber Eidesverwarnungen der Geistlichen in Gegenwart der Justitiarien;* von dem Herausgeber. Der Vf. thut wohldurchdachte Vorschläge in Rücksicht der Eidesverwarnungen, — behält jedoch Todtenkopf und Crucifix bey der wirklichen Abnahme des Eides noch bey, — und wünscht, dass die Prediger von der bisherigen Observanz, wo die Eidesverwarnung mit einem Mal und in Gegenwart des Justitiarius und der Gerichtspersonen geschehen musste, dispensirt, und ihnen dagegen gestattet werden möchte, dass sie auf eine der Natur des menschlichen Gemüthes angemessene Weise bey Eidesadmonitionen zu Werke gehen dürften. Zuletzt noch einige wahre und kräftige Worte über die inhumane und barbarische Zumuthung an Prediger, Missethäter zum Hochgerichte zu begleiten, und dem aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestossenen die letzte Ehre zu erweisen. Rec. denkt noch mit Schauder daran, als ihn vor mehrern Jahren das traurige Loos der Begleitung eines Mörders auf den Rabenstein betraf. 3) *Gedanken über die sogenannten Zirkularschreiben der Superintendenten und Kirchenephoren; nebst einigen Ideen, den Stoff zu solchen betreffend;* vom Pred. *M.* zu N Die Zirkularschreiben der Kirchenephoren hält der Vf. für zweckmäfsig, und giebt sodann einige Ideen über den Stoff dieser Schreiben an. Er rechnet dahin vorzüglich das *Predigen*, das *Katechisiren*, die *Liturgie*, das *Absingen* des *Predigers* (wovon Rec. nie viel hat halten können), das *langsame feyerliche Singen der Gemeinde*, die weitere *Ausbildung der Schullehrer* auf dem flachen Lande, *Inspections-Lesegesellschaften*, u. s. w. Rec. hat durch mehrjährige eigene Erfahrungen gefunden, dass manche dieser Puncte weit besser bey Kirchenvisitationen (wo der Superintendent oder Inspector die besondere Gemeinde und ihren Lehrer selbst im Auge hat,) als durch Zirkularschreiben berücksichtigt, und, wo es erforderlich ist, verbessert werden könne. Hie und da aber fangen manche Prediger schon an, auch die humansten Visitationen ihrer Würde nicht mehr für angemessen zu halten. 4) *Ein Wink zu zweckmäfsiger Einrichtung der Predigten am Reformationsfeste;* vom Rector *Schulze*, in Luckau. Angehängt ist eine Anzahl Texte zu Reformationspredigten. 5) *Gedanken über der Vortrag der biblischen Geschichte im Kinderunterrichte. Zur Beherzigung für Schullehrer;* vom Pred. *Schlosser* in Drakendorf. Der Vf. dieser lesenswerthen Ideen hat sich selbst durch eine *biblische Geschichte für Kinder von reiferem Alter*, (Gotha, 1806.) vortheilhaft bekannt gemacht. 6) *Einige Mittel, die Aufmerksamkeit auf öffentliche Religionsvorträge zu erhalten;* vom Pred. *Welz* zu Bifskirchen im Braunfelsischen. Unter mehrern ganz guten Vorschlägen, kommt auch einer vor, dem Rec. seinen Beyfall eben so wenig, als der Herausgeber des Journals, geben kann, und dieser besteht darin: man soll, statt der gewöhnlichen Predigten, *eigentliche Unterredungen über Religionswahrheiten* mit dem gemeinen Volke halten, u. s. w. — Unter den *Verfügungen* u. s. w. findet man auch einen *Auszug aus der Neuwiedschen Verordnung zur Vorbauung der Entweihung des göttlichen Namens und des Mifsbrauchs der Eide*, die nicht nur vom Herausgeber dieses von uns angezeigten Journals, sondern auch in mehrern andern öffentlichen Blättern mit unbedingtem Beyfall angezeigt worden ist. Auch Rec. fand darin viel Gutes, besonders die zweckmäfsige Beschränkung unnöthiger Eide. Dagegen mifsfiel ihm die öffentliche Bekanntmachung des Eides von der Kanzel, die Aufforderung der Gemeinde, über den moralischen Charakter des Schwörenden Kunde zu geben, Materialien darzubieten, ob er etwa an einer *Infamia iuris* laborire, das Knieen des Schwörenden vor dem Altar, — den Todtenkopf, die Sanduhr, die schwarze Bekleidung der Gerichtstafel mit eingerechnet, u. dgl. Dinge mehr. Welcher feinfühlende Mann wollte nicht lieber ein Unrecht leiden, als sich zu solchen, auch bey dem reinsten Gewissen, Gesundheit und Nerven angreifenden und erschütternde Ceremonien verstehn? Solche Eides-Ablegungen haben doch immer etwas, das einer geistlichen Tortur nicht unähnlich ist.

Zweyten Bandes *drittes Stück*. 1) *Vorschläge, die Veredlung des Kirchenephorats betreffend. Dritte Fortsetzung.* Der Ephorus soll sich bemühen, dem antretenden Prediger seinen Antritt leicht und angenehm zu machen; er soll unparteyisch gegen alle Prediger seines Sprengels seyn, und Niemanden als seinen Günstling auszeichnen, und den Gemeingeist unter seinen Diöcesanen zu erwecken und zu befördern streben. Insbesondere soll er auch, als Kollege des weltlichen Concommissarius des Consistoriums, den Prediger schützen, und dessen *Ansehn* mit Weisheit *vertheidigen* und *befestigen*. 2) *Ueber das Verhältnifs neuer, in die Religions- und Sittenlehre eingeführter, Wörter und Redensarten zum Religionswesen;* von dem Herausgeber. Man hat sich hie und da gegen das Beginnen erklärt, gewisse, insbesondere durch die kriti-

Digitized by Google

kritiſche Philoſophie in Umlauf gekommene Wörter und Redensarten in den Schul- und Religionsunterricht aufzunehmen. Hr. *S.* ſchlägt einen vernünftigen Mittelweg ein, und ſetzt folgendes feſt: 1) Jeder Begriff (Wort, Redensart), ohne welchen die Religions- und Sittenlehre nicht in ihrer Reinheit beſtehen könnte, muſs in den Unterricht aufgenommen werden. 2) Kein Begriff, welcher ein gewiſſes Verhältniſs beſtimmter und reiner bezeichnet, folglich berichtigend iſt, darf zurückgewieſen werden. 3) Jeder Begriff, welcher die ſittliche und religiöſe Erkenntniſs erweitert, oder ſittliche und religiöſe Gefühle erweckt, belebt und verſtärkt, verdient eingeführt zu werden. So ſollen z. B. die Wörter *religiös*, *Religiöſität*, *ſittliches Intereſſe*, *inneres Geſetz*, *überſinnlich*, *reine Achtung für das ſittlich-Gute* beybehalten, aber gehörig erklärt werden. 3) *Ueber den Vernunftbegriff des Predigerrangs*; vom Diakonus *Köhler* in Altenburg. Ein trefflicher Aufſatz, den wir mit wahrem Vergnügen und mit Achtung gegen den Vf. geleſen haben. Er iſt nicht wohl eines kurzen Auszugs fähig. Nur folgendes bemerken wir: 1) Der Rang der Prediger muſs, nach Hrn. *K.*, bloſs rein-eccleſiaſtiſch ſeyn; 2) wenn Staats- und Kirchendiener in richtige parallele Vergleichung kommen, und verhältniſsmäſsig coordinirt werden ſollten, ſo muſs es in der Kirche eine auf das zu erziehende und zu bildende Volk moraliſch-berechnete, und auf ſeine Freyheit mit religiöſer Weisheit wirkende Obergewalt geben, die mit der oberſten Staatsgewalt auf gleicher Stufe des Ranges ſtehen müſste. Der Kirchenrepräſentant iſt bey den Proteſtanten *der Fürſt*. Die Folge des Ranges müſste in Anſehung der Staatsdiener von der einen, und in Anſehung der Kirchendiener von der andern Seite des Fürſten anfangen. „Die Staatsdiener könnten immer die rechte Seite des Fürſten einnehmen, wegen des weltlichen Arms, der zum Schutze des Ganzen nöthig iſt, und die Diener der Kirche auf der linken, als auf der phyſiſch ſchwächern, doch auf der ſtehen, *von welcher ſie dem Herzen näher ſind.*" Staatsbeamten und Kirchendiener können nach Vernunftprincipien einander nicht ſubordinirt, ſondern müſſen coordinirt werden. Was der Vf. über den *Naturrang*, den *Geiſtesrang* ſagt, iſt vorzüglich ſchön. Irrig aber iſt's, „daſs im Heſſiſchen die armen Landpfarrer *gar keinen Rang haben ſollten.*" (S. 352.) In der *gedruckten* Heſſen-Kaſſelſchen Rangordnung haben Prediger den Rang mit Aſſeſſoren ohne Stimme bey den höhern Collegien, mit Amtmännern, Oberrentmeiſtern, unadeligen Stallmeiſtern, u. ſ. w. In einem namhaften *Königreiche* haben die Prediger auch einen beſtimmten Rang; ſie ſtehen nämlich in der *dreyzehnten Klaſſe* einer neugedruckten Rangordnung, und in der *vierzehnten* folgen ſodann die *Kammerdiener*, *Hofpauker*, *Hoftrompeter*, *Kammermohren*, *Hausſchneider*, u. ſ. w. — — (Vergl. theol. Nachrichten. 1807. Nr. 41. S. 545.) Ueberhaupt freylich iſts ſo eine Sache mit *dem Geben eines Rangs!* — — 4) *Ueber den Einfluſs des katechetiſchen Religionsunterrichts auf die Veredlung des Predigers, oder: der Prediger, als Religionslehrer der Jugend*, vom Prediger *Wilmſen* in Berlin. Ein leſenswerther Aufſatz! — Nicht ohne Laune ſind die *Worte der Textes an manche Prediger, die keine Schriftſteller ſind*, geſchrieben. — Der *fünfte* Jahrgang dieſes *Journals für Veredelung des Prediger- und Schullehrerſtandes* iſt bereits von einem andern Rec. in dieſen Blättern (Reviſ. d. theol. Journ. 1807. Nr. 151. u. f.) beurtheilt worden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Gotha, b. Perthes: *Sittengemälde aus dem gemeinen Leben* zur belehrenden Unterhaltung für Kinder und Jünglinge bearbeitet von *dem Vf. des Gumal und Lina. Zweytes* Bändchen. 1800. VI. und 168 S. *Drittes* Bändchen. 1802. 168 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Dramatiſche Sprichwörter, u. ſ. w. *Erſtes* u. *zweytes* Bändchen, u. ſ. w.

Hr. *L.* verſteht die Kunſt, durch ſeine Darſtellungen zu unterhalten und zu rühren, in einem nicht geringen Grade. Auch die in dieſen beiden Bändchen der Sittengemälde (das erſte iſt in der A. L. Z. 1796 Num. 266 von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden) gelieferten vollſtändigen Bearbeitungen einiger Sprichwörter, ſo wie die angehängten Skizzen zu einigen andern, empfehlen ſich von dieſer Seite. Nur eine Bedenklichkeit ſtieſs uns bey einigen Stellen des 1ſten Bändchens der Sprichwörter auf, nämlich die: ob es wohl gut gethan ſey, daſs der Vf. Rollen der Verliebten von den Kleinen ſpielen läſst. Gleich in dem erſten Stücke will Luiſe mit Fritzen Hochzeit ſpielen, und fällt ihm, als ihrem Schatz, um den Hals. Im dritten Stücke kommt es wirklich zu einer Heirath; daher auch die, Anfangs von Kindern geſpielte, Rolle am Ende des Stücks von einigen Erwachſenen vollendet werden muſs. Im 2ten Bande iſt dieſer Anſtoſs gänzlich vermieden. Gewiſs darf der Vf. für die hier ſo ſchön bearbeiteten Sprichwörter auf den Dank der jungen Leſewelt rechnen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Attenkover: *Ueber die Ausführungsgänge der Schilddrüse.* Ein Schreiben an Hrn. Hofr. Samuel Thomas Sömmering, von Dr. *Joh. Ant. Schmidtmüller*, Professor in Landshut. 1804. 73 S. 8. mit 1 Kpf. (12 gr.)

In dieser Schrift hat der Vf. mit vielem Fleisse alles gesammelt, was bisher geschehen ist, um die eigentliche Bestimmung dieses Organes *durch* Auffindung von einem oder mehrern Ausführungsgängen aufser Zweifel zu setzen. In einer so dunkeln Sache ist wohl jede Beobachtung und jede neue Ansicht, wenn sie aufmerksam angestellt worden ist, von einigem Werthe, weil dadurch theils überhaupt die Thätigkeit der Untersucher solcher Gegenstände aufs Neue geweckt wird, theils auch sich neue Wege zu fruchtbringenden Versuchen darbieten. *In* wie fern hierzu der Vf. Veranlassung gegeben, wollen wir umständlicher anzeigen; von dem übrigen beschreibenden und raisonnirenden Theile der Schrift aber führen wir nur im Allgemeinen an, dafs die Beschreibung der Schilddrüse, mit welcher der Vf. anfängt, die frühern an Vollständigkeit und Genauigkeit übertrifft, und die von andern Zergliederern über diesen Gegenstand angestellten Untersuchungen zweckmäfsig und sorgfältig zusammengestellt sind. Zuerst erregte des Vfs. Aufmerksamkeit die Verlängerung, welche öfters von dem mittlern Theile der Schilddrüse aufsteigt; er fand dieselbe unter sieben Leichen viermal von derselben Beschaffenheit, wie sie auch schon von andern, besonders von *Lalouette*, beobachtet worden war; nämlich ein paar Linien unter der Stelle, wo sich die aufsteigende Verlängerung unter das Mittelstück des Zungenbeins mit einer blofs häutigen Fortsetzung verkroch, erschien ein erbsengrofses dünnhäutiges mit weifslichem Safte gefülltes Bläschen, nach dessen Oeffnung die ganze aufsteigende Verlängerung der Schilddrüse welche sehr aufgetrieben war, zusammen fiel, und einige grofse Tropfen der in dem Bläschen enthaltenen Feuchtigkeit zum Vorschein kamen. Durch ein ähnliches Bläschen konnte *Lalouette* die ganze Schilddrüse aufblasen. Es fragt sich nun, ob der in Form eines Bläschens ausgedehnte Kanal als ein Ausführungsgang unter das Zungenbein vorläuft, oder ob jenes Bläschen das Werk eines andern krankhaften Bildungsprocesses ist? Der letztre Fall ist wohl nicht wahrscheinlich, weil das Bläschen mit allen Höhlungen der Schilddrüse in Verbindung steht.

Dafs es übrigens auch nicht an Verbindungswegen zwischen der Luftröhre und der Schilddrüse fehle, beweist, nach des Vfs. Meinung, die Ausdehnung derselben bey Schwangern durch die nach einem vollen Einathmen in den Respirationswegen gewaltsam zurückgehaltne Luft. Wenn, glaubt er, blofs durch den Andrang des Bluts diese Ausdehnung hervorgebracht würde, so würde man bey öfters Gebärenden eher Varices, Anevrysmen, Bersten der Gefäfse oder Bluterguss in ihr Gewebe, als eigentliche Kröpfe zu erwarten haben. Gegen diese Vorstellung läfst sich einwenden, dafs der allmälig fortgesetzte Andrang des Bluts in so zahlreich verzweigten Gefäfsen als die der Schilddrüse sind, ohne Verletzung derselben, eine beträchtliche Ausdehnung aller Gefäfszweige, mithin auch des dazwischen liegenden Zellstoffes und der leeren Räume des drüsigen Körpers, also auch der ganzen Drüse bewirken könne. Die durch den Andrang des Bluts vermehrte Thätigkeit der Gefäfse wird eher schnellere und häufigere Absonderung des Schilddrüsensaftes, als Blutergiefsung zur Folge haben, und auf diese Weise könnte man sich also das Aufschwellen der Drüse erklären, ohne Voraussetzung besondrer Wege, welche von der Drüse in die Luftröhre führten und die schon von beträchtlicher Weite seyn müfsten, wenn sie von ihren Mündungen aus in der Luftröhre durch Luft sollten angefüllt werden können. Die Möglichkeit, durch, in der Luftröhre befindliche, Mündungen die Drüse anzufüllen, ist zwar namentlich von *Vater* erwiesen worden; allein es ist nur nicht ausgemacht, ob jene Mündungen nicht eben ungewöhnlich ausgedehnten Gefäfsen angehört haben. Uebrigens glaubt der Vf. selbst, dafs jene Wege nur aus sehr kleinen Gefäfsen zu-sam-

Digitized by Google

sammengesetzt seyn müfsten, weil keine Flüfsigkeit und also auch nicht die der Schilddrüfe in einem Tropfen in die Luftröhre gebracht werden könnte, ohne sogleich zu einem beträchtlichen Husten zu reitzen, mittelst dessen sie schnell aus dem nur zur Luftaufnahme bestimmten Kanal entfernt werden würde; wahrscheinlich öffneten sie sich nicht alle an einer bestimmten Stelle, etwa in den Kehlkopf oder in die Luftröhre, sondern an mehrern Stellen und von allen Seiten her, von denen die Schilddrüfe die Luftröhre umgiebt. *Borden* glaubte über und an dem ersten Knorpel der Luftröhre mehrere kleine Oeffnungen bemerkt zu haben, durch die er die Drüfe aufgeblasen, und in welche er Borsten gebracht hatte. Der Vf. sah an der Schilddrüfe, welche das der Schrift beygefügte Kupfer vorstellt, mehrere kleine Gefäfse, von der Mitte des obern Randes der Drüfe unter dem Ringknorpel hinlaufen, und eben solche, etwas längere Gefäfse sah er von dem rechten Seitentheile der Drüfe unter der rechten Hälfte des Schildknorpels sich verlieren. In der Mitte der letzteren lief zwar ein etwas stärkeres Gefäfs, unverkennbar eine kleine Arterie, aber die übrigen schienen doch weder Venen noch Lymphgefäfse, sondern Ausführungsgänge zu seyn — Bey der Untersuchung der aufsteigenden Verlängerung der Drüfe liefs sich der anscheinend sehnige Fortsatz derselben leicht in mehrere rundliche Fäden trennen, die sich, ungeachtet ihrer Festigkeit, dennoch auffallend von Sehnenfasern unterschieden und deshalb für Ausführungsgänge gehalten wurden. So wie die Samenbläschen ihren Saft gemeinschaftlich mit denen der Vorsteherdrüfe ergiefsen, so vermischt sich wahrscheinlich der Saft der an der Luftröhre, dem Larynx, dem Kehldeckel und dem hintersten Grunde der Zunge liegenden Drüsen sogleich mit dem Schilddrüfensafte, und das Gemisch erhält dann die weifslichgraue Farbe des schleimichten Ueberzuges der Luftröhre. Für diese gemeinschaftliche Oeffnung der Schilddrüfenkanäle und der Ausführungsgänge der kleinern Drüsen spricht auch noch das, dafs auf einen auch noch so vorsichtig angebrachten Druck gegen die Schilddrüfe eine Flüfsigkeit aus den Mündungen der kleinen Drüsen erscheint, aus denen sich, zumal wo die kleinen Vertiefungen in ihrer Mitte etwas beträchtlicher und weiter sind, die von aller Drüsensubstanz freye Haut so hervor pressen läfst, dafs die Drüschen selbst sichtlich wie Schliefsringe um die Schilddrüsensaftgänge herumliegen. Die von der aufsteigenden Verlängerung der Drüfe ausgehenden Gänge, endigen sich wahrscheinlich in der Gegend um den Kehldeckel herum, und an dem hintersten Zungengrunde, wo bey dem Ein- und Ausstreichen der Luft am meisten Feuchtigkeit nöthig ist. Auch zeigen sich, wenn man die da herumliegenden Drüschen behutsam aufhebt, deutlich einige in dieselben laufende Fäden von der Art, wie diejenigen die von der aufsteigenden Verlängerung der Drüfe ausgehn. Wo dieser Theil an der Drüfe nicht vorhanden ist, da steigen dann die Ausführungsgänge in gröfsrer Anzahl, theils an der innern Seite des Schildknorpels, theils zerstreuter über den häutigen Raum zwischen dem Knorpel und dem Zungenbeine in die Höhe. Die beygefügte Abbildung zeigt nicht nur die Schilddrüfe mit der oft an derselben aufsteigenden Verlängerung in ihrer Lage, sondern auch drey Stellen wo muthmafsliche Ausführungsgänge sichtbar sind, nämlich an dem Ende der Verlängerung solche, welche unter dem Zungenbeine fortgehn, an dem obern ausgehöhlten Rande der Drüfe aber solche, welche theils unter dem Ringknorpel, theils an dem untern Rande des Schildknorpels fortlaufen. Diese hier angedeuteten Gänge sind wohl in ihren Durchmessern etwas zu stark vorgestellt, sonst verräth die Abbildung, da sie der erste Versuch des ungenannten Künstlers ist, viele Anlage — Wenn wir auch des Vfs. Beweise für die von ihm beschriebenen und abgebildeten Ausführungsgänge der Schilddrüfe nicht für ganz überzeugend halten können, so läfst sich doch für die Wahrscheinlichkeit ihrer Existenz manches anführen, und in dieser Hinsicht verdient die Sache durch genaue Untersuchungen, vorzüglich durch Anfüllung mit Queckfilber, weiter geprüft zu werden.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Friedrich Hildebrandt*, königl. pr. Hofr. und Professors zu Erlangen, *Lehrbuch der Anatomie des Menschen.* Dritte verbesserte Ausgabe. *Erster* Band 1803. XX. u. 608 S. *Zweyter* Band 392 S. *Dritter* Band 672 S. *Vierter* Band mit den nöthigen Registern 559 S. 8. (6 Rthlr.)

Die Zahl der anatomischen Handbücher, die sich seit kurzer Zeit so sehr vermehrt hat und sich noch zu vermehren droht, kann füglich in zwey Klassen getheilt werden. Die eine, und zwar die gröfsre Klasse besteht aus solchen, die nicht sowohl den Zweck haben, umständliche Beschreibungen der Theile des menschlichen Körpers zu geben, als vielmehr Uebersichten und Anordnungen des Ganzen zur Unterstützung des Gedächtnisses für diejenigen, welche anatomische Demonstrationen benutzen können, und sich theils zu denselben vorbereiten, theils das Gesehene sich in Gedanken wieder vergegenwärtigen wollen, oder denen bey der Untersuchung der Theile an dem Leichname eine kurze Erinnerung an das Bekannte hinreichend ist. Die andre Klasse begreift die gröfsern Werke, welche ausführliche Beschreibungen aller Theile des Körpers enthalten und sich so über den ganzen Umfang der Zergliederungskunst verbreiten, dafs sie nichts unberücksichtigt lassen, was zu dem Studium derselben erforderlich ist, und den Leser in Stand setzen, wenn er zugleich Leichname, Präparate und gute Abbildungen benutzen kann, sich beynahe ohne Beyhülfe eines Lehrers zum Zergliederer zu bilden.

Zu

Digitized by Google

Zu dieſer Art von ausführlicheren Compendien gehört bekanntlich auch das Hildebrandt'ſche. Schon die älteren Ausgaben zeichneten ſich vor den übrigen gröſseren, zum Theil auch trefflichen Handbüchern ſehr vortheilhaft aus, beſonders durch Vollſtändigkeit der Beſchreibungen, durch die Einheit im Ganzen, indem ein Gegenſtand wie der andre, ohne Einmiſchung zur Zergliederungskunſt nicht gehöriger Dinge, mit gleicher Deutlichkeit und Ausführlichkeit beſchrieben iſt, und endlich durch die groſse Vollſtändigkeit in der Angabe anatomiſcher Schriften und zur Geſchichte der Zergliederungskunſt gehöriger Notizen. Das Werk bleibt alſo immer ein Repertorium das jedem unentbehrlich iſt, der ſich mehr oder weniger mit der Anatomie zu beſchäftigen hat. Der einzige Vorwurf welchen man dem Buche machen konnte, war die Weitläuftigkeit in den Beſchreibungen. Das Beſtreben, die letzteren ſo vollendet als möglich zu machen, hatte oft eine unnöthige und für den Anfänger ermüdende Umſtändlichkeit herbeygeführt. Dieſen Umſtand hat der würdige Vf. in dieſer dritten Ausgabe ſehr zweckmäſsig beſeitigt, wie ſchon die verminderte Bogenzahl beweiſt, indem die zweyte Ausgabe dreyzehn Bogen ſtärker war als es die gegenwärtige iſt, und doch iſt die letztere mit vieler Sorgfalt da verbeſſert und vermehrt, wo es die neueren Fortſchritte der Zergliederungskunſt erforderten; auch ſind die ſeit der Erſcheinung der zweyten Auflage erſchienenen anatomiſchen Schriften ſorgfältig angeführt worden.

Breslau, b. Korn d. ält.: *Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung.* Syſtematiſch beſchrieben von *Robert Willan*, M. D. u. ſ. w. *Dritten Bandes erſte Abtheilung.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, von *Friedrich Gotthelf Frieſe*, d. A. K. D. königl. Medicinal-Rathe im Collegio medico et Sanitatis Bresl. Cammerdepartements, erſtem Arzte des königl. Schutzpockeninſtituts zu Breslau, u. ſ. w., mit fünf Kupfertafeln. 1806. 18¾ Bogen 4. (3 Rthlr. 16 gr.)

Mit dieſem Bande hebt die dritte Ordnung nach der Klaſſification des Vfs. an, nämlich: Hautausſchläge, (Exanthemata, Raſhes,) oder ſolche Erſcheinungen, die in einer Röthe beſtehn, welche ihrem Umfange und Zuſammenhange, ihrer Röthe, und dem Glanze ihrer Farbe nach, mancherley Abſtufungen zeigt und durch eine ungewöhnliche, ſich verſchiedenen Venen der Haut mittheilende und in manchen Fällen partielle Extravaſationen zur Folge habende, Blutmenge entſteht. Die vorliegende Abtheilung begreift blofs die zwey erſten Genera dieſer Ordnung, nämlich die Maſern und das Scharlachfieber. Erſtere (rubeola) theilt er in *vulgaris*, *ſine catarrho*, und *nigra*; letzteres (*Scarlatina*) in *ſimplex*, *anginoſa* und *maligna*. Die Zahl derer, die zu London im Laufe des Jahrs 1786. am Scharlachfieber litten, überſtieg die Summe aller andern in dieſem Zeitraume von fieberhaften Krankheiten befallen Perſonen; und es iſt ſeit dieſer Zeit kein Jahr verfloſſen, wo es nicht mehr oder minder heftig graſſirte. Was S. 194. 216. 289. ff. über das Contagium deſſelben angeführt wird, enthält unſerm Bedünken nach keine evidenten und jedem Zweifel enthobenen Beweiſe dafür: vielmehr geben manche der dort aufgeſtellten Umſtände und ſelbſt die ängſtliche Mühe, die S. 291. ſich Binns giebt, eine Anſteckung wahrſcheinlich zu machen, wo es ihm an *allen* Datis dazu fehlt, Zweifel ſelbſt an die Hand. Scharlachfieber und bösartige Bräune ohne Ausſchlag auf der Haut, ſind blofs Varietäten einer Krankheit. Collectaneen zur Geſchichte des Scharlachfiebers, die jedoch für den, der feſte Reſultate daraus ziehen will, vorher einer genauen Reviſion und Prüfung bedürfen möchten. So oft ſeit 1785. die *Scarlatina anginoſa* in London epidemiſch herrſchte, ſah der Vf. nie einen Fall, in welchem das Aderlaſſen indicirt zu ſeyn ſchien: überall, wo man davon Gebrauch machte, waren Verluſt der Kräfte, Hinfälligkeit, und ſchwächrer, geſchwinderer, auch oft ſehr unordentlicher Puls, die unmittelbare Folge deſſelben. Laxirmittel haben faſt dieſelbe ſchwächende Wirkung, und ſind äuſserſt ſelten erforderlich. Brechmittel fand der Vf. nie ſo oft zu wiederholen nöthig, als Withering es gerathen hat. Binns hingegen gab faſt jedem ſeiner Kranken ein Brechmittel, und wiederholte es oft nach 12 oder 24 Stunden: waren ſie äuſserſt entkräftet, ſo lieſs er ihnen vor dem Brechmittel oder während der Wirkung deſſelben, Wein oder den liqu. cornu cervi volat. reichen. Auch räth letzterer, kleine Gaben Calomel und andre Laxirmittel dann und wann anzuwenden; jedoch müſſe man es ſich vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, die Kräfte des Kranken während der Wirkung zu unterſtützen. In der frühern Periode ſcheint die oxygenirte Salzſäure ſehr heilſam zu ſeyn, wenn ſie ſorgfältig zubereitet iſt; man muſs deshalb vor dem Gebrauche jedesmal ihre Beſchaffenheit chemiſch unterſuchen: die Gabe für Erwachſene iſt eine halbe Drachme dem Maſse nach, für Kinder zehn bis zwölf Tropfen. In der bösartigen Bräune nahmen die Smyth'ſchen Räucherungen aus erwärmtem, auf gepulverten Salpeter getröpfelten, Vitriol den Geſtank des Athems und Schweiſses hinweg, und machten augenblicklich den Hals des Kranken frey. In der *ſcarlatina maligna* kann man einen dreiſten und anhaltenden Gebrauch der Brechmittel für das wirkſamſte Verfahren, der Bösartigkeit zu begegnen, anſehn: wenn in zweifelhaften Fällen ſtarke Gaben von Ipecacuanha, entweder für ſich, oder mit dem Brechweinſtein verbunden, gänzlich ihre gewöhnlichen Wirkungen verſagen: ſo darf man auf den ungünſtigſten Zuſtand der Krankheit und eine äuſserſt gefährliche Lage des Kranken ſchlieſsen. Sehr gute Dienſte leiſtete dem Vf. in dieſer Form des Scharlachfiebers

die

Digitized by Google

die Anwendnung des warmen Weineſſigs mit Branntwein vermiſcht, in Umſchlägen auf die Glieder und über den gröſsern Theil des Körpers.

Ohrdruff: *Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr und epidemiſchen Krankheiten überhaupt*, von *Johann Friedrich Krügelſtein*, M. D. Phyſikus und Bürgermeiſter zu Ohrdruff. Zum Beſten der Armen. 1803. 112 S. 8. (6 gr.)

Es iſt nicht zu verkennen, daſs manches Gute und Zweckmäſsige in dieſer Schrift vorkommt, welches dem Volke nicht dringend und oft genug empfohlen werden kann. Allein im Ganzen genommen ſcheint der Vorſatz, recht vollſtändige und ausführliche Vorſchriften zu geben, den Vf. zu vielen Unbeſtimmtheiten und Kleinigkeiten, und mancher Weitſchweifigkeit verleitet zu haben. Einige Beyſpiele mögen ſtatt mehrerer dienen. Gleich der erſte Abſchnitt: *Geſchichte der Ruhr zur Erweckung des Nachdenkens*, liefert ihrer. „Ein Vollzapf (S. 8.) verſchlang das Waſſer aus einem Glaſe, in welchem Fliegengift (Cobalt?) und eine Menge Fliegen befindlich waren. Er bekam ſogleich eine der wahren Ruhr höchſt ähnliche Krankheit; ein brennender Schmerz in der Speiſeröhre, der ununterbrochen anhielt, vergieng aber ſogleich, als eine Fliege ausgebrochen war, welche wahrſcheinlich voll Gift ſteckte." (Konnte nicht eher ein hangen gebliebnes Stückchen Gift ſelbſt dadurch herausgeſchafft ſeyn? Ueberhaupt gehören dieſe und ähnliche Zufälle, wie gleich darauf auch vom Scheidewaſſer angeführt werden, gar nicht hierher.) Die Galle S. 9. möchte in den mehrſten Fällen gewöhnlicher Ruhren doch wohl unſchuldig ſeyn. In Lüneburg (S. 10. 15.) herrſchte z. B. doch 1798. die Ruhr ziemlich allgemein und ſtark; alſo ſchützen wohl Kalkbrennereien und Salzſiedereien nicht dagegen. S. 11. heiſst es: „So wollte man einſt für gewiſs halten, daſs in einem gegen die Anſteckung höchſt verwahrten Kloſter, eine Nonne durch den Stich einer Mücke angeſteckt worden, und nachher das ganze Kloſter angeſteckt habe, weil ſie wenige Zeit nach empfangenem Stiche die Ruhr bekam." (Kaum ſollte man es glauben, daſs ſogar Aerzte ſelbſt darauf ausgehen könnten, die Anſteckungsfähigkeit der gewöhnlichen Ruhr, die ohnehin ſchon zu ſehr zu den Vorurtheilen des gemeinen Mannes gehört, zu predigen! Rec. würde in dieſem Hiſtörchen weit eher Grund gegen dieſelbe gefunden haben. Ueberhaupt aber gehört dieſe Idee mit zu den Schwächen der Schrift, wie aus S. 18. f. 21. 27. 29. 68. 77. offenbar erhellt: Aerzte ſollen, ehe ſie zu Ruhrkranken gehen, vorher ihre andern Patienten beſuchen, und dazu einen eignen Rock haben, ſolchen wohl zuknöpfen, u. ſ. w.; man ſoll u. a. die Naſenlöcher mit einem wohlriechenden Balſam beſtreichen; man ſoll keinem Kranken die Hand geben, als höchſtens mit dem Handſchuh; [aber dann muſs man auch wieder eigne andre Handſchuhe haben, um demnächſt jene abzuziehen?] man ſoll in der Ruhrzeit keine Reiſen vornehmen und in keinem Gaſthofe einkehren, immer ſein eignes Beſteck mit Meſſer, Gabel, Löffel, Taſſen und Becher bey ſich führen, [ein Paar kleine Teller ſind wohl vergeſſen] u. dergl. !!!) Nach S. 15. werden an jedem Orte faſt immer „die ſchönſten" und jüngſten Mädchen am erſten weggerafft. Gegen ſchmerzſtillende Mittel gleich im Anfange (S. 47.) wird ſehr gewarnt: dennoch empfiehlt der Vf. S. 33. f. 51. Opiate, die, neben dem Tiſcherleim, in keine Anweiſung fürs Volk gehören, am wenigſten, wenn ſie, wie hier, ſo ganz unbeſtimmt angegeben werden. S. 66. geſteht der Vf., (man ſieht nicht ein, zu welchem Zwecke,) „daſs es ihm nicht ſehr erinnerlich ſey, ob das Caſtoröl von Aerzten verordnet werde," ohne weiter einmal zu ſagen, was das ſey. Das S. 49. als Pulver Theelöffelweiſe empfohlne *ſemen lycopodii* möchte wohl kein Kranker hinterbringen.

PÄDAGOGIK.

Osnabrück, b. Blothe: *Gröſsres katechetiſches Religionslehrbuch* für Lehrer und Kinder in katholiſchen Bürger- und Landſchulen, wie auch für junge Chriſten zur Erleichterung und Wiederholung der vornehmſten Glaubens- und Sittenlehren, von *Joh. Herm. Marx*, Pfarrer zu Rulle im Fürſtenth. Osnabrück. *Zweyter* Band 1803. X. u. von 461 — 903 S. 8. (1 Rthlr.)

Was wir über den Gehalt des erſten Bandes Allg. Lit. Zeit. 1803. Num. 254. geurtheilt haben, das müſſen wir auch bey der Anzeige dieſes zweyten Theils wiederholen. Der Vf. iſt überall bemüht, den Lehrſätzen, die er vorträgt, eine praktiſche Anſicht abzugewinnen; aber die Form, in welche er ſeinen Unterricht einkleidet, iſt durchaus unzweckmäſsig. Wenn man nicht mit Worten ſpielen will, verdient die hier beliebte Art des Vortrags nicht katechetiſch genannt zu werden. Auch die Gleichniſſe, welche der Vf. zur Erläutrung ſeiner aufgeſtellten Behauptungen wählte, ſind nicht immer die geſchmackvollſten. So muſs S. 626. zur Erläutrung des Begriffs Sacrament die Nuſsſchale und der Nuſskern dienen. S. 639. erfährt man auch, daſs die Verſichrung: *wahrlich, wahrlich*, welche *nur* von Jeſus gebraucht werde, in den vier Evangelien 62 Mal vorkomme.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 31. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

WIEN, in d. Camesinaischen Buchh.: *Beschreibung des Grubengebäudes Himmelsfürst, unweit Freyberg im sächsischen Erzgebirge;* als *erster* Band einer *Sammlung mineralogischer und bergmännischer Abhandlungen*, von *F. Mohs*. 1804. XVI. u. 461 S. in 8. Mit zwey Kupfertafeln. (Preis 2 Rthlr. 4 gr.)

Das Grubengebäude Himmelsfürst bey Freyberg ist zwar wegen seiner, seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren fortdauernden, gröfsern Ergiebigkeit an Silber, dem Umfange seines Feldes, und der bedeutenden Zahl der Mannschaft, womit es belegt ist, schon an sich merkwürdig; insbesondere aber verdient es wegen seiner äufserst zweckmäfsig eingerichteten Vorrichtungen und seiner in jeder Hinsicht musterhaften bergmännischen Bewirthschaftung alle Aufmerksamkeit des bergmännischen Publicums, mithin auch vorzüglich die öffentliche Bekanntmachung seiner gesammten Einrichtung und Verfassung. Zwar hat schon Hr. *Daubuisson* sowohl in einer zu *Freyberg* erschienenen, als auch in einer anderen zu *Paris* herausgegebenen Schrift dieses Grubengebäudes in französischer Sprache geschildert, und für die Befriedigung der Wifsbegierde derer, welche der deutschen Sprache unkundig sind, insbesondere schon früher gesorgt; diese neue Bearbeitung desselben Gegenstandes in deutscher Sprache mufs aber dem deutschen Publicum um so erwünschter seyn, da dieselbe in der That musterhaft genannt zu werden verdient. — Hr. *M.* konnte einer Seits viel längere Zeit auf das besondere Studium dieses Grubengebäudes verwenden, als Hr. *D.*, und hatte, bey sehr vielen Fähigkeiten den besondern Vorzug, schon längere Zeit vorher mit den vielerley Fächern des praktischen Bergbaues vertrauter zu seyn, als Hr. *D.* Durch diese eigenthümlichen Vorzüge, und den darauf verwendeten Fleifs gewährt nun auch dieses Werk eine mehrfache vorzügliche Brauchbarkeit. Es dient sowohl jungen Studierenden auf der Bergakademie zu Freyberg, als ausführlicher belehrender Wegweiser bey der öfteren Befahrung dieses Grubengebäudes; als auch auswärtigen Bergwerksofficianten und höheren Beamten zur Richtschnur für eine wohlüberlegte Bergwerkseinrichtung und Bewirthschaftung, so wie besonders auch, durch die jedem Kapitel vorangehenden allgemeineren Einleitungen und Uebersichten der verschiedenen abgehandelten Gegenstände, zum Unterrichte für Gründlichkeit liebende Dilettanten des Bergbaues und Grubenbesitzer oder Eigenthümer; ja es dient zugleich als musterhafte Vorschrift, nach welcher ausführliche und gründliche bergmännische Topographieen zu bearbeiten sind; und zeigt, dafs, wenn wir recht viele dergleichen Bergwerkstopographieen besäfsen, sehr wichtige Schlüsse und Folgerungen für die Gebirgskunde insbesondere sowohl, als auch für die mineralogische Erdkunde daraus hervorgehn würden.

Im *ersten Abschnitte* handelt das *erste Kapitel* von der Lage des Grubengebäudes, von der natürlichen Beschaffenheit der Gegend, und den benachbarten angränzenden Gruben. Das *zweyte Kapitel* von der natürlichen Beschaffenheit des Grubengebäudes selbst: also von den Verhältnissen der Gebirgsart, der vorkommenden Gänge, und der darauf einbrechenden Erze und übrigen Gangausfüllungsmassen insbesondere. Alle Verhältnisse der Hauptgänge sind auf das ausführlichste dargestellt; die Verhältnisse derselben zu einander richtig beobachtet und geschildert; überall zeigen die hellen Blicke, die richtige Auffassung der Hauptmomente und das gründliche Raisonnement, welche vorzügliche Bildung ein fähiger Kopf unter des Hrn. Bergr. *Werner's* Anleitung erlangen könne. Auf die angezeigte Weise sind nun sieben Hauptgänge abgehandelt. Es folgen sodann diejenigen Gänge, welche zwar für den gewinnsuchenden Bergmann wenig Interesse haben, für den Geognosten aber, dem auch der mit blofsen unhaltigen Gestein ausgefüllte Gang eine angenehme, und seiner Untersuchung werthe Erscheinung ist, nicht selten die Quellen lehrreicher Erfahrungen sind. Auf diesem Wege wird man in den Stand gesetzt, von den mannichfachen Zerspaltungen des Gebietes dieser Grube (von etwa 1000 Lachter Länge und 3 bis 400 Lachter Breite) durch mancherley Gänge, sich einen

Digitized by Google

einen richtigen und vollſtändigen Begriff zu machen. „Iſt eine einzige Gangſpalte, ſagt der Vf. ſchon eine merkwürdige und wunderbare, ja ſelbſt vielen Geognoſten noch unbegreifliche Naturerſcheinung: ſo verdient dieſe Menge in ſehr von einander verſchiedenen Zeiträumen entſtandener Gänge, um ſo mehr, und deſto vorzüglichere Aufmerkſamkeit; wenn man erwägt, daſs jene Gegend nur ein ſehr kleiner Theil eines groſsen weit verbreiteten Revieres, und dieſes voll von dergleichen, in Lage und Ausfüllung, verſchiedenen Spaltungen iſt.“ Es folgen nunmehr die Verhältniſſe von 14 unbauwürdigeren Gängen. Den Beſchluſs dieſes Kapitels macht die Darſtellung des Gemeinſamen der Hauptgänge, alſo der Gangformationen, oder der Beſchaffenheit der Erzabſetzung in den verſchiedenen Perioden der Schöpfungszeit. Die Aufklärung dieſes Gegenſtandes iſt ſehr wichtig, ſowohl für die Gebirgskunde und für die natürliche Erdgeſchichte, als auch für die Bergbaukunde. Wenn wir einmal nur erſt die Beſchaffenheit und Altersfolge der Erzformationen (der Lager und Gangformationen der erzreicheren Gegenden von Europa genau kennen werden, ſo werden ſich ſehr intereſſante Folgerungen daraus ergeben; aber die Darſtellung dieſer Verhältniſſe muſs auch mit all der Genauigkeit und ſcharfſinnigen Vorſichtigkeit entworfen werden, wie in dieſem Werke. Das dritte Kapitel giebt eine kurze Geſchichte des Grubengebäudes. Von 1711 bis 1802 ertrug die Summe aller Ausbeute aus demſelben 985,088 Rthlr. im Conventionsfuſs.

Der *zweyte Abſchnitt* des Werks ſchildert den gegenwärtigen Betrieb der Grube; die *erſte Abtheilung* giebt allgemeine Bemerkungen über dieſen Betrieb. „Wenn nicht der bloſse Reichthum eines Grubengebäudes, ſagt der Vf., wenn vielmehr eine zweckmäſsige Verwaltung demſelben (auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht) einen Werth giebt, und der wohlgeordnete Betrieb es zu einem lehrreichen und nachahmungswürdigen Beyſpiele macht: ſo verdient ohne Zweifel das Grubengebäude *Himmelsfürſt*, den Vorzug vor jedem anderen Werke dieſer Art, nicht allein im ſächſiſchen Erzgebirge, ſondern vielleicht in dem gröſsten Theile der Bergbautreibenden Welt. — Dieſes Grubengebäude giebt den einleuchtendſten Beweis, daſs es beym Bergbau keineswegs auf bloſses Glück ankomme; ſondern daſs, in ſofern nur der Bergbau auf wirklich bauwürdigen Lagerſtätten geführt wird, das Glück wenig dabey zu thun habe, und zu thun haben darf. Die zweckmäſsig angelegten Verſuchbaue geben die Verſicherung, keinen Erzpunct verfehlt zu haben, und die anderweitigen Regeln des Betriebes und der Bewirthſchaftung lehren die vortheilhafteſte Benutzung der aufgefundenen edlen Puncte. Dem *Mineralogen* — als *Orognoſten* — liegt es ob, wenigſtens mit Wahrſcheinlichkeit den Erfolg der Verſuche zu beurtheilen, damit man ſie entweder ſtandhaft fortſetzen, oder ſogleich aufgeben könne, wenn man voraus ſieht, daſs ſie ohne den erwünſchten Erfolg bleiben werden. Je mehr Beurtheilungen dieſer Art auf ſpecielle, und ſo viel nur immer möglich, auf ſolche Beobachtungen gegründet ſind, die unter ziemlich gleichen, oder doch wenigſtens, in der Hauptſache übereinſtimmenden Umſtänden angeſtellt wurden; deſto ſicherer werden ſie ſeyn, und deſto beſſer werden ſie ſelbſt zu Veranſtaltung der Verſuchbaue, und zur Führung derſelben Anleitung geben.“ — Und nun wird gezeigt, daſs auf *Himmelsfürſt* der Betrieb nach ſolchen Grundſätzen geführt wird. Das Uebrige dieſer Abtheilung handelt nun in 3 Kapiteln von den Eigenthümern und der Adminiſtration des Grubengebäudes, von der Belehnung und von der Belegung; nach welchem die geſammte Mannſchaft von *Himmelsfürſt* aus 690 Mann beſteht; gewiſs eine ſchätzbare Grube, welche ſo vielen Menſchen Unterhalt und noch ſo reiche Ausbeute für die Eigenthümer obendrein gewährt. — Die *zweyte Abtheilung* dieſes Abſchnittes giebt Nachricht von den Grubenbauen, ſowohl den betriebenen als ſtehenden, nach ihrer Lage und anderweitigen Beſchaffenheit; und zwar 1) von den *Stöllen* mit welchen das Gebäude gelöſst iſt. Die gröſste Länge des *Thelersberger Hauptſtollens* beträgt etwas mehr als 20 000 Lachter, und iſt dieſer Stollen allein mit 183 Mann, nämlich 42 Zimmerlingen, 46 Maurern, 52 Häuern und 35 Förderern belegt. 2) Von den Schächten und dem Tiefſten des Grubengebäudes, welches in ſenkrechter Richtung 146 Lachter tief liegt. 3) Von den *Strecken* im allgemeinen und denen des Grubengebäudes insbeſondere. 4) Von den Abbauen. 5) Von den Oertern. 6) Von der Verwendung der Mannſchaft, insbeſondere der Häuer, zu dem Betriebe der Grubenbaue; worin ſehr wichtige allgemeine Regeln zur Aufrechthaltung des Bergbaues aufgeſtellt worden ſind. Unter andern heiſst es S. 234 „Es iſt eine ſo einfache Regel, die Verſuchbaue nicht zu vernachläſſigen, daſs man ſich nur zu wundern hat, wie ſo häufig gegen ſolche gefehlt werden konnte, als es in der That geſchehen iſt. Der Verfall der meiſten Gruben, ſelbſt in *Sachſen* und am öſtlichen Arme des *Harzgebirges*, iſt die Folge begangener Fehler dieſer Art. Es iſt begreiflich, daſs, wenn einmal die Unterſuchung der Lagerſtätte, und die Aufſuchung bauwürdiger Puncte, verſäumt iſt, es ſchon ſchwer hält, das richtige Verhältniſs, zwiſchen Verſuch und Abbauen wieder herzuſtellen; allein was ſoll geſchehen, wenn die Erzpuncte ausgehauen, und neue unterdeſſen nicht ſchon wieder ausgerichtet ſind? Da giebt es keine Einnahme, und keine belohnende Beſchäftigung für die Arbeiter; die Häuer müſſen abgelegt werden; die ſtets fortlaufenden Grubenkoſten zur Offenerhaltung der Baue, u. ſ. w., nehmen überhand, oder hören auf, mit der Erzgewinnung oder mit den angelegten Zubuſsen im Verhältniſs zu ſtehen, und wenn dann nicht eine totale Umänderung des Betriebes, der Sache Einhalt thut, ſo iſt, wo nicht der völlige Untergang unvermeidlich, doch das Gebäude nie im Stande, ſich wieder zu heben.“ — In der *dritten Abtheilung* iſt die Rede von den natürlichen

lichen Hinderniſſen bey der Betreibung des Bergbaues und von deren Ueberwindung, in 8 Kap. 1) Von der Feſtigkeit des Geſteins; von der Gewinnungsart; von der Koſtbarkeit der Häuerarbeit, und giebt endlich die Beſchreibung dieſer Arbeit, nebſt einer Tabelle zur Ueberſicht. 2) Von der Mächtigkeit der abzubauenden Lagerſtätte, der Frequenz der Erzpuncte; ſo wie von der Art und Form der Baue. 4) Von der Geſteinsfeſtigkeit und dem erforderlichen Ausbaue, alſo von der Zimmerung und Mauerung. 4) Von der Förderung. 5) Von der Wetterlöſung und den Wettermaſchinen. 6) Von den Waſſerzugängen und deren Haltung. 7) Von der Aufbereitung im allgemeinen und insbeſondere, mit Beyfügung mehrerer Tabellen zur Ueberſicht der Localverhältniſſe. Dieſes Kapitel gewährt vorzüglich viele Belehrung, ſowohl über Aufbereitungs-Handarbeiten als Maſchinen; hier iſt insbeſondere eine neue *Läutermaſchine* beſchrieben und auf einer der Kupfertafeln abgebildet. Desgleichen ſind Satzwerke, Pochwerke und Wäſchen beſchrieben. Das achte *Kapitel* redet von der Aufſchlage-Waſſer-Verſorgung.

Der *dritte Abſchnitt* giebt endlich eine kurze Ueberſicht der Einnahme, der Ausgabe und des Materialaufwandes auf ein Quartal bey dem Grubengebäude *Himmelsfürſt*. So betrug in einem Quartal des *J. 1802.* die Summe der baaren Geldeinnahme 22616 Rthlr. 12 gr. 2 pf Die Summe der ſämmtlichen Ausgaben aber 22620 Rthlr. 10 gr. 10 pf. Es blieben dennoch in Caſſa 71371 Rthlr. 16 gr. 6 pf.; indem der Caſſenbeſtand vom vorhergehenden Quartale 71375 Rthlr. *15 gr.* 2 pf betrug. Die Löhne und Materialien ſind alle *insbeſondere* berechnet, ſo daſs man über den Preis *derſelben* urtheilen und Vergleiche mit anderen *Gegenden* anſtellen *kann*. Den Beſchluſs macht eine Ueberſicht der Erzlieferung durch zehn Quartale von *1800* an; und eine Förderungstabelle auf ein Quartal des Jahres 1802., bis zu welchem Jahre insbeſondere die Beſchreibung von Himmelsfürſt reicht.

NATURGESCHICHTE.

1 Berlin, b. Franke: *Giftpflanzenbuch*, oder *die ſchädlichſten (gefährlichſten) Giftgewächſe und eſsbaren Schwämme Deutſchlands, nach der Natur abgebildet und beſchrieben*. Nebſt Bemerkungen über noch andere ſchädliche Gegenſtände. Für Schulen und das gemeine Leben. *Zweyte* viel vermehrte Aufl. 1805. 9 Bog. 8. Mit 19 ausgemalten Kupft. (1 Rthlr. 8 gr.)

2. *Ebendaſelbſt*, b. Franke: *Die eſsbaren Schwämme Deutſchlands*, nach der Natur abgebildet und beſchrieben zur Verhütung nachtheiliger Vergiftungen. 1805. 2 Bog. 8.

Unter den bisherigen häufigen Verſuchen, Giftpflanzenwerke für den Unterricht in Schulen zu bearbeiten, verdient das gegenwärtige, deſſen erſte Auflage 1801. in der A. L. Z. 1803. Num. 186. angezeigt wurde, wohl den erſten Platz. Die Auswahl der gefährlichſten Arten, die genauen Beſchreibungen und die illuminirten, ſehr kenntlich dargeſtellten Abbildungen, beſtimmen uns zu dieſem Urtheile. Auch merkt man es dem Buche an, daſs es nicht bloſs auf Speculation, ſondern wirklich um Nutzen zu befördern, geſchrieben iſt. Werden die Schullehrer, für welche daſſelbe zunächſt beſtimmt iſt, den zweckmäſsigen Gebrauch beym Unterrichte, mit den friſchen oder gut getrockneten Giftgewächſen ſelbſt, verbinden, ohne welches die Kinder doch nur immer gemalte Bilder kennen lernen: ſo werden die häufigen Unglücksfälle, von genoſſenen Pflanzengiften, ſich merklich vermindern. Die erſte Auflage enthielt in der erſten Abtheilung eilf illuminirte Tafeln der vorzüglichſten Giftpflanzen, in der 2ten 3 Tafeln mit 21 Giftſchwämmen; in der 2ten Ausgabe finden wir noch 3 andere giftige Gewächſe, den rothen *Fingerhut*, den *Sturmhut* und den böſen *Hahnenfuſs* beygefügt, und anſtatt der Giftſchwämme ſind 5 Tafeln mit eſsbaren Schwämmen, die allemal in doppelten Exemplaren, von verſchiedenem Alter oder Anſichten vorgeſtellt ſind, hinzugekommen, wovon Nr. 2. ein beſonderer Abdruck iſt. Ein Anhang handelt von andern Giften, die auch auſser dem Pflanzenreiche erzeugt werden, als: ſchädliche Dünſte, Stickluft, Grünſpan, Bley, ſchädliche Farben, womit gewöhnlich Spielſachen bemalt werden, das Gift wüthiger Thiere, und endlich Verhaltungsregeln und Gegenmittel bey genoſſenen Giften. Unter den Kupfertafeln ſcheint *Ranunculus ſceleratus* etwas unkenntlich; auch paſſen in der Beſchreibung einige Ausdrücke, z. B. der Wohnort „in Gärten, auf graſichten Ackerrändern, die Gröſse der Blumen von einem 3 Kreutzerſtücke" der „eckigte" Saamen, nicht genau auf dieſe Art, welches jedoch hier um ſo weniger etwas zu bedeuten hat, als mehrere Arten dieſer Gattung giftige Eigenſchaften beſitzen.

GESCHICHTE.

Aschaffenburg, b. Wailandt u. S.: *Codex Eccleſiaſticus Moguntinus Noviſſimus*, oder *Sammlung der Erzbiſchöflich-Mainziſchen in kirchlichen und geiſtlichen Gegenſtänden ergangenen Conſtitutionen und Verordnungen, auch vieler der wichtigſten in das mainziſche Staatkirchenrecht und die erzſtiftiſche Kirchengeſchichte einſchlagenden andern Urkunden*. Revidirt durch eine erzbiſchöfliche General Vicariats-Commiſſion, bearbeitet und mit höchſter Genehmigung herausgegeben von *Franz Joſeph K. Scheppler*, beider Rechten Doctor, und Kurfürſtlich-Mainziſcher Hofgerichtsrath. *Erſter* Band *erſte* Abtheilung. 1803. LVIII. u. 202 S. fol.

Was ſo ſelten bedeutend und weſentlich iſt, verdient hier vorzügliches Lob; nämlich die *Vorrede*, S. I.

Digitized by Google

S. I — XXII. Sie ist wahrhaft pragmatisch und macht den Werth des Buchs auch für Ungeweihete fühlbar; sie ist gleichsam der Text zu der Sammlung und enthält deren ganzen Kern. Man findet darin zuerst eine kurze historische Entwickelung der mainzischen Kirchenverfassung im Allgemeinen, nebst gründlichen Betrachtungen über den Geist der erzstiftischen Gesetzgebung in kirchlichen und geistlichen Gegenständen. Die Entstehung der geistlichen Gerichte und des Generalvicariats, als Folge der aufhörenden Diöcesan- und Provinzialsynoden, und die der Commissariate, als Folge der aufgehobenen Archidiakonen sind nebst andern Theilen der positiven mainzischen Kirchenverfassung nach ihrer stufenweisen Entwickelung in diese Vorrede verflochten, zugleich aber die Hauptrubriken und Gesichtspuncte angegeben, aus welchen sich der Geist einer jeden erzbischöflichen Administration beurtheilen läfst. Aufserdem ist S. XIX — XXII. der Plan und die Tendenz des Werks zergliedert. Es ist nicht blofs Sammlung, sondern auch *Revision*. Was schon durch andere gedruckte Urkunden bekannt war, wird daher nur mit Beziehung auf dieselben und mit Berichtigung älterer Sammlungen in zusammengedrängtem Umrisse geliefert. Temporelle und unbedeutende Verordnungen, so wie auch örtliche Statuten, sind zweckmäfsig davon ausgeschlossen. Der Anfang wird mit dem Erzbischof Sebastian von Heusenstam (Name eines nunmehr gräflich-Schönbornschen Guts bey Frankfurt) 1548. gemacht. Rec. stimmt aus dem doppelten Grunde diesem Termin *a quo* bey; eines Theils, weil sich der Anfang der Reformation der mainzischen Kirchengesetzgebung und Verfassung aus dieser Zeit datirt, andern Theils, weil die beiden letzten unter diesem Erzbischofe gehaltenen Diocesan- und Provinzial-Synoden, denen die *formula reformationis ecclesiasticae*, Karls V. von 1548. zum Grunde liegt, als der Schlufs der ganzen Kirchengesetzgebung des Mittelalters anzusehen sind. — Die *Regententafel*, welche S. XXII. anhebt, oder vielmehr die chronologische Darstellung der Geschichte aller Kurfürsten bis auf Karl Theodor, ist eben so einfach als sachenreich und genau.

Was die *Sammlung* selbst betrifft, deren erste hier gelieferte Abtheilung bis auf den Kurfürst *Anselm Franz (v. Ingelheim)* 6. Aug. 1688 geht; so ist gleich die erste Verordnung vom 4. Sept. 1548. über die damals herrschenden Laster der Trunkenheit und Blasphemie merkwürdig. Ueberhaupt würde, wenn es der Zweck und Raum einer Recension erlaubte, sich vieles aus dieser Sammlung ausheben lassen; sowohl in historischer Hinsicht, z. B. über Strafen der Wahrsager und Flüche, über Synoden, u. s. w., als auch in praktischer, über die Amortisationen, über Tauf-, Einsegnungs- und Copulationsbücher. Die veraltete Orthographie ist, wie in der Vorrede S. XXII. gerechtfertigt wird, nach den Originalien beybehalten; indem die neuere erst mit dem Jahre 1700. eintreten soll. Dieser Verwahrung ungeachtet, findet Rec. gegen das Ende dieser Abtheilung so offenbare und häufige Fehler, dafs die Correctur ganz vernachlässiget zu seyn scheint. Es ist daher zu erwarten, dafs eine Berichtigung derselben bey der Fortsetzung nicht versäumt werde; bisher hat man aber auf dieselbe vergebens gehofft.

* * *

Hannover, b. Hahn: *Resultate und Anmerkungen zum zweyten Theile meines Leitfadens zu einem auf den Verstand wirkenden Unterricht im Rechnen*, nebst einem Anhange welcher zweyerley Auflösungen der in jenem Werke enthaltenen Gleichungsexempel enthält, von *Joh. Georg Heinr. Biermann*. 1804. 10 Bog. 8. (8 gr.) (S. A. L. Z. 1803. Num. 130.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen*. Ein Leitfaden zum Vorbereitungsunterricht fürs bürgerliche Leben, von *Friedr. Ludw. Wagner*, Garnisonprediger zu Darmstadt. *Erste* Hälfte. *Dritte* verbesserte Auflage. 1802. VII. u. 331 S. 8. *Vierte* verb. Auflage. 1805. VIII. u. 331 S. 8. (9 gr.)

Die beiden ersten Auflagen dieses für seinen Zweck nicht unbrauchbaren Handbuchs sind von einem andern Rec. (A. L. Z. 1797. Num. 4. und 1799. Num. 250.) beurtheilt worden. Die dritte Auflage hat besonders in der Beschreibung des Mineralreichs verschiedene Verbesserungen erhalten. In der vierten Ausgabe hat Rec. bey einer angestellten Vergleichung mit der vorhergehenden nur hie und da unbedeutende Veränderungen, z. B. das Nachtragen einer Jahrzahl u. s. w. entdeckt. Bey einer neuen Revision wird der Vf. gewifs selbst, besonders in den Liederversen, einzelne Kleinigkeiten zu verbessern finden. So ist S. 17. die Anthropomorphose, welche Gott einen *Feind* derer nennt, die das Unrecht üben, doch wohl etwas zu stark. Die zweyte Hälfte versprach der Vf. bald nachfolgen zu lassen; wir haben aber bis jetzt nichts von ihrem Daseyn erfahren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Archiv des rheinischen Bundes*, herausgegeben von *Paul Oesterreicher*, königl. Archivar zu Bamberg, *Ersten* Jahrgangs XII. St. 1807. 42 S. *Zweyten* Jahrgangs I. St. 1807. 50 S. II. St. 1807. 46 S. 4.

Das letzte Stück des *ersten* Jahrgangs enthält nur 6 Rubriken, nämlich: die Grosherzoglich Würzburgische Verordnung vom 9 Junius 1807. *die Rechte* der adligen Gutsbesitzer und ihrer Unterthanen betreffend; das grosherzogl. Badensche Generalausschreiben wegen des grosherzogl. Titels, Siegels und Wappens vom 2 Mai 1807.; die Anzeige der Trohnbelehnung des Fürsten von Thurn und Taxis mit dem badenschen Erboberlandpostamt, zwey Abschoss Aufhebungsconventionen (zwischen Baden und Baiern und Baden und Sachsen-Gotha; *indessen* sind hier die Conventionen nicht selbst, *sondern* nur die Bekanntmachungen derselben abgedruckt) und die Notification einer zwischen Würtemberg und Baden getroffenen Vereinbarung, vermöge deren die in den beiderseitigen Landen zustehenden Patronatrechte wechselseitig übergehen sollen, also ausgetauscht sind.

Der *zweyte* Jahrgang liefert in den ersten zwey Stücken folgende Urkunden:

Erstes Stück. I. *Constitutionsedict die Grundherrlichkeitsverfassung in dem Großherzogthum Baden betreffend* vom 22 Jul. 1807. Mit dem feinsten Detail ausgearbeitet; sie zerfällt in folgende Abschnitte: *persönlicher* Stand der Ritter und Gutsherrn, Begüterungszustand derselben, und Rechte der Grundherrlichkeit derselben. Die Gutsbesitzer behalten und erhalten hierdurch den Vorzug zu Staatsdiensten vor Auswärtigen, eigne Uniform, eignen Orden, das Recht Familiensuccessionsgesetze zu machen, die bürgerliche Strafgerechtigkeitspflege, die bürgerliche Gerichtsbarkeit, gerichtliche und obrigkeitliche Rechtspolizey, regalia minora, Patronat-, Zehend-, Zoll-, Abzugs-, Jagd-, Beforstungs-, und Fischereyrecht und dergl. II. *Nachricht wegen der unter badenscher Hoheit stehenden Ritterorte.* III. *Bezirkseintheilung des Großherzogthums Baden.* IV. *Umlaufsschreiben des Fürsten Primas an sämmtliche Besitzer und Souveraine der ehemaligen Kur- und Oberrheinischen Kreislande in Betreff der Schulden und Dienersgehalte* vom 3 Jun. 1807. Beide Gegenstände werden hierin mit echt Fürstlicher Wärme den übrigen Ständen ans Herz gelegt. V. *Königl. Würtembergische Resolution* vom 26 Jun. 1807. mehrere die mediatisirten Fürsten, Grafen und Herrn angehende Bestimmungen betreffend. VI. *Schreiben des Fürsten von Benevent an den Baron von Gagern wegen der Verhältnisse der neu in den rheinischen Bund aufgenommenen Fürsten* vom 31 März 1807. Dasselbe betrifft die Truppencontingente von *Anhalt, Schwarzburg, v. d. Lippe, Reuß und Waldeck.* VII. *Verordn. des Königs von Baiern* vom 9 Oct. 1807. die Gerichtsbarkeit fremder Staaten betreffend. VIII. *Verfassungsurkunde des Großherzogthums Warschau* vom 22 Jul. 1807., in deutscher und französischer Sprache. Rec weiss nicht, dass dasselbe zum rheinischen Bunde gehört, und den Titel eines Grosherzogthums hat; in allen Friedensschlüssen und Artikeln dieser Constitution ist nur vom Herzogthum die Rede. Auch heisst es in der folgenden Rubrik IX. *Kundmachung des Königs von Sachsen, den Antritt der Regierung im Herzogthume Warschau betreffend* vom 23 Sept. 1807, selbst ein Herzogthum. X. *Vertrag zwischen Hessendarmstadt und Isenburg*, wegen ritterschaftlicher und andrer Besitzungen vom 24 Sept. 1807. XI. *Vertrag zwischen diesen beiden Fürsten, wegen Staaden und Lindheim.*

Zweytes Stück. I. *Verordnung die Bestimmung der Postverhältnisse in den herzogl. Sachsencoburgschen Landen betreffend* vom 29 Sept. 1807. Der Herzog von Sachsencoburg hat dem Fürsten von Thurn und Taxis und seiner männlichen Nachkommenschaft, das sämmtliche in den sächsischcoburgschen Staaten befindliche Postwesen als Thronlehn mit der Würde und dem Amte eines Erblandpostmeisters vom 1. Oct. 1807. verliehen. Die Modificationen dieser Verleihung sind hier näher angegeben. II. *Instruction der königl. würtembergischen Organisationscommission für die Patrimonialbeamten* vom 10 März 1801. III. *Bundesvertrag der Häuser Anhalt Dessau,*

Digitized by Google

Anhalt Bernburg und Anhalt Köthen d. d. Warschau den 18 April 1807. IV. *Actenstücke den Unterhalt der reichskammergerichtlichen Personen betreffend;* verschiedene z. B. Nr. 4. 6. 8. zum Abdruck nicht bedeutend genug, Nr. 14 enthält eine so gerechte als weise Erklärung des Grofsherzogs von Baden über den Vorschlag, die Procuratoren und Advocaten des Reichskammergerichts aus Fonds zu entschädigen, die verfassungsmäfsig zum Unterhalt der Richterpersonals bestimmt sind, und dazu notorisch nicht hinreichen. „Ich mufs aufrichtig bekennen, sagt der würdige Souverain, dafs ich noch nicht einzusehen vermag, wie es sich mit der Gerechtigkeit vereinigen lasse, wenn die Unterstützung des unbesoldeten Personale; so sehr solche an sich diesem zu gönnen seyn mag, auf Kosten und zum Nachtheil der ehemals besoldeten Individuen, welche auf ihre *volle* Befriedigung aus der Sustentationskasse das *erste* Recht haben, aus dieser Klasse geschöpft würde, so lange darin nicht etwa ein Ueberschufs über diese, ihrer Bestimmung nach darauf haftenden Ausgaben vorhanden ist." Unter eben dieser Beschränkung kann auch das S. 29. abgedruckte Schreiben des Hoch- und Deutschmeisters nur verstanden werden, wenn man es mit den frühern Erklärungen dieses Fürsten (*Winkopp* rheinischer Bund Heft III. S 399.) zusammenhält. S. 30 — 35. ist ein abermaliger, vom Ausschufs der Procuratoren in Wetzlar entworfener und dem Fürsten Primas unterm 12 Oct. 180-. vorgelegter, von diesem aber bekanntlich verworfner Plan abgedruckt, welcher darauf hinausgeht, dafs die Fürsten Procuratoren als Staatsdiener anstellen, ihnen hinreichende Besoldungen geben und diese von den Gehalten der Präsidenten und Assessoren des Kammergerichts abziehen sollen. V *Aufhebung des Sequesters im Oestreichischen und Baierschen.* VI. *Königl. baiersche Verordnung* vom 7 Nov. 1807., die Patrimonialgerichtspflege betreffend. Musterhaft. VII. *Grofsherzogl. badensche Verordnung* vom 29 Sept. 1807., wegen des Abschosses. VIII. *Grofsherzogl. badensche Verordnung* vom 8 Oct. 1807, die Siegel der Standesherrn betreffend. Aus denselben fallen die überrheinischen Ländermeichen und Umschriften, welche auf die erloschne Reichsverfassung sich beziehen, weg; den Standesherrn ist im Wappen Fürstenhut und Grafenkrone, und den Grundherrn Freyherrnkronen, aber keine Kronen von höhrer heraldischer Qualification erlaubt; die Amtssiegel enthalten in der Umschrift den Beysatz: Grofsherzoglich badensches u. s. w.; die Justizkanzleyen der Standesherrn sollen zu ihren Wappen ein aus dem grofsherzoglichen und standesherrlichen Wappen zusammengesetztes, nämlich mit dem grofsherzoglichen Wappen, welchem unten das der Standesherrn in kleinrer Form angehängt ist, belegtes Siegel mit der Umschrift: grofsherzogl. badensch. fürstl. N. N. Justizkanzley führen. IX. *Berichtigung der Aemtereintheilung im Grofsherzogthume Baden* vom 17 Oct. 1807. X. *Verfügung des Königs von Würtemberg* vom 11 Sept. 1807., die in fremden Kriegsdiensten stehenden königl. Vasallen betreffend. XI. *Staatsvertrag zwischen dem östreichischen Kaiserstaat und dem Königreich Baiern* vom 5 Nov. 1807., über die wechselseitige Freyzügigkeit der Pensionisten mit der k. k. Ratificationsurkunde vom 12 desselben Monats.

Celle, b. Schulze: *Neuer Almanach für Landprediger und ihre Freunde,* enthaltend: Kurze Winke und Materialien zu Amtsarbeiten, und Bemerkungen über die verschiednen bürgerlichen Verhältnisse des Landpredigers, mit besondrer Hinsicht auf die Bedürfnisse unsrer Zeiten. Von *Carl Bufse,* Pastor im Fürstenthum Hildesheim. 1804. X. 212 S. 8. (16 gr.)

Dieser Almanach, den einige Vorgänger leicht in ungegründeten Andacht bringen könnten, enthält viel Nützliches. I. *Ueber die eigenthümlichen Vorzüge des Landpredigerstandes, ein Wort des Trostes für manche mit ihrer Lage unzufriednen Mitglieder desselben.* Der Aufsatz ist so gut, wahr und umsichtig, dafs er bey Vielen gewifs wirken wird, was er wirken will. II. *Sammlung fruchtbarer und interessanter Gedanken und Materien zu Predigten, über die evangelischen Perikopen des ganzen Jahres.* Wenn auch nicht Alles in dieser Sammlung gleiches Lob verdient, so ist doch mehr Gutes darin, als sich in bogenreichen Sammlungen dieser Art oft nicht findet. Diefs Urtheil gilt auch von den folgenden drey Numern. III. *Auswahl paßlicher, biblischer Texte zu Beicht- und Vorbereitungsreden, mit kurzen Anmerkungen und Winken.* IV. *Stoff zu Predigten an öffentlichen Buß- und Bettagen.* V. *Fragmente aus Confirmationsreden vor einer Gemeinde gehalten.* VI. *Auszüge aus einer Jesuiten-Homiletik des siebenzehnten Jahrhunderts aus dem Lateinischen.* Das Original führt den Titel: *Auri sodina artium et scientiarum omnium, excerpendi solertia omnibus literarum amantibus monstrata ab Hieremia Drexelio, e soc. Jesu,* (Antwerpen 1641.) Man freut sich, einen ältern Homiletiker auf demselben Wege zu finden, den die besten der neuern erst eröffnet zu haben glauben. VII. *Grundlosigkeit einiger, von neuern Schriftstellern erregten Besorgnisse, welche durch Gotteshäuser und Vollziehung kirchlicher Handlungen, besonders auf dem Lande, veranlafst worden.* Die Besorgnisse sind: Ansteckungen durch den Abendmahlskelch, Nachtheil des kalten Wassers bey der Kindertaufe, Ungesundheit der Kirchenluft; die Widerlegung ist gut. VIII. *Der Prediger in Gesellschaft seiner selbst, und als Hausvater betrachtet.* IX. *Etwas über das sogenannte goldne A. B. C. der Prediger.* (Adel, Beamte, College.) X. *Aphorismen, das Verhältnifs des Predigers gegen seinen Schulmeister betreffend.* Viel bekanntes, aber noch immer von Vielen vernachläfsigtes, gut gesagt. XI. *Erinnerungen an eine alte Gewohnheit, welche vormals beym Schulunterrichte allgemein im Schwange ging,* sollte kürzer heifsen: Nothwendigkeit der frü-

Digitized by Google

frühern Uebung des Gedächtniſſes. XII *Kann auch der Prediger auf einen weltlichen Rang gegründeten Anſpruch machen?* Der Prieſterſtolz wird trefflich beleuchtet. XIII. *Wie beſteht der Prediger mit dem Oekonomen?* Einige Oekonomie, zeigt der Vf. mit unwiderleglichen Gründen, müſſe der Prediger treiben, aber Pächter und Pferdehändler dürfe er nicht werden XIV. *Iſt es gleichviel, wie der Landprediger ſich kleide?* Nöthig nach dem Geiſte der Zeit, und eindringlich vorgeſtellt. XV *Beherzigungen, den Cölibat der Landprediger betreffend.* Hätte wohl wegbleiben können, da noch keine Beſorgniſs ſtatt findet, daſs der Cölibat unter den proteſtantiſchen Landpredigern ſtarken Eingang finden werde; indeſſen ſind die Vortheile des ehelichen Lebens für den Prediger gut hervorgehoben. XVI. *Wie kann man auf dem Lande ſich am ſicherſten gegen die nächtlichen Einbrüche der Diebe verwahren?* Gute Erinnerungen an lieder! nöthige Dinge, die der junge Landprediger oft aus der Acht läſst. Die Schreibart des Vfs. iſt unterhaltend, der Stil rein und leicht.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b Heyer: *Commentatio iuris publici de religionis qualitate votorum virilium in comitiis imperii univerſalibus*, Auctore *Henrico Carolo Jaup.* 1803. 90 S. 4. (10 gr.)

Wenn gleich das praktiſche Moment dieſer mit ausgezeichneter Gründlichkeit, Gelehrſamkeit, Beleſenheit und Scharfſinn geſchriebnen Abhandlung, durch neuere Zeitereigniſſe aufgehoben iſt, und der Vf. dadurch an der Erfüllung ſeines Verſprechens, nach geſchloſsnen Verhandlungen des ehemaligen deutſchen Reichstags, dieſe Arbeit fortzuſetzen, verhindert ſeyn dürfte; ſo glauben wir doch das Publicum mit dieſer intereſſanten Schrift wenigſtens in einer kürzern Anzeige bekannt machen zu müſſen. Die Veranlaſſung zu dieſer Abhandlung gab die über dieſen Gegenſtand nach dem jüngſten Reichsdeputations-Hauptſchluſs entſtandne *Discuſſion*. Der Vf. — jetzt bekanntlich Profeſſor des *Staats*rechts zu Gieſsen — vertheidigt die Meinung, daſs die Religionseigenſchaft der Reichstagsſtimmen ſich weder nach der herrſchenden Religion des Landes des Stimmführenden Fürſten, noch nach der Religion der letztern abſolut richte, ſondern, daſs vielmehr der Fürſt das Recht habe, die Religionseigenſchaft ſeiner Reichstagsſtimme zu beſtimmen, — von ſelbſt verſteht es ſich, daſs hier nur von weltlichen Virilſtimmen die Rede ſey — daſs aber in Ermanglung einer, dieſe Beſtimmung enthaltenden, Erklärung oder Norm die Religionseigenſchaft des Fürſten entſcheide. Dieſe Meinung vertheidigt der Vf. in dieſer, in zwey Theile zerfallenden Abhandlung; der *hiſtoriſche* Theil enthält die, äuſserſt ſorgfältig und vollſtändig ausgearbeitete, chronologiſche Geſchichte der hierher gehörigen Fälle, in welchen die Beſtimmung der Religionseigenſchaft der weltlichen Virilſtimmen auf dem deutſchen Reichstage der Willkür des Fürſten überlaſſen ward, und der *dogmatiſche* Theil entwickelt im erſten Abſchnitt die hier entſcheidenden Grundſätze, wiederlegt im zweyten Abſchnitt die Meinungen derjenigen welche entweder die Religion des Landesherrn, oder die des Landes zur Entſcheidungsquelle annehmen oder auf die verſchiednen Unterſchiede zwiſchen Succeſſion oder Religionsverändrung und zwiſchen einer alten oder neuen Reichstagsſtimme, ja wohl gar auf die Religion des Geſandten, Rückſicht nehmen, und wendet endlich im dritten Abſchnitt dieſe Grundſätze auf die, durch den Reichsdeputations-Hauptſchluſs vom 25 Febr. 1803. herbeygeführte, Verändrung im Reichsfürſtenrath an. Obgleich dieſer Gegenſtand gegenwärtig ſein praktiſches Intereſſe verloren hat; ſo wird doch die vorliegende unparteyiſche und lichtvolle Entwicklung deſſelben auch noch jetzt jedem willkommen und ſchätzbar ſeyn, und den Wunſch erregen und rechtfertigen, daſs der Vf. einer gleich gründlichen Erörterung andrer Theile des deutſchen Staatsrechts ſich widmen möge.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Zuſätze zu dem Taſchenbuche für angehende Aerzte und Wundärzte, über die praktiſche Arzneymittellehre* in ihrem ganzen Umfange; von D *J. Dietrich Henſing*, A zu Ilſenberg in Kurland. 1805. 662 S. 8. (2 Rthlr.)

Es iſt lobenswürdig, daſs der Vf. fortgefahren hat, an ſeiner Schrift zu beſſern, um ſie immer vollkommner zu machen; auch verdient es Lob, daſs er dieſe Verbeſſerungen einzeln hat abdrucken laſſen. Dieſe Verbeſſerungen beſtehn theils darin, daſs alle ſeit der Erſcheinung der Schrift bekannt gewordnen Mittel aufgenommen und beurtheilt worden ſind, theils, daſs der Vf. auch auf alle neue Präparationsmethoden der chemiſchen Arzneymittel Rückſicht genommen hat. Der Fleiſs des Vfs. iſt ſogar ſo weit gegangen, daſs er auch aus ältern Schriftſtellern, *Klein*, *Theden* u. ſ. w., Miſchungen aufgenommen hat, welche übergangen worden waren. Dadurch iſt freylich die Schrift vollſtändiger geworden, ſie hat aber an Genauigkeit und Beſtimmtheit in Abſicht auf die Wirkungen der Arzneymittel verloren, indem der Vf. nur ſelten die gehörige, ſo nothwendige Kritik bey den Autoritäten und deren Angaben beygefügt hat, wie z. B. bey dem trugvollen *Hahnemannſchen* Präſervativ gegen Scharlach geſchehen iſt. Die mit *Hg.* unterzeichneten Bemerkungen ſind wahrſcheinlich vom Vf. Derſelbe empfiehlt unter andern den friſchen Saft von Hyoſcyamus gegen Manie zu 1 — 2 Theelöffel voll, täglich 2 — 4 Mal gegeben; auch

das

Digitized by Google

das Butyrum hyoſcyami gegen Pſorophthalmie; den flüſſigen Mercurius nitroſus zieht der Vf. dem kryſtalliſirten vor; der Sabina gibt er ein günſtiges Zeugniſs, man könne ſie, freylich mit Vorſicht, *Menſtruatis*, *Gravidis* und *Haemorrhoidariis* geben, der Vf. empfiehlt auch eine Eſſenz davon; die Wirkung des Terpentingeiſtes in kleinen Gaben bey hartnäckigen Rheumatiſmen wird beſtätigt, eine mit Liquor anodyn. bereitete Eſſent. vanillae empfohlen und überhaupt mancher praktiſche Wink gegeben. Schade, daſs man manche Angabe von den Wirkungen der Arzneymittel doppelt zu leſen bekommt, welches wahrſcheinlich von der Zeitfolge herrührt, wie der Vf. die Bemerkungen in ſein Collectaneenbuch eintrug. Einen eignen Abſchn. Zuſätze hat auch die Anleitung zum Receptſchreiben erhalten. Weitläuftig genug hat der Vf. von der Anatripſis, welche in Deutſchland nie Glück machen wird, geſprochen, ſehr gut und inſtructiv von den mancherley Gasarten und deren Anwendung, faſt erſchöpfend in tabellariſcher Form den Gehalt und die Miſchung der meiſten Mineralwaſſer, auch des Seewaſſers der Nord- und Oſtſee, angegeben. Ein vollſtändiges Regiſter beſchlieſst dieſes Werk. Bey einer neuen Bearbeitung deſſelben wünſchen wir, daſs der Vf. mehr ſeine eigne Erfahrung, als die Angaben der ſogenannten Obſervationsfabrikanten, wie ſie *Kauſch* nennt, zu Rathe ziehn, ſolche Mittel, wie S. 124. *Lintei Oleum*, alte weiſse Leinwand auf einem zinnernen Teller verbrannt, das am Teller angeſetzte Oel mit nüchternem Speichel verrieben, und auf Flecken der Hornhaut applicirt, weglaſſen, und die Bemerkungen über den Beyſchlaf, als gar nicht hierher gehörig, unterdrüken möge.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götze: *Unterricht für Landhebammen, zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen.* Dritte, von neuem durchgeſehene und verbeſſerte Auflage. 1804. 136 S. 8. ohne Vorr. (6 gr.)

Dieſer, in Fragen und Antworten abgefaſste, Hebammenunterricht, deſſen früher erſchienene Auflagen Rec. nicht geſehen hat, enthält in 4 Abſchnitten das Wichtigſte aus der Phyſiologie des weiblichen Geſchlechts, aus der Schwangerſchaft, der Geburt, und einiges über die Krankheiten des kindlichen Alters. Angehängt ſind eine Anzahl Recepte, und zwey kleine Abhandlungen über das Verhalten der Hebamme bey Belebung todtſcheinender Kinder, und wie ſich dieſelbe in vorkommenden gerichtlichen Fällen zu benehmen habe. Für die Gegend des Vfs., in welcher die Landhebammen, nach angeführten Beyſpielen, noch keine beſondern Fortſchritte in der Erlernung und Ausübung der Geburtshülfe gemacht haben, mag dieſer Unterricht wohl nützlich geweſen ſeyn; allgemein iſt er aber keinesweges zu empfehlen. Der Vortrag iſt theils ſehr ſchwerfällig, theils ganz ins Triviale herabſinkend; die Sprache iſt fehlerhaft mit vielen fremdartigen unverſtändlichen Provinzialismen vermiſcht; das, bey den Zufällen in der Schwangerſchaft, während der Geburt u. ſ. w., empfohlne Heilverfahren iſt ſehr einſeitig, oft ganz zweckwidrig, wie z. B. die häufig angeordneten Aderläſſe und Abführungen; die den Hebammen vorgeſchriebene Manualhülfe iſt theils unnütz, wie das Streichen des Muttermundes und der äuſserlichen Geburtstheile bey verſchwindenden Wehen, theils ſchädlich, wie das jählinge Begieſsen der äuſsern Geburtsglieder und des Unterleibes mit kaltem Waſſer, bey ſtarken Blutergieſsungen, nach der Entbindung u. ſ. w. Das im Anhange S. 102 angerathne, von dem Vf. mehrmals erprobte Mittel gegen den anfangenden Bruſtkrebs: *Rec. Extr. Cicutae* 3ß *Pulv. rad. Liquir. q. ſ. ut f. XXX pill.* S. täglich 4 Pillen zu nehmen, wobey Morgens und Abends 10 Tropfen reiner flüchtiger Salmiakgeiſt, oder ſtatt deſſen 20 bis 30 Tropfen Weinſteinöl in ein Theeköpfchen voll Lindenblüththee gebraucht werden, ſcheint allerdings der weitern Prüfung werth zu ſeyn.

PADAGOGIK.

MEISSEN, b. Erbſtein: *Katechetiſches Handbuch*, oder faſsliche Darſtellung der ganzen chriſtlichen Religion und Moral, für Lehrer der Jugend. *Viertes Bändchen*, von M. *C. W. Th. Camenz*, Pfarrer in Oberau bey Meiſsen (jetzt Superint. in Seyda.) 1805. 139 S. 8 (10 gr.)

Wir können dieſer Fortſetzung eben ſo wenig unſern Beyfall geben, als den früher erſchienenen Bänden (ſ. Allg. Lit. Zeit. 1803. Num. 254.) Der Vf. fällt zu häufig in den Fehler der dogmatiſchen und katechetiſchen Pedanterey, und verſtöſst auch zuweilen gegen die natürliche Ordnung. So fragt er S. 19. die Kinder: wen haltet ihr für vollkommner und gröſser, die Menſchen oder die Engel? Und erſt hintennach werden Beweiſe für das Daſeyn der Engel beygebracht. Und wie beweiſt der Vf., *daſs* es Engel im dogmatiſchen Sinne gebe? Unter andern auch S. 27. aus Matth. 18, 3. Ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht u. ſ. w. Man höre den allerliebſten Schluſs und die eben ſo nette Frage: wenn es nun keine wirklichen Engel gäbe, *was könnte nicht von ihnen gethan werden?* Sie könnten nicht das Angeſicht Gottes ſehn. Auch unter dem, Pſ. 68, 18. erwähnten viel tauſend mal tauſend Wagen Gottes, ſollen die Engel nach S. 32. zu verſtehn ſeyn! — Zu den Vorzügen des Menſchen wird S. 6. auch gerechnet, daſs der Menſch noch liſtiger ſey, als der liſtige Fuchs, weil er den Fuchs doch in die Falle locken könne.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, in d. Camesinaischen Buchh.: *Anleitung zum Studium der Mineralogie für Anfänger*, von *Ch. C. Andre*, Fürstl. Waldeck. Erziehungsrathe, u. s. w. 1804. LX. u. 349 S. in 8. Mit einer Kpft. (Preis 1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf.: dass Anfänger mit den vorhandenen Lehrbüchern, die er ihnen empfohlen hatte, nicht zurecht zu kommen wussten; und dass man aus den bisherigen classischen Lehrbüchern der Mineralogie ohne Vorkenntnisse und geübten praktischen Blick kein Mineralog werden könne; weil der Anfänger, aus Mangel allgemeiner mineralogischer Charakteristiken für die Classen, Ordnungen oder Geschlechter und Sippschaften, nicht wisse, wo er in diesen Werken die, ihm noch unbekannten Mineralien aufsuchen solle; deshalb entschloss er sich, diese Anleitung für Anfänger zu bearbeiten. Er charakterisirt jedoch hier nur 31 verschiedene oryktognostisch einfache Mineralien, und zwar die gemeinsten, die am häufigsten vorkommen und überall leicht zu haben sind; diese bemüht er sich nach allen ihren Verhältnissen kennbar, ihre Merkmale anschaulich, und die Kunstausdrücke geläufig zu machen. Bey der Fortsetzung dieses Werks hat er die Absicht, von den gemeinen zu den weniger gemeinen, zu den seltneren und den allerseltensten nach und nach fortzuschreiten; jedoch so, dass, um nicht zu weitläuftig zu werden, die meisten der noch übrigen Fossilien als Kettenglieder irgend eines der hier schon beschriebenen, mehr durch vergleichende Uebersichten, als durch abgesonderte Beschreibungen, behandelt werden sollen; ein Verfahren, welches jedoch bey der Ausführung dem Vf. schwerer fallen dürfte, als er vermuthet.

Ganz richtig wird bemerkt, dass man, auch bey einer rein oryktognostischen Methode, die Merkmale, welche sich bey der Behandlung der Mineralien für sich und mit Schmelzmitteln vor dem Löthrohre, desgleichen bey der Behandlung derselben mit Säuren ergeben, keineswegs ausschliessen dürfe. „Immerhin, sagt er in der Vorrede, mag sich der Oryktognost dieser und aller möglichen Hülfsmittel empirisch bedienen, um die Zahl der Unterscheidungsmerkmale zu vermehren, und die Begriffe vollständig zu bestimmen. Das heisst noch lange nicht, seine Wissenschaft chemisch behandeln, oder ihr eine chemische Grundlage geben. Die Versuche mit dem Löthrohre, den Schmelzmitteln, den Säuren, u. s. w., kann jeder Bauer unternehmen, ohne weder den Namen noch den Begriff eines Reagens zu kennen."

Die Anleitung selbst beginnt, im *ersten Abschnitte*, mit der Beschreibung der Geräthschaften, welche der Mineralog auf seinen Wanderungen bey sich führen muss; sodann folgt eine Anweisung zu mineralogischen Untersuchungen in bergichten, ebenen, und wasserreichen Gegenden; wobey er auch den verschiedenen Werth der Geschiebe und Lagerstücke, der verwitterten und frischen Stücke, bemerklich macht. Hierauf Regeln zur Untersuchung der Mineralien mit dem Hammer, um solche dabey nicht zu verderben; ferner eine Anweisung, wie einfache Fossilien von Gemengen und dergleichen Gebirgsarten zu unterscheiden sind.

Der *zweyte Abschnitt* enthält die Erklärung der, dem Werke beygefügten, mineralogischen Tabelle, als Uebersicht sämmtlicher Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten der 31 Fossilien, nach ihrem Verhalten gegen den Hammer, den Stahl, die Zunge, und die Säuren.

Anordnung und Angaben nach der Tabelle. A) Fossilien, welche leicht und viele Funken am Stahle geben, und zugleich fest sind. Nämlich: 1) *Gemeiner Quarz.* 2) *Feuerstein.* 3) *Hornstein.* 4) *Gemeiner Kieselschiefer* und *Lidischer Stein.* 5) *Gemeiner Olivin.* 6) *Gem. Feldspath.* 7) *Gem. Granat.* 8) *Gem. Schörl.* —

B) Fossilien, welche keine, oder nur sehr wenige und schwierig Funken am Stahle geben. Die frischen Flächen derselben hängen weder an der Zunge, noch brausen sie mit starken Säuren. Diese Fossilien sind *a*) etweder *sehr fest;* nämlich: 9) *Gemeine Hornblende.* 10) *Hornblendschiefer.* 11) *Basalt.* Oder sie sind *b*) *mittelfest*, auch *aa*) ohne sonderliche Schwere; nämlich: 12) *Glimmer.* 13) *Brandschiefer.* 14) *Thonschiefer.* 15) *Gemeiner Serpentin.* 16) *Flussspath.* 17) *Dichter Gyps.* 18) *Körniger Gyps.*

Digitized by Google

19) *Späthiger Gyps.* 20) *Faſriger Gyps.* Oder *bb*) ſie ſind zugleich ausgezeichnet ſchwer; nämlich: 21) *Gemeiner Schwerſpath.* (So weit ſtimmen die Tabelle und die Erklärung mit einander überein.)

C) Foſſilien, welche keine Funken am Stahle geben, aber an die feuchte Zunge ſich anhängen, auch mit Säuren brauſen. Der Tabelle nach von Nr. 22 — 24. inclusive. (In der Erklärung S. 25. ſteht aber unrichtig von Nr. 21 — 25.; die Zahl 21 iſt zwar unter den Druckfehler als irrig angegeben, aber nicht die Zahl 25.) — Dieſe Foſſilien ſind nun *a*) entweder *mittelfeſt;* als Nr. 22) *verhärteter Mergel.* 23) *Bituminöſer Mergelſchiefer.* Oder *b*) *loſe;* als 24) *Mergelerde.* — Rec. muſs hier entgegnen, daſs der verhärtete Mergel nicht immer, und auch nicht ſtark, der bituminöſe Mergelſchiefer aber kaum oder gar nicht an die Zunge ſich anklebt; auch hat der Vf. bey letzterem Foſſil dieſes Merkmal in der ausführlichen Beſchreibung ſelbſt nicht angegeben.

D) Foſſilien, welche keine Funken am Stahle geben, mit Säuren auch nicht brauſen, ſich aber an die feuchte Zunge hängen. Der Tabelle nach von Nr. 25 — 27. inclusive; nach der Erklärung S 25. aber irrig von Nr. 26 — 28. — Dieſe Foſſilien ſind entweder *a*) *mittelfeſt;* als Nr. 25. *Schieferthon.* 26) *verhärteter Thon.* Oder *b*) *loſe;* als Nr. 27. *Töpferthon,* mit Inbegriff des Leimens. — (Rec. muſs bemerken, daſs der Schieferthon, vorzüglich der feſtere, nicht an die Zunge anklebt; desgleichen der verhärtete Thon, oder der Wernerſche Thonſtein, nicht immer, und nicht merklich, daſs der Leimen aber gewöhnlich mit Scheidewaſſer aufbrauſt, hingegen nie ſtark oder ſehr merklich ſich an die Zunge klebt.)

E) Foſſilien, welche am Stahle keine Funken geben, auch nicht an der Zunge hängen, aber mit Säuren brauſen. Der Tabelle nach von Nr. 28 — 31., nach der Erklärung S. 25. aber irrig von Nr. 29 — 31.; ungeachtet unten auf dieſem Blatte ſteht: „dieſes Blatt iſt ſtatt des fehlerhaften einzubinden." — Dieſe Foſſilien ſind *a*) entweder *mittelfeſt*, Nr. 28. *dichter Kalkſtein.* 29. *Stinkſtein.* 30. *Kalkſpath.* Oder *b*) *loſe*, Nr. 31. *Bergmilch.*

Dieſe benannten 31 Foſſilien ſind nun ferner in der Tabelle nach denjenigen Merkmalen, in welchen ſie mit einander übereinſtimmen, unter verſchiedenen Rubriken zuſammengeſtellt worden; um dadurch Anfängern bemerklich zu machen, wie ein und daſſelbe Merkmal bey verſchiedenen Foſſilien mit anderen Merkmalen verſchiedentlich gepaart iſt; wie ein Foſſil mehrere Merkmale mit ganz verſchiedenen Foſſilien gemein haben kann; und wie bloſs durch das verſchiedene Beyſammenſeyn gewiſſer Merkmale die eigentlichen Charakteriſtiken der Foſſilien entſpringen. So ſind A) die Foſſilien mit dichten Bruchflächen ihren Numern nach zuſammengeſtellt; welche ſich dann wieder in ſolche mit entweder unebenen, oder mit ſplittrigen, oder mit muſchligen, oder mit erdigen, oder mit ebenen Bruchflächen von einander unterſcheiden. Oder B) die Bruchflächen ſind linienförmig; und dann entweder faſerig oder ſtrahlig; oder C) die Bruchflächen ſind flächenförmig, und dann entweder blättrig oder ſchieferig.

Nach der Verſchiedenheit der Geſtalt ihrer einzelnen Theile ſind die 31 Foſſilien abgetheilt. A) In ſolche, welche erſt durch mechaniſche Trennung Bruchſtücke geben, die ſich einer beſtimmten Form nähern; oder ſie erreichen, und zwar *a*) entweder rhomboidaliſche, oder auch trapezoidiſche, b) ſcheibenförmige, c) keilförmige oder eigentlich pyramidaliſche, d) oder ſplittrige Bruchſtücke geben. — B) Oder die Bruchſtücke haben eine unbeſtimmbare Geſtalt, und ſind dann entweder ſtumpfkantig oder ſie ſind ſcharfkantig. C) Oder die Foſſilien haben beſonders ausgezeichnete abgeſonderte Stücke, und dieſe ſind dann *a*) entweder ſtänglich, *b*) oder ſchalig, *c*) oder körnig. — Nach den Hauptfarben ſind die bemerkten Foſſilien zuſammengeſtellt in weiſse, graue, ſchwarze, blaue, grüne, gelbe, rothe, braune, und nüancirte. — Nach der Art und der Stärke des Glanzes aber ſind ſie gruppirt in ſtarkglänzende, mittelglänzende, wenigglänzende, ſchimmernde, und in glanzloſe. Sodann wieder in glaſsglänzende, perlmutter- oder ſeidenartig glänzende, fettglänzende, und in metallartig glänzende. — Nach der Helligkeit geben ſie durchſichtige, halbdurchſichtige, durchſcheinende, an den Kanten durchſcheinende und undurchſichtige Gruppen. — Nach der Härte zerfallen ſie wieder in harte, halbharte, weiche, und ſehr weiche Foſſilien. — Nach der Gröſse ihres Vorkommens aber in ſehr gröſse, gröſse, kleine, und ſehr kleine. — Nach dem Gefühle endlich entweder in fettige, oder glatte, oder mager, oder rauh, oder ſcharf anzufühlende —

In dem Texte ſind dieſe Verhältniſſe der Foſſilien und die Modificationen derſelben, ſo wie die Art und Weiſe, ſolche zu erforſchen, nebſt den, dieſe Verhältniſſe bezeichnenden Kunſtausdrücken ausführlich entwickelt und gut erklärt. Man ſieht, der Vf. hat einen ähnlichen, aber doch etwas verſchiedenen Weg eingeſchlagen, als Hr. *Brunner;* wollte jedoch der Vf alle übrigen Foſſilien nach derſelben Methode behandeln, ſo würde der Anfänger immer noch in ziemlich verwickelte Unterſuchungen hineingezogen werden; doch wir wollen hierüber die Zukunft erwarten.

In dem *dritten Abſchnitte* giebt der Vf. die ausführlichſten charakteriſtiſchen Beſchreibungen der 31 Foſſilien; und zwar jedesmal von einem jeden zuerſt den allgemeinſten Begriff, ſodann folgen nähere Beſtimmungen der kurzen allgemeinſten Sätze, wo und in wiefern dieſe, der Ausnahmen und Abweichungen wegen, deren bedürfen. Ohne dieſe näheren Beſtimmungen würden auch zum öfteren die ins Kurze zuſammengezogenen Hauptbegriffe manche Zweifel übrig laſſen. Als Belege einer neuen und eigens gebrochenen Bahn ſtehe von dieſen kurzen Charakteriſtiken hier ein Beyſpiel. Als: Der *gemeine Quarz* iſt ein *a*) *weifslichter*, *b*) *glänzender*, *c*) *ſplittriger*, *d*) *ſcharfkantiger*, *unbeſtimmt eckiger*, *e*) *durchſcheinender*, *f*) *harter*, *g*) *ſpröder*, *h*) *leicht zer-*

Digitized by Google

zerſprengbarer, aus kryſtalliniſchen glasartigen Theilen beſtehender Stein. — Sodann ſind die Verſchiedenheiten der Farben bemerklich gemacht, mit welchen der gemeine Quarz ſich zeigt; desgleichen ſind die Verſchiedenheiten des Glanzes, die Ausnahmen des Bruches, der Bruchſtücke, der Durchſcheinbarkeit, die Verſchiedenheiten der äuſseren Geſtalten und des geognoſtiſchen Vorkommens, beſonders angegeben. Ferner die Verwandſchaft oder Annäherung zu ſolchen Foſſilien, mit welchen der gemeine Quarz leicht verwechſelt werden könnte. Bey dieſer Gelegenheit ſind zugleich dieſe verwandten Foſſilien ihren weſentlichſten Unterſchieden nach bezeichnet: ſo dafs der Anfänger vermöge dieſer aufgeſtellten Differenzen auch nebenbey noch viele andere Foſſilien zum Theil kennen und unterſcheiden lernt. Ferner ſind die eigenthümliche Schwere, und die chemiſchen Beſtandtheile bemerkt; bey letzteren iſt jedoch der Vf. allzu nachſichtig, und führt zum öfteren alle ſchon veraltete Analyſen auch mit an, wodurch der Anfänger, wegen der allzugroſsen Abweichungen, nur in Zweifel über die wahrſcheinlich gültigſte derſelben geſetzt werden muſs. Auch werden jedesmal ſehr umſtändlich die phyſikaliſchen und chemiſchen Kennzeichen eines jeden der 31 Foſſilien angeführt; nicht weniger ſind Gebrauch und Nutzen ausführlich bemerkt. Zugleich iſt aber auch *eine, für den Anfänger gewifs ſehr überflüſſige Rubrik* eingeſchaltet, nämlich die Aufzählung der Körper und Foſſilien, welche nach den bisherigen Erfahrungen mit einem jeden Foſſile vorkommen; Rec. kann in oryktognoſtiſcher Hinſicht den Nutzen *nicht* einſehen, wozu beym gemeinen Quarz noch *51 verſchiedene* mit ihm vorkommende Foſſilien aufgezählt werden. — Auch die *Findorte* (vom Vf. unſchicklich *Geburtsörter* benannt) ſind ſehr umſtändlich, *und mit Abſicht möglichſt vollſtändig* angeführt. Dieſs kann *jedoch, wenn übrigens der Findort bey* einem Foſſile, *das man in Händen hat, auch in der That* richtig bemerkt iſt, *und auch nur dann*, blofs als ein geognoſtiſches Nebenverhältnifs dienen, und iſt für den Anfänger in den meiſten Fällen nicht von Wichtigkeit. — Nebenbey muſs hier noch bemerkt werden, dafs der Vf. *Werner's Weifsſtein* unter der älteren Benennung *Namieſterſtein* ſo gerade zu, aber *wohl mit* Unrecht, dem gemeinen Quarze unterordnet: *denn der Weifsſtein* iſt höchſt wahrſcheinlich ein inniges Gemiſche aus den Beſtandtheilen des Feldſpathes *mit den* Beſtandtheilen des Quarzes, oder doch *wenigſtens ein inniges* Gemenge aus Feldſpath und Quarz. — Den Beſchluſs einer jeden ausführlichen Beſchreibung machen die verſchiedenen Benennungen, echte und unechte, in mehreren europäiſchen Sprachen; eine Uebericht, welche dem Anfänger willkommen ſeyn muſs, indem er oft einerley Foſſil unter ganz verſchiedenen Namen erhält. Dieſe Rubrik iſt um ſo ſchätzbarer, weil die beſonderen Abänderungen, welche zum öfteren noch eigene triviale Benennungen führen, noch insbeſondere erläutert worden ſind. Auf dieſe Weiſe ſind alle 31 Foſſilien behandelt.

Nach dieſer gegebenen Darſtellung des Zweckes und der Methode fügt Rec. noch einige Erinnerungen über einzelne Stellen des Werkes bey. S. 25. Nr. III. muſs es heifsen: das Prüfungsmittel des Brauſens gilt hier für 7 (ſtatt für 8) Foſſilien. Dieſs iſt eine Folge der unrichtigen Zuſammenſtellung der Numern bey der Erklärung der Tabelle. In der That aber ſind doch 8 brauſende Foſſilien beſchrieben, da der Leimen (gegen des Vf. Glauben) zum öfterſten ſeines Kalkgehaltes wegen mit Säuren brauſt. — S. 26. muſs es heifsen D. 27. ſtatt D. 28. — S. 120. *Kirwan's Petrilith* iſt der glaſige Feldſpath. — S. 124. äufsert der Vf.: ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen *gemeinem Granat* und *Werners Granatit* finde faſt gar nicht Statt, auſser dafs man letzteren mehr in langgezogenen Säulen kryſtallifirt finde. Allein die Verſchiedenheit der Durchgänge der Blätter und der Winkel hier nicht einmal in Anſchlag gebracht, ein Verhltnifs, was auch dem Anfänger auffallend ſeyn muſs, ſo unterſcheidet ſich der *Granatit* ſchon deutlich dadurch, dafs er nicht wie der gemeine Granat *vollkommen* und *nicht ſonderlich ſchwer ſchmelzbar* ſich beweiſt, ſondern nur graulich ſchwarz und undurchſichtig wird, und ſich an ſeiner Oberfläche blofs mit einem aus Eiſen beſtehenden glänzenden Ueberzuge bedeckt; auch mit Borax vereinigt er ſich vor dem Löthrohre nicht, ſondern nur das aus dem Granatit ausſchwitzende Eiſen färbt den Borax ſchmutzig grün; dahingegen der gemeine Granat mit Borax ziemlich leicht zu einer dunkelgrünen Glasperle ſchmilzt. Auch iſt der Granatit ſtets bedeutend ſpecifiſch leichter als ſelbſt der gemeine Granat. — Ein anderes ſicheres Unterſcheidungsmerkmal zwiſchen *gemeinem Granat*, oder *Granat* überhaupt und *Veſuvian* iſt die Verſchiedenheit der Schmelzproducte, indem der Granat vielmehr zu einer graulichen oder ſchwärzlichen Schlacke mit Eiſenkörnchen, der *Veſuvian* aber zu einem grünlichen Glaſe ſchmilzt; übrigens ſind ebenfalls bey beiden das regelmäſsige Gefüge, und die regelmäſsigen Geſtalten verſchieden. Eben ſo ſonderbar als ungegründet iſt die Aeufserung des Vf. S. 136. wo geſagt wird: Ueberhaupt ſcheint der Schörl aus einer innigen, aber noch unvollkommenen Auflöſung der Granitbeſtandtheile mittelſt Metalloxyden, vornehmlich von Eiſen und Braunſtein entſtanden zu ſeyn. Wurden dann dieſe Schörle in Urgebirgsmaſſen, z. B. Talkſchiefer, die ſich ſpäter bildeten, als der Granit, zum zweytenmale aufgelöſt: ſo entſtand ein vollkommneres Product, der *Turmalin*. Auf ähnliche Weiſe ſcheint das Verhältnifs des edlen Granats zum gemeinen Granate erklärt werden zu können. Der Schörl iſt nicht ſo ganz ſelten ein Gemengtheil des Granits, und wie es ſcheint ſelbſt des älteren Granits, und alle Gemengtheile des Granits entſtanden gleich urſprünglich, ſowohl bey den verſchiedenen ſpäteren Granitformationen, als bey der älteſten; wir haben Belege genug von Zerſtörungen der verſchiedenen Granitformationen; das Product iſt Conglomerat und Sandſtein; würden auch die

Ge-

Digitized by Google

Gemengtheile des Granits, und so auch der Schörl, zuweilen chemisch aufgelöst worden seyn, wofür keine Beweise vorhanden sind: so folgt daraus doch keineswegs, dass der neue Niederschlag oder die neue Ausscheidung ein vollkommneres Product geben müsse; Kalkstein und Kalkspath sind zum öfteren chemisch aufgelöst worden, die Producte davon sind aber zum öfteren minder vollkommen, nämlich es entsteht oft *Tuffstein*, oder Kalkstinter, oder stalaktitischer spähiger Kalkstein. — Nach S. 144 findet der Vf. in dem *Staurolith* nichts anders, als *eine krystallisirte Hornblende*, von reinerem, schönerem, aber auch seltnerem Vorkommen, und zuweilen etwas härter, als die gewöhnliche. Er hält ihn für eine aufgelöste ältere und wiedergeformte Hornblende, in neueren Urgebirgslagern, in Chlorit und Talkschiefer; dass ihr, wenn sie sich in letzterem wieder geformt, die wenige Talkerde vom Talkschiefer mit dem sie natürlich in näherer Verwandschaft steht, entzogen worden, findet er viel natürlicher, als sie um dieses Verlustes willen, gleich zu einem neugebornen Wesen, zu einem eigenen Geschlechte (Gattung) zu machen. — Aber durch solche leere Hypothesen werden wir der Erkenntniss von der Naturwirksamkeit um keinen Schritt näher gebracht. Setzte der Vf. einen höheren Werth auf die Verschiedenheiten des regelmäfsigen Gefüges und die daraus nothwendig hervorgehenden Verschiedenheiten der Krystallgestalten, so würde er sich keines solchen Missgriffes schuldig gemacht haben; wer *Hauy's* und *Werner's* Schriften studiert, oder auch nur die Natur selbst aufmerksam befragt hat, wird wissen, dass *Granatit* und *Staurolith* nur eine Gattung bilden, welche sich durch das regelmäfsige Gefüge und die Schmelzproducte wesentlich von der *Hornblende* unterscheidet. — Zu S. 164. So gut man im Stande ist, den schiefrigen Chlorit oder den Chloritschiefer vom Glimmerschiefer zu unterscheiden, eben so gut ist der echte blättrige Chlorit vom blättrigen Glimmer zu unterscheiden; dass es aber nüancirte Gemenge zwischen Chloritschiefer und Glimmerschiefer, so wie zwischen blättrigem Chlorit und Glimmer giebt, ist bekannt genug; sollte der Vf. unter seinen 50,000 Stück Fossilien, die er der Vorrede nach besitzt, diese Verhältnisse nicht haben ausmitteln können? Nach eigenen Versuchen wird das Frauenglas oder der durchsichtige Glimmer vor dem Löthrohre schnell halbmetallisch silberweiss glänzend, undurchsichtig, und schmilzt zu weisser Schlacke. Der tombackbraune Glimmer blättert sich auf, und schwitzt Eisen aus; der graue und grünliche schmelzen mit Aufblähen zu grauer Schlacke. Der wenig Eisen enthaltende glimmerige Chlorit blättert sich auf, wird silberweiss, gelblich angelaufen, schmilzt nicht; macht nachher auf der Hand zerrieben, die Haut schlüpfrig. Der eisenreichere dunkelgrüne Chlorit zerblättert sich, verändert die Farbe, und schmelzt nicht, sondern sintert blos zusammen. — S. 171 — 174. in der Charakteristik des Brandschiefers sagt der Vf.: er sey nur wenig weich. Dies ist jedoch seltener der Fall; *Werner* selbst giebt ihn vielmehr als sehr weich an; scheibenförmige Bruchstücke sollen bey diesem Fossile selten seyn, da sie *Werner* vielmehr als charakteristisch angiebt, wie es auch wirklich meistens der Fall ist. Der Vf. hält sich ferner darüber auf, dass *Reuss* den *Wernerschen Brandschiefer* mit dem *Kohlenschiefer* anderer Mineralogen als einerley Fossil angiebt, aber mit Unrecht: denn *Werner* hat nie einen *Kohlenschiefer* angeführt, und das Fossil, was der Vf. als *Kohlenschiefer* charakterisirt hat, kann Rec. gar nicht einmal enträthseln: denn es soll ein mattes Ansehen, ein wellenschieferförmiges, auch unebenes Gewebe haben, einen blafslichtbraunen ziemlich matten Strich geben, und immer von mehr oder weniger *ausgezeichnetem holzartigen Ansehn* seyn. Wie und wo dieses Fossil, vorkommt, ist nicht angeführt; das holzartige Ansehen läfst es in der Nähe von Braunkohlen oder bituminöser Holzerde vermuthen. Entweder hat der Vf. dieses Fossil ganz verkannt, oder es ist noch gar wenig bekannt; beschrieben war es vorher noch nirgends. Dass der Brandschiefer wirklich zuweilen Fischabdrücke hat, führt *Werner* selbst bestimmt an, und hat gewifs der Vf. Unrecht, wenn er vermuthen zu müssen glaubt, dass neuere und geschätzte Schriftsteller den bituminösen Mergelschiefer für echten Brandschiefer gehalten haben möchten. — Auch der *gemeine Alaunschiefer* wird durch den Strich etwas glänzend; Schiefer der matten Strich giebt, ist gemeiner schwarzer Thonschiefer, der durch die Verwitterung des eingesprengt gewesenen Eisenkieses zur Alaunfabrication tauglich geworden ist, aber kein oryktognostischer Alaunschiefer. Der Vf. wollte vermeintliche Irrthümer berichtigen, zeigt aber vielmehr, dass er selbst noch nicht im Reinen ist. — S. 188. Rec. zweifelt sehr, dass echtes *Plasma* in Serpentingebirgen sich findet; man setze daher lieber *Chrysopras*; das Plasma hat vielmehr seinen Findort in einer eigenen Abänderung von Hornsteinporphyr. — S. 274. Da der Vf. den *verhärteten Thon* und den *Thonstein* auch als gleichbedeutend annimmt, so mufs Rec. erinnern, dass der *Thonstein* und also auch wohl der *echte verhärtete Thon* keineswegs im Wasser zerfallen; wie würde man sonst im sächsischen Erzgebirge ihn als *Baustein* und zu Steinmetzarbeiten (wie bey *Chemnitz* den Thonsteinporphyr) benutzen können. — Die S. 287 und 88. geäufserten Vermuthungen in Betreff der Veränderung des Thons in Feuerstein sind blofs Vermuthungen; für mehr als das, nehme man sie ja zur Zeit noch nicht; auch ist die bey weitem gröfsere Menge der Feuersteine, sowohl in ursprünglichen Lagern und Schichten, als in Knollen und Nieren, mehr in Mergel- und Muschelkalkgebirgen und Kreidegebirgen, als in Thongebirgen zu Hause.

Den Beschluss des Werkes macht als Anhang *Werners* damals neuestes Mineralsystem. Auf die beygefügten Anmerkungen zu demselben dürfte der Vf. wohl selbst jetzt keinen besonderen Werth mehr setzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Wien, b. Camesina: *Le nouveau Maître italien.* Par *D. A. Filippi*, Professeur de *la* [!] Langue et *Litterature italienne* [!] à l'Université Imp. Roy. de Vienne. *Troisième* Edition originale entièrement refondue. 1805. 504 S. gr. 8. Avant-Propos, nebst einem Schreiben Metastasio's und einer Table de Matières S. XXIV. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wer die bisher erschienenen Schriften des Hn. *F.* kennt, und besonders die (zuerst 1799. in Nürnberg erschienene) *praktisch-theoretische italiänische Sprachlehre*, dem ist es auch kein Geheimniss, dass derselbe alles Heil des Sprach*studiums* nicht in einem gründlichen *Wissen*, sondern lediglich in einem, von der Elementarbildungsstufe an bis zur syntactischen fortgehenden, fertigen *Ueben* sucht; daher auch seine beygebrachte Theorie mehr nur des Wohlstandes und des Herkommens wegen gegeben ist, weil die Noten des Vfs. zu den dargebotenen Uebersetzungsaufgaben in der That dem Schüler jene theils ganz entbehrlich machen, theils ihn im Fortschreiten in die Nothwendigkeit versetzen, eine andere und vollständigere Grammatik sich beyzulegen. In eben diesem unmethodischen, wenn gleich der Trägheit und Unwissenheit des grossen Haufens deutscher und ausländischer Sprachlehrer, so wie der Indolenz leichtsinniger Schüler, schmeichelnden Verfahren besteht auch der ganze didactische Kunstgriff dieses *Maître italien*, der übrigens dem Sachverständigen noch manche andere, nicht sehr günstige Urtheile abzwingt. Nach vorausgeschicktem ziemlich allgemeinen Unterrichte über die ital. Aussprache, über die Diphthongen und den Accent giebt Hr. *F.* 1) eine *bloss praktische Grammatik*, von S. 7 — 106. Sie besteht aus 40 *Lezioni* mit untergelegten französischen Noten; jeder *Lezione* folgt ein kurzes *italiänisch-französisches Gespräch* oder Phrasen aus dem gemeinen geselligen Leben, und diesen erst *die praktische Ueburg eines einzelnen Redetheils*, mit beygefügter französischer Uebersetzung, — welche Uebungen jedoch nur bis zu den regel- und unregelmäsigen Zeitwörtern sich erstrecken und übrigens von jenen *vorausgehenden Lezioni* und *petites Phrases du discours familier* ganz unabhängig sind. 2) Eine *theoretische Grammatik.* Sie mag höchstens einige und siebenzig Seiten betragen, wenn man den beträchtlichen Raum abrechnet, den die Zahlwörter, die Conjugationsschemate, die Aufführung der unregelmäsigen Zeitwörter, und die unnütze, eigentlich in das Lexicon gehörige, namentliche Herzählung der Adverbien wegnimmt. Hr. *F.* nennt diese Grammatik in nuce ein *système achevé* und sagt in seinem *Avant-propos: je me suis évertué de* [*le*] *rendre avec choix, clarté, et précision,* — ein Urtheil, das eben so viele Unwahrheiten, als Wörter enthält. 3) Ein *Lexicon*, gleichfalls in nuce. Dies umfasst *a*) eine alphabetische Sammlung der merkwürdigsten Italianismen und *b*) der franz. Idiotismen, von S. 234 — 266, — beide Sammlungen sind respective mit franz. und ital. Versionen versehen. Von S. 266 — 277. hinkt die theoretische Grammatik mit zurückgebliebenen Fragmenten nach, unter denen gleichwohl wieder ein nicht minder magerer Paragraph über den ital. Accent vorkommt. Jetzt erscheint *c*) eine Masse von ital. Sprichwörtern, gleichfalls mit franz. Version begeitet, S. 277 — 286. — 4) Eine *theoretisch praktische Grammatik*, überschrieben: *Exercices sur les objets grammaticaux les plus importants.* [*les plus importants* heisst hier: *die allernothdürftigsten*, u. s. w.] Sie bietet eine zahlzeiche, mit jedesmaliger Zurückweisung auf die Grundsätze der ital. Sprachtheorie begleitete, Menge von franz. Aufgaben zur Uebertragung ins Italiänische dar, davon jede ihre Noten hat. Der Schüler muss hier, wie bey den *Lezioni*, schon fertig decliniren und conjugiren können, ehe er noch zu den praktischen Uebungen dieser Elementarfertigkeiten selbst gelangt ist. Nach diesen Aufgaben (S 384) kommen andere französische Uebersetzungsstücke, und zwar über Phrasen, die sich nicht wörtlich im Italiänischen wiedergeben lassen; ohne Zweifel verirrten sie sich blos hieher, denn eigentlich gehören sie unter Nr. 3. Auf sie folgen dann weitere *Exercices pour traduire.* — 5) Eine Sammlung von *freundschaftlichen* und *Handlungsbriefen* für die, welche im Briefstile sich versuchen wollen, von S. 392 — 425. — abermals mit französischen italiänischen Noten, wiewohl auch hier, wie durch-

Digitized by Google

durchaus, in Meidinger's Manier. Hier wird den Schülern der Glaube an das *Syſtème achevé* ihres *Maître-italien* vollends verloren gehn. — 6) Ein *Wörterbuch*, oder, eine Art von franzöſiſch-italiäniſchem Cellar, S. 426 — 451. — Endlich 7) ein italiäniſches *Cahier de Lecture* mit franz. Noten, S. 452. bis zu Ende. Es beſteht aus naturhiſtoriſchen Stücken, Anekdoten, und zuletzt aus einer ſkizzirten Geſchichte der italiäniſchen Sprache und Literatur. — Hoffentlich werden unſere Leſer an der vorgelegten Hauptprobe genug haben und uns von anderweitigen Beweisführungen dispenſiren. Zum Schluſſe mögen daher nur noch einige Beyſpiele von dem franzöſiſchen Stile des Vfs. ihren Platz einnehmen. S. 48. mais cela *coute* autant *à moi*. S. 49 je n'ai qu'un *ſeul* mot *à dire*. S. 58. je ne bougeai *pas* de ma place. S. 89. folgt nach *ſuppoſer* bald der Indicativ, bald der Subjunctiv, ſogar einmal das Futur ahſolh. S. 110. que *quand même* il *doit* y avoir etc. S. 131. *il* ſeroit pour moi *une honte*. Die Accentuation fehlt entweder oder iſt ganz falſch; die zuletzt angeführte Seite liefert genug Beweiſe davon, ſo wie das Wort *premier*, deſſen erſte Sylbe durchaus mit dem Accent aigu verſehen iſt. Uebrigens ſchreibt der Vf. *aye*, *païerai*, qu'il *païe*, u. dgl.

Paris, b. König: *Nouveau Dictionnaire portatif François-Italien et Italien-François*. Rédigé d'après les Dictionnaires *d'Alberti*, de *Bottarelli*, de *Baretti*, et des autres Auteurs les plus eſtimés; précédé d'un *Abrégé de Grammaire Italienne*, et des Conjugaiſons des Verbes tant réguliers qu' irréguliers de la Langue Françoiſe. L'Accent proſodique eſt appoſé ſur tous les Mots italiens, ſuivant leur vraie Prononciation. *Seconde* Edition. Tome I. Francois-Italien. 1806. 375 S. Querformat. Conjugaiſons des Verbes. XXXI S. Tomo II. Italiano-Franceſe. [Mit demſelben, aber italiäniſch geſchriebenen Titel.] 1806. Querform. 412 S. Abrégé de Grammaire italienne. LVII S. nebſt einer Table. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſs Taſchenwörterbuch kann bloſs demjenigen nützen, der die italiäniſche und franzöſiſche Sprache nicht etwa bloſs *empiriſch vollkommen in ſeiner Gewalt hat*, ſondern auch den Werth ihrer Wörtermaſſe *philoſophiſch* zu würdigen weiſs, und daher nur der augenblicklichen Untreue des Gedächtniſſes zu Hülfe zu kommen ſucht. Für den Schüler aber, ſo wie für jeden, der nicht durch eine hinlängliche Lectüre ſich eine umfaſſende, genaue und geübte Kenntniſs der mannichfaltigen, oft fein nüancirten Wortbedeutungen erworben hat, iſt es ganz unbrauchbar, ja wohl gar ſchädlich; er wird nicht ſelten in Gefahr kommen, die lächerlichſten Miſsgriffe in den lexikographiſchen Glückstopf thun und Wörter aus demſelben herausziehen, die in ſeine Rede entweder baaren Unſinn oder Zweydeutigkeit oder eine komiſche Verkehrtheit bringen. Nirgends findet man eine chronologiſche und philoſophiſche Ordnung der abgeleiteten Begriffe, nirgends eine erläuternde Andeutung der Beziehungen dieſer Begriffe, ſey es durch Phraſen oder durch Erklärungen, nirgends die Angabe, ob ein Ausdruck klaſſiſch iſt oder nicht, ob ſeine natürliche Bedeutung auch zugleich für den figürlichen Gebrauch gilt, und welche Bedeutung die urſprüngliche, welche die abgeleitete, iſt; äuſserſt ſelten eine Anzeige der Conſtructionsart und des Regimens der Wörter, kurz nichts, was dem Taſchenwörterbuche einen Vorzug vor ſeinen Vorgängern giebt. Selbſt von der auf dem Titelblatte angekündigten proſodiſchen Bezeichnung — [um nur von dem erſten Theile etwas Specielles anzuführen] — findet man, die Conjugationsſchemate ausgenommen, nichts, ja es fehlt ſogar mehrern Wörtern die ihnen nothwendige Accentuation, wie z. B. auf *calamita*, *malattia*, u. a. dgl. Hierzu kommt noch, daſs der italiäniſche Wortbegriff öfters ſchlecht genug mit dem franzöſiſchen harmonirt; wie z. B. *furibondo* und *furioſo* mit *emporté*, (obgleich richtiger *trasporto* mit *emportement*), und *compra* nebſt *incetta* mit *emplette*, während dagegen die franz. Phraſis: *faire emplette de* bloſs mit *comprare* überſetzt wird. Sonderbar iſt es, daſs ein Wort ſo oft aufgeführt wird, als es verſchiedene Bedeutungen hat, ohne doch letztere beſtimmter zu charakteriſiren. So erſcheint z. B. *empoiſonner*, (welches zugleich *empoiſonner* repräſentiren muſs — ein Fall, der hie und da noch eintritt, wie z. B. mit *emporter*, das auch *l'emporter* vertritt), viermal, *succéder* fünfmal, *ſuivre* eilfmal unter einander geſetzt. Jedoch wird dieſe Sonderung der abweichenden Begriffe mehrmals gar nicht beobachtet, wie z. B bey *entrepriſe*, wo *impreſa* und *uſurpazione* gleichſam als identiſche Ausdrücke zuſammengeſtellt ſind, eben ſo *poſitura* und *ſituazione* bey *poſition*, und *ſuperiore* nebſt *ſupernale* bey *ſupérieur*. — Die Anhänge des erſten Theiles ſind: *a*) ein alphabetiſches Verzeichniſs männlicher und weiblicher Taufnamen und *b*) der Namen älterer und neuerer Völker, *c*) ein franzöſiſch-italiäniſches geographiſches Wörterbuch, und *d*) als Supplement ein Vocabular über die ehemaligen revolutionären Ausdrücke. Dieſs Supplement iſt ganz überflüſſig, ſey es auch ſchon deſswegen, weil es an Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit kränkelt. — Im zweyten Theile iſt die Betonung der italiäniſchen Wörter durch Accente kenntlich gemacht. Der Auszug aus der ital. Grammatik iſt in Hinſicht der Regeln allerdings ſehr kurz gerathen; folgende Fehler ſind dem Rec. hier aufgeſtoſsen. S. 8. heiſst es, daſs z. B. *giardino* [und ähnliche Wörter mit *gia*, *gio*, und *giu*] *auch* geſprochen wird, wie *jardino*; ſogar *gie* ſoll lauten wie *je* oder *die*, dagegen *ge* bloſs *dge*. Die Sylben *cia*, *cie*, *cio* ſollen den Ton haben, wie *tchia*, *tchie*, *tchio*, [nämlich hier *ch* und dort *g* und *j*, muſs man nach der franz. Ausſprache pronunciren]. S. 37 iſt im Praeterito neben *perdei* und *perdetti* zugleich *perſi* und im Particip *perſo* mit *perduto*, ſo wie

wie S. 41. *fe'* als poetiſcher Ausdruck aufgeführt. Der Vf. ſchreibt nach S. 45. *paio*, *paia*, *paiamo*, u. ſ. f.; ſtatt *pajono* nimmt er *parono* an, jedoch im Subjunctiv deſſelben *Temporis*, obgleich nach ſeiner Orthographie, *paiano*. Zu Folge S. 53. ſoll man ſtatt: *ſi ama* auch ſagen dürfen *amaſſi*. — S. 48. fanden wir einen Druckfehler, nämlich im Präſens des Indicativs *vagliano* ſt. *vagliono*.

PHILOSOPHIE.

Zürich, b. Vf. mit Benziger u. Eberliſchen Schriften: *Verhältniß der Philoſophie zur chriſtlichen Glaubenslehre.* Von *Raphael Genhart.* — *Zweyter* Theil. Verträglichkeit der Philoſophie mit jenen Lehren des Chriſtenthums, die unſer Zeitalter am meiſten befremden. 1806. 263 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr. 12 gr.)

Wir beziehen uns bey Anzeige dieſes *zweyten* Theiles auf unſer Urtheil über den *erſten*. (A. L. Z. 1806. Num. 218.) Der Vf. will ſich durch Philoſophie ſeine chriſtliche Kirchenlehre ſichern, und berührt in dieſem Theile die vorzüglichſten Kirchenlehren. Wir geſtehen, daſs der erſte Theil uns *ungeachtet* ſeiner Mängel doch beſſer erſchien, als der zweyte. Zur Probe ſtehe hier einiges: „Der Vater kennt ſich vollkommen, und zeugt eben darum einen Sohn; der ihm vollkommen gleich iſt. Wenn er aber dem Vater vollkommen gleich ſeyn ſoll, ſo muſs er nothwendiger Weiſe den Grund in ſich enthalten, daſs aus ihm eine dritte vollkommne Perſon entſpringen könne. Würde der Sohn nicht ſo erzeugt, ſo bliebe dem Vater noch etwas zu wünſchen übrig, nämlich das Vollkommene als eine Quelle des Vollkommenen erzeugen zu können. Es muſs alſo in Gott eine dritte vollkommene Perſon vorhanden ſeyn. Dieſe dritte Perſon muſs durch den Sohn hervorgehen, weil dieſer der Gegenſtand des nothwendigen Wunſches der erſten Perſon iſt. Aber aus der dritten Perſon kann keine Perſon mehr entſpringen." §. 116. fg. — Weiterhin wird demonſtrirt, daſs derſelbe Körper an verſchiednen Orten zugegen ſeyn könne, und das folgender Geſtalt: „Ich ſetze, daſs ein *Körper* auſser allem relativen Raume exiſtire, und folglich zu der fühlbaren Körperwelt weder Gröſse noch irgend ein Verhältniſs habe. Dieſer Körper wird auſser der gegenwärtigen Ordnung der Körper exiſtiren, aber von keinem Theile der Körperwelt durch irgend einen Zwiſchenraum getrennt ſeyn. Nirgends in dieſer Welt zugegen, wird er ſich jedem Theile derſelben gleich nahe befinden. Nun will ich wieder ſetzen, Gott wolle dieſen Körper einen relativen Raum in dieſer Körperwelt einnehmen laſſen, und ihn hiedurch unſern Sinnen unterlegen. Wird er ihn wohl in dieſer Abſicht in Bewegung ſetzen müſſen? Keineswegs. Da der Körper von keinem Theile der Körperwelt durch irgend einen Zwiſchenraum entfernt war: ſo folgt, daſs er, ohne bewegt zu werden, in jedem beliebigen Theile der Körperwelt erſcheinen könne. Allein, wenn dieſer Körper nicht bewegt, oder aus ſeiner Lage verrückt werden darf, um hier vor meinen Sinnen zu erſcheinen; ſo bleibt er, auch wenn er hier erſcheint, den übrigen Theilen der Körperwelt noch eben ſo nahe, als er es vor der hieſigen Erſcheinung war. Folglich kann dieſer Körper zu gleicher Zeit auch an andern Orten auf gleiche Weiſe gezeigt und den Sinnen vollkommen untergelegt werden; darum, daſs er hier erſchien, iſt an ſeiner abſoluten Lage nicht das Allermindeſte geändert worden." (§. 137.) Die Philoſophie wird aufgefodert, dieſes zu widerlegen, ſonſt aber das Altargeheimniſs ungekränkt zu laſſen. Auf ähnliche Weiſe wird §. 238. fg. die Erbſünde gegen alle Einwendungen der Philoſophie gerettet. — Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen.

PÄDAGOGIK.

1. Kopenhagen, b. Gohen: *Laeſebog for de allerförſte Begyndere.* (Leſebuch für die allererſten Anfänger.) Tilligemed en Fortale om den rigtigſte Fremgangsmaade ved et laere Börn at laeſe af *A. Gamborg*, Profeſſor. 2det Oplage. 1806. XXXVI. u. 63 S. 8.

2. Kopenhagen u. Leipzig, b. Brummer: *Ueber die Theorie der Leſekunſt* oder Verſuch einer Legologie von *A. Gamborg.* Aus dem Däniſchen von *C. Ch. von Gehren.* 1803. II. u. 58 S.

Die *erſte* Auflage von Nr. 1. erſchien 1797. und hat in dieſer *zweyten* umgearbeiteten Auflage manche Verbeſſerung erhalten. Der Vf. weicht zwar von den bekannten *Peſtalozzi*- und *Olivier*ſchen Leſetheorieen in vielem Betrachte ab, ſtimmt aber doch darin mit denſelben überein, daſs er die Leſekunſt auf feſte, aus der Pſychologie entlehnte, Grundſätze zurückzuführen ſucht. — Er will, daſs die Kinder zuerſt *zeichnen*, alsdann *ſchreiben*, zuletzt *leſen* lernen ſollen; aus dem richtigen Grunde, weil Zeichnen und Schreiben mehr Gelegenheit zur mechaniſchen Selbſtthätigkeit giebt und die Kinder auf eine von ihren Fähigkeiten und Neigungen angemeſsnere und angenehmere Art beſchäftiget, als das Leſen, wobey Augen, Ohren, Verſtand u. ſ. w. gebraucht werden müſſen. (S. IV.) Die Figuren der Buchſtaben ſollen ſie nicht aus Büchern, ſondern durch Vor- und Nachſchreiben, und zwar in folgender Ordnung kennen lernen: Zuerſt die *lateiniſche Schrift*-, dann die *gedruckte Curſiv*-, nun die *Antiquatypen*, und endlich das *däniſche Alphabet.* (S. XXVIII.) Eine Abweichung von *Peſtalozzi*, der den Kindern Tabellen mit lateiniſchen und gothiſchen, gröſsen und kleinen Buchſtaben zugleich giebt. Der Vf. eifert mit Recht gegen den Miſsbrauch, Religionsbücher in Syllabir- und Leſelehrbücher zu verwan-

Digitized by Google

wandeln, und mahlt mit ſtarken Farben den unerſetzlichen Schaden, den dieſs ſtiftet (S. 33. u. f. w.) Das angehängte Leſebuch enthält die Ausführung von des Vfs. Theorie; und die Art, wie hier die Kinder vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten geführt werden, verdient ſo, wie die Proben zu Leſeübungen S. 48. u. f. w. Beyfall.

Nr. 2. iſt die Ueberſetzung einer Abhandlung, welche der Vf. in der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen vorgeleſen hat, und die in der Sammlung ihrer Schriften 1803. abgedruckt worden. Es werden darin folgende Fragen beantwortet: 1) *Was heißt Leſen? und was wird dazu erfordert, leſen zu können?* Schrift leſen heißt: Worte auffaſſen, nach Buchſtaben, welche ſie bezeichnen. S. 7. 2) *Wie iſt man beym Leſenlehren bisher zu Werke gegangen?* Der Vf. würdigt die *Buchſtabiermethode* und zeigt deren Verſchiedenheit von der Syllabiermethode S. 14.; ferner die *Gedickeſche*, die *Olivier*ſche und *Peſtalozziſche*. 3) *Wie geht man am beſten zu Werke, wenn man die Kinder am beſten leſen lehren will?* S. 28. u. f. w. Auf die Art, wie der Vf. dieſe Frage beantwortet, iſt bey der Anzeige von Nr. 1. hingedeutet worden. Hr. *Gamborg* zeigt ſich in beiden Schriften als den denkenden Mann, der ſich weder durch alte, noch durch neue Vorurtheile abhalten läſst, ſeinen eignen Weg bedachtſam zu wandeln. — Nr. 2. iſt für deutſche Leſer beſonders auch dadurch brauchbar geworden, daſs der Ueberſetzer die Beyſpiele aus der *däniſchen* Sprache allenthalben mit Beyſpielen aus der *deutſchen* umgetauſcht hat.

Von den, zur Biographie des Hrn. *Eſchke* mitgetheilten Notizen heben wir nur einige aus. Als Student in Wittenberg überſetzte er für ſich *Thiemes erſte Nahrung* ins Lateiniſche (S. 18.) Als er (S. 24.) von dem Sprachmeiſter Reichel in Leipzig hörte, daſs *Eſchke* ein däniſches Wort ſey, welches Schachtel bedeute, legte er ſich mit ſolchem Eifer auf die Erlernung der däniſchen Sprache, daſs er in ſechs Wochen in kein Bette kam. An Muſik fand er (S. 30.) keinen Geſchmack. Darüber beunruhigte er ſich Anfangs, fühlte ſich aber bald getröſtet, da er von Leſſing hörte, ihm habe die ſchönſte Muſik ſo viel Vergnügen gemacht, als ob ihn ſein Barbier einſeife. Den Beſchluſs dieſer Schrift macht eine Beſchreibung der, in dem Berliner Taubſtummen-Inſtitute üblichen Methode. Da wir mit dem Vf der Meinung ſind (S. 39), daſs ſich dieſe Methode beſſer durch Facta, als durch Worte aufkläre; ſo verſchonen wir unſre Leſer mit einem Auszuge. Nur eine Art der gymnaſtiſchen Uebungen, auf welche Hr. Eſchke vor 20 Jahren durch Hrn. Prof. *Du Toit* aufmerkſam gemacht wurde, heben wir aus (S. 54.): Täglich einmal trägt jeder Zögling mit ausgeſtrecktem Arm in jeder Hand einen, mit Sand gefüllten, Sack von 4 — 8 Pfund; der Lehrer geht unter dem Tragenden und zählt pantomimiſch die Schritte; jeder Zögling bemerkt die Zahl, da ſeine Nerven anfangen zu ſchmerzen und die Zahl der Schritte, wo Müdigkeit oder Schmerz ihn beſiegt. Beides wird angezeichnet und ſo offenbaret ſich der tägliche Zuwachs der Nervenſtärke. Angehängt ſind noch einige Artikel aus Berliner Zeitungsblättern, das *Eſchke*'ſche Inſtitut betreffend.

BERLIN, im Taubſtummeninſtitute u. in Comm. b. Maurer: *Beſchreibung des Taubſtummen-Inſtituts in Berlin.* Von *Ahlemann*, Archidiac. an der Hauptkirche zu St. Marien in Frankf. a. d. O., vorher Feld- und Garniſonprediger zu Berlin. *Zweyte* Auflage. 1804. 114 S. 8. (12 gr.)

Schon im J. 1798. ward dieſe Beſchreibung in den Jahrbüchern der preuſs. Monarchie bekannt gemacht. Da aber bey Anzeige dieſer Jahrbücher (S. A. L. Z. 1799. Num. 8.) von dem Rec. derſelben, keine beſondre Rückſicht auf dieſen Aufſatz genommen wurde: ſo geben wir hier eine kleine Anzeige davon. Die Kunſt, Taubſtumme zu unterrichten iſt ſchon (S. 8.) ſeit 300 Jahren bekannt. Im 16ten Jahrh. gab *Bonet*, Conſtable des Königs von Arragonien eine darauf Bezug habende Abhandlung heraus. Den von ihm empfohlenen Weg betrat auch *Heinike*. Beide gründeten die Schriftſprache auf die Tonſprache. Allein der Abt *de l'Epée* ſchlug einen andern, von dem Vf. nicht gebilligten, Weg ein

FRIEDRICHSSTADT, b. Bade u. Fiſcher: *Grundſätze und Einrichtungen zur gemeinſamen Erziehung gebildeterer Stände*, nebſt einem Berichte von der Erziehungsanſtalt zu Bernſtorfsminde auf der Baronie Brahetrolleburg in Fühnen, von *B. Villaume*. 1804. 32 S. kl. 8. (4 gr.)

Eine mit etwas Raiſonnement durchflochtene Anzeige von der Beſchaffenheit der genannten Erziehungsanſtalt, woran Hr. *V.* arbeitet. Im Allgemeinen wird das Bedürfniſs des künftigen Berufes zwar hauptſächlich, aber doch auch die *liberale* Bildung bedacht und die moraliſche nicht vergeſſen; im einzelnen gar mancherley getrieben. — Nicht immer läſst ſich von Anzeigen und Nachrichten, auch wenn ſie der angeſtellte Lehrer giebt, auf die Beſchaffenheit der Anſtalten ſelbſt ſchlieſsen; wir wollen es auch in dem vorliegenden Falle nicht thun: aber *das* dürfte dieſe Anzeige beweiſen, daſs der neuerwachte ernſtere Geiſt der Erziehung den Vf. zu beleben nicht vermocht hat.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. April 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Keil: *Kabinetspredigten.* Ein Stoff Geist und Herz edel zu nähren, für gebildete Christenthumsfreunde; von *G. Ch. B. Ackermann*, Hofprediger zu Ludwigslust in Meklenburg. 1807. 203 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn gleich der Vf. dieser Predigten mit ziemlich lebhaftem Selbstgefühl, dafs er keine gemeine Arbeit liefere, in der Vorrede von sich selbst *spricht*: so versichert er doch auch, dafs er nicht dafür halte, das Ziel schon erreicht zu haben oder vollkommen zu seyn, aber dem nachstrebe, dafs er es mehr und mehr werde. In der That mufs man dem Vf. zugestehen, dafs seine Vorträge von dem regen *Streben* zeugen, ein seiner Seele vorschwebendes *Ideal* zu erreichen, und dafs er dieses Ideal auch in *manchen* der Predigten, welche er selbst als gelungen bezeichnet, erreicht hat; so wie man ihm auch bereitwillig *Richtigkeit der Gedanken*, Stärke der Empfindungen, Lebendigkeit *der Darstellung*, Kraft des Ausdrucks und Eigenthümlichkeit in der Entwicklung und Anordnung seiner Ideen zuerkennen wird. Nur scheint es dem Rec., als ob Hn. A. Ideal einer Predigt nicht das Ideal einer durchaus guten Predigt sey, und dafs er durch Predigten, bey welchen er sich selbst genug thut, nicht ganz den *Zweck* erreichen werde, den man sich beym Predigen vorsetzen soll. Hr A. meint, der Prediger könne bey seinen Vorträgen nichts besseres wünschen und *suchen*, als auch Andere in die ähnliche Stimmung zu setzen, in welcher er selbst sich befindet; die Erwärmung, Begeisterung, Erhebung, die er im Reden fühlt, denen mitzutheilen, welche ihn reden hören und bey ihnen eine Ueberzeugung von Wahrheiten zu wirken, die seiner eignen gleich ist. Das ist nur alsdann richtig, wenn der Prediger bey der Wahl einer religiösen Wahrheit, über welche er sprechen, oder eines Gegenstandes, den er in einen religiösen Gesichtspunkt stellen will, ausgegangen ist von der Beobachtung seiner Zuhörer, von der Wahrnehmung ihrer Bedürfnisse. Wählt der Prediger die Hauptsätze seiner Vorträge nur nach seiner individuellen Stimmung, und richtet er sich bey der Ausarbeitung nur nach dem, was ihm rührend, überzeugend, belebend ist, so kann er zwar seine Zuhörer zum Mitdenken und zum Mitfühlen fortreifsen, aber er greift nicht genug in ihre Denk-, Sinnes und Handlungsart zur Verbesserung derselben ein; und er wird selbst *seinen* Zweck, andere in eine Stimmung, Begeistrung und Ueberzeugung, welche der seinigen gleich ist, zu versetzen, nur unvollkommen erreichen, weil er sich bey dem Inhalt und der Darstellung in seinem Vortrage mehr nach dem richtete, was er bedurfte, und was ihn anzog, als was die Zuhörer bedurften und warum sie es bedurften. Rec. thut dem Vf. schwerlich Unrecht, wenn er behauptet, es habe derselbe mehr *sich selbst*, als *seinen Zuhörern* gepredigt. Wäre das Letztere, so würde der Vf. doch wenigstens einige Materien bearbeitet haben von eigenthümlicher Wichtigkeit für Personen aus den höhern Ständen; so würde sich doch irgend einige Rücksicht finden auf Zeit, Ort und Umstände. Davon ist aber so wenig eine Spur anzutreffen, dafs diese Predigten vielmehr vor jeder Gemeinde, deren Mitglieder einige Bildung haben, in jedem Lande, in jeden Jahrhunderte gehalten seyn und gehalten werden könnten. Hr. A. hat bisher die Lectüre auch unserer besten Kanzelredner unterlassen, in der Absicht, seine Selbstthätigkeit und Eigenthümlichkeit sichrer zu erhalten. Recht gut! Wenn er aber nun eine Vergleichung zwischen seinen Vorträgen und den Vorträgen unsrer besten Prediger anstellt, so wird er einsehn, dafs diese einen Theil ihrer Vorzüglichkeit auch der steten Rücksicht bey der Wahl der Materien und noch mehr bey Ausführung derselben auf die eigenthümlichen Bedürfnisse ihrer Zuhörer und auf die Umstände der Zeit und des Ortes verdanken. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, eine Predigt sey um desto besser, je weniger sie jemals wieder ganz auf dieselbe Weise könne gehalten werden. Jesus und seine Apostel hielten keine Predigten, aber auch in ihren kurzen Anreden an Leute verschiedner Bildung, Meinung und Sittlichkeit ist es sichtbar, dafs es ihnen nicht blofs darum zu thun war, sich über wichtige Religions- und Sittenlehren, von welchen sie gerade

Digitized by Google

erwärmt und begeiſtert wurden, auszuſprechen und mitzutheilen, ſondern daſs ſie eigenthümlichen Vorurtheilen, Fehlern entgegenarbeiten, eigenthümliche Zweifel heben, eigenthümlichen Bedürfniſſen abhelfen, und die Umſtände der Zeit und des Ortes aus einem religiöſen Geſichtspunct zu beurtheilen lehren wollten.

Uebrigens berichtigen dieſe 18 Predigten nebſt dem Anhange von Stellen aus Predigten zu groſsen Erwartungen von dem Vf. als aſketiſchem Schriftſteller. Er weiſs auf eine lichtvolle und anziehende Weiſe zu dem Verſtande zu reden, ſeine Begeiſtrung darzuſtellen und mitzutheilen, und in eine der Tugend günſtige Stimmung zu verletzen. Es giebt hier und da kleine Verſtöſse gegen eine genaue, logiſch richtige Eintheilung wie in den Predigten Nr. 1. und 7. Es giebt incorrecte Ausdrücke, wie das gleich auf dem überhaupt unglücklich gewählten Titel, der Fall iſt; denn was ſoll es heiſsen: Geiſt und Herz *edel* nähren? Wie kann man ſagen: den *Geiſt* der Liebe *anbilden?* (Predigt Nr. 3.) Es giebt übelzuſammen geſetzte Bilder in einer überhaupt all zu geſchmückten Sprache z. B. wenn Pred. Nr. 9. die Leidenſchaften mit reiſsenden Stürmen verglichen werden, von ihnen zugleich geſagt wird, daſs ſie nicht in *beſtimmte Grenzen gezogen* ſeyen, und daſs die Vernunft ſie *zügeln* und *ins rechte Gleis* (ſic) halten ſolle. Vor dem Allen wird ſich der Vf. durch fortgeſetzte Aufmerkſamkeit bewahren.

Bern, b. Haller: *Johann Stapfers*, Prof. der Gottesgelahrtheit in Bern, *Predigten. Siebenter und letzter* Theil. 1805. XX. u. 350 S. 8. (16 gr.)

Die erſten *fünf* Theile dieſer Predigten ſind 1762 — 72, der *ſechste* Theil oder: *neueſte Predigten*, 1781. erſchienen; alle vorhergehenden Bände liegen alſo jenſeits des Anfangs der A. L. Z. Wir beurtheilen nur dieſen letzten Theil, der erſt vier und zwanzig Jahre nach dem unmittelbar vorhergehenden unter die Preſſe kam. Es ſind recht brave Predigten, für die Zeit, in welcher ſie gehalten worden ſind, faſslich, bündig, fleiſsig gearbeitet, und der Eifer für chriſtliche Gottſeligkeit leuchtet unverkennbar aus denſelben hervor. Aber ausgezeichneten Werth haben ſie nicht; man begegnet keinem einzigen originellen Gedanken; keine Idee hebt ſich heraus; die Dogmatik des Vfs. iſt ganz die gewöhnliche der damaligen Zeit; die Exegeſe ganz nur ſo, wie eine ſolche Dogmatik ſie gebrauchen kann. Darum kann aber doch der verewigte Vf., wie in der Vorrede verſichert wird, in der *vaterländiſchen* Kirche, wo man *in theologicis* immer um wenigſtens funfzig Jahre hinter andern Gegenden zurück iſt, durch ſeine Lehrart *Epoche* gemacht haben: denn er war nach dem Maſsſtabe ſeiner Zeit und des Orts, wo er lebte, ein gelehrter, arbeitſamer, in ſeinem Berufe unverdroſſener Mann, der es ſich recht angelegen ſeyn lieſs, als Prediger und als Profeſſor zu nützen. Wie könnten wir alſo ſeinen Ruhm verkleinern wollen? Auf der andern Seite können wir aber auch nicht verhehlen, daſs wir heut zu Tage weit vorzüglichere Arbeiten in dem homiletiſchen Fache beſitzen, und der Vf. wenn er noch lebte, würde ohne Zweifel nach ſeiner Beſcheidenheit der erſte ſeyn, der dieſs Urtheil unterſchriebe. Wahr iſt es inzwiſchen, daſs dieſe Predigten beſſer ſind, als Arbeiten, die man nach dem Tode ihrer Verfaſſer herausgiebt, oft zu ſeyn pflegen; man ſieht es ihnen wohl an, daſs ſie, wie die Vorrede verſichert, gröſstentheils zum Druck beſtimmt waren; nur konnte der Vf. ihnen keine Vorzüge geben, die über das Maſs ſeiner Geiſtesgaben hinausgingen; es iſt aber genug Ehre für ihn, daſs man ſagen kann: dieſe Kanzelvorträge ſeyen ſo gut und ſo erbaulich, als man es von *ihm* erwarten konnte, und ſie dürfen keine Vergleichung mit den früher erſchienenen Bänden ſcheuen. — Angehängt ſind zwey *Synodalreden*, die der Vf. vermuthlich während einer Krankheit des *Decans* der *Berner-Klaſſe* vor einer Reihe von Jahren gehalten hat.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voſs: *Bildungsblätter* oder *Zeitung für die Jugend.* Nebſt pädagogiſchen Verhandlungsblättern für Aeltern, Erzieher, Jugendlehrer und Kinderlehrer. Nebſt einem Intelligenzblatte. April bis December 1806. Mit Kpfrn. u. Muſikbeyl. (der Jahrg. 8 Rthlr.)

Das erſte Vierteljahr dieſer Zeitſchrift für die deutſche Jugend haben wir bereits (Num. 151. Jahrgang 1806) angezeigt. Was wir damals an dieſem periodiſchen Blatte zu loben und auszuſtellen uns veranlaſst fanden, leidet auch auf die Fortſetzung eine Anwendung. Auch hier iſt das Gute mit dem Mittelmäſsigen und Schlechten gemiſcht, und bisweilen möchte man recht ſehr wünſchen, daſs der würdige Herausgeber, Hr. Vice-Director *Dolz*, eine ſtrengere Auswahl getroffen, und das zu Unbedeutende, beſonders manche fade dialogiſirte Aufſätze von ſich gewieſen hätte. Es läſst ſich freylich nicht läugnen, daſs die Redaction eines Journals, von welchem wöchentlich regelmäſsig mehrere Stücke erſcheinen müſſen, ſich oft gezwungen ſieht, nach dem zu greifen was eben vorräthig und nöthig iſt, ſo mittelmäſsig oder ſo ſchlecht es auch ſeyn mag. Aber deshalb wünſchten wir auch, die Anzahl der erſcheinenden Blätter würde lieber beſchränkt und der Leſer dafür durch eine ſorgfältige Auswahl und durch den innern Werth guter Aufſätze entſchädigt. Unter den bekannten Jugendſchriftſtellern ſind mehrere auch in dieſer Zeitſchrift mit Beyträgen aufgetreten, z. B. *Wolke*, *Glatz*, *Blaſche*, *Hahn und Löhr*, und man muſs geſtehn, daſs des Nützlichen und Guten in dieſen Blättern weit mehr zu finden ſey als des Verwerflichen; daher wir auch auf-

Digitized by Google

aufrichtig wünſchen, daſs ſie einen ungeſtörten Fortgang haben mögen. Längere Aufſätze ſind oft zu ſehr zerſtückelt; wie dieſs z. B. mit den *Rückblicken auf einer Reiſe von Schnepfenthal über Schleſien, Böhmen und Wien nach dem nördlichen Ungarn* von *Jakob Glatz* der Fall iſt. Wir ziehen aus dieſem Aufſatze einiges aus. Bey *Dresden* rühmt der Reiſende den hier herrſchenden freundlichen, ſanften Ton und die groſse Artigkeit und Gefälligkeit der Einwohner; auch ſchienen ihm die Preiſe der Lebensmittel in dieſer Stadt ſehr billig, dagegen die wegen der Acciſe-Einrichtungen nöthigen ſtrengen Viſitationen, die auf dem Poſtamte vorgenommen werden, für den Reiſenden läſtig, ob er gleich die Artigkeit und Gefälligkeit der Dresdner Poſt-Officianten lobt, ſo wie er die Artigkeit und Schonung, mit der er in *Bunzlau* viſitirt wurde, nicht unbelobt läſst. Die Schleſier ſchildert er als „einen guten Schlag von Menſchen, als arbeitſam, einfach in ihren Sitten, ehrlich und treuherzig;" auch fand er die Adeligen, in deren Geſellſchaft er kam, frey von dem verrufenen Diplomenſtolze. Wenn er gleich bey der Oeſtreichiſchen Eintritts-Station *Königshann* verſichert, daſs die daſigen Viſitatoren ſich nicht unartig gegen ihn bewieſen hätten, ſo bemerkt er doch, daſs ſich die Unterſuchung ziemlich lange verzogen habe. — Reiſenden, welche in die Oeſtreichiſchen Staaten kommen wollen, empfiehlt er, „daſs ſie ſich mit gültigen Päſſen verſehen, die von einem kaiſ. Geſandten ausgeſtellt ſeyn müſſen, wenn ſie an der Gränze nicht zurückgewieſen werden wollen. Und da die Bücher einer ſtrengen Reviſion unterliegen und manche unangenehme Weitläuftigkeiten verurſachen, ſo thut man am beſten, wenn man deren gar keine mit ſich führt." Die Theurung in Böhmen fand G. groſs; ſelbſt in Niederdeutſchland verſichert er wohlfeiler gereiſt zu ſeyn als hier. Die Conventionsmünze, in der er zahlte, wurde überall mit einer ſo auffallenden Freude angenommen und betrachtet, als nicht leicht irgend eine andere Rarität des Auslandes. In *Prag* fand er in manchen Straſsen eine ans Oede gränzende Stille. Ueber die Oeſtr. Chauſſeen fällt er das Urtheil: daſs ſie alle zu breit angelegt ſchienen und daſs für die Ausbeſſerung derſelben nicht die gehörige Sorgfalt getragen werde. In Wien wurde G. auf dem Mauthamte lange aufgehalten, weil alles durch viele Hände gehen muſste. Dagegen lobt er die Artigkeit der Bücher-Reviſoren *Eſcherich* und *Oliva*, die übrigens, ihrer Pflicht gemäſs, alle verbotenen Bücher, die ſich unter ſeinen übrigen Schriften befanden, bey Seite legten. Er muſste um deren Rückerſtattung — nach der beſtehenden Einrichtung — bey der Polizey-Hofſtelle ſchriftlich einkommen, worauf ihm faſt alle zurückgeſtellt wurden. Mit vieler Hochachtung ſpricht er von dem Ober-Director ſämmtlicher deutſchen Schulen in Wien, dem Prälaten *Spendou*. Er fand, daſs Wien, ſeitdem er es nicht geſehn, ſehr viel an Umfang und Schönheit gewonnen hatte. Die Deutſchen in der Zips nennt er „ein bideres, arbeitſames und einfaches Völkchen von friſchem, klarem Verſtande und Gediegenheit des Charakters, das ſeine Deutſchheit rein erhalten hat, ob es gleich von Slawen, Polen und Ruſsnjaken umgeben iſt."

Die Verhandlungsblätter enthalten zwar nicht viel ausgezeichnetes, können aber doch manche gute Idee unter die Aeltern, Lehrer und Erzieher bringen. Die Aufſätze des Herausgebers ſind alle brav gearbeitet; möchte nur ihre Anzahl gröſser ſeyn!

Der Verlagshandlung gebührt das Lob, daſs ſie auf Papier, Druck, Kupfer und überhaupt auf die äuſserliche Ausſtattung dieſer Zeitſchrift alles verwendet.

1. Leipzig, b. Steinacker: *Katechismus der Technologie für Bürger- und Landſchulen;* von M. *Wilh. Ludw. Steinbrenner*, Prediger zu Groſsbodungen. 1804. 324 S. 8. (18 gr.)

2. Leipzig, b. Cruſius: *Abendunterhaltungen eines Vaters mit ſeinen Kindern über die Technologie.* Ein Leſebuch für Kinder der gebildetern Stände; von *J. G. Volte*, Garniſonlehrer zu Dresden. *Erſtes* und *zweytes* Bändchen. 1805. 176 u. 162 S. 8. (Zuſammen 1 Rthlr.)

Ein Recept zu Nr. 1. lieſse ſich ſo abfaſſen: Nimm irgend ein Compendium der Technologie, oder auch eine ſogenannte technologiſche Naturgeſchichte, und kleide die Materien, welche du da im fortlaufenden Vortrage findeſt, in Fragen und Antworten — gleich viel, ob letztere den Fähigkeiten der Kinder angemeſſen ſind, oder nicht — ein: ſo iſt ein Katechismus der Technologie fertig. Zum Beweiſe ſetzt Rec. eine Probe hieher:

Fünfte Lection. Fleiſcharten.

Genieſst man bey uns Pferdefleiſch? Nein, auſser im Nothfall, wenn man keine andere Lebensmittel mehr hat, z. B. in belagerten Feſtungen. Welche Völker eſſen Pferdefleiſch? Die Tatarn, Kalmucken, Araber, Neger u. a. m. Welches Thier liefert uns noch (?) ein geſundes Fleiſch? Das Schaf. Was iſt denn eigentlich Schöpſenfleiſch? Das Fleiſch von gemäſteten Hammeln. Was iſt vom Schöpſenfett zu halten? Es gerinnt leicht (alſo das iſt davon zu *halten!*) und iſt ſchwer zu verdauen. Wovon hängt überhaupt die Güte des Fleiſches ab? Von der Geſundheit der Thiere (ein altes Schaf kann ja geſund ſeyn, und es liefert doch ſchlechtes Fleiſch). Wie bereitet man in Tibet das Schöpſenfleiſch? Man hängt das ausgeſchlachtete Schaf u. ſ. w. (Gehört denn aber das alles in die Technologie?) — Was iſt vom Schweinefleiſch zu merken? Es iſt unverdaulich wegen ſeines Fettes. (Gerade das Gegentheil behaupten vernünftige Aerzte, und die Erfahrung ſtimmt damit ein). Dann folgt von Schinken, Würſten und Hundefleiſch (welche Ordnung!) und hierauf: Nenne mir einen guten Wildpretsbraten? (!) Der Haſenbraten, deſſen Fleiſch ſchmackhaft und verdaulich iſt. (Warum nicht auch Rehbraten?) — Mehr als genug zur Probe.

Nr. 2. iſt etwas beſſer, als das vorhergehende; doch erhebt es ſich auch kaum über das Mittelmäſsige. Die Geſpräche ſind nicht immer natürlich, und die

Digitized by Google

die Kinder zeigen ſich oft viel zu altklug, z. B. in ihrem Räſonnement über Adepten (B. I. S 22) An unrichtigen Vorſtellungen fehlt es auch nicht. Es iſt falſch, daſs eine Anſtalt, wo man *Wachslichter* verfertigt, *Wachsbleicherey* heiſst (S. 60.), obgleich beide Anſtalten gemeiniglich mit einander verbunden ſind; unrichtig und mangelhaft die Beſchreibung, wie die Bienen das Wachs bereiten (S 61.); unrichtig die Behauptung, daſs den Elephanten jährlich zu einer beſtimmten Zeit die Eckzähne ausfallen und neue dafür wachſen (II. B. S. 41.); daſs eine Sache bey der Gährung in einen gewiſſen Grad der Fäulniſs übergehe, indem die Lufttheilchen, die ſich in ihr befinden, in Bewegung geſetzt werden. Wenn ein Kind zu ſeinem Vater ſagt: Sie haben uns *belogen* (S 35), ſo verdiente dieſs wohl eine Rüge, und gäbe ſchicklichen Anlaſs, den Unterſchied zwiſchen Lüge und Unwahrheit zu zeigen. — Dieſe Kritik ſoll indeſs den Vf., der ſelbſt über ſeinen erſten Verſuch, für die Kinderwelt zu ſchreiben, in der Vorrede ſehr beſcheiden urtheilt, nicht niederſchlagen: denn er verräth übrigens Anlage, mit der Zeit ein guter Schriftſteller zu werden, und ſein Buch gehört keinesweges zu den ſchlechten literariſchen Producten.

1. Altona, b. Hammerich: *Neue Fibel* für Anfänger im Leſen, beſonders für die Jugend in der Altonaer Waiſen- und Armenſchule; von *J. C. Möller*, Katechet u. Oeconom in gedachter Erziehungs- und Lehranſtalt. 1805. 80 S 8 (2 gr)
2. Leipzig, in d Sommer. Buchh.: *A B C-Buch für kleine Mädchen.* (Ohne Jahrz. u. Seitenz) 34 S. u 26 col. Kupf. u. deren Namen 12. (1 gr.)
3. Berlin, b. Schmidt: *Guſtchens und Adolphs Wanderſchaft durch die Bilderfibel.* Allen guten und fleiſsigen Kindern gewidmet. *Dritte* Auflage. Ohne Jahrz. 79 S. 8. mit 48 ausgemalten Kupf. (12 gr)
4. Leipzig, b. Vogel: *Neues A B C-Buch* für Dorfſchulen; von M. *Carl Aug. Jülich.* 1805. 46 S. 8 (7 gr)
5. Ebendaſ.: *Schreib- und Leſetafel.* Nebſt einer Anweiſung zum zweckmäſsigen Gebrauch derſelben für Dorfſchulen; von M. *C. A. Jülich.* 1805. 34 S. u. Anhang 46 S. Mit einem Kupf. (8 gr.)
6. Fürth u Leipzig, b Korn: *Neueſtes A B C Buchſtabir- und Leſebuch* für gute Kinder. (Ohne Jahrz.) 24 S. 8. Mit 24 Kpfrn. (8 gr.)

Wenn der Werth einer Fibel hauptſächlich von der Verſtändlichkeit und Nützlichkeit des darin enthaltenen Leſeſtoffs abhängt: ſo iſt Nr. 1. unſtreitig unter den ſechs genannten die beſte, obgleich Manches, was darin ſteht, einer Verbeſſerung bedarf, wie S. 28. *Seyn* mit einem *y*, geht auf die Zeit, in welcher Jemand irgend wo geweſen iſt, oder ſeyn wird. — Nr. 2. beginnt mit einer Reihe Bilder nach alphabetiſcher Ordnung. Unter *X* erſcheint eine weibliche Grazie unter dem berüchtigten Namen Xantippe und neben ihr ſteht Xyris. Die, den Bildern folgenden, kurzen Sätzchen ſind abgeriſſene, in einem tändelnden Tone ausgedrückte Formeln aus einem Geſpräche mit ganz kleinen Kindern, z. B. Schnaub aus dein Näschen; laſs mich dein Härchen auskämmen; gute Nacht; mach deine Augen zu. Schlaf wohl. In Nr. 3. läuft zwiſchen jedem Blatt Text ein Bilderblatt, welches einen Handwerker, oder einen, ſonſt ein Geſchäft treibenden Menſchen und einen Gegenſtand aus der Natur- oder Kunſtwelt, ebenfalls nach alphabetiſcher Ordnung, vorſtellt. Der Text zeugt von einer äuſserſt ſchlecht getroffnen Wahl. Nicht nur etwas Erdbeſchreibung und Statiſtik, auch ein Eleiſon und Hallelujah kommt (S 27.) hier vor. Nr. 4. iſt in ſechs Ordnungen (?) getheilt, deren erſte die Grundlaute, Conſonante, Zahlen u. ſ w, jede der folgenden aber eine Reihe von Vorbereitungs-Sylben und Wörtern enthält, welche nach den, zum richtigen Ausſprechen der Buchſtaben erforderlichen Organen geordnet ſind. Den Beſchluſs macht eine Sammlung, aus unzählig andern Fibeln bekannter, Denkſprüche und eine Reihe Bilder. Ueber die Grundſätze, nach welchem der Vf dieſes Elementarbuch abgefaſst hat, erklärt er ſich in Nr. 5. Er folgt vorzüglich Hn. *Stephani.* Die Methoden, die er beym Schulunterricht in Annaburg befolgt ſah, brachten ihn auf die Idee, ſich eine eigne, hier näher beſchriebene Leſetafel fertigen zu laſſen, deren Zweck kein andrer iſt, als den Unterricht im Leſen und Schreiben zu verbinden, und den Lehrern, welche einen gemiſchten Haufen von Kindern zu unterrichten haben, eine Erleichterung zu verſchaffen. Anſtatt des ſonſt gewöhnlichen Buchſtabirens läſst der Vf. *lautiren.* Mit einem beſondern Griffel verdeckt er die folgenden Silben eines Worts, die das Kind vor der richtigen Ausſprache der erſten nicht ſehen ſoll. Linien mit Bleiſtift verwirft er beym Schreiben, und empfiehlt dagegen ein mit guter Tinte bezognes Linienblatt zur Unterlage. Beym Dictiren ſoll der Anfang mit den Vorbereitungsſylben gemacht werden. — In Nr. 6. ſind die Kupfertäfelchen noch das Beſte. Der, aus ein- und mehrſylbigen Wörtern, Erzählungen und Sentenzen beſtehende Text erweckt kein ganz vortheilhaftes Vorurtheil für die pädagogiſche Geſchicklichkeit des Zuſammenſtellers.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Pesth, b. Hartleben: *Zeitschrift von und für Ungern*, herausgegeben von *Ludw. von Schedius*. Jahrg. 1804. VI. Band. 3 — 6. Heft. Sept. bis Dec. 138 — 388 S. 8. Nebst dem Register zum V. u. VI. Bande.
2. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Patriotisches Wochenblatt für Ungern*, herausgegeben von *Joh. Carl Lübek*, D. der A. IV. Band. Oct. Nov. Dec. 1804. 255 S. 8.
3. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Ungrische Miscellen*, herausgegeben von D *J. C. Lübek*, erstem Physikus des löbl. Honther Comitats. *Erstes, zweytes* und *drittes* Heft. 1805. 120. 100 u. 96 S. 8. *Zweyter* Band. *Viertes* u. *fünftes* Heft. 1807. à 64 S. 8.

Im Septemberhefte von Nr. 1. dessen frühere Hefte zu seiner Zeit angezeigt wurden, erklärt der würdige Herausg., dass er aus Rücksichten seiner Gesundheit, und um andre versprochene Werke, die Geographie von Ungern, — das jetztlebende gelehrte Ungern u. s. w., mit mehrerer Musse vollenden zu können, die Redaction dieser Zeitschrift fürs J. 1805. aufgeben müsse, wodurch sie mit dem Schlusse des J. 1804. leider! ihr Ende erreichte. Der Inhalt der vorliegenden letzten Hefte ist folgender: *Sept.* 1) *Fortgesetzte Beyträge zur Geo- und Physiographie des Békesser Comitats*, von *A. Skolka*. Diesmal vom *Marktflecken Füzes Gyarmath*, auf dessen Gebiete ehedem 4 Ortschaften standen; da die Gegend sumpfig ist, so findet man hier viel lehrreiche Bemerkungen über den Gebrauch des Rohrs — über das Brunnenwasser, die Getreidegruben, die Sümpfe, Thiere und Pflanzen, und über die hier mögliche Benutzung des Torfs. Für Kenner der Naturgeschichte zeichnet Rec. aus: die Beschreibung der *Ardea Nycticorax, ardea major s. cinerea*, der *Cicuta virosa*: die Benutzung der Asche des *Aegopodium podagravia* und der *Salsola Tragus* zum Seifensieden, der *Artemisia* zum Zunder, u. s. w. Man kann den Aufsatz nicht lesen, ohne daran zu denken, was aus dem von den Türken so sehr verwüsteten Südungern bey weiterer Industrie und Cultur für ein gesegnetes herrliches Land werden könne! Hier ist weites Feld zu inneren Eroberungen für die österr. Monarchie. 2) *Fortgesetzte kritische Bemerkungen zur Literärgeschichte von Ungern*, von *Mich. Paintner*. Melchior *Inchofer* sey nicht zu Wien, sondern zu Güns geboren — der 2te noch ungedruckte Theil seiner *Annales Ecclesiastici* der vom J. 1059. bis zum J. 1100. reiche, befinde sich in den Händen des Hrn. Ignatz v. Horváth, Beysitzers der Distrectual-Gerichtstafel zu Güns. *Revitzkis* Specimen Poëseos Pers. und Uebersetzung der Taktik von Ibrahim Effendi. (Beide stehen schon im Catal. Bibl. Szech.) Die Schriften von *Joh. Uri*, Prof. zu Oxford, einem gebornen Unger, (st. 1796.) aus dem Fache der morgenl. Literatur. (Mehr davon erinnert sich Rec. im Int. Bl. der A. L. Z. aus dem Monthly Rewiew gelesen zu haben:) 3) *Anzeige und Erläuterung einer Münze des Pacatianus* von *Al. Em. Stipsics*, aus der Münzsammlung des Hrn. v. Semsey. Diese beschriebene und zugleich abgebildete Münze erweist die Indentität des Marinus und Pacatianus, die man bisher für 2 verschiedene Kaiser hielt. 4) *An die edle ungrische Nation*, von *Joh. Nep. Schauff*. Eine Ermunterung zur Anlegung von öffentlichen Kunstmuseen, und einer Akademie der bildenden Künste. 5) *Eine merkwürdige Urkunde aus den Zeiten Steph. I. vom J.* 1021., mitgetheilt von *Tertina*. Dieser Aufsatz hätte nicht ohne Rüge aufgenommen werden sollen; die vorgebliche Urkunde vom J. 1021. trägt das Gepräge entweder der Unechtheit oder wenigstens des spätern Alters deutlich an der Stirne; eine spätere Berichtigung des Herausgebers. (Oct. Heft S. 254. f.) setzt sie ins J. 1421.; hierüber könnte jedoch nur die Einsicht des Originals entscheiden. Aus dem Intelligenzbl. ist die zahlreiche Vermehrung der gräfl. Széchényischen Reichsbibliothek durch Geschenke und neue Ankäufe auszuzeichnen.

Oct. 1) *Fortgesetzte Wanderungen durch ungrische Gegenden*, von *J. Carl Unger*. Diesmal über Zeben, Sáros, Eperies — der Aufsatz enthält wenig neues, aber der Vortrag ist angenehm. 2) *Beytrag zu einem Idiotikon der sogenannten Gründnerischen deutschen Zipserspracbe* von *Carl G. Rumi*. — Es ist der Dialect, der in den Zipser Bergortschaften Schmölnitz,

Digitized by Google

nitz, Stofs, Einfiedel und Schwedler geſprochen wird; aber unvollſtändig charakteriſirt. Der Dialect der deutſchen Dörfer bey Schemnitz wäre damit zu vergleichen. 3) *Fortgeſetzte liter. Beyträge* von *Mich. Paintner*. Berichtigung der v. A'sbothiſchen Beſchreibung der Zirzer Abtey. Biographie des Prämonſtratenſer Harſányi, Probſten von Cſorra (verdient hier keinen Platz; ein Vf. von Controverspredigten iſt kein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit unſrer Zeiten.) 4) *Generſichs Nachträge zur Liſte der aus Zips gebürtigen oder in Zipſen wohnenden Schriftſteller*. In der Geſchichte, Pädagogik und Statiſtik haben mehrere Zipſer Schriftſteller mit Nutzen und Beyfall gearbeitet. 5) *Berichtigung der diplomatiſchen Entdeckung des Hn. Tertina*. S. oben. Im Intelligenzbl. hat Hr. *Hrabowsky* die Biographie des *David Perlaki* Predigers zu Komorre und Nemes Dömölk geliefert, der ſich auf der Peſther Synode 1791. (aber freylich zu ſeinem Nachtheil durch hierarchiſchen Geiſt) ausgezeichnet hat. *Ankündigung einer nordiſchen Handelsgeſellſchaft* mit Wein nach Rufsland, mit Salz nach Schweden u. dgl.

Nov. 1) *Ungers Wanderungen*, u. ſ. w. Magere Nachrichten von Kirchdorf, Leutſchau, Risdorf, Leibitz. 2) *Topographiſche Beſchreibung des warmen Eiſenbades Lutſchka in der Cameralherrſchaft Liekava in der Liptauer Geſpannſchaft*, nebſt einigen Bemerkungen über *Arva* und *Lipto* von *Dan. Nitſch*, Prof. am reform. Collegio in Saros-Patak. Die Nachricht rührt aus dem J. 1798. her und iſt für Badegäſte intereſſanter als für andere, da ſich der Vf. nur kurze Zeit zu Mokragy bey Hrn. v. Abafi aufgehalten und keine beträchtliche Reiſen in beiden Comitaten unternommen zu haben ſcheint. 3) *Generſichs Nachtrag zum Zipſer Idiotikon*. 5) *Etwas zur Geſchichte und Thronbeſteigung Wlad. II.* vom *Herausgeber*. Dieſes Etwas iſt eine ſehr wichtige Urkunde in böhm. Sprache, wodurch Wladislaus zu Prag im J. 1490. dem Stephan von Zápolya, wofern er den ungr. Thron beſteigen ſollte, Lublan, Padolin, die 13. Städte die er von der Gerechtſamkeit der polniſchen Krone befreyen wollte, als erbliches Eigenthum zu ſchenken verſprach; über dieſs ſollte er und ſein Sohn Kremſier auf Lebenszeit behalten. So verkauften einzelne ungriſche Groſse den ungr. Thron! Beiderley Verſprechen konnte hernach Wlad. II. nicht erfüllen: dafür ſuchte ſich Stephan von Zápolya auf andere Weiſe ſchadlos zu halten.

December. 1) *Fortſetzung des Nitſchiſchen Aufſatzes über Lutſchka.* 2) *Generſichs fortgeſetzter Nachtrag zum Zipſer Idiotikon.* 3) *Etwas über die ungriſche Schrift von Schauff* in kalligraphiſcher Rückſicht. Ein unnützer und unausführbarer Wunſch; der Kalligraphie kann die Orthographie und der Bau der Sprache nicht aufgeopfert werden. 4) *Bibliographiſche Merkwürdigkeiten* von *Joh. Szombathi*, Prof. zu Patak. Die Abhandlung betrifft alte ungriſche Druckſchriften und Buchdruckereyen des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Beſtimmter und reichhaltiger iſt hierüber der Aufſatz des ſel. Cornides, den Hn. v. Engel im 4ten Bändchen von Bredetzki's topographiſchen Beyträgen bekannt gemacht hat. (Wien 1805. bey Camefina.) 5) *Ueber die Natur und Eigenheiten mancher intranſitiven Magyar. Zeitwörter und ihre Abwandlung* von *Beregſzáſzi*. Es ſind jene Zeitwörter, die in der 3ten Perſon des Indic. auf *ik* ausgehn, nicht auf *al, el, ol* oder *ul*.

Wir gehn jetzt zu Nr. 2. *Octoberheft*. Hier findet man an bemerkenswerthen Originalaufſätzen 3 Stücke: Hr. *Sennovitz* in Eperies giebt Nachricht, dafs im Abaujwárer Comitat einige Dorfweiber die Luftſeuche durch ein Dekokt der Rinde von Liguſtrum vulgare? mit opalhaltigem Quellwaſſer gekocht, und veneriſche Geſchwüre durch eine Salbe aus dem Blüthen- und Rindenſafte dieſer Staude *mit* Kupfervitriol! und altem Schweinsſchmeer gemiſcht heilen. Hr. *Teſchedik* zu Szarvas macht S. 109. die Materien zur Prüfung im königl. ökonom. praktiſchen Inſtitute Inſtitute zu Szarvas fürs J. 1804. bekannt. Manche dieſer Fragen ſcheinen kaum von einem mathematiſch-chemiſch-und praktiſch vollendetem Oekonomen, geſchweige von einem Zögling gehörig beantwortet werden zu können. Hr. *Sam. Wölfl*, ehedem Prediger in Kärnthen, jetzt zu Modern, räth an, nach dem Beyſpiel der Kärnthner den Krautacker im April mit Flachs und erſt um Johannis mit Kraut zu bepflanzen, und dadurch doppelt zu benutzen. Die übrigen zum Theil anders woher entlehnten Aufſätze handeln von den Pflanzen die zu Einfaſſungen dienen — vom Anbau des Waues — des Spargels, der ſyriſchen Seidenpflanze — vom Nutzen der Acacienbäume — von Knochenſuppen — von der Löſerdürre — von Hafenbalgs gegen Erlegung von 1 Ducaten angekündigtem Caffeeſurrogat u. dgl. — *November*. Hr. *Leibitzer* ſetzt ſeine Beſchreibung einiger Obſtſorten fort. Ein Hr. *C. B.* ſchlägt zur Verhinderung der Rindfleiſchtheurung vor das Verbot Kälber unter 60 Pfund zu ſchlachten. Einſchränkung des Pferdehaltens, beſſere Wartung der Kühe. So viel von Originalabhandlungen. Das übrige betrifft die Löſerdürre, den Anbau der Erdnufs als Caffeeſurrogats, des Hopfens, der Brenneſſel, den Nutzen der Torfaſche, Vermehrung des Honigertrags u. dgl. *December*. Hr. *D Lübek* macht auf den Schiefer zu Viſnyó im Borſoder Comitate und auf ſeine Brauchbarkeit zu Schieferdächern aufmerkſam. (Die Einführung ſolcher Dächer wäre wahrlich ein wichtiger Schritt zur Verminderung der Feuersbrünſte.) Hr. D. *Georg Marikovszki* zählt die Natur und Kunſtproducte des Gömörer Comitats auf, einige mit ſtatiſtiſcher Beſtimmtheit, andere ohne dieſelbe. Im ganzen ſieht man, dafs die Induſtrie auch hier im Steigen ſey. Möchten doch mehrere Comitats-Phyſici wie Lübek und Marikowski auf ſolche Gegenſtände in ihrem Comitat achten! Hr. Prof. *Ladislaus von Németh* zählt unter die Haupthinderniſſe des Fortgangs der verbeſſerten Landwirthſchaft in Ungern die zu groſse Zerſtückelung der Bauerwirthſchaften unter mehrere Erben (dieſer wäre durch inländiſche Colonieen auszuweichen) und das *Compoſſeſſorat*, wobey ein Grundherr

den

den andern an beſſerer Benutzung der Gemeinweiden und Wälder, an Einführung der Stallfütterung und beſſerer Forſtwirthſchaft hindert. (Daſs die Geſetzgebung hier allein helfen kann, iſt wahr: aber die Sache hat conſtitutionelle Schwierigkeiten.) Hr. *Leibitzer* ſetzt ſeine Beſchreibung einiger Obſtſorten *fort* und giebt Anweiſung zur zweckmäſsigen Gärtnerbenutzung eines Neubruchs. Andere Aufſätze handeln vom Treiben der Blumenzwiebeln im Winter, von der Behandlung künſtlicher Raſen, von der Vögelausſtopfung u. dgl.

Mit dem Ende des J. 1804. hörte das *patriotiſche Wochenblatt* auf: an ſeine Stelle, und an jene der *Zeitſchrift von und für Ungern* treten nun die *ungr. Miſcellen*. Ihr Inhalt ſoll zwar ebenfalls Oekonomie, Technologie und Induſtrie, überhaupt jedoch mehr in Bezug auf Ungern und mit Einſchaltung von meiſtens originellen Aufſätzen begreifen; dabey ſoll er ſich auf Naturgeſchichte, Topographie, kleine Reiſebeſchreibungen, Kultur, Sitten, und Nationalcharakteriſtik ausdehnen; im hiſtoriſchen Fache auf Biographieen beſchränken, endlich auch neue Bücheranzeigen und mitunter Recenſionen wie auch Gedichte aufführen. Von den ungr. Miſcellen ſollten jährlich 6 Hefte zu 6 bis 8 Bogen erſcheinen; ſie wurden aber bald ſeltner. Auſser Hn. D. *Lübek* war, *da an der* alleinigen Beſorgung gehäuftere Geſchäfte *ihn* hinderten, Hr. Cand. *Rösler* aus Presburg Mitredacteur bis zum 3ten Hefte. Der Einfluſs dieſes Mitherausgebers wird ſchon beym erſten Hefte ſehr *ſichtbar*: der argloſe gemeinnützige Ton, den Hr. *Lübek* in ſeinem patriot. Wochenblatt ſo zweckmäſsig hielt, wird wild polemiſch und beiſsend: gleich vorn wird angedeutet, daſs es in den Recenſionen nach dem *Muſter* der „*meiſterhaften* Annalen der öſterr. Lit." unter dem gemiſsbrauchten Schilde *αληθευειν εν αγαπη* auf das Verkleinern verdienſtvoller Männer und auf das Abſchrecken emporſtrebender, aber noch nicht vollendeter Schriftſteller abgeſehen ſey. Nun wohl, die deutſche Literatur hatte auch ihre Klotziſche Periode — durch dieſe Schulteſſiſch-Röslerſche Periode muſs denn auch die öſterr. und ungriſche Literatur durchgehen, um endlich zur edlen und wohlthätigen Kritik zu gelangen. So z. E. erklärt der unter die Buchſtaben Q. S. ſchlecht verſteckte Kritiker der ungriſchen Miſcellen S. 99. gerade heraus: er halte von der deutſchen Literatur Ungerns gröſstentheils *nichts*, (es verſteht ſich, daſs er hiebey ſeine eigene Muſenalmanachsgedichte in Gedanken ausnehme) S. 102. beliebt es ihm, den Herausgeber eines Werks mit dem Protector und Corrector deſſelben zu verwechſeln, und die vortreffliche Vorrede des durch ſeine Humanität und Kenntniſſe ausgezeichneten Hrn. Prof. Schedius zu Peſth vor des Grafen Batthányi Briefen über das ungriſche Küſtenland einem Theatertalar mit Lyoniſchen Treſſen; S. 112. die Predigt des Paſtors zu Schemnitz Scamminger einem Nachtwächtergeſange; S. 114. die Predigt des Paſtors Tremmel zu Presburg einem Kehricht von ausgedroſchenem Stroh aller Art zu vergleichen. Wäre doch ſtatt ſolcher Recenſionen lieber die Rubrik von Amtsveränderungen, Todesfällen, literar. öffentl. und Privatanſtalten, und eine kurze Aufzählung neuerſchienener Bücher, ſo wie ſie in der Schediuſſiſchen Zeitſchrift beſtand, beybehalten worden! Nun zu den einzelnen Aufſätzen: 1) *Ueber die ungriſche Nationaltracht* von *Rösler*. So mühſam dieſe Beſchreibung durch Worte iſt, wird ſie doch kein Ausländer ohne Kupfer verſtehen. Das Reſultat des Vfs iſt: daſs keine Kleidungsart den feſten männlichen Körper ſo lebendig hervorhebe, als die ungriſche. S. 19. „Die junge Welt, die auf Nettigkeit und Konturen im Anzuge mehr Werth legt, und ihre runden prallen Schenkel der lüſternen Bewunderung ausſtellen will, trägt den Pelz nur bis zum Hüftenanſatz." Rec. würde in einem Aufſatz über dieſes Thema ſtatt ſolcher Tiraden lieber auf die Zweckmäſsigkeit der ungriſchen Tracht bey der reitenden ehemals nomadiſch-kriegeriſchen ungriſchen Nation, unter einem mit der Hitze des Tages und der Kälte des Nachts ſchnell abwechſelnden Klima, und auf das Enge und Anſchlieſsende in derſelben in Vergleichung mit dem Langen, Weiten und Verhüllenden im Anzuge andrer orientaliſcher Völker aufmerkſam gemacht haben. 2) Ueber die *Mátra* vom Hr. Franz *v. Boros*, ein Fragment aus einem Schreiben an den Herausgeber. Sentimentaliſch und voll Schilderungen ſchöner Ausſichten, übrigens wenig lehrreich. Der Vf. war vor Kurzem noch ein Zögling des K. K. Thereſianums. — 3) *Ueber den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung des Méneſſer Weins*, von einem Ungenannten, der ſich hinter die Buchſtaben A — Z verſteckt, und ſich für einen Anfänger in der praktiſchen Oekonomie ausgiebt. Der Aufſatz iſt gut geſchrieben, voll Gehalt, und von ſtatiſtiſcher Wichtigkeit. Der Méneſſer gilt faſt allgemein für den beſten ungriſchen Wein nach dem Tokayer, er iſt der König der rothen Weine in Ungern: er vereinigt das Feuer der ungriſchen mit dem ſüſsen, öligten und aromatiſchen der italiäniſchen, walachiſchen und griechiſchen Weine. Für dieſsmal handelt der Vf. von der Lage und den politiſchen Verhältniſſen des Méneſſer Weingebirgs. Dieſs letztere liegt an der öſtlichen Gränze des Arader Comitats, es zieht ſich um die Ortſchaften Gladova, Alt- und Neu-Paulis, Ménes, Gyorok, Kuvin, Kuvaſziats — alle dieſe Ortſchaften bauen faſt gleich guten Wein; aber den Namen hat er vom Orte Ménes erhalten. (Ein gleicher Fall iſt beym Tokayer Wein.) Faſt alle dieſe Ortſchaften ſind modeneſiſche Cameralgüter; bloſs Gyorok gehört der Familie Edelspacher. Deſswegen hat aber nicht die Kammer allein Méneſſer Wein; vielmehr gehört der gröſste Theil der hieſigen Weingärten auswärtigen Edelleuten und Bürgern: welche das Neuntheil oder Zehntheil an die Kammer von den ordinären Weinen abgeben. Die Weinbauer ſind Walacher und gröſstentheils ordentliche und arbeitſame Leute. 4) Was kann und was ſoll der *Oekonom* machen, um ſich *gegen die traurigen Folgen einer trocknen Zeitperiode* bey Zeiten

ſicher

Digitized by Google

ficher zu ſtellen? von *Sam. Teſchedik* zu *Szarvas*. Die untern ebenen Gegenden von Ungern haben am meiſten die Nachtheile trockener Frühjahre und regenloſer heiſser Sommer zu fürchten; — für dieſe Gegenden ſtellt Hr. *T.*, der ſelbſt in dieſem Erdſtrich lebt, mehrere gröſstentheils bekannte, doch auch einige ihm eigene und durch eigene Erfahrung bewährte Vorſichtsmaſsregeln zuſammen. 5) *Samuel Falka* von Bikfalva, Schriftſchneider bey der K. Univerſitätsbuchdruckerey zu Ofen; von *Rösler*. Der Vf. will alle jetzt lebende ungriſche Graveurs, Junker, Czetter, Karács, Berken nach ihren Arbeiten würdigen; für jetzt hat er es mit Falka, und zwar mit ſeinen Kupferſtichen zu thun. Falkas vielſeitiges Talent wird mit Recht gerühmt, „er ſticht und ſchneidet Schriften, gravirt Portraits und Siegel, arbeitet in Kupfer und Stahl, und beſitzt in allen dieſen Kunſtfertigkeiten eine gleichmäſsige nahmhafte Stärke." Seinen Porträts wird S. 77. das gebührende Lob ertheilt. (Wozu aber die Vergleichung zum Nachtheil eines andern ebenfalls achtungswerthen Künſtlers? Es kann A. ganz recht gelobt werden, ohne daſs B. die Koſten dazu hergiebt.) Von Falka's Stahlarbeiten und Lettern will der Vf. im nächſten Hefte ſprechen. 6) *Biographiſche Notizen.* Dieſem Titel entſpricht dieſsmal der Inhalt nicht. Es ſind Condolenzbriefe, die hier über den Heldentod zweyer ungriſchen Officiere, des Grafen Anton Illyésházy (bey der Rheinarmee 1798.) und Grafen Niklas Pálfy (bey der italiäniſchen Armee 1800) geliefert worden, nicht wie ſie wirklich lauteten, ſondern wie ſie haben lauten können. 7) *Geſellſchaftliches Leben in Ofen und Peſth* in Briefen an Euphroſyne *J.*, von *Rösler*. Ein Brief. Anſichten von Peſth und Ofen. Allgemeine Bemerkungen über den Ton in beiden Städten. Die Peſther kommen übel weg: ſie werden durch Vorwürfe eines rohen Kaufmannsgeiſtes und einer kalten Geübtheit in ſinnlichen Genüſſen, gebrandmarkt. Dem Vf. gefallts beſſer in der urbanen und ceremoniellreichen Ofner Feſtung; wollte Gott, ſie würde ſelbſt eine Schule der Urbanität für ihn! Die urbanen Ofner urtheilen wenigſtens über Peſth und die Peſther ganz anders. 8) Anekdote zur Schilderung der Denkungsart des Ungers (eines ungriſchen Bauers in Vásárhely) 9) *Gedichte.* Mehrere von dem obengenannten Hrn. von *Boros*. Die übrigen von *Rösler*. Wie uncorrect und proſaiſch zuweilen der über Andere ſtreng richtende Rösler dichte, hievon aus S. 96. eine Probe:

Blickt ihr Engeln (ſie) meiner Freuden
Freundſchaft Lieb und Redlichkeit
immer heiter und beſcheiden
in mein Herz noch lange Zeit u. ſ. w.

10) *Bücheranzeigen und Recenſionen.* Der Ton und der Gehalt derſelben iſt ſchon oben charakteriſirt.

(Der Beſchluſs folgt.)

PÄDAGOGIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundriſs der Lehre von dem Schulweſen.* Als Nachtrag zu dem Lehrbuche der Pädagogik und Didaktik. Von *F. H. C. Schwarz*, Prof. u. Groſsh. Bad. Kirchenrathe. 1807. 40 S. gr. 8. (4 gr.)

Das Lehrbuch der Pädagogik, zu welchem dieſe Schrift ein Anhang iſt, haben wir in der A. L. Z. 1807. Num. 141. angezeigt. In dieſer wird, nachdem in der Einleitung die Nothwendigkeit dargethan worden, das Schulweſen *praktiſch zu ſtudiren*, der *Begriff* deſſelben entwickelt und die *Organiſation der Schulen* gezeigt. Bey der Entwickelung des Begriffes werden erſtlich die Grundſätze der Erziehungslehre überhaupt, insbeſondere aber der Unterrichtslehre im Allgemeinen auf das Schulweſen angewendet; dann wird das gegenſeitige Verhältniſs der Schule und der Lehrer zu den Schülern, den Aeltern und dem Staate beſtimmt; auch in Beziehung auf die verſchiedenen Bedürfniſſe des Staats und der Schüler eine Eintheilung der Schulen gegeben. In dem zweyten Abſchnitte werden erſtlich die Gegenſtände des Unterrichts in Betrachtung gezogen und Lehrplane entworfen; dann wird von dem Lehrerperſonale und von der Schulregierung gehandelt. Alles zwar kurz, aber beſtimmt und umfaſſend. In den Anmerkungen werden dem Lehrer, der ſich dieſes Abriſſes zu Vorleſungen bedient, fruchtbare Winke gegeben, ſowohl über die Sache ſelbſt, als auch über ihre Literatur und Geſchichte.

OEKONOMIE.

Kopenhagen, gedr. b. Seidelin: *John Collets Landbrug paa Ullevold*, udgivet af *D. Neumann.* 1804. 101 S. 8.

Der Bauernhof *Ullevold* in Norwegen iſt durch den unverdroſſenſten Fleiſs und die zweckmäſsigſte Behandlung ſeines Beſitzers, des Hrn. *J. Collet*, in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren ſo verbeſſert worden, daſs er ſowohl an urbaren Ländereyen, als an Viehbeſtand, jetzt über das Dreyfache mehr beſitzt, als vorhin. Welche Mittel und Wege zu dem Ende angewendet, welche Schwierigkeiten beſiegt, mit welcher Sachkenntniſs, mit welcher Vorſicht und mit welchem glücklichen Erfolge dabey zu Werke gegangen worden: das alles wird in vorliegenden Blättern auf eine für jeden Oekonomen, beſonders den Normann, ſo verſtändliche und lehrreiche Art beſchrieben, daſs Rec. den Wunſch nicht unterdrücken kann: die Schrift, die auf Hn. *Collets* Koſten gedruckt und an norwegiſche Oekonomen *gratis* vertheilt worden, möge in den Buchhandel kommen, und dadurch eine gröſsere Publicität erhalten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Pesth, b. Hartleben: *Zeitschrift von und für Ungern*, herausgegeben von *Ludw. von Schedius*, u. s. w.
2. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Patriotisches Wochenblatt für Ungern*, herausgeg. von D. *Joh. Carl Lübek*, u. s. w.
3. *Ebendaselbst*, b. Hartleben: *Ungrische Miscellen*, herausgeg. von D. *J. C. Lübek*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 43. abgebrochenen Recension.)

Zweytes Heft. 1) *Die Quellen bey Ribar* im Sohler Comitate von D. *Lübek*. Der Vf. empfiehlt sie einem Manne der an Sand und Stein leidet. Chemisch hat er dieselben nicht untersucht. Ueber der wirksamsten warmen Quelle schwebt eine Säule von fixer Luft: daher man vorsichtig sich derselben bedienen muss. 2) *Ueber* (oder vielmehr wider) *das Vortheil in Deutschland, dass die Rindviehseuche allein vom ungrischen Rindvieh*, welches nach Deutschland getrieben wird, *herrühre;* von Hn. *Breitschneider*. Sehr richtig ist die Bemerkung des Vf., dass wenn ja ungrisches Rindvieh, das nach Deutschland getrieben wird, die Seuche mitbringt, dies nicht vom ungrisches Clima, sondern von der unzweckmäfsigen Behandlung des Viehes auf der weiten Reise herkomme. 3) *Reise eines* (Cronstädter) *Arztes durch Bulgarien und Romanien* im J. 1796. aus dessen Papieren und mündlichen Erzählungen beschrieben von *Lucas Jos. Marienburg*. Ein sehr interessanter Aufsatz, der besonders die türkische Staatsverwaltung in den Provinzen schildert. Die Reise geht über Dschurdschu, Ruschtschuk, Szintsowa nach Philippopel, von wo der Pascha Haki von Romanien das weitläuftige Gebiet von Constantinopel an bis Belgrad und Widdin beherrschte, und den Oberbefehl wider Paswan Oglu führte. Durch den Leibarzt des Pascha, Weretsohn, erlangte der Reisende Zutritt zum Pascha und die Gelegenheit, manche Anekdoten zu erfahren. Wie sich Paswan Oglu soviel Anhänger verschaffte, darüber kommt S. 37. ein Wink vor. Er jagte die aus Constantinopel kommenden Pächter weg, liefs ihnen nur den gesetzlichen Ertrag der Güter auszahlen, und überliefs die Verwaltung der Güter den einzelnen Ortschaften und dem Lande. 4) Das *Quodlibet* von Franz v. B — s (*Boros.*) Die Regeln, wie ein Frauenzimmer ein Quodlibet geschmackvoll zusammensetzen solle, hätte Rec. lieber in einem Frauenzimmeralmanach, als hier gelesen. 5) *Namensfeyer des Erzherzogs Palatins Joseph*, veranstaltet beym Tavernicus, Grafen *Jos. Brunßvik* den 19. März 1805. beschrieben von *Chr. Rösler*. Lauter adlige Personen beider Geschlechter führten Reichards Liederspiel Liebe und Treue auf, und stellten dann durch allegorische geschmackvoll angeordnete Gruppen die vergangene, jetzige und künftige Lage des ungr. Reichs, unter der Leitung seines Palatins, vor. So ward dem Fürsten und dem guten Geschmacke zugleich auf eine ehrenvolle Art gehuldigt. 6) *Ungrische Nationaltracht von Rösler:* Fortsetzung des im ersten Hefte abgebrochenen Aufsatzes. Der Vf. geht am Ende auf den Nationalcharakter der Magyaren über, den er mit keinem andern, als „dem brittischen wegen des dem Magyaren eigenen Hochgefühls seines noch unverbildeten Menschenadels" verglichen wissen will. Rec. schätzt die magyarische Nation zu aufrichtig, als dass er es wagen sollte, sie durch paradoxe Schmeicheleyen — vor dem Auslande herabzusetzen. Was soll sich ein Ausländer denken, wenn der Vf. wider alle Logik schreibt: *Nie* hat mich (*im Ganzen genommen;*) ein Magyar *betrogen!* Was heifst hier *Nie?* und was heifst hier: *im Ganzen genommen?* 7) *Neues Heilmittel der Wechselfieber*, erfunden vom Freyherrn *von Gemmingen*, bekannt gemacht von *D. Lübek*. Gemmingen will die Fieber, ohne Chinarinde, blofs durch eine Salbe von Schweinfett, vermischt mit Terpentin oder Steinöl, oder mit Kampher, die über den ganzen Leib gestrichen wird, und wenn die Salbe allein nicht hilft, durch ein Dunstbad von Tabakdekokt heben. Im Sept. 1804. seyen hierüber im Militärspital zu Ofen unter amtlicher Controle glücklich ausgefallene Versuche angestellt worden. 8) *Ueber die gräfl. Rádayische Bibliothek zu Pétzel bey Pesth*, von *Rösler*. Dass diese Bibliothek an Klassikern, Bibeln, Reisebeschreibungen, Bilderwerken, literarischen, naturhistorischen, historischen und philoso-

Digitized by Google

losophischen Werken reich sey, und dafs sie zu verkaufen stehe — dieſs allein erfährt man vom Vf. Ueber den Bestand und das Schicksal der zu dieser Bibliothek gehörigen Handschriften für ungr. Geschichte, Sprache und Dichtkunst sagt der Vf. kein Wort. Dafür wirft er uns nach seiner Weise das Paradoxon an den Kopf, dafs die neuere Welt weder besser noch klüger sey, als die alte. 9) *Pesth und Ofen an sich, und ihre Environs, zwey Briefe von F.* Vor der Hand nur ein Brief von diesen beiden Städten an sich, oder richtiger von den individuellen Ansichten und Empfindungen dieses Vfs., von und über Pesth, zum Zeitvertreib zu lesen, für den Statistiker wenig bedeutend. 10) *Gedichte,* von S. 93 — 100.

Drittes Heft. An diesem scheint der auf dem Titel des Werks genannte Herausg. D. *Lübek,* wegen seiner jetzigen Amtsgeschäfte wenig Theil zu haben, desto sichtbarer ist die Manier Hrn. *Rösler's.* Von seiner eigenen und seines Freundes Schrift, betitelt: die Tageszeiten, rückt dieser bescheidene Mann eine von Niemanden unterzeichnete Anzeige (S. 85.) ein, deren wesentlicher Inhalt wörtlich dahin geht, Ungerns deutsche Literatur habe nichts ähnliches aufzuweisen. Um sich zu einem solchen Selbstruhme den Weg zu bahnen, stehen gleich vorn: 1) *Freymüthige Erinnerungen über Ungerns deutsche Literatur,* von diesem unter die Buchstaben *Q. S.* sich sehr schlecht verbergenden Vf. Nur 6 — 8. Schriftsteller in Ungern hatten über interessante Sachen geschrieben, nur etwa 16 Schriftsteller (den Vf. versteht sich, mitgerechnet,) verstünden correct, interessant, lehrreich, geschmackvoll zu schreiben Dem geist- und verdienstvollen Prof. der Aesthetik v. Schedius zu Pesth findet der Vf., zu seiner eigenen Erhebung für nöthig, blofs den Ruhm zu lassen, dafs er Intelligenzgegenstände und Avisen auf eine anziehende Art abfassen könne. Hier vergafs Hr *R.*, dafs er Zeitungsschreiber sey, und dieser Art von Geschicklichkeit am nöthigsten bedürfte. Der Dichter urtheilt auch über den Stil ungrischer Geschichtschreiber, und wenn diese einwenden wollten, dafs der Stil eines kritischen Historikers von jenem eines ästhetischen verschieden seyn müsse, und nicht zur Beurtheilung eines Dichters geeignet sey, so giebt dagegen Hr. *R.* zu verstehen, dafs er im Stande sey, über den Holzpantoffel einer Kühmagd (S 6) allerliebste Folianten zu liefern. Wollte man fragen, wie in aller Welt Hr. *R.* zu solchen Selbstlobpreisungen und zu einem solchen Tone komme, so antwortet er S. 8. ganz deutlich: Ein Vf. müsse selbst Werth auf sein Buch legen, müsse nicht den Patriotismus anbetteln, müsse der Gebieter der öffentlichen Meinung seyn. (Plinius hingegen rieth: *Magis in studiis homines timor, quam fiducia decet.*) Und noch deutlicher S. 12. er sey ein Kopf, „der die Gebrechen der ungrischen prekären wissenschaftlichen Bildung wahrnehme, und dessen Zunge sich freymüthig darüber zu erklären wisse." Wie nur ein solcher Mann glauben kann, das mindeste Gute mit solch einem Aufsatz zu stiften, oder auch sich literarischen Credit zu verschaffen? Nur schüchtern wagt es Rec., einem so grofsen Kritiker über die deutsche Schreibart seiner ungr. Mitschriftsteller vorzuhalten, dafs die Ausdrücke: blanker Schofel (S. 3.) zappelnde Flugschriften (S. 4.) zusammengestohlenes Gut dem Schüler vorschütteln, (S. 6.) Feder Invaliden, einen Grundsatz herumhudeln, (S. 8.) die eingeschwornen gelehrten, Professoren und Geistliche (S. 9.) u. s. w., nichts weniger als Schönheiten seyn. Doch noch eine Prophezeiung am Ende des Aufsatzes. „Die Stumpfheit der Federn könne es noch dahin bringen, dafs Professoren bey Thorschreibern in die Schule gehen müssen. — 2) Der (Wein-) *Lesekranz* und *die Ostermontagsfeyer* in Ofen. Das *Annafest* in Presburg, von Franz v. B — s. Viel Phrasen, wenig Sachen. Das Ostermontagsfest oder die Versammlung der Ofner auf dem Bloksberge soll, wie B — s versichert, eine Gedächtnifsfeyer des Abendmahls von Emaus seyn. 3) *Vergleichungen von Rösler.* Eine Probe dürfte nicht überflüssig seyn. „Ein zehnjähriges Mädchen hat weiter nichts zu thun, als noch 4 Jahre zu wachsen, und sie ist für ihre Bestimmung reif, den Mann kann man oft im 30sten Jahre noch prüfen, ob er es schon sey." Es giebt noch ein paar Stellen dieser Art; aber auch bessere, die man mit Vergnügen liest. 4) *(Untergegangene) Rumforder Suppenanstalt in Pesth, sammt Anweisung zur Bereitung jener Suppen,* von *D. K. (Kis?)* Graf Széchényi ging auch hier mit einem guten Beyspiel voraus: aber diese Anstalt gedeiht überhaupt in den österr. Ländern nicht, wo die Leute an Fleischspeisen gewöhnt sind, und z. E. in Siebenbürgen das Fleisch noch um 4 Xr. das Pfund verkauft werden kann. 5) *An Ungerns deutsche Dichter und die es werden wollen,* von *Rösler. Mit einem Prolog und Epilog an das gemischte Lesepublicum.* Apollo führt hier den Reihen an, und Rec gehört, wie er bekennen mufs, nicht unter die Eingeweihten, sondern unter das gemischte Lesepublicum. Nach dem Gefühl des Rec. ist Hr. *R.* hier in seinem Elemente, nur hätte er auch hier mehr genützt, wenn er dem vornehmen absprechenden Ton — entsagt hätte. 6) *Ueber die Marmarosch, von Norbert Purkhart,* einem Freunde des Hrn *R.* Fürs erste nur ein Brief, ohne viel reellen statistisch topographischen Gehalt. Der Genufs des Lesens wird auch zuweilen durch Röslerisch-ästhetische Ausdrücke gestört, z. E. der brutal hadernde Magen — der Unglufs ein heimlicher Sünder, der zuweilen nicht gar artige Wasserkünste produciren mag. Es geht über Nagy Mihály, Homonna, Munkács, Nagy Szöllös, Hust nach Sziget. 7) *Lebensgeschichte des verdienstreichen Oekonomen Joh. Friedr. Mayer,* Pfarrers zu Kupferzell aus Schlichtegroll's Nekr., mit Noten von Rösler. Die Noten sind vorzüglich an die evangelischen (warum nicht an alle?) Landpfarrer Ungerns gerichtet (die Fortsetzung folgt). 8) *Fortsetzung der Abhandlung vom Ménesser Wein.* Diesmal über den Bau der Reben in Ménes und in der Nachbarschaft. Eine treffliche, keines Auszugs fähige Abhandlung, die aber in diesem

Digitized by Google

ſem Hefte noch nicht vollendet iſt. 9) *Peſth und Ofen* ſammt ihren Environs. Fortſetzung. Die vorzüglichſten Privatgebäude von Peſth, der Orczyſche und Feſtetiſche Garten werden beſchrieben. 10) *Gedichte von Haliczki, Burkhart, B — s, und S.*

Als Einleitung zu der Anzeige der folgenden Hefte müſſen wir anmerken, daſs Hr. *Rösler*, zu Folge eines Zwiſtes mit dem Verleger keinen Antheil an der Herausgabe dieſer Hefte hatte. Es ſind daher mehrere Aufſätze der erſten drey Hefte in dem letzten nicht fortgeſetzt, hingegen merkt man auch in den letztern Heften keine Paradoxien und Parteyſtreifereyen in der Manier des Hrn. Rösler. Ob Hr. *Lübek* dieſe Hefte wirklich redigirt, oder nur ſeinen Namen geliehen, und der Verleger einen andern Redacteur angeſtellt habe, darüber wird nichts gemeldet.

Viertes Heft. 1) *Fortſetzung und Beſchluſs der Reiſe durch Bulgarien und Romanien.* Die Reiſe geht über Paſchardſchin, Buſſula, das Gebirg Palanga, die Porta Trajani, (die auf dem höchſten Puncte des Gebirges aus Quader und Ziegelſteinen errichtet iſt, und neben welcher Trümmer eines dort geſtandenen Thurms ſichtbar ſind) Intimat, nach Sophia, über den Balkan, Bulkoviza, Gakoritza, Ardſcha, Widdin, Calefat, Krajova nach Siebenbürgen zurück. *Mehrere* intereſſante keines Auszugs fähige Anekdoten würzen die Lectüre dieſer Reiſebeſchreibung. Den Paswan Oglu ſah unſer Reiſende nicht, aus Furcht, als Arzt von ihm zurück behalten zu werden: auch ſah er nur die Stadt und nicht die Feſtung. Paswan Oglu ſoll in der Feſtung zu Widdin, und in einem Bergſchloſſe Gertze 30000 Mann unter den Waffen gehabt haben. Unter den Truppen hält er ſtrenge Mannszucht, aber den Einwohnern von Widdin und Nicopel ſah er manche Ungezogenheiten nach. Sein Generaladjutant war ein defertirter Corporal vom Barcoiſchen Huſarenregiment. Der Haki Paſcha zu Philippopel und der Paſcha von Belgrad waren auch damals noch ſeine Feinde, doch konnten ſie ihm nichts anhaben, ſeitdem er den Hadſchi Abdi Baſcha aus Widdin hinausgeſchlagen hatte. Unter den Paswan Ogluſchen Truppen hatten manche öſtreich. Deſerteurs, beſonders Walachen, Dienſte genommen. 2) *Politiſche Abhandlung von der Theurung, vorzüglich in Ungern und Oeſtreich* von *Carl Georg Rumi*, Conrector zu Teſchen. Sehr ſeicht, denn die Haupturſache der Theurung, die Ueberſchwemmung mit Papiergeld, wird nicht beachtet. Nur ein oberflächlicher Politiker kann ſich von einer aus ſolcher Urſache entſprungenen Theurung gute Folgen für irgend ein Land verſprechen. 3) *Verzeichniſs der vorzüglichſten Futterkräuter in Zipſen*, von *Ebendemſelben*. 4) *Die Nacht* von einem Ungenannten; moraliſch in einem declamatoriſchen Tone. 5) *Auf den Tod des Palatins Alexander Leopold*, von einem Ungenannten. Ebenfalls eine Art rhetoriſch-poetiſcher Declamation. 6) *Auf den Tod des Zipſer Domprobſt Jaſswitz von G. E. C.*, eine kurze lateiniſche Grabſchrift. 7) *Ueber den National-Unger, ſeinen Charakter und ſeine Lebensart* vom D. *Lübek*. Das Lob, das hier der Vf. den Ungern ertheilt, iſt nicht übertrieben, und nicht auf Koſten andrer Nationen ausgeſprochen. 8) *Etwas über den relativen Nutzen des Bartfelder und andrer Geſundbrunnen, und über ihre beſtimmte Wirkung in beſtimmten Krankheiten*, von D. *Fuker* mit einem Bartfelder Brunnenliede. Nur ein Brief aus Bartfeld datirt vom 8. Aug. 1803., der aber ſtatt etwas, eigentlich Nichts über den genannten Gegenſtand ſagt, ſondern bloſs erzählt, daſs der Vf. in Lublau und Bartfeld geweſen, und ſeine frivole Laune daſelbſt manichfaltig in Bewegung geſetzt habe. 9) *Neujahrslied.* Mittelmäſsig. 10) *Bücheranzeigen.*

Fünftes Heft. 1) *Streifzüge durch Ungern im Jahr* 1804. In Briefen an Hrn. Du Creſſy in Genf, von *J. E. A.* der mit Du Creſſy in Wien ſtudiert zu haben ſcheint. *Reiſe von Neutra in und durch das Sümegher Comitat:* Ein ſehr intereſſanter Aufſatz, vorzüglich in landwirthſchaftlicher Rückſicht. Die landwirthſchaftlichen und botaniſchen Anlagen des Grafen Hunyadi zu *Ürmény* und *Keſzi*, (in letzterm Orte ſollen alle Producte des ungr. Pflanzenreichs zuſammen gebracht werden) bezeichnen den Anfang der Reiſe, dann geht es über die ſchlechte Comorner Commerzialſtraſse, über *Neuhäuſel; Baitz*, wo die Akazienpflanzung zunimmt, über die Donau nach *Almás*, *Totis*, (2 Stunden weit davon gräbt man Steinkohlen und braucht ſie bereits zum Kalk und Ziegelbrennen. Die Nähe der Donau würde eine ausgedehntere Benutzung erleichtern.) Szant György, *Maik*, (in einer ſchönen Waldgegend) Gánd, Számoly, Stuhlweiſsenburg, wo viel neue Gebäude entſtehen, über den Sárviz, (in der Nähe traf der Vf. in den Stuhlweiſsenburger Weinbergen häufig die Amygdalus nana, und das Gelbholz Rhus Cotinus, womit zu *Palota* und Keſsthely Handel nach Wien getrieben wird.) *Polgárdi*, (wo gelegentlich die feinere Schafzucht, die im Stuhlweiſsenburger Comitate ſich immer mehr und mehr ausbreitet, gerühmt wird.) Kajár, *Fok* am Plattenſee, (der Vorſchlag, den Plattenſee durch den Sió bey Földvár in die Donau abzuleiten, iſt bereits zur Sprache gekommen.) Balatonkenſztúr Szemes, (von wo aus man von einer Seite den See, von der andern die iſolirten Badatſonek, Somlyoer und andere Baſaltgebirge ſieht), über waldige Gegenden nach *Marczaly*, *Saari*, *Libitz* und *Böhenye*, (wo die ins groſse gehende Rindvieh-, Pferde-, Schaf- und Schweinzucht beſchrieben wird: Nadelholz hat der Graf Hunyadi ebenfalls anpflanzen laſſen) Nagy Ailla, *Kaposvár* (gelegentlich über die Urſachen der häufigen Räubereyen in der Simegher Geſpannſchaft), Toponak, Szill, Dörötske, (eine deutſche Colonie, die ſich durch Tabak und Futterkräuteranbau, durch Weinbau und Bienenzucht hebt.) Der Vf. der in gräflich Hunyadiſchen Dienſten zu ſtehen ſcheint, verſpricht nächſtens eine andere Reiſe nach Nagybánya zu beſchreiben: die Erfüllung dieſes Verſprechens wird jedem ungri-

Digitized by Google

ungrischen Statistiker und Oekonomen willkommen seyn. 2) *Beytrag zur Untersuchung über die Verwandtschaft der ungrischen und finnischen Sprache aus Ihres Glossarium Suiogothicum*, von *Rumi*. Ein Auszug aus der Vorrede dieses Glossariums. Finnische Soldaten, die im 7jährigen Kriege unter Ungern gekommen wären, hätten sehr bald mit ihnen Gespräche führen können. Welin, Prof. zu Abo habe einen ganzen Catalog verwandter finnisch-ungrischer Worte nach Molnárs ungrischem Wörterbuch gesammelt. Die Proben, die Ihre giebt, sind abgedruckt (S. 34. ist statt Ehraen zu lesen: ébrékeny, nicht aber értte vagyok, wie Rumi will.) 3) *Ueber Franz Verseghis Bemühungen um die ungrische Sprache*, nebst einer Anzeige seiner Schriften: die allerdings der Cultur der ungrischen Sprache und Literatur grosen Vorschub gaben. Am Ende wird auch ein Wörterbuch von ihm versprochen. 4) *Sam. Theschediks Anzeige des Stephan Wedreschischen Werks über den Entwurf zu einem Szegediner Canal zwischen der Donau und der Theiß*. Der wackere, alles, was Ungerns Oekonomie und innern Verkehr betrifft, mit Enthusiasmus umfassende Szarwasser Prediger Theschedik läfst dem Vf. alle Gerechtigkeit widerfahren, thut S. 52. einen beherzigungswerthen Vorschlag, das Ballaische Project eines Szolnoker und das Vedressische eines Szegediner Canals zu vereinigen, und fügt S. 58. fromme Wünsche zur Reinigung der 3 Körös Aerme bey, wozu der Anfang unter der Leitung des B. Nic. Vay bereits gemacht worden. 5) *Die Blocksberghöhle*, eine sentimentale Erzählung. — Als Rec. diese Anzeige verfafste, (Ende Jun. 1807.) war das 6te Heft noch immer nicht erschienen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Neue Auswahl von Anekdoten u. Charakterzeichnungen berühmter Männer und Frauen, aus dem achtzehnten Jahrhundert*, die für die deutsche Jugend merkwürdig sind. Chronologisch geordnet und mit Rückficht auf Geistes- und Herzensbildung bearbeitet, von *C. Friedr. Heusinger*. 1805. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. scheint nicht sowohl, was der deutschen Jugend merkwürdig seyn könnte, als vielmehr, was durch deutschen Ursprung ihr näher liegt, vorzüglich im Auge gehabt zu haben. Wir wollen nicht mit dem Vf. darüber rechten, ob gerade durch vaterländische Geschichten Geist und Herz unserer Jugend besser und glücklicher gebildet werden möge, als durch jede andere, sonst dazu taugliche, wie wir es doch wohl könnten, da das Absehen des Hrn. Vf. auf Erweckung der Vaterlandsliebe gerichtet ist. Aber was wir keineswegs billigen können, ist der trockne kalte Ton der meisten Erzählungen, welcher schwerlich unsre Jugend anziehen wird, und die Wahl der Anekdoten selbst. Wie kommt S. 29. die Narrheit der Mutter des Dichters Canitz hieher, sich einen Mann aus Paris zu verschreiben? Auch ist sie nicht *berühmt*, wiewohl es ihr Sohn ist. S. 35. wird der frühe Tod des Prinzen Johann Wilhelm v. Oranien erzählt, der im Wasser verunglückte; es läfst sich aber nicht absehn warum? Was soll S. 38. Peter der Grofse in dieser Sammlung? — Und das Verlangen desselben, eine blühende Aloe zu sehen, macht noch keine *edle* Wifsbegier; die Neugier thut dasselbe. Die Geschichte von den Posamentierinnungen, die einen Befehl gegen die Bandmühlen auswirken wollten; die *lächerliche Zweykampfsgeschichte*, die durchaus weder etwas lächerliches noch etwas interessantes hat, — die Geschiche, dafs ein Markgraf von Anspach durch Räuber in Lebensgefahr kommt, und so manche andere, sollten hier wohl keine Stelle gehabt haben, und würden leicht mit andern, viel interessantern und zweckmäfsigern haben vertauscht werden können, zumal da das Büchlein seinen Stoff aus einem Zeitraum von funfzig Jahren hernimmt. — Nach der nicht übel geschriebenen Vorrede hätte Rec. eine glücklichere Ausführung der Idee des Vfs. erwartet.

Leipzig, b. Seeger: *Unterhaltungen eines Hofmeisters mit seinem Zögling über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Natur*. Herausgegeben von *J. J. Ebert*, Prof. der Mathematik. *Erstes* Bändchen. 1804. 474. S. 8. Mit XI Kupfertafeln. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine Naturlehre, in Dialogen eingekleidet, deren Fortsetzung der Tod des Vfs. gehindert zu haben scheint. Man kennt die Manier des sel. *Eberts* aus ähnlichen frühern Schriften, die sich durch Deutlichkeit des Vortrags empfahlen, und Beyfall erhielten. Auch diese seine letzte Arbeit verdient eine gute Aufnahme, und, wird sie hoffentlich finden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Französische Sprachlehre* in einer neuen und faslichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln, durch viele Beyspiele erläutert, und sowohl für Anfänger, als für solche, welche schon Fortschritte in der französischen Sprache gemacht haben, und sich darin vervollkommnen wollen, bearbeitet vom Abbe *Mozin*. Vierte verbesserte und beträchtlich vermehrte Ausgabe. 1806 Vorrede nebst Inhalt XVI S. 631 S. 8. (1 Fl. 12 xr.)

Die erste Ausgabe dieser Sprachlehre erschien 1802., die zweyte 1803., (beide von einem andern Rec. beurtheilt, Num. 201. 1803. und Num. 323. 1804.), und die dritte, (welcher in diesen Blättern *nicht* erwähnt wurde), 1805. So rasch auf einander gefolgte Wiederholungen des Abdruckes einer Grammatik, die in mancher Hinsicht, besonders aber für die Elementarpraxis der Sprachanfänger, recht gute Dienste beym Unterricht leistet, (wie Rec. aus seinen eignen Erfahrungen als Lehrer bestätigen kann), sind wirklich eine erfreuliche Erscheinung. Sie unterhalten die dem gründlichen Studium der franz. Sprache so günstige Hoffnung, dass unsre deutschen Landsleute, denen eine genaue Kenntniss jener Sprache bey der bevorstehenden Veränderung ihrer politischen Lage zum dringendsten Bedürfnisse werden muss, endlich einmal anfangen, Sinn und Gefühl für *bessere* Belehrungen zu zeigen, als diejenigen sind, die aus den erbärmlichen, mit Meidingischer Geistlosigkeit fabricirten, und selbst die kräftigsten Talente im Keime erstickenden Fingerproducten gröfstentheils noch schöpfen. Hr. *M.* giebt sich indessen, zufolge seiner ausdrücklichen und öfters gemachten Aufforderungen, als einen Mann zu erkennen, der geneigt ist, freundliche Erinnerungen auch freundlich aufzunehmen, und, unzufrieden mit dem zweydeutigen und precären Lobe des relativen Werthes seiner Grammatik, dieser Arbeit nach und nach den absoluten Grad der Güte und Brauchbarkeit zu ertheilen. Rec. hält es deswegen für Pflicht, sein Scherfchen zur Erreichung dieses Zweckes beyzutragen, zumal da Hr. *M.* in der aufs Neue erprobten uninteressirten Thätigkeit und seltenen Aufopferungsliebe den ihn beherrschenden liberalen Geist gemeinnütziger Wirksamkeit aufser allen Zweifel setzt. Freylich werden wir uns nur auf das Wichtigste, und selbst hier oft auf blosse Andeutungen, einschränken müssen, allein für einen selbstdenkenden Sprachlehrer, wie Hr. *M.* sich ankündigt, können dergleichen kurze Winke immer die Stelle weitläuftiger Erörterungen vertreten. — Zuerst wollen wir von der *Form* des *Inhaltes*, und zwar von der Form der *Regeln*, sprechen. Diese bedürfen einer totalen Umschaffung, sowohl in ihrer einzelnen Darstellung für sich betrachtet, als in ihrem wechselseitigen Verhältnisse zum gemeinsamen Zwecke. Um nicht das schon einmal Gesagte wiederholen zu müssen, verweisen wir auf die bey einer ähnlichen Veranlassung angegebenen charakteristischen Merkmale der bis jetzt edirten Sprachlehren [A. L. Z. 1806. Nr. 78.], welche Merkmale auch hier wieder gefunden werden. Hr. *M.* schreibt für *deutsche* Schüler, und doch legt er nicht die diesen geläufige und bekannte Sprache, sondern die *französische*, zum Grunde, — ein Fehler, der viele andere, nicht minder wichtige nach sich ziehen mufste, die dann gleichfalls eine fruchtbare Quelle mehrerer Inconvenienzen wurden. Als nächste Folge jenes Radicalfehlers erscheint der beschreibende Charakter der Regeln, der dem Französischen das abschreckende Gepräge einer blofsen Individualität aufdrückt; aus ihr entsprang unvermeidlich die durchgängige Vernachlässigung der stets sich aufdringenden Frage nach dem *Warum?* und hieraus endlich der häufige Gebrauch gewisser Lieblingsnothbehelfe, wie z. B. der Ausdrücke: *Es giebt Fälle, zuweilen, oft, man kann auch*, u. dgl. Dass solche Grundgebrechen alle Harmonie, Schönheit, Festigkeit und Wahrheit eines aufzuführenden theoretischen Sprachgebäudes schlechthin vernichten müssen, ist begreiflich. Man wird sich also nicht wundern, wenn man sieht, dass Hauptregeln bald wie beyläufige Bemerkungen auftreten, (wie z. B. S 126., wo die *Bemerkung II.* eigentlich ein integrirender Theil von Nr. 189. S. 125. ist,

Digitized by Google

ist, eben so S. 157. *Bemerkung* zu Nr 6; unrichtig heifst es auch hier: dafs *lui* ohne nachfolgendes *pronom. conjoint* bey seinem Verbum stehen *kann*, denn das Gegentheil wäre allezeit falsch, — ferner S. 174.), bald als Privatnotizen für den Lehrer in franz. Noten versteckt liegen, (wie S. 184.); dafs mehrere andere nur schwach, bisweilen ganz unverständlich, oft einseitig, ihre Beziehungen geben, wie z. B. S. 75—81. — S. 122—125. — S. 157. Nr. 208—210. — S. 199. Nr. 238. u. a.; dafs manche überflüssige oder am unrechten Orte gestellte vorkommen, wie S. 124—125. Nr. 188—189. — S. 166. Nr. 2. nebst dem Nachsatze. — S. 176. 3te *Bemerkung* ff. — S. 177. Nr. 217.; dafs gleichartige Sprachfälle in mehrere Regeln zerstückelt, (wie z. B. vorzüglich im Kapitel über die *Pronoms*), und heterogene unter Einem Gesichtspuncte gestellt erscheinen, wie S. 65. Nr. 145; dafs andere seltsam ausgedrückt sind, wie z. B. S. 123. Nr. 182. — S. 124. Nr. 186. — S. 166. das zu Nr. 2. Gehörige. — S. 177. Nr. 215—217.; dafs sich *Beyspiele* unter Regeln mischten, mit welchem sie in keinem Verhältnisse stehen, wie S. 76. das letzte Beyspiel der *Bemerkung*. — S. 126. *IIte Bemerkung* betreffend die drey letzten Beyspiele, in welchen die Artikel *la* und *les* nicht vorkommen. — S. 155. Nr. 207. 1. und 2. diese unter beiden Zahlen enthaltenen erfordern eine doppelte Regel und geben den Gebrauch der Relativfürwörter an. — S. 176. 3te *Bemerkung*, und zwar die beiden letzten Beyspiele. Zu denen über *changer de* hätte noch angeführt werden sollen: *tirer de peine, d'erreur, redoubler d'ardeur, manquer de parole, perdre de reputation, être privé de raison.* Sollte sich wohl über die besondere Construction dieser Zeitwörter nichts Befriedigenderes sagen lassen, als was Hr. *M.* mit dem leeren Ausdrucke *zuweilen* darlegt? — ferner, dafs hie und da sogar Widersprüche erzeugt werden, z. B. S. 158. *unten*, wo der Satz: *montez sur lui*, [nämlich *sur le cheval*], für falsch erklärt ist, ungeachtet eine ausdrückliche Regel denselben Irrthum lehrt, überdiefs noch mit der beygegebenen Phrasis: *elle aime tant son chien, qu'elle ne sort point sans lui.* Endlich, — und diesen Punct sparte Rec. absichtlich zuletzt auf, — darf man sich wundern, wenn zu diesen Haupt- und Nebengebrechen, die doch ihren Ursprung nur in der Unzulänglichkeit und fehlerhaften Anlage des Plans haben können, auch noch eine beträchtliche Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit hinzutritt? — Man vergesse immer nicht, dafs die Sprachbedürfnisse des französisch-lernenden *deutschen* Schülers sowohl der Quantität, als der Qualität, nach nicht dieselben seyn können mit denen des jungen Franzosen. Jenem mufs es schon befremden, wenn er z. B. S. 65. gelesen und geübt hat: *à bien de bon vin, à bien de beaux habits* und dann später (S. 76.) die *Anmerkung* findet: dafs nach *bien, viel*, [eigentlich: *recht viel*], *immer* der *Artikel* gesetzt wird. Er dürfte ohne Zweifel fragen: 1) Wie diese Erinnerung zu der Annahme des Hrn. *M.* überhaupt pafst, nach welcher blofs *le, la*, und *les* für Artikel gelten? 2) Wenn nun aber doch zufolge der S. 76. dargebotenen Beyspiele *du, de la*, und *des* als Artikel angenommen werden sollen, wie ist dann der Ausdruck *immer* mit jenen Partitivphrasen in Uebereinstimmung zu bringen? und 3) Warum spricht man nicht auch *bien du bon vin*, u. dgl.? Was hat es mit dem sonderbaren, *sich selbst widersprechenden*, anomalischen Gebrauche des *bien* für eine Bewandnifs? — Rec. hätte über den angeregten Vorwurf zahlreiche Bestätigungen beyzubringen, wenn sie nicht zu weit führen würden. Es mag also zu seiner Vertheidigung nur Eine hier stehen. Hr. *M.* fertigt die für Deutsche so schwierige Anwendung *ihres* Einheitsartikels im Französischen mit äufserster Kürze und Dürftigkeit ab: denn er *meint*, man „müsse dem Schüler hier keine weitern Schwierigkeiten machen, weil die *Hauptzahlen* ihre Beziehungen ausdrücken, wie die eigenen Namen," und giebt darauf eine eben so unsichere, als dunkle, Regel, in welcher er zwey ganz verschiedene und heterogene Fälle zusammenfafst. Abgerechnet, *dafs un* und *une* nicht blofs die Function von Zahlbegriffen haben, so wollen wir in der nackten Hinstellung einiger Fragen auf die Wichtigkeit des Gegenstandes für *Deutsche*, und auf die Mangelhaftigkeit des von Hrn. *M.* (und dem gröfsten Theile der Grammatiker) ertheilten Unterrichtes aufmerksam machen: 1) Soll bey Ausrufungen der deutsche Einheitsartikel gesetzt werden? Warum nicht? und in welchem Falle der bestimmte? 2) Wann spricht man z. B. *l'un de mes amis* und wann *un de mes amis?* Wie heifst das leitende logische Princip? 3) Hat Hr. *M.* in folgenden beiden Sätzen (S. 192. 1. 2.) den französischen Einheitsartikel richtig gesetzt: *un auteur qui fait bien sa langue, qui ... qui ... qui ... est presque sûr de succès*, und: *j'ai vu un soldat, menant par la bride son cheval, qui m'a dit?* Oder soll etwa in dem ersteren der bestimmte Artikel stehen? Und warum? 4) Darf man sagen: *je suis un pauvre!* Ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Phrasis und folgender: *je suis pauvre?* Wie lautet der logische Grund beider Redeformen? Hat Hr. *M.* (S. 86.) gut gesagt: *sa soeur est un excellent auteur, elle est grande amateur des arts?* Warum liefs er im zweyten Satze den Artikel weg? [Auffallender ist dieses Beyspiel in der 3ten Ausgabe S. 77.] 5) Eine Anfrage an die Grammatiker: drückte sich Marmontel in seinen ältern *Contes mor.* T. I. im *Scrupule* sprachgerecht aus, wenn er dem *Lindor* die Worte in den Mund legt: *si j' étois femme, je voudrois que mon amant eût été blessé à la guerre?* Läfst er in den *quatre Flacons* die *Seliane* richtiger sprechen: *je suis femme, j'aime comme une femme?* Oder den Alcibiades: *Erigone n'est une femme ordinaire?* — Genug davon. Was zweytens die *Form* der deutschen und französischen *Uebersetzungsaufgaben* betrifft, so liefse sich auch da manches rügen, wie z. B. dafs schon in denen über die Declinationen und über die Artikel unregelmäfsige Zeitwörter, ja wohl gar schwere, zusammengesetzte Sätze vorkommen; ferner, dafs in mehrern dieser und dergleichen Elemen-

Digitized by Google

mentarübungen die Kenntnifs von Regeln vorausgesetzt wird, welche ſpäter mitgetheilt werden oder gar nicht erſcheinen. — Endlich müſſen wir noch das Nöthige über die *Materie* der *Regeln* und der praktiſchen Uebungsaufſätze anmerken. Unangenehm war es uns, auch noch in dieſer neuen Ausgabe auf Sprachfehler zu ſtoſsen, die Hr. *M.* gewifs hätte wegſchaffen können, wenn ſeine Reviſion jedem einzelnen Theile zu Gute gekommen wäre. Die ſtärkſten ſind wohl: S. 195. Nr. 3. und S. 226. Nr. 302. S. 199. Nr. 238. S. 217. Nr. 280 — 281. Die Bemerkung über *même* S. 219. gehört in das Lexikon. Mit Vergnügen las jedoch Rec. die diesmal nicht nur deutlichere, ſondern auch fehlerfreyere, Belehrung über den Unterſchied der activen Participien und der *Gerondifs* mit *en*. Gleichwohl befchlich Hn. *M.* noch der alte Irrthum, wie Nr. 4. S. 439. beweiſt; übrigens iſt die dortige Nr. 5. überflüſſig, Nr. 6. läſst Einwendungen zu und Nr. 7. iſt falſch zufolge Nr. 4. — In Hinſicht des *Materiale der Uebungsſätze* wäre zu wünſchen, dafs dieſelben zum Theile weniger einförmig und Ideenleer ſeyn möchten. Endlich wünſchte Rec. noch, dafs künftig alle franzöſiſchen Noten möchten ausgemerzt und die Reſultate am gehörigen Orte in den Text aufgenommen werden. Dem linguiſtiſch-didactiſchen Handwerker, (deren es eine Legion giebt), nutzen ſie nichts, und dem denkenden und methodiſchen Sprachlehrer kann nur eine vollſtändige *kritiſche* franzöſiſche Sprachlehre frommen, die ſchon längſt ein wahres Bedürfnifs iſt.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Veränderungen der regel- und unregelmäſsigen Zeitwörter in der franzöſiſchen Sprache.* Zum Gebrauch derjenigen Schulen, in welchen die Sprachlehre des Abbé *Mozin* eingeführt iſt. 1806. 272 S. kl. 8. (9 gr.)

Eine für den Schulgebrauch beſtimmte Sammlung von Conjugationsſchematen, die ſich über die regelmäſsigen und unregelmäſsigen Zeitwörter, über die Auxiliare, über die *réfléchis*, — [irrig rubricirt dieſe der Vf. als *réciproques*, obgleich kein einziges dort aufgeführtes Verbum die Idee einer Wechſelwirkung ausſagt] — und über die unperſönlichen Verba erſtreckt, unter welche leztere auch ſolche aufgenommen wurden, die es blofs im Deutſchen ſind, wie z. B. *réuſſir*, *gelingen*, u. a.! Von der Nützlichkeit dieſer Schrift, die wahrſcheinlich nicht von Hrn. *Mozin* ſelbſt herrührt, kann ſich Rec. nicht überzeugen, auch hat ſie mehrere Mängel. 1) Unvollſtändige Angabe der den franzöſiſchen Zeitbegriffen entſprechenden deutſchen Benennungen. Dieſs gilt beſonders von den ſubjunctiven Zeiten, bey welchen das *que* zweydeutig genug die Stelle der mangelnden deutſchen *ſubjunctiven* Zeitnamen vertreten mufs. 2) Inconſequenzen, die auf Planloſigkeit hindeuten: *a*) So wird z. B. das *Conditionnel* (préſent) von *être* auch mit dem deutſchen Ausdrucke: ich *wäre*, u. ſ. f. aufgeführt, ſo wie das *Conditionnel paſſé* mit: *ich wäre geweſen* u. ſ. w., *dagegen* in *avoir* iſt derſelbe in beiden *Conditionnels* weggelaſſen, findet ſich wieder in der verneinenden Conjugationsform, verſchwindet aber nochmals in der fragenden. *b*) Der Begriff des *Sollens* und *Wollens*, fehlt bey den Futurs, jedoch kommt Erſterer, aber nur allein und ohne Begleitung von *Werden* und *Wollen*, in einer gegebenen franzöſiſchen Participialform des Futurum vor, z. B. *devant être*, mit der undeutſchen Bezeichnung: *ſeyn ſollend*, und: *ne devant pas être*, „*einer, der nicht ſeyn ſoll.*" Ohne Zweifel wird der Schüler bey dieſem Sollen an ein Müſſen denken. *c*) Das *Conditionnel paſſé* wird in zwey gleichſam verſchiedene Zeiten getheilt, davon die eine den beſondern Namen: *Conditionnel plus paſſé* führt, (wie auch *Mozin* in ſeiner Grammatik es hat), und welche nochmals im *Subjonctif* als *Plusquepparfait* erſcheint. Unter erſterem Titel wird die Bedeutung gegeben, z. B. ich *würde* nicht gehabt haben, und unter dem zweyten: ich *hätte* nicht gehabt. Das *Conditionnel paſſé* ſelbſt tritt bald mit der ſubjunctiven, bald mit der optativen, deutſchen Zeitbenennung, bald ſogar mit beiden zugleich auf. Das *Conditionnel (préſent)* hat dieſe unſchickliche und ſprachwidrige Spaltung nicht erfahren, aber es theilt mit jenem die Unſicherheit der anpaſſenden deutſchen Zeitform. Der Vf. hat hier vergeſſen, dafs der zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Sprache biswellen ſtattfindende Austauſch der *temporum* und *modorum* nicht in die Conjugationsſchemate für Anhänger gehört, ſondern in den Syntax der Grammatik. 3) Seltſame und offenbar verwerfliche neologiſche Freyheiten, die den Grundſätzen der *Mozin*'ſchen Grammatik entgegen ſind. Der Vf erlaubt ſich zu ſchreiben: *pryons*, *pryez* ſtatt *prlions*, *prliez*, eben ſo im Préſ. de l'Indicatif: *ſuions*, *ſuiez*, dagegen im *Préſ. du Subj.* und im *Imparf. de l'Ind.*: *ſuyons*, *ſuyez*, und dieſs aus der ganz falſchen Annahme, dafs das *y* aus zwey *Vocal-i* beſtünde. — Gegen die Behauptung *Mozin's* findet ſich jedoch hier folgende Orthographie, euſſé-je, und nicht, (wie Rec. überzeugt iſt, irrig), euſſè-je.— Unbegreiflich iſt es aber, wie der Vf., einſtimmig mit *Mozin*, die Participialform, z. B. *devant être*, für ein Futur *de l' Infinitif* ausgeben mag, und doch überſezt: ſeyn *ſollend*. — Auf *dû* (von *devoir*) fehlt durchaus der Circumflex.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Kurze Anleitung zur Predigt- und Katechiſirkunſt*, hauptſächlich für Candidaten und angehende Prediger von *J. G. Dieſenbach*, Prediger zu Oſtheim im Heſſen-Darmſtädtſchen. 1804. 88 S. 8. (6 gr.)

Die Anleitung zur Predigtkunſt enthält blofs einige Regeln für das Meditiren, Concipiren und Memori-

Digitized by Google

moriren einer Predigt, verlanlafst durch Hn. *Schuderoffs* Vorrede zu ſeinen Predigten an den Sonn- und Feſttagen des Jahres 1802.; nebſt Bemerkungen über dieſe Vorrede und einem Vorſchlag zu Uebungspredigten; welcher, um dieſes beyläufig zu erinuern, auf mehrern Univerſitäten in den praktiſchen Homileticis ſchon realiſirt iſt. Die Anleitung zur Katechiſirkunſt enthält. 1) Einige Bemerkungen über das Katechiſiren überhaupt, in ſofern es mündlich oder ſchriftlich geſchieht, und ſeinen Nutzen. 2) Einige beſondere Regeln für den angehenden Katecheten. 3) Einen Vorſchlag zu Uebungskatechiſationen. 4) Einige katechetiſche Beyſpiele (Katechiſationen) als Verſuche die Katechiſation auf dem Papier der mündlichen ſo nahe als möglich zu bringen. — Dieſe kleine Schrift zeigt, daſs Hr. *D.* mit den Regeln der Kunſt zu predigen und zu katechiſiren vertraut iſt, und daſs diejenigen, welche er hier etwas genauer entwickelt, von ihm durch eigne Abſtraction wiedergefunden und ſo ſein Eigenthum geworden ſind. Sie ſind übrigens nichts weniger als neu oder übergangen in guten homiletiſchen und katechetiſchen Lehrbüchern; und wie der Vf. in ſeiner Meinung über das weniger ſtrenge Memoriren bey dem Prediger der ſorgfältig meditirt und concipirt, von Hn. *Schuderoff* abweicht, der auch von dieſem Prediger ein wörtlich genaues Memoriren verlangt; ſo iſt ſchon unter mehrern Homileten hierüber das *Pro* und *Contra* verhandelt worden. — Die Mittheilung dieſer wenigen Regeln, wie richtig auch, die homiletiſchen wenigſtens, ſind, verdient nach Rec. Meinung nicht den Namen einer Anleitung zur Predigt- und Katechiſirkunſt, wenn man dieſe auch nur eine *kurze* nennt. Und wenn Hr. *D.* bey angehenden Predigern und Katecheten alle übrigen für die praktiſchen Geſchäfte nöthigen Kenntniſſe voraus ſetzt; ſo ſieht man nicht, wie er dieſelben als unbekannt mit dieſen Regeln anſehen kann. Unter den katechetiſchen Regeln iſt nach Rec. Meinung die vierte: über die Beſchaffenheit der Fragen, unvollſtändig, und die fünfte: *der Katechet habe einen Plan, aber er verfolge ihn nicht ſtreng;* ganz falſch. Wenn der Katechet in der Kirche — denn es iſt durchaus von dem katechiſirenden Prediger die Rede, — „den Katechumenen ſo weit als möglich nachginge, und ſich auf alle krumme, durchkreuzende und weit abwärts führende Wege von ihnen leiten lieſse, um ſie durch ſich ſelbſt zu richtigen Gedanken zu führen;" wie ſollte ſeine Katechiſation „ein fortlaufendes, gefälliges Ganze" werden? (S. 59) Wie können ſeine Fragen *leitend* ſeyn, (wie ſie nach S. 58. ſeyn ſollen,) wenn er nicht von verkehrten Antworten der Kinder auf ſeinen Zweck einzulenken verſteht? Wie bald werden überdieſs die Kinder das gar zu groſse Nachgeben miſsbrauchen, und wenn ſie gerade nicht Luſt haben, ſich mit ihrem Nachdenken leiten zu laſſen, den Katecheten ableiten. Sodann ſind bey öffentlichen Katechiſationen in der Kirche immer auch die Erwachſenen zu berückſichtigen, und es iſt auch um ihrentwillen dahin zu arbeiten, daſs jedesmal eine beſtimmte Lehre, Vorſchrift, u. ſ. w. verſtanden, gebilligt und zur Benutzung aufgenommen wird. — Der Vorſchlag zu Uebungskatechiſationen iſt ganz gut, wenn nur wirklich in Univerſitätsſtädten den Predigern das Beſuchen der Schulen anvertraut wäre, und dieſe dorthin die Studenten mitnehmen könnten. Die Schulen ſtehen ja faſt überall unter den Superintendenten und Inſpectoren, die in manchen Univerſitätsſtädten auch Profeſſoren und daher viel zu beſchäftigt ſind, um ein *Catecheticum ambulatorium* zu halten. — Die Probekatechiſationen des Vfs. ſind beſſer als manche gedruckte; ſie ſtehen aber auch mehrern nach. An Herzlichkeit fehlt es ihnen ganz, und das Gefühl fürs Schickliche iſt bey dem Vf. nicht ſcharf genug. Rec. wenigſtens würde nicht fragen, wie folget: L. Was iſts in dem kleinen Kinde, was du Liebe zur Mutter nennſt? warum das Kind ein Sehnen nach ihr zeiget? K. — L. Ich dächte das geſchehe deſswegen, weil es die Muttermilch ſchon geſchmeckt hat, und ſeine Nahrung ahndet. Ihr Gröſsern, was dünket euch dazu?

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Der Rathgeber in der Obſtbaumzucht* vom erſten Keime an bis zum vollendeten Wachsthume des Stammes, nebſt Anzeige der vorzüglichſten Obſtarten, ihrer Behandlung, der Feinde und Krankheiten der Bäume. — Ein Lehrbuch für Bürger und Landleute im Allgemeinen, und die erwachſene Jugend insbeſondere, vom Prof. *Gotthard.* 1804. 171 S. 8. (9 gr.)

Dieſs Werkchen iſt ein Auszug aus des Hn. Prof. *Gotthard* gröſserem Werke über die Obſtbaumzucht, das vor etlichen Jahren erſchien, und in der A. L. Z. angezeigt wurde. Der Vorrede zu Folge überlieſs es Hr. *G.* dem Verleger einen Auszug zum Unterricht der Jugend daraus verfertigen zu laſſen, deſſen Reviſion er übernahm. Es verdient, wie das urſprüngliche Werk, Empfehlung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*. *Eilftes* und *zwölftes* Heft. 1807. 161 — 320 — 548 S. *Dreyzehntes* und *vierzehntes* Heft. 1808. 1 — 336 S. gr. 8.

Der Inhalt des *eilften* Hefts ist folgender: 18) *Friedrich Carl v. Mosers zweytes Sendschreiben* dd. Abrahamsschoofs im August 1807. an einen Hn. Geheimen Rath *Brauer* in Carlsruhe (S. 161 — 189). Voll der gründlichsten und treffendsten Bemerkungen über die Beyträge des geheimen Raths *Brauer* zum Rheinbunds-Staatsrechte, die durchaus den Mann von edlen, humanen und gerechten Grundsätzen und tiefen Einsichten zeigen. Möchten diese Bemerkungen doch allenthalben beherzigt und befolgt werden; und möchte die, in der Anmerkung S. 174. verheifsene Abhandlung über die Frage: Ob durch die Bundesacte in den staatsrechtlichen Verhältnissen der Unterthanen in den alten und neuen Landen der Souveräns etwas, und was, verändert worden sey? nach gleichen Grundsätzen bearbeitet erschienen! 19) *Noch einige Gedanken über den rheinischen Bund, die etwa als Nachtrag zu der im neunten Hefte S. 337. folgg. abgedruckten Abhandlung angesehen werden können.* (S. 189 — 233.) sie enthalten manche gute Bemerkungen in einem oft derben Tone, und zeugen von vieler Belesenheit; die Gegenstände, welche hier als Nachtrag zur Bundesacte vorgeschlagen werden, sind einige Verhältnisse des katholischen Kirchenrechts, besonders den päpstlichen Stuhl, allgemeine Seminarien für die Bildung junger Geistlichen, Bestimmung der geistlichen Güter zu diesem Zweck, Regulirung der Steuern, Einquartierungslasten, Aufklärung und Luxus betreffend. 20) *Bekanntmachung der Fürstin Pauline als Obervormünderin und Regentin zur Lippe, über die Folgen des Beytritts zum rheinischen Bunde für das Land und die Dienerschaft.* (S. 233 — 237.) Echter Fürsten- und Regentensinn athmet aus der edlen, hier abgedruckten, Sanction, welche die vortreffliche Fürstin *Pauline* untern 25ten Mai 1807. erliefs; wie glücklich würde es um Deutschland stehn, wenn dieser Sinn sich allenthalben verbreitete. Die Fürstin macht durch diese Erklärung dem Lande bekannt, dafs sie aus den darin angeführten Gründen dem Rheinbunde beygetreten sey, besonders um dadurch die künftige Ruhe und bleibende Selbstständigkeit des Staats zu sichern; sie erklärt sich dabey in folgenden denkwürdigen, wahrheitsvollen Worten: „dafs die, durch diesen Bund zugestandenen, Souverainitätsrechte dem rechtlichen Gemüthe eine sehr vermehrte Verpflichtung zur treuen Ausübung der Gerechtigkeit, Billigkeit und Milde sind und seyn müssen." Nie ist von Souverainität wohl ein edlerer Gebrauch gemacht, als hier; die ersten Wirkungen der Souverainität waren unter *Paulinens* gerechter und milder Regierung weder Sprengung der Landstände, noch Vertilgung der wohlhergebrachten Rechte der Unterthanen oder einzelner Klassen derselben, noch Contributionsausschreibungen, noch endlich autokratischer Umsturz alles desjenigen, was die Rechte des Volks sicherten, sondern folgende weise und edle Verfügungen: 1) Sämmtliche Staatsdiener werden unbedingt angewiesen, nicht des Fürsten einseitiges Interesse, sondern das, bey einem gewissenhaften Regenten ohnehin damit genau verbundene, allgemeine Beste des Landes unausgesetzt zu berücksichtigen, und in scheinbaren Collisionsfällen das Eine, wie das Andere in gehöriges Licht zu setzen. 2) Um sie gegen Insinuationen, die bey schwachen Regenten ihnen Nachtheil bringen könnten, bey Beachtung ihrer Pflicht zu sichern, wird für alle Nachfolger unwiderruflich festgesetzt, dafs die in den Patenten der Staatsdiener noch befindliche Kündigungklausel ungültig seyn, künftig ganz daraus wegbleiben, auch die jetzigen oder künftigen Staatsdiener nicht ohne Urtheil und Recht ihrer Stellen entsetzt, und wenn diese etwa ganz aufhören, nicht ohne Entschädigung entlassen; diejenigen aber, welche Alters oder Schwachheit halber ihrem Amte nicht mehr vorstehen können, genügend pensionirt werden sollen, mit Ausnahme jedoch der Einkünfte, deren Dauer durch die Natur der Geschäfte oder durch ausdrücklichen Vorbehalt auf eine gewisse Zeit eingeschränkt ist, mit deren Ablauf sie von selbst erlöschen

Digitized by Google

löschen. [Dieser Theil des pragmatischen Gesetzes scheint aus der, in *Kleins* Annalen der preussischen Gesetzgebung, B. I. S. 299. und in *Malacord diss. de publicis officiis absque iusta caussa eiusque legali cognitione non auferendis* (Göttingae 1788.) S. 27 — 29. abgedruckten so musterhaften, durch ein königl. Hofrescript bestätigten, Entscheidung der königl. preussischen Gesetzcommission von 2ten Mai 1787. fast wörtlich genommen zu seyn, ausser dass in letztrer auf die *völlige* Schadloshaltung erkannt ist.] Wenn dessenungeachtet hierüber Klagen entstehen könnten; so soll der Regent deshalb bey den Instanzen der Exemten, deren Richter in dieser Hinsicht ihrer demselben geleisteten Pflichten entlassen sind, Recht nehmen [wie gross und erhaben! wie abstechend dagegen die, in einen frühern Hefte dieser Zeitschrift, abgedruckte, Erklärung, welche in eben dem Maymonat 1807. ein andrer Souverän gab, dass er nicht gesonnen sey einen Rechtsspruch über eine Massregel (d. i. die Besoldungsentziehung) zu bewilligen, die man nur vor Gott und seinem Gewissen zu verantworten habe!] 3) Um auch zu hindern, dass in der Zukunft kein Missbrauch der Souveränitätsrechte durch Vermischung der Landkasse mit der Landrente- und Domainenkasse entstehe, ist unwiderruflich festgesetzt, dass die Landkasse von jener für immer getrennt bleibe, und von einem besondern Landesadministrationscollegium verwaltet werden solle. Rec. kann sich hierbey nicht enthalten, nochmals zu bemerken, dass ein oberstes Bundesgericht auch aus dem Grunde wünschenswerth und nützlich sey, um Gesetze dieser Art, welche, dem deutschen Namen zur Ehre, das Glück der Staaten und regierenden Familien gleich stark begründen, gegen Eingriffe und Aufhebungen späterer schwachen oder bösen Regenten zu sichern. Was haben Unterthanen, was Staatsdiener zu erwarten, wenn einen spätern Fürsten *Paulinens* Geist verlässt, und kein Bundesgericht diese kostbaren Vorschriften aufrecht erhält? Rec. meint, der entscheidende Einfluss guter, redlicher Staatsdiener auf Staat und Fürstenhaus sey zu entschieden, als dass nicht endlich die Fürsten das Schicksal und die officielle Existenz ihrer Staatsdiener, die jetzt von dem Schutz der Reichsgesetze entblösst sind, durch pragmatische und organische, von Laune und Willkür unabhängige, Staatsgesetze sichern sollten; Baierns edler König *Max. Joseph* hat durch die pragmatische Verordnung vom 1sten Jänner 1805. hierüber ein wahres Muster aufgestellt, dessen würdige Nachahmung die vorliegende Constitution ist. 21) *Wichtige Verordnung der Regierung des Königreichs Westphalen, die Appellationen und Recurse an das Oberappellationsgericht in Cassel betreffend vom 5. October* 1807, mit Anmerkungen (S. 237 — 245) Die Revision der Civil- und Criminalurtheile gehören nicht vor die Minister, die verwalten und auffehen und nicht vor den Fürsten, nach dessen Willen niemand gestraft werden soll; dies gehört lediglich vor die Gerichtshöfe nach dem Ausspruch der Gesetze, deren Anwendung den Richtern überlassen ist; bis zur neuen Organisation des Gerichtswesens sollen alle Gerichte in Fällen, wo die Urtheile der Bestätigung der Minister oder Fürsten bedürfen, die Criminalacten und Urtheile an das Oberappellationsgericht in Cassel einsenden, welches darüber endlich auszusprechen hat, und dessen Urtheile ausgeführt werden sollen, ausgenommen wenn ein Todesurtheil erkannt ist, dessen Vollziehung 6 Wochen lang aufgeschoben werden muss, um dem Verurtheilten Zeit zu lassen, Begnadigung bey dem Fürsten nachzusuchen; in Civilsachen tritt das Oberappellationsgericht an die Stelle des Obertribunals in Berlin und des Oberappellationsgerichts in Celle und hat nach den Gesetzen und Gewohnheiten der Länder, aus welchen die Appellationen eingehen, zu erkennen. Ueber diese weise und zweckmässige Verordnung sind einige Bemerkungen beygedruckt, welche auseinandersetzen, dass nach eben diesen Grundsätzen bisher auch in den königl. preussischen Staaten verfahren sey, und auch in denselben weder Untersuchung, noch Urtheilsspruch vor *den König* und *die* Minister gehöre. 22) *Statistische Nachrichten von den Besitzungen der Freyherrn von Riedesel im Grossherzogthum Hessen und deren bisherigen staatsrechtlichen Verhältnissen.* (S. 245 — 263.) Ein willkommener Aufsatz. Diese Besitzungen bestehen überhaupt aus 77 Ortschaften, welche eine Bevölkerung von 20 956 Seelen haben, mithin, wie S. 253. bemerkt ist, die Besitzungen der souverainen Fürsten von Leyen, Lichtenstein, Hohenzollern-Hechingen und Salm-Kyrburg, und die meisten gräflichen Häuser übertreffen. Sie sind gröstentheils zusammenhängend, waren bisher gröstentheils reichsritterschaftlich und liegen theils im Grosherzogthum Hessen, theils im ehemaligen Kurfürstenthum Hessen, theils im Herzothum Sachsen-Gotha, theils im Herzogthum Sachsen-Eisenach; fast alle diese Güter werden von der freyherrlichen Familie, welche sich in drey Häuser theilt, ungetheilt besessen. Ueber die bisherigen staatsrechtlichen Verhältnisse dieser Familie und Besitzungen findet man hier interessante Nachrichten. 23) *Beantwortung einiger durch die rheinische Bundesacte veranlaßten Fragen* (S. 264 — 276.). Diese Fragen sind: 1) wer hat zu beweisen, der neue Souverain oder der Standesherr? Sie wird mit Recht dahin beantwortet: der neue Souverain! er ist *jactens*, und der Standesherr *possessor* (*L. 9. de D. public. in rem actione.*) 2) Wer ist Richter über die diesfalls entstehenden Zweifel? Nicht der Souverän oder seine Gerichte, sondern es müsse dafür noch ein Surrogat der bisherigen Reichsgerichte geschaffen werden. 3) Welche Rechte gehören dem Souverän, welche dem Standesherrn? ersterm nur wesentliche Hoheitsrechte. 4) Warum schweigt die rheinische Bundesacte von der geistlichen Gerichtsbarkeit, und was ist in Beziehung auf dieselbe dem Geiste dieser Acte angemessen? Man habe blos das katholische Kirchenrecht vor Augen gehabt, und die Mediatisirten haben die geistliche Gerichtsbarkeit und das *jus Con-*

Digitized by Google

Conſiſtorii in ſubordinirtem Verhältniſſe behalten. 5) Hängt es von der Willkür des Souverains ab, die Staatsdiener der mediatiſirten Lande entweder zu penſioniren, oder auf einen andern Poſten zu verſetzen, und verliert der Staatsdiener ſeinen Anſpruch auf eine Penſion, wenn er das ihm angetragene Amt nicht annimmt? Der Art. 32. der Bundesacte gebe dem Souverain nur das Recht, den Diener zu behalten oder zu penſioniren, nicht aber die dritte Alternative, ihm einen andern Poſten anzuweiſen; wer ein ihm angetragenes Amt nicht annimmt, könne daher ſeines Rechts auf Penſion nicht verluſtig ſeyn. 6) Nach welchem Maſsſtab muſs die Penſion regulirt werden? Die Bundesacte beſtimmt Art. 32. „nach demſelben Grade," und dieſer müſſe nach den Geſetzen und Verhältniſſen desjenigen Staats beſtimmt werden, welchem der Diener bisher diente. Kein gerechter und billiger Mann wird dieſe Fragen wohl anders beantworten können. 24) *Etwas über die Rechtsmittel wider die Urtheile der Oberappellationsgerichte der höchſten und hohen Souveraine in denjenigen Rechtsſachen, welche vorher bey den höchſten Reichsgerichten anhängig geweſen, aber unentſchieden geblieben ſind, jetzt aber an die Oberappellationsgerichte gelangen, um dort ihre endliche Entſcheidung zu erlangen*, von D. *Fürſtenau* in Wetzlar. (S. 276 — 289) Die Parteyen müſſen die nämlichen Rechtsmittel behalten, welche *ihnen* wider die Urtheile der höchſten Reichsgerichte durch die Reichsgeſetze verliehen worden ſind, alſo *declaratio ſententiae*, Reſtitution, Reviſion und Syndicatsklage. Dieſe verſchiedenen Rechtsmittel werden hier zu ausführlich beſchrieben, da jedes Compendium des Reichsproceſſes hierüber doch gehörige Auskunft giebt. Der eigentliche Punct, nämlich die *Gründe* der bereits angeführten Entſcheidung, mit welcher Rec. übrigens völlig einverſtanden iſt, iſt überall nicht erörtert. S. 297. iſt ein abermaliger Beweis der Gerechtigkeit des Fürſten Primas gegeben. Zuletzt wirft der Vf. noch die Fragen auf: ob die vielen noch unentſchiedenen Reſtitutionen und Reviſionen auch an die Oberappellationsgerichte gezogen und von ihnen entſchieden werden können? und welches Schickſal die noch unentſchiedenen Rechtsſachen der Souveraine treffen wird? Allein ſtatt einer Beantwortung findet man bloſs die Bemerkung, daſs darüber noch die authentiſche Beſtimmung der hohen Bundesverſammlung zu erwarten ſey. 25) *Bemerkungen über den Art. 32. des rheiniſchen Conföderationsvertrags; auch ein Beytrag zur doctrinellen Auslegung dieſer Staatsacte*, von Oberamtsrath *A. J. Steiger* zu Wolfegg (S. 289 — 295) Die Penſion der Diener derjenigen Staaten, in welchen über das Penſionsweſen keine normirende Vorſchriften vorhanden ſind, müſſe nach der Dispoſition der § 59. des Reichsdeputationsſchluſſes von 25ſten Febr 1803. beſtimmt werden; (dieſer Meinung iſt auch Hn Geh Rath *Brauer* in ſeinen Beyträgen, Satz XLI S. 231.) weil hier Gleichheit der Umſtände und Zeitverhältniſſe vorliege, weil die Vorſchrift des Deputations-Hauptſchluſſes ohnehin der Natur des Dienſtvertrags und dem Rechte gemäſs iſt, und weil auch einige Bundesfürſten, Bayern und Würzburg, dieſen Grundſatz bereits unterm 12ten Juni angenommen haben, indem ſie den ritterſchaftlichen Directoren und Dienern ihre *bisher bezogene* Gehalte und Penſionen lieſsen. 26) *Weiterer Nachtrag zur Abhandlung über die Unterhaltung des geſammten Perſonals des kaiſerlichen Reichskammergerichts.* (S. 296 — 310.) Man findet hier die gerechten und groſsmüthigen Erklärungen verſchiedener Souveräns über die Fortbezahlung der Kammerzieler, z. B. Heſſen-Darmſtadt, Anhalt, Hamburg, ſo wie die Vorſtellungen, welche das Reichskammergericht dieſerhalb an den Kaiſer *Napoleon*, an den Groſsherzog von Berg und an die Miniſter von *Benevent* und *Agar* erlieſs, nebſt einer dringenden Verwendung des *Fürſten Primas* für dieſen Gegenſtand. Groſsmüthig iſt es allerdings von dem reichskammergerichtlichen Collegio, wenn es in ſeiner Vorſtellung an den Kaiſer *Napoleon* vom 3ten Auguſt 1807 (Anlage I.) nicht bloſs ſeine Suſtentation, ſondern auch die der unbeſoldeten Subalternen dieſes ehemaligen Reichsgerichts (der Procuratoren und Advocaten) in Anregung bringt, während letztre ſich nicht ſcheuen die Beſoldungen des erſtern fortdauernd zur Zielſcheibe ihrer Speculationen zu machen. 27) *Merkwürdige Cautelen bey Beſtimmung der Erben der verſtorbenen Reichskammergerichts-Aſſeſſorin von Albini in Wetzlar.* (S 311 — 315) Dieſe edle Frau ſetzte in ihrem Teſtamente den Reichsfiskal *v. Werner*, einen auch um die Sache der Armuth und die vortreffliche, muſterhafte wetzlarſche Armenanſtalt hoch verdienten Mann, mit der Macht, diejenigen Armen, welche er für die Nothdürftigſten halten werde, zu Erben ihres Nachlaſſes zu ernennen, zum Teſtamentsvollzieher ein. Durch dieſe Urkunde von 2. Nov. 1807., ernennt er dazu die Armen der Stadt Wetzlar, ſubſtituirt ihnen aber für den Fall, daſs ein künftiger Souverain von Wetzlar das Erbſchaftskapital jemals unter welchem Vorwande es ſeyn könne, ſich zueignen, angreifen, anders verwenden, ſelbſt zinsbar annehmen, die Armenanſtalt verfallen laſſen würde, in der einen Hälfte die Armen von Aſchaffenburg, und in der andern die der königl. bayerſchen Municipalſtadt Dillingen. Rec. darf dieſe Veranlaſſung nicht unbenutzt laſſen, das Publicum auf die hohe Vortrefflichkeit der Armenverſorgungsanſtalt in der Stadt Wetzlar aufmerkſam zu machen; ſie entſpricht allen Erforderniſſen, und kann als vortrefflich zum Muſter empfohlen werden; ungeachtet der, ſeit Auflöſung des Reichskammergerichts eingetretenen, Nahrungsloſigkeit dieſer, jedem, der ſie kennt, achtungswürdigen, Stadt, hat der Patriotismus mehrerer Einwohner, die Thätigkeit und Umſicht des würdigen und verdienſtvollen Staatsdirectors *von Mulzer* und die geräuſchloſen, aber wirkungsvollen, Bemühungen der Mitglieder des Armencollegiums, dieſe ſchöne Anſtalt aufrecht erhalten, und die Groſsmuth der Frau *von Albini*, Stiefmutter des berühmten und geſchätzten Miniſters, gewährt ihr

Digitized by Google

ihr die ficherſte Bürgſchaft für ihre Fortdauer, zumal unter den zweckmäſsigen Kautelen, die der Hr. *v. Werner* der Widmung eines ſo beträchtlichen Capitals zu dieſem Zweck angehängt hat. Möchte ein künftiges oberſtes Bundestribunal ſeinen Sitz in Wetzlar erhalten! 28) *Königl. ſächſiſche Beſitznahme des Cottbuſſer Kreiſes.* (S. 316 — 318.) Das Patent darüber iſt vom 13ten Auguſt 1807. 29) *Uebereinkunft zwiſchen der kaiſerl. königl. öſterreichſchen, und der königl. bayerſchen Regierung, die Aufhebung des über die Güter der Privaten und Stiftungen verhängten Sequeſters betreffend*, von 5ten Nov. 1807. (S. 318 — 320.) Eine Wirkung des Kriegs von Jahr 1806. wird hierdurch aufgehoben; auch die Zinſen werden reſtituirt! 30) *Verbeſſerung eines Schreib- und Druckfehlers im Abdruck der groſsherzogl. würzburgiſchen Acceſſionsacte zum Rheinbunde.* (S. 320.) In dieſem Abdruck (Heft V. S. 294.) muſs es heiſsen: *du Comte d'Ortembourg*, anſtatt *du Comté d'Ortembourg.*

(Die Fortſetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Müller: *Ueber die Fallſucht, nebſt einer ausführlichen Krankengeſchichte, mit zugefügten Bemerkungen und Recepten* von *Stoll* und *Theden. Zweyte* Auflage. 1807. 14¾ Bogen. 8. (20 gr.)

Das Buch iſt daſſelbe, welches wir bereits (1803. Ergänzungsblätter Num. 108. S. 235. ff.) angezeigt haben; ſogar bis auf die dort gerügten Redensarten und Druckfehler. Es war 1800. bey Wilmanns unter dem Titel: *Ausführliche Geſchichte eines Fallſüchtigen*, u. ſ. w., herausgekommen, und koſtete 18 Groſchen. Ob das neue Titelblatt zwey Groſchen werth ſey, bleibt dem Gewiſſen des Verlegers anheimgeſtellt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Seeger: *Magazin für Kinder zur Bildung des Herzens und Verſtandes.* Nach dem Franzöſiſchen der Frau *le Prince de Beaumont* frey bearbeitet von *Heinrich Auguſt Kerndörffer*, Doctor der Philoſophie. Neue Auflage. 1807. 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Magazin der Frau v. Beaumont hat zu ſeiner Zeit auch bey der deutſchen Jugend viel Glück gemacht. Die Mannichfaltigkeit der darin behandelten Gegenſtände, die Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen, die man in gedachter Schrift antraf, und die im Ganzen genommen gefällige Sprache, in der ſie geſchrieben war, verdienten es auch wohl, daſs ſie beſonders zu einer Zeit, wo es für die Jugend noch wenige gute Bücher gab, in den höheren Ständen eine ziemlich allgemeine Lectüre war. Seitdem hat ſich vieles geändert. Die Anzahl der Jugendſchriftſteller iſt nur zu groſs geworden, und bey der Menge unbedeutender und elender Kinderſchriften haben wir deren doch auch manche erhalten, die den ältern, alſo auch dem Magazine der Frau von Beaumont, den Vorrang ablaufen. Ueberdieſs iſt ſeitdem auch mit dem Converſationstone eine merkliche Veränderung vorgegangen, und an dem pretiöſen, ſteifen Tone, der in dem erwähnten Magazine herrſcht, dürften in unſern Zeiten nur noch wenige Gefallen finden, eben ſo wenig an der ewig moraliſirenden Erzählungsart des Buches. In Rückſicht des Materiellen iſt es aufserdem nicht frey von hiſtoriſchen Unrichtigkeiten, falſchen Anſichten und ſchiefen Urtheilen, beſonders über religiöſe Dinge. Da es aber bey alle dem viel Gutes enthält, ſo war der Gedanke, daſſelbe abzukürzen, zu berichtigen, zu moderniſiren und gleichſam zu germaniſiren, welcher der vorliegenden deutſchen Bearbeitung des mehrgedachten Magazins zum Grunde liegt, ein guter, lobenswerther Gedanke. Was Hr. *Kerndörffer* in dieſer Hinſicht zu leiſten wünſchte, und von welchen Ideen er dabey ausgegangen ſey, darüber hätten wir gewünſcht, in einer Vorrede unterrichtet zu werden. Das Buch, ſo wie es nun vor uns liegt, eignet ſich, trotz der nicht ganz ſeltnen Steifheit des Dialogs, die aus dem franzöſiſchen Originale in dieſe freye Ueberſetzung übergegangen iſt, zu einer angenehmen und nützlichen Lectüre für die Jugend. Es iſt zu loben, daſs Hr. *K.* auf die Bedürfniſſe *deutſcher* Leſer, auf deutſche Erfindungen und deutſche Geſchichte Rückſicht genommen hat. Vielleicht würde das Buch an reellem Werthe gewonnen haben, wenn der Vf. die Feenmährchen, ganz ausgemerzt, und dafür lieber Mehreres aus der wahren Geſchichte, oder auch aus der Mythologie der Griechen und Römer aufgenommen hätte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 46. abgebrochenen Recension.)

Das *zwölfte* Heft enthält folgendes: 31) *Großherzoglich badische Verordnung die Standesherrlichkeits-Verfassung im Großherzogthum Baden betreffend* von 22sten Jul. 1807. Die staatsrechtlichen Verhältnisse der Standesherrn wurden durch das Edict vom 20. März 1807. *provisorisch* bestimmt (verg. Heft VII.); dies ist die definitive Bestimmung derselben, aus dem Badenschen Regierungsblatt abgedruckt. Sie stimmt gröfstentheils mit der Bayerschen überein. Den Standesherrn steht frey, eine Ehrenwache vom landesherrlichen Militär sich geben zu lassen oder sich dazu ein Trabantencorps von 25 bis 30 Mann zu halten; — in Ansehung der Wohnsitz- und Dienstfreyheit billige Grundsätze, hin und wieder repressalienmäfsig geschärft; — ihnen bleibt die Autonomie, in streitigen Rechtssachen werden sie wie die obersten Staatsdiener behandelt, in Realsachen aber stehen sie unter dem Provincialhofgericht; in Criminalsachen haben die Häupter der standesherrlichen Familien eine Austrägal-Instanz, welche aus einem, vom Grofsherzoge ernannten, Präsidenten und aus 6 subdelegirten Räthen von 3, vom Beklagten benannten, im Grofsherzogthum Standesgebiete besitzenden, Standesherrn besteht, das Urthel wird dem Justizministerium zur Bestätigung eingesandt, Re- und Correferent aber aus jenen Räthen vom Präsidenten ernannt (hierin hat diese Verordnung unstreitig grofse Vorzüge vor der Bayerschen); in einigen Fällen hat die Berufung an das Oberhofgericht Statt, u. s. w. 32) *Gedanken über die Kabinetsjustiz, besonders in den Staaten des Rheinbundes*, von den Reichskammergerichts-Assessoren von *Kamptz* und Freyherrn *v. Stein*. Die gesittete Welt sey darin übereingekommen, mit dem Worte Kabinetsjustiz Ungerechtigkeit zu verbinden; nur der Muselmann sey abgestumpft genug, den Machtspruch seines Sultans für den Ausspruch des Gesetzes zu halten; in civilisirten Staaten liege Kabinets-Urtheilsspruch des Souverains sogar aufser der Möglichkeit; nur in kleinern deutschen Ländchen sey es häufig der Kabale gelungen, den Regenten zur Kabinetsjustiz zu verleiten; allein die Reichsgerichte hätten diesem Staatsübel bey jeder Gelegenheit kräftig entgegen gearbeitet; allgemein sey die Furcht, bey jetzt wegfallendem Bollwerk der Reichsgerichte werde dieses Uebel bey uns einheimisch werden, allein diese Furcht sey ungegründet, weil theils das künftige Bundesstatut dagegen Vorkehrung treffen werde, theils die Constitution des Rheinbundes schon jezt Gründe enthalte, aus welchen das ewige Verbannungsurtheil der Kabinetsjustiz folge, und theils unsre Regenten zu gerecht und weise seyn, um sie aufkommen zu lassen. Die, schon jetzt aus der rheinischen Bundesacte folgenden, Vorschriften gegen die Kabinetsjustiz beruhen auf folgenden Gründen: 1) die Absicht bey Aufhebung der deutschen Verfassung sey doch wohl ohne allen Zweifel Verbesserung des Zustandes von Deutschland und seiner Verfassung gewesen; unmöglich könne also dasjenige, was schon unter der zu verbessernden Verfassung schädlich und unrecht gewesen sey, in der neuen Verfassung als wohlthätig und rechtmäfsig erscheinen. 2) Die neue Veränderung der Constitution lege den Fürsten in ihren Staaten die Stelle bey, welche bis dahin der Kaiser eingenommen, allein demselben sey keine Kabinetsjustiz erlaubt gewesen. 3) Der Zweck des rheinischen Bundes sey Verstärkung der innern Ruhe, welche aber durch eine regellose Gerechtigkeitspflege untergraben werde. 4) Die neue Verfassung scheine der französischen sich zu nähern, nach welcher die Hauptgewaltzweige der Staatsmacht ganz getrennt und die richterliche Gewalt vom Staatsoberhaupt unabhängig sey; und 5) habe der Protector in dem für Westphalen am 5ten Oct. 1807. erlassenen Beschlufs (siehe Heft XI. Nr. 21.) deutlich genug den Satz ausgesprochen, dafs der Fürst und sein Ministerium sich der Kabinetsjustiz enthalten müfsten, indem es darin heifse, *„les Ministres doivent administrer et surveiller, mais il ne leur appartient point de juger."* Wenn dieses aber auch nicht wäre: so habe doch das deutsche Volk in der Weisheit und dem hohen Gefühle der Regentenpflichten unsrer Für-

Digitized by Google

Fürſten die ſicherſte Bürgſchaft, daſs ſie dieſelben und das Wohl ihrer Staaten und Nachfolger zu gut kennen, um die Hydra der Kabinetsjuſtiz aufkommen zu laſſen. Hiernächſt werden die Quellen der Kabinetsjuſtiz angegeben; ſie wird nämlich gehandhabt, entweder aus Leidenſchaft, Despotismus, Eigennutz, Haſs, Vorliebe u. ſ. w., oder aus Schwäche und Verleitung, oder aus ſogenanntem heiligen Juſtizeifer und daraus flieſsender Unzufriedenheit mit dem Verfahren oder dem Ausſpruche der ordentlichen Juſtiz, oder aus dem zur Uebertünchung und Beſchönigung der Kabinetsjuſtiz ſo häufig gemiſsbrauchten Grunde, in dem gegebenen Falle ſey von keiner Juſtiz, ſondern von einer Polizeyſache die Rede; die Moralität dieſer verſchiedenen Triebfedern ſey zwar verſchieden, allein ihre Wirkung die nämliche und gleich ſchädlich. Hiernächſt wird bewieſen, daſs jede Kabinetsjuſtiz 1) unrechtmäſsig, 2) ein Beweis der Schwäche der Regierung, 3) unſicher und ſtaatsgefährlich und 4) überflüſſig ſey; unrechtmäſsig, weil der Regent nicht Richter, mithin jede Kabinetsjuſtiz eine conſtitutionswidrige Ueberſchreitung der Gränzen des Regentenamts, folglich eine Verletzung der Verfaſſung und Unrecht gegen den einzelnen Staatsbürger, und Verletzung der Rechte des letztern ſey; ein Beweis der Schwäche der Regierung deſshalb, weil jede Kabinetsjuſtiz das Bekenntniſs des Regenten enthalte, entweder, daſs die Verfaſſung der Geſetze und der Gerichtshöfe nicht zureiche, oder daſs der Regent ſelbſt zu ſchwach ſey, ſein Wort und ſeine Pflicht zu halten und zu erfüllen; unſicher und ſtaatsgefährlich ſey ſie deſshalb, weil Gunſt, Laune, Wohlwollen, Empfehlung, Zufall u. dgl. ſie leite, kein Fürſt mit den zur Erfüllung der Richterpflichten nothwendigen Eigenſchaften und Kenntniſſen der Geſetze ausgerüſtet ſey und Richterfähigkeit nicht die Wahl ins Kabinet leite und auf jeden Fall Pluralität des Richterperſonals, Verantwortlichkeit, Richtereid, u. ſ. w. fehle. „Wie unſicher — heiſst es S. 413. — Auch die *beſt*gemeinte Kabinetsjuſtiz ſey, beweiſt der Müller Arnoldſche Fall. — *Friedrich der Groſse*, deſſen Blick und Urtheil in der Ueberſicht der groſsen Staatsangelegenheiten den Ruf der Unfehlbarkeit erlangt hatte, Er, der beynahe vorher vierzig Jahre hindurch, und zwar wie *Formey* bezeugt, *par ſes propres lumières*, der weiſeſte Geſetzgeber neuerer Zeiten geweſen war und ſeinem Volke zwey ſehr muſterhafte Geſetzbücher gegeben hatte, Er beurtheilte doch in der Müller-Arnoldſchen Sache das Recht nicht aus dem richtigen Geſichtspuncte. Selbſt ein *Friedrich der Groſse* belegt daher die Unſicherheit der Kabinetsjuſtiz, und wie ſehr wenige Friedriche hat doch die Weltgeſchichte aufzuweiſen!" Am Schluſſe iſt die Rede auszugsweiſe abgedruckt, mit welcher der würdige *Kircheiſen* den Kronprinzen 1797. im Kammergericht empfieng. 33) *Ueber die Dienſtanſtellungen und deren Dauer, mit Bezug auf die in Deutſchland durch den rheiniſchen Bund entſtandenen ſtaatsrechtlichen Veränderungen*, vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. Mit Recht behauptet der Vf., daſs die Natur und Heiligkeit des Dienſtcontracts durch den rheiniſchen Bund und die, durch denſelben entſtandenen, Veränderungen keineswegs aufgehoben und verändert ſeyen. Rec. ſtimmt ihm hierin völlig bey. Nach gerade wird es lächerlich, was alles aus der ſogenannten Souveränität folgen ſoll! Ungebundenheit und Geſetzloſigkeit der Fürſten folgt denn doch wahrlich nicht aus derſelben, und am wenigſten läſst ſich behaupten, durch die heutige deutſche Staatsverfaſſung ſey der Staatsdienſtvertrag, ſeinem Weſen nach, in einen Dienſtbotengeding verändert. Denn nicht allein ſtellt die Bundesacte ſelbſt in mehreren Artikeln, z. B. *Art.* 2. und 32. Grundſätze auf, welche dasjenige beſtätigen, was in dieſer Hinſicht in Deutſchland, ſo wie in allen geſitteten Staaten ſtets für Recht gehalten ward, ſondern auch in faſt allen einzelnen Staaten haben die Fürſten dieſe Grundſätze durch Wort und That angenommen und beſtätigt. *Rec. iſt daher* um ſo mehr der Meinung des *Hn. E.*, *als nach* ſeiner Ueberzeugung die, über *dieſen Gegenſtand unter* der Reichsverfaſſung beſtandenen Grundſätze *mit* der Aufhebung derſelben keineswegs aufgehoben ſind, indem ſie nicht auf Reichsgeſetzen, ſondern auf der Natur der Sache und dem allgemeinen Staatsrecht beruhten, welches doch wohl durch die *Bundesacte* nicht ganz abgeſchafft iſt. Klar und überzeugend beweiſet der Vf. aus Gründen des Rechts, der Billigkeit und der Politik, daſs die Staatsdiener Rechte durch die neue Verfaſſung in Deutſchland nicht verändert worden, und daher auch jetzt nicht ein wirklicher Staatsdiener willkürlich entlaſſen werden könne, den einzigen Fall abgerechnet, wenn zum Beſten des Staats eine Stelle oder eine Behörde als überflüſſig oder ſchädlich eingehet, oder wenn von einer ehrenvollen Entlaſſung wegen des hohen Alters oder der Kränklichkeit des Bedienſteten die Rede iſt, indem alsdann dem Regenten zuſteht, den Angeſtellten, ſelbſt gegen deſſen Willen, auſser Activität zu ſetzen; allein er muſs demſelben alsdann nicht allein ſeinen bisherigen Rang, ſondern auch ſeine volle Beſoldung ſo lange laſſen, bis nach Umſtänden ihm wenigſtens eine andre gleiche Verſicherung ertheilt werden könne. 34) *Rückblick auf die vom Fürſten Primas für die Suſtentation der Reichsſtiftsdiener bezeugte Sorgfalt, mit einer Aufforderung an die übrigen hohen Souveräns zu gleicher Bethätigung*, von *H. K.* Enthält einen guten Ueberblick über dasjenige, was der erhabene Fürſt Primas in dieſer Hinſicht gethan hat, eine Darlegung, daſs bey den gegenwärtigen Umſtänden im Norden von Deutſchland die Mitglieder des Kammergerichts ihre Penſion nicht erhalten könnten und eine Aufforderung an die Fürſten, welche im Genuſſe ihrer Staaten ſind, ihre Zieler ſo prompt als möglich, zu bezahlen. Im Text S. 453. hat der Vf. dem §. 59. des Reichsdeputationsſchluſſes von 1803. nicht den richtigen Sinn beygelegt und verbeſſert ſich daher auch in einer Anmerkung; denn nach dieſem, bekanntlich durch die

Digitized by Google

die Bundesacte beſtätigten, Reichsgeſetze, hat nicht blofs derjenige Staatsdiener, welcher funfzehn Jahre lang gedient hat, ein Recht auf ſeine volle Beſoldung, ſondern jeder Staatsdiener, er habe lange oder kurze Zeit gedient und die, darin angeführte, Gradation der Penſion tritt nur in dem einzigen Fall ein, wenn ein in der Provinz anſäſſiger Staatsdiener ſich nicht will anderweitig anſtellen laſſen. Da übrigens, wie Hr. *K.* in der Anmerk. S. 454. ſehr richtig bemerkt, den Mitgliedern des Reichskammergerichts auch die, in Territorialdienſten zugebrachten Jahre, als reichsgeſetzliche Vorbereitungsjahre, mit angerechnet werden müſsten; ſo kommt es überhaupt hierauf nicht an. 35) *Neue Wünſche und Hoffnungen der Advocaten und Procuratoren des vormaligen Reichskammergerichts.* Ob ſie gleich, wie aus der Anzeige des VIII. Hefts erhellt, im März 1807. ſich öffentlich und feyerlich von der Abſicht entfernt erklärten, die Rechte der Mitglieder des Kammergerichts zu verletzen: ſo thun ſie doch jezt im October den Vorſchlag, dafs die Souveräne ſie in ihren Dienſte anſtellen und ihnen aus den Kammerzielern Beſoldungen zutheilen möchten und behaupten, um das Unrechtliche dieſes Vorſchlags zu übertünchen, die Unwahrheit, dieſs ſey mit dem Intereſſe aller leicht vereinbarlich. Der würdige Herausg. dieſer Zeitſchrift liefert zu dieſem Vorſchlage einen treffenden Commentar, da die Kammerzieler zur Penſionirung des Richterperſonals, welches darauf, doch einen rechtlichen Anſpruch hat, nicht hinreicht und daſſelbe ſchon jetzt nicht ſo ordentlich, als es die *Nationalehre* fordert, befriedigt werden kann, und dafs die Advocaten und Procuratoren durchaus nicht auf Koſten des Richterperſonals entſchädigt werden können. Es war wirklich hohe Zeit, dafs die Fürſten Deutſchlands ſolchen Ausbrüchen ungezämter Begierden nach fremdem Eigenthum ein Ziel ſetzten; da dieſelben auch ſchon im Auslande einen widrigen Eindruck zu machen anfingen, wie der franzöſiſche *Moniteur* (Decemb. 1807.) beweiſet. Der gerechte Fürſt Primas hat daher den, hier angezeigten, Vorſchlag unterm 10ten Nov. und 10ten Dec. 1807. gemifsbilligt und für einen, nicht zu duldenden, geſetzwidrigen Eingriff in den kammergerichtlichen Suſtentationsfond erklärt. 36) *Landesherrliche Naſſauiſche Verordnung die Staatspenſionäre betreffend* vom 18. und 25. Auguſt 1807. Bey dem Vorgange andrer Staaten allerdings gerecht und mit möglichſter Schonung und Billigkeit abgefaſst! Sehr richtig iſt die Bemerkung S. 460.: „Wer wird nicht wünſchen, dafs nicht blofs über dieſen Gegenſtand, ſondern auch über andre dergleichen, wodurch Deutſche Deutſchen immer fremder werden, Verabredungen und wechſelſeitige Verträge getroffen werden mögen, wie über Abzugsgelder und Nachſteuer ſie ſchon jetzt beſtehen. Das Band, welches deutſche Staaten verbindet, wird immer loſer, alle Nationalkraft geht verloren, wir hören bald gänzlich auf Deutſche und ein ſelbſtſtändiges Volk zu ſeyn, das mächtig und geehrt bey engerer Verbindung auftreten würde." 37) *Gedanken über die Auslieferung der Acten am vormaligen Reichskammergericht und am Reichshofrath.* Ein beherzigungswerther, mit umfaſſender Sachkenntnifs abgefaſster, Aufſatz vom Reichskammergerichts-Aſſeſſor *v. Stein.* Am Reichshofrath wird die Actenauslieferung von einer eigenen aus Mitgliedern deſſelben beſtehenden Hofcommiſſion, am Kammergericht aber jetzt allein vom Kanzleyverwalter geleitet. Die, mit dieſer letzten Art verbundenen, mannichfaltigen Inconvenienzen werden hier bis zur höchſten Evidenz dargelegt. 38) *Conſtitution des Königreichs Weſtphalen*, in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, mit trefflichen Anmerkungen und Vergleichungen aus der Feder des Hrn. Herausgebers; das Königreich incluſive Schmalkalden enthält 705½ Quadratmeilen 1,969 450 Seelen, 195 Städte, 59 Flecken und 4191 Dörfer. In dem Journal: *Germanien* von *Crome* und *Jaup* I. B. Heft I. S. 196. wird die Volksmenge nur zu 1,912 303 Einwohner angegeben. 39) *Berichtigung einer Stelle in von Hertwichs monatlicher Abhandlung für den Dec.* 1807. Ein Vertheidiger der Angriffe der Advocaten auf die Rechte der Kammergerichtsglieder hatte gewuſst, in dieſe ſchätzbaren Abhandlungen einen Aufſatz einzuführen, der Beſchuldigungen gegen *Winkopps* Zeitſchrift, deſſen Mitarbeiter *S.* und die Mitglieder des Kammergerichts enthält. Beide erſtre fertigen dieſe Beſchuldigungen ab, und aus den letztern verheifst Hr. v. K — z. demjenigen, der ſeinen Kollegen S — die gemachte literariſche Beſchuldigung beweiſen kann, eine Prämie von *hundert Stück Ducaten* und die Aufhebung der Erklärung, dafs er den lichtſcheuen Einſender bis zu der Vollführung dieſes Beweiſes für einen frechen Kalumnianten und groben Lügner halte. 40) *Königl. bayerſche Verordnung die Anwendung der königl. Declaration auf die gräflich Fuggerſchen Beſitzungen betreffend* v. 5. Oct. 1807. 41) *Der Recurs an die künftige Bundesverſammlung*, von *D. Fürſtenau* in Wetzlar. Sehr billig iſt der Wunſch, dafs den Mediatiſirten in Streitigkeiten mit ihren Souveräns der Recurs an die Bundesverſammlung geſtattet werden möge, um ſo mehr. Da die Rechte der Mediatiſirten einen Theil der conſtitutionellen Sanctionen der Bundesacte ausmachen. 42) *Organiſation der Municipalverwaltung der Städte und Gemeinden im Groſsherzogthum Berg* vom 13ten Oct. 1807. Eine ſehr ausführliche Verordnung, welche aus 61 Artikeln beſteht, und keines Auszugs fähig iſt; wir heben indeſſen die Rubriken der Titel aus: Municipalverwaltung im Allgemeinen, Beſtellung und Ernennung der Directoren, von den Municipalräthen, von der Rechnungsablage der Gemeinden, von der Municipalpolizey und dem Wirkungskreiſe der Commiſſare, allgemeine Vorſchriften und von der Amtskleidung. 43) *Druckfehler in den ſtatiſtiſchen Nachrichten von den Beſitzungen der Freyherrn von Riedeſel*, (ſ. Heft XI).

(Der Beſchluſs folgt.)

POPU-

Digitized by Google

POPULÄRE SCHRIFTEN.

Celle, b. Schulze: *Betrachtungen über die Lehrart Jesu.* Eine Schrift besonders zur Beförderung einer guten Art des Unterrichts von *Heinr. Ludw. Ballauf*, Pastor in Altenwerder in d. Insp. Haarburg. 1801. 141 S. 8. (8 gr.)

Betrachtungen über die Lehrart Jesu nannte der Vf. seine Schrift darum, weil er, ungeachtet seines Bemühens, die Lehrart Jesu nach ihrem ganzen Umfange darzustellen, doch vielleicht manches nicht angeführt haben könne. Er bestimmte seine Schrift (S. 5.) besonders für solche Freunde der Wahrheit, die nicht zu der Zahl der gelehrten Theologen gehören, und die oft keine Zeit haben, etwas in der heil. Schrift aufzuschlagen und nachzulesen. (Schwerlich dürften diese auch Zeit haben, die Betrachtungen des Vfs. zu lesen.) Aus den hier gelieferten acht Betrachtungen erfährt man, dafs Jesus sich bey seinen Vorträgen stets nach den Menschen richtete, mit welchen er redete; dafs er gewöhnlich von einer Umgebung schnell Veranlassung zum Vortrag einer Wahrheit, oder zur Verrichtung einer stark in die Sinne fallenden Handlung nahm; dafs er in kurzen Sentenzen, Sprichwörtern und Gleichnissen sprach, Fragen vorlegte, bisweilen die Wahrheit absichtlich in Dunkel hüllte, bald im Tone zärtlicher Liebe und innigen Mitleids, bald in der Sprache des strengen Ernstes und starken Unwillens kraftvoll redete; dafs er sich nicht lange mit Nebendingen beschäftigte, und über einzelne Gegenstände nicht lange, nach unserm Geschmacke kunstvoll geordnete Reden, wie Zollikofer u. a. hielt. Die Belege zu diesen aufgestellten Behauptungen werden durch Anführung einzelner dahin gehörigen Aussprüche Jesu gegeben, zuweilen, doch äufserst selten wird eine exegetische Bemerkung beygebracht; am Schlusse einer jeden Betrachtung aber giebt der Vf. einige Winke, ob und in wiefern die durchgeführte Lehrart Jesu noch jetzt nachgeahmt werden könne. Nach den vielen vorhandenen Vorarbeiten über diese Materie, hat der Vf. seinen Gegenstand zu oberflächlich und zu trivial behandelt, und wir können nicht einsehen, wem eigentlich diese Arbeit nutzen soll. Gebildete Volks- und Jugendlehrer finden hier durchaus nichts, was sie nicht schon wüfsten, und ganz ungebildete Lehrer werden noch weniger wissen, welchen Gebrauch sie von dieser Schrift machen sollen. Der Stil fällt zuweilen in den fehlerhaften Predigerton, z. B. S. 97. „*Ich will nur einige Bemerkungen* zu diesen jetzt angeführten Aussprüchen Jesu *hinzufügen*, verweise aber doch meine Leser (hier scheint also doch der Vf. gelehrte Leser im Auge gehabt zu haben?) auf die ausführlichen Erklärungen der letztern in den Werken gelehrter Ausleger der heil. Schrift. *Die Bemerkungen, die ich jetzt machen will, sind folgende.*" u. s. w. Woher weifs denn der Vf., dafs die Sadducäer nur die 5 Bücher Moses als göttliche Schriften annahmen? Josephus versichert wenigstens, dafs sie alle kanonische Schriften des A. T. für heilige Schriften gelten liefsen. Auch ist es *wohl* nicht ganz erwiesen, wie der Vf. S. 12. behauptet; dafs sie die *Unsterblichkeit* der Seele läugneten. wahrscheinlicher ist es, dafs sie nur die Lehre der Pharisäer von der Auferstehung der Todten verwarfen.

Leipzig, b. Seeger: *Die Gefahren der Jugend.* Ein Buch zur Lehre für reifende Söhne und Töchter aus den höhern und mittlern Ständen. Von einem Freunde der Jugend. 1804. 226 S. 8. Mit 1 Kupf. (20 gr.)

Was man in diesem Buche zu suchen hat, *das* sagt schon der Titel. Sowohl die allgemeinen, *als* besondern, sowohl die äufsern, als innern Gefahren, welche der Jugend drohen, werden hier geschildert und an diese Schilderungen gutgemeinte Warnungen angekettet. Der Vf. übertreibt nicht die Gröfse der Gefahren, vor denen er warnt; auch ist sein Vortrag edel und fliefsend und fällt nur zuweilen in den sogenannten Predigerton, der indefs bey einem Gegenstand der Art leicht entschuldigt werden kann. Einladender für die Jugend hätte der Vf. sein Buch schon dadurch machen können, dafs er das Ganze in mehrere, durch besondre Ueberschriften ausgezeichnete Abschnitte, gebracht hätte. Dafs hier Alles vom Anfang bis zu Ende ununterbrochen fortläuft und nur selten ein längerer Strich einen Ruhepunct andeutet — dieſs scheint uns, so unbedeutend die Sache an sich ist, ein Uebelstand dieses Buchs *zu* seyn, durch den sich gewifs viele junge *Leute* von der Lectüre desſelben abschrecken lassen. In einem Vorbericht nennt der Verleger den Hn. M. *Voigt*, jetzt Prediger zu Augustusburg, als Verfasser.

Berichtigungen.

Num. 13. S. 102. Z. 5. v. o. l. *Kirchenkaſten* statt Kirchenkoſten.
Num. 14. S. 107. Z. 12. v. u. l. *kann* statt kam.
— — S. 109 Z. 5. v. u. l. *dem* Superintendenten statt *den* Superintendenten.
Num. 15. S. 115. Z. 21. v. o. l. *das* statt dafs.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 47. abgebrochenen Recension.)

Im *dreyzehnten* Hefte sind 17 Abhandlungen enthalten, nämlich 1) *Nachrichten von dem Schulden- und Pensionswesens des vormaligen Kur- und Oberrheinischen Kreises.* Hohe Gerechtigkeit leuchtet allenthalben aus den hier mitgetheilten Verhandlungen hervor. 2) *Bestimmung der staatsrechtlichen Verhältnisse der mediatisirten Fürsten und Grafen im Großherzogthum Hessen* vom 18ten August 1807. Gröfstentheils übereinstimmend mit den Bayerschen und Badenschen. 3) *Ueber die Staatsschulden der rheinischen Conföderationslande und unmaßgebliche Vorschläge zu ihrer Tilgung.* Ein wohlgerathener Aufsatz, in welchem die schädlichen Folgen der Unordnung bey den Staatsschulden, die Ursachen des Verfalls des öffentlichen Credits, die verschiedene Natur der Schulden, die Sicherung der Kreis- und speciell-radicirten Schulden und deren gewisse Zahlung, die nothwendige Liquidation der Schulden, die Sicherung der Staatsschulden durch Fundirung, und die Anlegung der Steuer erörtert wird. Sehr richtig ist die Bemerkung des Hrn. *Winkopp* S. 85., dafs der Hauptgrund des Miscredits der deutschen Staaten jetzt in der Souveränität selbst liege. Der Vorschlag des Vfs. geht dahin, gesammte Staatsschulden für eine gemeinsame Schuld des Föderativstaats zu erklären, sie durch einen gemeinsamen Amortisationsfond abzutragen, und zu dessen Bedürfnissen eine aufserordentliche Steuer anzulegen. Warum schlägt der Vf. nicht auch vor, dafs unsre Regenten durch Ersparnisse in der Hofhaltung, im Militär, u. s. w., dazu beytragen? 4) *Fortgesetzte Beantwortung einiger durch die rheinische Bundesacte veranlafsten Fragen*; vom Vf. des Aufsatzes im Heft XI. S. 264. Die, hier beantworteten, Fragen sind folgende: 7) treten die neuen Souveräns in die Rechte des Kaisers und Reichs ein? wird verneint, weil die Souveräns durch die rheinische Bundesacte ihre künftige Existenz *ex novo titulo singulari* bekommen hätten. Was man doch nicht alles aus der Bundesacte ableitet! Rec. scheint die Sache ganz einfach zu seyn: die Fürsten, oder, wenn man will Souveräns, behalten was sie hatten, kommen aber überein, sich von ihrem bisherigen Oberherrn zu trennen, folglich fällt ihnen der Inbegriff der Rechte, welche letztrer über ihre Lande hatte, zu, mithin treten sie in seine Stelle. 8) Gebührt den neuen Souveräns das *dominium directum* der in ihrem Gebiete befindlichen Rechtslehen? scheint *verneinet* zu werden; wie wir glauben, treten hier die Grundsätze der Appropriation des *dominii directi* ein. 9) Ob eine Belehrung mit vormalig reichslehnbaren Gegenständen für die Zukunft stattfinden könne? wird verneint. 10) Sind die Souveräns befugt, die Standesherrn zur Residenz in ihrem Gebiete zu nöthigen? Richtig dahin beantwortet: nicht weiter, als nach Mafsgabe des Art. 31. der Bundesacte, welchem es, wie Rec. hinzufügt, es schnurstraks entgegen ist, wenn hin und wieder in Deutschland die *glebae adscriptio* bey Fürsten und Edelleuten eingeführt wird, während man sie in Polen und Preufsen in Ansehung der Bauern aufhebt. 11) Sind die Souveräns befugt, die von ehemaligen Reichsständen ertheilten Würden und Titel zu kassiren oder ihrer Bestätigung unterwürfig zu machen? aus richtigen Gründen verneint. Der Staat kann nur wohlerworbene Rechte der Unterthanen beschränken oder mindern, wenn das Staatswohl es erfordert; es ist aber lächerlich anzunehmen, das Staatswohl sey dabey interessirt, ob ein Justizrath, Amtmann, u. s. w., seinen Titel vom Souverain oder von einem andern Fürsten habe. 12) Was haben die vormaligen Landesherrn in Rücksicht auf persönliche Achtung von ihren Souveräns zu erwarten? nicht blofs die hier gedachte Auszeichnung, würde Rec. sagen, sondern die edle, zarte, schonende Behandlung, welche der edle Mann seinem bisherigen Mitbruder schuldig ist, und gerne zollt, wenn derselbe ihm des Staatswohls halber seine kostbarsten Rechte abtreten mufs. 5) *Fide, sed cui vide, ein wohlmeinender Wink für die hohen Souveräns des Rheinbundes, und ein Gegenstück zu den Aufsätzen des Secretairs Dörr* zu Braunfels (Heft VII.), *von einem ehemaligen Unterthan der nunmehr subjicirten Für-*

Digitized by Google

Fürſten zu Salms Braunfels. Ein Aufſatz, welchem Hr. *Winkopp* gewifs nur einen Platz hier gegönnt hat, entweder um dem Licht der übrigen Abhandlungen auch Schatten beyzugeben, oder um Gelegenheit zu erhalten, das Publicum durch die Anmerkungen zu belehren, womit er denſelben begleitet. 6) *Etwas über die gerechten Anſprüche der bey den Reichskammergerichts-Procuratoren angeſtellten Protokolliſten und Schreiber auf eine Entſchädigung.* Eine treffende und beifsende Parodie auf den berüchtigten Vorſchlag der Procuratoren, aus den Geldbeuteln der Aſſeſſoren entſchädigt zu werden, und die zur Beſchönigung dieſes Unſinns erfundenen Gründe, der Gleichheit der Rechte, der Gleichheit der Mitwirkung zur Erreichung des Staatszwecks der Juſtizpflege. Nun treten die Schreiber der Procuratoren auf, wenden alle, von letztern aufgeſtellten Gründe auf ſich an, zeigen dieſe Anwendbarkeit, und wie vielen Theil an Beſorgung der Procuraturgeſchäfte ſie gehabt, und ahmen den Vf der Procuratoren-Deduction auch darin nach, dafs ſie die Unluſt, mit ihnen eine Gemeinſchaft der Güter einzugehen, flachweg für Egoismus erklären. 7) *Ueber die den Mitgliedern des Reichskammergerichts auf kurze Zeit verweigerte und nun wiedergegebene Poſt- und Chauſſéefreyheit.* Das hier abgedruckte Herzogl. Naſſauiſche Miniſterialſchreiben vom 29. Sept. 1807. und das Antwortsſchreiben des Fürſten von Thurn und Taxis an das Kammergericht vom 17ten Oct. 1807. ſind neue Belege der Gerechtigkeit, und zeichnen ſich auch in Form und Faſſung vortheilhaft aus. 8) *Beytritt der fürſtlichen Häuſer Lippe und Reufs zum rheiniſchen Bunde.* Die Beytrittsacten ſind hier in extenſo abgedruckt; Hr. *Winkopp* liefert zugleich über beide Lande hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Nachrichten; die Volksmenge der Reufsiſchen Lande wird zu 75,000 und die der Grafſchaft Lippe zu 80 000, ſo wie die des Lippe Schaumburgſchen Landes zu 25 000 Seelen angegeben, erſtre ſtellen ein Bundescontingent von 450, die zweyte eins von 500, und die dritte von 150 Mann; auch Lippe-Schaumburg hat jetzt den fürſtlichen Titel angenommen. 9) *Bemerkungen über die* von dem Geheimen Rathe *Medikus* zu Weilburg *gemachten Vorſchläge zur neuen Einrichtung des Zunftweſens in den Staaten des rheiniſchen Bundes;* vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. Der Regierungsprocurator *Wangemann* in Caſſel hat dieſe Vorſchläge zwar ſchon im *Anzeiger der Deutſchen* vom J. 1807. Nr. 306 — 310. widerlegt; allein auch Hr. *Emmermann* äufsert darüber ſeine Zweifel und erklärt ſich für die Aufhebung der Zünfte, theils aus den von Hrn. *W.* angeführten, theils aus andern Gründen, z. B. um den Juden die Theilnahme an Handwerkern zu erleichtern, um Söhne begüterter und gebildeter Familien zur nämlichen Theilnahme zu vermögen, u. ſ. w. 10) *Beſtätigungsurkunde des Fürſten Primas über die, im* XI. *Hefte abgedruckte Erklärung des Reichsfiskals v. Werner in Wetzlar über das von Albiniſche Teſtament.* 11) *Statiſtiſche Nachrichten über die Grafſchaft Wittgenſtein-Wittgenſtein.* Sie enthält 1 Stadt, 66 Ortſchaften, 1017 Feuerſtellen, 8 Kirchen, 9 Kapellen, 5 Eiſenhämmer, 2 Eiſenhütten, 7476 Seelen, 264 Pferde, 605 Ochſen, 3248 Kühe und Rinder, 1472 Schweine und 6387 Schafe. 12) *Drey Fragen, zur öffentlichen Beantwortung eingeſandt;* ſie betreffen die Frage, ob die Bundesacte ein Grundgeſetz auch in Rückſicht des Souveräns gegen die Mediatiſirten ſey? Rec. würde, ohne jemandem vorzugreifen, auf die erſte Frage mit ja, auf die zweyte zum Vortheil der Mediatiſirten mit ja, zum Nachtheile mit nein, auf die dritte: das Bundesgericht und bis zu deſſen Errichtung, die Bundesverſammlung, der Protector, die Landesgerichte antworten. 13) *Königl. bayerſche Verordnung die Gerichtsbarkeit fremder Staaten betr.* vom 9ten Oct. 1807. 14) *Großherzogl. heſſiſche Verordnung* vom Sept. 1807 *das Beſuchen der inländiſchen Pädagogien mit der Landesuniverſität betreffend.* Fremde Gymnaſien und Akademien ſollen ohne Dispenſation des Landesherrn nicht beſucht werden, jeder ſoll ein Landespädagogium oder Gymnaſium *wenigſtens* zwey Jahre nach einander in der Art *beſuchen, dafs* er wenigſtens die beiden oberſten Klaſſen hinter *einander* frequentire; jeder, der von den Pädagogien oder Gymnaſien zur Landesuniverſität übertreten will, hat, ehe er daſelbſt aufgenommen werden kann, durch einen Exemtionsſchein des Pädagogiums oder Gymnaſiums ſich zu rechtfertigen, welcher Schein nur nach vorgängiger genauer Prüfung auszuſtellen iſt; jedes Landeskind, welches zur Landesakademie Gieſsen übergeht, hat daſelbſt zwey Jahre und zwar die beiden erſten Jahre ſeines akademiſchen Studiums zuzubringen, und nur nach Abſolution dieſes Biennium darf er zu ſeiner gröfsern Vervollkommnung auswärtige Lehranſtalten beſuchen; von dieſer Regel ſind jedoch die dem theologiſchen Studium ſich widmenden Katholiken bis dahin ausgenommen, dafs auch dazu geeignete Lehrer angeſtellt ſeyn werden; Landskinder dürfen nur in Gieſsen den akademiſchen Grad nehmen. 15) *Nachtrag* zu Nr. 8. Betrifft die Genealogie und Hausverfaſſung des Reufsiſchen Hauſes. 16) *Aufhebung aller fremden Poſtanſtalten im Primatiſchen Staate.* Die, vom Fürſten Primas zum Thron-Lehn gehenden, Thurn und Taxiſchen Poſten ſind indeſſen davon ausgenommen und jetzt die einzigen im Staate des Fürſten Primas beſtehenden Poſten. 17) *Conſtitution des Königreichs Weſtphalen.* Eine kurze Anmerkung; Schmalkalden und Corvey gehören jetzt auch zum Königreich.

Das *vierzehnte* Heft liefert folgende Abhandlungen: 18) *Recherche des Relations de la Maiſon regnante de Saxe avec la Maiſon des Princes de Schwarzbourg-Sondershauſen-Rudolſtadt et de ce qu'il en ſuit d'après que la dernière a accedé à la conféderation du Rhin.* Die Tendenz dieſer Abhandlung iſt, zu beweiſen, dafs die Subjections- und Lehnſtands-Verhältniſſe, worin das fürſtliche Haus Schwarzburg zum Kur-, jetzt Königl. Hauſe Sachſen ſteht, den Beytritt des erſtern zum rheiniſchen Bunde nicht zulaſſen, und, bey dem einmal erfolgten Beytritt, nichts übrig bleibe, als

als dafs Schwarzburg dem Hause Sachsen gegen Entsagung seiner Rechte einen äquivalirenden Landestheil abtrete. Die Beurtheilung der öffentlichen Verhältnisse beider Häuser liegt natürlich aufser der Competenz des Rec.; nur kann er nicht umhin zu bemerken, dafs das, aus dem Art. VII der Bundesacte abgeleitete, Argument wohl nicht passend ist, weil darin von einer „*puissance étrangère à la Confédération*" die Rede ist, das königl. Haus Sachsen aber nicht dafür gelten kann. 19) *Grofsherzoglich badische Verordnung die Grundherrlichkeitsverfassung betreff.* v. 22 Jul. 1807. Betrifft die Verhältnisse der ehemaligen Reichsritter zur Staatsgewalt, nämlich ihren persönlichen Stand, ihren Begüterungsstand, die Rechte der Grundherrlichkeit, Criminalgerichtsbarkeit, Besteurungsrecht, regalia minora, Patronat-, Zehend-, Zoll-, Abzugs-, Accis-, Pfundzoll-, Jagd-, Beförsterungs-, Fischerey-, Polizey- u. s. w. Recht. Jedermann, der gewufst hat, sich von den Grundsätzen des Vfs. des neuen Leviathan in seiner Schrift über den Erbadel, und anderer Schriftsteller rein zu erhalten, wird in dem Grundsatze, dafs diese Constitution mit berücksichtige „die Würde und Annehmlichkeit, welche diese angesehene Klasse des Staatsbürger *mit Recht* in unserm Staate zu finden wünscht," den Geist der humanen Regierung verehren. 20) *Bestimmung der staatsrechtlichen Verhältnisse der vormaligen unmittelbaren Reichsritterschaft im Grofsherzogthum Hessen* vom 18ten Dec. 1807. 21) *Beantwortung der im 13ten Hefte aufgestellten drey Fragen.* Alle drey scheinen Rec. richtig dahin beantwortet zu seyn, dafs die Bundesacte ein Grundgesetz des rheinischen Bundes, auch in Rücksicht der Souveräne gegen die, ihnen unterworfenen vormaligen Reichsfürsten und Grafen sey; dafs daher eine Ungleichheit zum Nachtheile der Mediatisirten in einem oder dem andern Staate nicht Statt finden könne, obgleich ein Souverän seinen Subjicirten, um sich deren Liebe und Vertrauen zu erwerben, aus freyer Gnade mehr bewilligen kann, als er nach der Bundesacte ihnen zu lassen verbunden ist, in sofern es nur nicht gegen die Einheit, gegen den Zweck des Bundes, anstöfst und dafs vor der Hand und bis noch kein Bundesgericht vorhanden ist, über den Rechtsbestand der in den einzelnen Ländern den erscheinenden Rechten der Mediatisirten nachtheiligen, Declarationen Niemand anders, als der Protector entscheiden könne, welcher letztre Satz hier, zwar kurz, aber bündig, ausgeführt wird. Rec. wiederholt seine mehrmals erklärte Ueberzeugung, dafs nämlich die Mediatisirten aus der Bundesacte ein ius quaesitum gegen ihre Souveräns haben, und keineswegs der Willkür der letztern überlassen sind. Möchte, um fernerm Unrecht vorzubeugen, der Protector doch bald eine Revision der erlassenen Declarationen vornehmen, das darin befindliche bundesactswidrige (z. B. die Beschränkung des Domiciliums, der Dienste u. s. w.) kassiren und ein allgemeines Reglement über diesen Gegenstand für alle Bundesstaaten erlassen, auch dasselbe unter den starken Schutz einer Central-Bundesanstalt stellen, damit jene Opfer der Zeitumstände ihr Unglück nicht weiter, als die Nothwendigkeit es erheischt, fühlen. 22) *Steuerangelegenheiten der Eingesessenen im freyen Grunde Steel und Burbach.* Die Nassauischen Souveräns haben ihren Gerichtshöfen unterm 11ten Nov. 1806. vorgeschrieben, gegen den Fiscus mit der gröfsten Unparteylichkeit zu verfahren und in zweifelhaften Fällen eher gegen denselben und die landesherrlichen Kassen, als zu dessen Gunsten zu erkennen. Das hier angeführte Gericht erfordert aber durch das Decret vom 15. Jun. 1807. höhern Orts die Concession, dafs diese Sache einer weitern Judicatur im Rechtswege überlassen werden könne. 23) *Fortsetzung der Verhandlungen des Convents in Frankfurt über die kur- und oberrheinischen Kreisschulden und Pensionen.* Rec. bezieht sich auf dasjenige, was er hierüber bereits bey andern Heften gesagt hat. 24) *Nachrichten über den Unterhalt des Personals des vormaligen Reichskammergerichts.* Dieser, fast stehende, Artikel ist diesmal in mehr, als einer Hinsicht vorzüglich wichtig. Durch die, hier unter Nr. 2. abgedruckte, Resolution vom 10. Nov. 1807. erklärte der erhabene, gerechte Fürst Primas, „dafs Er aus voller Ueberzeugung die Anmafsungen der Procuratoren und deren neuerliche Versuche zum Nachtheil der Hrn. Präsidenten und Assessoren improbiren und keine Eingriffe gestatten werde, worauf sich die Hrn. Präsidenten und Assessoren des verehrlichen Gerichts mit allem Vertrauen verlassen können." Allein die Wort- und Federführer des Advocatencorps wollten nun einmal aus der öffentlichen Noth gewinnen. Einer der jüngsten Procuratoren und Advocaten des Kammergerichts, wendete sich nach dem Norden; aber ein wegen seiner Gerechtigkeit allverehrter deutscher Fürst verwarf, wie der Nr. 36. abgedruckte, *Nachtrag* uns lehrt, auf die hier Nr. 3. u. 4. abgedruckten, Vorstellungen des Kammergerichts jenen unwürdigen Plan. Auch der erhabene *Carl Dalberg* errichtete bey dieser Gelegenheit seiner Gerechtigkeit und seinem Edelsinn ein unvergängliches Denkmal, indem Er, nach der Anlage 6, persönlich für die Verwerfung dieser Speculationen lebhaft intercedirte und sie für eine widerrechtliche Schmälerung des kammergerichtlichen Sustentations-Fonds erklärte. 25) *Königl. bayersche Verfügung wegen der Besteuerung der subjicirten vormaligen Reichsritter vom 6ten Decemb.* 1807. 26) *Königl. bayersche Verordnung vom 25sten December* 1807., *wegen der Competenz der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herrn rücksichtlich der Criminalgerichtsbarkeit, Gemeindeherrschaft und Ausübung der Polizey.* 27) *Die vom Grafen von Erbach auf die Grofsherzogl. Hessische Declaration über die staatsrechtlichen Verhältnisse u. s. w., erlassene Publication beygefügte Erklärung, nebst der darauf erfolgten grofsherzoglichen Bekanntmachung.* Der Graf v. Erbach hatte dagegen öffentlich eine Protestation und Inhibition eingelegt, welche von grofsherzoglicher Seite kassirt ward. 28) *Das Gebirge öffnet sich.* Empfiehlt die Einheit Deutschlands; enthält aber nichts,

Digitized by Google

nichts, als bekanntes. 29) *Neue Stättigkeits- und Schutzordnung der Judenschaft in Frankfurt am Mayn* vom 30. Nov. 1807. Ist nur auszugsweise abgedruckt. *Karl Dalbergs* erhabener, humaner Geist zeichnet sich hierin hoch aus; wir machen unsre Leser hierbey aufmerksam auf die hierüber erschienene: *unterthänigste Vorstellung an seine Hoheit den Fürst Primas über Höchstdessen neue Stättigkeits- und Schutzordnung für die Judenschaft zu Frankfurt am Mayn*, vom Geheimen Finanzrath *Israel Jacobson* in Braunschweig. (Braunschw 1808. 31 S. 8.) 30) *Eintheilung des Königreichs Westphalen in 8 Departements, nebst Bemerkung der Volksmenge.* Letztre wird zu 1,912,303 Seelen angegeben. 31) *Auszug aus dem Protocolle des Staatssecretariats des Königreichs Westphalen* vom 9ten Jänner 1808. Betrifft die Wirkung des 896. Art. des Code Napoleon in Betreff der fideicommissarischen Substitutionen. Der Königl. Westphälische Staatsrath ist der Meinung: dass kraft des 896. Art. des Code Napoleon die fideicommissarischen Substitutionen nicht weiter bestehen können; dass aber dennoch der nächste Fideicommisserbe, welcher vor der Einführung des Code Napoleon geboren, zur Succession gelangen müsse, dergestalt dass ihm die völlig freye Disposition über die Güter zustehe. 32) *Rede des Königs von Westphalen bey der Huldigung.* 33) *Zusätze zur Großherzogl. Hessischen Declaration.* (Heft XIII.) 34) *Nachtrag zu dem in* XIIIten *Heft abgedruckten Aufsatz: Fide, cui vide.* Mit inniger Freude las Rec., dass das edle Nassauische Ministerium befahl, diesem Scribler seine Unschicklichkeit mit gebürlicher Warnung vorzuhalten. 35) *Herzogl. Nassauische Verordnung vom 1sten Jenner 1808. wegen Aufhebung der Leibeigenschaft.* Mit Recht wird vorgeschrieben, dass den Gutsbesitzern dafür Ersatz geleistet werden soll. 36) *Nachtrag zu der Abhandlung über die Kammerzieler* Nr. 24. Der Inhalt ist bereits oben bey Nr. 24. vorgetragen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Leipzig, b. Hinrichs: *Morgenbetrachtungen auf alle Tage im Jahre für die Jugend*, zur Beförderung früherer Religiosität und Sittlichkeit von *J. Christoph Friedr. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer an der Erwerbschule zu Magdeburg. Mit einer Vorrede von *D. J. G. Rosenmüller*, Sup. zu Leipzig. 1806. XX. u. 368 S. 8.

2. *Ebendas. Abendbetrachtungen auf alle Tage*, u. s. w., oder *zweyter* Band der Morgen- und Abendbetrachtungen. 1806. 380 S. 8. (3 Rthlr.)

Auch wir glauben mit dem achtungswürdigen Vorredner, dass durch diese Schrift der, auf dem Titel angegebene, Zweck erreicht werden könne. Die hier gelieferten kurzen Betrachtungen beziehen sich auf einen Gegenstand aus der Natur, oder auf eine moralische, oder religiöse Wahrheit. Zuweilen vertritt auch ein Gebet, oder ein religiöses Gedicht die Stelle der Betrachtung. Die Materien sind oft mit Rücksicht auf die Jahreszeiten und die in denselben gewöhnlichen Erscheinungen gewählt und manche wirklich recht interessant und von der Beschaffenheit, dass sie Stoff zu einer fruchtbaren und wahrhaft erbaulichen Ansicht darboten, wie in dem ersten Theile: das Blau des Himmels; die Blätter; das Licht; die Blumen des Aprils; die grüne Farbe der Gewächse u. a., und im 2ten Theil: Wunder des Schlafs; allmählige Annäherung der Nacht; Verschiedenheit der Blumen, das Athemholen u. m. Allein da jede der darüber angestellten Betrachtungen, nur mit Ausnahme einiger wenigen, auf den beschränkten Raum einer einzigen Seite eingeengt wurde: so wird oft da abgebrochen, wo man erwartet, dass das Beste erst noch kommen werde. Ueberhaupt ist der Schluss, der doch auf den stärksten Eindruck berechnet seyn sollte, fast in allen diesen Abhandlungen, zu matt und kalt. Die Menge der Materialien, die der Vf. für seinen Zweck brauchte, kann es einigermaßen entschuldigen, wenn ein und derselbe Gegenstand nur unter etwas verändertem Titel zweymal vorkommt, z. B. Wunder des Schlafs und: der Schlaf, ein unerkanntes Wunder Gottes (2ter Th. S. 15 u. 16) u. a. m. In der lesenswerthen Vorrede verbreitet sich Hr. D. *R.* über das Verhältniss der Glückseligkeit zur Sittlichkeit. Mit Recht verlangt er, dass die Glückseligkeit zwar nicht als höchster Grundsatz der Moral aufgestellt werde; aber doch bey dem moralisch-religiösen Volksunterricht, als Folge der Tugend nicht ganz unberücksichtigt bleiben dürfe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Warnars: *Beredeneerd Vertoog over de Vorderingen van Contributie, op de Eigenaers, Afladers, of Geconfigneerden van verloorene Goederen, als Avarye-Groſſe, over Schip en Lading; en over de thans daaromtrent plaats hebbende Praktyk by de Hollandſche Aſſurantie-Kameren.* Door *Pieter Sanderus*. 1802. 180 S. gr. 8. (16 gr.)

Schon ſeit dem Jahre 1796. hatte die Gewohnheit des See-Despotiſm in den Priſen-Gerichten, bey Haverey-Groſs-Diſpachen, Manches mit zu den Koſten rechnen und von den holländiſchen Aſſecuranz-*Kammern*, auf Koſten verloren gegangener Güter repartiren und erſtatten laſſen, was geradezu der deutlichen Vorſchrift der Aſſecuranz- und Haverey-ordnungen in Amſterdam und in den übrigen holländiſchen Seehandlungsſtädten entgegen war. Hr. *Sanderus* nimmt daher Gelegenheit, unter mehreren Fällen der Art einen auſserordentlichen zu erzählen, der *in keinem* einzigen Seerechte gebilliget wird. Das *däniſche Schiff Concordia*, geführt von *Peter Tobias* aus Altona, hatte eine *Partie* Salz aus Spanien für Rechnung ſeiner *Schiffs-Rheder geladen* und dabey von verſchiedenen Kaufleuten in Cadix, eine Ladung Stückgüter für mehrere Handelshäuſer in Amſterdam eingenommen, ſeine Schiffspapiere aber alle auf Hamburg notiren laſſen. Die meiſten Cognoſſemente ſprachen *für Rechnung* Amſterdammer Kaufleute, und nur vier dieſer Vorladungsſcheine, *an die Ordre* der Abſender. Das Schiff wurde auf der Reiſe nach ſeiner Beſtimmung von den Engländern genommen, in Plymouth aufgebracht, und Schiff und Ladung für eine gute Priſe erklärt. Dänemark, das bis zum Auguſt 1807. ſeine Flaggen unter allen Völkern der Erde für neutral erklärte, und dieſe allgemein anerkannte Gerechtſame zu erhalten wuſste, reclamirte das Schiff *Concordia* mit der Partie Salz, das auch, auf den Geſuch der reclamirenden Rheder, von dem Admiralitätsgericht in London, jedoch gegen Stellung einer Caution von 20500 Gulden holländiſch frey gegeben, der Haupttheil der Ladung für Amſterdammer Rechnung aber, als feindliches Eigenthum für völlig verloren erklärt wurde. Drey Jahre nacher entſchied das engliſche Admiralitätsgericht: da die Intereſſenten des feindlichen Eigenthums in beſagtem Schiffe weder reclamirt hätten, noch dazu berechtiget geweſen wären: ſo würde der Schiffer von der geleiſteten Caution befreyet, ihm Fracht, Zinſen und Auslagen, und was das unerhörteſte in dieſem Falle iſt, ſo gar die ganz beträchtlichen Gerichts- und Proceſskoſten, die ihm von den Confignatoren erſtattet werden müſsten, an welche die confiſcirten, mithin verloren gegangenen Güter adreſſiret waren, in der Finalſentenz zuerkannt. Dieſs Urthel habe der Schiffer *Tobias*, auch wirklich in Amſterdam geltend zu machen gewuſst; ein Umſtand, der zu einer Auseinanderſetzung der Gründe Veranlaſſung darbietet, die der Vf. in *drey Abſchnitten* mit ſo vieler Einſicht als Sachkenntniſs vorträgt. In der Hinſicht wird *im erſten* S. 1 — 81. das Unverantwortliche des Benehmens der auswärtigen Dispachöre geſchildert, welche, gegen alle beſtimmte Vorſchriften in den allgemeinen und beſondern Seegeſetzen, durch despotiſche Maſsregeln fremder Gewalt unterſtützte Gegenſtände *in* die Haverey-Groſsrechnungen mit aufnahmen, die bisher unerhört geweſen ſind. Im *zweyten Abſchnitt* wird dagegen S. 82 — 128 der Nachtheil gezeigt, der durch Maſsregeln der Art dem handelnden Publicum, zumal dem Seehandel, zugefügt wird. Dann werden im *dritten* S. 129 — 180., auf den Grund der ältern und neuern, in Holland beſtehenden Aſſecuranz und Haverey-ordnungen, und deren Ausleger, die Mittel und Wege anſchaulich gemacht, die eingeſchlagen werden müſſen, um einem ſolchen widerrechtlichen Unweſen zur Stelle abzuhelfen. — Hätten die Deutſchen nicht alle merkantiliſche Selbſtſtändigkeit verloren: ſo verdiente dieſes Buch eine mit Anmerkungen begleitete deutſche Ueberſetzung.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EISENACH, in d. Wittekindtſch. Hofbuchh.: *Ueber das Bad zu Ruhla* von D. *A. J. Cunitz*, fürſtl. ſächſiſchem Bergrathe, Brunnenarzte, u. ſ. w. 1804. 107 S. 8. (8 gr.)

Von den vier ſich hier findenden Mineralquellen enthält in 16 Unzen: I. der Trink- und Badebrunnen

Digitized by Google

nen *a*) an salzsaurer Kalkerde $\frac{1}{10}$ Gran, *b*) an luftsaurer Kalkerde $\frac{1}{10}$ Gran, *c*) an Selenit $\frac{1}{4}$ Gr., *d*) an luftsaurem Eisen $\frac{1}{10}$ Gr., *e*) an Harzstoff $\frac{1}{10}$ Gr., und *f*) an kohlensaurem Gas 4 Cubikzoll Rhein. II. Die Quelle im Schraderschen Wiesenfleck von *a*) $\frac{1}{10}$ Gr., von *b*) $\frac{1}{8}$ Gr., von *c*) $\frac{1}{8}$ Gr., von *d*) $\frac{1}{10}$ Gr., von *e*) $\frac{1}{10}$ Gr., von *f*) 2 Cubikzoll. III. Die Quelle im Storchischen Garten von *a*) $\frac{1}{10}$ Gr., von *b*) $\frac{1}{10}$ Gr., von *c*) $\frac{1}{10}$ Gr., von *d*) $\frac{1}{10}$ Gr., von *e*) $\frac{1}{8}$ Gr., von *f*) $1\frac{1}{4}$ Cubikzoll. IV. Die, ihrer unbequemen Lage wegen noch nicht gehörig gefasste, Quelle bey der Rohrbachschen Mühle von *a*) $\frac{1}{4}$ Gr., von *b*) $\frac{1}{4}$ Gr., von *c*) $\frac{1}{8}$ Gr., und *d*) $\frac{1}{8}$ Gr., von *e*) $\frac{1}{10}$ Gr., und von *f*) $6\frac{1}{2}$ Cubikzoll. — Der bey II. sich niederschlagende Oker wird zu Schlammbädern angewandt. Die Temperatur des Wassers ist in I. II. III. 10° Reaum., in IV. 9°. — Das dortige süfse Quellwasser enthält im bürgerlichen Pf. kaum $4\frac{1}{2}$ Gr. an luftsaurer Kalkerde, Selenit, Kieselerde, und luftsaurem Eisen. — Trinken läfst der Vf. diese Mineralwasser nur selten, oder wenigstens in sehr kleinen Portionen und mit Berücksichtigung der Dauungskräfte und ihrer Stärke zur Verarbeitung derselben. Häufiger werden sie als Wannenbäder, lauwarm bis zum 18. oder warm bis 28. Gr. Reaum., als Tropf-, Spritz-, oder Sturzbäder angewandt. Die besondern Krankheiten in denen er innerhalb zehn Jahren ihre Wirksamkeit zu beobachten Gelegenheit hatte, sind allgemeine Hautschwäche mit davon abhängenden, örtlichen oder allgemeinen Fehlern dieses Organs; Entkräftungen nach überstandenen hitzigen und chronischen Krankheiten; Fett-, Bleich- und Darrsucht, und überhaupt mehrere Formen der Kachexie; mehrere Gattungen, widernatürlicher und enormer Blut- und Schleimflüsse; unterdrückte natürliche Blutflüsse; Gicht und chronischer Rheumatismus; Nervenkrankheiten; Krämpfe; Scropheln; Rhachitis; Atrophie.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Wie können Schwangere sich gesund erhalten, und eine frohe Niederkunft erwarten?* Nebst Verhaltungsregeln für Wöchnerinnen. Von D. *Christ. Aug. Struve*, ausübendem Arzte zu Görlitz, u. s. w. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. XII. u. 272 S. 8. (20 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift, (s. A. L. Z. 1800. N. 322.) enthielt manche Unrichtigkeiten. Der Vf. hat sich bemüht, dieselben in der zweyten Auflage möglichst zu verbessern. Jedoch findet man auch in dieser verbesserten und vermehrten Bearbeitung, der auch weniger Weitschweifigkeit zu wünschen wäre, noch manche unrichtige Behauptungen. Dahin gehört, dafs bey der monatlichen Reinigung überflüfsige, ja schadliche Stoffe ausgeleert würden, dafs schon im vierten Monat die Bewegung des Kindes von der Schwangeren wahrgenommen werden könnte; dafs man durch die äufsere Form des Unterleibes nicht auf das Vorhandenseyn von Zwillingen schliefsen dürfe; dafs Molen von zurückgebliebenen Stücken der Nachgeburt entständen; dafs mifsiges Reiten am Ende der Schwangerschaft, — welches doch bekanntlich in England allgemein, und mit Nutzen, eingeführt ist, — durchaus nicht zu erlauben sey, dafs Fufsbäder in der Schwangerschaft erlaubt, und ein gutes Ableitungsmittel wären; dafs man die Entbundene sorglos, sogleich nach der Geburt, dem Schlafe überlassen könne; da fs, um das Durchliegen im Wochenbette zu vermeiden, ein unter gelegtes Stück Flanell (??) am dienlichsten sey; dafs eine Wöchnerin Aepfel, Kirschen, Pflaumen, Weintrauben, Erdbeeren u. s. w., ohne Nachtheil geniefsen könne; u. d. m. Ueberhaupt wird man durch die ganze Schrift gewahr, dafs der Vf. kein Geburtshelfer ist, daher auch eine Anleitung zu einem zwekmäfsigen Verhalten beym Kreifsen vermifst wird.

PÄDAGOGIK.

Dresden, in d. Arnoldsch. Buch- u. Kunsth.: *Drey Reden* bey feyerlichen Veranlassungen, gehalten von *Christ. Heinr. Pausler*, Rector an der Kreuzschule in Dresden. 1804. 32 S. gr. 8. (3 gr.)

Diese Reden verdanken ihr Daseyn einem Amtswechsel des Vfs., der die Stelle eines Rectors an der höhern Bürgerschule in Neustadt bey Dresden mit dem Amte eines Rectors an der Dresdner Kreuzschule vertauschte. Bey der Niederlegung des alten, und bey dem Antritte des neuen Amts wurden sie gehalten. Sie sind natürliche Ergiefsungen der Empfindungen eines Lehrers bey solchen Veranlassungen, und behandeln kein eigentliches Thema. Die Sprache ist edel und würdig, und der Stil in der zweyten, welche in lateinischer Sprache abgefafst ist, correct und fliefsend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Archiv des Rheinbundes*, von *Paul Oesterreicher*, königl. Archivar. II. Jahrg. *Drittes u. viertes* Heft. 1808. 41 u. 48 S. 4.

Das *dritte* Heft enthält: I. Grofsherzoglich Hessische Declaration vom 1sten Aug. 1807. die Mediatisirten betreffend. II. Grofsherzogl. Badensche Verordnung, den Titel des Markgrafen v. Baden betreff. vom 28 Nov. 1807. Sie erhalten den Titel: grofsherzogliche Prinzen und Markgrafen zu Baden, Herzöge zu Zähringen u. s. w., und die: Hoheit. III. Königl. Sächsische Kundmachung bey der Besitznahme des Cottbusser Kreises vom 13. Aug. 1807. IV. Actenstücke in Betreff des Unterhalts der reichskammergerichtlichen Personen. Enthält 6 Stücke, worunter das merkwürdigste die Erklärung des

Digitized by Google

des Fürst-Primatischen Ministers ist, indem der erhabene Fürst darin aus dem Grunde der rheinischen Bundesacte die Verbindlichkeit der deutschen Fürsten zur Fortzahlung der Kammerzieler entwickelt. V. Kundmachung des Fürsten Primas wegen Besitzergreifung fremder Posten vom 21sten Nov. 1807 VI. Verfassungsurkunde des Königreichs Westphalen. VII. — VIII. Königl. Westphälische Decrete v. 7. und 8. Dec. zur Anordnung einer provisorischen Regierung, und wegen der Kokarde und Epauletten. IX. Königl. Westph. Proclamation an die Einwohner des Königreichs vom 15. Dec. 1807.

Das *vierte* Heft enthält keine besonders merkwürdige Urkunden, ausser das Protokoll des Advocaten-Conventikels in Wetzlar v. J. 1807., welches deshalb hier eine Auszeichnung verdient, weil darin eine Antikritik der, in diesen Blättern befindlichen Recension des VII. Hefts [1807. Nr. 276.] abgedruckt ist, bey welcher Rec. sich etwas verweilen muss. Unsre Leser entsinnen sich, dass wir in jener Rec. äusserten, dass der im VIIten Hefte abgedruckte Spolienplan unmöglich vom Ausschuss herrühren könne, weil letztrer, so viel Rec. weiss, aus rechtlichen Männern, wenigstens grösstentheils, bestehe. Rec. foderte den Ausschuss auf, diese Schmach von sich abzuwälzen, der Ausschuss liess sie aber acht Monate auf sich sitzen, und erklärt sich erst in dem belobten Protokoll über diesen Gegenstand umständlich. *Er legt* die Larve ab, und bekennt sich zu diesem Spolienplan. Mit diesem Geständniss sind zwar mehrere Ausfälle gegen den Rec. verbunden, in welche auch nachher in Prose und Poesie eingestimmt ist; doch würde Rec. sich schämen, wenn die Urheber eines solchen Plans ihn lobten; ihr Tadel ist ihm Ehre und Freude. Rec. rügt daher diese persönlichen Ausfälle nicht, sondern bleibt bey der Sache stehen. Dabey bemerkt er zuerst, dass die Fehler aller Primärversammlungen, auch bey dieser Antikritikversammlung sich finden. So haben z. B. Menschen gestimmt, die gar kein Stimmrecht haben, indem sie theils schon in fremden Diensten, theils aber wegen lebenswieriger beyspiellosen Arbeitscheue öffentlich von den Theilnehmern an der Entschädigung ausgeschlossen sind. Doch was rafft derjenige nicht zusammen, der eine schlechte Sache hat und zur Vertheidigung derselben gerne möglichst viele Stimmen haben will! In dem in einer solchen Versammlung abgehaltenen, und wegen seines grossen Interesse hier in extenso abgedruckten, grösstentheils in einem verschrobenen Stil abgefassten, Protokoll legt nun der Ausschuss das förmliche Bekenntniss ab, dass er jenen Plan geschmiedet habe. So wie derjenige, der einmal confessus ist, sich gewöhnlich in Widersprüchen u. dgl. verwickelt; so ist es auch hier der Fall. Dem Bekenntniss der Sünde des Begehrens fremder Habe und Güter, der evidentesten Verdrehung eines erhabenen Fürstenwortes u. s. w., folgt eine Reihe abgeschmackter Ausfälle gegen den Rec., der diesen Plan zuerst analysirte, und den Schluss macht die achtungslose Wiederholung der fabelhaften Aufschneiderey, der Plan liege in dem Willen des erhabenen Fürsten Primas. Ueber diese tolle Behauptung verliert Rec. kein Wort; er hat in der obgedachten Recension es bis zur Evidenz erwiesen, dass dies eine freche Verdrehung der klarsten Worte, des reinsten Sinnes sey, und späterhin hat eine andre Feder in der *Germania* von *Crome* und *Jaup* 1. Heft Nr. III. dieses auf das sonnenklarste dargethan; auch hat der edle Fürst Primas in den in *Winkopp's* Rhein. Bund Heft XIV. Nr. 24. abgedruckten Erklärungen diese Plane ja geradezu für *widerrechtlich* erklärt und sie aus voller Ueberzeugung mit dem Zusatz gemissbilligt, dass er sie nicht dulden könne und werde. Dies alles ist ja klar genug für Jedermann, nur nicht für Menschen die ausserdem wieder arbeiten zu müssen fürchten. Wenn diese Männer nochmals Lust haben, ein Protokoll abzuhalten: so will Rec. ihnen dazu einen interessanten Gegenstand vorschlagen. Prüfen sie nämlich einmal ihre liquidirten Rechnungen nach folgenden Gesichtspuncten: wie viel würde nach der Taxordnung davon abmoderiret worden seyn? wie viel von dem Betrag der Rechnung sind baare Auslagen, also kein Verdienst? wie viel geht von eben diesem Betrag deshalb ab, weil es Abgaben an Kanzley-Schreiber, Advocaten, die Aufsätze machen u. s. w., sind? u. s. w. — Werden sie ein solches Protokoll wohl drucken lassen? Rec. glaubt, nein, weil es keine Ausfälle auf wahrheitsliebende Recensenten, sondern gewisse Incommoditäten enthalten würde. Rec. wird daher, wenn diese Männer nicht endlich einmal zur Vernunft und Moralität, zur Wahrhaftigkeit und Achtung fremder Rechte zurückkehren, sich genöthigt sehen, aus seinem reichen Vorrath solcher Rechnungen, ein solches Protokoll abdrucken zu lassen, damit das Publicum Gelegenheit habe, treffende Resultate zu ziehen; aus Achtung für die edleren Mitglieder unter ihnen will er jedoch damit Anstand nehmen, in der sichern Ueberzeugung, der Fürst Primas werde nicht zugeben, dass in seinen Staaten weiter ein solcher Unfug, eine solche Jagd nach fremden Besoldungen, getrieben werde. Dies zur Abfertigung des Ausschusses, der, wie überhaupt, so auch darin einzig ist, dass er seine Antikritiken in Protokollen verhandelt. Soll etwa diese Form imponiren? oder soll das Lächeln über diese neue Erfindung den Unwillen über den schalen Inhalt mindern?

* * *

Weimar, gedr. u. verlegt b. d. Gebr. Gädicke: *Die Erde oder Schilderungen der Natur, und Sitten der Länder und Völker.* — Eine Lectüre für Freunde nützlicher Unterhaltung von *J. L. M. Reinecke.* II. Th. 1804. 336 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (Die Rec. des 1. Th. s. A. L. Z. 1804. Num. 266.)

POPU-

Digitized by Google

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

2. Augsburg, b. Nettesheim: *Die Nachfolge Jesu auf dem schmerzhaften Kreuzwege*, oder *Betrachtungen über den Hingang Jesu nach Golgatha.* Nach der Ordnung der gewöhnl. Stationen. Eine sehr nützl. Uebung der Andacht in u. auser der Fastenzeit. Herausg. v. *L. Busch*, Pred. u. Seelsorger bey der kathol. Pfarrgem. in Erlangen 1800 52 S. 8 (3 gr.)

2 Mannheim, b. Löfler: *Ueber den Geist des Zeitalters in Fastenpredigten.* Von *Franz Hazzi.* 1804. 126 S. 8. (10 gr.)

Der ausführliche Titel von Nr. 1. kündigt hinreichend den Zweck und Inhalt dieses Büchleins an, und wenn jener gebilligt wird, so empfiehlt es dieser vor manchen andern seiner Art. „Eine aufmerksame Betrachtung der Leiden und des Todes Jesu, sagt der Vf., kann bey einem christlich gut gesinnten und heilbegierigen Herzen unmöglich ohne Nutzen und Segen bleiben," und diesen kann bey der hier gegebenen Anleitung auch jeder finden, der noch solcher Hülfsmittel dazu bedarf, von welcher Confession er auch seyn mag. Da Hr. *B.* ohne Zweifel vorzüglich auf seine Gemeinde in einer Universitätsstadt Rücksicht genommen hat, so darf man schon deswegen hellere Ansichten und eine freyere Bearbeitung erwarten. Seine Betrachtungen sind kurz, gehen aber alle auf praktische Wirkung durch Verbreitung richtigerer Begriffe und Erweckung guter Entschlüsse, und würde er dabey nicht der gewöhnlichen Eintheilung in Stationen gefolgt seyn, so würde man kaum sein kirchliches System errathen. Zuerst sucht er jedesmal die Lage Jesu so rührend, als es die Kürze erlaubt, darzustellen und dann aus seinem Leiden und Benehmen Ermunterungen und Beruhigungen herzuleiten, welche in einem angehängten Gebete, worin jedoch dem lieben Gott zu viel von seinen Eigenschaften und dem, was er thun soll, vorgesagt wird, zusammengefasst und mit einem erbaulichen Verse beschlossen werden. Proben auszuheben erlaubt hier der Raum nicht, Rec. macht nur noch darauf aufmerksam, dass sich der Vf., wie es bey solchen Formeln gewöhnlich geschieht, dem Einflusse einer spielenden Phantasie auch nicht ganz zu entziehen vermochte, wie sich S. 42. und an mehrern Stellen deutlich zeigt.

Nr. 2. hat einen mehr philosophischen Anstrich und erinnert daher auch so, wie schon durch den auf dem Titel angegebenen Inhalt unwillkürlich an die später erschienenen Vorlesungen über die Grundzüge des Zeitalters. Ob nun gleich Fastenpredigten damit nicht in Parallele gesetzt werden können, so macht doch Hr. *P.* darauf Anspruch in diesen Predigten *nur für den Denkenden* zu sprechen, der nicht auf Worte, auf eine künstliche Declamation und auf das Spielwerk der Empfindungen merkt, sondern auf Wahrheiten, welche Stof zum Denken darbieten," und giebt somit selbst einen höhern Massstab zur Beurtheilung derselben. Allein Rec. bedauert es, nach seiner Pflicht geradezu erklären zu müssen, dass diese darnach nicht günstig ausfallen könne, da die Predigten weder als solche, noch als philosophische Abhandlungen den darnach billig zu machenden Forderungen Genüge leisten. Denn wenn auch die gute Absicht des Vfs., sittlich religiöse Gesinnungen zu wecken, und vor den Verirrungen des Zeitalters zu warnen, nicht zu verkennen ist, so gehört doch noch mehr zu einer guten Predigt, als blos einen biblischen Spruch als Motto oben an zu setzen, wie dies bey diesen sechs Predigten mit der Stelle Röm. XII, 2. geschehen ist, und dann in einigen eingeflochtenen Gebeten sich an Gott zu wenden, um ihm in langen Phrasen zu sagen, was wir von ihm wünschen und erwarten: so wie dagegen bey einer philosophischen Darstellung für den Denkenden tiefer geschöpft und nicht blose Declamation, welche Hr. *P.* ja selbst verwirft, gegeben werden muss. Wie sehr dieses aber hier der Fall sey, lässt sich schon aus den Beschuldigungen schliessen, die den Inhalt der sechs Predigten ausmachen, nämlich: I. Das Streben unsres Zeitalters zielet auf Ordnung ohne Gott. II. Das gegenwärtige Zeitalter eifert gegen Religion und will ohne sie Humanität bezwecken. III. Es richtet sein Streben auf Weisheit ohne Jesuslehre. IV. Freyheit ohne Vernunft war der Zuruf der Völker an Völker. V. Der Zeitgeist will den Menschen lehren Glückseligkeit ohne Tugend zu erlangen. VI. Was hat die Menschheit durch dieses Streben gewonnen? Die Beantwortung der letztern Frage ergiebt sich aus den vorgegangenen Anschuldigungen von selbst; nur möchte es schwer seyn, wenn nicht blos die stürmischsten Zeiten der Revolution unser Zeitalter heissen sollen, welchem doch die Jahrszahl des Titelblatts widerspricht, zu erweisen, dass Vorwürfe, wie folgende, unser Zeitalter ausschliessend treffen: „Ist nicht die Wahrheit eine Plage, muss sich der Redliche weniger fürchten, sie gegen den Schwarm ihrer Feinde zu vertheidigen? Blutet ihr nicht noch so manches Opfer? Warum sind noch stehende Heere und Kriege? Warum entscheiden Kanonen und Schwerde die Rechte der Menschheit, statt Vernunftgründen? Warum hat man keine bessern Erziehungsanstalten, wodurch sich bey der heranwachsenden Menschheit etwas versprechen liess?" Und doch wird darauf das unglückliche Prognostikon gegründet: „Ja unser Jahrhundert wird das Schicksal des einzelnen Menschen haben, es wird zurücksinken, dunkel werden und sich dem Kindesalter nähern: denn der Sturz der Nationen beginnet von der Unmoralität." Dürfte man glauben, dass Hr. *P.* dabey bestimmt an das gegenwärtige neunzehnte Jahrhundert gedacht habe, so liess sich dieser dreuste prophetische Ton wohl aus der sichernden Voraussetzung erklären, dass er am Ende desselben wahrscheinlich nicht mehr darüber zur Rede gestellt werden könnte. Wenigstens würde er bis dahin auch seine Muttersprache besser lernen können und nicht mehr schreiben: durch ihnen, söndern, Schwerde u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Encyklopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht* ausgearbeitet von einer *Gesellschaft von Gelehrten* und herausgegeben von *Christ. Wilh. Snell*, Prof. u. Rect. d. Gymnas. zu Idstein, und *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, ordentl. Prof. d. Philos. zu Giessen. *Erste* Abtheil. *Philosophie. Sechster* Band. *Philosophische Religionslehre*, von *C. W. Snell*. 1807. 25 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Während die Herausgeber mit der Ausarbeitung ihres *Handbuchs der Philosophie* zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht für Liebhaber dieser Wissenschaft, wovon bereits *fünf Theile* erschienen sind, beschäftigt waren, hatten die Verleger desselben noch andere *Lehrbücher* der Schulwissenschaften, nach ähnlichem Plane und zu gleichem Zwecke bearbeitet, in Verlag genommen. Dieses führte die Hrn. Sn. auf den Gedanken, aus jenem *Handbuche* und diesen *Lehrbüchern* ein vollständiges Ganzes der Schulwissenschaften, mit Ausnahme der eigentlichen Facultätswissenschaften und grammatischer Werke über alte und neue Sprachen, zu machen, und was daran noch fehlte hinzuzufügen und durch ihre Mitarbeiter noch hinzufügen zu lassen. Von dieser Encyklopädie der Schulwissenschaften macht nun die Philosophie, nach dem Snellschen *Handbuche* derselben, die *erste Abtheilung* und die gegenwärtige *Religionslehre* den *sechsten* Band, sowohl des ursprünglichen *Handbuchs*, als der *Encyklopädie der Schulwissenschaften* aus. Jeder besondere Theil der letztern wird auch einzeln verkauft und erhält zu diesem Ende einen besondern Titel.

Ob sich der angegebene doppelte Zweck dieses Buchs, so wie der vorhergehenden 5 Theile in der Form von ausführlichen systematisch geordneten Abhandlungen, vereinigen lasse, also das Werk nicht allein zum eigenen Unterricht und Nachlesen für Liebhaber der Philosophie, sondern auch als Leitfaden für Lehrer zu Vorlesungen in Gymnasien, Lyceen u. dgl. geeignet sey, ist noch zu bezweifeln. Unter diesem letztern Gebrauch ist doch wohl nicht zu verstehen, dass es der Lehrer in der Schule selbst vorlesen oder vorlesen lassen soll. Das wäre für denkende und der Sache selbst gewachsene Lehrer und für seine Lehrlinge ein sehr langweiliges Geschäft. Freyes Raisonnement, das aus der Vernunft und dem Munde des Lehrers selbst fliesst, und sich bald in acroamatische, bald in dialogische und katechetische Formen verwandelt, und zugleich an den Verstand und an das Herz spricht, ist ungleich lebendiger, eindringender, fruchtbarer, als blosses Vorlesen des Geschriebenen und Gedruckten, das ja ohnehin jeder für sich selbst nachlesen kann, besonders wenn es so deutlich und populär, wie die Snellschen Handbücher, abgefasst ist. Da diese auch selbst ein fortlaufendes ausführliches Raisonnement enthalten: so geben sie dem Lehrer wenig oder gar keine Gelegenheit, seine Ansichten nach eigener Art auszusprechen. Das Einzige, was ihm noch übrig bleibt, ist, über das Vorgelesene noch zu katechisiren, um zu erfahren, ob es die Schüler im Gedächtnis behalten und richtig verstanden haben. Zum Behuf des Schulunterrichts in der Philosophie, wenn diese doch einmal auch da schon getrieben werden soll, welches Rec. doch nicht billigen kann, sind Lehrbücher zweckmäfsiger, in welchen die Hauptsätze kurz und deutlich aufgestellt und diesen nur Fingerzeige zu ihrer weitern Ausführung beygefügt sind.

Was diese philosophische Religionslehre an sich betrifft, so ist sie für Liebhaber der Philosophie, die sich selbst unterrichten wollen, leicht, verständlich, und in Ansehung des Eigenthümlichen der Lehre selbst, nach der Kantischen Vorstellungsart erschöpfend abgefasst. Sie besteht aus *drey Abschnitten*, deren *erster* die Lehre von Gott in folgenden Abtheilungen vorträgt: 1) Was denkt man sich unter Gott, und welcher Art der Gotteserkenntnis sind wir empfänglich? Theoretische Argumente für das Daseyn Gottes. 2) Von den aus der moralischen Natur des Menschen hergenommenen Gründen des Glaubens an Gott. 3) Einige Bemerkungen über das Verhältnis der Moraltheologie zur Physicotheologie. 4) und 5) Von der Natur und den Eigenschaften Gottes — Anthropomorphismus. 6) und 7) Von den Werken Got-

Digitized by Google

Gottes — nähere Erörterung des Begriffs der beſten Welt. 8) Von der Schöpfung, Erhaltung, Regierung der Welt, nebſt einem *Anhange*, über Vergebung der Sünden und Erlaſſung der verdienten Strafen. 9) Betrachtung dieſer Welt in der Vergleichung mit der Idee einer moraliſchen Welteinrichtung überhaupt, und in einem Anhange, Erörterung der Frage: ob das menſchliche Geſchlecht im Ganzen ſchon hier auf Erden in moraliſcher Aufklärung und Veredlung immer weiter fortſchreite? Der *zweyte Abſchnitt* von der Unſterblichkeit der Seele und einem künftigen Leben handelt: 1) Von den theoretiſchen Gründen für dieſe Lehre. 2) Von den moraliſchen Glaubensgründen für die Unſterblichkeit der Seele. 3) Von der Beſchaffenheit des künftigen Lebens, und von den Belohnungen und Strafen in der andern Welt. Der *dritte Abſchnitt* liefert eine genauere Unterſuchung über die eigentliche Natur der Religion und ihr Verhältniſs zur ſittlichen Beſtimmung des Menſchen, in nachſtehenden Puncten: 1) Wie verhält ſich die Religion zur Moralität, als der höchſten Beſtimmung des Menſchen? 2) Von der Verſchiedenheit der religiöſen Vorſtellungen und Meinungen unter den Menſchen. 3) Was urtheilt die Vernunft über die Lehre von der geoffenbarten Religion. 4) Von einer religiöſen Geſellſchaft oder Kirche. 5) Von der Religioſität, ſowohl der wahren, als der falſchen, wie auch von der Irreligioſität und deren verſchiedenen Gattungen. 6) Von den Pflichten der Religioſität. 7) Schlufsbetrachtung über das den Menſchen zu Theil gewordene Mafs der Religionserkenntniſs.

Wir fügen noch einige allgemeine Anmerkungen bey. Es iſt ſchwer zu glauben, dafs der Vortrag der moraliſchen Gründe des Religionsglaubens der Jugend auf Schulen viel nützen werde. Dieſer Glaube läſst ſich den Menſchen nicht anraiſonniren; er mufs ſchon da ſeyn und er war ſchon da, ehe noch an ſogenannte Beweiſe von dem Daſeyn Gottes und der Unſterblichkeit, an übernatürliche Offenbarungen und an moraliſche Glaubensgründe gedacht wurde; auch ſind dieſe für Gemüther ohne alle moraliſche und religiöſe Geſinnung ganz vergeblich und fruchtlos. Eine moraliſche Religionstheorie erzeugt den Glauben nicht, ſondern entwickelt und erhellet nur die im Dunkeln liegenden religiöſen Gefühle, ſie rechtfertiget den Glauben vor der Vernunft. Es iſt alſo, um der Theorie Eingang zu verſchaffen, nöthig, zuvor in der Jugend und überhaupt in denen, die durch ſie belehrt werden ſollen, das moraliſche und religiöſe Gefühl zu erwecken. Die Mittel hierzu, die in den Schulen bis jetzt, mehr noch als in den Kirchen, vernachläſſigt worden und denen man alle Aufmerkſamkeit widmen ſollte, da mit dem trocknen Unterrichte für den Verſtand den Menſchen bey weitem noch nicht ganz gedient iſt, hätten auch in dieſer den Schulen beſtimmten Schrift nicht übergangen, ſondern nachdrücklich beherzigt werden ſollen.

Die Frage in dem Anhange zu Nr. 9. des *erſten Abſchnittes*, ob das menſchliche Geſchlecht im Ganzen in der moraliſchen Veredlung immer weiter fortſchreite, kann freylich nicht beurtheilt werden, weil ſie den Naturgeſetzen nicht unterliegt, und die moraliſchen keinen Grund zur Beſtimmung der Frage an die Hand geben, indem die Moralität keine Sache des ganzen, ſondern nur der Einzelnen des menſchlichen Geſchlechts iſt. Aber wahr iſt es doch auch, und dahin zielt die Frage eigentlich, dafs die phyſiſche Natur und die grofsen Ereigniſſe in der Welt die Hinderniſſe in der Moralität bald vermehren, bald entkräften und entfernen können. Die ſittliche Natur des Menſchen möchte ſich doch gern über den Andrang der phyſiſchen erheben. Es iſt der Streit des Ormuzd mit dem Ariman. Die Wage des Siegs ſchwankt immer zwiſchen beiden Naturen; und der Menſch bedarf einer äufsern Veranlaſſung und Mithülfe, um über das Sinnliche und Irdiſche Herr zu werden. Nimm dem Menſchen das, was in ihm den Kampf der Tugend mit dem Laſter erſchwert, und der Sieg wird ihm leichter werden. Ehe in Deutſchland der Landfriede eingeführt wurde, waren Fehden, Raub und Mord an der Tagesordnung; mit ihm verſchwanden dieſe Gräuel im Grofsen und die Menſchen kamen zur Beſinnung in Abſicht des Rechts und der Sitten. Der Colonialhandel hat andere Störungen verurſacht; der jetzige Krieg des feſten Landes mit den brittiſchen Inſeln kann uns dahin bringen, manches entbehren zu lernen, woran wir bisher mit unſrer ganzen Sinnlichkeit hingen; und wenn man einmal in der Entbehrungskunſt geübt iſt, enthält der moraliſche Sinn überhaupt eine beſondere Energie. Die gröſsten Verbrechen ſind immer im Gefolge der Armuth und Dürftigkeit. Der Reichthum erweckt, ſeinen Beſitzern andere Feinde. Wenn beide, Reichthum und Armuth, einander näher gebracht werden könnten, ſo würde beiden geholfen ſeyn. S. 221. meint der Vf., dafs, wenn auch der ſtete Fortſchritt der Menſchheit zum Moraliſch-Beſſern erwieſen wäre, damit doch nichts Grofses gewonnen und dieſe Ueberzeugung den Glauben an Unſterblichkeit doch nicht entbehrlich machen würde. Allerdings nicht! Aber der gewöhnliche Menſch würde durch dieſe Ueberzeugung noch mehr geſtärkt werden, auch das Seine zum Beſten der Welt beyzutragen, ſtatt dafs er bey der entgegen geſetzten Ueberzeugung, oder im Zweifel läſſiger im Guten werden würde. Der Glaube an einen künftigen ſeligen Zuſtand wird ihm auch leichter; denn ein vollkommnerer ſittlicher Zuſtand auf der Erde macht doch einen leichtern Uebergang zur Idee einer beſſern Zukunft, von welcher jener auch ein ſprechenderes Vorbild abgiebt. Uebrigens iſt es ganz richtig, dafs der Satz von dem unaufhörlichen Fortſchreiten der Menſchheit zum Beſſern kein Glaubensartikel in der Religionslehre, und der Glaube an Gott und Unſterblichkeit davon ganz unabhängig iſt.

Der Behauptung in Nr. 3 des *dritten Abſchnitts*, dafs die Annahme einer göttlichen Offenbarung die Kenntniſs von dem Daſeyn und den Vollkommenhei-

ten

Digitized by Google

ten Gottes schon voraussetze, steht doch die Geschichte des Ursprungs und der Einführung der positiven Religionen in die Menschheit entgegen. Die Einführung des Judenthums folgte unmittelbar auf den Polytheismus des Heidenthums, und der Christianismus auf das Judenthum; auch sind in neuern Zeiten die Offenbarungen des Christenthums Völkern mitgetheilt worden, die so gut als gar keine Kenntnifs von Gott und seinen Vollkommenheiten hatten. Es ist auch überhaupt nicht widersprechend, Menschen, die keine solche Kenntnifs haben, mit den bestehenden Offenbarungen bekannt zu machen; und was noch mehr ist, wer diese Kenntnisse schon besitzt, bedarf dieser Offenbarungen nicht.

PÄDAGOGIK.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ausführliche Katechisationen* über den Hannöverschen Landeskatechismus von D. *Johann Fr. Christoph Gräffe*. *Dritter* Theil. 1804 XVIII. u. 428 S. *Vierter* Theil. 1805. XXII. u. 471 S. *Fünfter* u. *letzter* Theil. 1807. XVIII. u. 592 S. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Wenn wir bey Anzeige des *zweyten* Theils dieser Katechisationen (s. A. L. Z. 1803. Num. 89.), mit gebührender Anerkennung der unbestrittnen Verdienste des würdigen Vfs. um die Katechetik, das Urtheil fällten, dafs wir durch die Katechisationen des Hn. D. G. nicht ganz befriedigt worden wären: so ging unsre Absicht dahin, den Vf. auf einige Mängel aufmerksam zu machen, die wir aus seinen, von unermüdetem Fleifse zeugenden, praktisch-katechetischen Arbeiten wegwünschten. Bey einem, mit der Katechetik so vertrauten Manne, als Hr. G. ist, schien es uns nur blofser Winke zu bedürfen, um ihn auf einige mifslungene Fragen und Wendungen aufmerksam zu machen, da zumal die engen Gränzen einer Recension in einer A. L. Z. keine solche Ausführlichkeit gestatten, wie sie bey ganz einleuchtend seyn sollenden Nachweisungen der in Katechisationen begangenen Fehler nothwendig wird. Um indefs dem Vf., aus wirklicher Hochachtung für seine Verdienste, zu beweisen, dafs wir seine Katechisationen mit Aufmerksamkeit durchgelesen haben, wollen wir bey Anzeige der drey vor uns liegenden Bände etwas ausführlicher seyn. Es ist nicht zu läugnen, dafs der Vf. die sehr richtigen katechetischen Gesetze, die er in der Vorrede zum 4ten Theil S. XV f. aufstellt, in den vor uns liegenden Katechisationen sehr gewissenhaft befolgt habe. Daher kam es aber auch, dafs diese Katechisationen mit einer Ausführlichkeit abgefafst sind, die nicht blofs dem Unkundigen, sondern selbst dem Kenner der Katechetik an Weitläuftigkeit zu gränzen, oder gar diesen Namen selbst zu verdienen scheint. Denn, wenn man annimmt, wie man wohl annehmen darf, dafs während des Zeitraums, da ein Lehrbuch katechetisch erläutert wird, die Schüler durch jede Katechisation zu weitern Fortschritten in formeller und materieller Bildung gebracht worden seyn müssen: so sollte man meinen, dafs bey den Erläuterungen der letzten Abschnitte eines Lehrbuchs, die in die Zeiten fällt, wo bey den Schülern schon mancherley Vorkenntnisse vorausgesetzt werden müssen, die, beym Erklären der ersten Abschnitte erforderliche Ausführlichkeit nicht mehr nöthig sey, wenn man nicht von den Gegnern der Katechetik den Vorwurf befürchten will, dafs unsre ganze katechetische Kunst auf ein künstlich angelegtes Frag- und Antwortspiel hinauslaufe. Der würdige Vf. scheint das selbst gefühlt zu haben. Daher erklärt er (Vorrede zum 3ten Th. S. V.), dafs bey Kinden, die mehrere Vorkenntnisse haben, als er bey denen voraussetzte, die er sich als seine Schüler dachte, der Lehrer sich kürzer fassen und schnellere Fortschritte machen könne, als in den Katechisationen geschehen sey. Diese Erklärung macht, dafs wenigstens Rec. den Vf. von dem Fehler der sogenannten katechetischen Pedanterey, die auch da ablockt, wo nur abgefragt werden darf, freyspricht. Diejenigen Prediger und Schullehrer, die an den hannöverschen Landeskatechismus gewiesen sind, und selbst nicht Meister im Katechisiren sind, werden gewifs dem Vf. für die Ausführlichkeit, mit der er jeden einzelnen Abschnitt des Lehrbuchs katechetisch zergliedert, Dank wissen. Auch diejenigen, welche bey Antritt ihrer Aemter eine sogenannte Probekatechese zu halten haben, können von Hn. G. lernen, wie man Begriffe ablocke. Nur die katechetische Unbehülflichkeit will von dieser Methode nichts wissen und verlangt, dafs man Alles erst geben, und dann allenfalls durch einige Fragen erforschen möge, ob das Gegebene verstanden und behalten worden sey. Allein was einmal auf dem Wege der vernünftig ausgeübten katechetischen Methode ein Eigenthum des Kindes geworden ist, das mufs nun nicht immer bey jeder sich darbietenden Veranlassung von Neuem abgelockt werden, wenn der Unterricht nicht ein Methodenspiel werden soll, was er leider! in manchen Schulen, wo man von Katechisiren gar nichts hält, geworden zu seyn scheint. Indem wir dem ausdauernden Fleifse und der katechetischen Geschicklichkeit des Hn. G. alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dürfen wir es aber doch nicht verschweigen, dafs sich bey allem angewandten Fleifse, doch manche unbestimmte und hie und da auch eine überflüssige Frage mit eingeschlichen hat. Wir führen nur einige Belege an. Nachdem durch eine Reihe von Fragen das Kind zu der Einsicht gebracht worden ist, dafs derjenige Mensch, den wir gut und heilig nennen können, allemal aus Liebe zu Gott und um des Gesetzes willen handle, sich Gott und Jesu ergebe, und ihm leben und sterben wolle, fragt Hr. G. Theil III. S. 13. Was fehlt dem Menschen zu dieser Gesinnung und Handlungsweise? — Die Kräfte. — Was kann der Mensch nicht aus eignen Kräften? — Gott und Jesu sich ergeben, u. s. w. Durch wen will aber Gott

Digitized by Google

Gott dieſe Tüchtigkeit — in uns wirken? — Durch ſeinen heil. Geiſt. Was der Vf. ſeine Schüler auf die erſte und zweyte Frage antworten läſst, kann man doch wohl nicht katechetiſch abgelockt nennen. Woher konnten auch die Schüler wiſſen, dafs den Menſchen die Kräfte, aus Liebe zu Gott zu handeln u. ſ. w., fehlen? Wenn der Beweis auf einen Ausſpruch der Bibel gebaut werden ſollte: ſo mufste die die nachher angeführte Bibelſtelle Phil. 11, 13. wenigſtens vor jenen Fragen vorausgehen und der Vf. mufste, ſtatt der von ihm aufgeworfenen Fragen, *nach* Anführung jener Stelle, ſo fortfahren: Wenn nun die Bibel lehrt, dafs Gott das Wollen und Vollbringen u. ſ. w., in uns wirke, was kann da der Menſch nicht aus eignen Kräften? u. ſ. w. Eben ſo unbeſtimmt iſt es, wenn S. 15., wo von dem Trunkenbolde geſagt wird, dafs er ſich in Armuth ſtürze, dafs ſeine Kinder mit zerriſsnen Kleidern gehen müſſen, nach der Frage: wenn nun ein ſolcher Vater die zerriſsnen Kleider ſeiner Kinder ſieht, was ſollte er wohl in nüchternen Augenblicken ſich vornehmen? — *daſs er ſich nicht mehr betrinken will*, (nicht auch: dafs er ſie flicken laſſen wolle?) ganz unerwartet die Frage folgt: Wer nimmt ſich dieſs vor? Der Trunkenbold. Rec. weifs wohl, dafs der Vf. dieſe Frage, die eigentlich, der natürlichen Ideenverbindung zu Folge, ſo geſtellt ſeyn ſollte: Was nimmt ſich auch wohl mancher Trunkenbold in nüchternen Augenblicken wirklich vor? auf die Art ausdrückte, wie es von ihm geſchah, um zu verhüten, dafs nicht eine ähnlich klingende Antwort zweymal nach einander vorkäme. Allein wenn die Frage, wie hier, unbeſtimmt, oder zu allgemein ausgedrückt ausfallen ſollte; dann darf man ſich, nach des Rec. Dafürhalten, ſolche Umdrehungen der Fragen nicht erlauben. Nun führt Hr. *G.* fort, das Kind darauf, dafs der Menſch zum Guten untüchtig ſey, dafs ihm die Kräfte dazu fehlen, und fährt dann S. 16. ſo fort: Was lehren nun alle bisherige Sprüche? Dafs dem Menſchen die Kräfte zum Guten fehlen. Dieſe Lehre ſelbſt — ſo wenig ſich Rec ganz von ihrer Richtigkeit überzeugen kann — wollen wir indeſs unangetaſtet laſſen; aber die gleich darauf folgende Frage: Was kann der Menſch höchſtens faſſen? Einen löbl. Vorſatz — dünkt uns doch wieder, trotz allem, was vorhergegangen iſt, nicht ſo vorbereitet zu ſeyn, dafs die beygeſetzte Antwort ſchlechterdings erfolgen mufste. Sie ſollte, wie wir glauben, in jenem Geiſte der Dogmatik, ſo ausgedruckt ſeyn: Was für Vorſätze kann zwar der Menſch aus eigner Kraft faſſen? — Eben dieſes Beſtreben des Vfs., zwey nacheinander folgende gleichlautende Fragen zu umgehen, verleitete ihn auch an mehrern andern Stellen zu unbeſtimmt ausgedrückten Fragen. Wir heben nur noch eine aus: Th. V. S. 159. Nachdem der Vf. die gehörig vorbereitete Frage gethan hat: wem ſind wir aufser unſern Aeltern noch ferner Dankbarkeit ſchuldig? Unſern Erziehern, — ſtellt er nun folgende Frage hin: Was ſagt du denn von jedem, der uns liebreich unſre Fehler ſagt und uns beſſert? Iſt auf dieſe Frage die Antwort: *daſs er es gut mit uns meine*, nicht natürlicher, zu erwarten, als die, welche Hr *G.* haben will: *daſs wir ihm Dankbarkeit ſchuldig ſind?* Zum Beweiſe, dafs auch zuweilen eine überflüſſige Frage vorkomme, mag ein Beyſpiel aus S. 156. dieſes Vien theils dienen. Ganz richtig wird dort gefragt: wie wird der Dankbare dieſe innere Erkenntnifs beweiſen? Aeufserlich. Nun folgt aber die uns überflüſſig ſcheinende, und auch nicht natürlich genug klingende Frage: Welches Aeufserliche bringen wir mit unſerm Munde hervor? Worte. Warum nicht gleich die darauf folgende Frage: Von welchem Menſchen wird der Dankbare zu andern Menſchen gern *reden*? Dieſe Ausſtellungen ſollen keineswegs, wie Rec. nochmals verſichert, den Werth der *Gr.* katechetiſchen Arbeiten herabſetzen; ſie ſollen vielmehr nur diejenigen, welche vom Katechiſiren eine ſo ganz kleinliche Idee haben, darauf aufmerkſam machen, dafs ſich auch in katechetiſchen Meiſterwerken leichter Fehler entdecken, als das Ganze beſſer machen laſſe.

Breslau, gedr. b. Grafs u. Barth, u. in Comm. b. Fr. Barth jun.: *Theoretiſche Darſtellung der Kunſt leſen und recht ſchreiben zu lehren*, gegründet auf das Princip der Schrifterfindung von *J. H. Mandel*, Lehrer der franz. Sprache im Kurfürſtl adl. Stifte am Dom zu Breslau. 1803. 56 S. 8. (8gr.)

Der Zweck dieſer kleinen Schrift iſt kein andrer, als die Vorzüge der ſogenannten Lautmethode vor der Nominalmethode einleuchtend zu machen. Die Gründe, welche Hr. *M.* für ſeine Meinung anführt, ſind die bekannten, auf welche ſchon *Nachſtuhl* Leſekunſt aufmerkſam macht. Dafs bey glücklicher Anwendung dieſer Methode ſehr viel von Seiten des Lehrers auf Unterrichtstalent, auf ſein Benehmen gegen die Kinder, auf methodiſche Vortheile und Kunſtgriffe, die ſich nur praktiſch mittheilen laſſen, ſo wie von Seiten der Zöglinge ſehr viel auf Fähigkeiten, Alter, Naturell, Stimmung, phyſiſche und geiſtige Eigenſchaften ankomme, iſt ſehr richtig. Allein unter dieſen günſtigen Vorausſetzungen wird auch jede andere vernünftige Methode mit einem glücklichen Erfolg ausgeübt werden können. Zuletzt giebt uns der Vf. noch einmal die dem Hn. Olivier, zum Theil von incompetenten Richtern, ausgeſtellten Atteſtate für die Güte ſeiner Methode zu leſen. Angehängt iſt eine Tabelle, welche die Benennungen der Buchſtaben aus 12 verſchiedenen Sprachen liefert.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30 April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BRESLAU u. LEIPZIG, b. Korn: *Neues militärisches Handbuch*, herausgegeben von *Fr. Wilh. Leop. von St. Paul*, k. pr. Staabsrittmeister und Brigade-Major der Süd- und Neu-Ost-Preussischen Armee. Mit 11 Kupfertafeln, 1 Band 1280 S. II Band 832 S., und der Anhang über die Kenntnifs und Behandlung des Soldatenpferdes 518 S. gr. 8. 1803. (8 Rthlr.)

Der Zweck, welchen sich der Vf. bey der Bearbeitung dieses Werkes vorgesetzt hatte, war, dem jungen Cavallerie-Officier ein Buch zu liefern, bey dessen Besitz er mehrere andere weitläuftige und kostbare militärische Schriften entbehren könnte. Er wollte damit den Nebenzweck verbinden, den höheren Cavallerie-Officieren einen bescheidenen Wink zu geben, mehrere Gegenstände, Einrichtungen, Anordnungen, sowohl die Organisation als auch den Gebrauch der Cavallerie betreffend, genau zu prüfen, da sie, nach seinem Dafürhalten, noch mancher Verbesserung fähig sind.

Das Ganze ist mit einer Gründlichkeit behandelt, deren nur der wahre Selbstkenner und kein verstandloser Compilator fähig ist, die von anderen guten, obwohl ungenannten Schriftstellern entlehnten Sachen sind geschickt und dem Zweck angemessen benutzt. Ueberall spricht der Vf. selbst, aus eigner Ueberzeugung und Kenntnifs; nicht selten findet man eigne, mitunter treffliche Ideen und Vorschläge, als Zeugen der Sachkenntnifs und Erfahrung. Der einzige Vorwurf, welcher den Vf. gewifs nicht mit Unrecht trifft, ist der, dafs seinem Vortrage diejenige Kürze und Bündigkeit fehlt, welche aufser der ihr eignen grofsen Annehmlichkeit für den Leser, leichter unterrichtet, und die übergrofse Bogenzahl ohne Beeinträchtigung der Gründlichkeit um vieles vermindert haben würde.

Das Ganze zerfällt in zwey starke Bände, und jeder Band enthält zwey Hauptabtheilungen.

Die *erste* Abtheilung des *ersten* Bandes handelt in mehrern Kapiteln über den Soldatenstand überhaupt, über seinen Werth, seinen Rang an sich und den Rang der verschiedenen Truppenarten untereinander, über Kriegszucht und Subordination, über Befehlshaber und Befehle, über die Bildung und das Betragen der Officiere, der Unterofficiere und Soldaten, über Eintheilung, Einrichtung, Formirung und Stellung der Cavallerie. Unter diesen Abschnitte, die oft weit kürzer hätten behandelt werden können, ist der Abschnitt über die Bildung der Officiere vorzüglich beherzigungswerth, da dieser wichtige Gegenstand zum Unglück des Staats unverantwortlich vernachlässigt war, und es auch ferner bleiben wird, wenn man die schädliche Sparsamkeit bey Anwendung der Mittel zu der Erreichung dieses grofsen Zwecks beybehalten will. Sehr lesenswerth ist die Stelle über das Betragen der Officiere gegen Obere, Kamaraden, Untergeordnete, Gemeine und Personen anderer Stände, sie ist ganz der Beherzigung derjenigen werth; welche in dieser Hinsicht aus Vorurtheil und Unkunde so mannigfaltig fehlen, und der Würde ihres Standes so sehr schaden — Sehr richtig dringt der Vf. auf die so sehr vernachläfsigte Sorge, dafs der Cavallerist mit dem Karabiner und der Pistole richtig schiefsen, und seinen Degen sowohl angriffs als vertheidigungsweise gehörig zu führen verstehe. Die preufsische Cavallerie würde unüberwindlich gewesen seyn, wenn ihr nicht bey ihrer anerkannten Schönheit die erforderliche Geübtheit und vorzüglich gute Anführer gefehlt hätten. Nicht unerheblich sind die Gründe, aus welchen der Vf. da, wo er über die Bildung der Unterofficiere spricht, die Einrichtung nicht gut heifst, dafs die Schützen oder Carabiniers die Pflanzschule der Unterofficiere sind; Rec. kann sie jedoch nicht zureichend finden, um jene Einrichtung ganz aufzuheben, und an ihre Stelle Vice Unterofficiere zu bestellen. Man mache nur vernünftige Ausnahmen von der Regel, dafs kein Soldat Unterofficier werde, der nicht vorher Schütze gewesen ist; man begehe nur nicht den Fehler, einen Gemeinen eher zum Schützen zu befördern, als bis ihn die erlangte Fertigkeit im Schiefsen, und eine moralische Zuverlässigkeit dieses Vorzuges werth macht: man wähle keinen Gemeinen blofs um des vorzüglich guten Schiefsens willen zum Schützen, da das gute Schie-

Digitized by Google

Schiefsen ein jeder Soldat lernen und verſtehen ſoll, allein aber viel zu wenig iſt, um ihn zum Vorgeſetzten über andere zu erheben. Fehlen darf dieſe Eigenſchaft in der Regel aber auch dem Unterofficier nicht, und der Dienſt und die Verrichtungen der Schützen ſind an ſich ſo unterrichtend und ſo bildend, daſs es Rec. zweckmäſsig ſcheint, die Schützen, die Pepinière der Unterofficiere fort ſeyn zu laſſen, wenn man keinen Gemeinen zum Schützen macht, deſſen moraliſche Zuverläſſigkeit und Dienſtgewandtheit in ihm nicht einen künftigen Unterofficier hoffen läſst, wenn man die dieſer Hoffnung wider Erwartung nicht entſprechende Schützen in die Klaſſe der Gemeinen zurückweiſet, und wenn man eine ſolche Anzahl von Schützen annimmt, welche die doppelte Uebung und den doppelten Gebrauch derſelben als Schützen und als künftiger Unterofficiere zuläſst, ohne das eine über dem andern zu vernachläſſigen. Der Gebrauch als Unterofficier müſste unter den Schützen als Auszeichnung gelten, und es müſste in der Regel kein Schütze Unterofficier werden, welcher ſeine Geſchicklichkeit dazu durch den Gebrauch nicht ſchon nachgewieſen hätte. — Aber nicht bloſs die Beſtimmung als Soldat gebietet die beſſere Bildung der Unterofficiere, ſondern auch die Rückſicht, daſs man ſie in ihrem Alter ohne einen gewiſſen Grad geiſtiger Bildung weder anſtändig noch ausreichend im Civile verſorgen kann. Die bisherige Vernachläſſigung dieſes Gegenſtandes lieſs manchen ſonſt gutgedienten Veteran in ſeinem Alter unbelohnt, und entriſs dem Militär die beſten und anſtändigſten Verſorgungen, weil man ſo wenige qualificirte Subjecte aufweiſen konnte, und daher die Einwendungen der Civilbehörden wider die Anſtellung der Invaliden nicht zu entkräften vermochte. Der Monarch wollte zwar dieſe Bildung ſeiner Unterofficiere, aber er machte ſie zum Onus der Compagnie-Chefs, welche die Koſten der Bildungsanſtalten beſtreiten muſsten; es fehlte ſo die geſetzliche Kraft und die einzelnen guten Beyſpiele wurden durch die Mehrheit des Widerſpruchs verdrängt. — Gegründet iſt die Rüge der unzweckmäſsigen Bekleidung und Bewaffnung der Cavallerie, vorzüglich in Rückſicht der Schutzwaffen, daſs man nämlich dem Cavaleriſten und ſeinem Pferde auch allen Schutz gegen Hieb und Stich genommen habe, und die gemachten Vorſchläge zu Verbeſſerungen in dieſer Hinſicht ſollten, beſonders bey der preuſsiſchen Armee, beherzigt werden. Was die Trutz- oder Vertheidigungswaffen betrifft, ſo iſt der Carabiner für denjenigen Theil der Cavallerie, deſſen Beſtimmung das Gefecht zu Fuſs ganz ausſchlieſst, ſehr unnütz und eine ſchädliche Laſt; die Länge der Seitengewehre beſtimme man aber nie kürzer als die ſeiner wahrſcheinlichen Gegner, da eine längere Waffe als die gegen ſich, immer die eigne Vertheidigungs- und Angriffskraft ſchwächt. Das Feuergewehr taugte bey der ganzen preuſsiſchen Armee nicht viel, und die Piſtolen der Cavallerie waren eben ſo ſchlecht. Zweckmäſsig ſind die Vorſchläge des Vfs. in dieſer Hinſicht, und geſund ſein Raiſonnement über die Rechtmäſsigkeit, ſich bey den Piſtolen der Paſskugeln zu bedienen. Die mit Recht gerügte unzweckmäſsige Kleidung wird das erlittene Unglück nun wohl verbeſſern.

Das angegebne Verhältniſs der Cavallerie bey einem Kriegsheere wie 1:4, oder wie 1:5, iſt nach der Ueberzeugung des Vfs. das richtigſte; eine jede Abweichung von demſelben kann nur nachtheilig auf das Ganze wirken. Auch pflichtet Rec dem Vf. darin ganz bey, daſs man die Cavallerie nur in die leichte und ſchwere einzutheilen brauche, und die mittlere ganz entbehren könne, in ſo fern man nämlich die Dragoner, ihrer eigentlichen Beſtimmung nach, nicht gelten laſſen will. Die Eintheilung der Cavallerie in Regimenter und Schwadronen, beſonders das Project, bey einem jeden Regimente der ſchweren Cavallerie zwey leichte Schwadronen zu haben, ſcheint ganz ſachgemäſs; und eben ſo richtig äuſsert ſich der Vf. über die Formirung und Stellung der Schwadronen. Auch beſtätigt die Erfahrung die Meinung als richtig, daſs die leichte Cavallerie, wegen der vielen Detachements und Commandos, die mit ihren Kriegsverrichtungen verbunden ſind, eine verhältniſsmäſsig gröſsere Anzahl Officiere als die ſchwere braucht. — Von Rechtswegen ſollten Chef und Commandeur, — Rec. ſetzt hinzu, auch Staabsofficiere — keine eigne Schwadronen haben, und ſo billig die vorgeſchlagne Solderhöhung der Subalternofficiere iſt, eben ſo nothwendig iſt es, daſs die Compagnie Chefs fixirt, und bey der Beſoldung der Subalternofficiere eine gewiſſe Gradation nach Alter und Würde angenommen wird. Das Gegentheil iſt bisher ſehr nachtheilig geworden. — Ganz ſachgemäſs ſtellt der Vf die Officiere der Cavallerie bey einem Linienangriff nicht mit in die Linie, ſondern vor und hinter der Linie gehörig vertheilt; er hat dieſen wichtigen Gegenſtand ſehr gründlich behandelt, und er wird ſchwer zu widerlegen ſeyn. Sehr gut und bündig hat er den Vorzug der Stellung und des Angriffs mit angemeſſenen Intervallen zwiſchen den Schwadronen vor der vollen Linie dargethan; ſehr gut die Gründe für und dawider abgewogen.

In der *zweyten* Abtheilung des *erſten* Bandes *gibt* der Vf. eine Ueberſicht von den Kriegsverrichtungen der Cavallerie, und zeigt die richtige Art ihrer Anwendung nach Maſsgabe der Umſtände und des Terrains. Er iſt dabey, wiewohl hier und da etwas ausſchweifend, doch ſehr unterrichtend, ſo daſs auch ältere Officiere hinlänglich Gelegenheit finden, ihre alten irrigen Begriffe über die Anwendung der Cavallerie zu berichtigen. Von dieſer allgemeinen Ueberſicht geht er zu den ſpeciellen Kriegsverrichtungen der verſchiedenen Arten der Cavallerie über, und hier beſtimmt er ganz richtig die *ſchwere* Cavallerie zu Angriffen und Rückzügen in beträchtlich groſsen Maſsen, zum geſchloſſenen Linienangriff, mit Anwendung auf die verſchiedenen Situationen des

Digitized by Google

des Krieges. — Bey der Darſtellung der Verrichtungen der Dragoner fühlt ſich der Vf. verlegen, und dieſes war Rec. gar nicht unerwartet, da die Beſtimmung der Dragoner faſt in allen Armeen eben ſo wohl vergeſſen als gehaſst wird. Unrecht hat der Vf. nach der Ueberzeugung des Rec. darin, daſs er die Dragoner für ganz entbehrlich hält. Die gewohnte unrichtige Anwendung derſelben, verleitet zu dieſem Irrthum. — Der Dragoner iſt ſeiner urſprünglichen ſehr nützlichen Beſtimmung nach, ein berittener Infanteriſt, und der Zweck derſelben iſt, Operationen ſchneller als mit Infanterie auszuführen, und errungne Vortheile zu verfolgen und zu behaupten. Das letztere iſt nur ſehr ſelten mit einer iſolirten Truppenart möglich; der Dragoner erſetzt dadurch, daſs er auch als Infanteriſt zu fechten verſteht, hier die fehlende Infanterie, und es iſt nach der Ueberzeugung des Rec. ſehr Unrecht, daſs man den Dragoner, wenn man ihn doch in ſeiner Armee *hat*, dieſem wichtigen Zweck nicht angemeſſen übt und gebraucht. Es kann nicht widerlegt werden, daſs im Kriege mehrere bedeutende Vortheile, die man glücklicherweiſe mit einer iſolirten Truppenart errungen hatte, aus Mangel an Unterſtützungstruppen wieder aufgeben muſste; daſs man auf manchen entſcheidenden Punct entweder zu ſpät kam, oder iſolirt unwirkſam blieb, ſtatt daſs der gehörige Verein der verſchiedenen Truppenarten einen glücklichen Erfolg geſichert haben würde. — Vollſtändiger als dieſer Abſchnitt über die Dragoner iſt die Darſtellung des Gebrauchs der leichten Reiterey, und alles, was der Vf. über Avantgarden, Seitenpatrouillen u. Arrieregarden, über Feldwachen, Piquets, und andre Unterſtützungspoſten ſagt, iſt gründlich und gut. Vorzüglich unterrichtend iſt er in dem Kapitel über Patrouillen und Recognoſcirungen, über Parteyen und die übrigen Verrichtungen des kleinen Krieges. Hier zeigt der Vf ſich reich an häufig eignen militäriſchen Liſten und Ideen, auch ſind dieſe Ideen auf den beygefügten Planen gut verſinnlicht. Kurz dieſes Kapitel verdient von einem jeden jungen Officiere, wegen der groſsen Wichtigkeit des abgehandelten Gegenſtandes ſtudiert zu werden. Er findet hier eine genügende Anweiſung, wie er, ſich ſelbſt überlaſſen, ſeine Ehre und Brauchbarkeit darthun und begründen kann. Warm und edel legt der Vf. einem jeden Officier, beſonders bey der Erhebung der Contributionen, Ehre und gutes Gewiſſen ans Herz.

Die *erſte* Abtheilung des *zweyten* Bandes, oder die *dritte* des ganzen Werks, handelt von Lagern, Kantonirungen und Winterquartieren der Cavallerie, von Märſchen, Colonnenweiſe bey Tag und bey Nacht, detachementerweiſe vermiſcht mit anderer Cavallerie und Infanterie, von der Führung und Vertheidigung der Transporte oder Zufuhren, von Fouragierungen, deren Bewerkſtelligung und Vertheidigung, von öffentlichen oder gewaltſamen Recognoſcirungen eines Lagers, einer im Marſch begriffenen feindlichen Armee und der feindlichen Quartiere, von den von der Cavallerie im Groſsen auszuführenden Angriffen, Parallel- oder Linienangriffe gegen Cavallerie, Flügel- und Flankenangriffe gegen Cavallerie. — Infanterieangriffe der Fouragirungen, Zufuhren und Bagage; von groſsen Ueberfällen und Angriffen feindlicher Quartiere, von Rückzügen, Kundſchaftern, Spionen und Verſtändniſſen. — Den Herrn vom Generalſtaabe legt er die Haupterforderniſſe zu einem guten *Cavallerielager*: Sicherheit, feſten, trocknen Boden, nahe und gute Tränke, nahes Stroh und Brennholz, hinlänglichen Raum vor der Fronte, ſehr nahe ans Herz, und der von ihm aufgeſtellte Grundſatz, „nie ein ganzes Cavallerieregiment, ſelbſt keine ganze Schwadron nahe am Feinde oder vor der Infanterie zu placiren, es ſey im Lager oder in der Kantonirung," muſs gewiſs von einem jeden einſichtsvollen Militär als richtig anerkannt werden. — Die von ihm vorgeſchlagene Anordnung der Cavallerie in der Art, daſs ein Drittheil der wirklich dienſtfähigen Mannſchaft der Schwadronen den ganzen täglichen Dienſt beſorgt, und die übrigen beiden Drittheile, als die wirklichen Regimenter und Schwadronen ſo geſtellt werden, daſs ſie vor einem jeden plötzlichen Ueberfall und Angriff vollkommen geſichert, wenigſtens bey Tage ihre Pferde abſatteln, pflegen und ausruhen laſſen können, iſt gewiſs ſehr ſachgemäſs; es würde durch dieſe Anordnung die koſtbare und unerſetzliche Cavallerie, welche durch unſinnigen Gebrauch oft ſchon in der Hälfte des erſten Feldzuges ruinirt wird, ſicher erhalten werden. Gut iſt auch dasjenige, was der Vf. über die Wahl der Allarm- der allgemeinen Sammelplätze und Wiedervereinigungspoſten ſagt, und die Anweiſung zur Unterſcheidung der Scheinangriffe und Allarmirungen von ernſtlichen Angriffen; von Erfahrung und Kenntniſs zeugen auch die Abhandlungen über Recognoſcirungen und Angriffe. Die Idee, bey allen Angriffen im offnen Felde das Seitengewehr erſt dann, wenn das Signal gegeben, oder noch beſſer dann erſt, wenn *Marſch! Marſch!* commandirt wird, aufzunehmen, ſcheint dem Rec. ſehr richtig, und zwar aus dem angeführten Grunde, daſs nämlich das plötzliche Entblöſsen der mörderiſchen Waffe in einem ſo kritiſchen Zeitpuncte, den hier und da vielleicht wankenden Muth der eignen Leute belebe, und den der Feinde ſinken mache. Sie iſt gewiſs nicht ohne Gehalt. Den Choc der Cavallerie — das ſo ſehr beliebte Manöuvre bey Friedensrevüen, deſſen furchtbar ſchöner Anblick einen durchaus irrigen Begriff von der Anwendung und Wirkſamkeit deſſelben im Ernſte bey dem unerfahrnen Officier erzeugt — würdigt der Vf. ganz nach ſeinem wahren Gehalt, und bemerkt dabey eben ſo richtig als wahr: daſs der Choc in Rückſicht der wirklichen Ausführung, wenn auch nicht gerade zu den Unmöglichkeiten, dennoch unwiderlegbar zu den gröſsten Seltenheiten des Krieges gehört, da der Stoſs des Chocs nie erwartet wird, und ein jeder auch ins Groſse unternommene Angriff gegen Cavallerie

Digitized by Google

lerie mit einem Gefecht Mann gegen Mann endigt, wenn der Gegentheil den Angriff annimmt. Ein wirklich phyſiſcher Stoſs kann alſo wohl nicht der Zweck des Chocs ſeyn, ſondern der moraliſche Eindruck, den die furchtbare Annäherung einer geſchloſſenen Linie hervorbringt, noch ehe ſie den Gegner wirklich berührt. Der Grad des perſönlichen Muths, in Verbindung mit der höchſten taktiſchen Ordnung und Schnelligkeit des letzten Anlaufs, beſtimmt die Furchtbarkeit und Unwiderſtehlichkeit des eingebildeten Chocs, entſcheidet alſo auch über deſſen Wirkung. Sehr richtig fordert der Vf als erſte Bedingung, daſs man von der widerſinnigen Gewohnheit abgehe, die Pferde durch unnützes Jagen, ehe man an den wirklichen Angriffspunct kommt, ſo zu ermüden, daſs die Kraft zum letzten Anlauf, gerade zu dem, was über den Erfolg entſcheidet, verloren geht. Er geſtattet nur auf 200 Schritt den kurzen Galopp, auf 80 bis 100 Schritt den geſtreckten, und auf 50 Schritt vom Feinde die Carrière in dem Grade, daſs Ordnung, Linie und Richtung, dennoch beybehalten werden können. — Bey der etwas weitläuftig gerathenen Behandlung des Angriffs der Cavallerie auf Infanterie iſt ganz richtig bemerkt, daſs der Ausgang deſſelben vorzüglich von der Beſchaffenheit des Terreins, von der Stellung, Ordnung und Faſſung der anzugreifenden Infanterie, und von der Entſchloſſenheit und wahren Tapferkeit der angreifenden Cavallerie abhänge. Unläugbar bleibt es wohl, daſs irgend ein Umſtand, als nachtheilige Stellung der Infanterie, Mangel an Faſſung, unrichtige Anwendung des Feuers, und Mangel an Munition, vorhanden ſeyn muſs, wenn der Angriff der Cavallerie auf Infanterie von wirklichem Erfolg ſeyn ſoll. Aber wenn auch mehrere Beyſpiele von dem Gelingen der Cavallerieangriffe auf Infanterie als von dem Miſslingen derſelben vorhanden wären; ſo beweiſt dieſes zwar wohl, daſs die Infanterie die Faſſung verlor, daſs ſie zweckwidrig ſtand und handelte, keineswegs aber, daſs eine ganz freyſtehende Infanterie von einer tapfern Cavallerie unfehlbar geſchlagen werden müſſe. So lange nur noch ein Beyſpiel vorhanden iſt, wo die Infanterie gegen Cavallerie unüberwindlich blieb, ſo lange bleibt das Gegentheil auch unerwieſen. Der Erfolg des erſten Anfalls der Cavallerie entſcheidet gewöhnlich das ganze Gefecht, — weil der wiederholte Angriff ſelten gelingt, und die das erſtemal nicht gewichene Infanterie bey jedem neuen Angriffe nur noch mehr Feſtigkeit beweiſen wird. Der Kolonnenangriff, welchem der Vf. vor dem Linienangriff den Vorzug aus nicht unerheblichen Gründen gibt, bleibt nur da anwendbar, wo man die zerſtörende Wirkung des feindlichen groben Geſchützes nicht zu fürchten hat. Die Richtung der Schwadronen zum Ganzen fordert der Vf. ganz richtig von den Führern derſelben, und ein jeder Officier findet ſein Verhalten bey allen Arten des Angriffs deutlich vorgeſchrieben. Auch die Abhandlung über Rückzüge iſt gut gerathen, und manche verbeſſernde Idee des Verfaſſers bey den verſchiedenen Arten von Rückzügen deutlich entwickelt. Rec. würde aber die Gränzen dieſer Blätter überſchreiten, wenn er noch mehr ins Detail ginge; er weiſt daher auf das Buch ſelbſt hin. — Der Artikel über Spione und Kundſchafter zeigt die richtigen Mittel, dieſelben zu erhalten; er zeigt, wie man ſie behandeln muſs, um den gehörigen und zuverläſſigen Vortheil durch ſie zu erhalten

Als Anhang zum Ganzen iſt in der zweyten Abtheilung des zweyten Bandes eine ſehr ausgedehnte Abhandlung, unter dem beſondern Titel: *Ueber die Kenntniſs und Behandlung des Soldatenpferdes* beygefügt. Der Vf. wollte dem Officier einen brauchbaren und möglichſt vollſtändigen Auszug aus allen Theilen der Pferdekenntniſs, in ſo fern ihm nämlich letztere für ihn nothwendig und nützlich ſchienen, liefern, und ihm dadurch den koſtbaren Beſitz einer beträchtlichen Anzahl von hiervon handelnden Büchern entbehrlich machen. Er ſtellt zuerſt den allgemeinen Nutzen der Kenntniſs der Pferde und deren Nothwendigkeit für den Officier überhaupt, und den Cavallerieofficier insbeſondre dar, handelt dann von der Kenntniſs und Beurtheilung des Pferdes ſehr umſtändlich, und gibt endlich über die Behandlung des Pferdes in Hinſicht der Erhaltung ſeiner Geſundheit und ſeines Gebrauchs zum Cavalleriedienſt die erforderliche Belehrung.

CHEMIE.

Erfurt, in der Henningſchen Buchh.: *Chemiſches Probierkabinet, oder Nachricht von dem Gebrauche und den Eigenſchaften der Reagentien.* Von *D. J. B. Trommsdorff*, Profeſſor der Chemie, und Apotheker zu Erfurt. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe 1806. 76 S. 8. (6 gr.)

Bekanntlich iſt die Beſorgung chemiſcher Probierkabinette des Hrn. Trommsdorffs eine Nachahmung des Hn. Göttling, der ſolche ſchon viel früher an diejenigen verſchickte, welche davon Gebrauch machen zu können glaubten. Er hielt es für nöthig, hierzu eine Ueberſicht der Reagentien und ihrer vorzüglichen Erſcheinungen, worauf ſich ihr Gebrauch gründet, zu geben, und dadurch iſt dieſe kleine Schrift entſtanden. Bey dieſer zweyten Ausgabe ſind einige hierher gehörige Producte weggelaſſen andere neuere dagegen hinzugekommen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Von *Hermbstädt, Klaproth, J. B. Richter, A. N. Scherer, J. B. Trommsdorff.* Herausgegeben von *Ferdinand Adolph Gehlen.* *Erster* Band. *Erstes* bis *sechstes* Heft. Mit Kirwan's Bildniſſe und 2 Kupfertafeln. 684 S *Zweyter* Bd., *erstes* bis *sechstes Heft.* Mit Marggraf's Bildniſſe und 2 Kupft. 1803. 708 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Von dieſem Journale, das ſeit einiger Zeit unter dem Titel eines *Journals für Chemie und Phyſik* erſcheint, zeigen wir vorläufig dieſe erſten zwey Bände an; die Anzeige der vier folgenden, die unter demſelben Titel erſchienen, auf dem ſich aber einige andere Mitherausgeber nennen, werden wir in Kurzem nachtragen. *Erſten* Bandes *erſtes* Heft. Dieſem Hefte iſt ein *Vorbericht des Redacteurs* (des Hrn. *Gehlen*), vorgeſetzt, worin der Plan des Journals dargelegt wird. Er ſey „weſentlich derſelbe, der dem vom Hn. Hofrath *Scherer* herausgegebenen zum Grunde lag;" wodurch unſere Leſer zugleich erinnert werden, daſs das Gehlenſche Neue allg. Journal der Chemie als eine Fortſetzung des Scherer'ſchen Allg. Journals d. Chemie anzuſehen iſt. In dieſem Vorbericht heiſst es unter anderm: „Es wird immer eine möglichſt vollſtändige fortlaufende Ueberſicht der wirklich erſchienenen Schriften des In- und Auslandes geliefert werden:" allein dieſes Verſprechen iſt, beſonders, ſeitdem Hr. *G.* ſeiner Zeitſchrift: den Titel: *Journ für die Chemie u. Phyſik* gegeben hat, nicht ſo, wie im Anfange, erfüllt worden; welches auch von den *Preisfragen* gilt. Als Beyſpiel führen wir die holländiſche phyſiſch-chemiſch-pharmaceutiſche Literatur an, zu deren Kenntniſs doch in der That in Deutſchland entweder nur mangelhafte, oder ſehr verſpätete Hülfsmittel angetroffen werden, und zuweilen ganz und gar fehlen. Den Inhalt des *erſten* Heftes machen, in drey Rubriken, *Abhandlungen, Correſpondenznachrichten* und *Notizen* aus. In einigen geſellt ſich ein *Nekrolog* dazu. Wir verweilen, wie auch in der Folge, hauptſächlich bey den *Abhandlungen.* 1. *Verhandlungen, die Analyſe und den Urſprung meteoriſcher Stein- und Metallmaſſen betreffend.* I. *Ueber meteoriſche Stein- und Metallmaſſen.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Vorgeleſen in der Königl. Akademie der Wiſſenſch. den 10. März 1803. Hr. *Klaproth* hat ſeinen Gegenſtand in fünf Abſchnitten abgehandelt. 1) Giebt er die Reſultate an, die ihm die Zergliederung folgender Meteorſteine lieferte. (1) Ein Meteorſtein von Siena, herabgefallen im J. 1794. Er enthielt in 100 Theilen: gediegen Eiſen 2,25, Nickelmetall 0,60, ſchwarzes Eiſenoxyd 25, Bitterſalzerde 22,50, Kieſelerde 44, Braunſteinoxyd 0,25, Verluſt, mit Einſchluſs des Schwefels und Nickeloxyds 5,40. (2) Ein Meteorſtein aus dem Eichſtädtiſchen lieferte in 100 Theilen: gediegen Eiſen 19, Nickelmetall 1,50, Braunes Eiſenoxyd 16,50, Bitterſalzerde 21,50, Kieſelerde 37, Verluſt, mit Einſchluſs des Schwefels und Nickeloxyds 4,50. (3) Meteoreiſen aus Slavonien in 100 Theilen: gediegen Eiſen 96,50, und Nickelmetall 3 30. (4) Meteoreiſen aus Sibirien (die berühmte, von *Pallas* gefundene, 1600 Pfund ſchwere Maſſe) in 100 Th.: gediegen Eiſen 98,50, und Nickelmetall 1,50. Die gelben, olivinähnlichen Körper, welche die Höhlungen dieſer Maſſe ausfüllen, gaben in 100 Th.: Kieſelerde 41, Bitterſalzerde 38,50, Eiſenoxyd im anziehbaren Zuſtande 18,50. Aus dieſen Verſuchen wird 2) das Hauptreſultat gezogen, daſs diejenigen, welche andere anſtellten, eben ſo ausfielen, und daſs nur eine quantitative Verſchiedenheit der Verhältniſſe ſtatt finde. 3) Liefert der Vf. Nachträge zu der in *Chladni's* Schrift: *über den Urſprung der von Pallas gefundenen Eiſenmaſſen* u. ſ. w. (1794) befindlichen Geſchichte der Meteorſteine. Der 4te trägt die Hypotheſen der Schriftſteller über den Urſprung dieſer Steine vor, ohne ſich für eine derſelben entſcheidend zu erklären, jedoch mit Vorbehalt der nichttelluriſchen Entſtehung. 5) Die Gegenwart des Nickels im gediegenen Eiſen iſt ein unterſcheidendes Zeichen ſeines meteoriſchen, und deſſen Abweſenheit ein Zeichen ſeines telluriſchen Urſprungs; bewieſen durch eine Analyſe des gediegenen Eiſens aus Kamsdorf in Sachſen. Darf man aber dieſen Beweis ſo univerſaliſiren? II. *Vauquelin's Abhandlung über die angeblich vom Himmel gefallenen Steine;* vorgeleſen im Nationalinſtitut, und überſetzt von *Gehlen.* In einem

Digitized by Google

einem Meteorſteine aus Benares in Oſtindien, herabgefallen 1798, fand *Vauquelin* in 102 Theilen: Kieſelerde 0,48, Eiſenoxyd 0,38. Magneſie 0,13, Nickel 0,03, Schwefel eine unbeſtimmte Quantität. *La Place's* Meinung, die Meteorſteine kämen aus dem Monde, ſey die wahrſcheinlichſte. Es herrſche in der Sache noch manche Dunkelheit. III. *Darſtellung des bisherigen Erfolgs aller neuern Unterſuchungen, ſowohl über die Natur, als auch über den Urſprung ſogenannter Meteorſteine, Feuerkugeln und Sternſchnuppen.* Von *E. F. Wrede*, Prof. in Berlin. In Betreff des Urſprunges der Meteorſteine werden die Meinungen der Gelehrten in dieſer Abhandlung umſtändlicher durchgegangen, und genauer klaſſificirt. Zuletzt verweilt der Vf. bey *Bauford's* Vorſchlage in *Tilloch's Philoſophical Magazine*, auf dem ſynthetiſchen Wege der Unterſuchung der Natur und Entſtehung der Meteorſteine mehr nachzuſpüren; eine Unterſuchung, von deren Erfolge Hr. *Wrede* ſich viel verſpricht. 2. *Verhandlungen über die Blauſäure in vegetabiliſchen Subſtanzen.* 1. *Vauquelin's Verſuche, welche beweiſen, daß die Blauſäure in einigen vegetabiliſchen Subſtanzen ſchon ganz gebildet vorhanden ſey.* Ueberſetzt von *Gehlen*. Die Verſuche wurden mit bittern Mandeln und Abrikoſenkernen gemacht. II. *Einige Verſuche, als Beytrag zur Beſtimmung der Beſchaffenheit des, in den bittern Mandeln gefundenen eiſenblaufärbenden Stoffs.* Von *Ch. F. Bucholz* in Erfurt. Der Vf. nimmt an: „Die Blauſäure und das (ätheriſche) Oel der bittern Mandeln enthalten einerley Grundlagen, und die Blauſäure kann daher in den Zuſtand des Oels der bittern Mandeln übergehen." 3. *Chemiſcher Apparat.* I. *Beſchreibung des vom Hrn. Burkit erfundenen Deſtillirapparats, vermittelſt deſſen man die Abſorbtion verhütet, ohne das äußere Luft zutreten darf.* Aus *Nicholſon's* Journal ausgezogen; mit Bemerkungen von *Guyton*. Ueberſetzt von *Gehlen*. II. *Mittel zur Abhelfung einiger Unannehmlichkeiten, die aus der Ungleichheit des Feuers bey Deſtillationen im Großen entſtehen.* Von *Edelkranz*. Aus den *Annal. de Chimie* überſetzt von *Gehlen*.

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* 4. *Verſuche, betreff. die Wirkung der elektriſchen Säule auf Salze und auf einige von ihren Baſen* [Von *W. Hiſinger* und *J. Berzelius*. Die Verſuche wurden theils mit Platten — theils mit Röhrenbatterien angeſtellt. Die Salze, die dazu genommen wurden, waren: ſalzſaures Ammonium; reines, ſehr concentrirtes Ammonium; reines Ammonium, mit dreymal ſo viel Waſſer verdünnt; ſchwefelſaures Ammonium; ſalpeterſaures Ammonium; phosphorſaures Ammonium; boraxſaures Ammonium; blauſaures Ammonium, mit einigen Tropfen Eſſig neutraliſirt; ſalzſaures Natron; ſalpeterſaures Kali; ſchwefelſaures Kali mit Ueberſchuſs von Säure; ſchwefelſaures Kali; Kalkwaſſer; ſalzſaurer Kalk. Aus dieſen, ſo wie aus andern galvaniſchen Verſuchen, werden Folgerungen hergeleitet. 5. *Verſuche zur Ausfindigmachung eines wohlfeilen und abgekürzten Verfahrens, Kupfer und Silber von einander abzuſcheiden, oder vielmehr, um das Silber rein von dem Kupfer, womit es legirt oder ſonſt vermiſcht iſt, darzuſtellen. Angeſtellt, und nebſt andern bey dieſer Gelegenheit gemachten, nicht unwichtigen Erfahrungen mitgetheilt* von *Chriſtian Friedrich Bucholz*. Bey dem 20ſten und letzten Verſuche glückte es dem Vf. aufs vollkommſte, das in Silbermünzen enthaltene Kupfer von dem Silber zu ſcheiden. Sie wurden in concentrirter, mit etwas Waſſer verdünnter Schwefelſäure bey ſtarker Digeſtionshitze aufgelöſet, ſodann mit diſtillirtem Waſſer übergoſſen, und in die Auflöſung Kupfermünzen in einem Säckchen gehängt. Nach Abgieſsung der kupferhaltigen Flüſſigkeit wurde das Silber ſo lange mit diſtillirtem Waſſer gewaſchen, als Ammonium darauf wirkte. Die kupferhaltigen Flüſſigkeiten gaben durch Abdampfung ſchön kryſtalliſirtes ſchwefelſaures Kupfer. 6. *Unterſuchungen, betreffend die Beſchaffenheit einer metalliſchen Subſtanz, welche kürzlich in London unter dem Namen:* Palladium, *für ein neues Metall verkauft wurde.* Von *Richard Chenevix*, Esq. Aus den *philoſ. Transact.* überſetzt von *Meineke*. Durch ſynthetiſche Verſuche, die er auf die nicht befriedigenden analytiſchen folgen ließs, fand *Ch.*, daſs dieſes ſogenannte Palladium (dem man richtiger den Namen einer Legirung gebe) ein aus Platina und Queckſilber beſtehendes Gemiſch ſey. Dieſe Abhandlung enthält auch Verſuche, die Affinität der Metalle zu beweiſen, und Verſuche über die Platina (welches dem Rec. doch beſſer, als die Formation: *das Platin*, zu ſeyn ſcheint). 7. *Verfahren, das Zinn und Kupfer aus dem Glockenmetall auszuziehen* (unſtreitig *d'extraire* auszuſcheiden). Von *Anfrye*, Inſpecteur général des Eſſais des Monnoies. Ueberſetzt von *Gehlen*. (S. 219 Z. 17. ſollte es ſtatt: „daſs es noch Kupfer enthalte" heiſsen, daſs es noch Kupfer *enthält*.)

Drittes Heft. *Abhandlungen.* 8. *Analyſen von Mineralien.* I. *Entdeckung und Zerlegung eines foſſilen kryſtalliſirten kohlenſauren Eiſenoxyds, welches die merkwürdige Eigenſchaft beſitzt, nach dem Glühen nicht nur vom Magnet angezogen zu werden, ſondern auch ſelbſt Eiſen anzuziehen.* Von *Ch. F. Bucholz*. Der Fundort iſt die verfallene Grube Eulenloh im Bayreuthiſchen. Die Beſtandtheile des Eiſenoxyds waren in 1000 Theilen: unvollkommenes Eiſenoxyd 0,595, Kohlenſäure 0,360, Waſſer 0,020, und Kalk 0,025. II. *Zerlegung des Corundum und einiger daſſelbe begleitenden Subſtanzen; nebſt Bemerkungen über die Verwandtſchaften, welche die Erden auf naſſem Wege gegen einander haben ſollen.* Von *Rich. Chenevix*. Aus Nicholſon's Journal überſetzt von *Meineke*. Blaues vollkommenes Corundum, oder Sapphir, enthielt in 100,00 Theilen: Kieſelerde 5,25, Thonerde 92, Eiſen 1, Verluſt 1,75. Unvollkommenes Corundum aus Carnatic in 100,0 Theilen: Kieſelerde 5, Thonerde 91, Eiſen 1,5, Verluſt 2,5. Rothes vollkommenes Corundum, oder Rubin, in 100,0 Theilen: Kieſelerde 7, Thonerde 90, Eiſen 1,2, Verluſt 1,8. Unvollkommenes Corundum von Malabar in 100,0 Theilen: Kieſelerde 7, Thonerde 86,5, Eiſen 4, Verluſt 2,5. Unvollkommenes Corundum aus China in 100,00 Theilen: Kieſeler-

Digitized by Google

ſelerde 5,25, Thonerde 86,50, Eiſen 6,50, Verluſt 1,75. Unvollkommenes Corundum aus Ava in 100,0 Theilen: Kieſelerde 6,5, Thonerde 87,0, Eiſen 4 5, Verluſt 2,0. Die Nebenſubſtanzen, von deren Zerlegung die Reſultate aufgeführt werden, ſind: Bergart des Corundum von der oſtindiſchen Halbinſel; Feldſpath; Fibrolit; kryſtalliſirter Thallit mit rauher Oberfläche; Thallit in Prismen, wie der Turmalin; Thallit in Bruchſtücken, mit ſchöner durchſichtiger gelber Farbe; Fibrolit, der die Bergart des Corundum aus China begleitet; und Feldſpath aus dem Sande von Ceylon. III. *Ueber die Auguſterde.* Eine Vorleſung, in der philomatiſchen Geſellſchaft zu Berlin am 6ten October 1803. gehalten. Vom Geh. Oberbergrath *Karſten.* Der Vf. hatte, bey der Abfaſſung dieſes Aufſatzes, die Abſicht, zu zeigen, daſs die neue Erde, die *Trommsdorff* (*Journ. d. Pharm.* VIII. 1. u. IX. 1.) in dem ſogenannten ſächſiſchen Beryll, der bey Johanngeorgenſtadt im Erzgebirge bricht, gefunden haben wollte, weder als eine eigenthümliche Erde, anzuſehen, und etwa Auguſterde (geſchmackloſe Erde) zu nennen, noch als zum Beryll gehörig zu betrachten ſey. Aus den von ihm, von *Klaproth* und *Vauquelin* angeſtellten Verſuchen ergab es ſich, daſs dieſe vermeinte neue Erde aus *phosphorſaurem Kalk* beſtehe, und man alſo das Foſſil, welches ihn liefert, zum *Apatit* zu rechnen habe. *Trommsdorff* hat in ſeinem Journal, (B. XII. St. 2.) die von den genannten drey Männern erhaltenen Reſultate beſtätigt, und *Bucholz* iſt ihm ebendaſ. beygetreten. 9. *Chemicaliſcher Apparat.* (Hr. *Gehlen* ſucht zwar in einer Anmerkung den Vorzug des *chemicaliſch* vor *chemiſch* zu rechtfertigen; wir können ihm aber unſern Beyfall nicht geben.) *Abhandlung über den Gebrauch des Löthrohrs, und der Mittel, es mit Luft zu unterhalten,* u. ſ. w. Der chemicaliſchen Geſellſchaft in Philadelphia vorgelegt von *R. Hare d. j.* Aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzt von *Gehlen.* 10. *Kurze und vortheilhafte Methode, das (den) Baryt aus dem ſchwefelſauern Baryt (Schwerſpath) entweder kohlenſauer, oder rein abzuſcheiden.* Von *Ch. F. Bucholz.* Das Weſentliche dieſer Methode die als eine Verbeſſerung der von *Dartigues* angegebenen, und in *Scherer's* Journal B. X. beſchriebenen, Bereitungsart anzuſehen ſeyn ſoll, beſteht in Folgendem. Vier Unzen gepulverter Schwerſpath, eine halbe Unze Kohlenpulver und zwey Unzen ſalzſaures Natrum werden genau mit einander gemengt, in einem heſſiſchen Schmelztiegel in einem gewöhnlich gut ziehenden Windofen ¾ Stunden hindurch einer ſtarken, dem Weiſsglühen ſich nähernden, Rothglühehitze ausgeſetzt, und während dieſer Zeit drey- bis viermal umgerührt. Die hierdurch erhaltene Maſſe iſt nach dem Erkalten dicht, nur wenig blaſig, von blaſsröthlicher, ins Leberfarbene fallender Farbe. Sie wird mit drey Maſs heiſsem Waſſer [welches nach dem Gewicht angegeben ſeyn ſollte] übergoſſen, und vier Stunden an einer heiſsen Stelle unter öfterem Umrühren ſtehen gelaſſen. Den Verfolg des Verfahrens leſe man bey dem Vf. nach. — Die *Preisfragen* der Batav. Geſellſch. der Wiſſenſch. zu Haarlem S. 331. ſind nicht gut überſetzt. Die ferner in den *Notizen* angegebene, und von dem Holländer *Demmenie* herrührende Bereitungsart des (geiſtigen) *Kopalfirniſſes* hat *Bucholz* (ſ. deſſen *Alman. f. Scheidekünſtl.* 1804. S. 100.) nicht bewährt gefunden.

Viertes Heft. *Abhandlungen.* 11. *Unterſuchungen thieriſcher Subſtanzen.* I. *Chemiſche Unterſuchung des Urins und Bluts von Harnruhrkranken.* Von *Nicolas,* Prof. der Chemie zu Caen, und dem daſigen Arzte, *v. Guedeville.* Aus den *Annal. d. Chimie* überſetzt von *Gehlen.* Die vergleichende Unterſuchung des Urins eines Geſunden mit dem eines Harnruhrkranken iſt lehrreich. Die Unterſuchung des Blutes eines Harnruhrkranken gab andere Reſultate, als ſie von *Rollo* in ſeinen *Caſes of the Diabetes mellitus* beſchrieben ſind. II. *Chemiſche Beobachtungen über verſchiedene, der Einwirkung des Galvanismus unterworfene, thieriſche Flüſſigkeiten;* angeſtellt von *Larcher Daubancourt* und *Zanetti d. ält.* Aus den *Annal. de Chimie,* überſetzt von *Gehlen.* Die Flüſſigkeiten waren: friſch gelaſſener Urin eines Erwachſenen und eines Kindes; Urin eines Kindes, der 24 Stunden alt war. Galle vom Schafe; vom Kalbe; vom Ochſen; Milch; Blut. Aus dem Harne ſchlug der Galvanismus einen Theil ſeiner Salze nieder. Deswegen ſolle, um nicht Gelegenheit zur Steinerzeugung zu geben, der Galvanismus nicht ohne vorgängige Harnausleerung auf die Harnblaſe angewendet werden. [Wofern in dem lebendigen Organismus Alles eben ſo vor ſich geht, als wenn dieſer ſeine Wirkſamkeit nicht mehr äuſsert.] An den aus der Galle niedergeſchlagenen harzigen und alkaliſchen Theilen hing noch Eyweiſsſtoff. Dieſem müſſe man, wie es ſcheine, die fäulniſswidrige Eigenſchaft der Galle zuſchreiben. III. *Wirkung der Voltaiſchen Säule auf verſchiedene thieriſche Flüſſigkeiten.* Von *Brugnatelli.* Aus dem *Journ. de Chim. et de Phyſ.* überſetzt von *Gehlen.* 12. *Ueber das Licht, welches verſchiedene Körper unter verſchiedenen Umſtänden von ſich geben.* I. *Bemerkungen über die Phosphorescenz des Tremolits und des ſchwerauflöslichen, unter dem Namen* Dolomit *bekannten, phosphorſauren Kalks.* Vom Grafen *von Bournon,* Mitgl. der Königl. u. der Linnéiſchen Societät. Aus *Nicholſon's* Journ., überſetzt von *Meineke.* II. *Bemerkungen über die durch das Schlagen des Stahls an harte Körper bewirkten Erſcheinungen.* Von *Davy.* Aus den *Journals of the royal Inſtitution of great Britain,* überſ. von *Ebendemſ.* 13. *Chemiſche Analyſe zweyer kalkhaltigen Foſſilien, des* Augits *und des* weiſsen Lepidoliths. Vorgeleſen in der Akad. nützl. Wiſſenſch. zu Erfurt, den 3ten Oct. 1803. Von Dr. *J. B. Trommsdorff.* Das Foſſil, welches der Vf. als *Augit* unterſuchte, ſey dasjenige, welchem *Hauy* den Namen *Pyroxène* gegeben habe. Da ſich bey der erſten Unterſuchung ein Verluſt von 7,50 in 100 Theilen ergeben hatte: ſo ſtellte er einen zweyten an, deſſen Reſultate folgende waren: Kieſelerde 54 00, Kalk 16,20, Talkerde 14,00 Thonerde 3 05, Eiſenoxyd 7,00, Verluſt 5 75. Um die Urſache dieſes Verluſtes auszumitteln, ſtellte er eine

Digitized by Google

eine dritte Unterſuchung an, wovon das Reſultat dieſes war: Kieſelerde 54,00, Kalk 16,20, Talkerde 14,00, Thonerde 3,05, Eiſenoxyd 7,00, Kali 5,18, Verluſt 0 57. *Vauquelin* hatte auch Eiſen — und Magneſieuoxyd darin gefunden; woraus Hr. *Tr.* ſchlieſst, der *Hauy'ſche Pyroxène* weiche vielleicht von dem *Augit* etwas ab. Der *weiße Lepidolith*, aus der Gegend von Rula, enthielt folgende Beſtandtheile: Kieſelerde 52, Thonerde 31, Kalk 8 50, Eiſenoxyd 0 25, Kali 7,—, Verluſt 1,25. Dieſer Lepidolith ſcheine demnach von dem amethyſtfarbenen mähriſchen Lepidolith, den *Klaproth* unterſucht habe; etwas abzuweichen. Die Gegenwart des Kali verdiene aufs Neue Aufmerkſamkeit. 14. *Ueber das ölige Waſſerſtoffgas.* Von *Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* u. ſ. w., überſ. von *Gehlen.* Aus Verſuchen, die der Vf. anſtellte, ſchlieſst er, „dafs bey der Entzündung von vier Theilen öligem Gas mit eben ſo viel Sauerſtoffgas, man nur den Waſſerſtoff verbrenne" (S. 391). 15. *Nachtrag zu den Verhandlungen über die Blauſäure* (oben im 1ſten Hefte). I. *Bemerkungen über die Blauſäure in Vegetabilien.* Vom Apothek. *Schrader* in Berlin. Verſuche an Vögeln beſtätigten dem Vf. die, von Hn. *Gehlen* (a. a. O.) geäuſserte Vermuthung, die *Scheele'ſche* Blauſäure ſey vielleicht den Thieren eben ſo tödtlich, als das Kirſchlorbeerwaſſer. II. *Abhandlung über die Natur und einige neuentdeckte Eigenſchaften des Blauſäre-Radikals.* Von *Curaudau.* Aus den *Annal. d. Chim.* überſetzt von *Gehlen.* III. *Verſuche zur Prüfung des vom Hn. Dr. Richter gefundenen und mitgetheilten Verfahrens, das blauſaure Kali eiſenfrey darzuſtellen;* angeſtellt von *Ch. F. Bucholz,* Apoth. zu Erfurt. 16. *Ueber die ſogenannte Auguſterde.* Von *J. B. Richter.* — Nr. 4. der *Notizen* liefert unter andern einen *Nachtrag zur Geſchichte der Meteorſteine* von *Klaproth*, und in Nr. 5. giebt *Prouſt* Nachricht von einem *gefährlichen Knallpulver*, welches in einem Gemenge von überoxygenirtem Muriat und Arſenik beſtehe, und ſich blitzſchnell entzünde.

(Die Fortſetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFT.

Erlangen, b. Palm: *Urgeſetze des Staates und ſeiner nothwendigen Majeſtätsrechte*, ſyſtematiſch bearbeitet von *Joſ. Mich. Vinc. Burkardt.* I. Theil. IItes Heft. 1807. 191 S. 8. (12 gr.)

Rec. findet ſich durch das 2te Heft nicht veranlaſst, ſein über das 1ſte Heft (A. L. Z. 1807. Num. 254.) gefälltes Urtheil abzuändern. Auch hier iſt kein Gewinn für die Wiſſenſchaft. Was unſere philoſophiſchen Rechtslehrer über den wichtigen Gegenſtand, der hier behandelt wird, bereits gelehrt haben, das findet man hier in einem neuen philoſophiſchen Gewand, worüber der Vf. jedoch ſelbſt noch nicht recht Herr iſt, vorgetragen; und da, wo der Vf. ſeine Vorgänger verläſst, verlaſst er gewöhnlich auch den rechten Weg. Hoffentlich wird mit dieſem Hefte geſchloſſen werden.

GESCHICHTE.

München: *Monumenta Boica. Volumen decimum ſeptimum.* Edidit *Academia ſcientiarum Boica.* 1806. 505 S. ohne die Vorrede und das Regiſter, in 4. (18 gr.)

Die Akademie der Wiſſenſchaften in München übergiebt hiermit dem hiſtoriſchen Publicum *eine* neue Lieferung vaterländiſcher, bisher noch ungedruckter Urkunden, nämlich die Monumente von dem Frauenkloſter Altenhohenau, von dem Frauenſtift Hohenwart, und von Schamhaupten, einer ehemaligen Probſtey regulirter Chorherrn des heil. Auguſtin, welche aber in der Folge ihre Beſitzer mehrmalen veränderte, und zuletzt der Univerſität zu Ingolſtadt zur Vermehrung ihrer Einkünfte überlaſſen wurde. Unter Nr. IV. iſt noch ein Supplement zu den Hohenwartiſchen Urkunden angehängt. Die beiden erſtern Sammlungen befinden ſich in dem königl. bayerſchen Archiv zu München, wohin ſie nach Aufhebung der Klöſter gebracht worden; die Urkunden von Schamhaupten aber theils in eben dieſem, theils in dem Archiv der Univerſität zu Landshut. Wenn ſchon die Sammlungen von Urkunden, welche dem Publicum in den vorhergehenden Bänden waren mitgetheilt worden, ungeachtet einiger Fehler, die ſich hier und da in die Abſchriften, oder in den Druck eingeſchlichen hatten, ein ſchätzbares Geſchenk für jeden Geſchichtsfreund waren: ſo hat unſtreitig die gegenwärtige einen noch ungleich höhern Werth, da die Copien, nur mit Ausnahme derjenigen, deren Originale ſich zu Landshut befinden, in dem königl. bayerſchen Archive ſelbſt mit den Urſchriften aufs ſorgfältigſte verglichen worden ſind. Durch die öffentliche Bekanntmachung ſolcher Schätze, ſo wie durch die Herausgabe ihrer hiſtoriſchen Abhandlungen und kritiſchen Unterſuchungen hat die Akademie der Wiſſenſchaften in München bisher einem der Hauptzwecke, welche gelehrte Geſellſchaften haben, und haben ſollen, nämlich zunächſt vaterländiſche, oder wenigſtens dem Vaterlande vorzüglich nützliche Gegenſtände zu bearbeiten, gewiſs entſprochen. Es iſt zu hoffen, dafs ſie ſie noch weiter fortſetzen, und das einmal Angefangene nicht unvollendet laſſen werde. Was einigen in Hinſicht auf die Bekanntmachung hiſtoriſcher Quellen, oder Unterſuchungen bloſs Gewinn für die Specialgeſchichte eines Landes, und für dieſes Land allein ſcheinen möchte, iſt zugleich Gewinn für die Geſchichtskunde überhaupt, und für alle Länder.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Herausgeg. von *F. A. Gehlen. Erster* u. *zweyter* Band.

(Fortsetzung der in Num. 52. abgebrochenen Recension.)

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* 17. *Untersuchung eines besondern fossilen Brennmaterials aus Ostpreußen.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Bey der trockenen Destillation gaben 1000 Gran: kohlensaures Gas 130 Kubikzoll, Kohlenwasserstoffgas 320 Kubikz. empyreumatisches Oel 90 Gran, kohlensaures Ammonium 26½ Gr., Wasser 385½ Gr. Die Bestandtheile des Rückstandes waren: Kohle 228 Gr., Kieselerde 45½, Eisenoxyd 14½, Thonerde 6, phosphorsaurer Kalk 14, schwefelsaurer Kalk 3. Dieses Fossil liefs sich auch zur Bereitung der Blutlauge anwenden. 18 *Beyträge zur Chemie vegetabilischer Substanzen.* I. *Versuch über das Satzmehl aus frischen Pflanzen.* Vom Prof *Prouft.* Aus dem *Journ. de Phys.* übers. von *Gehlen.* II. *Chemische Versuche mit dem Pollen oder dem Befruchtungsstaube des ägyptischen Dattelbaums, Phoenix dactylifera.* Von *A. F. Fourcroy.* Aus den *Annal. du Museum national d'Hist. nat.* übers. von *Gehlen.* Die *Bestandtheile* dieses Befruchtungsstaubes waren: 1) eine ziemlich grofse Menge ganz gebildeter *Aepfelsäure*, die sich durch kaltes Wasser ausziehen läfst. 2) *Phosphorsaurer Kalk* und *phosphorsaure Talkerde*, von denen der gröfste Theil vermittelst der Aepfelsäure, welche sie auflöslich macht, beym Auswaschen mit Wasser aufgelöst wird. 3) Eine *thierische Materie*, welche sich mit Hülfe der Säure im Wasser auflöst, und die eine Art von *Gallerte* zu seyn scheint, da sie durch *Galläpfeltinctur* niedergeschlagen wird. 4) Endlich eine *pulverige Substanz*, welche die vorgedachten Materien zu umhüllen scheinen, die im Wasser unauflöslich und fähig ist, durch die Fäulnifs *Ammonium* zu bilden, und sich in eine *ammonialische Seife* zu verwandeln. Sie scheint, ihren Eigenschaften nach, einer trockenen glutinösen oder eyweifsartigen Materie ähnlich zu seyn. 19 *Prüfende Verhandlungen über das von Chenevix künstlich nachgemachte Palladium.* I. *Versuche über dasselbe;* angestellt vom O. Med. Assess. *V. Rose* und *F. A. Gehlen.* Sie lieferten andre und nicht so interessante Resultate, als die, welche *Chenevix* nach den nämlichen Methoden angestellt hatte. II. *Beytrag zu Hn. Chenevix's Abhandlung über das Palladium.* Von Dr. *J. B. Richter.* Ebenfalls abweichende Resultate. 20. *Abhandlung über das Daseyn eines neuen erdigen phosphorsauren Salzes in den Knochen der Thiere, und über die Analyse dieser Organe überhaupt.* Vorgelesen im Nationalinstitut am 11. Messid. J. 11. von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. d. Chim.* übers. von *Gehlen.* Diese Erde ist *phosphorsaure Talkerde.* Die Vff. fanden sie blofs in den Knochen der Thiere, nicht aber in Menschenknochen. Die Methode, die phosphorsaure Talkerde aus den Knochen der Thiere darzustellen, wird beschrieben, und es werden aus dieser Entdeckung lehrreiche physiologische Folgerungen hergeleitet. Die Bestandtheile der *Rindsknochen* schienen den Vff. in 100 Theilen folgende zu seyn: feste Gallerte 31, phosphorsaurer Kalk 37,7, kohlensaurer Kalk 10, phosphorsaure Talkerde 1,3. — Für Aerzte und Apotheker ist in den *Notizen* der wichtigste Artikel Nr. 8., worin *Brugnatelli* eine *neue Methode* lehrt, *ohne angewandte äufsere Wärme schnell Salpeteräther zu bereiten.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* 21. *Verhandlungen über die Salzsäure in ihren verschiedenen Zuständen, und andere verwandte Gegenstände.* I. *Beobachtungen und Versuche über die oxygenirte und überoxygenirte Salzsäure, und über die Verbindungen der Salzsäure in ihren drey Zuständen.* Von *Richard Chenevix.* Aus *Nicholson's Journ.* übers. von *Meineke.* Die Gegenstände dieser Abh. sind: es giebt eine oxygenirte und überoxygenirte Salzsäure; Verbindungen dieser Säuren mit salzfähigen Basen, oder oxygenirtsalzsaure Salze; alkalische und erdige überoxygenirtsalzsaure Verbindungen, deren generische Kennzeichen angegeben, und worauf neun Arten derselben abgehandelt werden; metallische Verbindungen der Salzsäure in ihren verschiedenen Zuständen, wo besonders von dem Calomel, von dem ätzenden Sublimat und den sogenannten Metallbuttern die Rede ist. II. *Von der oxygenirten und überoxygenirten Salzsäure.* Von *C. L. Berthol-*

Digitized by Google

thollet. Aus deſſen *Eſſai de Statique chimique* überſ. von *Gehlen.* *Berthollet* erhielt Reſultate, die zum Theil von denen abwichen, die *Chenevix* in der eben genannten Abhandl. bekannt gemacht hat. III. *Bericht über eine Abhandlung* des Bürgers *Robert*, Oberapothekers bey dem Hoſpice d'humanité zu Rouen, *die Entzündung verbrennlicher, mit überoxygenirtſalzſaurem Kali gemengter, Körper, durch Berührung mit Schwefelſäure betreffend.* Von *C. L. Cadet - Gaſſicourt* und *Boullay.* Aus den *Annal. d. Chim.*, überſetzt von *Gehlen.* — *Notizen.* 1. *Chemiſche Unterſuchung einer grünen Erde, aus Neuoſtpreußen.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Sie macht, nicht weit von der Memel, zwiſchen den Ortſchaften Loſoſzna und Salloweye, ein ergiebiges Läger aus. Hundert Theile dieſer geſchlämmten Grünerde beſtanden aus: Kieſelerde 53, Eiſenoxyd 17, Thonerde 12, Talkerde 3 50, Kalkerde 2 50, Waſſer 11. 2. *Bemerkungen zur Geſchichte der Blauſäure.* I. *Bemerkungen, die Blauſäure und die Erzeugung eines Pyrophors durch blauſaures Eiſen betr.* Von *D. H. Grindel.* II. *Verſuche mit dem Oel aus Kirſchlorbeerblättern*, von *C. Roloff* aus Magdeburg. Dieſe Verſuche beſtätigen, wie der Vf. ſagt, völlig meinen, daſs Blauſäure als ſolche, ohne einen Antheil von Eiſenoxyd nicht exiſtiren könne. 6. *Ueber die Halleſche Thonerde.* Verſuche von *Gehlen;* wobey der Vf fand, daſs ſie mit den Verſuchen die *Simon* (*Scherer's* Journ B IX.) anſtellte, übereinſtimmten, aber von den *Fourcroy*'ſchen ſo ſehr abwichen, daſs er vermuthet, *Fourcroy* habe nicht die wahre Halleſche Erde vor ſich gehabt. 7. *Ueber die Knochen.* Von *D. H. Grindel.* Gegen *L. Schnaubert* in *Trommsdorff's* Journ d. Pharm. B. X St 2. 8 *Ueber die Reinheit des Phosphors und ein weißes Phosphoroxyd.* Von *Steinacher*, Apothek in Paris. Aus den *Annal d. Chimie.* 9 *Neues Verfahren, um das Kali mit Kohlenſäure zu ſättigen.* Von *Curaudau.* Aus d. *Annal. des Arts et Manufactures.*

Zweyten Bandes *erſtes* Heft *Abhandlungen.* 1 *Unterſuchung über die Art und Weiſe, wie die natürlichen Körper Farben zeigen; und Verſuch einer neuen Theorie jener Erſcheinungen*, von *S. F. Hermbſtädt.* Erſter Theil, enthaltend die Unterſuchung: *ob das weiße Licht ein einfaches Weſen iſt?* Das Hauptreſultat iſt (S. 14): *Licht* und *lichtzeugender Stoff (Photogenium)* ſind wie Wirkung und Urſache von einander unterſchieden. Und S. 15. heiſst es: Treten die beiden Elemente, der lichtzeugende Stoff und der Wärmeſtoff mit einander in Miſchung, ſo iſt das Reſultat dieſer Miſchung das Licht ſelbſt. Folglich iſt der Wärmeſtoff dasjenige Element, welches den lichtzeugenden Stoff zum beweglichen oder ſtrahlenden Lichte ausdehnt. 2 *Neue Unterſuchung des ſchörlartigen Berylls von Altenberg, Stangenſtein* nach *Karſten*, (*Pycnite* nach *Hauy*). Von *Chr. F. Bucholz.* Hauptreſultate: 1) Dasjenige Foſſil, welches man bisher mit dem Namen ſchörlartiger Beryll Stangenſtein, oder nach *Hauy*, Pycnite, belegte, iſt *flußſaure kieſelhaltige Thonerde*, welcher nur zufällig braunſteinhaltiges Eiſen beygemiſcht zu ſeyn ſcheint. 2) Die Beſtandtheile dieſes Foſſils ſcheinen auf folgende Weiſe 100 Theile auszumachen: Kieſelerde 0,34, Thonerde 0,48, braunſteinhaltiges Eiſen 0,01, Flußſäure und Waſſer 0,17. 3. *Abhandlung über die chemiſche Natur der Ameiſen, und das gleichzeitige Daſeyn zweyer vegetabiliſchen Säuren in dieſen Inſekten.* Von *A. F. Fourcroy.* Aus d. *Annal. du Muſeum d'Hiſt. nat.* überſ. von *Gehlen.* Die Deſtillation der mit Alkohol ausgezogenen Ameiſen lieferte: *brenzliches ſtinkendes Oel*, und *kohlenſaures*, ingleichen *eſſigſaures Ammonium*, beide in vielem Waſſer aufgelöſt. Die beiden vegetabiliſchen Säuren, die der Vf. in den Ameiſen entdeckte, ſind die *Eſſigſäure* und die *Aepfelſäure.* 4. *Beyträge zur Kenntniß und Darſtellung des reinen Nickels und Kobalts.* I. *Ueber das* (den?) *Nickel*, vom Prof. *Proust.* Aus d. *Journ. de Phyſ.* überſ. von *Gehlen.* II. *Ueber die bis jetzt ſicherſte Reinigungsmethode des Kobalts und Nickels vom Wismuth, Arſenik, Eiſen und Kupfer; vorzüglich aber die Methode der Scheidung des Kobalts vom Nickel, oder des Nickels vom Kobalt, in großen Quantitäten*, von D. *G. B. Richter.* Aus den Verſuchen des Vfs. ergab ſich, „daſs das ſchwefelſaure Ammonium weit mehr Neigung habe, mit dem ſchwefelſauren Nickel, als mit dem ſchwefelſauren Kobalt, ein dreyfaches neutrales Salz zu bilden" (S. 72) 5 *Ueber die Urſache der Verſchiedenheit der Farbe, welche gewiſſe Platinſalze* (Platina-Salze) *zeigen*, von *H. V. Collet - Descotils.* Aus dem *Journ. des Mines* überſ. von *Gehlen.* Der Aufſatz beſchreibt die Verſuche des Vfs mit dem ſalpeterſalzſauren *ammoniſchen* Platina-Muriat, und theilt dann Bemerkungen mit ſowohl über das natriſche Platina Muriat, als über das gelbe und rothe Platina-Muriat. Aus den vorgetragenen Thatſachen folgert *Descotils*, daſs die Verſchiedenheit der Farbe in den beſchriebenen Platina Salzen von einem *neuen*, bisher unbekannten *Metall* (von dem er alſo der Entdecker iſt) herrühre. 6 *Abhandlung über verſchiedene Veränderungen, welche die ſalzſauren Queckſilberverbindungen durch die Einwirkung mehrerer Körper erleiden*, von *Boullay.* Aus den *Annal. d. Chimie* überſ von *Gehlen.* Dieſe Körper ſind: das Licht; die Kohle; der Phosphor; die Säuren, namentlich die Salpeterſäure; verſchiedene vegetabiliſche Producte. Folgerungen: 1) Phosphor, Kohle und kohlenſtoffhaltige Subſtanzen zerſetzen, bey hoher Temperatur, das ätzende Queckſilber-Muriat gänzlich. 2) Durch die Einwirkung des Lichts, der Kohle bey niederer Temperatur, und verſchiedener anderer oxydirbarer Subſtanzen, wird es mehr oder weniger in mildes Queckſilber-Muriat umgeändert, mehr in der Wärme, und in der Kälte wahrſcheinlich vollſtändiger, wenn man gröſsere Mengen der zerſetzenden Subſtanz anwendet. 3) Aetzendes ſalzſaures Queckſilber wird in der Wärme von der Salpeterſäure aufgelöſt, ohne daſs dieſe es verändert. Hingegen entſteht durch die Auflöſung des milden ſalzſauren Queckſilbers in dieſer Säure mit Hülfe der Wärme ätzendes Queckſilber-Muriat.

Zweytes Heft *Abhandlungen.* 7 *Chemiſche Unterſuchungen des Dolomits*, von *Klaproth.* Es ſind der Do-

Digitized by Google

Dolomit vom St. Gotthard, der aus den Appenninen, der von den Kärnthenfchen Alpen, und der antike Dolomit, die hier unterfucht werden. Der erfte gab dem Vf. in 100 Theilen: kohlenfaure Kalkerde 52, kohlenfaure Talkerde 46,50, Eifenoxyd 0,50 Magnefiumoxyd 0,25, Verluft 0,75. Der zweyte im zerfallenen Zuftande: kohlenfaure Kalkerde 65, kohlenfaure Talkerde 40,50, Verluft 0,50; im derben Zuftande: kohlenfaure Kalkerde 65, kohlenfaure Talkerde 35. Der dritte: kohlenfaure Kalkerde 52, kohlenfaure Talkerde 48, Eifenoxyd 0 20, zufammen 100,20. Der vierte: kohlenfaure Kalkerde 51 50, kohlenfaure Talkerde 48, zufammen 99 50. 8. *Chemifche Zergliederung der arfenikfauren Kupfer- und Eifenerze.* Von *Rich. Chenevix.* Aus *Tilloch's philofoph. Magazine* überf. vom Prof. *Wolff* in Berlin. Keines Auszugs fähig. 9. *Chemifche Unterfuchung des Kupferwismutherzes von Wittichen im Fürftenbergifchen.* Von *Klaproth.* Hundert Theile lieferten: Wismuth 47,24, Kupfer 34,66, Schwefel 12 58. Die fehlenden 5 52 feyen wahrfcheinlich Sauerftoff. 10. *Beftätigung meiner 1796 gemachten Entdeckung eines liquiden Schwefelprodukts.* Von *W. A. Lampadius.* Der Vf. nennt diefe Flüffigkeit *Schwefelalkohol.* Er erhielt fie durch Deftillation aus *verkiefetem Holze* für fich, aus *Gemengen von Holz* und *Schwefelkies, Braunkohle* und *Schwefelkies, Steinkohle* und *Schwefelkies, bituminöfem Holz* und *Schwefelkies, Kohlenblende* und *Schwefelkies.* In einem Anhange erzählt Hr *Klaproth*, er habe einft aus *verkiefetem Holze*, welches er aus dem Weifswaffer fchen Forfte bey Muskau in der Oberlaufitz bekam, durch Deftillation ein fchweres braunes Oel erhalten, womit wahrfcheinlich jener Schwefelalkohol verbunden gewefen fey. 11. *Verhandlungen über den Salzäther.* I. *Anleitung, den wahren Salzäther leichter und ficher zu bereiten.* Von *Fr. Hr. Baffe* in Hameln. II. *Bemerkungen über die Aetherarten; befonders über den Baffe'fchen Salzäther.* Von *A. F. Gehlen.* Einwendungen gegen *Fourcroy's* Theorie von der Entftehung des Aethers. Es werden zwey Methoden, den Salzäther zu bereiten, befchrieben. Die eine lehrt ihn aus Alkohol und Spiritus fumans Libavii, die andere mittelft der rauchenden Schwefelfäure aus Alkohol und Kochfalz bereiten. 12. *Bemerkungen über die Verfchiedenheit des auf naffem und trockenem Wege bereiteten Schwefelkalks, und die Natur diefer Präparate.* Von *C. Roloff* in Magdeburg. Aus den dreyzehn, hier erzählten Verfuchen, die der Vf. über diefen Gegenftand anftellte, fchliefst er, die Auflöfung des auf naffem Wege bereiteten Schwefelkalks enthalte weit weniger Schwefelwafferftoff, als die des geglüheten, und die bis zur Trockene abgeraucht beynahe gar keinen; die Auflöfung des durch Kochen bereiteten aber laffe eine gröfsere Menge Schwefel bey der Zerfetzung durch eine Säure fallen, als die des geglüheten. Den geglüheten müffe man alfo zu Schwefelbädern, den auf naffem Wege bereiteten zur Gewinnung der Schwefelmilch anwenden. Der letztere fey ferner zur Bereitung der Weinprobe nicht anwendbar. Auch der Baryt wirke auf naffem Wege nicht fo ftark auf den Schwefel, und bilde eine, nur wenig Schwefelwafferftoff enthaltende Schwefelleber. — Ein Uebelftand ift es, wenn, wie hier, auf dem Titel des Heftes die Jahrzahl 1803. ftcht, und die Notizen vom Jan. u. Febr. 1804. datirt find.

Drittes Heft. *Abhandlungen.* 13. *Erfahrungen über einige merkwürdige Veränderungen verfchiedener Weine, bey dem Filtriren durch eine Wafferreinigungsmafchine, wobey der chemifch wirkende Beftandtheil Kohle war.* Von *Karl Wilh. Böckmann*, Prof zu Karlsruhe. 14. *Unterfuchung, betreffend die Entzündung des Phosphors in dem fogenannten luftleeren Raume der Luftpumpe*, — angeftellt von *Adr. van Bemmelen*, Lect. Phyf zu Delft. Aus dem Holländ. überf. von Dr. *Joh. Aug. Schmidt* in Neuwied. Der Vf fchliefst aus den hier mitgetheilten Verfuchen, die Verwandtfchaft zwifchen dem Phosphor und dem Harze fey nicht geringer, als zwifchen dem erften und dem Schwefel; auch liefere ihre Vereinigung ein Gemifch, das brennbarer fey, als eines von beiden. 15. *Beyträge zur Chemie metallifcher Subftanzen.* I. *Unterfuchungen über das Platinerz, und Ankündigung eines neuen darin enthaltenen Metalls.* Von *A. F. Fourcroy.* Aus den *Annal. du Muſéum d'Hift. nat.* und den *Annal. de Chim.* zufammengeftellt von *A. F. Gehlen.* Dieſes *neue Metall* löfet fich nur in Salpeterfalzfäure auf, mit welcher es eine fehr dunkelrothe Auflöfung gibt, die grofsen Quantitäten Waffers eine fehr ftarke Farbe mittheilt. Diefe Auflöfung geht weit fchwerer vor fich, als die des Platin (der Platina), und erfodert auch mehr Säure; fie wird durch Salmiak nicht gefällt; verliert durch fchwefelfaures Eifen ihre Farbe; giebt mit dem blaufauren Kali einen braunen Niederfchlag, der an der Luft grün wird, und theilt der Auflöfung des reinen Platins die Eigenfchaft mit, durch Salmiak fehr dunkelroth niedergefchlagen zu werden. Letzteres gefchieht aber nur, wenn das Metall bis zum höchften Grade oxydirt, und mit braunrother Farbe aufgelöft ift, nicht, wenn die Farbe der Auflöfung grün ift, und die Alkalien das Metalloxyd daraus in grünen Flocken niederfchlagen. Durch Galläpfelfäure wird es grünlich braun, und durch Schwefelwafferftoff kaftanienbraun gefällt (S. 280.). Dem Hrn. *Collet-Descotils* gebühre die Ehre, diefes Metall entdeckt zu haben (f. diefen Bd. Heft 2.). II. *Beytrag zur Kenntniß des Nickels und ſeiner Oxyde.* Von *Ch. F. Bucholz.* Den, von dem Vf. hier erzählten Verfuchen zufolge, find die Kennzeichen des Kobaltfreyen Nickeloxyds folgende: 1) Bey der Auflöfung des durch reines Kali aus Säuren gefällten Nickeloxyds, in mäfsig ftarker Salzfäure, darf fich, felbft bey Erwärmung, keine Spur von oxygenirter Salzfäure entwickeln. 2) Diefe gefättigte Auflöfung darf, wenn fie auf Papier geftrichen und erhitzt wird, nicht mehr oder weniger ins Grüne neigen, fondern (mufs) mit reiner gelber, bey ftärkerm Erhitzen braungelber Farbe erfcheinen, welche beym Erkalten nach und nach einer blafsgrünen Platz machen. 3) In Salpeterfäure aufgelöft, und durch kauftifches Ammonium

Digitized by Google

nium zur dreyfachen Verbindung umgeändert, muſs eine rein blaue, ganz ungetrübte Flüſſigkeit entſtehen. 4) Eine Auflöſung des Oxyds in Ammonium gegen das Licht gehalten, muſs keinen Schein ins Violette zeigen, ſondern rein blau, etwas ins Grüne fallend ſeyn (S. 301. u. 302). 16. *Chemiſche Unterſuchung des Ochroïts.* Von *Klaproth.* Das Foſſil, dem der Vf. dieſen Namen beylegt, breche in der Baſtnäsgrube bey Riddarhytta in Weſtmannland. Es enthalte eine *neue Erde*, die er von der braungelben Farbe, die ſie durchs Glühen erhalte, *Ochroïterde* nenne. Es enthielt in 100 Theilen: Ochroïterde 54,50, Kieſelerde 34, Eiſenoxyd 4, Waſſer u. ſ. w. 5, Verluſt 2. Hundert Gran Ochroïterde verloren durchs Ausglühen 35 Gran. Folglich ſey das Verhältniſs im Hundert: Erde 65, Kohlenſäure 23, Waſſer 12. So wird auch überhaupt ihr chemiſches Verhalten angegeben. Die meiſte Aehnlichkeit habe die *Ochroïterde* mit der *Ytter-* oder *Gadolinerde.* 17. *Bemerkungen über die Verdunſtung der Salzſoole bey der Wärme des Dunſtkreiſes, mit Rückſicht auf die Vortheile, welche für die königl. preuſſiſchen Salinen daraus zu ziehen ſeyn dürften; und Unterſuchung der phyſiſchen Urſachen, welche dabey wirkſam ſind.* Vorgeleſen in der königl. Akademie den 25 Novemb. 1802. Von *F. S. Hermbſtädt.* — Unter den *Notizen* befinden ſich *Favre*, Apothekers des Militärhospitals zu Brüſſel, *Verſuche über die Auflöſung des Schwefels in Alkohol*, und *Gehlen über den Flufsſpathäther.*

(Der Beſchluſs folgt.)

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Sommer: *Anleitung zum Straſsen- und Chauſſeenbaue*, in Rückſicht auf Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit, Schönheit der Straſsen, und möglichſter Koſtenerſparung. Nebſt Regeln zur *Unterhaltung der Chauſſeen.* Zweyte Ausg. 1807. 128 S. 8. Nebſt ½ Bog. Tabellen. (12 gr.)

Ein altes Buch mit einem neuen Titel, das aber, da deſſen erſte Erſcheinung in unſrer A. L. Z nicht angezeigt iſt, ſeines Werthes wegen nachgeholt zu werden verdient. Der Titel der erſten Ausgabe iſt: *Kurze Anleitung zum Straſsen- und Chauſſeenbau* von *Friedr. Wilh. Schütte.* — Halberſtadt b. den Groſſiſch. Erben. 1795. 128 S. 8. Nebſt ½ Bog. Tabelle u. 1 Kpft. — Der Vf. hat dieſe Schrift, die durch den im J. 1788. angefangenen Chauſſeebau im Magdeburgſchen veranlaſst wurde, zu einem Taſchenbuche in Hauptfallen, die bey dem Straſsenbaue täglich vorkommen, beſtimmt. Praktiſche Sachkenntniſs, von eigener Theorie und Erfahrung geleitet, machen dieſe *Anleitung* zweckmäſsig. Das eigene Gute, das dieſe Schrift enthält, beſteht beſonders darin, daſs die ganz gemeinen Kenntniſſe, die man von jedem Bauverſtändigen zu fordern berechtigt iſt, als bekannt vorausgeſetzt werden; dagegen ſind manche ſpecielle Anwendungen einzelner Wahrheiten, die auf den praktiſchen Chauſſeebau, und auf manche kleine, der geprüftern Aufmerkſamkeit oft entgehenden Vorſichtsregeln und Erleichterungmittel Bezug haben, eingeſchaltet worden, ein Vorzug, der in Ermangelung fremder Belehrung, nur eine vieljährige, von glücklichen Umſtänden und Verhältniſſen unterſtützte Erfahrung verſchaffen kann. Der Vf. geht von den allgemeinen Beziehungen aus, die bey Anlegung der Straſsen zu berückſichtigen ſind, um die dadurch zu bewirkende Verbindung der vorzüglichſten Oerter unter einander ſo vortheilhaft als möglich zu machen. Hiebey tritt die Wahl gerader Linien zu neuen Straſsen mit glücklichem Erfolge ein. Es wird gezeigt, wie die Hinderniſſe, die ſich bisweilen geraden Linien entgegen ſtellen, zu vermeiden ſind, wobey jedoch die mehrern oder mindern Koſten, wenn ſie keinen entſchiedenen Nutzen bezwecken, entſcheiden muſs. — Von dem Einfluſſe der Feuchtigkeit auf die Straſsen und wie ſolche zu vermeiden iſt; vom Steigen und Fallen der Straſsen; Umleitung derſelben durch Gebirge; Verwahrung derſelben gegen abhängige Gebirge; Breite der Straſsen; Sommerwege neben den Chauſſeen; Graben zur Seite derſelben; ihre verſchiedene Einrichtung; Dämme; Fluthengewölbe, oder Brücken; Communicationsbrücken zur Verbindung der Nebenſtraſsen, Aeckern und Wieſen. Dieſes und mehrere andere hieher gehörige Gegenſtände, ſind, obgleich ſehr kurz, jedoch mit vieler praktiſcher Gewandtheit vorgetragen, und *Krünitz* hat den Werth dieſer Bogen gehörig zu ſchätzen gewuſst.

RÖMISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Frölich: *Clavis Virgiliana*, ſive explicatio vocabulorum difficiliorum plerumque omnium, formularumque dicendi complurium quae in Virgilii operibus occurrunt. Auctore *F. A. Ludewig.* Pars II. *Aeneis.* 1806. VIII. u. 450 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Was in der A. L. Z. 1806. Num. 196. vom erſten Theil geſagt wird, gilt auch vom zweyten. Trotz der dem letztern beygefügten Vorrede, welche das Werk in ſein rechtes Licht ſtellen ſoll, bleibt es ein verunglücktes Machwerk, das flüchtig und ungründlich gearbeitet, mit Druckfehlern überladen, unökonomiſch gedruckt iſt und mit ein paar Thalern viel zu theuer bezahlt wird. Durch *dieſen Schlüſſel* wird das *rechte* Verſtändniſs des Dichters nicht geöffnet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Herausgeg. von *F. A. Gehlen. Erſter* u. *zweyter* Band.

(Beſchluſs der in Num. 53. abgebrochenen Recenſion.)

Viertes Heft. *Abhandlungen.* 18. *Beyträge zur Chemie der Mineralien.* I. *Chemiſche Unterſuchung des Muriacits.* Von *Klaproth. Blauer Muriacit* von Sulz am Neckar enthielt in 100 Theilen: Kalkerde 24, Schwefelſäure 57, Eiſenoxyd 0,10, Kieſelerde (ſey wahrſcheinlich zufällig) 0,25 *Späthiger Muriacit*, oder *Würfelſpath*, vom Dürrenberge bey Hallein beſtand ebenfalls blofs aus *ſchwefelſaurer Kalkerde*, mit *Ausſchluſs* eines *Waſſergehalts.* II. *Chemiſche Zerlegung einiger Galmeyarten.* Von *James Smithſon.* Aus den *Philoſ. Transact.* 1803 überſ. von *Meineke.* Galmey, angeblich aus der Grube von *Bleyberg* in Kärnthen, lieferte in 1000 Theilen: Zinkkalk 0,714, Kohlenſäure 0,135, Waſſer 0,151. Galmey aus *Sommerſetſhire:* Kohlenſäure 0,352, Zinkkalk 0,648 Galmey aus *Derbyſhire:* Kohlenſäure 0,348, Zinkkalk 0,652 Kryſtalliſirter elektriſcher Galmey aus *Regbania* in Ungern: Kieſelerde 0,250, Zinkkalk 0,683, Waſſer 0,044, Verluſt 0,023; ohne das, wahrſcheinlich zufällige, Waſſer in Anſchlag zu bringen: Kieſelerde 0,261, Zinkkalk 0,739. III. *Einfaches Verfahren, das Daſeyn des Laugenſalzes in den Foſſilien zu entdecken, nebſt einigen Bemerkungen in Hinſicht auf die zur Unterſuchung angewandten Foſſilien.* Vom Bergrath *Selb* in Wolfach. IV. *Cerium, eine neues Metall aus einer Schwediſchen Steinart, Baſtnäs Tungſtein genannt.* Beſchrieben von *W. Hiſinger* und *J. Berzelius* in Stockholm. Nach den Verſuchen der Vff. enthält der *Cerit* in 100 Theilen ungefähr: Kieſelerde 23, kohlenſaure Kalkerde 5,5, Eiſenoxyd 22, metalliſchen Stoff etwas über 50. Es werden die Eigenſchaften des Ceriumoxyds, und ſein Verhalten, wenn es mit Mineral und Pflanzenſäuren, mit Kohlenſäure, mit Schwefelwaſſerſtoff, mit Schwefel, mit Phosphor, mit Alkalien verbunden, oder der elektriſchen Säure ausgeſetzt wird, angegeben.

19. *Beyträge zur Chemie der Gasarten.* Von *F. Berger*, Mitgliede der Geſellſchaft für Phyſik und Naturgeſchichte in Genf. Aus mehreren in dem *Journ. de Phyſ.* u. ſ. w., befindlichen Abhandlungen auszugsweiſe mitgetheilt von *Gehlen.* I. *Unterſuchung über die Abſorbtion und die Veränderung der Luft und verſchiedener Gasarten durch das Waſſer.* II *Ueber die Fehler eudiometriſcher Unterſuchungen vermittelſt des Salpetergas.* III. *Ueberſicht mehrerer, an verſchiedenen Orten mit der atmoſphäriſchen Luft angeſtellten eudiometriſchen Prüfungen.* Aus ſeinen und vieler Anderer Verſuchen folgert der Vf.: 1) die Beſchaffenheit der Atmoſphäre ſey in ihrer ganzen Ausdehnung [überall?] gleich: 2) das Sauerſtoffgas betrage darin reichlich den fünften Theil. 20. *Beytrag zu den Verhandlungen über Blauſäure.* Vom Apotheker *Rink* zu Treyſa im Heſſiſchen. Die Behauptung *Winterl's* (in ſeiner *Kunſt, die Blutlauge zu bereiten,* Wien 1790), man erhalte, wenn man ein Gemenge von Weinſteinkali und Blut ſo verkohle, das es nicht zum Glühen komme, ein Salz, dafs ſich im Alkohol auflöſe, und Eiſenauflöſung nicht blau niederſchlage, ſich alſo weſentlich vom blauſauren Kali unterſcheide, ſchien dem Vf. ſo wichtig, dafs er Verſuche über die Sache anſtellte. Bald nahm er gleiche Theile getrocknetes Blut und Weinſteinkali, bald zwey Theile getrocknetes Blut und einen Theil Weinſteinkali. In beiden Fällen beſtätigte ſich *Winterl's* Behauptung. — Unter den Notizen befindet ſich ein Schreiben von *Lampadius* über ſeinen *Schwefelalkohol.*

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* 21. *Verhandlungen, die Schrift des Hn. Schnaubert: Unterſuchung der Verwandtſchaft der Metalloxyde zu den Säuren, nach einer Prüfung der neuen Berthollet'ſchen Theorie, betr.* I. *Bericht über dieſelbe, der Klaſſe für mathematiſche und phyſiſche Wiſſenſchaften des Nationalinſtituts abgeſtattet,* von *Berthollet.* Aus den *Annal. d. Chimie* überſ. von *Gehlen.* II. *Bemerkungen über die wechſelſeitige Niederſchlagung der Metalloxyde.* Von *J. L. Gay-Luſſac.* Ebendaher überſetzt von *Ebendemſ.* Aus beygebrachten Verſuchen werden die Folgerungen gezogen: 1) Das wenig oxydirte Eiſen und das ſehr oxydirte Queckſilber, die das rothe Eiſenoxyd, das Zink- und Kupferoxyd niederſchlagen, haben mehr

Digitized by Google

Fähigkeit zur Neutralisirung, als diese. 2) Zink und Manganes, welche das Kupfer niederschlagen, neutralisiren die Säuren besser, als dieses. 3) Das Silberoxyd, welches das Zink- und Kupferoxyd fället, neutralisirt die Säuren besser, als letztere (S. 493). S. 496. heifst es: „Die Metalloxyde können sich wechselseitig aus ihren Auflösungen fällen. Mehrere Ursachen können dazu beytragen; zu den vorzüglichsten aber mufs man ihre *Eigenschaft, ungleich die Säuren zu neutralisiren*, rechnen." Und S. 497.: „Die gröfsere oder geringere Verwandtschaft der Metalle zum Sauerstoff giebt ihnen, in Beziehung auf die wechselseitige Fällung ihrer Oxyde, keine besondere Eigenschaft. Die Oxydation verändert die Verwandtschaft der Oxyde zu den Säuren, oder die Sättigungskapacität, indessen sind die Resultate nur in sofern merklich, als sie eine Veränderung in der Neutralisation hervorbringt, und dann kann sie dieser letztern Ursache zugeschrieben werden. Die Verwandtschaft der Oxyde zu den Säuren kann wohl zu ihrer wechselseitigen Fällung beytragen, indessen sind ihre Wirkungen sehr beschränkt." 22. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* I. *Versuche über die Herstellung der Metalle aus alkalischen Auflösungen.* Vorgelesen in der philomatischen Gesellsch. (zu Berlin) den 5ten April 1804. Von *Klaproth.* Es ist die Rede von der Auflösung des Bleys in Kalilauge, und dessen Herstellung aus derselben im Metallzustande, von der Herstellung des Zinnes aus Kalilauge, von der Herstellung des Tellurs aus Kalilauge, von der Herstellung des Kupfers aus Ammonium, und von der Herstellung des Wolframmetalls aus Ammonium. II. *Ueber die Bereitung einer blauen Farbe aus Kobalt, die eben so schön ist, wie Ultramarin.* Von *Thenard.* Aus dem *Journ. des Mines* übers. von *Gehlen.* Der arsenikfaure Kobalt komme hierin beynahe dem phosphorsauren gleich, und dem letzteren fehle wenig von der Lebhaftigkeit und dem Glanze desjenigen Ultramarins, wovon die Unze 100 Franken kostet. 23. *Beytrag zur chemischen Zerlegungskunst, durch die Prüfung des von A. F. Gehlen angegebenen Verfahrens, Eisen und Manganesium-Oxyd vermittelst der bernsteinsauren Neutralsalze von einander zu scheiden; nebst Bemerkungen über einige Eigenschaften des bernsteinsauren Eisen-Oxyds.* Von *Chr. Friedr. Bucholz.* Die Hauptresultate der Untersuchungen, des Vf. sind: 1) Die Methode, Eisen und Braunstein durch die bernsteinsauren Alkalien von einander zu trennen, welche die Chemie Hrn. *Gehlen* verdankt, ist allen bisherigen Absonderungsmethoden vorzuziehen. 2) Das bernsteinsaure Eisenoxyd wird durchs Sieden mit einer beträchtlichen Menge reinen Wassers gröfstentheils zerlegt, wobey das Eisen mit einer kaum darzustellenden Menge Bernsteinsäure abgeschieden wird, und die Flüssigkeit die Bernsteinsäure mit einer sehr geringen Menge Eisenoxyd enthält. 3) Das [illegible] bernsteinsaure Eisenoxyd enthält an braunrothem Eisenoxyd 0,385 (S. 530 u. 531). 24. *Ueber die Analyse der thierischen Concretionen; die Anzahl, die verschiedene Beschaffenheit, und die unterscheidenden Kennzeichen derjenigen Substanzen, aus denen sie zusammengesetzt sind; so wie über die Verschiedenheit der bey Menschen vorkommenden in Vergleich gegen die (mit den) in Thieren gefundenen.* Von *A. F. Fourcroy* und *N. Vauquelin.* Aus mehreren Abhandlungen des Erstern zusammengestellt von *Gehlen.* Aus den *Mém. de l'Institut. nat.* und den *Annal. du Mus. d'Hist. nat.* Von folgenden Substanzen, in sofern sie Bestandtheile solcher Concremente, besonders der *Harnsteine*, ausmachen, wird eine chemische Uebersicht gegeben: von der *Urinsäure;* von dem *urinsauren Ammonium;* von dem *urinsauren Natrum;* von dem *phosphorsauren Kalk;* von dem *sauren phosphorsauren Kalk;* von der *phosphorsauren Ammoniumtalkerde;* von dem *kleesauren Kalk;* von dem *kohlensauren Kalk;* von der *Kieselerde;* von dem *Fettwachs (Adipocire);* von dem *thierischen bezoardischen Harze;* und von der *Gallerte.* Diesen Substanzen sey auch noch das *Wasser* beyzuzählen. Dafs die Aerzte bis jezt so glücklich gewesen wären, durch die, gegen das Ende des Aufsatzes angegebenen Mittel zu Einspritzungen in die Harnblase ihren Zweck zu erreichen, ist uns nicht bekannt. Auf die, seiner Erreichung entgegenstehenden Schwierigkeiten sich einzulassen, ist hier nicht der Ort. — In den *Notizen* handelt der Apothek. *Schrader* in Berlin von dem *vollkommenen kohlensauren Ammonium.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* 25. *Analysen von Mineralien.* I. *Chemische Untersuchung des schlackigen Augits*, von Giuliana in Sicilien. Von *Klaproth.* Hundert Theile enthielten: Kieselerde 55. Thonerde 16,50, Eisenoxyd 13,75, Kalkerde 10. Talkerde 1,75, Wasser 1,50, ingleichen eine Spur von Braunsteinoxyd, zusammen 98,50. II. *Vergleichende Analyse verschiedener Steatiten oder Talkarten.* Von *Vauquelin.* Aus den *Annal. de Chim.* und dem *Journ. des Mines* übers. von *Gehlen.* Der biegsam-blattrige Talk (Bildstein) enthielt in 100 Theilen: Kieselerde 62, Talkerde 27, Eisenoxyd 3,5 Thonerde 1,5, Wasser 6. Der dichte rosenrothe Talk: Kieselerde 64, Talkerde 22, Thonerde 3, Eisen mit Manganes 5, Wasser 6. Der dichte gelbliche Talk (Speckstein): Kieselerde 56. Thonerde 29, Kalk 2, Eisen 1, Wasser 5, Kali 7. 26. *Ueber die sauren Räucherungen.* I. *Neue Bemerkungen über die sauren* (mineralsauren) *Räucherungen, zur Verbesserung der Luft, und zur Verhinderung der Ansteckung, und über die einfachste Weise, davon den vollständigsten Erfolg zu erhalten.* Von *Guyton* und Andern. Aus den *Annal. d. Chim* übers. von *Gehlen.* Vorschrift zur Einrichtung der tragbaren ansteckungswidrigen Fläschchen (Flacons préservatifs et desinfectans). Beschreibung und Abbildung eines stehenden Luftreinigungsapparats für Zimmer, Säle, u. s. w. II. *Abr van Stipriaan Luiscius's* (neun) *Versuche; betreffend die Anwendung salpetersaurer und kochsalzsaurer Dämpfe zur Verbesserung der atmosphärischen Luft.* Aus dem *Geneeskundig Magazyn* übers. von Dr. *Joh. Aug. Schmidt.* Der Erfolg dieser Räucherungen war auch hier ernüchternd. Es wird gezeigt, in welchen Fällen die eine oder andere Art der

derſelben, die ſalpeterſaure oder die kochſalzſaure Räucherung, vorzuziehen ſey. 27. *Chemicaliſcher Apparat.* I *Beſchreibung eines neuen papiniſchen Topfes.* Nebſt der Abbildung. Vom Ritter *Edelkranz.* Aus der franzöſ. Handſchrift des Vfs überſ. von *Gehlen.* II *Bemerkungen über die Unvollkommenheiten der Abdampföfen, und eine neue Art, ſie ſo zu erbauen, um darin mit Erſparung jede Art von Feuerungsmaterial zu verbrennen.* Von *Curaudau.* Aus den *Annal. d. Chim.* überſ von *Gehlen.* III. *Beſchreibung einer Reihe von Oefen, die unter dem Namen der Galeerenöfen bekannt ſind, deren Einrichtung weniger Brennmaterial fodert, und die darin vorzunehmenden Arbeiten in kürzerer Zeit vollbringen läßt, als die gewöhnlichen.* Von *Curaudau.* Ebendaher überſ von *Gehlen.* IV. *Beſchreibung eines, von Benjamin Hooke verfertigten, Blaſerohrs, welches vermittelſt des Dampfs von Alkohol wirkt.* Aus *Nicholſons Journ* überſ von *Meineke.* V. *Beſchreibung eines neuen Gasbehälters.* Von *W. H. Pepys* dem jüngern. Aus *Tilloch's philoſoph Magaz.* überſ von *Ebendemſ.* VI *Beſchreibung eines verbeſſerten Gasbehälters.* Von *Warwick.* Ebendaher überſ von *Ebendemſ.* VII. *Verhandlungen über Wedgwood's Pyrometer.* a, *Bericht über das Wedgwoodiſche Pyrometer;* an die *Conférence des Mines* im Namen einer Commiſſion den 12. Germin VI abgeſtattet. Von *Alexander Maché, Ingenieur en chef des Mines.* Aus d. *Journ des Mines* überſ von *Gehlen.* b *Ueber die Thermometer von gebrannter Erde, oder die ſogenannten Pyrometer.* Von *Fourmy,* Fabrikanten der Grundheitsgeſchirre. Ebendaher überſ von *H. Ficinus* in Dresden. — Die *Notizen* ſind in dieſem Hefte reich an allerley intereſſanten Aufſätzen, z. B. über *Bürgerſurrogate* von *Hermbſtädt,* über *Ungariſch Lederbereitung* u. *Weißgerberey* v. *Curaudau,* über die *Verwandlung des Eiſens in Stahl, ohne Berührung mit einer kohlenſtoffhaltigen Subſtanz,* von *Collet-Descotils,* über den *Chromgehalt verſchiedener Foſſilien,* v. *Gehlen,* *Alex. von Humboldt's geologiſch-mineralogiſche und chemiſche Nachrichten.*

MATHEMATIK.

Fünfkirchen, im Bureau f. Literatur: *Die erſten Anfangsgründe der Geometrie,* als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benützt; zum Gebrauche für ungeübte Lehrer in Bürgerſchulen und den untern Klaſſen der Gymnaſien, herausgegeben von D. *J. P Pöhlmann.* *Erſtes* Bdch. 1804. 334 S. 8 mit 5 Kupfert. *Zweyten* Bändchens *erſte* Hälfte. 1805. 190 S. mit 9 Kupfert. *zweyte* Hälfte. 1806. 181 S. mit 11 Kpft. (zuſammen 3 Rthlr. 16 gr.)

Jeder hat ſeine eigne Weiſe und ſeinen eigenen Plan, ſagt der Vf. in der Vorrede, und ein Lehrer, dem es um eine gute Methode zu thun iſt, ſtudirt gern die Werke mehrerer Methodiker und eignet ſich aus jedem das Beſte zu. Rec. iſt hiemit ganz einverſtanden, und hat das Zutrauen zu Hr. *Pöhlmann,* daſs er ſeiner Zöglinge nach ſeine Methode gut unterrichte. — Im mündlichen Vortrage mag manches nicht auffallen; — doch kann Rec. nicht umhin zu bemerken, daſs eine wirklich ermüdende Weitſchweifigkeit in dieſer Schrift herrſche. Wir ſchlagen die erſte beſte Stelle auf (S. 199.), wo der Lehrer ſo anfängt: „Hier habe ich zwey Stäbe, bey denen ihr euch, aber *Mahl* bloſs zwey gerade Linien denken müſst. Dieſe beiden geraden Linien können, wie ihr ſeht (beide auf einander legend) ſo auf einander gelegt werden, daſs ihre Endpuncte auf einander fallen, welches man anzeigt — nun mit welchem Ausdruck? K. Sie decken einander. L. Könnte dieſes wohl möglich ſeyn, wenn der eine ein *bischen* länger als der andere wäre? K. Nein. L. Wie werden ſich alſo gerade Linien, welche einander decken, zu einander verhalten? K. Sie ſind einander gleich, u. ſ. w. Wir bewundern die Geduld des Vfs., in dieſem Tone 334 Seiten ſchreiben zu können, und wünſchen, daſs diejenigen Lehrer, die in dem Falle ſind aus dieſem Buche noch lernen zu müſſen, nicht das mathematiſche *Schwatzen* daraus lernen. Hr. *Pöhlmann* ſagt in der Vorrede zum *zweyten* Bändchen: er habe aus verſchiedenen Gegenden ſowohl innerhalb als auſserhalb Deutſchlands von ſehr achtungswürdigen Männern die ſchriftliche Verſicherung erhalten, daſs ſie dieſe Anfangsgründe der Geometrie bey ihrem Unterrichte ſehr brauchbar, und die hier aufgeſtellte Methode nachahmungswerth gefunden haben. — Rec. glaubt dieſs gerne, denn er weiſs aus Erfahrung, daſs es Lehrer genug giebt, die Weitſchweifigkeit lieben. — Noch ſoll ein *drittes* Bändchen folgen, welches das Nöthige aus der *Stereometrie* enthalten ſoll.

STATISTIK.

Zürich, b Orell, Füſsli u. Comp: *Regierungs und Adreſs-Kalender des Cantons Zürich auf das Jahr 1808.* (Mit allem was dazu gehört 13¼ B. 8.)

Das *politiſche Inſtitut,* wovon Num 18 des Int. Bl. der A. L. Z. 1807. Nachricht gab, iſt in dieſem Jahrgange neu hinzugekommen, und wäre nicht der Kalender zu frühe abgedruckt worden, ſo hätte auch noch die *Aufſichtsbehörde,* die über den am Ende des vorigen Jahrs zu Zürich erlaubten *katholiſchen Cultus* geſetzt iſt, nebſt dem Perſonale des Lehrers und der Vorſteher der kleinen katholiſchen Gemeinde aufgenommen werden können. Das *Militär* ſcheint verhältniſsmäſsig gröſser zu ſeyn, als ſelbſt in dem groſsen Kaiſerſtaate im Weſten von Europa; man erſtaunt über die Menge von Officieren des *Succursregiments;* es ſind deren hundert; auch hat der Canton noch ein *Reſervecorps;* dagegen nimmt, eben ſo wie in Frankreich, die Anzahl derjenigen ab, die ſich *der Kirche* widmen. — Unter die regierenden Häupter iſt auch der Reichsmarſchall und Senator *le Febure,* als Duc de Dantzig geſetzt; dieſe Würde iſt aber nur eine ehrenvolle Auszeichnung, wie wenn engli-

Digitized by Google

engliſche Admirale vom *Nil*, von *Trafalgar* einen Titel erhalten, und weder Land noch Leute ſind damit verbunden; der Fürſt von *Benevent* heiſst in dieſem Kalender noch immer Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, obgleich M. *de Champagny* ihn ſchon ſeit geraumer Zeit abgelöſt hat; und der Fürſt von *Neufchatel* iſt um 22 Jahre *jünger* gemacht, als der franzöſiſche Staatskalender ſein Alter angiebt.

POPULARE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Predigten über die wichtigſten Stellen der Evangelien* Von *Karl Jais*, Prediger in der Frauen-Pfarrkirche in München. 1807. *Erſtes* Bändchen 361 S. *Zweytes* Bändch. 336 S. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Hr. *Jais* giebt uns hier einige ſeiner Predigten, von denen er in der Vorrede ſelbſt ſagt, daſs vielleicht nie andre mit ſo vielem Beyfalle und auch wieder mit ſo vielem Widerſpruche aufgenommen wurden, als dieſe. Bald erfährt man aber, daſs der Grund davon nicht gerade in ihnen ſelbſt, ſondern nur in der ſubjectiven Beſchaffenheit ſeiner Zuhörer und Beurtheiler liege, wornach es nun eben nicht mehr als eine ſeltene Erſcheinung angeſehen werden kann. Denn daſs der Kanzelredner niemals auf gleichen Beyfall bey allen rechnen dürfe, und daſs er vorzüglich dann, wenn er vor einem des Lichtes noch ungewohnten Publicum mit einer neuen, wenn auch beſſern Manier auftritt und ſonſt unbekannte Wahrheiten vorträgt, nicht allen gefallen könne, ſondern auf mannigfaltige Beurtheilung und Verkennung gefaſst ſeyn müſſe, iſt eine bekannte, leider nur zu ſehr beſtätigte, unangenehme Erfahrung. Wenn es aber Hrn. *J.* vorzüglich mit dieſen Predigten begegnete, ſo iſt es nur ein Beweis, daſs in der Hauptſtadt des Reichs, wo ſo viel von Aufklärung geſchrieben und geſprochen wird, das Licht derſelben ſich noch nicht ſehr verbreitet habe. Der unbefangene Beurtheiler wird wenigſtens in dieſen Predigten nichts finden, was beſonderes Aufſehen oder Anſtoſs erregen könnte. Auch giebt der Vf. die ſo eben geäuſserte Vermuthung damit ſelbſt zu, wenn er ſagt, daſs es manchen ſchon nicht recht war, daſs er die Evangelien nicht vorlas, wie ſie einmal vorgeſchrieben ſind. Mit welchem Recht er aber von dieſer Vorſchrift abgewichen, wie er mit Behutſamkeit, um auch den Schwachen zu ſchonen, ſeine Neuerungen vorbereitet und ſeine Gemeinde dafür empfänglich gemacht habe, findet ſich nicht angegeben, und muſs alſo ſeiner eignen Verantwortung überlaſſen bleiben. Traurig muſs es um ein Volk immer ſtehen, deſſen Geiſtliche ſich ſelbſt darüber aufhalten, wenn ihm die ſonſt verbotene heil. Schrift nun bekannter und verſtändlicher gemacht wird, weil es nun „Dinge inne werde, die es nicht zu wiſſen brauchte, und unſre kirchlichen Gebräuche in all ihrer Blöſse erſcheinen, da man von ihnen kein Wort in der Schrift findet." Ob ſich Hr. *J.* bey ſeinen Textevangelien der von Brentano angefangenen Bibelüberſetzung, welche einigemal angeführt wird, bedient habe, iſt nicht angegeben, und Rec., der ſie gerade nicht bey der Hand hat, auch nicht zu beſtimmen im Stande, daher er ſich auch auf Bemerkungen darüber, wozu ſich hin und wieder Gelegenheit fände, hier jetzt nicht einlaſſen will. Gewöhnlich werden ſie in dem Vortrage der Rede ſelbſt noch paraphraſirt, und mit manchen Erweiterungen frey ausgeführt, ſo daſs z. E. aus der Unterredung *Jeſu* mit Nikodemus ein ziemlich langer Dialog wird, was aber ſo wenig als das häufige Anführen von Schriftſtellen, wodurch der Vf. das Volk mit *ſeinen ihm* bisher ſo fremden heiligen Schriften bekannter zu machen ſuchte, Tadel verdient, da er bey ſeinen Zuhörern die Kenntniſs der Stellen nicht vorausſetzen konnte, nach welcher andere Prediger ſchon durch kurze Winke und Andeutungen die aufgeſtellten Begriffe an dieſelben anknüpfen können. Die abgehandelten Materien haben durchaus praktiſchen Gehalt und durch ihre, wenn auch nicht ſchulgerechte, doch mit Klarheit und Wärme entworfene Ausführung viel anziehendes, wovon Rec. zum Belege nur einige der ihm zunächſt auffallenden anführt. Gleich die erſte handelt: Von dem Zweck der Sendung Jeſu. II. Von dem wahren Adel des Menſchen über Matth. 1, 1 — 17. IV. Wie hat man Andersglaubende zu beurtheilen? Und worin beſteht unſer Vorzug vor ihnen? über Joh. 3, 1 — 21. XIX. Ueber eine gewiſſe Heiligkeit, die aus dem Heidenthume zu uns kam. Matth. 13, 1 — 17. Einige enthalten Charakterſchilderungen, wie z. E. die Ehebrecherin, Lazarus und ſeine beiden Schweſtern; in mehrern Fortſetzungen iſt die Bergpredigt ausgeführt, und hin und wieder ſind einzelne Homilien beygefügt. Die Sprache iſt verhältniſsmäſsig ziemlich rein, denn daſs der Vf. ſchreibt: des Menſchens, die Schare und die Ehr, wo das eine Wort gerade hat, was dem andern fehlt, wird eher dem Corrector, als dem Vf. zuzuſchreiben ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M, b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie*, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausgegeben v. *Carl Caes. Leonhard*, Assessor bey der Rentkammer u. s. w. *Zweyter* Jahrg. 1808. VIII. u. 406 S. 8. mit Kpf. und Kart. (1 Rthlr. 8 gr.

Der *erste* Jahrg. dieses Taschenbuchs ist in unsern Blättern (1807. Num. 289.) mit dem gebührenden Lobe erwähnt worden, und Rec. kann nicht *anders*, als sich über den Fortgang des nützlichen Unternehmens freuen, und muss auch dem Inhalte des zweyten Jahrgangs seinen Beyfall ertheilen. Die Abhandlungen, welche die erste Hälfte des Taschenbuchs einnehmen, sind zwar von ungleichem Interesse, aber doch ist keine ganz ohne solches. 1. *Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad angezeigt und erläutert* von H. Geheimer. *von Göthe.* Die Sammlung von Karlsbader Gebirgs- und Steinarten, welche der Petschaftstecher und Steinhändler Müller seit Jahren an die Kurgäste verkaufte, und mit Beschreibungen seiner Art erläuterte, ist von dem allumfassenden Göthe einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Göthe charakterisirt sie hier mit genialen Zügen, und begleitet seine Charakteristik mit interessanten Blicken in das Gebiet der Geognosie, oder vielmehr er entwickelt aus dem kleinen Steinkabinet eine geognostische Skizze der Gegend von Karlsbad, welche Rec. um so mehr anzog, als er eine von ihm selbst in zwey auf einander folgenden Kurzeiten an Ort und Stelle gesammelte Reihe von Karlsbader Gebirgsarten vor sich hatte, und in Göthe's Bemerkungen Schritt für Schritt seine eigenen Beobachtungen wieder zu finden glaubte. 2. *Das Neueste über Hauy's Mineralsystem*, ein Schreiben aus Paris an den Herausg. Dieses Schreiben ist französisch abgedruckt, was Rec. nicht billigen kann; besonders *jetzt* sollte man dieses vermeiden. Wir können alles übersetzen, vorzüglich in den Wissenschaften, die bey uns so sehr cultivirt worden sind, und für welche wir eine eigne vollständige Sprache haben. Seite 34. Nr. 3. u. S. 38. Zeile 9. kommen zwar ein Paar ziemlich schwere Stellen vor, doch auch diese sind nicht unverständlich, und würden sich haben übersetzen lassen; allenfalls hätte man den franz. Text dieser Stellen neben den deutschen setzen können. Der Aufsatz enthält einige näher bestimmte allgemeine Grundsätze über Hauy's System und einiges zur Bestimmung einzelner Arten von Mineralien. 3. *Mineralogische Beschreibung des Bibergrundes*, von H. Bergmeister *Schmidt* zu Bieber. Diese Gegend (im Fürstenthum Hanau) besteht gröstentheils aus Flözgebirgen, unter welchen nur an wenigen Stellen der Glimmerschiefer des Urgebirgs hervorsteht. Diesen bedeckt ein Trümmergestein, als rothes oder graues Liegendes, in geringer Mächtigkeit. Der über demselben gelagerte bituminöse Mergelschiefer zeigt sich in einigen Stücken verschieden von dem bituminösen Mergelschiefer anderer Gegenden. Die Erze sind ihm hier nicht gleichförmig beygemengt und in ihn eingesprengt, sondern sie finden sich in kleinen Klüften, welche das Gestein durchziehen. Der Vf. hat auch keine Ueberbleibsel von organischen Körpern in diesem Schiefer wahrgenommen. Auf dieser Schichte liegt eine andere, 3 bis 4 Lachter mächtig, von einem wenig bituminösen mergelartigen Schiefer, und diesen bedeckt die Lage von Eisenstein verschiedener Art, Braunstein und Schwerspath, welche einen Gegenstand des dortigen Bergbaues ausmacht. Auf dem Eisensteinflöz ruht, 6 bis 15 Lachter mächtig, mergelartiger Kalkstein, welchen eine Schichte von rothem verhärteten Thon bedeckt. Alle diese Flözlagen rechnet der Vf. zu der Formation des bituminösen Mergelschiefers; sie sind gleichförmig gelagert. Mit abweichender Lagerung aber ruhet auf ihnen der bunte Sandstein bis zu einer Mächtigkeit von 60 Lachten. Diese Verhältnisse stimmen im Ganzen mit der von mehreren Geognosten an verschiedenen Orten vorkommenden Anordnung der Flözgebirgsarten zusammen. Auch das Verhalten der Gänge kommt mit dem in den Flözgebirgen von Thüringen u. s. w. überein; sie bewirken Verrückung der Flöze, setzen ins Urgebirge nieder, thun sich erst in dem Mergel-Kalkflöze auf, führen erst unter dem höher liegenden Theile des Schieferflözes Erz, enthal-

Digitized by Google

ten Baryt, Kobalterze, Spatheisenstein, Wismuth, Spiesglanz, Kupfererze, Schwefelkies, Pharmacolith u. s. w. Sie haben fast alle einerley Streichen und Fallen. 4. *Rhapsodische Bemerkungen über einen bey Oeningen gefundenen Ornitholithen* von Dr. J. H. *Lavater* in Zürich. Cuvier hat neuerlich (Annal. du Muséum d'hist. nat. T. 9. p. 336.) das Vorkommen der Ornitholithen in den Flözschichten von Montmartre aufser Zweifel gesetzt. Hier erhalten wir einen Beweis, dafs auch zu Oeningen dergleichen vorkommen; und obgleich so scharfe osteologische Bestimmungen, wie sie Cuvier giebt, in den Lavaterschen Bemerkungen nicht zu finden sind, so ist doch die beygefügte, sehr deutliche und, dem Anscheine nach, mit Sorgfalt gearbeitete Abbildung wohl hinreichend, um darzuthun, dafs der Abdruck wirklich von einem Vogel herrührt. 5. *Mineralogisch - geographische Skizze des Fürstenthums Corvey*, von H. Bergsecr. *Stifft*. Aus der Beschreibung, welche der Vf. von dem Profil im Tellerborner Grund (S. 91.) giebt, mufs Rec. schliefsen, dafs die dortigen Gebirge zu den ältern, oder vielmehr mittleren Flözgebirgen gehören. Der Kalkstein ist wahrscheinlich aus der Formations-Epoche des Jurakalksteins oder gar des Mergelschiefers er enthält Braunspath und Spatheisenstein, wird von dem bunten, mit Nieren von Thon gemengten, Sandstein bedeckt, und scheint Lager von lydischem Stein, Hornstein und Chalcedon zu enthalten, deren Trümmer sich in den vom Gebirg herabströmenden Bächen finden. Der Vf. selbst hingegen hält (S. 126.) den Flözkalkstein für den jüngern, und glaubt, der bunte Sandstein fehle, der hier vorkommende Sandstein aber gehöre zu der ältern Steinkohlen-Formation. Rec. kann sich, wenn anders die erste Beschreibung des Vfs. richtig ist, davon nicht überzeugen, und ist geneigt, die auf dem Kalkstein vorkommenden Steinkohlen für eine eigene, den Thon- und Sandsteinflözen, welche den Kalkstein bedecken, angehörige, Formation zu halten. In dem Districte zwischen der Saume und Schelpe findet sich ein interessantes Profil, welches die Folge mehrerer Schichten aufgeschwemmten Landes deutlich zeigt, unter denen drey Lagen von Erdkohle (Braunkohle) vorkommen, an deren obersten der Uebergang des Torfs in die Braunkohle wahrgenommen werden kann. Ein Uebergang des Kalkspathes in den Gyps möchte wohl eine ganz neue Erscheinung seyn (S. 87.) 6. *Mineralogische Bemerkungen über die Umgebungen Karlsbads* v. H. Leg. R. *von Struve. (Beschluß)*. Dieser Beschluss einer im 1sten Jahrgange zum Theil abgedruckten Abhandlung liefert manche im einzelnen ausgezeichneten Züge zu dem in Nr. 1. enthaltenen grofsen Umrifs des Ganzen. Beyde Vff. bemerken bey dem oben erwähnten Quarzgestein, am Ufer der Eger, den Umstand, dafs dieses Gestein auf der einen Seite völlig das Ansehn eines chemischen Niederschlags hat, indem es auf der andern in ein wahres aus mechanisch eingemengten Theilen bestehendes Conglomerat übergeht. Diese Bemerkung hält Rec. für höchst wichtig, und, wenn er sie an die Beobachtungen über ähnliche Gebirgsarten anderer Gegenden, welche ihm theils die Natur selbst, theils die Berichte ihrer Erforscher hie und da dargeboten haben, anreihet, so führen ihn diese darauf: dafs bey der grofsen überall verbreiteten Formation der ältesten Trümmergesteine (zu welchen dieses Quarzgestein gewifs gehört) ein allmähliger Uebergang der rein chemischen Bildung von den letzten Urgebirgsmassen an, bis in die mechanische Zusammenhäufung der Conglomerate, die mit den Resten des zerstörten Pflanzenreichs gemengt sind, ganz augenscheinlich statt findet. — Bey Gelegenheit der Beschreibung des Dreykreuzbergs nimmt der Vf. die in der ersten Hälfte seiner Abhandlung aufgestellte Behauptung: dafs der dortige Granit nicht geschichtet sey, zurück, und versichert, sich späterhin überzeugt zu haben, auch von Werner in der Ueberzeugung bestärkt worden zu seyn: dafs der Granit am Fufse des Hirschensprungs, und in der Dorotheenaue wirklich horizontal geschichtet vorkomme — 7. Hrn. *J. A. Weppen*, Amtm. zu Wikkershausen, *Nachricht von einigen besonders merkwürdigen Versteinerungen und Fossilien seines Kabinets*. Es geschieht hier mehrerer sehr merkwürdigen Gegenstände Erwähnung, und der Vf. würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er die vorzüglichsten Stücke genau und gut zeichnen und stechen lassen, und mit diesen Abbildungen und ihren Beschreibungen die Freunde der Geognosie nach und nach (etwa in dem *Leonhard*schen Taschenbuche) beschenken wollte. Warum schreibt er, und mehrere andere *Buffoniten* und nicht nicht *Busoniten?* Die Ableitung dieses Ausdrucks ist doch nicht zweifelhaft, und ein Unkundiger könnte sich leicht einbilden, die so genannten Fossilien wären dem grofsen *Buffon* zu Ehren mit diesem Namen belegt worden. — 8. *Das Vorkommen des Basalts auf der Steinburg bey Suhl*, beschrieben von Berga. Ass. *W. G. Spangenberg* zu Suhl. Eine Gesellschaft vereinigte sich, das Vorkommen des dortigen Basalts durch einen Stollen untersuchen zu lassen, und das Resultat des Versuchs läfst vermuthen, dafs der B. dort eine gangähnliche Ausfüllung einer Spalte im bunten Sandstein bildet. — 9. *Die Mineraliensammlungen in Paris*, beschr. von Dr. *J. G. Schneider* zu Hof. *(Fortsetz.)* Privatsammlungen: a) des Hrn. *de Drée, rue des St. Pères* Nr. 7. Der Besitzer war Schwager von Dolomieu, die Sammlung ist vortrefflich; b) *Hauy's im Jard. des pl.* gröfste Vollständigkeit in Gattungen und Arten; c) *Gillet Laumont's* in der *Ecole des mines*, sie enthält das Kabin. v. Romé de l'Isle; d) *Le Febure's* in der *Ecole des m.*; e) *Lelievre's* in der Ecole des m. — Der *zweyte* Theil des Taschenbuchs hat wider die Einrichtung des vorigen Jahrgangs. Man findet unter den oryctognost. Neuigkeiten die Beschreibungen des Antophyllith, Automolith, mehrerer neubestimmten Eisenerze, des Feuer-Opals, Hauyne, der Hornerze, des Retinasphalts u. a. m. In den geognostischen Nachrichten ist das Neueste über den Quadersandstein beygebracht.

Digitized by Google

bracht. Die Ueberſicht der neueſten Analyſen hat dieſsmal, vermuthlich zu Erſparung des Raums, nicht die tabellariſche Form, wie das erſte mal erhalten. Die Miscellen liefern vieles Intereſſante; ärmer ſind die perſönlichen Nachrichten von Gelehrten. Die Literatur iſt mit zweckmäſsiger Auswahl und Kürze behandelt; auch machen wieder einige leſenswerthe Correſpondenz-Nachrichten den Beſchluſs.

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckſcher Staatskalender auf das Schaltjahr* 1808. Mit E. Hochedl. und Hochw. Raths Special-Privilegio. 6½ B. 4.
2. Bremen, b. Meyer: *Staatskalender der freyen Hanſe-Stadt Bremen auf das Jahr* 1808. Mit — Bewilligung. 170 S. 8.
3. Hamburg, b. Meyn's Wittwe: *Hamburgiſcher Staatskalender auf das Schaltjahr* 1808, darin ein richtiges (??) Verzeichniſs aller jetzt lebenden Durchl Höchſt u. Hohen Häupter in Europa, ingleichen der gegenwärtige Staat der Stadt Hamburg befindlich iſt. Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelisſchule. 12 B. 4.

Man hat ſich in der proteſtantiſchen Kirche *immer* darüber aufgehalten, dafs die römiſchen Päpſte ſich für unverbeſſerlich halten, dafs ſie ſich über jede Kritik wegſetzen, nichts zurücknehmen, und, wenn ihre Bannſtrahlen einen ihre Bullen und Breven unbefangen beurtheilenden Gelehrten nicht erreichen können, ſie ihn doch wenigſtens dadurch ſtrafen, dafs ſie von ihm keine Notiz nehmen und ſich an ſeine Urtheile nicht kehren. Allein geht es in der proteſtantiſchen Kirche beſſer? Hält ſich nicht beynahe jede Corporation und wer im Namen einer ſolchen handelt, *vel quaſi* für *infallibel*? Iſt es nicht beynahe allgemein angenommen, es ſey unter der Würde eines Collegiums, eine Recenſion auch nur der geringſten Aufmerkſamkeit zu würdigen? Billigt es nicht der *eſprit de corps*, wenn man ſagt, das müſſe man einem Recenſenten nicht zu Gefallen thun, dafs man etwas ändere, was er tadelte, dafs man etwas verbeſſere, was er verbeſſert wünſche, und wird nicht wirklich manches Vernünftige und Gute, bloſs darum, weil es in einer gelehrten Zeitung auf die Bahn gebracht ward, wenigſtens ſo lange aufgehalten, bis das Blatt vergeſſen iſt, das die Sache in Anregung brachte, nur damit wenigſtens der Gelehrte, der den Vorſchlag that, nicht das Vergnügen habe, zu ſehen, dafs man auf ſeine Wünſche Rückſicht nahm? Nr. 1. hat uns die nächſte Veranlaſſung zu dieſer Reflexion gegeben. Wir haben uns in Num. 56. der Erg. Bl. zur A. L. Z. 1807. unterwunden, bey der Anzeige des vorjährigen officiellen Lübecker Staatskalenders den Wunſch zu äufsern, dafs derſelbe in Zukunft die Planeten Pallas und Juno eben ſo wie die Ceres anerkennen, das Lübeckſche Kirchenweſen nicht als gar nicht exiſtirend behandeln, und endlich die Gefälligkeit haben möge, das Jahr und den Tag der Geburt der charakteriſirten Perſonen, die ſo leicht zu erfragen ſind, anzugeben. Allein wir ſind unſers Wunſches nicht gewährt worden; man hat von uns nicht die geringſte Kenntnifs genommen. Weil dieſs indeſſen zufällig und ohne alle Abſicht, uns zu mortificiren, geſchehen ſeyn kann, ſo bitten wir die Hrn. *Villers*, *Moſche*, *Kunhardt*, und wem ſonſt zu Lübeck etwas daran liegt, dafs, auch in Kleinigkeiten, jedermann in billigen Dingen zufrieden geſtellt werde, den Hrn. Redacteur dieſes St. K. mit unſerm Wunſche bekannt zu machen, und uns nöthigen Falls zu vertreten. Gern wollen wir, wenn er uns hierunter gefällig ſeyn will, ihm dagegen erlauben, das Jahr nach Erſchaffung der Welt, deſſen Beſtimmung für andre Gelehrte eine ſo verzweifelte Aufgabe iſt, ferner dem Herkommen gemäfs zu beſtimmen.

Nr. 2. hat in der Kalenderarbeit die Bemerkung des Aufgangs und Untergangs der Sonne und des Mondes wieder hergeſtellt, wofür manche Leſer ihm danken werden. Bedeutende Veränderungen finden ſich übrigens in dieſem Jahrgange des St. K. nicht; nur hat überhaupt Nr. 2. vor Nr. 1. und 3. den bemerkenswerthen Vorzug, dafs der Unterſchied zwiſchen Lutheranern und Reformirten nicht einmal angeführt wird, ſondern beyderley kirchliche Anſtalten ohne Andeutung einer Verſchiedenheit verzeichnet ſind; nur bey der Anführung des katholiſchen Cultus heifst die Rubrik „chriſtlicher Gottesdienſt nach der katholiſchen Confeſſion." Uebrigens wiederholen wir, dafs Nr. 2. die zwey andern St. K. in andern Stücken wohl zum Muſter wählen könnte, und dadurch ohne Zweifel jedermann befriedigen würde. Der Auszug aus den im J. 1807. erlaſſenen obrigkeitl. Proclamen und Verordnungen iſt auch dieſsmal ſehr ſchätzbar und intereſſant. Wie viel Neues kommt darin vor, das die Farbe des verfloſſenen denkwürdigen Jahres nicht verläugnen kann! (Angabe der engl. Waaren, auſserordentliche Abgaben, freywillige und gezwungene Anleihen, groſsherzogl. bergiſche Poſt, Einſchärfung der Vorſicht im Reden, Vorſchriften in Anſehung der Bequartirung fremder Truppen, u. dgl. m.) Möchte auch Nr. 1. u. 3. ſolche Auszüge zu einer ſtehenden Rubrik machen! Wir bitten ſehr darum; viele werden ihnen dafür danken.

Nr. 3. erkennt zwar die Pallas und Juno am Himmel an; aber was wir ſonſt noch bey Lübeck bemerkt haben, gilt auch in Anſehung Hamburgs, und wir erſuchen die Hrn. *Meyer*, *Gurlitt*, *Rambach* und wer ſonſt noch zu Hamburg ſo gefällig gegen uns ſeyn will, unſre Wünſche bey dem Hrn. Redacteur des St. K. zu unterſtützen. Der Dank dafür ſoll künftiges Jahr nicht ausbleiben, wenn die Bitten Gehör finden. Ueber das genealogiſche Verzeichniſs müſſen wir unſern Tadel wiederholen und ver-

Digitized by Google

verstärken; es ist nichts weniger als richtig, wofür es ausgegeben wird; vielmehr hat es auffallende Unrichtigkeiten. Der schon verstorbene Erzherzog Ferdinand v. Oestreich, Oheim des Kaisers Franz, wird noch immer als Herzog des Breisgaus aufgeführt, mit Beziehung auf den Lüneburger Frieden, ungeachtet der Kaiser von Oestreich in dem spätern Presburger Frieden (vom 27. Dec. 1805.) für sich und die Fürsten seines Hauses und deren Erben und Nachfolger diese Provinz nebst der Ortenau an den Grossherzog von Baden (auch einiges an die Krone Würtemberg) abtrat, und von allen Theilen dieses Landes schon seit geraumer Zeit der unbestrittene Besitz ergriffen ward. Bey Frankreich fehlen die zwey adoptirten Kinder des Kaisers (Prinz Eugen und Prinzessin Stephanie). Der Cardinal Fesch wird Schwager der Mutter des Kaisers genannt, da er doch ihr Halbbruder aus der zweyten Ehe der Grossmutter des Kaisers ist, und mit ihr einerley Mutter hatte. Bey der helvetischen Republik, die unter diesem Namen nicht mehr existirt, sondern ihren alten Namen Schweiz wieder angenommen hat, auch kein katholischer Staat ist, wie das Verzeichniss ihn nennt, wird als Landammann angegeben, Wattewille von Basel, (!) erwählt den 1. Jan. 1807. (Diess ist doch gar zu arg! Schultheiss Wattewille ist Bürger von Bern; der Directorialcanton ist in diesem Jahre Lucern, und der Schultheiss Georg Vincenz Rüttimann, geb. 1769., ist vom 1. Jan. bis zum 31. Dec. 1808. Bundes-Landammann; künftiges Jahr kommt diese Würde wieder an den Schultheiss Ludwig von Affry, geb. 1744. zu Freyburg. Wattewille bekleidete sie im Jahr 1804. Also ist jedes Wort in dieser Angabe falsch. Von dem Fürsten von Neufchatel wird gesagt, er sey vormals Oberjägermeister gewesen; er ist es aber noch; bey der Angabe des Decrets, welches ihm das Fürstenthum N. gab, ist das Jahr (1806) nicht bemerkt, und der Geburtstag des Fürsten (30. Dec. 1753.), der vielleicht noch nicht zur Kenntniss des Genealogisten gelangt war, ist es eben so wenig. Diese verschiedenen Fehler verdienen um so mehr eine Rüge, da das Verzeichniss Anspruch auf Richtigkeit macht, und der Vf. nur den Hamburger Correspondenten aufmerksam lesen darf, um solche auffallende Nachlässigkeiten zu vermeiden. In der Folge werden auch die deutschen Standesherren von den Souverainen, von denen sie abhangen, unterschieden werden müssen; „*Hetrurien* und die *Sieben-Inseln-Republik*" werden eingehen können; auch wollen wir dem Genealogisten noch einige Geburtstage anzeigen, die er noch nicht zu wissen scheint. Madame, Mutter des Kaisers Napoleon, ist geb. am 24. Aug. 1750., und ihr jüngster Sohn, Hieronymus, König von Westphalen, am 15. Nov. 1784.

GESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. *Zweyter* Theil. 1790. 537 — 1124 S. Nebst einem Grundriss der Stadt Rom u. Register. 8.

Ebendas., b. Ebendems.: *P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Römer* etc. *Neue verbesserte und vermehrte Auflage.* Herausgegeben von *J. H. M. Ernsti.* *Zwey* Theile. 1796. 1200 S. 8.

Ebendas., b. Ebendems.: *Nitsch's Beschreibung* etc. *Erster* Theil. *Dritte durchaus vermehrte und verbesserte Auflage.* Nebst einer *römischen Eroberungsgeschichte und Länderübersicht.* Herausgegeben von D. *J. H. M. Ernesti*, herzogl. Rath zu Coburg. 1807. LXXX. u. 642 S. Anhang u. Register XVIII. u. 216 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Hälfte der ersten Ausgabe dieses beliebten Handbuchs ist in der A. L. Z. 1789. Num. 242. beurtheilt, und dort die Skizze des ganzen Werkes vorgelegt worden. Während 1794 an dem ersten Theil der zweyten verbesserten Auflage *gedruckt* wurde, starb Nitsch, und der Verleger *liess die* noch übrigen Bogen dieses Theils unverändert abdrucken, und setzte eine Vorrede vor, worin er einen Entwurf von Nitsch's Leben mittheilte. Die Revision des zweyten Theils besorgte Hr. Rath Ernesti in Verbindung mit Hn. M. Fikenscher, und berichtigte und ergänzte vieles in dem flüchtig gearbeiteten Werke. Diess ist noch in reicherm Masse bey dem ersten Theile der dritten Auflage geschehen, wo sich allenthalben die Hand des unermüdet fleissigen und gelehrten Revisor's auf eine für das Werk und dessen Gebrauch für die Jugend höchst ersprieſsliche Weise offenbart. Aus Nitsch's Papieren ist dieser dritten Auflage des ersten Theils noch ein, das Werk zwar ohne Nothwendigkeit ausdehnender, doch auch nicht unnützer Anhang beygefügt worden, der auch vom Verleger besonders unter dem Titel verkauft wird:

P. F. A. Nitsch's Uebersicht der römischen Länder; mit einer kurzen *Eroberungsgeschichte der Römer.* Aus des Vfs. handschriftlichem Nachlasse; als Anhang zu dessen Beschreibung des Zustandes der Römer, für die Besitzer der ersten und zweyten Auflage.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Oeſterreichiſcher Plutarch* von *Joſeph* Freyherrn *v. Hormayr. Achtes* Bändchen. 147 S. *Neuntes* Bändch. 164 S. *Zehntes* Bdch. 132 S. *Eilftes* Bdch. 248 S. *Zwölftes* Bdch. 283 und XXV S.

Die frühern Bändchen ſind in der A. L. Z. 1807. Num. 216. und in den Ergänzbl. 1808. Num. 17. angezeigt. Das *achte* enthält folgende Biographieen. *Matthias II.* Er täuſchte alle von ihm gefaſsten beſſern Erwartungen dadurch, daſs er wider alle geſunde Politik in weltlichen Angelegenheiten einen Geiſtlichen, den Biſchof Cleſel, um Rath fragte. Es fand ſich am Ende, daſs Cleſel, für ſo ſcharf und bigott ihn auch die Proteſtanten hielten, den Jeſuiten noch zu gelind ſchien, von welchen der Erzherzog Ferdinand, der Nachfolger Matthiens beherrſcht wurde. So ward Cleſel geſtürzt, und Matthias zu Tode gekränkt. Nichts hat dem Hauſe Oeſtreich ſolche Wunden geſchlagen, als der jeſuitiſche Katholicismus. Schade, daſs der Oeſtr. Plutarch die Tendenz hat, dieſe hiſtoriſch ausgemachte Wahrheit mehr zu verdunkeln, als zu erhellen. — *Ferdinand II.*, zu Ingolſtadt von den Jeſuiten erzogen, zeigte ſich ſchon in der Regierung der Inneröſtr. Lande als einen würdigen Zögling derſelben. Wenn der Vf. uns verſichert, Ferdinand habe ſich bey Unterdrückung der Proteſtanten in Inneröſtreich keine auffallende Grauſamkeit zu Schulden kommen laſſen, (S 49) ſo muſs Rec., der die Briefe des gleichzeitigen Biſchofs v. Lavant Georg Stobäus de Palmaburgo in Handſchrift geleſen, ihm geradezu widerſprechen. Es iſt derſelbe Stobäus, Ferdinands des Erzherzogs geheimer Rath, der ein Buch *de Inquiſitione adverſus Haereticos* geſchrieben, welches die Jeſuiten noch 1758. in Wien drucken lieſsen. Gerade in Inner-Oeſtreich hatte Ferd. II. erfahren, was rohe aber planmäſsige und lang ausgeübte Gewalt in Gewiſſensſachen bewirke, nämlich Unterwerfung und ſcheinbare Bekehrung der lebenden, gewiſſere der kommenden Generation mit Hülfe ihrer jeſuitiſchen Erziehung. Die Ausrottung der proteſt. Religion ward zugleich das Grab der ſtändiſchen Verfaſſung und Freyheit in Inner-Oeſtreich. Dieſs nämliche Syſtem übte daher Ferdinand II auch in ſeinen andern Erblanden aus, als er zur Regierung kam. Es fand freylich hier mehr Gefahr und Blutvergieſsen ſtatt, aber dennoch ward der Proteſtantismus in den deutſchen und böhmiſchen Erblanden und mit ihm die ſtändiſche Freyheit dieſer Länder vernichtet: der Jeſuitismus und die Herſchſucht Ferd. II. wurden gleich ſehr befriedigt. Das nämliche konnte in Ungern nicht ausgeführt werden, weil Gabriel Bettlen und Rákótzi von Siebenbürgen aus die Proteſtanten und die Stände in Ungern retteten, und in Deutſchland ebenfalls nicht, weil ein Guſtav Adolph die Religions- und politiſche Freyheit der Deutſchen vertheidigte. (Mit Indignation las Rec. das, was der Vf. zur Befleckung ſeines Ruhms S 126 von ſeinen *vermuthlichen* Abſichten ſagt.) Der Linzer Frieden hemmte die Unruhen in Ungarn 1647. und der Weſtphäliſche in Deutſchland. So viel iſt gewiſs, daſs Ferd. II. ſeinen Nachfolgern die volle Souveränität über ſeine deutſchen und böhmiſchen Erblande, aber dieſe und die ungriſchen Erblande ſelbſt in einem äuſserſt geſchwächten und verwüſteten Zuſtande hinterlieſs. Böhmens Bevölkerung iſt jetzt noch nicht die, die ſie vor Ferd. II. war. Dieſs ſind die echten Grundzüge ſeiner ſchrecklichen Regierung, durch welche die Oeſtr. Monarchie auf ein Jahrhundert hin geſchwächt worden. Dieſe Grundzüge werden in der Darſtellung des Vfs. gar ſehr verwiſcht, z. E. S. 113. ſchreibt er, Ferdinand habe nirgends die politiſche Verfaſſung ſeiner Länder angetaſtet. S. 63. Ferdin. habe in der böhm. Landesverfaſſung nicht das Geringſte geändert. S. 57. hingegen giebt er ſelbſt zu, daſs die Bayriſchen Siege in Oeſtreich ob der Ens der Halsſtarrigkeit und der *Verfaſſung der dortigen Stände* ein Ende machten. Standhaft und unerſchrocken war Ferd. II., wie es alle Fanatiker ſind, aber die Jeſuiten Lamormain und Weingärtner waren eigentlich die Regenten unter ſeinem Namen. Darauf deutet der Vf. S. 119. ſelbſt hin, aber S. 114. ſchreibt er dennoch ziemlich apodiktiſch folgendes: „In ſeinen letztern Jahren (Rec. ſetzt hinzu, als er ſah, daſs es dennoch in Ungern und Deutſchland

Digitized by Google

nicht nach ſeinem Sinne ging und gehen würde,) klagte er öfters darüber, daſs die Proteſtanten ihn haſsten, da er ſie doch blofs aus Liebe, und um ſie ſelig zu machen, verfolge. Aus einem andern Munde hätte das Heucheley oder Hohn ſcheinen können, bey Ferdinanden war es der reine Ausdruck ſeiner tiefſten Empfindung." — Rec ſieht in jenen Worten an ſich ſelbſt blofs fanatiſchen Unſinn; inſofern aber dieſe Worte dem Kaiſer durch ſeine Hofjeſuiten in den Mund gegeben waren, erkennt er wahren und echten, jeſuitiſchen Hohn darin. Es waren ja dieſs die Lieblingsworte aller Jeſuiten! Von *Mozart*, und *Maria Anna Adamberger* hat man andere ausführlichere Lebensbeſchreibungen. Der Vf. hat ſeinem Auszuge daraus das Gepräge ſeines eigenen Stils mitgeben wollen, aber nicht immer glücklich. So z. E. ſagt er von Mozart S. 139. „zu ſeinen vielen Neidern und Nebenbuhlern verhielt er ſich, wie der Rhein, ein ſchäumendes Alpenwaſſer, dem See durch den ihn ſein Lauf zwingt, entkommen, nun donnernd, ſpiegelnd, mit tauſendfältiger Schönheit ausgeſtattet, zu dem Rhein der ſich im bataviſchen Sande verliert.

Neuntes Bändchen. *Ferdinand III.* von deſſen Erziehung unſer Plutarch gar nichts meldet, war wohl ſehr bigott, aber nicht fanatiſch. Er ehrte die Jeſuiten, ſagt unſer Vf., aber er gab ihren Rathſchlägen bey weitem nicht das unbedingte Gehör, das ihnen allzu arglos ſein eigener Vater gegönnet hatte. Die Wahrheit an der Sache iſt, daſs es den Jeſuiten auch unter ihm nicht an Einfluſs und beharrlichem Willen fehlte, das Syſtem Ferdinand II. durchzuſetzen, das Glück aber die bguiſtiſchen Waffen verliefs. Kein Tilly und Wallenſtein war mehr vorhanden, Banner, Torſtenſon, Wrangel und Rakozi, fochten und negociirten mit Glück, Muth und Klugheit, das Gemüth des Kaiſers war weicher, der verwüſtete Zuſtand ſeiner Länder, die flammenden Dörfer, das rauchende Blut ſeiner Unterthanen ging ihm mehr zu Herzen, die Stimme der weltlichen Staatsräthe und Miniſter gewann die Oberhand, es ward endlich Friede geſchloſſen. (Den Linzer Frieden, der für Ungern das geweſen, was der Weſtphäliſche für Deutſchland war, berührt unſer Biograph mit keiner Sylbe.) Der Papſt verdammte den Weſtphäl. Frieden am 10 Jan. 1651. als gottlos und ungültig, und vielleicht hätte er ſeinen Zweck — einen Bruch deſſelben — mittelſt der Jeſuiten noch erreicht, wäre der Kaiſer nicht am 2. April 1657. geſtorben. — *Leopolds I.* Regierung iſt nur eine Fortſetzung der Regierung Ferdinands II.; daſſelbe Ziel war beiden vorgeſteckt, die Männer des nämlichen Ordens leiteten die Staatsgeſchäfte. (Die Namen der Jeſuiten welche unter Leopold I. regierten, hat der Vf. verſchwiegen.) In Rückſicht auf Ungern war der Plan des jeſuitiſchgeſinnten Hofes ſehr offen, die Proteſtanten und mit ihnen die ſtändiſche Freyheit auszurotten. Den letztern Zweck gewahrten und mifsbilligten ſelbſt katholiſche Prälaten, wie z. B. Georg Stéchényi Erzbiſchof von Gran, dann mehrere kathol. Magnaten, die aber auch dafür büfsen mufsten. Etwas wurde am Ende doch errungen, mit vielem Aufwand von Blut und Verwüſtung, die Erblichkeit der Ungr. Krone. Nichts war jedoch an ſich ſelbſt widerſinniger, als den Glauben der Proteſtanten und die Freyheiten des Adels in Ungern zugleich anzugreifen: einen ſo abſurden Plan können nur Jeſuiten entwerfen und ausführen wollen. Beſſer wäre es Joſeph II., hätte er länger gelebt, gelungen, der die Proteſtanten vorhinein für ſich eingenommen hatte. Auf gleichem Wege hätte das Haus Oeſterreich ſchon viel früher und, was menſchlicher geweſen wäre, ohne Vergiefsung unſchuldigen Blutes und Verödung des Landes die feyerliche und förmliche Anerkennung ſeiner Erbfolge in Ungern bewirken können. Dem Proteſtantismus in Deutſchland konnte Leopold I., nur zu ſehr mit Frankreich beſchäftigt, nichts anhaben: dennoch kannte und beachtete man in Deutſchland ſehr wohl die dieſsfalſigen Geſinnungen und geheimen Bemühungen der Wiener Jeſuiten. Wie vielmal mufsten ſich nicht auswärtige Miniſter wegen der Religionsverfolgungen in Ungern ins Mittel legen? und ſo zog ſich der Kaiſerl. Hof, ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden und dem darauf gefolgten erſten rheiniſchen Bunde eine immerwährende Oppoſition im Reiche zu, die nach Umſtänden auf vermiſchten religiöſen und politiſchen Gründen beruhte. In der Regierung Leopolds I. giebt es einige lichte Partieen — nämlich jene, wo man *endlich* ſah, daſs es mit dem jeſuitiſchen Principien nicht gehen wollte, und auf die beſſere Stimme politiſcher Miniſter, deren hier keine Erwähnung geſchehen, z. E. eines Strattmann, eines Werdenburg, mehr als auf die Jeſuiten und auf einen Leopold Kollonitſch achtete. Nach dieſer allgemeinen mit den Ideen unſers Vfs. eben nicht übereinſtimmenden Anſicht der Leopoldiniſchen Regierung heben wir noch *einiges* aus ſeiner Darſtellung aus. S. 50. und folg. hat der Vf. in Noten erwieſen, daſs bey den Oeſtr. Regenten die Volljährigkeit mit dem 16ten Jahre eintritt. In Ungern iſt der Palatin der Vormund, bis der König „*ad legitimam aetatem*" gelangt. Der Vf. fragt, welches iſt dieſe *legitima aetas:* und der ungriſche Publiciſt verweiſt ihn hiebey auf Verbözi Tripl. I. Tit. III. wo die *legitima aetas* nach altem Brauch *auf* 14 Jahr beſtimmt iſt. Dieſs kommt alſo bey *der* Thronfolge noch beſſer zu ſtatten, als die *Oeſtr.* Hausordnung. S. 57. ſteht in einer Note folgendes: Es iſt eine ſonderbare Wahrnehmung in der deutſchen Reichsgeſchichte, wie oft die Kurerzkanzler von Mainz die Bewahrer der Geſetze und Lenker des Reichstages, die Conſtitution, wenn ſchon wider Wiſſen und Willen durch kosmopolitiſche und philanthropiſche Ideen dieſer Art (wie Philipp v. Schönborn) ſelbſt haben untergraben helfen. — Nirgends ſcheint der Vf. ſeine Vorliebe für gewaltſame Mafsregeln in politiſchen und ſelbſt in Religionsſachen ſo ſehr blofs zu geben, als in Leopolds Lebensbeſchreibung. „Nichts war (nach ihm S. 84) natürlicher, als daſs Ungern (das, wie wir uns ſchon mehrmals aus-

Digitized by Google

rückt haben, halb aufrührisch und halb tür-
war) militärisch regiert und als ein *erobertes*
ehandelt wurde" — (durch die Jesuiten seit Ru-
II war das Land in jenen halbtürkischen und
ufrührischen Zustand gerathen.) Ohne Ab-
erzählt unser, wie es scheint selbst, von Tyro-
uiten erzogene Vf., wie man den Protestanten
en und Schulen abgenommen, und ihre Pre-
verjagt habe — nur das Benehmen Caspars
nbringen gefällt ihm nicht, (vermuthlich weil
keinem guten Erfolge gekrönt war.) „Das
alsche Blutgericht zu Eperies (S. 113) flößte
Widersprechtigen *heilsamen Schrecken* ein. Die
ichen Werbungen für den Dienst Tökölyis ga-
egrü deten Anlaß zu demselben, aber die Art,
iefes mißrathen. Ob criminelle Specialtribunal an-
ch zu Wecke ging, konnte unmöglich den Bey-
gend eines billig Gesinnten erlangen." — Je-
Justizfreunde ist dieß Tribunal, an sich selbst
seine willkürliche und ungesetzliche Aufstel-
ein Gräuel," und in der Geschichte der Regie-
Leopolds I. ist es ein ewiger Schandfleck, so
s eine beständige Quelle des Mißtrauens der
schen Nation gegen den Hof geworden ist.
ist die wahre Ansicht desselben bey allen, die
an die Verbindung der Politik mit der Moral
en, und diesen Glauben wird doch ein Vf., der
n Stadion's Schule zu öffentlichen Geschäften
nicht abschwören wollen? So wie der Vf.
urtheilung Ferdinand's II mit dem halb wahren
s eines andern Schriftstellers schließt: Die Tu-
n waren sein, die Fehler des Zufalles und der
n — so travestirt er den nämlichen schiefen
nken am Schlusse der Biographie Leopolds I.
lgende Worte: „Irren ist der Menschheit ge-
s Erbtheil, aber wohl dem Herrscher, wel-
der Geschichte von Furcht und Hoffnung gleich
ntes Richterwort nicht scheuet. Sein *Herz*
t ihn frey." — *Hells* und *Borns* Biographien
urz und flüchtig genug bearbeitet. Von erste
erfährt man nicht einmal, wo seine viele Hand-
ten, besonders die *Expeditio literaria ad polum*
cum, wovon er einen viel umfassenden Conspe-
drucken ließ, hingekommen. Triesnecker und
okler hätten dem Vf. hierüber leicht genauere
unft verschafft: dem Rec. ward gesagt, ein
burger Jesuit *Rauscher* habe alles nach Mohilew
cht.

chnter Band. *Joseph I.* trotz aller Ränke der
en, doch nicht von Jesuiten erzogen, ein Freund
Geistirn am Himmel der Oestr. Geschichte,
leider zu bald verschwunden. Die deutschen
standen, bemerkt unser Plutarch, hatten Oest
in seinen Kriegen wider Frankreich nie so eif-
s unter Joseph I. unterstützt — noch heut zu
ist die vollkommenste ungetrübteste Toleranz
öthigste Regententugend der Oestr. Herrscher
en Beziehungen auf die Verhältnisse im In- und
nde. In der Darstellung dieser Biographie
ec. mit dem Vf. wieder ausgesöhnt: gern

stimmt er dem Schlußurtheil des Vf. bey: In Joseph hat die schaffende Natur Alexander Severus den Stolz seiner Zeit wiederholt. — Den Ungern hinterließ er das kostbare Gesche k des Szathmarer Religions- und politischen Friedens. — So war es *Carl VI.* möglich, auch an innere Verbesserungen in seinen Ländern zu denken. Zwar hatte auch ihn ein Jesuit — Braun — erzogen und so konnte auch er sich noch nicht zur Höhe echter Duldung hinaufschwingen — aber belehrt durch Erfahrung und eignes Unglück, verhinderte er wenigstens offenbare Gewalt in Religionssachen; Ihm verdankt Ungern die Einrichtung einer bessern Gerichts- und Dicasterialverfassung, die ganze Monarchie, mehr Tendenz zu Gewerben und Handel. Hätte er länger gelebt, so hätte er wohl auch eine erbländ. Akademie der Wissenschaften errichtet, an der es bekanntlich noch mangelt. — *Wolfgang Latz* oder *Lazius*, auch ein Beweis, daß die besten Köpfe der Monarchie durch Reisen und durchs Ausland gebildet worden. (Feinde des Flors der Monarchie sind jene Engbrüstige, die angeblich aus Finanzrücksichten das Reisen junger Oestreicher ins Ausland so viel als möglich erschweren.) Der Mann hatte sich nicht blos in der Medizin vervollkommt, sondern auch in andern Fächern des Wissens umgesehen. Während er als Arzt bey der Oestreichischen Armee in Ungern stand, entwarf er eine Karte von Ungern, die 1556 und später 1573 im Theatro Orteliano abgedruckt, bey allen Mängeln auf lange Zeit geographische Quelle blieb. Späterhin gab er dem Studium der Geschichte in Oestreich kräftigen Anstoß. — *Peter Pazmány.* Diese Biographie der das Licht der Geschichte, Ordnung der Zeit und der Sache ganz fehlt — trägt alle Spuren der Uebereilung. Der Vf., ein Freund starker und kräftiger Umrisse, trägt diese hier nur zu stark und zu verwirrt auf. An einer Stelle sagt er von Pazmány. „Er zertrat mit ehernem Fuße, was seinem Glauben im Wege stand, kalt und unerbittlich, stets des Einen gedenkend der auch gestorben ist für Alle." (Wollte Gott! Pazmány hätte dieses Einen redlich gedacht, der wohl Verfolgungen duldete, nie aber selbst verfolgte.) An einem andern Orte heißt es wieder: „der Ehrgeiz in das majestätische Gewand des Glaubens gehüllt, gewann sich feste Sitze in seiner Brust." So geht es oft den Krafthistorikern. Sie sind mit sich selbst nicht im Klaren. Das Wahre an Allem ist, daß Pazmány sein ganzes Leben nichts anders gewesen, als ein äußerst geschickter, gewandter Erzjesuit, der jedesmal nach den Umständen handelte, aber immer nach einem Zwecke, nach der Ausbreitung des jesuitischen Katholicismus strebte, und diesem Zwecke alles unterordnete, nicht gewissenhaft in der Wahl der dazu führenden Mittel. Gewalt, List, Wissenschaft und Biegsamkeit überall zur rechten Zeit anwendend, das Interesse seines Souveräns und selbst des päpstlichen Hofes unter das Interesse seines Ordens beugend. Nur darum waren die Jesuiten die thätigste Schaar des papstlichen Hofes, weil sie hofften, mit der Zeit

das

Digitized by Google

das Papſtthum ſelbſt ihrem Orden ausſchliefslich zuzueignen. Als Pazmány ſah, wie ſehr die Proteſtanten in Ungern durch den Gottesdienſt und gottesdienſtliche Bücher in der Mutterſprache das Volk an ſich zogen, ſorgte er flugs für ungariſche Bibeln, Gebethücher, (das ſeinige erlebte 1791. die 14. Auflage) Erbauungs und polem. Schriften (wider den Geiſt der excluſivlateiniſchen Curia). Mit der wahrſcheinlich obliegenden Partey es haltend, war er für Matthias wider Rudolph, und für Ferdinand wider Matthias. Als Gabriel Bethlen die Jeſuiten vertrieb, und ſehr gegründete Urſachen dafür anführte, ſchrieb er 1620. ſeine *Vindicias eccleſiaſticas*, anſcheinend für den ganzen Clerus, und deſſen Sache mit Fleiſs mit jener der Jeſuiten verwickelnd. Verlangte Ferdinand II. ein Reſponſum über die kirchlichen Rechte des apoſtoliſchen Königs, ſo wurde es nach dem Wunſch des Souveräns (und nicht nach dem Geiſt der Curia) dahin gegeben *quod liberum ſit in nominandis Praeſulibus Regum Hungar. arbitrium.* Seine Reiſe nach Rom 1632. von ihm ſelbſt bey Kovachich (Script. min. T. I.) beſchrieben, enthält viele Züge ſeines Charakters. Als gegen das Ende der Regierung Ferdinand's II es mit den Kaiſerl. Waffen im Reiche immer ſchlechter ging, und das Intereſſe des Kaiſerl. Hofes es mit ſich brachte den Rákotzi in Ruhe zu erhalten, und als von der andern Seite Rákotzi den Uebermuth der türkiſchen Oberherrſchaft kaum mehr dulden konnte und ſich an Oeſtreich anſchlieſsen zu wollen ſchien, näherten ſich Pazmány und Rákotzi — der Erzjeſuit und der eifrige reformirte Fürſt einander und ſchrieben ſich kurz vor Pazmánys Tod vertrauliche Briefe, welche Hr. Abbé *Eder* herausgegeben; (Zeitſchrift von Schedius 1803. IV. B.) wobey aber Pazmány viel zu fein war ſeinen Proſelytismus ſo merken zu laſſen, wie unſer Vf S. 123. glaubt. Rákotzi drückt ſich in einem ſpätern Briefe, den Rec. geſehen, hierüber ſo aus, dafs er beym kaiſerl. Hofe Intereſſe für das Chriſtenthum überhaupt gegen das muſelmänniſche Heidenthum zu finden gehofft, aber nichts als Intereſſe für den Katholicismus gefunden habe, und dafs man in Wien kein Mitleid empfinde, wenn die Proteſtanten den Hunden (den Türken) Preis gegeben würden. Schlieſslich noch eine Berichtigung eines geographiſchen *Quidproquo:* nicht Warasdin (S. 130.) ſondern Großwardein (Magno Varadinum) war Peter Pazmánys Geburtsſtadt.

(Der Beſchluſs folgt.)

* * *

Berlin, b. Maurer: *Vollſtändiges Geſangbuch für Freymaurer.* Zum Gebrauch der groſsen National-Mutterloge zu den drey Weltkugeln in Berlin, und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutſchland. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1806. 1 Alphab. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (Vergl. *die Rec.* in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 22.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Quien: *La petite Morale en ſentences pour tous les jours de l'année.* (Mit dem deutſchen Titel zur Seite.)

Ebendaſelbſt: Kleine Sittenlehre in kurzen Ausſprüchen auf alle Tage des Jahres. 1806. 11 Bog. 8. (8 gr.)

Dieſe kleine Sittenlehre beſteht in kurzen Sitten- und Klugheitsſprüchen, die ohne innere Ordnung, willkürlich unter einander laufen, und nur äuſserlich in 52 Wochen abgetheilt ſind. Auf jeden Tag fällt eine Sentenz. Die erſte Hälfte der Schrift nimmt das franzöſiſche Original, die andere die deutſche Ueberſetzung ein. Dafs man unter einer ſolchen Menge von Sentenzen auf viele bekannte ſtöſst, iſt natürlich, ſchadet aber ihrem Werthe nicht; indeſſen ſchlägt der 80jährige Vf. dieſen Werth doch zu hoch an, wenn er ſie als ein Mittel betrachtet, wodurch die Jugend ſich glücklich machen und erhalten könne. Was auswendig gelernt werden ſoll, beſonders wenn es als tägliches *Penſum* aufgegeben wird, vergiſst die Jugend bald wieder. Dinge dieſer Art müſſen ihr durch Erklärung, leichte Raiſonnemens, Erzählungen, Fabeln und Beyſpiele intereſſant gemacht werden, damit ſich der Inhalt deſto lebhafter und tiefer einpräge, und dann ſchadet es nicht, wenn der Lehrling die Worte der Sentenz nicht mehr auswendig weifs. Nur durch eine ſolche, von dem Vf. auch ſelbſt gewünſchte und erprobte Behandlung der Sentenzen, der doch immer auch ſubjective Schwierigkeiten auf Seiten der Lehrer entgegen ſtehen dürften, können ſolche Sätze nutzbar werden. Die Ueberſetzung iſt gut. Wenn ſie aber nicht blofs um des Inhalts des Originals willen, ſondern auch darum mit verfertiget und gedruckt wurde, um zugleich als Mittel zur Beförderung des franzöſiſchen Sprachſtudiums zu dienen, ſo konnte dieſer Zweck durch mündlichen Unterricht, dem dieſe Sentenzen in ihrer Urſprache zum Grunde lagen, wohl noch beſſer erreicht werden. Ein Lehrer der einer Ueberſetzung bedarf, wird wenig Nutzen ſtiften.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Oeſterreichiſcher Plutarch* von Joſeph Freyherrn *v. Hormayr*. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 56. abgebrochenen Recenſion.)

Eilfter Band. *Maria Thereſia.* Ihre Geſchichte theilt ſich in die Ueberſicht ihrer auswärtigen und ihrer inländiſchen Thaten. Von den letztern iſt hier manches erwähnt, aber nicht Alles, z. E. nicht die Verſetzung der Ungr. Univerſität von Tyrnau nach *Ofen*; manches nicht ordentlich und manches nicht richtig. So z. E. iſt die Angabe S. 114. daſs Páſsthory unter ihr ſchon in Ungr. Angelegenheiten Einfluſs hatte, ein Anachronism. Der Freyherr Franz von Prandau K. K. geheimer Rath und Ständ. Verordneter von Nieder-Oeſterreich hat chronologiſche Daten zur Geſchichte ihrer Regierung geſammelt. Sollten dieſe einſt bekannt werden, dann wird man es erſt überſehen, was dieſe Frau, freylich während einer langen Regierung, für den innern Flor ihrer Länder gethan. Viel mehr wäre allerdings noch geſchehen, wenn ſie ſich nicht, beſonders vor dem Jahre 1772. ſoviel mit Proſelytismus und Unionswesen zu ſchaffen gemacht und nicht auf Religion, ſondern bloſs auf Fähigkeit und Moralität ihrer Staatsdiener geſehen hätte. Zuverläſſig hätte ſie dann mehrere wahrhaft groſse Männer aufzuweiſen gehabt, nicht bloſs zwey, wie unſer Vf. meint, Kaunitz und Laudon. Unſer Vf. erlaubt ſich auch, S. 97. zwar nicht ſo offenbar, wie Geoffroy und Debonald, aber doch verſteckterweiſe, noch in unſern Tagen anzudeuten, daſs zur Staatseinheit auch Religionseinheit gehöre; eine äuſserſt verkehrte und verderbliche Maxime, die aber jetzt im Oeſtreich. wieder durch eine gewiſſe Partey aufleben zu wollen ſcheint, und bereits in manchen Verordnungen z. E. in der Wiederherſtellung der Convertiten Caſſa, der Erſchwerung des 6 wöchentlichen Unterrichts (durch Verbot alles Umgangs in dieſer Zeit mit Nicht-katholiſchen) der Wiedereinführung gültiger Reverſe über Erziehung der Kinder aus vermiſchten Ehen in der katholiſchen Religion, der katholiſchen Dechanten-Inſpection über evangeliſche Schulen u. ſ. w. angewandt iſt. — Die Kaiſerin Mar. Thereſia ſchuf nach S. 107. den Staatsrath, aber es hätte zu ihrer groſsen Ehre bemerkt werden ſollen, daſs ſie keinen Geiſtlichen je zur Würde eines Staatsrathes beförderte: weil dieſer durchaus nicht in den Staatsrath gehört. Hätte ſie doch die nämliche, ſich ſelbſt vorgeſchriebene Regel zum Hausſtatut für alle ihre Nachfolger erhoben! — *Joſeph's II.* Biographie trägt ebenfalls manche Spuren der Eile an ſich: daher ſolche Stellen wie z. E. S. 159. „Die ſchon 1772 von ſeiner unſterblichen Mutter geſchenkte Gabe erhöhte und befeſtigte Joſeph II. durch das Toleranz-Edict 15. Oct. 1781." Hier iſt alles falſch, ſogar das Datum. (Thereſia ging ſeit 1772., d. h. ſeit Aufhebung der Jeſuiten viel gelinder mit den Proteſtanten um; aber das Toleranz-Edict vom 13. Oct. 1781. gehört Joſeph II. allein). Von Joſ. II. Abneigung gegen die Gelehrſamkeit wird viel, aber nirgends das Wahre geſagt. Er half mehr, als andre poſitive Beförderer der Gelehrſamkeit, durch Aufhebung des Preſszwangs (ſein treffliches Cenſurreglement iſt von unſerm Vf. nirgends erwähnt), und durch die Operationen ſeiner Studiencommiſſion unter Swieten. Verzeihlich iſt es, daſs Joſeph II. ſo wenig trachtete, durch Schriftſteller auf die öffentliche Meinung im In- und Auslande zu wirken: aber unverzeihlich, daſs er, der Reformator, der es am meiſten nöthig gehabt hätte, nicht förmlich bey allen ſeinen Dicaſterien, namentlich bey den Ungriſchen, eine gelehrte Bank ſchuf. Mächtige, reiche, intereſſirte Ariſtokraten und Grundbeſitzer waren nicht die ſchicklichen Werkzeuge, um in Ungarn ſeine Abſichten, gleiche Beſteurung, beſſere Stand-Organiſation, Militär-Conſcription und gleiches Finanzſyſtem mit den andern Erblanden, aber dann auch gleiche Begünſtigung aller ſeiner Staaten und Aufhebung der Beſchränkungen Ungerns in commercieller Rückſicht durchzuſetzen. Eben die, welche ſeine Abſichten durchführen ſollten, bereiteten im Geheim mancherley Hinderniſſe und Gegenvorſtellungen vor; und Reſolutionen dieſer Art wie z. E. *Riſum teneatis amici*, oder *Pueri puerilia tractant*, konnten wohl ſolche Ariſtokraten erbittern, aber zu keinen echten Patrio-

Digitized by Google

trinten umſchaffen. Im geheimen Bunde mit jenen Ariſtokraten war der höhere Clerus: Joſeph II. hob Klöſter auf, aber den Erzbiſchöfen und Biſchöfen lieſs er Einkünfte von halben Millionen und folglich alle Mittel zur künftigen Reaction, die denn auch erfolgen muſste, zumal da der Kaiſer ſo kurz regierte. Wer Joſephs II. Biographie nach ſolchen Geſichtspunkten aus den Acten ſchreiben könnte und dürfte, der hätte der Monarchie den wichtigſten Dienſt gethan. Joſeph II. ſelbſt hat in einem Schreiben an Kaunitz vom 11. April 1787. die Hauptmomente ſeiner Geſchichte vorgezeichnet (S. 213.). Könnte der Vf. nicht die Erlaubniſs erhalten, dieſen merkwürdigen Brief dem Publicum im Drucke mitzutheilen? — *Franz Ferdinand v. Schröter*, als Geſchäftsmann und Gelehrter gleich vortrefflich. Mit Vergnügen lieſt ſo eben Rec., dafs ſeine 5 Abhandlungen über das Oeſterr. Staatsrecht einen neuen Bearbeiter und Fortſetzer haben ſollen, ſo wie ſeine Oeſterr. Staatsgeſchichte einen Fortſetzer, aber leider! keinen Vollender an *Rauch* fand. Er war der Gründer des Staatsrechtl. und Staatsgeſchichtlichen Studiums in Oeſtreich. — *Georg Pray*, deſſen Biographie bereits von mehrern, beſonders von *Schönwiesner*, umſtändlich dargeſtellt worden, wird hier in ſcharfen Umriſſen, doch ziemlich richtig geliefert. Er war, heiſst es S. 245. unduldſam aber nicht aus Convenienz oder Heucheley, ſondern aus redlichem Herzen (lies: aus verkehrter Ueberzeugung, denn ein redliches Herz kann nicht unduldſam ſeyn.). In das übrige Urtheil des Vf. ſtimmt auch Rec. ein.

Zwölfter Band. Von *Leopold II.* und *Franz I.* gibt uns der Vf. ſtatt Biographieen chronologiſche Data. Dieſe ſind aber in Bezug ſelbſt auf die ausländiſchen Begebenheiten ziemlich mangelhaft. Auf inländiſche Begebenheiten aber iſt nur wenige Rückſicht genommen worden. — *Laudons* Biographie iſt meiſterhaft, kurz und ergreifend bearbeitet; nicht minder die von *Kaunitz*, nur dafs in dieſer der Vf. aus leicht begreiflichen Gründen über die letztern Jahre ſeines Lebens und Wirkens und über ſeine verlorne Wirkſamkeit in den letzten Tagen hinweg geht. Iſt er einmal von unſrer Zeit entfernter, dann wird man vielleicht von dieſem merkwürdigen Mann und ſeinen Eigenheiten nochmehr erfahren: aber auch ſchon jetzt lieſse ſich zu den Anekdoten, die hier erzählt werden, eine reichliche und glaubwürdige Nachleſe halten.

Der Vf. ſchlieſst mit einem Epilog an die Leſer des Oeſtreichiſchen Plutarchs, worin er nach manchem wahren Worte über den Nutzen der Biographieen, und über die Pflicht der Schriftſteller den Patriotismus zu wecken, ohne in Afterpatriotismus zu verfallen, die Mängel der tumultuariſchen Bearbeitung ſeines Werks eingeſteht und bey einer zweyten Auflage höhere Vollkommenheit zuſagt. Er verſpricht dann eigene ausführliche Biographieen Maximilians I. und Carls V. aus unbenutzten Quellen, und wie Rec. ſo eben aus einer andern Ankündigung erſieht, ſo wird auch dieſer Plutarch, jedoch in zwangloſen Bändchen ſo fortgeſetzt, dafs er die Biographieen der vorzüglichſten Voröſtreichſchen Beherrſcher Ungerns und Böhmens und zugleich fortgeſetzte Lebensbeſchreibungen Oeſtreichiſcher Helden, Staatsmänner und Gelehrten enthalten ſoll. Die Betriebſamkeit des Vfs. der uns zu gleicher Zeit die Fortſetzung ſeiner Geſchichte Tyrols, des öſtr. Plutarchs, des Archivs für Süddeutſchland und der Schröteriſchen ſtaatsrechtlichen Abhandlungen verſpricht, erregt weitere hohe Erwartungen von ihm: nur iſt Rec. weit entfernt, den Plutarch für das zu halten, wofür er neulich in einer Ankündigung ausgegeben worden, für ein Nationalwerk Oeſtreichs; um das zu ſeyn, müſste er noch von manchen literariſchen Mängeln, von manchen Auswüchſen des Stils und von manchen von Heftigkeit und Einſeitigkeit zeugenden Urtheilen in politiſchen und religiöſen Angelegenheiten gereinigt werden.

LITERATURGESCHICHHE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen Schriftſteller*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meuſel*. *Siebenter* Band 1808. 438 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortſetzung eines Werks an, deſſen Vollendung um ſo mehr zu wünſchen iſt, da die von Hn. *Rotmund* angekündigte Fortſetzung des *Adelung*ſchen gelehrten *Lexikons* unter den gegenwärtigen Umſtänden ſchwerlich ſo bald zu erwarten ſeyn dürfte, ſo ſehr auch der Vf., nach der davon gegebenen Probe und nach ſeinen Beyträgen zu dieſem *Meuſel*ſchen Werke, Aufmunterung verdient. Dieſer *ſiebente* Band enthält vollends die übrigen Artikel aus dem Buchſtaben K von *Khager* bis *Kypke*. Man trifft demnach hier unter andern auf die intereſſanten Artikel: *Chriſt. Ewald von Kleiſt*, *Klockenbring*, die beiden um die ſchleſiſche Geſchichte auf verſchiedne Art verdienten Breslauer Gelehrten *von Klöber* und *Kloſe*, *Ch. A. Klotz*, Adolph Freyherr von *Knigge*, *J. D. Köler*, den verdienten Staatsmann und Publiciſten *J. Ad. Kopp*, der zwar bereits 1748., alſo vor dem dieſem Werke geſteckten Ziele ſtarb, vom Vf. aber aufgenommen wurde, weil er im Jöcherſchen Werke fehlt; Freyherrn *v. Kreitmayr*, *Krünitz*, den unglücklichen Dichter *Kuh*, u. a. m.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Morthorſts W.: *Egeria, Fjerdingaarsſkrift for Opdragelſers-og Underviisningsvaeſenet i Danmark og Norge.* (Egeria, eine Quartalſchrift für das Erziehungs- u. Unterrichtsweſen in Dänemark u. Norwegen.) Udgivet af Dr. *Pluem*, Prof. *Sander* og Paſtor *Holm*. 1te Aarg. 4de Hefte 1805. S. 235 — 494 gr. 8. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Dieſe periodiſche Schrift, deren drey erſte Hefte wir früher angezeigt haben (S. A. L. Z. 1805. Num.

Digitized by Google

Num. 92. u. f. w.), erhält ſich in ihrem Werthe; und es freut Rec., aus der dieſem Hefte vorgedruckten fortgeſetzten Subſcribentenliſte zu bemerken, daſs ihr Wirkungskreis ſeit ihrer erſten Erſcheinung ſehr zugenommen hat. — *Plan zu der im J. 1802. neuorganiſirten Schule auf dem Eiſenwerke zu Bärum* (in Norwegen); vom Dr. *J. Neumann*, Pred. zu *Asker* im Stifte Aggershuus. S. 235 — 319. Den erſten Grund zu dieſer Schule legte der Kammerherr *Kaas;* durch den Kammerherrn *P. Anker*, den nachherigen Beſitzer des Eiſenwerkes, erhielt ſie, nebſt einem ſchönen und geräumigen Schulhauſe, eine auf vorliegenden Plan gegründete ganz neue Organiſation (S. 237.) Der Plan, bey deſſen Entwerfung man *Riemanns* Beſchreibung der Reckanſchen Schule benutzt hat, entſpricht den gerechten Foderungen, die man heutiges Tags an eine gute Volksſchule macht. Die Schule iſt mit einer Bibliothek verſehn, worin ſich unter andern die Schriften eines *Rochows*, *Funke*, *Campe*, *Salzmann*, *Becker*, *Thieme*, *Villaume*, u. ſ. w. finden. Die Schüler ſind in 4 Klaſſen vertheilt. Jeder Tag, mit Ausnahme des Sonntags, iſt Schultag. Täglich, auſser Mittwoch und Sonnabend, werden 7 Lehrſtunden, an dieſen Tagen 4 gegeben. Die Ferienzeit eines ganzen Jahres beläuft ſich nicht über 5 volle Wochen. Ein Schulrath ſorgt für die Aufrechthaltung der guten Ordnung. Die Gegenſtände des Unterrichts in ſämmtlichen Klaſſen ſind nach Bewandtniſs der verſchiedenen Schüler: Buchſtabieren und Leſen; Verſtandesübungen; Religion und Moral (nach *Blichers* Verſuch einer chriſtlichen Kinderlehre, und *Balles* evangeliſch chriſtlichem Lehrbuche; welchem letztern Buche S. 297. das wenig ſagende Lob ertheilt wird, daſs es Vorzüge habe vor *Pontoppidans* Katechismus); Geſundheitslehre (nach *Todes*, d. h. *Fauſts* Geſundheitskatechismus); Geographie; bibliſche Geſchichte; Naturgeſchichte und Phyſik; Oekonomie und Gartenbau; Rechenkunſt; Kalligraphie; Stilübungen; Geſang; Gymnaſtik (nach Guthsmuths). Rec. vermiſst eine Anleitung zur Vaterlandsliebe, wozu doch *Mallings* ſtore og gode Handlinger u. ſ. w. ſo wohl zu gebrauchen wäre. Die Inſtruction für die Lehrer S. 254. u. f. w. iſt zweckmäſsig. Jährlich wird nur Ein Examen gehalten und dabey Prämien, beſtehend in guten Volksſchriften, ausgetheilt. Körperliche Züchtigungen ſind nicht ganz verdrängt, finden aber nur bey *Bosheit*, die beym *Leichtſinne* ſtatt. S. 306. u. ſ. w. Das ganze Kap. von der Schuldisciplin zeugt von echtem pädagogiſchen Sinn. Norwegen darf ſich Glück wünſchen zu dieſer Schule und Rec. wünſcht mit Hn. *Neumann* (S. 319.), daſs der dabey befolgte Plan auch an allen norwegiſchen Schulen zur Norm dienen möge. — *Plan für die Errichtung einer öffentlichen Leſe- und Arbeitsſchule zu Slagelſe* (auf Seeland), mitgetheilt vom Stiftsprobſt Dr. *Plum*. S. 320 — 354. Der Plan iſt ſchon 1799 von der Regierung beſtätigt worden und der würdige *Plum* läſst ihn hier nur abdrucken, um andern Städten Anlaſs zu ähnlichen nützlichen Einrichtungen zu geben. Den Entwurf dazu verdankt man dem Pred. *Eiler Hammond.* — *Ueber den Werth der katechetiſchen Methode und ihre Anwendung im Religionsunterrichte; mit Hinſicht auf die in neuern Zeiten aufgeworfenen Einwendungen gegen ihren Gebrauch;* vom Seminarienlehrer *Ström*. S. 364 — 384. Ein intereſſanter Aufſatz. Der Vf. iſt nicht unbekannt mit der neuern pädagogiſchen Literatur in Deutſchland. Er erkennt den Werth einer echten ſokratiſch-katechetiſchen Methode an, und ſtimmt nur ein in die nicht ungegründeten Klagen gegen den Miſsbrauch und die verkehrte Anwendung derſelben. Von letzter werden S. 378. aus der Schrift eines namhaften, ſonſt vortheilhaft bekannten, Katecheten Deutſchlands *(Gräffe,)* Beyſpiele erzählt, die auffallend ſind und eine ſcharfe Rüge verdienen. Wenn aber der Vf. hinzuſetzt: „Fragen, welche ſich *zum Glücke nicht einmal ins Däniſche überſetzen laſſen:*" ſo hätte Hn. *Ström eben aus dieſem Grunde*, und weil er ohnehin *für Dänen* und in einer *däniſchen* Zeitſchrift ſeine Bemerkungen mittheilte, ohne Zweifel beſſer gethan, wenn er ſeine Beyſpiele aus irgend einer *däniſchen* Schrift entlehnt hätte; und hierzu konnte es ihm, bey aller Armuth der däniſchen Literatur an Originalſchriften im katechetiſchen Fache, doch nicht an Stoff fehlen. Er empfiehlt zwar S. 384. das Studium „der *mündlichen* katechetiſchen Unterredungen des Hn. Biſchofs *Balle*"; ſo lange ſich aber das Publikum von den katechetiſchen Gaben dieſes, ſonſt ſehr würdigen, Geiſtlichen keine höhern Begriffe machen kann, als ſie deſſen *gedrucktes* Lehrbuch der Religion erweckt: ſo wird man Mühe haben, jene Empfehlung für viel mehr, als für ein — Compliment zu halten. *Zerſtreute Gedanken über die Erziehung und das Schulweſen;* von *J. Dreyer*, Vorſteher eines Unterrichtsinſtitutes in Kopenhagen. S. 385 — 397. Der Vf. iſt ein verdienter Schulmann, und ſeine hier mitgetheilten Bemerkungen, beſonders in ſo weit ſie die Schädlichkeit der Prämienaustheilung, wie dieſe gewöhnlich geſchieht, und die vorgeſchlagenen Mittel, dieſelbe entbehrlich zu machen, betreffen, (S. 389 u. f. w.) verdienen alle Aufmerkſamkeit. — *Welchen Werth hat die römiſche Literatur, unparteyiſch gewürdiget, für unſere Zeiten?* S. 398 — 449. Der Hr. Prof. *Engelſtoft* nimmt ſich in dieſer von *Möller* in Slagelſe aus dem Lat. überſetzten, früher als Programm erſchienenen, und daher den Gegenſtand nicht völlig erſchöpfenden, Abhandlung des häufig verkannten Werthes der römiſchen Literatur mit Nachdruck und Wärme an. Gründlich widerlegt er die in neuern Zeiten von *Salzmann, Trapp* u. a. vorgebrachten Einwürfe gegen den Nutzen ihres Studiums; er zeigt aus unumſtöſslichen Beweiſen, wie unentbehrlich ihr ſorgfältiges Studium zur Bildung des Geſchmacks, des Stils und ſelbſt der Moralität eines jeden wirklich Gelehrten ſey, und beruft ſich S. 415. auf die Zeugniſſe einiger der vortrefflichſten Schriftſteller neuerer Zeit, z. B. eines *Gibbons* in ſeiner Selbſtbiographie, und eines *Johannes v. Müller* in ſeinen Briefen an *B(onſtetten)*, welche behaupten, daſs ſie erſt durch

das

Digitized by Google

das Studium der alten Classiker das wahre Gefühl für das Vollkommne erlangt hätten. Das merkwürdige Urtheil, welches besonders *Joh. v. Müller* in seinen Briefen eines jungen Gelehrten S 9: u. f. w. fällt, lautet so: „Unrecht haben die, welche die *Griechen* nicht lesen und doch genau nach ihrem Genius *deutsch* schreiben. Lernt euer Deutsch aus Cicero, Polybius, Thucydides, u. s. w." (S. 423.) Die ganze Abhandlung ist voll trefflicher Wahrheiten und steht hier ganz an ihrem rechten Orte. — Mit einer kurzen Uebersicht *der inländischen Schulveränderungen* und der *inländischen pädagogischen Literatur für* 1804, beides vom Pastor *Holm* in Kopenhagen, schliefst sich dieses interessante Heft.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Pichler: *Bemerkungen über einige in der Leidensgeschichte Jesu vorkommende Charaktere in Fastenpredigten*, von *August Ferdinand Ortmann*, Stadtpfarrer in Egenburg in Niederösterreich. 1805. VIII. u. 264 S. 8. (20 gr.)

Biblische Charakter-Schilderungen und ganze sogenannte Charakterpredigten, dringen sich freylich in Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, dem Prediger von selbst auf; auch unser Vf. hat bereits in seinen zu Wien 1794. herausgekommenen *Predigten über die Leidensgeschichte Jesu*, dergleichen Charakterpredigten aufgenommen; aber sie sind ihm auch diesmal eben so wenig gelungen wie damals. Die gewöhnlichen Fehler, welche Predigten dieser Art zu haben pflegen, sind auch denen unsres Vf. eigen. In den reichen, vollen Charakteren nämlich überwältigt die Materie den Bearbeiter, er weifs sie nicht zu ordnen. Er hält sich dann mehrentheils nur an die stärksten Züge und sagt das Gewöhnliche darüber, übersieht die Nüancen und die Uebergänge der Züge, in einander und liefert nur grobgemalte Bilder. Wagt er es vollends, einen ganzen Charakter, nicht wie ihn der Text, sondern die ganze von ihm vorhandene Geschichte darstellt, zu schildern, wie unser Vf. gethan hat: so hört er auf zu schildern, erzählt nur vom Anfange bis zu Ende und zieht nothdürftig einige Porismen daraus. Ganz diesen ermüdenden Fehler haben die V. und VI. Predigt: *Maria, die Mutter Jesu*, und *Jesu* (sic) *der Leidende*. Sind die Charaktere, wie sie die biblische Geschichte aufstellt, weniger reich und von Personen die nur einmal und im Vorbeygehen erwähnt werden: so gerathen die Vf. leicht auf Vermuthungen, dehnen diese zum Ermüden aus, oder sehen, um eines einzigen in der Erzählung gebrauchten Wortes willen, den Charakter schief an. Dies ist vom Vf. in dem *büfsenden Schächer* geschehen. Denn die Erzählung des Evangelisten von diesem Menschen giebt ganz etwas anders als den Charakter eines Büfsenden, welcher aus den Worten: „wir empfangen, was unsre Thaten werth sind," nur erschlichen ist. Von psychologischer Kunst ist also diese Predigten nichts nachzurühmen. Aber auch andre Vollkommenheiten der Kanzelberedtsamkeit wissen wir dem Vf. nicht zuzuschreiben. Die Perioden sind oft zu lang und ihr Bau schwerfällig, die Ausrufungen gehäuft und die Sprache voll Idiotismen: das Ort, die Vorfahrer, die Dörner, die Peinen, verkosten, befehle, anstatt befiehl, u. s. w. Der Predigten sind sieben.

JUGENDSCHRIFTEN.

Zwickau u. Leipzig, b. Schumann: *Religiöse und sittliche Unterredungen über Gott und Natur, Verstand und Herz zu bilden. In Fragen und Antworten abgefafst, für Kinder, Landleute, Bürger und Schullehrer.* 1805. 204 S. 8. (14 gr.)

Auf den ersten 27 S. wird gezeigt, dafs ein Gott ist; die übrigen beschäftigen sich mit Unterredungen über die Allmacht Gottes. Statt einer Recension einige Proben und zwar, da vom Anfange her ein einige Unbeholfenheit eher zu entschuldigen seyn möchte, von einigen spätern Seiten. S. 41. Wie vielmal soll nach einer wahrscheinlichen Berechnung die Sonne gröfser als unsre Erde seyn? Antw. Viele hunderttausendmal. S. 46. Wie grofs ist nach der Berechnung der Gelehrten die Erde im Umkreise? Da du es nicht wissen kannst, so will ich dir es sagen. S. 106. Ja, die Erfahrung bestätigt es, dafs es Gegenden und Oerter giebt, wo es so kalt ist, dafs kein lebendiges Geschöpf bey der einmal gemachten Einrichtung Gottes sich daselbst aufhalten und sein Leben erhalten kann, was könnte also Gott durch Entziehung der Sonnenwärme und allzugrofse Kälte für Dinge thun? Antw. Grofse. S. 184. Was kann es (das Wasser), wenn an einem Orte zu viel Wasser entsteht, mit Häusern, an die es reift, (reifst) machen? Antw. Sie mitnehmen. L. Was kann eine grofse Menge Wasser mit Menschen und Thieren, wenn sie ihm zu nahe kommen, thun? A. Sie tödten." — — Doch genug!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

München, in Comm. b. Lindauer: *Geschichte der Kön. Bayerschen Akademie der Wissenschaften*, von *Lorenz Westenrieder*, K. wirkl. geistl. Rath u. Kanonikus. *Zweyter* Theil von 1778 — 1800. 1807. 632 S. nebst Vorr., Register u. drey Kupfertafeln. gr. 8.

Zwey Dinge beschäftigen den Vf. des Prologus galeatus, erstlich die Widerlegung gewisser Ansichten über den Culturstand von Bayern und vom *südlichen* Deutschland überhaupt, welche zwar manche seichte und übertriebene Aeusserung der Tagblätter gebührend abfertigt, aber selbst nicht frey von seichten und übertriebnen Aeusserungen gehalten ist; und zweytens die Erklärung über das vom *Vf.* in seinem Werk S. 323. f. aufgestellte Ideal (in welchem wir aber nichts idealisches entdecken) einer Akademie der Wissenschaften. „Man kann sich, sagt er *nämlich*, eine wohlbestellte Akademie als eine Anstalt denken, welche eine Regierung unternimmt, und gründet, *weil* sie sich von *dringenden Staatsbedürfnissen* aufgefordert fühlt, historischen, philosophischen oder artistischen Kenntnissen, Erfindungen und Fertigkeiten, deren Daseyn und Gebrauch im Inland weniger, als es sollte, bekannt, und deren wirklich bewährter Nutzen durch Thatsachen ausser Zweifel gesetzt ist, einen allgemeinen Eingang und Umlauf zu verschaffen" u. s. w. Wenn der Vorredner dessen spottend, der „eine erhabenere Bahn betritt und zu seinem Ideal *sich den unermeßlichen Raum* wählt," (wer thut das?) für seine auf das Unmittelbar Nützende gerichtete Ansicht ein Rescript Friedrich Wilhelms III. an seine Akademie anführt, worin ihr empfohlen wird, die Einsicht auf wahrhaft nützliche Gegenstände, auf die Vervollkommnung der Künste und Gewerke, zu richten: so könnten wir ihm, bey aller übrigen Achtung für so nützliche Beschäftigungen, mit Recht entgegenstellen, was unlängst der französische Berichterstatter der physischen Klasse des kaiserl. Instituts, Cuvier, zum Kaiser über den Werth der Wissenschaften an sich und ihren Einfluss auf das ganze Leben so wahr gesagt hat. Doch wir brauchen den Vf nur auf das, was ihm näher ist, auf Jacobi's Abhandl. über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck, zu verweisen, welche, das Edelste und Erhabenste in den Begriff einer Akademie der Wissenschaften einfassend, der Neugestalteten ein schönes und grosses Ziel rühmlichen Strebens vorhält.

Dass die vorliegende Schrift eher Jahrbuch als Geschichte der Akademie genannt zu werden verdiente, ist bereits bey der Anzeige des ersten Theils (A. L. Z. 1806. Num 263. 264.) angedeutet worden. Der Einförmigkeit der chronologischen Erzählung aller Verhandlungen der Akademie wird jedoch häufig durch Erinnerungen, Kritiken und Herzenserleichrungen des Vf. abgeholfen oder abzuhelfen gesucht. Nach dem einmal angelegten Plan war eine pragmatische Erzählung der, wenigstens erheblichern und wesentlichern, Ereignisse, Strebungen und Wirkungen der Akademie alles, was man von dem Referenten erwarten konnte, der von der Akademie selbst dazu bevollmächtigt worden war; aber er ist vornemlich im zweyten Theil, der eine blosse, die wiedergeborne Akademie nichts angehende, Privatarbeit ist, weit über diese Gränzen hinausgegangen, indem er sich auch zum Beurtheiler und Richter der Akademie aufwirft, bey reichlich gestreutem Lobe doch auch alle ihre schwachen Seiten, ihre verfehlten Plane, die Trägheit, Unbeständigkeit, Unfriedlichkeit, Oberflächlichkeit vieler Mitglieder, u. s. w. ohne Schonung aufdeckt, selbst die in Auszug vorgelegten, zum Theil aber der Mühe des Ausziehens unwerthen, Vorlesungen der Mitglieder hie und da mit Glossen begleitet, wozu ihm namentlich Hr. *v. Eckartshausen* öfters Stoff hergiebt, gegen den selbst S. 406. f. ein sehr bittres, wiewohl nicht unverdientes Epigramm abgedruckt wird, und endlich, indem sich der breite Strom seiner Rede alle Augenblicke in Declamationen über den verdorbnen Geist der Zeit, über philosophische Träumereyen, ästhetischen Schwindel u. s. w., ergiesst oder vielmehr verliert. Seine Sprache, die nur in einzelnen Stellen edel, kräftig, männlich ist, sinkt im Affect ganz zum platten und gemeinen Geschwätz herab.

Digitized by Google

Wie unwürdig und gemein ist nicht, um nur Eines zu erwähnen, was S. 360. f. über Kant und dessen Philosophie gesagt wird! Wir ehren die in mancher Wissenschaft hellen Einsichten, den gewiss reinen Patriotismus des Vfs. und seinen Eifer für die gute Sache; desto mehr bedauern wir seine Einseitigkeit, Befangenheit und Heftigkeit.

Voran steht ein Gemälde vom Zustand der humanistischen Literatur in Norddeutschland im J. 1778. verglichen mit dem Zustand derselben in Bayern. Hier habe sich damals die Literatur im vortrefflichsten Zustand, „in dem wonnevollen Uebergang vom überall lächelnden, kühnen Jünglingsalter zur geordneten festern Kraft des vollendeten jungen Mannes" befunden. Die Schulen waren und blieben noch einige Jahre musterhaft bestellt. „Man hatte, sagt eine sehr fehlerhaft zusammengesetzte, unendliche Periode S. 20. f., damals in Wahrheit den seligen Mittelweg, den zwar jedermann sieht, aber nur selten jemand antritt, gefunden, und von den beiden Abwegen des zu Wenigen und des zu Vielen sich zu entfernen gewusst; und indem man auf den bayerschen Gymnasien die gründlichste Erlernung der klassischen Sprachen, und eine fleissige Lectüre der Klassiker, als worin zur Bildung der Jugend und einstiger Geschäftsmänner ein unerschöpflicher Reichthum von Gedanken und Sachen liegt, für eben so wichtig, als die vollkommenste Erlernung der vaterländischen Sprache und Litteratur hielt, und beide diese Gegenstände auf das Sorgfältigste betrieb, und die Jugend, um ihr Nachdenken zu wecken, und ihre Urtheilungskraft zu bilden, nach ihrer stufenweisen Fähigkeit beständig in nützlichen schriftlichen Ausarbeitungen übte, und das beständige Lesen und Schreiben auf alle Weise empfahl und betrieb, andere, seiner Zeit vorzunehmende, Gegenstände aber einsweilen nur noch nach dem gegenwärtigen Bedürfniss mehr und weniger in einem wesentlichen Inbegriff behandelte, theils auch (was mit der Erlernung des Zeichnens, dann der ausländischen lebenden Sprachen der Fall war) dem Trieb und dem Bedürfnisse, und sohin der freyen Wahl eines jeden überliess: hatte man sich mit behutsamer Klugheit vor dem (seit dem, im J. 1775. vom berüchtigten Basedow zu Dessau errichteten, so betitelten Philantropin, oder Menschenfreundsschulen zur häslichen Mode gewordenen) Zeitgeist gehüllet [gehüthet?], die jugendlichen Köpfe, ganz und gar zur Unzeit, mit einer Fluth von sogenannten philosophischen Gegenständen zu überschütten, und Lehrern und Schülern alles wirkliche Lernen mit der Aufbürdung von Lernereyen verhasst zu machen, bey deren flüchtiger, oberflächlicher, und unverdaut bleibender, Einpfropfung den ganz betäubten, und zerkrüppelten Schülern nichts weiter, als am Ende das traurige Schicksal bevorsteht, vieles durch einander plaudern, und (was allen Ignoranten eigen ist) auch im ganzen künftigen Leben überall sich mit einer, bey Geschäften zumal, höchst schädlichen Anmassung, und vornehmen Einbildung benehmen zu lernen."

So manche Mängel und Uebel es waren, an denen die Akademie in den geschilderten Zeitabschnitten mehr oder weniger krankte, so waren doch die Resultate der Thätigkeit derselben, vornehmlich der historischen und physischen Klasse, nicht unbedeutend. Es ist da vieles vorgearbeitet, gesammelt, durchgesetzt und erkämpft worden, wovon erst die Folgezeit die Früchte ärnten wird. In diese Zeit gehörte auch die Entstehung einer Klasse der schönen Wissenschaften, (sie datirt sich von 1777), oder, wie man sie gewöhnlich genannt habe, *belletrischen Klasse*, ein Meteor, das kam und verging, ohne besondre Folgen nachzulassen. Wohl that es Bayern Noth und thut es vielleicht noch Noth, dass humanistische und ästhetische Cultur an die Spitze gestellt und zur Basis aller andern Ausbildung erhoben werde, aber die Mittel, die man damals anwandte, standen in keinem Verhältniss zu dem Zweck; die Mitglieder, in deren Hände die Beförderung der Geschmacksbildung gelegt wurde, waren nicht die Männer darnach; es wurden nichtssagende, ins Allgemeine auslaufende, schlecht stilisirte Declamationen gehalten, wie die S. 36. ff. *gepriesene* über *das* Thema: *„Deutschland belletrisches goldenes Jahrhundert ist, wenn's so fortgeht, so gut als vorbey"*, worin Klopstock, Göthe, Bürger als Verderber *der* Geschmacks in Anspruch genommen *wurden*. So manches wahre und nachdrucksvolle Wort der Vf. der Geschichte der Akademie über akademische Reden S. 47. f. gesagt hat, so wenig entsprechen die meisten von ihm ausgezognen seiner Idee, nicht einmal in der Klasse, bey der man am meisten ausser dem innern Gehalt auf Bau und Darstellung zu sehen berechtigt wäre. Die meiste Beredsamkeit, Kraft und Schönheit spricht sich noch in den, sehr kaltsinnig behandelten, Reden von Eckartshausen aus. Kurz, es lässt sich dieser Klasse nicht viel mehr Gutes nachsagen, als dass sie durch ihre Preisausstellungen einige gute Herder'sche Schriften veranlasst hat.

Die historische Klasse hat zwar weder die historische Kunst sonderlich gefördert, noch grosse Geschichtschreiber hervorgebracht, aber ihre Nutzbarkeit hat sie (weniger durch die gehaltnen Reden, als) durch Anregung geschichtlicher Untersuchungen, durch Sammlung der Landesalterthümer, Urkunden, alter Kunstwerke, durch Anhäufung geographischer, statistischer, historischer Materialien, durch die Herausgabe der *Monumenta boica* u. s. w hinlänglich beurkundet. Dieses Verdienst, an welchem auch der Geschichtschreiber der Akademie seinen Theil hat, bleibe ihr ungeschmälert!

Die philosophische Klasse wollte oder sollte der Afterphilosophie und der philosophischen Schwärmerey einen Damm entgegensetzen, und eine gesun-

de,

Digitized by Google

de, geläuterte Philosophie ausbreiten; aber unfähig beides zu bewirken, entsagte sie, nach fruchtlosen und schwachen Versuchen, dem Beginnen, und constituirte sich zu einer physischen Klasse, die um Mathematik und Physik nicht ohne Verdienst geblieben ist.

Wir haben uns genügen lassen, die obersten *Spitzen* des Inhalts zu berühren, da bereits bey der Anzeige des ersten Theils ausführlicher von dem Wesen und Thun der Münchner Akademie gesprochen worden ist. Möge dieses Werk fleissig studirt werden, um für die Zukunft gute Lehren daraus zu ziehen. Möge das Dichten und Trachten der neu aufblühenden Akademie ganz und einzig darauf gehen

— *inter silvas Academi quaerere VERUM!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, auf Kosten der Oberl. Gesellsch. d. W. u. in Comm. b. Anton: *Vorarbeiten zu einer vollständigen Biographie u. Charakteristik des M. K. T. Thieme*, weil. Rect. zu Löbau, Mitgl. der Oberl. Gesellsch. u. s. w., von D. *Imman. Gottl. Knebel*, prakt. Arzt zu Görlitz u. Mitgl. d. O. G. u. s. w. *Eine* Vorlesung — besonders abgedruckt aus der *N.* Laus. Monatsschr. für d. J. 1804. 37 S. 8. (6 gr.)

Der Vf., seit 1798. Arzt des verst. *Thieme*, glaubte nicht ohne allen Grund zu dieser Arbeit, welche mehrere Freunde des verstorbenen abgelehnt hatten, einigen Beruf zu haben. Was er liefert, sind „nicht genetische Darstellungen von Thieme's Bildung und Charakter, sondern Züge des Mannes, wo er als *geworden*, als ausgebildet erschien." Rec. hatte selbst Gelegenheit, den sel. *Th.* näher kennen zu lernen. Das hie und da etwas weitschweifige Raisonnement des Vfs. abgerechnet, scheint die Charakteristik, die er von *Th.* entwirft, sehr richtig getroffen zu seyn. „Grosses Geisteswerth (S. 16) besass er nicht; er nahm sich Zeit, fasste scharf ins Auge, hielt fest mit dem Verstande, zergliederte, prüfte sorgfältig mit der Urtheilskraft, folgerte behutsam mit der Vernunft und erklärte sich nun mit einer Bestimmtheit, Deutlichkeit und Präcision; und ersetzte die Genialität durch die Thätigkeit seines dauerhaften, auf Gründen beruhenden und jede Prüfung aushaltenden Urtheils so vollkommen, dass man jene im Ganzen nicht weiter vermisste. Sein ganzes Thun und Treiben (S. 18.) war auf die Erziehung des Menschen und des *Staatsbürgers im Menschen* gerichtet." Ob das Letztre so ganz uneingeschränkt wahr sey, mag Rec. nicht geradezu behaupten. Der sel. *Thieme* fand, gleich dem ehrlichen Rousseau, wie schon ein Blick in seinen von uns 1801. Nr. 240. und 1802. Nr. 250. angezeigten *Erdmann oder Bildungsgeschichte* u. s. w. lehren kann, in der staatsbürgerlichen Verfassung so manches, was ihm mit der Bildung des Menschen zum Menschen im Widerspruch zu stehen schien. Sehr wahr ist es dagegen, was S. 21. gesagt wird, dass *Th.* als Bildner der Erzieher auf einem, seinen Wünschen mehr angemessnen Posten gestanden haben würde, als auf dem Posten eines Schulrectors. Rec. erinnert sich noch mit vieler Freude einiger ihm im Mscr. mitgetheilten Entwürfe, welche der sel. *Th.* zu einer Zeit, da in einer berühmten Königl. Sächsischen Stadt der Grund zu einer neuen Schulanstalt gelegt ward, für jenen Zweck ausgearbeitet hatte. Eben so wahr ist es, was S. 25. bemerkt wird, dass er an seinen schriftlichen Arbeiten mit einer Sorgfalt, Genauigkeit, Fleiss und Gewissenhaftigkeit feilte, wie man diess selten antrifft. Thieme selbst versicherte dem Rec. mehremale, dass er, um den richtigsten, passendsten und verständlichsten Ausdruck zu finden, oft über einen einzigen Perioden in seinem *Sächsischen Kinderfreund* einen ganzen Tag zugebracht habe. „Selbst seine Briefe (S. 26.) waren mit einer Sorgfalt behandelt und mit einer äussern Nettigkeit ausgestattet, die man oft an Gelehrten und in mancher andern Rücksicht auch an unserm Thieme vermisste." Was der Vf. S. 27. über Thieme's Eklekticismus in der Philosophie bemerkt, hat im Ganzen auch seine Richtigkeit. Doch suchte er sich in den letzten Jahren seines Lebens auch noch mit dem theoretischen Theile der Kantischen Philosophie vertrauter zu machen; auf die Kant. Moralphilosophie nahm er schon bey der 3ten Auflage seiner Ersten Nahrung Rücksicht. Da der verstorbene *Th.* auf den Namen eines Selbstdenkers gegründeten Anspruch machen kann: so würde eine vollständigere Biographie desselben gewiss ein wünschenswerthes Geschenk seyn.

Leipzig, b. Linke: *Pallas am Ufer des Ganges, oder Taschenbuch für Lebensweisheit und Lebensgenuss. Aus dem Hindostanischen.* 1807. 8½ Bog. 12. (12 gr.)

Diese *Pallas* hat den Ganges weder in Hindostan noch in Tibet gesehen, und ist ehrlicher deutscher Abkunft. Sie erschien schon im Jahre 1792, nur unter einem andern Titel und in einer andern Form, bey Sommer in Leipzig; jener hiess: *Lehren der Weisheit für Jedermann, aus dem Archive des Dalai-Lama.* In dieser früheren Ausgabe waren die Lehren der Weisheit als Prosa gedruckt, in der gegenwärtigen neuen aber ist diese Prosa durch kleine Veränderungen und Versetzungen der Worte in Verse abgetheilt worden, die wie Hexameter aussehen. Jene erste Ausgabe ist in der A. L. Z. 1793. Num. 120. recensirt. Das, was dort gegen mehrere Stellen erinnert wurde, ist in der *Pallas*, nur mit veränderter Stellung der Worte, der Sache nach unverändert geblieben. Näher können wir beide Ausgaben nicht vergleichen, da uns die ältere nicht zur Hand ist. Auch enthalten wir uns aller Kritik, da unter

Digitized by Google

unter den am Schluſſe beygefügten *praktiſchen Maximen der Lebensweisheit* der Vf., *Joh. Chriſt. Aug. Steingrüber*, ſich als den vielfach Unglücklichen nennt, deſſen Geſchichte im 53ſten St. des *Reichsanzeigers* v. J. 1799. erzählt worden, und der ſeitdem noch weit härtere Schickſale erlitten habe: *Miſer ſacra res eſt.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Stageſchen Buchh.: *Träume eines Leidenden.* Vom Verfaſſer des Philotaphs, Paraklets, der guten Chriſtine und Karls und Leonoren. 1806. 280 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Der Vf. dieſer Träume, *Johann Gottfried Eſſich*, der ſich durch manche populare Schrift verdient gemacht hat, ſtarb, wie die Vorrede eines Freundes ſagt, vor dem völligen Abdrucke derſelben den 9ten Jul. 1806. nach ausgeſtandenen ſechzehnjährigen mannichfaltigen Leiden. Seine letzte Schrift hat er gröſstentheils an das Bett gefeſſelt ausgearbeitet. Daher iſt auch der Gegenſtand derſelben das menſchliche Leiden in ſeiner mannichfaltigen Geſtalt. Wenn man aber nach dieſem Factum eine gewiſſe melancholiſche, düſtere Stimmung des Gemüths in dieſer Schrift zu finden vermeint, oder vielmehr befürchtet; ſo wird man auf eine angenehme Weiſe getäuſcht. Es iſt nämlich ein reines ſittliches Gemüth, mit einer durchaus lebendigen Religioſität, welches hier das Unangenehme und Ungemach des Lebens auffaſst, bekämpft, und durch Vertrauen zu Gott, Ergebung, ausdauernde Geduld, Zufriedenheit, moraliſche Benutzung der Widerwärtigkeiten, ſtete Beziehung derſelben auf die Moralität, Hoffnung und frohe Ausſicht in ein künftiges Leben die düſtere Anſicht erheitert. Die Schrift enthält alſo religiös-moraliſche Betrachtungen über die Leiden, und ſie zweckt darauf auf, die Unruhe und Unzufriedenheit des Herzens zu ſtillen, und in demſelben einen ſanften göttlichen Frieden zu ſtiften. Dieſe Betrachtungen ſind aber als Träume des Leidenden dargeſtellt. Sein Gemüth war ſelbſt beklommen und gedrückt; es ſehnte ſich nach der Ruhe und fand ſie nicht in ſich ſelbſt; in der religiöſen Stimmung wendet es ſich an die Gottheit, als die einzige Quelle aller Zufriedenheit und Belehrung; und ein Traum kommt ihm zu Hülfe. Es ſtellen ſich ihm die Gegenſtände in einer neuen, veränderten Geſtalt dar; der Schein verſchwindet; die Täuſchungen des Herzens werden aufgelöſt; die Selbſtliebe, die nur allein unſchuldig und mehr als andere zu leiden wähnt, und nur allein das groſse Wort führen will, wird zur Ruhe und zum Stillſchweigen verwieſen. Meiſtentheils iſt es ein fremder Geiſt, welcher die Betrachtung leitet, und gegen die Zuflüſterungen der Sinnlichkeit der ſittlichen und religiöſen Vernunft das Uebergewicht giebt. Das Vehikel dieſer religiöſen Betrachtungen iſt eine im Traume ſich entwickelnde Begebenheit, welche meiſtentheils ein treffendes Bild des wirklichen Lebens iſt. Was ſich auch gegen dieſe orientaliſche Einkleidung und gegen den etwas zu einförmigen Gebrauch der Allegorie erinnern läſst, ſo werden doch dieſe Träume auf eine gewiſſe Klaſſe von Leſern, welche die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens empfunden haben nicht ohne Wirkung bleiben; ſie werden eine gleiche Stimmung des Gemüths hervorbringen und den religiöſen Glauben beleben. Der Werth der Schrift würde aber noch gröſser ſeyn, wenn nicht auf der einen Seite eine gänzlich paſſive Reſignation zuweilen gelehrt würde, welche ſich aus der Individualität des Vfs wohl erklären läſst, und auf der andern die Phantaſie zuweilen in Spielereyen verfiele, wie vorzüglich in den Träumen, welche die Ueberſchrift haben: *die ſchönſte Quelle im Paradieſe Gottes, oder der Thränenbach*, und *der gute Mann, oder der Tod*, der Fall iſt. Wir ſetzen nur noch die Rubriken der übrigen Träume oder Abſchnitte her: *Die ſchwere Wahl, oder die Bitte des Gottesverehrers: „Wähle, Vater, du für mich. Der Mann, der einem Unglücklichen etwas ins Ohr ſagte, oder die Seltenheit eines ganz unſchuldig Leidenden. Die vergebliche Rechnung. (Sorget nicht für den andern Morgen.) Der zurückkehrende Flüchtling, oder der Gewinn an Ruhe. Das geöffnete Auge, oder der gefundene Ausweg aus einer Wüſte. Der Laſtenträger und ſeine Rathgeber und Tröſter. Die unſchuldig Angeklagte, oder die Zeit.*

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Berlin, in Comm. b. Mylius: *Wohlfeile u. zweckmäſsige Fabeln u. Erzählungen für die Jugend*, zur Declamationsübung in öffentl. und Privatlehranſtalten, geſammelt von *Joh. Friedr. Seidel*, Prorector am Berl. Gymnaſ. 1805. 251 S. 8. (10 gr.)
2. Breslau, in Comm. b. Hamberger: *J. H. Mandels Blumenleſe für Kinder, oder Materialien zum Leſen, Memoriren u. Declamiren. Erſte* Lieferung. 1805. 59 S. gr. 8. (4 gr.)

Nr. 1. entſpricht ſeinem Zwecke, nur wäre zu wünſchen, der Vf. hätte ſtatt des groſsen Reichthums an Fabeln und Erzählungen lieber auch Materialien aus den höhern Dichtungsarten gegeben. Nr. 2. iſt zu keiner der angegebenen Abſichten brauchbar und ſchlieſst mit erbärmlichen Verſen, vermuthlich von des Vfs. eignen Hand.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. München, in d. Fleischmann. Buchh.: *Königlich Bayerisches Regierungsblatt, für das Jahr* 1807. 1959 S. gr. 4.
2. *Ebendaselbst: Königl. Bayerisches Intelligenzblatt. Zwölfter Jahrgang* 1807. 872 S. gr. 4.

Bereits in Nro. 296. u. 297. des vorigen Jahrganges dieser Blätter haben wir das Publikum mit dem ersten halben Jahrgange 1807. bekannt gemacht; in dieser Anzeige bemerken wir den erheblichern Inhalt des zweyten Theils dieses Jahrgangs.

1. Das *Regierungsblatt* enthält:

A. *Allgemeine Verordnungen.* Die wichtigsten derselben sind folgende: 1) *über die Bestechung der Staatsbeamten* (n. 27.), sehr ausführlich und strenggerecht. 2) *Ueber Sponsalienklagen der Protestanten;* sie sollen, wie solches bereits durch frühere Verordnungen in Ansehung der Katholiken bestimmt ist, als reine weltliche Gegenstände angesehen und gerichtlich behandelt werden. 3) *Ueber die Reisen in das Ausland* (daselbst). Die Beamten der mediatisirten Fürsten, Grafen, Herrn und Ritter sollen, gleich den Königl. Beamten, nicht anders als mit Königl. Erlaubniss aufserhalb Landes reisen. 4) *Ueber die Aufhebung der Freyzügigkeit mit Baden.* 5) *Ueber die Beyträge der Staatsdiener für Wittwen und Waisen-Fond.* Zur Aufhülfe der wegen der Dienerschaft erlassenen, pragmatischen Sanction soll ein sich allmälig bildender, besondrer Wittwen- und Waisen-Fond errichtet werden, und zwar durch Beyträge von den Besoldungen der Staatsdiener, von welchen jedoch Gehalte, die sich nicht über 600 fl. belaufen, frey sind, und wozu Besoldungen von 601 fl. bis 2000 fl. 1 Procent, die von 2000 bis 4000 1½ P. C., die von 4001 bis 6000 fl. 2 P. C., die von 6001 bis 12000 2½ P. C., und endlich die über 12000 fl. 3 P. C. jährlich leisten. 6) *Ueber die Salpeter-Erzeugung.* „Da die Zeitumstände den Salpeter zu einem dringenden Bedürfniss Unserer Armee machen"; so vindicirt der Staat sich vor der Hand unter den gemäfsigsten und rechtlichsten Bedingungen die Benutzung dieses Products. 7) *Ueber die Residenz-Verbindlichkeit der ehemaligen Domkapitularen* u. s. w. Mit Recht werden „die alten, nunmehr aufgelöseten, Stiftsverhältnisse derselben auf das dermalige einfache Verhältniss derselben als Staatspensionärs zurückgeführt" und die Residenzverbindlichkeit in die Verbindlichkeit eines viermonatlichen Aufenthalts in den Königl. Staaten verwandelt. 8) *Constitutions-Urkunde der Königl. Akademie der Wissenschaften.* 9) *Erneuerter Freyzügigkeits-Vertrag mit Oestreich.* 10) *Ueber die allgemeine Gleichstellung und Erhebungsart der Bier-, Branntwein- und Malz-Aufschläge.* 11) *Ueber den Güterverkauf der Juden.* (n. 36.) Die schon unterm 10. Junii 1799. für die Oberpfalz erlassene Verordnung, vermöge deren „die Juden, ohne Ausnahme, bey Gutszertrümmerungen und überhaupt bey Veräufserungen liegender Gründe von allen desfalsigen Kauf- und Tauschcontracten, wie auch von allen, hierin von ihnen gepflogenen, Unterhandlungen für allezeit ausgeschlossen seyn und sich von derley Geschäften enthalten sollen", wird durch die V. v. 4. August 1807. auf die Provinz Franken und überhaupt auf alle übrigen Theile des Königreichs ausgedehnt, nachdem die Fränkische Landesdirection die Missbräuche und Gefährden, die von den Juden dabey getrieben werden, vorgestellt hatte. 12) *Ueber die Anstellung der Landgerichts-Prokuratoren als Patrimonialgerichtshalter.* 13) *Ueber das Thorsperr-Geld.* Dasselbe wird allgemein aufgehoben. 14) *Ueber die in sämmtlichen Provinzen gesetzlich einzuführende Schutzpocken-Impfung* (n. 39.). Alle Unterthanen, welche das dritte Jahr bereits zurückgelegt, und weder die Kinderblattern gehabt haben, noch mit Schutzpocken geimpft worden, müssen mit letzteren den ersten Tag des Julii 1808. geimpft seyn; eben so müssen in Zukunft alle Kinder, welche den 1ten Julii eines jeden Jahrs das dritte Jahr vollzählig erreicht haben, mit den Schutzpocken geimpft seyn; zum Vollzug dieser Vorschrift muss das Alter der impfungsfähigen Kinder aus den Taufbüchern erhoben und den Gerichtsstellen und Physikern übergeben und von den letztern controllirt werden; von jedem

Digitized by Google

Kinde, welches mit dem erſten Julii eines jeden Jahres ſchon volle drey Jahre alt geworden, ohne bis dahin mit den Schutzpocken geimpft zu ſeyn, wird eine Geldſtrafe von 1 bis 8 fl. erhoben, und damit, wenn die Unterlaſſung der Impfung fortdauern ſollte, nach einer gewiſſen, hier detaillirt angegebenen, Progreſſion fortgefahren; ausgenommen ſind von der Geldſtrafe nur diejenigen Subjecte, welche man wenigſtens dreymal in einem, nach dem Gutbefinden des Arztes, mehrere Monate von einander abſtehenden Zwiſchenraume mit Schutzpocken zu impfen verſucht hat, ohne daſs die Impfung haftete oder echte Schutzpocken entſtanden, desgleichen diejenigen, an welchen die Impfung wegen beſonderer Umſtände, Kränklichkeit u. ſ. w. unterlaſſen werden muſste; nur ordentlich graduirten und von einer der Sanitätsſectionen der Königl. Landesſtellen geprüfter und approbirter Arzt, den in den Hauptſtädten angeſtellten eigenen Impfärzten, den Stadtphyſikern und Landgerichtsärzten, liegt die Impfung geſetzlich ob, obgleich ſie die geſchickteſten Chirurgen zu Gehülfen wählen können; zweymal im Jahr wird in jedem Diſtrict eine öffentliche Schutzpocken-Impfung vorgenommen; der Impf-Schein muſs künftig bey der Aufnahme in die Schulen und in eine Lehre, bey dem Freyſprechen, Meiſterwerden und Heyrathen u. ſ. w. vorgezeigt werden; in der Hauptſtadt einer jeden Provinz ſoll ein eigner Impf-Arzt angeſtellt ſeyn, welcher ſtets friſchen und echten Impfſtoff hat und den übrigen Aerzten mittheilt; der Vater, Pflegevater oder Vormund eines Kindes, welcher von den Kinderblattern nach Verlauf des zur Schutzpocken-Impfung feſtgeſetzten Termins befallen wird, ſoll auf 3 bis 6 Tage ins Gefängniſs geſetzt werden. Auch iſt hier die Inſtruction für die Impfungs-Aerzte abgedruckt. 15) *Ueber die Notarien*; iſt wegen des Eingangs merkwürdig, indem darin „die Abſicht" angekündigt wird, „das bisherige Notariatamt in der Folge bey einer neuern Anordnung für die Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit, wodurch daſſelbe, auſser den Wechſelgeſchäften ganz entbehrlich werde, in Unſerem ganzen Reiche aufzuheben." Rec. iſt ganz von der Nützlichkeit der Aufhebung unſers heutigen Notariat-Weſens überzeugt. 16) *Ueber das Wandern der Handwerker* (n. 45.) „Da die auswärtigen Wanderungen der Handwerker im Gegenhalte der ſchädlichen Folgen, welche zu gleicher Zeit aus derſelben entſpringen, dem Vaterlande einen ſehr ſchwankenden Gewinn gewähren und bey dem gegenwärtigen Umfange und Gewerbfleiſse Unſerer Staaten den meiſten Klaſſen der Handwerker im Inlande ſelbſt es nicht an Gelegenheit zur erforderlichen Ausbildung in ihren Profeſſionen gebrechen kann", ſo iſt bereits unterm 4. März 1804. die herkömmliche Nothwendigkeit des Wanderns im Auslande aufgehoben worden. „Da aber — ſo fährt der Geſetzgeber fort — „die Gewohnheit noch fortwährend viele Handwerker ohne Noth in das Ausland zieht, und Wir auch andrerſeits unter gewiſſen Vorausſetzungen nach dem Zwecke die Nachtheile zu vermindern, ohne die Vortheile zu entbehren, den inländiſchen Profeſſioniſten die Theilnahme an der ausländiſchen Induſtrie nicht zu verſperren gedenken: ſo haben wir die vorerwähnte Verfügung folgendergeſtalt näher beſtimmt u. ſ. w." Das Wandern ins Ausland wird nämlich nur denjenigen Handwerkern geſtattet, deren Profeſſionen a) dem Vaterlande beſonders wichtig ſind, b) in fremden Staaten auf einem höhern Grade der Vervollkommung betrieben werden, oder c) von der Art ſind, daſs ſie nach Zeitumſtänden und Verhältniſſen ſowohl in der Materie als der Form ihres Bearbeitungs-Gegenſtandes weſentliche Veränderungen erleiden, deren Kenntniſs der inländiſchen Betriebſamkeit vortheilhaft ſeyn kann; hierüber erkennen die adminiſtrativen Landesſtellen, nach Vernehmung der Unterbehörden und Zunftvorſtände; nur vorzüglicheren Subjecten ſoll die Erlaubniſs ertheilt werden, aber in keinem Falle über drey Jahre ausgedehnt und vor der Hand vorzugsweiſe in die Alliirten und Rheiniſchen Bundesſtaaten geleitet werden; der Wandernde iſt ſchuldig, alle halbe Jahre ſeiner Geburtsobrigkeit von ſeinem Aufenthalte Nachricht zu geben, die ihm verwilligte Wanderzeit in nützlicher Arbeit zu verbringen, und ſich deshalb mit glaubwürdigen Zeugniſſen zu verſehen, ſich da, wo es ſeyn kann, bey den Königlichen Geſandſchaften vorzumelden und binnen der geſetzten Zeit in *ſeine Heimath* zurückzukehren; denjenigen Handwerkern, auf welche obige Bedingungen nicht anwendbar ſind, iſt das Wandern in fremde Staaten durchaus unterſagt, das im Inlande bleibt ihnen aber nicht nur unverwehrt, ſondern wird ihnen auch zur beſondern Verbindlichkeit gemacht, ohne deren Erfüllung keine Gewerbs-Antretung zuläſſig iſt; die Dauer dieſer inländiſchen Wanderſchaften kann ſich gleichfalls nicht über drey Jahre erſtrecken, nach der Verſchiedenheit der Handwerker und der gröſsern oder geringern Leichtigkeit ihrer vollſtändigen Erlernung aber eine Verkürzung bis auf die Hälfte dieſes Zeitraums zugelaſſen werden; während der Wanderzeit ſind die Wandergeſellen von der Militärconſcription befreyet; damit der Handwerker ſeine vollſtändige Ausbildung frühzeitig erlange: ſo iſt das ſpäte Eintreten in die Lehre verboten, in der Regel ſoll kein Burſche nach zurückgelegtem 15ten Jahre mehr in die Lehre genommen und nur bey ſolchen Handwerkern, welche ausgebildete Leibeskräfte erfordern, der Eintritt noch im 18ten Jahre geſtattet werden; die Lehre ſelbſt kann nicht länger als 3 Jahre dauern, und muſs durchgehends im Inlande genommen und nach deren Beendigung alsbald die geſetzliche Wanderſchaft angetreten werden. 17) *Ueber die Errichtung von Emeriten-Häuſern.* Eine treffliche Anſtalt! 18) *Ueber die Prüfungen und Begutachtungen für Juſtiz- und Adminiſtrativ-Stellen.* 19) *Ueber das akademiſche Stipendienweſen*; der Zweck dieſer Verordnung iſt, das akademiſche Stipendienweſen ſeiner urſprünglichen Beſtimmung und dem Willen

Digitized by Google

Willen der Stifter gemäfs, unter fortwährender genauer Centralaufsicht zu erhalten, und sowohl die Verwaltung der Fonds, als die jährliche Verwendung der Zinsen auf einfache und gleichförmige Grundsätze zurückzuführen; die Rechte der Familienglieder sind bey den Familien-Stipendien geehrt und erhalten. 20) *Aufhebung des Sequesters mit Oesterreich.* Auch die Zinsen werden restituirt. 21) *Ueber die Patrimonialgerichtsbarkeit;* betrifft hauptsächlich die Qualification der Patrimonial-Richter. 22) *Ueber die Militairpflichtigkeits-Befreyung durch Gewerbs-Uebernahme.* 23) *Ueber Zuchthaus-Kosten.* 24) *Errichtung einer General-Zoll- und Mauthdirection.* Eine gewisse Klasse von Schriftstellern schreyet seit einiger Zeit gewaltig darüber, dafs es im Preufsischen eine eigene Ober-Zoll-, Ober-Forst-, Ober-Bergdirection giebt, und alle diese Geschäfte nicht durch einige Bureaux-Commis. in Nebenstunden besorgt werden; — und Bayerns weise Regierung hat diese drey Oberbehörden im Jahr 1807. neu errichtet! 25) *Einführung der Pensionsfreyzügigkeit mit Oestreich.* Denken jetzt viele Staaten an solche Erleichterungen ihrer Unterthanen?

B. *Aufträge und Provinzial-Gesetzgebungen.*

In diese Abtheilungen gehört eine sehr grofse Anzahl sich fast über alle Zweige der Staatsverwaltung verbreitender Gesetze und Verordnungen, welche alle den thätigen und weisen Geist der bayrischen Regierung athmen. Es ist natürlich nicht wohl möglich, den Inhalt oder auch nur die Rubrik derselben anzugeben. Rec. hebt indessen doch einige aus, welche ihm mit einem besondern Interesse für Gesetzgebungs- und Polizeywissenschaft überhaupt verbunden zu seyn scheinen. Hierhin gehören folgende Verordnungen: die Darleiher auf assecurirte Gebäude können, zur Sicherheit des Darleihers, dasselbe bey der Assecuranz-Commission, den Gerichten und Magistraten vermerken lassen, damit dasselbe nicht durch den freywilligen Austritt des Schuldners aus der Assecuranz gefährdet werden könne, und mufs zu dem Ende auch bey der Ortsobrigkeit das Vorhaben, aus der Assecuranz zu treten, zuerst angezeigt werden; die Art und Weise der Visitation der Brauhäuser; die Aufhebung des Bierzwangs in der Provinz Bamberg u. a. m. Auffallend war es Rec. bey der Durchsicht der in diese Klasse gehörigen Gesetze, dafs, so grofs die Zahl der die Verfassung der bisher Oestreichschen Provinzen abändernden und modificirenden Gesetze auch ist, doch nur einige wenige Verordnungen die Verfassung der bisher Preufsischen Provinz Ansbach modificiren, und auch hier diese Modificationen nur sehr aufserwesentlich sind, indem sie auf Veränderungen des Personals, seines Titels und Gehalts sich beschränken.

C *Bekanntmachungen, Beförderungen und statistische Notizen.* Diese Artikel sind in der zweyten Hälfte des Jahrgangs 1807. der ersten Hälfte ziemlich gleich. Unter den statistischen Anzeigen zeichnen sich folgende aus: 1) Statistische Tabelle über das Burggrafthum Winterrieden und über die Grafschaft Castel (n. 31.), welche 44 Ortschaften, 16 Mühlen und Höfe, 1443 Häuser, 1696 Familien und eigene Heerde, und 7820 Menschen enthält, unter welchen 189 Katholiken, 7234 Protestanten und 397 Juden sich befinden; 2) Tabellarische Uebersicht der bis zum März 1807. mit den Schutzpocken Geimpften und der in den Jahren 1804—6. an den natürlichen Blattern verstorbenen in der Provinz Bamberg. Mit den Schutzpocken wurden geimpft bis zum Jahr 1804. incl. 5816, im J. 1805., 3110, im J. 1806., 2118, und bis zum letzten März 1807., 2243, überhaupt also 13,287; an den natürlichen Blattern starben 1804., 426, 1805., 261, 1806., 656, zusammen also 1343. 3) Flächeninhalt und Menschenzahl der obern Pfalz nach ihren Bestandtheilen im Jahre 1806. Sie enthält auf 160 Quadratmeilen eine Volksmenge von 288 485 Menschen, mithin im Durchschnitt 1803 Menschen auf jede Quadratmeile; jene Menschen bilden 61 031 Familien, von welchen die stärksten nicht mehr als 7, und die schwächsten weniger als 4 Personen zählen; die ganze Oberpfalz ist in 18 Landgerichte getheilt und enthält 10 125¼ Hoffufs und 45,116 Herdstätte. 4) General-Tabelle sämmtlicher in den Oberpfälzischen Landgerichten in d. J. 1805. Gebornen, Getrauten und Gestorbenen (n. 53.), eine höchst interessante Uebersicht. Es wurden in diesem Jahre geboren 10,139, und es starben 7550 Menschen, getraut wurden 1725 Paare; die Seelenzahl betrug 274,835, da sie im Jahr 1804. nur 271,060 betragen hatte. 5) Tabellarische Uebersicht der bis zu Ende Monats October 1807. mit den Schutzpocken geimpften in der Provinz Schwaben (n. 54.); der Terminus *a quo* ist nicht angegeben; bis zu dem angeführten Termino *ad quem* sind aber mit den Schutzblattern geimpft worden überhaupt 69.328 Menschen.

Aus einer Bekanntmachung ersieht man mit Vergnügen, dafs der, auch als Schriftsteller so rühmlichst bekannte Freyherr *A. v. Aretin* an der Spitze der Redaction dieses allgemeinen Regierungsblatts steht, und dafs zur, wo möglich noch gröfsern, Vervollkommnung desselben zweckmäfsige Einleitungen gemacht sind. Der Preis dieses musterhaften Blatts war bisher 4 fl., hat aber wegen der vermehrten Anzahl der Druckbogen gegen die früheren Jahrgänge vom Jahre 1808 an auf 5 fl. 30 kr. erhöht werden müssen; in der That ist es unbegreiflich, wie bey dem schönen Druck und Format, und bey der Menge von Tabellen und in Kupfer gestochenen Zeichnungen der, 1959 Seiten in gr. 4. enthaltende, Jahrgang von 1807. hat für 4 fl. geliefert werden können!

B. Von dem *Intelligenzblatt* begnügt Rec. sich mit Uebergehen der übrigen, die gelehrten und gemeinnützigen Abhandlungen anzuzeigen. Sie zerfallen in folgende Klassen: I. Nachrichten über vaterländische Begebenheiten und Merkwürdigkeiten, nämlich Beyträge zur Lebensbeschreibung eines verdienten Landpfarrers; über seltsame Erfindungen bey der Frohnleichnams-Procession in München; Unterstützung

Digitized by Google

zung der Obſtcultur im Landgerichte Aibling; Schulnachrichten; von dem ſchönen Geiſte, der die Bürgerſchaft an der Ilm beſeelt; über die Beſchaffenheit des Biers mancher Brauer in Bayern; vaterländiſche Literatur; über das Walburgisöl zu Eichſtädt; Sammlung abergläubiſcher Gebräuche; Beyträge zu einer Statiſtik des Landgerichts Aibling; über die Waſſerfluthen in Tyrol; ſtatiſtiſche Notizen vom Königreich Bayern; ſchöne Beyſpiele aus den Leben eines Landedelmanns; die Maximiliansfeyer; die bayerſchen Bürger unter ihren Fahnen; Geſchichte der Bergbrüche in Tyrol im Sommer 1807; Eröffnung der Mittelſchule in Brixen, u. a. m. II. Hiſtoriſche Abhandlungen; hieher gehört beſonders der, bis zum Schluſſe dieſes Jahrganges fortlaufende, Grundriſs von den ehemaligen Beſtandtheilen des alten mächtigen Bayerlandes und deſſelben allmäligen Zerſtückelungen. III. Moraliſche und politiſche, auch naturhiſtoriſche Nachrichten. Dieſer Artikel iſt ſehr reichhaltig, es gehören dazu folgende Abhandlungen: über den geiſtlichen Zwangscölibat; der Bibelſchnitt; Geſchichte des Hopfens; Aufforderung zu Verſuchen mit Reiſs und Mais; warnendes Beyſpiel gegen den Gebrauch des Schnupftabaks; über Volksvermehrung; vortheilhafte Vorbereitung des Samen-Getreides; Urtheil der Alten über Concubinat und Prieſterehe; über die Unzweckmäſsigkeit der Inſtrumental-Muſik und über den Vorzug des Choralgeſanges beym Gottesdienſte; über die Vertheilung der Gemeinwälder; über die Frage: ob bey Ertheilung des heil. Sacraments der Firmung nicht eben ſo heilſame Anſtalten für die Geſundheit der Menſchen getroffen werden könnten, als in Rückſicht auf die heilige Taufe ſchon angeordnet worden? über das Opfergehen; über einige Hinderniſſe der Kuhpockenimpfung; warum bringt der verbeſſerte Religionsunterricht nicht mehrere Früchte? die Brodbude in der Kirche; ein Surrogat der Ziegelſteine; ſollte man in Hinſicht des Schulbeſuchs der Kinder eine oder keine Nachſicht haben? über Kirchenornate; über Declamation; was haben wir an den Klöſtern verloren? u. a. m.

Druck, Papier und überhaupt das Aeuſsere entſpricht der Zweckmäſsigkeit und den Vorzügen des Innern.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Glarus b. Freuler: *Das Andenken Zwingli's, in einer Synodalpredigt*, (empfohlen). *Zu Glarus den* 27. *May* 1807. — Zur Feyer des von Zwingli vor 300 Jahren angetretenen Lehrer-Berufs. Von *Johann Melchior Schuler*, Pfarrer auf Kerenzen. 1807. 52 S. 8.

Dieſe Predigt zeichnet ſich ſo vortheilhaft aus, daſs, ob wir gleich in der Regel einzelne Predigten nicht anzeigen, wir in Anſehung dieſer billig eine Ausnahme machen. Der Vf. verräth eine ſo geſunde Seele, einen ſo männlichen Geiſt, eine ſo liberale Denkart, daſs wir dieſem *Freyheitsſohne* mit Vergnügen aus der Ferne ein *Willkommen* entgegenrufen. Nur Eine Stelle zur Probe: „Der *chriſtliche Freyheitsgeiſt*, welchen *Zwingli* wieder hervorrief, bewahre uns vor dem Einfluſſe ſolcher Männer unſerer Tage, die bey Gelehrſamkeit, Scharfſinn und Verdienſten in den Fehler verfallen, daſs ſie in *Predigten* und *viel geleſenen Schriften* die Fehler verkehrter Erziehung der *Glaubensfreyheit* zuſchreiben, und es laut beklagen, daſs man von dem *Evangelium* abgewichen ſey, darum weil man von *Luthers* Lehre in manchen Stücken abgewichen iſt, oder die wohl gar freymüthige Reformatoren mit dem häſslichen Namen: *Revolutionstheologen* bezeichnen! Eben ſo ſehr wollen wir uns vor dem Einfluſſe der *Schwärmer* verwahren, welche *die Religion*, *die höchſte Vernunft*, in ein *Phantaſienſpiel* verwandeln, ihre Vernunft in Glaubensſchlummer einwiegen, ſich tauſendfältig geſtaltenden Viſionen ihre Beurtheilungskraft überlaſſen, und da träumen, ruhen, ſchlafen, wo man wachen, denken und arbeiten ſollte. Ferne ſey endlich von uns der *Leichtſinn*, der alles Alte verachtet, den Glauben *nach* der *Mode* umbildet, immer das *neuſte* Syſtem nachbetet, und jeden, der ſich davon nicht überzeugen kann, für eine Sclavenſeele hält; fern von uns jene Weisheit, die den geſunden Menſchenverſtand verachtet, den Geiſt des Menſchen gleichſam *deſtillirt*, bis er verflogen iſt, die alles, ſelbſt die Brodverwandlung, beweiſen kann, weil ſie den *Satz des Widerſpruchs* aufhebt. Ihre Wurzel geht zurück *bis* zu jenen alten *Wort-Weiſen*, den gröſsten Feinden Zwingli's. Wer Zwingli's *Geiſt* hat, weiſs, *daſs*, recht verſtanden, *immer reformirt werden muſs*, und daſs das Vorſchreiben von Glaubenslehren zur Unduldſamkeit, zu geiſtlichem und weltlichem Despotismus, zur Heucheley, zur Unwiſſenheit, zum Aberglauben und eben ſo leicht zum Unglauben führt." — Erheben ſich auch zu *Zürich*, wo Zwingli *zuletzt* Prediger war, ſolche kraftvolle Stimmen? Ruht auch dort auf den Kirchenlehrern ein ſolcher *Zwingliſcher* Geiſt? — In Anſehung des Stils wäre noch mehreres in dieſer Predigt nachzubeſſern; aber die Gedanken ſind vortrefflich.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HALLE, im Waisenhause: D. *Aug. Herrmann Niemeyers*, Königl. Preuss. Oberconsistorialraths u. Professors der Theologie, *Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. Fünfte* verbesserte Auflage. 1807. XXX. u. 400 S. 8.

Herr D. *N.* hat seit 1790, wo das vorliegende Buch zuerst unter dem obigen Titel erschien, oder will man noch weiter zurückrechnen und den *Entwurf der wesentlichen Pflichten christlicher Lehrer* für die erste Ausgabe halten, seit 1786, unablässig an dem schätzbaren Werke gebessert. Besonders aber zeichnet sich die neueste *fünfte* Ausgabe vor den früher erschienenen aus. Zwar ist der Vf. seiner bisherigen Methode in der Behandlung seiner Wissenschaften treu geblieben, ohne sich durch das Drängen und Treiben derer, die auf nichts geringeres, als eine allgemeine Umformung dieser Behandlungsweise antragen, irre machen zu lassen. Aber Rec. zweifelt auch gar sehr, ob durch eine andere, mag man sie doch mehr wissenschaftliche nennen, jene Wissenschaften selbst mehr an Festigkeit gewinnen oder einer leichtern und glücklichern Anwendung mehr fähig gemacht werden würden. Dieses würde nur dann der Fall seyn, wenn der sogenannte empirische oder populäre Vortrag alle Grundsätze verschmähete, von keinem Princip ausging oder seine Forderungen und Regeln nicht auf Grundsätze zurückgebracht wissen wollte, nur durch einige Erfahrungen locker und lose zusammen gehalten würde, und die Abhandlung weiter nichts als ein Aggregat von Sätzen wäre, die durchaus nicht an einen Faden gereihet werden könnten, sondern sich vielleicht durch feinere oder gröbere Widersprüche mit feststehenden Grundsätzen oder unter einander selbst zerstörten. Dass diess aber bey der vom Vf. gewählten Behandlungsweise nicht der Fall sey, springt sogleich ins Auge. Mögen auch jene Grundsätze nicht immer bis auf ihre ersten Uranfänge verfolgt werden. Der psychologische Denker kennt ihre Genesis, und freut sich der Resultate, die für die genannten Wissenschaften daraus entspringen. — Doch, obgleich Hr. D. *N.* diese Umformung seinem Buche in der vorliegenden Ausgabe nicht gegeben hat, so hat doch diese mehrere Abänderungen, vornehmlich aber viele literarische Zusätze erhalten. Durch diese Vermehrungen ist nun freylich die Schrift mehr ein *Handbuch* für Candidaten und Prediger im Amte geworden, und hat seine erste Bestimmung zum *Compendium* verloren; aber der Vf. hat seitdem diesem Bedürfnifs durch seinen im J. 1803. erschienenen *Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christlichen Predigtamts*, abgeholfen. Gern machte Rec. auf einige jener Vermehrungen oder Zusätze und Abänderungen aufmerksam, aber sie sind so in das Ganze und dessen einzelne Theile verwebt, dass es unmöglich ist, ohne zu weitläuftig zu werden, sie anzugeben. Doch sind auch einige ganz neue §§. hinzugekommen. Neu ist z. B. in der *Pastoralwissenschaft* §. 66., der die Pflichten des Predigers in höhern geistlichen Aemtern andeutet. Die meisten Zusätze hat die *Liturgik* erhalten. So macht z. B. der Vf. §. 4. auf die Ungerechtigkeiten der Liturgen gegen das Gute der Vorzeit, auf das Verschwenderische mit vermeinten Verbesserungen, (im Text steht Veränderungen) aufmerksam. §. 13. winkt auf das an, was für den Prediger Pflicht ist, wenn er selbst als Sammler oder Mitsammler eines neuen Gesangbuchs thätig seyn kann. (Rec. hätte hier nur noch den Zusatz gewünscht, dass ein solcher Sammler in Abänderung so wohl alter, als auch *neuer* Originallieder, z. B. Klopstockscher, vorsichtig seyn müsse, damit er nicht das Kräftige derselben wegwische und sie durchwässere, wie es besonders den Herausgebern des Berlinschen Gesangbuchs gegangen ist.) Bey dem gleich darauf folgenden §. 15. hätte Rec. gern einige Winke gelesen über den Einfluss oder das zweckmäfsigste Benehmen des Predigers bey Einführung neuer Melodien, worüber in dem neuesten Werkmeisterschen Gesangbuch und der dazu gehörigen Einleitung zum Gebrauch desselben (Tübingen 1808.) viel Lehrreiches gesagt worden ist. So hat auch der Vf. einen neuen §. über die Beerdigungen eingeschaltet und gezeigt, wie der Prediger dabey auf mancherley Art Gutes wirken könne. §. 29. ist ebenfalls neu. Er bestimmt das §. 28 gesagte

ſagte näher und lehrt, wie gar wohl eine gewiſſe äuſſerliche Feyerlichkeit des äuſsern Cultus gedenkbar ſey. — Das was dieſe Ausgabe aber vorzüglich vor den frühern auszeichnet, ſind die vielen *literariſchen* Zuſätze, mit denen faſt jeder §. ausgeſtattet iſt, und zwar mit ſorgfältiger Auswahl. Beſonders ſind die Verweiſungen auf einzelne Abhandlungen, die man in periodiſchen Schriften und voluminöſern Werken findet, ſehr ſchätzbar. Daſs ſich wohl zu dieſen literariſchen Zuſätzen noch manchmal neue machen lieſsen, iſt natürlich. So hätte z. B. zu dem Verzeichniſs der Schriften für und wider das Memoriren und Concipiren der Predigten, S. 210. noch hinzugeſetzt werden können: „Die Kritik über die Arzbergerſche Schrift iſt wieder kritiſirt worden im Prediger-Journal für Sachſen 1805. Heft 1. 2." Bey der Geſchichte der Confirmation S. 376. hätte das ältere Buch von Pfaff *de confirmatione catechumenorum* wohl einer Erwähnung verdient u. ſ. w. — Noch wünſchten wir in einer neuen Auflage manche jetzt mehr in Anregung gebrachte Idee näher gewürdiget zu ſehen, z. B. in dem Kapitel von der Declamation eine Beurtheilung der Schuderoffſchen Forderungen über Rhythmik in Kanzelreden, die dieſer in der Vorrede zu ſeinen Predigten (Münſter 1807.) aufſtellt, oder eine Beurtheilung der Roſenhahnſchen Ideen in ſeiner pſychologiſchen Klugheitslehre u. ſ. w. Uebrigens iſt es bekannt, daſs dieſe Homiletik den *zweyten Theil* des *Handbuchs für chriſtliche Religionslehrer*, ausmacht. Den *erſten Theil deſſelben*, der die *populäre* und *praktiſche Theologie* enthält, werden wir nach der neueſten Auflage ein andermal anzeigen. Möchte unterdeſs auch der ſchon längſt angekündigte *dritte Theil* des Handbuchs erſcheinen, der hauptſächlich zu einer literariſchen Encyklopädie und einer Methodik der Fortbildung für Prediger während ihrer Amtsführung beſtimmt iſt. Wer ſollte dem würdigen, für alles Gute und deſſen Beförderung ſo unermüdet thätigen, Mann nicht die dazu nöthige Muſse herzlich wünſchen!

Leipzig, b. Hartknoch: *Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Perſonen aus den gebildetern Ständen*, herausgegeben von D. *Joh. Georg Aug. Hacker*, Königl. Sächſ. Hofprediger. *Drittes* Bändchen 1807. 221 S. 8. (16 gr.)

In dieſem Bändchen hat auſser den Herren *Reinhardt*, *Hacker*, *Friſch*, *Döring*, auch Hr. Paſtor *Seltenreich* zu Eisleben Beyträge geliefert. Seine Formulare haben zwar nicht die Gedankenfülle, wie die eines Reinhardt; empfehlen ſich jedoch dadurch, daſs ſie, wie z. B das zweyte Taufformular, die Formulare zur kirchlichen Einſegnung der Wöchnerinnen u. m., eine ſehr praktiſche Tendenz haben und mit Weisheit die Umſtände benutzen, unter welchen die religiöſe Handlung geſchah. Ueber den Charakter der Formulare der übrigen Mitarbeiter haben wir ſchon bey Anzeige der zwey erſten Bändchen (A. L. Z. 1807. Num. 307.) geurtheilt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Taſché u. Müller: *Synoptiſche Tafeln über die Oſteologie des menſchlichen Körpers* zur Erleichterung des Studiums derſelben und zur geſchwinden tabellariſchen Ueberſicht für Aerzte und Chirurgen von Dr *Joh. Friedr. Sigesm. Poſewitz*. 1804. 7 Foliobog. (Pr. 16 gr. oder 1 fl. 12 Kr.)

Durch dieſe Tafeln hat der ſeitdem verſtorbene Vf. denen, die ſich ſchon die nöthigſte Kenntniſs der Knochen verſchafft hatten, ein bequemes Mittel in die Hände geben wollen, ſich dieſe Kenntniſs im Nothfalle ſchnell zu vergegenwärtigen. Dieſe Vergegenwärtigung muſs um ſo leichter und ſicherer ſeyn, jemehr das Hülfsmittel dazu Kürze und mögliche Ausführlichkeit verbindet. Von dieſer Seite können die vorliegenden Tabellen vorzüglich empfohlen werden. Sie zeichnen ſich von den ähnlichen, vorzüglich der jüngſt erſchienenen *Froriep*ſchen Tabelle über die Oſteologie, dadurch aus, *daſs* ſie umſtändlicher und mehr beſchreibend die Ueberſicht über alle Knochen des menſchlichen Körpers und die daran bemerkenswerthen Dinge geben. *Die* erſte Tafel enthält die Beſchreibung der *Knochen* des Hirnſchädels, die zweyte die der Geſichtsknochen und des Zungenbeines, nebſt einem Anhange von den Fontanellen bey Kindern und einer Ueberſicht über die Löcher, Spalten und Kanäle des Kopfes, bey denen immer die durchgehenden Theile mit angezeigt worden ſind. Auf der dritten Tafel ſind die Wirbelbeine, das Bruſtbein und die Ribben; auf der vierten die Beckenknochen und auf den beiden letzteren die Knochen der Obergliedmaſsen und Untergliedmaſsen verzeichnet. Der Raum auf der vierten Tafel verſtattete auch noch einen Anhang von den Knochenverbindungen. So findet man hier wirklich eine vollſtändige und bey aller Kürze doch deutliche und leicht zu überſehende Darſtellung aller zur Knochenlehre gehörigen Gegenſtände.

Halle, b. Hendel: *Synoptiſche Tafeln der Nerven des menſchlichen Körpers*, von *H. B. Mayer*. 1806. Fol. (12 gr.)

Auſser dem Titelblatte und einer kurzen, die äuſsere Einrichtung und die gebrauchten Abkürzungen betreffenden Vorerinnerung, beſtehen dieſe Tafeln aus fünf Folioblättern, die auch zuſammengeklebt als eine Tafel benutzt werden können. Zwey Folioblätter enthalten das Verzeichniſs der Gehirnnerven; zwey andere das der Rückenmarksnerven und das letzte die Ganglien und den Verlauf des Intercoſtalnerven. Die erſte Columne enthält die lateiniſchen Namen der Nerven; die zweyte den Urſprung, die Vertheilung und Verbindung der Nerven; die dritte die Nachweiſung der Abbildungen und

und ausführlichen Beschreibungen nach *Loders* Tafeln und *Hildebrandts* und *Sömmerrings* Handbüchern. Die Einrichtung ist also dieselbe, wie bey den von demselben Verfasser in demselben Verlage herausgegebenen und mit dem gebührenden Lobe in diesen Blättern angezeigten synoptischen Tafeln der Muskeln des menschlichen Körpers. Aber hier bey den Nerven war die Anordnung in diese Form wegen der vielfachen Verbindung der Nerven unter sich und wegen des Mangels an brauchbaren Vorgängern gewiss weit mühsamer, aber auch verdienstlicher. Der Verlauf der Nerven ist mit vieler Vollständigkeit, Genauigkeit und Richtigkeit angegeben. Die Ursprünge der Gehirnnerven sind theils nach *Gall*, theils nach *Sömmerring* bestimmt. Der Nervus accessorius ist zwar unter den Gehirnnerven verzeichnet, aber nicht als ein eigenes Nervenpaar numerirt. Der Nervus phrenicus ist zweckmäfsig unter dem 4ten Halsnerven beschrieben; die Nerven der oberen Gliedmafsen unter den unteren Halsnerven und dem ersten Rückennerven und die Nerven der unteren Extremitäten, unter den Lenden- und Kreuzbeinnerven. So ist also die abgeschmackte Eintheilung in gemischte Nerven beseitiget und die schnellere Uebersicht des ganzen Nervensystems dem Anfänger sehr erleichtert.

PÄDAGOGIK.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Ueber das Bedürfniß und die Möglichkeit einer Wissenschaft der Pädagogik*, als Einleitung in die künftig zu liefernde philosophische Grundlage der Erziehung, von *Friedr. Johannsen*. 1803. X. u. 103 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch jetzt noch, nach allen den vortrefflichen Arbeiten, die wir seit 1803. im Fache der Erziehung erhalten haben, könnte man fragen, ob wir eine Pädagogik als *Wissenschaft* besitzen, und Betrachtungen darüber anstellen, in welchem Sinne eine wissenschaftliche Pädagogik möglich und Bedürfnifs sey. Doch dürfte die Bestimmung dieses Sinnes anders ausfallen, als sie Hr J. giebt. Er glaubt nämlich die Möglichkeit einer Wissenschaft und zwar einer *reellen* Wissenschaft der Pädagogik dargethan zu haben, indem er von dem Wissen des Wissens als dem ursprünglichen *Wissen*, in Fichtescher Manier, durch Antithesen und Synthesen zu der Wissenschaft überhaupt, zu verschiedenen Wissenschaften, und endlich zu dem vorgelegten Begriffe einer Wissenschaft der Pädagogik herabsteigt. Nach des Rec. Ueberzeugung kann man auf diese Weise niemals zu dem *Inhalte* der Wissenschaft gelangen, wenn man ihn nicht willkürlich hereinziehen will. Dieſs würde sich klar ausgewiesen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sein Versprechen zu erfüllen, eine philosophische Grundlage der Erziehung, oder, wie er sich ausdrückt, ein System der Erziehungswissenschaft zu liefern. Indem dieſs nicht geschehen ist, hat diese nur vorbereitende Schrift ihre Hauptbedeutung verloren und blofs das negative Verdienst behalten, in dem ersten Abschnitte die vorherigen Versuche einer wissenschaftlichen Pädagogik durch Abstraction comparativ-allgemeiner Regeln einer gründlichen Kritik unterworfen zu haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Maurer: *Geographie und Statistik von West- Süd- und Neu-Ostpreußen.* Nebst einer kurzen Geschichte des Königreichs Polen bis zu dessen Zertheilung. Bearbeitet und herausgegeben von *A. C. v. Holsche*, geh. Justizrath u. Regier.-Director zu Bialystock. *Dritter* und *letzter* Band. Nebst einem Grundrisse der Stadt u. Gegend von Danzig. 1807. VIII. u. 230 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr. Präu. Preis.)

Hr. von *Holsche* beendigt hiermit die Beschreibung der seit dem Jahre 1772 dem Preufsischen Staate zugefallenen Polnischen Provinzen, deren gröfster Theil jetzt wieder einen neuen, von Preufsen unabhängigen, Staat ausmacht. Es ist diesem Bande als Nachtrag eine kurze Uebersicht von einigen statistischen Verhältnissen angehängt, welche ganz Preufsen in Beziehung auf Flächeninhalt, Zahl der Städte und Volksmenge im Jahre 1804 umfassen. Die Beschreibung von Westpreufsen selbst ist aus den gelieferten speciellen Tabellen von den adligen Gütern, deren Besitzern und deren ungefährem Werth, den vorhandenen Kirchen, Klöstern, Hospitälern (142 an der Zahl) und Schulen, der Beschaffenheit der Städte, den vorhandenen sogenannten Fabrikgewerben u. s. w. ziemlich kurz gefafst. Bey der Beschreibung der Weichsel stellt der Vf. seine Theorie von der Bildung der Erde auf, die er ganz dem Wasser zuschreibt, und in dem Abschnitte von der höchsten Staatsgewalt trägt er eine kurze Geschichte der deutschen Reichsverfassung vor, von welcher er auf die Verfassung des Preufsischen Staats übergeht. Wenn er hier meint, dafs in ältern Zeiten die Stände in der Mark Brandenburg mehr als in andern Ländern Deutschlands unter dem Einflufs der Regierung gestanden hätten, „welche mehr befahl als bat:" so sind die Zeiten doch so sehr alt nicht, wo der Landesherr feyerlich versprach, nichts Bedeutendes ohne Rath seiner Stände vorzunehmen, und wo er ihre Aufopferungen zu Bezahlung der Landesschulden als ganz freywillig (Unpflichten) in öffentlich bekannt gemachten Landtagsabschieden und Recessen erklärte; auch möchten wohl Viele sein Urtheil über die politischen Verhältnisse des Preufsischen Staats im Jahre 1807., in welchem sein Buch erschien, (das nach der Vorrede aber schon im December 1805 geendigt war) nicht unterschreiben. Belehrend sind S. 65. die Beschreibung des Netzkanals und S. 66. die Nachrichten von den landschaftlichen Kreditsystemen. Rec. erinnert sich nicht, in solcher Kürze eine so vollständige und deutliche Darstellung von der Verfassung dieser merkwürdigen Institute gefunden zu haben. Wenn es S. 7. heifst: dafs Danzig, Elbing und Thorn Mediatstädte geworden seyen, so ist das nach dem Sprachgebrauch im Preufsischen

Google

fsischen Staate nicht richtig; denn sie sind stets Immediatstädte geblieben. Die beygebrachten Notizen von dem Werth der adligen Güter in der Provinz geben folgende Resultate: Der aus den Hypothekenbüchern genommene Werth derselben war 18,451,000 Rthlr., wovon für 10,873,000 Rthlr. im Besitz Polnischer, und für 7,578,000 Rthlr in Besitz Deutscher Eigenthümer waren. Der Vf. glaubt, dafs man (vor dem Ausbruch des Kriegs im Jahre 1806) den wirklichen Kaufwerth derselben höher als noch einmal so hoch annehmen müsse, und geht nachher noch weiter, indem er sagt: dafs die Grundsteuer derselben, statt ursprünglich 33 Procent ihres reinen Ertrags, jetzt nur 8 bis höchstens 10 Procent betrage; jetzt liegt dieser Werth ganz in der Ungewifsheit und in dem Glauben an die Zukunft. Die Zahl der in den Städten noch vorhandenen wüsten Baustellen ist auf 3140 angegeben, da sie doch nach den speciellen Nachweisungen in den Tabellen nur 1491 beträgt; sie gehört übrigens eben so, wie die Zahl der sogenannten Baustellen, welche nach der Tabelle 3140 betragen, zu den schwankenden unbestimmten Begriffen, deren unsre Statistik noch so viele zählt.

Die Stadt Kulm giebt, wie so manche andre Preufsische Stadt, (z. B. Neu-Ruppin, Potsdam u. s. w.) einen Beweis, wie falsche Ansichten von Circulation und Nationalreichthum zu Verschwendung des National- und Staatsvermögens führen können. Friedrich II. liefs dort für mehr als 200,000 Rthlr. Häuser bauen, und es stehen jetzt solche Häuser leer und ohne Bewohner, welche 10 bis 15,000 Rthlr. zu bauen gekostet haben. Mit wie grofsem Vortheil für die Nation, oder, um ein Beyspiel anzuführen, für die Domänen, hätten diese Summen verwendet und auf ewige Zinsen angelegt werden können, statt dafs jetzt die kostbaren Gebäude in Schutt verfallen und damals die Amtsvorwerke recht verschleudert wurden, um nur die Kosten zu deren Anbau und Instandsetzung zu ersparen, zu denen es in den Kassen jedesmal an Geld fehlte. Der Vf. äufsert selbst bey der Erzählung von dergleichen Unterstützungen und Aufopferungen, z. B. S. 183. und 184., dafs durch dergleichen — in den Etats Meliorationen genannten — Unternehmungen viel Geld im Umlauf gekommen sey; diese falsche Ansicht von Geldumlauf und dessen Nutzen führt leicht zu Mifsgriffen und hat von jeher dazu geführt. Selbst eine, ganze Länder verwüstende Verschwendung kann sich damit entschuldigen, oder gar Ruhm erwerben: dafs sie das Geld in Umlauf gebracht habe. Man findet überhaupt auch in diesem Bande manche unbestimmte, und schwankend aufgestellte Urtheile, z. B. S. 198. „die Machtvollkommenheit ist der Inbegriff von allen Staatsrechten." S. 199. „Das Fabriken- und Manufacturwesen ist in Westpreufsen noch nicht, was es seyn könnte!" u. s. w.

In dem Abschnitte von den Domänen wird vorzüglich der Punct von der Aufhebung der Spann- und Handdienste berührt, und die Frage aufgestellt: ob es für adlige Gutsbesitzer, die noch dergleichen Zwangsdienste haben, vortheilhafter seyn würde, diese Dienste beyzubehalten, oder sie in eine Abgabe zu verwandeln? Der Vf. neigt sich auf die Seite derer, welchen die Beybehaltung der Naturaldienste für den Gutsbesitzer vortheilhafter erscheint, als deren Abschaffung; indessen ist diese Frage gewifs keiner *allgemeinen* Entscheidung fähig, die auf alle Gegenden, und auf alle Grundbesitzer und Dienstpflichtige anwendbar wäre, und eine jede Regierung *wird* wohl thun, hier gar keine Zwangsgesetze zu geben: überhaupt wenig zu *befehlen*, aber viel zu *erlauben*.

Der Vf. berichtet, dafs sich die königl. Forsten in Westpreufsen in dem vortrefflichsten Zustande befinden sollen; er theilt übrigens keine speciellen Notizen von dem Ertrage dieser Forsten mit, welche über die Bewirthschaftung derselben die besten Aufschlüsse geben würden. Zur Beurtheilung seiner Behauptung theilt Rec. hier einige Notizen mit, welche den Werth und die Bewirthschaftung dieser grofsen Grundstücke hinlänglich charakterisiren.

Im Jahr 1804. hatte das Marienwerdersche Departement 1,018,697 Morgen reines Domänenforstland; der Totalertrag desselben war *in dem Etats*jahre von 1804 bis 1805 125,123 Rthlr., also von jedem Morgen (180 rheinl. Quadratruthen) 2 gr. 11 pf. Die Administrations- und Meliorationskosten erforderten 40,259 Rthlr., so dafs der reine Ertrag derselben 84,864 Rthlr., also auf jeden Morgen 2 gr. betrug. Im Bromberger Departement enthielten diese Forsten 435,996 Morg. reines Forstland; der Totalertrag war im genannten Jahre 32,835 Rthlr., also *pro* Morgen 1 gr. 9¼ pf. Die Administrations- und Meliorationskosten nahmen weg 14229 Rthlr., so dafs ein reiner Ertrag von 18,606 Rthlr. oder für jeden Morg. 1 gr. ¼ pf. übrig blieb.

Von dem Zustande der Fabriken giebt uns der Vf. die Notizen von 1797 — 1798, da doch Hr. Krug in seinen Betrachtungen über den Nationalreichthum des Preufs. Staats schon vor einigen Jahren die Notizen von 1802. und zwar nicht blofs, *wie* Hr. v. *Holsche* vom Marienwerderschen, sondern auch vom Bromberger Departement mittheilte. — Von den Abgaben in der Provinz, von dem Ertrage der Domänen, Regalien, u. s w., findet man gar keine Nachricht; auch sagt der Vf. in der Vorrede: dafs man seine Arbeit nur als eine Materialiensammlung zu einer Geographie der beschriebenen Länder betrachten solle. — Der Grundrifs von Danzig ist gewifs für viele Käufer des Buchs interessant, da diese Stadt durch die letzte Belagerung wieder so merkwürdig geworden ist.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* Drey und zwanzigster Band. 1806. 638 S. Vier und zwanzigsten Bandes Erstes und Zweytes Stück. 1807. 319 S. 8. (2 thlr. 12 gr.)

Drey und zwanzigster Band 1 — 28 St. *Anton Portal Beobachtungen aus der pathologischen Anatomie und Praxis.* Der Herausg. verdient den Dank aller praktischen Aerzte, dass er hier (im 1 — 2. St.) aus *A. Portals Cours d'Anatomie médicale*, (Paris 1804 5 Voll. 8.) die vorzüglichsten Beobachtungen ausgehoben und uns dieselben in der Uebersetzung mitgetheilt hat. Der Aufsatz ist aber so reichhaltig, dass es unmöglich ist, unsere Leser näher mit demselben bekannt zu machen. Nur einiges wenige können wir ausheben, um die Aufmerksamkeit auf diesen Aufsatz zu reizen. P. hat bemerkt, dass bey einigen mit heftigen Kopfschmerzen behafteten Personen die Vene, welche durch das in den Scheitelbeinen befindliche Loch geht, sehr aufschwillt, und hat in solchen Fällen von dem Ansetzen einiger Blutigel an dieses Loch gute Wirkungen gefunden. Sollten diese örtlichen Blutlässe wegen des Zusammenhangs der genannten Vene mit dem *Sinu falciformi* nicht auch bisweilen bey Schlagflüssen und soporösen Zufällen von grossem Nutzen seyn? — Nach Zuckungen hat der Vf. bey einigen Personen gewisse Muskeln zerrissen gefunden, wobey aber die sie bedeckende Haut nicht die geringste Veränderung zeigte. Hierdurch werden diejenigen Chirurgen widerlegt, welche eine Zerreissung der Muskeln für unmöglich halten. Von den Krankheiten des Herzens führt er mehrere merkwürdige Beobachtungen an. Nach einer Zerreissung des Herzens fand er einmal mehr als 2 Pfund Blut im Herzbeutel. Sehr richtig bemerkt P., dass die anatomische Beobachtung, dass der Bogen der grossen Schlagader den linken Ast der Luftröhre umgibt, zu wenig beachtet wird, und dass man auf die Wirkungen zu wenig Rücksicht nimmt, welche beide Kanäle auf einander haben können. Ist die Aorta zu sehr erweitert, so kann sie das Eindringen der Luft in die linke Lunge erschweren; ist der Ast der Luftröhre zu sehr durch Luft erweitert, oder in die Höhe gehoben, so kann es Herzklopfen und andere Zufälle hervorbringen. Sehr lehrreich sind auch die Beobachtungen, welche P. über den Zustand der Leber im gesunden Zustande, und besonders in den mancherley Krankheiten derselben angestellt hat; wie überhaupt diese Sammlung von Beobachtungen zur Bereicherung der pathologischen Anatomie viel beyträgt. Die folgenden Aufsätze sind aus den *Mem. of the med Soc of London* V. VI. *John Smith Heilung der häutigen Bräune (croup) durch Brechmittel. Dr. Samuel Black von einer Brustbräune (angina pectoris). J. L. Lettsom von einer hartnäckigen Leberkrankheit. Dr. Jos. Head Marshall Beobachtung über den Ursprung der Kuhblattern.* Bestätigt, doch nicht ganz überzeugend, den Ursprung derselben von der Mauke der Pferde. *Dr. James Lee Heilung eines künstlichen Afters. Dr. John Bostock zwey Fälle der Harnruhr.* Die angestellten Versuche mit dem in beiden Fällen gelassenen Urin verdienen nachgeahmt zu werden. *John Smith von einem glücklich geheilten Tetanus. H. Field Fall von Geschwüren in dem Darmkanale. James Hume Spry Beschreibung einer krankhaften Erscheinung am Herzen.* Hier ist der gewiss seltene Fall beobachtet, dass bey einem erwachsenen Mädchen das eyrunde Loch und der Botallische Gang ganz offen waren, und die Lungen durchaus nichts Krankhaftes zeigten.

Drittes Stück: *J. Corden von einer krankhaften Masse in der Brusthöhle.* (aus den *Mem. of the med. Soc. of London* Vol. VI.) *Dr. Alex. Marcet Beobachtungen über die Arzneykräfte des weissen Wismuth-Oxyds* (Ebend.) Der Vf. gab 5 Gran Wism.-O. mit 15 Gran Tragacanth-Pulver bey dem Magenkrampfe mit dem auffallendsten Nutzen. Auch Rec. kann aus seiner Erfahrung den Nutzen dieses Mittels in der genannten Krankheit bestätigen. *Dr. Will. Falconer über die Krankheit des Hüftgelenks und den Nutzen der Bäder zu Bath in solcher.* Vom 1 May 1785 bis 7 April 1801 waren 556 am Hüftweh leidende Kranke in Bath in der Kur gewesen: davon waren 4 gestorben, 33 ungeheilt

Digitized by Google

heilt geblieben, alle übrigen aber theils gänzlich hergeſtellt, theils ſehr gebeſſert. Der Vf. räth, ſich nicht nach *Ford* zu ſehr auf die Wirkung der Fontanelle und künſtlichen Geſchwüre zu verlaſſen, ſondern mehr von den warmen Bädern zu erwarten. *Ebenderſelbe von der Aehnlichkeit der Meinungen und Heilart der ältern und neuern Aerzte bey dem morbus cardiacus der erſteren und den Nervenfiebern der letzteren.* (Ebend.) Ein nicht unintereſſanter Aufſatz auch für deutſche Aerzte. *Einige Bemerkungen über die Wirkungen der Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution auf die öffentliche Geſundheit, von Dr. Marc Ant. Petit.* Aus *Eſſai ſur la Medicine du Coeur.* Lyon 1806. Was hier als Wirkung der Begebenheiten der Revolution beſchrieben wird, war Wirkung des durch die Begebenheiten mannigfaltig afficirten Gemüths auf den Körper, wovon der letzte Krieg dem Rec. und gewiſs auch ſehr vielen anderen Aerzten des nördlichen Deutſchlandes viele ſehr merkwürdige Erfahrungen gegeben hat. *Dr. Alex. Monro* jun. *von einer Leberentzündung, auf welche ein gallichter Auswurf erfolgte* (aus dem *Edinburgh med. a. ſurgic. Journal*, 1805. No. 1). *Alex. Marcet über eine Frauensperſon, deren Haut eine blaue Farbe hatte, nebſt der Leichenöffnung derſelben.* (Ebend.) *A. B. Faulkner Dr. Von dem Grade, bis zu welchem man die Leibesübung in einigen Fehlern der Verdauung anwenden muß.* (ebend. 1806). Soll die Bewegung bey einer fehlerhaften Verdauung etwas nutzen, ſo muſs ſie bis zur Erregung einer ſtarken Ausdünſtung fortgeſetzt werden. *Ueber die Kennzeichen, wodurch man den innerlichen Waſſerkopf von den durch die in dem Darmkanale befindlichen Würmer verurſachten Zufällen unterſcheiden kann.* (ebend).

Viertes Stück: *Dr. Henry Fraſer glückliche Heilung einer zuckerartigen Harnruhr.* (ebend 1805. No. 1.) Durch das Griffithſche Mittel *Von der Anwendung der in den neueren Zeiten entdeckten Metalle in der Arzneykunſt* (aus den *Med. a. chir. Review* Vol. IX.). Ein für die praktiſche Materia med. nicht unbedeutender Wink. *Verſuche mit der Anwendung des Kobaltoxyds in Krankheiten* (Ebend. Vol X). *Carendeſſez von einer ſteinichten Concretion in den Lungen.* (Ebend.) Die Sauerklee- und Phosphorſäure wird vor allen empfohlen. *Dr. Benj. Ruſh über die Mittel, die Schmerzen und Gefahren der Niederkunft und deren Folgen zu vermeiden.* (Ebend.) Unbedeutend! *Eduard Hardmann Heilung eines chroniſchen Rheumatismus durch den Arſenik. (Med. a. chir. Review.* Vol XII.) Durch *Fowlers* arſenikaliſche Tropfen, 3 Mahl des Tags 3 bis 5 Tropfen in einem Chinatranke. *Hornbrock über den Nutzen des Terpentinöls bey dem Verbrennen* (a d. *Med. a phyſ. Journ.* Vol XIV.). *Dr Robert Burton zu Bent in Virginien von einer durch ſtarkes Aderlaſſen und Queckſilber glücklich geheilten Waſſerſcheu.* (Ebd.) Achtmaliges Aderlaſſen, wodurch 1384 Unzen Blut weggelaſſen wurden, und der Gebrauch von Calomel und Jalappe machten die Kur aus (!?) *John Whittam über den Gebrauch des Schierlings bey einem verhärteten Hoden.* (Ebend.). Daſs der Schierling in Zertheilung verhärteter Geſchwülſte von Aerzten ſo oft unwirkſam gefunden iſt, hat nach des Vfs. nicht unrichtigen Bemerkung ſeinen Grund darin, daſs man deſſen Extract gebraucht hat, und nicht lieber den friſch ausgepreſsten Saft, oder einen mit kochendem Waſſer bereiteten Aufguſs des friſchen Krauts. *Dr. Benj. Ruſh über die Verrichtungen und Krankheiten der Milz, der Leber, der großen Magendrüſe und der Schilddrüſe.* (Ebend. Vol XVI. Sept. 1806.) — Vorausgeſetzt, daſs alle Bewegungen, die in unſerm Körper geſchehen, durch äuſserliche oder innerliche Reize hervorgebracht werden, die mittelbar oder unmittelbar auf die Blutgefäſse wirken, und daſs dieſe Reize durch unzählige Urſachen krankhaft erhöhet werden und ein Uebermaſs der Erregung erzeugen können, nimmt der Vf. an, daſs die Milz die zarten und zur Erhaltung des Lebens unmittelbar erforderlichen Eingeweide u ſ w gegen die Folgen und Wirkungen dieſer krankhaften Erhöhung ſchütze, und dazu diene, daſs ſich das Blut bey allzuſtarken Bewegungen der Gefäſse in ſie ergieſsen und eine Zeit lang aufhalten könne. Die Schilddrüſe hat nach dem Vf. den Nutzen, daſs ſie das Gehirn gegen die Wirkung aller der krankhaften Urſachen ſchützt, die das Blut mit einer ungewöhnlichen Gewalt gegen das Gehirn treiben. *John Charles Collins über den Nutzen der Tinctur des ſalzſauren Eiſens (Tinctura ferri muriati) bey einer Verhaltung des Urins.* (Ebend). *Michael Bortlett Beobachtung über den Nutzen des Mohnſafts in einem Wechſelfieber.* (Ebend. Vol. XII. p. 5.) *R Cuming Heilung einer Lungenentzündung durch den rothen Fingerhut.* (Ebend.) *J. Reid über den Nutzen des Begießens und Waſchens mit kaltem und warmem Waſſer bey dem Scharlachfieber.* (Ebend. Vol. IX.) *Georg Cuſtans über den Nutzen der Einimpfung der Kuhblattern gegen andere Krankheiten.* (Ebend. Vol XI.) Dieſer kann nach des Rec Ueberzeugung immer nur zufällig ſeyn *Eduard Home über den Bau der Zunge und die Abbindung eines Theils derſelben.* (Ebend.). Ein wichtiger Aufſatz für Chirurgen. *P. Weaver Heilung einer Waſſerſucht der Gehirnhöhlen.* (Ebend.) *John Robertſon Bemerkungen über den innerlichen Gebrauch der ſpaniſchen Fliegen bey dem Nachtripper und dem weiſſen Fluſſe.* (Ebend.). Einige Bemerkungen aus *J. N Corviſart's Verſuch über die organiſchen Fehler und Krankheiten des Herzens* u. ſ w. (Die Originalſchrift iſt zu Paris im Jahre 1806. herausgekommen). Der Vf unterſcheidet eine *active* Erweiterung der verſchiedenen Höhlungen des Herzens, wobey die Wände derſelben verdickt, und die Wirkungskraft der Fibern vermehrt iſt, und eine *paſſive* mit Verdünnung der Wände und Verminderung der Wirkungskraft. Bey Unterſuchung der Bruſtkrankheiten aller Art ſetzt der Verf. einen beſonderen Werth auf die von *Auenbrugger* vorgeſchlagene Percuſſion der Bruſt. *A. Freake von dem Nutzen der Zubereitungen aus dem Hopfen* (aus *Med. a. phyſ Journ.* Vol. XIII.) *John Whittam über den Gebrauch des Galvanismus in der Epilepſie.* (Ebend. Vol. XIV.). *Dr. Kentiſh von der*

der Anwendung des Terpenthinöls bey Brandſchäden. (Ebend.).

Vier und zwanzigſten Bandes erſtes Stück. *Ueber die Kennzeichen unechter veneriſcher Uebel.* (Ebend. Vol. XV.). Dr. *Georg Eduard Mole Beobachtung einer Durchlöcherung des Magens.* (Ebend. Vol XIII.). *Robert Everneſt Heilung einer zuckerartigen Harnruhr.* (Ebend.). 1 4 Quentchen Salpeterſäure in 2 Pfund Waſſer mit einer Unze Syrup täglich verbraucht, machten die Kur aus. *J. L. Bayle über die weißen Verhärtungen der Organe* (aus d. *Journ. de Medec.* Vol. IX Ann 13). Dieſer Aufſatz befriediget nicht. *F. V. Merot von Knoten, die man in dem Gehirne zweyer ſcrophulöſen Kranken gefunden hat.* (Ebend Vol. X. Ann. 14). *Nathan Kate Dr. Krankengeſchichte und Leichenöffnung einer Krankheit der Milz* (?) (Ebend). *Dr. Joſeph. Clarke Fall der Ausrottung einer Gebärmutter.* (Ebend.). Dieſer Fall iſt lehrreich: die Operation hatte den glücklichſten Erfolg. *Cornel. Joh. Keppelhout von einem in der Speiſeröhre entſtandenen und auch in die Luftröhre ſich öffnenden Geſchwüre, wodurch das Schlingen erſchwert wurde* (Wie die folgenden aus deſſen *Section. cadaverum patholog.* Leyd. 1805.). *Ebenderſ. von einer Schwierigkeit des Schlingens, die von einem Geſchwüre der Speiſeröhre entſtand, und mit einer Eiterſammlung in der Leber verbunden war, die ſich in dem Magen ausleerte. Ebenderſ. von einer Verhärtung des Magens, die faſt krebsartig und mit einer Verengerung der beiden Oeffnungen des Magens und einem krankhaften Zuſtand vieler Drüſen verknüpft war. Ebenderſ. von einer tödlichen Abzehrung, die aus einer callöſen, in faſt knorpelartigen Verhärtung und Verſchließung des rechten Magenmunds entſtand.* Unter dieſen 4 Aufſatzen iſt dieſer noch am mehreſten belehrend *Ebenderſ. von dem Mangel einiger Häute des Magens. J. Grodall über den Nutzen des Terpenthinöls bey Brandſchäden* (aus d. *Med. a. phyſ. Journ.* Vol. XVI.) *John Ring über die mit dem Aufſchneiden und Wegnehmen der Oberhaut bey den Kuhblattern verknüpfte Gefahr.* (Ebd) Ein warnendes Beyſpiel der Dreiſtigkeit bey der Impfung, allen denen beſonders zu empfehlen, welche die Sache der Impfung für ſo unbedeutend halten, daſs ſie jedem Layen überlaſſen werden könnte! *Samuel Merriman von einer Rückbeugung der Gebärmutter bey einer Schwangeren, wobey das Kind völlig ausgetragen wurde.* (Ebend.) Da es bekannt iſt, daſs bey einer Zurückbeugung der Gebärmutter gemeiniglich ein *abortus* zu erfolgen pflegt, und es zu den höchſt ſeltenen, dann aber auch allemal höchſt gefahrlichen Fällen gehört, wenn bey einer Zurückbeugung der Gebärmutter die Schwangerſchaft ihre völlige Zeit ausdauert: ſo verdient dieſer Fall alle Aufmerkſamkeit. *J. A. Bouteille, jun., von der Heilung einer Geſchwulſt der Milz, oder eines ſogenannten Fieberkuchens durch die Benedictenwurzel (geum urbanum)* (aus d. *Journ. de Med. par Corviſart.* May 1806). *Sims von einem Mittel bey den Krankheiten der Schwangern.* (Ebend 1806.) *Deyeux über den innerlichen Gebrauch des Ricinusöls* (Ebend 1806) *Zuſatz zu diesen Bemerkungen von Louis Valentin.* (Decbr.) *Dupuytreyn und Thenard über die zuckerartige Harnruhr.* (Ebend. Auguſt). Eine äuſserſt genau angeſtellte Beobachtung, durch welche der Nutzen einer bloſs animaliſchen Diät in der Harnruhr bewieſen wird. *G. Vieuſſeux*, Dr. zu Genf, *über die häutige Bräune.* (Ebend.) Dieſer Aufſatz der im zweyten Stücke fortgeſetzt iſt, enthält mehrere genaue Beobachtungen. *A. Mathey*, Dr. zu Genf, *über die unterſcheidenden Kennzeichen und die Behandlung der Waſſerſucht der Gehirnhöhlen.* (Ebend. Juny 1806.). Aus den hier angeführten Beobachtungen folgert der Vf., daſs der innerliche Waſſerkopf nicht allemal wirklich vorhanden iſt, wenn man ſein Daſeyn aus der Gegenwart der als ſpecifiſch angeſehenen Kennzeichen wirklich vermuthet, und ſo umgekehrt: ferner daſs dieſe Krankheit, wenn ſie auch in den meiſten Fällen den Tod verurſacht, doch nicht alle diejenigen tödtet, die ſie zu befallen ſcheint. *Bemerkungen über die vorhergehende Abhandlung, und über die hitzige Waſſerſucht der Gehirnhöhlen überhaupt*, von Dr. *Laennec.* (Ebend.). Hr. L. ſucht dagegen hier zu beweiſen, daſs das Daſeyn des innerlichen Waſſerkopfs nicht zu verkennen iſt, wenn man ihn nur vorher ſchon in etwas beobachtet hat. *Renaudin über die diagnoſtiſchen Zeichen einiger organiſcher Krankheiten des Herzens.* (Ebend. Jan. 1806.) *Renault über einen Starrkrampf, der am zwölften Tage nach einer Verwundung entſtand, und, nachdem er allen anderen Mitteln widerſtanden hatte, noch endlich durch das Queckſilber geheilt wurde.* (Ebend.). *Cullevier über eine Geſchwulſt am Schienbeine, die eine groſſe Menge von Waſſerblaſen enthielt.* (Ebend. 1806.). Dr. *James Hamilton über den Nutzen und die Anwendung der Purgiermittel in dem Scharlachfieber* (aus deſſen *Obſervations on the utility and adminiſtrat. of purgative medicines in ſeveral diſeaſes.* Edinb. 1806. 2 Edition). *Krankengeſchichten zur Erläuterung der vorhergehenden Abhandlung; oder Erzählung der dem Verfaſſer in dem Edinburgher Hoſpitale von Heriot und in dem Königlichen Hoſpitale vorgekommenen Fälle dieſer Krankheit.* (Ebend.) Von der hier beſchriebenen Behandlung iſt in manchen Epidemieen der Vortheil gar nicht zu verkennen; doch wollen ſolche Fälle genau und richtig unterſchieden ſeyn. *Ebenderſelbe von dem Nutzen und der Anwendung der Purgiermittel in der Abzehrung (marasmus) von ganz kleinen und etwas mehr erwachſenen Kindern.* (Ebend.) *Krankengeſchichten zum Beweiſe des Nutzens der purgierenden Mittel in dem Marasmus.* (Ebend.).

Weimar, im Verlage d. Landes Induſtr.-Compt.: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch der Geburtshülfe*, zum Gebrauche bey akademiſchen Vorleſungen, und für angehende Geburtshelfer, von Dr *Ludw. Friedr. Froriep*, Prof auf der Univerſ. Halle u. ſ. w. *Dritte verm. u. verbeſſ. Ausgabe.* M. K. 1806. XVI. u. 474 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der ſchnelle Abſatz dieſes Buches, welches, in einem Zeitraume von 4 Jahren, 3 Auflagen erlebt hat,

Digitized by Google

hat, bürgt eben ſowohl für ſeine Brauchbarkeit, als er die fortdaurenden Bemühungen des Vf bewährt, ſich die, von Zeit zu Zeit bekannt gemachten, Verbeſſerungen in der Geburtshülfe anzueignen, ſo wie die kritiſchen Winke über die Mängel ſeines Buches zu benutzen. Auch dieſe dritte Ausgabe, obwohl weniger vermehrt und verbeſſert als die vorhergegangene, in dieſen Blättern 1806. Nr. 54. angezeigte, Ausgabe, zeugt von dem Beſtreben des Vfs., das Beſſere aufzunehmen, und ſeine Schrift möglichſt zu vervollkommnen. Einer vierten Ausgabe würde es zum weſentlichen Vortheil gereichen, wenn der Vf. hauptſächlich den hiſtoriſchen Theil überarbeiten, und die in demſelben enthaltenen Urtheile hie und da berichtigen und näher beſtimmen wollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. d. O. in d. akadem. Buchh.: *Ueber Zollfreyheit der Lieferanten für den Hof und Staat*, ferner *für den Adel und andere Zollbefreyte Perſonen*, ingleichen für *die Kreis-Eingeſeſſenen bey der Fourage-Lieferung auf Staats- und Privatzöllen.* Ein Beytrag zum Cameralrecht, insbeſondere zur Erläuterung des Allgemeinen Landrechts, Th. II. Tit. 15. §. 104. von *Joh. Fr. Reitemeier*, Königl. Preuſs. Legationsrath u. öffentl. Lehrer der Rechte zu Frankfurt an der Oder. 1798. 61 S. 8. (4 gr.)

Eine gut geſchriebene Abhandlung. Der Rec. weicht nur in wenigen Stücken von der Meinung des Verf. ab. Der Lieferant kann keine Zoll-Befreyung erhalten, weil die Sachen bis zur Ablieferung Privatgut bleiben. Dieſem Grunde des Rechts ſteht die höchſte Billigkeit zur Seite, weil die Lieferung ein Gegenſtand der Speculation und des Gewinnes für den Lieferanten iſt, daher keiner Begünſtigung bedarf. Wenn dagegen Unterthanen ihre Naturalabgaben an den Staat abliefern, ſo hält der Rec. dafür, dafs ſie die Zollfreyheit genieſsen müſſen. Zwar bleiben die Sachen bis zur Ablieferung auch Privatgut, allein ein anderer Rechtsgrund, welcher ſtärker iſt, befreyt ſie: der Grund nämlich, dafs von Einer und Ebenderſelben Perſon in derſelben Sache keine doppelte Abgabe gezahlt werden darf, ſo lange dieſes nicht beſonders befohlen iſt. Sehr zweckmäſsig verordnet das Römiſche Recht, „*pro his rebus, quas (provinciales) ad fiscum inferunt, nullum vectigal exigatur.*“ Wenn ſolche Cameralgeſetze der Römer, die vernünftig und paſſend ſind, auch noch jetzt Anwendung leiden: ſo kann man dieſs gewiſs von dem angeführten Geſetze aus dem obigen Rechtsgrunde ſagen. Was die Privatzölle anlangt, ſo gilt die Vermuthung als Regel, dafs der verleihende Staat alle diejenigen Gegenſtände ſtillſchweigend für zollfrey erklärt habe, denen er auf ſeinen öffentlichen Zollen auch eine Befreyung angedeihen läſst und laſſen wird. Nach einer richtigern Theorie müſſen die Zölle in dem Falle, dafs die Einkünfte des Regenten von den Einkünften des Staats getrennt ſind, zu den letztern gezahlt werden, und daher können die Unterthanen, welche in die Landesmagazine Naturalabgaben liefern, aus dem obigen Grunde auch von den Privatzöllen eine Befreyung verlangen. Eben ſo iſt Rec. überzeugt, dafs, wenn der Staat zur Beförderung des allgemeinen Beſten gewiſſen Gegenſtänden des exportirten Privatfleiſses eine Befreyung vom *Zolle* zukommen läſst, ſich ſolches die Privatzölle auch gefallen laſſen müſſen, ohne Entſchädigung. Denn der Imperans ertheilte als ſolcher das Zollregal, und es tritt die Vermuthung ein, dafs er daſſelbe zu Gunſten des Privati nicht weiter wollte ausdehnen laſſen, als er dieſs Recht durch ſeine eigenen, die öffentlichen Zollofficianten, ausübt. Anders verhält es ſich, wenn ein Fall gedacht wird, wie ſonſt in Deutſchland vorkommen konnte, dafs ein Zollprivilegium vom Kaiſer einem Privato gegeben worden, deſſen Landesherr zu Gunſten gewiſſer Waaren Zollbefreyungen ertheilt hätte.

Recht hat der Verf. in der Behauptung, *dafs* der Regent die ihm zuſtändige Exemtion *vom Zolle* keinem Dritten (dem Lieferanten z. B.) vermittelſt eines Freypaſſes cediren könne. Ein ſolcher Freypaſs gilt zwar bey den öffentlichen Zollſtätten deſſelben Landes, nicht aber für die Privatzollſtätte, am wenigſten für die Zollſtätten in fremden Territorien, wo übrigens ſonſt Fürſtengut zollfrey iſt. Dieſs wäre eine zu groſse Begünſtigung des Lieferanten zum Nachtheil des Rechts eines Dritten, was der Staat nicht thun ſollte.

Zum Schluſſe bemerkt Rec., dafs dieſe Abhandlung ſich nicht über die Anwendung des Satzes, dafs Fürſtengut zollfrey ſey, auf fremde Territorien erſtreckt.

* * *

Leipzig, b. Schiegg: *Immanuel Kants phyſiſche Geographie.* Für Freunde der Welt- und Länderkunde und zum Unterricht für die erwachſene Jugend. Allgemein faſslich, mit Benutzung des neueſten Zuwachſes für die phyſiſche Geographie, bearbeitet von *Schelle. Neue wohlfeile Ausgabe.* 1807. 1s *Bdchn.* Darſtellung des Meeres. XXII u. 306 S. 2s *Bdchn.* Gemälde des Landes und der Inſeln. XII u. 394 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 104.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Martini: *Neue Veſta.* Kleine Schriften zur Philoſophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität, herausgegeben von *Fr. Bouterwek. Sechster* Band. 1800. 266 S. *Siebenter* Band 1806. 274 S. *Achter* Band. 1806. 256 S. *Neunter* Band. 1807. 208 S. 8. (4 Rthlr.)

Wer wird ſich nicht des ungehinderten Fortgangs einer Sammlung kleiner Schriften freuen, die einen ſo edlen Zweck hat, als die Beförderung der häuslichen Humanität iſt, und dazu Belehrung und Unterhaltung, Ernſt und Scherz mit vielem Glücke vereint. Auswahl der Aufſätze erhalten dieſe Sammlung noch immer in ihrem vollen Werthe. Nur wenige Aufſätze finden ſich, denen man eine andere Stelle oder Beſtimmung wünſchen möchte.

Der *ſechſte* Band enthält folgende Aufſätze: 1) *Die Freuden der Geſelligkeit aus den Papieren eines Einſiedlers.* Gehaltreiche Gedanken eines philoſophiſchen Menſchenfreundes, der bey aller Menſchenkenntniſs doch die Menſchen nicht haſst, ſondern ſie nimmt wie ſie einmal ſind. Was hier von der Geſelligkeit und von dem entgegengeſetzten Verlangen nach Einſamkeit geſagt wird, iſt ganz aus einer gründlichen Kenntniſs der menſchlichen Natur geſchöpft, ſo wie die Bemerkungen über die verſchiedenen Arten der niederen und höheren Geſelligkeit der jetzigen cultivirten Welt einen ſcharfen Beobachter verrathen. 2) *Sibylliniſche Blätter.* Fortſetzung und Beſchluſs von 3 B. S. 189. *Fünftes Blatt. Die Sitten.* „In den Morgenländern, ſagt ein berühmter Reiſender, giebt es noch Sitten; in Europa giebt es nur noch Gebräuche und Moden. Iſt dieſe Bemerkung richtig, ſo ſteht der europäiſirten Menſchheit eine Kataſtrophe bevor, die unſre aufgeklärten Nationen entweder zu der Höhe einer ganz neuen Weisheit erheben, oder ſie, als ob ſie ſchon kindiſch würden, in einen unendlichen Abgrund der Thorheit hinabſtürzen wird." Gegen dieſen ſibylliniſchen Ausſpruch wird man mancherley einwenden, und ihn bald einſeitig, bald übertrieben nennen können; allein richtig und von groſser Wichtigkeit iſt doch die Bemerkung, die hier durchgeführt wird, daſs ohne Ehrwürdigkeit alter Sitten bisher keine Rechtlichkeit unter den Menſchen ſich erhielt. *Sechstes Blatt. Die Stände.* Auflöſung der alten Bande, die Gleiches mit Gleichem ſtandesmäſsig zuſammenknüpften, und ein immer unruhigeres Hinaufdrängen der untern Stände in die Nähe der oberen, iſt ein unzweydeutiger Beweis des Untergangs der Sitten. — *Siebentes Blatt. Die Kunſt.* „Seitdem man gemerkt hat, daſs es auf dem Wege der Wiſſenſchaft mit der ſaumſeligen Menſchheit nicht recht vorwärts wollte, fing man an, die Kunſt mit neuem Zutrauen zu beehren. Vor zwanzig Jahren ſollte der Welt noch geholfen werden durch proſaiſche Aufklärung. — Jetzt aber kamen einige Vorſorger der Menſchheit auf den Gedanken, man habe der Phantaſie in den Aufklärungsſchulen Unrecht gethan; man müſſe dieſe ſchaffende Freudengeberin, die Mutter der Poeſie, wieder in Thätigkeit ſetzen und durch eine äſthetiſche Erziehung der Menſchheit müſſe das Eine, das noth iſt, endlich herbeygeſchafft werden. — Allerdings war es verdienſtlich, die Poeſie wieder in ihre alten Rechte einzuſetzen, ſo gut es ſich noch möglich machen lieſs. Aber kann man auch die *Natur* und die *Natureinfalt* wieder herbey räſonniren? 3) *Vermiſchte Gedichte und Einfälle von mehreren Verfaſſern.* Wenn auch die Gedichte nicht immer groſsen poetiſchen Werth haben, ſo verdienen ſie doch als artige Kleinigkeiten eine Stelle in der häuslichen Veſta. Die Einfälle konnten aber gewählter ſeyn. Z. B. Klein ſollte man nur den nennen, aus dem nichts Groſses werden kann. Mit dem Scheermeſſer des Spottes muſs von Zeit zu Zeit die Philoſophie ſich ſelbſt raſiren, damit nicht der Bart wieder den Philoſophen mache. Die gloſſirten Sprichwörter ſind dagegen ein guter Einfall. 4) *Züge aus dem Leben des Johann von Caſtro.* Sehr intereſſant ſind dieſe Züge an ſich und in Vergleichung mit unſern Zeiten. Johann de Caſtro war ein Portugieſe, geboren 1500 aus einer der vornehmſten Familien dieſes Staats, der ſich als Held und Staatsmann auszeichnete, nur für ſein Vaterland lebte und wirkte, und dabey durch ſeine Gerechtigkeitsliebe, milde Humanität, Uneigennützigkeit und Achtung gegen die Menſchheit ein Muſter

Digitized by Google

ſeiner

seiner und der folgenden Zeit zu seyn verdiente. Er starb 1548 als Vicekönig von Ostindien, so arm, dass er auf seinem letzten Krankenlager die Geistlichkeit und Regierung bitten musste, ihm in seinen letzten Tagen die nöthige Unterstützung zukommen zu lassen, da er selbst kaum reich genug sey, eine Mahlzeit zu bezahlen. Zur Beglaubigung seiner Aussage schwur er auf das Evangelium, dass er den königlichen Kassen nicht einen Cruzado schuldig sey, auch auf Rechnung der Kasse nicht das Mindeste von einem Christen oder Juden, oder Muselmann, oder Heiden für seine Person erhalten habe. Unter seinem Nachlasse fand man in seinem Schreibepulte ausser einer Geisel, und einem Stück von seinem Barte, den er einmal in einer dringenden Noth zum Besten des Staats verpfändet hatte, nichts als eine Kleinigkeit von indischer Scheidemünze. In seinem ganzen Leben befolgte er den Grundsatz, *nichts zu verlangen und alles zu verdienen.* Es ist in unsern Zeiten, in denen mit den Ehrennamen eines grossen Mannes so leichtfertig umgegangen wird, zu wünschen, dass der Herausgeber das Andenken mehrerer wahrhaft grosser und doch dabey höchst liebenswürdiger Menschen, wie Johann von Castro war, in der Vesta erhalte und erneuere 5) *Missverständnisse Eine Erzählung.* 6) *Die Braut. Eine Familien-Anekdote von K. R.* 7) *Die Liebe auf dem Lande. Eine komische Erzählung* von *August Mahlmann,* drey Erzählungen von denen jede ihr besonderes Verdienst hat. Die erste ist ein Versuch einer neuen Art von Erzählung, die nicht Charaktere, sondern Intriguen zum Gegenstande haben soll. Diese Intriguen-Erzählung ist aber doch, genau besehen, nichts anders als eine Charakter-Erzählung, nur in einer anderen Manier. Uebrigens ist sie unterhaltend genug. Die zweyte entwickelt die nachtheiligen Folgen eines zu lange ausgedehnten Brautstandes. Man wird aber an ihr das mit Recht ausstellen, dass diese Folgen nicht von der langen Dauer jenes Verhältnisses, sondern von dem Charakter des Bräutigams herrühren. Die dritte ist eine mit viel (zuweilen nur etwas zu niedrig gehaltenen) Laune durchgeführte Darstellung von den Thorheiten der jungen Welt, welche Romanenliebe in der wirklichen Welt nachäffen will. Warum ist die Fortsetzung dieser Erzählung, welche von den Lesern, welche jetzt mehr als sonst, Stoff zum Lachen aufgreifen, gesucht werden wird, in den drey folgenden Bänden noch nicht gegeben?

Siebenter Band. 1) *Der neue Salomo! oder: Ist's auch der Mühe werth?* Ein Dialog, welcher in das Licht setzt, wohin ein raffinirter Egoismus bey einem cultivirten Verstande führt. Er findet das Feste und Unveränderliche, das der vernünftige Wille sucht, nirgends, weil er an keine höhere Bestimmung des Menschen glaubt. Er schämt sich vor seiner eignen Vernunft, es zu machen, wie die Andern, die sich umsonst müde rennen und abarbeiten. Er hat die Welt hinlänglich kennen gelernt, um nicht länger zu bezweifeln, dass fast alles, was der Mensch anders als spielend thut, wenn er nur für sich sorgt, zum Ueberdrusse führt. Da er nun voraussetzt, dass der Mensch am Ende immer nur für sich sorge, so ergreift er nach seinem Systeme die klügste Partey, und spielt mit dem ganzen Leben. 2) *Episteln. Nach dem Spanischen des Diego de Mendoza.* Die Episteln des Diego de Mendoza, sagt der Herausgeber in der Vorerinnerung, sind nun schon seit dritthalb hundert Jahren für das Europäische Publicum ausserhalb Spanien so gut wie gar nicht vorhanden. In Spanien selbst werden sie nur von wenigen geschätzt, weil sie nicht gefällig genug versificirt sind. Aber was geht uns hier die Härte der Versification an, die man den Episteln des *Mendoza* mit Recht vorwirft? Denn abgerechnet *diese* Versification, gehören sie zu den vortrefflichen in ihrer Art. Für ihren Inhalt interessirt man sich noch mehr, wenn man weiss, dass der Vf. einer der mächtigsten und berühmtesten Staatsmänner des sechszehnten Jahrhunderts war. Er schrieb seine Episteln grösstentheils in Italien, wo er als spanischer Gouverneur, einige Zeit fast wie ein König herrschte. Er wurde mehr gefürchtet als geliebt. Aber nur ein Mann von Mendoza's energischem Charakter konnte damals die Italiäner im Zaume halten; und die schöne Seite dieses Charakters erblickt man in seinen Gedichten. — Es ist übrigens mehr eine freye Nachbildung, als eine kunstmässige Uebersetzung, was der Vf. gab, und geben wollte: denn die Vesta soll kein Ort für Kunstausstellungen seyn. 3) *Die guten Eigenschaften. Ein Brief an eine Freundin.* Es ist recht gut, dass die Missgriffe aufgedeckt werden, welche gewöhnlich in der Beurtheilung der Menschen begangen werden, indem man z. B. einen Menschen darum für gut hält, weil man an demselben viele gute, oder mehr gute als schlechte Eigenschaften glaubt wahrgenommen zu haben, und unter den guten Eigenschaften nur solche versteht, wodurch er nützlich oder angenehm wird. Es kann ein Mensch viele schlimme Eigenschaften haben, und doch im Grunde ein besserer Mensch seyn, als ein Mann mit vielen guten Eigenschaften in dem gewöhnlichen Sinne. Um dieses noch anschaulicher zu machen, werden drey Portraits von Menschen gezeichnet, denen aber eine grössere Bestimmtheit zu wünschen wäre. Der Baron R. ist offenbar ein schlechter Mensch, weil er den guten nur spielt; der Hauptmann und der Schauspieler sind aber weder gute noch schlimme, sondern charakterlose Menschen. Es heisst von dem letzten: Er habe sich eine *libertinische Moral* von eigener Art gebildet. Sobald ein lebhafter Wunsch oder eine Leidenschaft ihn irre führe, frage er, seiner Meinung nach kurz und gut und recht philosophisch: was ist es denn nun mehr? und antworte auf diese Frage, was ihm das *natürlichste* scheine, das heisst, was seinem Herzen gefalle. — So lange der Rausch einer Leidenschaft währt, ist C * * ein Verschwender, ein Spieler, ein Trinker, wie es die Umstände mit sich bringen. — Gleichwohl soll dieser C * * der sich die Befolgung

Digitized by Google

seiner Lüste zur Maxime gemacht hat, ein *guter Mensch* mit sehr schlimmen Eigenschaften seyn. 4) *Die französischen Frauen. Nach Marmontel.* Es ist interessant, diese aus Marmontels Memoiren aufgestellte Gallerie weiblicher Charaktere zu betrachten. Sowohl die Personen, die geschildert werden — meistentheils berühmte, und interessante Weiber, z. B die *Clairon*, *de Tencin*, *Geoffrin*, *de Pompadour* u. s. w., — als der Schriftsteller, der uns in das Leben derselben einführt, entfalten den französischen Geist und Charakter, und erhöhen eben dadurch den Werth dieser Gallerie. Treffende Bemerkungen und Vergleichungen des deutschen und französischen Nationalcharakters hat der Vf. reichlich eingewebt. Wir wollen von den letzten — denn die Charakterschilderungen selbst sind keines Auszuges fähig — einiges ausheben, um das Publicum zur Lectüre zu reizen. „Was den französischen Charakter von dem deutschen auffallend auszeichnet, ist, dass jener willkürlich oder unwillkürlich mit einer gewissen Präcision *sich verträgt*, der deutsche Charakter aber sich *immer* mehr oder weniger in sich selbst zurückzieht, und daher selten ganz so erscheint, wie er ist. Eine Französin, deren eigenthümliche Züge im Grunde wenig bedeuten, interessirt also mehr, als eine Deutsche von denselben Eigenschaften und Vorzügen. Diese Schärfe des Ausdrucks, die den Gesichtszügen der bejahrten Franzosen das Eckige und *Stechende* giebt, das nur in Frankreich gefallen kann, wird anziehend in den Gesichtszügen bejahrter Französinnen, wenn Gutmüthigkeit, Verstand und Witz das Mienenspiel beleben. Spricht aber aus dem Gesichte einer häfslichen Französin ein häfslicher Charakter, so ist sie auch in einem solchen Grade abscheulich, wie es eine Deutsche nicht leicht seyn kann. Dazu kommt, dass etwas Pikantes auch zum guten Tone in Frankreich gehört. Die gutmüthige und geistreiche Französin weifs es selbst nicht, wie sehr es ihr von der ersten Erziehung an zur andern Natur geworden ist, nichts auf eine gemeine Art sagen und thun zu wollen. Hat sie nun Geschmack genug, auch das Ungezwungene, das der gute Ton verlangt, nicht mit einer manierirten Feyerlichkeit zu vertauschen, so ist ihre Gesellschaft auch in gewöhnlichen Umgangsverhältnissen so anziehend, als es die Gesellschaft solcher Frauen, mit denen man auf die angenehmste Art, ohne etwas Besonderes zu verlangen, nur umgehen will, in den meisten Fällen seyn kann. Man fühlt sich bey ihnen, wie zu Hause, und doch in einer kleinen Entfernung, die den Reiz des Umgangs erhöht. Unerträglicher ist aber auch nichts, als eine ceremoniöse und manierirende Französin, eben darum, weil dann die Schärfe des Ausdrucks in Bewegungen, Mienen und Worten bis zum Widrigen in das Grelle fällt. Und der sanfte Reiz der *Innigkeit* in den Gesichtszügen und in der geselligen Anschliefsung, dieser nur dem deutschen Manne ganz empfindbare Reiz des deutschen Weibes, ist auch den liebenswürdigsten Französinnen nur selten eigen. Die Franzosen selbst haben für das Innige so wenig Sinn, dass man ihnen oft kaum begreiflich machen kann, was es ist. — Dieser Aufsatz ist in dem achten Bande fortgesetzt und beendiget. 5) *Mathilde. Eine Erzählung von K. L. M. Müller*, lehrreich.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Lemgo, b. Hinrichs: *Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente.* Für die Jugend; von *J. D. Schmidtgen*, Herzogl. Sächs. Rathe. *Zwey* Theile. 1805. *Erster* Th. XII und 116 S. *Zweyter* Theil. IV u. 168 S. 8. (18 gr.) *Neue* mit Kupfern vermehrte Ausg. 1807. 116 u. 168 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. zeigt sich als einen Mann, der mit den Schwierigkeiten bekannt ist, die ein solcher gering scheinender Versuch allerdings hat, und der die oft widersprechende Wünsche in Hinsicht einer solchen Arbeit, gehörig erwog. Seine Grundsätze hierüber sind ungefähr folgende: Das Wunderbare und Aufserordentliche darf den Erzählungen der heiligen Urkunden nicht genommen werden, es wäre ein offenbarer Raub, welchen man an ihnen begienge. Sie dürfen aber für die Jugend in keine Beziehung auf das kirchliche System gebracht werden. Man mufs in dem Vortrage derselben mehr auf Mittheilung und Bestätigung moralischer und dogmatischer Lehren, als auf anziehende und anschauliche Darstellung der Begebenheiten selbst sehen. Das Belehrende derselben mufs in der Aufstellung der Charaktere und in kurzen Andeutungen liegen, welche mit der Geschichte selbst verwebt werden. Lange und trockne Reflexionen, welche den Erzählungen angehängt werden, verlieren ihren Zweck, die Jugend achtet ihrer nicht; auch verliert die Darstellung der Begebenheiten am Schönen, am Herzlichen und dem eigentlichen Wirksamen, wenn die daraus gezogenen Belehrungen zu überhäuft und vielfach sind. Vorzügliche Sorgfalt ist darauf zu wenden, dass Alles vermieden werde, was die Begierden sinnlicher Liebe erwecken kann. Auch das Heiligste kann dann schädlich werden. Diesen Grundsätzen kann Rec. nicht abgeneigt seyn; auch das billigt er, dass die Erzählungen nicht als Bruchstücke erscheinen, sondern in einer fortlaufenden Verbindung stehen; doch hat-

Digitized by Google

hätten in der Inhaltsanzeige, oder in der Vorrede, die Bücher und Capitel der Bibel angegeben werden können, aus welchen die Erzählungen genommen sind. — Da es übrigens vorzüglich darauf ankommt, den Erzähler selbst zu hören, so sollen hierzu zwey kurze Stellen gewählt werden. Die *erste* sey die etwas schwierige aus dem Leben Josephs. „Seiner Rechtschaffenheit und Tugend treu, lebte Joseph auch jetzt im Hause Potiphars äufserst musterhaft, und erwarb sich bald durch seinen Fleifs und durch die pünctliche Erfüllung seiner Pflicht, die Liebe und das Zutrauen seines Herrn. Potiphar behandelte ihn daher sehr gut, und machte ihn im Kurzen, so jung er auch noch war, zum Aufseher der übrigen Sklaven. Durch seine Anmuth und körperliche Schönheit gereizt, entstand jedoch bey der Frau des Potiphars selbst eine höchst strafbare Leidenschaft zu ihm. Sie selbst gab ihm auf alle Art zu einem unordentlichen und ausschweifenden Leben Veranlassung, wozu er sich aber bey seinen edeln und festen Grundsätzen durchaus nicht verführen liefs. Diese Festigkeit seiner Gesinnungen schien gleichwohl mit einem Male ihm sein Unglück zu bereiten. Potiphars Frau war nämlich so schändlich, ihn nun aus Rache der gröbsten Verbrechen bey ihrem Manne zu beschuldigen, gerade der Verbrechen, zu welchen sie ihn selbst hatte verleiten wollen. Der Erfolg davon war, dafs Joseph bey aller seiner Unschuld ins Gefängnifs gesetzt wurde: denn Entschuldigungen fanden bey ihm, als bisherigen Sklaven, nicht statt, zumal da er seine eigne Gebieterin hätte verklagen müssen, die doch, ihres Ansehens wegen, Recht behalten hätte." *Loffius* in der moralischen Bilderbibel, hält sich länger und umständlicher im Ausmahlen dieser Geschichte auf, welches wir nicht billigen. Eine *andere* Probe sey Etwas aus der Versuchungsgeschichte Jesu. „Bey diesen so äufserst wichtigen Betrachtungen, wobey er seine eignen körperlichen Bedürfnisse, Essen und Trinken, vergafs, gerieth er allerdings in Versuchungen, welche Veranlassungen er ergreifen sollte, um seine göttliche Kraft und die Mitwirkung Gottes bey seiner Lehre zu beweisen. Nach langem Nachdenken und Fasten, fühlte er endlich Hunger, und da gerade mehrere Steine vor ihm lagen, fiel ihm der Gedanke ein: wie? wenn ich nun durch Gotteskraft, diese Steine in Brodt verwandelte, würde man mich nicht dann als einen göttlichen Lehrer betrachten? Nein, fuhr er fort, ein solches Wunder wäre kein Gott geziemendes. Durch seine Allmacht ist Gott im Stande, auch ohne Brot, seine Menschen zu erhalten, u. s. w. Sehr mifsfällig ist aufser der Menge der Druckfehler und der oft unrichtigen Interpunction der höchst blasse und oft verlöschte Druck. — Die neue Auflage ist in Hinsicht auf den Text unverändert: nur sind Kupfer hinzugekommen. Von diesen Kupfern läfst sich eben nichts rühmliches sagen. In sechs Fächern auf einem Blatte, sind die Vorstellungen von Dingen die dahin gehörten, oder nicht hingehörten, so in einander gedrängt, dafs man oft nicht weifs, was man sieht, der Schatten ist oft so stark, oder im Gegentheil der Grabstichel so schwach, dafs sich die Gegenstände mit Mühe herausfinden lassen, und ungeachtet der grofsen Namen *Rubens*, *Rembrandt*, *Strozzi*, u. s. w., nach deren Gemälden gezeichnet seyn soll, hätte in dieser Zeichnung manches aus dem Original weggelassen werden sollen, was zur Geschichte nicht gehört, z. B. die Engelgruppe über Johannes Enthauptung, der Engel in Wolken über Bethesda, und die oft überladenen Menschen- und Thiergruppen. Wäre es auch nicht *für die* Leser dieses Buchs besser gewesen, anstatt dieser *hier* unnützen Namen grofser Mahler, die Seite des Buchs zu setzen, auf welche sich das Bild bezieht?

Berlin, b. Dieterici: *Lehren des Christenthums. Zum Unterrichte für die Landjugend* entworfen von *C. F. Bauer*, Inspector zu Zossen. 1799. Ohne Vorrede 20 S. 8. — *Zweyte* vermehrte u. verb. Auflage. 1805. 59 S. 8.

Ein compendiöseres Buch zum Religionsunterrichte, unter der grofsen Menge derselben, die von Messe zu Messe erscheinen, ist dem Rec. noch nicht vorgekommen, als die erste Auflage dieses *Buchs*. Auf zwanzig Seiten in 117 kurzen Sätzen, *mit Hinweisung* auf Luthers kleinen Katechismen und Bibelsprüche, nur nach Buch, Kapitel und Vers, ohne Eintheilung der Materien, ist der ganze Religionsunterricht vollendet. Aber wie sich vieles Auffallende rechtfertigen läfst, wenn man die veranlafsenden Umstände näher ansieht, so auch diese Kürze. Was soll der beste Prediger thun, wenn er, wie vielleicht der Vf. zu beklagen hat, nach altem Herkommen, welches so schwer abzuschaffen ist, seinen Confirmandenunterricht auf 8 — 12 Wochen eingeschränkt sieht? Mufs ihm nicht so den besten Lehrbüchern dieser Art, die Ausführlichkeit hinderlich werden, es zu dem Unterrichte aufzunehmen, den er in so kurzer Zeit zu vollenden gebunden ist. Wird er dann nicht wohlthun, wenn er selbst nach dieser Nothwendigkeit und den Bedürfnissen seiner Katechumenen, das kürzeste und wohlfeilste Lehrbuch *veranstaltet*. Uebrigens läfst sich eine sorgfältige Auswahl des Nöthigen und Nützlichen, so wie vollkommne Deutlichkeit dem Vf. nicht absprechen. In der zweyten Auflage sind die Sätze oft in den Worten gut geändert, manchen auch Anmerkungen beygefügt und die Bibelstellen vermehrt; auch ist Luthers kleiner Katechismus, weil der Unterricht auf ihn hinweist, eine kurze Religionsgeschichte und einige gutgewählte Liederverse zum Gesange beym Unterrichte hinzugekommen. Man kann also das Buch in mancher Rücksicht empfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Martini: *Neue Vesta.* Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität, herausgegeben von *Fr. Bouterweck.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.)

Achter Band. 1) *Die französischen Frauen.* Beschluss. 2) *Der schöne Gärtner.* Ein morgenländisches Mährchen im Geschmack der tausend und eine Nacht 3) *Der Geburtstag von Seume.* Ein Bruchstück aus einem grösern Gedichte, Astraea betitelt, welches in dem ersten Theile den Menschen nach den unverdorbenen Grundanlagen seiner Natur schildern, in dem zweyten zeigen soll, was der Mensch durch Irrthum, Betrug und Bedrückung aller Art geworden, drittens, war er dessen ungeachtet durch Anstrengung seiner reinen Kraft noch werden könnte. Der Geburtstag ist ein Stück aus dem ersten Theile, welcher also ein Gemälde des goldnen Zeitalters ist. Edle Einfalt ist der Charakter des Gedichts, dem Gegenstande angemessen. Aber zu prosaisch ist doch unseres Bedünkens der Gegenstand behandelt. Verse, wie folgende:

Siehe, der Jüngling, mein Enkel, da steht er auf einmal vor Angst stumm,
Liebet deiner Enkelin Tochter, die schöne Mehala,
Schön wie die Göttin der Blumen die duftenden Thäler durchwandelt
Zwanzig Monde schon liebt er das liebenswürdige Mädchen;
Und er hat sein Herz ihr gesagt; und sie hat ihn gehöret:
Ihre Herzen sind einig, das wissen die Flüsterer dort wohl,

kann man doch schwerlich für Hexameter halten. 4) *Die Erbschaft. Eine Alltagsgeschichte.* Nicht ganzwürdig der Stelle. 5) *Natur und Intrigue. Eine Erzählung von Theodora.* „Es ist mehr Ernst in dieser Erzählung, als man von einer Frau erwarten sollte." 6) *Das Gefühl und die Grundsätze. Zwey Briefe an eine junge Freundin.* Der Gegenstand dieser Briefe ist die Frage: Wird das vernünftige, sittliche Handeln allein durch Grundsätze, oder durch Gefühle bestimmt? Während einige behaupten, nur der Mensch sey gut, der nach Grundsätzen handelt, reden andere dem Gefühle das Wort, und behaupten, dass besonders ein Weib der Stimme ihres Herzens folgen müsse. Der Vf. sucht die Freundin zu belehren, dass Grundsätze durchaus erforderlich sind zum sittlichen Handeln; da es aber gute und böse Grundsätze giebt, durch die ersteren aber allein der innere Friede erhalten werden kann, wonach das vernünftige Wesen durch das Göttliche in ihm strebt, und es also etwas geben muss, wornach man gute und böse Grundsätze unterscheidet, so muss zuletzt das Gefühl als das unmittelbare vernünftige Bewusstseyn den Ausschlag geben. Des Resultat ist also, dass zwischen vernünftigen Grundsätzen und dem Gefühle kein strenger Gegensatz angenommen werden kann, weil beides ein Product der reinen Vernunft ist. Aber eben dieses hätte noch klärer gemacht werden können, unbeschadet der Popularität; und vorzüglich hätte die Vieldeutigkeit des Worts Gefühl bestimmt werden müssen. 7) *Lazetta. Eine Erzählung von K. L. M. Müller.*

Neunter Band. 1) *Die Epochen des menschlichen Herzens.* Dieser Aufsatz enthält eine Menge trefflicher aus einer reichen Erfahrung geschöpfter Bemerkungen über die ordentlichen, von der Natur für die meisten Menschen ungefähr auf demselben Wege herbeygeführten, Ereignisse des Lebens, welche gewöhnlich eine wesentliche und bleibende Veränderung in der ganzen Empfindung- und Denkart hervorbringen. Zu diesen Ereignissen, welche man Epochen des menschlichen Herzens nennen kann, gehören die Uebergänge aus einer Lebensstufe in die andere, der Eintritt in das bürgerliche Leben, das Heirathen. Hier schränkt sich der Vf. auf einige allgemeine Bemerkungen über den Einfluss der ordentlichen und ausserordentlichen Ereignisse auf den innern Menschen, und dann auf die besondere Betrachtung der Liebe und Ehe in dieser Hinsicht ein. Am Schlusse dieser Abhandlung erklärt sich der Vf. mit Wärme gegen das Vorurtheil, welches Liebe und Ehe, wie Poesie und Prosa, einander entgegensetzt, und die Liebe von der Ehe trennt, weil die letzte nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge frey von Schwärmerey und Extasen ist. „Nicht jede Poesie ist Täu-

Digitized by Google

ſchung. Es giebt auch eine Poeſie und Liebe, die im Schoſse der Wahrheit empfangen und geboren, von der Phantaſie aber nur erzogen werden, damit das Herz an ihnen etwas Ungemeines, aber darum noch nicht Unnatürliches, ſondern nur in wahre Vortrefflichkeit über die Beſchreibungen des gewöhnlichen Lebens ſich Erhebendes, mit einem Worte, Dasjenige beſitze, was der Menſch im Innerſten ſeines vernünftigen Weſens bedarf, wenn die Welt, wie ſie gewöhnlich iſt, in ihrer ganzen Armſeligkeit vor ihm da liegt, und wir uns ſehnen nach dem Vollkommnen, das der reinen Idee der Wahrheit keineswegs widerſpricht, ob es gleich in der wirklichen Welt nur hier und da, nur von Zeit zu Zeit, erſcheinen kann. — Kann nicht ohne alle vorhergegangene Schwärmerey eine glückliche Ehe gerade mit einer ſolchen Liebe anfangen, in der vielleicht mehr wahre Poeſie des Lebens liegt, als in den meiſten Schwärmereyen des unbefriedigten Herzens? Nach Platons Lehre liebt man auch, was man hat, nicht nur, was man wünſcht. Sollten nun die Gefühle, die das Leben verſchönern, und an die Stelle der gemeinen Wirklichkeit eine ungemeine und darum doch nicht unnatürliche ſetzen, zwiſchen Mann und Weib nicht auch dann noch beſtehen können, wenn beide einander das Schönſte geben, was das Leben hat? — *Vermiſchte Gedichte von mehreren Verfaſſern.* Unter mehreren artigen Kleinigkeiten findet man hier der beſonderen Auszeichnung werth drey Gedichte von *Georg Crome*, und religiöſe Fragmente von *Burdach* aus einem ungedruckten Gedichte:

Ein freyer Gott nur konnte Freyheit geben
Dem Weſen, das erhaben fühlt und denkt,
und das im Hinſchaun auf ein beſſeres Leben
Mit Weisheit ordnend ſeine Thaten lenkt.
Ihm gleich zu ſeyn, zu ihm ſich zu erheben,
Der dieſen Trieb in dieſe Bruſt geſenkt,
Sich zu befreyen von der Thorheit Bürde:
Das giebt dem Sterblichen die höchſte Würde.

3) *Ueber das Spiel von Seume.* Eine Abhandlung, welche nach des Vf. eigner Erinnerung ſchon vor mehreren Jahren gedruckt hier etwas abgeglättet, doch ohne weſentliche Veränderungen, auf Verlangen wieder abgedruckt wird. Das Kartenſpiel, beſonders das hohe, — (denn von dieſem iſt eigentlich blos die Rede) — iſt ſchon oft getadelt, oft auch entſchuldiget, ja ſelbſt als ein gutes Ableitungsmittel der Mediſance angeprieſen worden. Man iſt alſo mit dem Urtheil über dieſen Gegenſtand noch nicht ins Reine. Man muſs daher noch mehr Stimmen über denſelben abhören. Hier erklärt ſich ein edler Mann mit gerechtem Eifer gegen den Gebrauch des Kartenſpiels, beſonders in den Geſellſchaften der groſsen Welt, und ſchildert mit groſsem Ernſt die entſetzlichen Folgen der Spielwuth, welche dort eingeriſſen iſt. Nur Schade, daſs der Enthuſiasmus den Vf. zur Einſeitigkeit hinreiſst, und ihn nicht das Spiel und die Leidenſchaft des Spielens unterſcheiden läſst. Das Kartenſpiel als Erholungs- und Zerſtreuungsmittel auf die rechte Art gebraucht, kann an ſich ſo wenig als ein anderes Spiel verworfen werden. Nur Schwäche und Verdorbenheit des menſchlichen Gemüths macht aus dem was unſchuldig iſt, ein Gift. Wenn der Vf. S. 98. als die einzigen gedenkbaren und möglichen Urſachen, warum die groſse Welt ſpiele, folgende vier aufſtellt: 1) um zu gewinnen, 2) um zu verlieren, 3) die Zeit zu vertreiben, 4) der Mode zu folgen; ſo muſs man, um dieſes Raiſonnement wahr zu finden, annehmen, die groſse Welt ſey ſo ausgeartet und verdorben, daſs bey ihr der einzige natürliche Bewegungsgrund des Spieles nicht mehr als möglich zu denken ſey. 4) *Notizen und Anmerkungen zur Geſchichte der häuslichen Tugenden.* Intereſſante Nachrichten von den Sitten *einiger* wilden und halbcultivirten Nationen, welche ſich auf das eheliche Leben und das Verhältniſs der Aeltern und Kinder beziehen. Ein Gemälde der Menſchheit, in welchem Licht und Schatten, Hoheit und Niedrigkeit ſehr grell mit einander abwechſeln. Das Hauptthema iſt der richtige Gedanke, Achtung der Weibes iſt der Anfang aller häuslichen Tugenden. Aber es giebt Irregularitäten, welche aus der Wirkung einer langen Gewohnheit erklärt werden müſſen. Wo das Weib ein Sklave iſt, und gleich einem Hausthiere geſchätzt wird, ſollte man keine Aeltern- und Kinderliebe erwarten. Und doch erzählt der Vf. von den Negern, wo die Weiber Sklaven ſind, rührende Beyſpiele von der letztern. Uebrigens iſt dieſes ein ſehr reichhaltiges Kapitel, aus *welchem* der Heerd der Veſta auf eine lange Zeit auf eine nützliche Weiſe, faſt noch mehr als durch manche Erzählung, unterhalten werden kann. 5) *Der Blick in Elyſium. Ein dramatiſcher Scherz.* Ich glaube, ſagt der Vf. in der Vorerinnerung, dieſer kleinen dramatiſchen Poſſe, nach einem Originale aus der älteren franz. Literatur, in unſeren trüben Zeiten um ſo eher einen Platz in dieſer Sammlung gönnen zu dürfen, da ein unſchuldiges Lachen am häuslichen Heerde ſeltner, als ſeit langer Zeit gehört wird.

Leyden, b. Honkoop: *Pauli Erneſti Jablonski opuscula, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum, difficilia librorum ſacrorum loca et hiſtoriae eccleſiaſticae capita illuſtrantur;* magnam partem nunc primum in lucem protracta, vel ab ipſo auctore emendata et locupletata. *Tomus ſecundus* Edidit atque animadverſiones adiecit *Jona Guil. Te Water* 1806 494 S. gr. 8.

Den erſten Band dieſer von Hn. Prof. *Te Water* veranſtalteten Sammlung iſt in der A. L. Z. 1806. Num. 214. angezeigt worden. Dieſer zweyte Band enthält zwar nur ein einziges bisher noch ungedrucktes Stück, die Bemerkungen, welche der ſel. Jablonski ſeinem Exemplar des Pantheum beygeſchrieben hatte; aber auch die übrigen hier wieder abgedruckten Stücke werden dem Freunde der Alterthumskunde und der bibliſchen Philologie willkommen ſeyn. Sie gehören alle unter die bereits ſelten gewordenen Stücke, und bey ihrem verſchiedenen

Werth

Werthe verdienen sie doch immer wegen der seltenen Kenntnisse und gründlichen Bemerkungen, die man darin antrifft, genutzt und verglichen zu werden. Selbst bey den Fortschritten, die man seit Jablonski's Zeiten in der ägyptischen Alterthumskunde und besonders in der biblischen Exegese gemacht hat, ist es für den gründlichen Forscher belehrend, den frühern und spätern Geist der Zeiten mit einander zu vergleichen. Einige von diesen Schriften werden so gar einen bleibenden Werth behalten. Dieser neue Abdruck zeichnet sich überdiefs auch dadurch aus, dafs er nicht allein nach einem von Jablonski selbst berichtigten und verbesserten Exemplar veranstaltet ist, sondern dafs auch der Herausg. noch eigene Bemerkungen beygefügt hat. Diese sind nun freylich im Ganzen wenige, aber sie zeugen doch von der Sorgfalt, womit der Herausg. die Ausgabe besorgt hat. Einige sind in den Text selbst eingeschaltet und sind alsdann dadurch bemerkbar gemacht worden, dafs sie in Klammern eingeschlossen sind; andere stehen unter dem Text und sind durch Sternchen von den übrigen unterschieden. Wir finden in diesem Band nur folgende Stücke: 1) *Remphah Aegyptiorum deus, ab Israelitis in deserto cultus, nunc ex lingua et antiquitate Aegyptiaca erutus et illustratus:* S. 1 — 72. Diese Schrift kam zuerst 1731 heraus und bleibt immer ein wichtiger Beytrag zur Erklärung der Stelle *Amos* 5, 25 und Apostg. 7, 43. Mit Sorgfalt und Scharfsinn werden die Behauptungen älterer Philologen geprüft. Jablonski behauptete, Ρεμφα oder Ρομφα sey die wahre Lesearт, und diese sey ein ägyptisches Wort, welches den König des Himmels, die Sonne bezeichne. Er sucht dieses aus der Sprache und dem ägyptischen Alterthum ausführlich zu bestätigen. Hr. *Te Water* hat nur ein Paar, meistens Kleinigkeiten betreffende, Anmerkungen beygefügt. Z. B. S. 18. wo Jablonski davon redet, dafs die 70 mehrmals die hebräischen Wörter in ihrer Uebersetzung beybehalten hätten, worunter er auch Βαδδὶν anführt. Der Herausg. bemerkt richtig, dafs die Alexandriner das Hebr. בדים Dan. 10, 5. und 11. 6 durch βυσσινα übersetzen, und dafs Theodotion Βάδδιν beybehalten habe, welches schon Hieronymus bemerke. Rec. hätte es erwartet, dafs Hr. *T. W.* in den Anmerkungen auf die spätern Untersuchungen der Gelehrten über den Remphan würde Rücksicht genommen haben. Vielen würde es gewifs angenehm gewesen seyn, wenn bey §. X. kurz wäre bemerkt worden, was man gegen das, was Jablonski beweiset, dafs Remphan der Saturn sey, erinnert hat; wenigstens hätte auf die Dissertation von N. W. Schröder *de stella dei Remphan* 1745 und auf Michaelis Supplementa p. 1225 ff. können hingewiesen werden. 2) *Dissertationes academicae octo de terra Gosen* S. 73 — 224. Sie erschienen 1736 unter einem besondern Titel zusammen und wurden schon lange gesucht. Der Herausg. bekam ein Exemplar, welches Jablonski selbst revidirt und mit Zusätzen bereichert hatte. Dieses ist nun hier abgedruckt. In der ersten Abhandlung wird von den verschiedenen Meinungen in Ansehung der Lage des Landes Gosen gehandelt. Die zweyte enthält die Gründe, worauf diese verschiedne Meinungen sich stützen. Die folgenden vier Abhandlungen betreffen die wahre Lage des Landes nach der Meynung des Vfs. In der dritten wird nämlich gezeigt, dafs Gosen in dem Herakleopolitischen Nomos, oberhalb Memphis, zwischen Arsinoe und Aphroditopolis, in der Gegend die jetzt Feryjum heifst, zu suchen sey. Dieses wird zuerst aus der Fruchtbarkeit jener Gegend bewiesen, welche durch ältere und neuere Zeugnisse bestätigt wird. In der vierten Abhandlung wird der Beweis aus der Lage des Landes Gosen, wie diese durch einzelne Anzeigen in der Mosaischen Geschichte bestimmt wird, geführt. Es wird deswegen untersucht, welches die Hauptstadt Aegyptens zur Zeit der Israeliten gewesen sey. Die Gründe für Heliopolis und Memphis werden angeführt und erwogen. Auch wird das Land Ramses von der Stadt Rameſſe unterschieden und die letztre für Heliopolis gehalten. In der fünften sucht J. seine Behauptung von der Lage Gosens aus der Anzeige bey Moses noch näher zu bestätigen: 1) aus der Absicht Gottes, dafs die Israeliten von den Aegyptern abgesondert seyn sollten, 2) aus dem, was von der Heuschreckenplage berichtet wird, und 3) aus dem Weg, den die Israeliten aus Aegypten nahmen. Die sechste Abhandlung sucht die aufgestellte Behauptung aus den Traditionen der Aegyptier zu bestätigen und zu erläutern. Die siebente handelt von dem Namen Gosen. Jablonski sucht zu beweisen, dafs Gosen in der ägyptischen Sprache eben das bedeute, was im Griechischen Ηρακλεοπολις genannt wird, nämlich ein Land, dafs dem Herkules gewidmet ist. Die achte untersucht endlich die Frage, ob die Idololatrie schon zu Josephs und Moses Zeiten in Aegypten geherrscht habe. Jablonski bejahet die Frage und handelt noch besonders von dem Dienst des ägyptischen Herkules, welcher von dem Griechischen ganz verschieden gewesen sey. Bey den Aegyptiern war er ein Symbol der göttlichen Kraft. Die am Schlufs der Abhandlung versprochene Abhandlungen, um die vorgetragne Behauptung noch mehr zu bestätigen, sind nicht erschienen, eben so wenig, als die Abhandlung über Tanis, wozu Jablonski in einer schriftlichen Anmerkung zu S. 101. Hoffnung gemacht hatte. Wenn man auch der in diesen Abhandlungen vorgetragenen Meinung im Ganzen nicht beystimmen kann, und manches gesucht findet, so wird man sie doch immer in mancher Rücksicht lehrreich und schätzbar finden. 3) *Dissertationes tres de tabula Bembina sive Isiaca et de diebus Aegyptiacis.* S. 225 — 308. Die erste Abhandlung: *Specimen novae interpretationis tabulae Bembinae vel Isiacae* wurde zuerst in die *miscellanea Berolinensia* T. VI. p. 139 ff. eingerückt, die andere *coniecturae in clausulam tabulae Bembinae, de festo Osiridis inuenti et de die in anno Aegyptiorum festo huic proprio* findet sich ebendaselbst T. VII. p. 373. ff., und die dritte *de diebus Aegyptiacis, in vetusto Kalendario Romano commemoratis* in eben diesem Band S. 406. ff. Sie sind aber hier aus einem von Jablons-

Digitized by Google

blonski revidirten und verbeſſerten Exemplar wieder abgedruckt. Der Herausg. hat einige wenige Anmerkungen beygefügt. Auf die neuern Erklärungsverſuche über jenes Kunſtwerk, wovon Pignorius eine Abbildung geliefert hat, und auf die neuen Bemerkungen über den ägyptiſchen Kalender iſt nicht verwieſen worden. 4) *Obſervationes, quas ipſe Jablonskius adſcripſit exemplo Panthei Aegyptiorum* S. 309 — 354. Der Herausgeber entdeckte dieſes Exemplar in Deutſchland, und kaufte es von dem ehemaligen Beſitzer. Da Jablonski in dem *Gloſſarium* auf dieſe Bemerkungen einigemal Rückſicht nimmt, und das Pantheum ſelbſt in dieſe Sammlung nicht wird aufgenommen werden: ſo iſt es ſehr zu billigen, daſs dieſe Zuſätze hier mit Hinweiſung auf die Stellen wozu ſie gehören, beſonders ſind abgedruckt worden. Sie ſind zwar nicht alle gleich wichtig und zum Theil auch nur flüchtig hingeworfen, aber ſie enthalten doch auch manche gute Winke und Bemerkungen, die Aufmerkſamkeit verdienen. 5) *Diſputationes, quibus ſacri codicis loci difficiliores illuſtrantur, ab auctore pleraeque emendatae et locupletatae* S. 355 — 485. Es werden hier vier Diſſertationen wieder abgedruckt, die alle von der Gelehrſamkeit ihres Verfaſſers zeugen, wenn man auch der gegebenen Erklärung nicht ganz beſtimmen kann. Die erſte iſt eine der früheſten Schriften von Jablonski und handelt *de redemtore ſtante ſuper pulverem ad locum Job.* 19, 25. *illuſtrandum.* Sie erſchien 1722. und erklärt die Stelle von der gewiſſen Zuverſicht der künftigen Auferſtehung. Unter dem Staub verſteht Jablonski den Körper des Hiobs ſelbſt, das Stehen über dem Staube wird aus der ἀμφιβασις των νεκρων ausführlich erläutert und אחרון mit יקום verbunden, welches von dem vollkommenſten Sieg erklärt wird. Am Schluſſe der Abhandlnng hat der Herausg. noch die Bemerkung beygefügt: Es ſey nicht zu verwundern, daſs mehrere neuere Ausleger dieſer Erklärung nicht beyſtimmten; er wünſche aber doch, daſs man dieſe Erklärung von der Hoffnung eines beſſern Lebens und einer ewigen Seligkeit nicht eine unerträgliche und eines gelehrten Auslegers unwürdige Erklärung genannt hätte. Wäre damals ſchon die intereſſante Schrift von *Pareau de immortalitatis notitiis a Jobi ſcriptore adhibitis* erſchienen geweſen, ſo würde er auch auf dieſe haben hinweiſen können. Die zweyte *de genuina et propria ſignificatione της διαθηκης in ſcriptis N. T.*, welche 1733. herauskam, iſt jetzt weniger wichtig, da in neueren Zeiten dieſes genauer iſt unterſucht worden. Die dritte handelt *de verbo otioſo, cuius ratio in iudicio divino reddenda eſt Matth.* 12, 36. Sie wurde 1734. vertheidigt. Die verſchiedenen Erklärungen von ῥημα ἀργον werden geprüft. Jablonski ſelbſt giebt folgende Erklärung: *Per ῥημα ἀργον deſignatur vana ſophiſtica ratiocinatio, quam quis ſibi eſſingit atque excogitat, et excogitatam veritati ſalutari, ſplendidiſſima ſua luce radianti, opponit, ut, ſub aliqua rationis umbra et ſpecie, ſe ipſum et alios a veritate, quam odio habet, avertat, ſicque ſe ipſum et alios decipiat.* Dieſe Erklärung ſucht der Vf. mit dem Sprachgebrauch und aus der ganzen Verbindung der Rede Jeſu zu begründen. Die vierte beſchäftigt ſich mit der Stelle Marc. 9, 49. *de ſaljura ignis aeterni* 1738. Der Vf. glaubt, Jeſus ſpreche hier von dem Sodomitiſchen Salz und habe zugleich den Untergang Sodoms im Auge. Er erklärt die Stelle von den Strafen der Gottloſen und überſetzt πας durch *totus ac integer.* Der Sinn wird alſo angegeben: *Totus homo illo in ignem coniicietur inexſtinctum, et totus igne illo ad exitium ſalietur.* Darauf wendet ſich Jeſus zu den Jüngern und ſagt: *Et vos ſaliendi eſtis. Eſtis enim victimae Deo offerendae acceptaeque futurae. Et vero victimam omnem, quae Deo offertur, ſale interſpergere oportet.* Zuletzt folgen noch die Regiſter über die erläuterten Stellen und Wörter und das Sachregiſter, welche ſehr brauchbare Beygaben ſind. Wir hoffen, daſs die Fortſetzung bald nachfolgen werde.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Kleine Geſchichten für Kinder von 6 — 10 Jahren*, die gern etwas leſen, und ihnen verſtändlich, nützlich u. angenehm iſt — 3te Aufl. 1r Th. 1805. 198 S. 2r Th. 268 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erſte* Theil hat nach der erſten Auflage in der A. L. Z. 1792. Num. 286. verdientes Lob erhalten, und der Vf. hat auch die ihm dort von einem andern Rec. empfohlne Aufmerkſamkeit auf Vermeidung der Provinzialismen rühmlichſt benutzt. Der Vf. verſteht in dem Geiſte der Kinder eine Erzählung oder Unterhaltung zu veranlaſſen und bis ans Ende fortzuſetzen, und ſeine Moral fließt von ſelbſt aus derſelben. Verdienſtlich iſt es auch, daſs der Vf. ſeinen Kleinen ſo oft einprägt, ſie müſsten auch dann gehorchen, wenn ſie das Warum? nicht einſähen oder nicht verſtänden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. May 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, a. K. d. Beſitzers u. in Commiſſ. d. Camesina. Buchh.: Des Hrn. *Jac. Fried. von der Null Mineralien-Cabinet, nach einem durchaus auf äuſsere Kennzeichen gegründeten Syſteme geordnet beſchrieben*, und durch Hinzuthuung vieler, dem gegenwärtigen Zuſtande der Mineralogie angemeſſener, erläuternder Anmerkungen und nöthiger Berichtigungen, *als Handbuch der Oryctognoſie brauchbar gemacht von F. Mohs.* 1804. 1te Abtheil. LXXII. u. 594 S. 2te Abtheil. 330 S. 3te Abtheil. 730 S. (7 Rthlr. 8 gr.).

Die Mineralien-Sammlung des Hrn. *von der Null* in Wien, ſo ausgezeichnet durch Schönheit, Vollſtändigkeit und einen wahren Reichthum von Seltenheiten, nimmt unter den Privat-Sammlungen Deutſchlands unſtreitig den *erſten* Rang ein. Wodurch aber dieſes treffliche, in gewiſſer Hinſicht einzige, Cabinet noch unendlich an Werth gewinnt, iſt der hohe Grad von wiſſenſchaftlicher Anordnung. Dieſer erhebt es zu einer der reichhaltigſten Quellen für das mineralogiſche Studium. Dem Rec., und gewiſs mit ihm vielen Mineralogen des In- und Auslandes, welche die Kaiſerſtadt beſuchten, gewährt die Erinnerung an die Stunden, die der Anſicht jener Sammlung gewidmet wurden, die angenehmſte Empfindung. Die Kaiſerliche Mineralien-Sammlung in Wien, mit deren Inhalt Rec. gleichfalls bekannt iſt, iſt prachtvoll, ſie umfaſst eine zahlloſe Menge der ſeltenſten Foſſilien in Exemplaren von wahrhaft coloſſaler Gröſse; in Hinſicht des Belehrenden aber, der wiſſenſchaftlichen Tendenz und der Vollſtändigkeit, giebt Rec. der *von der Null'ſchen* bey weitem den Vorzug.

Schon von dieſem einzigen Standpunkte aus betrachtet, hat das vorliegende Werk, das eine Beſchreibung jener lehrreichen Sammlung giebt, ein ganz vorzügliches Intereſſe. Allein Hr. *Mohs* hat den Werth ſeiner Arbeit ſehr zu erhöhen gewuſst. Der Vf., ein mehrjähriger Schüler *Werners*, hat in der Einleitung zu dieſem Buche uns ſeine genialiſchen Anſichten über Syſtematik und Claſſifications-Methode entwickelt. Er hat, mit echtkritiſchem Blicke, die verſchiedenartigen Lehren der Mineralogen beleuchtet, und als Reſultat ſeines Nachforſchens, ein Syſtem aufgeſtellt, das, (beynahe) mit Ausſchluſs aller chemiſchen Principien, auf äuſsere Kennzeichen begründet iſt. (Denn hin und wieder, bey der Abtheilung in Claſſen, bey der Gattirung des Salzes u. ſ. w., iſt die Annahme chemiſcher Verhältniſſe unverkennbar). Ob wir nun gleich der *Mohs*'ſchen Methode nicht durchaus und unbedingt beypflichten möchten: ſo läſst ſich doch nicht verkennen, daſs ſie als die reinſte Anwendung der Ideen *Werner's* zu betrachten iſt. *Werner* hat gar häufig, und wohl mit vollgültigem Grunde, die Reſultate der Analytik berückſichtiget. Sein Syſtem hält (ſo ſehr auch Hr. *Mohs* gegen dieſe Behauptung ſtreitet) das Mittel zwiſchen dem künſtlichen und natürlichen. Dieſes beruht auf einer *durchaus natürlichen Stufenfolge*, jenes claſſificirt *nach der Verſchiedenheit eines einzelnen Theiles*, und in ihm kann nur dann Vollkommenheit herrſchen, wenn der Theil, von dem es das Princip entlehnt, der weſentlichſte, d. h. der charakteriſirende, nicht der prävalirende, Theil iſt, oder, mit anderen Worten, wenn ſeine Verſchiedenheit auf die Verſchiedenheit der Geſammtheit Einfluſs hat. Die Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit in der Reihenfolge, dieſes ſichere Merkmal eines vollkommenen Syſtems, fehlt der chemiſchen Claſſifications-Methode wie der oryktometriſchen. Sie bieten dem Blicke des unbefangenen Forſchers nie ein Ganzes, ſondern ſtets nur ein zerriſſenes Gebilde dar. Und doch iſt wohl gerade bey der Naturgeſchichte des Mineralreichs, bey der Vielzahl von mannigfaltigen Gegenſtänden, mit denen ſie ſich beſchäftiget, eine *wahrhaft* ſyſtematiſche Handhabungsmanier dringendes Bedürfniſs. So wenig wir alſo auch geneigt ſind, einen *einſeitig* auf chemiſche Principien begründetem Syſteme der Mineralkörper das Wort zu reden, eben ſo wenig glauben wir, daſs der Mineralog der Chemie, als Hülfswiſſenſchaft, ganz zu entbehren vermöge. Hr. *Mohs* hat indeſſen, wie wir bereits oben geſagt haben, die Chemie aus ſeiner Claſſifications-Methode ganz zu entfernen geſucht, und mit vieler Conſequenz und Präciſion den eingeſchlagenen Weg verfolgt. Er läugnet zwar nicht,

nicht, dafs es zwifchen dem Innern der Foffilien mit dem Aeufseren derfelben einen Zufammenhang gebe, und dafs die oryktognoftifche Verwandfchaft auf gewiffe Uebereinftimmungen mit der chemifchen Befchaffenheit der Mineralien fich gründe. Aber er bemerkt dagegen auch fehr richtig, dafs man, belehrt durch die Arbeiten der Chemiker, die durch die Analyfe dargelegten Beftandtheile als unzureichend zur Erklärung des inneren Zuftandes der Mineralkörper anfehen müffe, dafs man, mit dem offenen Geftändniffe, der Zufammenhang der Mifchung mit dem inneren Zuftande fey nur nicht bekannt, nur dann confequent handle, wenn man das Syftem nicht auf ein Princip bauet, von welchem man nichts als die Möglichkeit einfieht und fich dagegen an das hält, was die Natur uns unverhüllt, als den Abdruck jenes unbekannten Innern, dargelegt und mit dem Stämpel der Unveränderlichkeit bezeichnet hat. Wir werden, in fo weit es der befchränkte Raum geftattet, die wichtigften Momente aus der, überaus wohlgerathenen, Einleitung ausheben. Das Mineralfyftem ift das Refultat der auf die Summe der jedesmaligen Erfahrungen angewandten Methode. Die Foffilien, nach dem oryktognoftifchen Begriffe von denfelben, erfcheinen, fo wie alle Producte der unorganifchen Natur, zwar *nicht* als Individua, doch geht hieraus keineswegs hervor, dafs die leblofe Natur ganz ohne Individualität fey, fondern nur, dafs die Oryktognofie nicht die Wiffenfchaft ift, welcher die Beantwortung nach der Frage derfelben obliegt. Die Oryktognofie fucht alle in die Sinne fallenden Verhältniffe auf, bildet daraus Begriffe für diefelben und für gewiffe Einheiten, welche fie felbft erzeugt, und führt, als Refultat diefer Unterfuchungen auf Uebereinftimmungen, welche in mannigfachem Grade unter gewiffen Foffilien ftatt finden (Verwandtfchaften) und auf Verfchiedenheiten die unter anderen bemerkbar find. Die Geognofie hingegen empfängt die Materialien, welche von der Oryktognofie, ohne folche zu verarbeiten, gefammelt wurden, fie fucht jene Körper in der Natur wieder, fie beobachtet die Verhältniffe des Beyfammenfeyns, der Verbindung, Frequenz u. f. w. Vom Allgemeinen geht fie zum Speciellen, zur Erforfchung der Structur der Gebirgslager, der Schichtungs-, Zerfpaltungs- und Abfonderungs-Verhältniffe u. f. w. über, und unterfcheidet fo, ftets mit Berückfichtigung der Materie, befondere Lagerftätten, als conftituirende Theile des Ganzen, d. h. des feften Erdkörpers. Die Betrachtung der Form diefer Theile, die Reflexionen über ihre Bildung und Entftehung, die Entwicklung der natürlichen Gefchichte der Erde und ihres Zuftandes in und während der wichtigften Perioden, führen zu den lehrreichften Refultaten. Und fo hat Hr. *M.* die Geognofie und die Oryktognofie in die engfte Verbindung zu bringen gefucht, und erfterer einen bedeutungsvollen Einfluſs auf die Klaſſification der Mineralkörper geftattet. Nach ihm find die klaſſificatoriſchen Einheiten lediglich ideale Gegenſtände, denen in der Natur kein Object entſpricht. Die Gattungen ſind in die Natur eingetragene Begriffe, nicht die Regeln, welche in ihren Bildungen vorliegen, und die Foſſilien ſelbſt erſcheinen als bloſse Repraſentanten bald vollſtändiger Gattungen, bald einzelner Merkmale oder einzelner Charaktere derſelben. Die Entwicklung der Gattirung, der Erzeugung der Gattungs-Begriffe, iſt ſehr gut durchgeführt. Die Vollſtändigkeit des Gattungs-Charakters heiſcht zwey Hauptmomente, geſchloſſene Suiten der gruppirten und Uebereinſtimmung der Abänderungen in den einfachen Kennzeichen. Die Gattungen haben, als *Ganze* betrachtet, noch eine gewiſſe Uebereinſtimmung und Verwandtſchaft unter ſich, ſie formiren Gruppen und geben demnach ein gewiſſes Zuſammengehören zu erkennen, das weſentlich und charakteriſtiſch genug iſt, um jenes Verhältniſs zum Princip einer eigenen Claſſificationsſtufe zu machen. Der tiefdenkende *Werner* war es, der zuerſt dieſe Gruppen erkannte; daher die Zuſammenſtellung mehrerer Gattungen in *Sippſchaften*. Hr. *Mohs* hat dieſe Ideen weiter verfolgt, und ſie durch das ganze Syſtem, mit dem unverkennbaren Beſtreben, den Sippſchafts-Begriffen ihre Reinheit und Beſtimmtheit zu erhalten, durchgeführt. Manchen dieſer Sippſchaften entgeht nun zwar eine gewiſſe Gleichförmigkeit, durch welche die Weſentlichkeit derſelben mehr *ins Licht* würde geſetzt werden; es kann aber *dieſer Fehler* nicht der Methode zur Laſt fallen, ſondern nur auf die Unvollkommenheit unſerer Bekanntſchaft mit dem Stoffe hindeuten. Die Foſſilien-Gattungen haben in ihren ſinnlich wahrnehmbaren Eigenſchaften noch gewiſſe Total-Summen; auf dieſe hat man die Eintheilung der ganzen Maſſe in gewiſſe Glieder begründet und letztere *Klaſſen* genannt. Klaſſen, Sippſchaften, Gattungen, Arten u. ſ. w. ſind alſo die verſchiedenen Klaſſificationsſtufen, welche wir im Syſteme des Hr. *M.* finden. Geſchlechter und Ordnungen hat er daraus verbannt. Wir wollen, zur beſſeren Verſtändlichkeit des Geſagten, hier einige Beyſpiele vorzugsweiſe intereſſanter Sippſchafts-Gruppirungen aufführen.

Klaſſe:

Erdiger Foſſilien.

Sippſchaft des Granats.
- Vefuvian.
- Leuzit.
- Melanit.
- Granat.
  - a. Edler G.
  - b. Gemeiner G.
- Granatit.
- Pyrop.

Sippſchaft des Schörls.
- Euklas.
- Smaragd.
- Beryll.
  - a. Edler B.
  - b. Schörlartiger B.
- Schörl.
  - a. Turmalin.
  - b. Gemeiner S.
- Thumerſtein.

Metalliſcher Foſſilien.

Sippſchaft des Gediegen-Silbers.
- Gediegen-Queckſilber.
- Natürliches Amalgam.
- Gediegen Silber.
  - a. Gemeines G. S.
  - b. Güldiſches G. S.
- Spieſsglanz-Silber.
- Arſenik-Silber.

Sippſchaft der Eiſenkieſe.
- Arſenikkies.
  - a. Gemeiner A.
  - b. Weiſserz.
- Schwefelkies.
  - a. Gemeiner S.
  - b. Strahlkies.
  - c. Zellkies.
  - d. Leberkies.
  - e. Haarkies.
- Magnetkies.

Digitized by Google

So viel über die Einleitung. Wir kommen nun zur Beschreibung des Cabinettes selbst. Auch hier ist der Verf. in dem ihm eigenen Geiste fortgeschritten, und hat uns in den Beschreibungen der einzelnen Stücke, mit einer Menge der lehrreichsten, grossen Theils noch unbekannten, Bemerkungen beschenkt. Einer jeden Gattung geht ein wahres Charakter Gemälde derselben als Einleitung voran, dann folgen die Belege zu dieser Skizze, die einzelnen Stücke, nach den Haupt-Kennzeichen der Gattung, welcher sie angehören, geordnet, und mit Hinweisungen, nicht etwa blos auf das wichtigste Merkmahl eines jeden Exemplares, sondern mit sehr genauer Aufführung aller sich darthuenden interessanten Verhältnisse. Dieses letztere giebt dem Werke des Hr. *Mohs* einen ganz vorzüglichen Werth und erhebt es bey weitem über die Lehr- und Handbücher, welche wir bis jetzt besitzen. Man wird durch jene Bemerkungen auf die Combination der Kennzeichen, durch welche uns die Natur ihre Abänderungen kenntlich machte, geleitet u. s. w. An die Charakteristik der verschiedenen Stücke reiht der Vf. treffliche Bemerkungen über die geognostischen Verhältnisse, unter welchen ein jedes Fossil sich findet. Das chemische Verhalten, die physischen Kennzeichen, so wie den ökonomischen Gebrauch der Mineralien hat der Vf. übergangen.

Wir könnten alle die schönen und instructiven Stücke, welche das *von der Null'sche* Cabinet umfasst, nicht aufzeichnen, ohne den grösten Theil des Catalogs abzuschreiben. Es sey uns jedoch vergönnt, einige der Suiten, welche in einem seltenen Grade von Vollständigkeit vorhanden sind, so wie einzelne Pracht-Exemplare namhaft zu machen. *Diamant* (37 Ex. darunter die rosenrothen und graulich-schwarzen Farben). *Topas* (u. a. violblau, fleischroth u. s. w.). *Chrysolith* (ein säulenförmiger Krystall von einziger Schönheit). *Spinell* (45). *Korund* (24, eine treffliche Krystall-Suite). *Diamantspath* (10, gleichfalls sehr deutliche Krystalle). *Saphyr* (32, u. a. von weingelber Farbe). *Kalkspath* (171, zumal wegen der ausgezeichneten Krystallisationen). *Spargelstein* (9). *Apatit* (15, alle Abänderungen der regelmäfsigen Gestalten). *Phosphorit* (7). *Flufsspath* (107). *Kryolith. Gadolinit.* Als Anhang zu den Erd- und Steinarten eine kostbare Suite geschliffener Edelsteine, und u. a. ein *violblauer* Topas von 27 Karat, der zu dem Preise von 1500 Ducaten für diese Sammlung erkauft wurde. *Gemeiner Schwefel* (9, überaus grofse und vollkommene Krystalle von Conil), und *vulkanischer S.* (3). - *Roth-Rauschgelb* (24, wahre Prachtstücke). *Goldgelbes Gediegen-Gold* (19), und *messinggelbes G. G.* (131, mehrere deutliche Krystalle von ungewöhnlicher Gröfse). *Gediegen-Tellur* (6). *Weifs-Tellurerz* (11). *Schrifterz* (13) *Blättererz* (12). *Dunkelrother Zinnober* (27, u. a. staudenförmig aus Böhmen und in ungemein schönen Krystallen von Almaden). *Gediegen-Silber* (76, die besonderen äufseren Gestalten und die Krystallisationen sehr ausgezeichnet). *Hornerz* (20, aus Peru, Mexiko, Sibirien, Cornwallis und aus Sachsen). *Glanzerz* (46). *Dunkles Rothgültigerz* (42) und *lichtes R.* (25). *Rutil* (14). *Braun-* (12), *Weifs-* (60), *Grün-* (32), *Roth-* (18) und *Gelb-Bleyerz* (32). *Zinnstein* (65). Die *Spiefsglanzerze. Nadelerz* und *Chromocker.*

Zum Schlusse noch einige allgemeine Bemerkungen, welche für diejenigen Mineralogen, denen das Cabinet des Hn. *von der Null* nicht durch Autopsie bekannt ist, einiges Interesse haben dürften. Die Sammlung zählt über 4000 Exemplare. Das Format der Stücke beträgt im Durchschnitte 2 Zoll, alle sind sehr deutlich und vollkommen gut erhalten. Das Ganze ist in zwey geschmackvollen Mahagoni-Schränken, von ungefähr 4′ Höhe, 6′ Breite und 3′ Tiefe, aufbewahrt. Der Boden der Schubfächer ist mit schwarzem Tuche ausgelegt und parallele vergoldete Stäbe trennen die verschiedenen Reihen. Die rohen Edelsteine liegen in gläsernen Schalen, theils in ovalen Gypsnäpfchen. — Und so vereinigen sich äussere Eleganz in der Aufstellung mit der Auswahl und Vollständigkeit der Fossilien, um dieser Sammlung einen unschätzbaren Werth zu verleihen.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Grafs Erben u. Barth: *Topographische Chronik von Breslau*, 7s 8s u. 9s Quartal, 1807. 39 Bogen. 4. (2 Rthlr.).

Ebendaf.: Geschichte der Belagerung von Breslau, vom 6. December bis 7. Januar 1807. mit 4 Kupfern, 1808., ein Anhang zur topograph. Chronik, 26 Bogen. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Die erste Hälfte dieses Buchs ist bereits Num. 136. der A. L. Z. 1807. angezeigt worden. Die letztern Quartale enthalten die Geschichte Breslaus von 1526—1806 und das Ende der Beschreibung. Obgleich es unverkennbar ist, dafs der Vf. mehr, als sonst, seinem Zweck getreu den Gegenstand seiner Bearbeitung sorgfältiger zu erschöpfen gesucht hat: so sieht man doch, dafs er oft entweder aus Bequemlichkeit oder aus Scheu vor der Publicität nicht genau gewesen, die Begebenheiten ohne Namen erzählt und in den Beschreibungen manches übergangen hat, was er hätte anführen sollen. Dieses ist um so mehr zu bedauern, da das Buch, in einer guten und reinen historischen Sprache geschrieben, sich sehr angenehm lesen läfst, und auch der Verf. hin und wieder zeigt, dafs es ihm nicht an Talent zur historischen Kritik und Darstellung fehlt. Die Geschichte der Oestreichischen Regierung hat er recht gut bearbeitet, und auch die Preufsische der Wahrheit gemäfs erzählt; nur hätte Rec. gewünscht, dafs er manchmal freymüthiger, so wie S. 820. 22. in der Geschichte des Bischofs Schafgotsch, gewesen wäre. Die Frage: ob die Stadt Breslau zur Hansa gehört habe, läfst der Vf. unentschieden. Sicher ist es, dafs man in dem

sonst

Digitized by Google

ſonſt ſehr reichen Archive der Stadt nicht die geringſte Spur davon findet. Rec. glaubt faſt Grund zu haben, daſs es nicht der Fall geweſen iſt, weil Breslau beſonders ſehr vielen indirecten Handel nach Venedig getrieben hat. Ueber den Handel Breslaus iſt überhaupt der Vf. gar nicht befriedigend.

Die Belagerungsgeſchichte iſt ſehr gut erzählt, wiewohl nicht militäriſch, hat auch keine weitere neue Angaben, die nicht bereits in dem *Journal: Schleſien ehedem und jetzt*, angeführt worden wären. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs aller Häuſer und Hauseigenthümer, nach den Numern, mit der Nachricht, wie viel Kugeln und Bomben oder Granaten in ein Haus gekommen. Der Vf. klagt ſelbſt, daſs er nicht alles genau hat erfahren können, und daſs dieſes Verzeichniſs alſo nicht in allen Stücken richtig ſeyn dürfte. Manchmal ſcheint es in den Eingängen zu jenen Verzeichniſſen, als wenn eine Andere Hand am Ende des Buches gearbeitet hätte. Es giebt nämlich eine Menge fader Tiraden und Bemerkungen, die mit dem Stil des Vf. in den vorhergehenden Abſchnitten contraſtiren.

CLASSISCHE LITERATUR.

Halle, in d. neuen Societäts-Buch- u. Kunſth.: *Handbuch der claſſiſchen Literatur*, oder *Anleitung zur Kenntniſs der Griechiſchen und Römiſchen claſſiſchen Schriftſteller*, ihrer Schriften und der beſten Ausgaben und Ueberſetzungen derſelben. Zum Gebrauch der Schullehrer, der Studierenden auf Gymnaſien und Univerſitäten, und aller Freunde der claſſiſchen Literatur. Von *W. D. Fuhrmann*. *Zweyten* Bds *erſte* Abtheilung. 1807. XVI. u. 654 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der claſſiſchen Literatur der Griechen, oder Anleitung zur Kenntniſs der griechiſchen claſſiſchen Schriftſteller etc. Zweyten Bds erſte Abthl.

Dieſes Bandes erſte Abtheilung, die wir vor uns haben, begreift die Epiſtolographen, Grammatiker und Rhetoren, die philoſophiſchen Schriftſteller und Naturforſcher. Die rückſtändige zweyte Abtheilung, womit der Vf. die griechiſche Literatur beendigen will, ſoll die Aerzte, Geſchichtſchreiber und Mathematiker, Nachträge und Regiſter enthalten. Da wir im zweyten Band dieſelben guten Eigenſchaften und dieſelben Mängel wieder finden, die den erſten, A. L. Z. 1805. N. 328. angezeigten, charakteriſirten, und das Werk bey aller relativen Nützlichkeit nichts Neues und Eigenthümliches ſagt: ſo dürfen wir uns ganz kurz faſſen, und bemerken nur, daſs dadurch, daſs Schriftſteller nach ihren verſchiedenartigen Werken an mehr als Einem Ort abgehandelt werden, wie Ariſtoteles unter den Grammatikern und unter den Philoſophen, eine unangenehme Zerſtückelung und Weitläuftigkeit entſteht, und daſs manche philoſophiſche Schriftſteller, wie Plato S. 251 — 347, Ariſtoteles S. 50 — 73. S. 347 — 412. einen verhältniſsmäſsig gar zu groſsen Raum einnehmen, wozu freylich ſehr viel beyträgt, daſs der Vf. nöthig und nützlich gefunden hat, auch das Weſentliche aus den philoſophiſchen Syſtemen der Männer vorzutragen, deren Literatur er abhandelt. — Neben den angezeigten Druck- oder Schreibfehlern gibt es noch viele andre, z. B. S. 114. unten: „Die neueſte Ausgabe (von Timäus Lex. Plat.) iſt die von *Valckenaer*" ſt. Ruhnkenius. S. 421 Anm. wird *Jacobs* mit *Hottinger* verwechſelt. S. 631. „Johannes von *Stobäus*" ſt. Stobi, wie vor und nachher richtig ſteht.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Münster, b. Waldeck: *Salluſt's Werke* lateiniſch und teutſch von *Joh. Chriſtph. Schlüter*, Prof. auf der Univ. zu Münſter. *Zweyter Theil*. 1807. XIV u. 321 S. 8. (1 Rthlr.).

2) Frankfurt a. M., b. Hermann: *Denkwürdige Reden und Thaten* in neun Büchern von *Valerius Maximus*, von neuem a. d. Lat. ins Teutſche überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Zweyter Band*. 1807. 780 S. 8. (Beide Bde. 3 Rthlr. 8 Gr.).

Da dieſe Ueberſetzungen ihren erſten Theilen nach ſchon von uns A. L. Z. 1807. Nr. 206. u. 1808. Nr. 99. gewürdigt worden ſind: ſo bemerken wir hier nur die Vollendung dieſer nützlichen Arbeiten, wobey wir übrigens der Ueberſetzerkunſt des Vf. von N. 1, deſſen zweyter Theil den Jugurthiniſchen Krieg enthält, ein weit weniger bedingtes Lob ertheilen können, als dem Vf. von N. 2, deſſen zweyter Theil den Valerius Maximus vom fünften Buch an bis zu Ende, das Bruchſtück von den Vornamen und Regiſter über Namen und Sachen begreift. So viel Brauchbares in den Anmerkungen zu letzterm Werke ſteht, ſo wird doch durch allzu groſse Anhäufung derſelben über zum Theil triviale Gegenſtände des Alterthums, und durch unnützen Citatenprunk, das Buch nur zu ſehr angeſchwellt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, herausgegeb. von *P. A. Winkopp*. *Funfzehntes* Heft. 337 — 492 S. *Sechszehntes* Heft. 1808. 1 — 160 S. 8.

Das *funfzehnte* Heft enthält folgende Abhandlungen: 37. *Anmerkungen über Anmerkungen* vom Geheimen Regierungsrath *Schve* in Giefsen über die *Anſprüche* der Kammergerichtsadvocaten und Procuratoren, womit wir die Nr. 53. abgedruckten *Bemerkungen über dieſe Anmerkungen* verbinden. Obgleich Hr. *Schue* die Entſchädigungsberechtigung der Advocaten in *theſi* vertheidigt: ſo miſsbilligt er doch ſehr, wie ſich ohnehin erwarten liefs, die Idee, aus den Kammerzielern ſie zu entſchädigen, und äufsert (S. 338) geradezu „dafs ganz Deutſchland überzeugt ſey, und nicht anders wiſſe und glaube, als dafs das Richterperſonale des Kammergerichts zu den Kammerzielern ausſchliefslich berechtigt ſey. So wie er die Procuratoren (S. 338.) mit Recht wegen ihrer lächerlichen Verſuche, in die Kammerzieler zu greifen, perſiflirt und ſie an den Beweis ihrer Behauptungen erinnert; ſo geſteht er zwar zu, dafs die Procuratoren nicht ſowohl Staatsdiener, als vielmehr blofse Conceſſioniſten ſind, obgleich er meint, dafs auch dieſe eine Entſchädigungsberechtigung haben. Ueber dieſen letzten Punct ſind die Nr. 53. abgedruckten Bemerkungen gemacht, indem in dieſen angeführt iſt, dafs die Conceſſioniſten keine Entſchädigungsberechtigung haben, als die, zu verlangen, dafs der Staat ihnen erlaube, an einem andern Orte ihre Praxis auszuüben. Der Staat iſt nicht ſchuldig, einem Advocaten die Einträglichkeit und den Ertrag der Praxis zu *gewähren*, alſo auch zu keiner Entſchädigung wegen ihrer Entbehrung gehalten. Aus *von Ramdohr über die Organiſation des Advocatenſtandes* Buch II. S. 61. u. 132. hätte folgende Stelle bemerkt werden können: „Die Beſtimmung des Bürgers, ſich zum Beyſtande des einzelnen Mitbürgers dingen zu laſſen, kann nie als eine Staatsbedienung und als ein öffentliches Amt betrachtet werden. Der Staat kann jene Beſtimmung autoriſiren, gewiſſe Perſonen dazu privilegiren, ihre Zahl beſtimmen und die Gränzen ihres Wirkungskreiſes bezeichnen. So ſtellt er die Advocaten an, ohne ſie zu beſtallen; ſo beſtellt er ſie zum Betriebe einer Kunſt, aber nicht zur Verwaltung eines ihm zu leiſtenden öffentlichen Dienſtes. Eben ſo werden Aerzte, Baumeiſter u. ſ. w. an gewiſſe Diſtricte angewieſen: warum nicht der Vertheidiger des einzelnen Bürgers? — aber der Advocat iſt kein Staatsbeamter." 38. *Fortſetzung der Verhandlungen des Convents zu Frankfurt, die Regulirung des Kur- und Oberrheiniſchen Kreisſchulden- und Penſionsweſens betreffend.* Möchte der definitive Schluſs doch bald erfolgen! 39. *Aphorismen über die deutſche Nationaleinheit als Zweck des Rheiniſchen Bundes.* Starke Einheit aller Bundesſtaaten, nicht aber Iſolirung der einzelnen Staaten, ſey Zweck des Rheiniſchen Bundes, dieſs iſt das Thema dieſer Abhandlung, welches aus dem Geiſte und der Veranlaſſung ſeiner Errichtung, aus ſeiner Natur als nicht bloſs Allianz der Bundesfürſten, ſondern Verbindung der Staaten ſelbſt, deren übrigen Gemeinſamkeiten und deren Rechtmäſsigkeitsbedingung und endlich aus dem ganzen Syſtem des Stifters des Bundes und ſeinen bekannten, zu den Braunſchweigiſchen Deputirten geſprochenen, merkwürdigen Worten ausgeführt wird. 40. *Königl. Dekret die Verwaltungsordnung im Königreich Weſtphalen betreffend* vom 11ten Jänner 1808. 41. *Ueber die Benennung Reuſs in der Plauenſchen Hauptlinie.* Diplomatiſch erwieſen, fand dieſe Benennung ſchon um die Mitte des 13ten Jahrh. ſtatt; ihr Urſprung wird hier daher entwickelt, dafs die Mutter des Ahnherrn dieſes Hauſes die Tochter eines ruſſiſchen Herzogs geweſen. 42. *Dankſagungsſchreiben eines mediatiſirten deutſchen Reichsſtandes an Friedrich Carl Moſer und deſſen Antwort.* Das Moſerſche Sendſchreiben verdient allerdings eine Dankſagung. Sie iſt ihm hier von einem mediatiſirten Reichsſtande gebracht, er verdient ſie aber auch von Seiten des Souveräns. Vielleicht wollen dieſe ihm ihren Dank auf die würdigſte Art durch Beherzigung und Befolgung ſeiner wahrhaft *deutſchen* Grundſätze darbringen. 43. *Das Verhalten der oberherrlichen Oberämter gegen die Grundherrlichen Aemter im Groſsherzogthum Baden.* 44. *Vorſtellung der Stadt Wetzlar an den Fürſten Primas, die Ver-*

Digitized by Google

Verlegung eines im neuen Deutschen Bunde sich bildenden Central-Etablissements in die Stadt Wetzlar betr. Eine gutgerathne Vorstellung. Möchte der Bund doch erst einen Mittelpunct haben, aus welchem Centralanstalten ausgehen können! Jeder wird dann gerne in den Wunsch ihrer Verlegung nach Wetzlar einstimmen. 45. *Anmerkungen zu Heft 13. die Frage betreffend: gebührt den neuen Souveräns das dominium directum der in ihrem jetzigen Gebiete befindlichen vormaligen Reichslehne?* Der ungenannte Vf. behauptet, dass die Souveräns nicht als Nachfolger von Kaiser und Reich anzusehen sind, und daher weder die Rechte, noch die Verbindlichkeiten des Kaisers und des Reichs haben, mit einziger Ausnahme der Verforgung der Reichsdiener durch deren fernern Unterhalt oder angemessene Translocation, welche Verbindlichkeit sich auf den Anstellungsvertrag gründet. Allein die ehemaligen Reichslehne sind als solche mit dem deutschen Reiche erloschen, ihr *dominium directum* ist herrenlos geworden und *per appropriationem* mit dem *dominio utili* vereinigt. 46 *Ostfriesland und die Herrschaften Kniphausen und Varel werden Theile des Königreichs Holland.* Dieser Aufsatz enthält historische und statistische Bemerkungen über diese Lande. Sehr richtig ist die Behauptung, dass nach dem Geiste des Tilsiter Friedens, die Ostfriesischen Kammerzieler allerdings fortbezahlt werden müssen. 47. *Königlich Würtembergische Grundsätze bey Abtheilung der Souveränitäts- und Patrimonialgefälle.* Die Instruction v. 2. Oct. 1807. liegt hierbey zum Grunde mit einer sehr zweckmäßigen Einleitung. Dem Souverän sind ordinäre, Michael-, Pflegund Gewerbssteuern, alle Arten von Zöllen, alle Gefälle aus dem Wasserregal, z. B. Flossconcessions- und Kronengelder, Judenzoll und Geleitgeld, alle indirecte Steuern, Taxgelder, Schutzgülden, hohe Geldstrafen, Dispensationsgelder, Gewerbs Concessions- und Recognitionsgelder, Abzug und Nachsteuer, Novalzehenden, Unterthans-Receptionsgelder, Steuern aus den vertheilten Allmanden und alle andere aus der obersten Justiz- und Policeygewalt und dem Besteurungsrecht fliessende Gefälle zugetheilt, den Patrimonialherrn aber alle Nutzungen und Gefälle ihrer vormaligen Domainen, alle ihnen aus dem Grunde des Leib- und Grundeigenthums von ihren Hintersassen und deren Gütern gebührende Gefälle, und die aus den ihnen in der Bundesacte ausdrücklich vorbehaltenen Regalien herfliessende Einkünfte gelassen. 48 *Anzahl der Häuser und Seelen in den zu dem Oberfürstenthum Hessen gekommenen mediatisirten Landen;* zusammen 13519 Häuser, 17,688 Familien und 83483 Seelen, so dass das Oberfürstenthum Hessen gegenwärtig 39745 Häuser und 229626 Einwohner enthält. 49. *Etwas zu Beantwortung der Heft 14. Nr. 12. aufgeworfenen Fragen.* Der ungenannte Vf. beantwortet sie so, wie Rec. sie bereits in der Anzeige des XIII. Hefts beantwortet hat, dahin, dass wenn die Souveräns der Bundesacte zum Nachtheile der Mediatisirten eine unrichtige Auslegung geben wollten, sie die Bundesacte in ihren Grundfesten angreifen und *eo ipso* den Stifter des Bundes bere gen, ins Mittel zu treten und die detaillirte Ein lung der Souveräns und Mediatisirten in ihre w felseitigen Rechte, so lange nicht ein ordentliches bunal dafür errichtet sey. 50. *Circular-Schreiben provisorischen Ministers der Justiz und des Innern Präsidenten der verschiedenen Tribunale im Königr Westphalen vom 23. Januar 1808.* Unter andern klärt sich der Minister hier über die Anwend des Code Napoleon. 51. *Fortgesetzte Nachrichten Unterhalt des Reichskammergerichts betreffend.* H das Rescript des Herzogs von *Mecklenburg-Sch* abgedruckt, worin dieser Fürst sich zur Fortzah der Kammerzieler bereit erklärt. (Uebrigens seit dem Herbste 1807. die Kammerzieler so spar eingegangen, dass schon mehrere Distributio nicht haben berichtigt werden können). 52. *Kön Westphäl. Decret wegen der Juden im Königreich W phalen vom 27. Januar 1808.* 53. Ist bereits oben b Nr. 37. erwähnt. 54 *Kaiserl. franz. Senatus-Cons die Vereinigung von Kehl, Cassel, Wesel und Vlissing mit dem franz. Reiche betr.* 55 *Ueber die gerichtlichen A sprüche der bey dem Kammergerichts-Procuratoren gestellten Schreiber auf eine Entschädigung.* Ein Ko mentar über die Abhandl. 6. im XIIIten Hefte, ob lich zur Beleuchtung der Rechnungen und Verdie Liquidationen der Procuratoren. Da letztere Concessionisten sind: so sind, wenn sie eine *Entsch* digungsberechtigung haben, alle übrigen Concessi nisten *in infinitum* auch dazu befugt. Nach den be gelieferten Data, war die Procuratur am Kamm gericht eine äußerst mühelose und leichte Stelle, ren Hauptgeschäfte der Schreiber besorgte.

Mit dem *sechszehnten* Heft fängt der *siebzeh* an. Es enthält folgende Abhandlungen: 1. *Prüfung der im neunten Hefte abgedruckten G über die Einführung des Code Napoleon in den Rheinbundes.* Diese Abhandlung enthält viele beherzigungswerthe Gedanken, obgleich ihr V S. 17. folgg. selbst gesteht, in der Römischen prudenz nicht stark zu seyn, dem eigentliche genstande, nämlich der Beurtheilung der Einfü keit des *Code Napoléon* wohl nicht so sehr, a Angabe der Mittel, die einmal definitiv beschl Einführung möglichst wohlthätig zu leiten, g fen zu seyn scheint. S. 9. scheint er zuzuge dass der Einführung desselben mehrere Deutsc stitute entgegenstehen, z. B. Adel, Fideico n dgl.; glaubt aber, dass diese aufgehoben können, wenn sich unsre Souveräns von ihrer lichkeit so überzeugten, wie Frankreich es th lein Frankreich hat sich jetzt von der Nützl dieser Institute überzeugt und sie wieder eing und überdiess wäre die gänzliche Ummodelun Verfassung um ein fremdes Gesetzbuch zu e doch wohl eine neue Erscheinung. Wer *A gens* treffliche Vorrede zum 1sten Theil seine *physik des Civilprocesses* gelesen hat, kann d Schwierigkeit der Einführung des Cod Nap. sich zweifelhaft seyn; ist sie aber einmal defini

hloſſen: ſo verdienen die hier abgedruckten Bemerkungen allerdings Rückſicht, und darin ſtimmt der Verf. und der Vf. der Abh. im IX. Heft überein, dem beide für die Aufnahme einzelner ausgezeichneter Stellen des Codex Napoleon ſtimmen. 2. *Königl. Decret die Verfaſſung der Gerichtshöfe im Königreich Weſtphalen betr. von 27. Jan.* 1807. Jeder wird dem ſo verdienſtvollen Herausg. dafür danken, daſs er durch ſo integralen Abdruck das Publicum mit dieſem ſo wichtigen Geſetze bekannt gemacht hat. 3. *Convention zwiſchen Frankreich, Preuſſen und Sachſen wegen Militär- und Commercialſtraſſen.* 4. *Poſtconvention zwiſchen dem Großherzoge v. Berg und der freyen Hanſeſtadt Hamburg vom 8. Dec.* 1807. 5. *Noch eine Beantwortung der in dem 13. Hefte des rhein. Bundes unter Nr. 12 abgedruckten Fragen*, vom D *Neff*. Mit Recht behauptet auch er, daſs die Bundesacte hierin auch nur die Souveräns Norm ſey und die Entſcheidung der Anſtand ſich ergebenden Bedenklichkeiten dem Kaiſer der Franzoſen zuſtehe. Dieſe kleine Abhandlung zeichnet ſich übrigens vortheilhaft aus. 6. *Von dem Zoll- und Chauſſéegeld - Freyheit der Mediatiſirten.* Das Reſultat dieſer Abhandlung iſt, daſs beyde Bezeichnungen den Mediatiſirten verbleiben, oder ſie dafür angemeſſen entſchädigt werden müſſen. 7. *Ueber den Art. 10 der Rheiniſchen Bundesacte, die Schulden der Mediatiſirten betr.* Die Glaubiger der Mediatiſirten ſind befugt, ihre auf die Revenüen der letztern ergangten Rechte *auch gegen den Souverän* pro rata der, ihn übergehenden, Revenüen zu verfolgen, und darbey entſcheide die Lefart der Bundesacte nichts, indem lediglich die Schuldverſchreibung Allerdings gültig, wenn nicht auch, nach der Bemerkung des Einſagebers, die richtigere Lefart: *principaliter* und *ſolidarité* hätte. 8. *Sollten die Mediatiſirten, welche ihre Rechte der Bundesacte verlierende Rechte nicht als feuda immediata, ſondern iure allodii beſeſſen haben, nicht dafür Entſchädigung verlangen können?* Dieſe Frage wird hier aus dem Grunde *bejahend* beantwortet, weil der Geiſt der Bundesacte alles Privateigenthum ſeinen alten Herrn erhalten wiſſen will, die landesfürſtliche Hoheit aber zu demſelben gehörte. Rec. glaubt, daſs dieſe Frage auch aus einem noch höhern Geſichtspuncte bejahend entſchieden werden müſſe. 9. *Ueber das Beergregal.* Für die Mediatiſirten. 10. *Von dem Verhältniſſen des Souveräns, in ſo ferne er in Condominat mit ſeinen Mediatiſirten ſteht.* Mit Recht wird hier behauptet, daſs der Souverän ſeine Eigenſchaft eines Souveräns mit der des Condomini nicht verwechſeln könne. 11. *Ideen zum Behuf einer richtigen Gränzbeſtimmung zwiſchen hoher und niederer Polizey, mit beſonderer Rückſicht auf die neuen Verhältniſſe, welche aus dem rheiniſchen Bunde hervorgingen*, vom Oberamtmann *Steiger* zu Offenburg. Eine ſehr gute Abhandlung, worin hauptſächlich das Recht, Localpolizeyſtatuten nach der Gränze der beſtehenden allgemeinen Polizeyanſtalten und Geſetze zu erlaſſen, und die daraus entſtehenden Nutzungen zu erheben, der niedern Polizey zugeſichert wird. 12. *Schreiben der Königl. Weſtphäliſchen Miniſters des Innern an die Präfecten, die Vollziehung des Dekrets wegen der Departementsverwaltung betr.* 13. *Einführung des Code Napoleon in dem Herzogl. Arenbergiſchen Staaten.* Nach der, hier in extenſo abgedruckten, Verordnung v. 28. Jänner 1808. ſoll das Geſetzbuch Napoleon vom 1. Jul. 1808. geſetzliche Kraft haben, wobey folgendes feſtgeſetzt iſt: alles, was darin über den perſönlichen Zuſtand franzöſiſcher Bürger, den Umfang und Verluſt ihrer Civilrechte, ihr Domicil u. ſ. w. feſtgeſetzt iſt, gilt ebenfalls; dasjenige, was im IIten Kapitel des 1ten Theils 1 Buch in Hinſicht der Fremden, der häuslichen Niederlaſſung im Auslande, Annahme eines fremden Amts u. ſ. w. beſtimmt iſt, ſoll auf Frankreich und die Bundesſtaaten und deren Unterthanen nicht angewandt werden; alle Leibeigenſchaft iſt zwar aufgehoben, allein die bisherigen Rechte der Gutsherrn ſollen, ſo viel die auf den Gütern haftenden Abgaben betrifft, damit nach Möglichkeit vereinigt werden; nur der Zwangdienſt, wozu die Kinder der Eigenbehörigen vorhin verpflichtet geweſen, das Manumiſſionsgeld und die Gerichtsbarkeit iſt unbedingt aufgehoben, nebſt der Theilnahme an dem Peculium der Eigenbehörigen; allein die Gutsherrn ſollen durch verhältniſsmäſsige Erhöhung der jährlichen Abgaben dafür billig entſchädigt; und ihnen dasjenige fernerhin gezahlt werden, was die Eigenbehörigen ihnen bisher an Geld oder Früchten bis hieher zu liefern hatten; die Hand- und Spanndienſte können ohne Vergütung nicht abgeſchafft werden; in Hinſicht auf bürgerliche Rechte gilt kein Unterſchied unter den verſchiedenen Religionsgenoſſen; da die Habs- und Behandlungsgüter der perſönlichen Freyheit nie Abbruch gethan haben, ſo bleiben ſie; die Verfügungen des Cod. Nap über Ehe und Eheſcheidung ergreifen nur die bürgerlichen Wirkungen dieſer Handlungen; die Erbfolgen unter den Ehegatten werden nach den zur Zeit der geſchloſſenen Ehe beſtandenen Geſetzen beurtheilt; Fideicommiſſe, deren Stifter ſchon geſtorben ſind, bleiben einſtweilen von Beſtande, alle im *Cod. Nap.* nicht entſchiedenen Fälle werden nach dem gemeinen Rechte beurtheilt und die bey Keil in Kölln erſcheinende deutſche Ueberſetzung des *Code Nap.* ſoll, nebſt dem Originaltexte, bey den Gerichten gebraucht werden. Intereſſant iſt die, hierbey gegebene, Nachricht, daſs der Subſtitut des Kaiſerl. Generalprocurators beym kaiſerlichen Caſſationshof in Paris, vorher Prof. in Bonn, Verf. dieſer Verordnung iſt, deren Gerechtigkeitsliebe ſich von ſelbſt ausſpricht. 14. *Statiſtiſche Ueberſicht des Fürſtenthums Liningen*, entworfen von *Julius Hoffmann*. Dieſs Fürſtenthum enthält 26 Quadratmeilen, 16 Städte, 160 Dörfer und 45 Höfe, 80100 Einwohner, worunter mit eigenem Haushalt 9788 Bauern, 6220 Handwerker, u. ſ. w. 7302 Lutheraner, 1506 Reformirte, 61894 Katholiken, 1282 Juden und 92 Wiedertäufer. Die Einkünfte des Fürſtenthums, nach Abzug der Localausgaben von 119,000 fl., betragen 490,000 fl., die Schulden aber über 5 Millionen Gulden. 15. *Nachrichten von der Unterhandlungen der päpſtlichen Abgeſandten, die gottesdienſtlichen und hierarchiſchen Verhältniſſe der Katholiken im Königreich Würtem-*

Digitized by Google

temberg betr. Die Miniſterialnote iſt hier in extenſo abgedruckt. 16. *Auszug einer Unterredung zwiſchen dem Schatten Hugo Grotius und dem Schatten des Ahnherrn eines mediatiſirten Deutſchen Reichſtandes; aufgefaßt von einem Horcher an den Pforten Elyſiums.* Grotius vertheidigt die Theſe, daſs den Mediatiſirten eine Entſchädigung für die verlorne Landeshoheit gebühre und ſchlägt die, zur Dispoſition des Kaiſers Napoleon anheimgefallenen, Lande in Deutſchland als Entſchädigungsobjecte vor. Er giebt den Rath: ſtatt Napoleon den Groſsen und Gerechten mit Beſchwerden über die Souveräns zu ermüden, ihm lieber ihre Lage und Erwartungen von dieſer Seite vorzuſtellen, und glaubt, daſs ſie um ſo eher ihren Zweck erreichen würden, als das Intereſſe der neuen Souveräns ſelbſt befördert werden würde, wenn die Mediatiſirten in einer der eroberten Länder verpflanzt und ihre Beſitzungen den Souveräns auch *quoad patrimonium* überlaſſen und dadurch der innere Friede Deutſchlands deſto gewiſſer befördert würde. Nach der Anmerkung des Herausg. ſoll von einem oder dem andern Mediatiſirten wirklich ein ſolcher Verſuch gemacht worden ſeyn. 17. *Anmerk. über das im Octoberheft der Minerva v. 1807. eingerückte Schreiben von der Weichſel.* 18 *Chronologiſche Tabelle zur Berichtigung des Urtheils des Publicums über die Entſchädigungs-Berechtigung der Kammergerichts-Procuratoren.* bey dem allgemeinen, gerechten Unwillen, welchen die Speculationen der Procuratoren auf die Beſoldungsfonds des richterlichen Perſonals erregte, nehmen ſie jetzt die Wendung, das Factum zu läugnen; dieſe Tabellen ſtellen daher ihre immer wachſenden Anmaſsungen in chronologiſcher Ordnung dar und ſchlieſsen mit der Bemerkung, daſs das richterliche Perſonale in der Nothwendigkeit ſich befinde, ſo lange, als jene Angriffe fortwähren, ſich dagegen zu vertheidigen. Es iſt indeſſen von der Gerechtigkeit der deutſchen Fürſten Abhülfe zu erwarten, um ſo mehr als der Kaiſer *Napoleon* nicht allein, wie wir bereits angeführt haben, die volle Penſionirung des richterlichen Perſonals für eine *heilige Schuld der deutſchen Fürſten erklärt*, ſondern auch durch das kaiſerl. Decret v. 25. März 1808 ein Beyſpiel gegeben hat, woher Advocaten für ihre aufgehobene Praxis zu entſchädigen ſind. Denn indem er durch das gedachte Decret die Zahl der Advocaten bey den Gerichten in Paris auf 150 herabſetzte, verordnete er zugleich, *daß die beybehaltenen Advocaten ihre auſser Thätigkeit kommenden Collegen entſchädigen ſollten.* 19. *Betrachtungen beym Beytritt des Herzogl. Mecklenburgiſchen Hauſes zum Rhein. Bunde:* nach der Anmerk. S. 125. vom Reichskammergerichts-Aſſeſſor *v. Kamptz.* Sie führen den Satz aus: das Mecklenb. regierende Haus iſt das älteſte regierende Geſchlecht nicht bloſs in Deutſchland, ſondern auch in Europa und nach dem Abgange der Piaſten und der Herzoge von Pommern, das einzige noch blühende, regierende Geſchlecht, welches aus wendiſchem Geblüte abſtammt, aus den früheſten Zeiten ſich erhalten hat und noch von denſelben her, ſowohl überhaupt, als inſonderheit ſeine jetzigen Staaten ſchon ſeit länger als einem Jahrtauſend beherrſcht. 20 *Ueber das Königreich Weſtphalen rückſichtlich eines gewagten Blicks in die Zukunft, von* D. *Friedr. Ludw. v. Berlepſch.* Ein intereſſanter Auszug aus der Schrift des Hn. *v. B.: Die bey dem Berliner Executions- und Protectionshofe* u. ſ. w. 21. *Auch einige Fragen zur öffentlichen Beantwortung eingeſandt;* ſie betreffen die Verhältniſſe des Souveräns zum Mediatiſirten. Rec. würde die erſte verneinend beantworten. 22. *Gedanken über die Unterhaltung des Reichskammergerichts-Perſonals* vom Kanzleyrath *Kullmann* zu Ortenberg. Dieſe Gedanken verrathen, daſs dem Hn. *R.* der Gegenſtand, worüber er ſchreibt, nicht genau bekannt ſey. Gleich Anfangs vergiſst er, daſs der Fürſt Primas mit dem, S. 149. gemachten, Vorſchlag den verbunden habe, daſs die Kammerzieler um ⅛tel erhöhet werden ſollen, wie aus demjenigen, was er ſelbſt S. 150. bemerkt, hervorgeht; ferner ignorirt er, daſs, wie Hr. *W.* ihn S. 152. zurechte gewieſen hat, die Kammerzieler ja eine ſtehende Ausgabe aller deutſchen Unterthanen ſind. Wenn die Procuratoren und Advocaten ihre Praxis an andern Gerichten fortſetzen, wie alle ihre Vorgänger gethan haben, ſo würden ſie ja hinreichend entſchädigt ſeyn, es würde ganz dasjenige eintreten, was Hr. *R.* S. *153. ſelbſt ſagt,* nämlich: jeder Procurator gehe an *den Ort*, wohin die meiſten ſeiner Proceſſe kommen; er kann ſeine übrigen Proceſſe advocando bey den andern Gerichtsſtellen fortführen oder gegen Abtretung anderer übernehmen und hat noch von der Zukunft Vermehrung ſeines Verdienſtes zu hoffen. Es iſt doch wohl klar, daſs Procuratoren nicht gröſsere Rechte, als Staatsdiener haben können, und müſſen ſich *dieſe* nicht unter Beybehaltung ihrer Verhältniſſe translociren laſſen? — Ein Schriftſteller, der über einen öffentlichen Gegenſtand öffentlich ſpricht, ſollte denſelben in allen ſeinen Verhältniſſen vorher kennen, dann würde er z. B. die Inamovibilität und conſtitutionelle Lebenslänglichkeit der Aſſeſſorate im Kammergericht kennen, dann würde er wiſſen, daſs der Kammerrichter (S. 152.) den dritten Theil ſeiner Beſoldung nur auf kurze Zeit abgetreten und noch jährlich über 14,000 Gulden bezieht, kurz dann würde er nicht ſo manche factiſche und Rechtsirrthümer begangen haben, die jeder, der Sache kundige, Leſer von ſelbſt finden wird. 23. *Flächeninhalt und Volksmenge der geſammten Reuſs-Plauenſchen Lande.* Sie enthalten überhaupt 28¼ Quadratmeilen und 76 531 Seelen. — Am Schluſſe rügt Hr. *W.* mit Recht einen ſehr groben Druck- und Schreibfehler in *Oeſterreichers* Archiv des Rheiniſchen Bundes II. *Jahrg.* 1. Bd. Stück IV. S. 14.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Thurneiſen: *Annales du Muſeum d'Hiſtoire naturelle.* T. IX. 500 S. 37 Kupfer. T. X. 1807. 500 S. 38 Kpfr. 4.

Für *allgemeine Naturkunde und für Geologie* insbeſondere findet ſich nur eine Abhandlung in dem *neunten* Theile. *Des hauteurs et des poſitions correſpondantes des principales montagnes du globe p. La Cepède.* Sie iſt leicht und flüchtig hingeworfen. Der *Vf.* ſtellt ſich die Erde mit Waſſer bedeckt vor, und wie bey der Abnahme deſſelben die Berge nach ihren verſchiedenen Höhen vom Waſſer befreyt wurden. Er beſtimmt darnach verſchiedene Epochen, indem er eine Abnahme von 500 Meter auf die Epoche rechnet. Hierauf betrachtet er die verſchiedenen Luftſchichten nach ihrer Kälte, wiefern ſie ſich mehr oder weniger über den Aequator und die Pole erheben. Ihre Krümmungen ſind hier nur kurz bemerklich gemacht; ſie verdienten eine genauer Beſtimmung. Zuletzt kommt er auf den Einfluſs der Berge auf die zoologiſchen Regionen, die er an einem andern Orte beſtimmt hat. Für *eigentliche Chemie. Mem. ſur l'acide tartareux et particulièrement ſ l'acide que fournit la deſtillation ſeche, p. Fourcroy et Vauquelin.* Die Vff. hatten dieſe Säure für eine Modification der Eſſigſäure erkannt, Gehlen hatte dagegen einige Zweifel geäuſsert Sie finden jetzt ſelbſt durch genauere Verſuche, daſs die Aehnlichkeit, welche zwiſchen der Eſſigſäure und dieſer Säure herrſcht, nur oberflächlich iſt. Das Salz aus Kali und der deſtillirten Säure ſchlägt eſſigſaures Bley nieder; ein Charakter, wodurch ſie ſich auf eine auffallende Weiſe von Eſſigſäure unterſcheidet. Die meiſten der reducirten Säuren müſsten noch einmal vorgenommen werden. *Mineralogiſche Chemie. Analyſe d'une ſteatite verte p. Vauquelin.* Faujas brachte dieſen Speckſtein vom Monte Ramazzo in den Liguriſchen Alpen mit. Er enthielt in Hundert 44 Theile Kieſelerde, 14 Talkerde, 37 Eiſenoxyd, 1,5 Manganesoxyd, 2 Chromoxyd; 2 Alaunerde, etwas Kalk und Salzſäure. Der Ueberſchuſs an Gewicht rührte von der ſtärkern Oxydation der Oxyde her *Examen de la pierre dite Zeolite rouge du Tyrol, par Laugier.* Faujas brachte dieſen Stein aus dem Thale Zuccanti im Vicentiniſchen vom Fuſse der tyroliſchen Alpen mit. Er hält in Hundert, 45 Theile Kieſelerde, 16 kohlenſauren Kalk, 11 Kalk, 12 Waſſer, 10 Alaunerde, 4 Eiſen, 0 5 Manganesoxyd. Von ſeinen äuſsern Kennzeichen iſt nichts angeführt, als daſs er ſtrahlig ſey; es läſst ſich alſo nicht beſtimmen, ob er zu dem ſogenannten ſtrahligen Faſſait aus Tyrol gehöre Sowohl den Beſtandtheilen nach, als weil er auch mit Säuren keine Gallerte giebt, bringt ihn der Vf. zum Stilbit. Den rothen Zeolit von Aedolförs kann Rec. nicht, wie der Vf. will, damit vereinigen, da er viel ſchwerer ſchmilzt, als Stilbit. *Analyſe de la terre de Verone p. Vauquelin.* Die Analyſe dieſer Erde, welche als Muſter der Grünerde in den Syſtemen aufgeführt wurde, wird den Mineralogen ſehr angenehm ſeyn. Sie hielt in Hundert 52 Theile Kieſelerde, 23 Eiſenoxyd, 7 5 Kali, 7 Alaunerde, 6 Talkerde, 4 Waſſer, etwas Salzſäure, Manganesoxyd und Kalk. Die Beſtandtheile des Chlorits ſind 26 Kieſelerde, 18 Alaunerde, 8 Talkerde, 43 Eiſenoxyd, 2 ſalzſaures Kali, 2 Waſſer. Könnte man, ſagt der Vf. allen Quarz von der Veroneſer Erde ſondern, ſo möchten ſich die Analyſen noch mehr nähern. Ungeachtet der Verſchiedenheit der Verhältniſſe glaubt Rec. doch, daſs die Erde von Verona zum Chlorit zu bringen ſey, auch verhält ſie ſich eben ſo im Feuer. Man weiſs, wie veränderlich nicht allein dieſe Verhältniſſe in einer und derſelben Gattung ſind, ſondern auch wie ſchwer es iſt, ſie genau zu beſtimmen. Als Muſter der Grünerde würde nun Rec. die Erde in der Wake von den Färoern u. ſ. w. anſehen, welche vor dem Löthrohre nicht roth oder ſchwarz, ſondern heller grau oder gar weiſs wird, und dann erſt ſchmilzt. Dieſes deutet auf eine groſse Verſchiedenheit im Innern dieſes Minerals. *Sur les analyſes du chromate de fer et de la variété d'Epidote appellée Zoyſit, p. Hauy.* Zuſammenſtellung der drey Analyſen des Eiſenchroms von Klaproth, Vauquelin und Laugier und deren Zuſammenſtimmung. Eben ſo Vergleichung der Analyſen des Zoyſit von Klaproth und Bucholz mit der Analyſe des Epidots von Laugier, wodurch erhellt, daſs ſie zu einer Gattung gehören.

Analyſe de l'analcime de Mr. Hauy et de la Sarcolite de Mr. Tompſon p. Vauquelin. Jener halt in Hundert 58 Kieſelerde, 18 Alaunerde, 10 Soda, 8,5 Waſſer, 2 Kalk etwas Eiſenoxyd. Dieſer 50 Kieſelerde, 20 Alaunerde, 21 Waſſer, 4,5 Soda mit Kali gemengt, 4,5 Kalk, eine Spur Eiſenoxyd. Der Sarcolit iſt fleiſchroth, auch härter als Analcime; daher glaubt der Vf., daſs man beide Steinarten trennen müſſe. *Analyſe de la Chabaſie de l'ile de Ferro, p. Vauquelin.* Hält in Hundert 43 Theile Kieſelerde, 22 Alaunerde, 3 Kalk, 9 Soda und Kali, 21 Waſſer, eine Spur von Eiſen und Munganesoxyd. *Botaniſche Chemie. Analyſe du Suc de Bananier, p. Fourcroy et Vauquelin.* Dieſer Saft enthält ſehr viele Salze, als ſalpeterſaures Kali, kleeſaures Kali, beide in anſehnlicher Menge, etwas ſalzſaures Kali und Farbeſtoff. *Zoologiſche Chemie. Examen d'une ſubſtance animale de la Grotte de l'Arc dans l'ile de Caprée, p. Laugier.* Dieſe Subſtanz überzieht die Decke und Wände der Höhle in einer beträchtlichen Dicke. Der Vf. fand darin Benzoeſäure, und dadurch veranlaſst, glückte es ihm auch dieſe Säure im Caſtoreum zu finden. Ohne Zweifel rührt dieſe Subſtanz von Thier-Excrementen her, aber von welchen, läſst der Vf. unentſchieden. Rec. glaubt, Fledermäuſe vermuthen zu können, welche ſich häufig in Höhlen aufhalten, und deren Excremente dort in beträchtlicher Menge ſich anhäufen. *Mineralogie. Notice ſur le Quarz ſétide des environs de Nantes par Bigot de Morogues.* Dieſer Quarz giebt durch das Reiben einen ſtinkenden Geruch von ſich, wie der, welchen man bey Chanteloup und auf der Elba entdeckt hat. Bey Nantes kommt er in einem Granit vor. Der Vf bemerkte, daſs oft in einem und demſelben Stücke der Quarz ſtinkt und ohne Geruch iſt, daſs dieſe Eigenſchaft deſto ſtärker iſt, je näher der Granit an der Oberfläche lag, daſs er an der Luft mit der Zeit ſeinen Geruch verliert und dann ſpecifiſch ſchwerer wird. *Naturgeſchichte foſſiler Körper.* Auch in dieſem Theile ſetzt *Cuvier* ſeine vortrefflichen Unterſuchungen über die foſſilen Knochen fort; er unterſucht noch die Extremitäten, die Schulterblätter und das Becken der Gattungen *Palaeotherium* und *Anoplotherium*, er giebt ferner die Beſchreibung von einem faſt vollſtändigen Skelet von *Anoplotherium commune.* Auch handelt er die Knochen von Raubthieren ab, welche ſich zwiſchen den Bärenknochen in den Höhlen von Deutſchland und Ungarn finden. In einer andern Abhandlung geht er zur Unterſuchung der foſſilen Vögelknochen um Paris über. *Mem. ſur un nouveau genre de coquilles de la famille des Solenoides p. Menard de la Groye.* Dieſe foſſile Muſchel findet ſich auf Monte Pugnaſco in der Commune Diolo, vier Meilen von Caſtel arcuato im Parmeſaniſchen. Sie macht mit der *Mya glycymeris Gmel.* eine beſondere Gattung aus, welche zwiſchen Mya und Solen in der Mitte ſteht und von dem Vf. Pamopea genannt wird. *Notice ſur le madreporite à odeur de truffes noires, p. Faujas St. Fond,* Findet ſich in der Gegend von Monte Vialo im Vicentiniſchen. Die übrigen verſteinerten Corallen derſelben Gegend haben einen ſolchen Geruch nicht. *Vauquelin* ſuchte die riechende Subſtanz chemiſch zu trennen, erhielt aber, wie ſich erwarten lieſs nichts. *Notice ſur divers objets trouvés dans une tourbiere d' la commune de Buirt departem. de la Somme p. Reveillère Lepaux.* Man fand darin verkohlten Torf, ein Halsband von Bernſtein Perlen, Eichenholz in Kohle verwandelt, auch Knochen von verſchiedenen Arten von Thieren. *Sur une portion du tronc de Palmier trouvée à ſoixante pieds d' profondeur au milieu d'un tuffa ou brèche volcanique de Montechio Maggiore dans le Vicentin p. Faujas St. Fond.* Der Titel dieſer Abhandlung giebt den Inhalt ziemlich vollſtändig an. Faujas iſt mit der Benennung vulkaniſcher Tuff etwas freygebig. Das Holz hatte eine Verwandlung erlitten, wodurch es kohlenartig geworden war. Die *Abbildungen* zu Lamarks Abhandlungen über die foſſilen Conchylien um Paris werden in dieſem Theile fortgeſetzt. *Botanik. Précis d'un Memoire de M. Mirbel ſur l'anatomie des fleurs, p. Desfontaines.* Vorzüglich in Rückſicht auf die natürlichen Ordnungen der Pflanzen. Man findet hierin manche gute und feine Bemerkungen, beſonders über die Vertheilung der Gefäſsbündel in den Blumen. Da der Vf. aber ſelbſt erinnert, er habe in dieſen Bündeln nicht immer die Spiralgefäſse deutlich machen können, ſo erfordert manches noch eine Berichtigung. So hat Rec. in den Nerven der Antheren nie Spiralgefäſse finden können, wie ſie der Vf annimmt. *Extrait d un Memoire ſur les trachées du Bananier, p. Hapel de la Chenaie.* Vorzüglich technologiſch. Es wird gezeigt, wie man die Gefäſse von den übrigen Theilen des Stammes trennen und ſie ſtatt Baumwolle anwenden könne, da ſie leicht, fein und ſtark ſind. Die Beſchreibung der Gefäſse iſt ſonderbar. Jedes Gefäſs ſoll aus mehrern Fäden beſtehen, welche wiederum durch einen geſchlängelten Faden verbunden ſind. Rec. hat oft die Tracheen des Piſang unterſucht, aber dieſen geſchlängelten Faden nie geſehen. *Vues carpologiques p Mr. Correa de Serra*, und *Suite des Obſervations carpologiques*, enthalten die ſchätzbaren Beyträge des Vfs. zu Gärtners Werke. *Sur les champignons paraſites p. Decandolle.* Uredo verwandele ſich nicht in Puccinia, behauptet der Vf. nach Rec. Meinung ſehr richtig, auch kommen dieſe paraſitiſchen Pilze nicht durch die Poren in die Pflanzen. Der Vf. glaubt, daſs die Samen derſelben auf die Erde fallen, und nun durch die Nahrung in die Pflanze gelangen. *Sur les plantes de l'ornement, p Deleuze*, enthält die Geſchichte der botaniſchen Gärten. *Mem ſur le genre Convallaria, p. Desfontaines.* Die Gattung wird in vier andere, Convallaria, Polygonatum, Smilacina und Maianthemum eingetheilt, auch werden alle Arten namentlich angeführt. Neu beſchrieben ſind: Polyg. orientale von Tournefort angezeigt nach den Velins du Muſeum. Rec. fällt dabey ein, daſs dieſes wohl das *Polygonatum* des Dioskorides ſeyn möchte, welches Sprengel zu Convallaria latifolia bringt. Ferner Simlac. ciliata aus Canada, ebenfalls nach den Velins du Muſ. Convallaria bifolia Michaux wird für eine neue Art

von Maianthemum erkannt. *Sur le Cocotier des Maldives, p. Labillardiere.* Die wegen ihrer sonderbaren Fructification merkwürdige Palme, welche die maldivische Nuss trägt, wird beschrieben und nach Commerson Lodoicea genannt. *Sur le Cuviera, genre nouveau de la famille des Rubiactes, p. Decandolle.* Zuerst einige Bemerkungen über die Rubiaceae überhaupt, welche in verschiedene Tribus getheilt werden. Cuviera zeichnet sich durch die an der Spitze stachlichten Blumenblätter aus, und gehört zu der Abtheilung Guettardaceae. Sie findet sich in Sierra Leona. *Mem. sur le Dicliptère et le Blechum, genres nouveaux d. plantes composés d. plusieurs espèces auparavant reunies au Justicia p. Jussieu.* Von der ersten Gattung sagt der Vf. *A. Justicia discrepat capsulae valvis dehiscendo non integris sed fissis, et septo non iisdem continuo nec loculos omnino distinguente sed libero et angustiori et appendici formi; a Blecho differt staminum numero et appendice simplici et florum dispositione (Caxillares subverticillati).* Von der zweyten heisst es: *Affine Dicliptera, sed tetrandrum et gemina intra utramque valvam appendice constans et florescentia diversum (flores spicati in ramis terminales). Notice sur le Curanga, genre nouveau d. plantes de la famille d. Personées, p. Jussieu.* Eine genauere Beschreibung von der bey Vahl durch einen Schreibfehler *Caranga* genannten Gattung. *Description de la Morène a éponge (Hydrocharis Spongia) p. Bose.* Findet sich in Carolina. Die Frühlingsblätter haben auf der untern Seite eine kissenförmige Verdickung des Zellgewebes, wodurch sie auf dem Wasser schwimmen. *Zoologie.* Zwey Abhandlungen von *Geoffroy* über die vergleichende Anatomie der Fische sind keines Auszugs fähig. *Du rut p. Fred. Cuvier.* Enthält einige gute Bemerkungen. Die Affenweibchen gerathen in diesen Zustand oft und periodisch im Jahre. Die Geschlechtstheile schwellen dabey an, und geben zuweilen etwas Blut von sich. Daher entstand ohne Zweifel die Behauptung, dass die Affenweibchen einen periodischen Blutverlust hätten. *Mem. sur la Lethargie d. Marmottes p. Mangili.* Enthält einige merkwürdige Beobachtungen. Der Vf. versicherte sich durch viele Versuche, dass die Thiere während des Winterschlafs wirklich athmen, etwa 15 mal in der Stunde. Zu starke Kälte weckt die Murmelthiere. *Observations sur les habitudes attribuées par Herodote aux Crocodiles du Nil, par Geoffroy St. Hilaire.* Es ist auffallend, wie sehr die Nachrichten des trefflichen Geschichtschreibers sich bestätigen. *Sur l' affection mutuelle de quelques animaux et particulièrement sur le services rendus au Requin par le Pilote, p. Geoffroy.* Auch hier bestätigen sich die Nachrichten der Alten. Derselbe Vf. giebt eine Notiz von einem Bastard, welchen ein Zebraweibchen zu Paris von einem Esel geworfen hat. *Fr. Cuvier* beschreibt eine Pavianart, welche er zu Simia Leucophaea von Pennant rechnet.

T. 10. Für *Chemie. Experiences sur des os retirés d'un tombeau du onzieme siécle, par Fourcroy et Vauquelin.* Die Knochen waren zerreiblich geworden, hatten eine Purpurfarbe angenommen, und eine salinische Efflorescenz bedeckte sie. Bey der Untersuchung fand sich, dass diese sowohl als die Grundlage aus phosphorsaurem Kalk bestanden mit einem Ueberschusse von Phosphorsäure. Die Ursache der Farbe liess sich nicht finden. Die Vff. glauben, durch die Zerstörung der weichen Theile sey die Phosphorsäure gebildet worden. *Extr. d'un Mem. conten Exper. chim. pour servir à l'histoire de la laite des poissons, p. Fourcroy et Vauquelin.* Als sehr merkwürdig geben sie an, dass die Milch der Fische Phosphor enthalte. Sie erhielten nämlich denselben durch bloße Destillation. Daraus folgt aber die Gegenwart des Phosphors, als schon gebildet in der Milch keinesweges. Wenn auch die frische Milch keine freye Phosphorsäure zeigte, so konnte sie doch auf mancherley Weise mit thierischen Stoffen verbunden und dadurch abgestumpft seyn. *Descr. et analyse d'une concretion calculeuse d'un poisson, par Fourcroy et Vauquelin.* Diese Concretion hatte sich um eine Angel, wahrscheinlich in dem Magen eines Fisches, angelegt. Man wusste weiter nichts, als dass die Angel in einem Seefische gefunden war. Das Concrement bestand gröstentheils aus kohlensaurem Kalk, welches bey einem Calcul aus den Eingeweiden der Thiere selten der Fall ist. *Extr. d'un Memoire sur l'analyse chimique de l'oignon, par Fourcroy et Vauquelin.* Sie fanden darin freye Phosphorsäure, Schwefel mit Oel verbunden, und eine zuckerartige Substanz, welche bey der Verwandlung des Safts in Essig aufgelöst bleibt. Die Gegenwart des Schwefels schlossen sie daraus, dass oxydirte Salzsäure dem destillirten Saft die Eigenschaft giebt, salpetersauren Baryt niederzuschlagen, und dass der Saft in kupfernen Blasen destillirt, ein schwarzes Pulver giebt, welches Schwefelkupfer seyn soll. So lange die Vff. den Schwefel nicht deutlicher darstellen, lässt sich noch sehr daran zweifeln. *Analyse du Paranthine p. Laugier.* Andrada's Skapolit. Er hielt in Hundert 45 Theile Kieselerde, 33 Alaunerde, 16 — 17 Kalk, 1 Eisen- und Manganesoxyd, 1 5 Soda, 1,5 Kali. Die Analyse stimmt, wie der Vf. erinnert, ungemein mit Klaproths Analyse des Prehnits vom Cap überein. Und doch verhalten sich beide Steinarten sehr verschieden im Feuer. *Naturgeschichte fossiler Körper. Mem. sur quelq. ossemens de carnassiers épars dans les carrieres à plâtre de Paris, p. Cuvier.* Meistens von kleinen Thieren aus der Wieselgattung. *Lettre de M. Rampasse à Cuvier sur une brèche calcaire découverte en Corse contenant des os fossiles. Sur un poisson fossile trouvé dans une couche de gyps à Montmartre p. Lacepede.* Gehört zu der 20sten Ordnung, nach dem Tableau meth. des Vfs. und zu einer noch unbeschriebenen Art. *Descr. géologique des brèches coquillieres et ossenses du rocher de Nice, de la montagne de Montalban, de celles de Cimes et de Ville franche par Faujas.* Der deutsche Geologe wird die genauern geognostischen Bestimmungen vermissen. *Cuvier* macht einige sehr treffende Bemerkungen über die Nachricht, welche Adams von dem an den Küsten des Eismeeres gefundenen fossilen Thiere (Mammouth)

mouth) gegeben hat. Er zeigt das Unbeſtimmte, Ungewiſſe dieſer auch aus deutſchen Journalen bekannten Nachricht. *Botanik. Juſſieu* ſetzt ſeine vortrefflichen Bemerkungen über die natürliche Ordnung in Bezug auf Gärtners Beobachtungen fort und handelt von den Dipſaceis, Rubiaceis, Caprifoliis. *Correa* liefert ebenfalls die Fortſetzung ſeiner karpologiſchen Unterſuchungen. In dem *Choix des plantes du Corollaire de Tournefort p. Desfontaines* ſind wiederum eine Menge zum Theil ſchöner, vorher gar nicht, oder doch wenig bekannter, Pflanzen nach Aubriets Zeichnungen bekannt gemacht. Aubriet begleitete Tournefort als Maler auf der Reiſe nach dem Orient. Man findet hier eine Reihe von Ophrys Arten, welche, verbunden mit dem jüngſt in Portugal entdeckten oder genauer beſtimmten Arten, eine ſchöne Folge ſonderbarer, vormals in eine Art zuſammen geworfener Pflanzen bilden. *Sur le genre de Hydropityon de Gärtner fils, p. Juſſieu.* Es iſt die *Hottonia indica Linn.* Juſſieu ſetzt ſie in die Nähe von Elatine. *Mem. ſur le Druſa genre nouveau de la famille des Ombelliferes par Decandolle.* Von der Inſel Teneriffa. Zeichnet ſich durch das äuſsere Anſehen, durch die runden gegenüber ſtehenden, bloſs gekerbten Blätter an dem kriechenden Stamme aus. *Zoologie.* Mangili ſetzt ſeine Abhandlung über den Winterſchlaf fort. Er beſtätigt die am Murmelthiere gemachten Bemerkungen auch an andern Thieren. Die Irritabilität der im Winterſchlafe ſchnell getödteten Thiere dauert beſonders lange. Die Vertheilung der Arterien, welche nach dem Kopfe gehen, ſey in den Thieren, welche einen Winterſchlaf halten, von beſonderer Art, es gehe bey ihnen weniger Blut zum Kopfe als bey andern Thieren. Dieſem ſchreibt der Vf. die Urſache des Winterſchlafs zu. *Eſſais ſur de nouveaux caractères des Mammiferes, p. Fred. Cuvier.* Es iſt ſehr nützlich, daſs der Vf. auf manche Charaktere aufmerkſam macht, welche man oft übergeht, aber das Eifern gegen die ängſtlichen Nachahmungen der Linneiſchen Beſchreibungen kommt zu ſpät. *Du genre Paca (Coelogenus) p. Fred. Cuvier.* Er unterſcheidet zwey Arten, das braune und falbe Paca, welche man ſonſt zuſammen warf. Jenes hat einen glatten, dieſes einen höckerigen Schädel. Die verwirrten Synonyme werden gut auseinander geſetzt. *Geoffroy* ſetzt ſeine Bemerkungen zur vergleichenden Anatomie fort, und zwar über den Schädel der Vögel, den Schädel des Krokodils und das Sternum der Fiſche. *Sur les differentes eſpèces de Crocodiles vivans par Cuvier.* Eine vortreffliche Abhandlung über dieſe Thiere; ein Muſter von Kritik und Genauigkeit. Die Crocodile werden in drey Untergattungen, die Alligators, die gemeinen Crocodile und die langſchnäblichten getheilt, und nicht weniger als 12 Arten derſelben beſtimmt. *Deſcription des deux Crocodiles, qui exiſtent dans le Nil, par Geoffroy.* Unter den Thiermumien, welche der Vf. aus Aegypten brachte, fand ſich auch eine Crocodilart, welche genau unterſucht, von dem noch jetzt im Nil lebenden Crocodil ganz verſchieden, und dem Crocodil von St. Domingo ſehr ähnlich iſt. Eine ſehr intereſſante Bemerkung. *Sur une eſpèce de Quadrupede ovipare non encore decrite p. Lacépède.* Gehört zu der ſonderbaren Gattung Proteus, hat einen kurzen breiten Schwanz und vier Zehen. Das Vaterland iſt unbekannt. *Sur quelques poiſſons peu connus du Golfe des Genès, p. Maxim Spinola.* Der Vf. macht ſich ein wahres Verdienſt durch die Unterſuchung der Fiſche in jenen Meeren, welche noch ſehr wenig bekannt ſind. Hier werden beſchrieben: Sparus tricuspidatus, Centropomus rubens, Holocentus argus, Pleuronectes Citharus und Lophius Budegaſſa *Sur le ſac bronchial de la Baudroie et l'uſage qu'elle en fait pour pêcher, p. Geoffroy.* Erläuterungen über die Behauptung des Vfs, daſs die Lophii auf dieſe Art Fiſche ſchnappen. *Sur les mœurs de la Ceratine albilabre p. Max. Spinola.* Es iſt Apis cucurbitine Roſſi, Proſopis albilabis Fabr., aber keine Proſopis. Beſchreibung des Neſtes, welches ſie in ausgehöhlten Brombeerſtauden macht und der Verwandlung. Merkwürdig iſt die Art, wie das Weibchen in den beiden Höhlungen der Stirn die Staubfäden herbey trägt, um ſich des Staubes davon zu bedienen. *Sur la diviſion des Mollusques acephales conchylifères p. Lamark.* Es wird dabey auf die Muskeleindrücke geſehen, welche man im Innern der Schale bemerkt, ferner auf die Lage des Ligaments. Auch beſchreibt der Vf. eine neue Gattung Etheria, mit Chama verwandt. Die ganze Eintheilung empfiehlt ſich ſehr durch Bequemlichkeit, Genauigkeit und natürliche Zuſammenſtellung. *Oekonomie. Deſcription de l'école de l'Agriculture pratique p. Thouin.* Im Kurzen wird die ganze Lehre von der Cultur der Kräuter und Bäume abgehandelt. Die Abhandlung ſcheint für dieſe Zeitſchrift nicht zu paſſen.

* * *

Leipzig, b. Hinrichs: *Kleine Romane und Erzählungen.* Aus dem Franzöſiſchen der *Frau von Genlis* von *Theodor Hell. Neuntes* Bändchen 1807. 208 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. Ergänzgsbl. 1806. Num. 134.)

Auch unter dem Titel:

Der Wunder-Saphir. Die glückliche Heucheley und die Familienfeſte. Drey Erzählungen. Aus dem Franz. u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Junius 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

KUPFERSTECHERKUNST.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke;* vom Anfange dieser Kunst bis auf gegenwärtige Zeit; chronologisch und in Schulen geordnet, nach der französischen Handschrift des Herrn *M. Huber*, von *C. C. H. Rost. Dritter* Band. 1799. 355 S. — *Vierter* Band. 1799. 288 S. — *Fünfter* Band. 1801. 435 S. — *Sechster* Band, bearbeitet von *C. G. Martini*. 1802. 341 S. — *Siebenter* Bd. 1804. 104. 387 S. *Achter* Band. 1804. 374 S. 8.

Von der Entstehungsart und Einrichtung dieses Handbuchs hat ein andrer Rec. in diesen Blättern (1797 Num. 148.) Nachricht ertheilt. Die damals angezeigten beiden ersten Bände betrafen die *deutsche* Schule. In dem *dritten* und *vierten* findet man die Kupferstecher der *italiänischen* Schule und ihre vornehmsten Werke nachgewiesen. Voran geht eine allgemeine Uebersicht von der Kupferstecherkunst in Italien, von ihrer Entstehung an bis auf unsre Zeit, worin der bekannte Streit, ob ihre Erfindung den Deutschen oder den Italiänern beyzulegen sey, unentschieden gelassen, und nur der Anspruch der Letztern auf diesen Ruhm historisch angeführt wird. Gewisser ist es hingegen, dass die Formschneidekunst von ihnen weit später, als von den Deutschen ausgeübt wurde, und dass die Verzierung der Bücher mit Holzschnitten erst mit der Buchdruckerey nach Italien kam; man weiss indess, dass die Italiäner nicht von dieser, sondern von der Goldschmiedekunst jene Erfindung des Kupferstechens herleiten. Für die Aufbehaltung ihres Andenkens waren die dortigen Formschneider mehr besorgt, als die Deutschen. Nach einem langen Zwischenraume wurde die Formschneidekunst, und besonders das sogenannte *Chiarro Oscuro*, erst um das J. 1730. von *Maria Antonio Zanetti* mit glücklichem Erfolge wieder in Gang gebracht. In der Kupferstecherkunst begann der bessere Geschmack, wie bekannt, mit *Marc Antonio Raymondi*, und die nach ihm lebenden vorzüglichen Meister werden in dieser Einleitung nur vorläufig, mit einigen kurzen Bemerkungen, angeführt, und so wird von den Fortschritten der Kunst eine genügende allgemeine Uebersicht gegeben; zum Theil mit eben den Worten, wie sie *Huber* schon in seinen *Notices générales des Graveurs* gegeben hatte. Nur über die neuesten Meister, *Volpato, Morghen*, u. a. ist noch eine allgemeine Notiz hinzugekommen, wobey mit nur zu grossem Rechte die Störung des in Rom erwachten Kunsteifers durch den Krieg, und die Wegführung der herrlichsten Kunstwerke, besonders aus Rom, beklagt wird. Die Künstler sind da; aber ausser Arbeit gesetzt, und ohne Unterstützer, dergleichen sie zuletzt vorzüglich an dem Papste *Pius VI.* fanden. — Es folgt nun das Verzeichniss der vornehmsten italiänischen Kupferstecher und ihrer besten Werke; und es sind jener nicht weniger als 308 in diesen beiden Bänden aufgeführt und charakterisirt. Den Schluss des *vierten* Bandes macht eine Darstellung und Erklärung der *Monogramme*, deren sich einige von den ältern italiänischen Meistern bedienten, die man aber auch schon zu Anfange der Nachrichten von denselben angemerkt findet.

In dem *fünften* und *sechsten* Bande werden die Kupferstecher der *niederländischen Schule* und ihre besten Blätter aufgeführt. Auch hier geht eine allgemeine historische Uebersicht voran. Für Erfinder dieser Kunst können freylich die Niederländer und Holländer nicht gelten; wohl aber gebührt ihnen der Ruhm, dass sie die wahre und beste Ausübung derselben in ihrem schönen Zeitalter auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht haben. Und doch haben einige Gelehrte, besonders *Meermann*, die Holzschnitte *Lorenz Koster's* als die ältesten Versuche dieser Art angesehen; eine Meinung, die, wie man weiss, von *Heineke* am gründlichsten geprüft und widerlegt hat. Ueberhaupt weiss man von dortigen Formschneidern des funfzehnten Jahrhunderts sehr wenig; und noch schwieriger ist die Zeitbestimmung des eigentlichen Anfangs der Kupferstecherkunst in den Niederlanden. *Israel von Mecheln* kann wohl nicht als der erste Meister darin angesehen werden; und mit *Lukas von Leyden* wird die Geschichte derselben hier erst wichtig. Einige gleichzeitige Künstler scheinen wenig Einfluss gehabt zu haben, und es sind von ihnen auch nur wenig Arbeiten bekannt. In der

Digitized by Google

Folge trug *Heinrich Goltzius* durch neue und kühnere Behandlungsart viel zu den weitern Fortschritten bey, welche diese Kunst in den Niederlanden machte; und nach ihm bildeten sich mehrere treffliche Meister. *Peter Soutmann* führte die Vereinigung der Nadel mit dem Grabstichel ein, wobey er mehrentheils das Fleisch punctirte; seine Manier hat mehr Wirkung als Annehmlichkeit. *Rubens* aber brachte diese Kunst zur höchsten Vollkommenheit, und seiner Anleitung verdankt man herrliche Blätter, besonders die von *Vostermann*, *Bolswert* und *Pontius*, ob sie gleich in andern Ländern nicht nach Würden geschätzt und nachgeahmt wurden. *Rembrandt* brach sich, wie bekannt, eine ganz neue Bahn: und seine Manier hatte in der Wirkung zu viel Anziehendes, um nicht überall und zu allen Zeiten eine Menge von Nachahmern zu finden. Nachher zeichnete sich *Cornelius Vischer* durch Originalität und Feinheit einer sehr wirksamen und gefälligen Darstellung aus. Mit *Pitau*, *van Schuppen* und *Edelink* schliesst sich der Kreis der berühmten Niederländischen Kupferstecher.

Der *siebente* Band enthält den frühern Theil der Geschichte der französischen Schule, bis auf *Gaspar Duchange*, der von 1662 bis 1757 lebte. Ueber den eigentlichen Anfang des Kupferstechens in Frankreich kann man eben so wenig, als über die dortigen ersten Versuche in Holzschnitten, historisch gewisse Auskunft geben. Beide wurden anfänglich zu Bücherverzierungen gebraucht, und das erste Buch mit Kupferstichen wurde 1488 zu Lyon gedruckt, ob man gleich nicht weiss, ob diese von einem französischen oder deutschen Meister herrühren. Als den ersten einheimischen Künstler, der vermuthlich aber nicht in Kupfer, sondern in weicheres Metall stach, nennt man gewöhnlich *Jean Duvet* oder *Danet*, unter Heinrichs II. Regierung, obgleich die meisten Sammlungen mit *Callot* anfangen, der für die Kunst in Frankreich das war, was *Vouet* für die Malerey gewesen ist. Bald hernach wurden mehrerley neue Behandlungsarten versucht. Die glänzendste Epoche aber war, wie bekannt, das Zeitalter *Ludwig's XIV.* berühmt durch viele grosse Künstler in allen Gattungen. Die Malerey wirkte sehr vortheilhaft auf die Kupferstecherkunst. Das rühmlichste Zeugniss davon giebt das grosse aus vier und zwanzig Bänden bestehende Werk, welches unter dem Titel, *Le Grand Cabinet du Roi*, bekannt ist, und im J. 1677. zuerst ausgegeben wurde. Nach dem Tode jenes Königs verfiel der Geschmack merklich, besonders unter der Regierung des Herzogs von Orleans; aber auch während der langen Regierung *Ludwigs XV.* behielt der falsche Geschmack in Frankreich die Oberhand. Eine Ausnahme macht das von *Crozat* veranstaltete *Recueil d'Estampes* nach den vorzüglichsten Gemälden der reichsten Sammlungen. Nur wurde diese Unternehmung bald wieder unterbrochen. Es folgten jedoch noch verschiedene ausgezeichnete Kupferwerke; und selbst das von der Dresdner Gallerie wird von dem Vf. mit darunter gerechnet, weil die meisten Blätter von französischen Künstlern, wiewohl sehr ungleich, gestochen sind. Die neuere französische Schule hat allerdings Künstler aufzuweisen, die ihr Ehre machen. Die vorläufige Uebersicht wird mit einer Anführung der verschiedenen in Frankreich versuchten Manieren dieser Kunst beschlossen, und mit einigen Bemerkungen über ihren gegenwärtigen Zustand. Sie hat unstreitig seit länger als einem halben Jahrhunderte viel von ihrer Würde verloren, und es ist nicht zu läugnen, dass die Franzosen von den Engländern sich den Vorzug in der Kupferstecherkunst, und dadurch einen beträchtlichen Handelszweig haben rauben lassen. *Guyot* hat daher im J. 1793. dem Museum der Kupferstiche einen Erhaltungsplan vorgelegt, der aber nicht vollzogen ist. In der einzelnen Charakteristik der französischen Kupferstecher ist übrigens die nämliche Methode, wie bey den vorhergehenden Schulen befolgt, und den kurzen Lebensumständen der Künstler ein Verzeichniss ihrer besten Werke beygefügt.

Der *achte* Band ist Fortsetzung des siebenten, und betrifft die zahlreichen neuern Meister der französischen Schule. Den Anfang machen die drey *Drevet's*, und den Schluss verschiedne noch lebende Künstler, von welchen *Jean Baptiste Chapuy* der letzte ist. Die Anführung dieser neuesten Kupferstecher verträgt jedoch wohl mehr Zusätze, als die der ältern, in welcher nicht leicht Männer von einiger Bedeutung fehlen werden. Uebrigens sind diesem *Bande* noch einige Monogramme der Franzosen *und der* ältern Niederländer mit ihren Erklärungen beygefügt.

Wien, b. Geistinger: *Kostume der kaiserl. königl. National- und der andern privil. Theater in Wien Dritter* und *vierter* Heft. Jedes 6 Blätter enthaltend. 1807. kl. Fol. (Jedes Heft 3 Rthlr.)

Die zwey ersten Hefte hat Rec. in diesen *Blättern* (1807. Num. 129.) bereits angezeigt. Eine Unternehmung, die, wie die gegenwärtige, mit so viel Fleiss und Liebe betrieben wird, und den Forderungen des reinen Geschmacks so sehr entspricht, verdient alle Unterstützung von Seiten des Publicum. Wir freuen uns, dass wir gerade von Wien aus, gegen welches man sonst nicht kleine literarische Vorurtheile hatte, die nach und nach zu verschwinden anfangen, durch ein so schönes, treffliches Kunstwerk überrascht und erfreut werden. Sehen wir von einigen Unrichtigkeiten in der Zeichnung ab, so müssen wir auch diesen zwey Heften der Wiener Kostume, gleich den beiden ersten, unsern ungetheilten Beyfall schenken, und da wir in Hinsicht dessen, was hie und da an der Zeichnung auszustellen wäre, von der Verlagshandlung mit Grund eine grössere Sorgfalt für die Zukunft erwarten dürfen: so wünschen wir diesem Werke eine lange Dauer und eine die Kosten deckende und die Unternehmungslust des Verlegers erhöhende und lohnende Aufnahme von Seiten des Publicum, das dem Schönen huldigt. Das dritte Heft stellt folgende Personen in ihrem Kostume dar: *Cosmus von Medicis*, *Mazo d'Albizzi* und *Roson-*

Digitized by Google

Rosonza aus dem Trauerspiel: der Machtspruch; *Bianca della Porta*, aus der Tragödie gleiches Namens; *Graf Hugo von Weidenau* aus dem Schauspiele: Adelheid, Markgräfin von Burgau, und *Plumper*, aus dem Lustspiele: Er mengt sich in alles. In dem vierten Hefte finden wir: *Osvoss* und *Emirenna* aus der Oper: Kaiser Hadrian; *Oreftes*, aus der Oper: Iphigenia auf Tauris; *Ataliba* und *Zelika*, aus dem Ballette: die Inkas, und *Schnellfinger*, aus dem Singspiele auf dem Dache. Da die Leopoldstädter Bühne in Wien im Fache des Niedrigkomischen und nationeller Eigenthümlichkeiten manches Gute, freylich in seiner Art, leistet, und das Ausland sich auch um diese Bühne jetzt mehr als als sonst zu bekümmern scheint: so wäre es vielleicht nicht übel, wenn auch auf das gedachte Theater bey diesen Kostumen Rücksicht genommen würde. Wir wünschen, dass der Künstler, der gedachtes Werk bearbeitet, und die Verlagshandlung diesen Gedanken einer nähern Erwägung unterziehen möchten.

POESIE.

Duisburg u Essen, b. Bädecker: *Parabeln* von *Fr. Adolph Krummacher*, Dr. u. Prof. der Theol. auf der Univers. Duisburg. *II. Bändchen.* 228 S. in 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat bey dem ersten Bändchen (A. L. Z. 1805. Num. 280.) bekennen müssen, dass die meisten Blumen jener Sammlung ihm zu wenig eigenthümlichen Geruch, zu wenig absoluten und innern Werth, zu haben schienen. Mit doppeltem Vergnügen kann Rec. von dieser zweyten Sammlung versichern, dass die meisten ihrer Blüthen und Blumen schon an sich, als kleine poetische Kunstwerke, ihren Werth behaupten und ein für diese Art von Empfindungen gestimmtes Gemüth wohlthuend ansprechen. Ihre Brauchbarkeit für eine sittliche Reflexion als Lehrerzählungen giebt ihnen dann einen neuen, der Poesie nicht wesentlichen, für das offene Herz aber lieblichen, Reiz. Nur Wenige sind, man möchte sagen, nach einer falschen Richtung hin, gleichsam zugespitzt. Z. B. bey dem unfruchtbaren Baum Nr 19. kann die Anwendung: „Seine Natur ist edel und bleibt es. *Aber du hast ihn mit bösem und argwöhnischem Herzen gepflanzt;* wie solltest du edles und erfreuliches ärnten können?" nicht aus der Erzählung selbst hervorgehen. Wäre der Baum, auch ohne Argwohn, *an die Nordseite* gepflanzt worden, so hätte er nach seiner Natur immer nicht gedeihen können. Durch die Parabel kann keine andere Reflexion wahrhaft vorbereitet seyn als diese: des Baumes Art ist edel, und bleibt es. Aber der Erzieher muss klug genug seyn, ihn nach seiner Natur zu behandeln! — Eben so spricht in der letzten Parabel, welche „der *erste* Sabbath" überschrieben ist, Eloa ein unrichtiges Resultat aus: „Siehe, *aus der Ruhe* wird das Göttliche geboren. *Darum* sollst du *diesen* Tag der Ruhe und dem Göttlichen heiligen." Adam konnte und sollte wohl dem Erzengel antworten: „*Darum* soll ich also wohl *jeden* Tag der Ruhe und dem Göttlichen heiligen?" Nach einem Augenblick weitern Nachdenkens aber möchte er wohl auch den ersten Satz nicht treffend finden und vielmehr fragen: War nicht auch in der Ruhe das Göttliche. Erschienen mir nicht die himmlischen Lichter, das Heer der Sterne, *mit und in der Ruhe* der Nacht u. s. w. Aber genug über das Wenige, was noch der Verbesserung bedarf. Die allermeisten dieser 51 kleinen Dichtungen sind in sich vollendet, überdiess aber sinnreich und anmuthig, belehrend und innig rührend.

Braunschweig, b. Vieweg: *Evelina* oder das *Burggespenst.* Ein romantisches Drama in 5 Aufz. Nach dem Engl. des Castle spectre. 1804. 211 S. 8. (18 gr.)

Es mag seyn, dass diess Drama, wenn die Schauspieler sich gehörig aufs Schreien verstehen, immer eben so gut gefallen könne, als manches von gleichem Gehalt; vier Mohren, als Burgwächter, unterirdische Gefängnisse, ein blutbefleckter Geist, eine erleuchtete Capelle — ei nun! das ist schon für die Menge hinreichende Empfehlung! — Auch fehlt es diesem Stück im Ganzen an auffallenden Fehlern, wie an vorzüglichen Tugenden. Abgesehen davon, dass man sehr oft und sehr zum Nachtheil des Stücks an Schillers Räuber und ähnliche bekannte Trauerspiele erinnert wird: so sind auch ein Bruder, der den ältern, wie er wenigstens glaubt, ermorden liess, ein Diener, der den zum Tode bestimmten aufbewahrt, um den Usurpator dadurch in seiner Macht zu behalten, ein lange Jahre hindurch gefangener Greis, eine Tochter, die sich zum Heil ihres Vaters opfert und dem Erzbösewicht des Stücks die Hand reicht, zuletzt eine eroberte Burg, wodurch alles fein ins Gleiche kommt, viel zu oft gebrauchte Ingredienzien, als dass sie etwas anders, als Gähnen, befördern könnten. Die Sprache ist gröfstentheils fliefsend und rein, obgleich auch mitunter Lächerlichkeiten vorkommen. Z. B. S 115. „O Jemine, Fräulein, wie würd' er mit mir verfahren!" Stellen, wie folgende, charakterisiren hoffentlich das Ganze zur Gnüge. S. 126. „O den Gedanken, dass Osmond in dieser Welt andere unglücklich macht, und für ihre Leiden in der Ewigkeit büfsen muss, gäb ich nicht um ein Königreich!" S. 164. „Die Schützen könnten Lust bekommen, uns einen Beweis ihrer Geschicklichkeit zu geben, und wenn ich dann einen Pfeil in meinem Leibe fühlte, so möchte mir diess vielleicht mehr Schmerz als Spas machen!"

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Rural Tales, Ballads and Songs;* by *Robert Bloomfield*, Author of the Farmer's Boy. 1803. X u. 128 S. 8. (12 gr.)

Sollte gleich der grofse Ruf, den *Bloomfield* sich in England als Dichter zu verschaffen gewufst hat, und der Beyfall, den man, wie es in Deutschland

durch

Digitized by Google

durch mehrere Journale bekannt geworden ist, seinem *Farmer's Boy* gezollt hat, dieser Sammlung seiner kleinen Gedichte zur Aegide dienen: so muss Rec. doch gestehen, dass er in denselben nur wenig anziehendes gefunden hat, und sie ihm, statt wahren Dichtergeist zu athmen, im Ganzen das Werk eines fertigen Reimers zu seyn scheinen. Aber auch nicht einmal das Mechanische des Versbaues findet man überall beobachtet, wie es gleich in dem S. VII. mitgetheilten Gedichte *Peace* die erste Strophe bezeugt. Was darf man aber wohl von dem Geiste eines Dichters erwarten, der sich Stellen, wie z. B. folgende zu Schulden kommen läfst, wo *Richard* zu seiner *Kate* sagt: *I know you cut your corns last night: Come; be as free from care as I;* — oder wo es von dieser *Kate* heifst: *and to the Hutch she reach' d her hand, and gave him out his Sunday Breeches?* Solche Stellen können gewifs nicht durch die lobpreisenden Exclamationen gehoben werden, womit *Mr. Lofft*, dem *Bloomfield* dem eigenen Geständnifs nach seinen Ruf vorzüglich verdankt, jedes einzelne Lied freygebig begleitet hat. Unter diesen Umständen hätte man des vorliegenden, übrigens correcten Abdrucks, füglich entbehren können.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius in Comm.: *Urbegriffe des Christenthums.* Ein Lehrbuch in die Hände der gebildeteren Jugend, von *Karl Aug. Limmer.* Neue Aufl. Ohne Jahrz. (1803) 150 S. 8. (10 gr.)

Aus der Vorrede dieses Lehrbuchs, dessen erste Auflage 1794. erschienen seyn soll, erfährt man, dass der Vf. privatisirender Gelehrter zu Schujenpahlen bey Wollmar in Liefland sey. Mit ziemlicher Strenge und vornehmer Miene rügt er die nach seiner Meinung fehlerhafte Anordnung und Einrichtung neuerer Religionslehrbücher, und sucht die geneigten Leser glauben zu machen, dass er in seinen Grundsätzen über die zweckmäfsige Abfassung eines solchen Lehrbuchs ganz mit dem würdigen *Henke* übereinstimme, ja dass er diese Grundsätze noch früher befolgt habe, als Henke sie öffentlich mittheilte. Allein schon der Plan, oder vielmehr die Planlosigkeit dieses Lehrbuchs zeigt zur Genüge, dass hier auch nicht ein Schatten vom Geiste eines Henke zu entdecken sey. Der Vf. zerfällt seine Urbegriffe in drey Theile, deren jeder wieder mehrere Abschnitte und jeder Abschnitt wieder zwo (zwey) und mehrere Lehren unter sich begreift. Die von ihm beliebte Eintheilung ist so verworren, dass sich die beiden ersten Theile schwerlich unter allgemeine Gesichtspuncte bringen lassen; der dritte Theil enthält Nachträge zur Moral des Christenthums. Welchen Beruf der Vf. hatte, ein Lehrbuch des Christenthums zu schreiben, das mögen einige Stellen, wie sie uns, beym wiederholten Aufschlagen des Buchs, sogleich in die Augen fallen, den Lesern sagen; S. 28. „Gottes Wille ist frey, d. i. ohne alle dringliche Nothwendigkeit handelt Gott ganz aus ihm willkürlicher Wahl nach den besten Endzwecken und bestimmt die zu solchen führenden Mittel. S. 35. „Dankbarkeit gegen Gott will so viel sagen: wir müssen erkennen, dass unser ganzes All' von Gott sey." Und trotz dieser Unbehülflichkeit in der Sprache und diesem Mangel an deutlichen Begriffen, scheint der Vf. stolz genug zu seyn, zu glauben, sein Buch werde selbst von regierenden Häuptern, oder doch von Prinzen gelesen werden: denn sonst würde er nicht S. 146. sich so vernehmen lassen: „Bekleiden *wir* ein obrigkeitliches Amt, sey's nun als *Fürst des Landes*, oder als dessen *Gesetze*; so u. s. w." Aus Schonung wollen wir *Biebel* und *Rechtferdigung* und unzählig andre orthographische Schnitzer, obgleich diese Schreibart durchgängig vorkommt, — für Fehler des Setzers halten, der auch die *sterbliche* Seele (S. 111.) auf seine Rechnung nehmen mag.

Leipzig, in Joachims literar. Magaz.: *Betstunden über sämmtliche Psalmen* zum Gebrauch für Schulmeister aufgesetzt, von *Friedr. Wilh. Ludw. Schilling*, Prediger zu Deetz, Badewitz und Nedlitz. In 2 Abtheilungen. Die erste in einer 2ten Auflage. 1804. 305 u. 384 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. hat sich das Verdienst einer solchen *Deutlichkeit* erworben, dass ihn die gröfsern Schulkinder, die doch an den meisten Orten die Mehrheit der Zuhörer in den Betstunden ausmachen, vollkommen verstehen werden. Der Gesichtspunct der Psalme ist wohl gefafst; nur sollten für keine Klasse von Zuhörern, Sätze, die nur jenes rohere Zeitalter sich erlauben durfte, aufgefafst werden, z B. die Gesinnung gegen die Feinde; oder auch: in dieser Welt sind der Feinde des guten Menschen viel.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Junius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. M. J. Sebbelow. *Vigtige Tankesprog af Salomon og Jesus Sirach, udvolgte og ordnede.* (Wichtige Denksprüche von Salomos und Jesus Sirach, gewählt und geordnet) af *Joh. Lönborg Paludan*, residerende Kapellan ved Trinit. Kirke. 1807. XIV. und 175 S. gr. 8. (20 gr.)

Zufolge der Vorrede fand der Vf. die verschiedenen Versuche kurzer Bibelauszüge, welche die *dänische* Literatur bisher geliefert hat, z. B. von *Dreyer, Trumann, Bastholm (Gamborgs* Jesu Moral, samlet, ordnet u. s. w. Kbhvn. 1799. und *dessen Katekismus for alle Mennesker* u. s. w. Kbhvn. 1801. scheinen von dem Vf. übersehen zu seyn) entweder zu trocken und kurz, oder zu ausführlich zum Gebrauche fürs Volk und für die Jugend. Besonders vermisste er eine zweckdienliche Bearbeitung derjenigen Bücher des A. T., welche dieses vorzüglich verdienten, nämlich *Salomons Sprüche* und *Predigtbuch* und *das Buch Jesus Sirach;* welches letztere doch, nach *Niemeyers* Urtheil, „eins der vortrefflichsten moralischen Handbücher fürs Volk" sey, und von dem es gleichwohl, ausser der vollständigen Bibel, nur noch eine einzige uralte dänische Uebersetzung (gedruckt zu Magdeburg 1541.) gebe. (S. V) Diesem wirklich fühlbaren Bedürfnisse abzuhelfen, und zugleich zu zeigen, dass die *jüdische* Literatur in *diesem* Fache nicht so tief unter die der *Griechen* und *Römer* herabgesetzt zu werden verdiene, als es von *vielen geschehe*, entschloss sich Hr. *P.* zur Herausgabe der voliegenden Schrift. In letzter Hinsicht vergleicht er in der Vorrede einige denkwürdige Aussprüche von Salomo und Sirach mit ähnlichen Aussprüchen von *M. Aur. Antonin, Solon, Homer;* wo sich denn freylich nicht läugnen lässt, dass in Hinsicht *dieser wenigen einzelnen Beyspiele* den jüdischen Weisen der Vorzug gebührt: aber es wäre doch zum wenigsten voreilig, hieraus *auf das Ganze* zu schliessen. — Die Einrichtung, welche der Vf. seinem Buche gegeben hat, um es zu einem lehrreichen und unterhaltenden Buche fürs Volk und für die Jugend zu machen, ist folgende: Unter 26 besondern Aufschriften, z. B. *Gott und der Mensch* S. 1. u. s. w. *Besserung und Verderben* S. 26. u. s. w. *Ehrlichkeit und Falschheit* S. 63. u. s. w. *Freude und Trauer* S. 89 u. s. w. *Leben und Tod* S. 161. u. s. w. werden vorerst diejenigen Lehren und Vorschriften, welche sich in den genannten Schriften von Salomo und Jesus Sirach über solche Gegenstände hin und her zerstreut finden, mit eignen Reflexionen des Vfs. vermischt, vorgetragen, worauf sodann jedesmal die gehaltvollsten Stellen eines jeden Schriftstellers über diese Gegenstände selbst folgen. Schon *Schönheider* hat, wie S. VI. bemerkt wird, auf eine ähnliche Art die Sprüche Salomo's bearbeitet; aber, weil er sich zu genau an den Grundtext band, nicht in dem faslichen und leichten Vortrag, der sich für eine populäre Schrift schickt. Rec. lässt dem Vf. nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn er sagt, dass er die Auswahl der Gegenstände gröstentheils wohlgelungen, die Anordnung der besondern Theile natürlich, die vorausgeschickten eignen Gedanken des Vfs. lehrreich, und die Uebersetzung der biblischen Schriftstellen zwanglos und richtig gefunden hat. Freylich haben sich, seit Salomo und Sirach lebten, die Ansichten und Meinungen von manchen der hier behandelten Gegenstände gar sehr geändert; und Rec. kann nicht bergen, dass er weder die S. 130 — 134. vorkommenden Bemerkungen des Vfs. über das Verhältnis zwischen Aeltern und Kindern überall billigen, noch die darauf folgenden Salomonischen Erziehungsregeln (in denen bekanntlich ein allzuhohes Gewicht auf *körperliche Züchtigungen* gelegt wird) für empfehlungswerth — am wenigsten in unserm in pädagogischer Hinsicht zum Bessern fortgeschrittenen Zeitalter — halten kann. Auch kommen ausserdem hin undwieder Schriftstellen vor, die man in einer blos für das Volk und die Jugend gewidmeten Schrift entweder ganz auslassen, oder gehörig erläutern sollte; z. B. „wie wilde Esel des Löwen Raub sind: so werden die Armen von den Reichen verzehrt." S. 87. „Alles Leid, nur nicht Herzeleid; alle List, nur nicht Weiberlist." S. 91. „Freue dich am guten Tage, und bedenke am bösen, dass Gott den einen mit dem andern vereinigt hat (?) *damit der*

Menſch nicht wiſſen ſoll, was künftig geſchieht." S. 94. „Eine langwierige Krankheit ſpottet den Arzt; heute iſt einer König, morgen iſt er todt." S. 160. „Gieb dem ſtärkende Getränke, welcher tödlich krank iſt" u. ſ. w. S. 160. Endlich iſt es dem Vf. mit ſeiner Schrift nicht beſſer ergangen, als mehreren ſeiner Vorgänger, die ſich mit einer und ebenderſelben Schrift zugleich *den Erwachſenen* und *den Kindern* haben nützlich machen wollen; ohne zu bedenken, daſs jene und dieſe in ſo manchem Betrachte ſehr verſchiedene Bedürfniſſe haben. Denn wenn zwiſchen beiden auch, in ſo fern man, wie der Vf., unter den Erwachſenen, dem Volke, die groſse unſtudierte Menge verſteht, *die* Uebereinſtimmung ſtatt findet, daſs Beide unwiſſend ſind und der Belehrung bedürfen: ſo iſt doch nie aus der Acht zu laſſen, daſs in Abſicht auf die Art und die Gegenſtände der Belehrung manches ſehr nützlich für *das Volk* ſeyn kann, was für *Kinder* entweder gar nicht, oder doch nicht ohne die gröſste Einſchränkung gehört. Ein Buch unter dem Titel und mit der Beſtimmung: *Volks- und Schul-Bibel*" will daher dem Rec. eben ſo wenig gefallen, als eine zugleich für das Volk und für die Jugend beſtimmte Schrift voll wichtiger Denkſprüche von Salomo und Sirach. Die beiden Abſchnitte, der 18te *Keuſchheit und Unzucht* S. 112. u. ſ. w. und der 20ſte *Mann und Frau* S. 124 u ſ. w. enthalten Stellen, gegen deren Gebrauch *für Kinder* Rec. laut und nachdrücklich proteſtiren muſs, da er ſie hingegen zur Belehrung *des Volkes* überaus geſchickt und nützlich findet.

Leipzig, b Dürr: *Bibliſche Geſchichten aus dem alten und neuen Teſtament*, mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, beſonders in Bürger- und Landſchulen, von *Gottl. Lange*, Pred. zu Pötewitz im Stifte Zeitz. 1807. XIV. und 360 S in 8. (6 gr.)

Der Wunſch des Verlegers, (laut der Vorrede) eine Sammlung bibliſcher Geſchichten zu veranſtalten, die an die Stelle der bekannten Hübnerſchen, für unſer Zeitalter nicht mehr paſſenden, bibliſchen Hiſtorien treten und eben ſo wohlfeil verkauft werden könnten, bewog den Vf., zumal da unter den vielen Arbeiten dieſer Art keine ſeinen Wünſchen entſprach, zur Beſorgung dieſer Sammlung. Er hatte dabey beſonders die Jugend aus den niedern Ständen in Bürger- und Landſchulen im Auge. Der Vf. hat ſich damit ein Verdienſt um dieſe Jugend und um die Beförderung der Achtung für die heiligen Urkunden der Offenbarung erworben. — Sein Verdienſt kann aber noch gröſser werden, wenn er ſeinem Buche fernerhin Fleiſs widmet. Durch folgende Bemerkungen wünſcht Rec. einiges dazu beyzutragen. Bey den Erzählungen aus dem A. T. iſt die Darſtellung nicht immer ſo zweckmäſsig als bey denen aus dem N. T. Auch können wir mit manchen Anſichten nicht übereinſtimmen, z. B. in der Erzählung von dem Verrath des Judas, wo der Vf. dem Hn. D. *Paulus* gefolgt iſt. Am meiſten empfiehlt ſich hier ſelbſt die Entwickelung dieſer Begebenheit von *Krummacher* (über den Geiſt und die Form der evangeliſchen Geſchichte, Leipzig 1806. S. 289. u. ff.). Bey der Anordnung des Stoffs wäre zuweilen mehr Rückſicht auf die Zeitfolge zu wünſchen. In der Darſtellung ſtrebte der Vf. nach Faſslichkeit und Verſtändlichkeit, indem er zuweilen zur Erklärung dienende Sachen einwebte, oder durch die Form der Erzählung ſelbſt erklärte. Der Vortrag iſt einfach, klar, dem kindlichen Gemüth angemeſſen, ohne durch Herablaſſung zur Kinderſprache der Würde der Geſchichte etwas zu vergeben; nur möchte man ihm mehr Lebhaftigkeit und Gemüthlichkeit wünſchen. Ungern vermiſst man dieſe Eigenſchaften in den Geſchichten aus dem N. T., beſonders I — V. VIII. XIII. XIV. Der Geiſt der evangeliſchen Geſchichte iſt hier der ſicherſte Leitſtern. Der Vf. ſuchte den Sinn der Bibel möglichſt genau wieder zu geben, ohne gerade die bibliſchen Worte beyzubehalten; allein manche Stellen, die in ihrer eigenthümlichen Form unſtreitig eine höhere Kraft haben, wären beſſer wörtlich beybehalten, zumal wenn ſie leicht verſtändlich ſind. Man leſe die Unterredung Jeſu mit der Samariterin (S. 233.) und die von den Kindern, welche man zu Jeſu brachte (S. 274.) Oft behält der Vf. dagegen einzelne bibliſche *Ausdrücke* bey, welche beſſer mit andern *vertauſcht* wären, oder durch Motivirung Licht erhalten hätten, z B. S. 194. wo bey dem Ausdruck: Otterngezücht, eine Angabe des Matthäus nicht hätte fehlen ſollen. Nachläſſigkeiten, die dem Vf. entſchlüpft ſind, wie S. 82. „geht es ihnen *halbwege* nicht nach Wunſche" S. 210. „Herodes *rüſtete* ſeinen Unwillen". S. 340. „*zerſtörte* die Verſammlung," wird eine zweyte Auflage, welche wir dem Buche wünſchen, nicht mehr haben. Auch können wir dem Ausdruck S. 309. „in dieſer Nacht werdet ihr euch alle an mir *vergehen*" (σκανδαλισθήσεσθε) ſo wenig als dem: „da *riſs* der Hoheprieſter ſeine Kleider *auf*," (διέρρηξε) unſern Beyfall geben. Daſs der Vf. die Wunder unerklärt gelaſſen hat, wird kein Lehrer des Volks tadeln. Zuweilen umgeht er ſie in der Darſtellung; zuweilen verwiſcht er durch dieſelbe das Wunderbare, ohne daſs die Erzählung dadurch gewinnt. S. 212. hat dieſes einen Widerſpruch veranlaſst zwiſchen dem, was am Ende der Erzählung und dem, was in der 4ten und 5ten Bemerkung geſagt wird.

Jeder Geſchichte ſind *praktiſche Bemerkungen* beygefügt, die hauptſächlich für die Lehrer dienen ſollen. Aber für welche? Die ſchwachen geben ſie wieder, wie ſie dieſelben finden; dem fruchtbaren Kopfe iſt damit kein Genüge geleiſtet. Für die Jugend ſelbſt ſind ſie am wenigſten brauchbar. Beſſer wären ſie abgeſondert und fruchtbarer eingerichtet, dem Buche als Zugabe für den Lehrer gegeben, nach dem Muſter der hiſtoriſchen Elementarbücher von *Bredow*, oder des Lehrbuchs von *Niemeyer*. Dadurch

Digitized by Google

durch wäre das Buch für den Schulgebrauch zweckmäfsiger geworden und Raum zur Aufnahme noch mancher ſchönen Erzählung geblieben. In einer ſolchen Zugabe konnte denn auch eine Anleitung zum Gebrauch des Büchleins gegeben werden, die viele Bemerkungen entbehrlich gemacht hätte, beſonders wenn alle Geſchichten durch jene „Herzenswärme und faſsliche Traulichkeit", welche man mit Recht an *Feddersens* Leben Jeſu für Kinder rühmt, belebt wären; oder der Geiſt darin athmete, der in *Henke's* Auswahl bibliſcher Erzählungen ſichtbar iſt. Die Bemerkungen ſelbſt würden ihren Zweck beſſer erreichen, wenn ſie mehr *erläuternd* wären, tiefer in den Geiſt jeder Geſchichte eindrängen und die praktiſchen beſonders mehr erregende und entwickelnde Kraft hätten. Sie moraliſiren faſt immer zu viel und zu breit; ſie lenken die Aufmerkſamkeit von dem ab, worauf ſie hingelenkt werden ſoll; ſie zerſtreuen das jugendliche Gemüth, ſtatt es zu ſammeln, ſie ziehn es herab, ſtatt es zu erheben. — Nicht wohlgethan iſts, an alle bibliſche Geſchichten nur Vorſchriften der Moral, oder der gemeinen Lebensklugheit, oder gar der Diätetik, der Oekonomie, der Polizey zu knüpfen: wie S. 79. 2, 105. 1, 247. 1 — 3., 249 1. 5. 6, 263. 1. 2., 265. 2., 297 5. Dadurch werden *dieſe* ehrwürdigen Denkmale, die ſo ſehr geeignet *ſind*, den *frommen* Sinn zu beleben, herabgewürdigt. Will man ſolche Anweiſungen durch Erzählungen beleben: ſo wähle man Rochow's Kinderfreund, oder Beckers Noth- und Hülfsbüchlein; aber nicht die bibliſche Geſchichte; am wenigſten die Geſchichte Jeſu. Ihre Quellen, die Evangelien, die zugleich in ihrem Geiſte ein Muſter ſolcher Darſtellungen ſind, haben eine ganz andere Tendenz; Jeſus und ſein Leben und Wirken ſoll den Kindern darin erſcheinen; ihr Gemüth ſoll durch lebendige Anſchauung deſſelben für das Idealiſche empfänglich, es ſoll eine heilige Begeiſterung erweckt werden. — In manchen Bemerkungen herrſcht ein Eudämonismus, der nicht zu billigen iſt. Dieſer zeigt ſich auch in einigen Ausdrücken, die der Vf. ſtatt: „ewiges Leben", „Reich Gottes" u. ſ. f. gewählt hat, (S. 250.) und die der Idee Jeſu gar nicht entſprechen. Sehr wohl hätte er gethan, die Idee des Reichs Gottes irgend wo durch eine gemüthvolle Entwickelung zur lebendigen Anſchauung zu bringen. — Wir beſorgen nicht den gemeinen Einwurf, daſs Kinder in Volksſchulen höhere Anſichten nicht faſſen und *daſs man* ſie auf dem hier angedeuteten Wege zur Schwärmerey führe. — Wir beziehn uns auf die Schriften von *Schwarz* in Heidelberg, insbeſondere auf einen Aufſatz von ihm in dem erſten Bande der Studien. Ueber den Vortrag der bibliſchen Geſchichte insbeſondere findet man einige intereſſante Ideen in *Schuderoff's* Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerſtandes, z. B. 4r Jahrg. I, 2. und 5r Jahrg. II, 3. — Auf die rechte Weiſe benutzt ſie der würdige *Niederer* im Inſtitute Peſtalozzi's, wie uns von mehrern Augenzeugen mitgetheilt iſt. Man ſehe auch *v. Türks* Briefe und *C. Ritter's* vortrefflichen Aufſatz in einem der neueſten Stücke des Schulfreundes. — Die Gränzen einer Recenſion erlauben uns nicht, unſere Ideen über Behandlung der bibliſchen Geſchichte für die Jugend ausführlich darzulegen. Wir konnten nur Einzelnes andeuten, wozu uns eigene Erfahrung berechtigte.

1. Leipzig, b. Barth: *Orthographiſche Vorlegeblätter.* Ein Hülfsmittel zur Erleichterung und Beförderung des Unterrichts in der Rechtſchreibung und des Gebrauchs des Dativ's und Accuſativ's, nicht bloſs für Volksſchulen in Städten und Dörfern, ſondern auf für die untern Klaſſen höherer Schulen brauchbar. Von *J. C. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer der Erwerbſchule zu Magdeburg. 1807. VI S. und 122 Blätter in quer 8. (14 gr.)
2. *Ebendaſelbſt: Vorübungen zu ſchriftlichen Aufſätzen und Aufgaben zu Stylübungen*, in fortſchreitender Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, auf Vorlegeblättern zum Schul- u. Privatgebrauche. Von *J. C. F. Baumgarten.* 1807. V S. u. 175 Bl. in quer 8. (20 gr.)
3. Magdeburg, b. Keil: *Kleiner Briefſteller für Mädchenſchulen* von *J. C. F. Baumgarten.* 1807. 115 S. 8. (6 gr.)

Die langen Titel von Nr. 1. und 2. geben den Zweck des Vfs. bey Abfaſſung dieſer Blätter hinlänglich zu erkennen; ſie zeugen zugleich von der Sorgfalt, welche er bey ſeinem Unterricht anwendet. Es ſind darin viel Materialien, oft zu viel gleichartige, deren ſtufenweiſe Anordnung den Gebrauch ſelbſt an die Hand giebt, ſo daſs auch ſelbſt Lehrer, die mit dieſer Art des Unterrichts weniger bekannt ſind (wie leider der Fall oft iſt), mit einiger Uebung bald zu einer nützlichen Anwendung gelangen können. Für ſolche Lehrer wäre damit hauptſächlich geſorgt, wenn, zumal Nr. 1. mehr und gründlichere Regeln enthielte. Dem geſchickten und geübten Schulmanne wird vieles entbehrlich; anderes nicht genügend ſeyn; aber auch er wird manches darin finden, was ihm willkommen iſt, beſonders in Nr. 2. Es iſt ihm wenigſtens Zeit erſpart und er hat Mittel in Händen, eine zahlreiche Klaſſe gut zu beſchäftigen, welches bey der Ungleichheit der Kinder an Alter und Fähigkeiten in Orten, wo nur Ein Schullehrer iſt, ſeine Schwierigkeiten hat. So erhalten dieſe Blätter unter ſo vielen ähnlichen Erzeugniſſen unſerer Zeit, (die der Vf. nicht alle zu kennen ſcheint) einen Platz, welchen ihnen eine Methode, die ſich auf die Grundſätze einer durch die neuern Forſchungen geläuterten Didaktik und Pädagogik ſtützt, nicht zugeſtehen kann. Ihr Werth iſt durch einen weiſen Gebrauch bedingt. — In Nr. 1. ſind die Beyſpiele gut gewählt. An Quellen konnte es nicht fehlen. Die Regeln ſind dagegen nicht beſtimmt, nicht gründlich, nicht deutlich genug. Z. E. die

Digitized by Google

die 6te, die 10te. Der Gebrauch des (;) ist unrichtig angegeben. Nr. 63 — 75. enthalten blofs „ein Verzeichnifs solcher Wörter, welche in der Aussprache wenig oder gar nicht verschieden sind und dennoch im Schreiben unterschieden werden müssen." — Lehret nur die Kinder in den Schulen *richtig sprechen*, so werden viele solcher Bemühungen unnöthig und es wird Zeit zu wichtigern Beschäftigungen übrig seyn! Ueberhaupt sind der Regeln zu wenig; auch sind sie nicht geordnet. Der Vf. bezieht sich auf eine orthographische Schultafel, die sich bey dem Exemplar des Rec. nicht befindet. — Nr. 2. ist reichhaltiger. Der Vf. hat die Vorarbeiten von *Dolz* u. a. dankbar und zweckmäfsig benutzt. Die Briefmuster sind kurz, einfach, klar und interessant. Die poetischen Stücke hätten nach den Versen abgesetzt gedruckt werden sollen, wozu bey gespaltenen Columnen Raum war. Sie sind sehr gut gewählt und können auch zum Auswendiglernen dienen. Die prosaischen Erzählungen, die zum Wiedererzählen aus dem Gedächtnifs bestimmt sind, würden besser von den jüngern Kindern mündlich vorerzählt; von den geübtern aber schriftlich nacherzählt. — In Nr. 3. ist die Einleitung über den Unterricht der Mädchen im Briefschreiben überhaupt sehr flüchtig und unbefriedigend. Man findet darin die Regeln aus Nr. 1., eben so unbestimmt wiederholt. Die Schul- und Kinderbriefe (S. 29 — 88.) sind meistens sehr zweckmäfsig. Ein Anhang handelt von den Titulaturen, den Aufschriften, Schlufsformeln, der Briefe; giebt einige Rechnungsmuster, erklärt einige fremde Wörter, die in Gesprächen, Briefen und Büchern vorkommen und einige lateinische und deutsche Abbreviaturen. Aus der Beschaffenheit aller dieser Dinge leuchtet hervor, dafs der Vf. sich die Arbeit sehr leicht gemacht habe.

Leipzig, b. Leo: *Erholungen für Kinder.* Eine Sammlung kurzer Erzählungen und Gespräche über mancherley Gegenstände des gemeinen Lebens. Von *J. V. Volte*, Garoisonlehrer zu Dresden. *Erstes* Bändchen 1806. 175 S. 8. Mit illum. Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *V.* handelt hier von Treibjagden, von der Kälte, dem Rauch, von den Zähnen, von Lohnkutschern, Posten und Postmeistern, Jahrmärkten, Auctionen, vom Feuer, zusammen von 18 dergleichen bekannten Gegenständen, die nicht allemal glücklich gewählt und wenig vollständig dargestellt sind. Unverkennbar ist das Streben, lehrreich, klar und unterhaltend zu werden, aber dieses Streben erreicht selten das Ziel, und es steht zu fürchten, unsere Kinder möchten sich wenig an diesen Erholungen erholen, zumal wenn sie wirklich so klug wären, als die Kinder im Buche, die im Fragen viel klüger sind, als der Vater oder die Mutter im Antworten. Die Kunst, ein Gespräch zu führen, zeigt sich hier sehr mangelhaft. An Mifsgriffen mancherley Art fehlt es überhaupt nicht, und häufig hat wohl etwas ganz anders gesagt werden sollen, als was wirklich gesagt ist. S. 4. 5. müssen die Bauern das Wild, was gejagt werden soll, *zusammenholen*. S. 14. 15. sagt der Vater dem Knaben, der zu Bette gehen will, und sich vor der Kälte des Bettes scheuet: „willst du dir wohl ein Paar Minuten von deinem Schlaf abdarben, und mich dir über den Nutzen (der Kalte) etwas Weniges sagen lassen" — und nun wird das ganze Gespräch unmittelbar vor dem Einsteigen ins Bette gehalten. — Nach eben diesem Gespräch darf man sich S. 21. (wenn man sich vor der Kälte scheuet) ehe man sich niederlegt, nur *recht fest* einbilden, es sey ja gar nicht kalt. — (Aber wie gelangt man zu solcher holzersparenden Einbildung?) S. 28. Nachdem die Mutter dem Sohn gesagt hat, wie der Rauch das Fleisch räuchere, antwortet dieser: „wie sonderbar! das Holz das verbrannt worden ist, uns gewärmt hat, und wobey wir unsere Speisen gekocht haben, u. s. w. (??) mufs uns noch nach dem Tode nützen". (*Wer* ist hier todt?) S. 59. heifsen die Lohnkutscher, wenn sie einzelne (?) Pferde verleihen, auch *Pferdeverleiher!* S. 74. hatten die Stadtkinder, die aufs Land gegangen waren, zwar schon eine Kirche gesehen; „aber etwas Neues für sie war der *Thurm* (!) und die Glocken." — Die Auction S. 119. ist ein wenig allzunatürlich. — Die Kupfer sind im Verhältnifs gegen so viele in andern Bilderbüchern, wenigstens nicht schlecht, aber wie kommt es, dafs mehrere Numern fehlen?

Altona, b. Hammerich: *Neue Fibel für Anfänger im Lesen*, besonders für die Jugend in der Altonaer Waisen- und Armenschule von *J. C. Möller*, Katechet u. Oekonom in gedachter Erziehungs- u. Lehranstalt. 1805. 80 S. 8. (2 gr.)

Diese neue Fibel steht mehrern guten nach; sie gedenkt nicht einmal der eigenen Mitlauter *ch, ph, rh, th*, und der Doppellauter gar nicht: auch ist es fehlerhaft, dafs die ersten Sätze schon aus mehrsylbigen Wörtern bestehn. Die Erzählungen am Ende sind aber gut. Vermuthlich setzt der Vf. mehrere Uebungen an der Wandtafel voraus.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. *Junius* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Siegert: *Handwörterbuch der alten Welt- und Völkergeſchichte*, oder *alte Welt- und Völkergeſchichte nach dem Alphabet*, im Abriſs, erläutert durch hiſtoriſche, mythologiſche, genealogiſche, Literatur- und Kultur-Tabellen, von *Joh. Chr. Fr. Wetzel*, Doctor der Philoſophie und Rector des Lyceums zu Prenzlau. Erſter Theil, XXVI u. 340 S. Zweyter Th. 1804, 434 S. 8. (mit den Tabellen 3 Rthlr. 8 gr.).

Schon im J. 1793. wurde Hr. *W.* von einem Berliniſchen Buchhändler aufgefordert, *Hederich's reales Schullexicon* umzuarbeiten; allein überhäufte Arbeiten (S. Vorrede V) und die in der Folge veränderte Lage des Verlegers hinderten ihn, ſein Vorhaben damals auszuführen. Jetzt ſehen wir alſo daſſelbe verwirklicht, doch wie? darüber wollen wir zuerſt den Verf. ſelbſt hören. „Meinen Plan, ſagt er, (Vorrede S. VI.) zeigt der *Titel*, und dieſer gibt *drey* Geſichtspunkte deutlich an, welche ich nicht zu überſehen bitte. Denn *Einmal* iſt es ein *Wörterbuch*, handelt alſo die *Geſchichte* nach dem *Alphabete* ab. *Zweytens* ſoll dieſes Wörterbuch für die alten Schriftſteller überhaupt, und vorzüglich für die *Geſchichtſchreiber* der *Griechen* und *Römer* eine Art von *Univerſalregiſter* ſeyn. *Drittens* braucht es nicht *alle Namen* und *Sachen* aufzuzählen, ſondern muſs und darf nur die *wichtigſten* ausheben."

Um nun dieſen Zweck zu erreichen, hat Hr. W. hierher gezogen nach S. VIII. der Vorrede: 1) Die Schriftſteller ſelbſt, aus welchen wir jene Nachrichten ſchöpfen, nebſt einer kurzen Ueberſicht ihres Lebens, der Anzeige ihrer Schriften, Ausgaben und Ueberſetzungen in unſere oder auch in die Franzöſiſche Sprache. 2) Die *Geſchichte*, und zwar *Mythologie*, *Geſchichte im eigentlichen Sinn*, *Chronologie*, *Alterthümer* und *Bildungsgeſchichte* der Nation im Ganzen und Einzelnen, oder *Cultur-* und *Philoſophie-Geſchichte*. Die *Erdbeſchreibung* fehlt, weil der Vf. nach S. XVII. der Vorrede glaubte, „*derſelben ihre ſyſtematiſche Ordnung nicht wohl rauben zu können.*" (War dieſs nicht mit der *Geſchichte* auch der Fall?) Mein Entſchluſs (fährt er fort) iſt daher, ihr einen einzelnen mäſsigen Band zu widmen. Aber Hr. W. hätte die Geographie nicht weglaſſen ſollen, denn er hat gewiſs dadurch dem Abſatze des Buches ſehr geſchadet. Wer einmal eines ſolchen Werkes benöthigt iſt, wünſcht das, was zur alten Geſchichte gehört, beyſammen zu haben, und da Geſchichte und Geographie immer Hand in Hand gehen, ſo fehlt hier ein weſentlicher Theil.

Doch wir wollen zunächſt hey dem ſtehen bleiben, was uns der Vf. gegeben hat. Bey der *Auswahl* ſowohl der Rubriken ſelbſt, als auch deſſen, was er darüber geſagt hat, ſucht er ſich in der Vorrede durch die Behanptung zu decken, daſs er nur das *Wichtigſte* ausgehoben habe. Dieſs Wort aber iſt ſehr zweydeutig, zumal da es hier keine nähere Beſtimmung erhalten hat, und Hr. W. muſs es ſchon ſeinem Rec. verzeihen, wenn ihm gar manches *unwichtig* ſchien, was er hier gefunden, und manches wieder *wichtig*, was er hier vermiſst hat. So ſtehen auf der erſten Seite die *Abantes*, aber die berühmten oder vielmehr berüchtigten *Abderitae* ſind ausgelaſſen. Die *Amalekiter* S. 31. hätten immer dafür wegbleiben können. Vergebens ſucht man: *Advocatus*, *Adytum*, *Aquila*, *Athletae*, *Amphitheatrum*, *Barathrum*, *Baſilica* u. ſ. w. *Alarich* iſt S. 23 aufgeführt, *Attila* fehlt. Eben ſo findet man *Ambroſius* S. 32; aber nicht *Arius*. Bey einigen Artikeln iſt der Verf. ſehr weitläufig, bey andern wieder ſehr kurz, ohne daſs man einſieht, was jene für einen gröſsern Anſpruch hatten.

Was die Erklärungen und Urtheile des Vf. betrifft, ſo müſſen ſie öfters berichtigt werden, wie folgende Beyſpiele zeigen mögen. „*Areopagus*, ein nahe bey der Burg zu Athen gelegener Gerichtsplatz. — Vor dieſes Gericht gehörten alle Verbrechen, *auf welche die Todesſtrafe geſetzt war.*" Er war allerdings ein Criminalgerichtshof zu Athen, der über Tod und Leben richtete, aber auch über andere Verbrechen, die nicht mit dem Tode beſtraft wurden. Der Müſſiggang z. B. war ein ſolches Verbrechen, welches vorzüglich vor jenen Gerichtshof gehörte, worauf aber nicht die Todesſtrafe ſtand. — „*Bactriana*, in *Groſs-Aſien*, jetzt *Usbek*, kommt *beyläufig* in den Sagen vom Griechiſchen Bacchus, Aſſyr: Ninus,

Digitized by Google

Aegyptiſchen Oſymandyas, Aſſyriſchen Sardanapal vor." Wie unbeſtimmt iſt hier die Lage „*in Groß-Aſien*" angegeben! Konnte denn der Vf. nicht das Nöthigſte wenigſtens aus *d'Anville* oder *Mannert*, oder nur aus dem verachteten Hederich aufnehmen, der die Gränzen ganz richtig bezeichnet hat. Ferner: „jetzt *Usbek*." Dies ſollte heiſsen: jetzt *Balk*. Endlich: „*kommt beyläufig in den Sagen*" u. ſ. w. Beſann ſich Hr. W. nicht auf *Alexanders* Züge und auf den bekannten *Curtius*, anderer zu geſchweigen? — „*Cyclades*, die in einem Kreiſe, (κυκλος) um *Delos*, das den Mittelpunkt bildete, herumliegenden Inſeln, *oder der heutige Archipelagus*." Hr. W. hat vergeſſen, daſs auch die *Sporades* zum heutigen Archipelagus gehören. — „*Decurio*, in den Römiſchen Pflanzſtädten, ein Senator." Aber nicht bloſs in den Pflanzſtädten, ſondern auch in den Municipien gab es Decurionen. — „*Epiſch*, επικος, von επος, Wort, Sage, Erzählung, *epiſche* Dichtkunſt alſo ſoviel als *erzählende* Dichtkunſt u. ſ. w." Sollte man wohl dadurch den wahren Begriff bekommen? — S. 250: „Unter Auguſt drangen ſein *Schwiegerſohn* Druſus und deſſen Sohn Germanicus unter Tiber bis zur Elbe und Saale vor." Druſus war nicht der Schwiegerſohn, ſondern der *Stiefſohn* des Auguſtus von der Livia u. ſ. w.

Unter den Ausgaben und Ueberſetzungen hätte Hr. W. nur die beſten nennen ſollen, die aber oft ganz fehlen. So iſt S. 245 unter L. *Annaeus Florus* die Ausgabe von J. F. Fiſcher angeführt, aber nicht die von Duker, (Leyd. 1744.). Eine Ueberſetzung iſt bey dieſem Hiſtoriker gar nicht erwähnt. Beym *Juſtinus* ſteht die Ausgabe von J. F. Fiſcher, aber nicht die von Abraham Gronov, (Leyd. 1760.). Unter *Ammianus Marcellinus* iſt gar keiner Ueberſetzung gedacht; da wir doch eine von Wagner beſitzen, die zu den beſten in unſerer Mutterſprache gehört. Ueberhaupt ſcheint dieſer Theil des Buches äuſserſt flüchtig bearbeitet zu ſeyn, obgleich Hr. W. nur die vorhandenen Hülfsmittel hätte benutzen dürfen, um etwas Beſſeres zu liefern.

Noch muſs Rec. einen Mangel dieſes Buches rügen, der bey einer etwanigen neuen Auflage ſchlechterdings ergänzt werden muſs. Dieſer betrifft die Bezeichnung der Proſodie. Iſt dieſelbe ſchon bey manchem Lat. *Appellativo* ſchwierig, ſo iſt ſie es noch weit mehr bey den *Nominibus propriis*, wo oft Gelehrte fehlen. Auch hier iſt vortrefflich vorgearbeitet, und es wäre nur auf eine kleine Mühe noch angekommen.

Leipzig, b. Siegert: *Alterthumskunde vorgeſtellt in Tabellen, oder Tabellen über die alte Geſchichte, Mythologie, Philoſophie, Literatur u. Kunſt*, von *Joh. Chr. Fr. Wetzel*, Dr. der Philoſophie u. Rector des Lyceums zu Prenzlau. 1804. XVI u. 303 S. 8.

Dieſe Tabellen machen eigentlich den *dritten* Theil des eben angezeigten Werkes aus, wie der Vf. in der Vorrede S. 1. bemerkt. Was ſie enthalten, lehrt der Titel. Der Verf. hatte dabey die Abſicht, nach S. VIII, die im Wörterbuche *alphabetiſch* geordneten Artikel hier in *tabellariſcher* Form aufzuſtellen, und dadurch eine *ſchnelle* und *deutliche* Ueberſicht zu geben. Er wollte damit theils Jünglingen in den obern Klaſſen, theils Gelehrten dienen, um den letzten die immer koſtbarer werdende Zeit beym Nachſchlagen zu erſparen. — Voran gehen *zehn* Paragraphen, welche ſowohl Einleitungen enthalten, als auch die Hülfsmittel aufführen, die wir jetzt für jede der abgehandelten Rubriken beſitzen. Der *erſte* beſchäftigt ſich mit der *Geſchichte*; der *zweyte* mit der *Mythologie*; der 3te u. 4te mit der *Chronologie*; der 5te mit der *Urgeſchichte*; der 6te mit der *Völkergeſchichte*; der 7te mit der *Philoſophie*; der 8te mit der *Literatur*; der 9te mit der *Kunſt*; der 10te mit der *Dichtkunſt*. Hierauf folgen: 1) Eine *allgemeine* Tabelle über alte Welt- und Völkergeſchichte, bis S. 85. 2) Eine ſolche über Kultur und Literatur, bis S. 127. 3) Eine ſpecielle chronologiſche Tabelle der Römiſchen Geſchichte von S. 139—200. 4) Sechzehn hiſtoriſch-genealogiſche Tabellen verſchiedener Herrſcherreihen. 5) Mythologiſche Tabellen von S. 234—266. 6) Die Namen berühmter Gelehrten und Künſtler von S. 267—290. 7) Ein Verzeichniſs der vorzüglichſten Erfindungen und Erfinder. — N. 1—4, rühren vom Vf. ſelbſt her; N. 5. ſind die von *Heyne* theils aus dem *Heſiodus* theils aus dem *Apollodor* gezogenen, welche Hr. W. hier und da etwas anders geordnet hat; N. 6. ſind aus *Barthelemy's Anacharſis* genommen.

Was *zuerſt* das Aeuſsere, oder das Format der Tabellen betrifft, ſo ſcheint dieſes dem *Hauptzwecke* des Vfs.: *eine ſchnelle und deutliche Ueberſicht zu geben*, (S. Vorr. VIII.) gerade entgegen zu ſtehen. *Erſtens* hat der Vf. nicht überlegt, wie viele *Octavblätter* ſeiner Tabellen man umwenden muſs, um das zu finden, was man auf den *Hübler*'ſchen, und in Abſicht der Kulturgeſchichte, auf den *Bredowiſchen*, mit Einem Blicke überſieht? — *Zweytens* fehlt auf des Verf. Tabellen der *Synchronismus*. Was iſt aber aller hiſtoriſcher Unterricht ohne Synchronismus? Lernt der Lehrling nicht zeitig in der Geſchichte, welche Perſonen, oder Begebenheiten oder Erfindungen zuſammen trafen, und wie die eine auf die andere näheren oder entfernteren Einfluſs hatte, ſo bleibt ſeine Kenntniſs höchſt mangelhaft. Dieſes aber, nach vorher gegangenem zweckmäſsigen Unterrichte, ſich öfters in's Gedächtniſs zurück zu rufen, dazu dienen *ſynchroniſtiſche* Tabellen. *Drittens* iſt auf den allgemeinen Cultur- und Literatur-Tabellen gar keine ſyſtematiſche Ordnung beobachtet worden, weder nach den *Nationen*, noch nach den Wiſſenſchaften und Künſten. Hebräer, Aegypter, Griechen, Römer u. ſ. w., laufen durch einander. Der Verf. aber wird ſelbſt zugeſtehen, daſs eine ſyſtematiſche Ordnung irgend einer Art der Jugend gewiſs nützlicher geweſen wäre.

Ueber

Digitized by Google

Ueber die *Vollſtändigkeit* ſeiner Tabellen druckt ſich der Verf. S. IX. alſo aus: „Wenn die von *Gatterer* und *Hübler* angeführten Tabellen hier und da wirklich mehr Data haben, ſo fragt ſichs, ob ſie auch alle *wichtig* genug ſind, *hier* angeführt zu werden, und ob, wenn ſie dieſs auch ſeyn ſollten, ſolche überladene Tabellen nicht gerade ihren vorzüglichen Zweck, eine ſchnelle Ueberſicht zu gewähren, ſchon dadurch verfehlen müſſen. *Ein nur in irgend einer Hinſicht wichtiges Datum ſoll man bey den meinigen gewiſs nicht vermiſſen.* —" So allgemein und zuverſichtlich würde vielleicht mancher andre nicht geſprochen haben, weil man bey dergl. Arbeiten, zumahl wenn man etwas flüchtig verfährt, gar zu leicht auch *wichtige* Sachen überſieht. Dieſs zu belegen, will Recenſ nur bey den allgemeinen Kultur- und Literatur-Tabellen ſtehen bleiben, von welchen der Verf. vorzüglich eingenommen zu ſeyn ſcheint. So wird z. B. S. 92. Salomo's Tempel zu Jeruſalem erwähnt, aber von deſſen Handelsflotten, die zu *Eziongeber* ausgerüſtet wurden, und von dem Handel der Juden, der unter dieſem Könige zum erſten und letzen Mahle in's Groſse ging, kein Wort. — Die in der Weltgeſchichte ſo berühmte Umſchiffung Afrika's durch Phönicier unter dem Agyptiſchen Könige *Neko* oder *Necho*, etwa 600 Jahre vor Chriſto iſt nicht erwähnt. — S. 94. iſt die Zerſtörung von *Sybaris aufgeführt*; aber die Zerſtörung von *Alt-Tyrus durch Nebukadnezar* fehlt. Das Letzte iſt ein weit wichtigeres Factum, als jenes: denn es hatte die Anlegung von Neu-Tyrus zur Folge, welche Stadt der Hauptſitz des alten Handels wurde. — Vergebens ſucht man den weltberühmten Religionslehrer der Perſer, den *Zoroaſter*, der doch gewiſs mehr, als mancher andere hier aufgeführte, eine Erwähnung verdient hätte. — Die Rückkehr der Juden aus dem Babyl. Exil um das J. 530. vor Chriſto, welche bedeutenden Einfluſs auf die wiſſenſchaftliche und ſittliche Kultur dieſes Volkes hatte, iſt nicht erwähnt u. ſ. w.

Noch könnte Rec. manche *einzelne Unrichtigkeiten* in den Tabellen rügen, das Bemerkte iſt aber wohl hinreichend, den Verf. zu veranlaſſen das Ganze einer ſtrengern Durchſicht zu würdigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Magazin für Geſchichte, Statiſtik und Staatsrecht der Oeſterr. Monarchie.* Herausgegeben von einer Geſellſchaft Oeſterr. Gelehrten. *Zweyter* Band 1808. 502. S. 8.

Der Plan des Herausgebers iſt aus der Anzeige des erſten Theils A. L. Z. 1807. Nro. 155. bekannt. Wir gehen daher ſogleich zum Inhalte des Zweyten über. 1) *Das Bluttheater zu Eperies* 1687. — eine deutſche Ueberſetzung eines lateiniſchen in Ungern häufig verbreiteten Aufſatzes, der bisher Handſchrift blieb, weil die Cenſur den Druck ſolcher Aufſätze — vielleicht zu ängſtlich, da doch die Zeiten ſehr verändert ſind — nicht zuläſst. Der ungenannte Verf. dieſer Handſchrift ſchrieb 1705. zur Zeit der Rakotziſchen Unruhen: er gehörte ſelber zu den Rakotziſchen Miſsvergnügten und äuſsert daher eine groſse Vorliebe für die Wahlmonarchie, die der Herausgeber in Noten gründlich zurecht weiſt. — 2) *Die Eperieſſer Schlachtbank* 1687. verfaſst zu Danzig 1688. von *Joh. Rezik*, ehemals Exjeſuit, Prof. am Eperieſſer Evangl. Collegio, das aber 1687. den 7. Jan. aufgehoben ward. Es iſt wohl gut, daſs der Verf. von beiden Handſchriften, die das nämliche, jedoch jede in ihrer Art erzählen, Ueberſetzungen ins Publicum gebracht hat. Die Begebenheit iſt an ſich ſelbſt intereſſant, denn die ungeſetzlichen Juſtizmorde zu Eperies ſind die ſchlimmſte That, die ſich das jeſuitiſche Miniſterium Leopolds I. erlaubt hat, um den Proteſtantismus und mit ihm die Freyheiten der Nation zu Boden zu werfen. Es bliebe aber noch immer das Verdienſt übrig, aus beiden Handſchriften und aus andern Memoires ein Ganzes auszuarbeiten, da doch beiden Handſchriften der Blick aufs Allgemeine fehlt. Eperies hatte durch zweymalige ſehr leichte Ergebung an die Tökölyiſchen Truppen, und durch eine ſtandhafte Vertheidigung wider die Kaiſerl. den Zorn des Miniſteriums, und durch ſein Evangel. Collegium den Zorn der Jeſuiten gereitzt. Das Miniſterium glaubte überdieſs ohne einen Gewaltſtreich die Erblichkeit der Krone dem Oeſtr. Hauſe nicht verſichern zu können, und dieſs war dringend, denn Tökölyi, vom Paſcha von Groſswardein damals in Arreſt geſetzt, ward auf Befehl des Sultans wieder befreyt und drohte neue Unruhen. So griff man denn zu dem entſetzlichen Mittel, ein willkührlich gemiſchtes Militair- und Civilgericht in Eperies ſelbſt niederzuſetzen, mittelſt der Folter alles bekennen zu laſſen was man wollte, und gegen den Eperieſſer Magiſtrat und einige vom umliegenden evangliſchen Adel zu wüthen. Durch die auf der Folter erpreſsten Ausſagen wurden der Palatin Paul Eſterhazy, der Judex Curiae Stephan Csaky, der Markgraf Herrmann v. Baden — Caraffa war ihm perſönlich feind — und mehr andre Groſse obwohl unſchuldig compromittirt. Man drohte dieſen unter der Hand und ſo — ging die Erblichkeit der Ungriſchen Krone auf dem 1687. Reichstage ohne Widerſpruch durch. Wahrſcheinlich wäre das nämliche auf andern geſetzlichen Wegen durch eine beſsere Behandlung der Nation und durch billiges Benehmen mit den Proteſtanten früher ohne Vergieſsung unſchuldigen Bluts erreicht worden. — Der Verf. giebt, was er als Anhang der beiden Handſchriften in ſeinem Exemplar noch fand, z. E. mehrere perſönliche Notizen über die Richter und Mitglieder des Bluttribunals und über die armen Schlachtopfer deſſelben — dann eine Darſtellung des bedrückten Zuſtandes von Debreczin vom Jahr 1696; (Wohl hatte eine offene Stadt ſo nahe an der Türkiſchen Feſte Groſswardein von Türken und Kayſerlichen viel zu leiden,) endlich eine Darſtellung der Unſchuld der Hingerichteten. Rec. hat in Millers praxis crim. Caſtren-

Digitized by Google

ſtrenſs merkwürdige Angaben über die Ausſagen der Gefolterten in Eperies gefunden. — III. *Fortgeſetzte Chronik v. Leutſchau* von 1531 — 1569. — IV. *Beyträge zur Schleſiſchen Kirchengeſchichte.* S. 392 — 423. Dieſe beſtehen in Verwendungen der Holländer und Engländer an den Kayſerl. Hof im Jahr 1708. und 1709. daſs die zu Gunſten des Evangeliſchen A. C. in Schleſien zwiſchen Joſeph I. und Carl XII. abgeſchloſſenen Altranſtädter Artikel auch von den Evangeliſchen H. Conf. verſtanden werden möchten. — V. *Zwey Vorſtellungen in Schulſachen der Evangeliſchen in Ungern* vom Jahr 1807. Die erſte dieſer Vorſtellungen im Namen des Superintendenten A. C. an der Theiſs d. 1. Febr. 1807. wurde wirklich übergeben, die andere S. 432. ſcheint nur Ein Entwurf des Hrn. Rectors Podkonitzky zu ſeyn, da ihr das Datum und der Ort fehlt. Beide Vorſtellungen beziehen ſich auf das Anſinnen, daſs die Proteſtanten in Ungern ihr Schulſyſtem nach dem Katholiſchen einrichten, das Hinausgehen ihrer Candidaten nach dem Auslande einſtellen, und eigne Studia theologica zu Presburg für die Evangeliſchen, zu Debreczin für die Reformirten errichten ſollen. Je bedenklicher ein ſolches Anſinnen iſt, und je mehr es darauf hinaus gebt, die Proteſtanten zu unerſchwinglichen neuen Unkoſten zu nöthigen, um ſie zugleich ihrer auswärtigen Stiftungen und ihres Zuſammenhangs mit deutſcher Cultur und Literatur zu berauben, und den Schlendrian der kathol Oeſtreichiſchen Lehranſtalten auch in dieproteſtantiſchen einzuführen, deſto wichtiger ſind alle Beleuchtungen dieſes Anſinnens, und ſo wie die Superintendentur an der Theiſs ablehnend geantwortet hat, ſo haben es alle andere Superintendenturen in Ungern beider Confeſſionen, ſo wie auch dem Vernehmen nach die kaiſerl. königl. proteſtant. Conſiſtorien in Wien gethan. Von einer Seite ſind die Urheber dieſes Anſinnens wegen ihrer zweydeutigen Geſinnungen gegen die Proteſtanten zu ſehr ausgezeichnet (S. A. L. Z. 1807. Int. Bl. No. 50.), von der andern iſt der Beſuch auswärtiger Lehranſtalten durch proteſtantiſche Candid. der Theologie ſo ſegenvoll von jeher für die Cultur und Literatur des proteſt. Theils in der ganzen Monarchie geweſen, daſs dieſer ſich ſeine durch alte und neue Geſetze geſicherte Freyheit des Hinausgehens der Candidaten nach Deutſchland keineswegs entreiſſen laſſen wird. — VI. *Bevölkerung von Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska* im Jahr 1803. Ein dem Baron *Lichtenſtern* aus den Annalen der Oe. Lit. 1807. (März und April) abgeborgter Lükenbüſser. — VII. *Oeſtreichiſche Staatsanzeigen.* Ein buntes Durcheinander aus allen Ecken zuſammengerafft, um das Buch gröſser und theurer zu machen. Das Patent über Buchhändler und Antiquäre iſt ganz abgedruckt, mehrere andre Verordnungen aus den Beylagen der Presburger Zeitung citirt; Proclamation des Palatins vom 12. Nov. 1805. — Eine nicht die Reichstagsacten aufgenommene Vorſtellung der Stände auf dem Reichstag 1805. Etwas weniges vom Anfange des Reichstages 1807. Die Nachricht von einem im Jahr 1806. geſtifteten Verdienſtorden für den Civilſtand S. 497. *iſt ganz* falſch, und überhaupt wäre dem *Herausgeber* bey ſo mancher Veranlaſſung mehr Logik, Kritik, Beurtheilung und Klugheit zu wünſchen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Richter: *J. G. C. Höpfner's Neues nützliches Allerley*, oder Natur und Menſchenleben, für allerley Leſer. Eine Fortſetzung von *Göze's* nützlichem Allerley. Erſter Theil 1805. S. 265. Zweyter Theil 1806. S. 170. 8. (Beide Th. 1 Rthlr. 12 gr.)

Man hat ſchon öfters von Göze's Nützlichem Allerley, nach den Fortſetzungen, die er ſelbſt geliefert hat, eine anderweitige Fortſetzung gewünſcht; denn man hatte jenes und dieſe mit Vergnügen und Nutzen geleſen. Jetzt giebt uns Herr Profeſſor D. *Höpfner* eine ſolche, und ſie iſt ſo gut gerathen, daſs der Vorgänger ſich ſeines Nachfolgers gewiſs nicht geſchämt haben würde, wenn er die kleine Schrift noch ſelbſt geſehen hätte. Das was das Göziſche Allerley ſo intereſſant machte, Belehrung über verſchiedene, beſonders naturhiſtoriſche Gegenſtände und Merkwürdigkeiten im Menſchenleben für den Layen, und Mannichfaltigkeit und Abwechſelung in den gegebenen Aufſätzen, Erzählungen und Nachrichten, zeichnet auch das Höpfneriſche aus. Vornehmlich las Rec. die Aufſätze im erſten Theil No. 7. vom Thee, No. 17. von Träumen, No. 24 — 32. über Erſcheinungen nach dem Tode, im zweyten Theil No. 52. Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche und m. mit vielem Vergnügen. Den Aufſatz No. 4. im erſten Theil über die Grauſamkeit der Strafen unſerer Vorfahren, würde Rec. weggelaſſen haben, ſo wie auch den: Schäffer, ein Mörder im Chorrock; der letzte iſt aus den Zeitungen hinlänglich bekannt, und beide erregen Grauſen und Entſetzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie.* Von *C. F. Bucholz, von Crell, Hermbstädt, Klaproth, J. B. Richter, A. N Scherer, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen.* *Dritter* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft. Mit *Mayow's* Bildnisse, 2 illum. und 1 schwarz. Kupfertaf. 708 S. *Vierter* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft, mit *Abrah. Gottlob Werner's* Bildn. 712 S. 1804. *Fünfter* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft, mit 1 Kupfertaf. 714 S. *Sechster* Band, *erstes* bis *sechstes* Heft, mit *Priestley's* Bildn. 728 S. gr. 8. 1805. (Mit dem Jahrgange 1805 ist den bisherigen Herausgebern Hr. *J. W. Ritter* beygetreten). (Jeder Band 3 Rthlr.)

Die ersten zwey Bände dieses Journals sind in Num. 52. u. f. angezeigt. Wir fahren jetzt mit der Anzeige dieser Bände fort, die unter demselben Titel erschienen, dahingegen die Fortsetzung den Titel eines *Journals für Chemie und Physik* führt. *Dritter* Band, *erstes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Versuche über die Auflösung des Indigs in der Schwefelsäure, als Beytrag zur Ausmittelung des Vorgangs bey derselben.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Aus den ersten 15 Versuchen, die der Vf theils mit Englischer, theils mit Nordhäuser Schwefelsäure, und mit *Indigo* anstellte, ergab sich ihm, nach S. 11. das Resultat, dass, je geringer der Sauerstoffgehalt in der Schwefelsäure ist, desto schneller der Indig dadurch aufgelöst werde: allein diese schnelle Auflösung in den unvollkommen mit Sauerstoff gesättigten Arten der Schwefelsäure, scheine auch zu gleicher Zeit nachtheilig auf die dadurch entstehende blaue Farbe zu wirken; indem sie dadurch mehr oder wenige., nach den verschiedenen Graden der dabey erfolgenden Erhitzung, eine Schattirung ins Rothe annehme. Das Resultat von Versuch 16 — 40 stimmte, unbedeutende Abweichungen abgerechnet, mit diesem überein. Versuch 41 — 44 wurden in der Absicht angestellt, um das Verhalten auszumitteln, welches sich an dem, nach *Fischer's* durch die ätzende Kalilauge gereinigten Indigo, wenn er mit Schwefelsäure behandelt wird, wahrnehmen lässt. — II. *Vermischte chemische Bemerkungen.* Vom Prof *L. Proust.* Aus dessen im *Journ. de Physique etc.* T. LVI. abgedruckten *Remarques sur le Système des Connoissances chimiques de Fourcroy.* Diese *Bemerkungen* betreffen z. B. den Rückstand nach der Destillation des essigsauren Kali, die Bereitung des essigsauren Queckfilbers, die Natur des Bleyweisses, das Daseyn oder Nichtdaseyn der Essigsäure in den nach der Bereitung des Aethers durch Schwefelsäure zurückbleibenden Flüssigkeiten. — III. *Ueber den Ursprung des Wachses.* Von *Franz Huber,* Mitgl. d. Gesch für Phys. u. Naturgesch. zu Genf. Aus T. XXVI. der *Bibliothèque Britannique* übersetzt von *A. F. Gehlen.* Das Hauptresultat der lehrreichen Versuche des Vfs. ist dieses: die Bienen bereiten das Wachs *nicht* aus dem Blumenstaube, sondern aus dem zuckerigen Theile des Honigs. Sehr artig sind die Versuche, wo die Bienen, statt des Honigs, mit Zuckersubstanzen gefüttert wurden. Bey diesen Versuchen lieferte ein Pfund zu Syrop gekochter, und mit Eyweifs abgeklärter Kanarienzucker 10 Drachmen und 52 Gran Wachs, welches weniger weifs war, als das aus Honig verfertigte. Dasselbe Gewicht Puderzucker gab 22 Drachmen sehr weifses Wachs. Ahornzucker gab denselben Erfolg. — IV *Beyträge zur Kenntniß von Mineralien.* 1. *Untersuchung eines neuen Bleyerzes* (des *Gelbbleyerzes* von Johann-Georgenstadt im sächsischen Erzgebirge). Der geheime Oberbergrath *Karsten* liefert die äufsere Charakteristik, und der (seitdem gestorbene) Medicinalassessor *Rose* die chemische Analyse dieses Fossils. Die Bestandtheile waren in 100 Theilen: oxydirtes Bley 77,50; Arsenikfäure 19; Salzsäure 1,53; Eisenoxyd 0 25; zusammen 98,28. 2. *Analyse des Arragonits;* wiederholt von *Chr. Fr. Bucholz.* Aus den beygebrachten Versuchen habe sich ihm, gleich seinen Vorgängern, *Klaproth* und *Thenard,* ergeben, dass der *Arragonit* weiter nichts, als *kohlensaurer Kalk* sey. — V. *Einige Versuche und Ideen über unauslöschliche Tinten;* von *J. C. D. Bauhof* zu Nawzie in Gallizien. Der Vf. wiederholte die von mehreren Schriftstellern angegebenen Verfahrungsarten, eine *unauslöschliche Tinte* zu bereiten, so dass er z. B. der gewöhnlichen Tinte schwefelsaure Indigauflösung, oder gepulverten Indigo, oder Kienrufs, oder chi-

Digitized by Google

neßischen Tusch beymischte; aber keine von ihnen entsprach der Erwartung. Und einer von ihm selbst erfundenen schwarzen Tinte, wozu er Schellak oder Colophonium, in einer schwachen Potaschenlauge aufgelöset, ingleichen schwefelsaure, mit Kali vollkommen gesättigte Indigauflösung, und mit Weingeist befeuchteten Kienruss anwendete, fehlten, ob sie gleich den Vorzug der Unauslöschlichkeit fast ohne alle Einschränkung besass, einige andere, zu einer guten Tinte erforderliche Eigenschaften. Endlich erfand er eine Art von Tinktur, deren Hauptbestandtheil eine thierische Kohle sey, und die nur zu der gewöhnlichen Tinte gesetzt werden dürfe, um eine wirklich unauslöschliche Tinte darzustellen. In Ansehung der Brauchbarkeit dieser Tinte beruft er sich auf die Zeugnisse mehrerer namentlich angegebener Chemisten. Dass er die Vorschrift zu jener Tinktur nicht mittheile, müsse man seinen gegenwärtigen Verhältnissen (welchen? wissen wir nicht) zuschreiben. Einen solchen Schatz aber sollte man, wenn er sich ferner in seinem Werthe bestätigt, dem Publicum nicht vorenthalten. — Unter den *Notizen* findet man auch einen Aufsatz vom Apotheker *Bünger* in Dresden: *Unerwartete Erzeugung vom Ammonium bey Bereitung des sublimirten salzsauren Eisens*, und *Beobachtungen* von *Hauy*, betreffend die *Elektricität der metallischen Substanzen*.

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* VI. *Neue Beyträge zur nähern Kenntniß der Natur des Gerbestoffs.* Von D. *Joh. Barth Trommsdorff.* Es sind 55 Versuche, die der Vf. über diesen Gegenstand anstellte. Er wählte dazu, aus Gründen, die *Galläpfel*, und mit dem, auf verschiedene Weise daraus erhaltenen *Gerbestoffe* machte er, mit verschiedenen Substanzen, und unter mannichfaltigen Abänderungen, diese Versuche. *Gallusäure* und *Gerbestoff*, ob man sie gleich fast immer mit einander verbunden finde, seyen doch wesentlich von einander unterschieden und, nach *Proust*, gebe es ja sogar verschiedene Arten des Gerbestoffes. In den gegenwärtigen Versuchen hat der Vf. das Verhalten dieses Stoffes zu den Säuren, den Salzen und den Erden geprüft; in der Folge verspricht er, über dessen Verhalten zu metallischen Substanzen Untersuchungen anzustellen. Die Resultate, die er erhielt, wichen nicht selten von denen, die *Proust* bekannt gemacht hat, ab. — VII. *Untersuchungen über die Verzinnung des Kupfers, die zinnernen* (nicht *zinnenen*, wie hier immer zu lesen ist) *Gefäße, und die Glasur.* Uebers. im Auszuge von *A. F. Gehlen*, aus einer, von *L. Proust* in spanischer Sprache herausgegebenen Schrift. Die darin beschriebenen Versuche stellte er auf Befehl seiner Regierung an. Hr. *Pr.* hatte unter andern bey diesen Versuchen besonders die Absicht, auszumitteln, in wie fern der *Zink*, oder eine Legirung desselben mit Zinn, zur Ueberziehung der innern Oberfläche kupferner und eiserner Geschirre brauchbar sey; eine Brauchbarkeit, die sich ihm nicht bestätigte. — VIII. *Versuche über die Fettsäure* Vom Medicinalassessor *Rose*. Aus seinen, hier mitgetheilten Versuchen leitet der Vf. S. 181 u. 182. die Folgerung her, dass die *Crell-Richter*'sche Fettsäure *nicht vorhanden*, und dass die Flüssigkeit, *die* jene Gelehrte dafür angesehen haben, ein unreines, aus *Salzsäure* und *Essigsäure* bestehendes Gemisch sey. Der heftige, durchdringende, stechende Geruch rühre wohl, fährt er fort, nur von etwas *besonders modificirtem Oel* her, was diese Veränderung entweder schon bey der Verseifung litt, und mit dem Kali bey Zersetzung der Seife durch den Alaun verbunden blieb, und bey der Destillation ausgetrieben wurde, oder auch erst während dieser Destillation sich bildete. — IX. *Ueber die Darstellung der Alkalien aus ihren Verbindungen mit Schwefel.* 1. *Ueber die Zersetzung der Schwefelalkalien durch das Bley- und Manganesoxyd.* Von *J. J. Dizé.* Aus dem *Journ. d. Chimie* etc. par *Van Mons*, T. V. übers. von *A. F. Gehlen.* Um *reines Natrum* zu gewinnen, bedient sich der Vf. folgender Methode. (S. 185.) Die durch Behandlung eines Gemenges von schwefelsaurem Natrum, Kohle und kohlensaurem Kalk erhaltene rohe Sode wird mit Wasser ausgelaugt. Die Lauge hat gewöhnlich eine gelbliche Farbe, und einen Geruch nach Schwefelwasserstoff. Etwas verdünnte Schwefelsäure fällt daraus Schwefel, und es entwickelt sich viel Schwefelwasserstoff und schwefligsaures *Gas.* Durch Krystallisation dieser Lauge erhält man *ein* Natrum, woraus Schwefelsäure noch die genannten Gasarten entwickelt, und die übrige Lauge würde ein noch weniger reines geben. Um die aus der rohen Sode erhaltene Lauge zu reinigen, *und sie von dem* mit dem Natrum verbundenen Schwefel zu befreyen, thut Hr. *D.*, während sie siedet, eine hinreichende Menge feingepülverter Bleyglätte hinzu. Dieses Oxyd reisse den Schwefel an sich, und bilde damit ein unauflösliches Schwefelbley; die schwefliche Säure verschwinde, und werde in Schwefelsäure umgeändert. 2. *Versuche über die von Dizé angegebene Zersetzungsart des Schwefelbaryts durch Manganesoxyd.* Von *Ch. Fr. Bucholz.* Aus seinen, hier mitgetheilten Versuchen leitet Hr. *B.* hauptsächlich folgende zwey Folgerungen her (S. 197): *a.* Die Auflösung des Schwefelbaryts wird durch blosses Umschütteln mit Manganesoxyd ihres Schwefels beraubt. *b.* In gewöhnlicher Temperatur entsteht dabey schwefelsaures Baryt und geschwefeltes Manganesoxydul; beym Erhitzen des Gemisches hingegen entsteht blos schwefligsaures Baryt, und das Manganesoxyd wird nur auf eine niedere Stufe der Oxydation versetzt. — X. *Prüfung verschiedener angegebenen Scheidungsmethoden des Nickels und Kobalts.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Es werden die von *Hermbstädt* und *Schnaubert* vorgeschlagenen Verfahrungsarten geprüft. Statt derselben wird von dem Vf. eine andere aufgestellt, wobey man, ihrer Umständlichkeit ungeachtet, seinen Zweck vollkommen erreiche, und die er, bis eine kürzere ausgefunden sey, Ursache habe, zu empfehlen. — Den *Notizen* zufolge, fand der Medicinalassessor *Rose* in einer *gesättigten Abkochung der Alandwurzel (radix Inulae Helenii)* eine eigenthümliche vegetabilische Substanz.

Drit-

Digitized by Google

Drittes Heft. Abhandlungen. XI. *Erfahrungen und Beobachtungen über das Bleichen der Leinwand und anderer, aus dem Flachse producirter Dinge.* Vom Geheimen Rath *Hermbstädt.* Vorgelef. in der Königl. Akademie der Wiffenfch. den 28. Jun. 1804. Der Inhalt diefer Vorlefung ift: Fehler, welche die jetzige Leinwandbleiche mit fich führt (nach des Vfs. Ausdrucke); Bemerkungen über das Röften des *Flachfes*; Bemerkungen über das Entfchlichten der Leinwand; Bemerkungen über das Beuchen der entfchlichteten Leinwand; Bemerkungen über die Behandlung der Leinwand mit fauren Mitteln. Am Schluffe der Abhandl. verfpricht der Vf., nachdem er hier von den Fehlern, die bey der Methode zu bleichen, die bisher faft allgemein befolgt worden fey, gehandelt, in einer Fortfetzung derfelben die Verbeffernngen diefer Methode anzugeben, die fich nicht nur auf die neuern Fortfchritte der Chemie, fondern auch auf fehr wichtige, von ihm felbft gemachte Erfahrungen gründen würden. — XII. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Ueber das abfolut reine Nickel, ein* edles *Metall, die Darftellung und befonderen Eigenfchaften deffelben.* Von (dem verftorb.) Dr. *J. B. Richter.* Eine Fortfetzung (von) deffen Abhandl. B. II. H. 1. S. 61. dief. Journ. 2. *Nachtrag zu den Unterfuchungen über das Platinerz, und das darin befindliche neue Metall.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. d. Chimie*, Tom. L. überf. von *A. F. Gehlen.* Diefer Nachtrag bezieht fich auf dief. Journ. *B. II. S.* 269. Man findet unter andern darin: Verfahren, das neue Metall rein darzuftellen; Eigenfchaften des neuen Metalls im reinen Zuftande. Aus ihren Verfuchen ziehen die Vff. das Refultat (S. 274.), dafs das neue Metall nur fehr wenig Anziehung zum Sauerftoff habe: denn es verbinde fich fo fchwer damit, und es fetze ihn, wenn es damit verbunden ift, fo fehr leicht an eine Menge von Körpern ab, von denen mehrere nicht einmal den erften Rang unter den oxydirbaren einnehmen. — XIII. *Ueber die Hornviehexcremente und ihre Fäulnifs.* Vom Geh. Rath *Thaer* und *H. Einhof*, Lehrer der Naturwiffenfchaft am Thaer'fchen landwirthfchaftlichen Inftitut. Dem, was die Vff. im Eingange über die befte Methode fagen, thierifche Excremente chemifch zu unterfuchen (der Wichtigkeit diefer Unterfuchungen nicht zu erwähnen), müffen wir unfern Beyfall geben. Es folgt hierauf 1. Unterfuchung der frifchen Hornviehexcremente, und zwar von Kühen, die im Stalle mit Rübenkraut waren gefüttert worden. Einige von den Refultaten diefer Unterfuchung waren: Diefe Excremente enthalten weder eine freye Säure, noch ein freyes Alkali. Ein befonders intereffantes Refultat war diefes, dafs die Vff aus diefen Excrementen, wenn fie diefelben mit concentrirter *Schwefelfäure* übergoffen, fie der Deftillation unterwarfen, und das übergangene wäfferige Deftillat über *fchwarzes Braunfteinoxyd* abzogen, *wahren Effig* erhielten. Man müffe annehmen, der Effig werde durch die Schwefelfäure erzeugt, und fey ein Product ihrer Einwirkung. Die Quantität der auflöslichen Materie war, im Verhältnifs zu der ganzen Maffe, nur fehr geringe. Aufmerkfamkeit verdienen auch die Bemerkungen über die, in dem Kothe noch vorhandene grünfärbende Subftanz der Gewächfe. 2. Von der Fäulnifs der Hornviehexcremente. 3. Trockene Deftillation der Hornviehexcremente. 4. Unterfuchung der Afche der an der Luft verfaulten gelockerten Excremente. Diefe beftand aus Kalkerde 12 Gran, phosphorfaurem Kalk 12½, Talkerde 2, Eifen 5, Thonerde mit etwas Braunfteinoxyd 14, Kiefelerde 52, zufammen 97½ Gran. 280 Gran Afche enthielten Sand, mit etwas eifenhaltigem Thon vermifcht, 160, falzfaures und fchwefelfaures Kali 12 Gr. — Unter den *Notizen* befinden fich: *Anfrye* und *Darcet über die Verwandtfchaftsreihe des Baryts, Kali und Natrum zu der Salzfäure und Salpeterfäure*, ingleichen *vermifchte Bemerkungen über den Urin*, von *L. Prouft.*

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XIV. *Beyträge zur chemifchen Kenntnifs des thierifchen Organismus. 1. Beobachtungen und Verfuche über den menfchlichen Harn, in Hinficht auf die Erzeugung der Harnfteine.* Von (dem verftorb.) Dr. *Walther Reinoud Schultens*, Arzt zu Amfterd. Aus deffen *Diff. chem.-med. de cauffis imminutae in Rep. Batava morbi calculofi frequentiae*, im Auszuge dargeftellt von Dr. *J. A. Schmidt.* (in Neuwied.) Aufser andern, vielleicht unbekannten Urfachen, die man etwa in dem veränderten Klima, in veränderten Befchäftigungen u. f. w. fuchen könne, nimmt der Vf. an, dafs der häufige Genufs nicht nur wäfferiger warmer, fondern auch geiftiger, die Stelle des Biers vertretender Getränke, zur Verminderung der Steinkrankheit in feinem Vaterlande fehr viel beygetragen habe. 2. *Beobachtungen über das Athmen;* von *L. Spallanzani.* Im Auszuge zufammengeftellt von *A. F. Gehlen.* Aus den, von *J. Senebier*, nach *Spallanzani's* Tode überfetzt, herausgegeben *Mémoires fur la Refpiration.* Die hier befchriebenen Verfuche find hauptfächlich mit *Schnecken* angeftellt worden; die, von *Spallanzani* mit andern Thierklaffen unternommenen Verfuche will *Senebier* aus dem handfchriftlichen Nachlaffe des Vfs. ebenfalls herausgeben. Sie lehren nichts Neues. Nach des Vfs. eigener Aeufserung follen fie der *Lavoifier*'fchen Theorie von der, in den Lungen vor fichgehenden, Zerfetzung des eingeathmeten *Sauerftoffgafes* zur Beftätigung dienen. 3. *Beobachtungen über die chemifche Befchaffenheit der Feuchtigkeiten des Auges.* Von *Chenevix.* Aus *Van Mons's Journ. de Chimie* etc. Tom. V. überf. von *A. F. Gehlen.* Es waren Augen von Schafen, Menfchen und Ochfen, mit deren wäfferiger, kryftallener und glasartiger Feuchtigkeit die Verfuche gemacht wurden. Die vom menfchlichen Auge gaben ungefähr daffelbe Refultat, wie die von den beiden genannten Thierarten. — XV. *Chemifche Unterfuchung zweyer Torfarten, befonders in Rückficht auf Torfdüngung.* Vom Geh. Rath *Thaer* in Berlin, und *H. Einhof*, Lehrer der Naturwiffenfchaft am Thaer'fchen landwirthfchaftl. Inftitute. Die Afche der erften Torfart lieferte: Kalkerde

Digitized by Google

erde 30½ Gran, Thonerde 41, Eisen 11, Kieselerde 82, phosphorsauren Kalk 30, zusammen 194½ Gran. Tausend Gran enthielten: Kochensalz mit Gyps 31 Gr. Die Asche der zweyten Torfart bestand in 100 Theilen aus: Thonerde 47 Gran, Eisen 7', Kalkerde 20, Kieselerde 13½, phosphorsaurem Kalk 9½, zusammen aus 97½ Gr. Als Düngungsmittel läßt sich der Torf nur alsdann anwenden, wenn er entweder mit gebranntem Kalke vermischt, oder vorher in Asche verwandelt wird. Der Sand, der ihm, nach *Pfeiffer's* Vorschlage, beygemischt werden solle, könne wohl kein so schleunig wirkendes Mittel, den Torf zu zersetzen, seyn, als der Kalk. Die Torfasche wisse man in einigen Gegenden von England zum Düngen gut zu benutzen; eine Benutzung, die man, wie Rec. hinzusetzen kann, auch im Brabantischen davon macht. So wurde, noch vor 12 Jahren wenigstens, in Amsterdam die, vermöge einer öffentlichen Anstalt vor den Häusern auf eigenen Karren abgeholte und gesammelte Torfasche, *zum Besten des dasigen Findelhauses*, ins Brabantische verschickt, und daselbst verkauft. — XVI. *Ueber eine merkwürdige Absonderung einer Portion Zinn in regulinischer, nach Art der Metallbäume gewachsener, Gestalt, aus einer Auflösung desselben in Salzsäure; nebst einem Versuche, diese scheinbar anomalische Wirkung zu erklären.* Von *Chr. Fr. Bucholz*. — Die *Notizen* enthalten unter andern: *Neues Verfahren, Alaun zu fabriciren, ohne Beyhülfe des Abdampfens*, von *Curaudau*. *Beytrag zur Kenntniß des reinen Nickels*, von Dr. *Richter*; *über den Gebrauch der Räucherungen in den Werkstätten der Seidenwürmer*, von *Paroletti*; *über Palladium, Chromium, und eine neue Verfahrungsart, das Platin zu schmieden*, vom Grafen *Mouffin-Pouschkin*.

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Jena, b. Etzdorf: *Malwine. Ein Geschenk für das Alter der Entwickelung des Geistes, insbesondere für gute und wißbegierige Töchter. Erstes* Bandchen. 1805. 188 S. kl. 8. (16 gr.)

Der Vf. meynt es so gut mit dem weiblichen Geschlechte, daß er es zur Bildung auch für seine unendliche Sphäre von früher Jugend auf befördern will. Zu diesem Ende veranstaltet er eine Gesellschaft von Kindern, die sich viele Tage lang erstaunlich von den Schönheiten der Natur entzücken lassen, und noch mehr darüber zu schwatzen wissen. Nach einigen Jahren ist denn eins dieser Kinder, Malwine genannt, so glücklich, den Jugendfreund, Hrn. Werno, der nunmehr auf die Universität und in ihr Haus kommt, wieder zu erhalten, und von ihm zu neuen Entzückungen geführt zu werden. Denn nachdem sie bisher von Gott und der Welt wenig oder nichts weiss, unterrichtet er sie über das Eine und Ewige, und läßt sie selbst das Gesetz der Einheit, der Zweygeschiedenheit und der Dreyeinigkeit finden, und das alles so klar und so schön, daß sie nicht aufhören können sich darüber viel Artiges zu sagen. Da ruft denn endlich „die gute, die brave Malwine" aus: „Vortrefflich und herrlich, theurer Werno! So schwindet denn eins nach dem andern von den unauflöslich geschienenen Räthseln". Sie begeistert uns, daß wir uns sogar im Stande fühlen, das Räthsel dieses Buches zu lösen. Der Vf. hat ein Collegium gehört und hat nach einer Lectüre des Bruno, seine Hefte in der Hand, sich mit einem genialischen Schlage in zwey getheilt; so entstand ein Werno und eine Malvine. Aber die hohe Tendenz des Ganzen ist mystisch in der Kunst der Anordnung ausgesprochen, wozu selbst seine 10jährige Tochter gehört, welcher er dieses Buch zugeeignet. Die Entwickelung des Geistes bey den Töchtern, wofür es der Titel ankündigt, hat ebenfalls eine *symbolische* Deutung, die vermuthlich nur der *Vf. verstehen* kann; wir verstehen sie nicht.

Altenburg, in d. Schnuphasischen Buchhandl.: *Liederlese für die Jugend*, zur Ermunterung zur Tugend, zum Fleisse und zur Beförderung ihres Frohsinns. Zunächst für die allgemeine Erziehungs- und Lehranstalt in Erfurt. 1804. 192 S. kl. 8. (8 gr.)

Unter der Vorrede nennt sich Hr. *Weingärtner* in Erfurt als Herausgeber dieser Sammlung, welche aus 128, theils aus andern Sammlungen entlehnten, theils neu verfertigten Liedern besteht. Die unter jeder Rubrik voranstehenden Gesänge sind für Kinder von 6 — 10 Jahren, die darauf folgenden aber für ein höheres Alter bestimmt. Man findet hier nicht nur Religionsgesänge, welche nach bekannten Kirchenmelodieen gehen, sondern auch muntre Freudenlieder, die nach beliebten Volkslieder-Melodieen gesungen werden können. Im Ganzen verdient die getroffne Auswahl Beyfall. Nur einige wenige Lieder würden wir wegen einer darin vorkommenden zu starken Anthropomorphose aus einem *solchen* Liederbuche weggelassen haben, wie Nr. 49:

Gros ist der Herr; die Himmel ohne Zahl sind seine Wohnungen;
sein *Wagen* sind die donnernden Gewölk und Blitze sein *Gespann*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band. u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 70. abgebrochenen Recension)

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* XVII. *Beyträge zur Färbekunst.* 1. *Versuche und Beobachtungen über das Verhalten verschiedener, bisher in der Färberey nicht angewendeten Metallbeizen, in Verbindung mit dem Pigmente des Kampecheholzes, auf wollene Zeuge.* Von *Adam Kurtz*, Schönfärber aus Warschau, einem Schüler *Hermbstädt's*. Die dazu gehörigen Farbenmuster sind beym folgenden Hefte nachgeliefert. Auf die Beschreibung der Versuche mit den gedachten Beizen folgen Versuche zur Prüfung der Echtheit der beschriebenen Farbenresultate, und ein Anhang, welcher Bemerkungen über die Wirkungen der metallenen Geschirre, wenn diese in den Färbereyen angewendet werden, enthält. 2. *Versuche und Beobachtungen über die Mischung des Saflors* (*Carthamus tinctorius* Linn.) Von *J. Barth. Dufour*, Apotheker. Aus den *Annal. de Chimie*, T. XLVIII. übers. von *A. F. Gehlen*. Der Vf. fand in 1000 Theilen Saflor folgende Bestandtheile: *A.* Feuchtigkeit 0,062; *B.* Sand und Theilchen von der Pflanze 0,034; *C.* eine grünlichgelbe Substanz, die vegetabilischer Eyweisstoff zu seyn scheint 0,055; *D.* blos im Wasser auflösliches Extract, welches aus gelben Färbetheilen, schwefelsaurem Kalk u. schwefelsaurem Kali besteht 0,244; hierzu die von *H.* erhaltenen (welche Theile?) 0,024; *E.* in Wasser und Alkohol auflösliches Extract, mit gelbem Färbestoff, salzsaurem und essigsaurem Kali verbunden 0,042; *F.* Harz 0,003; *G.* Wachs von eigenthümlicher Beschaffenheit 0,009; *H.* rother Farbestoff 0,005; *I.* holzige Faser 0,496; *K.* Thon und Talkerde 0,005; *L.* rothes Eisenoxyd 0,002; *M.* Sand 0,012; Verlust 0,007. Den Beschluss macht ein *Nachtrag von Marchais*, ebendaher Tom. L. 3. *Beobachtungen über die Krappfärberey, nebst einem einfachen und gewissen* (sichern?) *Verfahren, das sogenannte türkische Roth in der größten Schönheit und Fertigkeit zu erhalten.* Von *J. M. Hausmann*. Aus d. *Annal. de Chim.*, T. XLI u. Tom. XLVIII. übers. von *A. F. Gehlen*. — XVIII. *Ueber die erdigen Bestandtheile der Gewächse.* Von *J. C. C. Schrader*, Apothek. in Berlin. Hr. *Schrader* hatte den, von der Akademie in Berlin auf die beste Beantwortung der Frage, in Betreff der *erdigen Bestandtheile verschiedener inländischen Getreidearten*, ausgesetzten höchsten Preis erhalten. Seiner Preisschrift zufolge bekam er aus der Asche von 32 Unzen folgender Getreidearten und der nämlichen Quantität Roggenstroh:

	Weitzen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Roggenstroh.
Kieselerde	13 2/10 Gr.	15 8/10	66 1/10	144 1/10	152
Kalkerde (in kohlensaurem Zustande)	12 6/10	13 4/10	24 8/10	33 1/10	46 2/10
Talkerde (in kohlensaurem Zustande)	13 4/10	14 2/10	25 1/10	33 9/10	28 1/10
Thonerde	9/10	1 1/10	4 1/10	4 1/10	3 2/10
Braunsteinoxyd	5	3 2/10	6 7/10	6 9/10	6 1/10
Eisen (als Berlinerblau)	2 5/10	9/10	3 8/10	4 7/10	2 4/10

Die Akademie lud, nachdem sie seine Abhandlung gekrönt hatte, den Vf. ein, seine Versuche zu wiederholen, und dadurch den Gegenstand in ein noch helleres Licht zu setzen. Er that es; und in dem gegenwärtigen Aufsatze giebt er Rechenschaft von den Resultaten dieser wiederholten Versuche, worüber er folgende Tabelle liefert:

1 Pfund Roggen in Porcellan eingeäschert, gab:		1 Pfund Roggen in Eisen eingeäschert, gab:		1 Pfund zum Keimen gebrachter Roggen gab:	
kohlensaure Kalkerde	7 Gr.	kohlensaure Kalkerde	7 7/10 Gr.	kohlensaure Kalkerde	13 2/10 Gr.
Talkerde	9 8/10 —	Talkerde	11 1/10 —	Talkerde	17 6/10 —
Manganes- und Eisenoxyd	7 2/10 —	Manganes- und Eisenoxyd	6 —	Manganes- und Eisenoxyd	9 1/10 —
Kieselerde	1 9/10 —	Kieselerde	4 8/10 —	Kieselerde	3 —
	25 9/10 Gr.		26 3/10 Gr.		45 2/10 Gr.

Digitized by Google

Der Vf. unterläfst auch nicht, auf *Sauſſure's*, im IXten Bande des *Scherer'ſchen Journals* mitgetheilte Beobachtungen belehrende Rückſicht zu nehmen. Am Ende erzählt er noch, was ſich ihm bey der Zerlegung des innerſten, harzloſeſten Fichtenholzes ergab. Bey gänzlichem Mangel an Kieſelerde lieferten 16 Unzen dieſes Holzes: kohlenſaure Kalkerde 11 Gran, kohlenſaure Bittererde 3, Braunſteinoxyd 2½, Eiſenoxyd 1½. — In den *Notizen* findet man unter andern: *Döbereiner's mißlungene Verſuche über die Darſtellung der ſchwefelſauren Talkerde aus talkerdehaltigen Foſſilien; Mojon über die ſchwefelſaure Talkerde, die man am Berge Guardia in Ligurien gewinnt;* ingleichen *Fourcroy* und *Vauquelin über die chemiſche Beſchaffenheit und die Klaſſification der Bezoare.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XIX. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemiſche Unterſuchung des Topaſes.* Vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Aus 100 Theilen des ſächſiſchen Topaſes, vom Schneckenſtein, erhielt Hr. *Kl.*: Kieſelerde 35, Thonerde 59, Fluſsſpathſäure 5, Eiſenoxyd eine Spur, Verluſt 1; und nicht, wie Andere, auch Kalkerde. Aus dem braſiliſchen Topas: Kieſelerde 44,50, Thonerde 47,50; Eiſenoxyd 0,50; Fluſsſpathſäure 7; Verluſt 0,50. 2. *Analyſe der Bergſeife (Argilla ſaponiformis Werneri), von Artern in Thüringen.* Von *Chr. Fr. Buchholz.* 1,000 Theile dieſes Foſſils gaben: Kieſelerde 0,440; Thonerde 0,265; unvollkommenes Eiſenoxyd 0,080; Waſſer 0,205; Kalk 0,005; Verluſt 0,005. — XX. *Bemerkungen über die Wirkung verſchiedener Säuren, Salze, u. ſ. w. auf die Vegetation.* Von *H. Einhof*, in Mögelin, bey Wriezen an der Oder. Als Anhang iſt beygefügt: *Ueber die Anwendung des kieſigen Torfs (Tourbe pyriteuſe), im Departement de l'Aisne, beym Ackerbau.* Von *J. L. M. Poiret*, Prof. d. Naturgeſch. an der Centralſchule des Depart. Aus dem *Journ. de Phyſ.* etc. T. LVII. — XXI. *Unterſuchung eines foſſilen Elephantenzahns auf Flußſpathſäure.* Vom Obermedicinalr. *Klaproth.* Hr. *Kl.* hatte von den bekannten foſſilen Elephantenzähnen, woran *Morecchini* die wichtige Entdeckung machte, daſs ſie *Flußſpathſäure* enthalten, ſo viel aus Rom bekommen, daſs er den Verſuch wiederholen konnte; und dieſer fiel ſo aus, daſs das Daſeyn der Fluſsſpathſäure in dieſen Elephantenzähnen dadurch beſtätigt wurde. — XXII. *Chemiſch-ökonomiſche Unterſuchungen über die Seide.* Von *J. A. Giobert.* Aus den *Memorie di Matem. e di Fiſica della Soc. Ital. d. Scienze*, Tom. X. Da, wo der Vf. vom Bleichen der Seide, mit Beybehaltung ihrer natürlichen Rohheit handelt, theilt er eine Vorſchrift mit, um der Seide eine ſchöne ſchwarze, allen Säuren widerſtehende Farbe zu geben. Es werden in dieſer Abſicht folgende Subſtanzen zu 100 Pfund Seide genommen: Römiſche Galläpfel 16 Pfund 4 Loth, Kampecheholz 25 Pf., Smak 8 Pf. 4 L., Gelbholz 4 Pf. 2 L., Eiſenvitriol 33 Pf. 4 L., Zinkvitriol 4 Pf. 2 L., Kupfervitriol 4 Pf. 2 Loth. Zuletzt handelt Hr. *Giob.* von dem Entſchälen der Seide, und von dem darin befindlichen Gluten. — XXIII. *Ueber die Wirkung der Kohle auf das Eiſenoxyd und auf das Eiſen.* Von *W. A. Tiemann.* Um *Clouet's* und *Guyton's* Experimente zu wiederholen, ſtellte der Vf. zahlreiche Verſuche an, und zwar 1. mit gleichem Volumen Eiſenoxyd und Kohle; 2. mit geringerer Kohlenmenge; 3. mit gröſserer Kohlenmenge; 4. mit doppeltem Volumen Kohle. Dieſen Verſuchen ſind noch andere für die Hüttenkunde wichtige Verſuche, in Betreff der Ausſchmelzung eines geſchmeidigen Eiſens aus den Erzen, und des unmittelbar aus den Erzen gezogenen Stahls, beygefügt. Den Beſchluſs macht eine Unterſuchung des *Muſhet*'ſchen Verfahrens, alle verſchiedene Arten von Stahl zu bereiten, ebenfalls mit Verſuchen begleitet. — XXIV. *Verſuche über die Abſorption der Gasarten durch Kohle.* Von *Carl Ludw. Morozzo.* Auszugsweiſe aus dem *Journ. de Phyſique* etc. T. LVII. überſ. von *A. F. Gehlen.* 1. *Nachtrag zu den Verſuchen über das Abſorptionsvermögen der Kohle* in Beziehung auf *Lichtenberg's* Magaz. f. d. Neueſte a. d. Phyſ. und N. G. B. II. H. 2. 2. *Neue Verſuche über die Abſorptionsfähigkeit der Kohle, die mit einem neuen Apparate angeſtellt worden.* Aus den *Journ. de Phyſ.* etc. T. LVIII. — Die *Notizen* liefern unter andern: *Döbereiner über die Fabrikation des Bleyzuckers*, und *Gehlen über die Bereitung des kohlenſauren Natrum aus dem ſchwefelſauren durch Potaſche*, nach *O'Reilly.*

Vierten Bandes *erſtes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Ueber die Verſchiedenheit der Ameiſenſäure von der Eſſigſäure.* Von *J. F. Süerſen*, Apotheker in *Kiel.* Die von dem Vf. hier mitgetheilten Verſuche beſtätigen, wie er S. 15. ſagt, die Verſchiedenheit dieſer beiden Säuren aus folgenden Gründen: 1. Die Ameiſenſäure beſitzt einen von der Eſſigſäure verſchiedenen Geruch. 2. Kann ſie, wenn ſie im flüſſigen Zuſtande bleibt, ein weit gröſseres ſpecifiſches Gewicht annehmen, als die Eſſigſäure. 3. Hat ſie, bey der ungleich gröſseren Dichtigkeit, einen merklich minder ſauren Geſchmack, als die Eſſigſäure. 4. Erfordert ſie, bey gleichem ſpecifiſchen Gewicht, weit weniger Kali, Kalk und Talkerde zu ihrer Neutraliſation, als die Eſſigſäure. (Sollten dieſe Argumente alle bündig genug ſeyn?) — II. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Beyträge zur nähern Kenntniß der chemiſchen Verhältniſſe des Urans zu andern Subſtanzen.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Erſter Theil; über das Uran im reguliniſchen und verkalkten Zuſtande. Hr. *B.* hat hier geprüft: die Ausſcheidungsmethode aus dem ſchwarzen Uranerze; die Reduction des Uranoxyds; das Verhalten des Uranmetalls zur Schwefelſäure, Salzſäure und Salpeterſäure, des Uranoxyds zum Sauerſtoff, gegen die Säuren in Abſicht der Auflöſung, zum kohlenſauren Kali auf dem naſſen Wege, zum reinen Kali auf dem naſſen Wege, zum reinen Ammonium im flüſſigen Zuſtande, zu den fetten und ätheriſchen Oelen, zum Schwefel und Schwefelkali auf naſſem und trockenem Wege. 2. *Verſuche und Beobachtungen über verſchiedene Legirungen des Goldes, ihr ſpecifiſches Gewicht, und ihre Fähigkeit der Reibung zu widerſtehen.* Von *Karl Hatchet*, Mitglied der königl. Geſellſch. der Wiſſenſchaften zu London. Aus

der

Digitized by Google

der *Bibliothèque Britannique* Vol. XXIV. auszugsweise überf. von Hn. *Gehlen.* Zuerſt von den Legirungen des Goldes mit den verſchiedenen Metallen und Halbmetallen; dann von dem ſpecifiſchen Gewicht der verſchiedenen Legirungen des Goldes, und endlich von der comparativen Abnutzung des Goldes, nach den verſchiedenen Metallen, womit es legirt iſt. — 3. *Ueber die Bleyoxyde.* Von *Th. Thomſon*, M. D. Aus *Nicholſon's* Journ. überſ. von Dr. *Meineke.* Die Gegenſtände der Unterſuchung ſind: das gelbe, das vermeinte erſte, das braune, das rothe Bleyoxyd, und die Glätte. Es gebe nur drey Bleyoxyde, das gelbe oder Protoxyd, enthaltend Bley 90,5, Sauerſtoff 9,5; das rothe oder Deutoxyd, Bley 88, Sauerſtoff 12; und das braune oder Peroxyd, Bley 80, Sauerſtoff 20. In einem *Nachtrage* ſucht der Herausgeber *Thomſon's* Meinung, als ob *Prouſt's* Behauptung, das gelbe Bleyoxyd enthalte ein Uebermaſs von Salpeterſäure, falſch ſey, zu widerlegen.

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* III. *Verſuche über die Färbung der Thierknochen durch genoſſene Färberröthe.* Von *J. Berzelius.* Der Vf. wurde zu dieſen Verſuchen durch die Aeuſserung des ſel. *Schultens* (ſ. dieſ. Journal B. III. H. 4. S. 339.) als ob die Färberröthe nicht ihrer Subſtanz nach den Knochen zugeführt, ſondern nur ihre färbenden Theile dem Blute mitgetheilt würden, veranlaſst. Aus den (wohl zu merken, auſserhalb des thieriſchen Körpers) von ihm angeſtellten Verſuchen zieht er S. 132. die Folgerung, die Urſache der Färbung lebendiger thieriſcher Knochen durch Färberröthe rühre her von einem, ins Blut übergegangenen, und in Eyweiſs aufgelöſten Farbeſtoff, der ſich, zugleich mit der phosphorſauren Kalkerde, wozu er eine gröſsere Verwandtſchaft habe, in den Knochen abſetze. Wir, für unſern Theil, glauben unſere Gründe zu haben, warum wir die Reſultate ſolcher im Unterſuchungsglaſe gemachter Verſuche für miſslich halten. Der lebende thieriſche Körper iſt ja kein Unterſuchungsglas. — IV. *Beyträge zur nähern Kenntniſs der chemiſchen Verältniſſe des Urans zu andern Subſtanzen.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Zweyter Theil; über die Verbindung des Uranoxyds mit Säuren. Als Fortſetzung von Nr. II. des vorhergehenden Heftes. Es ſind die Schwefelſäure und die Salpeterſäure, womit Hr. *B.* Unterſuchungen angeſtellt hat. — V. *Ueber das Vermögen verſchiedener Flüſſigkeiten, den Sauerſtoff aus der Luft zu abſorbiren.* Von *Grimm*, Prof. der Phyſ. u. Mathem. an der Ritterakademie zu Liegnitz. Der Vf. bediente ſich bey ſeinen hier beſchriebenen Verſuchen des Eudiometers des Mechanikus *Klingert* in Breslau, von deſſen Werkzeuge in *Scherer's* Allg. Journ. d. Chemie B. VII. S. 207. Nachricht gegeben ſey. Ob Milch und Oel als eudiometriſche Subſtanzen gebraucht werden können, darüber will er, bis auf weitere Unterſuchungen, nichts beſtimmen. — VI. *Beyträge zur Kenntniſs der Mineralkörper.* 1. *Analyſe eines granatförmigen Foſſils vom Thüringerwald-Gebirge.* Von *Chr. Fr. Bucholz.* Es gab in 100 Theilen: Kieſelerde 34,50; Kalk 30,75; Thonerde 2,00; Eiſenoxyd 25,00; Braunſteinoxyd 3,50; Kohlenſäure und Waſſer 4,25. Dieſe Analyſe komme mit der überein, die *Wiegleb* von dem grünen Granit vom Teufelsſtein zu Schwarzenberg in Sachſen in den chem Annalen 1788. B. I. S. 200. geliefert habe. *Wiegleb* fand nämlich in 100 Theilen: Kieſelerde 36,45; Kalk 30,83; Eiſenoxyd 28,75; Kohlenſäure und Waſſer 3,97. 2. *Unterſuchung des eiſenſchüſſigen Sandes, der ſich am Meerufer zu Saint-Quay, bey Chatel-Audren, findet.* Von *H. V. Collet-Deſcotils.* Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XVI. überſ. von *A. F. Gehlen.* Die anziehbaren Theile dieſes Sandes lieferten in 100 Theilen: Eiſenoxyd 86, Manganesoxyd 2, Titanoxyd 8, Thonerde 1, Verluſt 3, Chromſäure eine Spur. Der nicht anziehbare Theil: Eiſenoxyd 44, Titanoxyd 54, Manganesoxyd 1,5; zuſammen 99,5. VII. *Einige Bemerkungen über das nöthige Verhältniſs der Schwefelſäure zum Salpeter, in Hinſicht auf die Eduction der reichlichſten Menge Salpeterſäure.* Von *J. F. Süerſen.* Der Vf. hat es mit dem ſel. *Richter* zu thun, der ihm in einem *Nachtrage* ſeine Gedanken über den Gegenſtand, wovon die Rede iſt, mittheilt. — In den *Notizen* findet man unter andern: 2 Aufſätze von *J. A. Schulze* in Kiel, nämlich *Verſuch zur Beſtimmung des quantitativen Verhältniſſes der Beſtandtheile des kryſtalliſchen Seignetteſalzes*, und *Analyſe einer Subſtanz, welche im Handel unter dem Namen Soda hungarica calcinata vorkommt;* *Coſſigny Angabe eines Gährungsmeſſers (Zymoſimètre); über das, in verſchiedenen Pflanzen und ihren Theilen enthaltene Gummi und ſeine Anwendung*, aus mehrern Schriftſtellern zuſammengetragen von *Gehlen; Beyträge zur Geſchichte der neuern Unterſuchungen über die Platina* (wo am Schluſſe ſtatt „in wie weit ſich dieſe Angaben mit denen *Vauquelin's* und *Deſcotils's* berühren" ſtehen ſollte: *in wie weit dieſe Angaben mit denen*, die *Vauquelin* und *Descotils aufſtellten, übereinkommen); neuer Windofen von Chenevix.*

Drittes Heft. *Abhandlungen.* VIII. *Verſuche, aus den mehreſten Flechtenarten (Lichenes) Farbeſtoffe, welche der Wolle und Seide hohe und ſchöne Farben geben, zu bereiten.* Von *Joh. P. Weſtring*, M. Dr. und königlichem Leibmedicus in Schweden. Im Auszuge überſetzt aus den Kgl. *Vetenſkaps Akadem. nya Handlingar for år* 1804. 1ſtes Quartal. — IX. *Ueber ein von Bucholz beobachtetes galvaniſches Phaenomen.* Von *J. W. Ritter.* In einem Schreiben an Hn. *Gehlen.* Der Gegenſtand des Schreibens iſt die, von *Bucholz* in dieſem Journ. B. III. S. 324. u. f. w. beſchriebene, und von Hn. *Ritter* hier genannte „merkwürdige Abſonderung einer Portion Zinn in reguliniſcher Geſtalt aus einer Auflöſung deſſelben in Salzſäure." — X. *Nachtrag zu den Verhandlungen über das (den) Nickel.* 1. *Abhandlung über das Nickel.* Von *Thenard.* Auszugsweiſe aus den *Annal. de Chimie*, Tom. L. überſ. von *A. F. Gehlen.* Der Vf. hatte die Abſicht, den Nickel von allen fremdartigen Materien, vorzüglich dem Arſenik, dem Eiſen und Kobalt, zu reinigen, um über ſeine Eigenthümlichkeit, und beſonders auch ſeinen Magnetismus, zu entſchei-

Digitized by Google

ſcheiden. Die, von ihm angeſtellten Verſuche lehrten ihn, dieſes Metall ſey in einem ſo hohen Grade magnetiſch, daſs es in dieſer Eigenſchaft dem Eiſen (deſſen Beymiſchung man jedoch nicht vorausſetzen dürfe) faſt gleich komme. Verrathe es dieſelbe nicht, ſo ſey es nicht ganz rein, und beſonders nicht frey von Arſenik. 2. *Aeltere Beobachtungen über das Nickel.* Von *W. A. Lampadius.* Nach des Herausgebers Angabe entlehnt aus *Lampadius's Sammlung praktiſch-chemiſcher Abhandlungen*, B II. vom J. 1797. Den Wunſch des Herausgebers, ihn wegen eines ſolchen Abdrucks nicht zu tadeln, kann man ihm wohl, in dieſem Falle wenigſtens, gewähren. In Anſehung der groſsen Strengflüſſigkeit des Nickels ſind *Lampadius* und *Thenard* einerley Meinung. — XI. *Abhandlung über Cadet's rauchende arſenikaliſche Flüſſigkeit.* Von *Thenard.* Aus dem *Bulletin de la Société philomatique*, Nr. 86. überſ. von *A. F. Gehlen.* Seinen Verſuchen zufolge, ſagt der Vf. S. 299, laſſe ſich eine, von aller Hypotheſe freye Theorie über die Erſcheinungen bey der Deſtillation des eſſigſauren Kali mit der arſenigen Säure feſtſetzen. Ein Theil der letzteren nämlich werde gänzlich reducirt, ein anderer nähere ſich blofs dem metalliſchen Zuſtande; das eſſigſaure Kali werde, ſo wie auch faſt alle Eſſigſäure ſelbſt, zerlegt, und aus dieſen verſchiedenen Zerſetzungen gehe Waſſer, Kohlenwaſſerſtoffgas, Arſenikwaſſerſtoffgas, Kohlenſäure, ein beſonderes Oel, Arſenikoxyd, Arſenik und Kali hervor. Das Kali bilde den weiſsen Rückſtand nach der Deſtillation, das (der) Arſenik ſublimire ſich im Halſe der Retorte, die verſchiedenen Gasarten können vermiſcht aufgefangen werden; das Waſſer, das Oel, die Eſſigſäure und das Arſenikoxyd endlich verdichten ſich in der Vorlage, und die drey letzteren bilden, indem ſie ſich in gewiſſen Verhältniſſe vereinigen, die *unterſuchte beſondere Flüſſigkeit*, welche, da ſie in Waſſer nur ſehr wenig auflöslich ſey, ſich von einer andern wäſſerigen, die, beſonders durch etwas überflüſſige Eſſigſäure, einen Theil der erſteren auflöſet, abſondere. — XII. *Ueber die Schwefelalkalien.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Physique*, T. LIX. überſ. von *A. F. Gehlen.* Nach vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen über *Berthollet's* Behauptung, das Queckſilber ändere die ſchwefelgewaſſerſtoffſauren Alkalien nicht in reine Alkalien um, handelt der Vf. vom gewaſſerſtoffenen Schwefel, ingleichen von der Wirkung der oxydirten Salzſäure und ihrer Verbindungen, woraus endlich Folgerungen hergeleitet werden. Statt „Gas ausgeben" wäre wohl S. 303. beſſer geſagt: *Gas liefern.* — Die *Notizen* enthalten unter andern: *H. Einhof Bemerkungen aus einer Analyſe der Erdäpfel (Solanum tuberoſum); Edelkranz neuer papiniſcher Topf* (Nachtrag zu B. II. H. 6. S. 616); *vergleichende Unterſuchung verſchiedener Sorten Alaun*, aus franzöſiſchen Schriftſtellern; *Klaproth vom Zucker des Johannisbrodbaumes, von dem Himmelsmanna in Sicilien, und chemiſche Unterſuchung eines gummigen Pflanzenſaftes vom Stamm einer Ulme.*

(Die Fortſetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Feuerlilien für heilige Gemüther.* Nach *Martin Luther, Urban Langhans, Niklas Herrmann, Kaspar Ziegler, Philipp von Zeſen und Paul Gerhard*, durch *Joh. Gottfr. Bernhard*, genannt *Blumauer.* 1807. 22 S. 8. (2 gr.)

Die *Paſſionsblumen* des Hn. *B.*, genannt *Bl.*, ſind in den Ergänzungsbl. zur A. L. Z. 1807. Num. 126. beurtheilt. Hier der treue Bericht über die *Feuerlilien.* *Titelblatt, Zueignung* an Hn. Dr. *Feßler*, und *Vorrede* machen vier Blätter oder $\frac{1}{11}$ des Ganzen aus; dann folgen S. 9 — 20. ſieben in einzelnen Stellen etwas veränderte *Lieder von Luthern* und den andern genannten Verfaſſern („vom Himmel kam der Engel Schaar; vom Himmel hoch da komm ich her; dieſen Tag ſoll Freude weihn; lobt Gott ihr Chriſten allzugleich; ich freue mich in dir; o Himmelskind, du ſchneeweifs Lamm; ich ſteh vor deiner Krippe hier"); S. 21. lieſt man ein *Lied* von *drey Verſen* und *ein und zwanzig Linien*, deſſen Vf. unſer Hr. B., genannt Bl. ſelbſt iſt; es fängt ſo an: „Ehre ſey Gott, *hoch* in der *Höh*;" S. 22. ſteht das *Inhaltsverzeichniſs.* Sollten nicht bereits vor Erſcheinung dieſer Anzeige mehrere, dem Vf. wohlwollende, *heilige Gemüther* dem Vf. mit einem *Lilienſtängel* den freundſchaftlichen Wink gegeben haben, das Publicum mit ſolchen unnützen Schriften künftig zu verſchonen?

JUGENDSCHRIFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Auserleſene Fabeln und Erzählungen für Kinder.* Ohne Jahrz. VIII. u. 94 S. 8. Mit 8 illum. Kupf. (in Pappenb. 16 gr.)

Nach einer kurzen Erklärung der Verleger: für Kinder höherer Stände, denen es angenehm ſeyn dürfte, die Fabeln und Erzählungen, welche einen Anhang zu den Liedern für Volksſchulen ausmachten, mit Kupfern begleitet zu ſehen. In der That werden auch Kinder durch dieſe Bilder gereizt werden, die Fabeln zu leſen, und die belehrenden Zuſätze älterer Freunde werden mehr Eingang finden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 71. abgebrochenen Recension)

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XIII. *Versuche und Beobachtungen über die Bestandtheile einiger zusammenziehenden Substanzen und ihre Wirkung beym Gerben.* Von *Humphry Davy.* Aus den *Annal. des Arts*, T. XVIII. übers von *A. F. Gehlen.* Wir theilen die Resultate einiger Analysen, die der Vf. machte, mit. In Hinsicht der Menge des Gerbestoffs, heifst es S. 361. fand er, dafs 500 Gran gute *aleppische Galläpfel*, durch mehrmaliges Ausziehen mit reinem Wasser, bis ihre auflöslichen Bestandtheile erschöpft waren, und nachheriges langsames Verdunsten bis zur Trockene, 185 Gr. festen Rückstandes gaben, welcher auf folgende Art zusammengesetzt zu seyn schien: Gerbestoff 130 Gr., *Schleim* und durch das Verdunsten unauflöslich gewordene *Substanz* 12, Galläpfelsäure mit etwas Extractivstoff 31, rückständige Kalkerde und Salze 12. 200 Gran *Catechu von Bombay* gaben: Gerbestoff 109 Gr., Extractivstoff 68, Schleim 13, Rückstand, vorzüglich aus Sand und Kalkerde bestehend 10. 200 Gran *Catechu von Bengalen* gaben: Gerbestoff 97 Gr., Extractivstoff 73, Schleim 16, Rückstand, aus Sand und einer kleinen Menge Thon- und Kalkerde 14. Eine beygefügte Tabelle über den Gehalt verschiedener *Rinden* an Gerbestoff würde uns von unserm beschränkten Raume zu viel rauben, wenn wir sie hersetzen wollten. — XIV. *Ueber die metallischen Schwefelverbindungen.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ de Physique*, T. LIX. übers. von *A. F. Gehlen.* Dieser Aufsatz enthält eine Prüfung der Stelle in *Berthollet's Essai de Statique chimique*, T. II. 433. u. f. wo dieser sagt: Die Metalle können sich in sehr verschiedenem Verhältnisse mit Schwefel verbinden, und die daraus entstehenden Gemische besitzen Eigenschaften, die, nach Mafsgabe dieses Verhältnisses, verschieden sind, u. s. w. — XV. *Beyträge zur metallurgischen Chemie.* Von Dr *J. B. Richter.* 1 *Niccolanum, ein neuentdecktes, dem Nickel in manchem Betrachte sehr ähnliches, Metall.* Es wird unter andern das Verhalten des *Niccolans* zu den Mineralsäuren angegeben; auch werden die dem Vf. damals bekannten Eigenschaften, wodurch es mit Kobalt und Nickel, theils entweder ganz, oder doch zum Theil, überein kommt, theils sich von beiden sehr deutlich unterscheidet, namhaft gemacht. 2. *Ueber die sicherste Reinigung des Urankalkes von Eisen, Kupfer, Bley, Kalkerde und Thonerde, nebst einigen Bemerkungen zu Hn. Bucholz's Beyträgen zur nähern Kenntniß der chemischen Verhältnisse des Urans zu andern Substanzen.* — XVI. *Analysen verschiedener Kalkarten.* 1. *Chemische Untersuchung einiger Gattungen und Arten der kohlensauren Kalkordnung.* Von *Chr. Fr. Bucholz. Isländischer Doppelspath enthielt in* 100 Theilen: Kalk 56,5 Kohlensäure 43,0; Wasser 00,5, wobey die bedeutende Abweichung dieses Resultats von dem, welches sich bey *Bergmann* findet, bemerklich gemacht wird. Vom *Urkalkstein von Krotendorf im sächsischen Erzgebirge* lieferten 100 Gran vollkommen die nämlichen Bestandtheile, in demselben Verhältnisse, so wie die *Eisenblüthe*, nur diese mit äufserst geringer Abweichung. Das nämliche war der Fall bey der *Kreide*, nach Abzug von Unreinigkeiten, nämlich Thonerde, Eisenoxyd und Salzsäure. Vom *milchweifsen Schieferspath* 100 Theile: reinen Kalk 55, Braunsteinoxyd 3, Kohlensäure 41,66, Verlust 00 34, zusammen 100,00. Von der *Schaumerde von Kubiz bey Gera im Voigtlande* 100 Theile: reinen Kalk 51,500, Kieselerde 5,715, Eisenoxyd 3,285, Kohlensäure 39,000, Wasser 1,000, zusammen 100,500. Nach fortgesetzter Reinigung gab letztere folgendes, den genannten Kalkarten sehr nahe kommendes Resultat: reinen Kalk 0,55$\frac{99}{100}$, Kohlensäure 0,42$\frac{3}{10}$, Eisenoxyd noch nicht völlig 0,1, Wasser noch nicht völlig 0 1, zusammen 100 Theile. 2. *Beschreibung einiger Analysen verschiedener Arten Kalkstein.* Von Geh. Oberbaurath *Simon.* Es ist *Kalkstein von Rüdersdorfer Flözgebirge* und *schwedischer Kalkstein*, wovon die Analyse gegeben wird. Die Verhältnisse der vornehmsten Bestandtheile, d. i. des Kalks und der Kohlensäure, nähern sich denen sehr, welche *Bucholz* im vorhergehenden Aufsatze angegeben hat. — In den *Notizen* findet man unter andern: *Schultze Berichtigung des quan-*

Digitized by Google

quantitativen Verhältniſſes der zur Bereitung des Libav'ſchen rauchenden Geiſtes anzuwendenden Materialien; Einige Bemerkungen, den Uebergang der Leichen in eine Fettmaſſe betreffend (der Vf. unterſuchte eine ſolche, in Hamburg gefundene Fettmaſſe); *Bucholz's wiederhohlte Analyſe der Halliſchen ſogenannten reinen Thonerde* (kam mit der von *Simon* am meiſten überein); *über die Filtrirmaſchine der Herren Smith und Cuchet.*

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* XVII. *Chemiſche Unterſuchung der Kartoffeln.* Von *Einhof.* Eine weitere Ausführung des, in den Notizen des 3ten Heftes dieſes Bandes befindlichen Aufſatzes deſſelben Vfs., wo die Kartoffeln *Erdäpfel* genannt wurden. Eine, durch Auswaſchen zerriebener Kartoffeln erhaltene, und mit Satzmehl ſorgfältig geſchwängerte Flüſſigkeit verhielt ſich gegen Reagentien folgendermaſsen: Lakmuspapier geröthet; ſchwefelſaures Silber, mäſsige Trübung; falzſaurer Baryt, getrübt; kohlenſaures Kali, unverändert; Kalkwaſſer, Trübung; ſalzſaures und ſchwefelſaures Eiſen, geringe Trübung, weiſser Niederſchlag; Gallertauflöſung, unverändert. 16 Unzen rohe Kartoffeln gaben folgende nähere Beſtandtheile: Stärkemehl 19 Drachm. 13 Gran, Pflanzeneyweiſs 1 Dr. 47 Gr., Pflanzenſchleim 5 Dr. 12 Gr., faſerige Subſtanz, die ſich nahe (faſt) wie Stärkemehl verhielt 9 Dr. Eine Unterſuchung des Kartoffelſaftes, in Hinſicht der darin befindlichen freyen Säure und des Schleims, macht einen Haupttheil dieſer Abhandlung aus. Die erwähnten Reagentien wirkten hier auf dieſelbe Weiſe, nur ſtärker. Der Bodenſatz gab, nachdem man ihn, getrocknet und gepulvert, mit Schwefelſäure behandelt hatte, durch erfolgendes Aufbrauſen die Gegenwart des kohlenſauren Kalkes zu erkennen, deſſen Daſeyn durch anderweitige Verſuche ſich beſtätigte. Auch die Gegenwart der Weinſteinſäure offenbarte ſich. Durch ſeine Verſuche mit den Kartoffeln überzeugte ſich der Vf. auch von der Möglichkeit, *Schleim in Zucker zu verwandeln.* Höchſt wahrſcheinlich beſtehe der Unterſchied des Schleims und Zuckers in einem gröſsern Verhältniſſe von Kohlenſtoff im Zucker, und einem geringern von Sauerſtoff im Schleim (S. 473). 96 Gran Kartoffelaſche beſtanden aus: 64 Gr. Potaſche, und 35 Gr. Erden und Metalloxyden. Erſtere enthielt, auſser der Kohlenſäure: Phosphorſäure 10½ Gr., Schwefelſäure 3½, Salzſäure 2. 20 Gran der letzteren wurden zerlegt in: Kieſelerde 2½ Gr., Kalkerde 6, Thonerde 4, Talkerde mit etwas Braunſtein- und Eiſenoxyd 7. Es folgt eine Unterſuchung der gefrornen, der gekochten und der gekeimten Kartoffeln. 4 Unzen Kartoffelkeime gaben: Pflanzenfaſer 54 Gran, Satzmehl mit etwas Eyweiſs 7½, Eyweiſs 8, Pflanzenſchleim 64. Endlich unterſuchte Hr. *E.* auch noch andere Arten von Kartoffeln, da der Gegenſtand der bisher erzählten Verſuche eine runde oder rundliche Art mit rother Schale, die in der Alt- und Neumark häufig gebaut werde, geweſen war. In Anſehung der Menge des Stärkemehls wichen die Reſultate am meiſten von einander ab. — XVIII. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper.* 1. *Ueber das Rothgiltigerz.* Vom Prof. *Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIX. überſ. von *Gehlen.* *Arſenikhaltiges Rothgiltigerz* lieferte: Schwefelſilber 74,35; Schwefelarſenik 25,00; Sand, Eiſenoxyd 0,65. *Spieſsglanzhaltiges*: Schwefelſilber ungefähr 58, Schwefelſpieſsglanz 33, rothes Eiſenoxyd 3, Sand 3, Waſſer und Verluſt 3. Wahrſcheinlich gebe es auch Rothgiltigerze, die arſenik- und ſpieſsglanzhaltig zugleich ſeyen. 2. *Ueber ein neues Mineral aus Isle de France, welches durch die chemiſche Analyſe für phosphorſaures Eiſen im kryſtalliſirten Zuſtande erkannt wurde.* Von *Fourcroy.* Aus den *Ann. du Muſeum*, T. III. überſ. von *Gehlen.* 3. *Analyſen verſchiedener Mineralien.* Von *Laugier.* Aus *deſſ.* T. IV. u. V. überſ. von *Gehlen.* a. *Analyſe eines aus der Luft gefallenen Steins,* von Apt im Depart. Vaucluſe. Enthielt: Kieſelerde 34,00; Eiſen 38,03; Talkerde 14,50; Schwefel 9,00; Manganes 0,83; Nickel 0,33; Verluſt 3,31. b. *Analyſe des Cyanits (Disthène Hauy).* c. *Analyſe des grauen glasartigen Strahlſteins (Epidot H.)* d. *Analyſe der Hornblende (Amphibole H.) von Cap de Gattes im Königreich Granada.* — Unter den *Notizen: Süerſen's Anmerkung zu dem Nachtrage des Hrn. Dr. Richter* (der Nr. VII des 2. H. dieſes Bdes angehängt iſt). *Bouillon-Lagrange über die Milch und die Milchſäure. Richter's Analyſe des Rothenburger Kupfervitriol-Mutterlaugenſalzes; Papillon Verfahren bey Färbung des türkiſchen Roths* (beym Färben mit türkiſchem Roth); *Van Mons über das Vorkommen des ſauren ſchwefelſauren Kali in drey verſchiedenen Zuſtänden.*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XIX. *Neue Verſuche, um Andronie zu erhalten.* Von Prof. *Winterl* in Peſth. Keines Auszugs fähig. — XX. *Beytrag zur nähern Kenntniſs des Molybdäns und ſeiner Verhältniſſe zu andern Körpern.* Von *Ch. Fr. Bucholz.* Die abgehandelten Gegenſtände ſind folgende: Verſuche zur Beſtimmung der Miſchung des natürlichen geſchwefelten Molybdäns; Verfahren zur Darſtellung der Molybdänſäure; Verſuche, um die vortheilhafteſte Methode ausfindig zu machen, das Molybdän als Metall darzuſtellen; Beſtimmung des ſpec. Gewichts des erhaltenen Molybdänmetalls; Verſuche zur Beſtimmung des Verhältniſſes, in welchem ſich das Molybdänmetall mit dem Sauerſtoffe zur Molybdänſäure vereiniget; Verſuche zur Prüfung des Verhaltens des Molybdänmetalls unter Zutritt der atmoſphäriſchen Luft; Verſuche zur Gewinnung des blauen Molybdänoxydes; Verſuche zur Beſtimmung des Verhaltens des Molybdänmetalls zur Schwefelſäure, zur Salpeterſäure, zur Salzſäure, zur flüſſigen oxydirten Salzſäure, zur Arſenikſäure, zur Phosphorſäure und zur Boraxſäure; Verhalten des Kali zu dem natürlichen Schwefelmolybdän auf dem naſſen und trockenen Wege; endlich Verhalten der hydrothionſauren Schwefelalkalien und der reinen Hydrothionſäure zu der Molybdänſäure. — In den *Correſpondenznachrichten* theilt der Bergrath *Selb* in Wolfach ſeine Erfahrungen über dasjenige mit, worin die *Flufsſäure* und *Phosphorſäure* einander ähnlich ſind, und in welcher Eigenſchaft (der Farbe der Phos-

phor-

Digitized by Google

phorescenz) sie von einander abweichen, und *Nasse* in Petersburg meldet unter andern, dass *Lowitz*, ausser den bekanten Bestandtheilen, auch *Chromsäure* in den *Meteorsteinen* entdeckt habe.

Fünften Bandes *erstes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Beyträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des Fahlerzes.* Vom O. M. R. *Klaproth. Fahlerz von der jungen hohen Birke zu Freyberg im sächsischen Erzgebirge* lieferte in 100 Theilen: Kupfer 41, Silber 0,40, Arsenik 24,10, Eisen 22, 50, Schwefel 10, Verlust 2. *Fahlerz vom Kröner bey Freyberg:* Kupfer 48, Silber 0,50, Eisen 25,50, Arsenik 14, Schwefel 10, Verlust 2. *Fahlerz vom Jonas bey Freyberg:* Kupfer 42,50, Silber 0,90, Eisen 27,50, Spiessglanz 1,50, Arsenik 15,60, Schwefel 10, Verlust 2. 2. *Chemische Untersuchung einiger Graugiltigerze.* Von *Ebend. Krystallisirtes Graugiltigerz von Kapnick* gab im Hundert: Kupfer 37,75, Spiessglanz 22, Zink 5, Eisen 3,25, Schwefel 28, Silber ungefähr 0,25, Verlust 3,75. *Derbes Graugiltigerz von Poratsch in Oberungarn:* Kupfer 39, Spiessglanz 19,50, Eisen 7,50, Queckfilber 6,25, Schwefel 26, Verlust 1,75. *Derbes Graugiltigerz von Annaberg im sächs. Erzgebirge:* Kupfer 40,25, Silber, 0,30, Spiessglanz 23, Eisen 13,50, Schwefel 18,50, Arsenik 0,75, Verlust 3,70. *Krystallisirtes Graugiltigerz von der Zilla zu Clausthal:* Kupfer 37,50, Silber 3, Spiessglanz 29, Eisen 6,50, Schwefel 21,50, Verlust 2,50. *Krystallisirtes Graugiltigerz von St. Wenzel bey Wolfach:* Kupfer 26, Silber 13,25, Spiessglanz 27, Eisen 7, Schwefel 25,50, Verlust 1,25. 3. *Chemische Untersuchung des Spiessglanzbleyerzes.* Von *Ebend. Spiessglanzbleyerz vom alten Segen zu Clausthal* enthielt in 100 Theilen: Bley 42,50, Spiessglanz 19,75, Kupfer 11,75. Eisen 5, Schwefel 18, Verlust 3. 4. *Untersuchung des Ichthyophthalms* (nicht *Ichtyophtalms*, wie man hier findet). Die äussere Charakteristik vom Oberbergrath *Karsten*, die Analyse vom verst. *Rose.* Durch diese ergaben sich im Hundert folgende Bestandtheile: Flüchtige Theile 15, geglühete Kieselerde 52, Kalkerde 24, 50, Kalk 8,10, zusammen 99,60. — II. *Versuche über die eudiometrischen Mittel und das Verhältniss der Bestandtheile der Atmosphäre.* Von *A. von Humboldt* und *J. F. Gay-Lussac.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LX. übersetzt von *Gehlen.* Unsere Versuche, sagen die Vff. S. 77, beweisen: 1. dass die Variationen im Sauerstoffgehalt der Atmosphäre nicht über 0,001 betragen, obgleich die Luft, da sie bey sehr verschiedenen Winden aufgefangen wurde, aus sehr entfernten Ländern kam; 2. dass das Verhältniss des Sauerstoffgas zu den andern Gasarten in der Luft = 21 : 79 ist. Das erste Resultat, dass die Luft in ihrer Mischung keinen bedeutenden Abänderungen unterworfen, sey strenge (im strengsten Sinne?) genau, da es von dem Verhältnisse, in welchem Sauerstoff und Wasserstoff Wasser bilden, unabhängig sey, und das zweyte, über das Bestandtheilverhältniss der Luft, könne sich, ihren Versuchen zu folge, von der strengen Wahrheit auch nicht sehr entfernen. In demjenigen Theile der Abhandlung, welcher den Beschluss macht, und worin von der Beschaffenheit der, aus dem Wasser erhaltenen Luft, und der Wirkung des Wassers auf reine und gemischte Gasarten, gehandelt wird, findet sich manches Lehrreiche, mit dessen blosser Berührung wir uns begnügen müssen. — III. *Ueber die Bildung des Wassers aus den beiden Gasarten durch bloße Zusammendrückung, nebst Bemerkungen über die Natur des elektrischen Funkens.* Von *Biot.* Aus den *Annales de Chimie*, T. LIII. übersetzt von *Gehlen.* Die Erscheinung, die man mit dem Namen des *elektrischen Funkens* belege, rühre wahrscheinlich von dem Lichte her, welches sich durch die Zusammendrückung, bey dem Durchgange der Elektricität, aus der Luft entwickele, so dass diese Erscheinung blos mechanisch sey, und an sich nichts Elektrisches habe. — Unter der Rubrik Literatur: eine eigentliche, oft tadelnde Recension von *van Manen's* Diss. chem. med., sistens *alimentorum cum faecibus comparationem.* Unter den *Notizen: Analysen verschiedener amerikanischen, von Hrn. von Humboldt mitgebrachten Fossilien*, nämlich des *Obsidians* aus Mexico, des *körnigen Zinnerzes* aus Goanaxoato in Mexico, und des *braunen Bleyerzes* von Zimapan. Die Analysen von *Descotils.* Ferner: *Gehlen neue Einrichtung des pneumatischen Apparats zur Verhütung der Absorption* (nicht *Absorbtion*, wie es in diesem Journal immer geschrieben ist) *Basse über die Verbindungen der Essigsäure mit Bleyoxyd.*

Zweytes Heft. *Abhandlungen* IV. *Chemische Analyse des Roggens (Secale cereale).* Von *H. Einhof.* Nach Absonderung des Stärkemehls erhielt der Vf., als Bodensatz, eine graue Substanz, die, ausser dem zuckerigen Bestandtheil und dem Schleim, eine ziemliche Menge Kleber lieferte. Uebrigens enthielten 8 Unzen *Roggenkörner:* Hülse 1 Unze 7 Drachme, Feuchtigkeit 6 Dr., reines Mehl 5 U, 2 Dr. Acht Unzen *Roggenmehl:* Pflanzeneyweifs 2 Dr. 6 Gran, Kleber, ungetrocknet 6 Dr. 4 Gr., Schleim 7 Dr. 6 Gr., Stärkemehl 4 U. 7 Dr. 5 Gr., zuckerigen Bestandtheil 2 Dr. 6 Gr., hülsige Substanz 4 Dr. 5 Gr., zusammen 7 U. 4 Dr. 32 Gr. — V. *Versuche zur endlichen Bestimmung des Mengenverhältnisses der Bestandtheile der schwefelsauren Kalkarten, und deren Auflöslichkeit in reinem Wasser, nebst einigen, bey dieser Gelegenheit gemachten Erfahrungen über die Natur des schwefelsauren Kalks.* Von *Christian Friedrich Bucholz.* Das richtigste Bestandtheilverhältnis des schwefelsauren Kalkes (welches von künstlichem schwefelsauren Kalke, von künstlichem Gypse, abstrahirt wurde) sey wohl dasjenige, welches nach 2 und 4 bestimmt werde, und zwar folgendermafsen: Kalk 0,33, Schwefelsäure 0,43, Krystallwasser 0.24. Nach 2 und 3 aber: Kalk 0,33, Schwefelsäure 0,46, Krystallwasser 0,21. Die Resultate, die sich aus der Untersuchung des *natürlichen spathigen schwefelsauren Kalks (Frauneis, Calcareus Selenites Wern.)* und des *faserigen schwefelsauren Kalks (Calcareus Gypsum fibrosum Wern.)* ergaben, fielen eben so aus, wie bey dem künstlichen Gypse, nach dem Verhältnisse 2:4. — VI. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Ueber zwey neue Metalle*

Digitized by Google

talle in dem, bey Auflöſung der Platina zurückbleibenden ſchwarzen Pulver. Von *Smithſon Tennant.* Aus der *Bibliothèque Britannique.* T. XXVIII. überſetzt von *Gehlen.* Die Namen dieſer neuen Metalle ſind *Iridium* und *Osmium.* 2. *Ueber ein neues, in der Platina gefundenes Metall.* Von *W. H. Wollaſton.* Ebendaher überſetzt von *Demſelben.* Hr. *Wollaſton* fand in dem auflöslichen Theile der Platina ein neues Metall, dem er den Namen *Rhodium* giebt. Auch nimmt er das Daſeyn des *Palladium* in der Platina in Schutz. Das letztere werde mit dem Rhodium zugleich niedergeſchlagen. 3. *Verſuche mit dem Cerit.* Von *Vauquelin.* Aus den *Annal. de Chimie,* T. LIV. überſetzt von *Gehlen.* Der Vf. fand folgende Beſtandtheile in dem *Cerit:* Ceriumoxyd 63, Kieſelerde 17, 5. Eiſenoxyd 3, Kalk 3 bis 4, Waſſer (angenommen) 12, zuſammen 98, 5. Er unterſucht ferner das Verhalten des Ceriumoxyds zum kauſtiſchen Kali, zum Ammonium, zur Schwefelſäure, zur Salpeterſäure, zur Salzſäure, zur oxydirten Salzſäure, zur Kohlenſäure, zum hydrothionſauren Kali, und zur Weinſteinſäure. Die Reduction des Cerium glückte in ſofern nicht, als man durch Sublimat nichts erhalten konnte. In der Retorte jedoch fand man metalliſche Kügelchen, deren Gegenwart die Eigenthümlichkeit des, im Cerit vorhandenen Metalls zu beweiſen ſchien. — VII. *Ueber die Verhältniſſe des Sauerſtoffs zum Waſſer unter verſchiedenen Umſtänden.* Von dem Prof. *Grimm* in Liegnitz. Hr. *Gehlen* bedauert, daſs dem Vf., als er dieſe Abhandlung niederſchrieb, die im 1ten Hefte dieſes Bandes mitgetheilten Verſuche der Herren *von Humboldt* und *Gay Luſſac* noch nicht bekannt waren, weil er ſonſt zu einer genauern Unterſuchung mancher ſeiner Angaben würde veranlaſst worden ſeyn. — In einem Schreiben erklärt ſich Prof. *Winterl* in Peſth über mehrere, ihm gemachte Einwürfe. Unter den *Notizen: Berthollet's Bemerkungen zu der im 1ſten Hefte dieſes Bandes befindlichen Abhandlung der Herren von Humboldt und Gay-Luſſac; von Humboldt mineralogiſch-chemiſche Notizen* (aus einem Schreiben aus Rom, vom 22. Jun. 1805); *Gehlen Bemerkungen über das Palladium; Huber über das Wachs der Erdkummeln; Pacchiani's Waſſerſtoff, die Baſis der Salzſäure,* und *Erman's Nachtrag* zu dieſem Aufſatze.

(Die Fortſetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Keil: *Zweckmäßige Sprüche und Liederverſe über den Katechismus Lutheri,* nebſt einer kurzen *Anzeige des Inhalts dieſes Katechismus* für Landſchulen. Von *B. C. G. Kortum,* Prediger zu Hakeborn. 1807. 86 S. 8. (3 gr.)

Ein ehrwürdiger Veteran unter den Volkslehrern liefert hier ein Büchlein, daſs unter der groſsen Menge ähnlicher Arbeiten keineswegs überflüſſig iſt. Wer es verſteht, das *Volk* zu unterrichten, der wird darin viel Gutes, Landprediger und Landſchullehrer, die ihre Beſtimmung kennen und achten, werden es beym Gebrauch ſehr zweckmäſsig finden. Für die erſten Anfänger iſt es nicht. Für dieſe können indeſs viele der Sprüche und Liederverſe dienen, die meiſtens gut gewählt ſind, und eben ſoſehr von dem guten Geſchmacke des Vfs., als von der Kenntniſs der Bedürfniſſe ſeiner Lehrlinge zeugen. Einige der gewählten Liederverſe wären beſſer in ihrer urſprünglichen Form beybehalten, da ſie durch die Veränderungen nicht gewonnen haben, z. B. S. 48., die zwey Strophen aus dem Gerhardſchen Liede: Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen. Statt der poetiſchen Paraphraſe des Vater Unſer, S. 78., hätten wir lieber die ſehr glückliche von *Witſchel,* in den Morgen- und Abendopfern, gewählt. Der Vf. folgt der Lehre der evangeliſchen Kirche. Vielen wird Manches zu hart ſcheinen. Manches möchte es auch wirklich ſeyn; doch liegt es mehr in einzelnen Ausdrücken, wie in der Erklärung des zweyten Artikels S. 54 u. 55. — S. 66. „Die Frommen bekommen künftig auch einen *verklärten, feinern Leib* wieder." Manche Erklärung iſt nicht umfaſſend genug, wie S. 67., die vom Beten. Die Lehrweisheit wird beym Gebrauch der kurzen, aber inhaltreichen und deutlichen Ueberſicht der Lehre Jeſu ſo kleine Mängel leicht verbeſſern. Wir wünſchten, der Vf. hätte zuweilen Fingerzeige zur Anwendung der Parabeln Jeſu gegeben und deſſen Beyſpiel mehr hervorgehoben. Auch vermiſsten wir ungern eine fruchtbare Belehrung über die Bibel. — Wenn Lehrer in Volksſchulen, als erſtes Lehrbuch der Religion, *Schwarz's* erſten Unterricht in der Gottſeligkeit. Gieſsen 1804. brauchen, und darauf *Kortum's* Büchlein folgen laſſen, dabey aber etwa den reinchriſtlichen Religionsunterricht nach Luther (Neu Ruppin b. Kühn 1803.) brauchen, ſo iſt für ihre Lehrlinge gut geſorgt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 72. abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. *Abhandlungen.* VIII. *Versuche zur Bestimmung des Mengenverhältnisses der Bestandtheile des gelben Bleyoxydes, des schwefelsauren und weinsteinsauren Bleyes, und über einige andere verwandte Gegenstände.* Von *C. F. Bucholz.* Zur Bildung des *gelben Bleyoxydes* seyen in hundert Theilen 8 Theile Sauerstoff erforderlich, so dass man auf 100 Theile dieses Oxyds 7⅞ Theile Sauerstoff zu rechnen habe. Als Bestandtheile des *schwefelsauren Bleyes* giebt der Vf. an: Bley 68$\frac{11}{16}$, Sauerstoff 5$\frac{5}{16}$, Bleyoxyd 73$\frac{15}{16}$, Schwefelsäure 26$\frac{1}{16}$, letztere in runden Zahlen 74 und 26, zusammen 100. Als Bestandtheile des *weinsteinsauren Bleyes:* Bley 69$\frac{11}{14}$, Sauerstoff 6$\frac{2}{14}$, Bleyoxyd 75$\frac{13}{14}$, Schwefelsäure 25$\frac{1}{14}$, letztere in runden Zahlen 75 und 25, zusammen 100. Versuche, die Hr. *B.* über die Auflöslichkeit des weinsteinsauren Bleyes in Wasser anstellte, lehrten ihn, dieses Bley sey auch im siedenden Wasser fast unauflöslich. — IX. *Darstellung eines bisher unbekannten Products aus dem Bernsteine durch trockene Destillation.* Von *F. C. Vogel*, Apotheker zu Baireuth: Dieses Produkt, welches der Vf. *flüchtiges Harz des Bernsteins (flüchtig,* zum Unterschiede des bekannten harzigen Bestandtheils des Bernsteins) nennt, besitze im Retorten-Halse das Ansehen eines goldgelben, geschichteten, im Bruche nadelförmig krystallisirten Staubes, eine fettige, oder vielmehr wachsartige, Consistenz, einen nicht starken bernsteinartigen Geruch und Geschmack, welche beide ihm aber nicht wesentlich zugehören. Das Verhalten dieses flüchtigen Harzes gegen verschiedene Substanzen wird angegeben. — X. *Versuche über die Wirkungen der Hitze bey angebrachtem Drucke.* Von *James Hall, Baronet.* Aus der *Bibliothèque Britannique,* T. XXVII. übers. von *Gehlen.* Hätte man die vielen Uebersetzungen aus der Bibl. Brit, wo die Abhandlungen in der französischen Dolmetschung anzutreffen sind, nicht lieber aus den Originalen schöpfen sollen? — XI. *Bemerkungen über die Umwandlung einiger nähern Pflanzenbestandtheile in Erdharz, nebst analytischen Versuchen über eine besondere Substanz, die sich bey bituminösem Holze befindet.* Von *Carl Hatchett*, Esq. Aus des Vfs. *Observations on the change of some of the proximate principles of vegetables into bitumen* etc., die aus den *Philosophical Transactions* abgedruckt sind. Ein *Schiefer von Reykum auf Island*, der sich dadurch auszeichnet, dass er nicht etwa mit Pflanzenabdrücken besetzt ist, sondern dass halbverkohlte Baumblätter (als Erlenblätter kenntlich) zwischen den Lamellen des Schiefers liegen, gab, in 250 Gran, folgende Resultate: Wasser 42,50 Gran, *dickes, braunes, öliges Erdharz* 7,50, gemischtes Gas (nach Schätzung) 54,25; Kieselerde 98, Eisenoxyd 6, Thonerde 15, zusammen 247. Mit dem von *Klaproth* zergliederten Kieseltuf sey, den abweichenden Resultaten zufolge, dieser Schiefer nicht zu vergleichen. 200 Gran *Kohle von Bovey in England* lieferten durch die Destillation: Wasser 60, *dickes, braunes, öliges Erdharz* 21, Kohle 90, gemischtes Gas, bestehend aus Wasserstoffgas, Kohlenwasserstoffgas und Kohlensäure, geschätzt auf 29. *Erdharz von Bovey* gab in 100 Theilen: säuerliches Wasser (welche Beschaffenheit das Wasser auch in den beiden vorhergehenden Fällen hatte) 3 Gran, *dickes, braunes, öliges Erdharz* (dem aus der dasigen Kohle sehr ähnlich) 45, leichte schwammige Kohle 23, gemischtes Gas, von der eben genannten Art, nach Schätzung 29. — XII. *Von dem Einflusse, welchen die Anwesenheit thierischer Substanzen auf die Beschaffenheit der Steinkohle hat.* Von *L. Héricart de Thury.* Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XVI übers. von *Gehlen.* Die Sache wird durch zwey Beyspiele erläutert, wovon das erste aus der Gegend *Oisans*, im Depart. Isère, hergenommen ist. Dieses betrifft Steinkohlen, die weder Erdharz, noch Ammonium enthalten, trockene und brennbare Steinkohlen, sogenannter Anthracit (Kohlenblende). Eine, mit diesem Anthracit neuerlich vorgenommene Analyse komme mit der von *Panzenberg* und *Dolomieu* überein, nämlich: Kohlenstoff 90, Kieselerde 4 bis 2, Thonerde 4 bis 5, Eisenoxyd 3, zusammen 100. Das zweyte Beyspiel ist entlehnt von trockenen, aber

Digitized by Google

entzündlichen Steinkohlen, von Notre-Dame de Vaux, in demſelben Depart. Dieſe gaben: Kohlenſtoff 78,50, Kieſelerde 40,0, Thonerde 6,00, Kalkerde 2,25, Eiſenoxyd 6,45, Verluſt 2,00, zuſammen 100,00. Drittes Beyſpiel: bituminöſe Steinkohle von Pomiers, in demſ. Depart., woraus ſich während des Verbrennens Ammonium entwickelt (hier ſteht: „die — Ammonium ausgiebt"). S. 325. lieſet man: „ſie (die Schriftſteller) anerkennen es" anſtatt: ſie geben zu. — XIII. *Antwort auf einen Angriff des Hn. Chenevix.* Von Dr. *C. S. Weiß.* Gegen einen Aufſatz in Nr. 156. der *Annal. de Chimie.* Endlich dürfte ſich wohl Hr. *Chenevix* entſchlieſſen, aus der Ferne her an dieſen oder andere Schriftſteller Gegenantworten ergehen zu laſſen. — Die, in dieſem Hefte beſonders reichhaltige *Correſpondenz* müſſen wir, des beſchränkten Raumes wegen, übergehen, und bey einigen *Notizen* ſtehen bleiben. Sie ſind: *Richter, noch etwas über die Auguſterde; Fourcroy, Analyſe der in der Harnblaſe einer Hündin gefundenen Steine.*

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XIV. *Kritik der ſogenannten Eudiometrie.* Von Dr. *H. C. Oerſted.* Vorgeleſen in der königl. medic. Geſellſchaft in Kopenhagen. Unter den intereſſanten Bemerkungen, welche dieſe Abhandlung enthält, kommt auch die vor, die dem Vf. von Hn. *Schmeißer* mitgetheilt wurde, er habe nämlich in der *atmoſphäriſchen Luft*, wenn er ſie in groſsen Quantitäten unterſuchte, oft *oxydirte Salzſäure, Schwefel*, u. dgl. gefunden. Alſo, wie *Drieſſen* in Trommsdorff's Journ. d. Pharm. B. XIII. St. 2. S 359. Ungeachtet die obigen Verſuche von *Humboldt* und *Gay-Luſſac* dem Vf. noch nicht bekannt waren, ſo iſt er doch in ſeinen Nachforſchungen oft auf einem Wege mit ihnen zuſammen gekommen. — XV. *Ueber den Magnetismus des Eiſens, Nickels, Kobalts, Niccolans und Chromiums; über Meteorſteine, Pacciani's Salzſäure, Roſſi's galvaniſche Verſuche, und Giobert's gleiche* (und die von Giob) *mit Ammonium und Indig; über Berthollet's Schwärzung des Hornſilbers durch Luft, Chenevix's Palladium, und von Humboldt's tägliche vier magnetiſche Ebben und Fluthen; desgleichen über von Humboldt's und Gay-Luſſac's Abhandlung der* (betreffend die) *eudiometriſchen Mittel, und über die Art, wie Wärme Knallgas entzünde.* Von *J. W. Ritter.* Aus einem Schreiben an *Gehlen.* München d. 1. Sept. 1805. — XVI. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemiſche Unterſuchung des Bergzinnobers.* Von *Klaproth. Zinnober aus Japan* enthielt, mit Ausſchluſs aller heterogenen Beymiſchungen: Queckſilber 84,50, Schwefel 14,75, zuſammen 99,25. *Zinnober von Neumärktel in Krain:* Queckſilber 85, Schwefel 14,25, zuſammen 99,25 2. *Chemiſche Unterſuchung des dichten Queckſilber-Lebererzes von Idria.* Von *Ebendemſelben.* Es gab in 1000 Theilen: Queckſilber 818, Schwefel 137,50, Kohle 23, Kieſelerde 6,50, Thonerde 5,50, Eiſenoxyd 2, Kupfer 0,20, Waſſer, welches zur Bildung des geſchwefelten Waſſerſtoffgas gedient hat, nebſt ſonſtigen Verluſt 7,30. 3. *Unterſuchung eines harten, oktaëdriſch kryſtalliſirten Foſſils aus Fahlun.* Von *A. G. Ekeberg.* Es lieferte in 100 Theilen: Alaunerde 60, Zinkoxyd 24,25, Eiſenoxyd 9,25, Kieſelerde 4,75, Braunſtein und Kalkerde eine Spur, Verluſt 1,75. 4. *Chemiſch mineralogiſche Bemerkungen.* Vom Prof. *H. F. Link* in Roſtock. Ein, von *Storgruſva Langbanshytta in Wermeland*, mit der Aufſchrift eines *neuen*, aus Schweden erhaltenes Foſſil, enthielt in 100 Gran: Kieſelerde 33, kohlenſaure Kalkerde 34, Eiſenoxyd 17, Manganesoxyd, mit ſehr wenig Eiſenoxyd 10, Verluſt beym Glühen 4, zuſammen 98. Es komme alſo, das Manganesoxyd ausgenommen, mit dem, von *Vauquelin* unterſuchten *ſchwarzen Granat* von Pic d'Eres Lids bey Bareges, ſehr überein. Das *Zundererz vom Harz* gab in 50 Theilen: Eiſenoxyd 20, Spieſsglanzoxyd 16, Bley 8, Schwefel 2. Eine genauere Angabe könne der Vf. vor der Hand nicht liefern. *Eſtner* habe Recht, wenn er ein Foſſil von *Vallecas bey Madrid* dem *Meerſchaum* zugeſelle. Denn aus einer Analyſe ergab ſich Hn. *Link*, daſs, nachdem von 100 Theilen durch anhaltendes Glühen 28 verloren gegangen, der Reſt enthalte: Kieſelerde 62, Talkerde 3,5, Thonerde 2,5, Kalkerde 1,5. 5. *Ueberſicht verſchiedener, von Vauquelin angeſtellten Analyſen von Mineralien.* Dieſe Mineralien ſind: eine neue Varietät von *Titanerz;* ein Foſſil vom Puy-de-Dome mit *freyer Salzſäure;* der *Schmirgel von Jerſey; der ſächſiſche, ſibiriſche* und *braſiliſche Topas. Das Foſſil vom* Puy-de-Dome enthielt in 99,00: *Kieſelerde* 91,00, Eiſen, Thonerde, Kalkerde 2,50, Salzſäure, thieriſche Subſtanz und Waſſer 5,50. Aus wiederholten Verſuchen ſchlieſst *Vauquelin*, die Thonerde befinde ſich in dem *Smirgel von Jerſey* in dem Verhältniſſe von ungefähr 0,70, und das Eiſenoxyd von 0,30. Der, in Anſehung des *ſächſiſchen* und *braſiliſchen Topaſes* von den *Klaproth*'ſchen (ſ. oben B. III. H 6) zum Theil ſehr abweichenden Reſultate wegen, rücken wir *Vauquelin's* vergleichende Tabelle, worin die ſeinigen angegeben ſind, hier ein:

	Sächſ.	Sibir.	Braſil.	weiſser Braſil.
Thonerde	49	48	47	50
Kieſelerde	29	30	28	29
Fluſsſpathſäure . . .	20	18	17	19
Eiſen	0	2	4	0
	98	98	96	98

6. *Ueberſicht einiger, von Fourcroy und Vauquelin angeſtellten Analyſen von Mineralien.* Nach des Herausg. Erinnerung iſt die im 1. Hefte dieſes Bandes von *Roſe* gegebene Analyſe des *Ichthyophthalms* der hier gelieferten vorzuziehen. Von den vergleichenden Verſuchen, welche *Fourcroy* und *Vauquelin* mit dem *Arragonit* und dem *isländiſchen Kalkſpath* anſtellten, ſagt er, ſie ſeyen ſo ausgefallen, wie die *Bucholziſchen* oben Bd. III. H 1. 7. *Ueberſicht verſchiedener von Hauy gegebenen Beſtimmungen von Mineralien.* Dieſe Mineralien ſind: der *ſibiriſche violette Turmalin*, der *Sphène* und der *Pleonaſte*, als identiſch mit dem *Spinell.* — *Correſpodenz: Pfaff* in Kiel theilt unter andern Bemerkungen über die *Beſtucheff'ſche Nerventinktur*

Digitized by Google

tur mit. *Notizen* (oder vielmehr *Notiz:* denn es ist nur eine): *über die Wirkung der Salpeterſäure auf die Kohle.*

Fünftes Heft. *Abhandlungen.* XVII. *Verſuche über die quantitativen Verhältniſſe der Schwefelſäure.* Von *Klaproth.* Vorgeleſen in der philomatiſchen Geſellſchaft zu Berlin, d. 10. Oct. 1805. Aus des Vfs. Verſuchen ergaben ſich folgende Reſultate. 100 Theile *flüſſige concentrirte Schwefelſäure*, von 1,850 ſpec. Gew., enthielten: Schwefelſäuremaſſe (worin Schwefel 31,5, und Oxygen 42,9) 74,4, weſentliches Waſſer 25,6. 100 Theile *Schwefelſäuremaſſe*, oder *concrete*, für ſich nicht darſtellbare, *Schwefelſäure:* Schwefel 42 3, Oxygen 57,7. 100 Theile geglüheter *Schwefelſaurer Baryt*: Baryterde 67, Säuremaſſe (worin Schwefel 14, und Oxygen 19) 33. 100 Theile *Schwefel* geben, oder können bilden: Schwefelſäuremaſſe 236 5, oder flüſſige Schwefelſäure, von 1,850 eigenthümlichen Gewichts 317,5, oder ſchwefelſauren Baryt 714,25. — XVIII. *Zerlegung eines, bey Bereitung des natrumhaltigen Weinſteins, aus weinſteinſaurem Kali und ſchwefelſaurem Natrum, gewonnenen Salzes, welches ſich wie reines weinſteinſaures Natrum verhielt; nebſt Beyträgen zur nähern Kenntniß dieſes Salzes, und Mittheilung der, zur Kenntniß eines ſauren weinſteinſauren Natrums führenden Erfahrungen.* Von *C. F. Bucholz.* Inhalt: vorläufige und genauere Unterſuchung; Verſuche zur Beſtimmung der Auflöslichkeit des weinſteinſauren *Natrum* in Waſſer, bey mittlerer Temperatur und beym Siedepuncte; Unterſuchung der Auflöslichkeit im Alkohol; Benutzung des weinſteinſauren Natrum auf chemiſch reines kohlenſaures Natrum; Verſuche, welche die Möglichkeit der Darſtellung eines ſauren weinſteinſauren Natrum zeigen, und einige ſeiner chemiſchen Verhältniſſen kennen lehren; quantitative Beſtimmung; Vergleichung der Mengenverhältniſſe, in welchen ſich das Natrum im neutralen und im ſauren weinſteinſauren Natrum mit der Weinſteinſäure verbunden befindet; Beſtimmung der Auflöslichkeit des ſauren weinſteinſauren Natrum im Waſſer; Verhalten des natriſchen Weinſteins zum Alkohol; Beſchreibung der Formen des neutralen und des ſauren weinſteinſauren Natrum, nach gewöhnlichen Beobachtungen und gonyometriſchen Beſtimmungen. Des Vfs. Verſuchen zufolge iſt das Mengenverhältniſs der Beſtandtheile des *weinſteinſauren Natrum* in runden Zahlen: reines Natrum 0,27, Weinſteinſäure 0 66 Kryſtallwaſſer 0 07, zuſammen 1,00. — XIX. *Beytrag zur Geſchichte des Spießglanzes.* Von *Louis Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LV. überſ. von *Gehlen.* Das Verhältniſs der Beſtandtheile ſey beym *Oxyd* in 100 Theilen: Spieſsglanz 77, Sauerſtoff 23; beym *Oxydul:* Spieſsglanz 81,5, Sauerſtoff 18,5. Es wird unter andern auch von der Wirkung der Spieſsglanzoxyde auf das hydrothionſaure Kali, und des hydrothionſauren Kali auf das Spieſsglanzoxyd gehandelt. — XX. *Enthält die Eſſigſäure Stickſtoff?* Von *Johann Bartholmä Trommsdorff*, Prof. d. Chemie zu Erfurt. Als Hauptreſultat ſeiner Unterſuchung ſtellt der Vf. am Schluſſe derſelben (gegen *Prouſt*, der ſich müſſe getäuſcht haben) den Satz auf: *Das Daſeyn des Stickſtoffes in der Eſſigſäure iſt bis jetzt noch unerwieſen.* Die Beweiſe dieſes Satzes nimmt er aus ſeinen hier erzählten Verſuchen her, und ſie gründen ſich zum Theil auf das, was mit der *reinen* Eſſigſäure ſich ereignet, wenn ſie durch eine glühende gläſerne Röhre getrieben wird, oder wenn das eſſigſaure Kali und Natrum bey der trockenen Deſtillation ſich zerſetzen, oder auf das Verhalten der ätheriſchen Flüſſigkeit. — Unter den *Notizen: Darcet, über das Feinmachen des Goldes, vermittelſt der Scheidung durch die Quart; Prouſt, vermiſchte chemiſche Bemerkungen; Godon de Saint-Memin, ſchöne grüne Farbe aus Chrom* (ium).

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XXI. *Ueber die Modification der Materie.* Vom Prof. *Hildebrandt* in Erlangen. — XXII. *Verhandlungen über das oxydirte Stickgas.* 1. *Beobachtungen über die Athembarkeit deſſelben.* Von *Louis Prouſt.* Aus einem, *im Journ. de Phyſique*, T. LV. befindlichen Briefe an *Delamethrie.* 2. *Ueber die Wirkung des oxydirten Stickgaſes.* Vom Prof. *Wurzer.* Aus *Van Mons Journ. de Chimie et de Phyſ.* T. V. Hr. *W.* ſchlieſst aus ſeinen Verſuchen, die Verſchiedenheit der Erſcheinungen beym Einathmen des oxydirten Stickgaſes hänge nicht von demſelben Gaſe ab, ſondern von verſchiedenen Gaſen, oder von der Verſchiedenheit in den entſprechenden (gegenſeitigen?) Proportionen der conſtituirenden Beſtandtheile des oxydirten Gaſes. S 637. — XXIII. *Beobachtungen über verſchiedene Queckſilberverbindungen.* 1. *Chemiſche Verſuche über das Queckſilber.* Von *Braamcamp* und *Siqueira-Oliva*, aus Portugal. Aus den *Annal. de Chimie*, T. LIV. überſetzt von *Gehlen.* Die Gegenſtände der Unterſuchung ſind: Wirkung der phosphorigen Säure auf die Queckſilberoxyde; Wirkung der phosphorigen Säure auf die Queckſilberſalze, Mineralturbith, neutrales ſchwefelſaures Queckſilberoxyd, käufliches ätzendes ſalzſaures Queckſilber, Salpeterturbith und phosphorſaures Queckſilberoxyd; Wirkung der phosphorigſauren Verbindungen; Wirkung des Phosphors auf die Queckſilberoxyde und die Queckſilberſalze; Wirkung der oxydirten Salzſäure auf das rothe Queckſilberoxyd. 10 Grammen *Mineralturbith* gaben, durch Kochen mit phosphoriger Säure, 7 7 Grammen reducirtes Queckſilber, welches 8 47 Queckſilberoxyd anzeige. Aus der filtrirten, mit ſalzſaurem Baryt gefällten Flüſſigkeit erhielt man 5 Grammen ſalzſauren Baryt, welche (die Schwefelſäure darin zu 0 30 gerechnet) 1,5 der letzteren, und einen Verluſt von 3 Centigrammen, zu erkennen gebe. 10 Grammen *neutrales ſchwefelſaures Queckſilberoxyd* lieferten: rothes Oxyd 63 8, Schwefelſäure 31 5, Verluſt durch Waſſergehalt 4,4. Eben ſo viel *käufliches ätzendes ſalzſaures Queckſilber:* Salzſäure 18 6, rothes Oxyd 80, 3, Verluſt, muthmaſslich Eiſenoxyd 1,1. *Salpeterturbith:* Queckſilberoxyd 88, Salbeterſäure 12. 2 *Einige Bemerkungen über den Zinnober und das rothe Queckſilberoxyd.* Von *Payſſé.* Auszugsweiſe aus den *Annal. de Chim.* T. LI—LIV. überſetzt von *Gehlen.* —

XXIV.

Digitized by Google

XXIV. *Beobachtungen über das Gefrieren des Salzwaſſers.* Von *Chaptal* und *Monge*. Ebendaher T. LV. überſetzt von *Demſelben*. — XXV. *Beyträge zur Chemie thieriſcher Subſtanzen.* 1. *Analyſe eines Waſſers, was durch den Bauchſtich aus dem Unterleibe einer waſſerſüchtigen Frau erhalten wurde.* Vom Prof. *Wurzer* in Bonn (gegenwärtig in Marburg). Aus *Van Mons Journ. de Chim. et de Phys.* T. V. Es war eine Sackwaſſerſucht, die von *Rougemont* operirt wurde. Nach des Verf. Verſuchen enthielt die abgezapfte Flüſſigkeit: Waſſer, viel Eyweifsſtoff, Mucus, freyes Natron, gebundenes Natron, Kohlenſäure, Kalk, Phosphorſäure, Kochſalzſäure, und Schwefel. 2. *Verſuche mit einem Urin von beſonderer Beſchaffenheit.* Von *Caballe*. Aus den *Annal. de Chim.* T. LV. überſetzt von *Gehlen*. Dieſer, von einer Frau herrührende Urin hatte die Farbe der Milch, aber, wenn wir den Ueberſetzer recht verſtehen, beynahe den Geruch und Geſchmack des Harnes. Es liefs ſich ein völlig *käſiger* Beſtandtheil davon abſcheiden. Die gewöhnliche Gröſse der Brüſte bey dieſer Frau, und den Umſtand, dafs ſich keine Milch herausdrücken laſſe (oder, wie es S. 668. heifst, „der Druck der Brüſte keine Milch *heraustreten mache*) können wir nicht als Gründe gelten laſſen, warum der Käſe dieſes Urins in andern Organen (in welchen?) gebildet ſeyn müſſe. [Ebendaſelbſt lieſet man „Witthum" ſtatt Witwenſtand.] 3. *Ueber die verſchiedenen Feuchtigkeiten des Auges.* Von *Nicolas*, Prof. d. Chemie u. Mitgl. der med. Jury im Depart. Calvados. Aus den *Annal. de Chim.* T. LIII. überſetzt von *Gehlen*. Mit Rückſicht auf die oben angezeigten Analyſen von *Chenevix*, von deſſen Reſultaten die des Verf. etwas abweichen. — XVI. *Ueber den Eſſigäther.* Von *J. A. Schultze* in Kiel. Eine Kritik der bisherigen Bereitungsarten. Der Verf. hält es für nöthig und nützlich, den Eſſigäther mit einem Zuſatze von *Schwefelſäure* zu bereiten. Es folgt: *Nachtrag über denſelben Gegenſtand, über den Baſſe'ſchen Salzäther, und über das Verhältniſs der Acidität der Eſſigſäure zu ihrem ſpecifiſchen Gewichte*, von *Gehlen*. Gegen die *Schultze*'ſchen Behauptungen. — Unter den *Notizen: Gay-Luſſac an Berthollet, über die Flufsſpathſäure in den Zähnen; Richter, über Lampadius vom Nickel; über Pacchiani's Salzſäure.*

(Die Fortſetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Potsdam, b. Horvath: D. *Martin Luthers kleiner Katechismus*, nebſt *einem Leſebuche zum Gebrauche bey dem Unterrichte der Jugend*, von *Joh. Gottfried Krüger*, Jugendlehrer in Bochow. 1807. XVIII. u. 152 S. 8. (8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Leſebuch zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend, beſonders in Landſchulen.

Das Buch, meint der Vf. in der Vorrede, könne im Leſen und Unterrichte der Kinder die Lücke zwiſchen Fibel und Bibel ausfüllen. Ob wir nun gleich der Büchlein viel haben, die ſich zu eben dieſer Abſicht ankündigen, ſo wollen wir doch das Seine gar nicht zurückweiſen. Er iſt, wie er ſelbſt ſagt, kein Gelehrter, d. h. Keiner der eine Univerſität beſucht hat, aber er hat ſich eine erwünſchte Popularität eigen gemacht, zeigt viel Uebung im Jugendunterrichte und verfährt, einige Erklärungen ausgenommen, überall nach einer natürlich guten Logik und mit geſunder Beurtheilung. Dafs er dem Unterrichte in der Glaubens- und Sittenlehre, den er ſelbſt giebt, Luthers kleinen Katechismus vorausgehen läſst, geſchieht, um auf dieſs Buch, welches noch immer in den mehreſten niedern Schulen das Erſte zum Religionsunterrichte iſt, hinzuweiſen, und Manches in demſelben in ein helleres Licht zu ſetzen. Uebrigens folgen die Abſchnitte ſo aufeinander: *Chriſtliche Glaubenslehren; Chriſtliche Sittenlehren; Einige Lieder*, ziemlich gut gewählt; *Beyſpiele in lehrreichen Erzählungen*, mit Beziehung auf die Sittenlehre; *Von Zahl, Maſs und Gewicht*, nebſt dem *Einmal Eins.*

Leipzig u. Breslau, b. Buchheiſter: *Geſchenk für die Jugend*, enthaltend (eine) praktiſche Anweiſung zum Illuminiren aller Gegenſtände, desgleichen zur Selbſtbereitung und Miſchung der Farben durch ſchwarze und illuminirte Kupfer erläutert. Nebſt Farben-Tabelle. Ohne Jahrzahl. 12 S. queer 4. mit 6 Kupf. (in buntem Umſchlage, gebunden 20 gr.)

In der Anweiſung zum Illuminiren ſuche man keine Regeln, es ſtehen blofs die ſchwarzen Stiche auf demſelben Blatte auch illuminirt. Das Uebrige iſt beſſer, nur erwarte man nichts beſonders; indeſs können Knaben einigen Nutzen daraus ziehen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 73. abgebrochenen Recension.)

Sechsten Bandes *erstes* Heft. *Abhandlungen.* I. *Ueber den rothgefärbten Schnee, den man auf hohen Gebirgen antrifft.* Von *Ramond.* Vorgelef. im Nationalinstit. d. 21. Pluv. VIII. Aus den *Mém. de l' Institut national des Sc. et Arts. Scienc. mathématiques et phys. T. V.* übersetzt von *Gehlen.* Die Gegenwart des Glimmers, und ein gewisses durch den kurzen Frühling in den Gletschern erregtes Leben der Elemente, seyen die Ursache dieser Farbe. — II. *Chemische Untersuchung eines diabetischen Harnes.* Von *J. A. L. W. Sorg*, Dr. und Prof. d. Chemie zu Würzburg. 7616 Grammen dieses Urins lieferten ungefähr 120 Grammen, oder 5 Unzen, Zuckersubstanz. Aus dem Rückstande, der nach der Behandlung des Urins mit wässeriger Salpetersäure, mit deren Hülfe die Zuckersubstanz ausgeschieden wurde, zurückblieb, erhielt der Verf. theils Gallerte, theils, mittelst des Gerbestoffs, Eyweifs. — III. *Ueber das Bestandtheilverhältniß der salzsauren Neutralsalze.* Von *V. Rose.* Nach des sel. *K's.* Versuchen (die er Willens war, in der Folge bekannt zu machen) enthalten 100 Gran salzsaurer Baryt 67,72 reinen Baryt. 67,72 reiner Baryt erfodern zur Sättigung 36,08 Schwefelsäure. Nun brauchen 36,08 Schwefelsäure, um neutrales schwefelsaures Natrum zu bilden, 32,24 reines Natrum, und constituiren damit 68,32 trockenes Glaubersalz. Es werden mithin 68,32 trockenes schwefelsaures Natrum erfoderlich seyn, um obige 100 Gran salzsauren Baryt zu zerlegen. Das, in diesem Glaubersalz befindliche Natrum = 32,24, erfodert, um Kochsalz zu machen, 24,52 Salzsäure; und wirklich findet sich diese, nämlich 24,31 in 100 Gran salzsaurem Baryt. S. 34. — IV. *Chemische Untersuchung des Alaunsteins von Tolfa, und des erdigen Alaunschiefers von Freyenwalde.* Von *Klaproth.* 100 Theile des *Alaunsteins von Tolfa* gaben; Kieselerde 56,50, Alaunerde 19, Schwefelsäure 16,50, Kali 4, Wasser 3, zusammen 99. Dafs die *Vauquelin*'sche Analyse in den quantitativen Verhältnissen von dieser so beträchtlich abweiche, davon findet Hr. *Kl.* die Ursache in einer natürlichen Verschiedenheit des Mischungsverhältnisses im Alaunstein selbst. Der *erdige Alaunschiefer von Freyenwalde:* Schwefel 28,50, Kohle 196,50, Alaunerde 160, Kieselerde 400, schwarzes Eisenoxyd (mit einer geringen Spur von Manganesium) 64, (8,5. als Bestandtheile des Vitriols, ungerechnet), Eisenvitriol 18, Gyps 15, Bittersalzerde 5, schwefelsaures Kali 15, salzsaures Kali 5, Wasser 107,50. *Nachtrag zu vorstehender Analyse des Alaunsteins von Tolfa.* Von *Gay Lussac.* Uebersetzt aus den *Annal. de Chim.* T. LV. Die Hauptsache ist, dafs, als die Vff. (*Gay-Lussac* und *Moreschini*) den rohen Alaunstein mit Kali behandelten, sie weder Schwefel, noch Schwefelwasserstoffgas, wohl aber eine Menge Schwefelsäure, wodurch, nach der Sättigung, Bley- und Barytauflösung reichlich gefällt wurden, darin entdeckten. — V. *Chemische Analyse der kleinen Gerste (Hordeum vulgare).* Von *Heinrich Einhof.* 16 Unzen *grüne Gerstenstängel* lieferten: flüchtige Theile 13 Unzen 2 Drachmen, Pflanzenfaser 1 Unze, 4 Drach. 10 Gran, Eyweifs 54 Gr., grünes Satzmehl 3 Dr. 8 Gr., phosphorsauren Kalk mit Pflanzeneyweifs 34 Gr., Extractivstoff 3 Dr. 45 Gr, zusammen 15 Unz. 6 Drach. 31 Gran. 16 Unzen *reife Gerstenstängel (Stroh)*, flüchtige Theile 1 U. 6 Dr., Pflanzeneyweifs 2 Dr. 10 Gr., Extractivstoff 2 U. 4 Dr. 4 Gr., Kieselerde 55 Gr., Pflanzenfaser mit einer unbestimmten Menge erhärteten Eyweifses und Pflanzenwachses 11 U. 2 Dr., zusammen 15 Unzen 7 Drachmen 9 Gran. 16 Unzen *unreife Gerstenkörner:* grünes Satzmehl, Pflanzenfaser und Extract aus der grünen Hülse 7 Dr. 40 Gr., Eyweifs mit phosphorsaurem Kalk 13 Gr., Kleber 51 Gr., süfsliche Materie 2 Dr 40 Gr., Extractivstoff 1 Dr. 16 Gr., Stärkemehl 7 Dr., flüchtige Theile 3 U. 1 Dr., hülsige Substanz 18 Gr., zusammen 5 Unz. 5 Drachm. 8 Gran. 8 Unzen *reife Gerstenkörner*: flüchtige Theile 7 Dr. 10 Gr., Hülse 1 U. 4 Dr., Mehl 5 U. 4 Dr. 50 Gr., zusammen 8 Unzen. 8 Unzen *Gerstenmehl:* Feuchtigkeit 6 Drachmen, Eyweifs 44 Gran, süfse Materie 3 Dr. 20 Gr., Pflanzenschleim 2 Dr. 56 Gr., phosphorsauren Kalk mit Eyweifs 9 Gr., Kleber 2 Dr.,

Digitized by Google

Dr., 15 Gr., faserige Materie 4 Dr. 20 Gr., Amylum mit beygemischtem Kleber 5 U. 3 Dr., zusammen 7 Unz. 6 Drach. 44 Gran. Auch der *Rost (Rubigo)* wurde untersucht. — *Notizen: Klaproth chemische Untersuchung des Datoliths; Derselbe über den Essigäther; Gehlen über Tiegel.*

Zweytes Heft. *Abhandlungen.* VI. *Chemische Analyse der Erbsen (Pisum sativum) und der reifen Saubohnen (Vicia faba).* Von *Heinr. Einhof.* 8 Unzen *grünes Erbsenkraut* gaben: flüchtige Theile 6 Unz. 2 Drach., Stärkemehl 53 Gran, Pflanzenfaser 6 Drach. 40 Gr., grünes Satzmehl 1 Dr. 10 Cr., Pflanzeneyweifs 35 Gr., phosphorsauren Kalk 4 Gr., süfse Substanz 2 Dr. 56 Gr., Extractivstoff 25 Gr., zusammen 7 Unz. 6 Drach 43 Gran. — 8 Unzen *grüne Erbsenschoten:* flüchtige Theile 6 Unz. 4 Drach., Pflanzenfaser 5 Dr. 44 Gran, Stärkemehl 1 Dr. 30 Gr., grünes Satzmehl 22 Gr., Pflanzeneyweifs 17½ Gr., phosphorsauren Kalk 3½ Gr., zuckerigen Syrup 3 Dr. 12 Gr. — 3 Unzen *Keimfeuchtigkeit der Erbsen*; Pflanzeneyweifs 10 Gr., Extractivstoff 18 Gr., zuckerigen Syrup 2 Drach. 35 Gran. — 8 Unzen *reife Erbsen:* flüchtige Theile 1 Unz. 1 Drach., stärkemehlartige Faser, nebst den äufsern Häuten der Erbsen, 1 Unz. 6 Dr., Stärkemehl 2 U. 5 Dr. 5 Gr., thierisch-vegetabilische Substanz der Hülsenfrüchte 9 Dr. 19 Gr., Eyweifs 1 Dr. 6 Gr., süfsliche Substanz 1 Dr. 21 Gr., Pflanzenschleim 4 Dr. 9 Gr., phosphorsaure Erden 11 Gr., zusammen 7 Unz. 4 Drach. 11 Gran. — 96 Gran *Asche der reifen Erbsen:* Phosphorsäure 9,0 Gran, Schwefelsäure 5,0, Salzsäure 5,4, Thonerde 0,5. 40 Gran des ausgelaugten Rückstandes: Kieselerde 5½ Gran, kohlensauren Kalk 1½, Thonerde 1, phosphorsauren Kalk 7½, Eisenoxyd 2½, phosphorsauren Ammoniumtalk 21, zusammen 39⅓ Gran. Auch mit den *gekochten Erbsen* wurden Versuche gemacht. — 8 Unzen *reife Saubohnen* lieferten: Feuchtigkeit 1 Unz. 2 Drach., äufsere Häute 6 Dr. 26 Gran, stärkemehlartige Faser und Pflanzenfaser 10 Dr. 10 Gr., Amylum 2 U. 5 Dr. 52 Gr., thierisch-vegetabilische Substanz der Hülsenfrüchte 6 Dr. 57 Gr., Eyweifs 31 Gr., in Alkohol auflösliches Extract 2 Dr. 16 Gr., Pflanzenschleim 2 Dr. 57 Gr., phosphorsaure Erden 37½, zusammen 7 Unz. 5 Drach. 46½ Gran. — VII. *Schreiben an J. B. van Mons, über verschiedene physicalisch-chemische Gegenstände.* Von *J. W. Ritter.* Ist eine Art von Anzeige von des Vfs. in der Leipziger Ostermesse 1805 erschienenen Werken, *das elektrische System der Körper*, und B. II. St. 3. 4. der *Beyträge zur nähern Kenntnifs des Galvanismus.* — VIII. *Versuche über den Zitterrochen.* Von *A. von Humboldt* und *Gay-Lussac.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LVI. übersetzt von *Gehlen.* Die Versuche sind, wie sich vermuthen läfst, elektrischer Art. S. 172. würden wir, statt „eyweifsgallertigen Pulpe" *eyweifs- und gallertartigen P.* gesagt haben. — IX. *Abhandlungen über geognostisch-chemische Gegenstände.* 1. *Versuch über die Verwitterung der Gebirgsmassen.* Von *Alluaud dem Aeltern.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LVI. übersetzt von *Gehlen.* Das verglasende Princip des Feldspaths scheine Kali zu seyn. 2. *Mascagni's erste Abhandlung über die Boraxsäure, und die verschiedenen boraxsauren Salze, die man in den Lagoni von Volterra und in der Nachbarschaft von Siena findet*, im Auszug von *Giobert.* Aus der *Bibliotheque Italienne* (Turin, An. XI.) Vol. I. II. übersetzt von *Gehlen.* Diese Abhandlung enthält allgemeine Betrachtungen über den genannten Gegenstand, unter andern auch den Vorschlag und die Mittel, die Gewinnung der Boraxsäure aus verschiedenen Salzsubstanzen, die man in Toskana findet, zu vermehren, und sie in den Handel zu bringen. In der Folge will Hr. *Mascagni* die Analyse dieser Substanzen liefern. — X. *Verhandlungen über die Galläpfelsäure.* 1. *Beweis der Identität der Gallussäure und des Gerbestoffs.* Von *J. F. C. Wittig.* 2. *Neuere Beobachtungen über die Darstellung reiner Galläpfelsäure, und die Natur des Gerbestoffs in der adstringirenden Substanzen;* aus den Arbeiten *Dörffurt's, C. L.* und *A. B. Berthollet's, Proust's, Fernandez's* und *Bouillon-Lagrange's* zusammengestellt, von *Gehlen.* — Unter den *Notizen: Einige über Filtrirapparate überhaupt, und insbesondere über den von Smith und Cuchet in Paris; Flashof über Guyton's saure Räucherung.*

Drittes Heft. *Abhandlungen.* XI. *Betrachtungen über die Niederschläge aus Metallauflösungen.* Von *Berthollet*, dem Sohne. Aus *Berthollet's Essai de Statique chimique*, T. II. übersetzt von *Gehlen.* Aus den, hier zusammengestellten Thatsachen wird *S. 291. der allgemeine Grundsatz* hergeleitet: Bey Zersetzung einer metallischen Verbindung erfolgt, im Verhältnifs der Energie der zersetzenden Substanz, eine Theilung der Säure, wodurch Salze mit Ueberschufs von Oxyd entstehen. Das Bestandtheilverhältnifs letzterer (der letzteren) ist, wie bey andern chemischen Erscheinungen, das Resultat der Menge der zur Wirksamkeit gekommenen Substanzen, und anderer Umstände bey dem Versuche, die bisweilen die Beständigkeit dieses Verhältnisses bestimmen. — XII. *Ueber die Art, wie sich die Elektricität fortpflanzt.* Von Dr. *Oersted.* — XIII. *Beyträge zur Chemie der Mineralien.* 1. *Analyse des Spinells von Åker in Südermanland;* von *Hisinger* u. *Berzelius.* 82 Gran gaben: Kieselerde 4,50, Thonerde 59,25, Talkerde (mit einer Spur von Manganesoxyd) 12, Eisenoxyd 3,50, unbestimmte Substanz 1,50, Verlust 1,25, zusammen 82. 2. *Analyse des Rothbraunsteinerzes von Längbanshyttan in Wermeland.* Von *Denselben.* Die Bestandtheile waren: schwarzes Manganesoxyd 52,60, Kieselerde 39,60, Eisenoxyd 4,60, Kalk 1,50, flüchtige Theile 2,75, zusammen 10,105, einen Gewichtsüberschufs von 1,05 ungerechnet. 3. *Chemische Zerlegung eines Spiefsglanz-Kupfer-Bleyerzes, oder einer natürlichen dreyfachen Schwefelverbindung von Bley, Spiefsglanz und Kupfer (triple sulphuret of lead, antimony and copper) aus Cornwallis.* Von *C. Hatchett* Esq. Aus *Nicholson's Journal of natural Philosophy, Chemistry and the Arts*, Vol. IX. übersetzt von *Fr. Stromeyer*, Prof. d. Med. in Göttingen. Es wird gehandelt: von dem Verhalten des Erzes vor dem Lötbrohre auf Kohle, und

Digitized by Google

und von ſeinem Verhalten gegen die Salpeter- und Salzſäure. Der „vollſtändigen chemiſchen Zerlegung des Erzes" zufolge, ſind die Beſtandtheile deſſelben in 200 Gran: Schwefel 34,00, Spiesglanzoxyd 63,00, ſchwefelſaures Bley 120,20, Eiſen 1,40, ſchwarzes Kupferoxyd 32,00. Oder es enthalten, nach einer beygefügten vergleichenden Berechnung der Oxyde mit den Metallen, 100 Theile des Erzes: Schwefel 17,00, Spiesglanz 24,23, Bley 42,62, Eiſen 1,10, Kupfer 12,80, zuſammen 97,85, und Verluſt 2,15. 4 *Chemiſche Zerlegung des Magnetkieſes, nebſt Bemerkungen über einige andere Verbindungen des Schwefels mit dem Eiſen.* Von *C. Hatchett* Esq. Aus *Nicholſon's Journ.* Vol. X. überſetzt vom Prof. *Fr. Stromeyer.* 100 Gran *Magnetkies* gaben: Schwefel 36,50, Eiſen 63,50. — XIV. *Aphorismata prolegomena zu einer auf Erfahrung gegründeten Theorie des Saigerns.* Von Dr. *J. B. Richter.* Daſs der ſel. *Richter* hier aus Erfahrung ſprechen konnte, iſt bekannt.

(Der Beſchluſs folgt.)

Erfurt, in der Hennings. Buchhandl.: *Allgemeines pharmaceutiſch - chemiſches Wörterbuch:* oder, Entwickelung aller, in der Chemie und Pharmacie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beſchreibung der Geräthſchaften, u. ſ. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker: von *J. B. Trommsdorff*, d. A. W. u. W. W. Doctor, und Profeſſor der Chemie auf der Univerſität zu Erfurt, der Röm. Kayſ. Akad. d. Naturf., der Däniſch. Societät zu Kopenhagen u. ſ. w. Mitglied. *Erſter* Band, A — E. mit einem Kupfer, 1806, gr. 8. 918 S. (mit der vorigen erſten Abtheilung: Dieſe allein beträgt 400 S.) (1 Thlr. 16 gr.).

Oder, nach einem zweyten Titel:

Die *Apothekerkunſt*, in ihrem ganzen Umfange, nach alphabetiſcher Ordnung, von *J. B. Trommsdorff.*

Dieſe Abtheilung, die mit C anfängt, hat dieſelben Vorzüge und Fehler, die Rec. bey der erſten bereits bemerkt hat. (A. L. Z. 806. N. 256.) Was die zur Chemie gehörigen Artikel betrifft, ſo iſt bey ihnen *keine* Rückſicht darauf genommen, ob der Apotheker, *als ſolcher*, ihrer zu ſeiner Kunſt bedarf, oder nicht: daſs *alſo dieſs* Wörterbuch alles umfaſst, was nur in jedem chemiſchen Wörterbuche irgend zu ſuchen wäre; *auſserdem* nun aber noch mit allem dem belaſtet iſt, was man aus der Pflanzen- und Waarenkunde beyzubringen, dem Apotheker für nützlich hält. So hat der Apotheker keine Cementation zu verrichten, da ſie nur Metallſcheidung und keine Bereitung der Arzney betrifft: indeſſen iſt ein ſehr weitläuftiger Artikel davon vorhanden, bey dem jedoch (da er einmal vorhanden iſt,) auch hätte bemerkt werden ſollen, daſs auch ein Gold-Cementpulver aus Ziegelmehl, Salpeter und Vitriol beſtehen kann. Cajunierzbaum (ſehr weitläuftig, und alsdann eine ganze Seite Verweiſungen auf andere Namen) Calorimeter (überflüſſig, aber ſonſt deutlich und nützlich für den, der nicht Lavoiſier's Chemie beſitzt.) *Calx (calx antimonii, calx jovi* [iſt unſtreitig ein Druckfehler] *mercurii) Cambogia gutta L.* (1½ Seite und wörtlich aus Hrn. *Tr.* Handbuch der Waarenkunde S. 891. abgeſchrieben. Dieſes Verfahren, ſich ſelbſt abzuſchreiben, kann nicht ohne Rüge, und unangezeigt bleiben. — Drey Seiten Namens-Verweiſung, etliche kleine unbedeutende Artikel ausgenommen.) Cariben-Chinabaum (abgeſchrieben aus der Waarenkunde S. 310 — 1½ S. Namens-Verweiſungen) Cerium: (von dieſem neuen, ſeltenen, noch nicht einmal völlig bewährten Metalle, über 10 Seiten). Chemie: (eine bloſs etmyologiſche Unterſuchung [von 6½ S.]; zu umſtändlich für ein bloſs chemiſches Wörterbuch, ſelbſt für ein Lehrbuch; ſchlieſsend mit den Worten: „dem ſey, wie ihm wolle, Chemie iſt in Hinſicht ſeiner Herleitung, ein nicht genau zu beſtimmendes Wort: und ſie iſt jetzt, etwas ganz anders, als die alte Chemie u. ſ. w.") *China braſilienſ.* (Waarenk. S. 309) *ſurinam.* (Waar. 317.) Chielen (W. 563.) Chromiumſäure (6 S.) Deſtillation: (bey der Erklärung der Figur von Weigels Abkühlungsapparat ſind die Buchſtaben unrichtig und nicht verſtändlich geſetzt. *Disjunction:* ſie ſey die chemiſche Verbindung zweyer Materien zu einer neuen. (Folglich wäre die Verbindung der Salzſäure, und des Ammoniums zu Salmiak eine *disjunctio* Drachenblut. (W. 578 ff.) Eis „das Ausdehnen des Waſſers bey dem Gefrieren leitet man — von der veränderten Lage der Theile gegeneinander, durch das Herausgehen des *Eiſes* (ſoll heiſſen, des Wärmeſtoffes) her. Eiſen (26 S.) über die Natur des Stahls ſehr umſtändlich und gründlich, aber unnöthig für einen Apotheker, als ſolchen. Eiſen-Tincturen; beſonders die Beſtuſcheſſehe, ein trefflicher ſachreicher Artikel. Elektricität (54 S., das Ganze würde ein lehrreiches Kapitel in einer Naturlehre ſeyn). Erze: Angabe, wie die hüttenmänniſchen Erze der verſchiedenen Metalle zu behandeln ſind (53 S.). Erzengelwurzel (W. 128.) Eſſig und Eſſigäther: beide Artikel recht gut. Der Aether laſſe ſich nicht ohne Mineral-Säure, (gleichviel, welche,) machen. Die ergiebigſte Maſſe dazu ſey 16 Bleyzucker, 9 Alkohol, 5 concentrirte Schwefelſäure. Dieſelbe Miſchung (natürlich ohne Alkohol) gebe concentrirte Eſſigſäure, die vom deſtillirten Eſſig ſich nur durch weniger Waſſer unterſcheide: es gebe daher keine *eſſigte* Säure; ſondern nur verdünnte und concentrirte Eſſigſäure. Eſſigſaures Cerium, Eiſen, Gold und alle mit dieſer Säure nur vereinbarliche Körper. — Eudiometrie: die Vorrichtung entſpreche der angegebenen Abſicht, die Güte der Luft zu meſſen, keinesweges befriedigend, und gebe keine übereinſtimmende Reſultate. Selbſt das, was ſie unter dem mehr paſſenden Namen *Oxygenometrie*, leiſten ſoll, erfolge doch nicht mit der erwünſchten Genauigkeit. Hr. *Tr.* geht alle bekannten Vorrichtungen durch, und zeigt, nach ihrer Beſchreibung, wel-

Digitized by Google

welche Umstände der Genauigkeit der Resultate hinderlich sind. Euphorbium (W. 885.) Extracte; sehr gut und belehrend: nur dass man nicht auf die Vorkehrungen zur Abdünstung durch das Wasserbad bestanden hat, wodurch sie, ohne allen Nachtheil, bis zur Trockenheit gebracht werden können. Mit Recht wird Fourcroy's Extractivstoff bezweifelt; zum Erweise desselben werden erst mehrere Versuche erfordert. Rec. hält es auch z. B. für unausführbar, einen reinen Extract, wie den der Chinarinde, durch Einsaugen des Sauerstoffs der Atmosphäre, ganz unauflöslich zu machen. Geht man von dem Gesichtspunkte aus, dass dies Wörterbuch eine ganz vollständige Belehrung für den Chemiker im weitesten Umfange sowohl, als für den Apotheker, zugleich enthalten solle; achtet man nicht auf eine, oft fast zwecklose, die Bogen anschwellende Weitläuftigkeit: so möchte man den einzelnen Artikeln seine Beystimmung wohl selten versagen können, (wie dies von Hrn. Tr. ausgezeichneten Kenntnissen auch nicht anders zu erwarten ist); allein, wie wird man dagegen den Plan des Ganzen billigen; oder wenn jenes der Plan nicht war, die Art der Ausführung rechtfertigen können? Gegen den Vorwurf über das Benehmen, grosse Stellen aus einem frühern Werke wörtlich in ein späteres überzutragen, liesse sich erwiedern, dass, wenn ein Natur-Product, gründlich, genau und gedrängt, an zwey Orten beschrieben werden sollte, jede Abweichung in dem einen, ein Tadel des andern seyn würde: denn nur eins kann das gründlichste, genaueste und kürzeste seyn: (z. B. in der Linneischen Kunstsprache kann nur *eine* Wortbestimmung einer Art die gelungenste seyn; diese an zwey verschiedenen Orten nicht anwenden zu wollen, würde unrecht seyn). Wie weit diese Entschuldigungen (die nicht ganz passen, da keine Kunstsprache, und keine, jede Auswahl ausschliessende, Gedrängtheit gewählt ist,) hier gültig seyn mögen, wollen wir, nach angestellter Vergleichung der angezogenen Stellen, unsern Lesern selbst zu entscheiden überlassen.

Uebrigens fehlt es nicht an mehr oder minder bedeutenden Druckfehlern, z. B. S. 627. schwarze Dinte, *Atramentum rubrum*, S. 756. *Hawkshee*, statt *Hawksbee*, *Desaynliers* statt *Desaguliers*, *Ellikott* statt *Ellicot*, S. 784. Im reinen Zustande sind die alcalischen Erden im Wasser völlig *unauflöslich* statt auflöslich. S. 871. die concentrirte Essigsäure enthalte noch *(mehr)* Sauerstoff, als der destillirte Essig. S. 877. ob nicht *auf die* aus dem grauen Bleyzucker und destillirten Essig u. s. w. (hier fehlt etwas, oder ist ganz überflüssig). S. 908. Die rundlichen in drey bis vier Tagen (statt Lappen) zertheilten Blätter. — Dies sind nur einige Proben der Druckfehler, die in diesem Buche zu finden sind.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Nicolai: *Ueber den Anbau der sogenannten Runkelrüben und über die verschiedenen, auf die Zuckererzeugung aus dieser Pflanze abzweckenden Versuche.* Von *Karl August Nöldechen*, königl. Kriegsrathe und Assessor bey der General-Salz-Administration. *Drittes* Heft. Mit zwey illuminirten Kupfern. 1801. 132 S. 8. (16 gr.).

Die zwey ersten Hefte dieser Schrift sind schon in diesen Blättern angezeigt. (A. L. Z. 1800. No. 113.) In diesem Hefte stossen wir gleich zuerst auf *einige Versuche über den Einfluß des Bodens und Düngers auf die größere oder geringere Zuckerhaltigkeit der Runkelrüben.* Ein Aufsatz im Hannövrischen Magazin vom Jahr 1799 gab hierzu Gelegenheit, wo ein Ungenannter aus dem Safte der Runkelrüben keinen Zucker, sondern wahren Salpeter erhielt; die hiezu gebrauchten Runkelrüben waren in einem Lehmboden an dem Ufer der Weser gewachsen. Die Versuche, welche der Verf. mit den Runkelrüben aus seiner Gegend, um Salpeter zu erhalten, anstellte, waren fruchtlos. Aus 50 Berliner Quart Runkelrübensaft die er von einem Oekonomen aus der Neumark bekam, erhielt er wirklich Salpeter. *Um den* Versuch zu wiederholen, liess er sich auch Rüben daher kommen und aus dem Saft von einundzwanzig Pfund dieser Rüben erhielt er 8 Loth *und 11 Gran* völlig gereinigten Salpeter. *Es wurde jetzt die Erde* des Bodens, der mit Teichschlamm gedüngt worden war, untersucht, und darin ebenfalls Salpeter gefunden. Hiervon geht der Verf. zu *kleinen vorläufigen Versuchen zur Darstellung des Zuckers aus den Runkelrüben und einigen andern Arten des Mangolds, zu den von Chemikern und Oekonomen bis jetzt bekannt gewordenen Versuchen zur Darstellung des Zuckers und Branntweins aus Runkelrüben* über. Die Versuche sind von Achard, Göttling, Lampadius, Hermbstädt u. s. w. angestellt, denen der Verf. einige Bemerkungen hinzuzufügen nöthig fand. Der Verf. giebt auch hier seine Unzufriedenheit über seine Landsleute zu erkennen. Er sagt S. 123.: „Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, eine Eigenheit meiner Landsleute zu berühren, welche ihnen eben nicht zur besondern Ehre gereicht, nämlich die, dass sie sich Anfangs für alles neue lebhaft interessiren, sogleich aber an dem guten Erfolge einer Sache verzweifeln und sie mit Kälte behandeln, oder wohl gar lächerlich zu machen suchen, wenn sie nicht so schnell zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, welchen sie erwartet hatten." Die Zuckerbereitung aus Runkelrüben giebt davon allerdings einen sprechenden Beweis; denn so ernstlich man sie anfangs betrieb, so bald ist sie auch wieder in Vergessenheit gekommen; es müsste denn seyn, dass man gegenwärtig mit Ernste neue Versuche anstellte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Neues allgemeines Journal der Chemie. Dritter* bis *sechster* Band. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 74. abgebrochenen Recension.)

Viertes Heft. *Abhandlungen.* XV. *Einige Bemerkungen über die Dammerde.* Von *H. Einhof.* 8 Unzen *Asche* von *Rasen*, den man angezündet hatte, gaben dem Vf. durch Abschwemmen 6 Unzen 40 Gran Die Abkochung des Abgeschwemmten enthielt 11 Gran Gyps. 100 Gran des abgeschwemmten bestanden aus: phosphorsaurem Kalk 9 Gran, kohlensaurem Kalk 15, Thonerde und Eisenoxyd 25, Kieselerde 39, Bittererde 9. S. 392.: Es scheine, die Grunderden des Bodens, Kalk, Thon, Sand und Bittererde, haben auf die Beschaffenheit der Dammerde desselben einen grösern Einfluss, als man glaube. — XVI. *Ueber die Oxydation der Metalle.* Vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LIX. übers. von *Gehlen.* — XVII. *Beyträge zur Kenntniß einzelner Metalle.* 1. *Ueber das Rhodium und Palladium.* Von *Collet-Descotils.* Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XVIII übers. von *Gehlen.* Der Vf. fand die von *Wollaston* (s. oben) beygebrachten Angaben in Betreff des dreyfachen Rhodiumsalzes, welches ihm die Platina lieferte, gegründet. In einer Anmerkung führt Hr. *Gehlen* aus einem Schreiben von *Trommsdorff* an, dieser habe ebenfalls die Existenz des Osmium, Iridium, Rhodium und Palladium bestätigt gefunden. Die Resultate seiner darüber angestellten Untersuchungen werde er in seinem Journ. d. Pharmacie, B. XIV St. 2. mittheilen; welches er auch gethan hat. 2 *Beobachtungen über die Verbindung des Spießglanzes mit Zinn.* Von *Thenard.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LV. übers. von *Gehlen.* Der Vf. habe gefunden, dass Spiessglanz- und Zinnoxyd, ingleichen Bley- und Zinnoxyd, es sey auf dem trockenen, oder nassen Wege, sich mit einander verbinden. Ob es wohl so ausgemacht sey, dass Spiessglanzerze kein Zinn, und umgekehrt, enthalten? In dem von ihm untersuchten Schwefelspiessglanze konnte er zwar kein Zinn entdecken: allein die übrigen Spiessglanzerze habe er noch keiner dahin abzweckenden Prüfung unterworfen. 3. *Einige Bemerkungen über die Scheidung des Zinks und Kupfers.* Von *C. Roloff.* Der Vf. schlägt, um diese Scheidung zu bewerkstelligen, eine neue Methode vor, die hauptsächlich darauf hinaus läuft, dass man, nach geschehener Auflösung in Salpetersäure, Schwefelsäure zugiesse, die Salpetersäure im Feuer verfliegen lasse, alsdann, nach erfolgter Auflösung in Wasser, das Kupfer durch ein blankes Eisen fälle, die Flüssigkeit mit etwas Salpetersäure koche, ihr überflüssiges ätzendes Ammonium beymische, das erhaltene Zinkammonium mit Schwefelsäure übersetze, und das Zinkoxyd durch kohlensaures Kali niederschlagen. 4. *Einige Bemerkungen über das Zinkammonium.* Von *Ebendemselben. Brugnatelli* habe Unrecht, wenn er behauptet, Zinkammonium lasse sich durch Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure nicht zersetzen. Versuche zeigten dem Vf. das Gegentheil. — XVIII *Beyträge zur Chemie der Pflanzen und ihrer Producte.* 1. *Ueber die chemische Beschaffenheit des brandigen Weizens.* Von *Fourcroy.* Aus den *Annal. du Museum*, T. VI. auszugsweise übers. von *Gehlen.* Der Vf. entdeckte in dem *brandigen Weizen: a.* ein grünes, butterartiges, stinkendes, scharfes, in heissem Alkohol und Aether auflösliches Oel; *b.* eine vegetabilisch-animalische Substanz in Wasser auflöslich, in Alkohol unauflöslich u. s. w. *c.* eine Kohle, welche die ganze Masse schwarz färbt. *d.* sehr wenig freye Phosphorsäure, Ammoniumtalk und phosphorsauren Kalk. 2. *Einige Versuche mit dem Mutterkorn (Seigle ergoté, secale cornutum).* Von *Bonvoisin.* Im Auszuge aus der *Bibl. Italienne*, Vol. I. übers. von *Gehlen.* Der Epitomator meint, des Vfs. Behauptungen laufen auf verborgene Eigenschaften hinaus. 3 *Ueber die Wirkung des salzsauren Gas auf Terpenthinöl und den sogenannten Kampher aus Terpenthinöl.* Von *Gehlen.* Vorgelesen in der pharmaceutischen Gesellschaft (zu Berlin) im Febr. 1805. 4 *Versuche mit dem schwarzen peruanischen Balsam.* Von *F. D. Lichtenberg.* 5. *Einige Bemerkungen über den Copaivabalsam.* Von *J. G. Schönberg.* Vorgelesen in der gedachten pharmac. Gesellsch. im Febr. 1806. — *Correspondenz;* unter andern: *Berthollet über den Essigäther. Notiz: Gehlen über Apparate zur Gasentbindung durch Auflösung.*

Digitized by Google

Fünftes Heft. *Abhandlung.* XIX. *Unterſuchung der Zuſammenſetzung des Menſchenkoths.* Von *J. Berzelius.* Friſchen Menſchenkoth, mit, dem Gewichte nach, doppelt ſo vielem Waſſer aufgelöſet, liefs der Vf. durch ein Tuch laufen. Die durchgelaufene Flüſſigkeit wurde abgedampft, und lieferte eine braune, extractähnliche Maſſe. Drey Unzen Koth gaben 70 Gran dieſes Extractes. Das getrocknete, dann wieder erweichte, und durch chemiſche Mittel verſchiedentlich bearbeitete Extract beſtand aus: kohlenſaurem Natrum 3,5 Gran, ſalzſaurem Natrum 4, ſchwefelſaurem Natrum 2, phosphorſaurer Magneſie 2, und phosphorſaurer Kalkerde. 4. Auch mit der, auf dem Seihetuche, nach dem Ablaufen der Flüſſigkeit, zurückbleibenden graugrünen ſchleimigen Materie ſtellte der Vf. intereſſante Verſuche an. Der Koth von mittlerer Conſiſtenz enthielt in 100 Theilen: Waſſer 73,5, in demſelben auflösliche Theile: Galle 0,9, Eyweifsſtoff 0,9, eingenthümlichen Extractivſtoff 2,7, Salze 1,2 extrahirte unauflösliche Stoffe 7,0; in dem Darmkanal niedergeſchlagene Stoffe, nämlich Gallenſtoff, eigenthümlichen thieriſchen Stoff, und unauflösliche Theile 14,0. — XX. *Chemiſche Analyſe der Linſen (Ervum Lens) und der Schminkbohnen (Phaſeolus vulgaris).* Von *Heinr. Einkof.* 8 Unzen *trockene Linſen* enthielten: faſerige Subſtanz 1 Unze 4 Drachmen, Eyweifs 44 Gran, phosphorſaure Erden mit wenigem Eyweifs 22 Gr., in Alkohol auflösliches Extract 2 Dr., Pflanzenſchleim 3 Dr. 50 Gr., Stärke 2 Unz. 5 Dr., thieriſch-vegetabiliſche Subſtanz der äufsern Häute 2 U. 7 Dr. 53 Gr., zuſammen 7 Unz. 7 Drach. 49 Gr. 8 Unzen *getrocknete Schminkbohnen:* äufsere Häute 4 Dr. 48 Gr., ſtärkeartige Faſer 7 Dr. 5 Gr., Stärkemehl 2 Unz. 7 Dr., thieriſch-vegetabiliſche Subſtanz der äufsern Häute, mit etwas Stärkemehl und Faſer 3 Dr. 25 Gr., reine thieriſch-vegetabiliſche Subſtanz der Häute 1 U. 1 Dr. 54 Gr., in Alkohol auflösliches Extract 2 Dr. 11 Gr., Pflanzeneyweifs mit thieriſch-vegetabiliſcher Subſtanz 52 Gr., Pflanzenſchleim 1 Unz. 4 Dr. 24 Gr. zuſammen 7 Unz. 7 Drach. 39 Gran. — XXI. *Ueber verſchiedene Kupferverbindungen.* Vom Prof. *Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIX und LXI. überſ. von *Gehlen.* Dieſe Kupferverbindungen ſind: die Kupferhydrate; die ſchwefelſauren Kupferverbindungen und das Kupferhydrat; das grüne und weifse ſalzſaure Kupfer, wo auch vor dem Kupfermuriat mit dem Minimum von Säure gehandelt wird; endlich der Grünſpan, wo auch eſſigſaures Kupfer mit dem gröfsten und dem kleinſten Säureantheil in Betrachtung gezogen werden. — Aufser mehreren brieflichen Nachrichten: *Bucholz Analyſe des Semen Lycopodii. Notizen: Klaproth chemiſche Unterſuchung des Klebſchiefers; Schrader über das Harz aus den Knospen der Schwarzpappel (Populus nigra.)*

Sechstes Heft. *Abhandlungen.* XXII. *Bericht über die, von dem Herrn H. J. Jacobſen mit der Andronie angeſtellten Verſuche.* Der königl. däniſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften abgeſtattet von Prof. *E. Viborg.* 8 Loth rohe Potaſche gaben, auf verſchiedene Weiſe bearbeitet, bald 38, bald 58 Gran *reine Andronie*, nachdem man ſie mit Zucker behandelt hatte. XXIII. *Beyträge zur Pflanzenchemie.* 1. *Analyſe des Hanfſamens*, von *C. F. Bucholz.* 16 Unzen *Hanfſamen* lieferten: fettes Oel 3 Unzen 30 Gran, Eyweifsſtoff 3 Unz. 7 Dr. 40 Gr., Faſerſtoff 6 Dr. 20 Gr., hülſige und ſchalige Theile 6 U. 1 Dr. Harz 2 Dr. 3 Gr., Schleimzucker und Seifenſtoff 2 Dr., gummigſchleimiges Extract 1 Unz. 3 Dr. 30 Gr., zuſammen 15 Unz. 7 Dr. 3 Gran. Dafs aus des Vfs. Verſuchen erhelle, die bisherige Theorie von der Bildung der ſogenannten Emulſionen ſey nicht richtig, intereſſirt zwar den Apotheker und den Arzt; was es aber für den arzneylichen Gebrauch der Emulſionen (der, mit Waſſer abgeriebenen öligen Samen) für einen Nutzen habe, wenn man dagegen behauptet, ihre Entſtehung ſey *wohl gröſtentheils* der innigen Vereinigung des Eyweifsſtoffes mit dem Oele, und nicht der des ſchleimigen oder gummigen Theils mit letzterem zuzuſchreiben, ſehen wir nicht ein. 2. *Verſuche und Beobachtungen über die phyſiſchen Eigenſchaften des Milchſaftes einheimiſcher Pflanzen, und ſeine Aehnlichkeit mit dem Cautſchouk* (dem ſogenannten *elaſtiſchen Harze*). Von *Joachim Carradori.* Aus dem *Memorie di Matematica e di Fiſica della Società Italiana delle Scienze*, T. XI. überſ. von *Gehlen.* Den Vf. lehrten ſeine Verſuche, der milchige Saft unſerer einheimiſchen Pflanzen gebe nicht, wie z. B. die *Species der exotiſchen Jatropha*, wirkliches Cautſchouk. Dieſemnach ſollte der Titel der Abhandlung etwas anders gefaſst ſeyn. 3. *Vergleichende Verſuche und Beobachtungen über das Wachs aus den Früchten des Wachsbaumes; Myrica cerifera, das Bienenwachs*, den *Wallrath, das Fettwachs und die kryſtalliniſche* (kryſtalliſche) *Subſtanz aus den Gallenſteinen.* Von *John Boſtock.* Ueberſetzt aus *Nicholſon's Journ. Vol. IV.* 4. *Unterſuchungen des Saftes der Papayafeige.* a. *Notiz über den Papayaſaft;* von *C. L. Cadet.* Ueberſ. aus den *Annal. de Chim.* T. XLIX. b. *Analyſe des Papayaſaftes*, des feſten und des flüſſigen, von *Vauquelin.* Ebendaher c. *Beobachtungen über die Analyſe des Papayaſaftes*, von *C. L. Cadet.* Ebendaher, Tom. L. 5) *Verſuche über eine Flüſſigkeit, die ſich in dem, von den Herrn Humboldt und Bonpland mitgebrachten Cautſchouk, aus der Caſtilloya elaſtica in Mexiko, befand.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Ueberſ. aus den *Annal. de Chim.* T. LV. — XXIV. *Abhandlung über den Guano, oder den natürlichen Dünger der Südſeeinſeln, nahe bey den Küſten von Peru.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Mémoires de l'Inſtitut des Sciences, Lettres et Arts*, T. VI. überſ. von Dr. *Meineke.* Die Entſtehung dieſes Düngers wird blofs muthmafslich angegeben. Der *Guano* beſtehe wahrſcheinlich aus Excrementen von Vögeln. Seine Beſtandtheile waren: ½ Urinſäure, zum Theil mit Ammonium und Kalk geſättiget; Kleeſäure, zum Theil mit Ammonium und Kali geſättiget; Phosphorſäure, durch dieſelben Grundlagen und Kalk gebunden; wenig ſchwefelſaures und ſalzſaures Kali, und Ammonium; ſehr wenig fettige Mate-

Digitized by Google

Materie; quärziger und eisenschüssiger Sand. — XXV. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Bericht über eine Abhandlung des Herrn Godon: Beobachtungen zur Geschichte des Chroms; abgestattet der physisch-mathematischen Klasse des Nationalinstituts.* Von *Berthollet* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LIII. übers. von *C. H. Roloff.* 2. *Ueber die Wirkung des Platins und Quecksilbers auf einander.* Von *Richard Chenevix.* Aus *Nicholson's Journ.* Vol. XI. übers. vom *Prof. Wolff.* Der Satz, den der Vf. durch Versuche zu beweisen sucht, ist S. 708. also ausgedrückt: Metalle können, selbst in ihrem metallischen Zustande, eine solche Wirkung auf einander ausüben, durch die einige ihrer vorzüglichsten Eigenschaften so verändert werden, dass man die Gegenwart eines oder mehrerer derselben durch die gewöhnlichen Mittel nicht entdecken kann. Dies enthält die Möglichkeit, dass ein zusammengesetztes Metall als ein einfaches erscheinen könne. 3. *Charles Hobson* und *Charles Sylvester über die Schmiedbarkeit des Zinks.* Aus *Nicholson's Journ.* Vol. XI.

TECHNOLOGIE.

Schleiz: *Gründliche Anweisung zur Lederlackirung:* herausgegeben von *H. F. A. Stöckel,* in Schleiz im Voigtlande. 1804. 47 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. (der, wie er angiebt, bereits einige kleine Schriften über das Lackiren und Anstreichen zum Druck befördert hat) ist ein Künstler, der seine Vorschriften verständlich angiebt, freylich aber den Grund seiner Angabe nicht immer gehörig einsieht (wie dies so selten noch unter Deutschen Handwerkern der Fall ist). Zuerst handelt er von der Lackirung des Leders, die dadurch schwerer wird, weil der Firniss, bey der Elasticität des Leders leichter abspringt; welches besonders der Fall sey, wenn das Leinöl nicht gehörig gereinigt, oder von Terpenthinöl zu viel genommen ist. Das beste alte reine Leinöl thue man in ein Handbutterfass, und rühre es mit Wasser eine Stunde hindurch, wie zum Buttern, um; man lasse es hierauf ab, giesse frisches Wasser hinzu, worin gedörrtes Kochsalz geworfen ist. (Das Dörren des Kochsalzes könnte ohne allen Schaden unterbleiben, da es nicht den mindesten Vortheil stiften kann). Nach dem Durchrühren und Absetzen wird es oben abgeschöpft. Um daraus den Oelfirniss zu kochen, solle man gebrannte Schafbeine, Hundskoth, Silberglätte, *Os sepiae,* Bleyweiss, Mennige und Umbra hinein thun. (Dies ist eine alte Handwerksvorschrift, ohne chemischen Grund: statt der theuren Mennige und Bleyweiss ist blos die Silberglätte zu nehmen; wovon sich jene blos durch Kohlen- und Sauerstoffgas unterscheiden, das beydes durch das Kochen verloren geht. Der Hundskoth ist ein überflüssiger, schmutziger Zusatz, da er, ausser dem Wasserstoffe, der verfliegt, nichts als gallert-schleimartiges Wesen enthält, was man mit Mühe aus dem Oele abzuscheiden suchte. Die Schafbeine haben nichts Gallertartiges mehr, der phosphorsaure Kalk löst sich nicht auf, und von der Kohle wird wohl nur wenig aus dem zugebundenen Beutel herausgezogen werden. Aehnliches liesse sich vom weissen Fischbein sagen. Uebrigens bereitet man bekanntlich einen schönen Maler-Firniss blos aus Leinöl und Glätte.) Der Copal sey nur so lange zu schmelzen, bis er sich ganz aufgelöst habe: alsdann sey ihm das Doppelte des *bis zum Kochen erhitzten* Firnisses zuzusetzen, *nach* etwas Abkühlen, $\frac{1}{8}$ Terpentinöl beyzumischen. Die Schwärze gebe man ihm durch ausgegläheten Kienrauch. Das Schleifen bewirkt man durch ausgegläheten, feingeriebenen Bimsstein, womit man mittelst eines ganzen Stücks Bimsstein das Leder glättet. Hierauf streicht man es zuerst mit durch Kienrauch geschwärzten Leinölfirniss an, zum zweytenmale mit dem Copalfirniss, welches man noch zweymal wiederholt; alsdann abschleift, und zuletzt den Copallack aufträgt. — Bey dem Lackiren der Helme werden diese zuerst mit dünnem Leimwasser überstrichen und hernach, wie oben behandelt. Zum *Grün-Lackiren,* setzt man zum Oelfirniss geriebenen destillirten Grünspan, der zum zweyten und folgenden Male mit Copalfirniss versetzt wird. Zum *Violblauen Lack* soll vorher das Berlinerblau gereinigt werden, welches durch Auflösen in Vitriolöl geschehen soll. (Bekanntlich löst sich dies Blau in keiner Säure auf: dagegen entzieht diese ihm die beygemischte Alaunerde und das reine Eisenoxyd.) Durch zugegossenes heisses Wasser fällt das reine Blau nieder, und ist auszusüssen. Dieses wird mit Copallack abgerieben und eben so viel Florentiner Lack beygemischt: wird letzteres nicht zugesetzt: so wird das Leder *dunkelblau.* Zum *Dunkelroth* wird das Florentinerlak zuerst mit Brantewein, hernach mit Copalfirniss abgerieben: zum Hellblau, das Bergblau eben so behandelt. Das Leder gelb zu lackiren, beize man das Leder mit der Brühe aus der Rinde vom wilden Apfelbaume, oder aus Birkenlaube, oder von Frischholze. Eine blaue Beize giebt man durch schwefelsaure Indigoauflösung, über welche man alsdenn das Copallack streicht. Die gelbe und blaue Beize giebt grün, u. s. w. — Der Oelfirniss muss flüssig, und nicht über acht Tage alt seyn.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften;* theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht in demselben, besonders auf Gelehrten- u. Bürgerschulen eingerichtet, u. s. w. *Zweyter* Band, welcher die angewandte Mathematik und bürgerliche Baukunst enthält, von *Joh. Gottl. Schmidt,* d. W. Mag. und Mathematik a. d. Churfürstl Landschule zu Pforta. 1805. VIII. und 238 S. gr. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Den *ersten* Band dieses *Lehrbuchs* haben wir in der A. L. Z. 1804. Num. 224. angezeigt. Dieser vorlie-

Digitized by Google

gende *zweyte* Band liefert die *angewandte Arithmetik*, oder die *Rechenkunſt mit benannten Zahlen* und die *bürgerliche Baukunſt*; ein uns unerklärbarer Sprung, da die Baukunſt doch nicht wohl ohne Geometrie gelehrt werden kann; dieſe folglich hätte vorausgeſchickt werden ſollen.

Nach einigen vorläufigen Anmerkungen über die *reine Arithmetik*, giebt der Vf. eine Erklärung über die *angewandte Rechenkunſt*, wobey er im 7ten § mit Recht erinnert, daſs der Name: *angewandte Arithmetik*, allerdings *nicht gut gewählt ſey*, indem die Wiſſenſchaft, die mit dieſem Namen belegt würde, mehrere Gegenſtände, wie hier vorgetragen werden, umfaſſe; überdieſs ja die *reine Arithmetik* auch in der Feldmeſskunſt, Mechanik, Aſtronomie, Chronologie, u. ſ. w. anzuwenden ſey. In der *erſten* Ausführung werden die vier Species mit benannten ganzen und gebrochenen Zahlen, und in der *zweyten* die weitere Ausführung derſelben gelehrt, und *Proben* der bisher abgehandelten Rechnungsarten gegeben. Von geometriſchen Verhältniſſen und Proportionen benannter Gröſsen Die einfache Regel de tri, die verkehrte und zuſammengeſetzte, ſowohl direct als indirect, wird §§ 133 — 182 vorgetragen. S. 130 — 144. Etwas von der *Reeſiſchen Regel* mit Anwendung auf die zuſammengeſetzte Regel de tri. So weitläuftig eine und dieſelbe Sache, an ſich wiederholentlich von mehreren Seiten dargeſtellt iſt: ſo wird doch Keiner dadurch hinlänglich belehrt, was eigentlich die Reeſiſche Regel ſey, worin ſie beſtehe und der Unterſchied, wodurch ſie ſich von der Kettenregel unterſcheide! Ohne einmal auf die Menge vorhandener Anweiſungen über die Natur und den Gebrauch der Reeſiſchen Regel Bezug zu nehmen, hätte doch gezeigt werden ſollen, daſs ſie zwar Anfängern, beſonders der Jugend gut ſey, alles aber wie *Käſtner* ſagt, nach Regeln zu behandeln, iſt eine, für den Mathematiker (und beſonders für mathematiſche Lehrart) ſehr elende Kunſt. S. *Fortſetzung d. Rechenkunſt* S. 33 — 35. Gött. 1786. 8. (Uebrigens hat *Rees* aus des *Petrus Apianus* (eigentlich *Bienewitz*): *Newe und wohlgegründete Unterweiſung aller Kaufmannsrechnungen; in drey Büchern, durch Simon Jacob, Rechenmeiſter zu Frankfurt a. M. revidirt.* Frankf. 1564. 8. 1 Alphab. 2 Bog. (die frühern Ausgaben von 1527. 1537 und 1543. 8. kennt Rec. nur aus dem *Hendrich* und *Scheibel*) mit einiger Verbeſſerung und Modification entlehnt; und ſie, da ſie Kettenartig iſt, in eine gewiſſermaſsen ſyſtematiſche Form gebracht. *Graumann* eignet ſich die erſte Anwendung dieſer Erfindung auf das Wechſelweſen zu; (ſ. *Europ. Arbitragen Tract.* u. ſ. w. Hamb. u. Leipz. 1731. 4. *Vorrede:*) das kann für Hamburg damals der Fall wohl geweſen ſeyn; aber Rec. beſitzt *Servat. Schlieper's* Rechenſtube; Elberf. 1718. 8., worin die Kettenregel auf allerley Vorfälle des ausländiſchen Wechſel und Arbitragen Rechnungsweſen, nach Reeſiſcher Kettenart in Auflöſung der Aufgaben behandelt werden. *Graumann* gab der Reeſeſchen Regel eine andere Form, erfand ſie alſo nicht; und heut zu Tage ſieht man in der *praktiſchen* nicht *angewandten* Rechenkunſt theoretiſch einverſtanden, daſs die *Reeſiſche Regel* von der der *Kettenregel* wirklich verſchieden ſey, wovon aber unſer Vf. kein Wort erwähnt. Ueberdieſs hat der Vf. *Reeſens* Methode, die doch in *Willig's* gründl. Vorſtellung der Reeſiſch. allgem. Regel, 1r Bd. 1. u. 2 §. deutlich gezeigt wird, nicht anſchaulich genug für die Jugend analyſirt. Dieſs mag folgendes Beyſpiel S. 133. §. 187. rechtfertigen:

Aufgabe.

Wenn von einer gewiſſen Anzahl Arbeiter, 6 Wochen hindurch, wöchentlich an vier Tagen, täglich in 7 Stunden, 72 Klafter Holz für eine Oekonomie zubereitet werden können, wie viel Klaftern werden von eben dieſen Arbeitern in 10 Wochen zubereitet werden, wenn ſie jede Woche 6 Tage, und an jeden 9 Stunden arbeiten?

Auflöſung.

Satz des Verfaſſers.

6 Wochen	10 Wochen
4 Tage	6 Tage
7 Stunden	9 Stunden
72 Klafter	? Klafter

Satz des Rec.

? —	10 Wochen	10
	6 Tage	
	9 Stunden	9
6 Wochen		
4 Tage	72 Klafter	18
7 Stunden		

7 : 1620 = 231 $\frac{3}{7}$ Klafter.

Der *zweyten Abtheilung* dieſes Bandes, welche die *Anfangsgründe der bürgerlichen Baukunſt* enthält, iſt eine beſondere *Vorrede* und *Inhaltsanzeige* vorgeſetzt. Die Gegenſtände, die hierin abgehandelt werden, erſtrecken ſich über Feſtigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit eines Gebäudes, welche §§. 4 — 96; die Lehre von den Säulenordnungen §§ 97 — 163. einnehmen. Von letztern werden zuerſt die Säulenwerke und Colonnaden überhaupt, dann die Säulengattungen insbeſondere betrachtet. Die Toſcaniſche Säule (überall wird *Tuſcaniſche* geſchrieben) wird am gründlichſten und ausführlichſten beſchrieben, und dieſelbe, wie alle übrigen, hier vorkommenden Gegenſtände der Baukunſt, auf den, auf ſchönem Schweizer Velin-Papier abgedruckten beiden Kupfertafeln, verſinnlicht und anſchaulich gemacht. — Bey der ziemlichen Anzahl ungleich beſſerer *Lehrbücher der Mathematik* als das vorliegende, dürften wir dem Vf. und Verleger anrathen, das ſeinige nicht weiter fortzuſetzen, es ſey denn, daſs die Fortſetzung beſſer wie der Anfang die Erwartung befriedige.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Junius 1808

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Göttingen b. Dieterich: ***Ausführliche mathematische Geographie;*** ein Lehrbuch für die Jugend, von M. *Albr. Georg Walch*, Prof. und Rector des gemeinschaftlichen Gymnasium zu Schleusingen. *Dritte*, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 3 Kupfert. 1807. 394 S. in 8. (20 Ggr.)

Die erste Auflage dieser Schrift erschien 1783, die zweyte 1794. Da das Buch Beyfall erhielt, so sammelte der Verf. für die folgenden Ausgaben das, *was ihm* in andern indefs erschienenen Lehrbüchern *Brauchbares* vorkam; er versichert, auch der gegenwärtigen durch solche neue Zusätze mehrere Vollständigkeit gegeben, und sie verbessert zu haben. Das Lehrbuch des Verf. zeichnet sich, nach des Rec. Meynung, zwar nicht gerade durch schärfere Bestimmung mathematisch geographischer Begriffe, (in dieser Hinsicht wird man ohne Zweifel den mathematischen Geographieen eines *Köstner* und *Bode*, und anderen ähnlichen von Mathematikern verfafsten Schriften den Vorzug geben) aber doch durch eine dem Zweck des Verf. angemessene Popularität, und ausführliche soviel möglich versinnlichte Darstellung mancher dem Anfänger schwierig scheinenden Lehren aus; auch, dafs überall das Geschichtliche mitgenommen ist, giebt dem Buche einiges Interesse. In der Einleitung entwickelt der Verf. theils die Nutzbarkeit der mathematischen Geographie, theils die nöthigsten geometrischen Vorkenntnisse; er geht dabey, was er bey gewissen von ihm vorausgesetzten Lesern für nöthig halten mochte, bis auf die Erklärung von Linien und Winkeln zurück. Nun untersucht der Verf. in 17 Kapiteln den Stand der Erde im Weltsystem, handelt von ihrer Figur, Gröfse und Bewegung, von den gröfsten Kreisen auf der Erdkugel, dem Aequator, Horizonte, Meridian und der Ekliptik, dann auch von kleineren Kreisen, den Parallelen, und gewissen Arten derselben, nämlich den Wendekreisen und Polarkreisen, von den dreyerley Sphären, von der Eintheilung der Erde nach Zonen, Klimaten, dem Schatten und der gegenseitigen Stellung der Bewohner, endlich von geographischen Mafsen, von Landkarten und künstlichen Erdkugeln, und vom Gebrauche des Globus; den Anhang macht ein dem Register einverleibtes mathematisch geographisches Wörterbuch, aus welchem die Stelle des Buchs gefunden werden soll, wo einzelne geographische Kunstworte erklärt sind. Zu den ersten Ausgaben lieferten *Kästner* und *Lichtenberg* in Göttingen dem Verf. verschiedene Zusätze und Berichtigungen, die für seine Schrift ohne Zweifel sehr nützlich waren; *Kästner* insbesondere übernahm auf sein Verlangen die Ausarbeitung des ganzen Kapitels von Landkarten und künstlichen Erdkugeln. Vielleicht hätte auch diese neue Auflage an mehrern Stellen gewonnen, wenn der Verf. sie vorher einem mathematischen Freunde zur Durchsicht mitzutheilen Gelegenheit gehabt hätte. Nicht, wie in der Vorrede mit Beziehung auf unbillige Beurtheilung von Schriften dieser Art geklagt wird, „um den Werth eines im Ganzen nützlichen Buchs herabzusetzen," sondern um dem Verf. Winke zu künftiger neuer Berichtigung seiner Arbeit zu geben, hebt der Rec. Beyspiels halber, einige Stellen aus, die ihm einer Verbesserung bedürftig scheinen. Wenn nach S. 36. der Umfang des Sonnenäquators 611000 Meilen, und die Zeit ihrer Axendrehung 25 Tage 14 Stunden (oder 614 Stunden) ist, so bewegt sich ein Punct ihres Aequators in einer Stunde durch 995 Meilen; der Verf. setzt, vielleicht durch einen Rechnungsfehler, 10075 Meilen, also zehnmal mehr — Der Umkreis der Sonne, aus dem S. 35 angegebenen Durchmesser von 193893 Meilen vom Verf. berechnet, wird ebendaselbst auf 6090660 Meilen gesetzt; es sollte 609166 heifsen; statt dessen aber steht S. 36. ein anderer Umkreis von 611000 Meilen. S. 40 heifst es, der Durchmesser der Sonne sey 183551 Meilen, welches der Angabe S. 36 offenbar widerspricht; es kommt hier freylich auf ein Paar noch ungewisse Secunden in der scheinbaren Gröfse des mittlern Sonnendurchmessers, und auf die wahre mittlere Entfernung der Sonne von der Erde an; allein der Verf. sollte sich wenigstens gleich bleiben, oder die Quellen seiner Varianten anzeigen. — Von der Umlaufszeit des Uranus um die Sonne werden S. 45 gar viererley Angaben beygebracht; allein die Unge-

Digitized by Google

wifsheit beläuft fich nicht, wie man aus diefer Stelle fchliefsen könnte, auf 8 Monate oder gar auf 6 Jahre; mit *Delambre's* genauen Elementen findet fich der fideriſche Umlauf diefes Planeten 84 Jahre 8 Tage, der tropiſche 83 Jahre 274 Tage. Die ebendaſ. S. 45 erwähnten zwey Ringe des Uranus ſind ſehr ungewifs. — Ueber die Axendrehung des Saturns und ſeines Rings drückt ſich der Verf. S. 43. ſehr dunkel und zweydeutig aus; jene iſt, nach *Herſchel*, 10 St. 16′ diefe nach ebendemſ. 10 St. 32′ 15″. Es ſollte alſo S. 43. Z. 17. heifsen: die Zeit von Saturns Umdrehung, und Z. 24. der Ring, ſtatt: dieſer Ring. — S. 47. Die Umlaufszeit der Juno hat *Gauſs*, nicht *Harding*, berechnet. — Es iſt falſch was S 53. behauptet wird, dafs „neuerlich ein fünfter Jupiterstrabant mit dem Umlaufe von 79 T. 7 St. 47′ entdeckt worden ſey;" diefen Umlauf hat der S 54. erwähnte ſiebente Saturnstrabant, nur dafs dort 79 ſtatt 19 geleſen werden mufs. — Nie hat *Bode* behauptet, dafs der 1789 oder 1790 zurückerwartete Komet erſt 1795 erſchienen ſey, wie S. 57. geſagt wird. Ebendaſ. meynt der Verf., dafs es „um das Wiederkommen der Kometen überhaupt eine ſehr mifsliche Sache ſeyn möge." Eigentlich wohl nur um die Vorherverkündigung diefes Wiederkommens. — Rec. begnügt ſich mit dieſen blofs aus dem erſten Kapitel ausgewählten Beyſpielen, und enthält ſich abſichtlich aller weiteren Berichtigungen. Zum Beſchluſſe nur noch eine philologiſche Bemerkung. Der Verf. glaubt S. 141. aus Horazens Carm. I, 28. ſchliefsen zu dürfen, dafs Archytas von Tarent Urheber einer Erdmeſſung geweſen ſeyn könnte, wobey Sternhöhen zum Behuf der Meſſung eines Theils der Erdperipherie angewandt worden. Rec. iſt davon ſo wenig überzeugt, dafs er aus der Stelle des Horaz nicht einmal das mit Gewifsheit folgern möchte, dafs der Mathematiker Archytas ſich auch mit Aſtronomie beſchäftigt habe. Wenn der Dichter von Mathematik ſpricht, ſo hat man kein Recht, in ſeinen Worten ſtrenge mathematiſche Präciſion zu ſuchen; und eben ſo hört der Mathematiker auf, in einem gewiſſen Sinne ſeine Worte zu wägen, wenn er dichten will.

1. Berlin, b. Himburg: *Anleitung zur Kenntnifs des geſtirnten Himmels*, von *Joh. Elert Bode*, Königl. Preufs. Aſtronomen, u. ſ. w. *Achte* verbeſſerte Auflage. Mit 15 Kupf. und einer allgemeinen Himmelskarte. 1806. 668. S. in 8. (5 Rthlr.).

2. *Ebendaſ. Beſchreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelskarte* mit einem durchſcheinenden Horizonte, von *J. E. Bode*. Neue Aufl. 1806. 24 S. in 8. (2 Rthlr.).

Von der Anleitung zur Kenntnifs des geſtirnten Himmels iſt die ſiebente Auflage in der A. L. Z. 1802. No. 6. angezeigt. Die wiederholten Nachfragen nach dieſem Buche zeugen von deſſen Werthe und Brauchbarkeit für die Klaſſe von Leſern, für die es beſtimmt iſt. Haben auch gleich nicht alle bisherigen ſo zahlreichen Leſer deſſelben ſeit der Erſcheinung der erſten Auflage (1772) die Sterne daraus kennen gelernt, was urſprünglicher und vornehmſter Zweck des Buchs war, ſo haben ſie doch manche andere den Geiſt erhebende und für das Herz wohlthätige Kenntniſſe daraus geſammelt. Es war von dem Verf. zu erwarten, dafs er auch bey dieſer achten Auflage das ſeit 1800 entdeckte Neue hinzugeſetzt haben werde. So iſt der Lauf und die Erſcheinung der Planeten, ſammt der Angabe ihrer heliocentriſchen Länge in ganzen Graden, nun bis auf das Jahr 1817 fortgeſetzt, ſtatt bis auf 1812, wie in der vorigen Auflage. Auch für Ceres findet ſich der heliocentriſche Ort, ſo wie für die übrigen 7 ältern Planeten, eingetragen; aber das Allgemeine ihrer Erſcheinung für jeden beſondern Monat iſt nicht, wie bey den übrigen, beſonders angezeigt; dieſs hätte viele neue Berechnungen erfordert, deren Reſultat bey der ſcheinbaren geringen Gröfse der Ceres für die Leſer des Buchs doch kein groſses Intereſſe gehabt haben würde. Indeſs kann jeder Leſer, der auch die geocentriſche Stellung der Ceres, und damit ihre ungefähre Lage unter den Fixſternen zu kennen wünſcht, dieſe Neugierde ohne zu groſse Mühe durch die S. 487. gelieferten kurzen Tafeln befriedigen, nach welchen der Unterſchied der heliocentriſchen und geocentriſchen Länge der Ceres leicht ſich berechnen läſst. Sonſt hat der Verf. beſonders die Geſchichte der Entdeckung und das Nöthigſte über die Bewegung der drey neuen Planeten Ceres, Pallas und Juno an den gehörigen Orten eingetragen, auch auf der zweyten Kupfertafel die ſonderbar in einander verſchlungenen und ſich ſo nahen Bahnen dieſer merkwürdigen Geſtirne, nach ihrem verhältnifsmäfsigen Abſtande von der Sonne und in der Verbindung mit andern Planeten, abgebildet. Auch iſt diesmal eine neugeſtochene allgemeine Himmelskarte, nicht mehr ganz in der Gröfse, wie bey der vorigen Auflage, aber der Abſicht des Buchs entſprechend, nebſt dem tranſparenten Horizonte beygefügt worden. Die dabey gebrauchte Projectionsart, eine andere, als die ſtereographiſche, gewährt den beſondern Vortheil, dafs bey den Sternbildern die Räume an den Gränzen der Karte nicht zu auffallend gegen die Räume in der Mitte erweitert ſich darſtellen. (Eine Sternkarte in gröſserem Format, die aber nicht zur gegenwärtigen Schrift gehört, wird beſonders verkauft. S. No. 2). — S. 88 bemerkt der Verf. die Analogie des von ihm und *Ramler* vorgeſchlagenen Namens: *Friedrichsehre*, mit einer Benennung der nördlichen Krone bey *Horaz*, Carm. II, 19. wo eben dieſe Krone der Gemahlin des Bacchus, Ariadne „beatae conjugis additus ſtellis *honos*" genannt wird. Weniger bekannt ſcheint es unter dem gröfsern Publicum worden zu ſeyn, dafs mit der Einführung der Friedrichsehre im Jahr 1787. eine damals dreyfsigjährige Weiſſagung *Kleiſt's* durch *Ramler*, den Dichter, und *Bode*, den Aſtronomen, ohne dafs beide ſich gerade damals der Weiſ-

Digitized by Google

Weiſſagung erinnerten, erfüllt worden iſt. *Kleiſt* ſang einſt in ſeinem Ciſſides und Paches von Friedrich II.: „Schon fliegt himmelan die *Ehr'* in blitzendem Gewand, und nennt ein Sternenbild nach ſeinem Namen."

Von No. 2., oder der groſsen allgemeinen Himmelskarte (eine Scheibe, die über 23 Rheinl. Zolle im Durchmeſſer hält), iſt die erſte Auflage in der A. L. Z. 1800. No. 327. umſtändlich angezeigt. Die neue Auflage ſcheint weder in dem erläuternden Texte, noch in der Karte ſelbſt weſentliche Veränderungen erhalten zu haben.

Leipzig, bey Cruſius: *Friedrich Gottlieb Buſſe Anfangsunterricht in der Geometrie.* 1 Th. von der *Flächenmeſſung*, der Geometrie dritte verbeſſerte Aufl. m. 3 Kupft. 1806. 144 S. *Zweyter* Theil *Körpermeſſung* und *Viſirkunſt*. Die nöthigſte Kenntnis zur Körpermeſſung; zweyte verb. Aufl. m. 1 Kupft. 1806. 70 S. 8. (14 gr.).

Des erſten Theils erſte Auflage iſt in der A. L. Z. 1785. No. 305. und die des 2ten Theils 1790. No. 335. recenſirt. Der Verf. hat den ſchon früher beſtimmten Begriff eines *geſtreckten Winkels*, da ihn ſeitdem *auch andere* Mathematiker angenommen hatten, im gegenwärtigen Vortrage mit benutzt und dadurch manches genauer und beſtimmter dargeſtellt. Unter einem *geſtreckten* Winkel verſteht er einen ſolchen, deſſen Schenkelſumme mit der geraden Linie zwiſchen ihren Endpuncten ſich deckt. Zwey Theile eines geſtreckten Winkels heiſsen zwey *Nebenwinkel*. Jede Hälfte eines geſtreckten Winkels heiſst ein *rechter* Winkel. Die übrigen unter den hohlen, das heiſst, ſolchen Winkeln, welche *kleiner* als ein *geſtreckter* ſind, heiſsen *ſpitzig* oder *ſtumpf*, je nachdem ſie *kleiner* oder *gröſser* als ein rechter ſind. Winkel die noch gröſser ſind, als ein geſtreckter, gehören zu den *erhabenen* Winkeln. Alle geſtreckten Winkel können einander decken und ſind deshalb einander gleich. Ein Kreis, den man um die Spitze eines geſtreckten Winkels beſchreibt, wird durch deſſen Schenkelſumme halbirt. Das Maſs deſſelben beträgt daher genau 180 Grade. Von den beiden Schenkeln eines geſtreckten Winkels wird geſagt, daſs ſie *einander geſtreckt* geſtellt ſind; alle übrigen Winkelſchenkel ſind einander *ſpitz*- oder *recht*- oder *ſtumpfwinklich* geſtellt, wenn man ihre *hohle Stellung* vermittelſt ihres kleinſten Winkels beſtimmt, der allemal kleiner als ein geſtreckter iſt, und deshalb *hohl* heiſst, u. ſ. w. Man ſieht, daſs der Vortrag des würdigen Verfaſſers ganz beſonders darauf berechnet iſt, den Scharfſinn des angehenden Mathematikers zu üben und ihn ſtreng wiſſenſchaftlich auszubilden. Die Druckfehler der vorigen Ausgabe ſind hier verbeſſert und keine neuen eingeſchlichen. Was am Ende des zweyten Theils von den Gründen der neuen Viſirregel vorgetragen wird, hätte wohl in des Verf. Beyträgen zur Phyſik und Mathematik einen ſchicklichern Platz gefunden.

STATISTIK.

Schwerin, in d. Hofbuchdr. *Herzoglich Mecklenburg-Schwerinſcher Staatskalender*, 1808. *Erſter* Theil, 206 S. *Zweiter* Theil XXVIII. und 193 S. 8.

Im Allgemeinen iſt die Einrichtung dieſes muſterhaften Staatskalenders ſich ſo gleich geblieben (S. *Jahrg.* 1807. No. 141.), als das Beſtreben ſeines Herausgebers — bekanntlich des Hn. Regierungsr. *Rudloff*, — demſelben in ſeinem Innern noch mehr Vollkommenheit zu geben. Ueberall ſpricht ſich der humane, gerechte, nicht auf geſchwinde vorübergehende Veränderungsluſt hindeutende Geiſt der Mecklenburgiſchen Verwaltung auch hier aus; dahingegen wenn man die Staatskalender ſo mancher Deutſchen Länder von 1806 – 1808. zuſammenhält, man glauben ſollte, beide bezögen ſich auf ganz verſchiedene Länder. Erfreulich iſt es, daſs in Mecklenburg wie in Sachſen, und einigen andern Staaten, die landſtändiſche Verfaſſung noch unverändert geblieben iſt. Eben ſo iſt die Collegial-Verfaſſung im Ganzen unverändert geblieben; mit inniger Freude wird jeder den auch als verdienſtvollen, ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſteller rühmlichſt bekannten, bisherigen Reichstags-Geſandten Leopold Hartwig v. *Pleſſen* (der unter andern 1806. die Abhandlung: über die reelle Grundlage eines nothwendigen Papiergeldes, ſchrieb) hier zum erſtenmale als Staatsminiſter aufgeführt finden. Der *zweite* Theil enthält die Genealogie der Europäiſchen Regenten, die unſern Leſern bereits bekannten, einheimiſchen Notizen, die Mecklenburgiſche Literatur und die Annalen des Herzogthums Meckl. Schwerin. Letztre enthalten einen ſeltenen Wechſel des Glücks; nachdem das Land durch die traurige Begebenheit des 8ten Januars 1807, durch das, S. 181. abgedruckte, niederſchlagende Wort „*vorbin*", durch alle Folgen, welche die, ebendaſelbſt angeführte, aber noch ungleich vermehrte, Summe von 7, 217, 917 Rthlr. Requiſitions- und andere Koſten hervorgebracht hatten, und durch die übrigen ſpätern Ereigniſſe faſt zehn Monate ohne Glück, Genuſs, Regenten und Hoffnung geweſen, der, aus dem Mecklenburgiſchen ſeit undenklichen Zeiten herrſchendem Geſchlecht entſproſſene, Herzog das Land hatte verlaſſen müſſen und auch die Herzoglichen Wappen waren abgenommen worden, beſſerte der Friede von *Tilſit* die Lage dieſes Landes; jede Spur fremder Beherrſchung verſchwand, Mecklenburg ward, wie der Herausgeber im Zeitkalender ſehr richtig bemerkt, zum zweyten male *wieder hergeſtellt*. Jene unglückliche Lage, worin Mecklenburg ſo ſchuldlos gerieth, hat, nach der Th. II. S. 172. abgedruckten Bevölkerungs Tabelle, auch in dieſer Rückſicht ſich ſehr ſtark gezeigt, indem die

Digitized by Google

die Bevölkerung des Mecklenburg-Schwerinschen Antheils in diesem Jahre von 296,636. Einwohnern auf 290,103 Seelen (von beiden Angaben sind die Juden ausgeschlossen) gefallen ist, worauf freylich auch Krankheiten und dergl. gewirkt haben, indem in dem Jahre der französischen Occupation 3307 Menschen mehr, als im vorhergehenden Jahre gestorben sind. Die einheimische Literatur des Jahrs 1807. zählt 50 grössere und kleinere Werke, unter welchen diesmal die Theologie die mehrsten, nämlich 10, die Jurisprudenz 5, Staatsrecht, Geschichte und Statistik 5, und Arzneygelehrsamkeit 7, aufzuweisen hat; erfreulich war es Rec. auch hierin den Ausdruck der öffentlichen Stimme zu finden, indem die Feyer der Rückkehr des Herzogs den Stoff zu vielen schriftstellerischen Arbeiten geliefert hat. Die, S. 176 unter Werken der Politik aufgeführte Abhandlung des Landes-Archivar *Becker* muss Rec. jedoch dem Fache des Staatsrechts vindiciren, wohin sie gehört. Rec. wiederholt auch diesmal den Wunsch, dass die mehrsten übrigen Staaten sich die Vollkommenheiten *dieses* Staatskalenders aneignen möchten!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Augsburg, b. Rieger: *P. Dionysius von Lützenburg Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes*, mit den beweglichen Festen des Jahres, nebst der Anwendung auf die Glaubens- und Sittenlehre. Zum Behuf christlicher Haushaltungen für dermalige Zeiten aus reinen Quellen zusammengetragen und nach dem Werke des Herrn *Hermann Goldhagens*, der heil. Schrift Doctor u. s. w neu bearbeitet. Mit dreyzehn (schlechten) Kupfern. 1808. 4. Mit Erlaubniss der Obern. *Erster* Theil, enthaltend die sechs ersten Monate des Jahres. 508. S. *Zweyter* Th. enth. die sechs letzten Monate des Jahres. 566. S. (1 Rthlr. 20 gr.).

2. Ohne Druckort: *Taschenbuch für Tollhäusler*, oder *Mährchen, tolle Streiche und Possen aus den Legenden der Heiligen*. Zur Erbauung für Legendenleser, verfasset von einem Freunde der Wahrheit in Baiern. 1808. 88 S. 8. (8 Ggr.).

Es ist gewiss kein erfreuliches Zeichen der Zeit, elende Legenden, die man längst in den Büchergewölben der katholischen Buchhändler zu Augsburg und andern ähnlichen für den heiligen Aberglauben sorgenden Fabriken vermodert glauben sollte, im Jahr 1808. *mit Erlaubniß der Obern* wieder aufgelegt zu sehen. Denn obgleich der Titel nichts davon sagt, dass Nr. 1. nur ein neuer Abdruck einer alten Waare sey, so steht es doch über der Vorrede und das Bedürfniss und die Hoffnung eines fernern Absatzes deutet leider an der Skale einer richtigen Religions-Erkenntniss noch auf einen sehr niedrigen Grad der Aufklärung in jenen Gegenden, wo das Volk seinen Geist noch an solchen Produkten zu nähren pflegt. Zwar sucht der Vorredner sein Werk zu rechtfertigen, wenn er sagt: „Nichts ist fähiger, lebhafte und bleibende Eindrücke auf die menschlichen Herzen zu machen, als die Erzählung guter oder böser Beyspiele. Diesem zufolge wird die aufmerksame Lesung der Leben von den Heiligen Gottes auch *in unserm verderbten Zeitalter* ein bewährtes Mittel seyn, unser unheiliges Betragen zu ändern, nach den Beyspielen der Heiligen zu leben und unsre Heiligung, wie es der Wille Gottes fodert, zu wirken." Allein dass es der Wille Gottes *erfordere*, ein solches Leben zu führen, wie die hier aufgeführten Heiligen meistens führten, und dass unsre *Heiligung* besonders darin bestehe, sich, nach ihren Beyspielen, dem Kloster- oder Einsiedlerleben zu widmen, wird man eben so wenig zugeben, als begreifen können, wie so etwas in einer unter der erleuchteten Baierschen Regierung stehenden Stadt mit Bewilligung des bischöflichen Ordinariats gedruckt werden konnte. — Doch wie die *Natur für jedes* Gift sein Gegengift hervorbrachte, *so erschien auch* mit N. 2. in eben jener Gegend und wahrscheinlich in derselben Stadt auch für dieses Werk der Finsterniss ein Gegenmittel. Nur möchte es schwerlich ganz geeignet seyn, den Erwartungen zu entsprechen. Der Verf geht offenbar auf der andern Seite zu weit, indem er die, welche dort als Heilige dargestellt werden, hier als Tollhäusler, Schufte und Narren schildert, und die bisherige Verehrung der Volks gegen dieselben plötzlich in Verachtung verwandeln will. Mag ein solcher derber und grober Ton auch bisweilen dem Volke gefallen, so besteht in demselben doch nicht die echte Popularität, wodurch richtigere Begriffe verbreitet und wahrer Nutzen gestiftet wird. Wenn Juvenal sagt: *Maxima debetur puero reverentia*, so gilt das gewiss auch nicht minder von der in Rücksicht auf Bildung noch auf der Stufe des Kinderalters stehenden Volksmasse. Wer mit roher Unbesonnenheit den Gegenstand der allgemeinen Achtung angreift, wird stets mehr schlimmer, als besser machen. Dass es aber dem Verf. selbst an Bildung fehle, beweist auch sein Stil, indem man immer auf Cojonaden, Balancäre und dergl. stösst.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. Junius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Berlin, in d. Realſchul-Buchh.: D. *Sigism. Friedr. Hermbſtädts Archiv der Agrikulturchemie für denkende Landwirthe.* 3ter Band. 1. Heft. 1807. VI. u. 229 S. 8. (1 Rthlr.)

In dieſem Hefte befinden ſich folgende Aufſätze: 1) *Einhofs* chemiſche Unterſuchung der vorzüglichſten Hülſenfrüchte, und zwar der Erbſen *(Piſum ſativum)* und der Saubohnen *(Vicia Faba)* (aus dem *allgem.* neuen Journ. der Chemie. VI. 115.), ferner *der* Linſen *(Ervum Lenſ.)* und der Schminkbohnen *(Phaſeolus vulgaris)* (ebendaher VI. 542.). Inzwiſchen ſind von dieſen ſchon bekannten Abhandlungen hier die Quantitäten der Beſtandtheile in Lothen ausgedrückt, welche an den angezeigten Orten in Unzen angegeben worden. Auſserdem ſind noch einige Bemerkungen beygefügt, welche die den Hülſenfrüchten ſo eigene thieriſch-vegetabiliſche Subſtanz, und die Schwierigkeiten betreffen ſie zum Branntweinbrennen zu benutzen. 2) *K. Sievogt's* Beyträge zu den Bemerkungen über die innere Wärme der Vegetabilien, verglichen mit der der Atmosphäre, von *Salomé* (Archiv II. 154). Der Vf. widerlegt *Salomé's* Schluſs, daſs der bey einem angebohrten Baume hervordringende Saft beweiſe, daſs ſolcher nicht auf- und niederſteige, und zeigt dagegen, daſs der Saft nach Anbohrungen und Verwundungen nur in den Fällen ſo häufig hervordringen, wenn ſich entweder die Knospen oder die Blätter noch nicht gehörig entwickelt haben, um durch ihre Ausdünſtung die Säfte in die Höhe zu ziehen, als woher eigentlich dieſe Anhäufung und Stockung derſelben herzuleiten ſey. Daher ſteige auch gefärbte Flüſſigkeit nicht über ihre eigene Höhe in entblätterten Zweigen auf. Die innere Wärme der Gewächſe zeige ſich auch bey Bäumen und Pflanzen an den früher ſchmelzenden Schnee, beſonders bey dem blühenden *Helleborus niger.* 3) Derſelbe über die Hauptwirkungen des Kohlenſtoffs bey dem Vegetations-Proceſſe, theils auf den Fructificationsſtand der Gewächſe überhaupt, theils auf die Verholzung des Splintes bey den Holzgewächſen insbeſondere. Die Erfahrung zeige, daſs bloſs im Waſſer gezogene Gewächſe zwar Blüthen hervorbringen, die Befruchtung aber nicht zu vollenden im Stande ſind, indem ihnen das Vermögen mangelt, den in der Hülle ihres Keimes enthaltenen Kohlenſtoff aufzuzehren, und daher zu ſchwach bleiben, andern anzuziehen und ſich mit ihm zu verbinden. Conſumirt aber die junge Pflanze den in ihrem Keime befindlichen Kohlenſtoff gehörig, ſo wird ſie auch dadurch hinlänglich fähigt werden, neuen Kohlenſtoff einzunehmen, welchen ſie theils als Kohlenſtoffſäure aus dem Waſſer, theils als kohlenſtoffſaures Gas, aus der Atmoſphäre und deren niedrigen Schichten einnimmt. Eben ſo werden aber auch Gewächſe durch den zu ſtarken Trieb und Aufwand von Kohlenſtoff unfähig, Samen zu bringen, da ſie ſich in einem geſchwächten Zuſtande befinden. 4) *Einhofs* Fortſetzung der Einleitung zur Kenntniſs der chemiſchen Beſchaffenheit des Bodens. (Archiv II. 304.) ates Kapitel, von der Unterſuchung des Bodens. Der Vf. nimmt hiebey beſonders auf Landwirthe Rückſicht, um ſolchen die chemiſche Analyſe deſſelben möglichſt abzukürzen und zu erleichtern. Die vorzüglichſten Gegenſtände ſind hier Beſtimmung des Waſſergehalts des Bodens, und Abſonderung der Faſern, Steine und des Sandes. Die Erde mit dem ſchon gebrauchten Waſſer abgekocht, und die Flüſſigkeit abgeſchieden, giebt, wenn ſie eine braune Farbe beſitzt, oder ſolche an der Luft erhält, ein Kennzeichen von der Gegenwart des Extractivſtoffes; giebt ſie mit Kali einen weiſsen Niederſchlag, ſo zeigt dieſs auf ſchwefelſauren oder ſalpeterſauren Kalk, und ſchwefelſaures Eiſen entdeckt ſich durch einen bläulichen oder ſchwarzen Niederſchlag von Galläpfeltinktur, und durch einen braunen von Kali; Kochſalz giebt ſich aber durch eine milchige Trübung von ſchwefelſaurem Silber zu erkennen. Dieſe Prüfungen ſetzt man ſo lange mit den neuen Abſuden fort, bis ſolche nichts mehr enthalten, worauf die Extractionen abgedampft und der Rückſtand weiter auf jene Beſtandtheile unterſucht wird. Die Menge des Humus beſtimmt man nachher durch Eintrocknen und Ausglühen der Erde. Hierauf werden die beſondern Unterſuchungsarten des kohlenſtofffauren Kalkes, der

Digitized by Google

Bitterde, und des Thones gezeigt, und an einem Beyspiele von der Zerlegung des so fruchtbaren Bodens des Oderbruchs erläutert, worauf noch einige Bemerkungen, die Reagentien betreffend, folgen. Im 3ten Kapitel werden die physischen Eigenschaften des Bodens; und zwar das eigenthümliche Gewicht, der Zusammenhang, die wasserhaltende Kraft, Farbe, Geruch und Geschmack, so wie die Temperatur desselben, und letztere in Hinsicht seiner natürlichen Wärme, seiner Wärmeleitung, und der durch Zersetzung des Humus sich entwickelnden Wärme betrachtet. 5 u. 6 *B. J. Kulenkamps* Schreiben an den Herausg., nebst einer Abhandlung über die Entstehung des Hagels. Der Vf. beschäftigt sich mit einem Plane zur Errichtung einer Hagelschadens-Entschädigungs-Gesellschaft, und wünscht dem Vorurtheile, dass eine Gegend mehr als die andere dem Hagelschlage ausgesetzt sey, ausser der Erfahrung, noch einige wissenschaftliche Gründe entgegen zu setzen, welche er in der Abhandlung darlegt. Da *von Saussüre* in der wärmsten Jahreszeit auf dem Montblanc das Reaum. Thermometer mehrere Grade unter dem Eispuncte fand, so müssen sich in solchen Höhen Dünste in gefrornem Zustande befinden. Entsteht aber in den untern Schichten ein Blitz, so wird er die daselbst vorhandenen Gasarten in Wasser oder Wolken verwandeln. Die hiebey vorgehende Luftverdünnung verursacht aber die Senkung jener gefrornen Dünste, als welche von der dünnern Luft nicht mehr getragen werden können, in dem Fallen sich berühren, an einander hängen und so den Hagel bilden. Die Seltenheit des Hagels nach Sonnenuntergang leitet der Vf. davon ab, dass an warmen Tagen das Wasserstoffgas sich näher bey der Erde sammelt, Nachts aber mehr sich in die obern Gegenden begiebt. Uebrigens sey die Wirkung der Electricität zur Bildung des Hagels, mehr als eine mittelbare anzusehen. Rec. scheint es inzwischen noch sehr zweifelhaft zu seyn, ob sich durch Erfahrung so allgemein bestätigen lasse, dass keine Gegend vorzüglich dem Hagelschlage ausgesetzt sey; wie denn auch *Leschevains* Beobachtung (in *Gilberts* Annalen XXIV. 249 u. 400) dagegen spricht. Sind so manche Gegenden der Erfahrung nach immer den stärksten und gefährlichsten Gewittern ausgesetzt, da sie in andern dagegen so unbedeutend sind, dass kaum in 40 Jahren der Blitz Gebäude getroffen hat, so ist es in Ansehung der Hagelschläge wohl sehr wahrscheinlich, dass sie an manchen Orten durch gewisse Beschaffenheiten des Locals begünstigt, und dadurch häufiger als in andern Gegenden vorkommen können. Dieser Umstand müsste übrigens wohl eher solche Entschädigungs-Gesellschaften befördern, als stören. 7) *Link* Bemerkungen über das Stärkemehl der Pflanzen. Nach des Vf. Beobachtungen kommt es fast in allen Theilen der Gewächse in kleinen durchsichtigen Körnern vor, doch in manchen Rinden, und dem Marke in geringerer Menge. Diese Körner scheinen, wenn sie einzeln im Zellgewebe vorkommen, durch ihren Schatten, Oeffnungen mit einem erhabenen Stande zu seyn, wofür sie auch *Mirbel* hielt. *Sprengel* erklärt sie für junge Zellen, welche sich zusammenreihen und entwickeln. Da sich aber diese Körner in heissem Wasser auflösen, und die Zellen zurückbleiben, so ist hiemit auch jene Meinung von Sprengel widerlegt. Es ist daher das Stärkemehl völlig gebildet, und lässt sich durchs Mikroskop erkennen, daher man stark nährende Gewächse daran unterscheiden kann. 8) *Bergemann* über einige Hauptgebrechen bey den Bierbrauereyen; und 9) Bemerkungen des Herausgebers über diesen Aufsatz. Bey dem Weissbiere, welches aus Luftmalz von Weitzen bereitet wird, kommt der Umstand vor, dass es leicht trübe, und durch fortwährendes Aufstossen endlich sauer wird. Diess Ereignis hängt nun wohl vorzüglich von der Malzbereitung ab, indem bey zu langer Fortsetzung des Malzens der Zucker- und Schleimstoff zerstört wird, und bey zu kurzer Dauer desselben ein Theil Leimstoff zurückbleibt, welcher in Verbindung mit dem Mehlstoffe, die Flüssigkeit leimig und trübe macht, wobey der Mehlstoff das Sauerwerden, und der Leimstoff die Fäulnis derselben befördert. Fänden aber jene Fehler beym Malzen nicht statt, so kann das Trübwerden in herumschwimmenden Schleimtheilen liegen, und in diesem Falle lassen sich die Klärungsmittel anwenden. Auch kann das Malzschrot zu heiss angebrüht worden seyn, welches höchstens bey 75° Reaum. geschehen sollte, da sonst das Wasser harzige Theile, Hülsen und Gluten aufnehmen kann, wodurch das Klären der Würze erschwert wird. Ausserdem, dass auch starke Sommerwärme eine essigartige Gährung in dem Biere hervorzubringen im Stande ist, liegt noch ein beträchtlicher Fehler in dem Kochen des Hopfens, wodurch der vorzüglichste Theil desselben, nämlich sein balsamisches flüchtiges Oel zerstört, dagegen aber der Extractivstoff und das Harz ausgezogen werden, wo jener die Bitterkeit, dieses aber den unangenehmen Geschmack im Biere hervorbringt. Am angemessensten würde es daher seyn den Hopfen mit der Würze in verschlossenen Gefässe bey einer Wärme von 52° Reaum. blos digeriren zu lassen. Zu den brauchbarsten Surrogaten des Hopfens gehören der Bitterklee (*Menyanthes trifoliata*) das Tausendgüldenkraut (*Gentiana Centaureum*) und die rothe Gentianwurzel (*Gentiana purpurea*), welche man aber immer mit Hopfen anwenden muss, und zwar von letztern $\frac{1}{8}$ von beiden erstern aber $\frac{1}{4}$ desselben; inzwischen bemerkt der Herausgeber, dass durch eine Verbindung von Fichtennadeln und Bitterklee ein dem Hopfen im Geruche und Geschmacke ähnliches Surrogat erhalten werde. 10) *H. Davy* über die Analyse der Ackererde. Aus *Tilloch's* philos. Mag. XXIII. 26. (auch in *Gehlens* Journ. für die Chemie u. Physik II. 345.) 11) *Nau's* Bemerkungen über die Physiologie und Zergliederung der Holzgewächse; über die Hitzkraft der verschiedenen Holzarten, das Verhältnis der frischen und der der Luft ausgesetzten Kohle zum Holze, und das Gewicht der Kohle, welche von einem Kubikfuss

Digitized by Google

bikfufs Holz gewonnen wird. Ein Auszug aus des Vf. neuen Aufl. seines Handbuchs zur Forstwissenschaft. Die hier mitgetheilten Tabellen betreffen die Zeiten, in welchen 4 Loth und 16 Gr. Holz von 63 verschiedenen Arten gleiche Quantitäten von Wasser und Oel zum Sieden bringen; ferner die Gewichtszunahme in der Atmosphäre von frischen Kohlen, von 79 Arten und das Gewicht der Kohle von einem Kubikfufs von 78 verschiedenen Arten von Hölzern. Die lateinischen Namen der Holzarten sind hier zum Theil sehr entstellt. In Ansehung des Leuchtens des faulenden Holzes ist der Vf. der Meinung, dafs nach dem Verluste an brennbarem Stoffe, sich das Holz dem Phosphoresciren nähere, und hiervon die Fähigkeit das Licht zu absorbiren und zurückzuhalten abhange. Der Herausgeber bemerkt aber mit gegründetem Zweifel hiebey, dafs es wohl noch nicht so gewifs seyn möchte, dafs jene leuchtende Eigenschaft von einer Licht-Absorption herzuleiten sey, sondern vielmehr als ein Resultat des aus dem Kohlenstoffe entwickelten Lichtstoffs zu betrachten wäre, welcher in Verbindung mit dem Wärmestoffe das leuchtende Fluidum bilde. 12) *Fourcroy* und *Vauquelin* über das Keimen der Samen und das Gähren des Mehles. Aus den *Ann. du Muf. d'hift. naturelle. An. IV. Vol. VII.* (auch im Journal für die Chemie und Physik. II. 378.) Dieser Abhandlung ist auch die von *Proufs* (nicht *Parôft*) in den *Ann. de Chimie. LVII.* 242. (auch im Journ. für die Chemie und Physik II. 376.) über diesen Gegenstand befindliche beygefügt. 13) Ankündigung eines vollständigen chemischen Apparats zur chemischen Zergliederung der Ackererden, so wie anderer zur agronomischen Chemie gehörenden Gegenstände, vom Herausgeber. Die vollständigern Apparate mit chemischen Werkzeugen, Reagentien, und sonstigen Materialien sind nach ihrem Werthe zu 20, 15, 10 und 8 Louisd'or angegeben, denen wohl auch der von dem Herausgeber S. 147. angebotene Apparat zu 6 Friedrichsd'or beyzufügen wäre. Aufser dem finden sich auch alle einzelnen Artikel noch besonders in den Preisen angezeigt. Rec. mufs hier aufrichtig bekennen, dafs er dergleichen Hülfsmittel für den Landwirth zur eigenen Untersuchung seiner Ackererden nicht ganz zweckmäfsig findet. Ist er noch ungeübt in chemischen Arbeiten, so wird es viele Zeit, die er vortheilhafter auf seine andern Geschäfte verwendete, kosten, bis er sich nur einige Uebung hierin verschafft, und eine fehlerhafte Untersuchung könnte ihn zu den irrigsten Schlüssen verleiten. Auch *Einhof* in dem 4ten Aufsatze dieses Heftes zeigt die Schwierigkeiten gewissenhaft an, welche damit verbunden sind, gründliche Wissenschaft zu mehrerer Deutlichkeit gleichsam abzustumpfen, und er zeigt ein viel richtigeres Gefühl für die wahre Wichtigkeit agronomischer Kenntnisse durch das edle Anerbieten im Jenner Stücke der *Thaerschen* Annalen des Ackerbaues d. J., von allen ihm mit den nöthigsten Notizen zugeschickten Ackererden die chemische Untersuchung gratis zu unternehmen, wodurch richtigere und auch zur allgemein wissenschaftlichen Benutzung geeignete Resultate erhalten werden könnten. Auch werden Landwirthe in andern Gegenden gewifs Chemiker finden, welche unter gleichen Bedingungen sich diesen Untersuchungen unterziehen werden. 14) Resultate der von dem Herausgeber angestellten Versuche über die Zubereitung nahrhafter Bouillons aus frischen und schon gekochten Knochen. Ein interessanter Aufsatz. Der Vf. fand im Rind-, Kalb-, Hammel- und Schweinefleisch im Durchschnitte 0,1250 bis 0,1562 trockne nährende Gallerte mit eigenem riechbarem Stoffe, 0,0117 bis 0,0156 Fett, 0,1250 bis 0,1562 Faserstubstanz, und 0,7382 bis 0,6718 an Wasser, von welchen Bestandtheilen die Gallerte eigentlich nährend, die Faser aber blofs sättigend ist. Die Knochen abgesondert von allen übrigen Theilen gaben im Durchschnitt 0,25000 bis 0,28215 an trockener Gallerte mit riechbarem Stoffe, 0,06250 bis 0,09375 an Fett, 0,5 bis 0,46875 Knochensubstanz, und 0,18750 bis 0,15625 an Wasser. Die Gallerte von den Knochen zeigte sich der vom Fleische völlig gleich, so wie die Knochensubstanz mit der Faserstubstanz überein kam, und also die Knochen als erhärtetes Fleisch angesehen werden können. Knochen und Fleisch besitzen den riechbaren Stoff, von welchen der Geruch der Fleischbrühe und des gebratenen Fleisches herrührt, und unterscheiden sich dadurch von Horn, Sehnen, Häuten und Gedärmen, welchem aufserdem auch noch das Fett fehlt, auch ihre Gallerte einen etwas unangenehmen Geschmak, und eine leimartige Beschaffenheit besitzt. Von dem Fleische und den Knochen werden die Gallerte, das Fett und der riechbare Stoff durchs Kochen mit Wasser extrahirt, wo das Fett nach dem Erkalten der Flüssigkeit auf ihrer Oberfläche gesteht, sie selbst gerinnt aber zur Gallerte, welche zur Trockne eingedickt die Bouillon-Tafeln giebt. In dem Fleische, wie es die Metzger verkaufen, können nach dem Vf. ¼ an Knochen angenommen werden, und bekommt man von letztern 0,25, aufser dem 0,093-5 Gallerte, 0,0117 an Fett und 0,64455 an Wasser. Den Gehalt der Gallerte im Fleische zu dem in den Knochen nimmt der Vf. nur wie 1:2 an, und die mit dem Fleische abgekochten Knochen verlieren dadurch nur ¼ ihres natürlichen Gehaltes. Von einer grofsen Verpflegungsanstalt, welche jährlich 240 Stück Ochsen schlachtet bringt der Vf. eine Berechnung über die Knochenbenutzung bey. Das Gewicht eines Ochsens im Mittel zu 500 Pfund angenommen, geben solche 30000 Pfund Knochen, und da 1 Pfund Knochen 8 Loth Gallerte und 1 Loth Fett geben, so würden sich 7500 Pfund trockne Gallerte und 1875 Pfund Fett erhalten lassen. Da ferner 1 Pfund dieser Gallerte als nährender Stoff 8 Pfunden Fleisch gleich gesetzt werden kann, so würden hier 60000 Pfund Fleisch in Anschlag kommen, welche, das Pfund zu 2½ gr. angeschlagen, 5000 Rthlr. betragen, das Fett aber zu 4 gr. 312½ Rthlr., mithin der ganze Betrag von der Benutzung der Knochen 5312½ Rthlr. ausmachen würde. Für die Feuerungskosten ist zwar hier nichts mit

Digitized by Google

mit abgezogen worden, dagegen aber auch nichts für die Benutzung des Rückstandes der Knochen angesetzt. So wichtig die Gewinnung der trocknen Gallerte in Tafeln für das Militär, die Lazarethe und andere Krankenverpflegungen, so wie für die Marine seyn würde, so sind doch schon mehrere solcher Bereitungsanstalten durch die Unreinlichkeit des Verfahrens wieder zerfallen, welches sich wohl immer wieder ereignen müßte, wenn nicht beglaubigte Aufseher sowohl die Wahl der Knochen als die reinlichste Bereitung der Gallerte leiten. 15) Baron *von Goes* zu Sprottau, Versuche Brod von gemahlenem Weizenstroh mit ¼ Roggenmehl zu backen, als ein wohlfeileres Nahrungsmittel für Thiere, welche sonst mit Getreide gefüttert werden müßte. Der Vf. nimmt hier vorzüglich auf Pferde, Rindvieh und Schafe Hinsicht, welche in solchen Fällen um so wichtiger wird, wo die Menge der Viehzucht bey Verminderung des Getreidebaues, durch Kulturen von Rüben, Klee, Grundbirnen und andern Futtergewächsen, beträchtlich vermehrt worden, und bey zunehmender Bevölkerung die Getreide-Aernten immer unzulänglicher werden müssen. Nach dem Vf. fordert ein Fuhrmannspferd jährlich an Körner Futter 68 — 69 Schfl., wovon 42 bis 45 Menschen das Jahr hindurch ernährt werden könnten. Zur Fütterung des Viehes schlägt er auch noch ausser dem gemahlenen Weizenstroh vor, sich auf ähnliche Art des trockenen Klees und der Grundbirnenstängel zu bedienen. In dem Berichte an die Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie in Schlesien, wird noch weiter gezeigt, dass Pächter, welche bey 40 Stück Pferden 1825 Schfl. Getreide zur Fütterung gebrauchen in guten Jahren nur 400 Schfl. übrig behalten, und in schlechten Jahren wohl 1000 Schfl. erkaufen müssen.

MATHEMATIK.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra*, von *Fridr. Wilh. Dan. Snell*, ordentl. Prof. der Phil. in Giesen 1804. 1ste Abtheil. 300 S. 2te Abth. 262 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten, ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von *Christian Wilh. Snell*, Prof. und Rect. d. Gymn. zu Idstein und *Fr. W. Dan. Snell*, Prof. zu Giesen. III. Abtheil. Mathem. 1r Bd. Arithm. u. Algebra von *Fr. W. D. Snell*. 1805. (1 Rthlr. 16 gr)

Der Vf. hat selbst den Gesichtspunct, aus welchen man diese Anfangsgründe betrachten muss, sehr richtig angegeben. Sie sind sowohl zum Selbstunterricht, als zu Vorlesungen für den 1sten Cursus der Algebra bestimmt. Neues konnte und sollte übrigens im Buche nicht vorkommen; aber das Nothwendigste ist aus dem reichen Vorrathe schicklich ausgewählt und so deutlich als möglich dargestellt. Die Beyspiele sind gröstentheils aus Anwendungen auf Fälle des gemeinen Lebens hergenommen. Der Vf. entschuldigt sich deshalb in Absicht solcher Leser, die vielleicht noch nicht Geometrie studirt hätten; — aber wer noch nicht so viel von Geometrie weiss, als zur Verständlichkeit solcher Beyspiele erforderlich ist, wird auch in der Algebra noch nicht viel thun können. Es ist also nicht allein sehr zu billigen, dass der Vf. die analytische Geometrie nicht ganz übergangen hat, sondern es wäre noch zu wünschen gewesen, dass er auch die Lehre von den krummen Linien, so weit die Analysis des Unendlichen dazu nicht unerlässlich war, mitgenommen hätte. Die erste Abtheilung begreift in sechs Kapiteln: allgemeine Vorbegriffe und Grundsätze; Rechnungsarten mit ganzen Zahlen; mit Brüchen, auch Auflösung derselben in unendliche Reihen; Potenzen und Wurzeln; auch von unmöglichen Grösen; Rechnung mit Irrationalgrösen, wo der Vf. weiter als gewöhnlich gegangen ist, z. B. in Bestimmung der Regeln wie Irrationalgrösen welche die Bruchgestalt haben, den Nenner rational machen; — auch der binomische Lehrsatz mit seinen Hülfskenntnissen und Anwendungen. Von Verhältnissen und Proportionen nebst den dahin gehörigen Rechnungen und Gründen für die welsche Praktik. Von Progressionen und Logarithmen, Interusurium-Rabattrechnung, antichretischer Vertrag. Rechnungen über Holzbestand, Bevölkerung. — Die zweyte Abtheilung fährt mit dem 7ten Kapitel fort und enthält die Auflösung einfacher Gleichungen, dann folgen vom 8ten bis 14ten Kap. die Lehren von der Auflösung reiner Gleichungen; gemischten quadratischen; vollständigen kubischen; unbestimmten Aufgaben; allgemeinen Eigenschaften der Gleichungen; Auflösung höherer Gleichungen; Summirung der Reihen, figurirten Zahlen, wo der Vf. besonders *Kästner* und *Pasquich* folgt. Man wird nicht leicht etwas vermissen, was hier zu suchen ist.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. Julius 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *G. C. Lichtenbergs* Erklärung der *Hogarthiſchen* Kupferſtiche, mit verkleinerten, aber vollſtändigen Copien derſelben, von *E. Riepenhauſen*. *Achte Lieferung*. Mit Zuſätzen nach den Schriften der engliſchen Erklärer. 1805. 196 S. *Neunte* Lieferung. 1806. 172 S. kl. 8. (6 Rthlr.)

Sammlung Hogarthſcher Kupferſtiche. *Achte* und *neunte* Lieferung. Jede von 6 Platten. Fol.

Man weiſs, daſs ſchon die ſechste und ſiebente Lieferung des erklärenden Textes zu dieſen Copien der Hogarthiſchen Kupferſtiche, nach *Lichtenbeogs* Tode, einen andern Gelehrten zum Vf. hatten. Auch dieſer hat ſich der Arbeit nicht weiter unterzogen; und ſowohl die Zuſätze zu dem, was als Lichtenbergſcher Commentar aus den Göttingiſchen Taſchenkalendern wiederholt iſt, als die Erklärung der letzten Platte der ſiebenten Lieferung, haben jetzt einen andern *Vf.*, der von dem Verleger bloſs als ein Verehrer Lichtenberg's bezeichnet wird. Die Darſtellungen dieſer beiden Hefte ſind: das Hahnengefecht; das Thor von Calais oder der Engliſche Rinderbraten; der erzürnte Muſikus; der Chor; Columbus, wie er ein Ey auf die Spitze ſtellt; die Vorleſung; ein Wahlſchmaus; die Parlamentswahl; die Stimmenſammlung; der Aufzug im Triumphſeſſel; Lord *Lovat*; *John Wilckes*.

Wenn gleich die hier aufbehaltenen Lichtenbergiſchen Erklärungen, ihrem Zuſchnitte für Taſchenbücher und die darin verkürzten Kupferſtiche gemäſs, nicht die Ausführlichkeit haben, welche ihr Vf. denen in den fünf erſten Lieferungen, bey ihrer neuen Ueberarbeitung ertheilte: ſo waren ſie doch des Aufbehaltens in dieſer Sammlung ſehr werth; und Hn. *Riepenhauſen* muſs man es Dank wiſſen, daſs er durch die Fortſetzung ſeiner ausgeführten und überaus glücklichen Arbeit dazu Gelegenheit gegeben hat. Den Zuſätzen der Erklärung ſieht man es freylich an, daſs ſie groſsentheils nur der Abſicht, den Text zu verlängern, ihre Entſtehung verdanken. Sowohl das, was aus den engliſchen Erklärern aufgenommen, als was von dem ungenannten Verehrer *L's* hinzugegeben iſt, weicht meiſtens von dieſes Letztern Manier merklich ab. Schwerlich hätte er *Ireland's* hiſtoriſch-antiquariſche Forſchungen über die Hahnengefechte aufgenommen, die aber zum Glück nicht gar weit fortgeführt worden, und woran doch auch dem Deutſchen Nacherklärer ein Antheil zu gebühren ſcheint. Manches, was *L.* nicht überſehen, aber kürzer und geiſtreicher geſagt hatte, findet man in den Zuſätzen wiederholt; und dieſs mag zuweilen daher rühren, daſs *L.* manche Bemerkungen der Engliſchen Ausleger, freylich aber nur als Winke, benutzte. Ohne die Schriften dieſer Erklärer zur Hand zu haben, läſst ſich nicht wohl ausmitteln, wie viel von den Zuſätzen dem neuen Herausgeber eigen gehört. Wenn indeſs das, was ſich als ſein Eigenthum mit Gewiſsheit erkennen läſst, die Lichtenbergiſche Laune mehr nachbildet, als erreicht, ſo giebt es doch einige Stellen darunter, die ihr ziemlich nahe kommen. Auch feht es an etwas ſarkaſtiſchen Aeuſserungen nicht. So ſchlieſst z. B. der Zuſatz zu dem letzten Blatte der ſiebenten Lieferung mit folgendem, ziemlich bittern, Epiphonem: „Vielleicht kann dieſe Sammlung geiſtreicher Köpfe — der zuhörenden Dummköpfe bey der akademiſchen Vorleſung über das Vacuum — noch einen andern Nutzen haben. Da nämlich jeder Band einer gewiſſen, den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmeten Bibliothek mit dem Bildniſs eines würdigen deutſchen Gelehrten verziert ſeyn ſoll, das Zeitalter aber, nach der wohlgegründeten Meinung des Redacteurs, immer mehr aus der Art ſchlägt, und die echten Gelehrten zuletzt nicht mehr aufzutreiben ſind: ſo möchten wir vorſchlagen, die künftigen Theile jener Sibylliniſchen Blätter mit den Porträts dieſer längſt verſtorbenen Oxforder Gelehrten zu ſchmücken, deren Verdienſte anerkannt ſind, und der lehrbegierigen Jugend als glänzende Muſter dienen können" — Eine der lebendigſten und meiſterhafteſten Deutungen iſt die, welche *L.* von dem Wahlſchmauſe (Pl. LI) gab; ſie ſtrömt von Witz, und hält ſich doch ganz, ohne überzuſtrömen, an die zu beſchreibende reichhaltige Scene. Allerdings

Digitized by Google

gehören dieſes und die drey folgenden auf die Parlamentswahlen ſich beziehenden Blätter zu *Hogarth's* beſten Arbeiten, und Hr. *R.* hat ſie vollkommen glücklich kopirt. In dem Zuſatze iſt eine lebhafte Beſchreibung deſſen, was vor ſolchen Wahlen in London vorgeht, faſt wörtlich aus dem fünften Theile der *Archenholziſchen* Brittiſchen Annalen mitgetheilt, die auch bey den Erklärungszuſätzen zu den folgenden Platten benutzt ſind, wozu auch *Ireland* und *Nichols* manche Anekdoten hergegeben haben.

Wien u. Triest, in d. Geiſtinger. Buchh.: *Umriſſe aus Hogarth*, nebſt einem erläuternden Texte nach *Lichtenberg*; von *J. V. K.* 1807. 23 S. 4. Mit 6 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Dieſe mit vieler Leichtigkeit und charakteriſtiſcher Wahrheit ausgeführten Umriſſe ſtellen ſechs einzelne Gruppen dar, die aus fünf der geiſtreichſten Hogarthſchen Blätter ausgehoben ſind: die beiden erſten, aus den herumſtreifenden Schauſpielerinnen, die ſich in einer Scheune ankleiden; die folgenden aus der Darſtellung des Morgens, aus der Heirath nach der Mode, dem Abend, und dem vierten Blatte der Parlamentswahl, nämlich dem Aufzuge des Erwählten im Triumphſeſſel. Dadurch, daſs dieſe Gruppen von dem Ganzen getrennt ſind, verlieren ſie allerdings etwas von ihrer Wirkung; ſie ſind aber doch ſo gewählt, daſs ihre Abhängigkeit und Beziehung minder merklich wird, als es bey vielen andern der Fall geweſen wäre. Ihre Vereinzelung wird hier dadurch entſchuldigt, daſs es wohl Menſchen geben könne, die ſich bey dem Anblicke der von genialiſchen Ideen ſtrotzenden Bilder in der *ſonderbaren* Lage befänden, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu erkennen; und der Vf. der Erläuterung glaubt, daſs dieſe einzelnen Gruppen auf Einer Seite an Deutlichkeit gewinnen, was ſie anderſeits ihres Zuſammenhanges wegen mit der Maſſe der Figuren verlieren. Und auſſerordentlichen Gewinn verſpricht er ihnen, wenn ſie unter die Hände eines geſchmackvollen Illuminirers gerathen ſollten. Den Erklärungen vermeint er, ob ſie gleich nach *Lichtenberg* abgefaſst ſind, doch viel Eigenthümliches ertheilt, und durch neue Anſicht manches entdeckt, oder wenigſtens noch einen Strahl Lichtes über dieſe Werke verbreitet zu haben. — Dieſs iſt denn wirklich hie und da der Fall; im Ganzen aber iſt doch dem Vf. dieſer Erläuterungen ſein ſehr gewagter Verſuch, den Commentar ſeines unübertrefflichen Vorgängers bald abzuändern, bald zu erweitern, bald zu umſchreiben, nicht ſonderlich gelungen. So z. B. hat er an der alten Jungfer auf dem Blatte, der Morgen, das von *L.* überſehene über der Schürze liegende Schnupftuch bemerkt, und witzelt darüber, wie folgt: „Die damalige Mode hat ſehr weiſe dafür geſorgt, daſs die Damen mit ihren Näschen in keine Verlegenheit gerathen, wenn allenfalls im Winter die innere Hitze eine Quelle öffnet, die man unter Leuten von Erziehung nicht gern flieſsen *läſst*. — Wie muſs aber im Fall eines Schnuppens dieſs ausgebreitete Magazin des Naſenreichthumes gelaſſen haben? Das nenn' ich Schmutz auf Unrath häufen. Unſre Damen verſtehen das beſſer; ſie ſtecken ihre Tüchel in die von ihnen unzertrennlichen lächerlichen Hofnarrenmützen, die ſie als nothwendige Etuisbeutel gebrauchen. Ja, ſo geht es; die Welt macht Fortſchritte!" — Hier aber haben Witz und Laune mächtige Rückſchritte gemacht!

REDENDE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Praktiſches Handbuch zur ſtatariſchen und kurſoriſchen Lectüre der Deutſchen Klaſſiker*, für Lehrer und Erzieher, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. — *Dritter* Theil, welcher die erſte Abtheilung des dritten oder höhern Kurſus, die Fragmente der Sprache der *Poeſie*, enthält. 1805. XV. u. 528 S. *Vierter* und *letzter* Theil, welcher die zweyte Abtheilung des dritten oder höhern Kurſus, die Fragmente der Sprache der *Proſa* und der Beredſamkeit enthält. 1806. VIII. u. 268 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Zweck und Einrichtung dieſes Handbuchs ſind bey der Anzeige der erſten beiden Bände *deſſelben* (A. L. Z. 1806. Num. 147.) unſern *Leſern bekannt* gemacht. Seine vornehmſte Beſtimmung geht dahin, das Bedürfniſs, die Deutſchen Klaſſiker eben ſo ſtatariſch und kurſoriſch zu leſen, wie die Klaſſiker des Alterthums, wenigſtens in höherm Grade anzuregen und die ſtudirende Jugend mit den trefflichſten Schriftſtellern unſrer Nation bekannt zu machen. An Abwechſelung und Mannichfaltigkeit fehlt es nicht; der in allen vier Theilen enthaltenen Proben ſind nicht weniger als 458; und der Herausg. that ſehr wohl, ſich nicht bloſs an unſre Dichter und Proſaiſten des neueſten Zeitraums und Geſchmacks zu halten, ſondern auch auf die Schriftſteller aus der Periode des anbrechenden deutſchen Geſchmacks Rückſicht zu nehmen. Dem *dritten Theile* geht eine Einleitung voraus, welche die Abſicht hat, für die Realiſirung des Plans, der dieſem Handbuche und ſeiner Beſtimmung zum Grunde liegt, die zweckmäſsigſte Methode vorzuſchlagen. Bey den vorhergehenden beiden Theilen, welche den Elementar- und mittlern Curſus der Lectüre deutſcher Klaſſiker enthielten, war es vornehmlich darauf abgeſehen, den Sinn dafür zu wecken. Es ſollte, nach des Vfs. Abſicht mit dem Elementarcurſus ein Curſus der empiſchen Grammatik parallel laufen, nach welchem dann zugleich mit dem mittlern Curſus die Theorie des Stils vorgetragen würde. Der dritte und höhere Curſus wird nun hier auf einer theoretiſchen Ueberſicht der ſämmtlichen poetiſchen, proſaiſchen und rhetoriſchen Formen gegründet, um Theorie und Praxis aufs innigſte mit einander zu verbinden. Es werden daher in der Einleitung des dritten Theils zuerſt,

Digitized by Google

zuerſt, einige allgemeine Principien aufgeſtellt, welche die Theorie der ſtiliſtiſchen Formen überhaupt begründen, und den Maſsſtab für die Beurtheilung der in gegenwärtige Sammlung aufgenommenen Beyſpiele abgeben können. Hier findet man eine ſummariſche Wiederholung der Anſichten, welche der Vf. in ſeinen andern zahl- und bändereichen grammatiſchen und äſthetiſchen Schriften zur Sprache brachte, und wobey er alles auf das Geſetz der Form, und deren Haupteigenſchaften, Correctheit und Schönheit, zurückführte. Auch findet man in der Eintheilung der geſammelten Gedichte im dritten Bande die ſchon mehrmals von dem Vf. beliebte Klaſſificirung der Dichtungsarten wieder; nämlich in die lyriſche, hiſtoriſche, didaktiſche und gemiſchte Form, denen die einzelnen Arten untergeordnet ſind. Ueber eine jede ſind theoretiſche Bemerkungen den gewählten Muſtern vorausgeſchickt. In dem *vierten* Bande, welcher Proben der proſaiſchen Schreibart und der eigentlichen Rednerkunſt enthält, ſind jene unter die vier Klaſſen des Geſchäftſtils, des hiſtoriſchen, didaktiſchen, und des Briefsſtils geordnet. Von dem Geſchäftsſtil iſt nur eine kurze Theorie gegeben; Muſter fand der Vf. nicht vor, und das, was etwa dazu dienen konnte, der localen und vorübergehenden Beziehung wegen, nicht allgemein intereſſant genug. Uebrigens ſind die erläuternden Noten in dieſen beiden Bänden weit ſparſamer angebracht, als in den beiden vorigen, weil das Bedürfnifs derer, für welche dieſer Curſus beſtimmt iſt, ſchon geringer war.

Helmstädt, in Comm. b. Fleckeiſen: *Heinrich der Vielgeliebte, oder die Würde des Proteſtanten*, von *Cecilie Fabricius*, geb. *Ambroſius*. 1802. VI. und 52 S. 8. (8 gr.)

„Einſt ſagte Cuvier „— ſo beginnt die Vfn. ihre Vorrede:" Sylbenmaſs ſey vortheilhafter als Proſa, weil man den Gedanken, den man ausrücken will, ſehr betrachtet, ſo oft verſchieden einkleidet und hinlänglich genug durchdenkt, um hoffen zu können, das beſte Wort für die Sache gewählt zu haben. Dieſs iſt die Entſchuldigung meiner Dreiſtigkeit, daſs ich es wage, meine beiden Stücke (es ſind nämlich dramatiſche Arbeiten) Heinrich und Konradin in Sylbenmaſs zu bringen." Weiterhin fügt ſie hinzu: „Enthuſiasmus gab Göthens Götz von Berlinger (wahrſcheinlich ein Druckfehler) mir, ſo wie ich durch Raphaels Madonna ſeit vier Jahren, den Eifer zu unabläſſigem Zeichnen erhielt." Das Stück ſelbſt beginnt mit einem Prolog folgendermaſsen:

Ein Fremdling jeder Kunſt, gereizt durch Heinrichs Tugend,
Träumt ist zum Dichter ſich, er preiſst des Helden Jugend
Und ſeiner Tugend Lohn. Wollt ihr es ihm vergönnen?
Weil Wahrheit, nicht er, ſpricht? —

Eine Probe der Bearbeitung ſelbſt greifen wir aus dem Stücke auf, wie der Zufall ſie liefert. Hier iſt ſie:

Rogier

Nie zürnte Medicis — Nie zürnt der Fürſt der Hölle,
Die Mordluſt iſt ſtets kalt, kalt Politik und Lüge,
Doch zittern wirſt noch du. Gott wird dich, ſpät zwar, treffen.
Sieh jenen frommen Greis, ſieh' jene blut'ge Schaaren.
Wer warf den Greis in Schlamm? die Tochter ſah er ſchänden,
Auch dieſs auf dein Geheiſs. Sieh!! Seelenmord zu ſegnen,
Giebſt du den Mönchen Gold, manch Edler ſtand am Pranger,
Weil er in Kirchen ſang, doch lohnteſt Du Sirenen,
Wenn ſie verleiteten der Proteſtanten Helden.

Man wird uns gern eine weitere Beurtheilung erlaſſen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Heilbronn, b. Weiſert: *Jakob Melchior Weiſerts*, ehemal. Rectors d. Heilbronnſchen Gymnaſiums, *auserleſene Predigten für denkende Chriſten;* nach ſeinem Tode herausgegeben. *Erſter* Theil, welcher die Feſttagspredigten enthält. Mit deſſen Bildniſs. 1804. XVI. u. 486 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein ehemaliger Schüler des am 20. Jan. 1740. gebornen, am 11. April 1801. geſtorbenen Vfs., Hr. Pred. *d'Autel* zu Heilbronn, iſt der Herausgeber dieſer Predigten. Seiner Vorrede zufolge iſt nach dem Tode des Vfs., der ſo oft durch ſeinen kraftvollen Vortrag die Zuhörer dahinriſs, der Wunſch, dieſe Predigten *gedruckt* zu ſehen, allgemeiner geworden; ſeine Schüler wollten daran ein Andenken an ihren Lehrer beſitzen; ſeine übrigen Mitbürger wollten ſich beym Leſen derſelben des Vergnügens erinnern, das ihnen vormals der lebendige Vortrag gewährte. (Gleichwohl haben, den Herausgeber und die *Fr. Wittwe* des Vf. mit eingeſchloſſen, nur 36 *Heilbronner* auf dieſe Sammlung unterzeichnet!) Die Vorrede äuſsert übrigens die Furcht, man werde die Auswahl der Predigten *nicht ſtrenge* genug beſorgt finden, entſchuldigt aber dieſen Fehler durch die *Anhänglichkeit* an den innig geliebten und geſchätzten Lehrer, an dem uns manches heilig und unverbeſſerlich ſey,

was anderen nicht so scheine, und was man an seiner eignen Arbeit durchstreichen würde; *einzelne schöne Gedanken, originelle Wendungen* hätten, heifst es, den Herausg. selbst zur Aufnahme verschiedener Predigten bestimmt, bey denen er einige *Zweifel* gehabt hätte; die dem Vf. eignen *langen Perioden* hätten auch wohl abgekürzt werden sollen; allein sie gehören, sagt die Vorrede, zur *Eigenheit* seines Stils, sie zeigen, mit welcher Gedankenfülle er seinen Gegenstand verfolgte, und dafs ungeachtet so vieler eingeschobenen Zwischensätze der Zusammenhang der Gedanken nie verloren ward. Rec. will durch sein Urtheil das des Herausgebers nicht geradezu bestreiten, aber einiges will er nachtragen, was Hr. d'Autel *nicht* gesagt hat, und auf diese Weise das Urtheil über diese Predigten zu vervollständigen suchen. Wenn die Frage wäre, ob der sel *Weisert* sich auf diese Kanzelreden gehörig *vorbereitet* habe, so müfsten sie ausnehmend gelobt werden; der Rector gab seinen Gymnasiasten auch durch diese Arbeiten ein vortreffliches Beyspiel, wie man das christliche Predigtamt mit Ernst verwalten, wie man mit Achtung vor seinen Zuhörern auftreten, wie man den Gegenstand, wovon man sie unterhalten will, überdenken und nach bestem Vermögen durchdenken solle. Auch sind gewisse beredte Stellen in diesen Predigten, z. B. in den Osterpredigten S. 33 — 35 und S. 135 — 137; der Anfang einer Pfingstpredigt S. 247 — 351. zeichnet sich ebenfalls durch Beredtsamkeit vortheilhaft aus. Möchte nur die *Schriftauslegung* in diesen auserlesenen Geistes-Reliquien des Verewigten so schätzbar als seine Rednergabe und die sittliche Tendenz seiner Reden seyn! Nach S. 73. hat Jesus sich *selbst* vom Tode erweckt; wie er dies bewerkstelligt habe, dürfte schwerlich denkbar seyn. Nach S. 149. erschien *auf Jesu Geheifs* eine Wolke, in welcher er sich den Augen der Jünger entzog; woher er dies hat, ist unbekannt. Nach S. 71. soll Jesus Joh. 11, 19. versprochen haben, seinen getödteten Leib *mit himmlischer Herrlichkeit verklärt* wieder herzustellen; nach S. 105. soll in Röm. IV. v. 5. der Satz liegen, dafs die Sünden den Menschen die blutige Hinrichtung des unschuldigen Jesus auf Golgatha *erfordert* haben; nach S. 158. soll Ps. CXV. *im Himmel*, so viel sagen wollen als: *überall*. In den *Eintheilungen* der abgehandelten Sätze ist wohl auch zuweilen ein ὕστερον πρότερον mit unter gelaufen; in einer der sieben Osterpredigten soll z. B. das Glück der Christen, die an einen auferstandenen Erlöser glauben, geschildert, und zwar 1. *das Glück* selbst dargestellt 2. gezeigt werden, *wer diejenigen seyen, die sich dieses Glückes zu erfreuen haben*, da viel mehr 1. gezeigt werden mufste, was dasheifse: *an einen auferstandenen Erlöser glauben*, 2. worin das Glück der daran Glaubenden bestehe. Und wie fehlerhaft ist S. 295. folgende Eintheilung: *Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit* besteht a. *in richtigen Begriffen von Gottes geistiger Natur*, b. *in Ausbildung unsrer geistigen Vollkommenheiten*, c. in — *Güte des Herzens!* Anstes Herausgebers Stelle würde also Rec. höchstens die *Hälfte* der hier mitgetheilten Predigten der Presse übergeben und selbst von diesen einen Theil unterdrückt haben, um seinem Lehrer ein *rühmlicheres* Denkmal zu stiften; beym mündlichen Vortrage einer Rede thut manches Wirkung, was sich gedruckt nicht ausnimmt, und dem Ruhme des Redners mehr schadet als nützt; darauf hätte Rec., aus Achtung für den Todten, der sich um ihn verdient gemacht hatte, Rücksicht genommen, und er glaubt, dafs diese *gröfsere Strenge* jedem verständigen Freunde und Verehrer des Verewigten angenehm gewesen wäre. Immer hat jedoch diese Sammlung ihren Werth, und man sieht wohl, dafs ein mit den klassischen Schriften des Alterthums bekannter Mann diese Predigten geschrieben hat; so wie der bibelfeste Prediger gern auf *biblische Stellen* anspielt, so spielte der sel. Rector gerne auf Denksprüche *alter Klassiker*, z. B auf: *nil conscire sibi* — auf: *fortem et tenacem propositi virum* u. a. m. an. — Eine *Inhaltsanzeige* hätte nicht fehlen sollen; man hat Mühe, die einzelnen Predigten dieser Sammlung, wenn man sie suchen will, zu finden.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Zuruf an das Christenvolk im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.* Von einem Freunde der Wahrheit. 1803. VIII. u. 86 S. med. 8. (8 gr.)

Dieser ungenannte Wahrheitsfreund findet unter den Christen *a.* einen grofsen Haufen von *Christushassern*, auch *Atheisten* und *Deisten* genannt, die er aber lieber *Antichristen* nennen möchte; diesen ist Christus ein Gräuel. Doch hat das Zeitalter den *Bessern* unter ihnen (den Bessern!) viel zu danken; ihr Skepticismus hat den Geist vieler Menschen gebildet; übrigens wird ihnen zu bedenken gegeben, dafs: *Glauben*, auf alle Fälle *sicherer* sey, als: *Nicht glauben*. *b.* Viele *Naturalisten* und *Rationalisten*, auch Christushasser, zum Theil jedoch vortreffliche Köpfe. *c. Neologen*. Diese sind die schlimmsten, die eigentlichen Volksverwirrer; doch haben sie auch ihre Verdienste. *d.* Einen grofsen Trofs von *Confessionisten*. *e.* Sogenannte *Pietisten, Fromme, Feine, Erweckte, Bekehrte, Kinder Gottes;* unter diesen giebts viele *Pharisäer;* und das System, selbst der bessern, hat viele Mängel; aber diejenigen unter ihnen, die den *Kern* des Pietismus und nicht blofs die Schale davon besitzen, sind ein grofses Werkzeug in der Hand des Herrn. *f.* Ein Häuflein von *Bibelchristen*; diese sind die besten. Der Vf. kennt die fünfte Klasse gut; die Beurtheilung der drey ersten Klassen und ihrer „*Maden-Weisheit*" sollte er Geschicktern überlassen, und in dem was seinen Kräften angemessen ist, etwas weniger declamiren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. *Heyer*: *Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik, von Deutschland*, herausgegeben von D. *August Friedr. Wilh. Crome* u. s. w. und D. *Karl Haup* u. s. w. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft, S. 197 bis 376. *Drittes* Heft, 1808. S. 377 bis 566. 8.

Nicht ohne Vergnügen wird das Publikum den Fortgang einer Zeitschrift sehen, deren erstes Heft wir A. L. Z. 1808. No. 60. angezeigt haben. Auch in vorliegenden zwey Heften sind diejenigen Gegenstände berücksichtigt, welche in diesem Augenblick für Deutschland von besondrem Interesse sind, und beide Herausgeber haben dazu selbst sehr schätzbare Abhandlungen geliefert. Der Inhalt des zweyten Hefts ist folgender: IX. *Ueber die Errichtung eines obersten Bundes-Tribunals*, vom Reichskammergerichts-Assessor v. *Kamptz*. Der Inhalt dieser Abhandlung ist kürzlich folgender: Das Bundestribunal sey Tribunal für die Klagen der Unterthanen und andrer gegen die Bundes-Fürsten, oberster Cassationshof für die höchsten Tribunäle der Bundesfürsten und Oberappellationsgericht für diejenigen Staaten, deren Regenten der zweckmäfsigen Haltung desselben nicht gewachsen sind, in allen diesen Verhältnissen aber permanent, stabil, von jeder Macht unabhängig, und der unbedingten Execution seiner Ausspräche versichert; die Gemeinnützlichkeit desselben äufsere sich aus mehr, als einem Gesichtspunkte: dem ganzen Bunde sey es nützlich, indem es die Erreichung und Erleichterung seines Zwecks fördere, da innere Ruhe durch Handhabung des Rechts und der Gesetze in jedem der Deutschen berührenden Verhältnisse am besten befördert werde; jedem Bundesfürsten und bundesfürstlichen Hause sichere ein solches Tribunal die innere Staatsruhe, die Erhaltung der Familien- und Landesgesetze, den Staatscredit u. s. w.; der Gerechtigkeitspflege in den einzelnen Territorien gewähre dasselbe die wohlthätigsten Folgen, es sey das sicherste Bollwerk gegen Kabinets-Justiz und beschütze eine unabhängige, selbstständige, unparteyische Gerechtigkeitspflege, und sey daher für die Bundesfürsten und die einzelnen Bundesstaaten eben so nützlich, als für den ganzen Bund; jedes andre hin und wieder vorgeschlagene Surrogat sey unzureichend, weil der Rechtsspruch des Protectors gegen die Souverainität der Fürsten und überhaupt eben so unthunlich sey, als der des Bundestages, der ja ohnehin alsdann Bundesgericht werden würde, die eigenen Landesgerichte aber, besonders in kleinen Staaten, nicht die Stelle desselben vertreten könnten; ein eigenes Bundesgericht sey aber auch mit dem Geiste des Rheinischen Bundes sehr vereinbarlich — Dies sind die Sätze, die hier umständlich entwickelt werden. Rec. macht seine Leser bey dieser Gelegenheit auf dasjenige aufmerksam, was der Freyherr v. *Eggers* in seiner gehaltvollen Abhandlung: *Deutschlands Erwartungen vom Rheinischen Bunde* so treffend und so wahr über diesen Gegenstand gesagt hat; er und der Verf. dieser Abhandlung — so weit sie auch von einander entfernt sind — sprechen mit gleicher Wärme für die Nothwendigkeit eines Bundesgerichts und legen denselben die nämliche Tendenz und Wirkungssphäre bey. X. *Grofsherzogl. Hessische Verordnung über die Verhältnisse der unmittelbaren Reichsritterschaft und übrigen adligen Gerichtsherren* v. 1. Dec. 1807. Mit musterhafter Präcision und Mäfsigung abgefafst. XI. *Verzeichniß der Kammerzieler der Fürsten der Rheinbundes.* Eine mühsame, verdienstliche Adoptirung der Usualmatrikel auf die heutigen Verhältnisse; man findet hier die Matrikular-Anschläge von *Baiern, Würtemberg, Baaden, Berg, Hessen, Fürst Primas, Nassau, Hohenzollern, Isenburg, Aremberg, Lichtenstein* und *v. d Leyen.* XII. *Statistische Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen in staatswirthschaftlicher Hinsicht*, vom Geh. Reg Rath *Crome.* Eine, mit tiefer Landes- und Sachkenntnifs geschriebene lesenswerthe Abhandlung. Mit Recht sagt der würdige Verf, dafs die Blicke der deutschen Patrioten auf das neue Königreich Westphalen gerichtet sind; eine Constitution, die von allen bisherigen deutschen Verfassungen ganz abweicht, eine neue, auf fremden Boden entsprossene, Gesetzgebung, eine gänzlich veränderte Organisation für alle die einzelnen, bisher so heterogenen, jetzt in ein Ganzes ver-

Digitized by Google

ſchmolzene Provinzen, dieſs alles, ganz gegen die bisherige deutſche Sitte mit Blitzesſchnelle gebildet! Die lehrreiche Abhandlung enthält, nach der beſcheidenen Erklärung ihrer Verff. nur einzelne Züge der Bilder der neuen Monarchie; in kurzen, aber lichtvollen Zügen ſchildert der Verf. die ſtatiſtiſchen Verhältniſſe des Königreichs, wobey derſelbe der Güte und Vortrefflichkeit der Preuſſiſchen, Braunſchweigſchen und Hannöverſchen Regierung Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Sehr beherzigungswerth iſt der Schluſs dieſer Abhandlung. Von den jetzigen Weſtphäliſchen Staaten aus ging ſeit einem Jahrhundert ein helleres Licht für Wahrheit, Wiſſenſchaft und Recht über das übrige Europa hervor, die jetzige Regierung wird dieſs Heiligthum gewiſs pflegen und erhalten! Möchte Hr. *C.* dieſe Anſichten bald fortſetzen, und das Publikum mit der hier verheiſſenen umſtändlichern Statiſtik Weſtphalens beſchenken! XIII. *Steht den Standesherrn das Fiskusrecht zu?* von Hr. Prof. *Jaup*. Nach Entwickelung des Begriffs und der einzelnen Fiskusrechte in Allgemeinen, beantwortet der Verf. dieſe Frage, da die Bundesakte ſie nicht ausdrücklich beſtimmt, auch wie S. 353 folg. ſehr ſcharfſinnig entwickelt wird, der Titel der ehemaligen Erwerbung nicht mehr normiren kann, und endlich die Erfahrung hierüber kein Princip an die Hand giebt, nach dem Grundſatz: ob ein jeder der im Fiſcusrecht enthaltenen Rechte den weſentlichen Beſtandtheilen der Souverainität, nach dem in der Bundesakte aufgeſtellten Begriff, zuzurechnen ſey oder nicht. Ein ſo richtiger Grundſatz kann unter der Feder eines ſo denkenden und conſequenten Mannes, wie Hr. Prof. *Jaup*, auch nur richtige Folgerungen geben; ſie ſind folgende: Das Fiskusrecht enthält A) das Recht der Staatsgewalt auf gewiſſe zufällige Einkünfte und B) die den Staatsgütern und Staatskaſſen ausſchlieslich zuſtehenden Rechte und Vorzüge. Zu dem erſtern gehört a) das Recht Geldſtrafen zu erheben, b) das Recht, confiſcirte Sachen an ſich zu ziehen, c) das jus ſuccedendi in bona vacantia und d) das Recht der Occupation der herrenloſen Sachen. Von dieſen einzelnen Rechten legt Hr. *J.* den Standesherrn das Recht auf die Geldſtrafen (ſo weit ſie von ihren Gerichten erkannt worden), als zu den weſentlichen Souverainitätsrechten nicht gehörig, die übrigen drey Rechte aber, als ihrer Natur nach mit der Souverainität wesentlich verbundene Befugniſſe, dem Souverain zu, widerlegt S. 346. mit, wie Rec. glaubt, ſiegreichem Erfolge einige von *Zachariae* in Anſehung des Rechts auf erbloſe Güter angenommene Ausnahmen, und zeigt darauf, dafs mit dieſen Grundſätzen die Praxis in Baiern, Baden, Heſſen und Würzburg übereinſtimme. Das letztre Recht, die *Privilegia Fiſci*, ſpricht Hr. Prof. *Jaup* (S. 367 fol.) den Standesherrn zu. Den Beſchluſs macht eine Anwendung dieſer Grundſätze auf die ehmalige Reichsritterſchaft und die Reichsſtädte Frankfurt und Nürnberg. Dieſs iſt der kurze Inhalt dieſer mit Scharfſinn, Gelehrſamkeit und Fleiſs ſorgfältig bearbeiteten Abhandlung, in welcher ein groſser Theil unſrer neuen Schriftſteller ein belehrendes Beyſpiel finden kann, dafs zur gründlichen und gedeihlichen Bearbeitung einzelner Gegenſtände auch des heutigen deutſchen Staatsrechts die bloſs Lectüre einiger Journale nicht genügt, ſondern dazu gründliche Kenntniſſe der alten und neuen Verfaſſung und derjenige Fleiſs führen, von welchem der Hr. Prof. *Jaup* ſowohl hier, als in ſeiner, No. 39. der diesjährigen Ergänzungsblätter angezeigten Inaugural Diſſertation für ihn ſo ehrenvolle Beweiſe und in denſelben dem Publikum die Ueberzeugung gegeben hat, dafs die *gründliche* Cultur des Staatsrechtswiſſenſchaft in ihm einen denkenden Pfleger beſitze, der um ſo achtungswerther iſt, als ein gewiſſer, biederer deutſcher Sinn an mehrern Stellen dieſer Abhandlung ſich unverkennbar ausſpricht. XIV. *Allgemeine Ueberſicht der zum Fürſtenthum Ober-Heſſen gehörigen Souverainitätsländer in Rückſicht auf Bevölkerung* u. ſ. w. Dieſer Aufſatz iſt von einem, ſolchen Arbeiten ganz gewachſenen, Mann, und von einer Nachſchrift aus der Feder des Hrn. *Crome* begleitet. Das Reſultat iſt, dafs das Oberfürſtenthum Heſſen durch die Mediatiſation 9 Städte, 213 Dörfer, 27 Höfe, 13,854 Häuſer, 17601 Familien und 82,282 Einwohner Zuwachs erhalten hat. Am Schluſſe geben die Hrn. Herausgeber ihr Urtheil über die Angelegenheit des Perſonals des Kammergerichts zu erkennen; daſſelbe fällt dahin aus: *die Gerechtigkeit* fodere von den deutſchen Fürſten, *dafs ſie den* Aſſeſſoren und dem übrigen *beſoldeten Perſonale ihre ganze* Beſoldung *lebenslänglich* auszahlen; Güte und Edelmuth laſſe erwarten, dafs ſie den Alten und unvermögenden Advokaten eine Penſion und den übrigen, wenn ſie ſich darum *gehörig* bewerben, eine Anſtellung geben werden.

Der *dritte* Heft, mit welchem der erſte Band dieſer Zeitſchrift ſchlieſst, enthält folgende zwölf Aufſätze. XV. *Deutſchlands neueſter Länder-Verluſt an den Küſten der Nordſee und an der weſtlichen Seite des Rheins*, von D. *Crome*. Deutſchland verlor in dieſen Gegenden durch den, hier abgedruckten, zu Fontainebleau am 11 Nov. 1807. geſchloſſenen franzöſiſch-holländiſchen Traktat und durch die Avulſion von Caſſel, Koſtheim und Kehl an 70 Quadratmeilen 160,000 Menſchen. Ueber Oſtfriesland, Jever, Kniphauſen und Varel giebt der Verf. gründliche, ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Notizen. Merkwürdig iſt es allerdings, dafs nach dem Art. V. des angeführten Traktats der König von Holland über die Herrſchaften Kniphauſen und Varel die Souverainitätsrechte in eben dem Grade ausüben ſoll, wie dieſe im Art. 26. der Rheiniſchen Bundes-Akte v. 12 Jul. 1806. beſtimmt ſind, mithin dieſe Akte in ſo weit auch für das Königreich Holland ein Grundgeſetz geworden iſt. Die Zeichnung, welche man in dieſem Aufſatze über den bisherigen Zuſtand der Herrſchaften Kniphauſen und Varel lieſet, enthält eine gute Lection für diejenigen, welche mit einem Male urplötzlich die Entdeckung gemacht hatten, in den kleinern deutſchen Staa-

Digitized by Google

Staaten sey das Glück der Unterthanen nie einheimisch gewesen und auch *a priori* unmöglich. XVI. *Das Staatsnothrecht, fälschlich dominium eminens genannt, involvirt kein Ober-Eigenthum*, von *Friedrich Hoppe* in Darmstadt. Der Verf. dieser, mit Sachkenntniss geschriebenen Abhandlung verwirft ganz richtig die Begründung des Rechts des Staats in die Rechte der Staatsbürger einzugreifen, auf ein Staats-Eigenthum, und zeigt, dass letzteres dem Staate weder nach dem Recht der Vernunft, noch nach dem Römischen, noch nach der Reichsverfassung, noch endlich nach dem Recht des Rheinbundes zustehe und zweckmäfsiger Staatsnothrecht genannt werden könne. Mit Verlangen sieht Rec. der versprochnen Deduction des obersten Grundsatzes dieses Rechts entgegen; die Revision dieser Lehre ist um so nothwendiger, je allgemeiner die Meinung mancher Politiker ist, dass der Staatsbürger alles, was er hat, nur für den Staat und zum Besten des Staats habe und besitze. Rec. ist begierig zu sehen, wie Hr. *Hoppe* bey der weitern Entwickelung dieser Grundsätze die Gerechtigkeit der ersatzlosen Aufhebung der bisherigen Steuerfreiheit der liegenden Gründe vertheidigen wird. XVII. *Statistische Notizen über die, der Souverainität des Grofsherzogs v. Hessen unterworfenen Solmsischen Länder.* Abermals ein schätzbarer Beytrag zur besondern Statistik; die Bevölkerung der Herrschaften Braunfels, Lich, Rödelsheim, Laubach, Engeltbal, und Arnsburg beträgt 24,525 Menschen, die in 53 Ortschaften und 5 Höfen und 4664 Häusern wohnen; vorzügliche Sachkenntniss und Vielseitigkeit des Blicks zeichnet diese Abhandlung sehr vortheilhaft aus. XVIII. *Verzeichniß der Kammerzieler der Provinzen des Königreichs Westphalen*, vom jetzigen Grofsherzoglich Hessischen Geheimen Rath und Hofgerichts-Direktor Freyherrn v. *Stein*. Rec. wiederholt hier dasjenige, was er bey der Abhandlung XI. des *zweyten* Hefts gesagt hat und bemerkt nur noch, das die Kammerzieler der *später* hinzugekommenen Provinzen Schmalkalden und Sächsisch-Mannsfeld hier noch nicht haben bemerkt werden können. XIX. *Was hat der deutsche Unterthan durch die neuen politischen Veränderungen gewonnen oder verloren?* von D. *Neff* in Friedberg. Diese Untersuchung enthält eine Abwägung der Vorzüge der alten und neuen Verfassung Deutschlands und ist allerdings eben so beherzigungswerth, als die Anmerkungen des Geh Reg. Raths *Crome*, welche auf die Nachtheile der Reichsverfassung und die Vorzüge der Bundesverfassung aufmerksam machen. Rec. will sich nicht *anmafsen*, dem Urtheil des Lesers darüber vorzugreifen, zu welcher Verfassung hin das Uebergewicht der Vorzüge sich neigt, sondern wünscht nur, dass die neue Verfassung, indem sie die unverkennbaren Vortheile der alten nicht blofs beybehält, sondern auch noch mehr consolidirt, ihren Nachtheilen vorbeuge, dass sie aus der Lichtseite der Darstellung des Hrn. *Neff* und aus der Lichtseite der Anmerkungen des Hrn. D. *Crome* ein Ganzes bilde, was rein und frey von dem, in beiden Ausführungen gezeichneten, Schatten sey. XX. *Statistische Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen in staatswirthschaftlicher Hinsicht*, vom *Geh. Reg. Rath Crome.* Die Fortsetzung der trefflichen XIIten Abhandlung im IIten Hefte. Sie beschreibt die vormaligen Hannöverschen Staaten. XXI. *Historische Uebersicht der seit dem August* 1806. *in dem Grofsherzogthum Hessen erschienenen Verordnungen in staatsrechtlicher Beziehung.* Sie geht bis zum 30 Januar 1808. Eine Regierung, wie die grofsherzoglich Hessische ist, kann mit Zufriedenheit auf ein solches aktenmäfsiges *Compte rendu* ihrer Handlungen hinblicken; allenthalben bestätigt dasselbe den gerechten und humanen Geist derselben, der sich auch in der Anwendung derjenigen Grundsätze ausdrückt, die der bisher bestandenen Verfassung entgegen waren. Mit Vergnügen ersieht man aus S. 513., das Ungegründete der in mehrern politischen und gelehrten Blättern verbreiteten Nachricht, dass der, auf das Isolirungs Princip berechnete, nach Rec. Einsicht nicht blofs ungerechte, sondern auch unpolitische, Universitäts-Bann auch im Grofsherzogthum *Hessen* eingeführt sey, indem durch die Verordnung v. 20. Sept. 1807. blofs vorgeschrieben ist, dass jedes Landeskind zwar die zwey ersten Jahre seines akademischen Studiums auf der Landes-Universität zubringen, dann aber die Freyheit haben soll, auswärtige Lehranstalten zu besuchen, von der ersten Regel sind jedoch katholische Theologen so lange ausgenommen, bis der Lehrstuhl ihres Fach's auf der Landes-Universität gehörig besetzt seyn wird. XXII. *Kurze Nachrichten.* Sie betreffen die Vereinigung der Grafschaft *Mannsfeld*, sächsischen Antheils, und der Grafschaften *Barby* und *Gommern* mit dem Königreich Westphalen. XXIII *Miscellen.* XXIV. *Kurze Anzeigen neu-erschienener Schriften.* XXV. *Staats-Personal-Veränderungen in mehrern Staaten des Rheinbundes vom 1 Aug. 1806. bis zum Ende des Jahrs* 1807. Ein neuer, interessanter Artikel. Die Herrn Herausgeber wollen die Veränderungen im Personale der Staatsdiener in den rheinischen Bundesstaaten, bis zu den Dikasterialräthen herab vom Jahre 1808. an, zu einem stehenden, etwa halbjährig fortzusetzenden Artikel machen, und liefern hier, als Vorläufer, alle Veränderungen sowohl des Reichspersonals, als auch des Staatspersonals in den Staaten von Baiern, Würtemberg und Baden bis zum Ende des Jahres 1807.; hoffen aber vom Jahre 1808. an, diese Nachrichten von sämmtlichen Staaten des Rheinbundes liefern zu können. Rec. wünscht sehr die Fortsetzung dieses Artikels, welchen der geübte Beobachter keinesweges für eine trockene Nomenklatur halten, sondern gehörig schätzen wird. Zu welchen reichhaltigen Bemerkungen giebt er nicht Anlafs, wenn man ihn mit dem Geiste des, zu früh verstorbenen, *Schwarzkopfs* in seinem Werke: *über Staatskalender*, studirt. XXVI. *Ueber die Berechtigung der Mitglieder des bisherigen Reichskammergerichts entweder auf lebenslängliche Beybehaltung ihres bisherigen Gehalts oder auf angemessene anderweitige Anstellung.* Nicht blofs aus Gründen des Rechts, sondern auch aus den Erklärun-

Digitized by Google

rungen der deutschen Souveraine entwickelt. In einer Nachschrift wird zugleich die Ungerechtigkeit und selbst factische Unausführbarkeit des Plans der Procuratoren gezeigt, unter der Larve eines sogenannten *Provisoriums* sich in diese Theilnahme einzudringen.

Landshut, b. Attenkofern: *Von dem Verhalten des denkenden Mannes in Hinsicht auf sein Zeitalter.* Eine akademische Rede von *J. M. Sailer*, *Zweyte* vermehrte Ausgabe. (1807.) 32. S. 8. (4 gr.).

Herr *Sailer* hielt diese Rede als Professor zu Landshut, als er einem jungen Akademiker, Hr. Alois Buchner, jetzt Prof. in Dillingen, den Grad des theologischen Doctorats ertheilte, weil er die Preisfrage: Wie heifsen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten Volkspredigt liegen, so trefflich gelöst und die angegebnen Gesetze der Popularität in einer Rede über Matth. XXII, 21. so glücklich angewandt hatte. Könnte nur von Hrn. *S.* hier auch gesagt werden, dafs er die Gesetze einer guten akademischen Rede so trefflich beobachtet habe! Allein Rec. möchte fast zweifeln, ob ihm, wenn die vorliegende Rede auch als Preisschrift beurtheilt werden sollte, von unparteyischen Richtern der Preis zuerkannt werden dürfte. Doch Hr. *S.* hat sich darum nicht zu bekümmern, er ist seines Publikums gewifs, das nun auch schon eine zweyte Auflage nothwendig gemacht hat, daher jetzt auch jede genauere Beurtheilung zu spät käme. Rec. zeigt also nur den Inhalt der Rede nach dem desultorischen Ideengange des Verf. an, um den unbefangenen Leser selbst urtheilen zu lassen. Hr. *S.* geht von einem *Etwas* aus, *das sich selbst immer gleich bleibt* und einem *andern*, *das immer anders erscheint.* Das eine heifst ihm *Natur*, das andre die *Zeit.* Jene betrachtet der Naturforscher in ihren *Bildungen*, diese der Zeitforscher in ihren *Abwindungen.* Jeder *gebildete Mensch* aber mufs *beides* seyn, denn, welche Entdeckung! er ist weder *Kind*, noch *Thor.* Um den Geist des Zeitalters kennen zu lernen, fragt Hr. *S.* nach dem *Spiritus rector*, und findet ihn dann „in jenem lebendigen Einen, das sowohl der Stimmung der Gemüther, als der Ansicht der Köpfe, das sowohl der Thätigkeit der Menschenkräfte, als ihren bedeutenden Folgen zu Grunde liegt." Wenn er nun aber den Geist des Zeitalters nennt, so „*meint*" er den Geist des unsern, und diesen wieder in seinem ganzen *Lebenslaufe*, nicht in einer der drey Perioden, welche jeder Zeitgeist durchlaufen mufs; denn, man denke! jeder hat seine *Geburts- Herrschungs-* und *Abnehmungsperiode*, weil er *Werden*, *Herrschen* und *Sterben* mufs. *Die Menschen machen* aber zum Theil *den Zeitgeist*, und wieder *macht der Zeitgeist die Menschen.* Aus diesen Prämissen wird nun für den Menschen, bey dem, nach einem bedeutenden Wortspiel, wegen seiner Vernunft allein von einem *Verhalten* die Rede seyn kann, da das Thier von dem allmächtigen Instinkt *gehalten* wird, zuerst negativ gefolgert: Sey du kein blofses Produkt der Zeit; und dieses weiter in die drey positiven Forderungen aufgelöst: *Prüfe, beherrsche* und *bearbeite dein Zeitalter*, wobey *denn* glücklicherweise, nicht unbemerkt gelassen wird, dafs diese Lehre, so *klar* sie an sich ist, so *wichtig* auch in ihrer Anwendung ist, und zwar *wichtig* 1) *für den Philosophen*, denn, wie bemerkenswerth! *ein Philosoph nach dem Zeitgeiste* wäre ein Widerspruch, 2) *für den Theologen* und besonders für den *christlichen!* 3) *für den Staat*, denn allerdings ziemt dem Scepter das *Auge*, (und zwar) ein *Rechtes*, das stets zum Urbilde aller Staaten aufblickt, und ein *Linkes*, das *die Stimmung der Gemüther*, *die Meynungen*, die das Zeitalter herbey führt u. s. w., nicht aufser Acht läfst, und endlich 4) *für die Kirchenverfassung*, weil sonst, wenn der jedesmalige Geist des Zeitalters, der nur eine zeitliche Dauer haben kann, der Mafsstab der ewigen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts werden sollte, eine Anarchie aller *Religionen* werden müfste. Rec. glaubt, durch diesen getreuen Auszug, wobey er, soviel möglich, die von Hn. *S.* auch im Drucke herausgehobenen, zierlichen und nachdrücklichen Ausdrücke und Gegensätze aufzunehmen und auch zu unterstreichen bemüht war, sich um Philosophen und Theologen, Staat und Kirche, kein geringes Verdienst erworben zu haben, dafs sie nun, wenn ihnen unglücklicherweise die Rede selbst nicht zukommen sollte, hier lernen können, *dafs sie den* Geist des Zeitalters *prüfen, beherrschen und bearbeiten* sollen, indem, wie Hr. *S.* am *Schlusse wiederholt* versichert, dieses Gesetz und *kein anderes dem Einzelnen* und *der Gesellschaft*, *dem Philosophen* und dem *Theologen*, dem *Staat* und *der Kirche* gegeben ist.

Nürnberg, b. Lechner: *Pfalzneuburgische Provinzialblätter.* Herausgegeben von *Hans Adam von Reisach* auf Kirchdorf, Grafen zu Steinberg, Kurpfalzbaierschem Kämmerer, Landrichter der Grafschaft Graisbach, des St. Georgen-Ordens Ritter. *Zweyter* Band. 1803. 192. S. 8. (10 gr.).

Den Anfang dieses Bandes macht eine Geschichte des *Klosters Kaisersheim.* Eine eben nicht wichtige Erzählung, wie das Kloster entstand; und ein trocknes Verzeichnifs der Aebte bis zum Jahre 1238. II. *Pfalzneuburgischer Landtagsabschied vom Jahre* 1802. III. *Beyträge zur Geschichte des dreyfsigjährigen Kriegs.* Fortsetzung. Eine sehr traurige und detaillirte Darstellung des grofsen und mannichfaltigen Unheils, welches dieser Krieg in der Grafschaft Graisbach gestiftet hat. IV. *Johannes Diazio ein protestantischer Märtyrer zu Neuburg*, 1546 Ist ein Auszug aus Sleidans deutscher Uebersetzung Diazio ward von seinem Bruder und dessen Gehülfen ermordet, weil er zur protestantischen Kirche übergetreten war. V. Ueber das *Bettelwesen* im Lande. Enthält gute Bemerkungen über verschiedne Bettlerklassen und die Mittel, diesem Bettelwesen zu steuern. VI. Warum sind unsere Obstgärten so herunter gekommen? Ebenfals einige gute Vorschläge zur Beförderung des verfallnen Gartenbaues.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. Julius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. München, im königl. Bayerſch. Deutſch. Schulbücher Hauptverlage: *Die heiligen Evangelien und Epiſteln*, oder Lectionen auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres, zum Gebrauche der Schulen, auf kurfürſtl. höchſten Befehl und mit Approbationen der Ordinariate Salzburg, Regensburg, Augsburg, Paſſau, Freyſing, Eichſtädt u. Bamberg herausgegeben. Neue verm. Auflage 1805. 354 S. 8. (12 Xr.)
2. *Ebendaſ.: Erſter Unterricht von Gott für die lieben Kleinen.* Ein Lehr- u. Leſebüchlein. 1807. 32 S. 12. (2 Xr.)
3. *Ebendaſ.: Anleitung zur Kenntniß u. Verehrung Gottes für Kinder*, beſonders die auf dem Lande. 1806. 31 S. 8. (2 Xr.)
4. *Ebendaſ.: Hundert väterliche Lehren:* ein Geſchenk den wandernden Handwerksgeſellen auf die Reiſe mitgegeben von der Feyertagsſchule in München. 1803. 60 S. 12. (3 Xr.)
5. *Ebendaſ.: Auserleſene Sprichwörter, Denkſprüche und Klugheitsregeln für Lehrjungen*, die ſich zu guten Menſchen, Bürgern und Chriſten ausbilden wollen. 1803. 22 S. 8. (2 Xr.)
6. *Ebendaſ.: Hundert Sittenſprüche*, oder Denkreime, geſammelt für die königl. Bayerſchen Elementarſchulen von *Georg Philipp Rumpler*, königl. bayerſchem Schulinſpector u. Pfarrer. 1807. 19 S. 8. (2 Xr.)
7. *Ebendaſ.: Hundert neue Schulgeſänge*, nebſt einigen Bemerkungen über den Schulgeſang, und einem Anhange. Abgefaſst von *Gregor Krämer*, (damals) Seelſorggehülfen zu Fridorfing im Salzburgiſchen. Mit Melodieen verſehen von *Philipp Schmelz*. 1800. 121 S. 8. (12 Xr.)
8. *Ebendaſ.: Sammlung erbaulicher Schulgebete für alle Tage in der Woche und nach dem Kirchenjahre.* Sammt einem kurzen Anhang kürzerer Schulgebete für kleinere Schüler. 1796. 80 S. 8. (4 Xr.)
9. *Ebendaſ.: Materialien zu Vorſchriften für Mädchen.* 1806. I. Heft 23 S. II. Heft. 16 S. 4. (24 Xr.)
10. *Ebendaſ.: Der Kinderfreund.* Ein Leſebuch zum Gebrauche in Landſchulen. Von *Friedr. Eberh. von Rochow*, Erbherrn auf Reckan, u. ſ. w. Nach *Joh. Ferd. Schletz* für Bayern bearbeitet. Vierte Aufl. 1806. *Erſter* Theil mit einem Holzſchnitt. 88 S. *Zweyter* Th. 205 S. 8. (zuſammen 15 Xr.)
11. *Ebendaſ.: Der Mädchenfreund.* Ein Lehr- und Leſebuch für Mädchenſchulen, bearbeitet von *B. Bacher.* 1807. 155 S. 8. (10 Xr.) *Zweyter* Theil. 376 S. (14 Xr.)
12. *Ebendaſ.: Unterricht für die Landjugend in der Naturgeſchichte, Technologie und Feldwirthſchaft*, um dieſelbe zu ihrer künftigen Beſtimmung als Bauern gehörig zu bilden. Vom königl. Bayerſch. Oberſchulinſpector, Lizentiat *Franz Aloys Streber* in Niederviehbach. Zweyte vermehrte Auflage. 1807. 393 S. 8. (24 Xr.)
13. *Ebendaſ.: Kurze Anleitung zur Rechenkunſt*, für die Schulen in Bayern. Dritte verbeſſerte Aufl. 1805. 179 S. 8. (12 Xr.)
14. *Ebendaſ.: Beyträge zum Kopfrechnen* für Kinder u. Schulfreunde in Bayern. Von *Joh. Nepom. Holzapfel*, Elementarlehrer an der königl. Stiftsſchule zu München. 1806. 427 S. 8. (24 Xr.)
15. *Ebendaſ.: Bibliſche Geſchichte für Kinder*, zum planmäſsigen Unterricht in ſämmtl. Deutſchen Schulen Bayerns. *Dritte* verb. Ausg. 1807. *Erſter* Theil. Die Geſchichte des alten Teſtaments. Erſtes Bändchen. Von Erſchaffung der Welt bis auf die Könige. 160 S. (10 Xr.) Zweytes Bändchen. Von d. König Saul bis auf den König Herodes. 372 S. (14 Xr.) *Zweyter* Theil. Die Geſchichte des neuen Teſtaments. Erſtes Bändch. Geſchichte der Jugend u. der Vorbereitung auf das öffentl. Leben Jeſu. 114 S. (7 Xr.) Zweytes Bändch. Die drey Jahre des öffentl. Lebens Jeſu bis zu ſeinem feyerlichen Einzuge in Jeruſalem. 192 S. 8. (14 Xr.)
16. *Ebendaſ.: Praktiſches Handbuch für Schullehrer in Bayern.* Von *B. Bacher.* 1806. 174 S. gr. 8. (24 Xr.)

Unter den mannichfaltigen Anſtalten, wodurch ſich der ruhmvolle Wille der königl. Bayerſchen Regierung, das Wohl des Landes durch phyſiſche und moraliſche Verbeſſerungsmittel zu befördern, unverkenn-

Digitized by Google

kennbar ausſpricht, iſt vorzüglich auch die Verbreitung wohlfeiler Schul- und Leſebücher unter dem Volke nicht zu überſehen. Wie ſollte eher und ſicherer Licht und Erkenntniſs unter demſelben verbreitet werden können, als wenn ihm die Mittel dazu auf eine ſo wohlfeile Art in die Hand gegeben und ſomit alle gewöhnlichen davon hergenommenen Einwürfe und Hinderniſſe durch die That gehoben werden? Wird daher unter den vom Staate zu dieſem Endzwecke benutzten und verbreiteten Schriften eine ſolche Auswahl getroffen, daſs jede derſelben zu deſſen Erreichung beytragen muſs, und die Einheit des Planes und der Grundſätze durch keine geſtört wird: ſo mag auch, um den Staatskaſſen nicht durch unnützen Aufwand offenbaren Nachtheil zuzuziehen, das öffentliche Zwangsgebot, nur die Schriften dieſer Sammlung in den Schulen zu gebrauchen, nicht unbillig gefunden werden. Rec. war daher ſchon lange begierig, ſich von der glücklichen Ausführung dieſer Grundſätze zu überzeugen, und glaubte auch bey dem gröſsern Publikum, das ſeit einiger Zeit, da ihm ſo vieles aus jenem Lande berichtet wird, ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu wenden ſich veranlaſst ſieht, durch eine Anzeige derſelben ſich Dank verſprechen zu dürfen. Ob er nun gleich nicht in Bayern ſelbſt wohnt, ſo hoffte er doch, in nicht zu groſser Ferne von der Gränze, ſich leicht die vollſtändige Reihe der obgedachten Verlagsartikel verſchaffen zu können; allein deſſenungeachtet wollte es ihm nicht gelingen, ſie alle ſogleich zuſammen zu bringen, da er ſie ſelbſt in einer der Provinzial-Hauptſtädte bey dem daſelbſt aufgeſtellten Commiſſionar nicht erhalten konnte. Und dieſs ſollte doch, der Abſicht der Regierung gemäſs, leicht ſeyn. Denn um die armen Schullehrer nicht zu nöthigen ſich ihre Schulbücher ſelbſt mit Koſten einzeln aus München zu verſchreiben, wurde die Einrichtung getroffen, daſs mehrere Commiſſionare in den Provinzen aufgeſtellt wurden, bey denen die Schriften überall in der Nähe zu haben ſeyn ſollten. Es wurde mit dieſen ein förmlicher, von der Regierung beſtätigter, Vertrag abgeſchloſſen und ihnen anfangs gegen vierteljährige Abrechnung der nöthige Vorrath von Büchern zugeſchickt; unerwartet erhielten ſie aber bald darauf die höchſt ſonderbare Weiſung, es werde ihnen künftig nichts mehr gegeben werden, *auſser ſie ſendeten das Geld voraus*. Da nun dieſes nicht nur dem Vertrage, ſondern auch dem Begriffe eines Commiſſionars entgegen iſt, und nach Abzug der Auslagen an Briefporto, Fracht, u. ſ. w., was nicht auf die Bücher gelegt werden darf, deren Preis, wie billig, nicht erhöht werden ſoll, doch geringer Nutzen aus dem Geſchäfte zu ziehen iſt, ſo iſt natürlich nicht zu erwarten, daſs die Commiſſionare ihr Geld durch Vorausbezahlung an dieſe Bücher verwenden, daher ſie dann höchſtens nur das, was ihnen vorausbezahlt wird, verſchreiben, wodurch die ſchnelle Verbreitung nothwendig gehindert und oft auf lange Zeit mancher Schule der Gebrauch der nothwendigen Schulbücher entzogen wird. Wie es nun unter dieſen Umſtänden um die Schulen ausſehen müſſe, läſst ſich leicht denken. Um ſo weniger lieſse ſich aber dergleichen unter der erleuchteten bayeriſchen Regierung begreifen, wenn man nicht zugleich überzeugt ſeyn dürfte, daſs ſolchen Gebrechen auch eben ſo ſchnell abgeholfen werde, als ſie bekannt werden. Denn mag auch der Verlag der Schulbücher bey den wirklich ſehr niedrigen Preiſen nicht viel einbringen, ſo kann dieſes auch bey einem ſolchen Unternehmen die Abſicht nicht ſeyn, und da wahrſcheinlich die Honorarien auch nicht viel wegnehmen, ſo wird wenigſtens bey dem groſsen Abſatze in allen Schulen des Reichs auch der Verluſt nicht beträchtlich ſeyn. Auſserdem könnte, auch wenn dieſes wäre, aus anderm Gewinne der Staatsdruckereyen dafür zugebüſst werden, da z. E. jetzt allein das Regierungsblatt, das von allen Angeſtellten und von jeder Gemeinde des Landes wenigſtens doppelt gekauft werden muſs, deſſen Preis ohne das Porto, das die Abonnenten ſelbſt tragen müſſen, deſſenungeachtet plötzlich von 4 fl. auf 4½ fl. erhoben wurde und wozu doch jeder, deſſen Ernennung darin bekannt gemacht wird, 5 bis 10 fl. und mehr Inſertionsgebühren bezahlen muſs, nach ſeinem Ertrag als eine dieſem Lande eigne, ſehr beträchtliche Revenüe anzuſehen iſt. Doch Rec., dem dieſe Bemerkungen hier nicht als *ſeinem Zwecke* fremd vorkamen, kehrt nun *zu demſelben zurück*, um die Leſer mit den *vorliegenden Schriften* näher bekannt zu machen.

Nr. 1. ſteht nicht als das vorzüglichſte voran, vielmehr erſtaunt man unter der Jahrzahl 1805. noch etwas von dieſem innern und äuſsern Gehalte aus dieſem Verlage hervorkommen zu ſehen. Geſchieht es um das Volk zu gewinnen, wenn ihm noch eines nach Art ſeiner alten Schul- und Gebetbücher in die Hände gegeben wird, ſo konnte die Abſicht nicht beſſer erreicht werden. Druck und Papier ſind beide zwar faſt durchaus ſchlecht, doch geben ſie gegen das Ende einen abſteigenden Klimax hierin, der nicht leicht wird übertroffen werden können. Ueber den Inhalt läſst ſich, inſofern er kirchliches Anſehen hat, zwar nichts ſagen; deſſenungeachtet fällt es auf hier noch ſo viele Evangelien von Heiligen zu finden, deren Feyartage doch abgeſchafft ſind. S. 348. ſteht ſelbſt eines auf das Feſt eines heil. Abtes, den es doch in Bayern jetzt nicht einmal mehr giebt. Eben ſo zeigt z. E. die „Lection aus der *geheimen Offenbarung* des heil. Johannes 14, 1. auf das Feſt der heiligen unſchuldigen Knaben" wobey doch nicht von der Unſchuld des Knabenalters die Rede iſt, wie viel Aufmerkſamkeit auf die Berichtigung der Begriffe gewendet iſt. Am Ende iſt noch des bekannten Peter Caniſius kleiner Katechismus nebſt einem kurzen Beicht- und Communion-Unterricht angehängt, worin auch noch die drey ſogenannten evangeliſchen Räthe empfohlen werden, und zur Vorbereitung zur Communion als das wichtigſte angeführt wird, daſs man von Nachts 12 Uhr nüchtern ſey

und

und vorher beichte und büfse, ohne dafs der Beſſerung erwähnt wäre.

Nr. 2. und 3. werden nicht als Vorbereitung zu einem ſolchen Religionsunterricht anzuſehen ſeyn. Beyde ſind in einem reinern Geiſte verfaſst, und wer den Katechismus des Canisius darauf bauen wollte, würde ſicher alle durch jene gemachten guten Eindrücke wieder verwiſchen müſſen. Da aber für die ganze Sammlung der bayerſchen Schulbücher kein feſter Plan aufgeſtellt zu ſeyn ſcheint, wornach ſie zuſammen als eine vollſtändige Schulencyklopädie anzuſehen wäre, ſo wird jede Schrift für ſich zu beurtheilen ſeyn und darnach auch der Werth dieſer beiden Schriftchen für ſich beſtehen. Abgeſehen davon, ob der Unterricht mit der Kenntniſs und Verehrung Gottes anfangen ſoll, dürfen ſie, wenn die Frage bejahend beantwortet wird, als ſehr brauchbar empfohlen werden. Der Vf. von Nr. 2. wie verlautet, der würdige Beneficiat und Schulinſpector *J. Chriſt. Schmid* in Thanhauſen, hat ſich ſelbſt dadurch, dafs er ſeine Arbeit zur erſten Leſeübung beſtimmte, ſie noch erſchwert, indem der erſte Abſchnitt: von Gott dem Vater, aus lauter einſylbigen Worten beſteht, dagegen der zweyte: von Jeſus Chriſtus, in mehrſylbigen, aber abgetheilten, und der dritte in ſolchen unabgetheilten abgefaſst iſt. Wie die ſchwierige Aufgabe von den drey Perſonen gelöſt ſey, iſt ſchon aus dem Schluſſe abzunehmen, welcher aus der Geſchichte des Pfingſtfeſtes gezogen wird, wo es heiſst: „In dieſer Geſchichte giebt ſich auch der heilige Geiſt recht ſchön und klar zu erkennen — durch Zeichen und Gleichniſſe: denn das Feuer leuchtet, erwärmt und belebt, und eben dieſes ſind die Wirkungen des heil. Geiſtes in eurem Geiſte. In Nr. 3. iſt weniger auf poſitive Religionslehre Rückſicht genommen; der Vf. läſst das Kind von ſeinen nächſten Verhältniſſen mit Aeltern, Geſchwiſtern und andern ausgehend, endlich Gott als Schöpfer und Vater finden, ſeine moraliſche Eigenſchaften bemerken und daraus den Schluſs auf die Nothwendigkeit eines ſittlichen Wandels und die Hoffnung der Auferſtehung machen, wobey jedoch mehr auf die Wärme und Lebhaftigkeit ſeiner Darſtellung, als die Ueberzeugung durch Gründe zu rechnen iſt.

(Der Beſchluſs folgt.)

1. Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Der Kinderfreund auf dem Lande.* Ein Geſchenk für die ländliche Jugend von M. *Karl Ludw. Schulze*, Prediger und Rector zu Spandau. 1806. VII. u. 96 S. 8. (4 gr.)

2. Magdeburg, b. Keil: *Vermiſchte Aufſätze für Kinder zum Declamiren und zur Beförderung guter Geſinnung* von *J. H. Gravenhorſt*, Kantor und Lehrer an der Altſtädtiſchen Bürgerſchule zu Brandenburg an der Havel. 1806 VI. u. 152 S. 8. (10 gr.)

3. Görlitz, b. Anton: *Hebe*, eine Vierteljahrsſchrift für das jugendliche Alter, herausg. von *H. Große* mit Muſik. *Erſtes* u. *zweytes* Vierteljahr. 1806. zuſammen 380 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

4. Wien, Triest u. Baden, b. Geiſtinger: *Die frohen Kinder*, oder *Erzählungen und Bilder aus der Kinderwelt* von *Jacob Glatz*. *Les enfans joyeux*, ou hiſtoriettes et figures du monde des enfans d' après l'Allemand de *J. Glatz* par Monſieur l'Abbé *Libert*. 1806. (hinter der Vorr.) 132 S. gr. 4. Mit Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die unendlich vielen Leſebücher, die für unſre Kinder, Jugend, u. ſ. w. geſchrieben werden, ſind ſchon deswegen kein Glück für die Erziehung, weil ſie, wenn ſie auch alle gut wären, leicht verführen könnten, die Jugend zu viel leſen zu laſſen. Ihr Geiſt wird dadurch zu wenig ſelbſtthätig, und er würde recht abſichtlich zu Fehlern geleitet, an denen unſer Zeitalter kränkelt, z. B. zum Schwelgen im Leſen, zum Widerwillen gegen alle Anſtrengung erfordernde Selbſtthätigkeit, Ekelhaftigkeit, ohne recht zu wiſſen, warum, Flatterhaftigkeit; wobey auch zu fürchten wäre, dafs wenn unſre gutmüthigen Kinder ſich mit der überall unter allerhand Lockungen dargebotnen Nahrung überfüllen lieſsen, ſie bald auch am Körper kränkelten, der dabey die nöthige Bewegung nicht erhalten könnte. Wir ſtimmen alſo dem Vf. von Nr. 1. nicht bey, welcher glaubt, wir könnten der brauchbaren Kinderſchriften nicht zuviel erhalten, noch weniger Hn. *Gr.*, Vf. von Nr. 2. der geradezu ſagt: Kinder würden die Bücher, die ſie hätten, bald überdrüſſig; und wollten neue haben. — Wir ſollen alſo geradezu ſie zu der Leſerey gewöhnen, wo man von einem Buche zum andern greift, um die Zeit los zu werden, ohne alle Abſicht etwas zu lernen, bloſs um ſich unterhalten zu laſſen. Die Vff. der zahlloſen Leſebücher für die Jugend fühlen auch, wenn ſie nicht mit ihrer Literatur zu unbekannt ſind, dafs ſie Gefahr laufen etwas ganz Entbehrliches zu liefern; daher geben ſie oft mehrere Geſichtspuncte an, wie Hr. *Gr.* zum Declamiren und zur Beförderung guter Geſinnung. Für den erſten Zweck müſste ein ſtufenweiſes Fortſchreiten in Declamirübungen ſichtbar ſeyn, auch Fingerzeige für den richtigen Vortrag gegeben ſeyn. Der andre Zweck iſt ſo allgemein, dafs alle Leſebücher für die Jugend denſelben zu erreichen ſtreben müſſen. Andre, wie Nr. 3, wollen ſich durch beygegebne Muſik empfehlen, ſo wenig als dieſe auch ein unnöthiges Werk zu einem nöthigen machen kann. In Abſicht des Inhalts im Allgemeinen iſt Nr. 2. weit Nr. 3. vorzuziehen. Die proſaiſchen Aufſätze ſind unterhaltend und lehrreich; die Gedichte aber könnten zum Theil mit beſſern vertauſcht werden. In Nr. 2. hingegen ſind ganze Stücke aus andern neuen bekannten Schriften z. B. Wagners Geſpenſtern genommen. In mehrern Stücken, z. B. über feuerſpeiende Berge, die Natur des Blitzes, findet man manches Irrige. Soll in ſolchen Compilationen noch etwas Verdienſtliches ſeyn, ſo müſsten ſie aus wenig bekannten, oder ausländiſchen Werken genommen und gut vorge-

Digitized by Google

getragen seyn. — Eine Art Lesebücher für die Jugend haben wir weniger in Uebermaſs, nämlich für die ländliche Jugend; sie finden aber auch wenig Käufer. In dieser Art hat Hr. *Sch.* in Nr. 1. durch unverrücktes Festhalten seines Zwecks, angemessenen Inhalt und musterhaften Vortrag ruhmvoll gearbeitet. Er versteht, was er in der Vorrede zum Gesichtspunct eines Schriftstellers für die ländliche Jugend aufstellt, dass dem Landvolke, was ihm nahe liegt, in der ihnen bekannten Sprache vorzutragen ohne in Plattheiten zu verfallen. Unsre Zeiten haben den Schriftstellern für die Jugend noch eine Art von Schriften dargeboten, die nicht ohne Verdienst seyn können. Wenn nämlich an und für sich nützliche Geschichtchen deutsch und französisch zugleich gegeben werden. Lob verdient daher die Unternehmung von Nr. 4. Die Geschichtchen sind für Kinder anziehend, unterhaltend und lehrreich; die Uebersetzung ist wie ein Original und verbessert dasselbe sogar in einigen Stellen. Beide können gegen einander gehalten werden, um den Geist beider Sprachen kennen zu lernen; nur ist es unangenehm, dass der französische Text durch Druckfehler entstellt ist, die aber doch nur in einzelnen Buchstaben, selten in wiederholten Wörtern bestehen. Die Kupfer sind in freundlichem netten englischen Geschmack.

Weissenfels u. Leipzig, in d. Böseschen Buchh.: *Vater Gutmanns Spaziergänge mit seinen Kindern*, oder Unterhaltungen über Natur, Menschenleben und Vorsehung mit der erwachsenen Jugend, vom Vf. des mythol. und naturhistor. Kinderfreundes. 2 Theile. 1805. 171 und 204. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hier sind nützliche Wahrheiten aus Naturkunde, Menschenleben und Moral angenehm und einleuchtend vorgetragen, und man wird es dem Vf. nicht übel deuten, dass er gegen das Ende des 2ten Theils ein seltneres neues französisches Werk benutzte. Die sogenannte Sächsische Schweiz ist in neuern Zeiten mehrmals beschrieben worden; der Vf. hätte durch Einwebung der ältern Geschichte seiner Erzählung mehr Mannichfaltigkeit und Anmuth geben können. Wenn bey Gelegenheit der Beschreibung der Luftspringerkünste gesagt wird: dass jeder Knabe wenigstens in etwas sich in dergleichen Künsten üben möchten: so hätte wohl dazu gesetzt werden sollen, dass dies nur in Gegenwart der Aeltern, Lehrer oder überhaupt älterer verständiger Personen geschehen müsse, weil sie sonst nur zu leicht etwas unternehmen, wobey sie in Gefahr kommen. Die Fortsetzung die der Vf. zu geben geneigt wäre, wird gewiss willkommen seyn, da er so geübt ist, ihre Begriffe auf eine angenehme Art aufzuhellen und zu berichtigen.

Fünfth, im Büreau f. Lit.: *Kleine Jugendbibliothek* von *Weiße, Starke, Salzmann, Pfaffel, Overbeck, Loffius, Gutsmuths, Gleim, Blasche* und *andern*, herausgeg. von *Jac. Glatz* 1805. 3 Thle. 256, 240 u. 260 S. 12. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dass dies eine nützliche Jugendschrift sey, erwartet man schon bey den Namen der Schriftsteller, aus deren Beyträgen sie entstanden ist. Ungern vermisst man auf dem Titel die Angabe, für welche Jahre sie bestimmt sey; doch findet man bald, dass alles für schon ziemlich Gebildete berechnet ist, so wie dem auch Erwachsene das Werk mit Unterhaltung und Belehrung lesen werden. Die lebhaften, tiefeingreifenden bis ans Ende festhaltenden Erzählungen von *Glatz* werden das durch mechanisch gewordene Arbeiten erkaltete Herz wieder erwärmen und das abgestumpfte Gefühl wieder schärfen; wiewohl sie auch fast alle den Zweck der Belehrung und Aufklärung des Verstandes erreichen. Sie sind musterhaft; nur die Indianerin im ersten Theil ist zu künstlich eingeleitet. Die Gedichte von Glatz und die Aufsätze und Gedichte von andern behaupten neben jenen eine rühmliche Stelle. Die Leser erhalten am Ende des ersten und zweyten Theils auch eine wichtige Unterhaltung aus der Physik und Chemie und lernen die Wichtigkeit dieser Wissenschaften kennen. Auch sind Hannibals Leben und Lucius Junius Brutus bey der Hinrichtung seiner Söhne gut vorgetragen.

Fulda, im Verl. d. Stahelschen Buchhandl.: *Neues Schulbuch für Anfänger im Denken, Lesen und Sprechen*, zum Gebrauche der Fuldaischen (katholischen) Schulen. 1806. 110 S. 8. (4 gr.)

Sehr wohl angeordnet und durchgeführt. Insbesondere sind Beyspiele beygebracht, um ähnlich tönende Wörter richtig zu unterscheiden, auch wird die Verschiedenheit des Tons gelehrt. Auf eine leichte und gefällige Art werden die ersten Kenntnisse der Naturgeschichte, Seelen-, Religions- und Pflichtenlehre vorgetragen. Es finden sich Beyspiele zu Uebungen im Urtheilen, Vergleichen und Unterscheiden. Auch die lateinische Schrift ist nicht vernachlässigt. Rec. kann daher dies Schulbuch als eins der besten, nicht blos wegen des niedrigen Preises, empfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. Julius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Beschluß der Anzeige der Bayerschen Schulschriften.

Nr. 4. ist eine Frucht der väterlichen Sorgfalt des durch *Sailers* von ihm gegebenes Bild des guten Geistlichen bekannter gewordnen, verst. würdigen Pfarrers *Heggelin* zu Werthausen bey Biberach, der sich wirklich derselben oft bey dem Danke aus der Fremde zurückkehrender Handwerksgesellen seiner *Gemeinde* zu freuen Ursache hatte, und wenn er diesen Abdruck auch nicht mehr erlebte, doch gewiss gern in die weitere Verbreitung gewilligt hätte. Die Lehren sind durchgängig praktische Lebensregeln; zwar ohne bestimmte Ordnung, doch den Verhältnissen der Handwerksgesellen angemessen, in kurzen und deutlichen Sätzen mit Wärme zusammengestellt.

Eben so erhalten in Nr. 5. Lehrjungen zwar manche brauchbare Lehre, doch ist die Sammlung wirklich zu dürftig, da manches Verhältniss des Standes übergangen ist, auf dessen Bildung so viel ankommt, wenn es in dem folgenden gut gehen soll. Die 175 Sprichwörter, womit die väterlichen Lehren schlossen, machen hier den Anfang. Hierin dürfte man wohl weniger etwas Zweckmäfsiges, als vielmehr Mangel an festen Grundsätzen finden, auch wenn man nicht in Anschlag bringt, dass die nämlichen Personen nun dasselbe doppelt kaufen, da ihnen jedesmal etwas ihrer besondern Lage angemessenes gegeben werden sollte. Wie wenig Fleiss der Sammler auf seine Arbeit verwendet hat, beweisen die eingestreuten bekannten Verse, die entweder aus Unaufmerksamkeit oder gar aus ungeschickter Verbesserungssucht ihr sonst leichtes Sylbenmafs verloren haben. So heisst z. E. hier einer:

> Einem Lügner glaubt man dann auch nicht,
> wenn er gleich die reine Wahrheit spricht.

Das gleiche Unglück hat auch Hr. *Rumpler* in Nr. 6. nämlich die aus Weisse's und andern Fibeln gesammelten Denkreime holpericht und oft verstandlos abzuschreiben, wie z. E.

> Soll (statt Sollt') auch dein Lehrer dich im Zorn und Unmuth schlagen u. s. w.

oder:

> Du sprichst: der macht es ja weit schlechter noch als ich,
> Nicht nach den Schlechtern, (nein!) nach Bessern richte dich.

dafür hat er den Inhalt nach Rubriken abgetheilt, und z. E. zuerst vom Verhalten gegen die Aeltern, Geschwisterte, (sic) Lehrer, Mitschüler, u. s. w. Dann von besondern Tugenden, als von der Dienstfertigkeit, Dankbarkeit, u. s. w. gehandelt, was ungefähr auch eine Probe von der Richtigkeit seiner Begriffe und deren Eintheilung geben mag.

Nr. 7 und 8. haben den gleichen Zweck, nach herkömmlichen, doch nicht ganz verwerflichen, Gebrauche, bey Eröffnung der Schule durch Erweckung religiöser Gefühle bey den Kinder Aufmerksamkeit zu erregen, und beide können als brauchbare Mittel dazu empfohlen werden. Die Gebete sind kurz und bündig, und durch Mannichfaltigkeit erleichtern sie die nöthige Abwechslung nicht nur nach den verschiednen Wochentagen, sondern auch nach den besondern Festen und andern Veranlassungen, wie z. E. Krankheiten, Gewitter u. s. w., nur sollte hier und da mehr Genauigkeit auf den Ausdruck verwendet worden seyn, wie z. E. wenn es eben in einem Gebete auf den letztern Fall heisst: Vom schädlichen Blitz und Gewitter bewahre uns, wo durch die kleine Aenderung: Vor dem Schaden des Blitzes u. s. w. ein logischer und grammatikalischer Fehler verbessert werden konnte. Dagegen ist an andern Stellen der Vortrag wieder wirklich zu gekünstelt; so schliesst sich z. B. ein Gebet: „Wer nicht säet, kann nicht ärnten, und ich so schläfrig," wo der Ausgang gewiss von Schulkindern in Ton und Ausdruck schwer getroffen wird, welches der Vf. der Schulgesänge unter Nr. 7. überhaupt für unmöglich hält, so wie er auch im Allgemeinen die gute Wirkung der Schulgebete bezweifelt. Wären sie auch in solchem Stile abgefafst, wie seine Vorrede, so möchte er allerdings Recht haben, indem es Hn.

Kr.

Digitized by Google

Kr. hier wirklich nicht gelingt sich deutlich auszudrücken, was daher für seine Verse keine günstige Erwartung erregt, die man doch angenehm übertroffen findet, da er die Sprache dabey eher in seiner Gewalt zu haben scheint, als in Prosa. Wenn ihm aber auch der Nutzen seiner Schulgesänge nicht abgesprochen und ihnen selbst in manchen Fällen ein Vorzug vor den Schulgebeten eingeräumt wird, so wird er doch niemand überzeugen, diese mit ihm ganz zu verwerfen. Doch ist ihm sein Eifer, der ihn, wie er sagt, als *Cicero pro „domo"* sprechen läfst, zu verzeihen, da er ihn ohne Zweifel bey seinen Schulgesängen vorzüglich begeistert hat. Zwar findet sich manche Härte des Sylbenmafses, öfters die Gewalt merklich, welche der Reim dem Sinne angethan, und Verse, wie folgende, sind nicht selten:

Schön, stark, reich, vornehm seyn ist gut,

oder

Uns drohte Pest und Hungersnoth,
Da kam der Herr, nun hilft uns Gott.

Wenn aber im Schulfonds-Bücherverlage zu München nicht durchaus darauf gesehen wird das Vollkommenste zu liefern, so mag man auch hierbey zufrieden seyn, wenn nur einigermafsen der Zweck erreicht wird, welches sich auch bey Nr. 9. bestätigt. Da in den Schulen zu München sonst sehr auf Kalligraphie gesehen und eine gute Handschrift daher häufig gefunden wurde, so kann man keinen Grund finden, warum diese Materialien zu Vorschriften in die Sammlung von Schulbüchern aufgenommen wurde, als weil das Hauptverlagsamt entweder nichts besseres erhalten konnte, oder nichts aufwenden wollte, um etwas besseres zu liefern. Denn diese Vorschriften entsprechen den billig zu machenden Forderungen, weder dem äufsern, noch innern Gehalte nach, ob sie gleich deswegen eben nicht ganz unbrauchbar seyn mögen. Der Stich ist höchst ungleich und unrein und sieht eher einem wohlfeilen Producte der Steindruckerey, als einem Kupferstiche ähnlich. Die Züge der Schrift sind sich häufig so sehr gleich, dafs kein Unterschied von scharfen und starken Strichen wahrgenommen wird. Der Inhalt besteht im ersten Heft blofs aus Namen von Speisen und Küchengeschäften und Geräthen, und im zweyten aus einigen Schemata von Haushaltungsrechnungen; wie wichtig es nun für die Mädchen in den Bayerschen Stadt- und Landschulen sey, in jenem Boeuf a la Mode, Krebsstrudel, Mandelgoletschen, faschirtes Rindfleisch u. s. w., und in diesem z. E. Fätschen, parchente, muselinene, Abputztücher, gingang, persene, Schnulerpanchen u. dgl. kennen zu lernen, wagt Rec. aus Mangel an Lokalkenntnifs nicht zu bestimmen.

N. 10. ist ein blofser Abdruck von *Schletz* Ausgabe des Rochowschen Kinderfreundes, dessen Bearbeitung für Bayern eben nicht viele Mühe gekostet haben kann, indem sie vorzüglich darin besteht, dafs die am Ende der Geschichten angeführten Bibelstellen, welche die katholische Rechtgläubigkeit in Bayern vielleicht für überflüfsig hielt, weggelassen wurden. Rec. weifs nicht, wenn die erste Auflage erschien und konnte also keine Vergleichung zwischen derselben und dieser vierten anstellen; doch glaubt er, dafs, wenn man das Bessere zu wählen gesucht hätte, eher die von Völtern und Rieke erschienene wirklich um vieles vermehrte und verbefserte Ausgabe des Rochow. Kinderfreunds bey einem neuen Abdruck hätte benutzt werden sollen. Nr. 11. ist, wie schon der Titel errathen läfst, eine Nachbildung von *Reichards* Mädchenspiegel, aus dem auch die meisten Stücke hier aufgenommen sind, so wie nach Hn. *Bachers* eignem Geständnifs die Materialien überhaupt nur „aus den besten verschiednen Kinder- und Jugendschriften, die ihm zu Gebot standen, gesammelt, bearbeitet und eingerichtet wurden, wie er es für Schülerinnen in Mädchenschulen nützlich hielt." Da die Frage über die Rechtmäfsigkeit, auf solche Weise aus 12 Büchern das dreyzehnte zu verfertigen, in solchen Fällen nicht mehr in Anregung zu bringen ist, und die Nützlichkeit dieser Sammlung wirklich nicht abgesprochen werden kann, so mag auch hier der Zweck die Mittel heiligen und Hn. *B.* Verdienst mit Dank anerkannt werden.

Durch Nr. 12 hat sich Hr *Streber* kein geringes Verdienst um die Schulen seines Vaterlandes erworben und seine Schrift darf auch andern Schulen mit Recht empfohlen werden, *da wir für diesen* Preis nichts Besseres in dieser *Art haben. Doch* wird man nicht durchaus *befriedigt*. Bey der Naturgeschichte handelt der Vf. zwar nicht nur von dem, was sonst blofs zur Naturbeschreibung gehörte, sondern fügt auch so gleich die Naturlehre hinzu. Wie kurz er aber doch darüber sey, sieht man schon daraus, dafs alles auf 60 Seiten abgehandelt ist. Nach seiner Eintheilung enthält es das atmosphärische, Mineral-, Thier- und Gewächsreich, wobey schon die Stufenfolge auffallend ist. Das erste ist auf anderthalb Seiten abgefertigt und besteht nach der Angabe „in meist flüfsigen, und zwar im Lichte, Wärme und Wasser, dann verschiedenen andern Gasarten, selbst die feurigen Lufterscheinungen gehören dahin." Allein eine genauere Erklärung davon zu geben war bey dieser Kürze nicht möglich, daher wird z. E. vom Wasser blofs im Allgemeinen etwas weniges gesagt, nichts aber von seinen verschiedenen Arten, nützlichen oder schädlichen Eigenschaften, die für die Gesundheit, den technologischen und ökonomischen Gebrauch von so bedeutendem Einfluss sind. So werden ferner unter den Amphibien blofs angeführt der Frosch, die Schildkröte, der Landmolch, die Blindschleiche, die gemeinen Nattern und Vipern am Fichtelberge und gelegentlich die gemeine Eidexe, und dann hinzugesetzt: von andern Gattungen haben wir in Bayern nichts, woraus man schliefsen sollte, dafs der Fichtelberg wirklich schon zu Bayern gehörte, dafs die Schildkröten in Bayern einheimisch seyen, die gemeine Kröte und alle Schlangenarten aber gänzlich darin fehlten. Desto ausführlicher sind dagegen die beiden andern

Theile

Theile bearbeitet, wobey sich der Vf. doch öfters hätte kürzer fassen können; oder wozu sollen der Landjugend z. E. Bemerkungen wie folgende? „Bey einem Kartoffel-Confect thut auch eine Flasche Kartoffel-Liqueur seine Dienste." Und wie unbestimmt ist es, wenn sogleich hinzugefügt wird: Man bereitet davon (von Kartoffel-Liqueur oder Confect?) auch Grütze und Mehl und nützt dies zu Brod, zu Stärke und Haarbuder (puder) Am ausführlichsten ist die Bienenzucht beschrieben, wozu auch auf einem halben Bogen die Abbildungen der verschiedenen Arten der Bienen und besondre Vorrichtungen, von Bienenstöcken und Ständen in Kupfer gestochen, beygelegt sind. Ein ausführlicheres Inhaltsverzeichniss oder ein gutes Register würden die Brauchbarkeit dieses Buches sehr vermehrt haben. Noch kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass Druck und Papier bey dieser Schrift besonders ungleich, und vorzüglich letzteres bey den letzten Bogen so schlecht und grau ist, wie Löschpapier. Besser ist beides wieder bey

Nr. 13 und 14. Das erste zeichnet sich unter den vielen Anleitungen zum Rechnen durch Kürze und Deutlichkeit aus, und da es nicht nur die Lehre von drey Sätzen in ganzen und gebrochenen Zahlen, sondern auch noch die sogenannte Reesische oder Kettenregel enthält, so mag es zum Gebrauch für die Lehrer in den niedern oder Volksschulen hinreichen. Sehr wird diesen aber das zweyte erhöhen, worin durch fassliche Regeln und eine Menge gut gewählter Beyspiele nützliche Vorübungen gegeben werden. Die Lehre von den Brüchen und die Regel von drey Sätzen wird man hier ungern vermissen; auch wird der von dem Vf. angegebne Grund, dass man sie sonst in allen Rechnungsbüchern finde, niemand genügen, da er offenbar zu viel beweist, oder, wenn er gälte, eben so gut auch das ganze Buch hätte ungedruckt bleiben müssen. So wie der Vf aber hier, ob er gleich Biermann und andre selbst benutzt zu haben bekennt, manche eigne Vortheile, Beyspiele und Bemerkungen mittheilte, so würde es auch bey jenen möglich gewesen und mit Dank angenommen worden seyn.

Nr. 15 rührt von dem schon oben bey Nr 2. angeführten und schon anderwärts rühmlich bekannten Hn Schulinspector *Schmid* her. Zu seiner Empfehlung dürfte es schon genug seyn anzuführen, dass es selbst in vielen protestantischen Schulen, auch ausser Bayern, gebraucht und sogar in dem in Hinsicht auf Religionsgrundsätze und Unterricht immer etwas strengern Würtemberg sehr häufig von den Landschullehrern gekauft wird. Allein so wohl der reine, kindliche, obgleich nicht, kindische Ton, die deutliche Darstellung des gutgewählten Inhalts und die Gewandtheit des Vfs., womit er die für die Erzähler der biblischen Geschichten nicht selten gefährlichen Klippen glücklich zu vermeiden und ohne das, was sich nicht sogleich fügen will, wie es oft geschieht blofs zu übergehen, allem eine belehrende Ansicht abzugewinnen weifs, zeichnen diese Schrift vorzüglich aus, obgleich der Vf. auch oft selbst in der letztern Absicht zuweilen zuweit zu gehen und ins Gesuchte zu verfallen scheint, was leicht bey einem etwas aufmerksamen Schüler, Fragen erregen kann, welche den Lehrer in Verlegenheit setzen oder seinem Ansehen nachtheilig werden kann, wenn jener selbst einmal die Bibel in die Hand bekömmt, welches Hr. *Sch.* doch nicht auch zu verhüten wünschen wird, und dann so manches nicht, oder doch anders findet, als es ihm aus seinem Lesebuch vorgestellt wurde, wie dieses z. E. unter andern gleich bey der im Anfang erzählten Geschichte von Kain geschehen könnte, von dem gesagt wird, dass sein Gesicht vor lauter Hass und Neid blass und eingefallen war, oder wenn das Paradies als ein Garten vorgestellt wird, in den Gott den Adam führte, dass er ihn baue und bewahre u. dgl. Doch solche kleine Flecken wird der nach immer höherer Vollkommenheit strebende Vf. bey nicht zu bezweifelnden fernern neuen Auflagen leicht verwischen und sein Buch dadurch für die Schulen immer brauchbarer machen.

Hr. *Bacher* von dem oben unter Nr. 11. schon der Mädchenfreund angezeigt wurde, hat sich auch durch Nr. 16. als einen verständigen und thätigen Schulfreund bewiesen. Auch in diesem seinem praktischen Handbuch hat er für Schullehrer das Brauchbarste aus den vielen ähnlichen Schriften zusammengetragen und mit seinen eignen Bemerkungen und Erfahrungen bereichert, so dass es auch ausserhalb Bayern mit Recht empfohlen zu werden verdient, da besonders für diesen Preis, welches bey den gröfstentheils noch sehr beschränkten Umständen unserer Schullehrer von vorzüglichem Gewicht ist, nicht leicht eine bessere Anleitung für sie zu finden seyn dürfte, wie sich auch schon aus dem Inhalte abnehmen lässt. Hr. *B.* handelt nämlich im Abschnitt I. von der Würde und Wichtigkeit des Schullehrerstandes. II. Von den nothwendigen Eigenschaften eines Schullehrers III Von der äussern Einrichtung der Schule. IV. Von dem ersten Unterricht überhaupt und von den Verstandesübungen. V. Von den Gedächtnisübungen. VI. Von dem Unterricht in der Buchstabenkenntnifs, im Buchstabieren und Lesen. VII. Von dem Unterricht im Schreiben. VIII Im Rechnen. IX. In der Religion. X Von dem Gebete und Gesange in den Schulen. XI. Von dem Unterrichte in der Naturgeschichte und Naturlehre und XII in der Geschichte und Erdbeschreibung. XIII. Von der körperlichen und sittlichen Erziehung der Kinder. XIV. Von den Belohnungen und Strafen in der Schule. XV. Von der Verbindung der Lehrschulen mit Industrieschulen, und endlich XVI. Von den Sonn und Feyertagsschulen. Auffallend ist es, dass Hr *B.* auf Pestalozzi und dessen Methode, worauf doch nun jeder Schullehrer aufmerksam worden seyn muss, keine Rücksicht nahm. Dass in Bayern, wie hier angegeben ist, die Kinder schon mit 12 Jahren aus der Schule entlassen werden, mag nur bey genauer Beobachtung des Besuchs der Sonn-

Digitized by Google

Sonntagsſchulen, weniger nachtheilig ſeyn, ſonſt aber im Allgemeinen doch für zu früh gehalten werden. Ausdrücke wie: Kurſe, verabfolgte Bücher u. dgl. dürften bey einer neuen, zu erwartenden Ausgabe, da Hn. *B.* Stil ſonſt rein iſt, leicht verbeſſert werden.

Leipzig, in d. Dykſchen Buchh.: *Notizen zur vaterländiſchen Geſchichte für den Kinderunterricht in Kurſachſen.* — Nebſt einer kurzen Geſchichte der Kirchenverbeſſerung im ſechzehnten Jahrhunderte und dem Glaubensbekenntniſs der Confirmanden in Leipzig ſeit 1803. mit den erforderlichen Beweisſtellen, und einigen Erläuterungen begleitet. 1806. 78 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. Hr *Dyk* hat früher herausgegeben: Regentengeſchichte der anjetzt Kur-Sächſiſchen Länder, Leipz. 1806. gr. 8. mit 1 Karte, und Notizen zum Vortrage der Kirchengeſchichte in proteſtantiſchen Bürgerſchulen, Leipz. 1806. gr. 8., welche dem gegenwärtigen Schriftchen zur Erläuterung dienen ſollen. Jene Regentengeſchichte (ſ. A. L. Z. 1807. Num. 258.) benutzt man auf der Leipziger Thomasſchule; aber zum Gebrauch in Volksſchulen erklärte ſie der verdiente *Gedike*, Director der Leipziger Bürgerſchule, für zu weitläuftig, und dieſs Urtheil wurde für Hn. D. Veranlaſſung zur Herausgabe dieſer Notizen. In der Vorrede zu der Regentengeſchichte erwähnt der Vf. Hn. *Dolz's* Leitfaden mit verdienter Empfehlung, nur ſey er nicht für Kinder die noch gar nichts von Geſchichte wüſsten. Ebendaſelbſt ſagt er auch: Regentengeſchichte müſſe vor der Sittengeſchichte vorgetragen werden. In der That muſs auch in Volks- und Bürgerſchulen für zuſammenhängende Geſchichte ein gewiſſes Fachwerk ſeyn, in dem die wichtigen Begebenheiten des Landes und Volkes deutlich abgeſchieden werden. Dann bleibt immer der Geſichtspunct, den Lehrlingen das Vaterland durch Bekanntſchaft mit demſelben, und durch die in ihren Gründen erkannte Verfaſſung deſſelben werth zu machen, und durch die Vergleichung der Kultur die Bewohner in den verſchiednen Perioden, von dem Regenten bis zu dem Niedrigſten im Volke, ihnen Achtung und Liebe für die Gegenwart einzuflöſsen. Andre Schüler erfordern einen andern Vortrag. Rec. hat vor Jahren in einem Gymnaſium in der 3ten und 4ten Klaſſe nach Dolz unterrichtet und muſste daher viel mehr politiſche Geſchichte geben. Gegenwärtige Notizen enthalten zwar viel Gutes, aber der Plan iſt nicht genug überlegt. Manches iſt offenbar zu viel, z. B. die Erwähnung der erſten Markgrafen; manches iſt bloſs lokal, auch wohl nicht immer richtig. So läſst ſich z. B. kein Jahr für Freybergs Erbauung beſtimmen, Leipzig wurde nicht 1648. ſondern erſt 1650. von den Schweden geräumt. Im Gegentheil ſollte nie fehlen, wenn jedes Ländchen mit der Maſſe vereeiniget wurde Ob der Anhang nicht in ein Religionsbuch gehörte? Der verſtändige Lehrer wird auch manches für ſeine Zöglinge erſt überſetzen müſſen. Hätte der Vf. lieber die Geſchichte als ein Ganzes aufgeſtellt, und das Werkchen ganz dazu beſtimmt.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Die merkwürdigſten Reiſen um die Welt*, zu einer lehrreichen u. unterhaltenden Lectüre bearbeitet. *Erſtes* Bändchen. Die erſte Reiſe um die Welt, in den Jahren 1519 — 1522., unternommen von *Ferdinand Magellan*. 1804. XXVIII. u. 263 S. 8. Mit 2 Kupf. und 2 Kart. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wahrſcheinlich hat die unzweckmäſsige Bearbeitung dieſes erſten Bändchens die Fortſetzung einer auf viele Bändchen angelegten Sammlung gehindert. Schon die Vorrede von 28 Seiten, welche ſummariſche, für den Zweck des Ganzen aber immer noch zu genaue Nachrichten von 27 der merkwürdigſten Weltumſegler giebt, hätte weit kürzer gefaſst werden ſollen; da es ja im Plane des Buchs liegt, die Reiſebeſchreibungen ſelbſt zu geben. Letztere ſind aber gröſstentheils weit intereſſanter, als die von Magellan und Pigafetta. *Sollten dieſe nun* verhältniſsmäſsig noch genauer *erzählt werden, wie* bändereich und theuer hätte *dann* das Ganze werden müſſen! Mit nautiſchen, geographiſchen, antiquariſchen und naturhiſtoriſchen Anmerkungen iſt dieſer erſte Theil nicht ausgeſtattet, ſondern überladen. Dieſe mag der Herausgeber vielleicht für einen vorzüglichen Theil ſeiner Mühe und Arbeit halten: denn der Text ſelbſt kann ihm, bey der zum Grunde gelegten Ueberſetzung von Jacobs und Gries, nicht viel Kopfzerbrechens gekoſtet haben. Aber gerade die Anmerkungen, wenigſtens gröſstentheils, hält Rec. für eine dem Unternehmen ſchädliche Zugabe. Von S. 1 bis 108., die Hälfte der ganzen Erzählung, ſind beſtimmt nicht 10 Seiten ohne Anmerkungen. Viele derſelben nehmen, im Verhältniſſe zum Texte, ſo viel Raum weg, daſs einem dabey Rabeners bekannte Noten ohne Text einfallen. Viele ſind zwar ganz heilſam und am rechten Orte, aber bey weitem zu genau, und viele ſetzen Leſer voraus, welche auch die geringſten, zu ſolcher Lectüre nothwendigen, Vorkenntniſſe haben. Rec. meint aber, wenn man der Jugend Seereiſen in die Hände geben wolle, müſſe ſie entweder mit den nöthigen Vorkenntniſſen ſchon ausgerüſtet ſeyn, oder die Lectüre nur unter Anführung ſachkundiger Lehrer, allenfalls auch mit Beyhülfe von Wörterbüchern, vernehmen, welche auf nautiſche und andere dgl. Gegenſtände ſich beziehen, wie der Vf. ſelbſt gefühlt hat, da er ein kleines nautiſches Lexikon anzuhängen für nöthig fand.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1. Wetzlar, b. Winkler: *Reichsschluß vom 27. April* 1803. dem Kaiserlichen und Reichskammergerichte mit verschiedenen Staatsacten am 3ten August 1803. insinuirt, herausgegeben von *Joseph Anton Vahlkampf*, des kaiserlichen Kammergerichts-Gesammtraths Protonotar. 1804. VIII. 139. S. 4. (1 Rthlr. 4 gr.).

2. Regensburg, b. Montag und Weiss: *Pragmatische Geschichte der deutschen Reichs-Verhandlungen von dem neuesten Deputations-Hauptschlusse bis gegen das Ende des Jahres* 1804. 1805. VI. und 318. S. 8. (1 Rthlr.).

3. Heidelberg, b. Gutmann u. Schatz, u. Mannheim b. Schwan u Götz: *Welche von den alten Räthen, Lehrern und andern Dienern der sekularisirten oder doch diess- und jenseits des Rheins vertheilten Kur- und Fürstenthümer, Stifter, Klöster, Universitäten u. d. gl. haben auch noch in Deutschland Pension oder Besoldungen und wie viel zu fordern?* aus rechtlichen und staatswirthschaftlichen Grundsätzen freymüthig beantwortet von einem bejahrten Schriftsteller und des kaiserlichen Reichskammergerichts-Advokaten. 1804. VIII. und 96. S. 8 (9 gr.).

4. Heidelberg und Mannheim, b. Ebendenselben: *Einige Bemerkungen über die Frage: Ob der auf der linken Rheinseite angestellt gewesenen weltlichen Dienerschaft vormaliger geistlicher Länder Ansprüche auf einen oder den andern auf der rechten Rheinseite befindlichen Sustentationsfond zustehen?* von einem Unparteyischen. 1805. V. und 73. S. 8. (8 gr.).

5. Schwerin, in d. Hofbuchdr.: *Versuch einer richtigen Auslegung und Anwendung des Hauptschlusses der ausserordentlichen Reichs-Deputation zu Regensburg vom 25. Febr.* 1803. §. 35. u. 36. *Erster* Theil. 1804. 92. S. und 46. S. Beylagen. *Zweyter* Theil. 1805. VII. 134. S. 8.

6. Helmstaedt, b. Fleckeisen: *Ueber die Aufhebung mittelbarer Stifter, Abteyen und Klöster in Deutschland, Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* 1808. zur Erläuterung des §. 35. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses v. 25. Febr. 1803. mit Anwendung auf die Meklenburgischen Jungfrauen-Klöster, von dem Geheimen Justizrath *Häberlin* zu Helmstädt. 1805. VIII. und 158. S. 8. (18 gr.).

Die angezeigten sechs Schriften betreffen die neueste und letzte Gesetzgebung des bisherigen deutschen Reichs. Der Reichsschluss vom 27 April 1803. und der durch ihn zum Reichsgesetz erhobene Hauptschluss der ausserordentlichen Reichsdeputation vom 25 Februar desselben Jahres hat vor allen übrigen deutschen Reichsgesetzen den Vorzug erhalten, dass er, wenigstens in Ansehung einiger Sanktionen, durch die Rheinische Bundesakte vom 12. Jul. 1806. als fortwährend geltendes Gesetz *ausdrücklich* bestätigt, und daher von den neusten Schriftstellern des Staatsrechts des Rheinbundes z. B. *Zachariae, Brauer* u. a. m., sowohl zu den unmittelbaren, als zu den analogischen Quellen des gedachten Staatsrechts gerechnet wird, mithin ein fortwährendes publicistisches Interesse hat.

Nr. 1. Von dem durch seine literarische Thätigkeit bereits rühmlich bekannten Protonotar des Reichskammergerichtlichen Pleni, Hn *Vahlkampf*, war es ein gewiss verdienstliches Unternehmen, das gedachte Reichsgesetz mit allen sich darauf beziehenden öffentlichen Staatsakten nach, dem von dem Kaiser dem Reichskammergericht zugefertigten Exemplar, bekannt zu machen und somit dem Publikum einen authentischen Abdruck desselben zu geben. Richtig ist die Bemerkung S. IV, der Vorrede, dass die, durch dieses neue Reichsgesetz begründeten, neuen Sanktionen ein neues weltliches und geistliches Staatsrecht nothwendig machten, welches interessen, bey der so bald gefolgten Auflösung der noch übrig gebliebenen Theile der Reichsverfassung gegenwärtig ausser der Tagesordnung seyn, obwohl noch immer ein vergleichungsweise nicht unwichtiges Interesse haben würde. Die hier abgedruckten Akten sind: 1) das kaiserliche Hofdekret an die allgemeine Reichsversammlung v. 21. Hornung 1801. nebst dem Lüneviller Friedensschluss und dem darauf sich beziehenden kaiserlichen Handschreiben an die Kurfürsten

Digitized by Google

und einige Reichsstände; 2) das Reichsgutachten wegen Ratification des gedachten Friedens v. 7. März 1801. 3) das kaiserliche Ratifications-Decret v. 9. desselben Monats. 4) Kaiserliches Commissions-Decret v. 7. April desselben Jahrs zur Mittheilung der ausgewechselten Ratifications-Urkunden, welche hier abgedruckt sind — (das kaiserliche ist in lateinischer, das französische aber in französischer Sprache abgefasst) 5) das Reichsgutachten v. 25. März 1803. den Reichsdeputations-Hauptschluss v. 25. Febr. 1803. — welcher hier beygefügt ist — betreffend 6) kaiserliches Commissions-Ratifications-Decret v. 27. April 1783. 7) *Convention entre sa Majesté l' Empereur, Roi de Hongrie et de Bohème et la République française suivie de l' acte d' accession de S. M. l' Empereur de toutes les Russies et de l' acceptation de la dite accession d. d. Paris le* 26. December 1802. und 8) der Gemeine Bescheid des Reichskammergerichts v. 5. Sept. 1803., wodurch der Deputations-Hauptschluss der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren zur Beachtung bekannt gemacht wird. Diese Sammlung ist durch das angehängte doppelte alphabetische Orts- und Sachen-Register noch brauchbarer gemacht; der Abdruck ist bis auf wenige, am Schlusse angegebene, Fehler sehr correct.

Das unter N. 2. angeführte, nach der Zueignungsschrift von dem Sohne der Rathsgeheimen von *Schelhaß* in Esslingen herausgegebene, Werk legt die Verhandlungen des Deutschen Reichstags in einem, für ihn sehr wichtigen, der, durch den Lüneviller Frieden und den Deputations-Hauptschluss nothwendig gewordenen, Organisation der Veränderungen der deutschen Staatsverfassung bestimmten Zeitraum vollständig und, wie unverkennbar ist, aus den Akten selbst dar, und ist daher für die Geschichte Deutschlands ein wichtiges Werk. Der Verf. stellt darin die Gründe der verschiedenen Meinungen und Ansichten aus den von allen interessirten Theilen herausgegebenen Druckschriften genauer, und, so viel Rec. scheint, unparteyisch zusammen, wobey er nicht auf die Zeitordnung, sondern auf die Materien-Folge, Rücksicht nimmt. Die *Einleitung* enthält allgemeine Bemerkungen über den Zustand des Deutschen Reichs nach den Verhandlungen der jüngsten ausserordentlichen Reichs-Deputation, deren Verdiensten er volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, obgleich an dem Resultat ihrer Arbeit noch manches zu wünschen übrig geblieben sey. Die Verhandlungen des Reichstags theilt der Verf in folgende Klassen ein: *Organisation des kurfürstlichen Collegii* (S. 17. bis 35.). Nach S. 19. machten die vermittelnden Mächte, bekanntlich Rußland und Frankreich, am 6. May, also drey Tage vor der Auflösung der Reichs-Deputation, durch eine, zur Dictatur gekommene, Note den Antrag, dass auch Mecklenburg-Schwerin die Kurwürde erhalte; der Kaiser von Rußland hatte dieß „*pour prix de la sollicitude pour le bonheur et la tranquillité de l' Allemagne*" verlangt; es sey jedoch darüber zu keiner Berathschlagung gekommen, vermuthlich weil von Seiten Mecklenburgs die herkömmlichen weitern Schritte unterblieben. Kurhessen trug darauf an, ihm (Kurhessen) die Würde eines Erzheermeisters oder Erzfeldherrn zu übertragen. *Bemühungen, das fürstliche Collegium neu zu organisiren*, (S. 35 — 130.). Dieser Gegenstand war um so wichtiger, als der Kaiser die in dem Reichs-Deputations-Schluss befindliche Organisation der Viril-Stimmen im fürstlichen Collegium bey der Ratification ausdrücklich suspendirt und sich vorbehalten hatte, diese Angelegenheit zum Reichstage zu bringen, und zwar um die Gleichheit der beiden Religionstheile in Rücksicht auf Stimmenzahl wieder herzustellen. S. 71. Zum erstenmale gebrauchte Baiern am 14ten Nov. 1803. die sonst in Staatsacten so sorgsam vermiedene Benennung: Pfalzbaiern, wahrscheinlich als eine Folge der Entschädigungen, durch welche das, was dieser Ausdruck sonst bedenkliches haben konnte, nach der Abtretung der Rheinpfalz wegfiel; es trug auf eine allgemeine freye Religionsübung an. Von den Reichstagsstimmen gingen 23 *für* die Herstellung der Religions-Parität, 46 Stimmen aber *gegen* dieselbe, und der Kaiser erklärte, dass er ein Reichsgutachten, in welchem nicht auf die Stimmen-Gleichheit angetragen würde, nicht ratificiren werde. Das Gutachten ward also dadurch unnütz und deshalb auch von keinem Theile betrieben. Keine *einzige der*, im Reichsdeputations-Abschiede *festgesetzten*, *fürstlichen* Stimmen ist daher in *den Reichsfürsten-Rath* eingeführt. *Beschwerden und Erläuterungs-Gesuche, welche durch das neueste Reichsgrundgesetz veranlaßt, und bey der allgemeinen Reichsversammlung vorgebracht worden sind.* (S. 131 — 199.). Hieher gehören 1) die Beschwerden derjenigen, welche gar keine, oder ihrer Meinung nach, eine zu geringe Entschädigung erhalten haben, dahin die Grafen von der Leyen, von Plettenberg-Mietingen, Waldbott-Bassenheim, u. a. m. 2) Beschwerden über behauptete Verletzung des neuesten Reichsgrundgesetzes, z. B. Ausübung des Oestreichschen Heimfallsrechts *(droit d' épaves)*, 3) Gesuche um authentische Auslegung einzelner Stellen des Deputations-Hauptschlusses z. B. der im §. 45. enthaltnen Vorschrift, in Ansehung der Frist zur Anbringung der Entschädigungs-Ansprüche, und die Pensionirung der Domherren, wobey allerdings die, vom Kur-Erzkanzler dem Reichstage bekannt gemachte, so auffallende Verzögerung einiger Fürsten in der Leistung ihrer Beyträge dem deutschen Sinne und Herzen wehe thun muss. „Der Commission, heisst es unter andern S. 189., liegt es ob, anzuzeigen, dass diese Verheissungen noch nicht erfüllt sind. Mancher stirbt eines frühzeitigen Todes und er hat die neue Ordnung der Dinge, die das Wohl des Vaterlandes herstellen soll, noch nicht segnen können; die Commission ist erschüttert von dem Elende, das sie kennt und nicht heben kann." Leider kann Rec. aus Erfahrungen, die er in den Rheingegenden gemacht hat, bestätigen, wie unverantwortlich und gefühllos hierin von manchen Seiten gehandelt worden sey; erhebend ist

ist dagegen das Benehmen anderer Mächte, besonders des königlich *Preussischen* Hofes. Mit Wahrheit sagt *Vogt* in den europäischen Staats-Relationen 1. Band IItes Heft S. 267. in der daselbst abgedruckten Abhandlung: Ueber die Execution des letzten Reichsdeputations-Recesses oder rechtliches Bedenken über die Alimentation der durch den Reichsfrieden gefährdeten deutschen Staatsdiener: „Se. Majestät der König von Preussen gingen als Kurfürst von Brandenburg ihren entschädigten Mitständen in Befolgung dieses so wichtigen Reichs-Grundgesetzes mit einem rühmlichen Beyspiele vor. Sie theilten die Landesschulden, lieferten die Rückstände, mit einer grossen Pünktlichkeit aus, benutzten die Staatsdiener auf ihren Fähigkeiten angemessenen Stellen, oder reichten ihnen wenigstens den Reichsdeputationsmäfsigen-Unterhalt." *Anzeige von Vergleichen, Tauschverträgen und anderen Veränderungen im Reiche nebst den zum Theil darüber entstandenen Irrungen*, (S. 200—209.). Nach der Anmerkung 114. zu S. 207. ward durch die pragmatische Verordnung des Kaisers Franz II. v. 11. August 1804., wodurch die erbliche östreichische Kaiserwürde angenommen ward, eine *dauerhafte* Befestigung der vollkommenen Rangsgleichheit der Souveraine Oestreichs mit den vorzüglichsten Regenten Europens bezielt. *Ausübung des Antheils, welcher der allgemeinen Reichsversammlung an der Oberaufsicht über die höchsten Reichsgerichte zusteht.* (S. 209—231.). Die hieher gehörigen Verhandlungen sind nach ihren beiden Hauptabtheilungen, nämlich Sorge für die Aufrechterhaltung und Sustentation des Reichskammergerichts und oberste Aufsicht über den Gang der Reichsjustiz, vorgetragen, bey welcher letztern die verschiedenen Rekurse angeführt und erläutert werden. *Directorial-Einleitungen und Vorschläge zu Berichtigung der nach der Beendigung des Entschädigungsgeschäfts noch unerledigt gebliebenen Gegenstände* (S. 231—235.). Anordnung einer Reichs-Friedens-Executions-Commission, neue Eintheilung der Kreise und Organisation der Kreisverfassung, Berichtigung des Reichsmatrikularwesens und Sustentation des Reichskammergerichts. Es ist jedoch bekannt, dafs alle diese Gegenstände unerledigt, ja zum Theil ohne Deliberation blieben. *Verhandlung wegen der Reichsritterschaft und der militärischen Besetzung der Burg Friedberg und Herrschaft Reifenberg* (S. 236-297.). Nicht ohne Bedauern bemerkt man schon hier Grundsätze und Schritte, welche die Auflösung der Deutschen Reichsverfassung nothwendig herbeyführen mufsten. *Verhältnisse mit auswärtigen Mächten*, S. 297—318. nämlich die französische Besetzung des Kurfürstenthums Hannover; Erkenntnisse französischer Gerichte in einer Klagsache wider einen deutschen Reichsgrafen (die Ehescheidungs-*Urthel*), wider den Grafen Wilhelm von Leiningen in contumaciam; Klagen über die noch nicht erfolgte Aufhebung des französischen Sequesters, die Kaiserlich-Russische Note, wegen der Vorfälle zu Kehl, Ettenheim und Offenburg, die französische Note wegen des Concordats, das Project des Rheinschiffarths Octroivertrags, die Anzeige der Thronbesteigung des Kaisers Napoleon, und die officielle Anzeige der Vermählung der Russischen Grofsfürstin mit dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar. Das Ganze ist mit unverkennbarem Fleifse geordnet, und treu und actenmäfsig vorgetragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYWISSENSCHAFT.

HADAMAR, in der neuen gelehrten-Buchh.: *Journal für die neueste holländische, medizinische und naturhistorische Literatur.* Herausgegeben von *Seb. Joh. Ludw. Doering*, Doctor und ordentl. Prof. der Med. zu Herborn, und *Gottlieb Salomon*, Dr. der Arzneywiss. und ausübendem Geburtshelfer zu Leyden. *Ersten* Bandes *viertes* Stück. 1804. (mit fortlaufenden Seitenzahlen von 429—576. S.) 8. (15 gr.).

Unter der Rubrik: Abhandlungen, sind hier folgende Aufsätze begriffen. 1) *Beytrag zur Geschichte der Kuhpocken*, von *J. D. M. Cleeve*, M. D. zu Dordrecht. Aus den Algemeene vaderlandsche Letter-Oefeningen v. J. 1803. Kuhpocken an den Armen neben der Impfstelle. Ein junger Kranker genas nach der Einimpfung der Kuhpocken, von einem alten, hartnäckigen Keichhusten. 2) *Beobachtung, betreffend eine in den Mund genommene Kornähre, welche nachher besondere Zufälle erregte*, von Dr. *H. Mirandolle v. Ghert*, Arzt und Geburtshelfer im Haag. Aus den Verhandelingen van het Genootschapter Bevordering der Heelkunde te Amsterdam, Th. VI. Sie glitt, mit dem Stiele unterwärts, in die Kehle und erregte Beängstigungen, heftige Schmerzen, Beklemmung des Athemhohlens und heftigen Husten. Der Verf. wagte es nicht, sie niederzustofsen oder durch ein Brechmittel auszuleeren, aus Furcht, durch ihre Spitzen dabey die sie umgebenden Theile zu verletzen; durch schleimige und einwickelnde Mittel verloren sich allmählich jene Zufälle. Etwa vierzehn Tage hernach, klagte der Kranke über heftige Schmerzen in der rechten Seite der Brust, anhaltenden Husten, beklemmendes Athemholen, starkes Fieber, und blutigen, eiterigen, stinkenden Auswurf. Bald darauf zeigte sich an derselben Seite zwischen der dritten und vierten wahren Rippe ein Geschwür, aus welchem bey der Oeffnung ein sehr ausgearteter, stinkender Eiter und sieben Tage nachher die verschluckte Kornähre kam. Der Kranke genas vollkommen. 3) *Beobachtung eines hartnäckigen Hustens, der allen angewandten Mitteln widerstand, endlich aber, nachdem er drey Jahre gedauert hatte, durch das Aushusten eines Steines aus den Lungen völlig gehoben wurde*, von *Ludw. Domin. Le Roy*, Stadtarzt und Prof. zu Antwerpen. Aus den Verhandel. van het Genootschap te Antwerpen, Th. II. Bey dem Husten war keine gestörte Verrichtung in irgend einem andern Theile und kein Auswurf. Das endlich ausgehustete, in zähen Schleim gewickelte, steinigte Concrement war einen Viertelzoll grofs, länglich-rund, einen halben Viertelzoll dick, auf der Oberfläche

rauh

rauh und uneben, nicht gerade aus Schichten zusammengesetzt, aber mit vielen kleinen Ecken und nicht durchgehenden Grübchen und Löchern versehen, und hatte im Kleinen fast ganz die Gestalt der *Apophysis pteroſa*, des Schlafbeins. Der Kranke war dem Podagra sehr unterworfen. 4) *Etwas über die Ruhr, welche sich zuweilen in dem St. Peters-Krankenhause zu Amsterdam zeigt;* von *H. Haakmann*, M. D. daselbst. Aus den Mengelstucken van de nieuwe vaterl. Bibliotheek, Th. VI. und 5) *Etwas über die Bereitung und die erprobten Kräffte des Londner Stahlweins (vinum chalybeatum Londin.)*, von *D. A. de Graaf* zu Dordrecht. Aus den Algemeene Vaderl. Letter-Oefeningen v. J. 1803: beides unerhebliche Aufsätze. 6) *Ueber die Heilkräfte der überſauren Salzſäure, aus einem Briefe an den Dr J. de Bruin* zu Zütphen von Dr. *H. van den Bosch* zu Wageningen. Aus dem algem. Konst-en Letter-Bode v. J. 1802. Der Verf. rühmt sie im Liniment u. s. w. gegen Krätze und krätzartige Hautausschläge. 7) *Ueber die Bereitung des oxygenirten Oels und der oxygenirten Pomade, so wie über die Salzſäure, als Beſtandtheil der Atmoſphäre zu Amſterdam und Gröningen*, aus einem Briefe des Prof. *P. Drieſſen* zu Gröningen an den Dr. *Dylius* zu Amsterdam. Ebendaher v. J. 1803. Die von dem Verf. hier vorgeschriebene Bereitungsart des Oels ist zu umständlich, um sie hier zu beschreiben. Die Pomade bereitet er nach Alyon's Methode; jedoch läfst er dabey nur ein gelindes Feuer anwenden, und erhält die geschmolzene Masse so lange auf demselben bis ein Tropfen davon das Lakmuspapier nicht röthet. Der Gegenwart der Salzsäure in der Atmosphäre von Amsterdam schreibt er einen höchst wahrscheinlichen Antheil an den vielen dort vorkommenden Bleykoliken zu. Er entdeckte auch einmal in der Atmosphäre von Gröningen, in der er sonst nie eine Spur von freyer Säure hatte bemerken können, an einem Novembertage, wo, nach einem lange anhaltenden trocknen Wetter, des Morgens ein starker Nebel aufflog, eine Säure, die er für Salzsäure zu halten geneigt ist. 8) *Bemerkungen über die glückliche Heilung einer Lähmung der untern Gliedmaßen, welche nach einem heftigen Falle entſtanden war*, von *P. A. Verbuken*, pens. Armen-Wundarzte zu Antwerpen. Aus dem Verhandel. van het Genootschap te Antwerpen, Th. I. Die Lähmung entstand nach und nach im Verlaufe einiger Monate, jedoch blieb das Gefühl zurück. Ihre Ursache wurde von Mehreren verkannt, bis man zwischen den untersten Spitzen der Schulterblätter eine Krümmung des Rückgrades entdeckte, zu deren Seiten man Fontanellen legte. Die Lähmung wurde gehoben, aber die Misstaltung des Rückgrades nicht. 9) *Beobachtung, betreffend eine* (durch einen übelverfertigten Mutterkranz vorgefallene und) *eingeklemmte Gebährmutter bey einem jungen Mädchen*, von *C. Terne*, M. D. und Geburtshelfer zu Leymuiden. Aus den Verhandel. van het Genootsch. ter Bevord. unde der Heelk te Amsterdam, Th. VIII. Das einzige Mittel bestand hier im Durchsägen und Durchbrechen des Mutterkranzes, dessen Oeffnung über einen Zoll grofs war. 10) *Beobachtung, betreffend eine Zurückbeugung nach hinten einer 3½ Monat ſchwangern Gebärmutter*, von *Jos. von Dam*, Wundarzt und Geburtshelfer zu Amsterdam. Eingesandt vom Prof. Vrolik daselbst. Die Zurückbeugung schien nach und nach entstanden zu seyn. Die hintere Wand der Scheide war dabey so schlaff, dafs ein Theil derselben bis aufserhalb den Geburtstheilen hing, und die vordere so über die innere Fläche der Schaambeine gezogen, dafs sie gleichsam eine eigene Bedeckung zu seyn schien. 11) *Beobachtung, betreffend eine Schwangerſchaft und Geburt ohne amniſche (!) Feuchtigkeit;* von *J. K. de Koning*, Arzt und Geburtshelfer zu Purmerende. Aus dem zuletzt angeführten Werk. Der Fall betrifft die Gattin des Vfs, während ihrer ersten Schwangerschaft, welcher ungefähr gegen Ausgang des vierten Monats eine beträchtliche Menge einer wasserhellen Flüssigkeit durch die Scheide abging, ohne dafs eine Veränderung am Muttermunde zu bemerken war, oder die Frau sich über Lenden- oder Leibschmerzen beklagte. Bey dem nachherigen Verlaufe der langsam fortschreitenden, aber natürlichen Geburtsarbeit, wurde schlechterdings kein Tropfen Schafwasser ausgeleert, und auch eher kein Blut, als bis nach drey bis vier Minuten die Natur die Nachgeburt trennte und austrieb. Das Kind leerte noch an demselben und auch am folgenden Tage eine gewöhnliche Menge Kindspech aus. Nach jenem erwähnten Ausflusse bemerkte die Schwangere die ganze nachherige Zeit hindurch kein Auströpfeln einer Flüssigkeit. II. *Anzeigen neuer Schriften.* III. *Vermiſchte Nachrichten.* Von dem durch den Dr. Themmen zu Amsterdam errichteten Institute für die Impfung der Schutzblattern. Geburts- und Sterbelisten der vorzüglichsten Städte der Batavischen Republik von 1801. und 1802. Beschreibung eines vom Dr. Salomon zu Leyden nach seiner Erfindung selbst verfertigten neuen Fantoms. Vollendung der Pharmacopoea Batava und Sanctionirung derselben von Seiten der Batavischen Regierung. Prüfungsart der Militairärzte der Batavischen Armee.

RÖMISCHE LITERATUR.

Strasburg, in d. Druck. d. Zweybrück. Gesellsch.: *Valerii Maximi dictorum factorumque memorabilium libri novem* ad optimas edd. collati. Accedunt *Jul. Obſequentis* quae superſunt ex libro *de prodigiis* cum supplementis *Conr. Lycoſthenis*. Praemittitur notitia literaria. Vol. I. XLII. u. 264. S. Vol. II. 2-6. S. u. 5 Bog. *Indices*. 1806. gr. 8. (2 Thlr.)

Im J. 1783. gab die verdiente Zweybrücker typographische Gesellschaft den Valerius Maximus in Einem Band heraus. Dieser zweyte schönere Abdruck hat dadurch an Ausdehnung zugenommen, dafs der Julius Obsequens mit einem Register über ihn beygefügt, dafs Format und Schrift gröfser und weitläuftiger, und dafs das vorgesetzte Ausgaben- und Uebersetzungs-Verzeichnifs sehr erweitert und vervollständigt worden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1. Weimar, b. Winkler: *Reichsschluß vom 27. April* herausgeg. von *Joseph Anton Vahlkampf*, u. s. w.

2. Regensburg, b. Montag und Weiss: *Pragmatische Geschichte der deutschen Reichs-Verhandlungen* u. s. w.

3. Heidelberg, b. Gutmann u. Schatz, u. Mannheim b. Schwan u. Götz: *Welche von den alten Räthen, Lehrern und andern Dienern der sekularisirten oder doch diess- und jenseits des Rheins vertheilten Kur- und Fürstenthümer, Stifter, Klöster, Universitäten u. d. gl. haben auch noch in Deutschland Pension oder Besoldungen und wie viel zu fordern?* u. s. w.

4. Heidelberg und Mannheim, b. Ebendenselben: *Einige Bemerkungen über die Frage: Ob der auf der linken Rheinseite angestellt gewesenen weltlichen Dienerschaft vormaliger geistlicher Länder Ansprüche auf einen oder den andern auf der rechten Rheinseite befindlichen Sustentationsfond zustehen?* u. s. w.

5. Schweris, in d. Hofbuchdr.: *Versuch einer richtigen Auslegung und Anwendung des Hauptschlusses der ausserordentlichen Reichs-Deputation zu Regensburg vom 25. Febr. 1803. §. 35. u. 36.* u. s. w.

6. Helmstaedt, b. Fleckeisen: *Ueber die Aufhebung mittelbarer Stifter, Abteyen und Klöster in Deutschland*, von *Häberlin*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 82. abgebrochenen Recension.)

Die Schrift unter Nr. 3. gehört in die Klasse derjenigen, wodurch die unglückliche Anzahl der, durch neuere Zeitereignisse um Glück und Brot gekommenen, Staatsdiener ihre Ansprüche auf Recht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit dem Publikum vorzulegen sich genöthigt fand, und deren blosse Möglichkeit und Existenz schon ein Vorwurf für unser Zeitalter ist. Die Ausführung zerfällt in folgende Theile: *Erster* Theil. *Auszug der betreffenden Stellen des Hauptschlusses der Reichsdeputation* v. 25. Hornung 1803., nämlich die §§. 47. 56 59. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. und 76. nebst einigen Bemerkungen über ihren Inhalt und Sinn. *Zweyter* Theil. *Rechtliche Ausführung. Erster* Abschn. *Folgerungen aus positiven Gesetzen und insbesondere dem ausgezogenen Reichsdeputations-Abschiede.* Das Resultat dieser Ausführung besteht darin, dass die bisherigen Staatsbedienten zum Fortgenuss ihrer Besoldungen befugt sind. Der *zweyte* Abschnitt enthält *Betrachtungen und Folgerungen nach allgemeinen staatsrechtlichen und staatswirthschaftlichen Grundsätzen*, nämlich über die Verbindlichkeit des Regierungsnachfolgers, alle Verpflichtungen, welche seine Vorfahren vermöge der Landeshoheit und als Regenten eingegangen sind, eben so zu erfüllen, wie die abgegangenen Regenten selbst dazu verbunden waren, sowohl nach Vorschriften des Rechts, als aus Gründen der Staatsklugheit, wobey indessen die neueste Literatur dieses Gegenstandes ganz übersehen ist. Der erste Theil dieser Abhandlung ist mit Sachkenntnis bearbeitet, der zweyte aber ist weniger gründlich, auch ist der schleppende, altfränkische Vortrag anstössig.

Die *vierte* angezeigte Abhandlung, eine der unbedeutendsten über diesen Gegenstand, bejahet die aufgeworfene Frage.

Reichhaltiger ist die, unter N. 5. gedachte Abhandlung, welche sich nicht allein durch einen guten Vortrag, sondern auch durch ausgebreitete Gelehrsamkeit auszeichnet. Indessen kann Rec. ihrem Resultat nicht beystimmen, sondern muss sich in dieser Hinsicht zu den Grundsätzen der, sie widerlegenden, Abhandlung unter Nr. 6. bekennen. Jene Schrift N. 5. hat die landesherrliche Befugnis, die Klöster und frommen Stiftungen zu säkularisiren, zum Gegenstande, und die Ausführung der Anwendbarkeit dieses Rechts auf die drey Mecklenburgschen Fräulein-Stifter, *Dobbertin*, *Malchow* und *Ribnitz*, zum Zweck. Der allgemeine Theil beschäftigt sich mit der Geschichte und der Auslegung der §§. 35. und 36. des jüngsten Reichsdeputations Hauptschlusses, (§. 1—23.) und behauptet, dass die, durch denselben sanctionirte Säkularisations-Berechtigung sich nicht blos auf die neuerworbenen Lande beschränke, sondern sich auch auf die alten Reichslande der deutschen Fürsten erstrecke, welches der Verf. §. 24. folg. durch den Vorgang der königlich Preussischen und Kur-

Digitized by Google

pfälzischen Staaten erläutert, obgleich das königl. Preussische Beyspiel, nach der Anlage XIV. und XV. hier nicht ganz passend seyn dürfte. Im §. 28. kommt der Verf. seinem Gegenstande näher, nämlich der Anwendbarkeit des Säcularisations-Grundsatzes auf Mecklenburg, indem er behauptet, dass die oben genannten drey Mecklenburgischen Klöster zwar der Ritter- und Landschaft von den Herzögen mittelst eines Compactats zu dem im letzten angegebenen Zweck überlassen worden, dass die daraus erwachsenen Rechte der Stände aber durch den jüngsten Deputations-Hauptschluss aufgehoben worden, weil er zur Tilgung des Widerspruchs-Rechts der Stifter selbst keines Reichs-Gesetzes bedurft habe, sondern dasselbe blos deshalb erlassen sey, um das Recht eines Dritten, dem aus ältern Landesverträgen und Privilegien ein Anspruch auf irgend eine geistliche Stiftung zusteht, ausser Wirkung zu setzen, indem die Zernichtung fremder Ansprüche und eigner Zusagen nicht in dem Umfange der landesherrlichen Obrigkeit begriffen war, sondern allenfalls nur das Werk der obersten Staatsgewalt in Deutschland seyn konnte, wenn diese es dem Wohl des Ganzen zuträglich fand. Diess habe auch wirklich in dem Plan der Reichsdeputation gelegen, wie dessen, §. 35. f. näher entwickelte, Geschichte darlege. Rec. muss indessen vorläufig bemerken, dass alle hier angeführten Fälle nicht von Stiftungen reden, welche einzelnen bestimmten Familien dazu *titulo oneroso* überlassen worden, und woran diese *jura quaesita* hatten, welches vielleicht bey *keinem* Stifte in ganz Deutschland so der Fall war und ist, als in Ansehung der drey namhaft gemachten Mecklenburgischen Klöster; *so* geartete Stifter können unter dem Ausdruck (S. 74.): *Alle*, um so weniger enthalten seyn, da ihre ganz specielle Natur vom Gesetzgeber nicht berücksichtigt, und von ihm nicht vermuthet werden konnte, dass er selbst jura quaesita vernichten wollte. Der §. 28. und 38. gemachte Schluss von der Contributions-Verbindlichkeit passt offenbar gar nicht; in den Reversalen von 1572. und 1621. war nur die Rede von Uebernehmung der Herzoglichen Schulden; ein *miles perpetuus* und Festungen gab es damals in Mecklenburg noch nicht. Ueberdiess hat der Verf. hier ganz die Theorie von der Aufhebung der wohlerworbenen Rechte und namentlich den Umstand übersehen, dass nicht allein dazu nur dringendes Staatsbedürfniss motiviren dürfe, sondern auch der Staat denjenigen völlig schadlos halten müsse, der ihm das Opfer seiner geheiligten wohlerworbenen Rechte zu bringen genöthigt wird. Der Anzeige des zweyten Theils dieser Schrift muss Rec. die Anzeige der unter N. 6. angeführten Abhandlung des Geheimen Justizraths *Haberlin* vorausschicken, weil jene diese widerlegen soll. Hr. *H.* hat hier, der Aufforderung eines bereits verstorbenen Ministers gemäss, die Schrift unter N. 5. gebührend beleuchtet. Aus der Geschichte der Entstehung der in Frage stehenden Stellen des Hauptdeputationsschlusses entwickelt er, dass sie weder von allen und jeden Reichsländen, noch von allen und jeden Stiftern und Klöstern zu verstehen sey, und dass es keinesweges die Absicht ihrer Verfasser gewesen sey, die der Aufhebung etwa entgegenstehenden, in speciellen Verträgen gegründeten Hindernisse zu vernichten, und dass der Verfasser des *Versuchs* u. s. w. sich mancherley künstliche Wendungen, Auslassungen und Interpolationen erlaubt habe, um das Publikum für seine Meinung zu gewinnen. Nach vorausgeschickter Entstehungs-Geschichte des Artikels 35. des Deputations-Hauptschlusses, stellt der Vf. folgende Axiome auf: I. Nicht sämmtlichen deutschen Landesherren, sondern nur denen, welche durch den Deputations-Recess mittelst *neuer* Besitzungen eine *Territorial*-Entschädigung erhalten haben, ist gestattet, *die*, in ihren Landen und Gebieten befindlichen Stifter, Abteyen und Klöster aufzuheben (§. 15—20.). II. Durch diese Gestattung wurden keinesweges alle, bisher der Aufhebung entgegenstehenden, Gesetze und Verträge vernichtet, da die Urheber des Deputations-Abschiedes diess so wenig *konnten*, als wollten (§. 21—32.) — eine in der That scharfsinnige, lesenswerthe Ausführung, die mit echtem *deutschen* Sinn, tiefer Sach-Kenntniss und Gründlichkeit geschrieben ist. Sehr treffend ist die hier S. 69. ausgehobene Erklärung der vermittelnden Minister von Russland und Frankreich über *die Frage: ob die* Verfügungen des Friedens- und *Deputations-Instruments* auch die *propriétés particulières* ergriffen: *que la mediation n'avait pu avoir une pareille intention. En effet les propriétés particulières, ainsi que les fondations pieuses ou de charité font constamment exception dans les assignations de territoire* (vergl. Beylage 380. zum Deputations-Protokoll Band IV. S. 407.) und „*que les biens fonds appartenans à plusieurs de ses corporations et à son département des approvisionemens etoient exceptés*" (Beylage 381.). III. Die Absicht des Reichs-Deputations-Hauptschlusses sey keinesweges gewesen, auch die Einziehung mittelbarer evangelischer Jungfrauen-Klöster oder solcher weltlichen Damen-Stifter zu gestatten (§. 23—38.). Bemerkenswerth ist die hier (S. 83 ff.) dem Vf. des Versuchs u. s. w. zur Last gelegte Veränderung des Textes des Deputations-Hauptschlusses. IV. Die protestantischen Fürsten würden von den, in ihren Landen eingezogenen, protestantischen Stiftern einen Beytrag zur Ausstattung der beyzubehaltenden Domkirchen entrichten müssen (§. 39—43.). Die *erste* Abtheilung dieser Schrift ist der Entwickelung und Ausführung dieser vier Axiomen gewidmet; die *zweyte* Abtheilung enthält die: *Anwendung auf die Mecklenburgischen Jungfrauen-Klöster* §. 44. bis §. 54.), und hat das Resultat: die annoch in Mecklenburg vorhandenen Jungfrauen-Klöster können von der Landesherrschaft nicht eingezogen werden, weil, das Haus Mecklenburg keinen Territorial-Verlust erlitten, und keine Territorial-Entschädigung erhalten hat, 2) diese Klöster evangelische Jungfrauen-Klöster sind und 3) dieselben sich in dem Privat-Eigenthume einer weltlichen

Digitized by Google

lichen Corporation zur Verſorgung der unverheyrathet bleibenden Töchter der Mitglieder dieſer Corporation befinden. — Gegen dieſe Auseinanderſetzung iſt der zweyte Theil *des Verſuchs* u. ſ. w. gerichtet. In demſelben werden die einzelnen Sätze der Häberlinſchen Schrift, der darin beobachteten Ordnung nach, geprüft und, wie der anonyme Verfaſſer glaubt, widerlegt. Es würde die Gränzen dieſer Recenſion überſchreiten, wenn Rec in das Detail dieſer Fehde eingehen wollte; er muſs vielmehr die Abwägung der beiderſeitigen Gründe demjenigen überlaſſen, für den dieſer Gegenſtand ein ſpecielleres Intereſſe hat. Im allgemeinen glaubt indeſſen Rec. daſs ſowohl in dem allgemeinen, als in dem beſondern, Mecklenburg betreffenden Theil das Recht auf der Seite des Geheimen Juſtiz-Raths *Häberlin* ſtehe, für welchen auch der Umſtand ſpricht, daſs der Herzog von Mecklenburg-Schwerin und ſeine Landes-Regierung, beide durch ihre hohe Achtung für Recht und Verfaſſung allgemein bekannt, die drey Mecklenburgiſchen Landesklöſter ganz in ihrer alten wohlthätigen Verfaſſung bis auf dieſe Stunde gelaſſen haben.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Gotha, b. Perthes: *Journal der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der Natur- und Arzneywiſſenſchaft.* 31tes bis 40ſtes Stück 1804. 8.

Es war eine ſehr glücklich gefaſste Idee, zu einer Zeit, wo auch der jüngſte Arzt ſich berufen glaubt, eine mediciniſche Erfindung, eine mediciniſche Theorie nach der andern zu Tage zu fördern, ein Journal zu bearbeiten, welches mit Unparteylichkeit die vermeinte Erfindung wiedergab, prüfte, und die Wahrheit und Wichtigkeit derſelben für Wiſſen und Kunſt der Aerzte freymüthig und wahr, aber mit Beſonnenheit und Ruhe zeigte. Wornach haſcht man emſiger, als nach neuen Erfindungen? Was iſt ſchwerer, als eine gute und richtige Theorie? Was fordert mehr Kenntniſs, Ueberlegung und Ruhe, als ein hinreichend begründeter Widerſpruch? — Aber auch wie reich iſt oder glaubt ſich nicht unſer Zeitalter an Erfindungen! Wie verwebt und verſchlungen in Widerſprüchen! — Um das Organ zu ſeyn, welches alles Neue für mediciniſches Wiſſen ausſprach und würdigte, dazu mangelten dem Herausg. nicht Kenntniſs, Scharfblick und Bekanntſchaft mit der ältern und neuern Arzneykunde. Daher nahm das Publikum dieſes Journal mit groſser Erwartung auf, ja es fand ſich durch den Geiſt, die lebhafte Darſtellung und unumwundene Freymüthigkeit des Vortrags zu demſelben hingezogen. Nur die Ruhe, Kälte, Beſonnenheit und Würde, kurz die Fähigkeit, die Wahrheit aus jedem, auch einem feindlichen, Munde anzunehmen, Anſichten gefällig darzuſtellen, welche unſern bisherigen die Rückſeite boten, Verdienſte auch an denen anzuerkennen, mit welchen wir ſonſt nicht in Frieden lebten, dieſe Eigenſchaft allein ſchien gleich Anfangs dem Herausg. abzugehen, und iſt in den ſpätern Zeiten noch weit fühlbarer geworden. Wir wollen ſehen, wie der Verf. die an ihn zu machenden Anſprüche in den vorliegenden Stücken erfüllt habe!

No. 31. enthält: 1) Darſtellung und Prüfung der neuern Meinungen über das Zahngeſchäft der Kinder, vom Hofmed. *Sachſe* in Parchim. Der Verf. führt die gangbarſten Meinungen über dieſes Geſchäft auf, und verweilt beſonders bey der Wichmannſchen, welche er Schritt für Schritt begleitet, und zu beſchränken ſucht. 2) Ueber einen Bruch des Hirnſchädels mit Caries und Verluſt an Hirnſubſtanz, a. d. Franz. Gehört nur uneigentlich in dieſe Schrift. 3) Einige Zweifel über die von Wichmann vorgetragene Meinung vom ſchweren Zahnen, v. D. *Schweickhard* in Carlsruhe. Beſcheiden und gegründet! — No. 32. enthält faſt durchaus nur heftige Widerſprüche gegen die Browniſche Theorie. Die erſte Abhandlung iſt vom Hrn. Hofr. *Widemann* zu Eichſtädt. Sie zeigt deutlich, daſs das meiſte, was Hr. *Röſchlaub* für Verbeſſerung ausgegeben hat, nur in Aenderung von Worten beſtehe, oder die Begriffe ſelbſt willkürlich verändert ſeyen. Die zweyte Abh. iſt von Hr. D. *Schäffer*; ſie iſt, wie uns dünkt, noch gründlicher, als die erſte; aber wie ſich erwarten lieſs, nicht frey von eigenen und einſeitigen Anſichten. Die dritte iſt eine Schutzſchrift für einige Stellen in einer Recenſ. der A. L. Z. von D. *Stieglitz*. Hr. *Röſchlaub* war mit gewohnter Heftigkeit über dieſelbe hergefallen. Wichtiger für den gegenwärtigen Ort wäre die Abhandlung über den Satz: *ubi irritatio, ibi affluxus*. Reiz bringe nur vermehrte Bewegung der Säfte, nicht Anhäufung hervor. Anhäufung iſt im Organismus nie ohne verminderte Thätigkeit anderer Theile, die mit jenen im Verhältniſſe des Wechſelwirkens ſtehen, denkbar u. ſ. w. Die ganze Abh. iſt nur zu mager ausgefallen, die Idee nur hingeworfen, nicht gehörig durchgeführt. — 33. St. Beyträge zur Geſchichte und nähern Kenntniſs der Natur des Geſichtsſchmerzes, aus *G. G. Siebolds* Schriften, mitgetheilt von *Sachſe* zu Parchim. Gehört nur uneigentlich hieher, ſo ſchätzbar dieſe Schrift auch iſt. Litteratur und Geſchichte der Kuhpocken. Ohne Zweifel die gröſste aller mediciniſchen Entdeckungen, die viele neue Theorien aufwiegt und über alle Widerſprüche geſiegt hat. Dem Herausg. gebürt der Ruhm, einen ältern Beobachter dieſes merkwürdigen Phänomens, als Jenner, bekannt gemacht zu haben. Auch eine Geſchichte des Brownianiſmus, Fortſ. Auch hier wird alles getadelt, was für denſelben geſchrieben iſt u. v. v. Ein Wunder iſt es, daſs die Präliminarien z. med. Fr. noch ſo glimpflich behandelt worden. — Das 34 St. iſt beſonders reich an Neuigkeiten. Es giebt uns die Geſchichte des Sauerſtofs, als Heilmittel gegen das veneriſche Uebel, von *Hecker*, worin der Vf. zeigt, daſs die Sauren unter gewiſſen Umſtänden allerdings wichtige Heilmittel gegen dieſs Uebel ſeyen. Die Salpeterſäure zum innern Gebrauch und in Bädern, dann

Digitized by Google

dann Alyons Pomade ſcheinen bis jetzt die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit zu verdienen. Am meiſten nutzen ſie bey ſehr geſchwächtem Zuſtande des Körpers, bey hohem Grade von Kachexie, Verderbniſs der Säfte u. ſ. w., bey hohem Grade eines veralteten Uebels und bey fehlgeſchlagenen Queckſilberkuren. Die zweyte Abh. betrifft *Reichs* Fieberlehre. Mit Recht ſagt der Herausg. Hr. R. habe, durch ſeinen Ton, welcher Beſcheidenheit mit der gröſsten Scharlatanerie auf eine ſeltſame Weiſe vereinigte, die Welt geblendet. Indeſſen hat uns Hr. R. doch mit wirkſamen, obgleich nicht ſouverainen und nicht ganz beſtimmten Mitteln in einige nähere und erneuerte Bekannſchaft gebracht. Dieſer Aufſatz endigt ſich ganz unſchicklich in eine Betrachtung über die *Schelling*ſche Naturphiloſophie, wozu den Herausg. eine höchſt unüberlegte Recenſion der *Reichſchen* Schrift in der jetzt geſchloſſenen *Erlanger L. Z.* die Veranlaſſung giebt. Die Betrachtung ſelbſt liefert kein günſtiges Reſultat für die naturphiloſophiſche Medicin, welche zuverläſsig eine ſehr entſchiedene Mehrheit der Stimmen gegen ſich hat, und ſich nur noch des Beyfalles einiger akademiſchen Lehrer und Schüler erfreuet. Noch enthält dieſes St. zwey Beobachtungen über die ſichere Zurücklaſſung der Nachgeburt bey entſtehenden Blutſtürzen von zum Theil gelöſter Nachgeburt, v. D. *Bruch* in Kaſſel, welche in dieſe Zeitſchrift gar nicht gehören. Bey aller Dreiſtigkeit, womit Hr. Br. die Zurücklaſſung der Nachgeburt in dieſen Fällen vertheidigt, bittet doch Rec., der nichts über dieſen Streit geſchrieben hat, jeden jungen Geburtshelfer, er möchte wohl ſagen, um Gottes Willen, bey nur irgends drohender Blutung die Nachgeburt vollends zu löſen und aus der Gebärmutter zu ſchaffen. — Im 35. St. werden Unterſuchungen über die Natur und Heilung der Lungenſucht, von D. *Buſch* mitgetheilt, welche nur auszugsweiſe und mit begleitender Kritik hätten gegeben werden ſollen. Hr. B. empfiehlt vorzüglich das Aconitum, aber weniger in der Form des Extractes, als in Subſtanz, die gepulverten Blätter, mit 2 Gran angefangen, alle 2 Stunden gegeben. Alle 2 Tage ſoll man mit 1 Gran (auf jede Gabe oder überhaupt für den Tag?) ſteigen, ſo daſs man wohl 1 Quent. im Tage giebt. (Der Herausg. macht auf dieſe groſse Gabe mit Recht aufmerkſam.). Nächſt dieſem Mittel rühmt er beſonders den Schwefel (welchen auch ältere Aerzte, namentlich der groſse Praktiker *Friedr. Hoffmann*, ſchon ſehr empfohlen haben). Die *Geſchichte des Brownſchen Syſtems* wird fortgeſetzt. — Das 36. St. macht uns mit den neueſten *chemiſche Syſtemen* von *Baumès* und *Blanchet* bekannt; beide haben aber in Deutſchland allzu wenig Glück gemacht, als daſs wir Rückſicht auf ſie zu nehmen brauchten. Auch folgt der Beſchluſs von der *Buſch*iſchen Abhandlung, worin abermals der Schwefel und ſeine Präparate, beſonders der *Hepar ſulfuris calcareus*, alle 2 Stunden zu 10 Gran in Obladen, Biſſen oder Pillen gegeben, und der Gebrauch lauwarmer Bäder empfohlen wird. — Des 37. St. erſte Hälfte beſchäftigt ſich mit *Wedekinds Theorie von den Kuhpocken.* W. meint, die Kuhpocken und Menſchenblattern wären einerley Krankheit, nur weil man mit klarer, waſſerheller Lymphe impfe, gebe es, wie es auch bey Menſchenpocken der Fall ſey, ſo gute Blattern. Dieſe Hypotheſe iſt aber ſo ſonderbar, daſs ſie nur wenig Beyfall gefunden hat und noch finden wird. Die zweyte Hälfte ſetzt die *Geſchichte des Brownianismus* fort. — Das 38. St. beginnt mit einem vortrefflichen Aufſatz *über Lebenskraft, Heilkraft der Natur, Rohheit der Krankheitsmaterie, Kochung, Kriſen und kritiſche Tage.* Wir wünſchten, daſs der Herausg. dieſen Aufſatz beſonders abdrucken lieſs, um ihn in die Hände mehrerer jungen Aerzte zu bringen. Er zeigt, wie die reine unbefangene Beobachtung der Natur die Aerzte auf die obigen Ideen gebracht habe, und daſs man ſie durchaus nicht ganz verwerfen könne, wenn man ſie auch nach veränderten Anſichten modificire. Die zweyte Abh. giebt die *neueſten Unterſuchungen über die Angina pectoris.* Das Reſultat iſt, daſs dieſe Krankheit als eine einzelne, beſtimmte Form des Uebelbefindens in der Noſologie nicht aufgeſtellt werden könne. — Im 39 St. wird die obige *intereſſante Abh. über Kriſen* fortgeſetzt und *Rollo's Abhandl. über die zuckerartige Harnruhr*, einer in Deutſchland ſeltenen Krankheit, mitgetheilt. Rollo ſetzt die Urſache in eine krankhaft erhöhte Thätigkeit des Magens, verbunden mit einer vermehrten und fehlerhaften Abſonderung des Milchſaftes. Er empfiehlt dagegen Fleiſchnahrung, Ruhe, laugenartige und abſorbirende Mittel, Schwefelammoniak, Opium und Antimonialien. — Das 40. St. beſchlieſst die Aufſatze *über Kriſen* und *über honigartige Harnruhr.* Die *kurzen Bemerkungen* in den verſchiedenen Stücken dieſes Journals haben zwar auch ihre Tendenz auf das Neue ſowohl in der Theorie als Praxis, aber zugleich auf das Minderwichtige oder dasjenige, was keiner weitläuftigen Auseinanderſetzung und Widerlegung bedarf, z. B. über die *Junker*ſche Pockenſache, die Einreibung des Baumöles gegen Peſt und Pocken, die Wuth zweyer Aerzte Ader zu laſſen und mit *kaltem* Waſſer zu begieſsen, eine animaliſche Ruhr Aetiologie, Hahnemanns Uebertreibung der Schädlichkeit des Kaffees, Mathys Beſchreibung der ſchwarzen Blattern in Polen, *Riegs* neue Methode die Hafenſcharte zu heilen und die Aufſtellung vier mediciniſcher Geheimniſskrämer, der Herren Gr. *Török*, *Molwitz*, *Heinſe* und eines Ungenannten. — Die neueſten Stücken werden wir gelegentlich nachholen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Wien, b. Strauſs: *Antrittsrede*, gehalten in dem cliniſchen Hörſaale der hieſigen Univerſität den 18ten Apr. 1805. von *Vincenz Kern*, d. Arzneyk. u. Wundarzneyk. D., ordentl. öffentl. Lehrer d. Chirurgie, herausgeg. von ſeinen Freunden. 26 S. 4.

2. Leipzig, b. Gräff: *Beyträge zur Prüfung u. Aufhellung ärztlicher Meinungen für Heilkünſtler*, von *L. Mende*, Arzt zu Greifswalde. *Erſtes* Bändch. 1802. 111 S. 8. (8 gr.)

3. Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Beyträge zur Kritik der neuſten Meinungen und Schriften in der Medicin*, von D. *Ge. E. Kletten*, Prof. zu Greifswalde. *Drittes* St. 1804. 441 — 862 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

4. Erfurt, b. Hennings: *Die Heilkunſt auf ihren Wegen zur Gewißheit*, oder *die Theorien, Syſteme und Heilmethoden der Aerzte ſeit Hippokrates bis auf unſre Zeiten*, von *A. J. Hecker*. *Zweyte* verb. Aufl. 1805. 272 S. 8. (1 Rtlr.)

Wir nehmen obige Schriften aus dem Grunde zuſammen, weil ſie ſich ſämmtlich, Nr. 1. allein ausgenommen, mit Einem Gegenſtande beſchäftigen, nämlich mit den zweifelhaften Vorzügen der neuen und neuſten Heilkunde vor der ältern. Nr. 1. führen wir mit auf, weil es ſich mit dem Schickſale der Medicin, zumal der Chirurgie, im Allgemeinen beſchäftigt, die Geſchichte derſelben kurz und gut erzählt, und an die Perfectibilität beider mit Ernſt und Andacht glaubt. Immer benutzen die Nachkommen die Weisheit ihrer Vorgänger, meint der Vf., und bauen auf die Trümmer des Ruhms vergangener Geſchlechter ihre eigene Gröſse. So ſollte es ſeyn! Aber wo iſt es ſo? In welchem Fache, in welchem Stande, in welchem Staate iſt es ſo? Immer vergiſst der Leichtſinn der Nachkommen die Weisheit ihrer Vorgänger, achtet der Trümmer eingeſtürzter Gebäude nicht, und baut neue ähnliche auf den unſichern Grund! Das zeigt uns am deutlichſten Nr. 4., deſshalb ſchürzt ſeine Lenden Nr. 2., deſshalb wetzt ſeine Pfeile Nr. 3. — Vortrefflich ſind daher auch die Ermahnungen Nr. 1.: „Dankbar wollen wir die Erfahrungen groſser Männer aller Zeiten, die die Natur rein zu durchſchauen ſuchten, anerkennen, ihre Lehren am Bette der leidenden Menſchheit benutzen; doch nie lähme ein Machtſpruch unſern Geiſt!" — Es iſt alſo ein lobenswerthes Unternehmen, laut ſchallende Machtſprüche, wenn ſie nicht aus einem Munde kommen, welchem die Natur in einer glücklichen Stunde ſich offenbarte, zum Schweigen zu bringen. Dieſs iſt das Streben von zwey Landsleuten, Nr. 2. und 3. Aber was gehört nicht für Kraft dazu, um dieſes groſse und edle Ziel zu erreichen! Was iſt Wahrheit, was iſt mediciniſche Wahrheit? Iſt es auch nur die Wahrheit, die man ſucht und um die man kämpft? — Wir wollen dem Vf. von Nr. 2. nicht abſprechen, daſs er in der That die Wahrheit ſuche; aber ob er ſie auf dem rechten Wege ſuche, ob er überhaupt im Stande ſey, dieſelbe zu finden, das iſt wieder eine andere Frage. Die Medicin iſt zwar eine durchaus objective Wiſſenſchaft, ſie ſpricht jeden von ſelbſt an, wenn er nur unbefangen genug und einigermaſsen erregbar für ſie iſt. Der kranke Menſch zeigt jedem, wer ſich ihm nähert, eine Abweichung vom geſunden Zuſtande, und führt auf Nachdenken zur Heilung. Daher die vielen nichtärztlichen Aerzte, daher die vielen glücklichen Routiniers. Je reiner wir dieſe Offenbarungen der Natur nun anzuſchauen ſuchen, deſto näher werden wir dem Ziele der Wahrheit kommen. Aber hierzu gehört ſowohl Unbefangenheit, damit wir die Natur ſo nehmen, wie ſie ſich giebt, als auch Erfahrung, recht oft wiederholtes Anſchauen der dargebotenen Erſcheinungen. Ein Arzt, in einer beſtimmten Schule gebildet, in einer Schule, die ihre Lehren für allein wahr und einzig möglich hält, ſieht nicht rein, er ſieht durch ein gefärbtes Glas. Ein Arzt, welcher keine Erfahrung am Krankenbette geſammelt hat, kann wahrlich nicht competent über das Wahre und Falſche in der Medicin urtheilen. Er kann, als ein vollendeter Anatomiker, den Bau des lebloſen Körpers in allen ſeinen Theilen inne haben; er kann als philoſophiſcher Phyſiolog mancherley Hypotheſen

Digitized by Google

von dem Hauche der Gottheit, welchen wir Leben nennen, aufstellen; aber die wahre Rectification und Verification dessen, was man von der physischen Existenz des Menschen, als einer Totalität, aufstellt, muss zuvörderst aus den praktischen Theilen der Medicin hergenommen werden. Hier erkennt man das Täuschende der Anatomie und das Unzulängliche der Physiologie zu sehr; hier öffnet sich dem Blicke das Stückwerk aller Theorie zu deutlich, als dass man nicht zweifelhaft an allem werden sollte, was uns als Vollendet und Geschlossen, besonders von jungen unerfahrnen Männern, im Fache der Medicin gegeben wird. Daher rührt es wohl auch, dass alle diejenigen Theorieen, welche uns von eigentlich praktischen Aerzten gegeben wurden, sich von jeher am längsten hielten. Man fand immer wieder, was sie gefunden hatten; man durfte nur zwey, drey Worte umändern, so war ihre Meinung die unsrige. — Man wird aus dem jetzt Angegebenen schon errathen, dass wir Hn. *M.* nicht für den Mann halten, der seinem Unternehmen, nicht allein die Sätze der Erregungstheorie, sondern alle noch geltenden Meinungen der Aerzte einer genauen Prüfung zu unterwerfen, gewachsen seyn dürfte. Er will besonders auch die Chirurgie und Geburtshülfe der schädlichen Empirie entreissen, die ihre Fortschritte bisher immer verhinderte. Was heisst das? Soll etwa die Speculation auch in die Geburtshülfe eingreifen? Wie wird dies letzte Unternehmen mit dem erstern zu vereinigen seyn? Seine Aufsätze sind folgende: 1. *Ueber die Krankheiten des Blutes und der Säfte.* Nur was lebt, kann erkranken, sagt Hr. *M.*, und Leben ist Selbstwirkung zur eigenen fortschreitenden Begründung, zur Selbsterhaltung durch Vermittelung und Aufnahme der Bestandtheile seiner eigenen Existenz. Das Blut hält Hr. *M.* für nothwendig im Organismus, aber nicht für belebt. Reiz ist nach ihm alles das, worauf der lebende Körper einwirkt, und zwar zu seiner eignen Selbsterhaltung. Damit setzt aber der Vf. ganz besondere und, wie uns dünkt, nicht fehlerfreye Begriffe fest, wodurch abermals Veranlassung zur Widerlegung gegeben, und die Sache keineswegs erörtert oder in das Reine gebracht wird. 2. *Ueber die Basis der Röschlaubischen Erregungstheorie.* Nur ein sehr mageres Fragment von wenigen Seiten, welches sich um den Begriff drehet, den man mit dem Worte Natur verbindet. 3. *Ueber die Verwandtschaft der Schutzpocken und Blatternmaterie,* nebst einigen Beobachtungen. Aus dieser Untersuchung geht gar nichts Neues hervor; von den vier Beobachtungen beweisen die beiden ersten, dass ein Körper, der keine Disposition zur Blatterkrankheit hat und die Materie der Pocken nicht aufnimmt, auch gegen die Schutzpocken unempfindlich sey, die beiden andern, dass bey einmal getilgter Disposition beide Arten von Pocken nur örtlich wirken. 4. *Ueber das Indicirtseyn künstlicher Hülfe bey verzögerten, schweren und mit Gefahr drohenden Zufällen verbundenen Geburten.* Unter die Ursachen des schiefen Eintrittes des Kopfs ins Becken rechnet der Vf. S. 42., dass manchmal der Mastdarm sehr von Koth ausgedehnt gewesen sey, welches wahrhaft lächerlich ist. Der Vf. ist ein Schüler der Göttinger Schule, also ein Empfehler baldiger künstlicher Hülfe, auch der zweifelhaften Instrumente, des Erweiterers des Muttermundes und der Nachgeburtszange. Das erste soll angewendet werden, wenn der Muttermund beständig geschlossen ist, entweder um ein nicht zeitiges Kind aus einem für ein ausgetragenes Kind zu engen Becken hervorzuziehen, oder wenn beim wirklichen Beginn der Geburt eines ausgetragenen Kindes derselbe sich nicht öffnet. Der Vf. bezweifelt selbst, ob man durch dies Instrument die Perforation und Zerstückung werde entbehrlich machen können. Rec. bezweifelt auch den Nutzen des Instrumentes in obigen beiden Fällen, es dürfte dann manchmal eher Zerreissung als Eröffnung erfolgen; Rec. bezweifelt auch noch, ob wir den rechten Gebrauch der Zange nur erst von Hn. *Osiander* kennen gelernt haben, der sie gewiss manchmal zur unrechten Zeit angelegt hat. 5. *Von der Hypersthenie der Erregung.* Diese ganze Demonstration kommt uns eben so vor, wie der erste und zweyte Aufsatz. Der Vf. hat auch hier wieder seine eigene Physiologie; er bestreitet hier den Begriff der Erregung so, wie oben den von Reiz; es finde keine Wirkung und Gegenwirkung statt, und der Begriff Erregung bezeichne ein ganz falsches Verhältniss des Körpers zu der Umgebung, bey dem alles Wirken des erstern nothwendig aufhören müsse, und das ganze Leben in seiner Körperlichkeit verloren gehe. Hr. *M.* macht folglich den Organismus zu einem geschlossenen Ganzen, bey welchem alles in und durch sich selbst hervorgebracht wird, wo er zwar auf die Aussendinge, alle Aussendinge aber nicht auf ihn wirken, was gewiss zu beschränkt gedacht ist. 6. Dr. *Röschlaub* und Dr. *Mathäi.* Ein kleines Scharmützel, welches der Vf. für den erstern mit letzterm beginnt. Der Vf. sagt S. 100. Hr. *R.* hat mir die nicht angenehme Arbeit der Widerlegung der Angaben erspart, u. s. w. Warum mischt er sich denn ganz unberufen in den Streit? — Fehlt es dem Vf. Nr. 2. weniger an gutem Willen, die Wahrheit zu suchen, als vielmehr an Reife und Erfahrung, um zu einem Resultate zu kommen, und verdient deshalb der Vf. Aufmunterung, um seine Untersuchungen fortzusetzen und Schonung, wenn er geirrt hat: so fehlt es dem Vf. Nr. 3. durchaus an obigem ersten Requisit eines redlichen Forschers, und es scheint ihm weniger an der Wahrheit selbst, weniger daran gelegen zu seyn, die Wahrheit zu suchen und zu finden, als vielmehr daran, Menschen zu finden, denen er die Wahrheit sagen könne. Mit einer gränzenlosen Wuth und einer wirklich einzigen Ungeschliffenheit (denn hier ist noch mehr als *Röschlaub!*) fällt Hr. *K.* einen *P. Frank*, *Sprengel*, *Arnemann* (damals noch im Leben), *Hufeland*, *Reil*, *J. Frank* und aller Orten die Anhänger der Naturphilosophie an, und wirft rechts und links unter sie. Ja sogar der Todten schont er nicht, sondern er widmet dem verst. allgemein verehrten Prof. *Ackermann* eine eigene

Rubrik,

Digitized by Google

Rubrik, worin er alle mögliche Schimpfnamen auf das Grab dieſes zu früh verſtorbenen, wackern Mannes ausſpeiet. Rec. verſichert, daſs ihm ſeit Jahren keine Schrift eine ſo widrige Empfindung gemacht habe, als dieſe, wo Schimpfwort auf Schimpfwort, Läſterung auf Läſterung folgt, wo die gröſsten Gelehrten, Männer, auf welche die Nation ſtolz ſeyn kann, Idioten, Einfaltspinſel, Stümper, u. ſ. w. benennt werden. Und von wem? Von einem noch wenig bedeutenden Schriftſteller, der nicht werth iſt, jenen Geſchmähten die Schuhriemen zu löſen. Und warum? Weil ſie anders denken, als der Vf. gedacht haben will. Und wie demonſtrirt derſelbe? Er reiſst einzelne Stellen aus dem Zuſammenhange, interpretirt ſie nach ſeinen Vorſtellungen, und ſchlieſst damit, daſs er ſie für unſinnig erklärt. Nun geht er von der Lehrmeinung zum Menſchen und hält ihn für einen Tartüffe, u. ſ. w. Doch genug und ſchon mehr als zu viel von einem Buche, welches den Vf. von der literariſchen Seite nicht in einem günſtigen, von der ſittlichen in einem höchſt ungünſtigen Lichte zeigt.

Weit gemäſsigter ſind die Urtheile, bey weitem edler und geſitteter die Sprache, lichtvoll die Darſtellungen des Vfs. von Nr. 4. Hier ſieht man, welche Wege der menſchliche Geiſt eingeſchlagen hat, um die Krankheiten, womit das menſchliche Geſchlecht heimgeſucht wird, zu lindern, zu heilen und unwirkſam zu machen; wie bald der Zufall, bald die Analogie, bald ein kühnes Wageſtück ein Heilmittel entdeckte, deſſen wir uns erfreuen; wie verſchieden die Theorien und Meinungen der Aerzte von jeher waren, und folglich immer und zu allen Zeiten ſeyn werden; wie ſie ſich aber in gewiſſen Puncten auch wieder zuſammen fanden; wie die Medicin manchmal eine Zeitlang auf Abwege gerieth, indem ſie ſich von einer täuſchenden Philoſophie beherrſchen lieſs und ihren Stab, die Erfahrung und Beobachtung, von ſich warf, wie ſie aber immer wieder zu demſelben griff, als der einzigen wahren Stütze alles ihres Wiſſens. Der Vf. zeichnet aus jeder Periode der mediciniſchen Geſchichte die vorzüglichſten Männer aus und ſetzt ihre Lehrmeinungen mit denen ſpäterer Aerzte in Parallele. Nur hie und da verliert er ſich bey dieſen Vergleichungen, z. B. wo er von den alten Empirikern auf das *Hahnemanniſche* Princip zu Auffindung der Heilkräfte der Arzneyſubſtanzen kommt. Fruchtbar iſt *Paracelſus* und *Helmont* bearbeitet; ſie könnten der jetzigen Welt zum Spiegel dienen, wenn die Welt einen haben möchte! Mit Vorliebe wird *Fr Hoffmann* behandelt, welchen der Vf. zum Vater der jetzigen Medicin macht; viel zu kurz *Reil* vor ſeinem Uebertritte zum Bunde der neueſten Philoſophen. Der *Galvanismus* hat des Vfs. und aller Aerzte Erwartung getäuſcht, er iſt zur Spielerey mit Wünſchelruthen ausgeartet und verächtlich geworden. Das *Browniſche* Syſtem iſt weitläuftig, aber nicht ganz richtig dargeſtellt worden. Der *Erregungstheorie* iſt der Vf. günſtig, obgleich er zugiebt, daſs man nicht genau wiſſe, was man darunter zu verſtehn habe und ſie nach *Fr. Hoffmanns* Forderung, (S. 232.) zuſchneidet. Dabey wird *Hufelands* Syſtem citirt! Das Werk ſchlieſst mit einem Blicke auf die Naturphiloſophie. Ganz mit dem Rec. glaubt Hr. *H.*, daſs die Medicin von den Speculationen der Naturphiloſophie wenig Nutzen gehabt habe und haben werde, da ſie noch ungewiſſer, willkürlicher und dunkler in ihren Sätzen ſey, als alle vorigen Philoſopheme. Ja es iſt in der That zu verwundern, wie eine Schule, welche auf die leichtſinnigſte Weiſe das Phyſiſche mit dem Metaphyſiſchen verbindet und zuſammenſchmilzt, das Weltall conſtruiret und keine einzige Erklärung deutlich machen kann, ſich einer Herrſchaft über die Medicin, die immer eine Erfahrungswiſſenſchaft war, iſt und bleibt, anmaſsen konnte und durfte.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Gräff: *Ueber die beſte Art die Jugend in der chriſtlichen Religion zu unterrichten*, von *Carl Ludw. Droyſen*, Präpoſ. in Bergen auf der Inſel Rügen. *Zweyter* Theil. 1800. XIV. u. 303 S. *Dritter* Theil (welcher einen Nachtrag zu den im erſten Theile bearbeiteten Gleichniſsreden Jeſu enthält). 1805. VIII. u. 199 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der zweyte Theil auch unter dem Titel:

Elementarbuch der chriſtlichen Lehre, oder: die faſslichſten Lehren Jeſu zum chriſtlichguten und frommen Verhalten, mit kurzen Beyſpielen und Gleichniſſen für Anfänger. Vor und bey einem andern Katechismus brauchbar, u. ſ. w.

Der *erſte* Theil dieſer wirklich lehrreichen Schrift iſt bereits im J. 1797. Num. 268. von einem andern Mitarbeiter in unſerer A. L. Z. angezeigt worden. Im *zweyten* Theil hat der Vf. diejenigen praktiſchen Lehren des Chriſtenthums ausgehoben, welche ſich durch kurze Beyſpiele und Gleichniſſe, der Lehrart Jeſus gemäſs, erläutern laſſen. Aus mehrern Gründen läſst er den Unterricht in einigen der vorzüglichſten Pflichten der Gotteslehre vorausgehen. Der *dritte* Theil liefert, als Nachtrag zu dem erſten, die dort fehlenden Gleichniſſe, um zu zeigen, wie aus ihnen die chriſtliche Religions- und Sittenlehre entwickelt, anſchaulich und eindringend dargelegt werden könne. Nachdem die Veranlaſſung zu jedem der hier vorkommenden Gleichniſſe kurz angedeutet und die Parabel ſelbſt in einer edeln und leichten Sprache erzählt worden iſt, werden die lehrreichen Sätze, welche ſich daraus herleiten laſſen, mit kurzen Winken zur Erläuterung derſelben angegeben. Nur hie und da ſind, durch eingeſtreute Fragen, Winke zur katechetiſchen Behandlung gegeben. Was Hr *D.* liefert, iſt ein Schatz gutgewählter Beyſpiele aus dem täglichen Leben und aus den bibliſchen Erzählungen. Denjenigen Lehrern, welche ſich mit der

Digitized by Google

der, beym Volks- und Jugendunterrichte so zweckmäfsigen Verfinnlichungsmethode näher bekannt machen wollen, verdient diese Schrift, als ein gutes Hülfsmittel dazu, empfohlen zu werden.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Glogau, in d. neuen Güntherschen Buchh.: *Versuch einer Instruction für den Commandeur eines Preußischen Infanterie-Regiments*, entworfen von *Albr. R. B. zu Dohna*, Major dieser Kriegsmacht u. s. w. 1802. 124 S. 8. (12 gr.)

Der Commandeur eines Regiments ist der Herr von beynahe drittehalbtausend Menschen; in seinen Händen liegt unmittelbar ihr Wohl und Wehe; er ist, obgleich nur der zweyte im Regimente, doch eigentlich dessen Seele, da er, als unzertrennlich von ihm, auch für seine Güte dem Monarchen vorzüglich haften mufs. Wichtig ist also sein Posten; grofse Festigkeit des Charakters, ausgebreitete Kenntnifs des Dienstes in seinem ganzen Umfange gehören dazu, um immer so zu handeln und zu gebieten, dafs ihm die Tausende, auf die er wirkt, für gerecht und weise erkennen, und dafs er in den Augen seiner Untergebenen, wo möglich ohne hervorstechende Schwäche erscheint. Ein Commandeur, dem das Wohl seines ihm anvertrauten Regiments recht warm am Herzen liegt, der weder aus allzugrofser Furcht vor dem Chef Bedrückungen und Unrecht gestattet, noch auch auf der anderen Seite durch Stolz und Herrschsucht die Harmonie des Ganzen grausam stört; der auch nicht von Geiz verleitet, gute Einrichtungen bey dem Regimente gern unterstützt, wie z. B. Unterricht- und Industrie-Anstalten für die Jugend, und durch sein Beyspiel die Unterstützung allgemein macht, der ist eine wirklich erhabene Person und eine Stütze für den Staat, auf die der Monarch ein sehr grofses Vertrauen zu setzen berechtigt ist. — Nachdem unser Vf. solche Betrachtungen im Allgemeinen vorausgeschickt und so eine schickliche Einleitung zum Ganzen gemacht hat, berührt er zuerst die Pflichten des Commandeurs insbesondere gegen den Staat und seine Vorgesetzten und dann auch gegen die ihm Untergebenen. Es ist hier alles gesagt, was der Commandeur wissen und leisten mufs; der ganze Abschnitt gleicht einem Reglement, das ein jeder Officier ganz inne haben sollte. Es ist sehr zweckmäfsig, dafs er seinen Gegenstand gleichsam in Gesetze eintheilte, den Zweck derselben überall gehörig zeigte, und dann auch die gehörigen Mittel zu seiner Erreichung an die Hand gab. Denn es ist noch ein sehr grofses, von einsichtsvollen Militärpersonen längst anerkanntes Uebel in den militärischen Dienst-Instructionen, dafs die Officiere und Soldaten nach ihnen wohl wissen, *daß sie das Vorgeschriebene thun sollen*, aber die Absicht und den Zweck, oder das eigentliche *Warum?* sehr oft gar nicht kennen. Daher denn so viele Nachtheile, so viele Dienstübertretungen und Pflichtversäumnisse aus Unwissenheit und unrichtiger Beurtheilung. Denn wer den Zweck eines gegebenen Gesetzes nicht einsieht, befolgt dasselbe allgemein genommen, nur so lange blindlings, als er die Strafe der Uebertretung fürchten mufs; er verletzt es aber gewifs auch, so bald er glaubt, dieses ungestraft thun zu können; und wie kann da Ordnung und Sicherheit bestehen! — Beherzigungswerth ist das, was der Vf. über die Bildung der jungen Officiere, Fahnenjunker und Soldatenkinder sagt; möchten seine Wünsche mehr erfüllt, seine Vorschriften *mehr* befolgt werden! Denn ohne eigene Geschicklichkeit hat auch der sonst brave Mann selten lebendigen Sinn für die Ausbildung anderer, und ohne patriotische Uneigennützigkeit, die zum allgemeinen Besten gern und reichlich *zuerst* giebt, wird aus der gehörigen Bildung der Soldatenjugend zu brauchbaren Staatsbürgern nur sehr wenig werden. *So lange die Ersten* dafür die milde Hand verschliefsen, *so* lange die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit verbefserter Bildungsanstalten fehlt, *und so lange man* kleine Vortheile, die diese *Anstalten vernichten*, nicht fahren lassen mag, *so lange* ist auch an nichts Reelles und Dauerhaftes in dieser Hinsicht zu denken. Das erst aufkeimende Gute wird vielmehr eher schon wieder untergraben, als es noch hat nützen können und die einzelnen Begründer werden zum Opfer. Dieses Feld ist trotz allen Schreibens noch sehr wenig cultivirt, und doch hängt davon so unendlich vieles, *das Wohl militärischer Staaten* ab. — Eben so richtig und sachgemäfs spricht der Vf. über Disciplin, Subordination und die übrigen zu seinem Gegenstande gehörigen Puncte; er bleibt immer, auch da, wo er aus dem eigentlichen Dienstreglement spricht, in seinem Vortrage angenehm; kurz er hat ein Werk geliefert, das alle Aufmerksamkeit und eine weitere Bearbeitung von einem Manne verdient, der die Kenntnisse und anderen guten Eigenschaften des Vfs. in sich vereint. — Besonders zweckmäfsig ist das dem Werke beygefügte Geschäfts-Tableau eines Commandeurs; man sieht darin seinen ganzen Wirkungkreis vor sich, und da auch überall die Gesetze und Vorschriften erwähnt sind, so ist es ein Unterricht, der sehr bald zur Routine führt, und der dem Gedächtnifs aufserordentlich zu Hülfe kommt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Jena, b. Göpfert: *Annalen der Herzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie.* III. Band. 1806. X. und 292 S. 8. Mit 4 Kupfert. und 1 Karte (2 Rthlr. 6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Schriften der Herzogl. Societät u. s. w. IIr Band.

Dieser neue Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Ueber den Zusammenhang des geognostischen Befunds der Mineralien im Amte Altenstein* von *G. C. Heim*, als Fortsetzung der im 2ten Bande enthaltenen Beschreibung des Meiningischen Amtes Altenstein. Der Vf. trägt die verschiedenen Meinungen älterer Geologen vor. Unter den aufgeführten Hypothesen ist diejenige unstreitig die artigste, in welcher *Quarzstoff*, *Feldspathstoff*, *Glimmer*- und *Hornblendestoff* als die Grundtheile angesehen werden, aus denen, durch die modificirten Wirkungen einer allgemeinen Wahlanziehung, die verschiedenen Gebirgsarten, Granit, Gneifs u. a. entstehen. Für die Bildung des Basaltes hat Hr. *H.* sich eine ganz eigene Theorie geschaffen, die aber etwas problematisch und überdiefs unverständlich vorgetragen ist. 2) *Die Erscheinung des Lichts, welches verschiedene Steine, wenn sie gerieben werden, zeigen*, u. s. w. von *G. C. Sartorius.* Hr. S. hat mit manchen Erd- und Steinarten, namentlich mit dem bekannten Sandmergel (Leutrit) aus der Gegend von Jena, Versuche in Hinsicht des Leuchtens (der Phosphorescenz) gemacht. Er theilt uns eine äufsere Beschreibung dieses Fossils und die Resultate einer von ihm unternommenen chemischen Zerlegung desselben mit. Die aufgefundenen Mischungstheile (Kalk- und Thonerde, Eisenoxyd, Wasser, u. s. w.) geben über die Ursache des Leuchtens dieser Steinart keinen näheren Aufschlufs. Das Freywerden gebundener Wärmematerie und der durch dieselbe, ehe sie sich wieder mit einem andern Körper verbinden kann, bewegte Aether wirken, nach des Vfs. Ansicht, bey jener Erscheinung des Lichts. 3) *Geognostische Bemerkungen über einen mit Petrefacten angefüllten Kalkstein* u. s. w. von *Weppen* (Amtmann zu Wickershausen). Der beschriebene Kalkstein bildet unweit des Ritterfitzes Oldershausen im Göttingischen einen Hügel, und ist der vielen ihm beygemengten versteinerten Seegeschöpfe wegen (er soll deren von 30 verschiedenen Gattungen enthalten) nicht uninteressant. 4) *Ueber die Classification der mineralogisch einfachen Fossilien* vom Prof. *Kaftner.* Ein auf chemische Principien, mit Hinsicht auf *Werner's* Methode, gegründetes System. Schade, dafs der Vf. abermals in seiner bekannten verschrobenen Sprache redet, und deshalb ohne Commentar fast unverständlich ist. 5) *Bergmännische Nachrichten über den Bleiberg im Roerdepartement* von *L. Bleibtreu* (Bergmeister zu Erpel). Lehm, Kieselconglomerat, Flötzkalk- und Sandstein sind die dominirenden Gebirgsarten. Auf letztern scheint sich das wichtige Bleiglanzflötz, als eine spätere Erzniederlage, aufgeschichtet zu haben. Unweit Tottel und Kültenich wird ein Thon-Eisensteinlager durch Tagearbeiten abgebaut. Die reichhaltige Niederlage von rother Bleierde, aus deren Anbrüchen vor 40 u. m. Jahren 4000 Ctnr. Blei jährlich gewonnen worden, ist jetzt ganz verschwunden; sie dürfte am Abhange des Gebirges wieder aufzusuchen seyn. Die Nachrichten über Grubenbau, Erzförderung, u. s. w., welche die grofse Hälfte dieser lesenswerthen Abhandlung ausmachen, sind keines Auszuges fähig. 6) *Etwas über die Zoolithen-Höhlen* von *Weppen.* Einige Bemerkungen gegen die Behauptung, dafs die in vielen Höhlen befindlichen Knochen, Zähne u. a. organische Ueberreste dadurch hieher gekommen seyen, dafs die Thiere bey einer grofsen Ueberschwemmung in diesen Höhlen Schutz gesucht, und bey steigendem Wasser ihren Tod darin gefunden hätten. 7) *Ueber die Bildung der Erdfläche, besonders auch der Hannöverischen Gegenden*, von *Rimrod.* Betrachtungen über die Wirkungen der allgemeinen und speciellen Ueberschwemmungen, und über den Einfluss, welchen Fluth- und andere Wasser auf die Bildung unsers Erdkörpers hatten, nach den bekannten Ansichten des Vfs. Von den Hannöverischen Landen ist übrigens nur im Vorbeygehen die Rede. 8) *Einige Bemerkungen über das Gold* von *Hüsgen*, (Hofr zu Frankfurt a. M.). Aeufserst triviale Dinge in einer weitschwei-

Digitized by Google

figen Manier. 9) *Anzeige und Recenſion des mineralogiſchen Theils in den vom Grafen F. Waldſtein und Dr. Kietaibel herausgegebenen topographiſchen Beſchreibung des Königreichs Ungarn* von *Rumi*, (Prof. zu Teſchen). Rec. hat das Werk, welches hier beurtheilt wird, nicht zur Hand, er iſt daher aufser Stande gehörig vergleichen zu können. Sind indeſſen die ausgehobenen Stellen die beſſeren des Originals, ſo iſt das Buch, in Rückſicht ſeines mineralogiſchen Werthes, nicht von ſo hoher Wichtigkeit als Hr. *R.* zu glauben geneigt iſt. 10) *Einige Bemerkungen über die Aerolithen* von *Credner* (Diaconus zu Waltershauſen). Sehr unnöthig ſind hier 8 Seiten mit ſeynſollendem Witz angefüllt worden. Hr. *C.* überlaſſe, unbeſchadet der Wiſſenſchaft, die Theorie der Meteorſteine competenteren Richtern! Bey Phänomenen, die ein *Laplace*, *Olbers*, *Klaproth* u. a. ihres ernſten Nachdenkens würdigen, ſind dergleichen Tiraden ſehr übel angebracht. 11) *Ueber die Anfertigung der Bergkarten*, u. ſ. w. von *Gerſtenbergk*, (Prof. zu Jena). Der Vf. trägt hier ſeine Bergbezeichnungsmethode vor, nach welcher die Aufsenfläche der Gebirgslagen nach der Horizontal-Perſpective (nach einem ausgebildeten Grundriſs ihrer Körperlage), der natürlichen Bildung getreu, und mit Angabe des Steigens, Fallens und der Lagerung mit mathematiſcher Beſtimmtheit ſich darſtellen läſst. Die drey dieſem Aufſatze beygefügten Kupfertafeln erleichtern die Ueberſicht. 12) *Beſchreibung der Gegenthäler der Lahn* von *Rimrod*. Der Vf. trägt ſeine bereits bekannte Erklärung der Gegenthäler, Niederungen, u. ſ. w. vor, und ſtellt dann, auf einer geologiſchen Karte über die Lahn-Niederung, welche von Kalbe oberhalb Marburg bis in die groſse Niederung des Rheinſtromes reicht, dieſe Erſcheinungen dar. Auf der Karte ſind die wichtigeren Buchten oder Gegenthäler verzeichnet. Der Waſſerlauf iſt durch eine punctirte Linie angedeutet. Rec. hat den kleinen Aufſatz mit Vergnügen durchleſen. 13) *Auszüge aus Briefen.* Rector *Marienburg* zu Kronſtadt in Siebebürgen, über ein im Altfluſſe bey Apäbza unweit Kronſtadt gefundenes Kopfſtück einer noch unbekannten Thiergattung, deren Abbildung beygefügt iſt. Prof. *Nitſch* Bemerkungen auf einer Reiſe ins ſüdliche Ungarn und nach Neuſohl. Sehr oberflächlich; gehaltvoller iſt die Beſchreibung der Voigtländiſchen Thonſchiefer-Formation von Hn. *v. Struve.* In der Gegend von Graiz herrſcht Urthonſchiefer, der häufig von Quarzgängen durchſetzt wird. Einzeln eingemengte Schwefelkieswürfel, Eiſenglanz in Trümmern und als Anflug auf den Ablöſungsflächen finden ſich nicht ſelten. Dafs der Thonſchiefer *Neſter von Sandſtein umſchlieſsen ſoll*, ſcheint uns ein Irrthum zu ſeyn. Eben ſo dürfte das *grüne verhärtete Erdpech*, welches der Reichenbacher Alaunſchiefer enthalten ſoll, wohl Eiſenvitriol ſeyn; ſchon der beybrechende Schwefelkies deutet darauf hin. Rec. erinnert ſich, im dafigen Alaunſchieferbruche etwas ähnliches gefunden zu haben. Dann folgen die *Auszüge aus dem Protokoll der Societät; das Verzeichniſs der ſeit* 1805. *aufgenommenen, ſo wie der geſtorbenen Mitglieder.* Den *Geiſtern der letzteren* hat ein Hr. *Tobias Werner* in Wetzlar (S. 285.) ein *Trauergedicht* geſungen und (S. 289.) auch *ſeine feyerlichen Empfindungen bey der Wiederkehr des Stiftungstages der Societät ausgedrückt.* Rec. kann es ſich nicht verſagen, von dieſen beiden poetiſchen Beyträgen eine kleine Probe mitzutheilen. Das *Trauergedicht* beginnt:

„Klagend weilt mein Geiſt im Todtenhain,
Wo die Herzen Grabesahnung ſchwellt;
Und der Mond, wie Leichenfackelſchein,
Der Marmorurnen Silberſchrift erhellt."

und die *feyerlichen Empfindungen* ſind in der 3ten Strophe alſo ausgedrückt:

„Sey uns geſegnet, Feſt der höhern Weyhe!
Das aus der Aufgangs Schooss, mit Majeſtät,
Auf Gottes Machtwort, in der Zeiten Reihe,
Zum Leben der Erinn'rung neu erſteht." (!!)

Möchte doch der Herausgeber die für die folgenden Bände etwa eingehenden Beyträge einer einſichtsvolleren Kritik unterwerfen, der *Werneriſchen Muſe* aber ohne weiteres den fernern Zutritt verſagen.

STATISTIK.

Dresden: *Stamm- und Rangliſte der Königl. Sächſiſchen Armee.* Auf das Jahr 1808. 272 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Stamm- und Rangliſte erhält ſich nicht allein in ihrem Werthe, ſondern verbeſſert ſich auch noch mit jedem Jahre. Ein neues, dieſsmal hinzugekommenes, Kapitel iſt das Verzeichniſs der Ritter des Militär-Heinrichs-Ordens aufser der Königl. Sächſiſchen Armee. Bey der K. K. franzöſiſchen Armee befinden ſich nämlich von dieſem Orden 5 Groſskreuze, 8 Commandeurs, 27 Ritter, und ein Ritter bey der Königl. Weſtphäliſchen Armee. — Da dieſes Buch nicht blöſs im Lande, ſondern auch im Auslande gebraucht wird, ſo würde es unſtreitig manchem Leſer angenehm geweſen ſeyn, wenn er S. 116. eine Beſchreibung der alten Schweizertracht leſen könnte; und da bey der Leibgrenadiergarde das ganze muſikaliſche Corps, Hautboiſten, Pfeiffer und Tambours, ganz abweichende Monturen haben, ſo hätte dieſes S. 140., der gröſsern Genauigkeit wegen, auch mit angegeben werden ſollen. Bey den Feldinfanterie-Regimentern konnte auch noch erinnert werden, dafs ſie ſtehende Kragen, bis über die Bruſt hinab zugeheftete, und dann erſt ein wenig ſchräg ablaufende Rabatten, ſo wie breitere Aufſchläge erhalten haben, welches ebenfalls von der Feldartillerie gilt. Künftig wird vermuthlich auch mit erwähnt, dafs die Infanterie neue, leichtere, mit langen Bajonetten verſehene Gewehre u. ſ. w. erhält, womit bey dem Regiment *König* ſchon der Anfang gemacht worden iſt; ſo wie auch, dafs die Cavallerie leichtere Carabiner bekommt. — Bey der dieſsjährigen Liſte hatte ſich der Herausg. vorgenommen, ein

Digitized by Google

ein kleines Kärtchen beyzufügen, welches die Militär-Commercial- und Poststrafse von Dresden nach Warschau enthielte. Aber man rieth ihm, diese Reisekarte in einem gröfsern Mafsstabe ausarbeiten zu lassen, und damit eine topographische Beschreibung für Reisende zu verbinden, welche auch in einiger Zeit als ein von dieser Liste getrenntes Werkchen erscheinen soll.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Matzdorf: *Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verschiedenen Wortformen*, insonderheit mit dem *Dativ* und *Accusativ* oder mit *mir* und *mich*, *dir* und *dich*, *ihm* und *ihn*, *ihr* und *sie*, *Ihnen* und *Sie* u. s. w. von M. *J. C. Vollbeding*. *Vierte* verbesserte und mit vielen Beyspielen, einer theoretischen Einleitung u. einem Anhang zur Vermeidung der übrigen Sprachfehler verm. Auflage. 1807. 306 S. 16. (1 Rthlr.)

Die vorige Auflage von 1803. welche A. L. Z. 1806. Num. 105. angezeigt ist, hat der Vf. im Titel und sonst hin und wieder verbessert. Die sogenannte theoretische Einleitung besteht in einer kurzen *Erklärung* der Redetheile und Biegungen, besonders der schwierigen Wortformen (*casuum*) des Dativs und Accusativs mit Entwickelung ihrer Begriffe durch Subject, Prädicat, Object u. s. w., ingleichen der Vorwörter und ihrer Verbindung damit. Das Wörterbuch selbst ist nach der Seitenzahl fast auf das gedoppelte vergröfsert: aber meistens nur mit angehäuften Beyspielen von Ihnen und Sie, welche nach dem richtigen Unterschied zwischen Mir und Mich oder Dir und Dich auch jedes Kind selbst wohl dazu setzen konnte. Der Anhang besteht in einem Bogen und enthält meistens Unterscheidungen wie stechen und stecken, wachen und wecken, Deich, Teich und Teig, Stadt und Statt, u. dgl. Natürlich mufs also gar viel daran fehlen, dafs man dadurch die übrigen Sprachfehler vermeiden lernen könnte. Eine sonderbare Probe von Hn. *V's.* Geist der Wortforschung ist S. 280. die Ableitung dreyhaarig von solchen Hunden, welche an jeder Backe drey borstige, aus einer Warze hervorragende, Haare haben, und dieses Merkmals wegen für muthvoll, wachsam und gelehrig gehalten werden. So bereichert er also zugleich die Naturgeschichte der Hunde mit einer Bemerkung, die weder *Porta* noch *Lavater* oder *Gall* abndeten. Aber es hat nach ihm selbst nicht diese Bedeutung, sondern heifst soviel als durchtrieben, intricat, und folglich ist es soviel als drehhaarig, krausköpfig. Ueberhaupt sollte man der Jugend die Unart der plattdeutschen Verwechselung des mir und mich, wie andere Fehler der Mundarten lieber durch gründliche Erklärung einiger allgemeinen Vorschriften und Uebung mit Sprachkunst und Wörterbuch abzugewöhnen suchen, als ihr, zu Begünstigung der Trägheit, solche vom Selbstdenken abführende, Hülfsmittel an die Hand geben, die wahre Eselsbrücken sind, und sie nur verderben. Besonders aber gilt das vollends doppelt, wenn sie nicht einmal zuverläfsig und fehlerfrey sind. So schreibt Hr. V. auch hier in der vierten Auflage noch: *beschwängern*, es dauert mich *seiner*, deuchtet es *dir* so, ich quittire *Ihnen* über den Empfang, *Reciterire* mir das Recept, vaccinire, *kuhpockne*, *schutzblattre* mich, verschnaufe *dich* erst, *vesthalten*, *vestmachen*, welches alles doch wohl kein Deutscher Sprachlehrer als gut und richtig billigen kann.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Festbüchlein*. Eine Schrift für das Volk von *F. A. Krummacher*. *Erstes* Bändchen. *Der Sonntag* 1808. VIII u. 136 S. 8. (geheftet 9 gr.)

Ein schönes Product der Humanität. Der Zweck der Schrift ist, dem Volke Achtung und Liebe für seine christlichen Feste einzuflöfsen, und zugleich die Bedeutung derselben zu entwickeln. „Die Feste, sagt der Vf., stellen das *höhere Leben* des Volkes dar, und sollen es zu diesem leiten und erheben; und da ohne Religion kein höheres Leben ist, und die Feste eines christlichen Volks nicht anders als religiös seyn können, so sucht das Büchlein fromme Empfindungen zu wecken und zu beleben." Dieses erste, vom *Sonntage* handelnde, Bändchen ist *Einleitung* zu dem Ganzen, und soll den Menschen in seiner sittlichen und religiösen Würde darstellen. Die folgenden Hefte werden die besondern christl. Feste darstellen. Hr. *Kr.* hat hier eine gute Idee gut auszuführen angefangen. Obgleich die Schrift nicht besonders geistreich ist, so ist sie doch in einem sehr reinen Geiste verfafst, und Rec. möchte nur wünschen, dafs dieses Festbüchlein schwärmerische Volksschriften verdrängen möchte, die, um nur dieses Eine zu berühren, den *Geschmack* des grofsen Haufens verderben. Einiges liefse sich noch bey einer zweyten Ausgabe verbessern. Rec. findet es z. B. nicht *billig* und *milde* geurtheilt, wenn S. 45. von *allen* Landpflegern in dem römischen Reiche, die in den ersten Zeiten des Christenthums lebten, gesagt wird, sie hätten *die Wahrheit nicht geliebt* und das Volk nicht zur Erkenntnifs *wollen* kommen lassen: denn manche können auch ehrlicher Weise geglaubt haben, sie müfsten von Amtswegen gegen eine gesetzwidrig sich ausbreitende neue Secte verfah-

Digitized by Google

fahren, die Neuerungen in der Religion ſtörten die Ruhe des Staats, und es wäre beſſer, im Anfange gegen Sectirer ſtrenge zu verfahren, als das Uebel, das doch zuletzt unterdrückt werden müſste, durch Nachſicht ſich ausbreiten zu laſſen; unredlich waren nur diejenigen, die der *erkannten* Wahrheit widerſtrebten. Der Vf. gedenkt auch ſelbſt S. 54. eines Landpflegers, der die Chriſten nicht mehr ſo hart verfolgte, ſo bald er glaubwürdig erfuhr, daſs diejenigen, welche er durch Kundſchafter prüfen lieſs, rechtſchaffene Menſchen wären. S. 48. ſagt der daſelbſt vorkommende Schulmeiſter mehr, als er weiſs, wenn er erzählt, die Apoſtel hätten *mit Einem Worte* Blinde ſehend gemacht, und wenn er es auch von Hn. D. *Kr.* gehört hat, ſo wird ihm jeder Bauer ſagen können, der Hr. D. könne es nicht beweiſen. Von den *Phariſäern* wird S. 74. ein zu hartes Urtheil gefällt; es gab auch unter ihnen brave Leute; die Aufſätze der Alten ſchärften ſie ernſtlich ein, weil ſie dieſelben als einen *Zaun um das Geſetz* betrachteten. Auf derſelben Seite wird von Jeſu verſichert, er habe gelehrt, *der Zwang des moſaiſchen Geſetzes höre nun auf;* es iſt aber bekannt, daſs er vielmehr lehrte, es ſollte *nicht der kleinſte Buchſtabe noch ein Titel* vom Geſetze abrogirt werden, ἕως αν παντα γενηται, und wer eines der kleinſten Gebote auflöſe, und lehre die Leute alſo, der leiſte ihm keinen Dienſt. S. 85. wird entſcheidend verſichert, daſs der König Matth. XXII. 2. allen Gäſten einen *Kaftan* geſchenkt habe. Das Evangelium ſagt aber nichts davon, und die Allgemeinheit einer damaligen Sitte der Austheilung von Kleidern an die Gäſte wird bekanntlich bezweifelt. S. 101. 102. wäre die Vorſtellung einfacher, daſs Gott die Menſchen durch ihr *eignes Gewiſſen* und durch *weiſe und gute Menſchen*, von denen Jeſus der bey weitem Vorzüglichſte ſey, belehre; alsdann fällt auch die auf Uebernatürlichkeiten hin wirkende *beſondere Offenbarung* weg, und man nimmt dann zwar *ſubjective Wunder der Vorſehung*, aber keine *objectiven Naturwunder* an. In dem *Schöpfungsliede* endlich S. 64. kann man wohl poetiſch annehmen, daſs aus feuchter Erde ſich Löwen, Stiere und Roſſe losgeriſſen haben; wenn aber damals die Thiere erſt geboren wurden, ſo konnten noch keine Lämmer *um ihrer Mütter Schooß ſpielen*. Doch genug der Bemerkungen; der Vf. verdient warmen Dank für ſeine Beförderung des Guten auch durch dieſe Schrift und Rec. wird ſie, wo er kann, unter dem Volke durch Empfehlung zu verbreiten ſuchen, ob er gleich unter vertrauten Freunden geſteht, daſs alle die guten Menſchen, die in dieſer Schrift auftreten, ihm für ſeine Perſon in die Länge einige Langeweile machen würden.

Göttingen, b. Dieterich: *Predigten für gebildete Leſer*, von D. *Gottl. Wilh. Meyer*, zweytem Univerſitätsprediger (zu Göttingen, ſeitdem Prof. d. Theol. u. Paſtor zu Altdorf). 1803. VIII. u. 168 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir glauben es wohl, daſs der Vf. *zufrieden* ſey, wenn man ihm das Verdienſt zugeſteht, in dieſen Predigten *den Geiſt des Chriſtenthums rein aufgefaſst zu haben:* denn dieſs iſt ſo ziemlich, das *Höchſte* was man an Predigten rühmen kann. Doch wollen wir uns hiebey weiter nicht aufhalten, ſondern nur der Wahrheit gemäſs verſichern, daſs dieſe Predigten auf ein Univerſitäts-Auditorium im Ganzen wohl berechnet und mit groſsem Fleiſse ausgearbeitet ſind. Die in der erſten Predigt bearbeitete Materie (betreffend die *Denkart des Zeitalters in Anſehung der Wunder*) eignet ſich nicht für ein chriſtliches Feſt, und manches darin möchten wir wohl gelegentlich im Umgange, nicht aber auf der Kanzel ſagen. Brav iſt die zweyte und dritte, eine Oſter- und Trinitatsfeſtpredigt. Doch dürfte einiges darin noch genauer zu beſtimmen ſeyn. Wir glauben z. B. gern, daſs das *Herz* immer für die Grundlehren der Religion ſpreche; *daſs aber ſelbſt die kühnſte Forſchung* den Glauben *an* dieſelben auf keinerley Weiſe zu *erſchüttern* vermöge, möchten wir nicht verſichern. Das Gebet, womit die fünfte Predigt: *über das Beſtreben, Allen Alles zu werden*, anfängt, iſt zu allgemein, *und hat zu wenig* Geiſt und Leben. Glücklich *gewählt iſt das Thema* der ſechsten *über die Verbindung der wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung*, nach 1. Kor. XIII. 1. 2. Ueberhaupt machen dieſe homiletiſchen Arbeiten der Geiſtesanſtrengung des Vfs. Ehre. Wer gebildetere Zuhörer von Predigten mit ſo viel Rückſicht auf ihre verhältniſsmäſsig gröſsere Geiſtesbildung zu unterhalten weiſs, kann ſich auch zu weniger Gebildeten herablaſſen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Schnepfenthal, in d. Buchh. d. Erziehungs-Anſtalt: *Konrad Kiefers Bilderbüchlein*, herausgeg. von *C. G. Salzmann*. *Zweyter* Heft 1804. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Publicum verdankt ſchon längſt der Beſorgung des Hn. Pr. *Salzmann* eine Reihe ſchöner Kunſtdarſtellungen aus dem moraliſchen Elementarbuch von Chodowiecki. Nicht weniger ſchätzbar *iſt das* jetzt von ihm in zwey Heften herausgegebene *Bilderbüchlein*, wovon der erſte in der A. L. Z. 1804. Num. 64. angezeigt iſt. Wie jener enthält auch dieſer zweyte Abbildungen zu mehreren Geſchichten in Conrad Kiefers ABC- und Leſebüchlein, die an Geiſt, Gehalt und Geſchmack ſich weit über die Abbildungen der meiſten Kinderſchriften erheben. Die Vorrede ſagt in wenig Worten viel über den rechten Gebrauch dieſer Abbildungen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1804. 223. S. — *Für das Jahr* 1805. 227. S. — *Für das Jahr* 1806. 213. S. — *Für das Jahr* 1807. 203. S. — *Für das Jahr* 1808. 200. S. 12. (Jeder Jahrgang 2 Fl. 12 Kr. Reichsvaluta; im nördlichen Deutschlande wird aber der Preis bis auf 1 Thlr. 18 bis 20. ggr. willkührlich erhöht, was den Debit des schätzbaren Almanachs sehr erschwert.).

Mit Vergnügen bemerkt man, dass dieser Almanach nicht nur den vorübergehenden Werth eines niedlichen *Taschenkalenders* behält, sondern auch für den *Geschichtsforscher* und *Statistiker* zu einem sichern Leitfaden dienen kann.

1804. Enthält (S. 3 — 81.) a) die *helvetische Chronik* vom Sept. 1802. bis Ende Dec. 1802. b) die *geographische Darstellung des Cantons Lucern*, der in dem laufenden Jahre der Directorialcanton der Schweiz ist. (S. 83 — 186.). c) Sechs kleine *Gedichte* (S. 187. bis 204.) theils von *Friederike Brun*, theils im Volksdialekte, von *Häfliger*, einem Lucerner Geistlichen. d) Fragment eines *Schreibens an einen Freund in Berlin* über einige der neusten Schweizerschen *Kunst- und Literatur-Producte*. (S. 207 — 211.) e) *Erklärung der Kupfer*. Diese bestehen aus sieben ganz radirten niedlichen Küpferchen, alle gezeichnet und radirt von *König*. 1. Das *Schwingfest* in *Entlibuch*, 2. 3. Ansichten der Stadt *Lucern*. 4. Die Ruinen von *Habsburg* (einem Schlosse im Lucernersee, nicht zu verwechseln mit jenem im *Aargau* auf einem Hügel bey dem *Schinznacher-Bade*). 5. Capelle auf dem Schlachtfelde bey *Sempach*. 6. Zwey Lucernsche *Bauernhäuser*. 7. Vier *Lucerner Bauern-Costumes*, die Umrisse radirt, und die Figürchen niedlich und nach der Wahrheit illuminirt. Endlich eine *Karte* von dem Cantón *Lucern* nach dem *Meyer-Weiß*'schen Alas ins Kleine gezeichnet von *Heinrich Keller*, und gestochen von *Senn*. Ein Regierungsetat findet sich nicht, auch nicht bey den folgenden Jahrgängen.

1805. a) *Geographische Darstellung der Cantone Uri und Unterwalden*. (S 1 — 83.). b) *Helvetische Chronik* vom Anfange des Jahrs 1803. bis zum 2. October 1803. (S. 84 — 192.). c) Ueber die neuste Ausgabe von *Ebels Anleitung, die Schweiz auf die nützlichste und genußvollste Art zu bereisen*. (S. 193 — 206. d) *Schweizerische Literatur- und Kunstanzeigen*. Ein Aufsatz der sich durch feine Ironie und bemerkenswerthe Winke auszeichnet. (S. 207 — 222.). *Erklärung der Kupfer*. S. 223 — 226. Diese sind folgende: 1. *Die Käsemacherey* in Tuschmanier. 2. *Altorf*, Hauptflecken im Canton Uri. 3. *Bürglen*, Wilhelm Tells Geburtsort im Canton Uri. 4. *Stanz*, Hauptflecken im Canton Unterwalden nid dem Kornwald. (Diese 4 Küpferchen sind von *König* gezeichnet, und die drey folgenden ganz radirt). 5. Die Ruinen von *Stanzstad* im Sept. 1798. von *J. J. Bidermann* gezeichnet und radirt. 6. Zwey *Bauernhäuser*, das eine aus dem Canton Uri, das andere aus dem Canton Unterwalden. 7. Vier *Bauern Costumes*, zwey aus Uri, zwey aus Unterwalden. (Eben so wie oben). Endlich eine *Karte* von den zwey Cantonen, nach dem *Meyer-Weiß*'schen Atlas gezeichnet (mit Berichtigungen) von *Heinr. Keller*, und sehr schön gestochen von *Scheurmann*.

1806. Ist dem neuorganisirten *Canton Graubünden*, einem der merkwürdigsten Gebürgsländer, ausschliefslich gewidmet. Der Almanach enthält: a) *Geographisch-statistische Darstellung dieses Cantons* (S 1 — 62.). b) *Reise in das Mayensäß* (eine Alpe in Graubünden unweit *Sils*), ein Gedicht (S. 63 — 92.). c) Einige *Sehenswürdigkeiten* für den Reisenden in Bündten. Ein Aufsatz, der von keinem überschlagen werden darf, der dieß merkwürdige Land bereisen will (S. 93 — 108.). d) *Helvetische Chronik* vom Anfange des Octobers 1803. bis zum April 1804.; sie giebt in gedrängtem Auszuge die wichtigsten Data der *Unruhen im Canton Zürch* während des Frühjahrs 1804. (S. 109 — 195.). e) *Erklärung der Kupfer*. (S. 196. bis 221.) *Kupfer:* 1. Die *Mayensäß*-Gesellschaft, von *Richter* gezeichnet, von *König* radirt. 2. *Landestrachten*. a) Der *Oberländer*. b) Der *Brettigauer*. c) Ein *Brettigauermädchen*. d) Die *Ober-Engadinerin*. 3. *Bauarten*. a) Das Haus eines *Ober-Engadiners*.

Digitized by Google

b) Das eines Bauers in *Brettigau*. 4. *Prospecte*. a) Der *Gletscher* in *Feet*, radirt von *Heinr. Meyer*. b) Die *Brücke* im *Campo Dol Dolcino* (von demselben). c) Ansicht von *Chur* und *Zizers*, (ebenfalls). Endlich die *Karte* des Cantons, von *J. Amstein* gezeichnet, von *Scheurmann* gestochen.

1807. a) *Geographisch - statistische Darstellung des Cantons Schwyz und Zug.* (S. 1 — 104.). b) Die Schlacht am *Morgarten* im J. 1315. Ein trefflicher Aufsatz offenbar von derselben Hand, welcher die frühern helvetischen Almanche die besten Aufsätze über die Schweizer-Geschichten verdanken. (S. 105. bis 133.). c) Der Bergfall bey Goldau am 2. Sept. 1806. Obgleich dieses merkwürdige Trauerereignis schon vielfältig beschrieben ist, so durfte es doch in diesem Almanache nicht unerwähnt bleiben; mit zweckmäfsiger Bestimmtheit, Kürze, und Berichtigung einzelner in frühere Erzählungen eingeschlichenen Unrichtigkeit ist alles bis dahin darüber kundbare angeführt. (S. 133 — 168.). d) Der *Bienenbeobachter Huber* und die Gebrüder *Pictet* zu *Genf*. Von *Friederike Brun*. (S. 169 — 186.). e) *Erklärung der Kupfer* (S 188 — 202.). *Kupfer:* 1. Das ehemalige *Goldau*. (Nur ein sehr kleiner Theil davon. Schade dafs unter den geschlossenen Sammlungen von Schweizerprospecten auch nicht ein einziger die nun verschütteten Dörfer als *Hauptpartie* genau ausgeführt darstellt, da hingegen von dem Flecken *Plürs*, seit dessen Verschüttung nun bald zwey Jahrhunderte verflossen sind, ein mit topographischer Genauigkeit verfertigter Prospect des Fleckens, so wie er *vor* dem Unglücke war, sich in *Merians Topographie* befindet. 2. *Landestrachten*, zwey aus dem Canton Schwyz, und eins aus dem Canton Zug. 3. *Bauarten*, ein Bauernhaus aus dem Canton Schwyz, und eins aus dem Canton Zug. 4. Der Hauptflecken *Schwyz*. 5. *Maria zum Schnee* auf dem *Rigiberge*. 6) Der *Zugersee*, vom *Albis* her. 7. *Ober - Wyl* am Zugersee. Alle diese Kupferchen, die Landestrachten ausgenommen, sind von *Meyer* radirt. Zu bedauern ist, dafs die *Helvetische Chronik* in diesem Jahrgange fehlt; lieber hätte man dagegen den Aufsatz von Hr. *Huber* und *Pictet*, an einem andern Orte gelesen. Beygefügt ist eine von *Scheurmann* sehr schön gestochene *Karte* der Cantone *Schwyz* und *Zug*.

1808. Beschäftigt sich mit dem durch die neuste Verfassung der Schweiz neugeschaffnen *Canton St. Gallen* und mit dem *Canton Appenzell*. Da jener neue Canton noch in keiner Statistik beschrieben ist, so ist hierauf ein besonderer Fleifs verwandt, und man darf versichert seyn, dafs nur aus den besten Quellen geschöpft worden ist. *Inhalt.* a) *Geogr. statist. Darstellung beider Cantone.* (S. 1 — 102.). b) Die *Schlacht am Stoss*, im Jahr 1505: (S. 103 — 118.). c) *Johann Keßler*, Vf. einer handschriftlichen Chronik der Stadt St. Gallen, aus welcher ein Fragment eingerückt ist, in welchem *Keßler* erzählt, wie er und noch ein Freund im J. 1522. als Studiosi nach Wittenberg gereist wären, und unterwegs in einem Dorfe bey *Jena*, wo sie übernachteten, *Luthern*, ohne zu wissen, dafs er es sey, angetroffen, und mit ihm zu Nacht gegessen hätten; Luther reiste gerade damals von der Wartburg nach Wittenberg zurück. Die Art, wie sich Luther gegen die jungen Männer benahm, und seine Gespräche, zeigen den grofsen Mann von der liebenswürdigsten Seite. (S. 119—140.) (Der Aufsatz ist auch in eine bey *Voss* in *Leipzig* herauskommende periodische Schrift aufgenommen worden.) d) *Laurenz Zellweger*, Dr. Med., der würdige Freund von Dr. *J. J. Scheuchzer*, *Albrecht von Haller* und *J. J. Bodmer*. Aus seinen Briefen an den Letztern finden sich hier Auszüge. (S. 141 — 148.) e) *Erklärung der Kupfer.* (S. 189 200.) *Kupfer:* 5. *Prospecte.* a) Die Capelle am *Stoss*. b) *See - Alp*, am hohen *Sänlis*. c) *Herisau*. d) Das *Pfeffersbad*. e) Die Stadt *St. Gallen*. 2. *Bauernhäuser* aus beiden Cantonen. (Alle diese Blättchen sind von *Meyer* radirt.) 4. *Illuminirte Landestrachten.* a) Ein Ziegenhirt aus dem Canton *Appenzell inner Rhoden*. b) Eine Mousselinstickerin aus *Appenzell aufser Rhoden*. c) Eine *Toggenburgerin*. d) Ein *Toggenburger*. Endlich eine vortrefflich gestochene *Karte* von beiden Cantonen, *von Scheurmann*. Auch bey diesem Almanache wird zum Bedauern der Leser die Fortsetzung der *helvetischen Chronik* vermifst; der Redacteur sey *seines* vorjährigen Versprechens der Fortsetzung *eingedenk*. Eine gute Idee ist es, dem Almanache *kurze Nachrichten* von *merkwürdigen Männern jedes Cantons* beyzufügen, z. B. hier die von *Keßler* und *Zellweger*. Auch von dieser Rubrik wird die *Fortsetzung* sehr gewünscht. Es sey erlaubt, aus der von *Zellweger* folgende Anekdote, die den Geist der damaligen Zeit charakterisirt, anzuführen. Als Dr. *Scheuchzer* seine Physica sacra heraus gab, wurde anfangs der *Physica Jobi* von der *Zürcher Censur* das Imprimatur versagt; aus folgenden Gründen: a) Die *Löwenhoek Sementhierli* sollen ausgestrichen werden, weilen *unzüchtig*. b) Des *Coperniks Weltsystem* soll ausgestrichen werden, weilen *es unser gnädigen H. H. Satzung* (dem der Formulä Consensus gemäfsen: Sonne, stehe still.) *zuwider*. — Noch einen Wunsch können wir nicht unterdrücken, dafs es nämlich dem Redacteur gefallen möchte, jedem Almanache ein oder mehrere schweizerische *Volkslieder* beyzufügen; dieses gehörte, da es in mehrern Cantonen eigenthümliche Volkslieder giebt, gewissermafsen zur Schilderung des *Volkscharacters*, und würde den Almanach für eine grofse Auzahl von Lesern interessanter machen. Zum diesjährigen hätte der *Appenzeller - Kühreihen* gehört. (In *Stalders Idiotikon* Th. I. sind einige aufgenommen, und die Leser von *Hebels allemannischen Gedichten* in Deutschland können schon mit dem Verständnisse dieser Volkslieder fertig werden, wenn man ihnen mittelst einiger Noten forthilft).

Reisenden rathen wir, sich die diesen neusten helvetischen Almanachen beygegebenen *Landkärtchen* zu verschaffen; es sind *die besten* und in Ansehung des Formats *compendiösesten*. Die Verlagshandlung wird ohne

Digitized by Google

ohne Zweifel einſt von den Kärtchen *aller* Cantone einen vollſtändigen, niedlichen *Taſchen-Schweizer-atlas* herausgeben.

(Ohne Druckort): *Archiv des rheiniſchen Bundes*, herausgegeben von *Paul Oeſterreicher*, königl. Archivar zu Bamberg. *Zweyter* Jahrgang 1808. *Erſter* Band, Stück V. 36 u. 50 S. Stück VI. 38 S. 4.

Dieſes Archiv geht, wie man ſieht, ſeinen raſchen Gang fort. Das *fünfte Stück* enthält folgendes: I. *Declaration des Königs von Baiern die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der gräflich Fuggerſchen Beſitzungen in Schwaben v. 7. Juny* 1806. Hiebey iſt die Bemerkung gemacht, daſs der Hr. Herausgeber wiederholten Aufſchluſs erhielt, daſs die Grafen v. Fugger in Gemäſsheit dieſer Declaration behandelt werden. II. *Bekanntmachung der baierſchen Landesdirection über eben dieſen Gegenſtand*, v. 5. Oct. 1807. Dieſes Publicatum ſteht mit der eben gedachten Bemerkung in gradem Widerſpruch. III. *Königl. Baierſche Verord. v. 13. Januar* 1808. *den Gerichtsſtand der Patrimonialgerichtshalter betr.* Die Hofgerichte ſind ihr Forum. IV. *Bekanntmachung der baierſchen Landesdirection in Bamberg*, vom 8. Febr. 1808. Der Graf v. Schönborn hat auf die Beybehaltung der Juſtizkanzley zu *Wieſenhaid* verzichtet. V. *Protokoll der Beſitzergreifung der Solms-Braunfelsſchen Lande für das Haus Naſſau* v. 6. Sept. 1806. Ein noch nicht bekannter, intereſſanter Beytrag zur Geſchichte der Mediatiſationen. VI. *Großherzogl. Würtenb. Verord. v. 9. Januar* 1808. Betrifft den Guldenzoll auf dem Main. VII. *Kaiſ. Franz. Dekret über die Vereinigung von Kehl, Kaſſel, Weſel und Vliſſingen mit Frankreich*, nebſt der Rede, welche der Staatsrath *Lacuée* bey dieſer Veranlaſſung geſprochen, franzöſiſch und deutſch. VIII. *Beſtimmung der ſtaatsrechtl. Verhältniſſe der ehem. Reichs Ritterſchaft in Heſſen*, v. 1. Dec. 1807., bereits im *Rheiniſchen Bunde* und in *Germanien* abgedruckt. IX. *Poſtvertrag zwiſchen dem Großherzog von Berg und dem Magiſtrat der Hanſeſtadt Hamburg*, vom 8. Dec. 1807. Als Anhang iſt auf 20 Seiten: *Antwort auf die Kritik dieſes Archivs in der allgemeinen Literaturzeitung von Halle* Nr. 276 *Jahrgangs* 1807. abgedruckt. Die Sünden, welche Rec in Nr. 276. begangen hat, ſind folgende: 1) Er hatte darüber einen Verdruſs, daſs Hr. *O.* ſeine Meinung gegen einen Profeſſor in Halle vertheidigte. Rec. iſt weder Profeſſor in Halle, noch weiſs er was dieſer Satz heiſst. 2) Rec. hat eine Abſchrift der Einleitung des Hrn. *O.* mitgetheilt. Gut, er war alſo treu. 3) Rec. hält den Urſprung der ſlaviſchen Völker in Deutſchland für deutſch. Alle, von Hrn. *O.* angeführte Schriftſteller ſagen nur, daſs ſie Slaven waren; allein darum ſind ſie doch Deutſche; übrigens giebt Hr. *O.* auf mehrern Seiten eine ſkizzirte Geſchichte der Slaviſchen deutſchen Völker, der Rec. der ſich beynahe ſeit 20 Jahren mit dem Studium dieſer Geſchichte beſchäftigt, das Lob wiederfahren läſst, daſs ſie Fleiſs und Beleſenheit zeigt, und gute Anſichten enthält. 4) Rec. hat behauptet, *Karls des Großen* Sohn *Ludwig* ſey ſeines Vaters *einziger* Nachfolger geweſen und das fränkiſche Reich erſt 29 Jahre nach Karls Tode in drey Reiche getheilt. Dieſs geſteht Hr. *O.* zu, deducirt aber, daſs Karl noch auſſerdem zwey Söhne, und die Abſicht gehabt habe, ſein Reich in drey Theile zu theilen. — Wer beſtreitet Hrn. *O.* dieſe Wahrheiten? 5) Rec. hat ferner den Unverſtand gehabt, zu fragen: warum Hr. *O.* den Kaiſer *Ludwig*, *Karls unwürdigen* Sohn nenne? Dieſe Frage beantwortet Hr. *O.*, ungeachtet er meint, Fragen ſeyn immer ein Zeichen der Unwiſſenheit, ſehr naiv dahin: „er war bey weitem das nicht, was ſein Vater, daher deſſen unwürdig und alſo *Karls* unwürdiger Sohn." Ein herrlicher Schluſs! Was würde Hr. *O.* aber wohl ſagen, wenn man nach gleicher Logik folgenden Schluſs machte: Das *Archiv des Rheiniſchen Bundes* iſt bey weitem nicht das, was *Winkopps Rheiniſcher Bund* iſt, alſo iſt es eine, der letztern unwürdige Zeitſchrift? Alles, was er in der Folge zum Beweiſe der Unwürdigkeit des Kaiſers *Ludwig* mühſam deducirt, beweiſet ſie nicht, wie deſſen jeder ſich überzeugen wird. Dieſs ſind die Sünden des Rec., derenthalben er hier auf 20 Seiten in Quarto abgefertigt iſt; allein die Pönitenz des Rec. wird noch fortgeſetzt werden, und zwar in der *Geſchichte der Slaven*, die Hr. *O.* ankündigt. Uebrigens iſt es ſichtbar genug, daſs Hr. *O.* ſich hier von gewiſſen vom Rec. nach Verdienſt gewürdigten Herren miſsbrauchen läſst. Im *ſechsten* Stück iſt abgedruckt: I. *Franzöſiſch Preuſſiſche Convention wegen der Verbindungsſtraße zwiſchen Sachſen und dem Herzogthum Warſchau.* II. *Königl. Preuſſiſche Kundmachung über die Abtretung von Neuſchleſien an das Großherzogthum Warſchau.* III. *Herzogl. Arenbergiſche V. v. 28. Jan. 1808. die Annahme des Codex Napoléon in den Arenbergiſchen Staaten betr.* Ein nachahmungswürdiges Geſetz, wenn der Code Napoléon aufgenommen werden ſoll, das auch bereits in *Winkopp* R. B. abgedruckt iſt. IV. *Königl. Sächſ. Dekret über das Bürgerrecht im Herzogthum Warſchau v. 21. Dec.* 1807. und V. *über die Abſtimmungen des Senats im Herzogthum Warſchau v. 21. Dec* 1807. VI. *Großh. Badiſche V. v. 24. Dec.* 1807. *das Verhältniſs der oberherrlichen Oberämter gegen die grundherrlichen Aemter betr.* VII. *Königl. Baierſche V. v. 6. Jun.* 1807. *die Patrimonialgerichtspflege betr.*, VIII *Königl. Baierſche Verord. den Vollzug des Präjudizes bey nicht erfolgter Erklärung der Patrimonialgerichtsherrn über die Verwaltung ihrer Gerichtsbarkeit betr. v. 27. Jäuner* 1808.; wobey Hr. *O.* die Bemerkung macht, daſs in Gemäſsheit dieſer Verordnung die Gerichtsbarkeit mehrerer Gutsherren in der Provinz Bamberg bereits in Beſchlag genommen worden. IX. *Nachricht der Praefectur des Departements von Donnersberg in Betreff der Octroi von der Schifffahrt auf dem Rhein, v. 9. Jan.* 1808., in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. X. *Königl. Würtembergiſche Inſtruction über die Beſtimmung und Abſonderung der Staats- und Patrimonial Einkünfte und Abtheilung der Schulden v. 2. Oct.* 1807. XI. *Verkündigung*

Digitized by Google

gung des Baden-Würzburgſchen Freyzügigkeits-Vertrags. XII. *Großherz. Badiſche Verordn. die Uniformen der Standes- und Grundherrlichen Diener betr.* v. 16. Febr. 1808.; die Standesherrn bedürfen der landesherrlichen Beſtätigung, um ihren Juſtiz- und Polizeybeamten Uniformen zu geben. XIII. *Großherzogl. Badiſche Verordn. die Huldigung in grundherrlichen Orten betr.* v. 17. Febr. 1808. XIV. *Ueber den Unterricht der Perſonen des ehemaligen Reichskammergerichts.* Unter dieſem Aushängeſchilde iſt hier das elende Schreiben aufgewärmt, das ſich ſchon früher in die Rheiniſche Bundes-Zeitung verirrt hatte, und ſpäterhin in derſelben widerlegt iſt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HADAMAR: in d. Gel. Buchhandl.: *Feſttägige Predigten*, für das katholiſche Kirchenjahr. Nach der Bibelgeſchichte geordnet. Verfaſſet von *Ferdinand Arndts*, Dechant und Pfarrer zu Meſchede, im Herzogthum Weſtphalen, 1805. 219. S. 8. (12 gr.)

Die Beſtimmung dieſer Predigtſammlung iſt zwar einigermaſsen ſchon aus dem auf dem Titel angegebenen *ſpeciellen* Inhalt abzunehmen, doch dürfte ſie eher erkannt werden, wenn es ihrem Vf. gefallen hätte, ſich ſelbſt auch nur mit ein paar Worten darüber zu erklären. Da er aber ſeinen Predigten durchaus keine Vorrede vorſetzte, ſo iſt es z. E. nicht leicht zu entſcheiden, welcher Art von Leſern, ob bloſs ſeinen Amtsbrüdern oder Layen, in Stadt oder Land-Gemeinden u. ſ. w. er dieſelben beſtimmte. Denn wenn man ſie im Allgemeinen auch den letztern angemeſſen hält, ſo machen es andre Stellen wieder ungewiſs, worin Urtheile über die Geiſtlichen gefällt werden, welche die Paſtoralklugheit bey dem Landvolk nicht gut heiſſen möchte, wie z. E., wenn von den jüdiſchen Geſetzlehrern geſagt wird: „ſie waren ſelbſt Blinde und Führer der Blinden. Wie ſehr paſst dieſs leider noch auf die, welche als lichtſcheue Heuchler überall der Wahrheit den Schleyer entgegen werfen, und das abergläubige Volk gefliſſentlich noch tiefer in die Finſterniſs der Vorurtheile hineinführen, oder gar den Aberglauben der Leute zur Erwerbsquelle für ihren Eigennutzen machen. Wehe ihnen! denn die *verſchändete* Wahrheit wird ſich endlich an ihnen rächen, ſie Lügen ſtrafen u. ſ. w." Eben ſo möchte dieſelbe in anderer Rückſicht die nöthige Behutſamkeit im Ausdrucke vermiſſen, wenn S 104. von den Groſsen geſagt wird: „wie groſs könnten ſie ſich beweiſen, wenn ſie, wie ſie die Erſten ſind, auch die Erſten wären, die ſolche wohlthätige Opfer für die ſittliche und religiöſe Bildung der Menſchen verwendeten, als Väter der Menſchheit für das wahre Wohl der Menſchenkinder ſorgten?" Im Ganzen ſieht man aber ſchon aus dem angeführten, daſs Hr. *A.* mit Eifer für Wahrheit und thätiges Chriſtenthum ſpricht, deren practiſche Lehren er auch immer in ſeinen Text und die Veranlaſſung der Feſte ungezwungen anzuknüpfen verſteht. Seine Vorträge haben zwar nicht die gewöhnliche Predigtform, *wornach der abzuhandelnde Hauptſatz beſonders herausgehoben und eingetheilt wird*, was das *Auffaſſen* des Zuſammenhangs allerdings erleichtert, *ſind aber* doch verſtändlich, da ſie nicht allzulang, und, einige eigne Ausdrücke abgerechnet, wie *Frommſinn*, Denkfeſt, Gelobniſs, ſelbe für *dieſelbe u. ſ. w. in* einer reinen und lebhaften Sprache *abgefaſst ſind*, und können daher mit Recht *empfohlen werden.*

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Leo: *Bildereyen zur Luſt und Lehre für das frühere Alter unſrer Kinder.* In *vier* Bändchen, jedes von acht bis neun Bogen, 1807. Sedez. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unter den Verlegern, die der Kinderwelt *ſchöne* Unterhaltungsbücher liefern, iſt Hr. *Leo*, in Leipzig, einer der erſten. Auch die vorliegenden Bildereyen gehören zu den niedlichſten Büchelchen, die wir haben, und empfehlen ſich durch ihr gefälliges Aeuſsere zu einem Geſchenke für kleine Kinder. Wir wünſchen nur, daſs auf die Küpferchen, von denen manche doch ſehr gekleckſt ſind, mehr Sorgfalt verwendet worden wäre. Auch hätten viele *in* einem kindlicherem Geiſte gedacht werden *ſollen*. Der Verf. hofft, „es ſollen dieſe kleinen *Bilderchen* unſern kleinen Leuten angenehme Unterhaltung geben, und mancherley Stoff zu nützlichem Unterricht, für den, der den Text etwas näher erwägen will." Dieſer Text, der die kleinen Kupfer erklärt, iſt in einem leichten, muntern Kindertone abgefaſst, und ganz zweckmäſsig mit gröberer Schrift gedruckt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. Julius 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Die Aussichten des Christen in die Ewigkeit.* In einer Reihe von Predigten, gehalten von *David Müslin*, erstem Helfer am Münster in Bern. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1807. VIII. und 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *erste* Ausgabe erschien im Jahr 1805. (*Bern* bey Stämpfli 228 S. 8.); die vorliegende *zweyte* hat nichts vor der ersten voraus, ausser einer *Neujahrspredigt*, die hinzu gekommen ist; nicht einmal die Fehler gegen die Sprache, auf die man in der ersten Ausgabe häufig stiefs, sind verbessert; der Vf. „*trittet*" im Jahr 1807. eben so wie zwey Jahre früher auf; er hat keine „*Erbärmde*" mit seinen Lesern; er „*behaltet*" seine einmal angenommene Weise, und es „*giltet*" ihm gleich, was die Recensenten von ihm sagen. Doch diefs sind Nebensachen. Hr. *Müslin* ist schon seit bald 25 Jahren der beliebteste Kanzelredner zu Bern, und wer diesen Band Predigten von ihm *gelesen* hat, kann es begreifen. Der Vf. hat, auch abgesehen von dem äussern Vortrage, der hier nicht beurtheilt werden kann, *ausnehmende Kanzelgaben*; er weifs das, was er sagen will, ungemein anschaulich zu machen, er weifs Allgemeines glücklich zu individualisiren; er weifs zu rühren und vorzüglich, gewaltig zu *erschüttern*; mit der Beredtsamkeit, die Hn. *M.* zu Gebote steht, würde Rec. glauben, grofse Wirkungen hervorbringen zu können. Insbesondere die *Gebete*, die so vielen, selbst berühmten und allgemein gepriesenen, Kanzelrednern gänzlich zu mifslingen pflegen, und von dem *Geiste des Gebetes* oft durchaus nichts an sich haben, sind zum Theil hier vortrefflich und wahrhaft musterhaft. Da Rec. schon mehrere Male die in Predigtsammlungen vorkommenden Gebete freymüthig getadelt hat, so hebt er, um seinen Tadel zu erklären, hier ein Müslinsches Gebet aus, das gerade die Eigenschaft hat, die er an sehr vielen Gebeten vermifst. „*Angebeteter*, (so betete der Vf. an einem Osterfeste), dessen Namen alle Himmel mit Ehrfurcht nennen, *Einziger des Vaters*, *Einziger der Deinen*, unsre Seelen sind durchdrungen vom Gefühle der Liebe zu dir, das den Menschen weit über sich selbst, weit über die sichtbare Natur erhebt. Was hast du nicht alles für uns gethan, du *Einziger*, wie an *Gröfse* so an *Liebe!* Womit können wir es Dir vergelten? Was willst du von uns? Wir hören deine Antwort, die in den Tiefen unsrer Seele wiederhallt: *Hast du mich lieb?* Und *schüchtern*, wie es sich uns geziemt, antworten wir: „*Du weifst, dafs wir dich lieb haben.*" O dafs diese Empfindung, die jetzt unser Herz mit so seltner Wonne durchströmt, dafs dieser rege Pulsschlag unsers bessern Wesens sich erhielte, nicht erdrückt würde von den Freuden und Sorgen, Geschäften und Leiden des Lebens! dafs er ungeschwächt fortdauerte bis zur alles entscheidenden Stunde des Todes, ungeschwächt uns begleitete bis jenseits der Gränze, von wannen keiner zurückkehrt, keiner, der dich *liebt*, zurück zu kehren *begehrt*, wo wir dich finden und ewig dir danken werden, dafs du uns geliebt hast bis in den Tod. *Amen*, du Angebeteter, Anbetungswürdiger, der erwürgt war, aber nun lebt und beseligt, die er liebet in Ewigkeit Amen." Diefs Gebet hat Geist und Leben, ist nicht redneriscber Klingklang, ist nicht trockne, kalte Betrachtung, ist Erguss einer gefühlvollen Seele. Man stelle daneben manches Gebet unserer berühmtesten Kanzelredner, wie viel wird es dagegen verlieren, ja wie unerträglich wird man es zum Theil dagegen finden! Rec. ist also gewifs in der besten Gemüthsstimmung gegen Hrn. *Müslin*, und hofft also, derselbe werde es ihm nicht zur *Tadelsucht* deuten, wenn er an seinen Predigten Folgendes ausetzt. 1. Es ist ein unangenehmer *Mifston*, dafs der Vf. von dem herrlichen Texte Joh. XXI. 15 — 17. Gelegenheit nahm, seine *üble Laune* gegen die ihm verhafste *Aufklärung* in vollen Strömen auszuschütten; welches gut gesinnte Christenherz kann nach einem *solchen* Texte *solche* bittere Ausfälle auf Neologen erwarten; welchem müssen sie nicht wehe thun? Aber leider gefällt er sich zu sehr in solchen Bitterkeiten; es herrscht in vielen Predigten ein zu mifsmuthiger und zu strenger Ton. Wer sollte z. B. glauben, dafs er nicht nur an einem *letzten Sonntage des Jahrs* seine Zuhörer von den *Strafen der Verdammten* unterhalten, sondern ihnen zugleich geradezu gesagt hätte, dafs von *den 475 Menschen*,

Digitized by Google

ſchen, die in dem Laufe dieſes Jahrs zu Bern geſtorben wären, *mehrere* dieſs Schickſal der Verdammten nun ſchon erfahren haben werden? Er tritt in dieſer Predigt als *Sprecher dieſer Unglücklichen* auf, die an dem vorhergehenden Neujahrstage das Jahr mit vollem Becher begrüſst und mit Tanz — ihrem Todtentanze — eingeweiht hätten. 2. Man findet in der ganzen Sammlung *keine Spur von gründlicher Schriftauslegung*. So verſteht der Vf. die Stelle 1. Kor. XIII. 12. (*βλεπομεν δι' εσοπτρου*) ganz und gar nicht; ſo ſagt er S. 161., Jeſus ſey von der Erde in den *neuen Himmel* aufgefahren, *in welchem Gerechtigkeit wohne*, und denkt nicht daran, dafs dieſer *neue Himmel* ſo wenig als die *neue Erde* damals ſchon exiſtirte, indem 2. Petr. III. 13. geſagt iſt, man *erwarte* beydes noch; ſo führt er S. 175 u. f. S. mehrere Stellen für ſeine Hypotheſe von einem *Vorbereitungsorte* der *Nichtchriſten* im *Todtenreiche* oder von einer *zweyten Erziehung derſelben für das Reich Gottes* an, die aber alle das nicht beweiſen, was er daraus beweiſen will. (Aus S. 178. mufs man ſchliefsen, dafs Hr. *Müslin* einſt im Todtenreiche *auch Helfer* zu werden hofft; *Gellert* und *Lavater* treiben, wie er vermuthet, das Geſchäft daſelbſt auch. Für *ſchlechte Chriſten* hingegen giebt es nach ihm *keine zweyte Erziehung im Todtenreiche;* dieſe bleiben ewig verdammt.) 3. Wenn man glaubt, er werde nach dem von ihm gewählten Texte ſeinen in Furcht und Schrecken vor der Ewigkeit, oder vor bevorſtehend ſeynſollenden ſchrecklichen Gerichten geſetzten Zuhörern endlich einmal etwas *Tröſtliches* und *Anmuthiges* ſagen, ſo wird die Erwartung wenigſtens zum Theil getäuſcht. So predigte er am Neujahrstage 1805. über die ermunternden Worte: *Fürchte dich nicht; Ich bin bey dir* (Jeſ. XLIII. 5.); weit der gröfste Theil der Predigt ſpricht aber davon, es ſey *ſehr viel* zu befürchten, denn Gott ſey zu *Bern gar nicht zu Hauſe*, die *Kirchen* ſeyen *leer*, aber die *Gefängniſſe*, *die Wirthshäuſer*, die *Tanzböden*, die *Spiel-* und *Geſellſchaftshäuſer voll;* es bleibe Gótte *kein* (?) Beſſerungsmittel mehr übrig, als das, wodurch der verſtockte *Pharao* ſammt ſeinem Hofe endlich *mürbe* geworden ſey, der *Würgengel* müſſe ſeine Fackel über das Land ſchwingen und *der Tod in jeder Familie wüthen*. Philoſophirt man freylich über das, was einmal ſo und nicht anders iſt, ſo findet man es von der Vorſehung ſehr weislich geordnet, dafs ſie der für das ſinnliche Vergnügen ſo empfänglichen Stadt Bern einen ſolchen allen Leichtſinn jeden Sonntag niederdonnernden *Zuchtprediger* gegeben hat; ſeine Predigten ſind ein wahres *remedium tonicum* gegen *Weichlichkeit, Ueppigkeit, Fleiſchesluſt;* und vielleicht eignet ſich für *Bern* ein *Müslin* beſſer, als kein anderer Prediger; ſonſt aber und ohne beſondere Beziehung auf Bern die Sache angeſehen, ſcheint es dem Rec., dafs der Vf. *den Geiſt des Evangeliums Jeſu nur einſeitig aufgefaſſt und dargeſtellt habe.*

Dresden, gedr. b. d. Wittwe Harpeter: *Die Würde des Chriſtenthums* in einer Reihe von Betrachtungen, zur Beförderung der häuslichen Erbauung dargeſtellt, von *Joh. Friedrich Voigtländer*, Pf. ſubſtit. zu Geithayn . . . VIII. u. 168. S. gr. 8. (12 gr.)

Als Arbeiten eines Mannes, „der in *Rehkopfs Prediger-Journale für Sachſen* ſeit einigen Jahren durch ſeinen Eifer für den *Cultus, als Selbſtzweck*" und durch ſeine Polemik gegen Philoſophie und Philoſophen unter den Leſern jener periodiſchen Schrift eine verdiente Aufmerkſamkeit erregt hat, intereſſirten dieſe Betrachtungen den Rec. nicht wenig. Wie wird, dachte er, Hr. *V.*, der ſo groſse Anſprüche macht, und gegen die ſpeculative Vernunft eine ſo ſtolze Stellung annimmt, als Erbauungsſchriftſteller ſich benehmen? Wodurch wird ſich dieſe Schrift vor andern ähnlichen Inhalts auszeichnen? Er las und las, und fand in dem Vf. einen vernünftigen Mann, und in ſeinen Betrachtungen einen guten, ſittlichen und chriſtlichen Ton; aber nichts von eminentem Werthe, nichts von jener Energie, von jener geiſtreichen Beredtſamkeit, von jener lebendigen Darſtellung, die des Vfs. Aufſätze in der angeführten Schrift ſo kenntlich machen, wenn er auch ſeinen Namen nicht darunter ſetzt. Vielleicht ſind dieſe Betrachtungen ſchon einige Jahre früher erſchienen, und des Vfs. Geiſteskraft hat ſich vielleicht erſt ſeitdem mehr entfaltet; wenigſtens iſt von dem Feuer, welches in jenen gut geſchriebenen polemiſchen Aufſätzen lodert, hier noch keine Spur zu finden. (Das Jahr der Erſcheinung dieſer Betrachtungen iſt nicht angegeben; Rec. kann alſo *a posteriori* hierüber nicht entſcheiden.) Aber übrigens ſind die Betrachtungen recht brav und in der That empfehlungswerth; der Vf. äufsert ſogar in der Vorerinnerung Gedanken, die man eher in der Schrift eines verhafsten Neologen zu finden erwartet hätte. Er ſagt nämlich: er habe nur über die erbaulichſten und fruchtbarſten Materien, die nicht ſchon in den ſonn- und feſttäglichen Perikopen vorkämen, Betrachtungen angeſtellt, mithin Wundererzählungen weggelaſſen; denn Wunder hätten nur die Beglaubigung der Männer, die im Namen der Gottheit gewirkt hätten, (in ihrem Zeitalter) zur Abſicht, wären aber, abgeſondert von der Lehre, zur Beförderung der Andacht weder beſtimmt, noch *geſchickt*, wenn ſie nicht etwa durch beſondere Umſtände lehrreich und anziehend würden; habe einmal ein Geſandter ſein Creditiv vorgezeigt, ſo trage er die *Sache* vor, die der Endzweck ſeiner Sendung ſey. Dieſs iſt ſo frey gedacht und geſagt, dafs mancher redliche Eiferer, wenn er dieſs lieſt, ſagen wird: Es mufs eine „Radical-Cur" mit der chriſtlichen Kirche vorgenommen werden, in welcher die Lehrer ungeſcheut ſolche Principia aufſtellen dürfen; es mufs „ein neuer Proteſtantismus des Evangeliums" gegen ſolche Lehrer ſich erheben; das „groſse ſittliche Verderben der Chriſtenheit" offenbart ſich deutlich in ſolchen „rationaliſtiſchen" Grundſätzen, wodurch das Chriſtenthum „nach Vernunftlehren gemodelt wird; *principiis obſtandum iſt;* latet

Digitized by Google

latet anguis in herba. Da nun dieſs die Sprache iſt, die Hr. *V.* ſelbſt in Rehkopfs Journale führt, ſo möchte man *a priori* annehmen, dieſe Betrachtungen ſeyen ein früheres Werk des Vfs, und er habe der Denkart, die er in denſelben zu erkennen giebt, zum Theil wenigſtens ſeitdem entſagt. Ohnehin zweckt alles in dieſem Buche auf Belehrung, Beſſerung und Beruhigung der Leſer ab; davon iſt aber jetzt Hr. *V.* ſo wenig erbaut, daſs er es als eine Herabwürdigung der chriſtlichen Kirche betrachtet, wenn man ſie zu einer bloſsen Unterrichts-, Beſſerungs- und Beruhigungsanſtalt macht; er würde es alſo jetzt wohl ungerne ſehen, wenn Menſchen eigennützig genug dächten, ſich aus ſeiner Schrift belehren und in guten Geſinnungen befeſtigen zu wollen, ſtatt die Verehrung Gottes, zum abſoluten Zwecke des Leſens einer Erbauungsſchrift ſo wie des öffentlichen Cultus zu machen. Eben deſswegen kann ſich nun auch Recenſent nicht mehr zur Mittheilung einiger Erinnerungen gegen zwar nur wenige Stellen dieſes beyfallswürdigen Buchs entſchlieſsen: denn Hr. *V.* mag nun mit ſeiner Arbeit nicht mehr zufrieden ſeyn, und es beklagen, daſs er in dieſen Betrachtungen der Vernunft noch zu viel Anſehen und Herrſchaft eingeräumt, alles darin leider noch ſo nüchtern und geſund, noch ſo helle und deutlich gedacht und ausgedruckt, mit Einem Worte ſeine Schrift von den *verführeriſchen* asketiſchen Arbeiten unſerer *die Aufklärung* befördernden Theologen nicht *hervorſtechend* genug unterſchieden hat; er mag alſo vermuthlich ſein Buch nicht mehr anſehen, um es mit unſerer Kritik zu vergleichen, und wird es bedauern, daſs er die Würde des Chriſtenthums nicht ganz mit der „evangeliſchen Einfalt", die er jetzt anpreiſt, dargeſtellt, und ſich gleichſam der Wunder geſchämt hat, die das, der Anfang und das Ende, das Erſte und das Letzte des von den Neologen verkannten *Evangeliums* ſind.

Würzburg, b. Stahel: *Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien des ganzen Kirchenjahrs, für gebildete Leſer.* Herausgegeben von *Carl Heinr. Burkard*, Dr. d. Philoſ., Dompred. zu Würzburg, nunmehr ernanntem Dechant und Pfarrer zu Mellrichſtadt. *Erſter* Bd. 1805. XII. u. 484 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat dieſe Predigten in den für das Stift Würzburg ſo unruhigen Jahren 1797 — 99 gehalten, die er, ſo weit ſeine Amtserfahrung geht, in Hinſicht auf *Sittlichkeit* ſo beſchreibt, wie man eine Periode zu ſchildern pflegt, in welcher ein Staatskörper ſeiner Auflöſung mit ſchnellen Schritten entgegen geht. „Wo man, ſagt er, *ſich ſelbſt* anklagen ſollte, klagte man über den *Geiſt der Zeiten*; man wollte viel ſcheinen, und leiſtete nichts; Gemeingeiſt und Vaterlandsliebe waren erkaltet, die Abneigung der Stände gegen einander erhielt immer mehr Nahrung, und die Meinungen der Menſchen hatten einen ſchädlichen Einfluſs auf ihre Denkungsart. Die *Gewiſſenhaftigkeit* war faſt ganz verloren, *ohne Scheu wurden falſche Eide geſchworen*; Treuloſigkeit im Amt und in Vollziehung der Aufträge für das gemeine Beſte waren an der Tagesordnung; man beruhigte ſich, wenn man ſchlau genug war, ſie vor Menſchenaugen zu verbergen." Dieſs bewog ihn, mehrere Vorträge über das *Gewiſſen* zu halten. Auch die übrigen Predigten haben eine praktiſche Tendenz. Mit Vergnügen bemerkt man auch an Hrn. *Burkards* Arbeiten das Fortſchreiten zum *Beſſern* in der katholiſchen Kirche. Daſs er von *Löffler*, *Hufnagel*, *Ammon* lernte, verhehlt er nicht, und daſs er dieſs ohne Gefahr ſagen darf, iſt allein ſchon ein Umſtand, der einen mildern Geiſt der biſchöflichen Regierung verräth. Rec. iſt freylich auf manche Stelle geſtoſsen, die beym Leſen miſsfällt, wenn ſie auch beym mündlichen Vortrage nicht auffiel. S. 24. paraphraſirt er z. B. Matth. XI. 5. alſo: Aergert Euch nicht darüber, daſs ich Wunder thue! Es wäre freylich beſſer, das Zeitalter möchte weniger ſinnlich ſeyn, um dieſes auſserordentlichen Mittels nicht zu bedürfen u. ſ. f. Aber dieſe Gedanken ſchwebten Jeſu gewiſs bey dieſem Worten *nicht* vor." S. 126 wird geſagt: „Saulus habe die Kleider (der Steiniger) Stephani gehütet, weil er als Jüngling *noch zu ſchwach* geweſen ſey, einen Stein gegen ihn zu ſchleudern." Allein erſtens wurden die Steine nur *geworfen*, nicht *geſchleudert*; und zweytens konnte ein Blick auf die jugendlichen Spiele ſeines Wohnorts den Vf. überzeugen, daſs ſchon Kinder Steine mit hinlänglicher Kraft werfen können, um einen Menſchen, den ſie treffen würden, tödtlich zu verwunden. Auch iſt es unter der Würde der Kanzelſprache, ob man gleich nur profane Menſchen redend einführt, die Religionslehrer *Schwarzröcke* zu nennen. Doch dieſs und noch andres ſind Kleinigkeiten in Vergleichung mit dem vielen Guten, daſs in dieſen Predigten ſteht. An die *Perikopen* war der Vf. freylich gebunden; und weil ſie alle Jahre wiederkommen, ſo ſieht ſich der Prediger genöthigt, in der Regel nur einen allgemeinen Satz daraus herzuleiten und *ſynthetiſch* zu predigen. Dieſs hat aber das Unbequeme, daſs gewöhnlich der *Text* zu wenig beleuchtet wird; und die Zuhörer in die *Bibel* tiefer hineinzuführen, ſie ihnen wichtig und ehrwürdig — ſie mit ihrem Inhalte vertrauter zu machen, iſt nach des Rec. Ueberzeugung um ſo mehr in unſern Tagen eine Pflicht des Religionslehrers, da mit der, durch die geiſtloſe Aufklärung mancher Leichtſinnigen, geſchwächten Achtung für die *Bibel* auch die Achtung für die *Religion* und das *Chriſtenthum* allmählig unter dem Volke verloren geht.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Gotha, b. Perthes: *Katechismus der chriſtlichen Lehre für Landſchulen* von *Joh. Spiecker*, Stiftsprediger in Hersfeld. 1805. 218 S. gr. 8. (6 gr.)
2. Braunſchweig, in d. Schulbuchh.: *Leitfaden bey dem Unterrichte in der Religions- und Tugendlehre*, nebſt

Digitized by Google

nebst der Erklärung der vornehmsten in diesem Leitfaden enthaltenen Begriffe von *Joh. Carl Friedr. Witting*, Pastor an der Magnuskirche u. Religionslehrer der Herzogl. Pagen in Braunschweig. 1805. 166 S. gr. 8 (12 gr.)

3. Plauen, b. Wieprecht: *Die Hauptstücke der christlichen Religion mit biblischen Denksprüchen verbunden.* 1805. 80 S. gr. 8. (3 gr.)

4. Leipzig, b. Crusius: *Biblisches Spruchbuch mit kurzen Worterklärungen für Dorf- und niedere Stadtschulen*, nach den Lehrstücken der christlichen Religion geordnet von *Friedr. Traugott Götze*, Pfarrer zu Zschirla und Erlbach. 1805. 114 S. gr. 8. (4 gr.)

Der Vf. von Nr. 1., Hr. *Sp.*, der durch seinen Unterricht in der christlichen Lehre für Kinder, die zum Denken angeführt sind, sich schon längst Achtung erworben hat, findet es, nach Rec. Urtheil mit Recht, für nöthig, praktische Religion noch ferner durch Moral, und wie sie die Vernunft ohne Ausflüchte gebietet, zu begründen. Aus Gründen, dass diese Methode ihre Schwierigkeiten habe und gemissdeutet werden könne, haben die Vff. von Nr. 2. u 3. den gewöhnlichen Weg einschlagen, und auch Hr. *Sp.* hat alle seine Sätze mit gut gewählten biblischen Stellen belegt. Es wäre aber zu wünschen, alle drey hätten den Sprüchen, wo es nöthig war, auch eine kurze Erklärung beygefügt. Diesen Mangel vieler Lehrbücher hat der Vf. von Nr. 4. Hr. *G.* in seinem Spruchbuche im Allgemeinen gut abzuhelfen gesucht. Die Anordnung des Ganzen fand Rec. in Nr. 1. u. 3. dessen Vf. der auch sonst rühmlichst bekannte Superintendent D. *Tischer* in Plauen ist, weit besser als in Nr. 2. wo z. B. §. 27. beysammen steht: von der Keuschheit und dem rechten Verhalten in Ansehung des Todes, da doch das letztere einen eigenen §. hätte erhalten sollen. Auch in Hinsicht der Deutlichkeit und Gründlichkeit verdienen Nr. 1. u. 3. vor Nr. 2. Beyfall. Alle machen mit Recht die Tugendlehre zu ihrem Hauptgesichtspunct. Hr. *W.* in Nr. 2. führt bey jeder Tugend einzeln Verpflichtungsgründe und Mittel an, zugleich mit Beyspielen aus der Bibel, zeigt auch auf Liederverse hin. In Absicht einer zweckmässigen Vollständigkeit der Glaubenslehre zeichnet sich Hr. *T.* vor Hr. *Sp.* und Hr. *W.* mehrmals vortheilhaft aus, ohne sich in die Theologie zu verwirren. So übergeht er die Engel nicht ganz, mit Hn. *Sp.* giebt er beym Abendmal das Unterscheidende der Parteyen in dem gehörigen Tone an. Ueber die bey ihren Lehrbüchern zu beobachtenden Methoden erklären sich Hr. *Sp.* und Hr. *V.* in den Vorreden. Letzterer will den Unterricht in der Religion mit den in einzelnen Abschnitten vorkommenden Begriffen gemacht wissen, und hat deswegen am Ende ein erklärendes Verzeichniss derselben nach der Folge seines Lehrbuchs gegeben, und zugleich nachgewiesen, wo man eine Erläuterung derselben oder Beyspiele finden könne. Die kurzen Erläuterungen werden aber nicht allgemeinen Beyfall finden, sie sind bald zu leicht (also unnöthig) bald zu schwer. Beyde Vff. wünschen, dass die Lehrlinge über die Vorträge schriftliche Aufsätze zu machen angehalten würden.

Berlin, b. Lange: *Gesangbuch für Volksschulen.* Nebst *einem Abrisse der Religionsgeschichte* und einer *Uebersicht der biblischen Schriften;* von *F. P. Wilmsen*, drittem Prediger an der Parochial-Kirche in Berlin. 1805. VI. u. 198 S. in 8. *(6 gr.)*

Der Vf. sucht durch dieses Buch ein dreyfaches Bedürfniss unserer Volksschulen zu befriedigen, und wird gewiss auch seine Absicht um so eher erreichen, da er Zweckmässigkeit des Inhalts mit Wohlfeilheit des Preises dieser Schrift zu verbinden gewusst hat. Die Auswahl der Lieder ist gut, wenn gleich einzelne mehr um des Inhalts, als des poetischen Werths willen aufgenommen worden sind. Hier muss eine gute Melodie den Mangel an poetischem Gehalte einigermassen ersetzen. Man findet die Lieder unter folgenden Aufschriften: 1) Lieder zum Preise Gottes, 2) Wohlthaten Gottes, 3) Gebete und Danklieder, 4) Lieder bey der Arbeit, 5) vor dem Unterrichte, 6) nach dem Unterrichte, 7) bey dem Religionsunterrichte, 8) vor der Schulprüfung, 9) nach der Schulprüfung, 10) bey der Reformation, 11) Lieder zur Belebung guter Gesinnungen *und Vorsätze*, 12) vernünftiges Verhalten gegen vernunftlose Geschöpfe und gegen leblose Dinge, 13) Jahreswechsel, 14) Sonntagsfeyer, 15) christliche Feste, und 16) Schulfeste. Einige dieser Lieder sind von unsern besten deutschen Liederdichtern, *Hölty*, *Miller*, *Gellert*, u. a. m. Der Vf. hat sich kleine Aenderungen und Auslassungen erlaubt. Z. B. in dem bekannten *Hölty'schen:* Ueb' immer Treu und Redlichkeit" sind alle balladenmässigen Verse (mit Recht) ausgelassen, der umhertreibende *Teufel* ist in ein umhertreibendes *Laster* verwandelt, *sonder* in *ohne* verändert worden, u. s. w. Einige schöne Lieder aus der *Weisse'schen* Sammlung, z. B. *das Lob der Unschuld*, *der Mai*, *der Morgen*, *an die Gesundheit*, *der Winter*, das schöne *Engelschallische Winterlied einer Gärtnerin* (das sich auch nicht im *Mildheimschen* Liederbuche findet) — diese und andere Lieder haben wir jedoch *ungern* vermisst. — Die angehängte kurze *Geschichte des Christenthums oder der christlichen Kirche* entspricht ihrem Zwecke vollkommen; eben so zweckmässig ist der *Anhang*, der den *Hauptinhalt der Bibel* angiebt, und *für Kinder* konnte allenfalls auch der Inhalt des hohen Liedes so angegeben werden, wie ihn Hr. *W.* mit folgenden Worten angiebt: „Das hohe Lied Salomo's enthält den Gesang einer liebevollen *Gattin*, in welchem sie die Sehnsucht nach ihrem entfernten *Gatten* in lebendigen Bildern ausdrückt." —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Gesundheits-Taschenbuch* für das Jahr 1801. von einer Gesellschaft Wiener Aerzte, 1801. 262. S. kl. 8. (mit d. Bildn. John Brown's) — Für d. J. 1802. 262. S. (mit P. Franks Bildn.).

Ebendas. in der Camesinaischen Buchh.: *Gesundheits-Taschenbuch* f. d. J. 1803. von *Jos. Frank*, 198. S. (mit Dr. Jenners Bildn.)

Der Zweck dieses Gesundheits-Taschenbuchs, wovon Hr. *Jos. Frank* die ersten 2 Jahrg. als Redacteur und Mitarbeiter mit andern Aerzten, den dritten und letzten aber allein herausgab, war, laut der Vorrede: durch verschiedene kleine Abhandlungen den Nichtärzten die Ursachen vieler Krankheiten zuschildern, und sie dadurch vor denselben zu warnen, vorgefasste Meinungen und Vorurtheile über diesen oder jenen medicinischen Gegenstand zu widerlegen oder zu bekämpfen, so wie auch die Fortschritte der Heilkunde in neuern Zeiten darzustellen, und genauer bekannt zu machen. — In wie weit diese Versprechungen erfüllt worden sind, wird man aus der Anzeige der einzelnen Jahrgänge, und der darin enthaltenen Abhandlungen ersehen. Den Anfang des ersten Jahrgangs macht die: *Biographie des Dr. John Brown, und Schicksale seiner Lehre* von *Jos. Frank*, damals Primararzte im allgemeinen Krankenhause zu Wien. Die wichtigsten Data dazu sind aus *Beddoes's* Biographie Brown's entlehnt. Am Schlusse dieses Aufsatzes prophezeiht Hr. *Fr.*, dass die Brownische Lehre in einigen Jahren den Namen System verlieren, und ausschliesslich Arzneywissenschaft, wie ihre Anhänger, allein Aerzte heissen werden. Indessen ist sowohl er, als auch ein grosser Theil der übrigen Anhänger Browns seiner Lehre untreu geworden, und einige davon haben sich mit Verachtung aller Systeme und Theorien in die Arme der gemeinen Empirie geworfen; andere brüsten sich mit einer naturphilosophischen Ansicht der Medicin, ohne sich erst zu fragen, ob sie die Lehre verstanden, geschweige denn wirklich so tiefe Blicke in die Natur geworfen haben, als sie sich einbilden. *Einige Verse aus einem komischen Heldengedichte The Brunoniad genannt, aus dem Englischen* von *H. Ratschky* übersetzt. — lassen sich ganz gut lesen. *Ueber das Einimpfen der Kuhpocken* von Dr. *de Carro* u. s. w. Die Verdienste des Verf. um die Ausbreitung der Kuhpockenimpfung sind allgemein bekannt. Dieser Aufsatz war zu seiner Zeit nützlich und verdienstlich. *Von den Ursachen der häufigen Lungensuchten in großen Städten, besonders in Wien, und den Mitteln dieselbe zu vermeiden*, von *Mart. Schmidt*, u. s. w. Der Verf. bemerkt, dass in dem Wiener allgemeinen Krankenhause, allein seit 1797—1799. 2,735. Personen an der Lungensucht gestorben sind. — Die Ursachen und der Verlauf dieser Krankheit sind für die Nichtärzte ziemlich deutlich beschrieben. Lächerlich ist der Schwur, den der Verf. im Angesicht der ganzen Welt (diess sind seine eigene Worte) ablegt, dass er durch die stärkende Methode, sowohl in seiner Privat-Praxis, als auch auf der Spitalabtheilung des Hn. *Jos. Frank*, Patienten, die alle Zufälle der Lungensucht hatten, vollkommen heilen sah. *Ueber den Einfluss der neuesten Frauenzimmer Trachten, auf die Gesundheit des schönen Geschlechts*, von *Jos. Frank*, u. s. w. Der Verf. spricht den Titusköpfen das Wort, warnt mit Recht vor Schminken, und beurtheilt die eigentlichen Kleidungsstücke der Frauenzimmer in medicinischer Hinsicht ganz treffend; aber er predigt tauben Ohren. *Ueber die Wortbegriffe: Curiren und Heilen*, von Dr. *Joh. Adam Schmidt, K. K. Rath*, u. s. w. Ein in Röschlaubs Magaz. IV. B. 2. St. bereits gedruckter Aufsatz, den der Verf. für die Nichtärzte aufs neue einrücken liess. — *Von dem Einflusse der Wärme und Kälte auf Erhaltung der Gesundheit, und Heilung der Krankheiten.* von Dr. *Werner*, N. Oesterr. Landschaftsprotomedicus, u. s. w. Der Verf. bekannt durch seine Apologie des Brownischen Systems, prüft in diesem Aufsatze die zwey im Umlauf gebrachten Meynungen und Behauptungen: die Kälte stärke, die Wärme schwäche; er rügt mit Recht das zu kalte Verhalten der Kinder um sie zu stärken, und den häufigen Gebrauch der kalten Bäder, besonders der Sturzbäder. Die Anglomanie hat auch hierin grosen Schaden angerichtet. Er sucht zu beweisen, die Wärme stärke überhaupt; hingegen die

Digitized by Google

Kälte ſchwäche. (Curries Beobachtungen und Erfahrungen über den Gebrauch des kalten und lauligen Waſſers, verdienen hiebey in Betrachtungen gezogen zu werden). — *Ueber den Einfluſs der Gerüche auf den menſchlichen Körper*, von Dr. *Thom. Cappelini*, u. ſ. w. Der Verf. reducirt die Erklärung der Gerüche auf bloſsen Reitz, und ſucht ihre Heilkraft nach Brown's Grundſätzen zu erklären. Aber läſst ſich denn das Qualitative der Einwirkung ſowohl dieſer, als auch anderer Potenzen auf den Organismus aus bloſsem Reiz herleiten? *Ueber die ſogenannten Frühlingskuren*, von Dr. *Rath*, u. ſ. w. Die Annahme, daſs die nächſte Urſache verſchiedener Krankheiten, in den Fehlern des Blutes, oder der davon abgeſonderten Säfte liege; und die dem Publicum geläufig gewordene Vorſtellung von der Schärfe und Unreinigkeit der Säfte, hat die Frühlingskuren vorzüglich begründet, und erhält ſie auch noch heut zu Tage in ihrem Anſehen, wozu manche Aerzte das ihrige kräftig beytragen. Zu den Frühlingskuren gehören hauptſächlich das Aderlaſſen, der Gebrauch der ausgepreſsten Kräuterſäfte, u. ſ. w. Der Verf. ſpricht kräftig dagegen, und ſucht die irrigen Vorſtellungen zu widerlegen oder zu berichtigen. Bey der Gelegenheit wird eine erbauliche Anekdote von einem Hoſpital, welches der Verf. im J. 1786. an einem Maytage beſuchte, erzählt. An dieſem Tag wurde einer Menge Menſchen auf ein Signal zur Ader gelaſſen, und ſo der Hygiene ein blutiges Frühlingsopfer dargebracht. Zwey Opfer-Schalen, jede zu 12 Maſs, ſtanden im Hofe. Um 9 Uhr Morgens fing die Operation an, und um 11 Uhr war ſchon ein Topf zum Ueberlaufen voll. *Bruchſtücke zur Winterdiätetik* von Dr. *Wagner*. Der Verf benutzte die Rumford'ſchen Verſuche und Beobachtungen über die Wärme, und ſpricht von der Winterkleidung, Erwärmung der Wohnungen, von der Bewegung, dem Gebrauch der Speiſen und Getränke im Winter. *Ueber den Einfluſs der Gewohnheit, in Anwendung der Aderlaſs und der abführenden Mittel*, von *Joh. Malfatti*, Doct. der Arzn. u. ſ. w. Nach Vorausſchickung einiger Theoreme über das Leben, die Reize, und die Erregbarkeit nach der Brownſchen Anſicht, beſtimmt der Verf. den Begriff von Gewohnheit. Er nimmt eine poſitive und negative Gewohnheit an; giebt dann Rathſchläge, wie man ſich von dem einmal angewöhnten Aderlaſſen, und der bisweilen daraus entſtandenen impatientia vaſorum gegen das Blut befreyen könne. — Der öftere Gebrauch von Abführungsmittel verurſacht oft Hartleibigkeit. Der Vf. giebt einige Vorſchriften, wie man die Gewohnheit, die Abführungsmittel zu gebrauchen, nach und nach ohne Nachtheil beſeitigen könne? — *Geſchichte einer übrigens geſunden Perſon mit einem von auſſen ſichtbaren Loche im Magen*, von Dr. *Helm*. Dieſe Geſchichte iſt auch beſonders abgedruckt und angezeigt worden. — *Ueber die Sterblichkeit in dem allgemeinen Krankenhauſe zu Wien*, von *Joſ. Frank*. Es ging damals, als der Verf. dieſs ſchrieb, die Sage in Wien, die Sterblichkeit nehme in gedachtem Krankenhauſe zu, ſeit der Direction des H. Peter Frank, und ſeit der Anwendung der Brownſchen Methode. Hr. J. Fr. ſucht dieſe Beſchuldigung zu widerlegen, fügt mehrere Krankenliſten als Belege bey, und behauptet, auf ſeiner Abtheilung, wo allein Brownſch curirt wurde, habe die Sterblichkeit eher ab- als zugenommen. —

Den Anfang des *zweyten* Jahrgangs macht die Biographie von Hn. *P. Frank*, welche 174. S. einnimmt. Der berühmte Autobiograph zählt darin alle bedeutenden Begebenheiten ſeines Lebens auf, und führt ſeine Schriften der Reihe nach an, wie er ſie nach und nach ausgearbeitet und herausgegeben hat. *Warnung an das Publikum vor dem Mſsbrauche der Brech- und Abführungsmittel, und des Aderlaſſens* von Dr. *Bremſer*, prakt. Arzte zu Wien. Für die Nichtärzte läſst der Verf. eine kurze Beſchreibung des Verdauungs- und Ernährungsgeſchäfts vorausgehen; beſchreibt dann die unmittelbaren und entfernten Wirkungen der Brech- und Abführungsmittel; ſucht die Urſache des häufigen periodiſchen Gebrauchs der Abführungmittel bey den Layen in der vermeynten Anſammmlung von Unreinigkeiten, und der Galle, und warnt aus Gründen dagegen. — Eben ſo tadelt er das unzeitige und unnöthige Aderlaſſen, beſonders bey Bleichſüchtigen Frauenzimmern, bey Schwangern, bey Alten u. ſ. w. *Directe Curen durch Triplicität, oder die helfende Blondine*, von Prof. *Joh. Ad. Schmidt*, u. ſ. w. *Ein artiger* Aufſatz, in welchem ſich der Verf. über das Magnetiſiren und über die Clairvoyantes luſtig macht. Er läſst einen Dr. P. mit einer Clairvoyante ſprechen. Die neueſten Freunde des Magnetiſirens würden mit dieſem Aufſatze und dem Verf. deſſelben ſchwerlich zufrieden ſeyn, wenn er erſt jetzt erſchienen wäre. — *Einige Vorſchriften die Pflege der Kranken betreffend*, von Dr. *Höger*. Ein leſenswerther Aufſatz. — *Ueber die Pflege des Gehörorgans* von Dr. *Malfatti*. Der Vf. ſchickt eine kurze Beſchreibung des Baues und der Einrichtung der Gehörwerkzeuge voraus. Er theilt die Ohrenkrankheiten in zwey Klaſſen ein: zur erſten rechnet er jene, die in Fehlern der Organiſation, oder andern mechaniſchen Verhältniſſen, wodurch der freye Zutritt des Schall's gehemmt wird, ihren Grund haben; zur zweyten die, deren Urſache in einer Abweichung des Lebensprincips, oder der Erregbarkeit dieſes Organs vom Normalzuſtande zu ſuchen iſt. *Ein Fragment medicin. Charlatanerie, oder Ankündigung eines Arztes aus einem Zeitungsblatte* in dieſes Taſchenbuch eingerückt, von *Joſ. Frank*. Eine ſtarke Rüge, die andern zur Warnung dienen ſollte. — *Warnung vor einigen ſchädlichen Irrthümern, welche bey Beſtimmung der Hundswuth, und der Gefährlichkeit der Biſſe von tollen Hunden faſt allgemein zu herrſchen pflegen*, von Dr. *Fr. Hürtl*. Ein Aufſatz der wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes von Layen geleſen zu werden verdient. Hr. *H.* erinnert, daſs eine Haupturſache der Verabſäumung der Vorbauungsmittel gegen die Hundswuth der Leichtſinn ſey, womit man verfährt, wenn zu beſtimmen iſt, ob der Hund,

Digitized by Google

Hund, von welchem der Biſs herrührt, wirklich wüthend geweſen ſey, oder nicht. Man glaube gewöhnlich ſchon vor aller Gefahr frey zu ſeyn, wenn derſelbe Hund nach vollbrachtem Biſſe, Speiſen und Getränke genieſst; welches, nach Erfahrungen mehrerer Aerzte, wenigſtens im Anfange der Wuth, oft auch beym höherem Grade der Wuth, trüglich ſey. *Von den Krankheiten einiger Künſtler und Handwerker*, von Dr. *Wagner*. Die Urſachen von den Krankheiten der Künſtler und Handwerker, werden theils auf den Stoff, den ſie bearbeiten, theils auf die übermäſsige Anſtrengung der einen, und die anhaltende Ruhe der andern Muskeln und Organe, theils auf die beſondere Lage des Körpers bey den verſchiedenen Arbeiten, theils endlich auf den plötzlichen und öftern Wechſel der Temperatur, dem die Arbeiter ausgeſetzt ſind, zurückgeführt. *Ueber den Genuſs des Weins*, von Dr. *Thom. Cappelini*. Er bemerkt, die Mode habe heut zu Tage in Deutſchland den Genuſs des Weins, beſonders bey dem ſchönen Geſchlecht verſcheucht. In Italien ſehe man ſelten ein Frauenzimmer, das keinen Wein trinken ſollte. Er empfiehlt den Wein ſchwachen Kindern und Frauenzimmern; jedoch muſs man auf ihre Erregbarkeit Rückſicht nehmen.

Im *dritten* Jahrgang ſind folgende Aufſätze enthalten: *Ueber den Mißbrauch der Bäder zu Baden, nächſt Wien*. Der Verf. legt dieſem Aufſatze die *Analyſe* dieſes Mineralwaſſers zum Grunde, welche in Hrn. Dr. *Schenk* Abhandlung über die warmen Quellen und Bäder der Landes-Fürſtlichen Stadt Baden u. ſ. w., vorkommt, und behauptet, daſs es jedem vollkommen geſunden Menſchen, jedem der zur Sthenie geneigt iſt, jedem der ſich in der directen Schwäche befindet, ſchaden; hingegen jedem, der mit einem ſich nicht durch ſehr groſse Reizbarkeit auszeichnenden Schwäche-Zuſtand, oder einem örtlichen Uebel behaftet iſt, nützen müſſe. (Rec. glaubt, daſs man mit der bloſsen Annahme der Sthenie und Asthenie bey den einzelnen Individuen nicht auslangen wird.) *Etwas über Frauenzimmer-Diaetetik*. Einige Rathſchläge, die Frauenzimmer während der Menſtruation zu beobachten haben. *Engliſche Aerzte, Franzöſiſche Wundärzte, und Deutſche Apotheker*. Die Engländer haben viele tiefdenkende Aerzte, wozu unter den neuern Brown und Jenner gezählt werden; als Praktiker verfahren ſie am Krankenbette als Empiriker. — In der Chirurgie hätten ſich die Franzoſen ausgezeichnet, aber in der Medicin ſeyen ſie ſehr zurück. — Die Deutſchen Apotheker verdienten als Muſter andern Nationen aufgeſtellt zu werden. — *Ueber die Erhaltung der Geſundheit, und Schönheit der Haut*. Zuerſt eine kurze anatomiſch-phyſiologiſche Beſchreibung der Haut; dann die Beſchreibung einiger Hautkrankheiten, nebſt der Angabe der Urſachen, die ſie zu veranlaſſen pflegen. — *Heilung eines Hypochondriſten*. Die Farben ſind faſt zu grell aufgetragen. *Ein paar Worte über Bewegung und Ruhe*. Der Verf. ſophiſtiſirt ein wenig über den Begriff von Bewegung und Ruhe, und ſtellt folgendes Reſultat auf: weil Bewegung und Ruhe relative Begriffe ſind: ſo müſſe man den Grad derſelben nach Umſtänden beſtimmen, und den individuellen Körperbau eines jeden Menſchen, die angewohnte Lebensart u. ſ. w. in Anſchlag bringen, und dabey jeden raſchen Uebergang vermeiden. *Etwas über Leibesverſtopfung*. Ein mit vieler Laune geſchriebener Aufſatz. Es laſſe ſich nichts über die der Geſundheit angemeſſene Anzahl der Stühle ſagen. An Verſtopfung leiden vorzüglich ſolche Leute, die eine ſitzende Lebensart führen, die ſich in einem allgemeinen Schwächezuſtand befinden, u. ſ. w. *Geſchichte einer fürchterlichen Vergiftung*. Eine Apotheker-Anekdote, die ſich in dieſes *Geſundheits-Taſchenbuch* nur eingeſchlichen hat. — *Soll ſich eine Schwangere zur Ader laſſen?* Der Verf. beſtimmt die Frage in der Abhandlung viel näher: er ſtellt ſie ſo auf: ob eine Schwangere, wegen der Schwangerſchaft ſelbſt, ſich zur Ader laſſen ſoll? Er verneinet ſie: denn die Natur brauche in der Periode das Blut zur Bildung des Foetus; die meiſten Krankheiten, welche den Schwangern zuſtoſsen, hätten ihren Grund in der Schwäche; daſſelbe gelte auch von den Krankheiten, die während des Kindbettes bey ihnen zu entſtehen pflegen. *Nachricht von einem neuen Mittel ſich vor der Anſteckung der ſogenannten Faul- oder Nervenfieber zu bewahren*. Es iſt die Rede von den Salpeter und Salzſauren-Räucherungen. Der Verf. empfiehlt die Methode Odier's, die ſalpeterſauren Dünſte anzuwenden. Er wandte dieſes Mittel in ſeiner Abtheilung in dem Wiener allgemeinen Krankenhauſe an; allein ſeine Erfahrungen waren damals noch zu wenig zahlreich, als daſs er daraus ein befriedigendes Reſultat hätte ziehen — und daſſelbe dem Publicum vorlegen können.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Mediciniſche Paroemien*, oder *Erklärung mediciniſch-diätetiſcher Sprichwörter*, nebſt der Nutzanwendung. — Ein Nachtrag zum Geſundheitstaſchenbuch, von D. *J. G. Bremſer*, ausübendem Arzte in Wien, 1806. 308. S. kl. 8. (2 Fl.)

Der Verf. hat einige Sprichwörter in einem humoriſtiſchen Ton (einer der ſchwerſten Arten der Darſtellung!) commentirt. Gewiſs hätte er beſſer gethan, wenn er dafür die gewöhnliche didaktiſche Art des Vortrags gewählt hätte. — Auch in der Auswahl der Sprichwörter hätte er wohl ſtrenger verfahren können. Die mediciniſch-diätetiſchen Lehren werden ihren Nutzen haben. — Eine detaillirte Beurtheilung der einzelnen Sprichwörter, und des Commentars über dieſelben, wird man hier kaum erwarten. — Nur zur Probe wollen wir einige anführen: Aufgewärmte Speiſe, Aerzte die nicht weiſe, und die böſen Weiber, ſind Geſundheitsräuber; — Der Pfeffer hilft dem Mann aufs Pferd, die Frau bringt er unter die Erd'; — Den erſten Tag mäſsig, den zweyten gefräſsig, den dritten aber toll und voll, ſo gerath der Aderlaſs wohl. Zwiſchen das XXII. und XXIII. Sprichwort hat der Verf. einen kleinen

Auf-

Digitized by Google

Aufsatz über die Scharlach-Krankheit, und die Masern eingeschaltet. — Er behauptet, dafs bey dem gröfsten Theile der an dieser Krankheit verstorbenen, die Ursache des Todes in der Vernachlässigung, Verwahrlosung, verkehrter und widersinniger Behandlung derselben liege. Er will daher die Aeltern mit dem Gange dieser Krankheit, und der dabey im Allgemeinen erforderlichen Behandlungsweise näher bekannt machen. In dieser Absicht schildert er die Krankheit, und giebt an, was in diätetischer Hinsicht dabey zu beobachten sey, und auf welche Zufälle man besonders sein Augenmerk zu richten habe, damit der drohenden Gefahr in Zeiten vorgebeugt werde. — Er sagt, das Scharlachgift oder wie er es auch nennt, das Scharlachprincip könne auch durch das Brot, das man geniefst, zugeführt werden. (Kann er wohl diese Behauptung durch Thatsachen beweisen? —) Er räth an, den Kranken im Fieberanfalle in mäfsiger Wärme im Bette zu halten, jeden Luftzug zu vermeiden, bey dem Wechsel der Wäsche behutsam zu seyn, dem Kranken warme Getränke zu reichen, bey der Entzündung im Halse einen Aufguss von Salbeyblättern im Mund zu nehmen u. s. w. Bey gefährlichen Zufällen sey ein Arzt zu rufen. — Auf dieselbe Art handelt er auch von Masern. — Endlich vertheidigt er die Einführung der Kuhpockenimpfung gegen die Behauptung einiger Aerzte, dafs der menschliche Körper durch sie gegen andere Krankheiten, als Scharlach-Ausschlag, u. s. w. empfänglicher gemacht werde.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ergänzungen zu dem Handbuche der innern und äufsern Heilkunde.* Herausgegeben von Dr. *Heinr. Gottl. Spiering*, praktischem Arzte zu Elmshorn in der Grafschaft Ranzau. *Erster* Band, mit 2 Kupfertafeln, 1804. 590. S. *Zweyter* Band, 1805. 572. S. 8. (zusammen 4 Rthlr. 16 Gr.)

Der Verf. liefert hier zu dem — in d. A. L. Z. Erg. Bl. 1802. No. 51. u. 1807. No. 144. angezeigten — aus 6 Bänden bestehenden ersten Theile seines Handbuchs noch 2 Bände Ergänzungen, bey deren Anzeige Rec. sich aber nicht in das Detail einlassen kann und darf, theils weil es nach der Einrichtung des Buchs nicht wohl möglich ist, theils weil es für den Leser dieser Blätter von gar keinem Nutzen seyn würde. Im Allgemeinen darf Rec. jedoch nicht unbemerkt lassen, dafs von dem Verf. auch bey der in diesen 2 Bänden befindlichen beträchtlichen Anzahl von Compilationen weder eine strengere Auswahl beobachtet, noch eine bessere Ordnung getroffen ist, als in dem Handbuche selbst. Wenn daher gleich Rec. den Fleifs des Vf. nicht verkennen will, und bereit ist, demselben alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; so mufs er es doch sehr bedauern, dafs er nicht sein ganzes Werk so lange ungedruckt liefs, bis er die Materialien vollständiger gesammelt hatte, und dann allen seinen Fleifs darauf wendete, diese wiederholt zu sichten, und daraus ein wohlgeordnetes Ganzes zu bilden. Auf diese Art würde er vielleicht für viele praktische Aerzte, die nicht dem neuen Systeme ngethan sind, ein nützliches Werk geliefert haben, wn aber das gegenwärtige Handbuch mit noch so vielen Bänden voll regellos aufgenommener und neben einander gestellter Ergänzungen niemals seyn kann und wird. — So wie übrigens der Verf. mit allen Recensenten seines Handbuchs unzufrieden ist, so ist er es auch mit dem Rec. seines Handbuchs in der A. L. Z. Dafs er sich aber gegen ihn sowohl in der Vorrede zum ersten Bande seiner Ergänzungen, als auch in den Ergänzungen selbst an mehreren Stellen eines durchaus unwürdigen Tons bedient, und eine sehr niedrige und beleidigende Sprache führt, gereicht ihm eben nicht zur Ehre. Sehr ereifert der Verf. sich darüber, dafs der Rec. nicht mit seiner Definition eines epidemischen Fiebers zufrieden ist, sondern es richtiger findet, bey der Definition auf eine allgemeine Wirkung der Luft auf alle Körper Rücksicht zu nehmen. Der Verf. hat aber offenbar entweder die Aeufserung des Rec. darüber gar nicht verstanden, oder eine ganz eigene Logik liefs ihn aus der Aeufserung des Rec (Erg. Bl. 1802. No. 52. S. 410, Z. 8—13. von oben) schliefsen, dafs er Epidemie und Ansteckung für eins halte. Ferner hat der Verf. es dem Rec. seines Handbuchs als ein grofses Verbrechen angerechnet, dafs er in einer Bemerkung über die Unvollständigkeit der in seinem Handbuche angeführten Literatur bey zwey Beyspielen das Jahr der Herausgabe jenes Theils des Handbuches übersehen hat; er hat aber nicht erwogen, dafs auch bey der genauesten Beachtung des Jahrs der Herausgabe durch noch viele andere Belege die Unvollständigkeit der in dem Handbuche angegebenen Literatur hätte bewiesen werden können.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Franke: *Formenlehre* und *lateinisches grammatisches Lesebuch.* Zum Gebrauche für den ersten Cursus in der lateinischen Sprache, von D *Ludw. Hörstel*, Conr. am Katharineum z. Braunschweig. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. VIII. u. 252. S. 8. (12 gr.).

Die erste, 1801. erschienene Auflage ist A. L. Z. 1803. N. 244. angezeigt worden. Auch ohne *jene* zur Hand zu haben, wird man dem denkenden und prüfenden Vf. glauben, dafs er in der neuen Auflage Verbesserungen und Vermehrungen angebracht hat, die unter andern darin bestehen, dafs er zu seinen lateinischen Beyspielen lauter Sentenzen oder allgemeine Sätze gewählt hat, weil diese auch dem Sinne nach leicht zu verstehen sind, und dafs er dazu besonders den Seneca benutzt hat, dessen sinnvolle Sprüche auch wohl kindliche Gemüther ergreifen. Die Grundsätze, welche diesem Lesebuch untergelegt sind, trägt die Vorrede vor.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. Ritscher: *Beyträge zur Erläuterung der ältern und neuern Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden.* Herausgeg. von *H. Schlichthorst*, Subrect. des Gymnasiums zu Stade *Bd.* I. 1796 VIII. u. 344 S. *Band* II. von *Ebendemf.*, als Subrect. des königl. Athenäi und der Domschule in Bremen. 1797. VIII. u. 352 S. *Band* III. von *Ebendemf.* als Conrect. dieser Schule. 1798. IV. u. 344 S. *Band* IV. von *Ebendemf.* als Pastor zu Visselhövede im Herzogthum Bremen. 1806. VIII. u. 172 S. 8. (2 Rthlr.)

Des Herausgebers Hauptabsicht bey dieser Sammlung ging dahin, *ungedruckte* Nachrichten, Documente und Urkunden zur Erläuterung der *Geschichte* und *Geographie* der genannten Länder in dieselbe niederzulegen, und dem künftigen Unternehmer einer geographisch-statistisch-historischen Beschreibung dieser Provinzen vorzuarbeiten; damit verband er den *Nebenzweck*, zerstreute gedruckte Aufsätze, welche sich auf die Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden beziehen, der Vergessenheit zu entreissen. Für Beydes verdient er den Dank der Geschichtsforscher in diesem Theile von Deutschland. Wir wollen einiges ausheben.

Band I. *Nachricht von der Gowgrefenschaft Achim, ingleichen von dem Flecken Langwedel und* (von) *Schwachhausen.* Verfasser ist der sel. Gener. Super. *Pratje*, des Herausgebers Grosvater, dessen Arbeiten überhaupt seinem Enkel nützlich waren. (Der Aufsatz steht freylich schon in einer *Zugabe* zu den *Hannöverschen gelehrten Anzeigen* von 1754., Hr. *Schl.* hat ihn aber zum Theil umgearbeitet.) Ganz genau trifft es nicht zu, wenn Anfangs gesagt wird: das alte deutsche Wort *Gow* sey dasselbe, was in der Schweiz ein *Canton* ist. Es giebt zwar jetzt daselbst einige *Cantone*, welche *Gowe*, *Gaue* genannt werden, nämlich der Canton *Thurgau* und der Canton *Aargau* an den Flüssen *Thur* und *Aar*; aber der letztere war bis zur helvetischen Revolution nur ein Theil des damals grossen Cantons Bern, und der erstere war eine so genannte *gemeine Herrschaft*, die den acht ersten Cantonen gehörte; eher könnte man die *Gowe* mit den vormaligen *Landvogteyen* und *Obervogteyen*, oder mit den jetzigen *Districten* in der Schweiz vergleichen; *Canton* bezeichnet in diesem Lande den ganzen Inbegriff eines Theils dieses Landes, der eine eigne *unabhängige* Regierung hat. In der beschriebenen Gowgrefenschaft ist nach S. 29. auch die *Hemelinger*-Windmühle bemerkt, welche nun die *Gränze* gegen die Hansestadt *Bremen* ausmacht. S. 41. bemerkt man, dass der Vater des berühmten Astronomen, Dr. *Wilhelm Olbers*, zu Arbergen in dem Amte Achim Pastor gewesen ist; nachher ward derselbe an den Dom zu Bremen versetzt. Dass das Dorf *Schwachhausen* bey diesem Dome eingepfarrt sey, ist unrichtig; die daselbst wohnenden *Lutheraner* pflegen nur dahin in die Kirche zu gehen. — Interessant ist der *Receß* zwischen dem *Rathe* und der *Bürgerschaft* zu *Stade*, von 1606. und 1607.

Band II. In der *Geschichte der Predigersynoden in den Herzogthümern Bremen und Verden* kommen mitunter artige Sachen vor. Der ehemalige Bischof zu Verden *Philipp Sigismund* verordnete im Jahr 1606. in seiner Kirchenordnung auch jährliche *Pastoren-Convente*, „sie sollen aber *kein ledig Spectakel* und *vergeblich Schauspiel* seyn, und noch vielweniger allein *pro forma* geschehen;" auch soll das *Voll- und Zutrinken* nebst andern Ungelegenheiten bey solchen *conventibus* verhütet werden. Die *Disputationen* über *theologische Theses* machten anfangs den Pastoren in den um *Stade* herum liegenden Präposituren unbeschreibliche Freude. Der erste Generalsuperintendent in den Herzogthümern Bremen und Verden M. *Michael Havemann*, sagt in dem *Praeloquium* zu einer solchen Disputation: „*Aliquot disputationes theologicas in vicinis Praepositurис institui, quae viris eruditis venerandis Dominis Pastoribus ita placuerunt, ut in thesium examine mecum impransi perrexerint usque ad serum diei, absque ullo obrepente taedio.*" Glücklicher *Havemann*! — Von dem *Waisenhause* bey dem Bremischen *Dom*. Der Senat zu Bremen sah diese Stiftung (1690) nicht gern: er gab sich alle Mühe sie zu hintertreiben; neunzig

Digitized by Google

Jahre ſpäter hingegen war *der alte Sectengeiſt ganz verbannt;* die Väter der Stadt *kamen nun dem Geſuche um Verſtattung einer Collecte für das neue Waiſenhaus faſt zuvor,* und *empfahlen* die Sammlung den Bürgern. Bey der Errichtung des erſten Waiſenhauſes ſprach indeſſen auch der *lutheriſche* Sectengeiſt (S. 134.) von einer *widrigen Religion der Calviniſten*, und (S. 138.) von dem *Götzendienſte* der Katholiken, der in der Capelle des kaiſerlichen Reſidenten getrieben würde. Auch war nach S. 233. der Superintendent am Dom, Dr. *Meyer*, ein ſo unartiger College, daſs er die ſeinem Amtsgenoſſen *Mente*, freylich mit Recht unterſagte, Einſchränkung des Segens durch die Worte: „Empfahet den Segen des Herrn, *die Ihr des Segens würdig ſeyd*," zu deſſen Kränkung immer im Andenken erhielt, indem er dagegen ſagte: „Empfahet alle und jede, ohne alle Einſchränkung, ohne alle Ausnahme, den Segen des Herrn;" oder: „Empfahet ihn, ihr Gottloſen zu Eurer Bekehrung, ihr Frommen zu Eurer Stärkung," und durch andre *praeloquia* mehr. — Ein Aufſatz enthält die vornehmſten Lebensumſtände des noch lebenden Generalſuperintendenten Dr. *Velthuſen*.

Band III. Ein intereſſanter Nekrolog des verdienten Moorcommiſſarius, *Jürgen Chriſtian Findorf*, von ſeinem Freunde, dem Amtmann *Fiſcher* zu Oſterholz. — „*Mit Gottes Hülfe und Beyſtand*," ward auf Befehl des Königs von Schweden Carl XI., im Jahr 1673. am Ausfluſſe der Geeſte in die Weſer eine Feſtung, die nach dem Könige, *Carlsburg*, genannt wurde, und in welcher ein mit vielen Privilegien verſehenes *Stadtweſen* fundirt und angelegt werden ſollte, unter vorzüglicher Mitwirkung des Ingenieurs, Oberſten *Melle*, erbaut; aber ſchon drey Jahre nachher zog Gott ſeine Hülfe und ſeinen Beyſtand wieder zurück; die vereinigten Braunſchweig-Lüneburgſchen und Münſterſchen Truppen belagerten, eroberten und demolirten die Feſtung wieder. — Geſchichte der Wittwenkaſſe der Lehrer an dem Athenäum und der Domſchule zu Bremen. — Nachrichten von dem *Vielande* zwiſchen den Flüſſen *Geeſte*, *Weſer*, *Rohr* und einem *Moore*. (*Vie* zeigt eine ſumpfige und moraſtige Gegend an. In dem erſten Bande S. 344. ſollte darüber Hr. *Visbeck*, Propſt des Oſterſtadiſchen und *Vieländiſchen* (nicht *Viehländiſchen*) Kirchendiſtricts genannt werden.

Band IV. Bezieht ſich auf den *Streit* wegen der *Structurkaſſe* in *Bremen*, ob ſie *Staats-* oder *Kirchengut* ſey. Dieſer Streit ruht ſeit einigen Jahren ganz, und alles iſt deſshalb im tiefſten Frieden; vermuthlich ſahen beide Theile ein, daſs man ſich einander *freundſchaftlich nähern* müſſe, um nicht das Wohl des *ganzen* gemeinen Weſens durch fortgeſetzten Zwiſt zu gefährden. Dieſe beſſere Stimmung der Gemüther wollen wir nicht durch Wiedererneuerung der Streitigkeit ſtören; wir führen nur aus S. 33. 34. den Umſtand an, daſs die dem ehemaligen *Pauliner-Kloſter* in der Vorſtadt von Bremen urſprünglich gehörigen Kloſtergüter, zu denen die ſogenannte *Pauliner-Marſch* gehört, und die als *Pertinenzen* des *Doms* angeſprochen werden, von dem Bremiſchen Erzbiſchof *Georg* im Jahr 1562. auf Anſuchen des Abts des deſolaten Kloſters nur auf ſo lange in Verwahrung genommen worden ſind, *bis das* (1523.) *abgebrochene Kloſter wieder aufgerichtet werden würde.* Hierüber lieſsen ſich mancherley Reflexionen anſtellen, die wir aber gerne unterdrücken wollen, zufrieden, wenn wir Nachdenkenden einen *Fingerzeig* gegeben haben, was für eine beide Theile gleich überraſchende Wendung, bey Abneigung der einen *oder der* andern Partey gegen einen gütlichen Vergleich, ein immer fortgeſetzter Streit über ehemals *katholiſche* Güter zuletzt nehmen könnte. —

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Denkwürdigkeiten der neueſten Geſchichte in chronologiſcher Ueberſicht* von *A. C. Wedekind.* — *Dritte* umgearbeitete u. ſtark vermehrte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Chronologiſches Handbuch der neuern Geſchichte (1740 — 1807.) von *Ant. Chriſt. Wedekind.* 1808. 439 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die erſten beiden Auflage dieſes *Werks*, *deren* letztere bis zum 28 März 1804. *fortgeſetzt war*, *haben* wir in der A. L. Z. 1804. Num. 184. mit Beyfall angezeigt. In dieſer dritten, die bis zum Frieden von Tilſit fortgeſetzt iſt, hat der Vf. zum Theil auf Veranlaſſung der dort von uns geäuſserten Wünſche die ganze neuere Geſchichte von 1740 an aufgenommen und ſie durch Ueberſchriften zweckmäſsiger einzurichten geſucht, (doch ſind dieſe, wegen der Entfernung des Vf. vom Druckort nicht ganz nach ſeinem Wunſche ausgefallen), das Regiſter bleibt aber bis zur völligen Conſolidirung des weſtlichen Kaiſerreichs oder bis zum Abſchluſs einer Convention über die Freyheit der Meere ausgeſetzt. In der hier der Hauptſache nach mitgetheilten Vorrede hat ſich der Vf. auch, was wohl für viele Beſitzer frühzeitiger hätte geſchehen ſollen, über die innere Einrichtung ſeines Werks durch verſchiedenen Druck, u. ſ. w., *die* wir bereits in der frühern Anzeige bemerkt *haben*, mit Ausnahme der ſpätern Auszeichnung der *Kriegsbegebenheiten* durch Curſivſchrift, *näher erklärt*. Da übrigens in jener Anzeige das Ganze *überhaupt* näher gewürdigt worden: ſo beſchränken wir uns bey dieſer, mit Uebergehung der frühern Geſchichte, die in den erſtern zwey Auflagen mit dem Verſailler Frieden, in dieſer dritten aber mit dem Regierungsantritte Friedrichs II von Preuſsen anfängt, auf die beygefügte Geſchichte der neueſten Jahre 1804 — 1807. in welcher dem franzöſiſchen Kaiſerreiche der britiſche Handelskrieg mit andern Ereigniſſen gegenüber ſteht, und bringen nur einige wenige Bemerkungen bey, auf die wir bey einer vierten Ausgabe, die

Digitized by Google

die wenigſtens nach dem obenangegebenen Termine ſehr erfreulich ſeyn und, mit dem obgedachten Regiſter verſehen, ſehr gewinnen muſs, Rückſicht genommen zu ſehen wünſchen. — Neben der Ankunft des Papſtes in Frankreich hätte wohl auch die Ankunft des damaligen Erzkanzlers des deutſchen Reichs angemerkt zu werden verdient; um ſo mehr, da damit die hier ebenfalls nicht erwähnte unterm 1. Febr. 1805. ausgefertigte päpſtliche Bulle zuſammenhängt, durch die das Bisthum Regensburg zu einem Erzbisthume erhoben wurde. Unterm 7. März iſt zwar die Blokade von St. Domingo durch die Neger, nicht aber ihre Niederlage am 28. März durch den General Ferrand bemerkt. Der unter'm 18. Sept. 1805 angeführten Declaration Frankreichs am deutſchen Reichstage vor dem Einfalle der Oeſtreicher in Baiern hätte die ſpätere vom 30. Sept. nach dem Einfalle, wie auch Baierns und Wirtembergs damalige Deduction gegen Oeſtreich, nebſt Oeſtreichs Antwort auf die erſtere beygefügt zu werden verdient. Der am 5. Januar 1806. erfolgte Tod des letzten Markgafen von Anſpach Baireuth iſt unangezeigt geblieben; und eben dieſs iſt der Fall mit dem unter dem 8. April einzutragenden Todesfalle des letzten Erbſtatthalters von Holland; und nachher noch mit verſchiedenen Todesfällen regierender Herren. Zu Ende des Januars und in den folgenden Monaten ſucht man vergebens die Beſetzungen von Breisgau, Würzburg, Tyrol, Mergentheim, die man hier wohl erwarten dürfte, ungeachtet ſie eine unausbleibliche Folge des genau angezeigten Presburger Friedens ſind. Bey dem am 5. Februar errichteten neuen brittiſchen Miniſterium wäre eine Hinweiſung auf deſſen Auflöſung am 25. März 1807. dienlich geweſen; daſſelbe gilt von mehrern ähnlichen Ereigniſſen und Einrichtungen, deren ſpätere Abänderung man gern ſchnell nachzuſehen wünſchte, wie z. B. mit der Capitulation von Buenos Ayres, am 2ten Julius 1806. wobey der 12te Auguſt 1806. und 5te Julius 1807. zu citiren geweſen wären. Zu der Angabe von der Beſetzung von Oldenburg hätte wohl ſogleich die Zurückgabe an deſſen Beſitzer beygefügt, oder wenigſtens bey der Angabe der Bedingungen des Friedens zu Tilſit nachgetragen werden müſſen; dieſe finden wir aber, gegen die ſonſtige Gewohnheit des Vfs. nicht; folglich auch nichts von dem neuen Königreich Weſtphalen, u. ſ. w.; nur im Allgemeinen iſt der Verluſt Preuſsens angegeben. (Die noch vor jenem Frieden von dem ruſſiſchen Kaiſer angekündigte Wiederherſtellung des Herzogs von Mecklenburg Schwerin iſt beſonders angezeigt). — Der unter dem 8 Dec. 1806. angemerkte Anfang der orientaliſchen Vorleſungen zu Paris iſt eine überflüſſige Rubrik; ſie ſind längſt ſchon gewöhnlich, und jährlich wiederkehrend. — Wohl dürften hie und da noch einige Rubriken zu berichtigen, andere beyzufügen ſeyn; bey einer ſolchen Sammlung von vielleicht dreytauſend Thatſachen aber kann dieſs keineswegs befremden.

KIRCHENGESCHICHTE.

Barby, gedr. b. Schilling, u. Leipzig, b. Kummer: *Fortſetzung* von *David Cranzens Brüderhiſtorie. Dritter* Abſchnitt, vom Synodo 1782. bis zum Synodo 1789. 1804. 339 S. in 8. (10 gr.)

Cranzens Brüderhiſtorie iſt bekanntermaſsen eine brauchbare einheimiſche, wenn gleich freylich nur einſeitige Quelle der Geſchichte der Brüdergemeine. Die Fortſetzung derſelben muſs alſo willkommen ſeyn; nur wünſchten wir, daſs ſie weniger umſtändlich und weitſchweifig gerathen wäre. So wenige Jahre in einen ganzen Octavband auszudehnen, ermüdet den Leſer; doch geben wir gerne zu, daſs die Mitglieder der gedachten Gemeine auch jede Kleinigkeit mit Vergnügen aufnehmen werden. Einige Merkwürdigkeiten können wir gleichwohl ausheben. Dahin gehört die Viſitation, welche der berühmte Biſchof *Johann von Wattewille* im J. 1783. bey den Gemeinen in Nord-Amerika anſtellte, und der Beſuch, den der Stifter der Methodiſten *John Wesley*, in eben demſelben Jahre bey der Brüdergemeine zu *Zeiſt* ablegte. *St. Croix* war um dieſe Zeit das gröſste Feld für die Miſſion. Die beiden Gemeinen *Friedensthal* und *Friedensberg* machten mit den Lehrlingen und Kindern weit über fünftauſend Seelen aus. In *St. Thomas* waren mit eben denſelben zuſammen gerechnet, gegen zweytauſend fünfhundert zur Negergemeine gehörige Seelen. Die Miſſion in Grönland begieng im J. 1783. ihr funfzigjähriges Jubelfeſt. Während dieſer Zeit waren 1287 Grönländer getauft worden. In *Lichtenau*, dem neueſten Miſſionsplatze in dieſem Lande, hatten bis zur Feyer des Jubelfeſtes 374 Grönländer die Taufe empfangen. Ein neues grönländiſches Geſangbuch, und eine Ueberſetzung des Lehrbüchleins zum Unterrichte der Jugend in dieſe Sprache, welche zu Barby im Jahr 1785. gedruckt wurden, waren der Miſſion ſehr zuträglich. Bey dem *Seminarium* zu *Barby* leiſtete *Friedrich Adam Scholler*, durch ſeine *Flora Barbienſis* bekannt, vorzüglich gute Dienſte; er ſtarb im Jahr 1785. In eben dieſem Jahre wurde ein neuer Brüdergemeinort in England, *Fairfield*, angelegt, da bis dahin in England und Irland nur zwey dergleichen befindlich waren; dagegen aber mehr als ſonſt irgendwo, Amerika ausgenommen, viele kleine Gemeinen von Brüdern in Städten und auf dem Lande, unter andern Religionsparteyen zerſtreut lebten. Aber die Miſſion in *Nikobar* muſste im Jahr 1786. ganz aufgegeben werden. *Sarepta*, dieſer von allen übrigen Brüdergemeinen ſo weit entlegene Gemeinort, von welchem aus zugleich die Angelegenheiten der Brüder im ganzen ruſſiſchen Reiche, ſelbſt Liefland nicht ganz ausgeſchloſſen, mit berathen wurden, verlor im J. 1783. ſeinen vieljährigen Oberaufſeher *Joh Nitzſchmann*, einen der allererſten, die ſich im J. 1725. aus Mähren nach *Herrnhut* flüchteten, und der auch im J. 1766 die Brüdergemeine zu *Sarepta* eingerichtet hatte. Viele Nachrichten von dem Fortgange der Miſſionen

in

Digitized by Google

in Nordamerika, und auf den amerikaniſchen Inſeln. Die Königl. Preuſsiſche Confirmation der bisherigen Privilegien für die evangeliſchen Brüdergemeinen in den Königl. Preuſs. Landen, vom Jahr 1790. Der ſo thätige Biſchof *Johann von Watteville*, Schwiegerſohn des Grafen von *Zinzendorf*, ſtarb im J. 1788. Er war auch Adminiſtrator *Tropi Lutherani*, und hatte einen ſtarken Briefwechſel mit vielen lutheriſchen Theologen und Predigern, mit welchen er in gutem Vernehmen blieb, und nie in Controverſien verwickelt wurde. Seine Gemahlin ſtarb im folgenden Jahre. Durch ihren letzten Willen zur Erbin ihrer Landgüter eingeſetzt, wurde ihre leibliche Schweſter, die jüngſte und einzige noch lebende Tochter des Gr. *von Zinzendorf*, *Eliſabeth*, vermählte Freyfrau *von Watteville*, nunmehr Gerichtsherrſchaft von *Herrnhut*. Hier wurde im Jahr 1789. eine Synode der Brüder-Unität gehalten, auf welcher 119 Perſonen zugegen waren, und viele erhebliche Berathſchlagungen angeſtellt, auch Schlüſſe über die allgemeinen Angelegenheiten der Gemeine abgefaſst wurden. Nach den letzten Nachrichten aus allen Miſſionen, belief ſich die Anzahl der Glieder ſämmtlicher durch die Brüder aus den Heiden geſammelten Gemeinen, auf 16881, zu deren Bedienung 150 Brüder und Schweſtern aus den Brüdergemeinen beſtimmt waren. Doch war man geneigt die Miſſionsanſtalt in Oſtindien, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, aufzugeben. Unter andern erwog man auf dieſer Synode, „daſs bey der in den Brüdergemeinen heranwachſenden Jugend nicht ſchlechterdings vorausgeſetzt werden könne, daſs ſie einen Beruf hätte, in dieſer Verfaſſung zu leben; ſondern daſs eine jede Perſon, die in der Brüdergemeine geboren und erzogen iſt, billig eben ſo, wie diejenigen die ſich freywillig zu derſelben wenden, mit völliger Sachkenntniſs, und ganz freyem Entſchluſſe, ihrer beſondern Verbindung beytreten müſste, wenn man von ihr mit Recht ſollte erwarten können, daſs ſie von ganzem Herzen darin beharten. Man faſste daher den Entſchluſs, daſs inskünftige eine jede derſelben, nach völlig erlangter Reife des Verſtandes, zu einer genauen Prüfung ihres Sinnes in Abſicht auf den Bund der Brüdergemeine, und deren Verfaſſung, und zu einer feyerlichen Erklärung darüber, veranlaſst werden ſollte."

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Von dem wahren Nachruhme des würdigen Religionslehrers. Eine Gedächtnifspredigt über Dan. XII. 3. auf den ſel. Hrn. D. Geo. Fr. Seiler*, weil. Königl. Preuſs. Geh. Kirchen- und wirkl. Conſiſtorialrath, erſten Prof. d. Theol., Superint. u. Stadtpfarrer, Direct. d. Inſtit. d. Moral u. ſchönen Wiſſenſch. auf der Univerſität zu Erlangen, nach der Verordnung d. akadem. Senats am 3ten Sonnt. nach dem Dreyeinigkeitsfeſte 1807. in der Univerſitätskirche gehalten von Dr. *Chriſtoph Fr. Ammon*. 1807. 2 Bog. gr. 8. (3 gr.)

Was in dieſer Rede von dem ſel. *Seiler* geſagt wird, macht deſſen Andenken und dem Redner ſelbſt, der alles Gute des Verewigten mit ſo regem Gerechtigkeitsgefühle und zugleich mit ſo viel Liebe anerkannte, wahre Ehre. Der Nachruhm dieſes Lehrers wird *erſtens* in die *Erforſchung* und *Verbreitung nützlicher Lehren* geſetzt (er war bemüht, ſeine Wiſſenſchaft unaufhörlich zu berichtigen und zu bereichern, ſuchte die Ausſprüche der göttlichen und menſchlichen Vernunft milde zu vereinigen, und den getrennten chriſtlichen Geſellſchaften den Geiſt der Duldung einzuhauchen, hatte unſterbliche Verdienſte um den leichtern und faſslichern Jugendunterricht); *Zweytens* in das *Beyſpiel religiöſer Tugend*, das er gab (beſonders wird ſeine Thätigkeit, Ordnungsliebe, Zurückgezogenheit von öffentlichen Vergnügungen, Menſchenfreundlichkeit, Mäſsigkeit und Standhaftigkeit im Leiden gerühmt); *Drittens* in die *Feſtigkeit und Zuverſicht des Glaubens*, mit welcher er ſeine irdiſche Laufbahn vollendete. Das *Gebet*, womit die Predigt anfängt, läſst weniger erwarten, als der *ſpecielle Theil* der Rede leiſtet; auch der *Anfang* der Rede zieht den Leſer keineswegs an; um ſo angenehmer iſt es dem Rec. die *Art*, mit welcher der Vf. von ſeinem *ältern Amtsgenoſſen* ſprach, rühmen zu können. — S. 17. ſagt Hr. *A*, das Evangelium fodere von ſeinen *Anhängern* und Lehrern *„nicht eine vollkommene Heiligkeit des Sinnes;"* dieſs iſt dem Rec. ſehr auffallend. Nach ſeiner Ueberzeugung kann das Chriſtenthum weniger nicht, als *das Höchſte* fordern, obgleich der Beſte unter uns immer noch ſehr weit hinter dem Ideale zurückbleibt. Seyd *vollkommen*, ſagt Chriſtus, gleichwie Euer himmliſcher Vater vollkommen iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. Julius 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Didot j: *Eſſai ſur l'eſprit et l'influence de la Réformation de Luther.* Par *Charles Villers*, Correſpondant de l'inſtitut national de France, de la ſocieté royale des ſciences de Goettingue etc. *Troiſieme* Edition. 1808. XXVIII. et 426 P. gr. 8.

Der Vf. hat dieſe neue Auflage den Mitgliedern derjenigen Klaſſe des franzöſiſchen *Nationalinſtituts*, die ſeinen Verſuch gekrönt hatte, in einer kurzen Zueignung gewidmet. „So wie die Schrift *anfangs* erſchien, ſagt Hr. *V.*, fand die *Nachſicht* des Inſtituts ſie des Preiſes würdig; ſo wie ſie *jetzt* erſcheint, iſt ſie vielleicht *ihrer Richter würdiger*." Wirklich hat die vorliegende dritte Ausgabe eines intereſſanten Werks durch die Reviſion des Vfs. ungemein gewonnen; mit einer für die Deutſche Nation ſchmeichelhaften Aufmerkſamkeit auf alle öffentlichen Urtheile, die über ſeine Schrift gefallt worden waren, mit einer alle Erinnerungen gegen einzelne Stellen benutzenden Wahrheitsliebe ward das Ganze noch einmal durchgeſehen und ſo zu ſagen, auf *jeder* Seite verbeſſert. Rec. hat auch ſeine Anzeige der zweyten Ausdabe (A. L. *Z.* 1807. Num. 235. 238.) berückſichtigt gefunden; die eine der daſelbſt ausgehobenen Stellen ward anders modificirt, die andre weggelaſſen. Insbeſondere die kleinen Berichtigungen des Hrn. Abts *Henke*, die der *Cramerſchen* Ueberſetzung angehängt ſind, gingen bey dem Vf. nicht verloren, und man bemerkt ſo gar, daſs einige in der *zweyten* Ausgabe *unterdrückte* Stellen, die man in einem gelehrten Blatte ungern vermiſste, in dieſer neuen Ausgabe *wieder hergeſtellt* worden ſind. In der *Vorrede* gedenkt der Vf. auch der nach der Erſcheinung ſeines Verſuchs von dem ſel. *Wolfter* und von Hrn. *J. G. Müller* zu Schafhauſen herausgegebenen Schriften über die *Reformation*, ſo wie des projectirten *Denkmals* zu Luthers Ehre. Wenn einige glaubten, daſs er zu parteyiſch *für* die Reformation geweſen ſey und die Reſultate dieſer Begebenheit zu ſehr in das *Schöne* gemalt habe, ſo erklärt er, daſs er dieſsfalls nichts *zurücknehmen* oder *herabſtimmen* könne. „*Je puis dire*, ſagt er, S. XIV., *que quatre années d'examen ont renforcé en moi la conviction que j'avais jugé très moderément de l'eſprit et des ſuites de la reformation.*" In Frankreich ſieht man nach S. XVI. freylich weniger auf *Gründe*, als auf die *Schreibart*; wer *gut* ſchreibt, hat ſchon halb gewonnen; daher kömmt es, daſs einige beredte Schriften von *Boſſuet* und *Arnauld* hinreichend waren, eine dem Proteſtantismus ungünſtige Meinung in dieſem Reiche feſtzuſetzen; vorzüglich gilt dieſs von des erſtern Schrift: „*des variations des égliſes proteſtantes*," welche *avec cette autorité d' inſpiration, avec ce ton épiſcopal qui en impoſe, avec la chaleur et l' élégance ſoutenue qui charme et qui entraine*," geſchrieben iſt. „Vergebens, heiſst es, hat man auf dieſs Buch *gründlich* geantwortet, das Publicum hat ſich nicht darum bekümmert. In Frankreich widerlegt man niemanden, der *gut* ſpricht; und die Macht des *ſchönen Stils* triumphirt daſelbſt über alles." (So hätte es alſo Hr. *V. auch* in ſeiner Macht, der Sache der Wahrheit unter ſeinen Landsleuten den *Sieg* zu verſchaffen!) Die *Henkeſchen* Supplemente, die der *Cramerſchen* Ueberſetzung beygelegt ſind, hat der Vf. nicht in das vorliegende Werk aufgenommen; er behielt ſie lieber für ſeine Geſchichte Luthers zurück, woran er arbeitet. Dagegen iſt von zwey franzöſiſchen Werken über denſelben Gegenſtand, den Hr. *V.* bearbeitete, und von der *Skizze* eines dritten, die ſich unter den Handſchriften des ſel. *Herders* fand, Nachricht gegeben. Am Schluſſe dieſer Notizen ſteht noch eine Bemerkung, betreffend die *Deutſche Literatur* in Vergleichung mit der *Franzöſiſchen*; dieſe verdient in der A. L. Z aufbewahrt zu werden. „*Les penſeurs de la nation de Herder*, ſagt Hr. *V.*, *n'ont en vûe que la vérité et ſemblent toujours prêts a paſſer du côté de leurs adverſaires, ſ'ils y decouvrent la raiſon pour laquelle ſeule ils* (nämlich der *beſſere* Theil) *ſont paſſionnés. Il n'en eſt pas de même chez nous; la raiſon et la philoſophie y ſont depuis longtems dans un état et un maintien d' oppoſition; ayant à combattre contre l'intolérance et le fanatisme des uns, et, ce qui eſt encore pis, contre l'hypocriſie des autres. Depuis qu'on voulut maintenir au ſein d'une même nation à-la-fois les plus hautes lumières de l'eſprit et*

Digitized by Google

et des institutions vieillies qui portaient la rouille des siecles dignorance qui les avaient vu naître, il n'y eut plus que fermentation, controverse, esprit de parti, sarcasme, emportement à entendre. Ce caractere s'est communiqué à nôtre literature, à tous nos dimêlés. Et la reformation y est bien pour quelque chose; car si François I. ou Henri IV. l'eut établie en France, il y aurait eu parmi nous beaucoup moins de motifs d'aigreur, beaucoup moins de contrastes et de chocs et nous ressemblerions plus à nos voisins par la modération et l'impartialité dans nos recherches." — Ein *Register* erleichtert nun auch den Gebrauch dieser Preisschrift, wenn man etwas darin nachschlagen will. Unter die Druckfehler ist noch zu setzen S. XXI. der Vorrede Lin. 7. *Dresde* statt *Leipzig*, wie es heissen sollte. Von dem Werke selbst, wodurch sich der vortreffliche Verfasser um *Deutschland* und die *protestantische Kirche* verdienter gemacht hat, als man es bey der *ersten* Erscheinung dieser Schrift noch ahnden konnte, darf übrigens weiter nichts gesagt werden, da es auch durch diese Blätter schon hinlänglich bekannt geworden ist; es bleibt also dem Rec. nur noch übrig, einen Vorschlag der schon vor etwa drey Jahren in einer gelehrten Zeitung in Ansehung des Hn. *Carl Villers* gethan worden ist, hier aufzufassen: denn wenn auch eine solche Idee weiter keine Folgen hat, so bleibt es immer die Pflicht jedes Einzelnen, das seinige dazu beyzutragen, *daß das Verdienst seine Kronen erhalte.* 1. Es werde, wenn des Vfs. *Biographie Luthers* erschienen ist, in Deutschland eine *Prachtausgabe* sowohl dieses als des vorliegenden Werks mit *Luthers* ähnlichem und sauber gestochenem Bildnisse vor dem einen Bande und dem des *Verfassers* vor dem andern Bande veranstaltet. 2. Es werde, wenn das *Denkmal Luthers* noch zu Stande kömmt, ein Exemplar davon in den *Grund des Denkmals* gelegt. 3. Es werde von patriotischen Deutschen zu des Vfs. Ehre eine *Medaille*, wozu Hr. Hofr. *Böttiger* zu Dresden ohne Zweifel gern die Idee angeben, und deren Ausführung, gehörig unterstützt, mit Vergnügen besorgen wird, geprägt. Rec. der dem Ueberflusse nicht im Schosse sitzt, wird doch nicht der letzte seyn, um sich für die Ausführung dieser oder einer ähnlichen Idee mit zu unterschreiben.

Tübingen, b. Heerbrand: *Die Geschichte der alten und neuen Herrnhuther, und ihres Stifters, N. L. Grafen von Zinzendorf*, entworfen und beurtheilt und aus dem Holländischen übersetzt von M. *J. E. H. Scholl*, Diaconus in Sindelfingen, und des Königl. Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften in Erlangen ordentl. Mitgliede. 1805. 390 S. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Von der holländischen Urschrift dieses Buchs, (*De Historie der oude en nieuwe Hernhutsche Secte, etc. Amsterdam* 1802. 8.) ist in der A. L. Z. J. 1804. Num. 58. bereits einige Nachricht ertheilt worden. Der damalige Rec. bemerkte zugleich, dass eine deutsche Uebersetzung desselben gewiss manchem angenehm seyn würde. Dieser Meinung ist auch der gegenwärtige, indem er an dem unbekannten Vf. einen Mann erkennt, der weder unter die Anhänger, noch unter die erklärten und hitzigen Gegner der gedachten Partey gehört, zwar keinen vortheilhaften Begriff von ihr giebt, aber doch ziemlich auf dem historischen Wege stehen bleibt, wo alles documentirt, und mit eigenen Geständnissen derselben bewährt wird. Selten weicht er von demselben ab; wie S. 255. fg. wo zur Vertheidigung der Brüdergemeine eine Schlachtordnung errichtet wird, *Zinzendorf* an ihrer Spitze, die Crethi und Plethi zur Rechten und Linken stehen; *Polykarp Müller* den rechten Flügel commandirt, und *Spangenberg* den linken, u. s. w. Doch scheinen auch hier die Charaktere mancher merkwürdiger Personen, nicht blos aus dem Kopfe gezeichnet zu seyn. Noch gewinnt man bey dieser Geschichte die Kenntniss einiger ausländischen Quellen, und besonders des Verhältnisses zwischen der holländischen reformirten Kirche, und der Brüdergemeine. Obgleich in derselben die Urtheile über sie sehr getheilt waren, so wurde sie doch vom Jahr 1738. bis 1793. auf mehr als dreyhundert Niederländischen Synoden als eine sehr gefährliche Secte verurtheilt, bis im letzten Jahre die Classis von *Middelburg* zuerst ein günstiges *Urtheil* über sie zu fällen anfieng; und ihr folgten, *seit der bisher* entstandenen Trennung des *Staats und der* Kirche, die meisten niederländischen Synoden früher oder später nach. Desto begieriger wurden nun viele daselbst zu wissen, wer denn eigentlich die Herrnhuther sind: und diese sucht unser Vf. zu befriedigen. Zuerst durch eine Nachricht von Herrenhuth, und von dem Grafen *von Zinzendorf*. Von diesem sagt er, (S. 34.) seine Tugend und Frömmigkeit waren unverstellt. Er hatte einen feurigen, schnellen, thätigen und unternehmenden Geist, der alles durchdrang. Sein Gedächtniss war stark; doch nicht untrüglich: denn er vergass zuweilen, was er zuvor geschrieben oder gesprochen hatte. Ueber die Gesundheit seines Verstandes, das Richtige seiner Urtheilskraft, und das Wahre seine Witzes, giebt es verschiedene Meinungen; aber das ist nicht zu läugnen, dass er klug, schlau und vorsichtig war. Er verstand die vornehmsten europäischen Sprachen, und niemand von gleicher Geburt, und dem nämlichen Range, übertraf ihn in ritterlichen Uebungen. Durch seine natürliche Fähigkeiten, und seinen unermüdeten Fleiss erwarb er sich keine geringe Kenntniss in verschiedenen Wissenschaften, doch übertraf seine Staats- und Menschenkenntniss seine Gelehrsamkeit, die geringer war, als er selbst glaubte. Hingegen hatte er eine unbegränzte Einbildungskraft, und seine Ehrsucht war so gross, dass er vielleicht eine unabhängige kirchliche Monarchie gestiftet haben würde, wenn seine Kräfte seinem Willen gleich gewesen wären; oder wenn er länger gelebt hätte." Hierauf folgt S. 37. *die Geschichte der Herrnhuther*. Hier kommen

Digitized by Google

men zuerst die Arbeiten des Grafen zur Gründung, Ausbreitung und Befestigung seiner Gemeine vor; wobey der Umstand merkwürdig ist, (S. 94. fg.) dass es *Jablonsky* und *Sitkovius* bald gereuet habe, ihn zum Aeltesten und Bischof der Böhmischen und Mährischen Brüdergemeine ordinirt zu haben. Von seinen Missionarien einige gute Bemerkungen, S. 102. *fg.* Die schnellen Fortschritte seiner Gemeine leitet er (S. 148.) von dem *Sinnlichen*, *Schmeichelnden*, *Ruhigen*, *Gemächlichen* und *Anlockenden* her, das in der Lehre und dem Leben der Herrnhuther zu finden ist. Bedachtsam, und mit sichtbarem Streben nach Unparteylichkeit schildert darauf der Vf. den Geist und das unterscheidende Wesen dieser Partey. (S. 156.) Schwärmerey legt er ihr in hohem Grade bey. Auffallend war es uns anfänglich, bey ihm (S. 163.) zu lesen: *Fanatismus* (Dweepery) und *Enthusiasmus* (Geestdryvery) sind bey uns Worte von einerley Bedeutung." Doch söhnten wir uns gleich wieder mit dem Vf. aus, als er unmittelbar darnach den Unterschied zwischen beiden aus einem gerühmten Schriftsteller der Kirchengeschichte, *Tpey*, richtig bestimmte. Vollständig genug verzeichnet er nun (S. 172 fg.) alles Eigenthümliche in den Lehrsätzen, Meinungen, Einfällen und Einbildungen *Zinzendorfs* und seiner vornehmsten Anhänger. Lesenswerth ist noch insonderheit, was S. 224. fg. von dem berühmten reformirten Prediger in Pennsylvanien, *Jakob Lischy*, den *manche den Reformirten Herrnhuther* nannten, beygebracht wird. Er war zwar kein Mitglied der Brüdergemeine, stand aber eine Zeitlang in Verbindung mit derselben, und das Resultat seiner bey ihr gemachten Erfahrungen, das hier angeführt wird, war ihr sehr nachtheilig. Zuletzt stehen Anmerkungen über die Vertheidigungsschriften dieser Partey, und umständliche Nachrichten von ihren Schicksalen in den vereinigten Niederlanden; und ganz am Ende eine Kritik über *Spangenbergs Idea Fidei Fratrum*, in der mehreres Mangelhafte und Unbefriedigende ausgezeichnet, auch sonst ihr Vf. nicht durchgängig rühmlich geschildert wird.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Der Königl. Sächsische Kirchenstaat vor der Reformation.* Ein Beytrag zum Abriss der Sächsischen Kirchenverfassung sowohl, als auch zur nähern Erkenntniss der Reformation Lutheri. Zum Gebrauch für Prediger und Candidaten, für Schul- u. Rechtsgelehrte, auch für Freunde der Sächsischen Statistik bearbeitet, von *Christian Gotthelf Fix. Zweyter* Theil. 1807. 234 S. gr. 8. — *Dritter* Theil. 1807. 211 S. nebst einer Tabelle. (2 Rthlr.)

Mit diesen beiden Theilen beschliesst Hr. *F.* sein Buch, dessen ersten Theil wir ehemals (A. L. Z. 1807. Num. 137.) angezeigt haben. Er hätte es sehr bequem in zwey Theilen zusammenfassen können, wenn er nicht so viele politische Geschichte eingemischt hätte. Mit dieser ist der ganze zweyte Theil angefüllt. Er nennt es zwar nur eine *kurze Uebersicht* der Geschichte der Sachsen, der Thüringer und Wenden bis zur Reformation und eine solche war auch nur nöthig; — allein es ist daraus eine ausführliche Erzählung von beynahe drittehalb hundert Seiten geworden. Zuerst eine Geschichte *der Sachsen*, unter den Herzogen aus verschiedenen Häusern, bis zum Jahre 1422., sodann *die Thüringische*, unter Herzogen, Markgrafen und Landgrafen, bis zum J. 1287., endlich eine Uebersicht *der Wenden*, der *Dalemincier*, der *Siusler* und *Sorben*. Manches wird so weitläufig beschrieben, als es nur in einer vollständigen Sächsischen Geschichte geschehen könnte; z. B. (S. 199 — 209.) die bekannte Sage vom *Adelacker*. Wundern mussten wir uns auch, dass der Vf. *Ditmar's* fabelhafte Nachricht vom Römischen Ursprunge der Stadt *Merseburg* nicht ganz unwahrscheinlich findet; (S. 13.) es zeigt sich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit dafür; wohl aber ist es glaublich, dass ein gelehrt seyn wollender Mönch das deutsche *Merseburg* in *Martisburgum* übersetzt hat: und nun war der Gott *Mars* mit seinen Römern gleich vorhanden. *Conrad I.* und *Heinrich I.* nennt er (S. 23.) *Kaiser*, welches sie niemals waren. Eben so fehlerhaft ist es, wenn (S. 35. 36.) *Otto der Grosse* im Kriege mit den Ungarn *Kaiser* heisst; ja, wenn sogar eben daselbst *Ungarn* und *Avaren* gleichbedeutend gebraucht werden. Beide waren sehr verschiedne Nationen; die *Avaren* hat *Karl der Grosse* aus Deutschland vertrieben, und selbst im damaligen Pannonien zerstreut; mit den *Ungarn* hatte blos *Otto* zu kriegen. Nicht ganz richtig ist es auch, wenn (S. 96. in der Anmerk.) gesagt wird, „der Sonntag *Quasimodogeniti* habe ehemals darum *der weisse Sonntag* geheissen, weil *die confirmirten Kinder* an demselben weiss gekleidet giengen." Er hätte schreiben sollen: dieser Sonntag wurde deswegen schon von den Zeiten der alten Kirche her, *Dominica in Albis* genannt, weil *die vorher zu Ostern*, (oder in Vigilia Paschatos) *getauften*, nicht blos Kinder, sondern auch *Erwachsene*, bis zu demselben weisse Kleider trugen.

Im dritten Theil also erst wird die im Ersten abgebrochene Beschreibung des Sächsischen Kirchenstaats vor der Reformation fortgesetzt. Den Anfang macht der Merseburgische Kirchensprengel, dessen Umfang mit allen dazu gehörigen Kirchen, Verwaltung, Verfassung und Schicksale die ersten 30 Seiten einnehmen; die Diöces von *Naumburg-Zeiz* hingegen erstreckt sich von S. 31 — 96. Beide sind fleissig und genau entworfen, aber meistentheils zu trocken, als dass es den Lesern hier vorgelegt werden könnte. Nur *Luthers* Brief vom J. 1540. *an den Dechant und Thumherrn zu Zeiz*, (S. 56 fg.) hat uns erfreuet. Diese geistlichen Herren verfolgten die Freunde der Reformation in ihrem Stifte mit grosser Heftigkeit, während dass sie selbst das wollüstigste Leben führten. Er schrieb ihnen daher: „Busse und Vergebung, wie es Gott versehen hat! Liebe Junkern! Meine Bitte und Vermögen ist, ihr wollt den armen Mann *Pancraz Fischer*, loslassen, und wiederum stellen in das Ge-

Digitized by Google

Gericht, daraus ihr ihn habt mit Frevel und mit Gewalt genommen. Denn ihr sollt ja wissen, dass niemand soll dem andern in sein Gericht greifen; nun ist er, — das ihr nicht läugnen könnt — im Gericht Christi und seiner Kirche gewest und erfunden; aber ihr habt euch als die *sacrilegi* und Kirchenräuber erzeigt und Christo in sein Gericht ergriffen. Werdet ihr aber das nicht thun: so will ich ein Spiel mit euren Pfaffen vornehmen, und aller Welt sagen, was ihr seyd, wo euer Gewalt sey. — Kömmt euch etwas daraus: so habe ich euch treulich gewarnt; und das Meine gethan; hoffe auch, mein gnädigster Herr soll euch Mann genug seyn, und wenn ich mehr erregen kann. Wenn ihr strafen wollt: so sollt ihr billig von euch selbst anfahen, und eure Hurenhäuser, Mordgruben und Kirchenraubstuhl zuvor bessern. — Doch davon bald weiter. Thut und machts, wie ihr wollt, dass euer Unglück sich nicht säumen könne. M. L." Der vierte und letzte Abschnitt enthält ein Verzeichniss aller Collegiatstifter, Ordenscommandarien, Mönchs- und Nonnenklöstern in *Sachsen*, vor der Reformation, mit kurzer Anzeige ihrer Stiftung und erlittenen Veränderungen. Dass *der* heilige *Antonius*, nach S. 136. in *Scythien*, *Armenien* und *Theben* das Mönchsleben gebildet haben *soll*, ist eine Uebereilung; er that es nur in seinem Vaterlande Aegypten.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Magazin von moralischen Erzählungen* für alle Fälle der Sittenlehre, alphabetisch geordnet. Ein Handbuch für Aeltern und Lehrer beym Unterricht in der Moral, wie auch zur nützlichen Lectüre für die Jugend. Aus den Werken der vorzüglichsten Jugendschrifteller gesammelt und herausgegeben von *Heinrich Karl Gutmann*. *Erster* Band. Mit Salzmanns Portrait. 510 S. *Zweyter* Band. Mit Glatz's Portrait. 1808. 544 S. gr. 8.

Der Herausgeber dieses Magazins macht, laut der Vorrede, auf keine Verdienste dabey Anspruch, hofft aber, in demselben etwas Nützliches geliefert zu haben. Mit Recht sagt er: „Wir sind mit moralischen Erzählungen für die Jugend reichlich versehen; aber in wie vielen hundert Schriften sind sie zerstreut! Ist dem Lehrer der Jugend bey seinem Unterrichte ein Beyspiel oder eine Erzählung nöthig; um dem Begriffe, der eben vorher auseinander gesetzt worden ist, dadurch mehr Anschaulichkeit und Eindringlichkeit zu verschaffen, so sieht er sich gewöhnlich in der Nothwendigkeit, vielleicht lange in seinen Büchern darnach herum zu suchen, was oft viel Zeit raubt und lästig wird." Dieses Magazin soll nun, nach des Herausgebers Absicht, dem Jugendlehrer Erleichterung verschaffen und ihm so manche Schriften entbehrlich machen — es soll für ihn ein Repertorium seyn, zu welchem er, bedarf er einer moralischen Erzählung, nie vergebens seine Zuflucht nehme. Dabey, versichert der Herausgeber, bey der Wahl der Erzählungen auf die verschiedenen Jugendalter Rücksicht genommen zu haben, so, dass man für jedes derselben Aufsätze finden werde. Auch werde man in dieser Schrift auf nichts stossen, was in sittlicher Beziehung nur im geringsten anstössig oder auch nur undelicat wäre, und man könne sie daher auch der Jugend ohne die mindeste Bedenklichkeit in die Hände geben. — Rec. zweifelt nicht, dass man dieses Magazin zu dem Behufe, zu welchem es bestimmt ist, ganz zweckmässig finden, und dass es besonders Jugendlehrern, denen der Ankauf von vielen Jugendschriften *nicht* möglich ist, oder die auf das *Aufsuchen* der benöthigten Erzählungen in verschiedenen Büchern nicht viel Zeit und Mühe verwenden können oder wollen, sehr willkommen seyn werde. Denn ob wir gleich ähnlicher Sammlungen von moralischen Geschichten mehrere besitzen, so kommt doch keine derselben der gegenwärtigen an Vollständigkeit und wohl auch in Hinsicht der zweckmässigen Auswahl gleich. Der Herausgeber hat die Vff. der einzelnen Erzählungen, wenn sie ihm bekannt waren, immer genannt, und man findet in seinem Buche unter andern Erzählungen: von *Salzmann*, *Glatz*, *Weisse*, *Campe*, *Löhr*, *Lossius*, *Thieme*, *v. Halem*, *Armbruster*, *Claudius*, *v. Rochow*, *Feddersen*, *Jakobs*, *Bürger*, *Gruber*, *Caroline Rudolphi*, *Louise Meynier*, *Stolka*, *Starke* u. s. w. Aus *Heusingers* und *Hermanns* Jugendschriften hätte manches aufgenommen werden können und sollen; auch sind doch einige Gegenstände der Moral übersehen worden, auf die der Herausg bey einer neuen Auflage, die wir dem Buche wünschen, Rücksicht zu nehmen hat. Die Bildnisse des Directors *Salzmann* und des Consistorialrathes *Glatz* sind von biographischen Nachrichten begleitet. Da übrigens das Werk, wie schon der Titel sagt, aus den besten Jugendschriften zusammengetragen ist, so können wir uns füglich alles ins Detail gehenden Urtheiles darüber enthalten, und uns mit einer allgemeinen Empfehlung desselben begnügen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weidmann: *Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum*, cum animadverſionibus *Joh. Andreae Boſii*; varias lectiones, notas et praefationem addidit *Joh. Frider. Fiſcherus*. Editio nova, multo auctior et emendatior. 1806. LXXII. u. 643. S. 8. maj (2 Thlr.)

Nach ſo manchen, von der einen oder andern Seite auch wohl vorzüglichen, Bearbeitungen des *Nepos*, welche wir ſeit der erſten *Fiſcheriſchen* Ausgabe (1759.) bekommen haben, verdiente es dieſe dennoch recht ſehr, eine neue Auflage in würdiger Geſtalt und von fleiſsiger und gelehrter Hand beſorgt, zu erhalten. Es iſt ihr dieſes durch vorliegende neue Bearbeitung wirklich zu Theil geworden; und wir werden unſern Leſern jetzt genauer angeben, *was* in dieſer neuen Ausgabe geleiſtet worden iſt, und *wie*, nach unſerm Urtheil, dieſes geſchehen iſt. Es wurde bey dieſer neuen Ausgabe zum Theil das ausgefürt, was der gelehrte *Fiſcher* ſelbſt in dem Falle zu thun ſich vorgeſetzt hatte. So iſt nicht nur das Format gröſser geworden, ſondern das ganze Aeuſsere entſpricht dem innern Werth einer Hauptausgabe. Von dieſer Seite geht ſie der neueſten Ausgabe von *Tzſchucke* weit vor. Die für die Geſchichte des Textes ſo wichtige Vorrede *Fiſcher's* iſt ganz abgedruckt worden; die Noten zu derſelben haben theils durch *Fiſcher's* eigene Zuſätze, theils durch den Fleiſs des neuen Herausgebers, ſehr viele und ſehr bedeutende Vermehrungen erhalten. Vieles iſt nachgetragen, was überſehen war, und Notizen von dem, was ſeit jener Ausgabe für den *Nepos* gethan worden iſt, ſind hinzu gekommen. Nach der Vorrede von *Boſius* und den hiſtoriſchen Notizen über Cornelius und ſeine Werke aus *Voſſius de Hiſtor. latin.* ſind *Withof's* Conjecturen über *Praefat* 3. und *Attic.* III. 3. aufgenommen worden. Man kann ihnen dieſe Stelle gönnen, aber Beyfall werden ſie wohl nirgends finden.

Der *Text* iſt nicht mehr der Boſiſche. *Fiſcher* ſelbſt wollte nach ſeinem Plane eine neue Recenſion liefern, und der neue Herausgeber hat es wirklich gethan. Er hat dazu die kritiſchen Arbeiten und Bemerkungen ſeiner Vorgänger mit eigener einſichtsvollen Wahl benutzt, und den vorigen Text an bedeutend vielen Stellen verlaſſen. So leſen wir jetzt: *Praef.* 8. *Sed hic pl.* mit *Staveren* (1772.) u. *Tzſchucke* 2. *Miltiad.* IV. 4. *creant* - *Miltiadem* - mit *Stav.* u. *Tz.* 2. IV. 5 *audere* auch gegen *St.* u. *Tz.* V. 3. *ſtratae* mit *Tz.* 2. VII. 5. *communitas* mit *Tz.* 2. *Them.* II. 4. ohne *nam-eam-invaſit*, nach *Stav.* u. *Tz.* VI. 5. *ſive profanus*, jetzt ohne Klammern, mit *Tz.* 2. VII. 6. *receptari*, wie *St.* u. *T. Pauſan.* III. 7. *et ezp.* gegen *Stav.* u. *T. Pauſan.* IV. 1. *laxavit*; auch gegen *Stav.* u. *Tz.* welche das minder richtige *laceravit* behalten haben. *Alcib.* II. 1. *omnium gr. ling. loquentium ditiſſimum* wie *Stav.* u. *T.* IV. 1. *ille intuens* mit *Tz.* 2. *Thraſyb.* I. 4. *ſeque hic* - mit *St.* u. *T. Con.* III. 1. *inducebatur* - *Stav.* u. *Tz. adducebatur. Dion.* II. *ut ſe ei totum*, nach *Cod. Axen. Dion.* V. *extr. Dion* nun eingeklammert, wie *Stav.* u. *T.* 2. VII. 2. *niſi in am. poſ.* mit *St.* u. *T.* VIII. 4. *defertur* mit *St.* u. *T.* VIII. 6. *conſilium aperiretur ſuum* mit *Stav.* 3. X. 2. *iidem* mit *T.* 2. *Iphicr.* II. 3. *intercepit* mit *Stav.* u. *Tz.* 2. *Datam.* XI. 1. *deque ea re* mit *Tz.* 2. *Ageſ.* 1. 2. *hic* mit *Stav.* u. *Tz.* 3. *deligebatur* mit *St.* u *T.* 2. II. 2. *pervenerit*, mit *St.* u. *T.* 2. IV. 1. *ne dubitaret* mit *St.* u. *T.* 2. *Eumen.* XI. 1. *conſervaret*, mit *T.* 2. *Timol.* I. 1. *neſcio an nulli* mit *T.* 2. V. 3. *reſtitueret* mit *Stav.* u. *T.* 2. *Hannib.* VII 3. *Magonemque*, jetzt ohne Klammern; *Tzſch.* hat ſie noch. 5. *reponeretur*, auch gegen *Stav.* u *Tz.* 2. VIII. 2 *abſentem.* iſt jetzt aufgenommen mit *Stav.* u. *T.* 2. *Cato* II. 2. *iratus ſenatui, conſulatu peracto* - mit *Stav.* u. *Tz.* 2. *Attic.* VII. 2. *nullum ab eo habebat ornamentum*, und als Parentheſe mit *Stav.* u. *Tz.* 2. VIII. 4. *ſe* mit *Ttz.* 2. XXI. 4 *arceſſiri* mit *Stav.* u. *Tz.* 2. — Es können dieſe Aenderungen beynah durchaus als eben ſo viele Verbeſſerungen angeſehen werden; aber es hätte wohl noch an einigen andern Stellen der alte Text verlaſſen werden können. So iſt z. B. wohl gewiſs *Miltiad V. extr.* zu leſen: *in quo — valuerunt ut profligarint, adeoque perterruerint ut - petierint.* (*Hamilc.* II. 3. *Epamin.* II. 2.) *Alcib.* X. 6. hätte wohl *eminus* ſtatt der Klammern, ſeine rechte Stelle bekommen ſollen. *Con.* IV. 3 hätte wohl ſtatt *Enim vero, mihi vero* den Vorzug verdient. *Dion.* II

Digitized by Google

ſtatt *tyrannis* wohl beſſer *tyrannidi*. *Pelop.* III. 1. ſtatt *poſita*, beſſer *propoſita*. *Ageſil.* 1. ſtatt *harum*, beſſer *horum*. *Eumen.* XI *extr.* hätten die Klammern wegfallen können, die Stelle iſt wohl richtig. *Attic.* XIX. 2. ſteht noch *Caeſarem eum*. Der *Druck* dieſes Textes iſt übrigens ſo correct, daſs Rec. bey ziemlich genauer Durchſicht nur dieſe *drey* Fehler hat entdecken können: *Epam.* X. 1. *dicecet* ſt. *diceret*. *Ageſ.* VI. 2. *occupaſſeat* ſt. *ent.* und *Hannib.* IV. 4. *venerant* ſt. *venerunt*. — Der *kritiſche Apparat*, welcher jetzt unter dem Texte zwiſchen dieſem und den Anmerkungen beſonders ſteht, enthält nicht nur den *Fiſcher*'ſchen *libell. variar. lectt.* und Zuſätze dazu von *Fiſcher* ſelbſt und aus ſeinem Nachlaſs, ſondern auch Nachträge des Herausgebers. Dieſe entſtanden durch genauere Vergleichung einiger alten ſchon von *F.* gebrauchten Ausgaben, durch eine neue Vergleichung zweyer alten Ausg. bey *vit. Attic.* und genaue Rückſicht auf die Lesarten und kritiſchen Bemerkungen der neuern Herausgeber und Bearbeiter von *Staveren* (1773.) und *Schlegel* bis auf *Pauſier*. Die kritiſchen Noten von *Boſius* ſtehen noch in der Reihe der übrigen Anmerkungen, ganz in der vorigen Form. Es geſchah wohl, weil doch immer noch die alte Boſiſche Ausgabe Grundlage von dieſer ſeyn ſollte. Jener kritiſche Apparat iſt in ſeiner jetzigen Geſtalt ein ſehr verdienſtliches Werk des gelehrten Herausgebers; mit ſo vielem Fleiſse, ſo vieler Sorgfalt und ſo vieler Einſicht iſt hier beynah alles zuſammengeſtellt, was für den Text des Autors gethan worden iſt. Auch einzelne Recenſionen hat der Herausgeber dazu benutzt. Was in den Vorarbeiten fehlte oder unrichtig angegeben war, konnte freylich der Herausgeber weder erſetzen noch berichtigen. Wie viel aber jenen Vorarbeiten auch in andern Fällen an Vollſtändigkeit und Genauigkeit abgehen mag, ahndet Rec. indem er die bisher aus dem ſo wichtigen *Cod. Axen.* mitgetheilten Lesarten mit dem Codex ſelbſt vergleicht. Zur Probe ſtehn hier aus dem Blatte *de Regibus* die bisher nicht angegebenen Lesarten jener Handſchrift. 1. 2. *ſicut*. 3. *duo Artaxerxae - Maciodnt*. 4. *Macrodne - manu fuit ferocior - Memnon - indulxit - labori*. II. 1. *gente - conſumtus eſt - 2. opidum Peloponeſſo - quod non facile in tyranno - 3. majorque enim* III. 1. *et ejus - Demenetus - Lyſimacus - Ptolomaeus - 4. Ptolomaeo Ceauno - Alexandria - aliorum - et magnitudine animi*. — Manches davon iſt freylich nur Schreibfehler, anderes nur orthographiſche Abweichung; aber es bleibt doch des Wichtigern noch manches, und auch jenes iſt nicht in jeder Hinſicht unwichtig. An mehrern Stellen wird auch die Autorität jener Handſchrift falſch angeführt, z. E. *Them.* II. 7. *Miltiad.* V. *extr.* dort lieſet er nur *etenim*, nicht *eum etenim*; hier nicht *perterruerint*, ſondern *perterruerunt*. Die *Interpunction* und ihre Verbeſſerung hat der Herausg. ſich angelegen ſeyn laſſen. Allein ſo oft auch die vorige ſonderbare Interpunction verlaſſen worden iſt, ſo iſt dieſes doch noch nicht oft genug geſchehn; hie und da ſind auch Veränderungen gemacht worden, die eben keine Verbeſſerungen ſcheinen, und endlich hätte an manchen Stellen überhaupt die gewöhnliche Interpunction verlaſſen werden ſollen. Folgende Stellen mögen alles dieſes beſtätigen. *Milt.* v. 3. ſind die Worte *namque -- ſtratae* in Parentheſe eingeſchloſſen worden; allein ſo verliert die Stelle allen Sinn. *Pauſan.* III. 2. *quam, qui aderant, perf. pot.* fehlen auch jetzt die Commata, ſo auch *Lyſ.* I. 1. u. 2. Auch *Alcib.* IV. 5. hätte nach *devotionis*, V. 4. nach *poſt* wohl beſſer ein Comma geſtanden. §. 6. iſt auch in dieſer Ausgabe die gewöhnliche Interpunction beybehalten worden; allein es muſs jene Stelle ſo angeordnet werden: *Quarum expugnarant complures, in his Byzantium; neque minus multas conſilio ad amicitiam adjunxerant, quod - uſi. Alcib.* VII. 3. *Conon.* III. 3. ſteht auch noch die vorige ſchlechte Interpunction. *Con.* IV. 4. iſt nach *proficiſcitur* das Comma, ſo wie *Dion.* I. 3. nach *neceſſitudinem* das Semicolon, und *Dion.* V. 1, nach *tyrannis*, §. 4. nach *ratus*, *Datam.* VI. 6. nach *recepti* das Comma ganz unrichtig. *Datam.* XI. 3. iſt nach *adquieſcere* durch ein Colon zu ſtark interpungirt. *Epam.* II. 1. ſollte vor *eruditus* gewiſs kein Punctum ſtehn, doch haben es alle Ausgaben. *Epam.* II. 5. iſt die gewöhnliche falſche Interpunction dieſer Stelle noch dadurch vermehrt worden, daſs, wie in der vorigen Ausgabe, nach *luctando* ein Comma ſteht. *Epam.* III. 4. ſollte mit *amicorum* ein neuer Satz anfangen, und nach *facultatibus* nur ein Semicolon ſtehn. *Epam. V.* 5. ſollten wohl die Worte: *habebat - - adulterii* in Parentheſe ſtehn. *Pelop.* I. 1. fehlt nach *ſatietati*, und §. 2. nach *qui* das Comma. *Ageſ.* VIII. *extr.* ſteht noch immer vor *atque* ein Colon, eben dieſes iſt auch *Attic.* IX. 6. nach *faciebat* beybehalten worden. Auch *Attic.* XIII. 1. wird durch die Beybehaltung des vorigen Comma's nach *vir* die Stelle nicht deutlicher. — Beſſer als mit der Interpunction kann man mit der *Orthographie* zufrieden ſeyn, welche nach ſehr richtigen Grundſätzen gehalten iſt, ohne das Auffallende der Tzſchuckiſchen zu haben.

Uebrigens ſind die *Boſiſchen* Anmerkungen aus der vorigen Ausgabe vollſtändig hier wieder abgedruckt und handſchriftliche Zuſätze von *Fiſcher* hinzugefügt worden. Aber der neue Herausgeber hat auch mannichfaltige eigene ſehr ſchätzbare Berichtigungen, Nachweiſungen, und genauere Beſtimmungen hinzugeſetzt; mehrere Stellen ſind von ihm neu erklärt worden. Freylich der Geiſt der Noten muſste derſelbe bleiben, und ſo iſt nicht zu laugnen, daſs wir hier oft bald zu viel, bald zu wenig finden. Beſonders iſt die Behandlung der hiſtoriſchen im Cornelius, wie wir ſie aus der vorigen Ausgabe hier wieder finden, am wenigſten genügend. Allein es kann dieſes dem Herausgeber nicht zur Laſt fallen. Er wollte und ſollte keine in jeder Hinſicht neue Ausgabe liefern. — Die *Fragmente* ſind auf gleiche Weiſe und mit gleicher Sorgfalt und Einſicht behandelt worden. — Die Chronologiſchen Tafeln der zweyten Tzſchucke'ſchen Ausgabe ſind hier wieder abgedruckt worden. Der Index der vorigen Ausgabe hat viele und ſehr ſchätzbare Zuſätze erhal-

halten. Aber Rec. entbehrt doch ungern hier den weitläuftigern Bofiſchen Index. Dann wäre auch der Miſsſtand verhütet worden, daſs in den Noten auf den Index verwieſen wird, wo dieſer ohne Auskunft läſst; ſo *Attic* V. . 2. Auch noch aus andern wichtigern Gründen hätte dieſe fleiſsige Arbeit hier können wieder gegeben werden; wir hätten dann die ganze Arbeit von Boſius über den Cornelius beyſammen gehabt. Aber auch ſo glaubt Rec. dieſe Ausgabe unter den gröſsern und gelehrteren Bearbeitungen bis jetzt für die vorzüglichſte erklären zu müſſen, welche bey dem gelehrteren Studium dieſes Autors keinem fehlen darf.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Sander: *Wailly's franzöſiſche Grammatik für die Deutſchen*, durch die Verfaſſer des Dictionaire à l'uſage des deux nations. *Fünfte* Auflage. 1807. 476. S. 8. (20 ggr.)

Wailly's Grammatik gehört unter den zu nächſt für Franzoſen beſtimmten Sprachlehren unſtreitig zu denjenigen, aus denen auch der Ausländer recht viel lernen kann. Ohne ſich in vieles Raiſonnement einzulaſſen, lehrt ſie den Sprachgebrauch im Allgemeinen und *im Einzelnen*. Es war daher gewiſs eine erwünſchte Erſcheinung, ſie in Deutſchland abgedruckt *zu ſehen*, um auf dieſe Art den Liebhabern des franzöſiſchen Sprachſtudiums den Ankauf derſelben zu erleichtern. Ob nun gerade eine Ueberſetzung davon nöthig war, iſt eine andere Frage, die vielleicht von vielen mit *Nein* beantwortet werden dürfte. Denn ſie paſst durchaus nur für diejenigen, die ſchon weit genug in der Kenntniſs der franz. Sprache gekommen ſind, um das, was ſich darin Deutſch überſetzen läſst, auch im Franzöſiſchen zu verſtehen. Für eigentliche Anfänger eignet ſie ſich gar nicht, weil ſie eine Menge von Schwierigkeiten übergeht, die der Franzoſe nicht empfindet, die jedoch dem Ausländer das Studium der franzöſiſchen Sprache ſchwer machen. Rec. hätte alſo ſtatt dieſer Ueberſetzung viel lieber eine Bearbeitung der *Wailly'ſchen* Grammatik für Deutſche erſcheinen ſehen. Der Titel ſcheint freylich ſo etwas anzukündigen, aber in der That iſt das Werk eine bloſse wörtliche Ueberſetzung, mit der franzöſiſchen Terminologie, und den gegebenen Beyſpielen in franzöſiſcher Sprache. Die Herausgeber hätten ſich viel verdienter um dieſe Sprachlehre machen können, wenn ſie, 1) mehr Ordnung hinein gebracht, 2) die fehlerhaften und zuweilen höchſt dürftigen Definitionen von *Wailly* verbeſſert, und 3) das weitläuftiger erklärt hätten, was *Wailly*, weil er zunächſt für Franzoſen ſchrieb, nur kurz berührte, wie z. B. die Lehre vom *Artikel* und den *Temporibus*. In Hinſicht auf dieſe Punkte iſt von den Verfaſſern nichts geſchehen. Was die Ordnung betrifft, ſo iſt ſie durchaus dieſelbe wie bey *Wailly*, und wenn der Schüler S. 139. meint, die Regeln vom Gebrauch des Imparfait gelernt zu haben, ſo findet er S. 331. eine neue Belehrung darüber, die am erſten Orte mit hätte erwähnt, oder auf die wenigſtens hätte hingewieſen werden müſſen. Den Vorwurf ſchlechter Definitionen haben *Wailly* ſchon viele franzöſiſche Kritiker gemacht, und unſere Ueberſetzer haben ſie nicht verbeſſert. Man vergleiche z. B. das Original mit der Ueberſetzung bey der Definition von den Modis des verbi: *Wailly* ſagt: *les modes ſont les différentes manières d'employer le verbe*; und unſere Ueberſetzer ſagen: die Modes dienen, die verſchiedenen Arten der Handlung, welche das verbe ausdrückt, zu beſtimmen. Die erſte Definition iſt ſchlecht, die ate nicht beſſer. Beyde ſind von der Art, daſs, da zur Erklärung weiter nichts hinzugefügt wird, kein Anfänger durch ſie einen deutlichen Begriff von den Modis erlangen kann. Ungern vermiſste Rec. in der Ueberſetzung das Regiſter, welches bey dem Original iſt. Die *weitläufige Ueberſicht der Materien* erſetzt jenes Regiſter bey der wenig ſyſtematiſchen Ordnung des *Wailly'ſchen* Werks durchaus nicht. Druck und Papier ſind gut. Aber Fehler wie S. 73., wo camerade ſtatt camarade vorkommt, ſollten ſorgfaltiger vermieden ſeyn, da dergleichen Druckfehler ſo leicht unbemerkt bleiben, und zu falſcher Ausſprache führen.

Trier, b. Lintz, Straßburg b. Levrault u. C., Koblenz b. Laſſaulx, u. Cöln b. Oedenkoven: *Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprachlehre* von *Lhomont*, mit Genehmigung des Herrn Praefekten für die Secondairſchulen des Saardepartements eingerichtet, und mit einer Sammlung von Uebungsſtücken vermehrt von *Courte*, Lehrer an der Secondairſchule in Trier. — J. XIII. (1805.) 95. S. kl. 8. Mit einem Vorberichte. — *Uebungsſtücke für Anfänger in der franzöſiſchen Sprache*, verbunden mit *Lhomont's* Anfangsgründen, zum Gebrauch der Secondairſchulen des Saardepartements eingerichtet von *Courte*, u. ſ. w. 57. S.

Nach dem kurzen Vorberichte wurde, zu Folge eines Beſchluſſes des franzöſiſchen Miniſters vom Innern, der Gebrauch der *Elémens de la Grammaire françoiſe* des verſtorbenen Pariſer Profeſſors *Lhomont* in den Lyceen und Secondairſchulen vorgeſchrieben; da aber dieſe Sprachlehre durchaus franzöſiſch geſchrieben iſt, folglich von den meiſten Schülern der Rheindepartemente nicht gehörig benutzt werden kann: ſo fand Hr. *Courte* es nöthig, ſie für die Deutſchen Schulen *umzuarbeiten* und zu *vermehren*. So löblich nun dieſe Abſicht manchem Leſer vorkommen mag, ſo unglücklich erſcheint ihre Ausführung, und in der That weiſs Rec. nicht, ob er der völlig unzweckmäſsigen Einrichtung des Ganzen oder den überraſchend groben Fehler und Unrichtigkeiten ſtärkere Vorwürfe machen ſoll. Was die Erſtere betrifft, ſo bemerken wir folgendes. Wer mit der nicht unwichtigen pädagogiſchen Frage im Reinen iſt: ob dem Elementarſchüler *als ſolchen* eine Grammatik in die Hände gegeben werden ſoll, der dürfte ſchon überhaupt alle dergleichen Producte, wie das vorliegende, für ſehr überflüſſig halten; aber es

Digitized by Google

er wird vollends an der Lehrfähigkeit des Schriftstellers zweifeln, wenn dieser wie Hr. *C.*, unter die *Anfangspuncte* der grammaticalischen und Sprach-Bildung auch den syntactischen Unterricht begreift, wie z. B. über die Declinabilität der passiven Participien, über den Gebrauch der Zeiten, der Gerondifs mit *en*, u. dergl. Dieser Fehler wird noch auffallender durch die äufserste Magerkeit und Oberflächlichkeit, die eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen der Sprachanfänger und einen Mangel an philosophischer und gründlicher Sprachkultur beurkundet. Den Beweis hievon kann Rec. nicht geben, ohne weitläuftiger zu werden, als es wohl unsern Lesern der Mühe werth scheinen dürfte; er will daher nur die auffallendsten Fehler angeben. Dafs das *Gérondif* mit *en* auch hier mit dem *Participe actif* verwechselt wird, gehört unter die allgemeinen Unrichtigkeiten, die man selbst in den besten, von Franzosen geschriebenen Grammatiken findet. Ungewöhnlicher sind folgende: *Uebungsstücke*, S. 12. *Quoique ce soit* u. s. w statt *quoi que* ce soit. Dafs dies nicht unter die zahlreichen unangezeigt gebliebenen Druckfehler gehört, lehrt die Grammatik S. 26. 4. wo *quoique* (statt: *quoi que*) als unbestimmtes Fürwort aufgeführt ist, mit dem Beyspiele: *quoique vous faissiez* [*fassiez*] und zum Ueberflusse mit der Uebersetzung: „*ob gleich sie thun*." Gelegentlich wollen wir bemerken, dafs der Verf. ebendaselbst auch schreibt: *quelque que* statt *quel que*, und eben so: *quique* u. s. w. — Ferner: S. 9. *Alexandre voulut que les bêtes mêmes* u. s. w. [statt *même*]. — S. 23. *Apportez* (-) *moi le* [sie, nämlich *le compte*] *demain*, und eben so weiter unten: *éprouvez* (-) *moi les*. — S. 24. Mr. *si vous voulez seulement attendre* u. s. w. — Von der Aussprache der Buchstaben und einzelnen Sylben kommt, aufser der Pronunciation von *y*, nichts vor, und dieses soll wie *ii* lauten, z. B. *Moyen* und *pays*. Unsere Leser wissen indessen, dafs dieser Laut blofs von *Abbaye* und von *pays* und dessen Derivaten gilt. Man kann aber den Verf. noch fragen: wie *er* z. B. *j'aye* pronuncirt? — denn so schreibt er, wiewohl wieder richtig *soient* und nicht *soyent*. Von den Gérondifs *de*, *à*, und *pour* kommt nirgends etwas vor, nicht einmal in den Conjugationsschematen. — Doch genug davon. Die Uebungsstücke sind ganz gut gewählt, allein der gröfste Theil ist oft genug schon abgedruckt worden; auch wird der Schüler, ungeachtet der unten beygefügten, nicht selten unnützen deutschen Wörter und Phrasen, das Lexicon nicht entbehren können. Die vorkommenden Accente werden ihm übrigens ohne Beyhülfe eines Vergröfserungsglases, gänzlich entwischen. — Zu diesem allen, was Rec. gerügt hat, gehört zum Ueberflusse noch die Menge der Druckfehler, — ein Beweis, wie emsig Verfasser und Corrector mit einander wetteiferten, der Schrift fast alle Brauchbarkeit zu rauben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Winterthur, b. Steiner: *Weihnachtblätter zur Beförderung christlicher Festandacht*, von *Georg Gefsner*. 1807. 54. S. gr. 8. (6 gr.)
2. *Ebendaselbst: Der Christ in der Bauerhütte. Ein Büchlein für das liebe Landvolk und sonst alle christlichdenkende Leute*, von *Georg Gefsner*. 1807. X. u. 94. S. med. 8. (7 gr.)

N. 1. enthält Lavaterische homiletische Ideen, in Lavaterscher Manier, aber ohne Lavaters Geist vorgetragen. Bey der Uebersetzung der auf die Geburt Jesu sich beziehenden evangelischen Geschichten hat der Vf. eine ältere Ausgabe von Stolz's Arbeit stark benutzt, was er wohl hätte anführen können; denn hier galt nicht, was er S. 15. sagt: „*Schweigen können*, wo man schweigen soll, ist wahre Weisheit und Frömmigkeit." Ein gewisser Mangel an exegetischen Kenntnissen blickt überall durch. So hat Hr. *G.* kein Arg daraus zu sagen, der kaiserliche Beamte, *Cyrenius*, habe *zur Zeit der Geburt Jesu*, die Aufschreibung der Israeliten veranstaltet, weil es ihm nicht bekannt zu seyn schien, dafs *Sentius Saturninus* damals Landpfleger in Syrien war, und dafs *Sulpitius Quirinius* erst auf *Quintilius Varus* folgte.

N. 2. ist für eine Classe von Landleuten im Canton Zürich ein erbauliches Büchelchen; ob es sich aber auch für die Erbauung „*sonst aller christlichdenkenden Leute*", die sich z. B. in kleinen und grofsen Städten, an kleinen und grofsen Höfen, auf kleinern und gröfsern Universitäten aufhalten, eigne, ist zu bezweifeln. Das Süfse, Empfindsame in den Worten: „das *liebe* Landvolk, die *lieben* Bauern, die *liebe* Jugend, der liebe Herr Jesus," erinnert *an Raff*, und widersteht dem Recensenten, so wie die Asmus'sche Orthographie: *'s giebt* statt *es giebt*. Verwechselungen von *wenn* und *wann*, und Wörter und Redensarten wie *Schmache* statt *Schmach*; *er ist sichs gewohnt*, statt *er ist es gewohnt*, u. dergl. m., sollten in des Verf. Schriften nicht mehr vorkommen, da er als *Erziehungsrath* die Fehler zu vermeiden hat, welche bey den neuern Reformen der untern Schulen in dem Canton Zürich an jedem Landschulmeister würden getadelt werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, herausgegeben von *P. A. Winkopp*. *Siebenzehntes* Heft. May 1808. 161 — 324 S. *Achtzehntes* Heft. Junius 1808. 325 — 486 S. 8.

Das *siebenzehnte* Heft enthält folgende Aufsätze: 24. *Die Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein, von ihrem Entstehen bis zu ihrer Auflösung*, von D. *Neff*, (S. 161 — 184.) Der Vf. (Hr. *Karl Wilhelm Friedrich Neff*, der Rechte Doctor, bisher Rath und Syndikus der Mittelrheinischen Ritterschaft) entwickelt hier kurz, aber gründlich das Entstehen der Reichsritterschaft und die politischen Gründe, welche ihre Existenz so lange sicherten, am Ende aber vernichteten. 25. *Instruction über den Geschäftskreis der Präfectur-Departements- und Districtsräthe, über die Pflichten der Unterpräfecten, der Maires nebst ihren Adjuncten, wie auch der Munizipalräthe im Königreich Westphalen* (S. 184 — 208.) Dies Schreiben des Ministers des Innern und der Justiz an die Präfecten darf hier als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden. 26. *Noch etwas über den Artikel 27. der rheinischen Bundesacte vom 12 Julius 1808. in Rücksicht der Steuerfreyheit, vorzüglich mit Hinsicht auf die Standesherrn* (S. 209 — 252.) Mit wahrem Vergnügen hat Rec. diese gehaltreiche und gründliche Abhandlung gelesen. Der Vf. deducirt, dass, ob gleich Steuerbefreyungen, wenn von einem einzurichtenden Staate die Rede ist, nicht zu empfehlen seyn möchten, es doch Ungerechtigkeit sey, sie, wenn sie in einem schon eingerichteten Staate einmal begründet sind, zumahl ohne Schadloshaltung, aufzuheben, und dass dieses in Ansehung der Standesherrn doppelt Unrecht sey. 27) *Versuch einer Darstellung des Wichtigsten, was in den Königl. Würtembergischen neuen Souverainitätslanden bisher geschehen ist.* (S. 252—261). 28 *Erklärung einiger gemißdeuteten Worte in Heft IV.* Nr. 1. *dieser Zeitschrift.* (S. 261 — 267.) Dieser Aufsatz gereicht sowohl seinem Verfasser, als dem Königl. Bayerschen Oberjustizrath *von Schellhaß* zur Ehre. 29. *Fragmentarische Gedanken über verschiedene Gegenstände* (S. 267 — 272.) (vom Reichskammergerichts-Assessor *von Kamptz*). Hier wird Lehnsverband und kollegialische Behandlung der Staatsgeschäfte untersucht und letztrer der Vorzug vor der büreaumäßigen Behandlung derselben gegeben. Da, nach der Meinung einer gewissen Klasse von Schriftstellern, alles Unglück unsrer Zeiten eine Frucht der Feudalität seyn soll und deren Abschaffung auch aus dem Grunde gefordert wird, weil so in Frankreich gehandelt sey; so wird hier gezeigt, dass die in Frankreich abgeschaffte *feodalité* und *droits féodaux* mit unserm deutschen Lehnwesen nur den Namen gemein haben. 30. *Wirkungskreis der Oberhoheitsbeamtungen im Großherzogthum Baden; als Nachtrag zu der im 15ten Heft abgedruckten Verordnung über das Verhalten der oberherrlichen Oberämter gegen die grundherrlichen Aemter.* (S. 272 — 275.) 31. *Etwas über den §. 59 des Reichsdeputations-Hauptschlusses in Beziehung auf die Herrn Kammergerichts-Präsidenten und Assessoren*, vom Hofrath *Kleber* in Wetzlar (S. 275 — 287.) Eine gut geschriebene Abhandlung, worin ausgeführt ist, dass denjenigen Mitgliedern des Kammergerichts, welche nicht mehr Territorialdienste nehmen können, zur Constituirung ihrer Pension die, vorher in andern Diensten zugebrachten, Jahre mit angerechnet werden müssen, welches um so rechtlicher und nothwendiger ist, als es *conditio sine qua non* der Aufnahmsfähigkeit ins Reichskammergericht war, vorher in Reichsständischen Diensten gestanden zu haben. Rec. bemerkt nur noch, dass die ganze Pensions-Gradation des angeführten § 59. des Reichsdeputations-Schlusses von 1803. nur bey denjenigen Dienern eintritt, welche vom neuen Souverän innerhalb der Provinz sich nicht wieder anstellen lassen wollen, dass sie aber nicht in Ansehung derjenigen Diener statt habe, welche wieder dienen wollen, indem diese ihren ganzen Gehalt behalten und wiedererhalten müssen. 32. *Cirkular-Schreiben Sr. Hoheit des Fürsten Primas an die Allerhöchsten und höchsten Stände des erloschenen deutschen Reichs, die Bezahlung der Kammerzieler betr.* (S. 288 — 293). Abermals ein Beweis des Edelmuths des erhabenen Fürsten Primas. Bey der Anlage 4. kann Rec. indessen die Bemerkung nicht unterdrücken, dass der Exigenz Status der Procuratoren durch das Ableben oder die Anstellung mehrerer sich derselben um mehrere Tausende gemin-

Digitized by Google

mindert hat, und dafs überhaupt mehrere derfelben eine Penfion liquidirt haben, welche die Summe ihres Erwerbes bey beftandenem Kammergericht fehr überfteigt, mithin durch die Auflöfung der letztren gewonnen haben würden, wenn fie eine folche Penfion behielten. 33. *Anfrage und Aufforderung an die Redaction der Zeitfchrift: der rheinifche Bund.* (S. 294 — 297.) Der ungenannte Anfrager wünfcht darüber eine Auskunft, nach welchem Princip das Loos der Mediatifirung ausgetheilt fey, warum einige mindermächtige und junge Fürftenhäufer zur Souveränität erhoben, während mächtigere und ältere Häufer mediatifirt worden. Allerdings eine merkwürdige Erfcheinung, deren Auflöfung ein fehr wichtiger Beytrag zur Gefchichte der Entftehung des rheinifchen Bundes feyn würde. 34. *Ueber die Dienftanftellung des Kammergerichts-Procurator* von *Gülich* (S. 298 — 303.) 35. *Verfuch einer Beftimmung des forftrechtlichen Verhältniffes zwifchen den Souveräns und den ihrer Souveränität unterworfenen ehemaligen Reichsftänden*, von *Egerer*, Prof. der Forftwiffenfchaft zu Afchaffenburg (S. 304 — 320.) Aufser der XXIII. Abhandlung in *Brauer's* Beyträgen war diefs Verhältnifs noch nicht erörtert; Hr. *E.* erwirbt fich daher durch diefe Abhandlung ein defto gröfseres Verdienft. Er unterfucht diefs Verhältnifs fowohl nach der Natur der Sache und der Bundesacte, als nach den, in einzelnen Bundesftaaten darüber erfchienenen, gefetzlichen Vorfchriften, die im Allgemeinen darin übereinftimmen, dafs die Forftpolizey und Forftgerichtsbarkeit, (dort, fo wie hier aber nur die niedere) den Standesherrn verbleibt; allein wefentlich find fie in Anfehung der übrigen forftlichen Rechte und Zuftändigkeiten verfchieden. Der Vf. führt diefes Verhältnifs auf allgemeine Grundfätze zurück, welchen Rec. im Allgemeinen beytritt. 36. *Beytritt des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz zum rheinifchen Bunde.* (S. 320—322.) Die Beytritts-Acte vom 18. Febr. 1808. ift in der Urfprache abgedruckt und erfcheint hier zum erften Male. 37. *Circularfchreiben des Königl. Weftphälifchen Miniftes der Juftiz und der innern Angelegenheiten an die Präfekten die Erlaffung der Proclamationen betr. vom 12. März* 1808. (S. 322—23.) 38. *Erklärung.* Sie betrifft den im XIV. Hefte Nr. 18. abgedruckten *Aufsatz* das fürftl. Haus Schwarzburg betreffend. Den Schlufs macht die *Ankündigung eines Intelligenzblatts zur vorliegenden Zeitfchrift.*

Im *achtzehnten* Hefte findet man: 39. *Antwortfchreiben des Geheimen-Raths Brauer*, gefchrieben unter der Hütten Bedar im April 1808. auf das Schreiben des Hn. *Friedr. Karl Mofer* d. d. Abrahamsfchoofs im Auguft 1807. (S 325 — 363). Unfre Lefer erinnern fich aus der Anzeige des VIII. Hefts des Mofer'fchen Sendfchreibens; daffelbe wird hier genau und gründlich beantwortet. Der Gefichtspunct, aus welchem beide Schreiben ausgehen, ift zu verfchieden, als dafs fie in Uebereinftimmung gebracht werden könnten. 40. *Bemerkungen über die im XVI. Hefte Nr. 22 abgedruckten Gedanken die Unterhaltung des Reichskammergerichts-Perfonals betreffend.* (S. 363. — 379.) Die Unrechtmäfsigkeit und Lächerlichkeit des, dort vom Kanzleyrath *Küllmann* gemachten, Vorfchlags und die phyfifche Unmöglichkeit *feiner* Ausführung wird hier umftändlich gezeigt. Das fogenannte *Proviforium*, kraft deffen man jemanden dasjenige *proviforifch* nehmen will, was man ihm *petitorifch* zugeftehen mufs und zugeftanden hat, wird hier in feiner ganzen Blöfse entwickelt und als unrechtmäfsig und unzuläffig dargeftellt. 41. *Repräfentation im Königreich Weftphalen.* (S. 379 — 380). *Ein* Auszug des Königl. Weftphälifchen Decrets *vom* 18. März 1808. 42. *Königl. Würtembergifche Normalverordnung über die Erbfolge in den fürftlichen, gräflichen und adlichen Familien im Königreich Würtemberg dd. Ludwigsburg den 22. April* 1808. (S. 380 — 81.) Die im Würtembergifchen Landrecht enthaltenen Beftimmungen der Erbfolge follen auch für alle, *der* Souveränität des Königs unterworfenen, Fürften, Grafen und Rittergutsbefitzer die einzige allgemeine verbindliche Rechtsnorm feyn, fo, dafs alle bisherigen Rechtsgewohnheiten, teftamentarifche Verordnungen, Erbverträge und andre Familiengefetze, welche bisher ein, von den landrechtlichen Beftimmungen abweichendes, Erbfolgerecht für einzelne *Familien* feftgefetzt hatten, von nun an unkräftig *find.* Succeffionsfälle, die vor Erlaffung diefer Verordnung eingetreten find, werden nach den vorher beftandenen Familien-Normen beurtheilt *und erledigt*; fpätere find aber nach der gegenwärtigen *Vorfchrift* dergeftalt zu erledigen, dafs *auch früher gefchehene* Entfagungen und Verzichte *ungültig* find; es find daher von nun an alle Succeffionsfälle nach den fich ergebenden Ehe- und Verwandfchaftsverhältniffen genau nach den Vorfchriften des Würtembergifchen Landrechts in jedem Falle zu behandeln, es werde *ab inteftato* oder nach Teftamenten und Verträgen, die das Landrecht geftattet, vererbt, in Anfehung der Lehen bleibt es bey den, in den Lehenbriefen ausgedrückten Vorfchriften, und in deren Ermangelung bey den am Königl. Lehenhofe geltenden Rechten. 43. *Bevölkerung der Königl.-Bayerfchen Provinz Schwaben, von* 1806. (S. 382 — 386.) Sämmtliche Mediatherrfchaften enthalten 33,922, die 10 ehemaligen Reichsftädte 68,099, und die Königl. Landgerichte mit Inbegriff der Patrimonialgerichte 416,292, die ganze Provinz Schwaben alfo 518,313 *Seelen.* 44. *Fortgefetzte Correfpondez zwifchen einem Mediatifirten und Friedrich Karl Mofer.* (S. 386 — 407.) *Sie* enthält manche gute Wahrheiten; der ehrliche *Mofer* fchlägt am Ende vor, *ad analogiam* des geftempelten Papiers, der geftempelten Kalender, Karten, Zeitungen u. f. w. zum Frommen der Finanzen auch geftempelte Gewiffen einzuführen, nämlich jedem Unterthan gegen einen jährlichen Impoft die Erlaubnifs zu geben, frey feufzen zu dürfen, welches in manchen Landen eine confiderable Revenue ausmachen dürfte. 45. *Verzeichniß der zur Badifchen Pfalzgrafffchaft gehörigen Grundherrfchaften.* (S. 408 — 410). Ein fehr genaues und detaillirtes Verzeichnifs. Rec. hätte wohl gewünfcht, dafs die Generalfumme der Ein-

Digitized by Google

Einwohner ausgezogen wäre. 46. *Das deutsche Reich und der rheinische Bund, eine publizistisch-politische Parallele, zur Ausmittelung der Vorzüge, welche der rheinische Bund vor dem deutschen Reiche der deutschen Nation darbietet und darbieten wird*, von Dr. *Wilh. Jos. Behr*, Prof. der Staatslehre und des Staatsrechts in Würzburg (S. 418—448.). Diese Abhandlung ist hier noch nicht ganz abgedruckt, sondern die Fortsetzung wird im nächsten Hefte folgen. Rec. glaubt sie erst nach ihrem vollendeten Abdruck beurtheilen zu können. 47. *Ueber die edle Herrschaft Varel* (S. 448. 449). Ein Nachtrag zu der Abhandlung 46. im Heft XV, deren Tendenz dahin geht, zu beweisen, dass diese Herrschaft ein integrirender Theil des Herzogthums Oldenburg und der Landeshoheit des Herzogs von Holstein-Oldenburg unterworfen sey, dass mithin die Vereinigung Varels mit Holland gegen die, durch den Tilsiter Friedenschluss zugesicherte Restitution, und also wohl nur aus irgend einem Irrthum geschehen sey, weshalb denn auch die förmliche Besitznahme Varels bis zum 5 März noch nicht geschehen. 48. *Nachtrag zu der Heft* XIII. S. 54. *abgedruckten Großherz. Hessischen Declaration.* 49. *Fortgesetzte Nachrichten den Unterhalt des gesammten Personals des K. Reichskammergerichts betr.* (S. 451—454.) Mit Vergnügen findet man den Grosherzog von Berg, und die Herzoge von Mecklenburg-Schwerin und von *Sachsen-Gotha* hier zum ersten male unter den *die Kammerzieler* fortentrichtenden Fürsten. 50. *Die Duldung der neuen Separatisten im Großherzogthum Baden betr.* (S. 454—455.) Da man wahrgenommen hatte, dass in der Gegend des Amts Bretten die, vermöge Edicts v. 5. Febr. 1805. geduldeten Separatisten sich immer mehr von der eigentlichen Kirchengesinnung der alten Separatisten entfernen, sich staatswidrige Grundsätze zu Schulden kommen lassen und dadurch des Landesschutzes sich unwürdig bezeigen, auch namentlich gegen die durch jene Verordnung ihnen auf das strengste auferlegte Pflicht des bürgerlichen Gehorsams und der gebührenden Achtung gegen Staats- und Kirchendiener fehlen: so ist durch die, hier abgedruckte Verordnung v. 10 May 1808. von dem Grosherzogl. Geheimen-Rath-Polizey Departement verordnet, dass alle die, dieser oder einer unter anderm Namen auftretenden Sekte zufallenden Unterthanen, welche obangeführter Verordnung in allen Punkten nachzuleben sich weigern, binnen einem Jahre aus den Grosherzogl. Staaten auswandern, inzwischen aber weder die Milizfreyheit geniessen, noch irgend eine Nachsicht wegen ihres Vergehens zu hoffen haben sollen. 57. *Berichtigung einer die Burg Friedberg betreffenden Stelle in des Herrn Hof- und Kanzleyraths v. Berg Abhandlungen zur Erläuterung der rheinischen Bundes-Acte.* (S. 455—460.) Historisch und diplomatisch ist in diesem bündig abgefassten Aufsatz erwiesen, dass in *Bergs* Abhandl. V. §. 37. das Verhältnis der Burg Friedberg zum grosherzogl. Hessischen Staate nicht richtig gezeichnet sey. 52. *Notizen über die Besitzungen der Grafen von Leiningen-Neudenau und Billigheim* (S. 460—461.) 53. *Königl. Westph. Dekret v. 23. Jänner* 1808. *welches eine Erläuterung des* XIII. *Artikels der Constitution des Königreichs Westphalen enthält, der die Leibeigenschaft aufhebt* (S. 461—465.). Von der Aufhebung der Leibeigenschaft ist ausgeschlossen das Obereigenthum der bisherigen Herrn, alle diejenigen Rechte, welche nicht von der Leibeigenschaft abhängen, sondern in Abgaben und Verbindlichkeiten bestehen, welche mit der Constitution verträglich und als Preis der Ueberlassung des nutzbaren Eigenthums zu betrachten sind, z. B. Renten, Zehnten, Geld- und Naturalabgaben, die Verbindlichkeit für den bisherigen Leibherrn zu arbeiten und zu fahren, wenn die Anzahl der Tage und der Umfang der Arbeit bestimmt ist; als Leibeigenschafts-Verbindlichkeiten werden hingegen betrachtet und aufgehoben: blos Personal-Frobnen, die einer Person einzig aus dem Grunde obliegen, weil sie Vasall ist, oder einen gewissen Ort bewohnt, Dienste, die zwar in Rücksicht des Besitzes eines Grundstücks obliegen, aber unbestimmt und von der Willkür des Dienstherrn abhängig sind, das Gesinde-Zwangrecht über die Kinder der Leibeigenen, das Recht des Leibherrn, zur Heirath der Leibeigenen den Consens zu geben, nebst der dafür zu zahlenden Abgabe, das Recht über die Erziehung und Bestimmung der Kinder der Leibeigenen zu disponiren, der Eid der Treue und Unterthänigkeit, der Dienstzwang, Sterbfall, Besthaupt, Kurmede, Mortuarium. Da alles persönliche Verhältnis zwischen dem Leibherrn und dem Leibeigenen Unterthanen aufgehoben ist: so würde nach Rec. Einsicht auch die Alimentations-Verbindlichkeit des ersten wegfallen. 54. *Schließliche Erklärung des Justiz-Raths v. Gülich* (S. 466—468). 55. *Auflösung der damaligen landschaftlichen Corporationen und Ankündigung einer allgemein gleichen Constitution des Königreichs Baiern v. 1. May* 1808. 56. *Vertheilung der Contingente unter den Fürsten Reuß-Plauen.* 57. *Bevölkerung des Großherzogthums Baden.* Das Ganze hat 922 647 Seelen, es kommt mithin von den Bundescontingent 1 Mann auf 115½ Köpfe. 58. *Gleichstellung der katholischen Religions-Verwandten im Anhalt-Bernburgischen.* Unterm 7 März 1804. wurden sie in Ansehung der bürgerlichen und politischen Rechte den Protestanten gleichgestellt.. 59. *Ob man sich in Fällen der Erbfolge ab intestato im Königreich Westphalen noch nach Provincial-Gewohnheiten zu richten habe, oder ob solche von jetzt an aufgehoben seyn?* Nach der hier abgedruckten Entscheidung des Ministers der Justiz und des Innern, v. 29. Febr. 1808. gelten die Partikular-Statuten und Gewohnheiten nur dann, wenn sie den Vorschriften des Code Napoléon nicht entgegen, oder vom Landesherrn beybehalten sind. 60. *Bekanntmachung des Beytritts Sr. Durchl. des Herzogs v. Mecklenburg-Strelitz zum rheinischen Bunde*, v. 6. April 1808. 61. *Wie es mit der Gerichtsbarkeit und Ortspolizey der Patrimonialherrn in gemischten Orten im Königreich Würtemberg zu halten sey.* Enthält eine königliche Entschliefsung vom 19. und 30. März 1808. 62. *Notizen von den, unter Großher-*

Digitized by Google

herzogl. Badiſche Souverainität gefallenen Fürſtlich- und Gräflich-Löwenſtein-Werthheimiſchen Beſitzungen (S. 475—480.). Sie betragen 7 Quadratmeilen und 22,928 Einwohner, auſser drey grundherrlichen Orten, welche 1624 Menſchen enthalten. 63. *Beſchreibung der Herrſchaft Zwingenberg* (S. 480—484). Eine treffliche ſtatiſtiſche Beſchreibung dieſes Ländchens, welches kaum 1 Quadratmeile, 207 Häuſer, 162 Scheuern, 1574 Seelen 3566 Morgen Acker, 671 Morgen Wieſen, 1629 Morgen Weide, und 6556 Morgen Waldungen enthält, und dem Fürſten von Bretzenheim gehörte, jetzt aber, wie Rec. weiſs, von demſelben dem Grafen von Hochberg überlaſſen iſt. 64. *Erklärung des Herausgebers*; ſcheint eine Fortſetzung der Erklärung N. 38. des XVIIten *Hefts* zu ſeyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Schöps: *Auszug aus dem Neuen Teſtamente*, nach Zeitfolge und Inhalt geordnet, und zu einem Lehr- und Erbauungsbuche eingerichtet, von *J. G. Rätze*, 1807. 544. S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Jedem das Seinige! Dem Hrn. *R.* gehört die *Vorrede* von 6 Seiten an, in welcher von der groſsen Kraft des N. T., das Herz für Tugend und Religion zu gewinnen, geredet wird; ſo dann die *Einrichtung* des Buchs, oder die *Zerſtückelung des N. T. in mehrere kleine Abſchnitte*, die *Umſchaffung der vier Evangeliſten in Einen Bericht von dem Leben Jeſu*, die *Ordnung der apoſtoliſchen Briefe nach ihrem Hauptinhalte*, die *Rubricirung der Abſchnitte*, in die der Auszug getheilt iſt, und was dahin gehört; endlich das *Verzeichniſs der ausgezogenen Theile des N. T.*, und eine *Anzeige der vornehmſten Theile der chriſtlichen Glaubens- und Sitten Lehre*, worüber man in dem *Auszuge* Belehrungen finden kann. Das übrige, *alſo nur nicht Alles*, gehört der *Stolzſchen Ueberſetzung des N. T.* an; ein Theil ſoll zwar, der Vorrede zufolge, auch aus *Cannabichs* und einiges aus *Luthers Ueberſetzung* gewählt ſeyn, und dieſs wird ſich auch wohl ſo verhalten; aber man mag auffchlagen wo man will, überall begegnet man der *Stolzſchen* Arbeit mit wenigen Veränderungen. Und dieſer Auszug koſtet 1 Thlr. 12 gr., alſo nur eine Kleinigkeit weniger als die *ganze Stolzſche* Teſtaments-Ueberſetzung, die vielleicht von der Verlagshandlung, wenn ſie dieſs lieſ't, gern um denſelben Preis; wie der alles verſetzende, alles in eine andre Ordnung bringende Auszug von mehr als 500 Seiten in Zukunft überlaſſen werden wird. — Was dem Publikum dieſer Auszug *nützen* ſoll, geſtehen wir gerne, nicht deutlich einzuſehen. Iſt das N. T., wie die Vorrede ſagt, wegen ſeines faſslichen, lebendigen und geiſtvollen Vortrags das wirkſamſte Lehrbuch bey dem Unterrichte in der chriſtlichen Religion, warum ſoll man der Jugend nicht das *Ganze* in die Hand geben, wozu man für den Anfang am beſten *Luthers* Ueberſetzung braucht, die in den Kirchen gebraucht *wird*, und keine anderthalb Thaler koſtet? *Neuere* Ueberſetzungen, an die noch nicht die *letzte Hand* gelegt iſt, und die, bey allen ihren ſchätzbaren Eigenſchaften, doch noch mancher *Verbeſſerungen* bedürfen, ſollten noch nicht in öffentliche Schulen und *Privat*-Erziehungs Anſtalten eingeführt, ſondern vor der Hand nur wie andre neuere Schriften bey der *Privat*lectüre gebraucht werden; und wir können es nicht gutheiſsen, wenn man *Luthers* Ueberſetzung, ſo lange ſie *kirchliches Anſehen* hat — und dieſs wird ſie noch lange behalten — aus den Schulen *verdrängen* will. Auch zweifeln wir, ob ohne Erlaubniſs *des Ueberſetzers*, deſſen Arbeit Hr. *R. beynahe überall* gebraucht hat, ein ſolcher *Auszug* gemacht werden durfte; doch wollen wir dieſs gern der Beurtheilung des Hrn. *R.* überlaſſen, und finden es nur etwas ſonderbar, daſs ein Buch, wie das N. T., welches, wie die Vorrede rühmt, ſo überaus erbaulich iſt, erſt noch zu einem Erbauungsbuche *eingerichtet* werden ſoll. Zum Schluſſe noch eine exegetiſche Bemerkung: Joh. V. 27. 28. wird: ὅτι υἱὸς ἀνθρώπου ἐστὶ in der Stolzſchen Ueberſetzung, nach *Paulus*, mit „μὴ θαυμάζετε τοῦτο" verbunden; Hr. *Rätze* hingegen verbindet den erſtern Satz mit κρίσιν ποιεῖν, behält aber übrigens die Stolzſche Ueberſ. bey: *weil er ein Menſchenſohn iſt*. Dieſe Ueberſetzung paſst aber nur zu der Pauluſſchen Verbindung der Sätze; und diejenigen Ausleger, welche die andre Verbindung annehmen, halten υἱὸς ἀνθρώπου für gleichbedeutend mit Meſſias. Hierin iſt Sinn, ob es gleich nicht richtig iſt; die Ausleger fühlten, daſs es kein *Grund* wäre für: „ἐξουσίαν ἔδωκε" u. ſ. w., zu *ſagen*: „*weil er ein Menſch iſt*;" darum glaubten ſie überſetzen zu müſſen: „*weil er der Meſſias iſt*." Entweder muſste alſo Hr. *R.* die von Stolz angenommene Verbindung der Sätze beybehalten, oder υἱὸς ἀνθρώπου anders als er überſetzen. — S. 140. Lin. 5. (v. u.) iſt ausgelaſſen: *Jeſus verſetzte*. In weitere Vergleichungen können wir uns nicht einlaſſen.

Berichtigung.

Erg. Bl. 1809. Nr. 55. S. 438. Z. 1. v. o. iſt ſtatt: das Lübeckſche Kirchenweſen, zu leſen, Lübeckſche reformirte Kirchenweſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. August 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Denkensart* (Denkart), *über Religion, Erziehung, Unterthanenpflicht und Menschenleben,* mit immerwährender Hinsicht auf den herrschenden Geist unsers Zeitalters, von M. *Friedr. Aug. Ludw. Nietzsche,* Hauptfarrer und Superintendenten zu Eilenburg, 1804. XVIII. u. 520. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter diesem etwas gesuchten Titel liefert der Vf. eine Reihe von Predigten und einige Kasualreden, die zwar manche den Bedürfnissen des Zeitalters ganz angemessene Wahrheiten enthalten, sich aber übrigens weder durch Gedankenreichthum, noch Darstellung sehr über das Gewöhnliche erheben. Auch findet Rec. gegen manche Stellen Erinnerungen nöthig, die er beybringen will, ohne dabey das Gute zu verschweigen, das er anderwärts bemerkte. — Die zweyte Predigt, *am grünen Donnerstage,* handelt, nach Anleitung von Matth. 26, v. 17 — 29., *von der Sorgfalt Jesu in Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes.* Hier zeigt der Vf. 1) wie Jesus diese seine Sorgfalt in Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes bewies, und 2) wozu wir diese seine Sorgfalt in Betrachtung des äußerlichen Gottesdienstes gebrauchen müssen. Als ein Beweis, wie sorgfältig Jesus den äußerlichen Gottesdienst beobachtet habe, wird unter andern auch angeführt, *daß*, wenn er im Begriff gewesen sey, ein Wunder zu vollbringen, er Gott laut um seinen Beystand angerufen, oder ihm herzlich für die Gaben gedankt habe, die er eben jetzt zur Verrichtung eines Wunders erhalten hatte! — Niemand, meint Hr. *N.*, würde es ihm haben verargen können, wenn er sich am letzten Abend seines Lebens ganz von dem gewöhnlichen Essen des Osterlamms losgesagt hätte, *da er* jetzt ungleich wichtigere Dinge zu bedenken und zu besorgen gehabt habe. Allein war denn nicht die bedeutungsvolle Anknüpfung einer neuen religiösen Handlung an das Essen des Osterlamms — die Gründung des Festes einer neuen geistigen Befreiung — eine Sache von Wichtigkeit? und würde Jesus, ohne die vorausgegangene gewöhliche Feyer des alten jüdischen Nationalfestes, die Gedächtnifs-Feyer seines Todes seinen Jüngern so rührend und nachdrücklich haben an das Herz legen können? Wenn es S. 50. heifst: „alles, was einmal in dem jüdischen Cärimonial-Gesetze geboten war, das machte er mit, u. s. w." so leidet auch diese Behauptung noch manche Einschränkung. Das Kreuzschlagen bey der Entlassung der Gemeinde, das Anzünden der Lichter auf dem Altare, u. s. w. sucht der Vf. *als sehr achtungswerthe Cärimonien* zu entschuldigen. So soll uns das Anzünden der Lichter (am hellen Tage) an jene schreckliche und grausenvolle Nacht erinnern, in welcher Jesus das heil. Abendmahl einsetzte. Wer jedoch erst durch Lichter am hellen Tage an jene Nacht erinnert werden *muss*, für den ist die ehrwürdige Handlung noch nicht. Eben so wenig können wir es billigen, wenn der Vf. S. 55. sagt: — „Auch Kleinigkeiten, auch unbedeutende Dinge, ja! *selbst den Aberglauben* müssen wir dulden und ehren, sobald es noch Menschen giebt, die darauf einigen Werth legen, und darin Gelegenheit zum Andenken an Gott, u. s. w. — finden." Hierbey fiel uns das bekannte *Lavatersche* (von *Semlern* parodierte) Lied: *wo nur Christus gepredigt wird!* ein. — Auf diese Predigt folgt nun sogleich eine andere: *wie sehr das Christenthum der Aufklärung geneigt und günstig ist;* über Luc. 10, 23 — 37. Die 6te Predigt beantwortet die Frage: „was wir alle zu thun haben, wenn wir unter den jetzt lebenden Menschen eine so auffallende Verschiedenheit in ihren Religionsmeinungen bemerken?" über Joh. 20, 19—31. Wir müssen, sagt Hr. *N.*, 1) den Grund davon mehr in den Menschen selbst, als in der Religion, suchen, 2) das Wichtige in der Religion von dem Unwichtigen und das Nothwendige von den Entbehrlichen gehörig unterscheiden lernen, 3) mit desto gröfserer Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit in der heiligen Schrift lesen, und endlich 4) nur immer in allen unsern Umständen und Verhältnissen recht gut zu denken, zu handeln und zu leben suchen. — So weitläuftig auch die Beantwortungen des Verf. sind, so wenig erschöpfen sie dennoch den Gegenstand. In der 9ten Predigt, über Luc. 18, 31—43. führt der Verf.

Digitized by Google

den Satz aus: *Jeder Menſch hat in der Welt weit mehr Freude und Glück zu genießen, als Elend zu erdulden.* Die Wahrheit dieſes Satzes, ſagt er, folge 1) ſchon aus den Begriffen und Vorſtellungen, die uns das Chriſtenthum von Gott, als unſerm Schöpfer und Vater, mache, dieſs beweiſe 2) die *Geſchichte*, die uns von ſo manchen höchſt unglücklichen Menſchen bekannt geworden ſey, und dieſs ſtimme 3) auch mit der *Erfahrung* überein, die wir an uns ſelbſt gemacht hätten, und noch machen könnten. In Rückſicht des zweyten Punktes verweiſet Hr. *N.* vorzüglich auf Jeſum, von dem er ganz beſtimmt behauptet, dafs er in ſeinen erſten dreyſsig Jahren immer am *Geiſte und am Körper geſund* und munter geweſen ſey, dafs er als Kind die zärtlichſte Sorgfalt ſeiner Aeltern genoſſen, als Knabe ſich mit den Geſpielen ſeiner Jugend gefreut habe, u. ſ. w. „Freude genoſs er, als er dort im tiefſten Gefühle ſeines Elends am Oelberge lag, und von Gott *durch einen Engel geſtärkt* wurde. — Freude genoſs er gewiſs alsdann noch, als er dort am Kreuze hing, hier noch die Tugend der Ergebung an Gott, der Geduld und Standhaftigkeit, die Verſöhnlichkeit und Kindesliebe im höchſten Glanze bewies, u. ſ. w." Nach dieſer Anſicht der Sache, giebt es freylich nichts als *Freude!* — Was den 3ten Punkt betrifft, ſo dürften ſchwerlich alle Menſchen in die *Erfahrungen* des Verf. einſtimmen! S. 206. heifst es: „ſeyd ihr *arm, ſo kann es allerdings ſeyn*, dafs ihr eure groſse Sorge habt, und oft nicht wiſst, wie ihr euch noch mit euren Kindern ernähren und kleiden und alle Lebensbedürfniſſe befriedigen wollt." — Ueber die Quellen unſers Elendes kommt nachher manche gute Bemerkung vor. Bisweilen werden auch Aeuſserungen des Verf. nur deswegen anſtöſsig, weil er nicht den rechten Ausdruck für ſeine Gedanken zu finden wuſste. Viel Gutes und Beherzigungswerthes kommt in der Predigt: *über die Vortrefflichkeit der Liebe* vor. Oefter wird das Thema nur mit Mühe aus dem Texte hergeleitet, und andere Wahrheiten lagen viel näher. So beantwortet der Vf. nach Anleitung des gewöhnlichen Evangeliums am 8. Sonnt. n. Trinit., die Frage: *wie wir es anfangen müſſen, wenn wir mit unſern Obrigkeiten immer zufriedener werden wollen?* Aus Joh. 16, 16—23. leitet er die Betrachtung her, warum Gott unſere Tugend hienieden durchaus nicht mit irdiſchen Gütern belohnen dürfe, und beweiſet, dieſs geſchehe darum nicht, weil 1) dieſe Belohnung doch immer nur ſehr unvollkommen ſeyn würde, 2) weil dieſe Belohnung unſerm Geiſte eine ganz falſche Richtung geben würde, und endlich 3) weil auch dieſe Belohnung unſerer Tugend ſelbſt weit mehr ſchaden als nützen würde. Gegen die logiſche Genauigkeit und Bündigkeit dieſer Eintheilung läſst ſich manches erinnern. In der 19ten Predigt über Luc. 2, 41 – 52. ſucht der Vf. zu zeigen, wie falſch das unter uns gewöhnliche Sprichwort ſey: *Jugend hat nicht Tugend.* Und woraus zeigt er dieſs? aus folgenden Gründen: 1) weil man in ſeiner Jugend *wirklich Tugend haben kann*, 2) weil man in ſeiner Jugend auch Tugend *haben muſs*, und endlich 3) weil man auch in ſeiner Jugend Tugend *zu haben pflegt!!!* Den 20 Predigten dieſes Bandes iſt noch angehängt: 1) eine *Trauerrede* an die Gemeinde zu Wollmerſtädt, als ihr Leichnam ihres Gerichtsherrn, Hrn. v. Witzleben – beygeſetzt wurde. S. 435. heifst es, dafs in der Kirche, wo ſonſt um dieſe Zeit nur nächtliches Dunkel gegrauſt und feierliche Todtenſtille geherrſcht habe, ſich jetzt „ein *ſo ehrenvolles Brennen*, eine *ſo glänzende* Erleuchtung und das Geräuſch einer *ſo groſsen noch nie hier geſehenen Volksmenge*" finde; nach S. 437. aber wird der Hr. v. W. „jetzt mit Ehre, im *Glanze dieſes Brennens*, im Glanze dieſer herrlichen Erleuchtung, *ſo wie ſeine edlen Väter, begraben.*" Wahrſcheinlich fanden ſich doch damals auch viele Zuſchauer ein. Uebrigens wird viel Rühmliches von dem Verſtorbenen geſagt. 2. *Rede bey der Einführung des Schullehrer-Subſtituten Hrn. Riedels zu Wollmerſtädt.* Die von dem Vf. angeordnete Feierlichkeit hat viel Empfehlenswerthes. Die humane Behandlung des Schullehrers iſt gleichfalls lobenswerth; warum aber wurde hier das *Sie* und *Ihnen* in der Anrede immer mit in die Augen fallenderer Schrift gedruckt? man würde es doch nicht überſehen haben! 3) *Vorſtellungs- und Einſegnungs-Rede bey der Amtsjubelfeier des Hrn. Paſtors J. F. Chemnitius*, [zu Bucha gehalten. 4) *Abſchiedspredigt*, gehalten zu Wollmerſtädt, über Phil. 4, 1. Dieſe Predigt hat einige recht herzliche Stellen, und wird die beabſichtigte *Wirkung nicht verfehlt* haben.

1. Straubing, b. Heigl: *Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien der katholiſchen Kirche*, für den Bürger und Landmann faſslich und lehrreich erklärt, zur Beförderung der wahren Andacht und Ordnung des Gottesdienſtes. *Zweyte*, mit neuen Zuſätzen vermehrte, für Baiern bearbeitete Ausgabe. *Erſtes* Bändchen 152 S. *Zweytes* Bändchen 104. S. *Drittes* Bändchen 64. S. 1807. 8. (Alle 3 zuſammen 9 gr.)
2. Landshut, b. Weber: *Kleine Hauslegende für den Bürger und Landmann* in *Erzählungen und Gleichniſſen.* Auch ein Buch für die Feyertagsſchulen. Von *Fr. X. Schwäbl*, Pfarrer in Oberriebach. 1807. 273. S 8. (5 gr.)
3. Augsburg, b. Kranzfelder: *Palmblätter aus den heiligen Büchern Gottes.* Geſammelt von *Ignaz Feiner*, Profeſſor. 1806. 134. S. kl. 8. (6 gr.)
4. Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Neue Lieder*, nach alten und bekannten Melodien für das ganze *katholiſche* Kirchenjahr. Ein Verſuch zur Lieferung eines Beytrags zur Einführung eines Geſangbuchs nach rein ſittlichen, ächt chriſtlichen, und dem Geiſt eines jeden Feſtes angemeſſenen Religionsbegriffen. Von *Joſeph Gehrig*, katholiſchem Geiſtlichen, im Bisthum Würzburg, 1807. 103. S. 8. (8. gr.)

Die hier anzuzeigenden Schriften heben ſich ſämmtlich in ihrer Art durch das rühmliche Beſtreben, auf beſ-

Digitized by Google

bessere Erkenntnifs gegründete Religiosität und Sittlichkeit unter dem Volke zu verbreiten, hervor, und verdienen daher, auch wenn sie den Forderungen einer strengen Kritik nicht durchaus Genüge leisten, eine weitere Bekanntmachung. Durch N. 1. suchte der nun verstorbene, würdige Bischof *Gall* zu Linz zuerst in seinem Sprengel zum bessern *Verständnifs* der Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien der Kirche beyzutragen. Im ersten Bändchen findet sich daher: I. eine Anweisung und Ermunterung zu dem Unterricht im Christenthum in der Kinderlehre, in der Schule, in der sogenannten Christenlehre, in der Kirche und in der Frühlehre (bey der Frühmesse) und der Predigt. II. Erklärung des Messopfers nach seinen Abtheilungen. III. Der Sakramente, und endlich IV. über Betrachtung, Gebet und Gesang. Ueberall wird mit Wärme auf praktische Anwendung zur sittlichen Verbesserung gedrungen und ausdrücklich erklärt, dafs „nur das zum *Wesentlichen* der Religion zu rechnen ist, was *Christus* die Apostel selbst gelehrt und uns in seinem *Namen* mitzutheilen angewiesen hat, alles andere, was die Kirche noch darüber hinzugesetzt hat, nicht zur Wesenheit gehört und mithin nicht nothwendig, sondern zufällig in der Religion ist." Daher werden beyläufig manche unrichtige Vorstellungen z. E. von den *Gnadenbildern*, von den Messen, welche den *Heiligen* gelesen werden, u dergl., berichtigt, und *von dem* Papst, den Bischöffen und Priestern gleich *behauptet*, dafs ihnen jetzt nur obliege, andere in der Religion zu unterrichten, obgleich sonst stets mit grosser Ehrfurcht von ihnen und selbst von den „gesalbten Händen der Priester" gesprochen wird. Die Versicherung, dafs die Ceremonien der Kirche so gewählt sind, dafs man nur eine kleine Vergleichung machen darf, um zu wissen, was man in Andacht dabey zu denken habe, dürfte selbst durch manche Erklärungen *widerlegt werden*; oder wer würde es ohne sie errathen, dafs z. E. „die blaue Fahne, das Pluvial und die Stola des Priesters von gleicher Farbe uns erinnern sollen, dafs wir recht demüthige und bufsfertige Gesinnung haben sollen?" Das *zweyte* Bändchen enthält die Erklärung der Feste und das *dritte* einige andere kirchliche Gebräuche, wie des Zeichen des Kreuzes, Benediction, *Opfergang* u. s. w. Für Baiern sind bey diesem Abdrucke noch *einige* kirchliche Verordnungen über die Schulzeit, Sonn- und Feyertagsschulen u. a. beygefügt; dagegen für das *zweyte* und *dritte* Bändchen Titelblatt und Inhaltsanzeige weggelassen worden.

Nr. 2. enthält Erzählungen für Leute vom gemeinen Stande und in der Sprache desselben vorgetragen, um dem religiösen Gefühle aufzuhelfen und überall das Vertrauen auf die Eine, weise und gütige Vorsehung rege zu machen. Obgleich an Hülfsmitteln dazu kein Mangel ist, so mag doch auch dieses zur Beförderung dieser Absicht das seine beytragen. Ausdrücke, wie: Sorge dich, die Unglücke u. dergl. werden bey „*Michl und Gertraud*" nicht auffallen.

Der Verf. von Nr. 3. sagt in der Vorrede: „Der Genius unserer Zeit, die Schriftsteller und Lese Welt setzen *die Meisten* die heiligen Schriften auf die Seite: sie sind zu ernsthaft, und sie gewähren zu wenige Unterhaltung," daher er diesem Hindernifs mit seinem Büchlein, von dem er verspricht, dafs es „keine gar zu ernste Miene mache," zu begegnen sucht; indem er hier über einzelne Stellen der Bibel kurze Ermahnungen mittheilt. Ohne diesen, die doch gröfstentheils nur zu trockne Declamationen sind, ihre günstige Wirkung absprechen zu wollen, dürfte man doch schon Anstand nehmen, ihnen sogleich ihre rechte Sphäre anweisen zu können, da sie für gemeine Leser sowohl im prosaischen Theile durch Ausdrücke und Begriffe, wie Ideal u. s. w., als in den eingemischten Oden und Liedern oft unverständlich, für Gebildete aber doch nicht befriedigend seyn dürften. Die biblischen Bücher sind der Ordnung nach aufgeführt; da sich aber der Vf. nicht über die Gründe seiner Auswahl der Stellen erklärte, so ist auch nicht einzusehen, warum manches, das es doch nicht verdiente, ganz übergangen, und z. E. von den Propheten allein Jesaias, und von den sogenannten Apokryphischen Büchern allein das Buch Toby, benutzt, die andern aber, so wie die Schriften des Johannes, Petrus, Jakobus u. s. w. gänzlich übergangen sind.

Nr. 4. enthält eine Sammlung von 34 Liedern, wovon der Herausgeber nicht angiebt, ob sie auch von ihm selbst gedichtet oder nur von andern aufgenommen sind, worüber Rec., dessen literarische Kenntnifs in diesem Fache nicht so weit ins Einzelne geht, nichts bestimmt angeben kann. Dafür kann er ihnen das Zeugnifs geben, dafs sie gröfstentheils nach reinern Grundsätzen abgefafst und nicht ohne poetischen Werth sind. Da aufser 3 Messliedern und 2 vor und 2 nach der Predigt zu singen, alle übrigen für besondre Feste bestimmt sind, so ist dadurch dem Bedürfnifs der Abwechslung für jene Bestimmungen nicht abgeholfen. Reime, wie: Herrn und gebähren, sollten ganz vermieden seyn.

München, b. Lentner: *Predigten über einen der wichtigsten Gegenstände der Menschheit.* Nach einem besondern Bedürfnisse der Zeit und des Vaterlandes. Von *Karl Jais*, Prediger in der Frauen-Pfarrkirche in München. 1805. 286. S. 8. (19 gr.)

Obgleich nach dem Titel dieser Predigten der wirkliche Gegenstand des Inhalts ein Räthsel bleibt, und auch selbst wer die Bedürfnisse der Zeit und des Vaterlandes (oder vielmehr der Vaterstadt des Vf., Münchens) näher kennt, unter den wichtigsten nicht gerade auf den hier abgehandelten fallen wird: so findet man sich doch bey näherer Kenntnifs sogleich mit dem Verf. einverstanden, dafs seine Predigten eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit und nach seiner, wohl nicht unrichtigen, Voraussetzung, dafs es anderswo nicht viel besser, als in dem seinen seyn möge, des (allgemeinen) Vaterlan-

des

Digitized by Google

des betreffen, indem er *Liebe und Ehe*, und die dabey vorkommenden Pflichten und Laster darin abhandelt; allein man wird sich doch nicht erklären können, warum sich nicht auch schon auf dem Aushängeschild bestimmt angegeben findet, was hier eigentlich zu suchen ist. Furcht anzustofsen, diesen Gegenstand, als katholischer Geistlicher, dem diese Verhältnisse nach seinem Stande immer fremd bleiben sollen, auf die Kanzel gebracht zu haben, ist bey Hr. *J.* wenigstens nicht anzunehmen, da er, wie verlautet, bey der lange vergeblich erwarteten Entscheidung des abzuschliefsenden Concordats für die katholische Kirche in Deutschland über den Cölibat endlich bey der Königl. Baierschen Regierung um Aufhebung dieses unnatürlichen Gesetzes nachgesucht, und da er auch hiernichts ausrichtete, nun zur protestantischen Kirche übergetreten, und als Landgeistlicher im Grofsherzogthum Baden angestellt worden seyn soll. Dafs aber nicht blofs der Trieb der Sinnlichkeit dabey gewirkt habe, ist Hrn. *J.* selbst von Feinden und Tadlern nicht vorgeworfen worden; da er in dieser Rücksicht immer in einem unbescholtenen Rufe gestanden und selbst eine Aeufserung über seinen Gesundheitszustand in der letzten dieser Predigten allen Verdacht darüber niederschlagen könnte, indem er sich damals so schwach fühlte, dafs er einmal sagt: „Möchte ich nur nicht immer fürchten müssen, ob mir meine Gesundheit den Unterricht zu enden erlaube. Aber sollte ich nicht Kraft genug haben heute alles zu sagen, so hoffe ich es am künftigen Sonntage zu thun." Doch wenn auch diese Umstände nicht vorwalteten, mufs es nicht selbst nach dem Evangelium eher für einen Beweis der Sittlichkeit angesehen werden, wenn einer den Forderungen der Natur auf eine so völlig offene Weise Genüge zu leisten sucht, als wenn ihn stets der Verdacht drücken mufs, dafs er es auf unerlaubte Art im Verborgnen thue? Gewifs ist daher der allgemeine Wunsch eines grofsen Theils der bessern Grundsätzen folgenden katholischen Geistlichen im südlichen Deutschland, dafs jenes nur zur Stütze der Hierarchie durch päpstlichen Despotism eingeführte Gesetz endlich aufgehoben werde, eher als ein Beweis sittlicher Gesinnungen anzusehen, als ihnen zum Vorwurf des Gegentheils zu machen. Doch so vieles hierüber noch zu sagen wäre, so darf sich Rec. hier jetzt nicht weiter auslassen, und kehrt also zur Anzeige der vorliegenden Predigten zurück. Hr. *J.* ist schon durch eine andre im Druck erschienene Sammlung als beliebter Prediger bekannt, und die gegenwärtige zeigt, mit welcher Gewandtheit, Freymüthigkeit und Wärme er selbst einen für seine Verhältnisse so schwierigen Gegenstand zu behandeln weifs. Er versichert, diese Predigten alle, so wie sie hier im Drucke erscheinen, auch gehalten zu haben und wir wollen seine Versicherung nicht in Zweifel ziehen, ob gleich die unter dem Text stehenden Anmerkungen davon ausgenommen seyn mögen und selbst die vielen in demselben angeführten Stellen aus den Kirchenvätern und päpstlichen Dekretalen bey dem freyen Vortrage nicht geringe Schwierigkeiten verursacht haben müssen. Hr. *J.* spricht 1) erst von der Wichtigkeit und Seligkeit des *Ehestandes*, dann von den Vorbereitungen, womit man ihn anfangen mufs, von der Wahl des Gatten, von den Pflichten der Eheleute, in drey Predigten vom Ehebruch, und in eben so vielen von der *Wollust*. Mit starken Zügen schildert er besonders das Verderben des Zeitalters bey beiden letztern, deckt selbst ihre Quellen da ohne Schonung auf, wo sie sonst unter der Heiligkeit des Staats und Unantastbarkeit der höhern Stände verborgen und geschützt zu werden pflegen, und giebt Mittel und Rathschläge an die Hand, sie ernstlich zu beschränken und auszurotten. Doch scheint der Ton darin oft mehr einem Gutachten oder einem moralischen Aufsatze, als einer Predigt angemessen zu seyn. Provinzialismen, wie Schnkungen, u. dergl. kommen weit seltner vor, als bey andern Schriftstellern aus diesen Gegenden gewöhnlich ist.

Giessen und Wetzlar, b Tasché und Müller: *Predigten für gebildete Bürger und Landleute über lehrreiche Sonn- und Festtags-Evangelien, als Zeitbeyträge* zu ihrer vernünftig religiösen Erbauung bearbeitet von *Friedr. Ludw. Textor*, Grofsherzogl. Hessischem Prediger zu *Romrod*, I. 1807. 401. S. und 16 S. Vorrede, Inhaltsanzeige und Pränumeranten-Verzeichnifs. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Benennung *Zeitbeyträge* ist nicht glücklich gewählt, obgleich der geübtere Leser allenfalls versteht, was der Verf. damit sagen wollte, und obgleich in diesen Predigten ausgeführt worden ist, was der Verf. damit anzeigen wollte, nämlich, *dafs er* die Hauptsätze dieser Predigten so gewählt und bearbeitet habe, dafs sie den moralischen Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit und den Klagen über vorhandene niederschlagende Zeitumstände mit Belehrungen und Beruhigungsgründen entgegen kommen. Zu den *guten* Predigten gehören übrigens diese 22 gewifs. Sie empfehlen sich vorzüglich durch eine leicht fliefsende, allgemein verständliche Sprache, der es nicht an wohlgefälligem Schmucke fehlt; aber den *besten* können sie noch nicht beygezählt werden. Dazu fehlt es ihnen noch an der Gründlichkeit, welche den Hauptsatz von allen Seiten ansieht, ihn darnach stellt und die Materie erschöpft. Wir haben *das* selbst in der Ausführung der interessantesten Hauptsätze vermifst, z. B. in der Predigt am zweyten Adv. Sonntage: *Berichtigungen des Begriffs, göttliche Strafgerichte;* so wie in der Predigt am Sonntage Exaudi, in welcher auch das Schwerfällige im Anfange des Hauptsatzes hätte abgeändert werden sollen: *Auch in für das Christenthum bedenklichen Zeiten, haben wir nicht Ursach, wegen seiner Erhaltung bange zu seyn.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. August 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp., *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke. Zweyte* rechtmäsige, verbesserte und vermehrte Auflage. *Erster* Band. 1807. 240 S. *Zweyter* Band. 1808. 216 S. 8.

Gewifs ist es eine willkommene Erscheinung für alle Freunde der Musen, dafs der ehrwürdige Veteran unsrer schönen Literatur uns nicht nur eine *Auswahl* seiner schon gesammelten Gedichte zu geben, sondern auch uns mit einer Sammlung *seiner* nachher, in der Iris vorzüglich einzeln, gedruckten zu beschenken sich entschlossen hat. Ein Dichter, der bey seinem ersten Auftritte im Publikum schon mit so entschiedenem Beifalle aufgenommen ward, der durch die Keuschheit seiner zarten Gesänge frühe sich den Namen eines Dichters der Grazien erwarb, der selbst unter die gehört, die unsrer Sprache und Dichtkunst gefälligeren Ton, leichteren Ausdruck in Tönen des Scherzes und heiterer Freude zu geben, und Achtung beym Auslande zu verschaffen wufsten, der mit unverbrüchlicher Treue bis in sein jetzt noch von den Musen und Charitinnen begünstigtes Alter hinein, weniger hinhorchend nach den wandelbaren Stimmen von aufsen, als der Stimme schöner und reiner Natur in ihm, dem getreu blieb, was er für den *Einen* guten Geschmack aller Zeiten erkannte, und an der Hand *dieses* Genius nach dem Besseren immer strebte, ein solcher Dichter darf auch bey dem jetzigen bunten Treiben unsrer Literatur unter den verwirrenden und verworrenen Stimmen, die um den Parnafs her erschallen, getrost sich aufs neue zeigen, und gewifs seyn, von den Besseren wenigstens, für die es allein zu dichten sich lohnt, mit freundlichem Händedruck empfangen zu werden. Wenn er auch nicht zum *Vermittler* des Friedens, der zu werden er sich nicht *anmafst*, sollte dienen können, begrüfsen wir ihn als einen alten willkommenen Freund, zu dem man sich gerne wendet, auf den man gerne hört, wenn man der jüngern buntscheckigten Gesellschaft oft herzlich müde ist! — Mit welcher Strenge gegen sich, mit welcher Sorgfalt Jacobi bey dieser neuen Ausgabe seiner Werke verfahren, das bezeugen nicht nur die Winke, die er uns darüber in den Vorreden zu den beiden jetzt erschienenen Bänden giebt, sondern vorzüglich die Vergleichung mit den früheren Sammlungen. So belehrt er uns gleich in dem ersten Vorberichte: Sein ursprünglicher Entschlufs sey gewesen, alle seine jugendlichen Arbeiten zu verwerfen; nur die Rücksichten auf die Urtheile und Bitten seiner Freunde hätten ihn anders bestimmt. Nicht nur, hätten sie geglaubt, müfste es den Freunden seiner jetzigen Muse angenehm seyn, ihn auf seiner schriftstellerischen Laufbahn von der ersten Periode bis zur letzten zu begleiten, sondern manchem heiteren Jünglinge und Mädchen auch müfsten, wie ehedem, gewifs noch jetzt die früheren Spiele seiner Muse willkommen und wie zur Erfreuung so zur Verfeinerung ihrer Freude und ihres Frohsinnes dienen. Von den bereits verurtheilten Stücken wurden daher nur diejenigen von ihm gewählt, die ihm die gelungensten zu seyn schienen. Vorzüglich sind diejenigen von ihm verworfen worden, in denen eine gewisse Manier des Kleinlichen, von der er sich selbst in seinen frühesten Versuchen nicht ganz frey spricht (S. Vorrede S. XII.), noch zu herrschend war, und die Bilder und Spiele mit den Amoretten und Grazien oft zu weit und zu sehr ins Tändelnde getrieben wurden. Es ist bekannt, dafs Bodmer u. a. indem Gleim, Klotz und die sonstigen Freunde des Vf. häufig *Jacobi* den deutschen *Gresset* und *Chaulieu* nannten, wiewohl seine heiteren Erzeugnisse, wenn sie schon vom Studium des gefälligen Umgangstones der Franzosen zeugten, darum keine blofse Nachahmungen, sondern Producte einer reinen deutschen Gemüthlichkeit waren, die in allen seinen Werken sich abdrückt, — es ist bekannt, sagen wir, dafs manche Gegner ihm auf der andern Seite hinwiederum Ziererey, und — der eigentliche Ausdruck des alten Aristarchen der Schweiz! — ihm *die Grazie des Kleinen* zum Vorwurfe machten, Wo der unparteyische Dichter diesen Vorwurf gegründet fand, verwarf er, oder kürzte ab, besserte aus, streng und gerecht gegen sich und die Kritik. Die beybehaltenen Gedichte selbst wurden nach der Zeitfolge ihres Ursprungs geordnet. So enthält

Digitized by Google

hält der erſte Band Gedichte, die zum Theil ſeit dreyſsig und vierzig Jahren ſchon verfaſst ſind. Jeder Periode ſollte ſorgfältig dasjenige gelaſſen werden, wodurch ſie vor einer andern ſich auszeichnet, ihr Ton, ihre Manier, ſelbſt die jedesmaligen Urtheile und Gefühle des Vfs., wenn ſie gleich mit ſeinen jetzigen nicht völlig übereinſtimmen, kleine Schwärmereyen nicht ausgenommen. Dennoch ſoll der Leſer durch keine zu ſchneidende Contraſte, noch rauhe Widerſprüche, geſtört werden, ſondern bey der Verſchiedenheit der einzelnen Theile im Ganzen, was das Weſentliche betrifft, von den früheſten Werken des Vf. an bis zu den ſpäteſten überall dieſelbe Tendenz finden. Intereſſant iſt es, hierüber das weitere Glaubensbekenntniſs des Dichters zu vernehmen, das er mit folgenden Worten S. VI. der Vorrede uns darlegt. „Ich begehre von dem Dichter, wie von dem Profaiſten; daſs man wiſſe, wer er iſt, was er will. Er ſoll heute ſeyn, was er geſtern war; nicht an einem Orte ſcherzen über das, was er an einem andern als ehrwürdig angab. Was ihm heilig iſt, ſoll ihm heilig bleiben, immer und überall. Ich darf laut fragen: ob ich irgendwo in meinen Schriften meinem Herzen untreu geworden bin? Ich weiſs, daſs ich nie meinen Glauben verläugnete; nicht einmal meinen Geſchmack. Ein Schriftſteller begeht meines Erachtens eine Verrätherey an ſeinem Zeitalter, wenn er, um des Beyfalls willen, nach dem Geſchmacke deſſelben ſich bequemt. Das Zeitalter ſoll nicht ihm, ſondern er dieſem ſich bequemen.“ — Eine edle aller Beherzigung werthe Aeuſserung, womit wir noch die am Schluſſe der Vorrede zum erſten Bande verbinden. „Ich werde mit der Gewiſſenhaftigkeit, womit ich dieſen erſten Band herausgebe, fortfahren; werde prüfen, ausmerzen, ändern, und nie dabey vergeſſen, daſs es nur Einen guten Geiſt für alle Zeiten giebt, und daſs der Schriftſteller, der einen höheren Beruf fühlt, lieber ſeiner eignen Zeit, als jenem guten Geiſte miſsfallen will.“ Nach der Darlegung dieſer würdigen Geſinnungen des Vf., die geſchickt ſind, uns in den Standpunkt zu ſetzen, aus dem er ſelbſt ſeine neue Sammlung betrachtet wiſſen will, kommt es uns nun zu, Rechenſchaft davon zu geben, wie weit der Vf. ſeinen Anforderungen an ſich ſelber Genüge geleiſtet. Der erſte Band liefert eine Auswahl von den zwey Bänden der erſten Sammlung. Schon der Anblick beweiſt, wie viel der Vf. hier unterdrückte. Wie wenig er bey den aufgenommenen der Feile ſchonte, wie glücklich er dieſe zu handhaben wuſste, mögen unten einige Proben aus angeſtellter Vergleichung beweiſen. Den Briefen an *Gleim*, an die *Karſchin*, an den Bruder des Dichters, ſodann an *Klotz*, *Madam Henſel* u. a. ſo wie einigen früheren Liedern des Vf., womit die Sammlung ſich eröffnet, folgen die Aufſätze *über den heiligen Hippolytus* und den *ſeliggeſprochenen Gerikus* an eine Stiftsdame (zuerſt unter dem Titel: *Legende von dem heiligen Hippolytus* u. ſ. w. Halberſtadt 1769. gedruckt) und *die Winterreiſe* vom Jahr 1769.

In der alten Ausgabe der Legende leſen wir z. B. S. 13. „*in ſeinem Kerker*“

„Stand er auf eingefallnen Stufen
Und hörte nur Gefangne rufen,
Und hörte nur die Eule ſchwirren,
Die fürchterliche Kette klirren;
Und ſah, wie am entfernten Thor,
Die düſtre Lampe ſich verlor.“

Dafür finden wir in der N. A.

„Stand er auf eingefallnen Stufen
Und *hörte Winſeln, banges Rufen;*
Die ſchwere Kette hört er klirren,
Im öden Thurm die Eule ſchwirren,
Und ſah, wie ſich am fernen Thor
Der düſtern Lampe Schein verlor.“

Wer ſieht nicht, daſs die Stelle ſowohl in richtigerer Aufeinanderfolge der Bilder, als auch an natürlicherem und beſtimmterem Ausdrucke ſehr gewonnen hat! Aehnliche Verbeſſerungen lieſsen ſich viele nachweiſen. Auch mehrere überflüſſige, da und dort zu koſtbare oder an Empfindeley ſtreifende Stellen ſind aufgeopfert worden. So z. B. die Schilderung der Klagen *Glycerens*, als *Decius* nicht beym *Opfer* ſich einfindet: „*bey dieſem Herde ſaht* ihr“ S 16—17. — Von den 1770. das erſte mal gedruckten halb in Proſe, halb in Verſen verfaſsten *Gedichten*, die *Winterreiſe* und *Sommerreiſe* wurde *nur die erſte*, aber ſehr verändert aufgenommen. *Es iſt bekannt, daſs* 1796. in Paris eine Ueberſetzung davon erſchien, deren zweyte Ausgabe, man denke! ſelbſt in der ſtürmiſchen Periode der den freundlichen Tönen ländlicher Muſe ſo abholden Revolutionszeit in Frankreich mit allgemeinem Beyfalle gekrönt ward. Gerade dieſe Erſcheinung ſtimmte die väterliche Liebe des Verf. beſonders für dieſes Product, daſs er ihm neue Aufmerkſamkeit ſchenkte, und ſich bemühte, daſſelbe nun des ſo ausgezeichnet erhaltenen Beyfalls noch würdiger zu machen. Wie ſehr ihm dieſs gelungen, mögen folgende Bemerkungen des Vf. zeigen. Da es dem Dichter darum zu thun war, überall nur die Sprache echter Empfindung hören zu laſſen, und auch den Schein der erkünſtelten, wie jeden Flitterſchimmer zu vermeiden; ſo wurde alles, was jenen erwecken konnte, weggeſtrichen: z. B. gleich von vornen herein S. 9—11. (a. A.) der Abſchnitt: *die Aernte und* S. 20—22. *der Herd;* wenn ſchon der treffliche Schluſs bey dem zweyten „*o dacht' ich, ſollte man der Welt nicht einen ungerathenen Sohn wegen eines ſolchen Vaters verzeihen*“ leicht auch in den Augen des ekelſten Leſers ein Erſatz für die, wie es ſcheint, etwas zu empfindelnd angelegte Scene ſeyn dürfte. Was die Veränderungen ſowohl in dem metriſchen als proſaiſchen Theile betrifft: ſo ſtrebte der Verf. überall dahin, dem Ausdrucke noch mehrere Klarheit, Beſtimmtheit und natürliche Gefälligkeit zu verleihen. Ein rühmliches Streben, dem das Gelingen auch zuſagte. Wie viel könnten nicht manche unſrer jetzigen fahrläſſigen Dichter, die Natürlichkeit mit Nachläſſigkeit zu verwechſeln ſo unglücklich

Digitized by Google

lich sind, wie viel nicht so manche andre, die Dunkelheit und Verworrenheit für das Siegel höherer, nur den Sonntagskindern der Muse zugänglichen Weihe, in ihrem bequemen Dünkel halten, von *Jacobi*, *Wieland* u. a. die diesen alten schönen Glauben noch nicht verschworen haben, lernen, wenn sie — lernen wollten oder könnten! Wir geben eine Probe einer solchen Verbesserung. In der alten Ausgabe lesen wir S. 6. ff. „auf einer Reise von ungefähr funfzig Meilen, in der traurigsten Jahreszeit durch einen grosen Theil von Westphalen, kann man da etwas sehen, das wieder gesagt zu werden verdiente? welche unfruchtbare Gegenstände!"

Gebirge, die der Winter drücket,
Verlassne Wälder um sie her,
Von freudiger Begeistrung leer,
Und Dörfer, halb im Rauch ersticket;
In engen Häuserchen von Leim,
Der groben Einfalt arme Söhne,
Und ihrer Sprache rauhe Töne,
Vor denen jeder sanfte Reim,
Wie Echo, die mit Hirten klaget,
Vor schnell erwachtem Donner zaget;
Ein Thurm, der über Hügel raget,
Und seiner Glocke dumpfer Klang;
Des Hahnen nüchterner Gesang;
Auf langen unwirthbaren Heyden
Auf todtem Feld, auf öden Weyden
Ein unabsehlich Einerley;
Der Dohlen heischeres Geschrey
Und Winde, die sich müde schwärmen;
Ein Bach, den keine Nymphe grüsst,
Der an dem bangen Ufer fliesst,
Wo grose Mühlenräder lärmen,
Und überall der Schwermuth Bild
In finstre Wolken eingehüllt.

Die neue Ausgabe hat: „Eine Reihe von ungefähr funfzig Meilen in der traurigsten Jahreszeit durch einen grosen Theil von Westphalen? Was kann man da sehen und hören, das wiedergesagt zu werden verdiente? Welche unfruchtbare Gegenstände!"

Gebirge, die der Nebel drücket;
Erstarrte Wälder um sie her
Von freudiger Begeistrung leer,
Und Dörfer, halb im Rauch ersticket;
Zu ihrem schwarzen Heerde heim"
Gekehrt der Einfalt arme Söhne
Und ihrer Sprache rauhe Töne,
Vor denen jeder sanfte Reim,
Wie Echo, die mit Hirten klaget,
Vor lautem Sturmgetöse zaget;
Ein Thurm, der über Hügel raget,
Und seiner Glocke dumpfer Klang;
Des Haushahns nüchterner Gesang;
Auf langen unwirthbaren Heyden
Auf todtem Feld, auf öden Weyden
Ein unabsehlich Einerley;
Der Dohlen heischeres Geschrey
Und Winde, die sich müde schwärmen;
Ein Bach, von Raben nur begrüsst,
Der am bereiften Ufer fliesst,
Wo grose Mühlenräder lärmen,
Und überall der Schwermuth Bild
In finstre Wolken eingehüllt.

Die Nymphe am Bache, wie überhaupt die Zahl der Nymphen, Schäferinnen, Dryaden, Grazien und Amoretten, womit die früheren Gedichte J. in ihrer ersten Form mehr bevölkert waren, durchaus in der neuen Sammlung vermindert worden ist, mufste hier den *Raben* weichen: Eben so in dem Abschnitte dieser Reise, der an Herrn Consistorialrath *Jacobi* überschrieben ist, die *Schäferinn* der *Unschuld:*

„Um jede Rose da zu tödten,
Die eine Schäferin zum Kranze sich gewählt. S. 18.

N. A. S. 136.

Um jede Rose da zu tödten,
Die sich die Unschuld mit Erröthen
Zum Hochzeitkranze schon gewählt.

S. 72. A. A. wo wir lesen:

Da wohnt die Phantasie, die einen Wieland schafft,
Groteske Bilder siebt, sie kühn zusammenrafft
In wilder Ordnung meisterhaft
Sie stellt und kleiner Geister lacht.

sind die beiden letzten Verse (S. N. A. S. 176.) mit Recht gestrichen worden, der eine Satz wohl als überflüssig, der andre, weil er einen ungefälligen Nebenbegriff in sich schliefst, und dabey eigentlich doch nur dem Reime dienstbar ist.

(Der Beschluss folgt.)

KUPFERSTECHERKUNST.

St. Petersburg, Paris u. Leipzig, b. F. Dienemann u. Comp.: *Ossians Gedichte in Umrissen* erfunden und radirt von *J. C. Ruhl*, Bildhauer in Cassel. *Drittes* und letztes Heft. 1807. 26—40 K. Querfol. 8. S. 4. Erklärung. (4 rthlr.)

Längere Fortsetzungen der Kunstwerke dieser Art pflegen sonst öfters eine gewisse Ermattung der angespannten Bildungskraft mit Erschöpfung oder zuviel Gleichheit wiederholter Vorstellungen zu verrathen; das ist aber hier gar nicht der Fall, sondern wie Hr. R. mit echter eigenthümlicher Erfindungskraft und lebhafter Darstellungsgabe sein Werk begonnen und es mit ausdauernder Haltung, Geschmack und erhöhetem Kunstfleifs fortgesetzt hat, so beschliefst er es auch würdig und setzt ihm die Krone der Vollendung auf. Von allen 15 Blättern ist keins mifslungen, jedes wird Liebhaber und Kenner befriedigen, und manche haben auffallend hervorstechende Schönheiten. Dahin gehören besonders die zahlreichen Gruppen der 27ten, 31ten und 39ten Tafel in Absicht der allgemeinen Empfindung und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks der Leidenschaft so vieler Personen. Man mufs den Schmerz des Vaters und Grosvaters über den Fall *Oskars* und die Theilnahme ihrer Gefährten mit fühlen, den tiefen dunkeln Warnungssinn der Urväter *Foldaths* bewundern und von dem Schauder, wie *Fingal* seine Tochter *Bosmina* ermordet findet, theilnehmend erschüttert werden. Auch hat im Einzelnen die schöne *Sulmalla*, wie sie auf der 30ten Tafel schlummert, auf der 33ten ihren Geliebten *Kathmor* vor *Fingal*n warnet und auf der 34ten der Erzählung des Barden *Klonmal* zuhorcht, eine wohl übereinstimmende treff-

lich

Digitized by Google

lich gehaltene Anmuth in Stellung, Geberde und Kleidung. Eben ſo reizend iſt die blauäugige *Kuthona* auf der Jagd Taf. 36., da ſie *Toſkar* entführte, und eben ſo lebend und ſinnig *Klatho*, *Fingals* Gemahlin, bey der warnenden Erſcheinung Taf 38. Die Schlufstafel, da *Oſſian* vor ſeinem Tode ſich von ſeinem Freunde *Alpin* noch ein Lied ſingen läſst, gehört auch zu den gelungenſten in Abſicht des Ausdrucks der ſtillen Betrachtung, des freundlichen Troſtes mit der Ergebung des Helden in das allgemeine Schickſal der Menſchheit zu ſterben. Möchte nun die Hoffnung das Ganze zu einer ausgeführten und mit Farben abgedruckten Sammlung von Kunſtblättern verwandelt zu ſehen, bald erfüllt werden! Am erſten könnte es vielleicht in beſſern Zeiten mit einer Prachtausgabe der Bardengedichte ſelbſt geſchehen. Dann würde Hr R ſich wohl auch befleiſsigen, das Coſtume durchgehends gleichförmig, dem Volk und der Zeit angemeſſener einzurichten, auch ſonſt manche kleine Erinnerungen der Kunſtrichter zu beherzigen. Dahin möchte auch in Abſicht dieſes letzten Heftes noch zu rechnen ſeyn, dafs auf *der 28ten* Tafel *Kathmor* gleich einem Geiſt in einer Wolke erſcheint und wie im ſtärkſten Lauf *beide Arme* nach *Oſſian* ausſtreckt, da er doch trauernd ging und erſt im Geſpräch ihm die Hand reichte, und auf der 29ten die Stellung *Morni's*, da er ſeinem Sohn Gaul ſein Schwert reicht, zu abgewendet von ihm iſt, beſonders mit dem Unterleibe.

POPULARE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) München, b. Lentner: *Vertraute Reden*, zunächſt an Jünglinge, die Univerſitäten oder andre Lehranſtalten beſuchen und denn (dann) für jeden denkenden Chriſten. Von *Joh. Michael Sailer*. 1803. Erſtes Bändchen 394 S. Zweytes Bändchen. 420 S. 8. (1 rthlr. 20 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Das Heiligthum der Menſchheit*, für gebildete und innige Verehrer deſſelben, in kurzen zuſammenhängenden Reden dargeſtellt von *J. M. Sailer*. 1808. 368 S. 8.

Wider unſern Willen hat ſich die Anzeige von Nr. 1. verſpätet, da wir immer noch auf eine Fortſetzung dieſer Schrift hofften, die allen, die das Bedürfnifs einer ſittlichen religiöſen Unterhaltung fühlen, vorzüglich Jünglingen, denen dieſe Schrift beſonders gewidmet, empfohlen zu werden verdient. Ob gleich der Vf. als ſtrenger Anhänger ſeiner Kirche bekannt iſt: ſo kam es doch hier nicht darauf an, die Unterſcheidungslehren derſelben vorzüglich herauszuheben; vielmehr wehet durchaus der reine Geiſt des Chriſtenthums darin, der zu guten Geſinnungen erweckt und ſtärkt, und an keinen Kirchenglauben gebunden iſt. Zwar hat Hr. S. auch überall viel Declamation, und läſst ſich gern zu Klagen über die Schattenſeite unſeres Zeitalters hinreiſsen; doch verdunkelt er ſich auch die hellere Anſicht nicht, und ſein warmer und ſanfter Ton zieht immer väterlich an, da er ſtets wichtige Geſichtspunkte aufſtellt, wie ſchon aus dem Inhalt einiger dieſer Reden abzunehmen iſt. Z. E. Ueber das akademiſche Leben, 3 Reden. Von dem heiligen Kriege, 2 Reden. Von dem Vorſatze, 5 Reden. Die Sprache der Gräber. Der reine Sinn des Jünglings. Die Kraft des vertrauten Umgangs. Die Richtſchnur der geſellſchaftlichen Vergnügungen u. a. m.

Mehr als dort bricht in Nr. 2. Hn. S. bekannter Eifer für ſeinen Kirchenglauben auf die gewöhnliche Art aus; doch möchte wohl faſt überall *mehr* Rauch als Feuer bemerkt werden. *Denn durch bloſse* Declamation wird das Heiligthum *der Menſchheit doch* weder gefeyert und verwahrt, *noch* Heiligung aus demſelben verbreitet. Mögen auch die Beſtrebungen des Hrn. S. dabey mit Achtung anerkannt werden, ſo ſind doch ſeine erkünſtelte Sprache, ſeine geſuchte Darſtellung und Auseinanderſetzung der Begriffe, ſeine beſtändigen Apoſtrophen und Exclamationen, ſein Klagen und Verdammen der Fehler und Gebrechen des Zeitalters nicht die gehörigen Mittel dauernden Eindruck zu machen; ſo wenig als Ueberredung bewirken kann, was durch lichtvolle, ruhige und gründliche Ueberzeugung und Entwicklung der Begriffe erreicht wird. Da es der Raum hier aber nicht geſtattet, gröſsere Stellen als Belege auszuheben, ſo führt Rec. nur den Inhalt einiger Reden an. Die vierzehnte hat die Ueberſchrift „altes Evangelium, neue Früchte" und zum Inhalt: „die Kirchenandacht ſtärket die Herzensandacht in den Schwachen und ſtärkt ſie *in* den Todten." Die funfzehnte und ſechzehnte *handeln*: „Von der Nacht, die werden müſste, wenn die Sonne auf immer untergienge; worin der Verf. unterſcheidet: die Barbarey der Erkenntniſs, d. i. allgemeine Unwiſſenheit, und die Barbarey der Geſinnung, die herrſchende Wildheit, die Barbarey des Lebens, d. i. häſsliche Rohheit und damit das höchſte Elend." Wohl unſern Zeiten, wenn dieſe totale Sonnenfinſterniſs ſo ſchnell nicht einbricht, als Hr. S. befürchten läſst, ſondern durch ſeine Bemühungen noch aufgehalten wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. August 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 94. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band ist mit demselben gewissenhaften Fleisse bearbeitet worden, wie der erste. Man kann ihn, *wie J.* selbst in der Vorrede dazu bemerkt, als *denjenigen* betrachten, der die zweyte Periode *des schriftstellerischen* Lebens des Verf. begreift. *Da* die Stücke, die es hier liefert, in einem reiferen Alter verfertiget wurden, so konnten von denselben auch mehr, als von den Arbeiten erster Jugend aufgenommen werden. — Gröfstentheils findet man hier diejenigen Poesien, und auch in derselben Folge wieder, die der dritte Theil der sämmtlichen Werke J. von der ersten Ausgabe, (Halberstadt 1774.) enthält, wovon Rec. jedoch nur den Carlsruher Nachdruck (1780.) vor sich hat. Indefs hat doch der Verf. auch hier mehr, als die Freunde seiner Muse wohl wünschen werden, verworfen. So ist z. B. gleich das erste Gedicht, womit die ältere Ausgabe sich eröffnet: *die ersten Menschen an Gleim* weggelassen worden. Dagegen folgen, wie dort, *der Schmetterling:* (mit der Zuschrift an Sophie von Laroche) *an Aglaja: an meinen Bruder* (nur der in der alten Ausgabe dem Gedichte angehängte, mit Empfindung und Geist geschriebene, prosaische Aufsatz *über die Wahrheit* ist weggelassen worden): *die beiden Kantaten auf das Geburtsfest des Königes von Preufsen: die Dichter, eine Oper: Charmides und Theone, oder die sittliche Grazie: Sendschreiben an * *.* Von den kleinern Gedichten sind weggeblieben: *das erste an Lenetten* (in ihre Schreibtafel), die zwey ersten *an Elisa: Lied des Orpheus: Musarion: an Gleim: die Gartenspinne, eine Fabel. Das Orakel.* — Allerdings eine gröfsere Verläugnung, als sie bey den meisten Dichtern sonst angetroffen wird! Die Veränderungen bey den aufgenommenen betreffen auch hier wieder gröfsere Richtigkeit, Feinheit und zusagende Verständlichkeit des Ausdrucks, treffendere Uebereinstimmung und Klarheit der Bilder, Abschneidung alles Müssigen, Ueberflüssigen und noch schönere Harmonie des Versbaues und des Reims — auch die Rechtschreibung wurde nicht vernachlässiget. — Nur von einem Fehler sagt der Verf., dafs er ihn nicht überall hätte wegwischen können, ohne den Versen selbst Gewalt anzuthun; nämlich von der unregelmäfsigen, unharmonischen Vermischung von Jamben, Trochäen und Daktylen, wovon er schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe also sagt: „die Stücke dieses dritten Theils meiner Schriften, bey denen ich mir vorzüglich die glückliche Fähigkeit eines kaltblütigen Verbefserers wünschte, sind diejenigen, deren allzufreye Versart ihnen selbst schadet, und unsern jungen Dichtern ein gefährliches Beyspiel giebt. So sehr ich bey den abwechselnden Sylbenmafsen einer reinen Melodie nachgespürt, so hat mich dennoch mein Ohr nicht selten getäuscht. Ueberdiefs habe ich vielleicht einem oder dem andern Musensohn, welcher sich mit jeder ihn rechtfertigenden, obgleich ungültigen Autorität behilft, Gelegenheit gegeben, seine *Jamben, Trochäen* und *Daktylen* ohne Kunst durcheinander zu werfen, und so liegen zu lassen, wie sie auf den ersten Wurf hinfielen. Damit ich vor jenen Fehlern gegen den Wohlklang, und vor diesem Aergernifs in der Zukunft mich hüte, so gelob' ich allen Musen aufs Heiligste, nie wieder von der Regelmäfsigkeit unsrer alten Versarten mich zu entfernen." — Diesem Gelübde blieb Jacobi in der Folge auch immer treu, eben so wie dem dort niedergelegten andern, immer der von den besten Dichtern alter und neuer Zeit mit Recht so sehr geehrten *Eleganz* nachzustreben, was auch die damaligen, als Jacobi jene Vorrede schrieb, berüchtigten, nun vergessenen Kraftjünger, und, wir dürfen hinzusetzen, noch mehr die wohlbekannten jetzigen, diese Tugend durch Wort und That herabzuwürdigen sich bemühen, indem sie, wie Jacobi dort sich ausdrückt, derselben allerhand Afternamen beylegen, und mit den Deutschen, zu der Zeit, da sie dem Genius des Schönen etwas näher kommen, wie mit einem zur Wildnifs bestimmten Volke reden. Von den glücklichen Verbefserungen, die J. auch in diesem Theile angebracht hat, heben wir einige Proben aus.

Digitized by Google

aus. In den beiden Cantaten auf das Geburtsfeſt Friedrichs leſen wir in der erſten:

1te Ausgabe S. 37.

Gieb deinen Segen dieſem Volke!
Denn alle Stimmen jeuchzen dir.

N. Ausg. S. 21.

Gieb deinen Segen dieſem Volke!
Des Volkes Stimmen —

1te Ausg. S. 37.

— Edle Treue! du haſt
Die erſten Sterblichen vereinigt,
Von Ungeheuern die Erde gereinigt
Und erleichtert jede Laſt,
Edle Treue du haſt u. ſ. w.

N. Ausg. S. 21.

— Edle Treue! du haſt
Die erſten Erdenſöhne vereinigt,
Gelichtet den Wald, den Boden gereinigt
Von Ungeheuern, jede Laſt
Erleichtert. Edle Treue, du haſt u. ſ. w.

Offenbar, wie die erſte Aenderung der Stelle mehr Präciſion giebt, ſo dieſe mehr muſikaliſchen Wohllaut und ebenfalls auch mehr Beſtimmtheit und ſchicklichern Gedankenübergang.

A. A. S 38.

Denn leiſer floſs im Vaterlande
Der Bach u. ſ. w.

N. A. S. 22.

Denn *heller* floſs u. ſ. w.
Der Bach u. ſ. w.

Richtiger, weil das *Flieſſen* nicht ſowohl in den Sinn des Gehörs als des Auges fällt. Das ſtärkere oder ſchwächere *Geräuſch*, welches dadurch entſtehen kann, iſt erſt etwas Hinzukommendes. Auch gewinnt das Bild an Klarheit und Lieblichkeit.

A. A. S. 38.

Und der gerechte König hieſs
Ein Hirte ſeiner Heerde

N. A S. 22.

Und der gerechte König hieſs
Ein Hirt der ihm vertrauten Heerde.

A. A. S. 40.

Wenn Tugenden ſich in ſeinem Pallaſte begegnen

N. A. S. 24.

— — im ſtolzen Pallaſte —

In der zweyten Kantate finden ſich folgende Aenderungen:

A. A. S. 47.

Unter dieſen Zweigen
O ſeht die Liebe niederſteigen!

N. A. S. 32.

Unter dieſen Zweigen
Seht die Liebe — —

A. A. S. 48.

O Wahrheit! deine milde Rechte
Begleit' uns bis an deinen Thron!
Wo dem dich ſuchenden Geſchlechte
Der Unſchuld keine Donner drohn.
— — — — — —

N. A. S. 33.

O Wahrheit, die vor Erdenmächten
Nicht zittert! mit der heil'gen Rechten
Begleit' uns bis an ſeinen Thron.
— — — — — —
— — — — — —

Wie dort das müſsige *O!* mit Recht aufgeopfert worden, ſo hier das etwas froſtige Bild von *den drohenden Donnern*, und die ganze Stelle hat an Kürze und Energie gewonnen.

A. A. S. 49.

Vor dem Stuhl der kommenden Zeit.
Richtet ihn!
Friedrich will, wenn Enkel ſprechen werden;
Einſt dem Urtheil einer Erden,
Jetzt dem euren nicht entfliehn.

N. A. S. 35.

Vor dem Richterſtuhl der kommenden Zeit.
— — — — — —
Ein weiſer König, ein Gerechter,
Will einſt dem Urtheil künftiger Geſchlechter,
Und jetzt dem euren nicht entfliehn.

A. A. S. 52.

Stille Wehmuth ſoll dich *hören*,
Ernſtes Klagelied!
Aber ſtille Wehmuth flieht:
Töne leiſer in unſern *Chören*.

N. A. S. 37.

Laſs uns nicht die Jammerſtimmen hören,
Ernſtes Klagelied!
Denn der Wehmuth ſtille Regung flieht,
Töne leiſer in unſern Chören.

A. A. S. 59.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang.
Vor ihrem Winken iſt der Jammer ſtumm geworden,
Sind des Elends ungezählte Horden,
Gebändigt, und der eiſerne Zwang
Des Frevels, der in Hütten drang,
Und dem Hunger gebot, vernichtet.

N. A. S. 46.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang
Stumm iſt vor ihr der Jammerlaut geworden,
Gebändigt, mit den ungezählten Horden,
Das Elend, das in Hütten drang,
Und der ihm folgende Frevel vernichtet.

Aehnliche treffliche Veränderungen wird man auch in den übrigen Gedichten finden. Daſs der Vf. bey dieſem Bande die Feile weniger anzuwenden hatte, erklärt ſich ſchon daraus, weil die hier aufgenommenen Poeſien alle in einem reiferen Alter von ihm verfertiget wurden, als die im erſten; und überhaupt läſst ſich erwarten, daſs ein Mann von dem feinen Geſchmacke, wie J., eben ſo die Kunſt, die Feile nicht zu gebrauchen, als ſie geſchickt anzuwenden verſtehen wird. Wie viel haben nicht geiſt- und geſchmackvolle, aber im Alter oder aus zu groſser Nachgiebigkeit gegen oft ungerechte Recenſenten zu ängſtlich gewordene Dichter — wir dürfen

Digitized by Google

ſelbſt

ſelbſt Ramler und Bürger hier nicht vergeſſen — durch allzu viel Feilen ihren Werken ſchon geſchadet! — So bedurfte wohl das von den Grazien ſelbſt eingegebene gröſsere Gedicht *Charmides und Theone*, in dem die anmuthigſte Proſe und die gefälligſte *Poeſie* abwechſeln, eine Compoſition, die eben ſowohl durch feine Erfindung und zarte Ausführung, durch liebenswürdige Phantaſie und Xenophontiſche Anmuth, als durch die reinſittliche Beabſichtigung ſich auszeichnet, da es ſchon ſo vollendet aus der Hand des Verf. gekommen, am wenigſten Veränderung: dennoch hat die verbeſſernde Hand des Verf. auch hier verſchiedene kleine Flecken aufzufinden gewuſst, die glücklich weggewiſcht worden ſind. Wir bemerken nur einige. S. 98. in der A. A. ſteht:

„Was meine Tugend feſt an deine Tugend hält,
Iſt ewiger als dieſe Welt."

Das Unrichtige, Widerſprechende dieſes Ausdrucks iſt in der N. A. S. 83. jetzt ſo gehoben:

Iſt ewig, überlebt die Welt.

Für die Stelle S. 104. A. A.

„Wenn die Freuden ſie *umſäuſeln*,
Iſt in ihrem kleinſten Lächeln
Tauſendfache Lieblichkeit."

Beſſer *jetzt geſetzt*:

In des Mädchens Nähe ſchweben
Neue Freuden, neues Leben,
Tauſendfache Lieblichkeit.

S. 142. laſen wir:

Und der Waldgott trug
Zu der unbewachten *Dirne*
Seinen oft entweihten Krug;
Von der jungfräulichen Stirne
Wich die Scham; ihr Buſen ſchlug
Nun von wildem Ergötzen; u. ſ. w.

Feiner und kürzer giebt dieſs die Lesart in der N. A. ſo:

Und der Waldgott trug
Seinen oft entweihten Krug
Hin zu ihr; im Mädchenbuſen ſchlug
Nun ein wildes Ergötzen u. ſ. w

Auch im darauf folgenden Sendſchreiben an * * * trafen wir auf mehrere wahre Verbeſſerungen. S. 159. a. A. wurde mit Recht die übertriebene Stelle:

Mit Raub und Todtſchlag einerley

geſtrichen. Es iſt nämlich von den Eiferern gegen den Tanz die Rede, die ſolche finſtre Vorſtellungen geprediget hätten. Auch die poetiſche warm und wahr charakteriſirende Lobrede Hagedorns iſt um acht Zeilen abgekürzt, und durch dieſe Zuſammenziehung viel ſchöner geworden. Verſe z. B. wie folgende:

„Bald den Sang der Vögel pries,
Bald *den Donner Gottes* ehrte;
Wo das Weltmeer ſich empörte
Wo der Weſt ins Grüne blies,
Im verſengten öden Strand u. ſ. w. S. 261. a. A.

wurden weggelaſſen. Dagegen leſen wir (n. A. S. 158.) die Stelle in folgender Verknüpfung:

(Der) der Wieſe Blumenduften
Bis zum Schauder an den Gruften
Alles überſann; und nichts
Unwerth eines Sonnenlichts,
Alles um ſich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand.

Noch bemerken wir, daſs der Verf. mehreren ſeiner Gedichte jetzt Anmerkungen beygegeben hat, die theils zur Erläuterung mancher zunächſt liegenden Beziehungen, in denen jene geſchrieben ſind, theils überhaupt dazu dienen, den Leſer auch von der hiſtoriſchen Seite her, die gerade auf die Stimmung des Vf Einfluſs hatte, in den rechten Geſichtspunkt zu ſtellen. Wir hoffen es wenigſtens zu demjenigen Theile des Publikums, den wir noch als den gröſseren annehmen zu können uns ſchmeicheln, dem keuſche Phantaſie und wahres Gefühl, in ſchönen reinen Formen ausgedrückt, mehr gilt als Phantaſterey und Gefühlsprunk in erzwungenen oder gar rauhen Formen, was wir jetzt ſo oft als allein echte Poeſie dünkelhaft anpreiſen hören, die liebenswürdige beſcheidene Muſe des ehrwürdigen Veteranen der Kunſt, die Tochter der Grazien, wie ihre Prieſterin werde auch jetzt noch mit Liebe und Dank aufgenommen werden, und dem Dichter heiteren Muth einflöſsen zur Vollendung der ſo ſchön begonnenen alles Beyfalls würdigen Sammlung.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weygand: M. *Michael Ebermann's*, Predigers zu Probſtheyda, Connewitz etc. bey Leipzig, *Troſt- und Andachtsbuch für alte und kranke Chriſten beiderley Geſchlechts*. In kurzen Betrachtungen und Rückblicken auf das genoſſene Gute. 1805. XVI. u. 366 S. 8. (1 rthlr. 8 ggr.)

Man habe ſich, ſagt der Vorbericht, ſeit langer Zeit in Schriften vorzüglich mit der *Jugend* beſchäftigt, und die übrigen Alter, insbeſondere das *ganz hohe* und *Greiſen-Alter* ſeyen dabey etwas vernachläſſigt worden. Freylich nicht ganz; aber mancher fromme Bürger, mancher gottſelige Landmann, die ſich zur Ruhe begeben haben, vermiſſen doch immer noch ein Büchlein, das für ſie Ermunterungen enthalte, auf das genoſſene Gute dankbar zurückzuſehen. Der Verf hat ſich nun in ſeinem Amte beſonders auf die religiöſe Unterhaltung *älterer* Perſonen gelegt, woraus vermuthlich dieſs Troſt- und

Digitized by Google

Andachts-

Andachtsbuch erwachsen ist; und er hat die angenehme Erfahrung gemacht, dass Alte und Betagte, welche Wohlgefallen an solchen Unterhaltungen hatten und dabey in guten Vermögensumständen waren, *auch gern erkenntlich dafür waren*. Dies war, unter andern, in Ansehung eines alten Mannes der Fall, der ihn jedesmal bey Besuchen dieser Art beschenkte; um aber nicht in einem falschen Lichte zu erscheinen, besuchte er ihn nun etwas sparsamer; der Alte sah dies nicht gern; Hr. E. theilte ihm hierauf seine Bedenklichkeit mit; da verwies ihn der fromme Greis auf Gal. VI. 6., wo es deutlich steht, *was man gegen seine Lehrer zu beobachten habe*. Und demzufolge wird den guten Alten, die dies Buch lesen und Wohlgefallen daran finden, geradezu insinuirt, dem Vf., *als einem Vater von sechs noch unerzogenen Kindern, der ein beschwerliches Amt habe, das ihm sein Leben um etwas früher abkürzen könne*, die besondere *Freude* zu machen, falls sie etwas von dem ihrigen entbehren können, für seine Mühe ebenfalls *erkenntlich* zu seyn. Dafür will er dann für sie *beten*, und den Empfang der Gaben öffentlich bescheinigen. Seinen Wohnort macht er zu dem Ende bekannt; man adressirt, was man ihm schicken will, in die *Pfarrwohnung zu Probstheyda bey Leipzig*. Dies wird sich also auch „Seine Wohlgebohrne Magnificenz", der Hr. Assessor *Hermann* zu Leipzig, dem das Buch zugeeignet ist, gemerkt haben. Da der Vf. es für die *angenehmste Belohnung* hält, „wenn ihm von edeln und frommen Lesern versichert wird", dass betagte Personen durch dies Buch .... *wohl hier und da* auf *fromme und gottselige* Gedanken geleitet werden *können*, so „wollen wir ihn gern mit dieser Belohnung erfreuen" Freylich sind die Betrachtungen in *Anreden an Gott* eingekleidet, und es kann also nicht fehlen, dass dem lieben Gotte manches erzählt wird, was er schon weiss, und ihm nicht detaillirt werden darf; allein wer sich an solchen Trost- und Andachtsbüchern erbaut, nimmt es damit nicht so genau; und wirklich enthält Hrn. E. Buch, abgesehen von der Form der Gedankenmittheilung, viel Erbauliches; Rec. würde sogar geneigt seyn, Einiges besonders zu rühmen, wenn nicht die sonderbar stilisirte *Zueignung*, und die oben gedachte *Insinuation* ihm einen Wink gäben, das Lob etwas zu *mäßigen*. Dass der Vf sein *Buch für alte Leute* mit *Jugendschriften* parallelisirt, müssen die betagten Leser nicht so auslegen, als gäbe er zu verstehen, das *Greisenalter* mache den Menschen *der kindischen Jugend* zum Theil wieder gleich; *so* hat er es gewiss nicht gemeynt, und sie werden inständig gebeten, dem Vf., dessen Lage ohne Zweifel Rücksicht verdient, darum nichts von demjenigen zu entziehen, was sie ihm sonst wegen der Erbauung, die sie aus seiner Schrift schöpfen, etwa zuzuwenden gedenken möchten.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Der Geist des Christenthums* von seiner wohlwollenden Seite *dargestellt*. Von *Jacob Frint*, k. k. Hofkapellan und Professor der Religionswissenschaft *an* der Wiener Universität. 1808. 256 S. 12.

Diese Betrachtungen sind, laut der Vorrede, in der k. k. Hofkapelle in Wien gehalten, und dem Wunsche des Hrn. Hof-Kaplan, einige nützliche Begriffe in grösern Umlauf zu setzen, und einige religiöse, in unsern Tagen ziemlich verkannte Anstalten von ihrer wohlthätigen Seite darzustellen, verdanken sie ihre Erscheinung im Druck. Die Anzahl derselben beläuft sich auf *eilf*. Der Vf. spricht in ihnen über den Geist Jesu und seiner Religion — über den Geist der christlichen Taufhandlung *und* Firmung — über die christliche Ehe, ihre Wichtigkeit und die Vorbereitung zu diesem Stande — *über* den Zweck der christlichen Ehe — von der *häuslichen* Andacht — von der öffentlichen *Gottesverehrung* — dem Geiste der christlichen *Bussanstalt* — über das Sündenbekenntniss — *das Opfer des neuen* Bundes und über den Tod. *Nehmen wir auf die* Form dieser Kanzelvorträge *Rücksicht*, *so findet* man in denselben keine Predigten nach dem gewöhnlichen Zuschnitte, keine streng disponirten, in Haupttheile zerfallende Reden, sondern kurze Betrachtungen, in welchen sich das Herz des Verf. über den gewählten Gegenstand ergiesst, ohne dass die Folgenreihe der Gedanken durch eine streng logische Disposition des Ganzen näher bestimmt und geregelt ist, wodurch dem Zuhörer das Auffassen und Behalten der Hauptgedanken wohl etwas erschwert wurde. Der Ton in diesen Reden ist populär, mitunter recht warm und herzlich, obgleich nie begeisternd, und die Sprache im Ganzen correct. Auch mit dem Inhalte des Buches wird jeder katholische Christ, der an ascetische Schriften keine zu strengen Forderungen macht, zufrieden seyn, und in demselben Belehrung, Aufmunterung und Erbauung finden, ob wir gleich nicht läugnen können, dass neben vielen hellen und gereinigten *Begriffen* auch manche crasse Vorstellungen des *kirchlichen* Systems mitunter laufen. Uebrigens *scheint das* homiletische Fach dasjenige zu seyn, *was Hrn.* Frints Gemüth und Geiste am meisten *zusagt*, und in welchem er auch als Schriftsteller *nicht* ohne Segen und Beyfall arbeiten würde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. August 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

1. Wien, b. Kupffer: *Gründliche Heilart der Lungenschwindsucht, für Aerzte und Leidende an dieser Krankheit.* Nebst Anweisung wie sich diese Kranken im Essen, Trinken, Schlafen, Kleidung, Gehen, Reiten, Fahren, Reisen u. s. w., zu verhalten haben. Als auch eine Anleitung zu der Milchkur. Von einem praktischen Arzte in Wien. 1805. 215. S. 8. (1 Rthlr.)

2. Paris, b. Friese: *Gicht und Rheumatismus*, oder Unterricht für Jedermann, wie man sich gegen alle unter dem Namen: Gicht, Podagra, Chiragra, Fluss u. s. w., bekannten Leiden verwahren, und glücklich davon befreyen kann. Herausgegeben von D. *G. W. Becker*, ausübendem Arzt in Leipzig. Ohne Jahrzahl. 150 S. 8. (12 gr.) *Zweyte*, sehr vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Ohne Jahrzahl. 133. S. 8. (12 gr.)

Wie alle dergleichen Schriften, die für Aerzte und Laien zugleich bestimmt sind, so charakterisirt sich auch Nr. 1. dadurch, dass es für jene zu wenig Befriedigendes überhaupt und so manches Oberflächliche, für diese aber bey weitem zu Vieles und dennoch manches Unbestimmte u. s. w. enthält. Eine umständliche kritische Analyse würde Zeitverschwendung seyn. Der rothe Fingerhut (S. 29. 191.) gehört doch nebst dem Opium, gewiss eben so wenig in die Hände des Nichtarztes, als das Feller'sche Räuchermittel (S. 88.) überhaupt hätte genannt werden müssen, zumal, da es obendrein als nachtheilig verworfen wird. Wozu S. 73. das Marquetsche Brustopiat mit Hechtskiefern? Bocksblut, präparirten Corallen, Krebssteinen, u. s. w. Oder S. 81. die Bereitung der calx viva und des Kalkwassers? Zur Belehrung für den Arzt? Oder für den Kranken, wie er etwa beides selbst verfertigen könne? Hingegen ist er S. 142. ff. über die Zubereitung der Schnecken in Ungewissheit gelassen. S. 172. steht eine Pillenformel aus Opium und Lakritzensaft, ohne alle Zuthat. S. 30. kommen unter 4 Unzen Vehikel 30 Tropfen des Hallerschen sauren Elixirs, und S. 54. gar unter ein Pfund Chinadecoct 30 Tropfen Vitriolspiritus, u. s. w.

Ungleich zweckmäfsiger und dem Bedürfnisse des Nichtarztes angemessener ist der Inhalt von Nr. 2., so, dass wir dasselbe jedem Kranken dieser Art, der nun einmal durchaus etwas über seine Krankheit lesen will, empfehlen können, ob wir gleich nicht durchgängig in allen Dingen, z. B. in Ansehung des Waschens des Kopfes u. s. w. (S. 50.), gänzlich einerley Meinung mit dem Vf. sind, und S. 108. die Empfehlung des Sydenhamischen Laudanum gegen Zahnschmerzen, so, wie sie da steht, in der That zu unbestimmt und unvorsichtig finden. Wenn S. 73. heifst: „Alles, was der Fliederbaum mittelbar und unmittelbar giebt," diene zur Herstellung der unterdrückten Ausdünstung; so muss der Vf. dabey nicht an den Cortex gedacht haben. Ueberhaupt ist die Schreibart nicht immer präcis. S. 1. liefet man, die Gicht gehöre zu den Uebeln, die, — indem sie Jahre lang foltern, „doch fast *gar keine Aussichten gestatten*, durch den Arzt oder *durch den letzten Retter aus aller Noth, durch den Tod, befreit zu werden.*" Es fehlt nicht an Leuten, die *alsdann* sich die Gicht sehnlich wünschen würden. Noch eine hierher gehörige Stelle finden wir S. 75., wo es heifst: „Die (Wachholder-) Beeren, das Holz, und alle aus diesen bereitete Mittel, das Mus, das destillirte Oel selbst u. s. f., zeichnen sich durch bedeutenden Reiz aus, der in dem *so eben daraus* (aus dem Oele?) *zu erhaltenden* Oele enthalten ist." Zu unserer grofsen Verwunderung finden wir in der ganzen Schrift nirgends des Ameisenbades erwähnt. — Die durch ein minder gefälliges Aeussere und engern Druck sich auszeichnende *zweyte* Auflage enthält, trotz dem Titel, nur sehr wenige Zusätze, unter welchen S. 38. die Empfehlung eines hellen Flammenfeuers und der Camine (? bey Gichtkranken ?) zur Verbesserung der Zimmerluft, und S. 112. des Takamahakpflasters gegen Lendenweh, aber ohne Anführung der Formel, die wichtigsten sind; versteht sich für den Leser: denn für den Vf. selbst mag die in der Vorrede ganz offen und deutlich enthaltene Aufforderung für auswärtige Kranke zu schriftlichen Rathserholungen bey ihm und die am Schlusse gegebene Versicherung, „dass

Digitized by Google

„dafs fie zu jeder Zeit fich von ihm einige, in der hartnäckigften Gicht fehr oft erprobten Mittel (einen Potus und ein Paket Pulver, wovon aber der Preis nicht angezeigt ift,) verfchreiben können," leicht der wichtigfte Zufatz feyn. Wir für unfern Theil wünfchen ihnen mit *Lichtenberg* zu reden, jedesmal eine eben fo richtige Adreffe, als Beftellung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Nürnberg, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksfchrift. Herausgegeben von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Grofsherzogl. Badenfchem Hofrathe. *Zwanzigftes* Stück. 1808. 4 B. 8. (4 ggr.)
2. *Ebendaf.: Chriftliches Tafchenbuch auf das Jahr* 1808. Von *Demfelben*. 1808. 162 S. 12. der Band, mit Futteral (10 ggr.). Auf feinem Papier mit goldenem Schnitte. (16 ggr.)

1. Man denke! Selbft der *Publiciffe* zu Paris nimmt mit andern franzöfifchen Zeitungen von Hrn. *J.* Notiz; aber die gegen den fchuldlofen Mann erhobenen fchweren Befchuldigungen, gegen welche er fich vertheidigen mufste, werden eher noch *gefchärft* als *gemildert*. Doch er will nun *fchweigen* und durch das *Blut des Lammes* überwinden. Selbft den Apofteln ging es nicht beffer, und eben diefs beweifet, dafs er auf dem *rechten* Wege ift. — Der *graue Mann*, *Vater Ernft Uriel*, hat den Herausgeber diefer Volksfchrift wieder befucht. Seit einiger Zeit hatte er fich nicht öffentlich fehen laffen, um nicht gefteinigt zu werden; auch fein demüthiger Schüler klagt, er fey felbft folchen, die fich zur Gemeine des Herrn bekennen, theils *zu eckig*, theils *zu rund*, und diefs erfchwere feinen Gang und beuge ihn oft in den Staub nieder. *Uriel* frägt Freund *Jung*, ob er *beftimmte Aufichlüffe* über die grofsen Weltbegebenheiten habe. Nein, ift die Antwort, er habe nur *wahrfcheinliche Vermuthungen*, die er fich aber nicht drucken zu laffen getraue, weil es möglich wäre, dafs es *anders* ginge, und er dann wie der Prophet Jonas *feinen ganzen Credit verlöre*, wenn das Angekündigte nicht eintrafe. Weiterhin klagt *Uriel*, die Deutfchen feyen fo tief gefunken, dafs es unter ihnen Prediger gebe, die vor dem Bibellefen warnen, und die Anbetung Chrifti für Abgötterey erklären; er felbft, der graue Mann, hat die Katechifation eines Predigers angehört, der den bedauernswürdigen Schülern fagte, προσκυνειν heifse nicht *anbeten*, und der heilige Geift fey eine *Rednerfigur;* er machte hernach diefem „armen Tropfe" einen Befuch, und fand an ihm einen *feinen artigen Mann*, der es nur auf der *Univerfität* nicht anders gehört hatte. (Schrecklich, fürchterlich, bemerkt hiebey *Uriel*, wird das *göttliche Gericht* über folche *Profefforen der Theologie* feyn, die durch ihre elende *Vernunfts-Exegefe* das Fundament des Tempels Gottes übergraben.). *Uriel* ward nun des *Predigers* Katechet, und als ein Meifter in der Sokratik trieb er ihn bald fo gewaltig in die Enge, dafs des Predigers Stimme brach, und ihm die Thränen in den Augen ftanden. „Alfo fiehft du, wird dem Hrn. Hofr. bedeutet, dafs man auch über die *Neologen* nicht *zu* fchnell und lieblos abfprechen mufs; *es giebt viele Freunde der Wahrheit unter ihnen*, fie find nur auf der Univerfität nicht beffer unterrichtet worden." Den *Kaifer Napoleon* hält der Botfchafter Jefu Chrifti, der übrigens gerade *fo viel als* Freund Stilling von der Zukunft weifs, für ein *grofses Genie* und für einen *höchftmerkwürdigen Fürften*, und weil der graue Mann viele Connexionen zu Paris hat, fo verfichert er feinen Lehrling, es gäbe viele rechtliche, bürgerlichrechtfchaffne, religiös gefittete und mit unter auch wahre Chriften, in diefer Hauptftadt des Reichs, *was man in Deutfchland beynahe gar nicht wiffe*. Am Schlufs des Stücks werden verfchiedene Bücher, unter andern des Dr. *Collenbufch* zu *Bremen* (vielleicht *Barmen*) *Erklärung bibliffchen Wahrheiten*, und des Helfer *Munßlins* (*Müslins*) zu Bern *Communionpredigten* empfohlen. Seine geiftlichen Brüder und Schweftern erinnert der Herausg. *daß kein fterblicher Menfch ihn beurtheilen könne, folle, noch dürfe*, weil niemand die Triebfedern wiffe, die feine Handlungen leiten; man *folle* feine Schriften dem Herrn ftehen laffen, *der ihn und fie allein beurtheilen könne;* ihr Tadel und oft fehr liebloles Urtheil mache zwar ihn *wachfamer* und *vorfichtiger*, aber *ihnen fchade es entfetzlich*, weil fie in *Gottes Gericht* kommen, in welchem niemand beftehen könne. (Man follte manchmal den Mann für *fchlauer* halten, als er ausfieht; er weifs wenigftens die Kritik der Frommen, felbft auf die Gefahr wieder weniger wachfam und vorfichtig zu werden, liftig von fich abzuwehren.)

2. Der *Kalender* fehlt diefsmal in dem Tafchenbuche; und was noch empfindlicher ift, die *Notizen* von 30 frommen Leuten, welche die zwey *vorigen* Jahrgänge fo unterhaltend machten, fehlen ganz. „Der Vorrath meiner Kenntnifs von vorzüglich erleuchteten Seelen ift beynahe erfchöpft:" fagt der Verfaffer. Das thut uns leid; wir halten aber dafür, es gebe andre, die auch den Geift Gottes haben, und Geifter prüfen können; an diefe wende fich der Verf., fie werden ihm gerne mit ihren Gaben dienen; von Profanen freylich, wie wir find, nähme er keine an; fonft wollten wir ihm gerne auch mit unfern Kenntniffen zu Hülfe kommen. In *vorliegendem* Jahrgange werden die *Räthfel* des *vorigen* aufgelöfet, und neue Räthfel gegeben. Die *Sprüche auf jeden Tag im Jahre*, find fortgefetzt; *dafs fie* gröfstentheils trivial feyn, wird der Verf. *felbft* nicht zu läugnen begehren. Der befte Spruch fteht S. 26. „Wenns dir vorkömmt," fagt Hr. *J.*, „als nähme die Zahl der Chriften ab, fo hüte dich vor dem *Splitterrichten*." S. 18. heifst es: „*Nirgends find deine Capitalien ficherer als im Himmel.* (Was für eine Anwendung follen wir von diefem Spruche machen, wenn wir Capitalien zu belegen haben?) *Eine Scene aus der Geifterwelt*, und eine *orientalifche Erzählung: Sulamith*, nimmt den gröfsten Theil des Tafchenbuchs ein; auch

auch theilt der Verf. uns *einige Merkwürdigkeiten aus dem geheimen Cabinete des Weltregenten* mit. Er arbeitet, wie aus S. 156. erhellt, ein eigenes Werk über *Ahnungen* und *Geisterercheinungen* aus, in welchem er *alle* Fragen, die dahin einschlagen, *zur Genüge* beantworten wird. Der *Erdfall zu Goldau* und das *Unglück der Stadt Leiden*, sind ihm *Trompetenstöße des wachthabenden siebenten Engels der Apokalypse*. Zu besonderer Zierde gereicht diesem Taschenbuche ein gut gestochenes Bildniss des vor zwey Jahren in hohem Alter gestorbenen *Fürsten zu Anhalt-Bernburg-Hoym-Schaumburg, Karl Ludwig*.

Erfurt, b. Keyser: *Der kleine Reisegefährte oder Reise-Taschenbuch für junge wandernde Künstler oder Handwerker*. Herausgegeben von *Joh. Carl Lieber*. 1. Abtheilung. 1805. 108. S. 8. (8 gr.)

Abgezogen, was Meyer und Reichard über diesen Gegenstand geschrieben haben — Schriftsteller, die der Vf. benutzte, ohne sie zu nennen: so bleibt ihm wenig Eigenthümliches. Doch will Rec. dadurch weder behaupten, dass der Verf. nicht auch durch eigenes Nachdenken, auf ähnliche Bemerkungen und Verhaltungsregeln hätte geleitet werden sollen, noch will er das Werkchen selbst für überflüssig ausgeben, so lange es in der compendiösen *Form* bleibt, wie es gegenwärtig ist. Meyer hat so viele Nebendinge, und Reichards Passagier geht zu sehr auf Reisen höherer Absicht, dass nicht noch für den blossen Zweck des Künstlers und Handwerkers eine Reise A B C Buch wünschenswerth seyn sollte. Unter *vier Rubriken* trägt der Verf. vor, was er zur Ersetzung der Stelle eines guten, klugen und treuen Reisegefährten für nöthig hält. Die *erste* Rubrik: *Unterricht für junge wandernde Künstler und Handwerker*, ist die reichhaltigste, und doch fehlen die vorzüglichsten Vorschriften in Ansehung der Sicherheit, die Vorsichtsmasregeln in Ansehung des Aufenthalts, der Zeiteintheilung, des Benehmens u. s. w. Manche Bemerkungen sind wirklich flach und fehl, z. B. der Reisende meide den allzulangen Aufenthalt in grossen und volkreichen Städten, weil sie wegen der Ausdünstungen ihrer überhäuften Bewohner schon an und für sich eine ungesunde Luft haben, und epidemische Krankheiten darin einheimisch sind. Ist denn nicht in grossen Städten das Meiste zu lernen? Die *zweyte* Rubrik enthält *hundert und fünf Reiserouten von und nach verschiedenen Orten*, die aus dem Taschenbuch bey Ettinger bekannt, hier nur anders geordnet sind. Die *dritte* Rubrik heisst: *Geld-Münz-Gewicht- und Masskunde*, und da auch hier von Verhältnissen z. B. den kubischen die Rede ist: so hätte der Verf. doch wenigstens in seinen Vorbereitungen zur Reise die Nothwendigkeit einiger Vorkenntnisse voraussetzen sollen. Die *vierte* Rubrik: *Auswahl einiger brauchbaren Lieder*, enthält gewöhnliche *Morgen-Abend- und Reiselieder*. Die *zweyte* Abtheilung erschien unter folgendem Titel:

Ebend. b. Ebend.: *Kleine Erdbeschreibung oder Geographie für junge wandernde Reiselustige Künstler, Handwerker und andere reisende, besonders aber auch zum Gebrauche für Handwerks- und Industrie-Schulen*, eingerichtet von *Joh. Carl Lieber*. 1805. 220 S. 8. (16 gr.)

Der Titel deutet durch die Beysätze *und andere Reisende, besonders aber auch zum Gebrauche für Handwerks- und Industrie Schulen* auf eine Erweiterung des Plans, und diese findet man auch im Buche. Denn um das Werkchen für Schulen brauchbar zu machen, hat der Vf. zwey Einleitungen vorhergeschickt, wovon eine einige geographische *Grundbegriffe* und *Erklärungen*, die andere die Rubrik — *nöthigste Vorkenntnisse der Erdbeschreibung* enthält. In der ersten werden die Begriffe vom festen Lande und Wasser, und was damit in Verbindung steht, dann von Atmosphäre, Produkten, Staaten, Regenten, Religionsparteien im deutschen Reiche, Handel, Schifffahrt, Städten, Dörfern, in der zweyten die Begriffe von Geographie, Erdgestalt, Weltgegenden, Zonen, Beschaffenheit derselben, Erdtheilen erklärt. Sichtbar ist die erste Einleitung nur später angeschoben, da die zweyte schon abgedruckt war; ob aber der Verf. dadurch seinem Zweck, diese kleine Erdbeschreibung auch *für andere Reisende* (Etwas, das zuviel und daher nichts sagt) und für *Handwerks- und Industrie-Schulen* brauchbar zu machen, näher gerückt sey, daran zweifelt Rec. Ein solcher Zweck verlangt mehr, als hier geleistet ist. Nicht nur fehlen mehrere der *nöthigsten Begriffe* als Barren, Riegel, Riff, Strömung, und die Hauptmerkwürdigkeiten der Meere: Bänke, Rehden, Baffins: wie auch fast alles, was mit der Atmosphäre in Verbindung steht u. s. w., sondern mehrere Begriffe sind auch oft schwankend, z. B. *das Meer ist in sichtbarer Bewegung, wodurch seine Wellen, (weil es wallt) und seine Wogen* (weil es hin und her schaukelt oder woget) *entstehen;* oder *der Ausfluß der Flüße* (der Verf. nennt noch starke Ströme Flüsse) *ins Meer heißt die Mündung;* manche Begriffe sind sogar unrichtig, wie die Erklärung des Freystaats, der herrschenden Religion u. s. w. Der specielle geographische Theil begreift erst *Europa* und darin Deutschland nach den 9 Kreisen (wir würden diese Eintheilung schon 1805. aufgegeben haben), und der Reichslande die zu keinem Kreise gehören, ferner die Schweiz u. s. w. Asien und darin Ostindien, Sina, Japan, Afrika, darin Aegypten, die Barbarey, Senegambien, Guinea, die batavischen Kappländer und das Kaffernland, die Inseln; *Amerika, Nord- und Südamerica*. Von *Australien* kommt das Nöthigste und Allgemeinste in der Einleitung vor. Empfehlungswürdig sind hierbey Zweckmäßigkeit und Kürze; Genauigkeit nicht überall, besonders bey Amerika. Wie sich der Anhang, der eine *kurze Anzeige einiger Etablissements der evangelischen Brüdergemeinden* enthält, hieher verloren hat, läßt sich allein aus der Vorliebe des Vf. erklären. Ein Register schließt das Ganze.

Frank-

Digitized by Google

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden.* Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter, von *Joh. Ludw. Ewald.* *Vierte* vermehrte und verbesserte Auflage, mit neuen Kupfern von *Jury.* *Erstes* Bändchen. XXII. und 260 S. *Zweytes* Bdchn. 294 S. *Drittes* Bdchn. 222 S. 1807. kl. 8. (3 Thlr.)

Eine überaus niedliche, mit schönen Kupfern verzierte Ausgabe eines rühmlich gekannten Werkes, dessen *zweyte* Auflage A. L. Z. 1801. Nr. 319. angezeigt worden ist. Ueberall ist die nachhelfende, ergänzende, überarbeitende, und das Zeitgemäfse einwebende Hand sichtbar; den neuesten Auflagen hat der Verf. ein Sendschreiben an seine Töchter zugegeben, das sich durch Individualität empfiehlt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Salzburg, b. Mayr: *Drey Fastenpredigten* über die Fragen: I. Was lehren Jesus und seine Apostel vom blofs körperlichen Fasten? II. Was lehren Schrift und Kirche von dem eigentlichen Geiste des Fastens? III. Wie hält man insbesondere die nöthigen Fasten? gehalten in der hohen Domkirche zu Salzburg, von M. *Rumpler,* kurfürstlich geistlichem Administrations- und erzbischöflichem Consistorialrathe daselbst. 1805. 62 S. 8. (6 gr.)
2. *Ebend.* b. Ebend.: *Predigten auf die Festtage des Herrn.* Von M. *Rumpler,* Salzburgischem Consistorialrathe. 1806. 197 S. 8. (10 gr.)

Hr. *R.* ist schon durch frühere Schriften als Beförderer einer bessern Erkenntnifs in der Religion und alles dessen, was man sonst unter der nun verrufenen Aufklärung verstand, in seinem Vaterland rühmlich bekannt, und diese Predigten beurkunden seinen Beruf, sich auf diesem Wege ferner Verdienste zu erwerben, eben so deutlich, als seinen Eifer. In der ersten Sammlung beantwortet Hr. *R.* die auf dem Titel angezeigten Fragen, vorzüglich nach den Aussprüchen der Schrift und Kirchenväter, welche er immer durch eine erklärende Uebersetzung verständlich und durch praktische Anwendung nützlich zu machen sucht. Die Liberalität, mit welcher er seinen Gegenstand behandelt, zeigt sich vorzüglich schön bey seinen Aeufserungen über die 40tägigen Fasten, die Enthaltung von gewissen Speisen u. s. w. Die Predigten der zweyten Sammlung sind nicht blofs an den angezeigten Festtagen gehalten, sondern ganz besonders *auf* dieselben eingerichtet. Der Verf. hat es nicht darauf angelegt, durch Rednerkünste zu rühren, sondern vorzüglich durch eine deutliche Darstellung zu belehren. Der Inhalt dieser Predigten ist daher immer historisch, indem darin bey jedem *Feste* seine Bedeutung und Entstehung angegeben, und eine Erklärung der daran üblichen Ceremonien daraus hergeleitet wird, worauf dann immer in einem sogenannten Beschlufs die moralische Deutung und Ermahnung folgt. Je weniger das katholische Volk gewöhnlich von den Anstalten und Gebräuchen der Kirche unterrichtet ist, um so verdienstlicher ist jeder Beytrag, bessere Kenntnisse hierin zu verbreiten, wodurch dann so manches Unschickliche und selbst Kindische von selbst fallen mufs. So wird z. E. unter andern auch die Einführung des römischen Rituals und der damit verbundenen lateinischen Sprache berührt, wobey sich die Bemerkung natürlich ergiebt, dafs es besser wäre z. E. die Leidensgeschichte u. dergl anstatt sie vor dem Altare lateinisch zu singen, von der Kanzel deutsch *vorzulesen;* und man freut sich zu hören, dafs dieses ein sehr würdiger Dechant und Pfarrer wirklich that und der Erfolg zeigte, dafs es nicht ohne Wirkung bey der Gemeinde geschah. „Dieß sey daher denjenigen gesagt, die bey jeder Verbesserung *nur das Volk* fürchten, und bey denen *Beyspielen mehr als Worte* wirken."

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Neue Sammlung auserlesener Predigten über alle Sonn- Fest- und Feyertäglichen Evangelien des Jahres.* *Dritte* Auflage, 592. S. 4. (1 Thlr. 20 gr.)

Eine *dritte* Auflage von einer anonymen Predigt-Sammlung, ganz in der beschwerlichen Form der alten Hauspostillen und in der Manier um keinen Schritt weiter, als Joh. Jac. Rambach und Joh. Gustav Reinbeck. In der nicht unterschriebenen Vorrede, ohne Jahr und Tag, wird weder einer *ersten* noch *zweyten* Auflage (jene erschien 1785.) gedacht, sondern der Vorredner freuet sich nur: „bey Vollendung dieses Predigtbuchs, dem Publikum Dank für die *gütige* Aufnahme desselben sagen zu können;" ungeachtet das nicht zahlreiche Verzeichnifs der Pränumeranten, dieser Aeufserung widerspricht. In jeder Rückficht ist das Wort *auserlesene* auf dem Titel falsch; die hier gelieferten *Vorträge* können nicht, wie die Vorrede glaublich machen will „Arbeiten von verschiedenen der *angesehensten* Gottesgelehrten" seyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

BERLIN, b. Frölich: *Thomas Thomſon's*, M. D. Lehrer's der Chemie zu Edinburg, *Syſtem der Chemie, in vier* Bänden. Nach der *zweyten* Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt von *Friedrich Wolff*, d. W. W. D. u. Prof. am K. Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin. *Erſter* Band. 1805. 763 S. *Zweyter* Band 728 S. *Dritten* Bandes *erſte* Abtheilung. 372 S. *Dritten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 696 S. *Vierter* Band. 1806. 804 S. gr. 8. *mit* 4 Kupfertafeln. (14 Thlr.)

Ueber den Werth des Originals hier im Allgemeinen zu urtheilen, iſt überflüſſig, da es bereits in der A. L. Z. (1806. N. 221.) angezeigt iſt. Die *zweyte* Ausgabe des Originals hat aber in dem kurzen Zeitraume von 10 Monaten, ſeit der *erſten* Ausgabe, bedeutende Verbeſſerungen, und Zuſätze aus neueren Schriften, auch manche Veränderungen in der Anordnung der Capitelfolge erhalten, ſo daſs wir bey dieſer Ueberſetzung auf einzelne Theile des Werks von neuen zurückkommen müſſen.

Im *zweyten* Bande iſt bey der neuen Ausgabe eine beträchtliche Veränderung in der Haupteintheilung der Säuren vorgegangen, nachdem ſie nämlich *Producte des Verbrennens* ſind, oder *es unterhalten*, oder *brennbar* ſind. (Gegen dieſe Eintheilung bieten ſich jedoch viele Einwürfe dar, ſowohl im Original, als in der Ueberſetzung. Kann z. B. etwas das Brennen unterhalten, ohne brennbar zu ſeyn; und umgekehrt. Etwas beſſer iſt vielleicht von der letzten Claſſe in der Folge geſagt, *verbrennlich;* allein der Unterſchied iſt im Grunde nicht groſs. Daſs *Acid ſupporters* [der zweyten Claſſe] *Feuerträger* überſetzt werden, liegt nicht in der Wortbedeutung und paſst auch nicht auf das Weſentliche; denn wie Arſenik-, Scheel-, Molybdaen-, Chrom-, und Columb-Säure, mehr Feuer tragen, als viele andre Körper, möchte wohl ſchwer zu zeigen ſeyn. Und was iſt endlich, nach der neuern Anſicht der Dinge, Verbrennen anders, als ſich mit Sauerſtoff verbinden? Die ganze Eintheilung kehrt alſo zu einer quantitativen Abänderung des Sauerſtoffs zurück.) Die Schwefelſäure kann man ſehr oft dichter, als 1,55, ſelten aber dichter, als 1,85 erhalten — Daſs der Phosphor die Kohlenſäure zerlegen ſolle, wird dadurch zweifelhaft, daſs klarer durchſcheinender Phosphor oft ganz gebildete Kohle in ſich ſchlieſst — die ausgeſchiedene Kohle folglich ſchon ganz gebildet ſich im Phosphor aufhalten konnte. Auf die Kohlenſäure folgt die Fluſs- und Borax-Säure (wie höchſt willkürlich und unerweislich, beide für Producte des Verbrennens auszugeben! es ſey denn, daſs erſtere eine modificirte Phosphorſäure ſey. Eine mäſsige Wärme iſt der Deſtillation erſprieslich, nicht wie es heiſst, damit der Fluſsſpath nicht ſublimirt werde, [der Fluſsſpathſauerkalk ſteigt nicht auf:] ſondern damit gröſsere Hitze nicht noch die Einwirkung des Gaſes auf die gläſernen Gefäſse verſtärke.) Mit dem Worte *Salzſäure* wird im alten Sinne, die gewöhnliche, nicht oxydirte, bezeichnet; das aus ihr, durch Electrifiren erhaltene Waſſerſtoffgas wird der Zerſetzung des Waſſers zugeſchrieben (doch möchte wohl die electriſche Materie, als ſolche, hierzu etwas beygetragen haben.). Die oxydirte Salzſäure iſt keine eigentliche Säure, ſondern nur die überoxydirte, deren Erwägung und ganzes Verhalten, nach *Chenevix* in der zweyten Ausgabe an dieſem Orte eingeſchaltet iſt. — Die *dritte Claſſe der verbrennlichen Säuren* beſteht aus den ſogenannten vegetabiliſchen und thieriſchen Säuren, welche wieder entweder 1) kryſtalliſirbar und flüchtig, 2) kryſtalliſirbar, nicht flüchtig, 3) nicht kryſtalliſirbar, oder 4) anomaliſch ſind. Der ſonſt angenommene Unterſchied zwiſchen eſſigter und Eſſigſäure wird, nach *Darracq*, zurückgenommen: am reinſten erhält man ſie aus eſſigſaurem Bley, und Kupfervitriol durch Deſtillation. Auſser dieſer gehört hierher noch die Benzöe-, Bernſtein-, und Campher-Säure. 2) Klee-, Honigſtein-, Weinſtein-, Zitronen-, Fett-, Milch-, Zucker-, und Lack-Säure. Die Fettſäure iſt nach Thenard beſchrieben, (indeſſen ſcheint es Rec. noch immer unausgemacht, ob ſich nicht eine doppelte [fixe und flüchtige] Säure im Fette befinde.) Die Milch-Zucker-Säure: (ihre Eigenthümlichkeit wird jetzt

Digitized by Google

ſelbſt von *Hermbſtädt* eingeſtanden) Lackſäure: ihre Eigenthümlichkeit ſey noch nicht hinlänglich dargethan. 3) Apfel-, Milch-, und Korkſäure. Die Apfelſäure finde ſich am reichlichſten im Hauslaube (der hier irrig Hauslauf genannt wird). Die Salpeterſäure verwandle ſie in Kleeſäure (die letzte kann wohl durch die erſte in Apfelſäure verwandelt werden: aber nicht umgekehrt.). Milchſäure, nach Scheele (Vauquelin und Fourcroy verwieſen ſie wieder zur Eſſigſäure). 4) Gallus-, und Blauſäure, und ſchwefelhaltiges Waſſerſtofgas. — Aus der Zahl der eigenthümlichen Säuren werden verwieſen, die *Ameiſenſäuren*, (beſtehend aus Eſſig- und Apfelſäure) [*Lowitz* rechnet ſie jedoch zu den eigenthümlichen] die *Zooniſche Säure* (wo in der Eſſigſäure eine dem Oele ähnliche, thieriſche Subſtanz aufgelöſt iſt;) und die *branſtige* (brandigte) *Schleim-, Weinſtein-, und Zuckerſäure*. *Fünftes Kap. Von den zuſammengeſetzten brennbaren Körpern. Die fetten Oele.* Bey 600° gehe ein leichteres flüſſigeres Oel über (dieſs Oel, öfters rectificirt, wird endlich ſo flüchtig, daſs es vor dem Waſſer übergeht). *Weſentliche Oele. Alcohol:* er löſe keine Phosphorſäure auf: (bekanntlich kann man aber, wenn die letzte aus Knochen durch Schwefelſäure bereitet iſt, die Phosphorſäure von dem darin befindlichen Gypſe durch Alcohol ausſcheiden. — Hier iſt auch nicht angezeigt, daſs der Alcohol Kleeſäure, nach *Weſtrumb*, enthält;) *Aether* Schwefeläther; auch der ſorgfältigſte bereitete zeige Spuren von Schwefelſäure (dieſs behauptete neuerlich ſtauch *Crell* [N. A. Petrop.] *Roſe* zieht aus vielen Verſuchen eine gegentheilige Folge), die alte Theorie dieſer Aetherbildung ſey widerlegt; die neue aber keinesweges beſtimmt genug. *Salpeteräther*. Es ſey *möglich*, daſs dieſer mit dem Schwefeläther völlig in der Grundmiſchung übereinkomme. Die bey dem letzten ausgeſchiedene Kohle gehe bey dem Salpeteräther mit Sauerſtoff verbunden, als kohlenſaures Gas weg. Dieſs iſt falſch: denn wird der letzte, mit Schwefelſäure verſetzt und deſtillirt: ſo ſcheidet ſich Kohle aus, wie bey bloſsem Alcohol. Die groſse Aehnlichkeit beider Aetherarten, und doch die groſse Verſchiedenheit der Bereitungsarten, ſcheinen der neuen Theorie der Aether-Bildung nicht ganz günſtig.) *Salzäther*: *Baſſe's* Bereitungsart; (im Zuſatze des Ueberſ.) Der *Gerbeſtoff* macht den Beſchluſs dieſes Kapitels: keine der bisherigen Verfahrungsarten liefere ihn uns ganz rein. — *Zweyte Abtheil. Zuſammenſetzungen der zweyten Ordnung:* Erdige Verbindungen. Salze (wo eine neue Tabelle derſelben gegeben wird, welche eine ganz veränderte Ordnung in der Reihefolge macht.) *Unverbrennliche Salze*. Das *falzſaure* Kali wird nicht bloſs durch ſeine Silberauflöſung, ſondern auch durch die des Bley's zerſetzt. Zur Abſcheidung des Natrons iſt der Vermiſchung des Glauberſalzes mit der, in der wohlfeilſten Eſſig- der Holz-] Säure aufgelöſten, Kalkerde nicht gedacht. Vom falzſauren Kalke iſt nicht bemerkt, daſs er das beſte Mittel zur gänzlichen Entwäſſerung des Alcohols und Aethers iſt. *Fluſs-* und *Boraxſaure*-Salze. Der Sedativ[ſalz] werde in dem ſogenannten Kalkberge gefunden. (Warum hat der Ueberſ. des Verf. Unkunde nicht gar verbeſſert? der gemeine Borax bläht ſich nicht nur bey der Erwärmung auf, ſondern der calcinirte thut dieſs ſelbſt noch ſtärker, bey gröſserer Hitze.) Schwefel-, phosphor-, kohlen- und ſalpeterſaure Salze, ſalpetrigtſaure und überoxydirt-ſalzſaure *Salze*. (Daſs das mit der letzten Säure geſättigte Kali, mit Schwefel geſtoſsen, verpuffe, bemerkte zuerſt *Wurzer*. Der Grund hievon iſt nicht bloſs die von *Berthollet* angegebene Niederſchlagung des Wärmeſtoffs, aus dem ſich mit dem brennbaren verbindenden Sauerſtoff, ſondern das Stoſsen entbindet mechaniſch, wie viele Verſuche es zeigen, vielen Wärmeſtoff aus den Körpern.) Die überoxydirten erdigen Salze ſind genau nach *Chenevix* beſchrieben. *Arſenikſäure* Molybdaen- und Scheelſaure Salze. (Der Verf. ſowohl, als der Ueberſ. ſagen, das Scheliſaure Kali enthalte ſtets einen Ueberflufs von Kali, indem daſſelbe nicht eher etwas von dem Oxyde auflöſt, als bis das Alkali vollkommen geſättigt iſt. Bey dem Verf. iſt ein Druckfehler; hätte aber der Ueberſ. klar ſich vorgeſtellt, was der Sinn des wörtlich überſetzten ſey: ſo würde er den Irrthum erkannt haben.) Chrom-, und Columbſaure Salze. *Verbrennliche Salze*. Schwefelicht- und phosphoricht- und eſſigſaure Salze. (Das eſſigſaure Ammonium iſt nicht zu flüchtig, um es kryſtalliſirt zu erhalten. Eine Miſchung der Auflöſung von Salmiak und Bleyzucker geben es leicht.) Benzoe-, Bernſtein-, Kampher-, Kleeſäure (eigentlich hat *Weſtrumb* zuerſt gezeigt, daſs Klee- und Zucker-Säure einerley ſey, und wie man Kleeſalz durch die Kunſt bereite.). Honigſtein-, Weinſtein-, Zitron-, Milchzucker-, Fett-, Apfel-, Milch-, Kork-, Gallus-, und Blauſaure Salze. *Metalliſche Salze:* detonirende, unverbrennliche, verbrennliche, dreyfache. 1) Gold (der Grund, warum nur das aufgelöſte, nicht das trockne Goldſalz durch Aether und Alcohol zerſetzt wird, ſcheint der ganz einfache, daſs die Salze nur *aufgelöſt* würden.). *Platin*. (Das hier geſagte iſt nicht zuverläſsig, da auſser den dem Platin zufällig beygemiſchten Körpern, die Neueren in dem vormals für rein gehaltenen Metalle jetzt vier andre Metalle noch gefunden haben; das Palladium, Osmium, Rhodium und Iridium. Es iſt alſo nicht erſichtlich, ob die beſchriebenen Erſcheinungen *nicht* dieſen neuen, nicht abgeſonderten Metallen zuzuſchreiben ſind.). Silber, überoxydirtes *falzſaures*; kohlenſaures: (das mit Kohlenſäure geſättigte Waſſer kann das Oxyd, nach Achard, auflöſen. — Unrecht iſts, daſs der Verf. *Keir's* zuſammengeſetztes Auflöſungsmittel [Königinnen-Waſſer] aus 8 — 10 Theilen concentrirter Schwefelſäure, und 1 Theil Salpeter, nicht angeführt hat, da es zum öffentlichen Gebrauch ſelbſt nützlich iſt!). Queckſilber: zum Sublimate ſollte man ſalpeterſaure Queckſilberkryſtalle, verkrachtes Kochſalz, und geglühetes ſchwefelſaures Eiſen nehmen (im Text ſteht calcined: calcinirter Eiſenvitriol, und geglüheter, iſt

nicht

Digitized by Google

dacht einerley: das letzte würde Colcothar seyn, das wenig Dienste hier thun würde.).

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Anfangsgründe der Meßkunde*, von *J. H. van Swinden*, Prof. der Weltweisheit, Mathematik, u. s. w. zu Amsterdam, u. s. w. Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt, von *C. Ulrich Gaab*, 1797. LXIV. u. 528. S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Hr. v. *Sw.* ist bereits durch verschiedene Schriften über Physik, Mathematik, und gemischten Inhalts, besonders aber durch seine *Theoremata geometrica*, u. s. w. Amstelod. 1786; und durch seine *Verhandeling over volmaakte Maaten en Gewigten.* Amsterd. 1802. (s. A. L. Z. 1803. Nr. 163.) so wie auch vorzüglich durch das vorliegende Werk wovon das Original unter dem Titel: *Grondbeginsels der Meetkunde;* (Amsterd. 1790. 586. S. gr. 8.) erschien längst rühmlich bekannt. — Allerdings verdiente dieses Werk eine Uebersetzung, indem dasselbe sich durch eine vorzügliche Deutlichkeit im Vortrage und durch die gröste Einfachheit in den geometrischen Beweisen, so wie durch mehrere andere Vorzüge, besonders auch durch Vollständigkeit auszeichnet. Es zerfällt in den rein theoretischen und in den angewandten Theil. In jenem werden in 7 Büchern zuförderst Sätze Euklids mit Anmerkungen geliefert; demnächst eine Anzeige dieser Sätze, welche man zu verstehen nöthig hat, um alle hierher gehörigen Probleme auflösen zu können. Dann folgt eine Erklärung der gebrauchten Zeichen. *Einleitung.* Im *ersten Buche* S. 12—56. wird von dem allgemeinen Eigenschaften der geraden Linien, so wohl an sich selbst betrachtet, als in sofern sie die Winkel von Dreyecken und Vierecken bilden, oder deren Seiten gehandelt. Das *zweyte* (S. 57—95.) beschäftigt sich mit Bestimmung des Inhalts geradliniger Figuren, wobey Drey Vier und Viel Ecke vorkommen. Das *dritte Buch* (S. 96—210.) ist der Lehre von Proportionen und das *vierte* (S. 212—270.) der Aehnlichkeit flacher Figuren, ihren Seiten und dem Inhalte gewidmet. Im *fünften Buche* (S. 271—318.) handelt der Verf. von dem Kreise, von den Linien und Sehnen, die an den Umkreis und in denselben beschrieben werden können. Mannigfaltigkeit der Berührungs- und Durchschneidungs-Kreise. Ueber die Eigenschaften und die Art der in und um einen Kreis zu beschreibenden Vielecke, wird im *sechsten Buche* (S. 320—386.) ungemein viel lehrreiches gesagt; womit im *siebenten Buche* (S. 387—442.) die Lehre vom Zirkel, dessen Umkreis und Inhalt zu finden, geschlossen wird. Der *Anhang* zu dieser Abtheilung (S. 443—460.) giebt Anleitung zur Ausziehung der Quadrat- und Cubik-Wurzeln. Der Eingang zur zweyten Abtheilung fängt mit verschiedenen Problemen aus den Anfangsgründen der Geometrie, mit Erklärungen und Postulaten an; dann folgt im *ersten Buche* (S. 463—478.) die Lehre von den Linien; im *zweyten* (S. 479—483.) die der Winkel; im *dritten* (S. 483—506.) die der geradlinigen Figuren; im *vierten* (S. 507—518.) die des Kreises und seiner Tangenten, und endlich im *fünften Buche* (S. 519—528.) die Beschreibung der Figuren in und um einen Kreis. Alles ist durch 7 Kupfertafeln in 4to., die auf dem Titel des Buches nicht genannt sind, anschaulich gemacht. — Je gröfsers Lob aber Hr. v. *Sw.* verdient, desto weniger können wir Hn. *Gs.* Uebers. empfehlen. Alle Augenblicke stöfst man auf Verwickelungen im Ausdrucke, die manchen Satz, wo nicht irrig, doch unverständlich machen. Ueberdiefs wimmelt das Buch von holländischen Worten, die in der Ursprache rein national lauten, im Deutschen aber zu Mifslauten und Verwirrungen Anlafs geben. So findet man sehr häufig für einen Begriff, zwey deutsche Synonyma angebracht, wovon das eine Wort eingeklammert worden, damit der Leser die Wahl habe, eins von beiden, zu mehrerer Verständigung des Satzes, brauchen zu können. Jeder nur einigermafsen mit der Geometrie und der holländischen Sprache vertraute Leser, wird, wenn er diesen deutschen *van Swinden* in die Hand nimmt, sogleich gewahr werden, dafs der Uebersetzer, der übrigens gute mathematische Kenntnisse zu besitzen scheint, weder die deutsche, noch die holländische Sprache in seiner Gewalt hat. Will vollends der Uebers. seinen Autor deutsch erklären, und Anmerkungen über die bekanntesten Sachen dem Texte unterlegen: so zeigt er dadurch ganz, dafs er keinen Beruf hatte, dieses treffliche Werk auf deutschen Boden zu verpflanzen. Folgende Beyspiele werden dieses rechtfertigen. Hr. *v. Sw.* sagt in den Lehren von Verhältnissen: *Een Pond Vlaamsch staat by Voorbeeld in evenredigheid tot een Gulden, als een Oxthoofd tot een Anker, enz.* Hr. *Gaab* übersetzt diese Stelle S. 146 fg. ganz richtig: „Ein flämisches Pfund verhält sich, z. B. zu einem Gulden, wie ein *Oxthoofd* zu einem *Anker*, die vorhergehenden (Verhältnisse) sind beyderseitig das *Sechsfache* der nachfolgenden." — Bey dem Worte *Anker* macht der Uebers. folgende Note: „Ein *pond vlaamsch* (das ist ja holländisch: warum nicht *Pfd. Vlm.* wie es in alten deutschen Courszetteln und in jedem Handbuche der auswärtigen Münzverhältnisse vorkommt?) macht 6 holländische Gulden, die „den *Deutschen*" (vielleicht *Gulden:* aber welchen? im 20er oder 24er Fufs?) gegenwärtig ganz gleich kommen." „In der *Murbeekschen (Moerbeekschen)* Auflage des neuen Deutsch-Holländischen Wörterbuchs von *Matthias Kramer*, Leipzig 1787. (2ter Bd. gr. 4.) werden auf ein Oxhoofd 180 Nösel gerechnet. Allein ich habe Grund zu vermuthen, dafs ein *Oxhoofd* (Oxhoft) 192 Nösel enthalten. Ich bedaure, dafs ich Herrn *Arntes* Arithmetik, die auch die holländische Maafse sehr pünktlich angiebt, nicht bey der Hand habe." — Dergleichen Noten bedurfte *van Swindens* bestimmter Ausdruck nicht, da jeder deutsche Leser, ohne ein Handbuch der Comtoirkunde, oder *Arntes* Arithmetik zur Hand zu neh-

Digitized by Google

nehmen, aus Erfahrung weifs, das ein *Oxhoft* — der Ueberf. fchreibt immer nach dem Holländifchen Oxhoofd — *fechs Anker* hat. Wozu nun alfo die *Nöfel*, welche den niederrheinifchen *Kannen* gleich find? — Der Ueberf. hätte den erften den beften Böttcher fragen können: *Wie viel Anker hat ein Oxhoft?* fo würde er, ohne fich in *Arnées* Arithmetik, oder in *Kramer's* Wörterbuch Raths zu erholen, *fechs*, zur Antwort bekommen haben. Aber auffallend ift es, dafs Hr. Gaab in feinem Autor, der doch beftimmt fpricht, *die beiderfeitigen Größen der erften find das fechsfache der letzten* — nicht verftand: Waren nicht *Pfd. Vlm.* und *Oxhofte die erften*, und *Gulden* und *Anker* die *letzten Größen?* und da jene *das fechsfache* von diefen find: fo folgt auch von felbft, dafs, wie das Pfd. Vlm. = 6 Gulden; das Oxh. = 6 Anker enthalte. — Ein anders Beyfpiel von feiner Sprachbereicherung finden wir, aufser mehreren Stellen, auch S. 212. in der Ueberfchrift zum *fünften Bucke*, wo von der *Aehnlichkeit* der Figuren die Rede ift, in folgender Note angebracht: „Ich bemerke hier, *der Merkwürdigkeit der Sache zu lieb*, dafs die holländifche Sprache das griechifche Wort *ὁμοιος gleichförmig* überfetzt. In ihr (der holländifchen nämlich, fagt man: Die Dreyecke *feyen* (find) *gleichförmig*; wie wir fagen: fie *feyn* ähnlich" Hat denn der Ueberfetzer keine deutfche geometrifche Bücher aus dem fiebenzehnten und dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts vor den Zeiten *Wolffs* gelefen, worin alle Augenblicke, nach dem damaligen Sprachgebrauche, die *Gleichförmigkeit der Triangel* erwiefen wird, und braucht der Grieche fein *ὁμοιος* nicht eben fo gut für *ähnlich*, als *gleichförmig?* Diefs kann ja ein Anfänger der griechifchen Sprache, aus dem erften dem beften griechifchen Lexikon erfehen. Worin befteht nun die *Merkwürdigkeit*, die der Ueberf., *der Sache zu lieb*, in diefer ganz überflüfsigen Note, feinen Lefern hat mittheilen wollen? — Die S. XXIX. bis XXXVIII. angehängte Literatur aller von Hrn. *v. Sw.* gebrauchten mathematifchen Schriften, liefert bey einigen diefer Werke, eine kurze kritifche Befchreibung der beften Ausgaben diefer oder jener Schriften des Alterthums u. f. w. Bey dem *Euclides* wird angemerkt, dafs er die holländifche Ausgabe deffelben, von *C. J. Voogt*, nie gefehen habe. Freylich ift fie felten, indem fie äufserft fparfam auf holländifchen Auctionen vorkömmt; nichts deftoweniger befitzt Rec. davon feit mehr als 20 Jahren, zwey Exemplare der einzigen Ausgabe unter dem Titel: *Euclidis beginfelen der Meetkonst, vervaat in 15 Boeken, waarby t' 16 Boek* Fr. Fluffatis Candalae. *Begrypende de beginselen, op dewelke de gantfche Wiskonst rust*, enz. enz. *Door* Claas Jansz. Vooght, *Geometra*, enz. enz. *t' Amsterd.* by Johannes von Keulen. Ao. 1695; 3 Bogen Privil. Vorr. u. f. w. 1671. S. 4. mit einem fchlecht geftochenen Titelkupfer, durchgängig mit abgedruckten Holzfchnitten, wie in die Holländer fich vorzüglich auszeichnen. Das fogenannte 16 Buch des *Franc. Fluft. Cand.* nimmt den Text von S. 641—671. ein, und handelt von der Verwandelung regelmäfsiger Körper in regelmäfsige Flächen und umgekehrt. Uebrigens *ift diefe* Ausgabe des *Euclides*, nach des Rec. Einficht, *die* befte, welche in holländifcher Sprache ihm bekannt worden ift, wiewohl er auch die, von *Dauw*, *Coets*, *la Borde*, *Warius*, u. m. a. befitzt. Indeffen ift diefe Ausgabe des *Euclides*, *v. Cl. J. Vooght*, wenigen Mathematikern des Auslandes bekannt, man trifft fie nicht einmal bey den Deutfchen an. *Wolf*, *Kiceron* und *Baumgarten* fcheinen fie nicht zu kennen; auch den neuern Sammlern der mathematifchen Literatur, unferm *Scheibel*, *Käftner* und *Murhard* ift fie entgangen.

Breslau, b. Verf.: *Neu erfundene deutfche Buchhaltung.* Ein Gegenftük zu *Jones* neuerfundener englifcher Buchhaltung, u. f. w. von S. G. *Meisner.* 1803. 18 Bogen. gr. 4. (1 Thlr. 20 gr.)

Diefe Schrift fetzt in einem *deutlichen und* falfchen Vortrage alle die *Gegenftände auseinander*, die der Verf. durch diefen *Verfuch*, die *bisherige einfache* und doppelte Methode des kaufmännifchen Buchhaltens, auf die zweckmäfsigfte Art zu verbinden, und auf das einfachfte, leichteffe und — wie der V. fich ausdrückt — das ficherfte Syftem zurück zu führen lehrt. Vorzüglich ift daffelbe, wie fchon der Titel zeigt, gegen *Jones* engliffche Buchhalterey gerichtet, die Hr. *Wagener*, in feinem bekannten Werke über diefe Buchhaltungs-Methode, *mit* den daffelbft angehängten Schematis für ein vollkommnes Mufter erklärt. Unfer Verf. hat aber in dem vorliegenden Buche mit Befcheidenheit und Sachkenntnifs gezeigt, dafs die doppelte, mit der einfachen Art die Handlungsbücher zu führen, fich recht wohl verbinden laffe, ohne dafs man der engliffchen Manier darin zu folgen brauche. In der Hinficht werden die, im *Wagner*ifchen Werke angeführten Handlungsgegenftände, in dem vorliegenden zur Vergleichung *aufgenommen*, und noch andere kaufmännifche Gefchäfte hinzugefügt, welche vereint über *das Ganze* Licht verbreiten. *Neuerfunden* ift *eben diefe* Methode nicht, indem die Grundzüge davon fchon im *de la Porto* anzutreffen find; man fieht aber, dafs der Verf. eine logifche Anwendung von feiner Praxis zu machen verfteht. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, b. Frölich: *Thomas Thomſon's, Syſtem der Chemie*, in vier Bänden. Nach der *zweyten* Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt von *Fried. Wolff*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 97. abgebrochenen Recenſion.)

Des *dritten* Bandes *erſte* Abtheilung hebt mit den *Eiſenſalzen* an; hierauf folgen die Eiſen-Zinn-Bley-Nickel-Zinkſalze (daſs bey der Auflöſung des *Zinks* in verdünnter Schwefelſäure Sauerſtoff entwickelt und verflüchtigt werde, iſt wohl ein Druckfehler, ſtatt Waſſerſtoffgas) Wismuth; Spiesglanz (bey der Zerſetzung der Spiesglanzbutter durch Verdünnung mit Waſſer wäre zu bemerken geweſen, daſs man eine ſehr verdünnte Auflöſung durch die Deſtillation erhalten könne, wenn man eine ſehr verdünnte Schwefelſaure zu Kochſalz und Spiesglas ſetzt. Gleichförmiger iſt der durch völlige Abdünſtung und Zerreibung erhaltene Brechweinſtein, als der durch die Cryſtalliſation, da der Punct, wo aufzuhören, unbeſtimmbar iſt. Auch *Vauquelins* Ausſcheidung der Kieſelerde aus dem Spiesglanzglaſe verdiente wohl die Bemerkung). Tellur, Arſenik, Kobalt, Magneſium, Scheelium, Molybden, Uran, Titan, Chromium, Columbium, Tantalium. 4. *Kapit.* Verbindungen des *ſchwefelhaltigen Waſſerſtoffes.* Sie ſchlagen keine Erden, auſser der Alaun- und Zirkon-*Erde*, nieder: (dieſs geſchieht nur alsdann, wenn jene nicht ganz rein ſind, und unter beſonderen Umſtänden.) 5. *Kap. Seifen*: die metalliſchen ſind unauflöslich, nur die Queckſilberſeife nicht, wenn man ſie mit 2 — 3 Theilen reinen Ammonium reibt; worauf ſie im höchſten Grade, nach *Muſſin-Puſchkin*, auflöslich iſt. Vielleicht könnte man mehrere *Metall*-Seifen auf dieſe Art auflöslich machen. — (*Drittes* Buch:) *die Verwandſchaften.* Es finde in der Natur keine wirkliche Berührung zwiſchen zwey Körpern ſtatt. (Eben der Satz, der dieſs beweiſen ſoll, daſs nämlich keine anwendbare Kraft die Annäherung über einen gewiſſen Punct [$\frac{1}{11000}$ eines Zolles?] erzwingen können, ſcheint eher das Gegentheil zu beweiſen. Denn nicht zu gedenken, daſs kein menſchliches Auge vermögend ſeyn möchte, zuverläſsig zu unterſcheiden, ob zwey Körper ſich um $\frac{1}{11000}$ einander mehr genähert, oder entfernt haben, ſo darf man ſich doch wohl nicht die Körperflächen, [ſelbſt nicht einmal die Atome] als völlig polirte abſolute glatte Flächen gedenken; wenn alſo auf der einen Fläche ein Theilchen nur um $\frac{1}{20000}$ hervorragt, und auf der andern Fläche eben ſo viel: ſo würde es, [wenn die Körpertheile anders undurchdringlich ſind,] ſchon unmöglich ſeyn, daſs ſich in dem Falle beide Körper auf $\frac{1}{11000}$, in dem gröſsten Theile der Fläche, nähern könnten. Indeſſen berühren ſich doch die *hervorragenden* Theile wirklich und derer können eine Menge ſeyn.) Homogene Verwandſchaften: (Cohäſion und Cryſtalliſation; nach *Hany*) heterogene Verwandſchaften: (Verbindung, Sättigung, Intenſität und Verwandſchaft.) Repulſion — Hr. *W.* hat einen Zuſatz: über *atomiſtiſche* und *dynamiſche Anſicht* der Natur beygefügt. Zuerſt Entwurf der erſtern Vorſtellung. Hier ſchiebt Hr. *W.* dem Atomiſtiker einen Satz unter, der ihm nicht eigen iſt: er denke ſich den Atom als nicht ausgedehnt, im Gegentheil kann er ſich einen Atom z. B. $\frac{1}{10}$ groſs denken; ſo bald er nur durch keine *endliche* Kraft zertheilbar iſt, und eine *unendliche*, eine Theilungs-Acte, ſtatt ihn zu theilen, ihn vernichten würde. *Die dynamiſche Anſicht:* auch dieſe iſt nicht rein dynamiſch. Schon S. 355. ſagt er: die Materie kann nur den Raum dann erfüllen, wenn ſie Ausdehnungskraft hat, und ferner: dieſe beiden Kräfte (die Anziehungs- und Zurückſtoſsungs-Kraft) müſſen *jeder Materie einwohnen*, S. 367. die Materie erfüllt den Raum nicht durch die *bloſse* Exiſtenz, ſondern durch die Repulſion: auf ihr beruhet die Undurchdringlichkeit der Materie. Die repulſive und anziehende Kraft ſind, als die Grundkräfte der Materie, zu betrachten. — Der ſpecifiſche Unterſchied der Materie beruht auf dem verſchiedenen Verhältniſſe der Grundkräfte; nach dem Zuſammenhange ſcheint alſo Hr. *W.* eine Materie, und die Kräfte, die ihr einwohnen, zugleich anzunehmen; ſtatt daſs die Dynamiker angeben, daſs das, was uns als Materie erſcheint, gar nichts weiter ſey, als ein ſpecifiſches

Digitized by Google

Verhältnifs der repulfiven und anziehenden Kräfte, abgeändert bey jedem, was uns, als verfchiedener Körper erfcheint. Nicht, dafs Rec. jene Vorftellungsart, die Hr. *W.* vorzutragen fcheint, an fich tadelt, (vielmehr war Materie mit jenen einwohnenden Kräften fchon des grofsen Newtons Vorftellungsart;) allein es ift nicht die ftreng - dynamifche: aber diefe, welche nur aus jenen beiden Grundkräften allein das, was wir Materie und ihre Erfcheinungen nennen, lediglich ableiten will, fcheint Rec. durchaus nicht haltbar. Denn bliebe z. B. $\frac{80\,A}{20\,R}$ (= Gold) nicht ftets fo zufammen, dafs die 80 A nicht über die Sphäre des Goldes hinaus, noch auf andre R, bis zur Sättigung (diefe fey 50 A + 50 R:) wirken könnte: und umgekehrt, bey $\frac{20\,A}{80\,R}$ (= Thon.); dehnten diefe 80 R fich in das Unendliche aus, bis fie noch 60 freyes A fänden, um fich damit zu fättigen: fo müfsten wir zuletzt lauter $\frac{50\,A}{50\,R}$, und in der Natur nur den Schein blofs von einartigen Körpern haben. Es mufs alfo doch wohl noch ein Etwas, (weder A noch R) feyn, das diefs einmal beftimmte Kraft - Verhältnifs permanent macht, und diefs ift denn wenigftens eine *dritte* Kraft; oder auch das gemeinfame Materien - Subftrat, dem die verfchieden beftimmte Gegenkräfte inhäriren. Diefs letzte fcheint noch befriedigender, um zu erklären, wie *ein* Stück Metall, nach der Auflöfung durch Niederfchlagung, in 1000 Stückchen derfelben Art getheilt werden könne. Welche fremde Kraft präfidirt hier, um die Total - Summe in 1000 kleine Summen zu theilen, und bey jedem $\frac{1}{1000}$ doch immer daffelbe Verhältnifs von $\frac{80\,A}{20\,R}$ genau zu beobachten? Wäre aber ein Subftrat da, das aus Atomen beftände, wo jedem $\frac{80\,A}{20\,R}$ inhärirten; fo fchiene diefe grofse Zertheilung ganz begreiflich. „Aber jeder Atom mufs doch von einer gewiffen Fläche feyn, die im Gedanken unendlich theilbar ift." Diefs fcheint Rec. nicht blofs in der That, fondern felbft im Gedanken, widerfprechend. Sollte z. B. 3j Gold, und 3j Gold, *in einerley Sinne des Worts*, in gleichviele, gleiche Theile fich unendlich theilen laffen; fo wäre der *Theil gleich dem Ganzen*. Wären aber diefe Theile nicht in jedem Sinne völlig gleich: fo wäre die eine Theilung befchränkt, und endlich wäre demnach die Gränze diefer Theilung, der Atom. Unendlich ift alfo auch hier, (wie gewöhnlich bey Mefskundigen) nichts anders, als unbeftimmbar klein: und diefs giebt der Atomiftiker recht gern zu. — Den Bemerkungen über die *Naturphilofophen*, und dem Wunfche, dafs man doch den Weg der Erfahrungen nicht dem der Speculation nachfetzen möge, ftimmt Rec. von Herzen bey.

Des *dritten* Bandes *zweyte* Abtheilung hebt mit dem *zweyten* Theile, oder der *chemifchen Unterfuchung der Natur* an. Das erfte Buch handelt von der *Atmofphäre;* von ihrer Zufammenfetzung, der Luft, dem Waffer, dem kohlenfauren Gafe, und den übrigen darin gefundenen Beftandtheilen. Die Meteorologie: Einflufs der veränderten Schwere und Temperatur der Luft auf diefelbe: Verdünftung und Regen; Wind; Luft - Electricität. (So beyfallswürdig diefs alles in einer Naturlehre feyn würde: fo find 47 Seiten hievon nicht an ihrem Orte in einer Chemie: dagegen gehören völlig die Bemerkungen über die aus der *Atmofphäre gefallenen Steine* hierher. Zuerft die Gefchichte derfelben, alsdann die chemifche Analyfe. Unter den fo verfchiedenen unbegründeten Meynungen fey die Bildung derfelben in der Atmofphäre die wahrfcheinlichfte: es feyen Bruchftücke von den in der Atmofphäre zerplatzten Feuerkugeln: allein die Entftehung derfelben werde wohl noch Jahrhunderte ein Räthfel bleiben.— *Zweytes Buch.* Das *Waffer*, gemeines See- und Mineralwaffer, und Methode, daffelbe zu analyfiren (nach *Bergmann* und *Kirwan*). Drittes Buch, die *Mineralien, Steine*, Salze, Inflammabilien, Erze (in 23 Ordnungen) zufammengefetzte Foffilien (ganz neu, nach *Werner*, umgearbeitet.) Analyfen der Steine, Inflammabilien und Erze: (vorzüglich nach *Vauquelin*, auch *Bergmann*, *Klaproth* und *Chenevix.*) Verfahren die Metalle rein darzuftellen, welches fich hauptfächlich auf die Genauigkeit in Zerlegung der Erze gründet.

Der *vierte* Band befchäftigt fich blofs mit den *organifchen Körpern;* und hier befonders hat die zweyte Ausgabe des Originals grofse Vorzüge vor der erftern. Wir haben in ihr wohl die trefflichfte Ueberficht deffen, was uns von der Natur diefer Körper, befonders in chemifcher Rückficht, bekannt ift. Das *vierte* Buch *von den Vegetabilien*, giebt zuerft ihre Beftandtheile an: Zucker, Gummi, Pflanzengallerte, Sarkokolla, Gärbe -, bitterer - und narkotifcher Stoff, Säuren, Stärke, Indigo, Extractiv -, und Eyweifsftoff, Kleber, Faferftoff, Oel, Wachs, Harz, Kampher, Caoutchouc, Sandarat, Gummiharz, Holz, Suber, Alkalien, Erden, Metalle. Ganz neu hinzugekommen find hier der bittere und narkotifche Stoff (nach *Derosne*) der Indigo, Sarkokolla, Sandarak: und die wefentlichen Unterfcheidungskennzeichen diefer Beftandtheile find (S. 192.) fehr genau und richtig angegeben. Andere Pflanzentheile, welche noch keine ganz beftimmte Kennzeichen haben, als z. B. das *Cinchonin* (dem Leime ähnlich), der fcharfe Stoff, find nur mit wenigen Worten berührt. (Bey des Verf. vertrauter Bekanntfchaft mit deutfchen Chemikern, wäre eine gehörige Angabe der Bereitung der Campherfäure, nach *Kofegarten*, wohl zu erwarten gewefen.) Ein ganzes Kapitel (von 90 S.) handelt von der Vegetation: trefflich und meifterhaft, wenn es fich in einer Phyfiologie der Pflanzen befände; aber doch auf zu viele Sachen fich weit verbreitend, die eigentlich nicht zur Chemie gehören. (*Hoffenfratz* Angabe, dafs im Saamenkorne aller Kohlenftoff fich fchon befinde, den die auf dem Waffer grofs gezogene Pflanze enthalte, ift fo wenig Natur-

Digitized by Google

ge-

gemäfs, dafs man den angegebenen Verfuchen die Wahrheit abfprechen mufs.). Von der Brot-, Wein-, Eflig-gährung und der Fäulnifs. (Dafs Alkohol zur beffern Eflgbereitung beytrage, zeigt nicht blofs die Erfahrung, fondern ift auch aus *Weftrumbs* Zerlegungen deffelben begreiflich, da er Kleefäure aus ihm fchied. — Da alle Pflanzen faulen können, in vielen derfelben aber gar keine Spuren des Ammoniums oder des Stickftoffs zu entdecken find, bey der Fäulnifs jedoch immer Ammonium ift; fo follte man beynahe den Stickftoff für kein Element halten, indem er neugebildet fcheint, weil er vorher in vielen Pflanzen auf keine Weife anzutreffen war. Sonderbar ift überhaupt diefe Art des nahen möglichen Uebergangs der Pflanzen-Theile in Ammonium, und der thierifchen in Säure, da aus Muskeln, Häuten, Haaren, Kleefäure, folglich auch Eflig entbunden werden kann. — Das *fünfte* Buch betrifft die thierifchen Subftanzen, und ihre Beftandtheile: Gallert-, Eyweifs, Faler-, und Harnftoff, Schleim, Zucker, *Oel*, Harze, Schwefel, Phosphor, Säuren, Alkalien *Erden*, Metalle, welche alsdann einzeln betrachtet werden. Hierauf werden die verfchiedenen Theile der Thiere erwogen: alsdann die thierifchen Gifte, und die krankhaften Concretionen: ferner die thierifchen *Functionen*, und zuletzt die Zerfetzung thierifcher Körper. Die Verdauung werde mit Unrecht einer Gährung zugefchrieben; fie rühre vielmehr von einer Wirkung des eigenthümlichen Magenfaftes her, von welchem wir indeffen bis dahin noch keine vollftändige Analyfe haben konnten. Im Magen der wiederkäuenden Thiere fey er faurer Natur, auch mache er die Milch gerinnen: indeffen mache diefes die Umänderung in Milchfaft noch nicht begreiflich. (Die nächfte Approximation an *diefe Erfcheinung* durch die Chemie ift, dafs durch Zufammenreiben von *Oel, Schleim* und Waffer eine Emulfion, ein *milchähnelndes Wefen*, entftehe). Vom Athembolen prüft der Verf. alle Theorien; er zeigt aber nicht deutlich die Wege, wie die Luft auf das Blut wirken könne: denn wie follte fie unmittelbar ins Blut kommen? und wenn fie es könnte, wie nachtheilig wäre es für das dauernde Leben! *Prieftleys* Verfuche, nach welchen das Blut in den doppelt unterbundenen Arterien und Venen, durch die *Häute* hindurch, eben fo von den Luftarten verändert wurden, als wenn fie es unmittelbar berührten, giebt einigen analogifchen, wenn gleich unerklärlichen, Aufichlufs. — Der Verf. bezweifelt die Abforption der Feuchtigkeit durch die Haut; allein *Chalmers* Beobachtungen an dem Neger in Charlestown, welche er in feiner Abhandlung von den Fiebern erzählt, fcheint die Sache aufser Zweifel zu fetzen, weil jener gar nichts genofs. — Unter den antifeptifchen Mitteln hätte die bewundernswürdige Kraft des falpeterfauren Silbers, in kleinfter Menge, doch die Fäulnifs abzuhalten, wohl angeführt zu werden verdient.

In der, den vierten Theil begleitenden, Vorrede äufsert fich der Ueberf. über den Werth des Originals, und fucht befonders die getadelte Anordnung der Materien zu vertheidigen. Rec. geftehe gern zu, dafs eine ftrenge wiffenfchaftliche Anordnung in der Chemie nicht ausführbar fey, weil die Körper fowohl, als ihre Erfcheinungen, fo fehr in einander greifen, dafs man bey Erklärung des einen den andern zu Hülfe nehmen, und den als fchon bekannt anfehen mufs, den man erft kennen lernen follte. Deffen ungeachtet giebt Rec. der analytifchen Methode (von der Art wie die des trefflichen *Erxleben*,) den Vorzug, und er würde die fogenannte theoretifche Chemie ganz ans Ende feines Plan's bringen, weil fie eigentlich die Refultate der aus dem praktifchen Theile gefchöpften Kenntniffe enthalten follte; wird fie aber im Anfange des Unterrichs vorgetragen: fo mufs fie der Lehrling blofs auf das Anfehen des Lehrers, nicht aus Ueberzeugung, annehmen.

Die Ueberfetzung des Werks, die gleich von Anfang an zu den recht guten gehört, fcheint fich im Fortgange felbft immer noch mehr gehoben zu haben. Auch die Anmerkungen und Zufätze find reichhaltiger und häufiger; fie berichtigen manche Angaben des Verf. oder fie ergänzen ihn durch Entdeckungen, die feitdem noch gemacht find. Zwar find diefe Berichtigungen und Zufätze nicht aus den eigenthümlichen und felbft angeftellten chemifchen Erfahrungen des Hrn. *W.* hergenommen: aber fie zeugen von der ausgebreiteten Belefenheit deffelben in deutfchen und auch ausländifchen Schriften. Um nur von einigen der gröfsern Zufätze zu reden (der kleineren von verfchiedenem Umfange find ficher über anderthalb hundert); fo findet fich B. 2. S. 23. *Poujet* Berechnungs-Formel wegen des fpecififchen Gewichts des Alcohols; S. 214. über den Sauerftoff der Blaufäure; über den abfoluten Alcohol, über *Baffe'ns* Salzäther, über die Alaun-Arten und den Natrum. B. 3. über die Verbindung der Urnanoxyde mit Säuren; Tabellen über die Menge des Natrums in Seifen; über Neutralität und Sättigung (mit guten Gründen wird Berthollets Begriff davon verworfen) über doppelte Verwandfchaft, über Zurückftofsungskraft, über den Obfidian, über die vier neuen Metalle in der rohen Platina; [bey der Nachricht von der Platina-Maffe von 1088 Gran konnte wohl damahls noch nicht bemerkt werden, dafs man jetzt auch in Spanien, in der Nähe der bekannten Queckfilber-Gruben, Platina aufgefunden habe] über das Fahl- und Graugültig-Erz, über gediegenes und kohlenfaures Eifen. B. 4. genauere Analyfe der Kartoffeln; über die Wachspalme, über den Kopalfirnifs (nach anderen foll das lange Trocknen des geftofsenen Kopals auf einem Stubenofen ihn zum Auflöfen in Alcohol tüchtig machen); über die durch Pflanzen-Vegetation hervor gebrachten Erden, (welche er anzunehmen mit gutem Grunde geneigt ift); über den Unterfchied des frifchen und gefaulten Düngers; über die Nothwendigkeit einer zuckerhaften und vegeto-animalifchen Subftanz zur weinigten Gährung; über die zwey Arten des Mofchus,

über

Digitized by Google

über die Beſtandtheile der Canthariden, über die phosphorſaure Bittererde, über die ausgeathmete Kohlenſäure, die als ſolche vorher ſchon gebildet ſey.

Den Schluſs des Werks macht ein ſtarkes, aber bey einem ſolchen Werke unentbehrliches Regiſter, welches Hrn. *W.* beſonders zu verdanken iſt, da es den Gebrauch deſſelben ſehr erhöhet. Auch findet ſich ein beträchtliches Verzeichniſs leidiger Druckfehler in allen fünf Bänden: und doch ſind nicht alle angegeben, wie leicht ſich zeigen lieſse.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Ernſt Birkenhayns Geſpräche mit ſeinen Kindern*, nebſt Guſtavs Briefen über ſeine Reiſe nach Teplitz. 1807. 319 S. 8. (18 gr.)

Dieſe Geſpräche ſind faſt durchaus naturhiſtoriſchen Inhalts, und handeln, ohne beſtimmte Ordnung und Einrichtung, *von inländiſchen und ausländiſchen Gewürzen; vom Hecht und Aal; von Möhren (Mohrrüben); Auſtern; Muſcheln;* dann kommt die *Fortſetzung von den Gewürzen;* dann folgen, man ſieht nicht warum, *einige Anekdoten von Kindern;* hierauf die *Beſchreibungen einiger Sträucher;* der *Pricken* und *Lampreten* (bey welchen gelegentlich vom Schnepfendreck gehandelt wird); *der Kartoffeln; der Kürbiſſe, der Gans, einiger in- und ausländiſchen Gewächſe; einiger bekannten Fiſche: einige naturhiſtoriſche Fragen, aus der Naturgeſchichte der Vögel;* z. B welcher Vogel die kräftigſte Suppe giebt, die der ſchönſten von Rindfleiſch oder Hühnerbrühe nicht nachſteht? deren Beantwortung aber ganz zuletzt folgt, nachdem dazwiſchen noch *von der Spinne, der Eidechſe, der Kröte,* und dann noch *von Eiern* iſt gehandelt worden. Aus folgender Probe wird man die ganze Manier des Vf. wahnehmen können. S. 34 „Eduard aſs keine Möhren gern, auſser wenn ſie ganz jung waren, unter den Schoten. Als daher ſeine Schweſter am 4 May, Möhren in die Stube brachte, um ſie zu ſchaben, weil ſie zu Mittage gegeſſen werden ſollten, verzog er ſeine ſonſt immer freundliche Miene, und äuſserte gegen ſie und die Mutter ſein Miſsvergnügen darüber: denn gegen den Vater durfte er nicht klagen, wenn ihm eine Speiſe nicht anſtand." Nun wird die Zurichtung dieſer Speiſe beſchrieben (welches auch anderwärts häufig geſchieht), der Gebrauch dieſer Wurzel, gegen die Würmer, als Kaffee, gegen den Krebs, wie das Kraut davon gebraucht werden könne; daſs der Saame die Blähungen und den Harn treibe, angeführt; hierauf folgt die botaniſche Beſchreibung derſelben, und zuletzt wird gelehrt, wie man die ſelbe bauen müſſe. Auf ähnliche Weiſe wird faſt jeder Gegenſtand behandelt. —

Nürnberg, im Verlage der Lechner. Buchh.: *Fragen an die Catechumenen nach der Grundlage des Lutheriſchen Catechismus*, zum Gebrauche bey dem Vorbereitungs - Unterrichte der chriſtlichen Jugend zum erſtmaligen Genuſſe des heiligen Abendmahls, nebſt einer vorhergehende Einleitung in dieſelben. Ohne Jahrzahl 64 S. 8 (3gr.)

2. Düsseldorf, b. Schreiner: *Religion Jeſu in ihrer edlen Einfalt.* Ein kurzer Leitfaden zum Unterrichte proteſtantiſcher Kinder. *Genehmigt* von den Vorgeſetzten beider *proteſtantiſchen* Synoden des Herzogthums Berg. 1802. 60 S. (3 gr.)

In der Einleitung von No. 1. wird die Jugend über die Natur und die Vorzüge des Menſchen belehrt. Das iſt recht gut, und ſollte keinem Unterrichte in der Religion fehlen; nur hätte bey den einzelnen Sätzen dieſer Einleitung mehr Umſicht bewieſen und ihnen dadurch mehr Richtigkeit gegeben werden ſollen. So geht z. B. die Erkenntniſs des Menſchen *nicht*, wie es §. 1. heiſst von *ſich* ſelbſt, ſondern von *ihm* ſelbſt aus, und ſo ſcheidet auch nicht die *Seele* allein den Menſchen, wie §. 4. angenommen wird, von der thieriſchen Natur; denn wer möchte den Thieren die Seele abſprechen? Die Fragen ſtehen hier unter dem Texte. Wozu dieſe halb heimliche Hülfe für Bedürftige? —

No. 2. fängt auch mit einer kleinen Seelenlehre an, aber es fehlt, wie oben, im Vortrage an Umſicht. So wird gefragt: was iſt gut? und geantwortet: *was unſerer Pflicht gemäſs iſt*, ohne daſs *moraliſch* von phyſiſch gut unterſchieden wird. In *der Religions*lehre ſelbſt zeigt ſich nicht viel Geiſt. *Die* Dreyeinigkeitslehre wird mit der Erklärung: es ſey ein Geheimniſs, abgefunden. Gott *iſt* allgegenwärtig heiſst hier noch: er iſt überall. Dergleichen unbeſtimmte Fragen: *Wie iſt Gott? Wie hat er geſchaffen? Wie regiert er? Wie müſſen wir keuſch ſeyn?* hätten durchaus anders geſtellt werden ſollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Zusätze zu der dritten* Auflage des *ersten* Bandes des *Systems der christlichen Moral* von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfürstl. Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Obereonsistorialassessor. 1802. 78 S. 8. (8 gr.)

Ebendas., b. Ebendemf.: *System der christlichen Moral* von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfürstl. u. s. w. *Zweyter* Band; *vierte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. XVI u. 646 S. 8. (2 rthl.)

Was bey der Recension dieses berühmten Werkes nach der dritten und vierten Auflage des ersten Bandes, und der dritten des zweyten Bandes (A. L. Z. 1803. No. 349 f.) von einem andern Rec. als ein Beweis der allgemeinen Achtung gegen dasselbe angeführt worden ist, das findet noch immer statt, und wird, je länger es dauert, um desto sprechender: dass nämlich die ersten Theile eines *unvollendeten* Werkes in 17 Jahren vier starke Auflagen nöthig gemacht haben. Bey jeder neuen Auflage sind Erweiterungen, Berichtigungen einzelner Sätze, Literarnotizen u. s. w. hinzugekommen, und insbesondere war die dritte Auflage gegen die zweyte so bereichert, dass sie den Namen einer *umgearbeiteten* erhalten konnte. Diese Umarbeitung ist indessen niemals eine Abänderung in dem Plane und dem Grunde des Gebäudes gewesen. Gerade diese ist zwar, fast allgemein, gewünscht worden. Aber obgleich auch der gegenwärtige Rec. von einer Seite in diesen Wunsch einstimmt, so freuet er sich doch von einer andern, dass derselbe nicht erfüllt worden ist. Wer niederreisst, um neu zu bauen, will doch die alten Bruchstücke noch benutzen, lässt manche einzelne Partieen stehen, in der Hoffnung, sie mit dem neuen Plan verbinden zu können, und errichtet, in der dunkeln Voraussetzung des alten Grundes, manches Neue, was die veränderte Grundlage nicht trägt und darum unhaltbar wird. Das liesse sich durch Beyspiele aus der neuern Literatur der theologischen Moral belegen. Der Beschauer eines solchen wissenschaftlichen Gebäudes weiss sich oft durchaus nicht zu recht zu finden; es bleibt ihm vieles unerklärlich, wenn er nicht mit der ganzen Geschichte der Meinungen und der Baulustigkeit des Urhebers bekannt ist, der selbst in keinem seiner Baue eingewohnt, auch seine Freunde nicht eingewohnen lässt.

Der Plan des Werkes und das Princip, auf welches R. sein System gegründet hat, sind hinlänglich bekannt, und es ist auch keinesweges die Absicht dieser Anzeige, diese zu beurtheilen. Wir haben es hier nur mit Anzeige der besonders abgedruckten Zusätze zur dritten Auflage des ersten Theils, und der vierten Auflage des zweyten Theils zu thun. Die Verbesserungen und Zusätze, welche zu dem zweyten Theile neu hinzugekommen sind, werden ebenfalls von der Verlagshandlung, besonders abgedruckt, ausgegeben werden. Sie werden ungefähr 60 S. betragen, denn um so viel ist die vierte Auflage des zweyten Theils stärker als die dritte. Vielleicht sind sie bereits erschienen. Ihrem Inhalte nach sind sie erweiternd, berichtigend, erläuternd, literarisch und polemisch. Sie gehen seltner den Text an, sondern befinden sich unter den Anmerkungen. Sie scheinen weit weniger aus Berücksichtigung öffentlicher, mitunter sehr gründlicher Kritiken, als aus dem eignen geschärftern Nachdenken des Verf. über einzelne Puncte und aus seiner Lectüre entstanden zu seyn. Auch auf das, was der Rec. in diesen Blättern am oben angeführten Orte über die genauere Bestimmung des Begriffs: *Liebe* sehr richtig bemerkt hat, ist nicht geachtet. Uebrigens leuchtet aus diesen Zusätzen die Liebe des Verf. für sein Werk, seine Achtung gegen das Publikum und sein unermüdeter Fleiss unverkennbar hervor. Sehr viele §§. haben 6, 8, 10, ja einige sogar 17 Zusätze. Unter denen, welche der erste Band in der vierten Auflage erhalten hat, möchten die wichtigsten diejenigen seyn, worin das Vollkommenheitsprincip vertheidigt wird. Sie stehen bey §. 53, 54 und 80. Am reichlichsten mit Literarnotizen und Erläuterungen ausgestattet sind §. 16. und 127, wovon jener den dritten Zeitraum der Geschichte der christlichen Moral und dieser die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes umfasst. Unter den Zusätzen zur vierten Auflage des dritten

Digitized by Google

Theiles ist Rec. insbesondere die Vertheidigung der Behauptung wichtig vorgekommen, dass ἐντολὴ μεγάλη Matth. 22, 36, soviel sey, als ἐντολὴ μεγίστη und das erste und vornehmste Gesetz anzeige, das allen andern zur Grundlage diene; und dann was bey §. 250. *von der christlichen Keuschheit und Schamhaftigkeit*, welcher überhaupt mehrere Zusätze erhalten hat, gegen eine Behauptung von Pörschke (Einleitung in die Moral S. 278 f.) erinnert ist: dass da, wo sich die Schamhaftigkeit äussere, sich schon der Hang zur Wollust eingeschlichen habe, und daher jene nicht als die Schutzgöttin der Keuschheit verehrt werden könne. Sehr viele Zusätze bestehn aus Verweisungen auf Predigten des Verf., worin einzelne Materien weiter ausgeführt sind. Bey einigen könnte es geschehen, dass sie bey einer fünften Auflage eine abermalige Berichtigung erhielten. So zweifelt Rec., dass man nach einem richtigen Sprachgebrauche das *Genie* auch mit dem Namen der *Originalität* bezeichne. (Zusätze zum ersten Theil S. 15.) Ein *Genie* nennt man nach dem Vf. denjenigen, der eine vorzügliche Gröfse des Erkenntnifsvermögens besitzt, oder bey dem die Erkenntnifskräfte einen ungemeinen Grad der Vollkommenheit erlangt haben; *Originalität* aber bezeichnet mehr ein abweichendes Verhältnifs der Erkenntnifskräfte zu einander, und die Wirkung des Uebergewichts einiger Erkenntnifskräfte. Sollte es nicht überdiefs zweydeutig ausgedrückt seyn, wenn es heifst: Wen man ein Genie nenne, der habe allezeit etwas Eignes, das ihn von gemeinen Köpfen unterscheide und *diesen zum Muster diene*. Das letztere kann anzeigen, was gewöhnlich geschieht und was geschehen soll, und die Genien und wohl gar die originellen Menschen sollen schwerlich andern zu Mustern dienen.

Glogau, in d. n. Günther. Buchh.: *Vertraute Briefe über die Bibel*, geschrieben an einen Wahrheitsfreund von M. *Gottlob Ehrlich*, P. *Zweyter* Theil. 1807. 316 S. kl 8. (1 rthl. 4 gr.)

Der zweyte Theil dieser Briefe, deren erster schon früher (A. L. Z. 1803. No. 143.) von einem andern Rec. beurtheilt worden, ist zwar, dem Titel nach, erst 1807. erschienen; die Vorrede ist aber schon im Jul. 1803. unterzeichnet. Da Rec. den ersten Theil nicht aus eigner Ansicht kennt, so kann er auch nicht sagen, wie er sich zur vorliegenden Fortsetzung verhalte, sondern er mufs diese als ein für sich bestehendes Buch beurtheilen. Das Ganze bestehet aus 17 Briefen, worin Betrachtungen über die Bücher des A. T., vom B. Josua an bis auf den Propheten Malaachias, nach Ordnung und Folge des biblischen Kanons, angestellt werden. Die sich gleich bleibende Methode der Behandlung ist die, dass bey jedem biblischen Buche die wichtigsten Puncte aus der historischen Einleitung vorausgeschickt, und dann Reflexionen über den Inhalt und über einzelne wichtige Puncte hinzugefügt werden. Vorzüglich geht der Vf. darauf aus, das Befremdende und Anstöfsige, das in den Wundererzählungen zu liegen scheint, zu entfernen oder zu mildern. Einige solcher Bemerkungen mögen zur Probe dienen. S. 4.: „Ueber das Umblasen der Mauern von Jericho werden Sie vielleicht selbst manche Spötteley gehört haben, und doch liegt in dieser Erzählung wirklich nichts, das Spott verdiente, wenn sie anders nur richtig verstanden wird. Wer nicht durchaus etwas Wunderbares dabey haben will, der denkt sich leicht die ganze Begebenheit also: Josua liefs 6 Tage nach einander Lärm blasen, und that, als ob er die Stadt stürmen wollte, zog sich aber jedesmal, ohne allen Angriff, ruhig in's Lager zurück. Durch diesen so oft wiederholten blinden Lärm waren die Belagerten sicher gemacht worden, und als nun Josua am siebenten Tage wirklich stürmen liefs, befanden sie sich vielleicht nicht in gehöriger Bereitschaft zur Vertheidigung, so dass es nun den Israeliten leicht wurde, die Stadt zu erobern. Die Mauern derselben wurden weder umgeblasen, noch durch ein Erdbeben umgestürzt, sondern sie wurden zum Theil von den Israeliten eingerissen, zum Theil von ihnen überstiegen, und der Ausdruck: „die Mauern fielen um" soll überhaupt nichts weiter sagen, als — „die Stadt wurde erobert." Bey dem Stillstand der Sonne und des Mondes (Jos. 10.) denkt der Vf., wie gewöhnlich, an Hagel- und Gewitterwolken, deren baldige Zertheilung Josua wünschte und voraussagte. Was Josua vorausgesagt hatte, geschah; es erfolgte noch ein schöner, sonnenreicher Abend. Daraus entstand, späterhin die Sage: „die Sonne habe wirklich auf Josua's Geheifs stille gestanden." S. 20: „die Heldenthat des Samgar kann nur dann ein Gegenstand des Spottes werden, wenn man die Erzählung davon unrichtig versteht. Sie glauben gewifs nicht, dass Samgar *allein* 600 Philister erschlagen habe, welches uns auch der Schriftsteller wohl nicht überreden will. Er setzt das Merkwürdige von Samgar's Heldenthat vermuthlich nur darein, dass er und seine Gehülfen *ohne gehörige Waffen* so viel *bewaffnete* Krieger besiegt habe." S. 184: „Wer gern Wunder sieht, kann in dem folgenden Kapitel (2 Kön. 6.) wieder eins finden, wenn er liefet, dass Elisa Eisen schwimmen gemacht habe. Allein die natürliche Erklärung dieses vermeinten Wunders liegt hier im Texte selbst. Elisa *schnitt* einen Stecken ab, fuhr mit demselben in *das Oehr* der Axt, und so hob er das Eisen, welches *nun freylich* zu schwimmen schien!"

Auf eine ähnliche Weise wird über *die* sämmtlichen Wunder des A. T. nach Art des Palaephatus philosophirt. Neues ist uns dabey nicht vorgekommen, sondern nur concentrirte Darstellung schon bekannter natürlichen Erklärungen solcher Wunder. Dass es an *vermuthlich, vielleicht, wahrscheinlich* u. s. w. nicht fehle, läfst sich im voraus erwarten, und erhellet zum Theil schon aus den wenigen Proben. Die Erscheinungen Jehovah's und der Engel werden durchaus für *Träume* und *Visionen* erklärt. Man s. S. 2, 5, 31, 152, 160, u. a. Der guten Absicht des Vfs, die Ehre der Bibel zu retten,

retten, laſſen wir gern alle Gerechtigkeit wiederfahren; aber in ſein Geſchick dazu können wir kein groſses Vertrauen ſetzen. Die Bibel, ſo behandelt, wird das gemeinſte, langweiligſte Buch von der Welt, und kann durchaus kein fortwährendes Intereſſe gewähren.

Dafs über die bibliſchen Charaktere manches Gute beygebracht wird, will Rec. nicht läugnen; aber nirgends iſt der *religiöſe Geſichtspunkt*, ohne welchen alle bibliſchen Beyſpiele in einem ganz falſchen Lichte erſcheinen müſſen, feſtgehalten. So bey dem Urtheil über Saul, Samuel und David, ſo in den Bemerkungen über Elias und Eliſa u. ſ. w. Weiſſagungen auf Chriſtus nimmt der Vf. weder im Pſalter, noch in den prophetiſchen Schriften an; aber ſeine Bemerkungen darüber ſind alle äuſserſt trivial und von der Oberfläche abgeſchöpft. Nirgends finden wir von der hiſtoriſchen und pſychologiſchen Interpretation den Gebrauch gemacht, der allein zu einem ſicheren Reſultate hierüber führen kann.

Unter dieſen Umſtänden kann unſer Urtheil über das Ganze nicht anders als ungünſtig ausfallen, und wir wiſſen die Klaſſe von Leſern nicht zu beſtimmen, für welche daſſelbe nützlich heiſsen könnte. Viele werden ohnedieſs durch das unſaubere Löſchpapier, worauf dieſe Briefe ſtumpf abgedruckt ſind, von der Lectüre derſelben zurückgeſchreckt werden.

Leipzig, b. Cruſius: *Exegetiſches Handbuch des neuen Teſtaments. Vierzehntes* Stück. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 1804 248 S. gr. 8. *Funfzehntes* Stück *Zweyte* verbeſſ. Ausgabe. 1807. 78 S. *Sechszehntes* Stück. *Zweyte* verb. Ausg. 1807. 178 S. (1 rthl. 16 ggr.)

Unter Beziehung auf die Beurtheilung des *ganzen* Werks (A. L. Z. 1803. N. 88 — 90) bemerken wir zu St. 14., dafs die *zweyte* Ausgabe mehrere Zuſätze erhalten hat. Die erſte Ausgabe hatte nur 210 S.; mithin iſt die zweyte um 38 S. ſtärker, und hat wirklich durch mehrere Verbeſſerungen gewonnen; überhaupt iſt dieſs Stück eins der ſchätzbarſten dieſes Handbuchs. Doch hat der Sammler auch in dieſer Ausgabe den Fehler ſtehen laſſen, dafs es Hebr. I. 2. heiſse: ελαλησεν εν τω υιω. da doch keine einzige Lesart εν τω υιω hat, ſondern alle Handſchriften: εν υιω, durch *einen* Sohn, ſchreiben. So ſehr hat man ſich an die unrichtige Ueberſetzung: „durch *ſeinen* Sohn" gewöhnt, dafs man nicht mehr im Texte *nachſieht*, wie in demſelben geleſen werde! Auch ſollten Erklärungen, wie die, welche εν τουτω υιω durch: „*vertrauter Schüler*, d. i. *echter Naturweiſer*," deutlicher gemacht und *bibliſch erläutert* zu haben glaubt, ohne Gnade geſtrichen werden; es kommen ſolcher noch mehrere vor, die nicht hätten ſtehen bleiben ſollen. κληρονομος in demſelben Verſe entſpricht nicht unſerm teutſchen *Erbe;* und da bey αιωνας ποιειν nun auch der Erklärung gedacht iſt, welche die Redensart von der *Beſtimmung der Religionsepochen* verſteht, ſo hätte Hebr. XI. 3. auch bemerkt werden ſollen, dafs, wer jene Erklärung annehme, der Conſequenz wegen, auch in dieſem Verſe αιωνες durch *Zeiten* überſetzen müſſe. Bey βαπτισμων διδαχης Hebr. VI. 2. wäre auch der Erklärung zu erwähnen geweſen, welche διδαχης durch ein Komma von βαπτισμων trennt. — St. 15. hat eilf Seiten mehr als die erſte Ausgabe, und Rec. hat bey Vergleichung beider Ausgaben mehrere Zuſätze bemerkt; doch wird auch hier noch eine Nachleſe von zu machenden Verbeſſerungen übrig bleiben; z. B. bey Jak. V. 14 iſt zwar die Erklärung mit Recht durchgeſtrichen: „*im Namen Gottes* ſcil. mit Balſam ſalben, *im Vertrauen auf Gottes Hülfe*, nämlich Arzneymittel anwenden;" es hätte aber auch noch erinnert werden ſollen, dafs εν τω ονοματι του κυριου mit προς ευξασθωσαν zu verbinden ſey. — St. 16. hat 18 Seiten gewonnen, und in denſelben manchen Zuſatz und verſchiedene Verbeſſerungen; z. B. die *Einleitung* in den *zweyten* Brief Petri iſt in der zweyten Ausgabe beſſer als in der erſten. Ueberhaupt iſt dieſs Handbuch recht brauchbar, nur darf es dem, der es gebraucht, nicht an *eigner Beurtheilungskraft* fehlen; doch wer weiſs wohl ein exegetiſches Werk zu nennen, dem man *blindlings* folgen könnte? Selbſt die vorzüglichſten Schriften dieſer Art würden theilweiſe den in Irrthum führen, der ſich ohne eigne Prüfung überall nur auf *ſie* verlaſſen wollte.

Ulm, in d. Stettinſchen Buchh.: *Ueberſetzung und Auslegung des N. T.* u. ff. Herausg. von *Carl Schwarzel* u. ff. *Sechster* Band. 1805. XXIV. u. 488 S. gr. 8. (2 rthl. 3 ggr.)

Dieſer *ſechste* Band umfaſst das *Evangelium Johannis*, und *beſchliefst* zugleich das *ganze Werk*, deſſen Titel mithin weit mehr verſpricht, als das Werk hält. Die höchſte Willensmeinung des gnädigſten Kurfürſten, der dem Clerus des Bisthums Conſtanz einen guten Commentar *über das ganze N. T.* in die Hand gegeben wiſſen wollte, iſt ſo wenig befolgt worden, dafs, weil der Vf. ſeine Arbeit nach einem viel zu weitläuftigen Plane anlegte, ſchon nach vollendeter Ueberſetzung und Erklärung *der vier Evangelien* inne gehalten werden muſste, um nicht die Pränumeranten und Subſcribenten, die ſchon *ſechs dicke Bände* bezahlt haben, in dieſen theuern Zeiten beynahe zur Verzweiflung zu bringen. Wie übrigens auch dieſer ſechste Band ausgefallen ſey, läſst ſich ſchon aus folgender Stelle (S. 8.) untrüglich ſchlieſsen: „Da das Evangelium des heil. Joh. voll der erhabneſten (erhabenſten) Geheimniſſe iſt, ſo muſs man bey deſſen Erklärung *vorzüglich der Lehre der heil. Väter* getreulich folgen: denn wo von göttlichen Geheimniſſen die Rede iſt, (da muſs die *menſchliche Vernunft* (die doch wohl die heil. Väter nicht ganz

Digitized by Google

ver-

verlaſſen haben wird?) ſchweigen; und wo es um die Wahrheiten des Glaubens und um die Pflichten des Herzens zu thun iſt, (da) kann man die *Witzeleyen des Verſtandes* und den Stolz des menſchlichen Fürwitzes nicht brauchen." In der Vorrede iſt der Vf. mit der Vernunft als mit einer *Feindin des Kreuzes Chriſti*, über den Fuſs geſpannt; er nennt ſie eine *alberne* reine Vernunft, und die ſogenannte Weltweisheit oder heutige Modephiloſophie, nach Paulus, (?) *eitel Betrügerey*. Darüber läſst ſich nun zwar wegſehen; aber das iſt als unartig zu rügen, daſs der Vf. den Proteſtanten nachredet, daſs ſie ſich *des Kreuzes Chriſti ſchämen*, darum weil ſie ſich nicht *mit dem Kreuze bezeichnen*, und daſs er ihnen den *Chriſtennamen* deswegen abſpricht. „Wie iſt es möglich, ſagt er S XXIII., daſs Leute für *Chriſten* gelten, kömmt und für *Chriſten* angeſehen werden wollen, die ſich *des Kreuzes Chriſti ſchämen*, und daſſelbe bey ihrer *Confeſſionspartey* abgeſchafft haben, ja diejenigen als Abgötterer (ſic!) beſchimpfen, welche ſich mit dem Kreuze bezeichnen? Können ſich *ſolche Religionsparteyen* deutlicher als Irrlehrer *brandmarken* als ſchon durch dieſe *Gottloſigkeit?*" Und S. 185. nennt *er die* Proteſtanten „*abtrinnige* (ſic!) *Brüder* und *Nachfolger der unglaubigen Juden.*" Doch τους χρονους της αγνοιας ὑπεριδοντες, τανυν παραγγελλομεν σοι, μετανοειν, da durch den neuſten Friedensſchluſs das *Breisgau* an *proteſtantiſche* Souveräne übergegangen iſt. —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Kopenhagen, b. Morſthort's W. *Vaager og beder, at Gj i vore nu vaerende Traengsler ikke forſynder Eder hverken mod Gud eller Eders Medmennesker.* En Praediken etc. af *L. N. Falleſen*, förſte reſid. Kaplan etc. 1807. 32 S. 8.

2) *Ebendaſ.: Den Tröſt og Beroligelſe, Religionen kan forſkaffe os i ſtore Traengsler.* En Praediken af *L. N. Falleſen.* 1807. 27 S. 8.

3) *Ebendaſ.: Kiöbenhavns Efteraar* 1807. En Praediken etc. af *L. N. Falleſen.* 1807. 24 S. 8.

Dieſe drey Gelegenheitspredigten, welche durch die für Kopenhagen ſo unglücklichen Ereigniſſe im Sommer 1807. veranlaſst wurden, hat der Vf. in ſeine *theologiske Maanedsſkrift* einrücken, und aus dieſer beſonders abdrucken laſſen. Rec. verſprach ſich von ihnen etwas vorzüglich Gutes, wo nicht Muſterhaftes; weil er nicht denken konnte, daſs homiletiſches Mittelgut in einer *theologiſchen Monatsſchrift* wohl angebracht ſey. Aber er fand ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht. Die beiden erſten Predigten erheben ſich in keinem Betrachte über das Alltägliche; und wenn man der dritten eine gewiſſe Abweichung vom ganz Gewöhnlichen, was nämlich die Einkleidung betrifft, nicht abſprechen kann: ſo ſind doch die darin vorgetragenen Gedanken von ſo gemeiner Art und Natur, daſs auch ſie ſchwerlich groſse Wirkung gethan haben kann. Der Vf. beſchreibt in dieſer Predigt *den Kopenhagener Herbſt im J.* 1807., und findet in ihm 1) *ein Bild der Unbeſtändigkeit im Genuſſe irdiſcher Freuden;* 2) *eine Erinnerung an die Ruhe des Grabes, welcher alle Menſchen ſich annähern;* 3) *einen Zuruf, daſs nur der, welcher der Welt genutzt hat, mit Ruhe und Zufriedenheit auf die Ruhe des Grabes warten kann;* 4) *eine Beſtätigung deſſen, daſs nicht alles, was der Veränderung unterworfen iſt, deſshalb für immer fort iſt.* Bey der Entwickelung des 1ten Satzes redet der Vf. mit einem Wohlbehagen von den *Sommerfreuden* und mit einer Erbitterung über die geſchehene Störung derſelben durch die Kriegsunruhen, daſs man zu dem Gedanken veranlaſst wird: ihre Unterbrechung ſey, nach des Vfs. *Urtheil*, der Hauptzweck des Feindes, ihr *Verluſt das höchſte Uebel* ſeiner Unternehmungen geweſen. „Während die Natur (S. 8. etc.) uns viele *Sommerfreuden* verſprach, war unſer Feind ſchon auf unſere Verwüſtung bedacht. Während die Natur hier dem Fleiſsigen reichlichen Lohn für ſeine Mühe verſprach; belohnte unſer Feind den, der die unmenſchlichen Verheerungswerkzeuge, die in den Werkſtätten der Hölle von Teufeln und nicht von Menſchen geſchmiedet zu ſeyn ſchienen, erfinden konnte. Während wir uns über die *Reize der Natur* freueten, und daſs ein ſo *ungemein ſchöner Sommer* in unſer Loos gefallen war, näherte ſich unſer Feind mit ſeinen zahlreichen Schaaren von Schiffen, umgab uns, wie eine Schlange ihren Raub, überfiel uns Wehrloſe, gleich dem Habicht die unſchuldige Taube, raubte uns unſer rechtmäſsiges Eigenthum, vernichtete mit ſataniſcher Schadenfreude, was er nicht mitnehmen konnte, und verwandelte ſo unſere — *Sommerfreuden* in Wehklagen. Unſer *Sommergenuſs* hörte auf, ehe der Sommer zu Ende war. Für uns wurde es Herbſt lange vor der Zeit. *Wir nahmen* keinen Theil an irgend einer *Herbſtfreude*" u. ſ. w. Auf ähnliche Ausbrüche des bitterſten Unwillens über die „ſo tükkiſch" (ſaa lamſkeligen) geſtörten Sommervergnügungen ſtöſst man S. 16. 18. 20. u. a. ſo oft, daſs Rec. ſeines Theils dieſe Predigt, ungeachtet ſie auch mitunter manche ſchöne und lehrreiche Stelle enthält, doch eher als ein Muſter, wie man *nicht* über Zeitumſtände predigen müſſe, als *wie* über dieſelben zu predigen ſey, aufſtellen möchte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. August 1808

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l' imprimerie de du Pont (nachher bey *Boſſange*, Maſſou et Beſſon): *Journal des Mines, publié par l' Agence des Mines de la République*, (ſpäterhin *par le Conſeil des Mines*). Mit vielen Kupfern, Tabellen u. ſ. w. 1ter bis 65ter Heft. 1794—1801. 8. (Der Jahrgang zu 12 Heften, 4 Rthlr. 16 gr.)

Zufällige Umſtände haben die frühere Anzeige dieſer, für den Mineralogen ſowohl als für den praktiſchen Berg- und Hüttenmann ſo überaus wichtigen, Zeitſchrift verhindert. Daher werden wir bey den älteren Heften, deren Inhalt durch deutſche Journale (wiewohl meiſt nur ſehr fragmentariſch) bekannt geworden, mit einer Anzeige der verſchiedenen, in jedem Stücke enthaltenen Aufſätze, eine gedrängte Hinweiſung auf das vorzugsweiſe Wichtige verbinden, bey den neueren Jahrgängen hingegen, je nachdem es der Gegenſtand heiſcht, mehr ins Einzelne gehen.

Der Zweck des *Journal des Mines* geht zum Theil aus dem Titel hervor. Es liefert Abhandlungen über die bekannten fünf Doctrinen der Mineralogie, Nachrichten von allen Verhältniſſen des Berg- und Hüttenweſens in Frankreich ſowohl als in den eroberten Ländern (mit einer ſeltenen Freymüthigkeit vorgetragen), Beſchreibungen von Maſchinen, Darſtellung der verſchiedenartigen Verfahrungsweiſe bey Fabrication hierher gehöriger Waaren u. ſ. w., Bekanntmachung von Geſetzen und Verordnungen, welche auf Berg- und Hüttenweſen Beziehung haben, Literatur des In- und Auslandes u. ſ. w.

Erſter Heft. *Vorbericht von Coquebert, Auszug eines Berichtes der Waffen-Pulver- und Bergwerks-Commiſſion an den Wohlfahrts-Ausſchuß über den Eiſenſtein von Voutte. Auszug aus einem Berichte von Lavervriere und Ramus über die Anſtalten zum Umtriebe der Eiſenwerke von Voutte. Pelletier Unterſuchung eines Bleyglanzes aus einer auflöſſigen Grube bey Caſtelnau de Durban, Diſtrikt de St. Girons. Patriotiſche Subſcription zur Aufſuchung von Steinkohlenlagern im Diſtrikte von Boulogne. Mineralogiſche Beſchreibung vom Boulonois, aus den Berichten der Bergbeamten Duhamel, Mallet und Monnet, ſodann des Bürgers Tieſſet aus der Gemeinde von Boulogne.* Ein in Hinſicht auf topographiſche Mineralogie gehaltvoller, aber keinen Auszug geſtattender Aufſatz. *Ueberſicht des Ausbringens an Mineral-Stoffen und des damit vor der Revolution getriebenen Handels.* Die Reſultate der intereſſanten, i. J. 1787. gezogenen Bilanz, ergeben den Werth der Einfuhr von Mineral-Subſtanzen = 33,130520 Liv. und den der Ausfuhr = 8,687337 Liv. — Beſchlüſſe, Proclamationen, Inſtructionen u. ſ. w. welche Beziehung auf Berg- und Hüttenweſen haben.

Zweyter Heft. *Auszug aus verſchiedenen an das Bergwerks-Collegium eingeſendeten Abhandlungen die Verkohlung des Torfes betreff. von Blavier.* Analytiſche Verſuche mit den Producten welche die Deſtillation des Torfes im Groſsen gab, von *Giroud* und *Lavigne*. Betrachtungen über die Torfverkohlung. Reſultate der mit der Torfkohle in *Thorins* Ofen angeſtellten Verſuchen von *Beſſon* und *Liegeon*. Nachricht von den vorzüglichſten Torflagern, welche in Frankreich entdeckt und bebauet wurden u. ſ. w. *Haſſenfratz über die Salinen am Jura und Montblanc. Mehrere, aus Crells Annalen überſetzte Abhandlungen. — Beſchluſs des Bergwerks-Collegiums die an der Bergwerks-Schule zu haltenden Vorleſungen betreffend.*

Dritter Heft. *Haſsenfratz über die Salinen am Jura* u. ſ. w. (Fortſetz.) *Beſchreibung einer einfachen und wohlfeilen Maſchine* (Manivelle à manège) *um beym Schürfen und andern Arbeiten in Bergwerken, wo man erſt zu bauen beginnt, die Waſſer zu heben.* Ganz zweckdienlich, aber durch bloſse Beſchreibung und ohne Anſicht der Abbildung nicht verſtändlich. *Geſchichte der Zerſetzung des Seeſalzes*, nebſt einem Auszuge aus den Berichten von *Lelievre, Pelletier, Darcet* und *Giroud* über die Mittel das Natron aus dem Seeſalze zu ziehen. — Literatur der Ausländer.

Vierter Heft. *Ueber die Stahl Fabrication im Depart. de l' Iſere, verglichen mit der im Nièvre-Dep. und in Kärnthen, von Baillet* und *Rambourg*. Rohes Material meiſt Spath-Eiſenſtein. Schmelzung im Hohofen. Art der Stahl-Fabrication zu

Digitized by Google

Rives (Dep. de l'Iſère). Die Stahl Fabriken in dieſem Dep. liefern jährlich 12096 Centner Stahl, und hierzu werden verbraucht 18600 Centner Eiſen und 48384 Centner Kohlen. Verbeſſerungs-Vorſchläge über die zu Rives eingeführte Procedur. *Picot über den Wolfram von Puy-les-Mines, Dep. de la Haute-Vienne, Diſtrict de Léonard.* Der W. bricht auf 4 — 5' mächtigen Quarz-Gängen. *Ueber die Entzündung von Steinkohlen-Lagern. Ueber die Fabrication des Gagats im Dep. de l'Aude und über einige ähnliche Induſtrie-Zweige des Auslandes.* Nachrichten von den Böhmiſchen Granat-Schleifereyen, vom Preuſſiſchen Bernſtein-Handel u. ſ. w., dann folgen Notizen über die Gagat-Fabrication. Dieſe Arbeit beſchäftigte in den Jahren 1780 u. f., in den drey Gemeinden des Dep. de l'Aude über 1200 Menſchen. Man verbrauchte mehr als 1000 Centner rohes Material. Der Verkauf von Fabrikaten (Doſen, Knöpfen, Korallen, Steinen zu Ohrgehängen und Armbändern u. ſ. w.) nach Spanien allein, die bedeutenden Verſendungen nach Deutſchland, Italien u. ſ. w. nicht gerechnet, belief ſich im Jahre auf den Werth von 180,000 Liv. Das rohe Material (die Pechkohle) gräbt man theils im Depart. de l'Aude, theils wird es aus Spanien bezogen. Der Gagat wird wie der Bernſtein, auf der Scheibe mit Schleifſtein geſchliffen. *Mineralogiſche Beſchreibung des Departements vom Mont-Blanc.* — Auszüge aus deutſchen Zeitſchriften.

Fünfter Heft. *Ueber die Speiße*, (die weiſse, metalliſche, bruchiche Subſtanz, welche beym Wiederſchmelzen der Schlacken von verfeinertem Glockenmetalle als Rückſtand bleibt) *von Giroud.* Die Eigenſchwere der Speiſse = 850,00. Der Verf. hält ſie für eine Verbindung von Kupfer und Zinn. *Mineralogiſche Beſchreibung des Depart. vom Mont-Blanc.* (Fortſetz.) *Geologiſche Anſichten von G. Romme.* Dieſer Aufſatz enthält ſehr brauchbare Notizen zu einer Agende für den reiſenden Naturforſcher. *Coquebert über Witherit und Strontianit. Haſſenfratz über den am 23ten Januar 1794. gefallenen Schnee.* — Auszüge aus Schriften des Auslandes. Beſchlüſſe des Wohlfahrtsausſchuſſes.

Sechster Heft. *Verſuch einer Agende für den reiſenden Berg- und Hüttenmann von A Michè. Coquebert über das in England erfundene Verfahren zur Umwandlung des Gußeiſens in das beſte Schmiedeeiſen.* Man ſchmilzt, ohne Holzkohlen Zuſchlag und bloſs bey der Steinkohlenflamme, das Eiſen in einem Reverberir-Ofen *Nachrichten von den Torfgruben, dem Torfgraben, ſo wie von der Aufbewahrung und dem Gebrauch dieſes Brennmaterials, von Ribaucourt. Beſchreibung der Queckſilber-Bergwerke in der Pfalz und im Zweybrückſchen.* Der Stahlberg bey Obermoſchel iſt ſeit 60 — 70 Jahren in ununterbrochenem Bau. Man gewinnt hier jährlich ungefähr 20,000 Pfund Queckſilber, welche, nach dem damaligen Preiſe, einen Werth von 40,000 Fl. hatten. Die Summe des jährlichen Koſten-Aufwandes von 24000 Fl. davon abgezogen, wirft dieſes Werk im Jahre einen reinen Ertrag von 16,000 Fl. ab, und beſchäftiget dabey 200 Gruben-Arbeiter und 50 Weiber und Kinder. Man verbraucht jährlich 16000 Cent. Kohlen, 2 Eiſen-Retorten für die Galeeren-Ofen, 35 Centner Schieſs-Pulver u. ſ. w. Die Grube Roſswald iſt von geringer Bedeutung Sie erträgt im Jahre nur 600 Fl. Im Landsberge bey Obermoſchel brechen Gediegen-Queckſilber, Amalgam, und faſt alle Arten von Queckſilber Erzen. Die jährliche Ausbeute an Queckſilber iſt 20,000 Pf. der reine Geld Ertrag über 17,000 Fl u. ſ. w.

Siebenter Heft. *Beſchreibung der Queckſilber-Bergwerke* u. ſ. w. (Fortſ.). Der Potzberg unweit Reichenbach liefert vorzüglich Zinnober. In früheren Zeiten waren hier 39 Gruben im Gange. Die Ausbeute an Queckſilber bis zum Jahre 1794 = 467,024 Pf. Jetzt betreibt man nur den Dreykönigszug und einige andere Gruben. Der jährliche Ertrag ungefähr 15,000 Fl. Bey Wolfſtein ſind 22 Gruben (aber gegenwärtig nur drey von Belang). Die einbrechenden Erze meiſt Gediegen-Queckſilber und Zinnober. — Die geſammte Ausbeute der Zweybrückiſchen und Pfälziſchen Bergwerke im Jahre wird zu 67,000 Pf., der Brutto-Ertrag zu 124,781 Fl. und der Netto-Ertrag zu 56,861 Fl. angegeben. *Ueber die Mineralogie des Departements de la Manche. Nachricht über die Ausziehung des Natrons aus ſeiner Verbindung mit Schwefelſäure. Berthout an Coquebert über eine, unter Werner's Augen entworfene Beſchreibung der Foſſilien des Mont-Blanc und der benachbarten Gebirge.* Granit, Gneiſs und Thonſchiefer ſcheinen hier herrſchend zu ſeyn. Unter den vielen aufgeführten einfachen Mineralien, war uns das Waſſerbley von Rouges du Talefyre am intereſſanteſten.

Achter Heft. *Mineralogiſche Beſchreibung des Depart. de la Manche.* (Fortſ.). Dieſes Depart. liefert oder lieferte ehedem Queckſilber, Bley und Eiſen, vorzüglich aber Steinkohlen, auch ſind einige nicht unbeträchliche Salinen in demſelben. *Auszug aus der gekrönten Preisſchrift von Duhamel dem Sohn, über die Steinkohlen.* Der Verf. giebt die Natur und die Lagerungs-Art der Steinkohlen an, beſchreibt ſodann die inneren Struktur-Verhältniſſe derſelben und geht endlich zur Lehre von den Kennzeichen über, welche, beym äuſseren Anblicke einer Gegend, den Bergmann beſtimmen müſſen im Inneren des Bodens Steinkohlen zu ſuchen.

Neunter Heft. *Vauquelins chemiſche Zerlegung des Arſenikkieſes von la Farenque, eines Kieſes von Enghien, einer Blende von Caunette (Depart. de l'Aude) und eines Grün-Bleyerzes von Erlenbach. Cavilliers Bericht über die Erlenbacher Bleygruben.* Unbedeutend. *Ueber die Vortheile welche ein Bergbau auf Bley und auf Steinkohlen in der Gegend von Montaigu (Depart Puy-de Dome) gewähren würde, von Duhamel Sohn. Genſanne, Beſchreibung eines Theiles der korſikaniſchen Bergwerke.* Dieſe und die vorhergehende Abhandlung haben nur ein lokales Intereſſe. *Dolomieu über eine angebliche Steinkohlengrube, la Defirit*

Digitized by Google

ſirée genannt, im Diſtrikte von Mantes. — Correſpondenz und Literatur des Auslandes.

Zehnter Heft. *Ueber die Salmiak-Fabrik in Belgien und Lüttich von Baillet. Nachtrag zur Beſchreibung der Mineralien des Mont-Blanc von Berthout.* Ein bloſses Namen-Verzeichniſs der den M B. umlagernden Gebirge. *Bemerkungen über die Naturgeſchichte des Somme-Thales von Girard.* Ein ſehr gedehnter, aber, auf dieſe Art ausgeführt, doch nur örtlich intereſſanter Aufſatz. *Ueber die Alaun-Bergwerke im Lütticher Lande von Baillet.* Auf dem linken Ufer der Maas zählt man 14, auf dem rechten 4 Alaunwerke. Die Nachrichten gehen meiſt nur auf die Verhältniſſe des Vorkommens des Alaunſchiefers und Rec. hat nichts vorzugsweiſe Intereſſantes darunter gefunden.

Eilfter Heft. *Bericht des Markſcheiders Muthuon über die Eiſenwerke in den von Spanien eroberten Landen in den weſtlichen Pyrenäen. Deſſelben Bericht über einige Bergwerke des nämlichen Landes.* Nachrichten von den Bley- und Kupfergruben von Haya, ſodann von den Kupfergruben von Berha und Arlart. *Deſſelben mineralogiſche Skizze von Guipuscoa und dem Theile von Navarra, welcher an Frankreich gränzt.* Unter den Gebirgsarten bemerkt der Verf. Granit, Kalk- und Sandſtein. Dann folgt eine Beſchreibung der Erzlagerſtätte in Guipuscoa und Navarra. Bley- und Eiſengruben bey Oyarſun, Kupfergruben bey Berha u. ſ. w. *Bericht über die Bergwerke des Oberamtes Trarbach im Zweybrückiſchen von Schreiber. Vauquelins Analyſen einiger Trarbacher Erze. Verſuche mit dem Seeſalze von Armet.* — Correſpondenz. Literatur des Auslandes.

Zwölfter Heft. *Giroud's Bericht über die Schmelzung des Bleyglanzes. Deſſelben Verſuche mit der Alaunerde von Royat. Vauquelins Zerlegungen eines eiſenſchüſſigen Kupfers von la Barde* (enthält = 0 14 Kupfer, 0,43 Kiſen und 0,43 Schwefel,) *eines Eiſenerzes aus der Gemeinde de Penne, Depart. du Tarn und des Graphits von Pluſſier bey Morlaix. Bericht über die Bleygruben von Vedrin, von Baillet.* Die Gruben bauen mit Zubuſse Schwefelkies und Eiſenerze begleiten den Bleyglanz. *Deſſelben Nachricht von den* (jetzt auflässigen) *Bleygruben de Sirault. Beſchreibung des Calvarienberges bey Schemnitz in Ungarn von Lefebure.* Dieſe, bereits i. J. 1786 der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris von dem Verf. vorgetragene, Abhandlung kann jetzt, nachdem wir die trefflichen Nachrichten eines *Esmarks* über jene Gegend beſitzen, nur von wenigem Intereſſe ſeyn, ſelbſt auch wenn die Beſchreibungen der im Calvarienberg enthaltenen Gebirgsarten mehr Gehalt hätten. *Deſſelben mineralogiſche Beobachtungen zu St. Mayence in Burgund, i. J. 1785. angeſtellt.* Ein, zum Theil eiſenſchüſsiger, Muſchel-Kalkſtein, welcher Bleyglanz und Spath-Eiſenſtein enthalten ſoll. *Guyton-Morveau über Klaproths Entdeckung des Titan-Metalls im rothen Schörl* (Rutil). *Lefebure allgemeine Beobachtungen über die Karpathiſchen Gebirge* u. ſ. w. — Literatur des Auslandes.

Dreyzehnter Heft. *Loyſel über die Salinen im Meurthe-Departement.* Der Vf. giebt Nachrichten von den Produkten jener Salinen, von dem zum Sieden angewandten Brennmaterial, thut Vorſchläge über die Verbeſſerung der Pfannen u. ſ. w. Es ſind drey groſse Salinen im genannten Depart. vorhanden. Jährlich werden ohngefähr 515,000 Centner Salz fabricirt und dazu 40,000 Stecken Holz und 66,000 Centner Steinkohlen verbraucht. *Ueber die Vorſichts-Maſsregeln und Heilmittel gegen Erſtickungen in Grubengebäuden von Macquart.*

Vierzehnter Heft. *Fortſetzung des vorhergehenden Aufſatzes. Haüy über die beſonderen Geſetze, welchen manchen Kryſtall-Bildungen unterworfen ſind, angewendet auf eine neue Abänderung des ſpäthigen Kalkſteines. Ueber die Bergwerke in der Nähe von Lyon.* Auszüge aus verſchiedenen an das Bergwerks-Collegium erſtatteten Berichten, welche meiſt nur von den, in verſchiedenen dortigen Gemeinden, vorhandenen Steinkohlen-Bergwerken handeln. *Bericht an das Sanitäts-Collegium, die Unterſuchung verſchiedener von Armet, zum Belege ſeiner Behauptung daſs Zink die Baſis der Salzſäure ſey, eingeſendeten Producte.* Die Reſultate dieſer analytiſchen Arbeiten waren daſs *A.* ſich getäuſcht und verſchiedene Metall-Gemiſche für Zink angeſehen habe. Das Radikal der Salzſäure blieb folglich nach wie vor unbekannt. *Girod-Chantrans über ein im Depart. Mont terrible entdecktes Erdöl.* Es ſchwitzt aus den Ritzen und kleinen Spalten eines Kalkſteines aus. Der Findort iſt in der Gegend von Porentruy. *Coquebert über das neue Syſtem der Maſse. Haüy über die Zeolithe.* Bemerkungen über die Abtheilung der Gattung in ihre verſchiedenen Arten. — Auszug aus dem Geſetz vom 30. Vendemiaire IV, die Schulen der Staatsdienſte betreffend.

Funfzehnter Heft. *Klaproths Analyſe des Rutils aus Ungarn. Vauquelins* und *Hechts Zerlegung deſſelben: Foſſils aus Frankreich. Haüy über die Kryſtalliſation dieſes Minerals. Nachricht vom Sommethal, in ökonomiſcher und geologiſcher Hinſicht.* — Correſpondenz. Literatur des Auslandes.

Sechszehnter Heft. *Klaproths Zerlegung des orientaliſchen Sapphirs. Baillets Beſchreibung des gegoſſenen cylindriſchen Gebläſes aus dem Namuriſchen und einer neuen Vorrichtung, ſolche durch den Druck einer Waſſerſäule in Bewegung zu ſetzen.* Zwey Stempel, welche in zweyen verſchiedenen Cylindern hinausſchieben, werden von einem Waſſerrade bewegt. Durch den Aufgang der Kolben jener Stempel wird die Luft aus dem Cylinder heraus und in die abführenden Röhren gepreſst, der Kolben aber durch einen, mit dem Stempel verbundenen, Balancier wieder in die Höhe gehoben. Der Kolben hat etwa 18″ Hub. Er bewegt ſich mit dem correſpondirenden im zweyten Cylinder 25 mal in einer Minute und die dadurch ausgeſtoſsene 400 C. F. Luft reichen hin für 2 Stahlhämmer und ein Friſchfeuer. *Derſelbe über das Gebläſe bey dem hohen Ofen zu Creuzot, Depart. der Saône- und Loire.* An dem Balancier einer Feuerma-

ſchine

ſchine von 40" hängt auf der einen Seite ein Kolben, der die Maſchine empor hebt, auf der anderen derjenige, welcher durch dieſe Bewegung in den Cylinder des Gebläſes hinabgedrückt wird, wodurch die Luft in zwey, über dem Cylinder angebrachte, Reſervoirs treibt, aus denen ein Theil zu dem hohen Ofen übergeht, der andere den beweglichen Boden des Reſervoirs erhebt, von dem darauf liegenden Gewichte aber augenblicklich wieder fortgedrückt wird. Hierdurch erhält man einen ſehr gleichförmigen Luftzug. Die Maſchine verbraucht 70 Centner Steinkohlen in 24 Stunden. In ihrer Wirkung verhält ſie ſich zu einem gewöhnlichen Gebläſe = 3 : 1. — Literatur des Auslandes.

Siebenzehnter Heft. *Zerlegung des Rothgültigerzes von Vauquelin. Deſſelben Analyſe eines Braunſteines aus dem Kanton Laveline im Departement der Vogeſen. Giroud über ein Eiſenſanderz, aus der Gegend von Neapel, und die Verſchmelzung deſſelben in den Eiſenhütten von Avelline.* Die Weſtküſte Italiens iſt mit dieſem Sande, welchen die Fluth des Meeres abſetzt, bis zu einer Höhe von 40" bedeckt. Fragmente von Lava, Bimsſtein, Hornblende, Olivin u. dergl. findet man damit gemengt. *Analyſe des Gelb-Bleyerzes vom Bleyberg, von Macquart. Schreibers Bericht über die Queckſilbergruben am Landsberge bey Obermoſchel.* Wir haben bereits oben aus einem älteren Hefte aus einer Abhandlung über denſelben Gegenſtand das Intereſſanteſte ausgehoben. Hrn *S.* Aufſatz umfaſst zwar manche geognoſtiſche Angabe, es wäre aber doch zu wünſchen daſs ein, mit den Anſichten *Werner's* vertrauter, Mineralog jene ſo merkwürdige Gegend zu unterſuchen Gelegenheit fände. — Auszüge aus Schriften der Ausländer, in beſonderer Hinſicht auf den vorhergehenden Aufſatz und einer überaus vollſtändigen, mit einer wahrhaft ſeltenen Beleſenheit entworfenen Literatur des Queckſilbers.

Achtzehnter Heft. *Baillet über den Bau auf wetternöthigen Steinkohlenflötzen und über die Vorbeugungs-Mittel bey allenfalſigen Entzündungen.* Enthält nichts Wichtiges. *B.* ſchlägt vor, die Luftlöcher und Luftfanger ſo anzulegen, daſs der Wetterſtrom ſtets auf- und nie abwärts ziehe u. ſ. w. *Beſchreibung des Berills von Dolomieu.* Eine Anwendung der von dem ſcharfſinnigen Verf. aufgeſtellten Beſchreibungs-Methode der Mineralkörper. Sie weicht im Ganzen wenig von der der Werneriſchen Schule ab, und iſt, bey einer faſt zu groſsen Ausführlichkeit und bey manchen Wiederholungen, ſehr erſchöpfend. *Ueber die Marmor-Glättmaſchinen von Baillet.* Die vorzüglichſten ſind diejenigen, wo ein horizontales Rad mit den, zwiſchen ſeinen Armen befeſtigten, Marmorblöcken umgetrieben, und dadurch die, unter dem Rade im Boden eingeſenkte Tafel u. ſ. w. von Marmor geglättet wird. *Dupuget Blick auf die Antillen in phyſikaliſcher und mineralogiſcher Hinſicht.* Ein gehaltvoller Aufſatz. Rec. ſcheinen die vulkaniſchen Phänome von Trinidad bis St. Euſtach ein vorzügliches Intereſſe zu verdienen. Ferner die, ihrer vulkaniſchen Producte wegen ſo merkwürdigen Punkte in Grenada, Guadeloupe und Martinique. — Anzeige von *Werners* Theorie der Gänge. Enthält manche lehrreiche Beyſpiele und Anmerkungen, zu welchen das Verhalten der Gänge in franzöſiſchen Bergwerken den Stoff dargeboten.

Neunzehnter Heft. *Ueberſicht der Verſuche und Beobachtungen über den in Frankreich vorkommenden Wolfram. Haüy* hat den mineralogiſchen, *Vauquelin* und *Hecht* den chemiſchen Theil dieſes Aufſatzes bearbeitet, welcher Details enthält mit denen jetzt kein Mineralog oder Chemiker mehr unbekannt iſt. *Dolomieu über die Braunſteingrube von Romanèche.* Der Braunſtein, welcher von ſpäthigem Fluſſe begleitet wird, *ſoll* hier eine Lage von nicht unbedeutender Mächtigkeit auf Granit bilden. Das quantitative Verhältniſs des Sauerſtoff-Gehaltes im Braunſteine aus Deutſchland zu dem von R. iſt = 1134 : 1000. *Zerlegung eines neu entdeckten Foſſils aus dem Paſſauiſchen* (Titanit) *von Klaproth, überſ. von Hecht. Analyſe eines Titanerzes* (Nigrin) *von Bodenmeier in Bayern, von Vauquelin und Hecht. Baillets Bericht über die Eiſengruben im Diſtrikte von Domfront. Haüy Bemerkungen über die Elektricität der Metalle. Derſelbe über die Kryſtalliſation des Smaragds.* — Literat. des Auslandes.

Zwanzigſter Heft. *Sauſſure's Agenda.* Ein trefflicher Leitfaden für den reiſenden Geologen. Mehrere deutſche Zeitſchriften haben uns denſelben ganz oder theilweiſe in Ueberſetzungen wiedergegeben und uns dadurch einer ausführlicheren Anzeige überhoben. — Literatur des Auslandes.

(Die Fortſetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: M. *Antonii Mureti Inſtitutio puerilis ad M. Antonium fratris F. et in eam Antonii Conſtantini Notae.* In uſum tironum ſeorſum edidit *Car. Phil. Kayſer.* 1807. 32 S. 8. (3 gr.)

Wir billigen die Bemühung des Hrn. *K.*, dieſe 107 Hexameter des *Muretus* beſonders abdrucken zu laſſen. Sie werden von Anfängern mit Nutzen geleſen werden, ſowohl des Inhaltes als der Sprache wegen. Auch die beygefügten Noten des *A. Conſtantinus*, die, wie *Ruhnken* ſagt, im Geiſte des *Muretus* geſchrieben ſind, können zweckmäſsig in Verbindung mit dem Texte geleſen werden, indem ſie durch die Mittheilung manches köſtlichen Spruches der Griechen und Römer geeignet ſind, die Lehren des Fleiſses, der Klugheit und der Frömmigkeit dem Schüler wichtiger zu machen, und zugleich das Beſtreben in ihm anzuregen, mit den Schriften der Alten ſelbſt bekannt zu werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l' imprimerie de du Pont (nachher bey Boſſange, Maſſou et Beſſon): *Journal des Mines, publié par l' Agence des Mines de la République*, (ſpäterhin *par le Conſeil des Mines*) u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 100. abgebrochenen Recenſion.)

Ein und zwanzigſter Heft. *Zerlegung des Feuerſteins von Klaproth, überſetzt von Hecht. Beſchreibung des Kryſoberills, nebſt einigen Bemerkungen über die Farben der Edelſteine von Haüy. Analyſe des Kryſoberills von Klaproth*, überſetzt von *Hecht. Anmerkungen zu dem 5ten Kapitel von Bergmanns phyſikaliſcher Erdbeſchreibung von Haüy. Pelletier's Beobachtungen über die Strontianerde. Ueber den Zuſtand der Waldungen in Frankreich und namentlich in den ſüdlichen Gegenden.* Manche gerechte Klagen über den Miſsbrauch, welchen man ſich, leider nicht allein im Süden von Frankreich, mit den Waldungen erlaubt. Holzhieb den die Unterthanen ohne alle Ordnung ausüben, Raubhau in den den Gemeinden zuſtändigen Waldungen, Viehtrieb, vorzüglich von Ziegen, in den jungen Schlägen u. dergl. Mehrere Berg- und Hüttenwerke waren theils ſchon eingegangen, theils lieſse ſich der Betrieb derſelben nur als momentan anſehen. *Girod-Chantrans über die natürliche Eisgrube bey Beſançon.* Eine, überall mit Eiszapfen bekleidete, Höhle im Kalkſteingebirge, die, an den erhabenſten Punkten, 80′ Höhe hat. Das Verhältniſs des Thermometer-Standes aufserhalb der Höhle zu dem correſpondirenden im Inneren derſelben = + 20° ½ R.: + 1° ¼. *Hecht über die Selbſtentzündung eines Gemiſches von Schwefel und übergeſäuerter ſalzſaurer Potaſche.* Das Ganze entzündete ſich, nachdem man es mehrere Monate aufbewahrt hatte, zerſchlug das Gefäſs, verbrannte die Oberfläche des Tiſches und ſchmolz ſelbſt zu kleinen Kügelchen. *Duputget über die, in verſchiedenen Gegenden von Amerika ſich findenden ſandigen Magnet-Eiſenſteine.* Sie kommen auf Cayenne, Martinique, Dominique u. ſ. w. vor. Auf Guadeloupe findet man eine Strecke von einer halben Meile bis zu einer Höhe von mehreren Fuſs damit bedeckt. Der Holzmangel macht das Verſchmelzen unmöglich.

Zwey und zwanzigſter Heft. *Zerlegung des Kryſoliths und Olivins, von Klaproth.* (Ueberſ.). *Pelletiers Beobachtungen über die Strontianerde* (Fortſetz.) *Beſchreibung der Mühlſteinbrüche bey Molieres, Depart. der Seine und Oiſe.* Die Lagerſtätte des poröſen Quarzes (Quarzſandſtein?), den man hier zu Mühlſteinen verarbeitet, ſoll mehr als 20 Meilen Ausdehnung in die Länge haben, ihre Breite aber nur 6 — 900″ betragen. *Dechan von den Steinbrüchen bey la Ferté-ſur-Marne. Depart. der Seine und Marne.* Auch hier brach man vor der Revolution Mühlſteine und beſchäftigte oft über 500 Menſchen. Jetzt ſind die Gruben meiſt aufläſsig. *Raymond über die Urſachen des Unterſchiedes in den Eigenſchaften der gefärbten, rothe Dämpfe ausſtoſsenden, und der farbenloſen Salpeterſäure. Schreiben Dolomieu's an Pictet, über die Wärme der Laven und über die kieſelartigen Concretionen.* D. Satz, daſs der Hitze-Grad der flüſſigen Lava nicht die Höhe erreiche, welche man ihr gewöhnlich zuſchreibt, findet ſich in den Beobachtungen *Thompſons* über die Eruption des Veſuvs von 1794. beſtätigt. Silbermünzen blieben unverſehrt unter der Lava, während kupferne Gefäſse ſchmolzen. Aus der Menge des Schwefel-Gehaltes läſst ſich die Weichheit der flieſsenden Lava erklären. — Literatur des Auslandes.

Drey und zwanzigſter Heft. *Analyſe des Axinits von Vauquelin. Zerlegung des Katzenauges von Klaproth, überſetzt von Hecht. Haüy über eine bequeme und einfache Darſtellungs-Methode der verſchiedenen Kryſtall-Geſtalten, durch abgekürzte Zeichen, welche die Geſetze ihrer Decrescenz ausdrücken.* Der berühmte Kryſtallograph behandelt hier eine ſehr intereſſante Materie und erläutert den Vortrag durch beygefügte Zeichnungen. Der Aufſatz geſtattet keinen Auszug und es lieſse ſich auch des Verf. Idee ohne Anſicht der Kupfer nicht wohl erklären. *Beſchluſs des Bergwerks-Collegiums, die Bekanntmachung einer Ueberſicht der franzöſiſchen Berg- und Hüttenwerke, nach der Ordnung der Departements, betreffend. Beſchreibung des Depart. de l' Ain.* Geographiſche Notizen Zahlloſe Geſchiebe aus den Vogeſen, den Alpen und vom

Digitized by Google

Jura herbeygeführt. Von dem letztgenannten Gebirge ziehen mehrere Bergketten durch die öftliche Hälfte des Landes. Muſchel-Kalkſtein dominirt. Erze fand man bis jetzt nicht. Lager von, mit Erdpech durchdrungenem, Quarzſande zwiſchen Thonſchichten auf einem Kalkfelſen zwiſchen der Perte-du-Rhone und Seyſſel. Das Gemenge enthält 12 bis 13 p. C. Bitumen. Man hat darauf gebaut und das Erdpech, welches ſich zum Theeren der Schiffe u. ſ. w., eignen dürfte, durch Sieden in, mit Waſſer angefüllten, Keſſeln vom Sande gereinigt. Fruchtloſe Verſuche auf Bley, Kupfer u. ſ. w. auch auf Steinkohlen wurden an mehreren Orten angeſtellt. — Literatur des Auslandes.

Vier und zwanzigſter Heft. *Vauquelins Analyſe des weißen ſächſiſchen Topaſes. Duhamel d. J., Miché und Mathieu über Gruben-Zimmerung (und Mauerung).* Die deutſchen Werke eines *Dingelſtedt* und *Erler* haben dieſen Gegenſtand erſchöpfender behandelt, doch iſt die ebenerwähnte Abhandlung nicht ohne Werth, vorzüglich ſind die Kupfer gut gewählt und ſehr deutlich ausgeführt. *Vauquelins Analyſe des Peridots* (Kryſoliths) *aus Braſilien. Lachabeauſſiere Bemerkungen über die Behauptung, daß ſüßes Waſſer zur Bildung des Salzes in den Salzmarſchen erforderlich ſey.* Das Meerwaſſer löſt den ſalzigen Niederſchlag, beym abwechſelnden Aus- und Zurücktreten, zu wiederholten malen, alſo theilweiſe auf, und ſetzt ihn beym allmähligen Zurückweichen wieder ab; bey dem Regenwaſſer hingegen kann man eine gänzliche Löſung des ſalzigen Präcipitats annehmen. Nach des Hrn. *L.* Anſicht nimmt die Ausdünſtung aus dem Grunde mit der Sättigung zu, weil auf die Strahlenbrechung der ſich nähernden Salzkryſtalle eine ſtärkere Erwärmung des Waſſers erfolgt. *Ueber die ſchwefelichte Erde von Rollot und eine Eiſenvitriol- und Alaunfabrik im Departement des Somme, von Dupuget.* Der Hügel bey Rollot ſcheint aus Lagen von alaunhaltigem Geſtein, ſchwefelichten Erden, kohlenſaurem Kalke, Eiſenoxyd und Verſteinerungen zu beſtehen, welche untereinander ſchichtenweiſe abwechſeln.

Fünf und zwanzigſter Heft. *Vauquelin's Zerlegung von vier Stahlproben, nebſt Bemerkungen über neue Verfahrungsarten bey dieſem analytiſchen Proceſſe. Schreibers Bericht über die Queckſilbergruben am Stahlberge bey Moſchel im ehemaligen Zweybrückiſchen. Ueberſicht der franzöſiſchen Berg- und Hüttenwerke. Departement de l'Aisne.* Die jüngere Kalkformation iſt hier herrſchend. Nordöſtlich von Paris, in groſſer Verbreitung, eine eigene Art brennbarer kieſigter Erde, häufig mit Steinkohlen oder mit Torf gemengt und mit Spuren von Verſteinerungen, Pflanzentheilen u. ſ. w. Das Ganze dürfte ein Gemenge von Thon-, Kieſel- und Kalktheilen, ferner von Bitumen, verweſten Vegetabilien und Eiſenvitriol, in mannigfaltigen Verhältniſſen ſeyn. Es wechſelt mit Lagen von Thon, Mergel, Sand und Muſcheln. In den Gruben ſind oft böſe Wetter. Man gebraucht dieſe Erde ausſchlieſslich zum Dünger, nicht als Brennmaterial. Bey Urcel eine Eiſenvitriolfabrik. Das Departement hat einen Ueberfluſs an Bau- und Sandſteinen und Thonarten, zumal Pfeiffen- und Töpferthon. Die Sandſteine hat man in alten Zeiten zu Särgen verarbeitet. Mehrere Fajence- und viele Glasfabriken. Berühmte Spiegelfabrik zu St. Gobain. *Vauquelin's Zerlegung der Kieſerde von Rollot.* Dieſe Erde giebt 11½ Procent ſchwefelſaures Eiſen. Gebrannt dient ſie zum Poliren von Metallen, Spiegelgläſern u. dergl. — Correſpondenz u. ſ. w.

Sechs und zwanzigſter Heft. *Haüy über die bis jetzt von den Naturforſchern unter dem Namen Hyacinth und Zirkon begriffenen Steinarten. Vergleichende Analyſe des Zirkons von Zeylon und des von Expailly, nebſt Bemerkungen über manche Eigenſchaften der Erden, welche ſie enthalten, von Vauquelin.* Die Reſultate jener Zerlegungen bieten, in Rückſicht des Qualitativen und Quantitativen des Miſchungsverhältniſſes, bekanntlich nur eine ganz unbedeutende Differenz dar. *Ueberſicht der Berg- und Hüttenwerke. Departement de l'Allier.* In Oſten und Süden meiſt die jüngſten Flötz-Gebirgsarten und aufgeſchwemmtes Land, ſüdweſtlich hingegen Granit, Gneiſs u. ſ. w. Bey Montet, Noyans u. a. O. Steinkohlen, der älteren Formation angehörig. Eiſenerze a. m. O., ferner Kupfer-, Bley-, Braunſtein- und Spieſsglanzerze. Mehrere Glashütten.

Sieben und zwanzigſter Heft. *Grens Beobachtungen und Verſuche:* 1) *über das Glauberſalz, welches ſich in den Salzſoolen bey der Temperatur unter dem Gefrierpunkte bildet;* 2) *über ein leichtes und wenig koſtſpieliges Mittel die Soole von allen zerfliesbaren Salzen zu reinigen,* eingeſendet an das Bergwerks-Collegium, überſetzt von *Clouet. Dolomieu über den Leuzit.* Nachrichten über das Vorkommen deſſelben in den Trappgebirsarten und Laven Italiens, welche uns der ſcharfſinnige *Buch* ſpäterhin noch vollſtändiger mitgetheilt hat. Auch *D.* ſieht den Leuzit ſchon als nicht vulkaniſchen Urſprunges an. Das was der Vf. vom Ritter *Azara* erhielt, der Leuzit, welcher die Gangmaſſe der mexikaniſchen Goldſtuffen bilden ſoll, gehört beſtimmt nicht hierher. *Haüy über die regelmäßigen Geſtalten der Leuzits. Klaproth über den Kali-Gehalt des Leuzits,* eingeſendet an das Bergwerks-Collegium, überſetzt von *Clouet. Vauquelin's Verſuche mit dem Leuzit.* — *Notizen.* Literatur des Auslandes.

Acht und zwanzigſter Heft. *Auszug aus Haüy's Lehrbuch der Mineralogie.*

Neun und zwanzigſter Heft. *Fortſetzung des eben erwähnten Aufſatzes. Neue Beobachtungen aus der Chemie, dem Bergwerks-Collegium mitgetheilt von Weſtrumb, mit Anmerkungen von Vauquelin.* — Correſpondenz. Notizen u. ſ. w.

Dreyßigſter Heft. *Collet-Descotils Zerlegung des Thallits (Werner's Piſtazit), und des Zeylonits (Pleonaſte). Vauquelin über die Natur des im Handel vorkommenden Alauns.* Bemerkungen über den Kaligehalt deſſelben und über verſchiedene Verbindungen der Alaunerde mit der Schwefelſäure. *Vergleichende*

chende Analyſen der vier vorzüglichen, durch den Handel bekannt gewordenen Sorten von Alaun, mit Bemerkungen über ihre Natur und ihren Gebrauch, von Chaptal. Dieſe vier Sorten ſind A. von Rom, aus dem Orient, aus England und Fabriken-Alaun. *Auszug aus Haüy's Lehrbuch* (Fortſetz.). *Ueber den Hügel von Champigny bey Paris von Brogniart.* Die roth und violblau gefärbten kieſelartigen Incruſtationen *(calcédoines de Champigny)* finden ſich auf einem dichten Kalkſteine der hier als Gemengtheil einer Kalkſtein-Breccie vorkommt. Sie werden zuweilen von Quarz- und Kalkſpath-Kryſtallen begleitet. *Bemerkungen über den vorſtehenden Aufſatz von Gillet-Laumont.*

Ein und dreyßigſter Heft. *Auszug aus Haüys Lehrbuch.* (Fortſetz.) *Bemerkungen über die von Vaſſali vorgeſchlagene elliptiſche Form des Magnets von Tremery.* Literatur des Auslandes.

Zwey und dreyßigſter Heft. *Auszug aus Haüys Lehrbuch* (Fortſetz.) *Ueberſicht der Berg- und Hüttenwerke. Departement des Alpes baſſes.* Im Oſten des Durance, welche dieſes Departement durchſtrömt, erhebt ſich das Land allmählig bis zur piemonteſiſchen Grenze und ſelbſt bis zum Depart. des hautes Alpes. Kalkſtein-Gebirge, häufig mit Muſcheln. Weiterhin zieht aus O. nach W. die Gebirgskette der Kalkalpen. Weſtlich von den Ufern der Durance findet man im Ganzen keine ſo bedeutende Gebirgszüge und was man davon ſieht, gehört gleichfalls dem Kalkgebirge an. Was die Produkte des Mineralreichs betrifft, welche mehr oder weniger bergmänniſch gewonnen werden, ſo findet man mehrere, theils noch im Bau befindliche, theils auflaſſige Steinkohlenwerke, Eiſen- und Bleygruben u. ſ. w. Auch Schwefel, Bernſtein u. dergl., kommen hier vor.

Drey und dreyßigſter Heft. *Auszug aus Haüys Werk,* (Fortſetz.) und Supplement. *Dolomieu über die Kunſt der Bearbeitung des Feuerſteins.* Mit der Zubereitung der Flintenſteine beſchäftigen ſich faſt ausſchlieſslich vier Gemeinden in den beiden Departem. Loir-Cher und de l'Indre und es war dieſe, Kunſt lange Zeit nur ſehr wenigen bekannt, daher die mancherley Vorurtheile, das Mährchen vom Weichſeyn des Feuerſteines vor ſeiner Bearbeitung u. ſ. w. Im allgemeinen würden ſich alle harten, am Stahle Funken gebenden Steine zu Feuerſteinen eignen, wenn man ihnen allen auf eine ſo leichte und wenig koſtſpielige Weiſe die nöthige Form geben und ſie für das Schluſsblech des Flintenhahnes paſſend machen könnte, d. h., wenn alle gleich gut geeigenſchaftet wären, ſcharfkantig zu ſpringen. Beſchreibung der eigentlichen Feuerſteine. Sie finden ſich in den genannten Departements unter den bekannten Verhältniſſen des Vorkommens im jüngern Flötzkalkſtein- und Kreide-Gebirge. Man teuft, ſo namentlich am Ufer der Cher, Schächte von 45—50′ Tiefe nieder und bauet dann erſt das Feuerſteinflötz ab. Beſchreibung der Inſtrumente und der Art der Bearbeitung, durch beygefügte Kupfertafeln erläutert. Noch in einigen andern Gegenden Frankreichs bereitet man Flintenſteine, aber nirgends iſt dieſer Induſtrie-Zweig ſo bedeutend als in den beiden oben genannten Departements. *Auszug aus einem Bericht von Salivet über die Fabrication des Feuerſteines in den Departements de l'Indre und de Loir-et Cher von Gillet-Laumont.* Die Feuerſteine finden ſich unter den im vorigen Aufſatze erwähnten Umſtänden in etwa 50′ Tiefe. Die Arbeiter miethen ſich einen halben Acker für 2—500 Liv. und gewinnen nun den Feuerſtein. *Betrachtungen über den Vortheil, welchen das franzöſiſche Gouvernement aus dem Betriebe mehrerer Bergwerke, theils im eigentlichen Frankreich, theils in den eroberten Ländern gelegen, in vielfacher Hinſicht erlangen könnte.*

Vier und dreyßigſter Heft. *Vauquelin's Zerlegungen des ſibiriſchen Roth-Bleyerzes. Ueberſicht der Berg- und Hüttenwerke. Depart. des hautes Alpes.* Die höchſten Punkte der Alpenkette findet man in dem nördlichen Theile des Depart., zumal nach den Quellen der Sevraiſe zu. Die Beſtimmung der einzelnen Höhe-Puncte iſt noch nicht mit der nöthigen Genauigkeit vorgenommen worden. Steinkohlenbergwerke findet man an mehrern Orten, und aufserdem noch an anderen Spuren dieſes Brennmaterials. Man bauet ferner auch auf Eiſen, Kupfer und Bley (das letztere iſt unter den metalliſchen Erzeugniſſen das häufigſte) ſodann kommt Grau-Spiesglanzerz auf Gängen von ſpäthigem Kalkſteine vor. In dem Berge Aurel bey d'Embrun iſt eine Kryſtallhöhle, die zwar keine groſse, aber Kryſtalle von einem ſehr hellen Waſſer liefert. Mineraliſche Quellen an mehrern Orten. *Laſteyrie über die Art die Alcarrazas zu verfertigen.* A. nennt man bekanntlich die Gefäſse, deren man ſich in Spanien zur Erfriſchung des Waſſers bedient. Der Gebrauch derſelben iſt durch die Araber in Spanien eingeführt worden. Auch in Aegypten und in einigen Theilen von Afrika bedient man ſich ihrer. *Bericht über die Kupfergruben von Fiſchbach, von Beurard.* Die herrſchenden Gebirgsarten ſind Wacke und Mandelſtein, häufig mit Amethyſt- und Achatgängen durchſetzt. In dieſem, oder wahrſcheinlicher in einem Gebirge, das der neueren Porphyr-Formation angehört, finden ſich, auf Gängen von einem thonigen Geſteine, gemengt mit ſpäthigem Kalkſteine und Quarzkörnern, Kupferkies, Kupfergrün und andere Kupfererze. *Fleuriau-Bellevue über den Vulpinit. Beobachtungen über daſſelbe Mineral von Haüy.*

Fünf und dreyßigſter Heft. *Paſſinges über die Naturgeſchichte des Departements de la Loire oder des ehemaligen Foretz.* Der Verf., ein eifriger Anhänger der vulkaniſchen Hypotheſe über den Urſprung des Baſaltes, geht nach einer allgemeinen Einleitung zu den Details über, welche jede einzelne Gegend mehr oder weniger intereſſant für den Mineralogen machen. Ein Auszug würde uns zu weit führen. *Lemaiſtre über die topographiſche Mineralogie des ehemaligen Diſtrictes von Laon und eines Theiles von Chauny.* Laon iſt im ſüdlichen Theile eben, im nördlichen hingegen mit einer mäſsig hohen Gebirgskette bedeckt, wel-

Digitized by Google

che aus O. nach W. zieht. Diese Gebirge bestehen aus jüngerem Kalkstein, häufig mit Muschel-Versteinerungen, ferner aus Kreide, glimmerreichem Sandsteine und Thonlagern. Bemerkungen über die Produkte des Pflanzenreichs, über die Temperatur und ihren Einfluss auf den Gesundheitszustand der Bewohner. *Brèche über Kanonen-Gießereyen.*

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, in der Helwing. Universitäts Buchh.: u. Lemgo in der Meyer. Buchh.: *Predigten über den Heidelbergischen Katechismus.* Ein Erbauungsbuch, von *Georg Gottfried Otterbein*, Prediger zu Duisburg am Rhein. *Erster* Theil, 1800. 760 S. 8. (2 Thlr.). *Zweyter* Theil, 1803. 630 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Der Verf. ist noch vor der öffentlichen Erscheinung des *zweyten* Theils, den er jedoch noch selbst besorgt, und mit einer Vorrede versehen hat, gestorben. Wenn er dadurch alle Ausstellungen und Belehrungen der Kritik für sich unnöthig gemacht hat, so haben wir es doch dem Publicum noch mit wenig Worten nachzuholen, was es von diesem voluminösen Werke über dies Bekenntnisbuch der reformirten Kirche zu erwarten hat. Bey dem Vf. würde auch schwerlich ein noch so gründlicher und ausgeführter Widerspruch gegen seine Meynungen oder ein noch sowohl motivirter Tadel gegen seine Manier etwas geholfen haben. Alter und ein fortgesetztes Studium aus einmal festgesetzten Gesichtspuncten hatten ihn, — wie es aus der drey Bogen langen Vorrede zum *ersten* Theile erhellet, — für sein System und für seine Methode des Vortrags so eingenommen, dass er alle Anwendung der neuern Philosophie und Exegese auf die Religionslehre für ein Attentat gegen die gute Sache des Christenthums ansah, und das durchaus bestritt, was *von Alpen*, ihm zum grosen Aergernis, laut behauptet hat: dass der Heidelberg. Katechismus kein schickliches Buch zum Unterrichte der Jugend und des Volks sey. Er beschwerte sich bitter über diesen und andere reformirte Lehrer, welche sogar jenen Katechismus, als ein Bekenntnisbuch, für ein Hinderniss der Aufklärung ausgegeben haben, und denuncirt diese Aufklärung als die Quelle der Sittenverderbniss. Sodann sammelt er eine Menge Stellen aus neuern Schriften, aus welchen erhellet, dass die Kantischen Philosophen unter sich selbst nicht einig, und dass viele der angesehensten Exegeten mit der jetzigen Exegese sehr unzufrieden sind, und zeigt dabey eine solche Verwöhnung, Autoritäten für Beweise gelten zu lassen, dass er unter andern sogar treuherzig schreibt: „Hr. Reg. R. *Schlettwein* sieht den Herrn *Kant* auf einem Wege wandeln, der zu seiner eignen Seele und zu so vieler Menschen Verderben führet. Wer wollte da wohl mit ihm wandeln, oder ihm folgen?"

Nach solchen Aeusserungen würde schon jedermann erwarten, dass der Vf. durch seine *Predigten* dem echten biblischen Christenthume — wofür er das seinige ansieht — habe aufhelfen, und diejenigen darin habe befestigen wollen, welche noch nicht verführt wären. Das sagt er aber auch ausdrücklich und versichert im Voraus, wie wenig es ihn irren werde, wenn man ihm vorwerfe, mit seinem System ein halbes Jahrhundert zu spät zu kommen. Und da man ihm dieses oder etwas Aehnliches — in der *Oberdeutschen* Literatur-Zeitung bey der Recension des *ersten Theils* — auf eine empfindliche Weise vorgeworfen hat, so bezeugt er sich auch wirklich bey diesem Tadel in der Vorrede zum *zweyten* Theil sehr *gelassen* und tröstet sich damit, dass Wahrheit dennoch *Wahrheit* bleiben, und ihr alle fromme Herzen *zufallen werden*, aller feindlichen Machinationen ungeachtet. — *Auch* ist er mit seinem System noch *nicht* für alle zu spät gekommen und selbst das Pränumerantenverzeichniss von anderthalb Bogen beweisst, wie viele auf seiner Seite stehen, oder wenigstens vor acht Jahren standen.

Diese Predigten enthalten also eine weitläuftige Ausführung des kirchlich reformirten Systems, wie es im Heidelb. Katechismus enthalten ist. *Der erste* Band umfasst die drey Artikel des *christlichen Glaubens* nebst der Lehre von der Taufe; *der zweyte* Band die Lehre vom Abendmahl, vom Amt der Schlüssel, die Gebote und das Vaterunser. Der Eingang zu jeder Predigt wird durch die Auslegung eines Spruches gemacht, der entweder unter den Textesfragen steht, oder auch sonst zum Thema passt, und welcher gemeiniglich faslich und erbaulich erklärt ist; doch findet sich bisweilen etwas Gezwungenes und einige Spielerey mit bildlichen Redensarten, wie es gleich in der zweyten Predigt mit *der lautern Milch des göttlichen Wortes*, der Fall ist. Dann folgt ein herzliches Gebet; auf dieses der Hauptvortrag und endlich noch ein Schlussgebet. Der *erste* Theil erklärt allemal das Dogma historisch, *oftmals* polemisch und exegetisch, wobey es *mitunter* an hebräischen und griechischen Wörtern nicht fehlt. Der zweyte Theil ist mehr praktisch und empfiehlt eine religiöse Tugend mit grosem Ernste. Ueberall herrschen Ordnung, Faslichkeit, Herzlichkeit, und für die, welche mit dem Vf. über die Prämissen einverstanden sind, Gründlichkeit, und Rec. kann sich wohl denken, dass diese Predigten aus dem Munde eines Greises Beyfall erhalten haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l' imprimerie de Dupont (nachher bey Bossange, Masson et Besson): *Journal des Mines, publié par l' Agence des Mines de la République*, (späterhin *par le Conseil des Mines)* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 101. abgebrochenen Recension.)

Sechs und dreyßigster Heft. *Faujas St. Fond über die Umbra aus der Gegend von Koelln.* Bekannt. *Tentamen de minera hydrargyri.* Diese, gleichfalls nicht unbekannte, Abhandlung *Scopoli's* findet man hier, durch den Verf. selbst berichtiget, und mit Zusätzen bereichert, abgedruckt. *Auszug aus Laverrieres Bericht über die Waldungen und Steinkohlen in der Gegend von Issoire. Ueber die Grube de Cogue in Piemont von Baud.* Beide sehr unbedeutend. *Cavillier über die Fabrication des Kupfervitriols zu Gersdorf, Depart. des Nieder-Rheines.*

Sieben und Dreyßigster Heft. *Vauquelins Zerlegung des schwefelsauren Strontians aus Frankreich. Desselben Analyse eines im Juwelenhandel unter dem Namen Krysolith vorkommenden Fossils.* Das zerlegte Mineral war Spargelstein (aus Spanien) und die Resultate der Untersuchung sind bekannt. Rec. bezweifelt indessen, dass der Spargelstein sich bey dem geringen Härtegrade der ihm eigen ist, schleifen und poliren lasse. Wahrscheinlich ist das Fossil (welches *V.* von *Launoy* erhielt) nur durch Zufall in die Hände eines Juweliers gekommen. *Uebersicht der Berg- und Hüttenwerke. Departement der Meer-Alpen.* Die Entfernung dieses Departements von dem der hohen Alpen ist von geringer Bedeutung, und doch sind Anblick des Landes, Production, klimatische Verhältnisse und Lebensart so sehr verschieden. Aus den, mit ewigem Eise bedeckten, Gebirgen sieht man sich mitten zwischen Orangenwälder versetzt. Für die Mineral-Geschichte dieses Departements ist indessen noch sehr wenig gethan, und deshalb auch der vorliegende Aufsatz in dieser Hinsicht von sehr geringem Gehalte. *Auszug aus einem Schreiben Ramond's seine beiden Reisen nach dem Mont-Perdu betreffend.* Das grössere Werk, welches Hr. *R.* über seine interessante Reise verfasste, und das wir in den Händen eines jeden gebildeten Mineralogen vermuthen dürfen, macht einen Auszug überflüssig. *Picot-Lapeyrouse Reise nach dem Mont-Perdu.* Ein im Ganzen nicht uninteressanter Aufsatz; nur möchte Rec. die Schlussfolgen, welche der Verf. aus seinen geognostischen Beobachtungen zieht, weil diese theilweise auf falsche Ansichten begründet zu seyn scheinen, nicht als sehr gültig annehmen. Hierher gehört namentlich das *Abwechseln* (?) der Lagen von Granit, Kalkstein, Trappgebirgsarten u. s. w. *Auszug aus einem Bericht von Duhamel d. Sohn über die Hütten- und Hammerwerke zu Belfort und Chatenois, Depart. des Ober-Rheins.*

Acht und dreyßigster Heft. *Vauquelins Analyse des Spinells und des peruanischen Schmaragdes. Dolomieu über Mineral-Substanzen. Bemerkungen über die gegossenen cylindrischen Gebläse und Beschreibung des zu Guerigny, Depart. de la Nièvre, erbauten cylindrischen Gebläse von Holz. Passinges über die Naturgeschichte des Depart. de la Loire oder des ehemaligen Forez.* (Fortsetz.) *Auszug aus einer Abhandlung Klaproths über das Tellur.*

Neun und dreyßigster Heft. *Vauquelins Analysen des Stilbits, des erdigen Chlorits und des Augits Passinges über die Naturgeschichte von Forez.* (Beschluss) *Bericht über die Bergwerke zu Giromagny von Guillot-Duhamel Sohn.* Die Bergwerke von G., unter welchem Namen man die in den Gemeinden du Puys und Auxelle-haut befindlichen Gruben versteht, liegen in der, mit dem Rheinstrome ungefähr in paralleler Richtung hinziehenden, Gebirgskette der Vogesen. Granit und Porphyr sind das herrschende Gestein. Die Lage ist, zumal für Hüttenwerke, sehr günstig und der Arbeitslohn wohlfeiler als an irgend einem andern Orte in Frankreich. Wir übergehen die Beschreibung der einzelnen Grubengebäude, (deren Details keinen Auszug gestatten und ohnedies grossen Theils nur Auszüge älterer Werke über diesen Gegenstand, mithin bereits bekannt sind,) und bemerken nur im Allgemeinen dass hier Silber-, Kupfer-, Bley-, und Eisenerze auf Quarz- und Flussspath-Gängen einbrechen.

Digitized by Google

Vierzigſter Heft. *Bericht über die Bergwerke zu Giromagny von Duhamel.* (Fortſetz.) Was die Richtung der Gänge betrifft, ſo ſtreichen dieſelben im Ganzen aus S. nach N. und fallen meiſt nach O. Man zählt deren überhaupt vierzig, auf denen jetzt gebaut wird. Am Schluſſe des Aufſatzes findet man noch verſchiedene, zumal in lokaler Hinſicht nicht unwichtige, Bemerkungen über die zum Werk gehörigen Gebäude, Kanäle, Teiche u. dergl. — Correſpondenz.

Ein und Vierzigſter Heft. *Beurard's Bericht über einige auf dem linken Rheinufer gelegene Queckſilberbergwerke.* Die dominirenden Gebirgsarten, welche zugleich die Erze führen, ſind die verſchiedenen Glieder des jüngeren Sandſtein- und des Steinkohlengebirges, Sandſtein, Thon, Thonſtein, Schieferthon u. ſ. w. Aus der Beſchreibung der einzelnen Gruben werden wir das Wichtigere ausheben. Auf dem Baron Friedrich am Landsberge baut man auf Queckſilber und zugleich auf Steinkohlen. Zu Mörsfeld findet man verſchiedene Queckſilbererze mit welchen Bleyglanz einbricht. Dieſe Gruben waren ehedem ſo ergiebig, daſs z. B. auf einer derſelben, i. J 1768, 150,000 Pf Queckſilber gewonnen wurden. Die Spitzenberger Gruben ſind nicht von groſser Bedeutung. Merkwürdiger ſind die im Königsberge bey Wolfſtein befindlichen. Die Gänge, auf welchen die Queckſilbererze, meiſt mit Braun-Eiſenſtein und Schwefelkies, einbrechen, ſtreichen in der 11ten Stunde und haben zwiſchen 60 und 70° Fall. *Bemerkungen über Werners Gangtheorie von Bertrand.* Der Verf. iſt, was die Entſtehungsurſachen der Spalten, welche ſpäterhin mit der Gangmaſſe ausgefüllt wurden, betrifft, der Theorie *Werner's* durchaus zugethan, nur daſs er z. B. dem Zuſammenſetzen (taſſement) nicht eine ſo bedeutende Wirkung zugeſteht und dagegen der Austrocknung und dem Erdbeben (nach *W.* ſehr ſubordinirte Urſachen) einen weit gröſseren Einfluſs zugeſteht. Noch einiges über das relative Alter der Gänge. *Auszug aus Bertrand's neuen geologiſchen Grundſätzen. Dolomieu's Bericht an das National-Inſtitut über ſeine in den Jahren V und VI unternommenen mineralogiſchen Reiſen.* Der ſcharfſinnige Beobachter, deſſen frühzeitigen Verluſt die Wiſſenſchaft nicht ſo leicht verſchmerzen wird, hatte die Departements Puy-de-Dôme, Cantal, Lozère, Haute-Loire und Rhône und Loire durchſtreift. Wir müſſen uns begnügen, auf einige der wichtigſten Momente aufmerkſam zu machen; alles Intereſſante ausheben, hieſse den gehaltreichen Aufſatz wörtlich wiedergeben. Der Mont-Roſa bietet dem Geologen in Rückſicht der mannichfachen, ihn conſtituirenden, Gebirgsmaſſen nicht weniger Stoff zum Beobachten dar als der Mont-Blanc, dem er auch an Höhe faſt gleich kömmt. Durch das Ganze der prächtigen Maſſe, durch die derſelben zugehörigen Gebirge und beſonders durch die Vielzahl der ſchönen Gletſcher, gebührt dem Mont-Roſa vielleicht der Vorzug vor dem Mont-Blanc. Die ehemalige Exiſtenz eines jetzt erloſchenen Vulkans zwiſchen dem Lago Lugano und dem Lago maggiore war *Dolomieu* ſehr problematiſch, doch iſt er der vulkaniſchen Bildung jener Gebirge mehr zugethan. Ueber die Vulkane von Auvergne und über Vulkaniſirung im Allgemeinen. Auf dem in Auvergne ſo weit verbreiteten Granit-Plateau erheben ſich zahlloſe vulkaniſche Berge, welche in Anſehung ihrer Produkte, wie *D.* verſichert, mit den von ihm in Italien und Sicilien, bey dem noch brennenden ſo wie bey den verloſchenen Vulkanen, geſammelten Subſtanzen eine eben ſo auffallende Aehnlichkeit haben, als ſie in mancher andern Hinſicht von jenen als verſchieden ſich darſtellen. Rec, der bis jetzt dieſe für Geognoſie ſo intereſſante Provinz Frankreichs nur durch Beſchreibungen kennt, hat, indem er dieſes niederſchreibt, eine vollſtändige Suite der *ſogenannten* vulkaniſchen Erzeugniſſe jenes Landes vor Augen. Er muſs aber offen geſtehen, daſs kein Exemplar der zahlreichen Menge auf eine wahre Feuer-Bildung (durch echte Vulkane) hindeutet; dagegen läugnet er nicht, in ſo weit ſich über Gegenſtände der Art bey der Anſicht bloſser Handſtücke urtheilen läſst, daſs manche derſelben eine pyrotypiſche Umgeſtaltung (durch Pſeudo-Vulkane) ahnden laſſen. *Dolomieu* glaubt, daſs der Stoff, der hier vulkaniſirt worden, *unter* dem Granite ſeine Lagerſtätte gehabt haben *müſſe*, ja er iſt geſonnen, dieſen Satz auf alle *Vulkane anzuwenden*. Er iſt geneigt zu behaupten, *daſs der Feuerherd* derſelben nie ſeinen Sitz in *Gebirgsmaſſen habe, welche* jünger als das Urgebirge *ſind*, und daſs Steinkohlenlager u. dergl. bey dieſem Proceſſe gar nicht in Betrachtung gezogen werden dürften. Wir können jedoch dieſer Hypotheſe, da ſie im offenbaren Widerſpruche mit unſern bisherigen Erfahrungen ſteht, um ſo weniger beypflichten, als wir überhaupt noch nicht an wahre Vulkane in Auvergne glauben.

Zwey und Vierzigſter Heft. *Schluſs des vorhergehenden Aufſatzes.* Der Verf. handelt jetzt, mit beſonderer Anwendung auf Auvergne, von den vulkaniſchen Epochen, (wobey wir ſeines freymüthigen Geſtändniſſes: daſs auch ſelbſt die älteſten Traditionen *nichts* von feuerſpeienden Bergen in dieſer Gegend erwähnen, gedenken müſſen,) und geht ſodann zu den Betrachtungen über, welche die Intenſität der Wärme der Laven und die regelmäſsigen Geſtalten derſelben betreffen. Wir würden die nur in dieſen Blättern vorgeſteckten Gränzen überſchreiten, wenn wir *den weiteren* Bemerkungen *Dolomieu's*, deſſen treffliche Beobachtungen uns, ſeiner Vorliebe für *die* vulkaniſche Hypotheſe ungeachtet, überaus ſchätzbar ſind, Punkt für Punkt folgen wollten. Vielleicht bietet ſich uns eine andere Gelegenheit zur ausführlicheren Behandlung dieſer intereſſanten Materie dar. *Coquebert über die neuen Gewichte. Narci über die Verfertigung möglichſt vollkommener Probier-Wagen. Lemaiſtre Beſchreibung eines Thermometers mit einem Index, welcher das in der Abweſenheit des Beobachters ſtatt gehabte Maximum und Minimum des Wärme-Grades anzeigt.*

Drey

Digitized by Google

Drey und Vierzigſter Heft. *Darcet über einen Bericht Baillets an das National-Inſtitut den Bergbau auf in Lagern und auf Stockwerken vorkommenden Mineralien betreffend.* Dieſer Gegenſtand iſt in mehreren deutſchen Schriften weit erſchöpfender behandelt, und wir finden in dem vorliegenden Berichte nichts des Auszuges würdiges. *Targioni Tozetti über ein Inſtrument zur Zertheilung von Kryſtallen, um an denſelben die Geſetze der Decrescenz, nach Haüys Theorie, anſchaulich zu machen*, überſ von *Tonnelier*. *Vauquelins Zerlegung des Berylls.*

Vier und Vierzigſter Heft. *Ramond über die am Pic-d' Eres-Lids bei Barèges in einem Kalkſteine gefundenen granatähnlichen dodekaedriſchen Kryſtalle. Vauquelin's Analyſe derſelben und der am nämlichen Orte ſich findenden rothen Granaten. Deſſelben Unterſuchung des Zeoliths von Ferröe. Dolomieus Bericht an das Bergwerks-Collegium, die Bergwerke des Lozère D'part. betreff. und namentlich die der Gewerkſchaft von Villefort zugehörigen. Maiſonneuve über die Entſtehung des auf Schiefergebirgen aufliegenden Sandſteines.* Unbedeutend. *Beurard Bericht über die Steinkohlengruben in der Gegend von Meiſſenheim im ehemaligen Zweybrückiſchen.* Hier kommt Schieferkohle unter den gewöhnlichen Verhältniſſen vor. Zur Gewinnung der Kohlen findet man 5 Grubengebäude. *Beſchreibung der Berg- und Hüttenwerke. Depart. de l'Ardèche.* Geſchichtliche Details. Ketten von Urgebirgen begränzen das Land in Norden und Weſten. Jene ziehen ſich nach den Alpen hin, dieſe verlaufen ſich in die Pyrenäen. Zwiſchen dieſen Hauptketten jüngere Gebilde, Kalk, Standſtein, Steinkohlen u. dergl. Aus N. O. nach S. W. endlich zieht das Flötztrapp-Gebirge. Geographiſche Notizen, Flüſſe, Landbau u. ſ. w. Unter den Produkten des Mineralreichs ſind die Steinkohlen vorzüglich wichtig und man baut auch an mehreren Punkten darauf.

Fünf und Vierzigſter Heft. Fortſetzung der *Beſchreibung des Departements de l'Ardèche.* Im nördlichen Theile des Landes wird Bergbau auf Bleyerze, welche auf Gängen einbrechen, getrieben. Im Canton de l'Argentière Gediegen-Bley (??). Eiſenbergwerke zu Voutte. Von Kupfer- und Spieſsglanzerzen an mehreren Orten Spuren, ſo namentlich im Canton des Vans. Gold hin und wieder im Sande der Flüſſe. Auch an Erd- und Steinarten und Salzen iſt das Departement nicht arm. *Pictets Bericht über Pauls Schnellwagen. Haſſenfratz verbeſſern der Zuſatz zur Schnellwage. Gattey's Bericht über eine, nach ſeiner Angabe verfertigte, Schnellwage. Ueber die Erfahrungen Clouets den verſchiedenen Zuſtand des Eiſens und die Verwandlung deſſelben in Stahl betreffend, von Guyton und Darcet.* — Notizen.

Sechs und Vierzigſter Heft. *Muthuon über die Anlage von Waſſerleitungskanälen bey Berg- und Hüttenwerken. Bericht über eine mineralogiſche Reiſe nach dem Pic-du-midi de Bigorre von Duhamel Sohn.* Sehr gehaltlos für den Geognoſten, wie ſchon die am Schluſſe des Aufſatzes dargeſtellten Reſultate zeigen, wo Hr. *D* den Granit in Lagern zwiſchen Kalkſtein, ja ſogar zwiſchen Trapp u. dergl. vorkommen, ihn unter andern auch als Gang in dieſen Gebirgsmaſſen aufſetzen läſst. (??!) *Cavillier über die Alaunhütten im ehemaligen Naſſau-Saarbrückiſchen.* — Notizen.

Sieben und vierzigſter Heft. *Jens Esmark mineralogiſche Reiſen durch Ungarn;* (Aus dem bergmänn. Journ. überſ.) *Beſchreibung und Analyſe des Madreporſteines.* (Aus *Molls* Jahrbüchern überſetzt.) *Nachricht von einigen Salzburgiſchen Mineralien.* Ein Auszug aus der leider nicht mit ſehr umfaſſender Kenntniſs aufgeſtellten (und wie Rec., der früherhin dieſes merkwürdige Land ſelbſt bereiſt hat, aus Erfahrung verſichern kann, ſehr mangelhaften) Oryktographie Salzburgs von *Schroll. Humboldt über die Rettung der Bergarbeiter und die Verhinderung des Auslöſchens der Lichter bey böſen Wettern. Girod-Chantrans über die Umwandlung der Kalk- in Kieſelerde. Matthieu Bericht an das Bergwerks-Collegium über die Eiſengruben im Departement du Tarn. Muthuon's Bemerkungen über Dolomieu's Bericht, die Auvergner Vulkane und die Vulkaniſirung im Allgemeinen betreff.* (S. das 41te Heft) Der Verf. behauptet gegen *D.*, daſs der Sitz der Stoffe, welche hier durch das vulkaniſche Feuer verarbeitet wurden, keineswegs *unter* dem Granite geweſen ſeyn könne. Er vertheidigt ſeine Meinung mit ganz guten Gründen, nichts deſto weniger iſt er aber doch ein Freund feuriger Exploſionen: denn er erklärt uns das Phänomen, nachdem er jenen Stoff *im* Granite niedergelegt hat, — wie er glaubt — ſehr genügend.

Acht und vierzigſter Heft. *Duhamel, Vater, über das Verhältniß der Waſſermenge, welche erfordert wird, um ein Rad in Bewegung zu ſetzen, zu dem Quantum, welches mittelſt der Pumpen in die Höhe gehoben werden kann. Sammlung der in den Jahren V u. VI erlaſſenen Geſetze, Verordnungen, Beſchlüſſe u. ſ. w. welche auf Berg- und Hüttenweſen, ferner auf Salinen und auf Waldungen Beziehung haben.*

Neun und vierzigſter Heft. *Clouets Erfahrungen über den verſchiedenartigen Zuſtand des Eiſens. Analyſe der Schaalenblende von der Grube Silbereckel bey Geroldseck im Breisgau* Die *S.* bricht hier mit einem thonigen Geſteine auf Gängen von ſchaligem Baryte, welche Bleyglanz führen, und erſcheint in der Regel nur da, wo Bleyglanz und Baryt fehlen und die Gang-Spalte ganz mit Thon ausgefüllt iſt Die Reſultate der Zerlegung ſind bekannt. *Lelièvre über den ſibiriſchen Feldſpath. Vauquelin's Analyſe des Epſomer Salzes. Palaſſon über den Ophit der Pyrenäen.* — Correſpondenz.

Funfzigſter Heft. *Auszug aus einer mineralogiſchen Beſchreibung von Piemont, vorzüglich in ökonomiſcher Hinſicht, von Robilant.* Nach einigen vorausgeſchickten allgemeinen, jedoch ziemlich ins Detail gehenden, Bemerkungen über den Lauf der Gebirge, über Schichtungs-Verhältniſſe, Thal-Bildungen u. dergl. geht der Verf. zur Beſchreibung der einzelnen Thäler über. Er lehrt nur die Thäler von Oſſola und vom oberen Novarais, von Seſia und Seſſera,

Digitized by Google

fera, ferner von Andorno, Aosta, Orca, Laus, Suse, Pragelas, Pô, Vraïta, Maïre, Grana, Sture, Gès, Vermenagna und vom piemontesischen Apennin kennen. Was die verschiedenen Erze betrifft, welche man hier findet, so gehören hierher Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eisen, Braunstein und Kobalt. Ausserdem kommen in Piemont auch Steinkohle, Schwefel und Graphit vor. Das Land hat ferner mehrere Salzquellen und verschiedene warme Bäder.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Kurzer Auszug aus der deutschen Sprachlehre*, nebst *einigen Fabeln, Erzählungen, Worterklärungen und Denksprüchen*, zur Uebung im Lesen, zur Nacheiferung, und zur Erweckung des Verstandes. Für Schulen. Von D. J. K. *Eisner*, Lehrer am Joach. Gymn. in Berlin, 1807. 94 S. 8. (6 gr.)

Zu vielerley für ein so kleines Buch! Auch sehen wir nicht ein, welchem Schulbedürfnisse durch dieses Mancherley abgeholfen werden solle. Da das Buch indess einmal da ist, so wollen wir den Inhalt prüfen, und es sodann den Schullehrern überlassen, ob sie von dem Buche Gebrauch machen wollen. Der Auszug aus der Grammatik (48 Seiten) ist keineswegs fehlerfrey. So heisst es S. 16.: „*Vor* wird gesetzt 3) bey einem Vorzuge und einer bewirkenden Ursache ohne den Artikel. Wenn diese Regel richtig wäre, so dürfte man nicht sagen: *vor dem Könige den Hut abnehmen.* Ausser den drey *modis loquendi* erscheint hier auch noch der Infinitiv als ein vierter *modus*, ein Beweis, dass der Vf. die Logik nicht um Rath gefragt hat. Das *Imperfectum* heisst noch die *unvollkommne Zeit*, welches gewiss äusserst unvollkommen ausgedrückt ist. Dem *Verbo* (hier zwar herkömmlich, jedoch fälschlich Zeitwort genannt) wird nur entweder eine *Thätigkeit*, oder ein *Leiden* beygelegt; der Vf. schliesst also den Begriff des *Zustandes* aus. Von den Participen heisst es: „Es giebt bey dem Zeitworte 2 Mittelwörter, das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit, und das Mittewort der vergangenen Zeit; dieses letztere aber hat in der leidenden Form die Bedeutung des Leidens in allen Zeiten." Hier wird durch die letzte Bestimmung offenbar die erste wieder aufgehoben: denn was vergangen ist, kann nicht auch zugleich gegenwärtig seyn. Ueberdiess ist auch das Particip, welches hier ausschliesslich an die Gegenwart geknüpft wird, allen Zeiten angehörig; der Begriff der beiden Participe muss daher ganz anders bestimmt werden, als hier geschehen ist. Noch bemerken wir, dass der Vf. so declinirt: Guter sanfter Mann, guten sanften Mannes, gutem sanften Manne, welches falsch ist, da der Begriff *sanft* auf keine Weise durch den Begriff *gut* modificirt werden kann. Was über Orthographie gesagt ist, hat uns besser gefallen, nur ist es befremdend, dass der Vf. immer Articel statt Artikel schreibt; diess heisst, die Vorliebe für einen überflüssigen Buchstaben zu weit treiben. — Der Lesestoff dieses Büchelchens fängt mit den beliebten Fabeln an. Es ist zu verwundern, dass die Erzieher, selbst die bessern, noch immer den Nachtheil nicht einsehen, welchen der Wahrheitssinn der Jugend durch das frühe Lesen der Fabeln leidet. Auch begreifen wir nicht, warum sich die Erzieher geflissentlich selbst in Verlegenheit setzen: denn sogleich mit der ersten Fabel müssen sie dem Kinde gestehen, dass alles Erdichtung sey, ohne demselben die moralische Tendenz begreiflich genug machen zu können. In den Erzählungen hätten die Namen der handelnden Personen immer hinzugefügt werden sollen, auch hätten die beiden Stücke von Gellert aus zwey Gründen wegbleiben sollen, theils weil sie in den Händen der meisten Schüler sich schon befinden, theils weil sie nicht rein historischen Gehalts sind. Gegen die Worterklärungen lässt sich auch manches erinnern. Z. B. wenn der Vf. sagt: *Listig* heisst der, welcher gern eine List erfindet und anwendet. Nach dieser Norm lernt der Knabe in kurzer Zeit alles erklären, nur wird er dadurch um kein Haar klüger. *Sich üben* soll heissen, das, was man weiss oder kann, oft thun. Hier ist, *sich üben*, und *eine Sache üben*, mit einander verwechselt worden. Wer eine Sache lernen will, muss *sich* in derselben *üben;* wer eine Sache schon kann, und nur die Absicht hat, dieselbe nicht wieder zu verlernen, muss die Sache *üben*. Ueberhaupt hat der Vf. den Fehler begangen, dass er das *Compositum* durch das *Simplex* erklärt, ohne die Erklärung des letzten voraufgeschickt zu haben. So wird *Ehrliebe* durch ein mässiges, *Ehrgeiz* durch ein unmässiges Verlangen nach Ehre erklärt; allein was Ehre sey, wird nicht gesagt. Unter die Denksprüche hätte Rec. wenigstens folgenden nicht aufgenommen: *Es hat schon viele gereuet, andern zu viel getraut zu haben.* Warum soll denn die schönste Blüte des jugendlichen Gemüths, *Offenheit* und *Zutrauen*, so geflissentlich durch den Unterricht zerschlagen werden; die Weltklugheit, dieses Kind der Menschenverdorbenheit, wird sich zu seiner Zeit schon einstellen; des Erziehers Sache ist es durchaus nicht, diesen Bastart zu pflegen; vielmehr soll derselbe dahin arbeiten, in seinen Zöglingen ein Geschlecht zu erziehen, gegen welches andre Menschen Weltklugheit anzuwenden nicht nöthig haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 30. August 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, de l' imprimerie de Dupont (nachher bey Boſſange, Maſſon et Beſſon): *Journal des Mines, publié par l' Agence des Mines de la République*, (ſpäterhin *par le Conſeil des Mines)* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 102. abgebrochenen Recenſion.)

Ein und funfzigſter Heft. *Reden gehalten vom Bergwerks-Collegium und den verſchiedenen, bey der Bergwerksſchule angeſtellten, Lehrern. Lelièvre über den Lepidolith. Bertrand's geologiſche Bemerkungen über die Beſchreibung der Umbra-Gruben von Faujas-St. Fond.*

Zwey und funfzigſter Heft. *Duhamel Sohn über die Lithologie des Departements de la Manche.* (Als Fortſetzung der in dem 7ten und 8ten Hefte über denſelben Gegenſtand enthaltenen Abhandlung.) *Gattey's Bericht über Vergleichungs-Tafeln der alten und neuen Maße. Ueber den Schwerſpath von Zmèof in Sibirien von Patrin und Vauquelin.* Der Schlangenberg verdient die Aufmerkſamkeit der Mineralogen vorzüglich um deswillen, weil man hier einen Gang von überaus groſser Mächtigkeit findet, daher er auch wohl richtiger den Stockwerken beyzuzählen ſeyn dürfte. Man baut hier ſeit 1745. und die jährliche Ausbeute beträgt ungefähr 60 000 Mark Silber, welche etwa 15 — 1800 Mark Gold enthalten. *Beobachtungen über die, von Genſanne in ſeiner Naturgeſchichte von Languedoc erwähnten, angeblich im Ardèche-Departement in der Erde ſich findenden Bleykügelchen.* Dieſe Bleykörner rühren unſtreitig von einem, ſeit ſehr geraumer Zeit eingegangenen, Schmelzwerke her.

Drey und funfzigſter Heft. *Duhamel der Vater über Steinkohlengebirge, und über ein Inſtrument um den Grubengebäuden, nach dem Abfall jener Flötze, die gehörige Richtung zu geben, nebſt einem Anhange von Lefroy. Mathieu Bericht über die Steinkohlen im Departement de l' Herault. Analyſe des Staurolithe aus dem Depart. du Morbihan und des ſchwefelſauren Strontians von Montmartre von Vauquelin. Roux Zerlegung eines Kupfererzes von Stotzenberg. Deſſelben Unterſuchung des Augits von Arendal.* — Correſpondenz. Notizen.

Vier und funfzigſter Heft. *Monnet über die vereinigten amerikaniſchen Staaten und über Kanada in mineralogiſcher Hinſicht.* Nach *Liancourts* Beobachtungen. *Bemerkungen über den Loiret-Fluſs von Hericart. Schreiber über die Entdeckung des Gediegen-Queckſilbers zu Allemont und über die Queckſilbergruben im Iſère-Departement.* Das Gediegen-Queckſilber bricht zu Allemont auf Kalkſpathgängen mit Zinnober und Braunſteinoxyd. Zu St. Arey im Iſère-Departement kommt Zinnober mit Bley- und Zinkerzen im Kalkſteine vor. Auszüge aus Briefen. *Gillet-Laumont über die Steinkohlen-Lager und die denſelben eigenen Krümmungen. Derſelbe über eine, die Maſſentheilchen darſtellende, Gruppe von Kalkſpath-Kryſtallen. Ueber die Scheidung des Spiesglanzes von ſeinen Gang- und Vererzungs-Mitteln von Haſſenfratz. Deſſelben Methode den Grad des feuchten und trockenen Zuſtandes der Salze zu beſtimmen. Vauquelins Zerlegungen des zeyloniſchen elektriſchen Schörls, eines Eiſenerzes von Freteval* (= 43 Kieſel-5 Thonerde, 150 Eiſenoxyd, und 2 Verluſt) *und eines Braunſteinerzes von Franc-le-Chateau* (= 5 Kieſel 2 Baryterde, 80 Braunſteinoxyd, 10 Eiſenoxyd und 3 Verluſt). — Notizen.

Fünf und funfzigſter Heft. *Duhamel Sohn Nachricht von der Bereitung der Rußſchwärze auf der Rußhütte im Sarre-Departement. Auszug aus einer Abhandlung von Haupt über die verloſchenen Vulkane bey Bertrich Depart. des Rheins und der Moſel.* Sehr unbedeutend. *Vauquelins Analyſen der Euclaſe und des chromſauren Eiſens. Auszug aus einer Abhandlung von Lampadius über Bildung und Natur der Erden.* Bekannt. *Hiſtoriſche Notizen über die Entdeckung des Uranoxydes in Frankreich, und über die Art ſeines Vorkommens von Champeaux.* Das Uranoxyd, welches hier als Uranglimmer erſcheint, findet ſich im Departement der Saone und Loire bey St. Symphorien, woſelbſt es in einem etwas aufgelöſten Granite adernweiſe und auf Gängen von ſehr geringer Mächtigkeit vorkommt. *Derſelbe über das Arſenik-Bley.* Der Fundort iſt die Gemeinde St. Prix im Saone- und Loire-Departement, woſelbſt das A. B. in einem

Digitized by Google

nem zur Kette des Mont-Beuvray gehörigen Berge auf einem, aus Quarz- und Flufsſpath beſtehenden, Gange mit Bleyglanz einbricht. *Ausſchreiben des Miniſters des Innern an ſämmtliche Departements-Präfekten, die Torfgräberey betreffend. Beſchreibung und Zerlegung eines Olivenerzes von Lelièvre. Baillet über einen ſehr bedeutenden Erdfall im Ourthe-Departement.*

Sechs und funfzigſter Heft. *Baillet Beſchreibung eines zur Berichtigung der Bohrverſuche ſehr nützlichen Inſtrumentes. Derſelbe über die verſchiedenen Methoden des Schießens beym Geſteine ſo unter Waſſer ſteht. Dolomieu über die mineralogiſche Species.* Ein trefflicher Aufſatz, voll Ideen welche von dem Scharfſinn des Verf. zeugen. Wir ſind der Mühe des Ausziehens überhoben, da man eine Ueberſetzung dieſer ſo lehrreichen Abhandlung hat. *Fabricius über die Saline zu Walloë in Norwegen, überſetzt von Millin. Ueber die Entdeckung des Schmaragdes in Frankreich durch Lelièvre, von Gillet-Laumont.* — Notizen.

Sieben und funfzigſter Heft. *Ueber die mineralogiſchen Species von Dolomieu.* (Schluſs.) *Vauquelins Zerlegung einer Erde, welche von den Bewohnern von Neu-Caledonien gegeſſen wird.* Bekannt. *Baillet über Saugwerke mit doppelten Pumpenſtöcken. Vauquelins Analyſe des Weiß-Spiesglanzerzes. Gillet-Laumont über die Umwandlung von ſalzſaurem Silber in Gediegen-Silber durch die bloſſe Berührung einiger Stücke von Eiſen oder Zink. Zerlegung der Erde von Salinelle bey Sommières, Depart. du Gard, von Vauquelin.*

Acht und funfzigſter Heft. *Lenoirs und Gillet-Laumonts Bericht die Wiederaufnahme des, auf ſilberhaltige Bleyerze getriebenen, Bergbaues zu la Croix aux mines im Departement der Vogeſen.* Dieſe, auf dem weſtlichen Abhange der Vogeſen gelegenen, Bergwerke wurden ſchon i. J. 1315 betrieben. Aus Gängen, welche, nach dem Verf., theils mit einem aufgelöſten Granite (?) theils mit Eiſenocker und Quarzbrocken angefüllt ſeyn ſollen, brechen die Bleyerze, ſilberhaltiger Bleyglanz, Weiſs- und Grün-Bleyerz. Auch Fahlerz und Gediegen-Silber finden ſich hier. Nachricht von den vorzüglichſten Grubengebäuden durch welche man jene Gänge aufgeſchloſſen. Vorſchläge deren Ausführung bey der projectirten Wiederaufnahme des Werks allerdings von Vortheil ſeyn wird, zumal was die Waſſergewältigung u. dergl. betrifft. *Cordier und Beaunier Bericht über die zum techniſchen Gebrauche ſich eignenden Braunſteinoxyde. Gillet-Laumont über eine metalliſche Solution, welche eine gelbe ſympathetiſche Tinte giebt. Napione Methode das Silber aus den Münzſorten zu ſcheiden, in welchen es mit Kupfer verbunden iſt.*

Neun und funfzigſter Heft. *Beſchreibung des Schmelz-Proceſſes der Silbererze zu Allemont im Canton d'Oiſans von Schreiber. Baillet über verſchiedene Erzförderungs-Maſchinen.* Der Vf. theilt, nachdem er von den verſchiedenen Maſchinen, deren man ſich beym Bergbau zur Förderung der Erze bedient, gehandelt hat, die Beſchreibung der zu jenem Behuf von *Jeffreys* angegebenen mit, und erläutert den Vortrag durch eine beygefügte ſehr wohlgerathene Kupfertafel. *Derſelbe über das Senken eines Sandſteinberges im Lütticher Lande. Inſtruction, ertheilt vom Miniſter des Inneren: die Ausübung der, das Berg- und Hüttenweſen und die Salinen betreffenden, Geſetze. Lefebure Notiz über den Reichthum Frankreichs an Mineral-Produkten.* Aeuſserſt oberflächlich.

Sechzigſter Heft. *Ueber Geſetzgebung und Verwaltung in Hinſicht auf Bergwerke, von Lefebure.* Ein Aufſatz der unſtreitig manches Gute enthält und (ungeachtet er in ſeinen Details für Frankreich vorzüglich wichtig iſt, und wir in Deutſchland, was den Bergbau betrifft, weitere Fortſchritte gemacht haben,) dennoch allen denen genau bekannt zu werden verdiente, welche mit der oberen Leitung jenes Zweiges der Staats-Revenuen geauftraget ſind. *Tremery und Roſa Berichte an das Bergwerks-Collegium über die Verſuche welche mit verſchiedenen, in Frankreich fabricirten, Eiſenproben angeſtellt worden ſind. Erſter Bericht des Bergwerks-Collegiums über die Verſuche, welche mit franzöſiſchen Eiſenſorten gemacht worden ſind.* — Notizen.

Ein und ſechszigſter Heft. *Bonvoiſin ökonomiſche Blicke auf die Benutzung der Mineral-Produkte von Piemont.* Aufzählung der verſchiedenartigen Erzeugniſſe des Landes und Darſtellung der Vortheile, welche eine zweckmäſsige Benutzung der Mineralien, die es liefert, in Vergleichung zu anderen Ländern bringen wird. Ueberſicht der Mittel um den möglichſt gröſsten Ertrag aus den unorganiſchen Produkten von Piemont zu ziehen. Die Vereinigung mit Frankreich iſt zur Erreichung der vorbenannten Zwecke ſehr vortheilhaft geweſen. Wenige Gegenden ſind eigentlich holzarm zu nennen, im Ganzen iſt kein Mangel an dieſem, für den Bergbau ſo wichtigen, Brennmaterial; nur iſt die Forſtwirthſchaft, und namentlich eine zweckmäſsige Holzkultur, bisher ſehr vernachläſsigt worden. Jetzt geht der Verf. zur Aufzählung der verſchiedenen Erze und anderen Mineralien über, welche das Land liefert. Wir haben bereits im 50ſten Hefte, bey Gelegenheit der von *Robilant* gelieferten Beſchreibung dieſer Gegend, das Nöthige hierüber bemerkt. *Bournon über das arſenikſaure Kupfer und Eiſen aus Cornwallis.* Bekannt. *Daubuiſſon über Oekonomie und Adminiſtration in den ſächſiſchen Bergwerken.* Mit vieler Sachkenntniſs behandelt.

Zwey und ſechszigſter Heft. *Ueber die Lagerſtätte des chromſauren Eiſens von Poutier.* Dieſes Erz findet ſich bekanntlich im Var-Departement unweit Baſſin und nahe bey Carrade. Es bricht hier in bedeutender Menge im Serpentine. *Michè Bericht an das Bergwerks-Collegium über die am beſten zum Kalkbrennen ſich eignenden Oefen. Geſetze und Beſchlüſſe, welche auf Berg- und Hüttenweſen, auf Salinen, Waldungen und Weg- und Kanalbau Beziehung haben.* Rec. wünſcht dafs ein ſachkundiger deutſcher Bergmann eine Sammlung und Ueberſetzung aller dieſer, im

Jour-

Journal des Mines zerſtreuten, mitunter überaus zweckmäſsigen, Vorſchriften der franzöſiſchen Regierung veranſtalten möge.

Drey und ſechszigſter Heft. *Auszug aus einem Bericht von Duhamel, dem Sohn, über die Eiſen-, Bley- und Galmey Bergwerke im ehemaligen Jülich'ſchen, jetzt Roër-Departement.* Die Erze, auf welchen, hier gebaut wird, erſcheinen meiſt zuſammen in verſchiedenen, mehr oder weniger ſcharf begrenzten Lagen. Im erſten Falle nimmt das Bley in der Regel den tiefſten Theil des Lagers ein, über ihm findet man den Galmey und das Eiſen liegt oben. Die dominirende Gebirgsart iſt Kalkſtein, aufserdem kommt auch Kieſel-Conglomerat und Quarz Sandſtein in ziemlicher Verbreitung vor. Der Bergbau, der von den Landleuten ohne alle Ordnung getrieben wird, iſt vorzüglich in den Gegenden von Mausbach, Gröfenich und Stollberg wichtig und dauert nun ſchon 4—5 Jahrhunderte. Der Preis des gewonnenen Galmeys iſt verſchieden, der reichſte gilt im Centner, zu 112 Pfund Cölniſch, 3 Fl. *Lelièvre über ein übergeſäuertes Bley.* Die Beſtandtheile ſind 38 oxydirtes Arſenik, 22 oxydirtes Bley und 39 Eiſenoxyd. Der Geburtsort dieſes Erzes iſt nicht mit Gewiſsheit beſtimmt, nach *Patrins* Vermuthung ſoll Taurien das Vaterland deſſelben ſeyn. *Deluc's Beobachtungen über die fibirliche Eiſenmaſſe. Ueber verſchiedene Schürfverſuche auf Steinkohlen in einigen Gegenden Frankreichs angeſtellt. Bericht der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften über eine von Charpentier erfundene Doppelpumpe. Léon le Vaſſeur über die Verbeſſerung verſchirdener Guſs-Eiſen- und Stahl-Sorten. Baillet über Holz- und Torf-Verkohlung. Ueber die Steinkohlen im Departement von Jemappe und über den Handel mit dieſem Brennmaterial.* Die Steinkohlengruben in dem genannten Departement ſind für ganz Frankreich und beſonders für das ehemalige Belgien von hoher Wichtigkeit. Es wird hier auf mehr als 330 Gruben gebaut und 20—25000 Arbeiter ſind ſtets beſchäftigt. — Notizen.

Vier und ſechszigſter Heft. *Monnet über kleine Vulkane in ehemals vulkaniſchen Gebirgen und namentlich über den von Coran im Departement von Puy-de-Dôme.* Abermals eine Hypotheſe über die Bildung der Baſalte. Jenes Departement, bekanntlich ein Theil der ehemaligen Auvergne, war ſtets der Tummelplatz der Vulkaniſten Frankreichs. Wir haben indeſſen ſchon bey der Anzeige mehrerer früheren Hefte zu lange bey dieſem Gegenſtande verweilt, als dafs der gegenwärtige, an und für ſich nicht ſehr bedeutende, Aufſatz eine weitere Berückſichtigung verdiente. *Beſchreibung des in dem Laboratorium der Bergwerksſchule befindlichen Schmelzofens mit dreyfachem Gebläſe. Ueber das Columbium überſetzt von Houry aus Nicholſons Journal. Vauquelin über ein, mit Braunſtein gemengtes, phosphorſaures Eiſen. Duhamel über die Bley-Cupellation. Auszug aus den wichtigſten, in Bergwerks-Angelegenheiten in den Jahren 7, 8 und 9 vom Miniſter des Inneren erlaſſenen Entſcheidungen.*

Fünf und ſechszigſter Heft. *Barral über verſchiedene Gegenſtände auf Corſika.* Von Erzen findet man auf dieſer Inſel Silber, Kupfer, Bley und Eiſen. *Bemerkungen über den vorhergehenden Aufſatz von Beſſon. Baillets Vorſchlag zu einer methodiſchen Eintheilung der Sammlung franzöſiſcher Mineralien.* Der Vorſchlag des Verf. gieng dahin, die Hauptabtheilungen nach den verſchiedenen Departements zu machen und bey der Aufſtellung der Producte eines jeden derſelben die Ordnung des Syſtems zu befolgen. *Ueber die Benutzung des Torfs bey Anlegung von Waſſerdämmen.* Dieſe Art den Torf zu gebrauchen, iſt nicht unbekannt. Der Verf. führt Beyſpiele aus Schweden und Norwegen an. *Blavier über die Eigenſchwere der Steinkohlen aus den verſchiedenen Gruben Frankreichs und über die Zunahme derſelben durch das Anfeuchten. Fleuriau-Bellevue über die Kohlenbrennereyen im Walde von Benon bey la Rochelle. Mathieu d. J. Bericht an den Praefecten des Aude-Departements über die Benutzung der Steinkohlen ſtatt der Holzkohlen bey Färbereyen u. a. Fabriken. Vauquelins Erfahrungen über den Anataſe (Oktaedrit), aus denen hervorgeht, daſs dieſes Mineral den Metallen beyzuzählen iſt.* Bekannt. *Gendebien über die Steinkohlengruben in den vereinigten Departements, im Auszuge mitgetheilt von Heron-Villefoſſe.* Man betrachtet hier jene Gruben vorzüglich in ihrer Beziehung auf Ackerbau und Handel.

Osnabrück, in der Hofbuchhandl. b. Karl: *Popographien* von *Heinrich Aug. Vezin.* 1 Theil 1799. VIII. u. 368 S. 8.

Ebendaſ. b. Blothe: *Popographien* von *H. A. Vezin,* II Theil. 1801. 494 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Unter dieſem etwas geſuchten Titel (v. Ῥωπογράφος, der Maler vom kleinen Krom) der auch zu dem lächerlichen Druckfehler *Popographieen* auf dem Titel des erſten Bandes ſtatt Rhopographieen, Anlafs gegeben, erhalten wir hier eine ſehr ſchätzbare Sammlung kleiner Aufſätze, zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben, die gröſstentheils, wie die Familiengeſpräche des Verf, der ihm aufgetragenen Redaction der weſtphäliſchen Beyträge ihr Daſeyn verdanken. Der Inhalt iſt ſehr verſchieden, aber immer anziehend: gröſstentheils beziehen ſich die Gegenſtände auf praktiſche Lebensweisheit, in Rückſicht auf Sitten und Geiſt der Zeit. Dafs der Verf. den Rubriken das Alter beyſetzt, bezeichnet die Individualität noch genauer, und beſtimmt oft den richtigen Geſichtspunkt der Beurtheilung. Die Einkleidung iſt mannigfaltig und gefällig, der Stil lebhaft und unterhaltend. Es gehört zu den eigenthümlichen Vorzügen einer ſolchen Schrift, dafs dem einen dieſes, dem andern jenes mehr behage. Wir können alſo nur einiges auszeichnen, was uns vorzüglich gefällt.

I *Theil.* 1. Sind denn wirklich alle Menſchen gleich? ein bündiger Erweis, daſs das Studium des Naturſtandes und Menſchenrechts keine Grille ſey. 4. Das Begnadigungsrecht, an ſich höchſt ungerecht, wird

Digitized by Google

wird nicht gerechtfertigt, aber vielleicht entſchuldigt durch übertriebene Härte der Geſetze, und Mängel der Criminaljuſtiz. Wir würden es dennoch als Regierungsmaſsregel in Colliſionsfällen für zuläſſig halten. 7. Scharfſinnige Demonſtration der Unrechtmäſsigkeit der Todesſtrafen aus den erſten Gründen des Social-Contracts; beherzigungswerth auch für den, der noch nicht dadurch überzeugt wird. 8. Aufgaben und Beantwortungen, und 12. Meine Betrachtungen; unter beiden einige vorzüglich geiſtreiche Ausführungen. 13. Briefe aus London; mehrere treffende Bemerkungen und Schilderungen wie S. 272. u. f. von *Paoli*, der hier auch als Menſch und Denker von einer ſehr vorzüglichen Seite dargeſtellt wird.

II. *Theil.* 5. Einzelne Züge aus dem Gemählde Peter Leopolds nach Dupaty, mit vieler Empfindung geſchrieben, und immer ſehr merkwürdig, wenn gleich dieſer Fürſt nachher als Kaiſer bey weitem nicht das ward, was man von dem Groſsherzog erwartete. 6. Der Zauberer in der Flaſche; ſcharfe Rüge erheblicher Gebrechen im bürgerlichen Leben. 7. Der Menſch kann, was er ſoll, und wenn er ſagt, ich kann nicht, ſo will er nicht. 14. Rede eines Staatsbürgers an einige ſeiner Mitbürger, nebſt ihrer Antwort; Einſchärfung der allgemeinen Abſchaffung der Begräbniſſe in Kirchen und Stadtkirchhöfen, ſchon 1781 geſchrieben, und noch immer anwendbar und nöthig. 22. Nothwendigkeit eines zweckmäſsigen Hebammeninſtituts. 23. Bemerkungen zur Beförderung der ſchleunigen Rettung verunglückter Perſonen. 27. Groſscanariſche Beweisartikel zu beantworten bey der Einweihung junger Edelleute aus *Glas's hiſtory of the canarian islands*, wo der Sohn eines Edelmanns zwar auf den *Adel*, als erblich, Anſpruch machen konnte, ihn aber *nicht* ſchon durch die Geburt, ſondern nach einer vorhergegangenen ſtrengen Unterſuchung von der höchſten Gewalt erhielt, und wenn er in dieſer Unterſuchung nicht beſtand, mit kahl geſchornem Kopf ſchimpflich weggeſchickt, des Adels unfähig und lebenslang unter das gemeine Volk gezählt ward.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Zürich und Leipzig, b. Schiegg: *Geographiſch-naturhiſtoriſch-technologiſches Bilderbuch*, mit ausführlichem Texte. Herausgegeben von *J. G. Gruber*. IV Heft. 1803. 168 S. 4. V Heft. 1805. 134 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der ſpecielle Titel des vierten Hefts heiſst: Beſchreibung von *Grönland* und *Spitzbergen* mit den Wundern der Natur und Menſchenwelt um den Nordpol. Entworfen nach einem Ideal von Erdbeſchreibung, und erzählt in einem Familienkreiſe nach den beiden *Egeden*, *Anderſon*, *Cranz* u. ſ. w. von *J. G. Gruber*.

Es wird darin die Unterredung über die Grönländer, und zwar insbeſondre über ihre religiöſen Meinungen, fortgeſetzt. Alles iſt gut, deutlich und ſehr intereſſant vorgetragen.

Das fünfte Heft enthält die *Beſchreibung von Island*, nach *Anderſon*, *Horrebow*, *Olavius*, *Olaſſen*, *Povelſen*, *Troil* und Andern, oft mit den eignen Worten dieſer Schriftſteller. Dieſem Hefte ſind 3 Kupfertafeln beygefügt, welche einige Einwohner von Island, verſchiedne Naturproducte aus dem Thier- und Mineralreiche und zwey merkwürdige Naturſcenen, den Geyſer und den brüllenden Hügel von Hverevalle vorſtellen. Das Werk gewinnt augenſcheinlich an Intereſſe, je weiter es fortrückt.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Sammlung merkwürdiger Reiſen für die Jugend* von *F. A. L. Matthäi*, Lehrer an der Königl. Hof-Töchterſchule. *Erſter* B. XIV. u. 224 S. 8. m. 2 K. (16 gr.)

Der vielfache Nutzen, den Reiſebeſchreibungen nicht nur für Bereicherung des Verſtandes der Jugend, ſondern auch für die Beſſerung ihres Herzens verſprechen, wird um ſo gewiſſer erreicht, wenn ſie in ſo richtig gefaſsten, als feſt gehaltnen Geſichtspunkten wie vorliegende abgefaſst ſind. Zwar liegt dabey Turnbulls Reiſe (über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Neu-Holland und von da durch den ſtillen Ocean nach den Geſellſchafts- und Sandwichsinſeln London 1805. 3 B. 8.) zum Grunde, aber es ſind zuglich damit die frühern Nachrichten in eine zweckmäſsig zuſammengedrängte und nicht bloſs für Kinder von 10—14 Jahren, die der Verf. ſich dachte, intereſſante Erzählung verarbeitet worden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren*, Prof. der Geschichte in Göttingen, Mitglied der K. Ges. d. Wissenschaften daselbst. — *Erster* Theil, Asiatische Völker: Perser, Phönicier, Babylonier, Scythen. — *Zweyte*, sehr vermehrte und verbesserte, Auflage. 1808. XVI. u. 995 S. Mit einer Kupfertafel und einer Charte. — *Zweyter* Theil, Afrikanische Völker: Karthager, Aethioper, Aegypter. *Zweyte*, gänzlich umgearbeitete, Auflage. 1804. VI. u. 754 S. Mit einer Charte von Afrika. 8. (6 rthl.)

Staatenverfassung und Völkergewerbe sind unter den historischen Erscheinungen vorzüglich geeignet, den Wissbegierigen zu befriedigen, der auf dem Boden der Geschichte mehr sucht, als gemächliche Ergetzung an Blumen von schreyenden Farben, der Früchte zur Bereicherung des Geistes, zur Stärkung des Gemüths, einsammeln will. Reichhaltiger, als die mittlere und neuere Geschichte, ist die ältere in dieser Hinsicht, wenigstens in Ansehung der bürgerlichen Systeme. Gediegenen Stoff zu Beobachtungen, zu Vergleichungen mit Vorgängen der Gegenwart, gewährt der Einfluss, den der Geist der Völker des Alterthums auf ihre gesellschaftliche Ordnung und ihr Gewerbe, und beide letztere unter sich wechselseitig, beweisen. Zwar im tiefsten Hintergrunde der Geschichte erscheint der Zustand der ältesten Völker des innern Asiens, doch ist er kenntlich genug, um einen bestimmten Eindruck von dem Kerker zu erregen, aus dem sich der bessere, glücklichere Theil der Menschheit hervorgearbeitet hat. Die Natur des Hirtenlebens, verbunden mit der thierischen Sitte der Polygamie, verewigte den systematischen Despotismus, verurtheilte zahllose Generationen, bewusstlos, kaum würdig des Namens unsrer Gattung, ihr Daseyn zu verträumen. Viele Völkerschaften wurden, unnatürlich, von der Herrschaft eines Einzigen umfasst, grosse Reiche durch krankhafte Eroberungsgier gestiftet; aber es waren keine Staaten, wenn in diesem Begriffe Verbindlichkeiten des Obern gegen die Untergebnen, und Rechte der letztern gegen den erstern, wesentliche Merkmale sind. Es waren *Patrimonial-Monarchien*, enge Schranken für das Menschengeschlecht in den frühesten Kinderjahren. Einiger Umsatz von Natur- und Kunsterzeugnissen entstand, seitdem eine Reihe von Stämmen politisch in gewisse Verbindung gesetzt war. Wodurch aber der Handel in den Gegenden, die er berührt, das Volk aus der Betäubung zieht, Betriebsamkeit und Wohlstand erzeugt, den Samen der Kultur ausstreuet, wodurch er Bewusstseyn in den Glücklichen erweckt, denen eine Seele gegeben ward, und ihren Blick aufhellt, das Entehrende des Zustandes ewiger Minderjährigkeit zu erkennen: diese belebenden Kräfte des Gewerbes konnten nicht aufkommen in der strengen Temperatur jener Hirtenregierungen. Keine Schifffahrt, die am frühesten die Völker zum Gefühle der Volljährigkeit erhoben hat, wenige Märkte, nur schlaffer Karavanenhandel, mechanisches Transportwesen, ein blosser Anhang zum Nomadenleben. — Vom Schicksal begünstigt waren die westlichen Völker des mittlern Asiens, welche die Küsten erreichten, mit der See vertraut wurden. Einige fanden Sicherheit, Freyheit am Fusse des Libanus; sie wagten sich hinaus auf das Meer; durch gelungne Versuche immer kühner, in den Planen umfassender, gaben sie das erste Beyspiel von Welthandel. Andere entwichen aus dem Garten der Erde, in dem sie zum Knechtewerk verdammt waren; Selbstständigkeit unter einem weniger milden Himmel war ihnen theurer. Auf langen Zügen, um neue Heimathen zu suchen, in beharrlicher Theilung von Gefahren und Beschwerden, da fallen erkünstelte Scheidewände der Menschen, da sinken Verhältnisse, gebauet auf den unsichern Grund der Geburt. Die unzähligen Völkerzüge, die seit frühen Jahrhunderten in den Umgebungen des mittelländischen, ägäischen und schwarzen Meeres sich durchkreuzten, veranlassten eine der wichtigsten Epochen der Weltgeschichte. *Republiken* entstanden. Von allem Lehrreichen, Grossen, verzeichnet in den Büchern der Vorwelt, ist das ewig denkwürdige, bis zu den feinsten Rädern dargelegte, Getriebe der Freystaaten des Alter-

Digitized by Google

Alterthums, das vortrefflichſte Kleinod; ein Drama, das einen, für alle Zeitalter unſchätzbaren, Reichthum anthropologiſcher und politiſcher Reſultate darbietet, das den theilnehmenden Zuſchauer durch die Fülle der menſchlichen Natur in Erſtaunen ſetzt, durch die Blüthen und Früchte, die aus ihr hervorgehn, wenn die Hauptbedingung der Entwickelung: Freyheit, Humanität im geſellſchaftlichen Syſtem, erfüllt iſt; ein Drama endlich, das Menſchen von wahrhaftem Ehrgefühl zu angeſtrengter Wachſamkeit ſtärkt, um der Hand auszuweichen, die ſie zu Werkzeugen der Willkür herabwürdigen will; das aber nicht weniger nachdrücklich und warnend die Gräuel der vollendeten Volksherrſchaft darſtellt, fürchterliche Schlünde neben ehrwürdigen Bergen. In Staaten, wo der Nation das natürlichſte aller Rechte nicht vorenthalten iſt, wo in öffentlichen Angelegenheiten eine Auswahl der Bürger an den Berathungen Theil nimmt, nur da kann der Handel mit ſeinen beglückenden Folgen ſich ausbreiten, daſs Wohlſtand, Lebensgenuſs bis zu den letzten Volksklaſſen dringen: nur da iſt vollkommene Sicherheit für den unternehmenden Groſshändler. Die Etrusker-, Punier- und Griechen-Welt iſt zugleich der Mittelpunct der Handelswelt in der republikaniſchen Periode der Geſchichte des Alterthums; der gleichzeitige Land- und Karavanenhandel erſcheint als einzelne Fäden, die in dieſem Mittelpuncte zuſammenlaufen. Einzig in der Weltgeſchichte iſt die kräftige Lebendigkeit auf Ioniſchem, Helleniſchem, Groſsgriechenländiſchem Boden, die Folge politiſcher und merkantiliſcher Freyheit; ſelbſt die herrliche Regung in den Italiſchen und Deutſchen Republiken des Mittelalters iſt damit nicht zu vergleichen, wiewohl dieſe den Zuſchauer, dafür daſs ſie minder anziehend ſind, durch mehr Ordnung, Menſchlichkeit, Würde, entſchädigen. — Der Sommer des Völkerlebens im Alterthum, ſchön, aber an vielen Tagen heiſs, und durch Ungewitter ſchrecklich, war vorüber. Früchte bot zwar der eintretende Herbſt; aber die fröhliche Mannigfaltigkeit des Zuſtandes, die Freyheit der bürgerlichen Bewegungen, war dahin; ernſter Monarchismus nöthigte zum unterwürfigen Schweigen. So wenig, als Pergamente mit goldnem Siegel, konnten Gewohnheiten, auf ein halbes Jahrtauſend gegründet, Rechte, unter Gefahren und Aufopferungen erkämpft, den Starrſinn des Geſchicks bewegen, die Strenge der Dictaten zu mildern. Das Vortreffliche der Freyſtaaten ging unter, und an die Stelle des Abſcheulichen trat nur in Aegypten, und in Rom unter einigen Cäſaren, etwas Beſſeres. Doch war im Occident die rauhe Jahreszeit militäriſcher Weltherrſchaft nicht tödtend, wie im Orient; die republikaniſche Zeit lieſs einige Wärme, einiges Leben, zurück, ſo daſs die neuen bürgerlichen Ordnungen den Namen der *Staats-Monarchien* verdienen. Handel und Gewerbe, die Quellen des Glücks unzähliger Familien, müſſen verſchüttet, wenigſtens getrübt, werden, wenn groſse geſellſchaftliche Syſteme plötzlich unter der Hand eines Rieſen einſtürzen. Die Beſchränkungen des Verkehrs, verfügt von dem ſouverainen Pöbel zu Athen, waren vorübergehende Eingebungen des Hungers. Wenn aber die neuen Weltgebieter den Kaufmann in Vormundſchaft nahmen, Handelswege vorſchrieben, ſo muſsten ſolche dauernde, methodiſche Eingriffe das hohe Leben des Welthandels herabſtimmen, ungeachtet mancher, von eigennütziger Eiferſucht erkünſtelten, Beförderungen.

Die pragmatiſche Darſtellung der angedeuteten drey Hauptpartieen der Geſchichte des Alterthums in Anſehung der Staatenverfaſſung und des Völkergewerbes iſt unverkennbar ein Thema, ſo allgemein intereſſant, als bisher vernachläſſigt. Einem *Deutſchen* war die Ausführung vorbehalten, einem Gelehrten, den eine ſeltne Vereinigung von Talenten, Kenntniſſen, Hülfsmitteln, dazu in den Stand ſetzte. In den vorliegenden zwey Bänden iſt blofs die erſte der ſummariſch entworfenen Partieen, und ein Theil der Zweyten, behandelt. Die Ungeduld, mit welcher das wisbegierige Publikum die Vollendung, beſonders die Darſtellung der bürgerlichen Verfaſſungen und des Gewerbes der Griechen, erwartet, kann nur durch die Hoffnung gröſserer Reife der Arbeit beſänftigt werden. Daſs die meiſten Kenner des Alterthums die wichtige Schrift bereits geleſen, ſtudirt haben, kann nicht als Grund gelten, ſie in dieſen Blättern nicht weiter zu erwähnen; ſelbſt bey der Anzeige dieſer neuen Bearbeitung verlangt die Achtung für das Werk einige Ausführlichkeit.

Ausdrückliche Erwähnung verdient zuvörderſt die fruchtbare, ſehr glückliche Idee, manche Anſtalten, Maximen der alten Völker, mit denen, der neuern Geſchichte, zu vergleichen, wodurch das Anſchauliche der erſtern ſehr erhöht wird. Daſs der geſammte Zuſtand nomadiſcher Völker durchaus einfach, mechaniſch ſeyn müſſe, weshalb die *ſpätern* Generationen ſich in demſelben, von der Natur ihrer Lebensart vorgeſchriebnen, engen Kreiſe bewegen, den die frühern einnahmen; daſs durch alle Stände ſyſtematiſcher Deſpotismus verbreitet ſeyn, die Hoffart der Groſsen immer auf gleiche Weiſe ſich äuſsern, müſſe; daſs die Stiftung ihrer Reiche nur mit Ueberliſtung, Unterjochung benachbarter Stämme anfangen könne, worauf die progreſſiven Erweiterungen auf militäriſchen Hirtenzügen folgen: dieſs alles liegt freylich ſehr nahe; aber das Verdienſt, es auf das alte Perſien angewandt zu haben, das Verdienſt der Idee einer vergleichenden Methode im Vortrage der alten Geſchichte, gehört unſerm Verf. Eben ſo verhält es ſich mit der Aufklärung des Koloniweſens der Phönicier und Karthager durch Vergleichung mit dem der Niederländer und Britten; ferner mit der Zeichnung der älteſten Karavanenſtraſsen durch die Wüſten von Afrika, wobey die Vergleichung der neueſten Reiſebeſchreiber mit Herodot auf überraſchende Reſultate geführt hat. — Die allgemeinen Vorerinnerungen über den politiſchen und merkantiliſchen Zuſtand der alten Welt verrathen den Hiſtoriker, der lange über dieſe Gegenſtände gedacht hat:

Bemer-

Digitized by Google

Bemerkungen über den Urſprung der bürgerlichen Vereinigungen im hohen Alterthum, ſowohl der kleinen republikaniſchen Staaten, als der groſsen despotiſchen Reiche, Bemerkungen über die enge Verbindung des Religionsweſens, mit der bürgerlichen Conſtitution, beſonders die wohlthätige Kraft deſſelben zur Beſchränkung des groben Militärdeſpotismus; lehrreiche Entwickelung, wie der Groſshandel in bloſsem Landhandel, die Schifffahrt meiſtentheils nur in Küſten- und Ueberfahrt, beſtand, und beſtehen muſste, und wie, des erſtern Umſtandes wegen, unter den Indiſchen Producten bloſs die von groſser Koſtbarkeit und geringem Gewicht nach Europa geführt wurden. Von der Vorſtellung des Verf. über den Urſprung des Senats in den Freyſtaaten iſt die unſrige abweichend. In den ſtädtiſchen Communen, aus denen alle Republiken des Alterthums hervorgegangen ſind, ſoll ſich ein Ausſchuſs der Bürger gebildet haben, beſtehend aus den angeſehenſten, erfahrenſten Männern, zur Bearbeitung der Geſchäfte, welche nicht vor die Gemeine gebracht werden können, auch zu oft wiederkehren, um von dem Plenum vollzogen zu werden. Dem ſcheinen hiſtoriſche Spuren zu widerſprechen. Ariſtokratie hat ſich nicht durch das ſtädtiſche Zuſammenleben gebildet; ſie hat früher beſtanden; Uebergewicht, Vorrang gewiſſer Familien iſt in der älteſten Zeit in allen Städte-Staaten der Phöniciſchen, Griechiſchen, Etruskiſchen, Lateiniſchen Völkerſchaften kenntlich; die Mitglieder dieſer adligen Stadtgeſchlechter waren, als Abkömmlinge uralter morgenländiſchen Emirenfamilien, herkommlich im Beſitze einer gewiſſen Herrſchaft, wie die ſtädtiſchen Junker in den Deutſchen und Lombardiſchen Freyſtaaten des Mittelalters (wenn wir die vergleichende Methode des Vf. nachahmen dürfen), gröſstentheils abſtammend von den königlichen und biſchöflichen obern Lokalminiſterialen, früh eine Ariſtokratie bildeten. Daſs im Alterthum keine Religion den Genuſs des Weins unterſagt habe, wie jetzt die Muhamedaniſche (S. 49), bedarf einiger Einſchränkung in Anſehung Aegyptens. Wenn hier den Göttern kein Wein geopfert werden durfte (*Plutarch de I. et O. Ed. Reiske T. VII.* p. 392), und dieſs Getränk in den ältern Zeiten nur von Prieſtern und Königen genoſſen ward (*Ibid.* — *Herodot II.* 37), das Volk ſich bloſs, oder doch vorzüglich, an heiligen Tagen den Genuſs erlaubte (*Id. II.* 60), wie auch Muſik und Tanz nur an ſolchen, ſo ſcheint dieſs religiöſen Urſprungs zu ſeyn.

Reich an eindringenden, erſchöpfenden Bemerkungen iſt die allgemeine geographiſch-ethnographiſch-hiſtoriſche Ueberſicht von Aſien. Wie überhaupt das Eigenthümliche dieſes groſsen Erdtheils gut hervorgehoben iſt, ſo wird insbeſondere das Phänomen mit Einſicht erklärt, wie unter den Reichen im Innern von Aſien die ſpätern immer die Form der frühern annahmen: weil ſie alle von nomadiſchen Eroberern geſtiftet waren. Der militariſche Urſprung der groſsen Reiche, die allzugroſse Ausdehnung derſelben, die Rohheit der Deſpoten und ihrer Satrapen; dann von Seiten der Maſſe des Volks die häusliche Deſpotie und die Polygamie: Dieſs ſind die zuſammentreffenden Urſachen des alles durchdringenden Deſpotismus, nach einer ſo bündigen als kurzen Ausführung des Verf. Mit allgemeinen Bemerkungen über den Handel Aſiens, über deſſen Gegenſtände, Wege, Stapelplätze, dann über die Sprachen der Völker dieſes Erdtheils, wird die fruchtbare Einleitung geſchloſſen. Wir erlauben uns dazu bloſs folgende Anmerkung. In den Unterſuchungen über die Lage der reichen Goldgruben, aus welchen für die Lydiſchen, und nachher die Perſiſchen, Groſsen, dieſes Metall in ſo auſserordentlicher Menge gewonnen ward (S. 113 ff.) gehört zu den Reſultaten: innerhalb Kleinaſiens gab es keine eigentliche *Goldbergwerke;* gegraben ward daſelbſt kein Gold, bloſs gewaſchen aus den Flüſſen Pactolus und Mäander, die es von dem Gebirge Tmolus herabführten; die *damals bekannten* Goldländer der ganzen Südhälfte von Aſien beſchränkten ſich auf Lydien und die Gränzgebirge der groſsen und kleinen Bucharey. — Es finden ſich aber einige nicht verwerfliche Spuren von Goldgruben in dem nordweſtlichen Theile des Gebirgszugs, der ſich als Scheidung der Küſtenflüſſe, die in das Aegäiſche und ſchwarze Meer laufen, in einer diagonalen Richtung von Südoſten nach Nordweſten hinabdehnt. Am Ende deſſelben, bey Lampſacus, waren Goldbergwerke. Wenn erzählt wird, man habe einſt darin einen köſtlichen Stein gefunden, der dem *Könige* geſchickt worden ſey (*Theophraſt. de lapidibus, in ejusd. opp. ed. Heinſ.* p. 396), ſo iſt unter dem Könige wahrſcheinlich Crösus zu verſtehn, der Eroberer beider Myſien. Unter den Bergwerken, die derſelbe König weiter herauf, bey Pergamus, anlegte (*Ariſtot. de mirabil. auſcultat.* c. 53), ſind wir geneigt ebenfalls Goldbergwerke zu verſtehn. Darin beſtärkt uns das Reſultat der gründlichen Unterſuchungen des Verf. über die Silbergruben (S. 124. 125.), dem zufolge im weſtlichen Aſien ſolche allein im Lande der Chalybes bekannt waren. — Auffallend iſt die Stelle S. 62: „Afrika hat ſeine eigenen *Erzeugniſſe und Waaren*, die ſeiner eigenthümlichen Lage analog ſind; es erzeugt Neger, die Aſien nicht hat, und Thiere und Gewächſe, die nur unter dem Aequator gedeihn."

(Die Fortſetzung folgt.)

Wien, gedr. mit Gerold. Schriften: ***Joſeph Appel's Münz- und Medaillen-Sammlung***, von ihm ſelbſt nach ſeinem eigenen neuen Syſteme geordnet und beſchrieben. *Zweyter* Band. 1808 127 S. 8. mit 3 Kupfertafeln, auf welchen 5 türkiſche Münzen vorgeſtellt ſind.

Der Plan dieſes *zweyten* Theils iſt derſelbe, der im *erſten* Theile (A. L. Z. 1805. N. 275.) angenommen war, nämlich durchgängig alphabetiſch. Auch lieſs ſich dieſs nicht wohl ändern. Aber ſonderbar bleibt es immer, daſs der Verf. auch Münzen aus andern Erd-

Digitized by Google

Erdtheilen mit eingemischt hat, und dass man z. B. in der zweyten Abtheilung dieses zweyten Theils die kaiserlichen Münzen in folgender Ordnung auf einander folgen sieht: Französische, *Marokkanische*, Oestreichisch-kaiserliche, Römisch-kaiserl., Russisch-kaiserl., Türkisch-kaiserliche! — Dass Hr. A. ein reicher und fleissiger Sammler sey, haben wir schon im ersten Theile gesehen, und in diesem zweyten beträgt die Zahl der hinzugekommenen alten und neuen Stücke 213. — Unter den ältern Münzen, die dazu gekommen sind, zeichnen sich aus: N. 1. eine seltne Medaille *von* oder *auf* Papst Paul III geschlagen, mit der Umschrift auf dem Revers: OMNES REGES SERVIENT EI. Dieselbe Medaille findet man in *Lukii Sylloge Numismatum elegantiorum* pag. 91., aber freylich mit einigen Veränderungen: denn auf dem Avers fehlt der Name des Graveurs, und auf dem Revers ist der Feldherr nicht knieend, sondern sitzend vorgestellt. — Ferner N. 3. ein sehr seltner päpstlicher Teston *sede vacante* 1559. — N. 5. eine Schaumünze unter Sixtus V. von Roccani geprägt, mit der Umschrift auf dem Revers: *cura pontificia.* — N. 26. das Amulet von dem Michael Pauliner-Stift in Wien. — N. 33. der erzbischöflich-Salzburgische Dickthaler von Michael von Wolkenstein, Domprobst in Salzburg zu St. Michael († 1604.) — N. 34. Doppelthaler der Gräfin von der Mark, Anna, als Aebtissin von Thorn. 1614. — N. 70. Bisher noch unbekannte Medaille auf die Krönung Kaiser Ferdinands III. Gemahlin Eleonora, zur Königin von Ungarn. Bey dieser Gelegenheit glaubt Hr. A. die richtige Erklärung der vier Buchstaben: I. K. E. M. auf Ferdinand III. Thaler vom J. 1655. (Madai 332) gefunden zu haben, wenn er sie so deutet: Ihrer Königlichen Eleonora Majestät. Aber diese Erklärung ist wohl zu gewagt und wider den Sprachgebrauch. Denn wenn diese vier Buchstaben dieses hätten ausdrücken sollen, so würde man sie wohl so geordnet haben: I. K. M. E. und dann hätte man die natürlichen Worte: Ihrer Königl. Majestät Eleonora; sie haben also doch wohl eine andere Bedeutung. — Andere seltne Münzen dieser Sammlung sind: N. 71. der halbe Thaler Heinrichs II. Königs von Navarra. — N. 75. ein Sicilianischer Thaler von Philipp II. 1596. mit der Umschrift: *Hilaritas universa.* — N. 86. Silbermünze, welche bey Grundsteinlegung der Jesuitenkirche in Wien 1624. am Hofe ausgetheilt wurde. — N. 100—120. eine schöne Suite Schaumünzen von Kaiser Franz des I. Bruder, Carl, als Gouverneur in den Niederlanden, geschlagen. — N. 121. Viertel-Scuda vom Graf Ludwig Dezana. — N. 124. Scudo von Carl Gonzaga, Herzog zu Solferino. — N. 128. Thalerförmige Medaille von Carl, Grafen von Kunowitz. — N. 131. Medaille auf Baron Lynker, welche schon im *Thes. Numismatum modern.* p. 548. abgebildet und beschrieben ist. (Ueberhaupt vermisst Rec. in diesem zweyten Theile die Sorgfalt, mit welcher im ersten Theile angeführt war, wo man diese und jene Münze schon publicirt findet.) — N. 164. Klippe auf Sabina, Gräfin von Schellenberg. — N. 169. Medaille auf Maximilian Emanuel, Grafen von Terring. — Von 170 bis 178 sind die Dogen von Venedig vermehrt worden, worunter sich einige sehr seltne und bis jetzt noch nicht bekannt gewesene befinden. — N. 181. Thaler-Klippe Johann Georgs, Grafen von Zollern. 1622. — N. 182. Dickmünze eines gewissen Nicolaus, Grafen von Zrunen. 1527. Von diesem übrigens noch unbekannten Grafen hat Madai einen Thaler vom J. 1533. der noch den Vorzug hat, dass der Name ausgeschrieben ist. — N. 185. Halber Dickthaler der Stadt Budweis in Böhmen ohne Jahrzahl, und mit der Umschrift auf dem Revers: *Sub umbra alarum tuarum protege n.* — N. 186. Medaille auf die Stadt Doccum. — N. 191. Aeusserst seltner Thaler der Stadt Guben und viele andre mehr. — Aufserdem lernt man hier und da auch viele neuere Münzen und Medaillen kennen, die durch die Zeitumstände veranlafst wurden, und zwar in den Gegenden bekannt seyn mögen, wo sie geprägt worden sind, aber auswärts noch als unbekannt gelten.

Dass die Kupfer Türkischen Münzen gewidmet sind, läfst sich entschuldigen, weil viele diese Münzen haben können, ohne dass sie es wissen, aber auf diese Art, da sie nun Bild und Beschreibung vor sich haben, nun den Inhalt derselben verstehen. — Selten sind diese 5 Münzen nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, b. Stettin: *Historisches, statistisch-topographisches Lexicon von Frankreich und dessen sämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung* u. s. w. *Vierter* Band. 1807. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Fünf volle Jahre verstrichen seit der Erscheinung der zweyten Abtheilung des dritten Bandes dieses Werks, und doch enthält der vierte, vor uns liegende, nur die Buchstaben *O*, *P* und *Q*. Schon seit 1795 schleicht die Bearbeitung so schneckenmäfsig einher; wann wird sie endigen? An Hülfsmitteln dazu gebricht es doch weit weniger, als bey Geographieen mancher anderer Länder; woher demnach diese den Käufern verdriefsliche Langsamkeit? Uebrigens verdient der neue Band daffelbe Lob, wie die ältern. Zu den längern und bemerkenswerthern Artikeln gehören: *Orleans*, *Paris* (wird unter andern genannt *eine der ersten Haupttriebfedern in der grofsen Europäischen Staatenmaschine!?* Hier auch noch der alte, schon so oft gerügte Irrthum, Karl der Grofse habe die dortige Universität gestiftet.), *Pau*, *Perpignan*, *Poitiers* und *Poitou*, *Provence* und *Pyrenäen*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 104. abgebrochenen Recension.)

Mit grosem Fleisse und sehr ausführlich, mit Gelehrsamkeit und Combinationsgabe, ist *Persien* behandelt, der vorzüglichste Abschnitt des ersten Theils, reich an guten Bemerkungen, an interessanten Aufschlüssen. Hier ist die vergleichende Methode von grosser Wirkung, sehr beförderlich zur anschaulichen Kenntnis des gesammten innern Zustandes des kolossalischen Reichs. Was man gewöhnlich Persische Reichs-Archive nennt, angemessener vielleicht Hof-Registraturen, aus denen Ctesias und Herodot schöpften, entstand auf eine Weise, die sich bey dem Mongolischen Chan Tulay, bey dem Mohrischen Usurpator Hyder Ally, wiederfindet: überall waren die morgenländischen Herrscher von Hofschreibern umgeben, die ihre Bemerkungen, Handlungen, Befehle, aufzeichneten, welche Schriften an den Hoflagern gesammelt wurden. Wie Cyrus verfährt, um als Oberbefehlshaber aller Persischen Stämme anerkannt zu werden, wodurch die Plane der Weltherrschaft entstehn, eben so Temudschin, um die Ernennung zum Dschinkis-Chan durchzusetzen. Fast zu weitläuftig für die Bestimmung des Werks ist die geographisch-statistische Uebersicht der Satrapien des Persischen Reichs, besonders die beynah hundert Seiten lange Untersuchung über die Ruinen von Persepolis, verdienstlich allerdings, aber an schicklicherm Orte in einem blos antiquarischen Werke. Das Resultat ist im Wesentlichen folgendes. Die Perser hatten nicht die Gewohnheit, ihre Todten zu verbrennen; sie begruben dieselben; die Gräber der Könige insbesondere waren nothwendig auf Persischem Boden. Nach Ctesias, Arrian, Diodor, sind die bewusten Ruinen Ueberreste von Grabmählern Persischer Könige. Die Figuren daran müssen aus dem Magischen Cultus erklärt werden; einige darunter sind einheimisch in der Baotrischen Mythologie, woraus die Theilnahme Bactrischer Künstler an der Verzierung der Gebäude zu folgern ist. Die verschiednen Thiere, selbst die zusammengesetzten, von der Einbildungskraft hervorgebrachten, sind auf die Eigenschaft der Jagdfertigkeit der Könige zu deuten. Zwar nicht Residenz der spätern Könige, auch nicht National-Tempel, war Persepolis gleichwohl Mittelpunct der Persischen Stämme, an dem die Vorstellung der Heiligkeit haftete, in so fern hier die prächtige Gruft der Könige war, entstanden aus dem, in frühern Zeiten daselbst befindlichen, festen Hoflager. Die Monumente in den Ruinen sind demnach wirklich Persische Denkmähler, aus den Zeiten der Blüthe des Reichs. Als Beytrag zur Erläuterung der Inschriften ist unter den Beylagen der, im Wesentlichen schon früher aus den Göttinger gelehrten Anzeigen bekannte, Grotefendsche Erklärungs-Versuch abgedruckt, mit einer Kupfertafel, welche das Zendische Alphabet darstellt. Diese sonderbare Entzifferungsmanier der Persepolitanischen Keilschrift erhält freylich dadurch Gewicht, dass *Silvestre de Sacy* dieselbe der Aufmerksamkeit werth findet (im *Magasin encyclopédique*). Von den Erklärungen aber, die unser Verf. den Bildern und Vorstellungen giebt, scheinen uns einige erkünstelt. Desto mehr befriedigt die historische Darstellung der Persischen Verfassung, eine kritische Zusammenstellung der wichtigsten Umstände, eine vortreffliche Entwickelung, die den politischen Zustand des ältesten Persiens mehr, als irgend eine andere Schrift, aufhellt. Mit ethnographischer Kenntnis ist das Charakteristische der orientalischen Reiche, die zum Grunde liegende Stammverfassung, hervorgehoben. Auch in Persien dauerte diese fort, unter gewissen Modificationen. Von den zehn Stämmen, denen der Collectiv-Name Perser beygelegt wird, waren vier blos Hirtenvölker, drey waren sesshaft und trieben Landbau, drey endlich militarisch, von denen der Stamm der Pasargaden der gebildetste, vornehmste, herrschende war, die edelste Familie darin die der Achämeniden, aus welcher der König. In den meisten Geschichten, die Persien betreffen, steht der herrschende Stamm im Vorgrun-

de,

Digitized by Google

de; vieles gilt von ihm ausschliefslich. Zur Verwaltung der eroberten Länder waren drey Autoritäten angeordnet: Befehlshaber der festen Plätze, für nomaden artige Militärhorden von besondrer Wichtigkeit; dann Befehlshaber der übrigen Truppen, und Satrapen oder Civilbeamte. Mifsbräuchlich ward bey dem Verfalle des Reichs die Satrapenwürde oft mit der Feldherrnwürde vereinigt (wie im Deutschen Mittelalter das Amt der Pfalzgrafen mit dem der Herzoge). Zur Behauptung der Herrschaft über die besiegten Völker waren zwey Mittel die gewöhnlichen: stehende Heere, zum Theil Mieth-Truppen, verpflegt von den Unterthanen, und grausame Verpflanzung der Völker, denen man nicht trauete. Eine dem Orient durchaus fremde Erscheinung, die Verhandlung in der revolutionären Periode vor Darius Hystaspis Thronbesteigung, über die Frage, ob Demokratie, Aristokratie, oder Monarchie, einzurichten sey, wird auf eine Art erklärt, die, einzig mit dem politischen Geiste des Morgenlandes vereinbar, die Glaubwürdigkeit Herodots retten kann; wiewohl nicht zu verkennen ist, dafs die Sache aus dem Gesichtspuncte eines Griechen dargestellt wird. Es war eine Versammlung der Häupter der vornehmsten Persischen Familien überhaupt, oder der Pasargadischen insbesondere, zur Ernennung eines neuen Oberhauptes. Berathungen über diese Angelegenheit sind in der Geschichte des Morgenlandes nicht selten. — Verfassung des Serails, Hofleben, Provinzialverwaltung, Kriegswesen: belehrende Entwickelungen.

Doch bleibt hier und da gröfsere Genauigkeit, mehr Vorsicht in den Folgerungen, zu wünschen übrig. Herodot erzählt (VIII. 105.), Panionius, ein verworfner Mensch aus Chios, wohnhaft in Mysien, habe das abscheuliche Geschäft getrieben, kriegsgefangne Jünglinge zu kaufen, sie zu Eunuchen zu machen, und in Sardes oder Ephesus zu verkaufen, von wo diese Unglücklichen an die Asiatischen vornehmen Barbaren versandt worden. Dafs dieser eine Unmensch solches Gewerbe getrieben hat, kann die Bemerkung S. 196. 197. nicht begründen, Sardes sey ein Hauptmarkt des Sklavenhandels gewesen; noch weniger ist daraus zu folgern, man habe daselbst das Geschäft des Verstümmelns fabrikmäfsig getrieben. In folgender Stelle können wir weder logische, noch historische und chronologische, Einheit entdecken. „Die zu entrichtenden Tribute waren bey den Persern Anfangs nicht regelmäfsig bestimmt. Das ganze eroberte Land nebst seinen Einwohnern wird als völliges Eigenthum der Sieger betrachtet, in dem sie daher nach Gefallen nehmen können, was ihnen gefällt. Die von den Einwohnern eingetriebenen Summen heifsen *daher* Geschenke; und es ist gewifs eine falsche Vorstellung, wenn man darin einen Beweis von der Milde und Gelindigkeit des Siegers finden will. Die hartnäckige Gegenwehr der mehresten Griechischen Städte in Vorder-Asien gegen die Feldherrn des Cyrus, und ihre Verzweiflung, welche sie zu dem Project einer gänzlichen Auswanderung aus ihrem Vaterlande brachte, das einige wirklich ausführten, sind wohl hinreichende Beweise vom Gegentheil (S. 452. 453.)." Die Rede ist offenbar von den frühern Zeiten des Persischen Reichs, von der Regierungs-Periode des Stifter Cyrus. Da war allerdings das Steuerwesen noch nicht auf festen Fufs gesetzt; die aufserordentlichen öffentlichen Leistungen hiefsen unter dem genannten Könige, und noch unter dessen Sohne und Nachfolger, Geschenke. Erst Darius Hystaspis verordnete feste Steuer-Anlagen (Herodot III. 89). Aber gerade in jener frühern Zeit hatte der Despotismus noch nicht alles durchdrungen; der Sieger Cyrus schonte das Eigenthum, ward daher von den Persern ein väterlicher Regent *genannt*, ein wohlwollender, der ihnen alles Gute zugefügt habe (*Ibid.*). Wenn die Klein-Asiatischen Griechen sich widersetzten, und manche lieber auswanderten, als unter Persischer Herrschaft stehn wollten, so war nicht Finanzdespotie Ursache hiervon, sondern warmer Eifer für die alte politische Unabhängigkeit. Jene aber, die willkürlichen Eingriffe *der ersten Könige* in das Eigenthum der Unterthanen, belegt der Verf. mit der Herodotschen Stelle IX. 116. Darin findet sich kein Umstand von Beweiskraft. Die Rede ist da von Xerxes; der Schauplatz ist nicht auf Persischem Boden, sondern im Thracischen Chersonesus; der Mann, dessen nachgelassenes Vermögen vom Könige dem Raube eines Persischen Officiers überlassen wurde, war ein Grieche gewesen, von welchem dem Könige insinuirt ward, er habe die Waffen gegen ihn geführt. Dafs der König über Land und Leute geschaltet habe, wie die Beherrscher von Rufsland bisher einige tausend Bauern nach Gefallen verschenkten (S. 561): diese Vergleichung dürfte nicht zulässig seyn, da der Russische Kaiser nicht Land und Leibeigene der Privatpersonen verschenken kann. Nach S. 456. 457. soll Crösus, um seine unglücklichen bisherigen Untertanen von der grausamen Verpflanzung zu retten, dem zornigen Sieger vorgeschlagen haben, den Lydern unter andern zu befehlen, „ihre Jugend im *Trinken und Spielen* zu unterrichten." Dieis wird als Beleg angeführt, dafs zu den Mitteln der Persischen Könige, die Herrschaft zu behaupten, „Gesetze zur Verbreitung eines vorgeschriebnen entnervenden Luxus unter kriegerischen Völkern gehört haben." Herodot, als Gewährsmann angeführt (I. 155), sagt, was die Jünglinge der Lyder betrifft, Crösus habe den Befehl vorgeschlagen, sie *sollten* der *Musik und dem Kleinhandel* sich widmen.

Scharfsinnig handelt der Verf. von dem Plan und System Zoroasters. Seine Vorstellung ist diese. Zoroaster lebte vor der Stiftung des *Persischen* Reichs, in der Periode des Medisch-Baktrischen. Ergriffen von dem Unglück seines Vaterlandes, das den beständigen Einfällen der angränzenden nomadischen Horden, und den Bedrückungen königlicher Beamten in den Provinzen, ausgesetzt war, begeistert von der Sage eines schönern Zustandes des Reichs Ceriane (Ariana, Iran) unter einem frühen Beherrscher, Dschemschid, ward er auf Speculationen über den Ursprung

Digitized by Google

Urſprung des Uebels geführt, und von der Sehnſucht nach beſſern Zeiten, von dem Vorſatze, erfüllt, dieſelben durch eine religiös-politiſche Reform herbey zu führen. Den Streit zwiſchen dem Guten, das er für ſein Vaterland Iran beſtimmte, wo damals der groſse König Guſtasp herrſchte, und dem Böſen, das gröſstentheils ausging von dem nordlichen Nomadenlande Turan, dem Reiche des Afraſiab, ſtellte er bildlich vor als Streit zweyer Grundweſen, eines guten, genannt Ormusd, Beherrſchers des Lichtreichs, und eines böſen, genannt Ahriman, Beherrſchers des Reichs der Finſterniſs. Als Morgenländer eingeengt in die Schranken der Vorſtellungen deſpotiſcher Reiche, konnte er kein anderes Ideal eines glücklichen, vollkommnen Reichs entwerfen, als das einer veredelten Deſpotie, eines Reichs, in welchem Alles wie in einer Familie eingerichtet, der unumſchränkte Herrſcher Vater des Volks iſt. So regiert, von Königen verwaltet, die durch unermüdete Sorgfalt für Ackerbau, Viehzucht, Gärtnerey, den Wohlſtand, die Ueberlegenheit, das Glück des Landes, begründen, ſollte, nach Zoroaſters Verheiſſung, Iran endlich über Turan ſiegen, vorgeſtellt als Sieg des Ormusd über Ahriman. — So ſcharfſinnig und neu dieſe Anſicht des Zoroaſterſchen Syſtems iſt, ſo läſst ſie doch manche Bedenklichkeit übrig. Zwar ſind die, im erſten Fargard des Vendidad aufgezählten, Länder, ſämmtlich Provinzen des Medo-Baktriſchen Reichs; wir können uns aber nicht von der Richtigkeit der Folgerung überzeugen, daſs die Zoroaſterſchen Ideen von dieſem Lokal abſtrahirt, und demſelben ausſchlieſslich eigen ſeyen. Der Zend-Aveſta iſt eine Sammlung von Gebeten, Religionsdogmen, moraliſchen Sentenzen, diätetiſchen Sätzen, myſtiſchen Formeln, poetiſchen Mythen, worin eben ſo das Wenigſte von Zoroaſter herrührt, als im Pentateuch das Wenigſte von Moſes. Was darin urſprünglich Zoroaſtriſch ſeyn mag, ſteht unverkennbar mit gewiſſen, im ganzen Orient, bis nach Griechenland verbreiteten, mythiſchen Vorſtellungen in ſo genauem Zuſammenhange, daſs man ſich nicht entſchlieſsen kann, es auf den Umfang des genannten Reichs zu beſchränken, daſſelbe zur Heimath dieſer Mythen, und Zoroaſter zum Urheber zu machen. Auffallend iſt die Aehnlichkeit des Zoroaſterſchen Ormusd, als Herr des Lichts und Feuers vorgeſtellt, ſowohl mit dem Aegyptiſchen Phthas, der auch mit einem Auxiliar Präfixum genannt wird A-phthas (*Suidas*, *voc. Phthas et Aphthas*), als mit deſſen Copie, dem urſprünglichen und eigentlichen Griechiſchen Phaiſtos, der Gottheit des Feuers, in der Folge mit einem Auxiliar-Präfixum genannt, He-phaiſtos (*Platon* im *Cratylus*). In Zoroaſters Ahriman, dem Urheber alles Böſen, der abſcheulichen Schlange, und in dem Kampfe deſſelben gegen Ormusd (*Kleukers Zend-Aveſta II.* 299. 325. 382. 384. 385. *Plutarch de Iſid. et Os.* p 456. ſeqq.) findet man den Aegyptiſchen Typhon wieder, den Erzböſen, den Herrn der Finſterniſs (*Plutarch.* p 454. 462. 473.), die fürchterliche Schlange (*Id.* p. 463. — *Strabo l. XVI. Alm.* p. 1090). Das goldne Zeitalter von Iran unter Dſchemſchid (*Zend-Aveſta I.* 92) iſt das der Aegypter unter Oſiris, der Griechen unter Kronos. In der Reiſe des Dſchemſchid zur Verbreitung des Ackerbaues und der Viehzucht, und zur Gründung einer beſſern geſellſchaftlichen Ordnung (*daſelbſt II.* 305. 306), erkennt man die Reiſe des Oſiris, angeſtellt in derſelben Abſicht, die Reiſe des Bacchus, Triptolemus. Wie Zoroaſter den Ackerbau als verdienſtlich vorſtellt (*II.* 310—313), ſo iſt dieſes Geſchäft nach den Vorſtellungen der meiſten kultivirten Völker des morgenländiſchen Alterthums geheiligt. Wenn alſo das eigentlich Zoroaſtriſche, Weſentliche des Zend-Aveſta (zu unterſcheiden von dem Gemiſch diätetiſcher, moraliſcher, aſcetiſcher, myſtiſcher Fragmente) nicht originell, ſondern eben ſo von allgemeinen, uralten Vorſtellungen und Mythen des Orients entlehnt iſt, wie in dem Muhamedaniſchen Syſtem das Meiſte von Alt-Arabiſchen, Jüdiſchen und Chriſtlichen Dogmen und Gebräuchen: ſo kann wohl das Dogma von Ormusd und Ahriman nicht die Frucht der Speculation Zoroaſters, und das ganze Syſtem nicht von dem Uebel der räuberiſchen Einfälle nomadiſcher Horden aus Turan in Iran abſtrahirt ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berlin, b. Frölich, u. Leipzig, b. Weigel: *Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhundert.* Von *Johann Chriſtian Auguſt Bauer*, Prediger zu Güldengoſſa bey Leipzig. *Drittes* Bändchen;

Auch unter dem Titel:

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich, oder Sammlung der intereſſanteſten Züge aus dem Leben dieſes Regenten. Nebſt einer Schilderung ſeines Hofes. *Zweyte* Auflage. 1806. 224 S. (16 gr.).

Siebentes Bändchen;

Auch unter dem Titel:

Friedrich der Zweyte, König von Preuſsen, oder Sammlung der merkwürdigſten Züge aus dem Leben dieſes ausgezeichneten Regenten. 1805. 296 S.

Achtes Bändchen;

Auch unter dem Titel:

Franklin und Waſhington, oder Sammlung der merkwürdigſten bekannten Züge aus dem Leben dieſer um Amerika verdienten Männer. 1806. 350 S. 8. (1 rthlr. 12 gr.)

Da ſich nach der eignen Erklärung des Vf. in der Vorerinnerung zu der *zweyten* Auflage des dritten Bändchens, dieſe von der erſten nur durch einige Verbeſſerungen des Ausdrucks unterſcheidet, ſo wollen wir ſogleich zu der Fortſetzung des Werks übergehen. Und bey dieſer müſſen wir unſer ſchon zuvor abgegebenes Urtheil beſtätigen, daſs ſie eine angenehme Lectüre gewährt, ohne jedoch in die dargeſtellten Begebenheiten und in den Charakter der geſchil-

Digitized by Google

geſchilderten Perſonen tief einzudringen. In dem ſiebenten Bändchen, welches den zweyten Theil von der Geſchichte Friedrichs II. enthält, wird zuvörderſt deſſen Regierungsgeſchichte ſeit dem ſiebenjährigen Krieg oft mit den eignen Worten des Königs erzählt. Da aber dieſe Erzählung ſelbſt hin und wieder mangelhaft iſt: ſo hätte der Vf. weſentliche Lücken derſelben durch andre Nachrichten ergänzen ſollen. So heifst es z. B. S. 52. in der Geſchichte des Bayriſchen Erbfolgkrieges: „man habe aus alten Urkunden zu beweiſen geſucht, dafs das Haus Oeſtreich ein Recht an Bayern habe." Bekanntlich aber ſchränkten ſich die Anſprüche dieſes Hauſes blofs auf Niederbayern und einige Reichs- und Böhmiſche Lehne ein, mit denen die Wilhelminiſche Linie allein belehnt war. Auch machte der Kurfürſt von Sachſen keine Anſprüche auf *eine Allodialherrſchaft*, ſondern auf die *geſammte Allodialverlaſſenſchaft*, weil ſeine Mutter Marie Antonie die Schweſter des letzten Kurfürſten von Bayern war, und ihre Rechte an ihn abgetreten hatte. — Die bekannte Geſchichte des Müller Arnold wird S. 74. in einem ſehr günſtigen Lichte für den König dargeſtellt, ja ſogar behauptet: dafs ſie dem König vielleicht mehr Ehre mache, als irgend eine ſeiner Regentenhandlungen, geſetzt auch, dafs er in ſeinem Verfahren wirklich Fehler dabey begangen habe. Allein ſo unverkennbar auch der Juſtizeifer des Königs in dieſer Sache iſt, ſo gereicht es ihm doch immer zu einem groſsen Vorwurf, dafs er ſich dadurch zu einer Kabinets-Juſtiz verführen liefs, die mit einer unparteyiſchen Gerechtigkeitspflege nicht vereinbar iſt. — In den Fragmenten zur Charakteriſtik Friedrich II. iſt der Vf. vorzüglich *Büſchingen* gefolgt, doch mit Benutzung andrer, gröſstentheils aber ſehr bekannter, Werke. Dagegen werden die Notizen von Franklin's und Waſhington's Leben, die man in dem folgenden Bande findet, für mehrere Leſer den Reiz der Neuheit haben. Bey Franklin's Lebensbeſchreibung vermiſsten wir ungern eine allgemeine Schilderung von dem Charakter dieſes ehrwürdigen Mannes. Einen ſchätzbaren Beytrag hierzu liefert *Herder* in ſeinen Briefen zur Beförderung der Humanität. Erſte Sammlung S. 10 u. f. auf Veranlaſſung von Franklin's für ſeinen Sohn geſchriebenen Selbſtbiographie. „Sie wiſſen, ſagt er daſelbſt unter andern, was ich von Franklin immer gehalten, wie hoch ich ſeinen geſunden Verſtand, ſeinen hellen und ſchönen Geiſt, ſeine ſokratiſche Methode, vorzüglich aber den *Sinn der Humanität* in ihm geſchätzt habe. Auf wie wenige und klare Begriffe weifs er die verworrenſten Materien zurückzuführen. Und wie ſehr hält er ſich allenthalben an die einfachen, ewigen Geſetze der Natur, an die unfehlbarſten praktiſchen Regeln, ans Bedürfnifs und Intereſſe der Menſchheit! Oft denkt man, wenn man ihn lieſt: „wufste ich das nicht auch?" aber ſo klar ſah ichs nicht, und weit gefehlt, dafs es bey mir ſchlichte Maxime des Lebens wurde. Zudem ſind ſeine Einkleidungen ſo leicht und natürlich, ſein Witz und Scherz ſo gefällig und fein, ſein Gemüth ſo unbefangen und fröhlich, dafs ich ihn den edelſten Volksſchriftſteller unſers Jahrhunderts nennen möchte, wenn ich ihn nicht durch dieſen mifsbrauchten Namen zu entehren glaubte. Unter uns wird er dadurch nicht entehrt! Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk das ihn läſe, das ſeine Grundſätze anerkennte, und zu ſeinem eignen Beſten darnach handelte und lebte, wo wären wir ſodann!" — *In Waſhington's* Biographie, die ein Freund des Vf. ausgearbeitet hat, findet man nur wenig Nachrichten von ſeinem Privatleben, worüber es uns doch nicht ganz an Quellen fehlt, indem einige Reiſebeſchreibungen in die vereinigten Staaten von Nordamerika gute Notizen hierüber enthalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hartknoch: *Paul Sumarakoffs Reiſe durch die Krimm und Beſſarabien* im J. 1799. Aus dem Ruſſiſchen von *Johann Richter*. 1802. 230 S. kl. 8.

Dieſe von dem deutſchen Ueberſetzer zweckmäſsig bearbeitete Reiſe enthält allerdings manche intereſſante Nachleſe zu *Pallas* Reiſen; da indeſſen nachher die unſers Wiſſens nicht überſetzte Reiſe eines andern ruſſiſchen Adligen Hn. *Iſmailow*, durch dieſelben Gegenden erſchienen iſt, wovon ein anderer Rec. in der A. L. Z. (1803. N. 57.) einen Auszug mit Beziehung auf dieſe von Hn. S. gegeben hat: ſo begnügen wir uns, diejenigen, die das an Schweizergegenden und an neuern Städten ſo reiche ſüdliche Rufsland näher kennen zu lernen wünſchen, auf dieſe Reiſe als auf ein Werkchen aufmerkſam zu machen, das neben Pallas und Iſmailow geleſen zu werden verdient; und geben hier nur den Schluſs, oder die Schilderung des Totaleindrucks der Reiſe die der Vf. von Odeſſa aus bis Duboſſari am Dneſtr machte: „Hier trennt' ich mich von dem prächtigen Dneſtr und dem reizenden Beſſarabien. Dieſer ganze Strich längſt dem Dneſtr iſt eine der fruchtbarſten Gegenden die ich je geſehen habe. Das Gras wächſt da ſo hoch, dafs man die weidenden Herden nicht ſieht. (?) Die Luft iſt rein und geſund, und die Anſichten unvergleichbar. Garten- und Feldfrüchte, Gevögel und Fiſche aller Art, mit einem Worte alles, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, iſt im Ueberfluſſe vorhanden. Es fehlt an nichts als an Bewohnern, die dieſe herrlichen Güter der Natur genieſsen könnten!" —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 105. abgebrochenen Recension.)

In der Ausführung über die Industrie, den Handel und die Colonien der *Phönicier* haben wir des Vfs. Reichthum an Kenntnissen bewundert, seinen Fleiss in Aufsuchung der sparsamen Nachrichten, sein Verdienst, etwas in dem Grade Befriedigendes aufgestellt zu haben. Wie gewöhnlich kleine See-Staaten, die vom Zwischenhandel leben, so trachteten die Phönicier, diese merkwürdige Völkerschaft, die das erste Beyspiel von Welthandel gegeben hat, mehr nach dem heutigen Mittel des Umsatzes, den edlen Metallen, als nach den Gegenständen desselben. Doch kommen Gold und Silber im Phönicischen Handel meistentheils in der Eigenschaft als Waare vor, weniger in der, als Geld, da der Handel dieses Volkes fast lauter Tauschhandel war. Was Amerika jetzt für Spanien, das war in den frühesten Zeiten der Handelsgeschichte das südliche Spanien für die Phönicier. Hier errichtete die betriebsame Nation verschiedne Niederlassungen, zusammen genannt Tarteſſus (wie West-Indien), und zog von da hauptsächlich Metalle, besonders Silber, das in grosser Menge nach dem innern Asien abgesetzt ward, und eingemachte Früchte. Dagegen wurden die Colonien mit Syrischen Fabrikaten versorgt. Auf der Fahrt nach den Zinn-Inseln war Gades Hauptstation. Ein Handel mit Karthago, vermittelst dessen Tyrus die Afrikanischen Waaren zog, kann blos wahrscheinlich gemacht werden. Unter dem räthselhaften Ophir, dem Gegenstande des Forschens so vieler Gelehrten, mit sehr verschiednen Resultaten, ist kein einzelner, bestimmter Ort zu verstehn, sondern es ist, wie Thule, Tarteſſus, West- und Ostindien, die allgemeine Bezeichnung einer Gegend; es werden damit die reichen Südländer an den Arabischen und Afrikanischen Küsten verstanden, besonders Aethiopien. Ueber die merkwürdige Stelle Herodots IV. 42, mit dem Bericht einer, von Neko veranstalteten, Entdeckungsreise der Phönicier um Afrika, haben wir nirgends einen mit so vieler Sachkenntnis und treffenden Kritik ausgearbeiteten Commentar gelesen. Selbst Rennel, obgleich weitläuftiger, ist nicht so erschöpfend. In Erwägung, dass die Schifffahrt der Alten sich gröstentheils auf Küstenfahrt beschränkte, ein Volk also, wie die Phönicier, bekannt mit so vielen Küsten, hierin grose Erfahrenheit, vielen Muth, erlangen musste, findet man in der Unternehmung nicht die Schwierigkeiten, die manche Gelehrte dagegen erheben. Unser Verf. zeigt, dass durch den Zusatz des gewissenhaften Erzählers: die Reisenden hätten auf der Fahrt um Afrika *die Sonne rechts*, d. i. *am nördlichen Himmel*, erblickt, welches ihm aber unglaublich sey, die Nachricht vollkommen beglaubigt werde. Allerdings, Herodot, ein kritischer Historiker, musste, nach dem damaligen Zustande der mathematischen Geographie, die Angabe bezweifeln, wie schon Larcher richtig bemerkt hat. Aber wie läst sich, eben dieses Zustandes wegen, denken, dass irgend Jemand die höchst interessante Angabe hätte erdichten können? Wir können demnach unsre Verwunderung nicht zurückhalten, wie Gosselin die ganze Erzählung für Erdichtung Aegyptischer Priester erklären, und Mannert (I 22.) die Untersuchung mit dem Ausrufe schliesen kann: *„credat Judaeus Apella!"* Als Bestätigung hätte unser Verf noch anführen können, was Herodot im folgenden Kapitel erzählt. Es hatte sich bey den Karthagern eine Nachricht erhalten, unter Xerxes, also etwa 170 Jahre nach Neko, sey dem Achaemeniden Sataspes eine Reise um Afrika aufgegeben worden, die derselbe freylich wegen der Länge des Wegs, und der Unwirthlichkeit der Küsten, nicht vollbracht habe. Aus dem Unternehmen ist wenigstens zu schliesen, dass die Ausführbarkeit selbst von den Persern nicht bezweifelt worden ist. — Die eigenen Waaren der Phönicier bestanden in Erzeugnissen ihres Fabrikfleisses, in wollenen Zeugen, Glas, Galanteriesachen von Gold, Bernstein, Elfenbein. Der Landhandel war passiv, durch Nomadenvölker geführt, am meisten gerichtet nach dem Arabischen und Persischen

Digitized by Google

Meerbuſen. Daſs die handelsklugen Phönicier die Indiſchen und zum Theil Arabiſchen Waaren auf zweyen Wegen zogen, um bey den Arabern Concurrenz im Verkaufe zu bewirken, und dadurch für ſich die Einkaufspreiſe zu mäſsigen, iſt lehrreich entwickelt. Mit gleicher Gründlichkeit iſt der Handel mit Aegypten, Babylon, Medien, dargeſtellt. Bey Gelegenheit der Straſse von Tyrus nach Babylon wird von den Ruinen von Palmyra gehandelt. Zwar iſt die Hebräiſche Nachricht 1 *Reg. IX.* 18, erwähnt, Salomon ſey Erbauer unter andern von Palmyra, bey den Syrern genannt Thadmor; doch ohne Rückſicht darauf behauptet der Vf., aus der *Form der noch vorhandnen Gebäude* folge, daſs ſie aus dem Macedoniſchen, ja einige aus dem Römiſchen Zeitalter ſeyen. Nicht ſo beſtimmt hätte vielleicht der Verf. dieſes ausgeſprochen, wenn er die kleine Schrift von J. F. v. Röſch, Erläuterungen über Vitruvs Baukunſt etc. verglichen hätte, der S. 78. Palmyra in die Zeiten der Iſraelitiſchen Könige ſetzt. Ueber den Handel der Alten äuſsert freylich dieſer Schrift ſteller ſonderbare Vorſtellungen, aber im Baufache verdient er Berückſichtigung.

In der Arbeit über den Kunſtfleiſs und Handel der *Babylonier* iſt zunächſt die vergleichende Beſchreibung ſehr anziehend, die, nach Herodot von der gleichnamigen Hauptſtadt dieſes Volks, und, nach Marco Polo, von der Stadt Taidu, entworfen wird, einem von Kublai Chan neben Cambalu (Peking), der Hauptſtadt von Sina, angelegten feſten Platze. Auffallende Aehnlichkeit! Ein Beweis, daſs die Königs- und Reſidenzſtädte Aſiens neben vorgefundenen volkreichen Orten aus ſtehenden Lagern nomadiſcher Eroberer entſtanden ſind. Babylon, in der Geſchichte längſt berühmt, ward ſeit der Chaldäiſchen Herrſchaft gröſser und wohlhabender, als bleibender Sitz des Hofs, als Mittelpunkt des Handels, der Kunſt und des Luxus. Die Exporten der arbeitſamen und geſchmackvollen Babylonier beſtanden in Zeugen und Galanteriewaaren. Zu den vorzüglichſten Importen aus dem nördlichen Indien gehörten Edelſteine (zu den Siegelringen), groſse Hunde, durch deren Gefolge der Aſiatiſche Magnat verherrlicht ward, Färbe Artikel. Nach Bactra, dem Stapel, von den Nord-Indern gebracht, wurden dieſe Waaren durch Caravanen weiter geführt, durch die Meſopotamiſchen Steppen, bis an den Euphrat. Mit Sardes und mit den Griechen in Vorder-Aſien, beſtand lebhafter Verkehr. In dem Aktivhandel der Armenier mit Babylon bedienten ſich dieſelben leichter Fahrzeuge, bloſs dem Gerippe nach von Holz, mit Rohr ausgelegt, mit Häuten bekleidet; nach Verkaufe der Ladung wurden die Häute abgezogen, und zu Lande mit nach Hauſe genommen, das Gerippe ſelbſt aber verkauft: wie die Marktſchiffe, die auf der Donau nach Wien kommen, nicht zurückgehen (und wie in Danzig, wenn Getreidekähne die Weichſel herabkommen, Ladung und Gefäſse verkauft werden, und die Knechte zu Fuſse nach Hauſe gehn). Die geographiſche Beſchreibung des Perſiſchen Meerbuſens iſt ausführlich, mit kritiſcher Sorgfalt, entworfen. Unter den Waaren, die aus den Umgebungen dieſes Gewäſſers, und über daſſelbe aus Indien, nach Babylon gingen, waren die wichtigſten: Arabiſcher Weyhrauch, Perlen, Edelſteine, Ebenholz, Zimmt. Der letztere kam von Ceylon (Taprobane). Den Activhandel mit dieſen Waaren trieben beſonders die Gerrhaeer. Ueberraſchend iſt die Zuſammenſtellung Herodots und Thunbergs (über den Zimmt, in den neuen Abhandlungen der Schwed. Akad I 57, der Deutſchen Ueberſetzung), betreffend die Indiſche Sage von den ſogenannten Zimmt-Vögeln. Was Herodot den Phöniciſchen Kaufleuten nacherzählt: gewiſſe Vögel trügen den Zimmt in ihre Neſter, woraus derſelbe vermittelſt eines näher beſchriebenen Verfahrens gewonnen werde, — das hörte der glaubwürdige Schwediſche Reiſende von den Einwohnern auf Ceylon ſelbſt, nur modificirt: guter Zimmt müſſe wild wachſen; die Fortpflanzung der Bäume geſchehe durch die einheimiſchen Azeln, welche die Beeren derſelben verzehrten, ohne jedoch die Kerne verdauen zu können, die auf dieſe *Weiſe* in den Wäldern ausgeſtreuet würden. — Die, *nach* Herodot entworfene, Schilderung der Scythiſchen Völkerſchaften, iſt gröſstentheils geographiſch-ethnographiſch, mit einer Ausführung über den Handel der Pontiſchen Griechen mit den *Bewohnern* des Binnenlandes.

Reich an neuen Anſichten, *eine* verdienſtliche Erweiterung des Gebiets *der Alterthumskunde*, iſt die Ausarbeitung über die *Karthager*, die erſte unter den Völkerſchaften des *zweyten* Theils. Geſtiftet von ausgewanderten Miſsvergnügten, befand ſich die berühmte Colonie in keiner Abhängigkeit von dem Mutterlande. Sie erwarb ein beträchtliches Gebiet auf dem feſten Lande von Afrika, das möglichſt *genau* nach ſeiner Lage, ſeinen Gränzen, *beſtimmt* wird. Auf die Landwirthſchaft verwandten die Carthager groſse Sorgfalt; viele der mächtigſten, reichſten Familien, beſchäftigten ſich ausſchlieſslich damit, verdankten derſelben ihr Vermögen, ihr Anſehn; es iſt eine falſche Vorſtellung, Karthago bloſs für einen Handelsſtaat zu halten. Von den Libyern, Unterthanen der Karthager, ſeſshaft und ackerbauend, ſind die Numidier zu unterſcheiden, die für Sold *dienten*. Der Tochterſtaat befolgte demnach ein *anderes* Syſtem, als der mütterliche. Nicht *zufrieden mit* Landbau, Fabrikfleiſs, Groſshandel, *trachtete* Carthago *nach* groſsen Länderbeſitzungen, *nach* politiſcher Macht. Es arbeitete, die angränzenden Nomadenvölker zu unterjochen, und ſie, um die Oberherrſchaft zu behaupten, an feſte *Wohnungen*, an Landbau, zu gewöhnen. Daher die Anlegung militäriſcher Colonien unter denſelben, gleich denen, der Römer unter den italiſchen Völkerſchaften. Zur Erweiterung, Sicherung der Schifffahrt, waren die eigenſüchtigen Republikaner, was auswärtige Beſitzungen betraf, am begierigſten nach Inſeln. Sardinien, Corſica, Theile von Sicilien, die Baleariſchen Inſeln, wurden Karthagiſch. Hierzu kamen

einige

einige Niederlaſſungen im ſüdlichen Spanien, an den Weſtküſten von Spanien und Afrika. Gewiſs hat der Verf. überall mit gleichem Eifer gearbeitet; doch iſt dieſes Verdienſt einleuchtender bey Gegenſtänden, die, bisher zu den dunkelſten der Geſchichte des Alterthums gehörend, durch ihn zuerſt aufgehellt ſind, wenn gleich wegen Dürftigkeit und Unbeſtimmtheit der Nachrichten nicht bey allen das volle Licht erreicht iſt. Wir nennen hier die Darſtellung der Karthagiſchen Verfaſſung. Das Reſultat der vortrefflichen Unterſuchungen darüber iſt im weſentlichen dieſes. Die Grundlage der Conſtitution war aristodemokratiſch. Die Ariſtokratie beſtand in einer Zahl von Optimaten-Familien, deren Anſehn und Vorrechte ſich auf Reichthum, perſönliches Anſehn, und militäriſchen Ruhm, gründeten. Die Demokratie äuſserte ſich theils in dem Rechte des Volks, die Magiſtrate zu wählen (doch aus den Optimaten-Familien), theils darin, daſs, in Fällen, wo die Suffeten und die Gerusia ſich nicht vereinigen konnten, das Volk nicht bloſs den Ausſchlag zu geben hatte, ſondern ſogar die Meinung beider Autoritäten verwerfen konnte. Der Senat, γερουσία, welcher Ausdruck gröſstentheils mit σύγκλητος als gleichbedeutend gebraucht wird, hatte, nebſt den Suffeten, die den Vorſitz führten, unter eben erwähnter Bedingung, die oberſte Gewalt, das Recht der Geſetzgebung, des Kriegs und Friedens, der auswärtigen Verhandlungen. Einiger Unterſchied zwiſchen γερουσία und σύγκλητος muſs ſtatt gehabt haben; wahrſcheinlich war jene ein Ausſchuſs aus dieſer, beſtehend aus den ältern Mitgliedern. Daſs der Suffeten zwey geweſen, iſt nicht zu begründen, bloſs zu ſchlieſsen aus deren Vergleichung mit den Spartaniſchen Königen und den Römiſchen Conſuln. In der Regel befehligten ſie die Armee nicht, wiewohl zuweilen auſserordentlich. Es wurden beſondere Oberfeldherrn vom Volke gewählt. Die Gerichte unterſchieden ſich dadurch weſentlich von den Atheniſchen und Römiſchen, daſs es keine Volksgerichte waren, ſondern die Rechtsſachen von Magiſtraten geſchlichtet wurden. Das Collegium der Hundert, einmal von Ariſtoteles auch genannt der Hundert und Vier, eine Auswahl angeſehener Bürger, verwaltete die Juſtiz und die höchſte Staatspolizey, dehnte aber ſeine Macht in der Folge widerrechtlich aus. Gewiſſe Pentarchien, einzig von Ariſtoteles erwähnt, waren Regierungs-Ausſchüſſe zur Verwaltung wichtiger, übrigens nicht bekannter, Geſchäfte. Ch. D. Voſs behauptet im fünften Theile des Handbuchs der Staatswiſſenſchaft, S. 367, es habe nur Eine Pentarchie gegeben, Eine ſey auch vollkommen hinreichend geweſen. Richtig bemerkt unſer Vf., daſs Ariſtoteles in der mehrern Zahl ſpricht. (Voſs meint auch S. 362, Ariſtoteles ſcheine von einer Gerusie nichts zu wiſſen, da doch der philoſophiſche Politiker ausdrücklich ſagt II. 9, die Könige und die Gerusie der Carthager wären mit den Königen und Geronten der Spartaner zu vergleichen. Ferner argumentirt derſelbe Schriftſteller S. 355, die Suffeten müſsten Lebenslang im Beſitze ihres Amtes geblieben ſeyn, weil man annehmen dürfe, Ariſtoteles würde, bey Vergleichung derſelben mit den Spartaniſchen Königen, das Gegentheil als eine Verſchiedenheit erwähnt haben. Mehr, als dieſe Schluſsfolge, gilt uns jedoch eine Stelle in Cornelii Nep. Leben Hannibals, c. 7: „*ut rediit (Hannibal Carthaginem) praetor factus eſt, poſtquam rex fuerat, anno ſecundo et vigeſimo*" — Der Prüfung des gelehrten, von uns innig hochgeſchätzten, Vfs., legen wir folgende Bemerkungen über einige dieſer Sätze vor. 1) Daſs γερουσία und σύγκλητος gewöhnlich als gleichbedeutend gebraucht ſeyen (S. 143.) bezweifeln wir. Die als Beleg citirte Stelle *Diod. Sic. l. XIV.* c. 47. ſcheint vielmehr das Gegentheil anzudeuten. Ein wichtiges Schreiben des Syrakuſiſchen Regenten Dionyſius ward in Karthago an die γερουσία abgegeben, von dieſer der σύγκλητος mitgetheilt, darauf dem Volke vorgelegt. In dieſer Gradation ſind die Inſtanzen der karthagiſchen Oberverwaltung beſtimmt angegeben; γερουσία (Senat) und σύγκλητος (groſser Senat) werden unterſchieden. Damit vergleiche man, wie Polybius die Ausdrücke gebraucht. Dieſer denkende, unterrichtete Geſchichtſchreiber nennt den Römiſchen Senat theils σύγκλητος (VI. 11 17.), theils συνέδριον (VI. 15); und ſo den karthagiſchen groſsen Rath σύγκλητος (X. 18. XXXVI 2.) und συνέδριον (I. 31. III. 33). Den karthagiſchen Senat aber nennt er immer γερουσία, mit ausdrücklicher Unterſcheidung von der σύγκλητος (X. 18. XXXVI. 2). Der Vf. meint, Polybius nenne doch den Karthagiſchen Senat zuweilen σύγκλητος (S. 144), z. B. B. II. S. 490. (nämlich nach Schweighäuſer, welches nicht bemerkt iſt). Aber in dieſer Stelle handelt Polybius weder von dem Senat, noch dem groſsen Rath der Karthager, ſondern von dem Römiſchen Senat. Ueber das Verhältniſs zwiſchen der γερουσία und dem συνέδριον oder den συνέδροις iſt noch zu vergleichen *Diod. l. XX.* c. 59. — 2) Daſs die Feldherrn vom Volke gewählt worden (S. 149) ſcheint nicht hervorzugehen aus den zwey angeführten Stellen *Diod. II.* p. 412, (d. i. *l. XX.* c. 10.) und *Polybius I.* p. 413. (d. i. *l. III.* c. 13). Vom Volke wurden Hanno und Hamilkar nicht gewählt, ſondern Diodor ſagt a. a. O. ausdrücklich: ἡ γερουσία — ἀπέδειξε. Mit der letzten Stelle des Polybius wäre die Meinung von jener Volksmacht eher zu belegen; doch glauben wir folgenden Sinn derſelben annehmen zu dürfen. Nach Asdrubals Tode übertrug die Armee in Spanien eigenmächtig dem jungen Hannibal den Oberbefehl: ein auſserordentlicher Schritt, deſſen einſeitige Genehmigung weder der Senat, noch der groſse Rath, wagen mochte, ſondern worüber die allgemeine Volksverſammlung entſcheiden ſollte. S. 314. ſagt der Vf. ſelbſt, Hannibal ſey zuerſt von der Armee, darauf von dem *Senat*, zum Nachfolger Asdrubals ernannt worden. Eine andere Stelle des *Polybius*, *l. I.* c. 82: „die πολῖται ſandten Hannibal zur Armee," iſt zu unbeſtimmt, um eine Folgerung zuzulaſſen. — 3) Um zu beweiſen, das Collegium der Hundert habe ſogar Feldherrn, die unglücklich geweſen waren, zur Rechenſchaft gezogen, beruft ſich der

Digitized by Google

der Verf. S. 153 in der Note vorzüglich auf *Diodor l. XX.* c. 10. Hier wird aber erzählt, die γερουσία ſey es geweſen, welche die Befehlshaber der Flotte angeklagt habe. — Auf die Darſtellung der Staatsverfaſſung folgt eine Abhandlung über die karthagiſchen Finanzen, wobey wir uns blofs Einiges über die vorgebliche Kaperey der Karthager im Frieden, zu bemerken erlauben. Eines Umſtandes wegen, müſſen wir einen Theil der Stelle S. 174 herſetzen: „Als die Karthager, ſagt Ariſtoteles, der Menge von Miethtruppen, die ſich in ihrer Stadt befanden, den Sold nicht bezahlen konnten, ſo ergriffen ſie folgendes Mittel. Sie lieſsen bekannt machen, dafs alle Bürger oder Inquilinen, die gegen fremde Städte oder Individuen Klagen hätten, dieſelben gerichtlich anzeigen ſollten. Da nun eine Menge Anzeigen geſchahen, lieſsen ſie unter dieſem Vorwande *die auslaufenden Schiffe derſelben* wegnehmen etc." Die Erzählung iſt aus *Ariſtot. Oeconom. l. II. c. XI.* Vermuthlich um den Leſer nicht in Verlegenheit zu ſetzen, läſst der Vf den Erzähler blofs überhaupt ſagen: die Karthager lieſsen die auslaufenden Schiffe der Städte wegnehmen, gegen welche ſie Beſchwerden, oder an die ſie Forderungen zu haben glaubten. Es heifst aber bey Ariſtoteles insbeſondere: ſie nahmen die Schiffe weg, *die nach dem Pontus fuhren.* Wie iſt das zu vereinigen: Schiffe, begriffen auf der Fahrt nach dem *Pontus*, weggenommen bey *Carthago?* Unterdrückt kann der Zuſatz nicht werden; er iſt ein integrirender Theil des Ganzen. Die Schwierigkeit verſchwindet, wenn die Erzählung nicht von den Karthagern, ſondern von den *Chalcedoniern*, verſtanden wird. Καρχηδόνιοι und Χαλκηδόνιοι (wie es oft geſchrieben iſt) werden nicht ſelten verwechſelt. Die letztere Lesart verdient hier den Vorzug. Da die Rede iſt vom Schiffsraube unter dem Vorwande von Beſchwerden der *Privatperſonen*, die heutige Priſen-Barbarey aber nur Statt findet, wenn die *Regierungen* ſich anfeinden: ſo iſt in der neuern Geſchichte nicht ſowohl dieſe Grauſamkeit ein Seitenſtück zu der Chalcedoniſchen, als vielmehr die bekannte abſcheuliche Gewohnheit im Deutſchen Mittelalter, einzelne Bürger einer Stadt zu berauben, wo man ſie und ihre Waaren traf, wenn man Beſchwerden gegen ihren Magiſtrat, oder Forderungen an ihre Mitbürger, hatte, und auf dem Wege des Rechts nichts auszurichten glaubte. (Urkunde v. J. 1301, den Bremern von der Stadt Hannover ausgeſtellt; in einem Programm von *J. Ph. Caſſel*, v. J. 1767. S. 7. — *Lehmanns* Speyerſche Chronik *l. VII.* c. 89. — *Müllners* Nürnbergſche Annalen, Jahr 1367.) — Bey Darſtellung der Schifffahrt und des Seehandels der Carthager iſt beſonders der merkantiliſche Egoismus derſelben, die Monopolienſucht, in den Vorgrund geſtellt, das eiferſüchtige Trachten, die Colonien in der genaueſten Abhängigkeit, und die Hauptſtadt als Mittelpunkt alles Handels, zu erhalten, die Concurrenz in ihrem Handelsgebiete möglichſt zu beſchränken. Die Richtung des activen Seehandels war hauptſächlich in den weſtlichen Theil des Mittelmeeres. Für den Verkehr an der afrikaniſchen Küſte war die Inſel Cerne Hauptſtapel. Der Landhandel der Karthager und Aegypter in das Innere von Afrika, von beiden Völkern paſſiv, von nomadiſchen Caravanen activ, getrieben, gehörte bisher zu den dunkelſten Theilen der Geſchichte des älteſten Völkergewerbes. Die Aufhellung deſſelben, die ſcharfſinnige, höchſt intereſſante Erklärung einer, die Caravanenſtrafsen in das innere Afrika betreffenden, Stelle *Herodots* (IV. 181 — 185) iſt eine der gründlichſten Unterſuchungen des vortrefflichen Werks. Von den aufſtofsenden Zweifeln werden die meiſten glücklich gelöſet. Durch Vergleichung Herodots mit Leo Africanus, Edriſi, Lucas, Hornemann, Mungo Park, Browne, Bruce, gelingt es dem, mit der Erd- und Völkerkunde ſehr vertrauten, Verf, die 300 Meilen lange Caravanenſtrafse durch die Wüſten aufzufinden, die von Herodot bis auf unſere Zeiten im Gange geblieben iſt, weil ſie, von der Natur ſelbſt vorgezeichnet, an gewiſſe fruchtbare, bewäſſerte Plätze, als unveränderliche Stationen, gebunden iſt. Von Theben in Oberägypten lief die Strafse zuerſt N. W.lich nach dem kleinen Staate und Tempel des Jupiter Ammon, dem jetzigen Siwah (wobey lehrreiche Winke über die urſprüngliche Beſtimmung dieſer Anlage in Sandwüſten gegeben ſind); dann fortdauernd N. W. lich durch die ſüdliche Wüſte von Barca nach Augela; von da aber in S. W.licher Richtung durch Einöden und durch die nackten Harudſch-Gebirge, nach Fezzan, dem Lande der Herodotſchen Garamanten. Hier lief mit der Aegyptiſchen die Karthagiſche Strafse zuſammen, die von Tripolis, dem Gebiete der Karthager, von N. nach S. auf Fezzan lief. Die Fortſetzung der Geſammtſtrafse ging, nach Herodot, in das Land der Ataranten, endlich in das der Atlanten, tief in den Afrikaniſchen Sandſteppen. Nicht unwahrſcheinlich wird das erſtere auf Bornu gedeutet. Ueber die Bewohner dieſer Gegend vergleicht der Vf., nach ſeiner originellen, der Nachahmung werthen Methode, eine Nachricht des viel unterrichteten Herodot mit einer, damit auffallend übereinſtimmenden, von Leo Africanus, *der Herodot nicht kannte.* Der letztere erzählt, unter den Ataranten ſeyen keine Namen der Individuen gebräuchlich. Daſſelbe berichtet Leo von den Bewohnern des Reichs Bornu, nach der Erzählung eines Kaufmanns, der lange unter dieſem Volke gelebt hatte; mit dem Zuſatze, ſie unterſchieden ſich nach zufälligen Eigenſchaften, als, der Länge, Dicke u. ſ. w. —

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.* Von *A. H. L. Heeren* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 106. abgebrochenen Recension.)

Nachdem der Verf. das Vorzüglichste über die Kriegsmacht von Carthago angeführt, und besonders gezeigt hat, wie die geldreiche Handelsrepublik die häufigen Niederlagen aushalten konnte, da ihre Heere gröfstentheils nicht aus Bürgern, sondern aus gedungenen Afrikanischen Barbaren bestanden, kömmt er am Schlusse des wichtigen Abschnitts auf das grofse Drama des Verfalls und Untergangs der stolzen, einst so mächtigen Republik. Durch diese meisterhafte Entwickelung beurkundet er seine tiefe Kenntnifs unter andern dieses Theils der alten Geschichte. Der höchst gefährliche Söldnerkrieg im Carthagischen Staate veranlafste unauslöschliche Feindschaft zweyer ausgezeichneten Männer, des Hanno und Hamilcar Barcas. Um sich hervorzuthun, und gewissen Planen des Ehrgeizes den Erfolg zu sichern, ward Hamilcar der erste Carthager, der demagogische Künste gebrauchte, und dadurch ein Feuer entzündete, das endlich das Vaterland verzehrte. Er wufste die Expedition nach Spanien durchzusetzen. Das Vorhaben, dieses Land zu erobern, und theils vermittelst der Schätze desselben die Herrschaft über das Volk in der Vaterstadt zu behaupten, theils vom nördlichen Spanien aus das gränzenlos gehafste Rom zu bekriegen, ward erbliche Krankheit des Hamilcarschen Hauses. Die Republik ging ein in den Plan, in der Hoffnung, die verlorne Macht wieder zu erlangen. Aber der eigensüchtige Urheber, wie sein Schwiegersohn und Sohn, benutzten die Herrschaft über das metallreiche Spanien zur Beherrschung des Vaterlandes: nicht blofs den Haufen in Carthago hielten sie gefesselt, auch im Senat gelang ihnen die Unterhaltung einer Partey. Trunken von dem überraschenden Glücke des Lieblings Hannibal in Italien, war das Volk allen Friedensanträgen der gemäfsigten aristokratischen Partey entgegen, trieb im Taumel den Krieg immer weiter, bis Roms Erretter auftrat. Die Gemäfsigten fanden erst Gehör, als es zu spät war. Das Verderblichste für Carthago war die Vernachlässigung der Seemacht während der Vorherrschaft des Hamilcarschen Hauses: der Krieg mit Rom ward fast allein von Spanien aus, und vermittelst Spanischer Hülfsquellen, geführt, gleichsam als Privatsache Hannibals, eines der gröfsten, aber furchtbarsten, Menschen. Nur an diesem hing die herrschende Partey; der Wunderglaube an seine Allmacht hielt die Sorgfalt für die Marine überflüssig. Der grofse Scipio landete ungehindert. Eine historische Parallele zwischen Hannibal und Marlborough, zwischen der Hannonisch-aristokratischen und der Hamilcarisch-demokratischen Partey auf der einen Seite, und der Torys und Whigs auf der andern, wird (S. 318.) sinnreich angedeutet.

Der folgende Abschnitt über die *Aethiopischen* Völker wird durch anthropologisch-ethnographische Bemerkungen eingeleitet. Libyer und Aethioper sind die einzigen, den Alten bekannten, Urvölker von Afrika, überhaupt die einzigen Völker, welche die Alten daselbst neben den Griechen und Carthagern kannten. Denn Aegypten ward bekanntlich nicht mit zu Afrika (Libyen) gerechnet. Unter den *Libyern* sind die Berber zu verstehen, insbesondere die Hornemannschen Tuarik, ein von den Mauren und Negern durchaus verschiedenes Volk, schon durch die Vandalen, noch mehr durch die Mauren, von den Seegegenden verdrängt, und südlich in das Atlasgebirg und die Wüsten vertrieben. Mit dem Namen *Aethioper* werden alle Völker von dunkler Farbe belegt, nicht blofs in Afrika, auch im südlichen Asien. Die Afrikanischen insbesondere hatten ihre Sitze oberhalb Aegyptens, in Nubien und Abessinien. Endlich von den Troglodytischen Hirtenvölkern, und den räthselhaften Makrobiern. Die letztern werden an die Küsten des Vorgebirgs Gardefan, westlich aufserhalb der Strafse Babel Mandeb, gesetzt: als Resultat der Vergleichung Herodots mit Cosmas Indopleustes. Mit umfassender Kenntnifs, eindringender Kritik, reicher Belehrung, sind der uralte, merkwürdige Staat Meroe und dessen Colonien dar-

Digitized by Google

dargeſtellt, unſerm Urtheile nach eine der gediegenſten Ausführungen des Werks. Die Lage des gleichnamigen Hauptorts wird ausgemittelt in der Gegend von Gerri und Schandi in Sennahr, am Nil, oberhalb der Vereinigung deſſelben mit dem Astaboras, dem heutigen Atbara oder Tacazzé. Der wichtigſte Ort im höchſten Alterthum, früher cultivirt, als ſelbſt Aegypten, Haupt-Sammelplatz der Karavanen, mithin erſter Handelsplatz, wo die Handelsleute aus Indien und Arabien, aus dem nördlichen Afrika und aus Aegypten, zuſammentrafen. Der Zug der Karavanen mit Indiſchen und Arabiſchen Producten von Azab über Axum nach Meroe, von da weiter über Theben nach Ammonium, dann über Augela theils auf Carthago zu, theils in das innere Afrika, eine Straſse, zwiſchen Axum und Ammonium, noch kenntlich an einer Kette von Ruinen, wird treffend gezeichnet. Allerdings waren die Hauptſtationen dieſes Karavanenhandels, Meroe, Theben, Ammonium, Prieſterſtaaten. Wenn aber der Vf. die prieſterliche Regierung als Grund der merkantiliſchen Frequenz darſtellt, und weſentliche *Verbindung von Religion und Handel* annimmt (S. 418. 435 ff.); wenn er Theben für eine Colonie von Meroe (S. 441. 567), und Memphis für eine ſolche von Theben (S. 567), hält; wenn er ſogar die Vermuthung hinwirft, der Prieſterſtamm, Beherrſcher von Meroe, Theben, Ammonium, könne ein kaufmänniſcher Stamm geweſen ſeyn, der den Verkehr in dieſem ganzen Striche geleitet habe (S. 418.): ſo können wir dieſes Mal dem ſcharfſinnigen Gelehrten nicht beyſtimmen. Daſs Theben insbeſondere von Meroe geſtiftet ſey, ſagt Diodor in keiner von den angeführten Stellen. In der erſten, *Tom. I.* p. 18., d i. *l. I.* c. 15., *conf.* c. 45., erzählt dieſer Geſchichtſchreiber, in den Angaben über Thebens Erbauer wichen die Schriftſteller, ſelbſt die Aegyptiſchen Prieſter, unter ſich ab; einige nämlich behaupteten, Oſiris habe die Stadt angelegt, andere, der Aegyptiſche König Buſiris der Zweyte ſey Stifter. In der zweyten Stelle *T. I.* p. 175, 176, d. i. *l. III.* c. 3, ſagt er bloſs im Allgemeinen, Aegypten ſey von Aethiopien aus bevölkert worden. Was Memphis betrifft, ſo bemerkt zwar Diodor (*l. I.* c. 50.), ſeit der Anlage dieſes Orts durch Uchoreus ſey die Reſidenz von Theben dahin verlegt worden, zum Nachtheile für das letztere; gleichwohl können wir Memphis nicht für eine Tochter-Anſtalt von Theben halten. Herodot ſagt davon nichts; er berichtet bloſs, jene Stadt ſey von dem Aegyptiſchen Könige Menes angelegt (II. 99). Die Verſchiedenheit der Territorialgottheit zu Theben und Memphis erregt die Hauptſchwierigkeit gegen die Abſtammung des letztern von dem erſtern. Durch Gleichheit des Territorialgottes und des Cultus verrathen mehrere Nomen die Herkunft ihrer Stifter, wenn auch hier und da verſchiedene Confeſſionen herrſchten. Die Hauptgottheit in dem Thebaiſchen, Saitiſchen, Mendeſiſchen, Nomos, war *Widder-Jupiter*, doch mit der Verſchiedenheit, daſs der, dem Gott gewidmete, Widder, bey den Bewohnern von Theben und Sais ein *Schafbock*, bey denen von Mendes ein *Ziegenbock*, war. Daher ſchlachteten jene keine Schafe, dieſe keine Ziegen. Nur ein Mal im Jahre ward in Theben dem Gott zu Ehren ein Schafbock abgeſchlachtet, aber nicht geopfert, ſondern das abgezogene Fell ward um die Statue Jupiters gehängt, und das geſchundene Thier von allen Gläubigen geſchlagen, und darauf eingeſcharrt (*Herodot II.* 42. 46. *Strabo l. XVII. Alm.* p. 1167.). In dem Memphitiſchen, und dem angränzenden Heliopolitaniſchen, Nomos hingegen war Phthas (Phaiſtos, der urſprüngliche Hephaiſtos, ſ. oben) Territorialgottheit, d. i. Saturn: denn er wird auf Obelisken genannt ὁ τῶν θεῶν πατήρ (*Ammian. Marcell. l. XVII.* c. 4.), und ſein Abzeichen, der *Stier*, war in beiden Nomen heilig, in Memphis genannt Apis, in Heliopalis aber Mnevis (*Strabo l. c.* p. 1158.). Aus manchen Spuren zu ſchlieſsen, war Moſes dem Religionsſyſtem des Jupiter-Ammon (Widder-Jupiter) ergeben, von dem er behauptete, es ſey der altväterliche Cultus; daher war er ſo entrüſtet, als er ſein Volk bey der eigenmächtigen Verehrung Saturns (der Stier-Gottheit) betraf. Mifsverſtand ſcheint es demnach, wenn *Tacitus* (*hiſt. V.* 4.) den hebräiſchen Jehovah (nicht mit Jupiter Ammon, ſondern) mit Saturn für identiſch hält. — Nach dieſer Vorrichtung kommen wir zurück auf die von unſerm Vf. angenommene *Verbindung von Religion und Handel*. Dieſes Mal ſcheint uns die Vergleichung des Alten mit dem Neuen nicht paſſend. Wenn in neuern Zeiten im Orient viele und weite Handelsreiſen zugleich Religions-Wahlfahrten ſind, ſo iſt es ein katholiſcher Cultus, der Muhamedaniſche, ein gemeinſchaftliches Heiligthum, die Kaaba zu Mecca, wodurch jährlich ſo viele Menſchen aus den entfernteſten Gegenden zur Pilgerſchaft bewogen werden. Ebenfalls des gemeinſchaftlichen Religionsſyſtems wegen, waren im Mittelalter in den Germaniſchen Staaten geiſtliche Anſtalten (Stifter und Klöſter), *als ſolche*, die vorzüglichſten Mittelpuncte des Verkehrs, auf Veranlaſſung von Schutzheiligen, Reliquien, feyerlichen Meſſen. Anders im morgenländiſchen Alterthum. So viele Völkerſchaften, Stämme, ſo viele Syſteme des öffentlichen Cultus. Selbſt der Umfang föderirter Völkerſchaften mit *communibus ſacris* war nirgends bedeutend. Nicht ein Mal in Aegypten, viel weniger im ganzen nordöſtlichen und nördlichen Afrika, bekannten ſich die verſchiedenen Völker zu einerley Religionsſyſtem. Beſuchung heiliger Orte, Verrichtung religiöſer Handlungen, gehörte alſo wohl nicht zu den Zwecken der aus fernen Gegenden durchziehenden Karavanen; und wenn ſich Meroe, Theben, Ammonium, zu lebhaften Stapelplätzen ausbildeten: ſo waren die prieſterliche Regierung, der Umſtand der Religion, nicht Urſache davon, ſondern theils die Fruchtbarkeit des Orts, wo der Mittelpunct des kleinen Staats gegründet war, bequem für den Aufenthalt und die Erquikkung vieler Fremden, theils der Polizeyſchutz, deſſen dieſelben hier gewiſs waren, wobey ſie wagen konnten, ihre Waaren öffentlich auszulegen.

In dem Abſchnitte über die *Aegypter* ſind zuvörderſt die vorzüglichſten Notizen über die Bilder- und Buchſtaben-Schrift gut zuſammengefaſst. Jene war, der Hauptbeſtimmung nach, Steinſchrift (auf Monumenten etc.) dieſe, zum Gebrauche des gemeinen Lebens, auf beweglichen Dingen. Zum Theil nach Zoega wird die Art erklärt, wie mit Hieroglyphen zu ſchreiben, wie alſo dieſe Schrift zu leſen ſey. Inſchriften, in ſolchen Charakteren abgefaſst, ſeyen die Quellen der Aegyptiſchen Prieſterſagen, aus denen Herodot, Plutarch, und andere Griechen, ihre Aegyptiſchen Erzählungen hergenommen, ſeyen die Stütze derſelben, und damit der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der Aegypter, da auch dieſe in der Hieroglyphenſchrift enthalten ſeyen, wie insbeſondere die ganze Alterthumskunde dieſes Volks von der Kunſt abgehangen habe, die Inſchriften der öffentlichen Denkmäler zu deſchiffriren. Ganz will uns das nicht einleuchten; da wir jedoch zum Schluſſe eilen müſſen: *ſo* begnügen wir uns, die Vorſtellung des Verf. mitgetheilt zu haben. Sehr leſenswerth iſt die phyſikaliſch-geographiſche Anſicht Aegyptens. Daſs weder die menſchlichen Figuren auf den Denkmälern, noch die Idole, noch die Gemälde an den Wänden der Begräbniſſe, in der Geſichtsbildung Aehnlichkeit mit den Afrikaniſchen Urvölkern haben, ja, daſs in den Gräbern zu Theben helle und ſchwarze Menſchen unterſchieden ſind, jene vorgeſtellt als herrſchend, dieſe als unterworfen (S. 547 — 552.) kann auf intereſſante hiſtoriſche Unterſuchungen führen. In der Schilderung des politiſchen Zuſtandes von Aegypten, wo dem Verf. mehr vorgearbeitet war, iſt das bekannte gut zuſammengeſtellt: Entſtehung der Staaten, Unterjochung derſelben durch die Hykſos, Vereinigung in zwey Staaten, endlich in *Einen*, Caſten der Bewohner, Verhältniſs der Könige zur Prieſtercaſte, Religion und Cultus, Wiſſenſchaften als Eigenthum der Prieſtercaſte, beſonders Aſtronomie, Sorge für den Ackerbau, Bemühungen der Obern, Abneigung gegen das Hirtenleben zu erregen und zu unterhalten; Kalenderweſen, Geometrie, Arzneykunde, Rechtskunde, Geſchichtskunde, Architektur, Sculptur, Volksreligion, beſonders Thierdienſt, Glaube an Fortdauer nach dem Tode; ſummariſche Geſchichte Aegyptens bis auf die Perſiſche Eroberung. Bey dem Entwurfe des Verkehrs der Aegypter iſt gut entwickelt, warum ſie in frühern Zeiten keinen activen Seehandel trieben, ja auch keinen paſſiven zulaſſen wollten. Groſser Tranſito-Handel. Der Handel der Aegypter mit eigenen Exporten, beſonders mit Zeugen und Getreide, war paſſiv.

Im erſten Theile hat der Verf vergeſſen, einige Stellen auszuſtreichen, die ſich auf die Folgereihe der *Völker* in der erſten Ausgabe beziehn, z. B. S. 515. 748. Seine Art, die Quellen anzugeben, iſt in einigen Fällen unbequem. Wir wählen Diodor als Beyſpiel. Zuweilen ſteht, wenn dieſer Schriftſteller citirt wird, ſchlechthin eine Römiſche Eins oder Zwey, mit einer Seitenzahl, z. B *Th. I* S 633. *Th. II.* S 47. 100.: da werden unter der Römiſchen Ziffer die Bände der Weſſelingſchen Ausgabe verſtanden. Zuweilen iſt das Buch nebſt derjenigen Seitenzahl citirt, welche mit der Rhodomanniſchen übereinſtimmt, z. B. *Th. II.* S. 35. 92. Zuweilen das Buch nebſt der Weſſelingſchen Seitenzahl, z. B. *Th. II.* S. 91. Nirgends wird dieſe dreyfache Citationsart erklärt. Manche Stellen Diodors haben wir nicht finden können, manche nur mit Mühe. *Th. II.* S. 85. wird citirt: „*l. XI.* p. 165. 691:" hier ſtimmen die Seitenzahlen mit keiner Ausgabe. Die Citation *Th. II.* S. 153: „*II.* p. 697" muſs heiſsen: *I.* p. 701. Ebendaſelbſt die Citation: „*I.* p. 412" muſs heiſsen: *II.* p. 412. Eine andere, S. 182: „*II.* p. 676" muſs heiſsen: *I.* p. 676. — Ferner *Th. II.* S. 182. ſind alle drey aus Diodor citirte Stellen unrichtig: a) *II.* p. 676: im zweyten Bande von Weſſeling reichen die Seitenzahlen nicht bis 676; im erſten ſteht bloſs auf dieſer Seite, daſs der Syrakuſiſche Dionyſius viele Kriegsſchiffe erbauet habe, nicht aber, was daſelbſt ſtehn ſoll, daſs der Hafen zu Syracus voll Karthagiſcher Schiffe geweſen ſey. b) p. 203: in keinem von beiden Weſſelingſchen Bänden ſteht auf dieſer Seite, was angegeben wird. c) *l. XX. II.* p. 409: muſs heiſsen, p. 411. — Wir bemerken dieſe kleinen Irrungen bloſs für die *hiſtoricos minorum gentium*, die unſern Verf. und ſeine Citaten abſchreiben, ohne, wie er, die Quellen zu vergleichen. Wir verringern dadurch keinesweges die Ehre der klaſſiſchen Schrift, eines Werks voll überraſchender Aufſchlüſſe, das, wäre es die Frucht des Studiums eines ausländiſchen Gelehrten, gewiſs längſt auf Deutſchen Boden verpflanzt wäre. Unſere Nachbaren ſind darin weniger ſchnell; nur Frankreich hat ſich das Werk angeeignet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Görlitz, b. Anton: *Der Geiſt der Geſetze* aus dem Franzöſiſchen des H. von *Montesquieu* neu überſetzt, und mit berichtigenden Anmerkungen verſehen von *A. W. Hauswald*, Kurfürſtl. Sächſiſchem Geheimen-Secretär. 1804. *Erſter* Theil. XXXVI. u. 424 S. *Zweyter* Theil. XVI. u. 512 S. *Dritter* Theil. X. u. 398 S. gr. 8. (6 rthl. 12 gr.).

Allerdings iſt die vorliegende neue, durchaus umgearbeitete Ausgabe der im J. 1782. bey Richter in Altenburg herausgekommenen, jetzt faſt vergriffenen, Ueberſetzung Montesquieu's für eine nützliche wiſſenſchaftliche Arbeit zu halten. Bey aller Bekanntheit der Franzöſiſchen Sprache in Deutſchland dürfte dennoch die Zahl derer nicht unbedeutend ſeyn, welche dieſs tiefgedachte Werk in ihrer Mutterſprache leſen und vorzüglich benutzen zu können, wünſchen. Daſs ſie das mit möglichſter Sicherheit thun können, dafür hat der Verf. mit gewiſſenhafter Treue geſorgt. Aller Schwierigkeiten ungeachtet, die in der eigenthümlichen Schreibart Montesquieu's liegen, und derentwegen Friedrich II. behauptete, Montesquieu laſſe ſich ſo wenig, wie Tacitus, in eine fremde Sprache überſetzen,

Digitized by Google

ſetzen, iſt die Ueberſetzung durch die abermaligen Bemühungen ihres Urhebers, der ſchon an der Vollendung der erſten Ausgabe groſsen Antheil hatte, ſo richtig und dabey ſo gut Deutſch, daſs man bey wiſſenſchaftlichem Gebrauch das Original ſchwerlich vermiſſen wird. Dabey ſind in den Anmerkungen viele ſchätzbare Erläuterungen beygebracht; inſonderheit aber hat der Vf. eine groſse Menge Citate
get, und in dieſer Rückſicht kann er mit Rec
Ueberſetzung den Vorzug vor allen älteren u
ren Originalausgaben und Ueberſetzungen di
ſiſchen Werkes beylegen. Auch enthält die
einige intereſſante Nachrichten von dem W
deſſen Schickſalen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Büſchler in Elberfeld: *Feſtpredigten von Friedrich Ehrenberg*, Königl. preuſs. Hof- und Domprediger zu Berlin. 1808. 488 S. gr. 8. (1 rthl. 20 ggr.).

Ob ſich gleich dieſe Predigten nicht durch Originalität auszeichnen, ſo ſind ſie doch mit Fleiſs gearbeitet, und empfehlen ſich durch eine gebildete Sprache; gewiſs kann die Gemeinde, die ſich eines Predigers, wie Hr. E. iſt, erfreut, vollkommen zufrieden ſeyn; mit welchem Rechte könnte ſie verlangen, daſs er noch beſſer müſste predigen können? Aber freylich der Kunſtrichter hätte noch manches daran auszuſetzen, am meiſten an der zweyten Predigt, in welcher Jeſus theils nach ſeiner menſchlichen, theils nach ſeiner göttlichen Natur in der Manier der ältern Theologen, die genau wuſsten, was Jeſus in ſeinem Evangelium als Menſch — was er hingegen als Gott geſprochen hat, betrachtet wird. Der Vf. dürfte, um ſich von der Schwäche eines groſsen Theils dieſer Predigt zu überzeugen, nur die Predigt in das *Lateiniſche* überſetzen, und ihr die Form einer *Diſſertation* geben, die er, als Candidat des theologiſchen Doctorats, zu vertheidigen hätte. Wie würde er zum voraus über die Syllogismen erſchrecken, womit ihn ſeine Opponenten in die Enge treiben könnten! Gewiſs er würde die Feder niederlegen, noch ehe er über die Hälfte der Abhandlung hinaus wäre, und ſelbſt ſagen: Nein, damit kann ich vor Gelehrten nicht durchkommen. In der Hoffnung, daſs der Vf. dem Rec. Dank dafür wiſſen werde, wenn dieſs nur im Allgemeinen bemerkt wird, ſeyen die Belege dieſes Urtheils zurückgehalten. Gut iſt die Homilie über Stephani Tod; wärmer als der gröſste Theil der übrigen Predigten iſt eine Neujahrspredigt über Röm. XII. 12. (Seyd fröhlich in Hoffnung); man kann nur zweifeln, ob die Predigt gut diſponirt ſey, wenn der Redner ſagt, er wolle zeigen 1. *welchen Hoffnungen man ſich überlaſſe*, 2. *worauf dieſe Hoffnungen ſich gründen*, 3. *wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen*. Rührend fängt dieſe Predigt an; wir heben die Stelle, als die Zeitumſtände bezeichnend, aus: „Manche hat wohl der erſte Morgen dieſes Tages in tiefer Traurigkeit angetroffen. Arme, die noch immer in ihrem dürftigen Zuſtande ſchmachten; Beraubte, deren Verluſt noch immer nicht erſetzt iſt; Verkannte, denen man noch immer nicht Gerechtigkeit widerfahren läſst; Kranke, die noch immer
vergebens auf ihre Geneſung warten; *Er*
und Schwächliche, die noch immer das Geſ
zerrütteten Zuſtandes mit ſich herum tragen;
Beladene, von denen noch immer ſo viel g
wird, ohne daſs man ihnen Belohnung (*Amtsg*
gewährte; Gebeugte, die nichts *aufrichtet*; T
nige, die nichts erheitert; *Reuevolle*, die
mit ſich ſelbſt verſöhnt: vielleicht fehlte es auch
an ſolchen, die vor Traurigkeit kaum an *Gott de*
konnten, und die keinen ſehnlichern *Wunſch* ha
als daſs ſie dieſen Morgen nicht erleben möch
In der Himmelfahrtspredigt über Joh. XVI.
die Hauptgedanken gut. „Der Hingang Jeſu
und veredelte, nach unſerm Vf., die Geſinnun
Jünger gegen Jeſum, foderte ſie zu einem
ren Nachdenken über die Sache Jeſu auf,
zu hellern Aufſchlüſſen darüber, entflamm
Eifer für ſeine Sache noch mehr, und gab
rakter mehr Stärke und Ausbildung. In
führung dieſer Sätze kömmt freylich ein
wobey das eine und andere zu erinnern wäre
äſthetiſch zierlichen Redensarten ohne Gehalt
te Rec. den Vf. noch freundſchaftlich warnen.
heiſst z. B. das: „Schon bey ſeiner *Geburt* leb
wir Jeſum *vom Schimmer der Gottheit* umfloſſen,
die Kräfte der unſichtbaren Welt *ſind in Bewegung*,
ſeine Ankunft auf Erden zu feyern?“ Auch iſt es
zuviel geſagt, wenn es heiſst: *Mit der Geburt*
Jeſu habe ein neuer Zuſtand auf *Erden* begonnen,
„*in allem ſey eine vortheilhafte Umgeſtaltung* bemerkbar
geworden;“ und es wird ſchwerlich allgemein ein
leuchten, wenn der Vf. ſagt: „*Jeſus* ſey durch ſe
Auferweckung *unſtreitig* — auf die erſte Stufe in
ganzen Schöpfung geſtellt worden.“ An manch
Gebeten vermiſst man dagegen die Sprache
ſer Begeiſterung, obgleich der Inhalt
ſchicklich und den gefeyerten Feſten
auch die Sprache ſchön iſt. Ein neues Wo
S. 167. vor; da heiſst es: Jeſus habe uns
Erbe *erblutet*. Etwas weit hergeholt iſt
IV. 5. das Thema, *daſs Gott ſchon auf*
mancherley Ereigniſſe die Geſinnungen der
das Licht bringe; vermuthlich fand der Vf.
ſchicklichern Text, um dieſs Thema daraus
leiten. Im Ganzen iſt dieſe Sammlung *ſehr*
lungswerth, und wird mit Nutzen von dem Pub
auf welches ſie berechnet iſt, geleſen werden
hat noch ein zweytes Titelblatt, woraus man
daſs ein zweyter Band bald nachfolgen ſoll.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Allgemeine deutſche Sprachkunde*, logiſch und äſthetiſch begründet, und mit literariſchen Notizen begleitet, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. 1804. XVIII. u. 782 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Von dem mit ſeltner literariſcher Thätigkeit ausgerüſteten Verfaſſer wird dieſes Werk als ein Buch angekündigt, durch philoſophiſche Begründung und Anwendung des *Geſetzes der Form* das ganze Gebiet der durch Sprache möglichen Darſtellung erſchöpfen, oder jenes Geſetz auf die Sphäre der Darſtellung durch Worte anzuwenden, und dieſe Sphäre durch Aufſtellung des ganzen Gebiets der ſtiliſtiſchen Formen und der unzähligen Modificationen des Geſetzes der Form, in Hinſicht auf die einfachen und ſo verſchiedenartigen Stoffe für die ſtiliſtiſche Darſtellung, zu erſchöpfen. Für ſeine vollſtändigen Beurtheiler will er nur diejenigen anerkennen, die, bey der Achtung gegen die, welche bisher dieſes Feld im Einzelnen anbauten, deſſen ungeachtet nicht blind der Autorität derſelben folgen; mit dem *ganzen* Felde der Sprachwiſſenſchaft recht mehrjährige Unterſuchungen, und durch Unterricht über die einzelnen Theile deſſelben, bekannt geworden ſind, und Unparteylichkeit genug beſitzen, um dieſes Werk theils *ganz zu leſen*, theils *nach ſeinem innern Zuſammenhange* zu prüfen. Ohne alle Anmaſsung glaubt Rec. dieſe Erfoderniſſe in ſich zu vereinigen, und wünſcht, durch vorgängige Anzeige des Inhalts, und dann durch einige kurze Bemerkungen darüber, dem Verf. wenigſtens einigermaſsen Genüge zu leiſten. Bey dieſen letztern wird er vornehmlich auf die S. IV. f. der Vorrede angegebenen Punkte Rückſicht nehmen, welche das betreffen, was der Verf. für ganz eigenthümlich erklärt, und wofür er beſonders die Kritik in Anſpruch nehmen möchte.

Die Inhaltsanzeige eines ſo weitſchichtigen und umfaſſenden Werks muſs ſich indeſs hier auf die Hauptrubriken beſchränken. Eine *hiſtoriſche Einleitung* handelt von der Sprache überhaupt und ihrer Ausbildung, vornämlich aber von der deutſchen Sprache und deren Geſchichte, mit einer ſehr reichhaltigen Nachweiſung der gröſsern und kleinern Schriften über dieſe Gegenſtände. Dann folgt die *allgemeine deutſche Sprachkunde*, worin gröſstentheils der Charakter, die Erforderniſſe und die Behandlungsart der Sprachwiſſenſchaft überhaupt erörtert, und zuletzt der Umfang einer allgemeinen deutſchen Sprachkunde entworfen wird. Dieſer wird auf zwey Haupttheile, die *philoſophiſche* und *empiriſche* Sprachwiſſenſchaft zurückgeführt. Zu dem philoſophiſchen Theile gehört: Kunde von den geiſtigen Anlagen und Vermögen des Menſchen, welche bey dem Stil in Thätigkeit geſetzt werden, und Darlegung der logiſchen Principien für die Correctheit, und äſthetiſche Grundſätze für die Schönheit der Form. Hierzu noch die Lehre von dem Zuſammenhange der Schönheit und Correctheit in den drey Schreibarten des Stils, der niedern, mittlern und höhern, und die Literatur der Aeſthetik, in ſofern ſie hieher gehörte, der Rhetorik, Poetik und Theorie des Stils. — Die *empiriſche Sprachwiſſenſchaft* wird nicht der philoſophiſchen entgegengeſetzt, ſondern ihr coordinirt als der zweyte Theil der allgemeinen Sprachkunde; und iſt Aggregat von Regeln, die man aus der Erfahrung abſtrahirt, ſo bald ſich der Verſtand mit der techniſchen Vollkommenheit einer exiſtirenden Sprache beſchäftigt. Sie muſs alſo früher da ſeyn, als die philoſophiſche, und ſie macht das abgeſchloſſene Ganze des Poſitiven in einer Sprache aus. Die deutſche empiriſche Sprachwiſſenſchaft hat einen allgemeinen und einen beſondern Theil. Jener enthält die Kunde von den in der Sprache vorhandenen Wörtern, von ihrem Urſprunge, ihrer Geltung, Rechtſchreibung, Verbindung und Ausſprache; dieſer ſtellt die ſämmtlichen, nach der Erfahrung in der Sprache vorkommenden, ſtyliſtiſchen Gattungen und Untergattungen des poetiſchen und proſaiſchen Stoffs auf, welcher durch die Anwendung der allgemeinen Principien die Form erhält. Auch den Abſchnitten dieſes zweyten Theils iſt die Literatur der in ihnen abgehandelten Gegenſtände beygefügt.

Digitized by Google

Nach des Verf. Erklärung (§. 13.) ist eine *Sprache* das *abgeschlossene und einer beständigen Fortbildung fähige* Ganze von Wörtern, welche die sich ausbildende Vernunft zur Darstellung aller äufsern Wahrnehmungen und aller innern Zustände, erfunden, geordnet und zur Einheit verbunden hat. Sollte aber in den Begriffen des *Abgeschlossenen* und der Fähigkeit zu einer beständigen *Fortbildung* kein Widerspruch liegen? Wenigstens kann jenes, und die Verbindung der Wörter zur Einheit, doch wohl nur von dem verstanden werden, was Genie und Analogie der Sprache genannt wird, und worauf bey der Fortbildung und Bereicherung derselben Rücksicht zu nehmen ist. Darstellung in Worten, oder Versinnlichung der Vorstellungen durch artikulirte Töne ist allerdings das allgemeine Merkmal der Sprache und des Stils; und diese geschieht durch das Hörbare und Sichtbare, mündlich und schriftlich; nur dafs in Ansehung der Buchstabenschrift zu bemerken gewesen wäre, dafs sich darin das Sichtbare auf das Hörbare bezieht, und Dieses durch Jenes dargestellt wird. *Stoff* und *Form* sind bey der Darstellung eben so, wie bey der Vorstellung verschieden. Jener ist das, *was* dargestellt wird, diese die Art, *wie* es dargestellt wird. Die *Form* nun stellt der Verf. als das höchste und allgemeinste Gesetz der Darstellung durch Sprache auf, und erklärt Form überhaupt als die Art der Verbindung eines Mannichfaltigen zu einem Ganzen, und in Beziehung auf den Stil, als die Art der Verbindung von Worten, welche von der Einbildungskraft aufgefafst und festgehalten werden kann. Das Gesetz der Form aber hält er für erschöpft durch *Correctheit* und *Schönheit* der Darstellung, die aber einander coordinirt seyn, und in der innigsten Harmonie stehen müssen. Setzt nun aber jede Darstellung, Vorstellung, jede Form, Stoff voraus, so läfst sich wohl nicht das Gesetz der Form als *erstes* Princip der Sprache und Schreibart ansehen, weil es doch immer noch in der Beschaffenheit des Stoffs und der Vorstellungen gegründet ist. Die Form läfst sich doch wohl nur in so fern abgesondert von dem Stoff oder Inhalte der Rede denken, als man die sie betreffenden grammatischen und rhetorischen Regeln nur auf den wörtlichen Ausdruck, dessen Richtigkeit und Schönheit beziehen kann; beide Eigenschaften aber haben ihre letzten Bestimmungsgründe in der Beschaffenheit des Stofs und in der vollkommensten Zweckmäfsigkeit seiner Behandlung. Auf diese wird man also immer zurückkommen müssen, wenn Correctheit und Schönheit des Vortrags geprüft und nach ihrem vollen Werthe geschätzt werden sollen. Und der Verf. selbst bemerkt sehr richtig, dafs die drey ursprünglichen Gemüthsvermögen der Vorstellung, des Gefühls und des Begehrens das ganze Gebiet des darzustellenden Stoffs in sich enthalten; und dafs daher diese drey Vermögen auch den innern nothwendigen Charakter der Form *begründen*, in sofern dieselbe von dem Stoffe abhängig ist. So erkennt er auch S. 97. die beständige Wechselwirkung an, welche sich zwischen Denken und Sprechen findet, und den ursprünglichen Uebergang der Verstandsformen in Sprachformen, d. i. der Begriffe in Wörter. Und eben daselbst sagt er, dafs zwischen diesen beiden Formen eine nothwendige Abhängigkeit statt finden müsse, dafs die Sprachformen von den Denkformen bestimmt, und durch diese letztern begränzt werden. Das Alles könnte indefs mit des Vfs. Annahme des Gesetzes der Form *als* Grundgesetzes der Sprache und Schreibart bestehen, da er dieses Gesetz und den Begriff der Form auch auf die Denkformen auszudehnen scheint. Aber zugegeben, dafs die Logik, wie die Grammatik, blofs formelle Wissenschaft ist: so liegt doch bey dem wörtlichen Ausdrucke der Vorstellungen nicht die Art, *wie* man denkt, sondern etwas, *das* man denkt, folglich nicht Form, sondern Materie zum Grunde; und so kann auch in dieser Hinsicht und Ausdehnung das Gesetz der Form nicht als erstes und unabhängiges Princip angesehen werden.

Aus diesem ersten Grundgesetze werden nun von dem Verf. *Correctheit* und *Schönheit* als abgeleitete Principe angesehen, denen alle übrige Eigenschaften und Erfoderniffe des Stils untergeordnet seyn. *Die Correctheit* wird von ihm sehr richtig auf *den Begriff* der logischen, formalen Wahrheit bezogen, und sie selbst ist ihm die Angemessenheit des stilistischen Ausdrucks zu der logischen Vollkommenheit der Gedanken. Und da sie nur durch *die Wahl und Verbindung* der Wörter in einer *gegebenen Sprache* möglich ist: so wird sowohl die Lehre davon, als die Synonymik und die Lehre von den Erfoderniffen und Eigenschaften der correcten Schreibart von dem Vf. abgehandelt. Diese untergeordneten Eigenschaften sind: Deutlichkeit, Klarheit, Vollständigkeit, Einheit, Angemessenheit, Natürlichkeit, Ordnung, Kürze, Treue und Sicherheit. — Er kömmt hierauf §. 73 ff. zur Erwägung der ästhetischen Principien für die *Schönheit* der stilistischen Form, *durch welche* der Stil seine Vollendung erhält. An sich ist zwar diese Vollendung ein Werk der Freyheit; sie hat aber, auf Principien zurückgeführt, gewisse Bedingungen, wodurch Wohlgefallen und Befriedigung des Geschmacks bewirkt wird. Diese sind: Wohlklang, Symmetrie, und dann auch gewisse Eigenschaften der schönen Darstellung, durch welche der Begriff von der Schönheit der dargestellten Form vermittelt wird, wohin zunächst die rhetorischen Figuren und Tropen, dann auch Lebhaftigkeit, *Feuer*, Interesse, Anmuth, Leichtigkeit, Natürlichkeit, Naivetät, Verhältnifsmäfsigkeit, Ueblichkeit, Schicklichkeit, u. a. m. gerechnet werden. — Jene beiden Haupteigenschaften, Correctheit und Schönheit, scheinen auch dem Rec. die Haupterfoderniffe einer guten Schreibart zu seyn, und der Vf. hat die übrigen einzelnen Eigenschaften ihnen sehr leicht und ungezwungen untergeordnet; nur möchten sie wohl etwas mehr als blofs *formelle* Eigenschaften seyn. Bey der Correctheit mufs allerdings logische Wahrheit zum Grunde liegen. In Hinsicht auf die Schreibart aber begnügt sie sich nicht mit der blofsen Uebereinstim-

Digitized by Google

ſtimmung des Ausdrucks mit den Denkgeſetzen, ſondern ſie fodert deſſen völlige Angemeſſenheit zu dem zu bezeichnenden Begriffe, deſſen Materie eben ſowohl als ſeine Form in Betrachtung kömmt. Und ſo wird auch die Schönheit des Stils grofsentheils von dem behandelten Stoffe abhängig ſeyn, wenn gleich die gewählte Form hauptſächlich durch Genie und Geſchmack des Redenden oder Schreibenden beſtimmt wird. Uebrigens unterſcheidet der Verf. den Begriff *Stil*, als Gattungsbegriff von den drey Species der *Schreibarten* oder den drey möglichen Formen des Stils überhaupt, der niedern, mittlern und höhern, und ſieht mit Recht Correctheit und Schönheit als unerlafsliche Erfoderniſſe einer jeden dieſer drey Schreibarten an; nur dafs die einzelnen Schattirungen jener beiden Eigenſchaften ſich nach dem Hauptcharakter der gewählten Schreibart richten. Dieſen findet man hier beſtimmter angegeben, als es gewöhnlich geſchieht, und als es von dem Vf. ſelbſt in ſeiner Theorie des deutſchen Stils geſchehen iſt.

Die *empiriſche* Sprachwiſſenſchaft, welche den zweyten Theil dieſes Werks ausmacht, iſt ſchon oben erklärt worden; und dem Vf. gebührt das Lob, ſie ſchärfer, als bisher geſchah, beſtimmt und abgegränzt, zugleich aber den innern und nothwendigen Zuſammenhang der philoſophiſchen und empiriſchen Sprachwiſſenſchaft gezeigt zu haben. Bey dieſer iſolirten Behandlung der letztern wird die erſtere blofs dazu angewandt, ihr inneres Gebiet als ein geordnetes und zuſammenhängendes Ganzes darzuſtellen. Weil hier die Darſtellung der empiriſchen Sprachwiſſenſchaft auf die Darſtellung der philoſophiſchen folgt, ſo wird dabey ein propädeutiſcher Curſus der Grammatik ſelbſt und die Kenntnifs der Redetheile vorausgeſetzt, und nur ihr empiriſcher Gebrauch, nach der Flexions- Rections- und Conſtructionslehre erläutert. Damit iſt auch die Orthophonie und Proſodie, oder die Lehre von der Ausſprache und dem Sylbenmafse, verbunden. In dem *beſondern* Theile werden die verſchiedenen Gattungen des proſaiſchen und poetiſchen Stoffs mit vieler Vollſtändigkeit und Genauigkeit in Beſtimmung ihres eigenthümlichen Charakters durchgegangen. Die Gegenſtände des *proſaiſchen* Stofs werden auf zwey Hauptgattungen zurückgeführt; es ſind nämlich entweder wirkliche Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens, oder die geſammten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, über welche man ſich mittheilen will. Die Verbindung der Form mit dem auf dieſen beiden Wegen gefundenen Stoffe giebt die vier Untergattungen des Geſchäftsſtils, des Briefſtils, des hiſtoriſchen und didaktiſchen Stils. Den Uebergang zu den verſchiedenen Gattungen des *poetiſchen* Stoffs macht der Verf. durch die Beſtimmung des Verhältniſſes der Beredſamkeit zur Proſe und Poeſie, und ſtellt jene zwiſchen dieſen beiden letztern in die Mitte, in ſofern die Proſe zunächſt auf das Vorſtellungsvermögen, die Poeſie zunächſt auf das Gefühlsvermögen, und die Beredſamkeit hauptſächlich auf das Begehrungsvermögen wirke, und ihre Sprache aus der Verbindung der beiden Sphären der Darſtellung, der proſaiſchen und poetiſchen, entſtehe. Der empiriſche Charakter der Poeſie iſt ihm Darſtellung beſtimmter Gefühle unter einer vollendeten äſthetiſchen Form, nach dem Princip der innigſten Harmonie, zwiſchen Correctheit und Schönheit in der ſtiliſtiſchen Form überhaupt. Dann ſtellt er drey verſchiedne poetiſche Formen oder *Dichtungsarten* auf: die *lyriſche*, deren Charakter auf der Darſtellung individueller beſtimmter Gefühle in der idealiſchen Einheit einer vollendeten äſthetiſchen Form beruht; die *hiſtoriſche*, deren Charakter auf der freien Verſinnlichung der Sphäre der Möglichkeit oder der idealiſirten Wirklichkeit beruht; und die *didaktiſche*, als freye Verſinnlichung allgemeiner Wahrheiten. Aufserdem giebt es noch *gemiſchte* poetiſche Formen, aus den Grundzügen von zwey oder allen drey angeführten zuſammengeſetzt. Zur lyriſchen Gattung rechnet der Vf. das Lied, die Elegie, die Ode, die Hymne, Dithyrambe, Heroide, Cantate, und das Sonnet; zur hiſtoriſchen im engern Sinne: die Fabel, die poetiſche Beſchreibung, Erzählung, Epopöe, Romanze und Ballade, Legende und den Roman; dann auch die ganze dramatiſche Poeſie, das Trauerſpiel, Luſtſpiel, das (aus beider Charakter gemiſchte) Schauſpiel, das Singſpiel und den Monolog; zur didaktiſchen, das eigentliche Lehrgedicht und die Satire; und zu den gemiſchten Formen: die Idylle, die Allegorie, das Epigramm, den Dialog, die poetiſche Epiſtel, die Parodie und Traveſtirung. Von jeder dieſer Gattungen wird theoretiſch und literariſch gehandelt, und zuletzt noch eine kurze Literatur, oder vielmehr nur Titel-Angaben der wichtigſten literariſchen Producte der Deutſchen, mit Ausſchlufs der Romane und Schauſpiele, beygefügt, mit einem Anhange deutſcher poetiſcher Chreſtomathieen. Ein kurzer Rückblick auf das ganze Werk macht den Beſchlufs.

Nach §. 283. war die Aufgabe für dieſes ganze Werk: „Das Geſetz der Form auf die Sphäre der Darſtellung durch Worte anzuwenden, und dieſe Sphäre, durch Aufſtellung des ganzen Gebiets der ſtiliſtiſchen Formen und der unzähligen Modificationen des Geſetzes der Form, in Hinſicht auf die einzelnen und ſo verſchiedenartigen Stoffe für die ſtiliſtiſche Darſtellung, zu erſchöpfen." Die Erklärungen, welche der Vf. von der Form und ihren Haupterfoderniſſen, der Correctheit und Schönheit giebt, ſind ſchon oben angeführt. Es leidet freylich keinen Zweifel, dafs bey allen Regeln, welche Sprache und Schreibart betreffen, hauptſächlich auf die Form, auf Ausdruck und Einkleidung, auf ihre Richtigkeit und Schönheit, Hinſicht genommen werde. Da jedoch der Vf. ſelbſt die Darſtellung in der Sprache durch Verſinnlichung der *Vorſtellungen* durch Worte erklärt; ſo macht er dadurch ſelbſt, ganz richtig, die Form von der Materie abhängig. Und ſonach ſcheint es bedenklich, beide, die an ſich ſo unzertrennlich ſind, dadurch von einander zu ſondern, dafs man die Form als das Einzige und Höchſte aufſtellt, wor-

Digitized by Google

worauf es bey einem wörtlichen Vortrage ankommt. Dieſs kann leicht den Miſsverſtand veranlaſſen, den doch der Vf. gewiſs nicht beabſichtigt, daſs Alles nur auf Worten, auf deren Sprachrichtigkeit und ſchöner Anordnung beruhe. Und es ſcheint daher auch zu viel geſagt, oder wenigſtens jenem Miſsverſtande beförderlich zu ſeyn: „daſs auf der Sinnlichkeit im Ausdrucke und Freyheit in der Bewegung die *Vollendung* der Form, oder die Schönheit beruhe." Soll aber nur ſo viel damit geſagt werden, daſs das richtig und ſchön Gedachte durch richtigen und ſchönen Ausdruck an Vollkommenheit gewinne, und daſs in dieſem Letztern hauptſächlich das Verdienſt der Schreibart, für ſich betrachtet, beſtehe; ſo wird das Jedermann zugeben, aber vielleicht zweifeln, daſs durch die Zurückführung aller ſtiliſtiſchen Regeln auf das Geſetz der Form für Poetik und Rhetorik und die geſammte Kunſttheorie ein neuer und bedeutender Gewinn erhalten werde. Mehr Neues und Eigenes, mit Scharfſinn und Gründlichkeit behandelt, glaubt Rec. in der Anwendung und Aufſtellung dieſes Geſetzes der Form, unabhängig von allem, nur im empiriſchen Bewuſtſeyn wahrnehmbaren, Stoffe, in der philoſophiſchen Sprachlehre zu finden, und in der genauer, als bisher, gezogenen Gränzlinie zwiſchen philoſophiſcher und empiriſcher Sprachwiſſenſchaft. Sinnreich genug iſt auch die Lehre von dem Verhältniſſe der drey Schreibarten zu den dreyfachen Gemüthsvermögen, des Verſtandes-Gefühls- und Begehrungsvermögen, und der darauf gegründete Unterſchied der Proſe, Poeſie, und der eigentlichen Beredſamkeit ausgeführt. Ueber die Theorie des Briefſtils und deſſen verſchiedne Anwendungsarten iſt von dem Vf. recht viel Gutes und Belehrendes geſagt; *neubegründet* möchte jedoch dieſe Theorie dadurch wohl nicht ſeyn, daſs ſie auf das Vorbild der mündlichen Unterhaltung hingewieſen wird. Beides gilt auch von der Abhandlung des hiſtoriſchen Stils, deſſen Verſchiedenheiten ſowohl, als der ihm im Allgemeinen eigenthümliche Charakter ſehr gut erörtert werden. Gleichen Fleiſs und Ordnungsgeiſt verräth die nähere Bezeichnung des Charakters aller poetiſchen Formen, wenn man auch von ihrer Hinführung auf das höchſte Grundgeſetz des Vfs. abſieht. Die mühſam und genau überall beygefügte Literatur, beſonders in Hinſicht auf den Anbau der deutſchen Sprache und von Deutſchen, erhöht den Werth und die Brauchbarkeit dieſes Buchs nicht wenig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Schweighäuſer: *Der alt chriſtliche Schweizerbote.* Als Fortſetzung des *Stillingsboten. Zweyter Gang.* 1808. 52 S. 8.

Herr *Jung-Stilling*, den, wie wir aus S. 6. ſehen, der Groſsherzog von Baden zum geheimen Hofrathe erhoben hat, iſt mit Hrn. *Ringier* von Zofingen wegen des Titels ſeiner Schrift: *der Stillingsbote*, nicht einverſtanden; er bittet ſeinen Freund, ihn nicht lächerlich zu machen; er ſchlägt ihm die Firma: „*der alt chriſtliche Schweizerbote*," vor; und ſein Verehrer nimmt guten Rath an, wie der Titel des *zweyten Ganges* ſeiner geiſtlichen Mahlzeit lehrt. Wir haben uns daraus nur drey Dinge gemerkt. 1. Die Obrigkeiten werden S. 14. wohlmeynend gewarnt, *unſchädliche Secten nicht zu reizen*, weil die Sectirer auch Menſchen ſeyen, und im gereizten Zuſtande Dinge unternehmen könnten, welche den Grundſätzen ihrer Secte widerſprächen. Der Wink iſt Dankes werth. 2. Der Verf. empfiehlt die kürzlich erſchienene Jungſche *Theorie der Geiſterkunde*, und theilt bey dieſer Gelegenheit eine Geſchichte mit, welche ihn vermuthen läſst, daſs der einſtweilige Aufenthalt der Gottloſen nach dieſem Leben das Innere eines *feuerſpeienden Berges* ſeyn werde." Es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. dieſer Hypotheſe einen höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit geben könnte. Denn ob es gleich originale *Engländer* giebt, die allenfalls bey lebendigem Leibe in den Crater eines feuerſpeienden Berges ſpringen, um eines Lebens, deſſen ſie, vielleicht nur einer Grille wegen, überdrüſſig ſind, los zu werden: ſo kann man doch annehmen, daſs es auf viele ruchloſe Menſchen einen weit ſtärkern Eindruck machen würde, wenn man ihnen beſtimmt ſagen könnte: „Da, im Königreiche *Neapel*, auf der Inſel *Sicilien* u. ſ. f. iſt eine Abtheilung des *brennenden Feuer- und Schwefelſees*, in den Euch, Verſtockte, die Engel ohne Gnade werfen werden, und wo es Euer Schickſal ſeyn wird, tauſend Jahre unaufhörlich zu brennen, ohne doch zu verbrennen, während die Frommen die Freuden des tauſendjährigen Reichs auf Erden genieſsen," als wenn man ihnen bloſs im Allgemeinen nur mit der *Hölle* droht, an die ſie hoffen könnten, ſich nach und nach zu gewöhnen, ſo wie man ſich ſchon hier in Zeit an vieles gewöhnt, und eine erträgliche Exiſtenz dabey hat. 3. Der Vf. hat das Glück gehabt, zu erleben, daſs ſchon *zwey periodiſche Blätter* Notiz von ſeinem *Stillingsboten* genommen haben; er hat dieſe zwey Recenſionen ſeines Werkes hier abdrucken und nur einige Erinnerungen darauf folgen laſſen. Vielleicht erfreut er auch noch die A. L. Z. mit der Ehre der Aufnahme unſerer Anzeigen in ſeine Hefte, in welchem Falle wir ihn nur bitten, uns zu verzeihen, daſs wir glaubten, ſeine Verbindungen mit den Häuſern *Burkhardt* und *Seelmatter* ſey eine *Kaufmänniſche;* man hat uns ſeitdem gütigſt belehrt, daſs Hr. *Ringier* nur ſagen wolle, ſeine *erſte Frau* habe *Seelmatter* geheiſsen, *und* ſeine *zweyte* heiſse *Burkhardt*. Würde freylich jemand fragen, wie dieſe Notizen das Publicum intereſſiren können, ſo wären wir nicht im Stande, dieſe Eigenheit des Hrn. R. mit Sicherheit zu erklären; wir denken aber dabey: Es hat jeder Menſch ſeine Eigenheiten, die man ihm laſſen muſs, ſo lange ſie niemanden beſchwerlich fallen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

1. Wien, b. Wappler und Beck: *Abhandlung über die beſtändige Befeſtigungskunſt und* (über die) *nöthigen Begriffe von dem Angriffe und der Vertheidigung der Feſtungen*, zum Gebrauche der Officiere der K. K. Oeſterreichiſchen Armee. Vom Freyherrn von *Unterberger*, F. M. L. 212 S. 8. und 13 Kupfer. (2 Thlr. 6 gr.)

2. *Ebendaſ.* b. *Ebendenſ.*: *Kurzer Unterricht vom Aufnehmen mit dem Meßtiſche*, zum Gebrauche der Officiere der K. K. Oeſterreichiſchen Armee. Vom Freyherrn von *Unterberger*, F. M. L. 131 S. 8. und 6 Kupfer. (1 Thlr. 6 gr.)

Es iſt gewiſs ein um ſo verdienſtlicheres Unternehmen des Vf., daſs er den Linienofficieren der öſterreichiſchen Armee, Hülfsmittel zur Erlernung der geſammten Kriegswiſſenſchaften an die Hand giebt, da man bis jetzt an ſo manchen Orten die Bildung dieſer Klaſſe von Officieren vernachläſsigte. — Wir haben bereits in der A. L. Z. 1807. Nr. 290 und 291. eine Anzeige einiger dahin einſchlagenden Schriften des Vf. geliefert; hier wieder einige neue.

No. 1. iſt nächſt der Einleitung von 10 Seiten in zwey Abſchnitte eingetheilt. Kurze Geſchichte der Befeſtigungskunſt. Die erfolgten Veränderungen, ſo wie ſie die Art anzugreiffen nothwendig machte. 2. Verbeſſerung der Befeſtigung durch die Italiener. 3. Holländiſcha Befeſtigungskunſt. 4. Verſtärkung alter Städte durch neuere Feſtungswerke und von Citadellen. 5. Franzöſiſche Befeſtigungsart durch den Marſchall Vauban. 6. Verbeſſerung der Vaubanſchen Befeſtigungsart, durch die Franzoſen und andere Ingenieurs. 7. Gebrauch der Minen zum Angriff und zur Vertheidigung der Feſtungen. 8. Anwendung der künſtlichen Ueberſchwemmungen zur Verſtärkung der Feſtungen. 9. Von dem dermahl (jetzt) üblichen Angriff der Feſtungen. 10. Von der Vertheidigung der Feſtungen. 11. Grundſätze nach welchen Feſtungen in Anſehung ihrer mehr oder weniger Haltbarkait gegen den dermahl (jetzt) üblichen Angriff zu beurtheilen ſind. — Die Bearbeitung dieſer verſchiedenen Abſchnitte iſt nicht gleich durchgeführt; denn einige ſind ſchlecht, andere beſſer ausgefallen. Am meiſten vermiſst Rec. logiſche Ordnung, welche doch zur deutlichen Ueberſicht ſo nöthig iſt, auch ſtieſs er hie und da auf Widerſprüche. Was der Verf. in der Einleitung S. 5—6. *„über den Endzweck und Nutzen, warum man Feſtungen erbaut —"* ſagt, iſt gut, allein der Inhalt des nun folgenden 9ten Punkts iſt den andern gerade entgegen geſetzt. In den erſten 8 Punkten bemüht er ſich nämlich den Nutzen der Feſtungen zur Deckung eines Staat bey offenſiven und devenſiven Operationen deſſelben auseinander zu ſetzen, und im 9ten Punkte heiſst es dagegen: „Dienet endlich eine dem Feind ſelbſt abgenommene Feſtung, ſich in der eroberten Provinz auf eine dauerhafte Art zu behaupten, und ſich gegen jähe Ueberfälle, oder gegen einen Aufruhr der etwa noch abgeneigten Inwohner zu bewahren und in Sicherheit zu ſetzen" welches dem beabſichtigten Nutzen der Feſtungen gerade zu widerſpricht. Im 4ten Abſchnitt, S. 26. und 27. erwähnt der Verf. den *Erhard de Bar le duc*, den *Ritter de Ville* und *Pagan* ohne jedoch eine Ueberſicht ihrer Methoden zu geben, welche in gedrängter Kürze zur gröſsern Vollkommenheit des abgehandelten Gegenſtandes ſeinen Leſern gewiſs nicht unwillkommen geweſen wäre. Bey dem Beyſpiele, welches der Verf. S. 27., welcher von der *Verſtärkung alter Städte durch neuere Feſtungswerke* u. ſ. w. handelt, und wozu Fig. 1. Tab. III. gehört, aufſtellt, hätte er die Gründe, warum er gerade das eine oder das andere Claſſenwerk wählte, wie auch das Fehlerhafte oder Zweckmäſsige ihrer Anlage darlegen ſollen; weil das die Urtheilskraft mehr übt, und ſeine Schüler ſonſt geneigt ſeyn möchten, die bekannte Figur als ein Muſter der Vollkommenheit anzuſehen, wofür ſie Rec. jedoch nicht halten kann. — Im 6ten Abſchnitt, S. 34., führt der Verf. nur zweyerley Arten von *Tenaillen* an, als: 1) diejenigen, die mit den Facen der Bollwerke parallel laufen, und bey welcher die Mitte derſelben mit der Kurtine parallel geht, und 2) die mit Facen und Flanken verſehene, und läſst dagegen die dritte Art, die mit den Facen parallel geht, und in der Mitte einen ſtumpfen eingehenden Winkel bildet, ganz auſser

Digitized by Google

Acht. Hierbey hätte er zugleich die Vorzüglichkeit der erstern, und die Nachtheile der zweytern Art, deren Flanken von den feindlichen Contrabatterien so bald vernichtet werden, angeben können. — Im 9ten Abschnitte, stöfst man S. 94 und 95 auf einem abermaligen Widerspruch; S. 94 wo von dem Angriffe *durch ein förmliches Bombardement* die Rede ist, sagt der Verf.: „Um von dieser Art des Angriffes einen glücklichen Ausgang erwarten zu können, mufs die Festung nicht zu grofs seyn, weil man eine grofse Stadt nicht wohl auf einmal, sondern nur Theilweise in Brand setzen kann, und eine standhafte Garnison in den noch nicht brennenden Gebäuden ihre Unterkunft suchet, und wenn auch endlich diese brennen, sich wieder in die Brandstätte, so gut es angehen will, einlogiret, welches bey einer kleinen Stadt nicht wohl angeht, weil sie fast zu gleicher Zeit durch Bomben zerstört wird. —" Dagegen wird einige Zeilen tiefer gesagt: „Endlich wird in einer grofsen Stadt eine zahlreiche und reiche Bürgerschaft, die, wenn sie mit einem Bombardement ernstlich bedroht wird, ihre schönen Häuser nicht leicht verbrennen lassen, und die Garnison leichter selbst zur Uebergabe zwingen; was in einer kleinen Festung der Fall selten seyn wird!" — Gut hätte der Vf. gethan, wenn er im 9ten Abschnitt, der von dem jetzt üblichen Angriffe der Festungen handelt, eine kurze Uebersicht der Zeit, welche die Belagerung einer bestimmten Festung erfordert, wie auch des hierzu nöthigen Geschützes u. s. w., und der zur Vorbereitung der Trenscheen nöthigen Schanzkörbe, Faschinen u. d. m. beygebracht hätte. Hierzu konnte er sich Scharnhorsts Taschenbuch zum Muster nehmen, wo man auch diese Gegenstände sehr klar und lehrreich in gröfstmöglichster Kürze zusammengedrängt findet. — Bey der Vertheidigung fester Plätze hat er das Demolitionssystem als Vertheidigungsmittel ganz übergangen. — Im 9. Abschnitte hätte der Verf. Beyspiele von fehlerhaft oder zweckmäfsig angelegten Plätzen anführen sollen, welche nicht wenig zur Belehrung seiner Leser beygetragen haben würden. Diesen, so wie auch der 8te und 9te Abschnitt, hält Rec. für die bestgerathenen, dagegen sind der 1te und 4te besonders dürftig ausgefallen. — Die Kupfer sind gut gestochen, nur sind einige Fehler zu berichtigen. So sind die S. 17 des Textes mit T. bezeichneten Gallerien, auf dem Plan mit I bezeichnet: auf Tab. VIII. ist der Buchstabe A am Bollwerkswinkel vergessen, und auf Tab. X. Fig 1. die Queergallerien mit dem Buchstaben h statt b bemerkt. Auf Tab. XIII. vermissen wir die halben Parallelen, die freylich auch im Texte nicht erwähnt werden. Gut dürfte es gewesen seyn, wenn der Verf. auf einer XIV Tafel, die Durchschnitte der verschiedenen Belagerungsarbeiten geliefert hätte. — Das Werk ist übrigens voller Provinzialismen, Schreib- und Druckfehler; besonders aber sind die französischen Kunstwörter entstellt. So findet man z. B. *Bruftmäuerl* (statt Brustmauer) *angezunden* (für angezündet). *Derlei* (st. dergleichen) *inner* (st. innerhalb) *etwelche* (st. einige) *Stund* (st. Stunden) *brüne* (st. Brunen) *Stafeln* (st. Stufen) *Leinel* (st. Bindfaden) *Brandel* (st. Brander) *Kanzleynothdurft* (st. Kanzleybedürfnifs) *Schanzkörbe und Munition erzeugen* (für S. u. M. anfertigen) *Bomben in niedern Bogen schupfen* (st. Bomben in niedern Bog. werfen). *Queue d'hyrondel* (st. *Queue d'hirondelle*) *Descende* (statt *Descente*) *Croeneaux* (st. *Créneaux*) *bas Flanques* (st. *bas Flancs*) *Coufre* (st. *Coffre*) *Caponier* (st. *Caponnière*) a. d. m.

No. 2. Wer des Verf. Anfangsgründe der Mathematik kennt, (und welchem praktischen Geometer sollten sie nicht bekannt seyn?) der wird dies Werkchen mit grofsen Erwartungen in die Hand nehmen; allein sie wird aus dem Grunde nicht ganz befriediget werden, weil es nur die ersten Elemente enthält. — Der Mefstisch gewährt bekanntlich viele Vorzüge, sowohl beym Aufnehmen geometrischer Figuren, worin man eine Gegend einzutheilen pflegt, als auch beym Aufzeichnen oder bey der bildlichen Darstellung des Terrains, weil man zum Beyspiel keines Brouillons oder Journals bedarf, sondern jede aufgenommene Figur gleich nach dem verjüngten Mafsstabe eintragen kann. Man kann auch, beym Aufzeichnen des Terrains, dem Augenmafse durch geometrische Operationen zu Hülfe kommen, auf dem Felde fast mit eben der Deutlichkeit und Genauigkeit, als in der Stube arbeiten, und braucht hierbey dem Gedächtnifs nichts anzuvertrauen. Es kommt jedoch hierbey sehr viel auf die zweckmäfsige Einrichtung des Mefstisches an; allein man findet leider selten ein solches Instrument, welches allen Forderungen, besonders bey den militairischen Aufnehmen entspricht, und hiermit zugleich Leichtigkeit und Haltbarkeit verbindet. Man findet in diesem Werke keine Vorschläge zu neuen Einrichtungen und Verbefserungen dieses Instruments; und der Verf. hat nicht einmal das mit dem Diopterlineal verbundenen Parallellineals gedacht. — Da man beym Gebrauche des Mefstisches sich der Orientirbouffole bedient, so ist es nöthig, die Abweichung der Magnetnadel, von der *guten Mittagslinie* (wie sie unser Verf. nennt) zu kennen; wozu er auch die gewöhnliche Anleitung giebt. Der Verf erklärt hierauf einige einfache Mefsoperationen mit dem Mefstische, wobey man im 16 §. und bey der 6ten Figur, auf leicht zu berichtigende Fehler stöfst. Das Nafsmachen des Papiers bey dessen Befestigung an den Mefstisch, welches der Verf. vorschlägt, taugt aus dem Grunde nichts, weil es sich, nachdem es abgeschnitten worden, merklich verzieht. Besser ist es daher, wenn man genau arbeiten will, dafs man es erst aufzieht, dann losschneidet und alsdann wieder trocken anheftet; es wird sich, nach dem abermaligen Ablassen, nur unmerklich verziehen. Das Ausmessen der Gebäude handelt der Verf. zu umständlich ab, da diese Operation sehr leicht ist, und dem Officier nur selten vorkömmt. Die übrigen Beyspiele von Aufnahme der Städte und ganzen Gegenden sind für Anfänger belehrend.

Eine

Digitized by Google

Eine nicht genug zu beherzigende Wahrheit fügt der Verf. am Schluss seines Werkes bey, indem er sagt: „Haben die Anfänger alles hier vom Aufnehmen angeführte wohl zu begreifen gesucht, so wird die Uebung unter allen die beste Lehrmeisterin seyn." — Da sehr wenig dazu gehört die wenigen Lehrsätze der Geometrie zu verstehen, welche zum Gebrauche des Messtisches Anleitung geben, so glauben viele junge Leute, falls sie nur ein wenig zeichnen gelernt haben, sofort zum Aufnehmen sich ganz besonders zu qualificiren, und benutzen alsdann jede Gelegenheit, welche ihnen vielleicht ihre Verhältnisse darbieten, um dergleichen Arbeiten auf Landesherrliche Kosten zu übernehmen. Hierdurch bilden sie sich eigentlich auf Kosten des Staats und erwerben erst die Kenntnisse, mit welchen sie vorher ausgestattet, die Arbeit hätten übernehmen sollen. So lässt sich das Aufkommen so mancher topographischer Stümper erklären.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Ruff: *Viktor Barckhausens*, ehemal. Fürstl. Lippischen Stadtrichters in Lemgow, *Bemerkungen über die Todesstrafen und über einige damit verwandte Materien.* Herausgegeben von dessen Bruder *H. L. W. Barkhausen*, Kön. Preuss. Geh. Rathe u. s. w. 1805. IV. u. 192 S. 8. (18 gr.)

Die abermalige Herausgabe dieser scharfsinnigen, und allgemein geschätzten Abhandlung gegen die Todesstrafen, die zuerst stückweise in dem *Deutschen Museum* mitgetheilt ward, kann nicht anders als Beyfall verdienen, da diese Schrift unstreitig zu den besten gehört, die über diesen wichtigen Gegenstand erschienen sind, und gewiss viele wünschen werden, sie einzeln zu besitzen. In den aus den hinterlassenen Papieren des Vf. jetzt erst hinzugefügten Briefen, widerlegt er einige von *Feder* und *Michaelis* für die Todesstrafen angebrachten Gründe, ohne jedoch, unseres Bedünkens, beiden Fragen, sowohl die von der Nothwendigkeit der Todesstrafen nach der Erfahrung, als die von der Möglichkeit einer anderen vollkommenen Sicherstellung gegen gefährliche Verbrecher zu erschöpfen. Was er übrigens von dem aus der Rechtmäfsigkeit der Todesstrafen entstehenden Recht zum directen und indirecten Selbstmord sagt, möchte doch nicht ganz consequent seyn, und auf Verwechslung der Zwangsrechte und unvollkommenen Rechte beruhen.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch der reinen Elementarmathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Fürstl. Anhalt - Dess. Schuldirect. und Prof. d. Math. 1805. 942 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe der Mathematik, von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth*, u. s. w. *Erster* Theil, *Arithmetik* u. *Geometrie*. *Zweyte* verbesserte Auflage.

Ebendas. Lehrbuch der angewandten Elementar-Mathematik, von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth* u. s. w. 1808. 349 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgr. der Mathematik, von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth* u. s. w. *Zweyter* Theil, *Statik, Optik* und *Astronomie*. *Zweyte* verbesserte Auflage. (2 Thlr.)

Die ersten Auflagen von diesen beiden Theilen sind in der A. L. Z. 1798. Nr. 18. recensirt. Da der Verf. diese Wissenschaften ununterbrochen lehrt, so fand er dadurch noch besondern Beruf und Gelegenheit, seine Lehrbücher immer mehr zu vervollkommen, und alle hier sich zeigenden Abänderungen sind aus Ueberlegung und Unterrichts-Erfahrung entstanden. Die systematische Eintheilung ist mehr in die Augen fallend gemacht worden, um dem Lehrling die Uebersicht zu erleichtern. Anstatt dass zuvor die Hauptmaterien mehr durch kleine gedruckte Ueberschriften bezeichnet waren, hat der Vf. jetzt die Abtheilungen deutlicher angegeben. Kleine Verbesserungen theils der Druckfehler, theils einzelner Ausdrücke, sind allenthalben sorgfältig angebracht worden. Viele, oft Seitenlange, Stellen sind weggestrichen, abgekürzt, anders vorgetragen, neue hinzu gekommen. Viele Sätze, welche vorher als Zusätze hinter Lehrsätzen und Aufgaben folgten, sind jetzt als eigne Lehrsätze und Aufgaben mehr ausgezeichnet worden, um sie dem Gedächtnisse des Lehrlings besser einzuprägen. In der allgemeinen Einleitung zum ganzen Buche ist eine allgemeine Uebersicht der mathematischen Disciplinen beygebracht. Vor jedem Haupttheile sind ganz kurze specielle Einleitungen vorangeschickt, um die Uebersicht desselben gleich Anfangs zu geben. Um die Besitzer der ersten Auflage, welche sich die zweyte nicht anschaffen wollen, in den Stand zu setzen, ihre Exemplare mit denen der gegenwärtigen neuen einigermafsen übereinstimmend zu machen, hat der Vf. die vornehmsten Aenderungen nach den Seitenzahlen der ersten Auflage in der Vorrede einzeln angeführt, und blofs diese Anzahl erstreckt sich auf fünf und dreyfsig. In den Figuren ist ebenfalls manches geändert; auch ist eine neue Tafel hinzu gekommen, welche die Figuren zur Theilung der dreyseitigen Pyramide, die Netze der regulären Körper und des Kegels enthält. Einen neuen Beweis vom pythagorischen Lehrsatze hat der Verf., blofs der Abwechselung wegen, hier statt des gewöhnlichen Euklidischen substituirt, indem er es mit Recht für eine gute Uebung des Nachdenkens hält, wenn der Schüler einerley Wahrheit auf verschiedenen Wegen zu finden veranlafst wird. In den Beweisen hat er öfter als vorher, die bey den alten Geometern so gewöhnliche *Deductio ad impossibile* gebraucht, auch hie und da einen Vorschmack

Digitized by Google

ſchmack von der geometriſchen Analyſis der alten zu geben geſucht. In den erſten Paragraphen der Trigometrie weicht einiges von der gewöhnlichen Darſtellung ab. Die neuen Anſichten des Hrn. Prof. *Buſſe* über *plus* und *minus* hat der Vf., ſo weit es die Kürze dieſes Lehrbuchs verſtattete, zu benutzen geſucht. In der Anordnung des *zweyten* Theils iſt bey der gegenwärtigen Auflage nichts geändert; nur im Vortrage ſind hin und wieder einige Aenderungen angebracht worden, unter andern in der Dioptrik. In der Aſtronomie ſind die neuern Entdeckungen nachgetragen. Der Verf. hofft noch die Anfangsgründe der *Techniſchen Mathematik* in einem *dritten* Theile nach zu liefern. Möchte doch dieſe Hoffnung recht bald in Erfüllung gehen, und zugleich auch die *Akuſtik* nach der claſſiſchen Vorarbeit von *Chladni*, unter die Disciplinen der angewandten phyſikaliſchen Mathematik von dem würdigen Verfaſſer mit aufgenommen werden!

Altona, b. Hammerich: *Thomas Bugge's*, Juſtizr. u. Prof. d. Math. u. Aſtr. an der Kopenh. Univerſ. u. ſ. w., *Anleitung zur Algebra*. Aus dem Däniſchen überſetzt von *Lud. Herm. Tobieſen* D. d. Phil. u. ſ. w. 1800. 340 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Th. Bugge's u. ſ. w. *Lehrbuch der geſammten Mathematik*, oder Vorleſungen über die mathematiſchen Wiſſenſchaften. *Zweyten* Theils *erſte* Abth. oder Algebra u. ſ. w.

Dieſe Schrift, deren 1ten Theils 1te und 2te Abtheil. in der A. L. Z. 1800. Nr. 61. und 552. recenſirt iſt, zeichnet ſich vor vielen andern algebraiſchen durch groſse Klarheit und Vollſtändigkeit aus; auch merkt man es im mindeſten nicht, daſs ſie eine Ueberſetzung iſt, ſondern ſie lieſt ſich völlig wie ein Original, welches wir ſonſt bey ähnlichen Ueberſetzungen nicht ſo gefunden haben. Das erſte Kap. enthält die Buchſtabenrechnung, wo mit Erklärung der gleich- und ungleichartigen Gröſsen, der Zeichen + und —, der Anfang gemacht wird. Bey der Diviſion iſt auch ſchon etwas von der Auflöſung der Brüche in unendliche Reihen, und zwar mehr noch wie im Euler, mitgenommen; eine weitere Ausführung folgt aber gegen das Ende, welches im bekannten, ähnlichen Euleriſchen Werke (ob es gleich den Titel: *vollſt. Anleit.* führt, nicht der Fall iſt). Das 2te Kap. enthält die Auflöſung einfacher Gleichungen mit einer unbekannten Gröſse, wo für jeden Fall eine beſtimmte Regel gegeben, und dieſelbe gewöhnlich durch mehr als ein paſſendes Beyſpiel erläutert wird. Wir bemerken, daſs hier ganz neue Beyſpiele gewählt worden ſind, da man ſonſt immer wieder die ſchon in frühern Schriften gedruckten nachzuſchreiber pflegt. 3tes Kap. Einfache Gleichungen mit mehrern unbekannten Gröſsen, wo die drey Methoden: 1) Die Subſtitutions- 2) die Combinations- und 3) die Additions- und Subtractions-Methode, einzeln vorgenommen, auf eigne Regeln gebracht und deutlich gemacht werden. 4tes Kap. Rechnung mit Potenzen, Exponenten und Wurzeln. Enthält nicht blos die Rechnungsarten mit wirklichen Potenzen, ſondern auch alles was von Irrational- und unmöglichen Gröſsen hieher gehört, und zwar ebenfalls in gröſster Vollſtändigkeit. 5tes Kap. Quadratiſche Gleichungen; gleich Anfangs werden die vollſtändigen von den unvollſtändigen unterſchieden, und beide nach einander abgehandelt. 6tes Kap. Auflöſung der Gleichungen durch Logarithmen. Die Veranlaſſung iſt von den Fällen hergenommen, wo man auf Gleichungen kommt, in welchen ſich die unbekannte Gröſse als Exponent befindet, z. B. $a^x = b$. Da der Verf. die Logarithmen bereits in ſeiner Arithmetik S. 108 — 126. ſynthetiſch abgehandelt hat: ſo trägt er dieſe Lehre hier analytiſch vor. Sie wird zugleich auf Bevölkerungs- und Zinsrechnungen mit angewandt und auf ihren Gebrauch bey Berechnung der Annuitäten, Leibrenten, Tontinen und Wittwencaſſen hingewieſen; auch ſind verſchiedene gute Schriften darüber angeführt. 7tes Kap. Arithmetiſche Progreſſionen. 8tes Kap. Geometriſche Progreſſionen; hier auch wieder Zinsberechnungen mit Anwendung von Logarithmen; indeſs vermiſst hier der Rec. die Anwendung auf die Discontorechnung. 9tes Kap. Unbeſtimmte Aufgaben. Nicht blos mit einfachen, ſondern auch quadratiſchen Gleichungen. 10tes Kap. Von unendlichen Reihen. Iſt eine weitere Ausführung deſſen was bereits zu Ende des 1ten Kap. vorkam; auch iſt das nöthige von den figurirten Zahlen mitgenommen. Uebrigens hat der Verf. hier nur kürzlich die wichtigſten Sätze, welche zur deutlichen Einſicht in die Beſchaffenheit der hyperboliſchen Logarithmen und in Newtons Binomialtheorien unumgänglich Nöthig ſind, abgehandelt. Für eine weitere Ausführung hat er mehrere claſſiſche Schriften angezeigt. 11tes Kap. Hyperboliſche Logarithmen, und Newtons Binomialformel. Es wird hier die Theorie der Logar. im Allgemeinen, und die Berechnung derſelben durch unendliche Reihen erklärt. 12tes Kap. Höhere Gleichungen. Da dieſe Gleichungen keine vorzügliche Anwendung in der practiſchen oder angewandten Mathematik leiden, ſo hat ſie der Verf, hier nur kürzlich berührt, aber für die, welche vollſtändigern Unterricht verlangen, auf Eulers Anl. z. Alg. 2. Th. 6 — 16 K. und auf mehrere andere gründliche und ausführliche Schriften verwieſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Die denkwürdigſten und verdienſtvollſten Perſonen der alten und neuen Zeit*, in kurzen biographiſchen und literariſchen Nachrichten als Anhang und Nachtrag zu *J. G Grohmanns* hiſtoriſch biographiſches (ſic) Handwörbuch, geſammelt von *W. D. Fuhrmann*. *Erſter* Band 1805. 1 Alphabet. *Zweyter* Band 1806. 1 Alph. gr. 8. (3 Thaler).

Auch unter dem Titel:

Neues hiſtoriſch-biographiſches Handwörterbuch, oder kurzgefaſste Geſchichte aller Perſonen, welche ſich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen oder merkwürdige Handlungen ſeit Erſchaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten berühmt gemacht haben. Angefangen von *Joh Gottfr. Grohmann*, Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig. Fortgeſetzt, ergänzt und berichtigt von *W. D. Fuhrmann*, Evangeliſch-reformirten Prediger zu Mark, bey Hamm. *Achter* und *Neunter* Theil.

Hr. Prediger *Fuhrmann*, — ein ſchon geübter Literator — übertrifft ſeinen Vormann, den im J. 1805. verſtorbenen *Grohmann* (vergl. A. L. Z. 1796. Nr. 400.) weit; einen ſolchen Stümper aber blos zu übertreffen, will eben nicht viel ſagen. Gr. ſelbſt hatte ſchon im J. 1799. *einen* Supplementband, beſonders wegen der vielen in den beiden erſten Buchſtaben fehlenden Perſonen, verſprochen, aber nicht geliefert. Hr. F. ſchrieb deshalb bereits in der Mitte des J. 1802. an ihn, und erbot ſich, im Fall er ſein Verſprechen nicht erfüllen wolle oder könne, daſſelbe an ſeiner Statt zu thun. Die Antwort fiel, wie faſt zu vermuthen war, willfährig aus. Auch der Verleger war bereitwillig zum Verlag zweyer bis dreyer Supplementbände, in denen jedoch nur die *denk- und merkwürdigſten* Perſonen, in ſo fern ſie übergangen waren, bis auf die neueſte Zeit nachgetragen und die Schnitzer in jenem, ſieben Theile ſtarken, Werk verbeſſert, im Ganzen aber genau das Geſetz der Kürze beobachtet werden ſollte. Wäre dieſs durchgehends ſtreng befolget worden: ſo hätten vielleicht — aber auch da nur zur höchſten Noth — drey Bände hingereicht; da aber dieſs nicht der Fall iſt: ſo werden der Supplementbände eben ſo viel, ja noch mehr werden, als das Hauptwerk Bände hat. Denn der erſte enthält nicht einmal die Buchſtaben *A* und *B*, ſondern endet mit *Biheron;* und der zweyte bricht in *D* mit *Dillon* ab. Schon dem Titel gemäſs ſollte der Vf. nur die *denkwürdigſten* und *verdienſtvollſten* Perſonen aufnehmen; alſo nicht einmal *denkwürdige* und *verdienſtvolle*, ſondern beide Gattungen im Superlativ. Beide Ausdrücke, zumal der erſte, ſind freylich relativ; und Hr. F. giebt in der Vorrede mehrere Grade des Denkwürdigen und Verdienſtlichen an. Abgerechnet aber, daſs viele ſeiner Notizen die Probe oder Vergleichung mit keinem dieſer Grade aushalten, hätten auch die, bey denen dieſs der Fall iſt, minder umſtändlich, ſondern, ſeiner zweyten Regel zu Folge, mit ſtrenger Auswahl des Denkwürdigen oder Erheblichen, abgefaſst werden ſollen.

Ganz hätten wegbleiben können z. B. *Abſchatz*, der Schauſpieler *Abt* und ſeine Frau, *Agthe*, *Allon*, *Amoroſi*, die Närrin *Armelle* (an welche faſt zwey Seiten verſchwendet ſind) u. ſ. w. In dem Buchſtaben *B*, *C* und *D* ſcheint uns der Vf. achtſamer hierauf geworden zu ſeyn.

Noch weit mehr Raum würde Hr F. gewonnen haben, wenn er ſich bey vielen Artikeln kürzer gefaſst hätte. Er erwartet zwar keine Vorwürfe über die Ungleichheit vieler Artikel in Anſehung ihrer Kürze oder Ausführlichkeit. Wenn man ihm aber auch zugiebt, daſs man bey merkwürdigen Perſonen umſtändlicher ſeyn dürfe, als bey minder merkwürdigen, und daſs oft von dieſen reichhaltigere Nachrichten, als von jenen, vorhanden ſeyen: ſo hätte er ſich doch, des ihm vorgeſchriebenen Raumes eingedenk, mehr mäſsigen oder einſchränken können und ſollen. Hierher gehören auch geringfügige Umſtände, die in das Leben und den Charakter des Mannes, von dem die Rede iſt, nicht den mindeſten Einfluſs hatten; z. B. bey *Gottfried Arnold*, daſs ſeine Mutter eine geborne Kahlin war; oder von der Mutter des Franzöſiſchen Dichters *d'Aſſouci*, ſie ſey ſo

Digitized by Google

klein gewesen, dass sie *entsetzlich hohe* Absätze habe tragen müssen.

Bey manchen Schriftstellern sind die Inhaltsanzeigen ihrer Werke für ein *solches* Buch oft zu genau; z. B. bey *J. V. Andreae*, *Gottfr. Arnold*, *Bailly*, *Basedow*, *Brissot*, *Büsch*, *Clubb*, *Collins*, *Damm*.

In allen bisher erwähnten Fällen weifs der gewandtere Litterator *Baur* trefflich Maafs und Ziel zu halten. Ihn kann man hierin zum Muster nehmen, besonders in seinem im J. 1807. angefangenen, noch nicht geendigten *Neuen historisch-biographisch-literarischen Handwörterbuch*. Man vergleiche nur z. B. den eben erwähnten Artikel *Damm*. Bey ihm füllt er nicht ganz eine Columne: bey Hrn. F. hingegen mehr als vier breitgedruckte Seiten. Am Ende der meisten Artikel führt er, so wie Hr. Baur, Schriften zum weitern Nachlesen an, jedoch erst vom dritten Bogen an; in der Vorrede nennt er die allgemeinen, gröfsern Werke, aus denen er die ertheilten Nachrichten schöpfte.

Abgesehen von jenen Verstöfsen gegen die sich selbst vorgeschriebene Regeln, bleibt die Arbeit unsers Vf. immer sehr brauchbar und lobenswürdig. Wenn wir jetzt noch einige Fehler und Nachläfsigkeiten bemerken: so geschieht dies keineswegs, um den Werth des Werks herabzusetzen, sondern nur, um unsere Aufmerksamkeit zu beweisen, den Besitzern desselben zu nützen, und dem Vf. selbst dadurch einen Dienst, bey der Bearbeitung der folgenden Theile, zu erweisen.

Gleich auf der ersten Seite des ersten Bandes hätte deutlicher angegeben werden sollen, bey welchem Könige von Frankreich der Staatsmann *von Aarsens* in Ungnade fiel. So wie Hr. F. es erzählt, müssen die gewöhnlichen Leser glauben, es sey unter Heinrich dem IV. geschehen, der bekanntlich im J. 1610 ermordet wurde: 1619 aber ereignete sich jener Fall, folglich unter Ludwig dem XIII. Geburts- und Sterbejahre werden nicht angeführt, sondern nur gesagt, v. A. habe im 16. und 17ten Jahrhundert gelebt. — *Abderam* oder *Abdalrahman*, auch *Abdiram*, sind lauter verhunzte Namen; *Abdorrhaman* mufs es heifsen. Der in diesem Artikel mehrmals genannte Herzog von Aquitanien hiefs nicht *Eüdes*, sondern *Otto*; wenn er noch *Eudo* oder *Euder* hiefse! — Die Note bey dem Artikel *Adolph von Nassau* (S. 37.) zeuget von einer grofsen Unkenntnifs des ehemaligen Unterschiedes zwischen den deutschen *Kaisern* und *Königen*. — Was unter *Alarich II.* von Klodwig erzählt wird, dass er die *arianische Haeresie nicht habe ausstehen können*, scheint aus einer sehr unzweckmäfsigen Quelle geschöpft zu seyn. Bessere Historiker sind so ziemlich darüber mit einander verstanden, dass Kl. nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Politik, das Christenthum annahm, und dass er noch besonders zur Partey der damals sogenannten Rechtgläubigen trat, um sich ihrer Anhänglichkeit desto mehr zu versichern, als er sich vornahm, das Westgothische Reich in Gallien umzustürzen. Das entscheidende Treffen zwischen beiden fiel nicht bey *Vouglé* vor, sondern bey *Vivonne*. — *Antigonus* (S. 151. u. 152.) war nicht Herr von ganz Asien, sondern nur von Kleinasien. — S. 173. wird dem Arzte und Dichter *Armstrong* die das erstemal im J. 1752 gedruckte Beschreibung der Insel Minorka beygelegt, da sie *doch* einen Ingenieur gleichen Namens zum Vf. hat. Da Hr. F. der Französischen Uebersetzung dieses Buches erwähnt; so hätte er doch auch die deutsche von 1754 anführen sollen. — B. 2. S. 175: Der Uebersetzer der Tausend und einen Nacht von *Chavis* und *Cazotte* ist nicht *Wieland*, sondern *Wichmann*. Aus den Vornamen *C. A.* hätte der Vf. dies schon schliefsen können. Wieland's Vornamen sind *C. M.* (Christoph Martin). — In dem Artikel *de Chatel* mufs man nur errathen, welcher König, und welcher König von Frankreich der Mäcen dieses gelehrten Bischofs war. — Der Name des im J. 1801 verstorbenen grofsen Künstlers *Chodowiecki* ist auch hier, so wie ehehin oft anderwärts, unrichtig gedruckt, *nämlich Chodowieky*. [Man sollte doch endlich einmal *merken*, was bey Gelegenheit dieses berühmten Namens schon so oft erinnert wurde, nämlich dass das *c* vor dem *k* nothwendig ist, und *Chodowiezki* gelesen wird. Auch haben die Polen am Ende ihrer auf *ki* sich endigenden Eigennamen nie ein *y*.] — Der *Duc de Choiseul*, heifst es S. 197, habe durch den Bourbonischen Familienvertrag *so eine höchst fürchterliche Verbindung* geschlossen, welche für Frankreich so sehr vortheilhaft war, dass ganz Europa darüber in Eifersucht gerathen sey. Und doch wurden selbst die vereinten Bourboniden überall von den Engländern geschlagen, ihre Marine und ihr Seehandel ruinirt!! Wie war denn also diese Verbindung für Frankreich vortheilhaft? Dass Ch. zwischen 1763 und 1776 einen neuen *Seekrieg* mit England angefangen habe, ist uns *nicht erinnerlich*. Auch verlor er seine Ministerstelle nicht 1776, sondern 1770, wie auch weiterhin richtig und zum Ueberfluss zweymal erzählt wird. — Der Artikel *Christoph*, Herzog von Würtemberg, würde nicht so schlecht und mager ausgefallen seyn, wenn Hr. F. statt des von ihm citirten *Röslin's* (nicht *Rößlin's*), *Spittler'n* vor Augen gehabt hätte. — Von *Chubb* wird erst gesagt, *er solle ausschweifend gelebt haben*, und 4 Zeilen hernach: *Er lebte ehrbar*. — Wie kommen S. 212. Prinz *Eugen* und die Schlacht bey *Leuthen* zusammen? — *Bey Conrad von Marburg* hätte vielmehr *Justi* im teutschen Merkur 1796. Jun. S. 113 u. ff. benutzt und angeführt werden sollen, als die Hamburg. Berichte von gelehrten Sachen. — Nicht *Wilhelm* (B. 2 S. 235), sondern *Wolfgang* ist der Vorname des wackern Altdorfischen Historikers *Jäger*. — B. 2. S. 242. heifst es, der Ungrische König *Matthias Corvinus* habe *alle* europ. Sprachen verstanden, nur das Neugriechische und Türkische nicht. — Die in das *C* gehörigen Artikel *Cagliostro* und *Clavell* wurden vermuthlich vergessen und daher noch am Ende dieses Buchstabens nachgeholt. In denselben vermifst Rec. den berühmten Historiker und Humanisten *Crollius*, den er schon

bey

bey Gelegenheit seiner Recension der beiden ersten Bände der Grohmannischen Sudeley vergebens suchte.

Zu den vielen Nachlässigkeiten im Stil rechnen wir B. 1. S. 48: *Eigentlich* war Petronius Max. die *eigentliche* Veranlassung zur Ermordung des Aëtius. S. 81: Das Buch ward in die Rolle ketzerischer Bücher gesandt. S. 125: Einsichten in *den* Wissenschaften. S. 136: Dieser *markgräflich schwedischer* Kapellmeister, statt *Brandenburg-Schwedtische*. *Wie* statt *als* zu Anfang der Perioden kommt oft vor. — B. 2. S. 196: Choiseul durch den Cardinal von Berris, *seines Freundes*. S. 288: Danovius *hing* noch zu sehr *am* kirchliche System. — Seltsam kommt es uns vor, dass Hr. F. überall drucken liess: *Mysticif'm*, *Separatif'm*, *Deis'm* u. d. gl. Warum nicht *Mysticismus* u. s. w.? das Französische *Mysticism* ist schon unausstehlich genug; und nun vollends gar *Mysticif'm!*

Endlich noch einige Worte über das nicht kleine Heer von Druckfehlern, in Werken dieser Art doppelt verdrieslich! Hr. *F.* bittet am Ende der Vorrede zum ersten Theil, man möchte sie vor dem Gebrauch des Werkes berichtigen. Allein, 1) findet man sie in diesem nicht, sondern erst an Ende des zweyten; 2) sind in diesem Verzeichniss, das nur bis S. 265. des ersten Theils reicht, bey weitem nicht alle, selbst grobe nicht angezeigt; wie z. B. schon in der Vorrede S. VI. *Caru* st. *Paris*, in den Artikel *Abschatz* 1504. statt 1704; Acropolita Palarologus st. *Palaeologus*; *Adam's von Bremen* Hist. eccles. gab nicht *Joh.* sondern *Joach. Joh. Mader*, nicht 1760, sondern 1670. heraus. Billig hätten hiebey *J. W. Murray's* kritische Forschungen in den Götting. gel. Anzeigen 1769. S. 1305 — 1312. angeführt werden sollen; wie auch *Hegewisch* in seinen historisch-literarischen Aufsätzen Nr. 6. S. 38. Z. 3. v. u. *Peenamünder* Schanze; welches in dem erwähnten Verzeichniss der Druckfehler für einen solchen erklärt und gesagt wird, man solle lesen *Pernamünder*; wie aber Hr. *F. Pernamünder* statt des richtig gedruckten *Peenamünder* lesen konnte, ist auffallend. S. 39. steht in dem Rec. ganz unbekannter Ort in Polen: *Tamose*, wahrscheinlich st. *Zamosc*, S. 40: *Philipopolis* und *Aphradysium* st. *Philippopolis* und *Aphrodisium*. S 42. ist *Ingilromi* im Druckfehlerverz. durch einen neuen Fehler in *Iegilrami* entstellt worden; es muss *Ingilrami* heissen. *Poitieres* statt *Poitiers* kommt zu oft vor, als dass man es für einen Druckfehler sollte halten können. *Generäle* st. *Generale*, *Jahrgehälter* st. *Jahrgehalte*. S. 204. *Adebt* st. *Adept*. S. 244. *Lepicio* st. *Lepicie*. S 294. *Grosse* st. *Grasse*. B. 2. S. 71: *Bruen* st. *Bruun*. S. 72: *Limerid* st. *Limerick*. S 82. ist das Hauptwort *BRUNCK* in *BRUUCK* verwandelt. Ebend. *äracreon* st. *Anakreon*. S. 113. *Vriemo et* st. *Vriemoet*. S. 136: *CNUEL* st. *CNUD*. S. 214 *Xonten* st. *Xanten*. Was soll S 279 der Artikel *die vor Maubeuge?* S. 283: *Pritz* st. *Peitz*. — Diess sind nur einige der vielen von uns bemerkten Setzer- und Corrector-Schnitzer!

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne* von *C. D. Voß*. *Zweyter* Theil (in 2 Abtheilungen). 1795. 1 Alph. 19 Bogen. *Dritter* Theil (auch in 2 Abtheilungen). 1795. 1 Alph. 15 Bogen. *Vierter* Theil. 1797. 1 Alph. 13½ Bogen in kl. 8. (Alle 3 Theile 5 Thlr. 12 Ggr.)

Der *vierte* Theil auch unter dem Titel:

Regierungsgeschichte und Ende Carls des Ersten, Königs von England; nach den bewährtesten Schriftstellern neu bearbeitet von *C. D. Voß.*

Der erste Band dieses Werks — eigentlich eine Fortsetzung der im J. 1792 von Hn. Rath und Professor *Voß* angefangenen Geschichte Englands, seit und mit K. Heinrich dem Achten, unter dem Titel: *Historische Gemälde* — ist in der A. L. Z. 1793 Nr. 93. von einem andern Mitarbeiter gewürdiget worden. Er nahm es damit sehr genau; was ihm wohl nicht zu verübeln war, da der von Hrn *V.* gewählte Zeitraum der Englischen Geschichte bereits von Meistern in der historischen Kunst bearbeitet ist. Ihn *V.* indessen verübelte es ihm dennoch, und vertheidigte sich gegen den über den *ersten* Band ergangenen Tadel in den Vorreden zum *zweyten* und *dritten*. Diess geschieht mit so viel Bitterkeit, dass er am Ende jenen Richter *abhorrescirt, (perhorrescirt,)* und von der Redaction erwartet, dass sie die folgenden Theile einem andern Recensenten übergeben würde. Es ward ihm gewillfahrt. Ohne indessen zwischen jenem Recensenten und Hrn. *V.* richten zu wollen, glaubt der jetzige Rec. bemerkt zu haben, dass die Strenge seines Vormannes nicht ohne Nutzen für den Vf. gewesen sey. Wenigstens findet er in den drey vor ihm liegenden Theilen so viel Anstössiges eben nicht. Zur Entschuldigung des Vf. dient, unter andern, auch, dass er ein *historisches Lesebuch* liefern, folglich nicht für gelehrte Forscher und Kenner arbeiten wollte. (In der Vorrede zum 2ten Band S. XIII. nennt er es eine *populäre Geschichte*. Diesen Ausdruck findet aber Rec. nicht passend, indem von Rechts wegen jedes Geschichtbuch populär, d. h. jeder Leserclasse verständlich, gefällig oder unanstössig geschrieben werden sollte; welches aber eben eine der schwersten Aufgaben für den Historiographen ist.) Unterdessen ist es doch dem jetzigen Rec. wahrscheinlich, dass es Hr. *V.* auch mit den Dilettanten, die er im Auge hatte, verdorben habe; nämlich durch eine allzugrosse Ausführlichkeit, die von der ihm vorgeworfenen und in den letzten Theilen selten sichtbaren Weitschweifigkeit wohl zu unterscheiden ist. Um die Leser vollkommen in den Stand zu setzen, über die bekannten Misshelligkeiten der beiden ersten Stuarte, Jakob und Karl I., mit dem Parlament gehörig zu urtheilen, und dadurch Unpartheilichkeit, an welcher es den Englischen Historikern gewöhnlich fehlt, zu bewirken, führt der Vf. überall und umständlich die wechselseitigen Vorwürfe der beiden Parteyen, oder Gründe und Gegengründe an, und zwar gewöhnlich durch

Aus-

Digitized by Google

Auseinanderſetzung der Parlamentsdebatten. Dabey intereſſirt ſich zwar der Kenner, der ernſte Mann, der Politiker, der ſich belehren und nützliche Reſultate für ſich aus dieſer Geſchichte ziehen will: aber der gewöhliche Leſer, dem die Geſchichte ein Theater iſt, auf dem wenig declamirt, aber deſto mehr gehandelt werden, wo immer alles in Bewegung ſeyn ſoll, empfindet dabey Langeweile; er fängt bald an zu gähnen, und legt das Buch unwillig von ſich. Faſt gleiche Bewandniſs hat es mit der umſtändlichen Entwickelung der Hofränke, und ſo mancher andern Umſtände, wie z. B. der Auszug aus den Leichenpredigten auf Jakob I. Th. 3. S. 345 bis 363. worin er als der Groſsbritanniſche Salomo dargeſtellt und mit recht ekelhaft ſchmeichleriſchen und lügenhaften Wendungen geprieſen wird. Der Unwille darüber ſteigt deſto höher, da aus der ganzen Geſchichte, die man vorher geleſen hat, die bekannte Erbärmlichkeit und Schwäche dieſes elendeſten aller Stuarte die Seele des Leſers bis zum Ueberdruſs angefüllt hat. Williger kann man die beygefügten Urtheile einiger Geſchichtſchreiber hinnehmen. Nach des Rec. Ueberzeugung ſind ſie indeſſen noch viel zu gelinde; er glaubt, zu den von ihm ſo eben gebrauchten Ausdrücken vollkommen berechtigt zu ſeyn. Ueberdieſs genügte es ſchon an der beym Anfang des zweyten Theils aufgeſtellten meiſterhaften Charakteriſtik des *Maitre Jacques*, wie ihn K. Heinrich der IV. von Frankreich zu nennen pflegte.

Dieſs ſcheint auch die wahre Urſache zu ſeyn, warum das Werk nicht Käufer genug fand, folglich ſeit eilf Jahren unvollendet blieb. Rec. hält ſich für überzeugt, jener Fehler wäre vermieden worden, wenn Hr. V. ſeiner Leſerklaſſe bey der Bearbeitung ſeines reichen Stoffes ſtets eingedenk geweſen wäre, und wenn er ſich mehr Zeit genommen, wenn er ſein Werk ein Paar Jahre lang liegen gelaſſen, und dann wieder aufmerkſam durchgeleſen, daſſelbe zweckmäſsig beſchnitten und geſchliffen hätte. Denn ſeine Anlagen zu einem vorzüglichen Geſchichtſchreiber ſind unverkennbar.

Wie ermüdend umſtändlich die Voſsiſche Erzählung ſeyn müſſe, kann man auch ſchon daraus beurtheilen, daſs die in dieſen vier Bänden befindliche Darſtellung der Begebenheiten von 1603 bis 1637, folglich eines Zeitraumes von ungefähr 34 Jahren, ſieben Alphabete einnimmt: da hingegen Hume nicht viel über eines dazu nöthig hatte, und doch dabey eben ſo lehrreich als unterhaltend erſcheint. Da Hr. V. alſo, freylich wider ſeinen Vorſatz, mehr für ernſte Leſer ſchrieb: ſo hätten auch die Citate am Rande genauer angegeben, und nicht bloſs *Hume*, *Rapin*, *Ruſhworth* (in den *Hiſtorical collections*) u. ſ. w. hingeſetzt werden ſollen; worüber auch ſchon andere Kritiker ſich beſchwerten. Auch hätten die Jahrzahlen oben am Rande jeder Seite, nicht aber ein für allemal unter einer einzigen, angegeben werden ſollen. Denn ſo muſs man lange ſuchen, bis man *eine* findet. Manchmal geſchieht dieſs ganz *vergebens*. An Ruhepunkten, z. B. Kapiteln, Abſchnitten *u. dgl.* fehlt es ebenfalls; wären doch wenigſtens nur Summarien, nach der Weiſe des groſsen Urbildes des Verfaſſers, Hume, am Anfang oder am Ende beygefügt worden!

Den beſondern Titel des vierten Theils: *Regierungsgeſchichte und Ende Karl I.* u. ſ. w. finden wir zwecklos, folglich überflüſſig, ja ſogar täuſchend. Denn wer das Buch nicht genau unterſucht, muſs, durch dieſen Titel irre gemacht, glauben, es ſey die ganze Regierungsgeſchichte des unglücklichſten der Stuarte bis zu ſeiner Enthauptung im J. 1640 darin begriffen, da ſie doch, wie geſagt, nur bis ins *J. 1637* reicht. Es fehlt aber auch der Anfang, *die noch im* dritten Theil aufgeſtellte ſehr ausführliche (S. 371 — 390.) Charakterzergliederung des Königs, zu welcher im vierten gleichſam die Belege folgen.

Ungewöhnliche Ausdrücke, wie folgende, kommen zum Glück nicht *häufig vor*; Th. 2. S. 202: *Angelegentlichkeit*. Th. 4. S. 4: *der Wohlwoller*. S. 25: *Uebelwoller*. S. 48: *böſere* ſt. *ſchlimmere* Abſichten. S. 215: *Unfügigkeit*. S. 540: *Es war dieſs ſeines Amts*. B. 2. S. 3: *Separation* ſt. *Trennung*. S. 32: Sanquire wurde *gehangen* ſt *gehenkt*. *Intriguen* und *intriguant* ſt. *Ränke* und *Ränkeſüchtig* kommen oft vor. B. 2. S. 226: ſo glauben wir bey dieſer Unterſuchung etwas länger zu verweilen ſt. verweilen zu dürfen. *Ohnzweifel* ſt. *ohne Zweifel* (das, wie aus der Vorrede zum zweyten Theil erhellet, ſchon *anderwärts* gerügt wurde) kann auch Rec. nicht *billigen*; *weil die* vier hinter einander folgenden Conſonanten eine widrige Wirkung erzeugen. Im vierten Theil S. 540. ſtöſst man gar auf einen Studentenausdruck: *perüren*, der ganz unter der Würde der Geſchichte iſt.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: *Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts* von D. *Juſtus Friedrich Runde*, Hofrath und Profeſſor der Rechte; wie auch Ordinarius der Juriſten-Facultät *auf der* Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen etc. *Vierte* rechtmäſsige Auflage. 1806. XXVIII. u. 660 S. 8. nebſt einem Regiſter. (1 rthl. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 17.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft*, samt einer *Uebersicht der schönen Literatur*. Herausgegeben von *Lorenz Westenrieder*, kurfürstl. wirkl. freq. geistl. Rath, auch Büchercensurrath. *Zweyter* Band. 1788. 466 S. *Dritter* Band. 1790. 444 S. *Vierter* Band. 1792. 433 S. *Fünfter* Band. 1794 444. *Sechster* Band. 1800. 426 S. *Siebenter* Band. 1803. 434 S. in 8.

Ebendas. im akademischen Verlag: *Beyträge zur vaterländischen Historie* u. s. w. Herausgegeben von *Lorenz Westenrieder*, königl. wirkl. geistl. Rath, Canonikus, und beständigem Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften. *Achter* Band. 1806. 436 S. in 8. Nebst zwey Kupfertafeln.

Wenn gleich in diesem Werke, wovon der *erste* Band in der A. L. Z. 1789. Nr. 94. angezeigt worden, sich hier und da Aufsätze befinden, welche den Historiker wenig oder nicht interessiren, auch wohl einige eigentlich historische, die keinen besonders grossen Werth haben: so bleibt es doch wegen des übrigen Reichthums an gründlichen Abhandlungen, und bisher noch ungedruckten Stücken älterer Zeiten ein sehr schätzbares Geschenk. Dem Plane gemäfs, den Hr. *W.* schon bey der Herausgabe des *ersten* Bandes zum Grunde gelegt hatte, schränkt sich auch der Inhalt der folgenden Bände nicht blofs auf die baiersche Geschichte ein, sondern erstreckt sich auch auf die Landwirthschaft, Geographie, Statistik und schönen Künste. Anstatt des Wortes *Statistik* würden wir jedoch lieber das mehr umfassende Wort *Staatswissenschaften* gewählt haben; denn es kommen hier nicht blofs statistische Aufsätze im eigentlichen Sinne, z. B. *Bemerkungen auf einer Reise durch das Landgericht Erding, — Bevölkerungszustand von Baiern, der Oberpfalz, Neuburg und Sulzbach vom J.* 1792. — *Tabellarische Anzeige über den Zustand der sämmtlichen Handwerker in Baiern vom J.* 1794. u. s. w., sondern auch solche Aufsätze vor, die eigentlich in das Gebiet der von der Statistik *(Staatskunde)* wesentlich verschiedenen *Staatskunst* gehören, z. B. die Abhandlungen: *Ob man Bürger und Bauern aufklären soll? — Ob man allerley Religionen begünstigen müsse, wenn man die Bevölkerung eines Landes begünstigen will? — Ob Kinder armer Eltern studiren sollen? — Wie muß man es anfangen, wenn man das gegenwärtige Hausgesinde verbessern will?* u. d. m. Der Verf. dieser Aufsätze ist nicht immer denjenigen Meinungen zugethan, denen heut zu Tag die meisten, die sich höchst aufgeklärt dünken, unbedingt huldigen. Er gehört aber darum nicht zu den weniger aufgeklärten Menschen; seine Aufsätze liefern vielmehr den Beweis, dafs er kein blinder Nachbeter ist, sondern selbst denkt, dafs er alles gewissenhaft prüft, dafs er dem stärkern Gewichte der Gründe folgt, und nur seine Ueberzeugung ausspricht. Auch hat die Erfahrung längst bestätigt, dafs viele seiner Meinungen der Wahrheit ungleich näher kommen, als diejenigen, denen man gegenwärtig vielleicht nur darum mit so grofsen Enthusiasmus anhängt, weil sie neu sind. — Unter der Aufschrift: *Geschichte*, gab der Herausgeber theils förmliche Abhandlungen über einzelne historische Gegenstände, und zwar sowohl ältere, die schon ehedem gedruckt waren, wie z. B. im *zweiten* Bande *Joachimi Mejeri de Bojorum Migrationibus dissertatio*, als auch neuere; theils auch bisher noch ungedruckte Schriften aus den mittlern, und dem zunächst darauf folgenden Zeitalter. Unter den neuern Aufsätzen fanden wir mit Vergnügen viele sehr schätzbare Resultate einer eben so mühsamen, als gründlichen Forschung. Wir zeichnen unter ihnen besonders folgende aus. B. VI. *Versuche über die alte Geographie des Lechrhains, oder der Licatier, und des Ammergaus von Augusta bis Couliacas, mit einer Charte*, von *Franz Rid*, Can. reg. von Rotenbuch u. s. w. B. V. *Hermann Schalliners genealogische Nachrichten von Agnes, K. Ludwig des Baiern, Schwester, und zwey desselben Töchtern* (desselben zwey Töchtern) *Margareth und Elisabeth. — Desselben Muthmassung über zwo* (zwey) *baiersche seltene Münzen.* — B. VI. *Versuch einer verbesserten Stammreihe der Grafen von Vohburg und Markgrafen zu Cham*, von *Hermann Schalliner. — Anzeige des ächten Geschlechts Richenzen, Ladislaus des ersten, Herzogs in Böhmen, einziger Gemahlinn*, von

Digitized by Google

Ebendemſelben. — B. VIII. *Geſchichte der in Baiern vom 9ten bis zum 15ten Jahrhundert gangbaren Münzen*, von *Roman Zirngibl*. Auch der *hiſtoriſche Verſuch über das ehemalige Herzogthum Meran in Tyrol* im ſechſten Bande verräth die kritiſche Combinationsgabe ſeines Verfaſſers, obwohl wir uns durch ſeine Gründe nicht vollkommen überzeugt finden, daſs ein *Herzogthum Meran*, wovon die Grafen von Andechs den Titel geführt haben, wirklich in Tyrol zu ſuchen ſey. Von den polemiſch-hiſtoriſchen Aufſätzen, die in dieſem Werke vorkommen, haben uns nicht alle befriedigt. Der erſte, welcher in dem zweyten Band angefangen und im dritten fortgeſetzt iſt, hat den Titel: *Beantwortung der Einwürfe, welche der Geſchiche von Baiern theils von öſtreichſchen, theils von baieriſch-fürſt-biſchöflichen Schriftſtellern gemacht worden.* Gewiſs hätte ſich gegen einige dieſer Einwendungen viel Gründliches ſagen laſſen. Allein man darf dieſe Widerlegung nur unbefangen durchleſen, um einzuſehen, daſs hier nicht ſo ſehr der Hiſtoriker, als der baierſche Patriot ſpricht. Beynahe alle alte Vorurtheile der baierſchen Geſchichtsſchreiber ſind hier mit Eifer in Schutz genommen, auch ſolche Behauptungen der Gegner, die wirklich nicht ohne Grund ſind, ſchlechterdings verworfen, und das Ganze nicht ſo ſehr durch diplomatiſche, und aus den Quellen geſchöpfte hiſtoriſche Gründe, als durch Stellen aus neuern Schriften, durch Vernunftſchlüſſe, Retorſionen u. dergl. abgefertigt. Beſſer iſt die dem dritten Band einverleibte *Prüfung der Bemerkungen von Oeſtreichs Gränzen zu K. Friedrichs I. Zeiten, als dieſes Markgrafthum zu einem Herzogthum erhoben wurde, von einem ordentlichen Mitgliede der baieriſchen Akademie zu München*. Sie iſt dem Stadtſyndikus, Archivar und Bibliothekar in Regensburg, Herrn *Gemeiner*, entgegengeſetzt, welcher in einer zu Nürnberg, 1789. in 4to erſchienenen kleinen Schrift aus einer Stelle der Chronik des Abts Conrad von Melk zu erweiſen geſucht hat, daſs bey Erhebung der Markgrafſchaft Oeſtreich zu einem Herzogthum nicht nur das heutige Land ob der Ens von Baiern abgeriſſen, und dem neuen Herzogthum beygelegt, ſondern auch noch gegen Weſten hin die Grafſchaft Bogen, von Paſſau dieſſeits und jenſeits der Donau bis über Regensburg, hinzugethan worden ſey. Dieſe Meinung iſt hier auf eine überzeugende Art widerlegt. Allein Hr. *Gemeiner*, wollte ſich die Ehre, eine hiſtoriſche Entdeckung gemacht zu haben, nicht rauben laſſen, und fügte ſeiner *Geſchichte des Herzogthums Baiern unter Kaiſers Friedrich I. Regierung* eine *kurze Abfertigung* der gedachten Prüfung bey. Dieſe iſt freylich nichts anders, als eine wirklich ſehr kurze, aber auch zugleich ziemlich ſeichte Abfertigung. Deſſen ungeachtet fand es der Verf. der erſten Prüfung der Mühe werth, gegen dieſelbe in den vierten Band dieſer Beyträge eine *zweyte Prüfung* einrücken zu laſſen, worin er Herrn G. zwar in mehrern Stellen mit gleicher Münze bezahlte, aber doch auch ſeine Widerlegung mit neuen hiſtoriſchen Gründen beſtärkte. In eben dieſem Bande befindet ſich ein zweyter gegen Hrn. G. gerichteter Aufſatz unter dem Titel: *Regensburgs, der ehemaligen Hauptſtadt des noriſchen Reiches, unterſuchte Reichsunmittelbarkeit.* Dieſer Gelehrte hatte nämlich in der gedachten Geſchichte des Herzogthums Baiern unter Friedrich I. aus Gründen, welche freylich bey näherer Würdigung die Probe nicht aushalten, behauptet, daſs die Stadt Regensburg nicht erſt ſeit dem Sturz Heinrichs *des* Löwen die Reichsunmittelbarkeit erlangt habe, *ſondern* ſchon ſeit langer Zeit eine freye Reichsſtadt geweſen ſey, und der Verf. des eben gedachten Aufſatzes bemüht ſich, den Ungrund dieſer Meinung darzulegen. Der Anfang ſeiner Widerlegung iſt nicht von der Art, daſs er eine hohe Meinung von ſeiner Gründlichkeit erwecken könnte. Man leſe nur die Stelle S. 75! Gemeiner ſagte: „Auf *Aventins* Treu und Glauben erzählen alle, jung und alt, Gelehrte und Scribler, dieſe *Mähre*, (daſs Regensburg nach dem Sturz Heinrichs des Löwen zur unmittelbaren Reichsſtadt erhoben worden ſey), und wärmen ſie wieder auf." Der Verf. antwortet nun hierauf ſo: „Man nimmt dieſes Geſtändniſs für bekannt an, und macht folgenden Schluſs: Was ſeit *Aventins Zeiten alle* Gelehrte, jung und alt, Inn- und Ausländer, für ungezweifelt angenommen, und geglaubt haben, denen auch Niemand bis 1790. widerſprochen, oder das Gegentheil rechtsbeſtändig erwieſen hat, kann für keine *Mähre* ausgezeichnet werden. *Nun ſo* verhält ſich's mit *Aventins* Nachricht. *Ergo u. ſ. w.*, vielmehr tritt die Regel eines *Tertullians* und *Vincenz von Lira* ein: *Quod ubique, quod ab omnibus, quod ſemper retentum eſt, non eſt erratum, ſed traditum.*" Was würde wohl aus der Geſchichte werden, wenn der Satz: was bisher *alle* geglaubt haben, iſt kein Irrthum, unbedingt, als Regel aufgeſtellt würde? Alle hiſtoriſche Kritik würde überflüſsig werden. Andere Gründe hingegen, welche der Verf. dem Herrn G. entgegenſetzt, ſind wirklich hiſtoriſch, und überzeugend; und beſonders hat derſelbe am Ende den Gegenbeweis, daſs Regenshurg vom ſiebenten bis in das zwölfte Jahrhundert immer die den baierſchen Regenten unterworfene Hauptſtadt geweſen ſey, ſehr gut geführt.

Noch ungleich reichhaltiger ſind gegenwärtige Beyträge an ältern Schriften, welche eigentlich keine Abhandlungen, oder hiſtoriſchen Unterſuchungen, ſondern nur hiſtoriſche Berichte, Chroniken, u. dergl ſind. Einige geben Aufſchluſs über *politiſche* Begebenheiten, andere enthalten wichtige *Data* zur Beleuchtung der Sitten, Gebräuche, und überhaupt der Culturgeſchichte gewiſſer Zeiträume. Wir können uns aus Mangel an Raum nicht darauf einlaſſen, alle hier abgedruckte Stücke dieſer Art aufzuzählen, aber verſichern können wir, daſs die meiſten übrigen ihres Intereſſe wegen dem Geſchichtforſcher nicht weniger willkommen ſeyn werden, als z. B. *die gleichzeitige Beſchreibung der Hochzeit des Herzogs Georgs des Reichen zu Landshut* 1475. — *Des Herzogs Georg Leichenbegängniſs, von einem Augenzeugen beſchrieben* 1503. beide im zweyten Bande; im

drit-

dritten Bande: *Inſtruction der über beede* (beide) *junge Herzoge Maximilian I. und Philipp aufgeſtellten Hofmeiſter, und Präceptoren betreffend* 1584. — Im vierten Bande: *Tagbuch des Auguſtin von Fritſch* (Oberſten und Commandanten der Stadt Weyden) *von ſeinen Thaten und Schickſalen im dreyſſigjährigen Kriege;* und: *Zweyen* (zwey) *Briefe, welche an den Prälaten zu Prüfling im dreyſſigjährigen Kriege von einem ſchwediſchen Quartiermeiſter geſchrieben worden.* — Im fünften Bande: *Verſchiedene Ausgaben der herzoglichen Kammer unter Albert IV.* — Ebendaſelbſt: *Ordnung der Poeten ſchuel, wie es yeziger Poet In allen claſſibus halten ſoll de anno* 1560. — Im ſechsten Bande: *Alte Polizeyordnungen des bürgerl. Magiſtrats zu München.* — Im ſiebenten Bande: *Rechtbuch Ruprechts von Freyſing* mit Erläuterungen von dem Herausgeber. Welcher Freund der Geſchichtkunde wird nicht aufrichtig wünſchen, daſs dieſe Beyträge noch weiter, und lange fortgeſetzt werden mögen?

In dem *zweyten*, *dritten* und *vierten* Bande lieſt man Fortſetzungen eines Aufſatzes, wovon der Anfang ſchon im erſten Bande unter dem Titel erſchienen war: *Beyträge zur Verbeſſerung der Landescultur in Baiern.* Sehr gut gemeynt, und gröſstentheils richtig gedacht! In den folgenden Bänden findet ſich weiter kein Aufſatz über die Landwirthſchaft. Den Beſchluſs der meiſten Bände machen biographiſche Notizen über verſtorbene baieriſche Gelehrte und Künſtler; auch iſt jedem Bande das Bildniſs eines baieriſchen Gelehrten, oder Künſtlers als Titelkupfer beygefügt. Von einer im Titel angekündigten *Ueberſicht der ſchönen Literatur* kömmt in dieſen Bänden auſser einer in den *dritten* Band eingerückten *Nachricht von den erſten Gemäldeausſtellungen zu München* in den Jahren 1788 und 1789 und der raiſonnirenden Beſchreibung einiger Gemälde nichts vor.

PARIS, b Xhrouet; u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Archives Littéraires de l' Europe*, ou Mélanges de Littérature, d'Hiſtoire et de Philoſophie, par une Société de Gens de Lettres. Suivis d'une Gazette Litéraire Univerſelle. Tome XIII 408 u. LXXVI S. T. XIV. 406 u. LXXII S. T. XV. 408 u. LXXII S. T. XVI. 482 u. LXVIII S. 1807. gr. 8. (30 Franken, oder 8 Thlr.)

In dieſen *vier* Bänden ſind die *zwölf* Hefte enthalten, welche den Jahrgang 1807. dieſer Zeitſchrift ausmachen, die ſich immer noch in ihrem vorzüglichen Werth erhält. Bey der Anzeige der vorhergehenden Bände brachte Rec. die intereſſanteſten Stücke unter die vier Rubriken von Originalaufſatzen, Biographien und Charakteren, Kritiken, und Ueberſetzungen. Auch jetzt befolgt er die nämliche *Ordnung*.

Unter den *Originalen* verdienen folgende beſondre Auszeichnung: Eine Abhandlung von Hrn. *Du Pont*, den durchs Erfrieren entſtehenden bloſsen Scheintod betreffend, mit Vorſchlägen zu weitern Verſuchen darüber. Beſchreibung der (vormaligen) Düſſeldorfer Galerie, aus einer noch ungedruckten Reiſebeſchreibung; Proſe mit Verſen untermiſcht. Ueber die Frage: ob alle Menſchen die nämlichen Gegenſtände auf die nämliche Art empfinden? von Hrn. *Prevoſt*. Ueber die mit einem berühmten Namen verknüpften Beſchwerden. Ein Verſuch über Geſchmack und Zartgefühl. Die Phyſiognomiker, eine Erzählung. Ueber den Charakter eines Moraliſten. Ueber die Moldau und Walachey. Ueber die Trüffeln und ihre künſtliche Anpflanzung, von *Paroletti*. Ueber die beſchreibende Poeſie. Ueber die komiſche Oper der Italiäner, von Hrn. *Quatremère de Quincy*. Eine literariſche Reiſe nach dem alten Sicilien, aus Cicero's Verriniſchen Reden gezogen, von Hrn. *Bernardi*. Darſtellung der Fortſchritte der Wiſſenſchaften in Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts bis auf unſre Zeit, von Hrn. *Schweighäuſer*. Ueber *Gall's* Gehirnlehre, von Hrn. *Jullien*.

An *biographiſchen* und charakteriſirenden Aufſätzen liefert der vorliegende Jahrgang: Notizen über den berühmten Reiſenden *James Bruce*, und über den Dichter *Thomſon*, und den Kanzler von Frankreich, *François Olivier*. Ferner, einen hiſtoriſchen Verſuch über den Abbé *Suger*, Regenten des Reichs unter Louis-le-Jeune, von *Bernardi;* einen Auszug aus Lord *Herbert's* Grafen von *Cherbury* Selbſtbiographie; über Leben und Schriften des Hrn. *Camus*, von *Dacier*, Sekretär des Inſtituts, über *Caſſiodor*.

Kritiſchen Inhalts ſind: Bemerkungen über die franzöſiſche Sprache und Rechtſchreibung; über die Geſchichtbücher des *Thucydides* und *Macchiavelli;* über die Art, wie die Engländer von der deutſchen Literatur urtheilen; Schreiben eines Proteſtanten bey Gelegenheit der Abhandlung *Bonald's* über die Einheit der Kirche; über die bey der Aufnahme des Cardinals *Maury* ins Inſtitut gehaltenen Reden; über die Corinna der Frau *von Staal;* über *Parny's* Gedicht, die Roſenkreuzer; Urtheil über *Klopſtock*, von einem ſeiner Landsleute, aus den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen; über *St. Ange's* franzöſiſche Ueberſetzung von *Ovid's* Kunſt zu lieben; und über den von Hrn. *Bexon* entworfenen Plan eines Geſetzbuchs für die öffentliche und Privatſicherheit.

Ueberſetzt findet man in dieſen zwölf Heften: *Wieland's* Schreiben an einen jungen Dichter; im Auszuge die Sabina von *Böttiger;* das Idyll, der erſte Frühling, von Grafen *F. L. zu Stolberg;* Usbeck, eine morgenländiſche Erzählung des Hrn. *von Ramdohr;* eine ganz intereſſante Anekdote: die Wundertönne, oder wahre Veranlaſſung des Teſchner Friedens, aus einem Strafsburger Almanach; ein Brief von *Burke*, aus ſeiner Jugendzeit; einzelne Bemerkungen über Schottland, aus dem Engliſchen; ein Fragment von *Wieland* über die Urtheile der Menſchen; Richilde, oder der Zauberſpiegel, eine Erzählung von *Muſäus;* Juno und Livia, ein Dialog von *Wieland;* und ein ſchon im J. 1796. von *F. H. Jacobi* geſchriebener Brief über *Shakſpeare's* K. Lear und die beiden *Oedipe* von Sophokles.

LEIP-

Digitized by Google

Leipzig, b. Weygand: *Swift's und Arbuthnot's vorzüglichste prosaische Schriften, satyrischen, humoristischen und andern Inhalts. Erster* Band. XL u. 234 S. *Zweyten* Band. 244 S. *Dritter* Band. 254 S. *Vierter* Band. 228 S. *Fünfter* Band. 263 S. *Sechster* Band. 276 S. 1798 und 1799. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Längst und oft schon war man darauf bedacht, den berühmten englischen Satiriker *Swift* durch Uebersetzungen auch in Deutschland bekannter zu machen. Vor vier und siebenzig Jahren schon (1734.) erschien eine Verdeutschung seines Anti-Longin, mehrmals eine vom Gulliver und des Mährchens von der Teonne, und in den Jahren 1756—66. lieferte *Waser* u. a. zu Zürich acht Bände seiner satyrischen und ernsthaften Schriften, mehr treu als gefällig und in reiner Mundart verdolmetscht. In der Auswahl aus dem mehr als dreyssig Bänden betragenden Vorrathe des Originals verfuhr man nicht sorgfältig genug, sondern nahm Manches mit auf, was ohne überhäufte Anmerkungen für Deutsche durchaus unbrauchbar und unverständlich seyn muss; Manches, was sich auf Zeitumstände bezog, und bald sein Interesse verlor. Dieses Letztre ist vollends jetzt noch mehr der Fall; und dadurch fällt der grössere Theil von *Swift's* zahlreichen Pamphlets ganz aus, da nur das allgemein und auch ausser England Lesenswerthe für eine Uebersetzung geeignet ist. Der Vf. vorliegender Sammlung that daher sehr wohl, dass er dergleichen Aufsätze ganz wegliess, und bey den von ihm übersetzten, sich oft die Freyheit nahm, ebenfalls weniger verständliche Stellen wegzulassen. Dass er aber dafür, wie er sich ausdrückt, „andre von seinem Machwerk" einschob, möchte nicht so unbedingt gebilligt werden.

Der *erste* Band enthält, ausser einer sogenannten Quintessenz aus *Swift's* Leben, acht seiner vorzüglichsten Predigten; einen Vorschlag zur Beförderung der Religion und Verbesserung der Sitten; ein Schreiben an einen jungen Geistlichen, der sich hat ordiniren lassen; Gebete für eine tödtlich kranke Freundin; und vermischte Gedanken über Religion *und* andre Gegenstände; diese letztern von einer beschränkenden Anmerkung des Uebersetzers begleitet. — Im *zweyten* Bande findet man vierzehn kleinere, zum Theil auch schon anderweitig ziemlich allgemein bekannte, satirische Aufsätze; z. B. die Ankündigung einer Staatslügenkunst, die Schlacht der Bücher in der Königl. Bibliothek, die philosophischen Aphorismen über einen Besenstiel, u. a. m. — Der *dritte* Band liefert den sehr witzigen Unterricht fürs Gesinde; eine der meisterhaftesten und durchgeführtesten Ironieen, und mehrere kleinere Stücke, manche von schon verschwundnem Zeitinteresse. — Die im *vierten* Bande enthaltnene Geschichte John Bull's *ist ein* Meisterstück von *Arbuthnot*, der unter uns *Deutschen* weniger als *Swift* bekannt ist, obgleich ihn *Pope* für noch witzreicher hielt. Jene Geschichte wurde bey ihrer ersten Erscheinung für *Swifts* Arbeit gehalten, und dafür nahm sie auch der Zürcher Uebersetzer. Der gegenwärtige hat diese Geschichte *durch hinzugefügte* Noten jedem verständlich *gemacht, der in der* Geschichte des vorigen Jahrhunderts und in der des spanischen Successionskrieges kein Fremdling ist. — Der *fünfte* und *sechste* Band, die auch mit besondern Titelblättern versehen sind, enthalten die Reisen Lemuel Gulliver's zu verschiednen entfernten Nationen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landshut, b. Thomann: *Das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre*, anbequemt dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen, von Sonntagsfest-Predigten bearbeitet und vorgetragen durch *P. F. A. Fuhrtner*, Stadt-Pfarr-Prediger an der St. Martins-Kirche in Landshut. Erster Jahrgang 1808. 608. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. freut sich, die Leser unserer A. L. Z. frühe auf die Predigten des Hn. *Fuhrtner* aufmerksam machen zu können. Durchaus weht in denselben der Geist reiner Religiosität, und ohne jenes sogenannte praktische Moralisiren von der Einimpfung der Schutzpocken an bis zur Wartung des Viehes im Stalle, findet man doch die christliche Sitten- und Glaubenslehre überall im hellsten, eindringendsten Lichte dargestellt. Auch sind Hn. F. Predigten weder auf Lokalverhältnisse, noch auf die besondern Unterscheidungslehren seiner Kirche *gegründet. Denn* ohne diese zu umgehen oder zu verläugnen, wusste er doch alles in einem solchen Gesichtspunkte darzustellen, dass wirklich nichts als ächt christliche Glaubens- und Sittenlehre darin eine Stelle fand. Den Plan, diese in drey Jahrgängen abzuhandeln, hat zwar seine Unbequemlichkeiten; da aber der Vf. nicht ein System der Moral und Dogmatik zu geben versprach: so behandelt er mit Freyheit deren *ganzes* Gebiet und spricht in dem vorliegenden *ersten* Jahrgang über Gott, Tugend und Religiosität; *der* zweyte wird die Lehre vom Reich Gottes *und* dem Selbst- und Liebespflichten und der dritte von dem besondern Arten der letzten und der Heilsmittellehre, sowohl in materieller als formeller Hinsicht handeln. Der Vf., der sichtbar vielen Fleiss auf den Ausdruck verwendet, welcher daher auch an manchen Stellen fast zu geziert und gesucht wurde, hat sich doch nicht ganz von Idiotismen, wie Verlurst, Habschaft, verdemüthigen, verhühlen, Kindleins und dergleichen rein erhalten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, *Commentatio de vera Jesu Christi publice fato functi reviviscentia.* 2 Bog. in 4.

Dieſs Oſter Program von Hrn. Dr. *Ammon*, zerfällt in vier Hauptpunkte. Zuerſt erinnert der *Vf.*, daſs in der uralten und alten Kirche faſt durchaus alles, was ſich Chriſt nannte, ohne einen Gedanken von Zweifel, den vollendeten Tod Jeſu, folglich auch eine auſser den Laufe der Natur gegründete Wiedererweckung anzunehmen gewohnt waren, welche wenigſtens ohne übernatürliche Anregung und Concentration der nöthigen Naturkräfte, auf dieſen Punkt nicht denkbar ſey. Auf einen vielleicht nicht vollendeten Tod Jeſu findet der Vf. eine der früheſten Hindeutungen bey Fauſtus Socinus c. 2. *de auctoritate ſacrae ſcripturae.* „*Antiquitus non defuiſſe, nec hodie deeſſe philoſophos chriſtianos, qui ex cauſis aſſertisque naturalibus conati ſint oſtendere, fieri poſſe, ut homo mortuus reviviscat. Quod, ſi minus aliud, demonſtrare, hanc ipſam (Jeſu Chr.) reviviscentiam non eſſe rem ejusmodi, quae rationibus naturae penitus adverſetur.*" Wie viel ſagen hier wenige Worte! und mit welch einer abgemeſſenen, des Forſchers würdigen Skepſis hat ihr Urheber dafür geſorgt, die gleich groſse Pflicht, nicht zuviel (nicht mehr als erwieſen iſt) aber auch nicht zu wenig, nichts was die weitere Forſchung hemmen und ſtören könnte, zu ſagen! Sehr wundern wir uns, daſs ein *Ammon* dieſes eine *callida argumentatio*, ein *inſidioſe monere* nennt. Fauſtus ſpricht in dem erſten Satze aus, was wahr war. Vergl. z. B. *Apulejus Florida* von der durch Aſclepiades bewirkten Wiederbelebung. In dem zweyten macht er davon eine Anwendung auf die Wiederbelebung Jeſu mit mehr Offenheit, als wohl die Verketzerungsſucht jener Zeit räthlich machte. Iſt denn das höchſte Gut proteſtantiſcher Unterſuchungsfreyheit ſchon ſo geſichert, daſs die vormalige polemiſche Sitte, jedem Gegner eines der hergebrachten Glaubensartikel eine *inſidioſa calliditas* ins Gewiſſen zu ſchieben, durch das Beyſpiel der aufgeklärteſten Theologen ohne Furcht vor der im Dunkel der Zeit einherſchreitenden Nemeſis erneuert werden dürfte? Soll die gerechte Präſumtion des guten Willens jedem, der ſie nicht erweislich verwirkt hat, nur denen nicht zu gut kommen, welche Zeit und Zufall nun einmal in das Ketzerregiſter eingetragen hat? — Eine dem Vf. eigene Vermuthung iſt es, daſs ſchon zu Marcus Zeit Einige gezweifelt haben mögen, ob in der kurzen Zeit von der ſechsten Stunde an durch die Kreuzigung ein völliger Tod Jeſu habe verurſacht werden können. Um dieſe Zweifel zu entfernen, habe Marcus, ſtatt der ſechsten, die dritte Stunde als Anfang der Kreuzigung genannt. Kaum ſollte man denken, daſs Marcus ſich zugetraut haben würde, durch einen ſolchen willkührlichen Widerſpruch gegen die alten Evangelien wirkliche Zweifler beruhigen, oder auch nur abweiſen zu können. Im ganzen Alterthum iſt überdies keine hiſtoriſche Spur, daſs jemand auch nur auf den Gedanken gekommen ſey, Jeſu Tod möchte ein nicht vollendetes Sterben geweſen ſeyn. Die chriſtlichen Gnoſtiker allein hielten ihn für einen Scheintod, aber in einem ganz andern Sinn des Worts. Sie, weil ſie nun einmal den Sitz alles Böſen im Körper zu finden meinten, hielten es für eine Blasphemie, dem heiligen Geiſtesweſen des Aeon, Chriſtus, einen wirklichen Körper zuzuſchreiben. Er muſs, dachten ſie, nur *geſchienen* haben, in einem Körper zu ſeyn; er muſs daher auch nur *geſchienen* haben, zu ſterben. Ihnen war Jeſu Tod eine *ſimulata mors*, nur weil ſie ſich durch die Heiligkeit Jeſu gedrungen glaubten, ihm auch bloſs ein *ſimulatum corpus* zuzuſchreiben. In neuern Zeiten erſt iſt nun aus der Verbreitung mediciniſcher Naturkenntniſſe, auch unter den Theologen, die Frage hervorgegangen: ob der Tod Jeſu bloſs noch eine beginnende äuſserliche Erſcheinung, eine *mors opinata*, geweſen ſey. Mehrere Gründe, welche für dieſe Meinung angeführt worden ſind, werden von dem Vf., wie es der Raum geſtattete, angeführt. Die Beyſpiele von Wiederbelebten. (Das von Aſclepiades ſteht bey Plinius *Hiſt. nat.* 7.37. und 26 3.) Die Langſamkeit der tödtlichen Wirkungen einer Kreuzigung. Die Ungewiſsheit des Orts und der Tiefe der Seiten-Wunde. (Daſs *συγξ* eher ein *Stechen* als ein *Durchſtechen*, ein pun-

Digitized by Google

pungere eher als ein *μεταβαλειν*, bedeute, giebt der Vf. als unpartheyiſcher Philolog zu.) Aus Joſephus Selbſtbiographie S. 20. Das Beyſpiel eines Juden, welcher nach dreytägiger Kreuzigung abgenommen und wieder geheilt wurde. Die Gunſt des Pilatus, die Vorliebe ſeiner Frau für Jeſus, die Treue ſeiner Freunde u. ſ. w. Endlich werden auch Gegengründe angeführt. Die allgemeine — ſollen wir ſagen, Gewiſsheit? oder vielmehr — Vorausſetzung des vollen Todes, welche aber nicht über Zweifel erhaben, ſondern blos ohne alles Zweifeln angenommen war. Jeſu Ausruf: es iſt geendigt. Das geſenkte Haupt. Die erſtarrten Glieder. Die Gefühlloſigkeit der äuſsern Theile bey dem Seitenſtich. Die Gewiſsheit, daſs ſeine Freunde, gerade weil ſie den Gedanken nicht hatten, an ſeinem Tode zu zweifeln, ihm wiſſentlich keine Hülfe zur Wiederbelebung leiſteten. Der Schluſs iſt, daſs auf jeden Fall Petrus mit Recht ſagte: Jeſu Leib der Verweſung entgangen! (Apg. 2, 31.) und was noch wichtiger iſt, daſs das Wiederleben Jeſu entweder eine übernatürliche Wirkung oder eine durchaus unvorhergeſehene, von Menſchen nicht vorbereitete, Folge der über allem Guten waltenden Vorſehung war, durch welche ein höchſt ſeltenes Zuſammenwirken der Naturkräfte um höherer Geiſteszwecke willen, auch für dieſen Fall im Ganzen der Natur gegründet und möglich gemacht war. Gar wohl mag man dem Vf. zugeben: *Malumus fanciae multitudinis conſcientiae beneficii divini efficacia ſalutari conſulere, quam in contrariam (de morte non conſummata) ſententiam deſcendere.* Warum aber muſs denn dieſe *contraria ſententia*, welche doch von einer andern Seite auch Gewiſſen, nämlich des wohl ebenfalls ſchätzbaren *Nichtpöbels*, der um des Unglaubens willen auch gegen das Glaubliche des Chriſtenthums einen Eckel faſst, zu ſchonen und nicht blos aus Condeſcendenz zu ſchonen ſucht, ſogleich wieder einen Brandflecken ſich aufdrucken laſſen, als ob ſie blos *acuminis forte ſpeciem mentiatur humanaeque rationi adblandiatur?* Selbſt die im Eingang des Progr. angeregte Furcht, daſs das hiſtoriſche Fundament des Chriſtenthums leide, wenn Jeſu Tod das, was Freunde und Fremde davon glaubten, nicht ganz geweſen ſey, ſcheint kaum mehr als ein blindes Schrecken zu ſeyn. Nur alsdann, wenn abſichtliche Verſtellung und Täuſchung dabey erweislich oder wahrſcheinlich wäre, würde das Vertrauen zu den hiſtoriſchen Stiftern und Verbreitern des Chriſtenthums geſtört werden. Aber gerade hierüber haben die neueren, öftern Unterſuchungen dieſer Begebenheit all den Argwohn zerſtreut, der ſonſt, wie immer hinter Dingen, welche geheimnisvoll behandelt werden, im Finſtern daher ſchlich. Uebrigens beruht doch das hiſtoriſche Fundament des Chriſtenthums gewiſs nicht darauf, daſs alles, was Jeſu Feinde und Freunde als geſchehen annahmen, auch wenn ſie es genauer zu unterſuchen keinen Gedanken hatten, auf die nämliche Art, wie ſie es nun einmal gelten lieſsen, ewig als unbezweifelbar geſchehen gelten müſſe.

Das Erlanger Pfingſtprogram, eine *Commentatio de linguis novis* von dem nämlichen Gelehrten (2 Bog. in 4.) zeigt die gewohnte ſelbſtſtändige Freymütigkeit deſſelben unverkennbarer. „*Indulgeant, per nos licet, prodigiis et temere conceptis, qui eccleſiaſticae antiquitatis ſpecie et auctoritate moventur, dummodo ſponte ſua confiteantur, veros Chriſtianos ſpiritu, non literis vel dialectis gubernari, et miracula, in ſcripturam ſacram abnuente ſenſu locorum grammatico, invecta, ab idoneis interpretibus ſemper jure meritoque repudiari.* In der Sache ſelbſt wird gezeigt, daſs nicht das Reden in andern Sprachen, als der Hebräiſchen, das neue und zum Theil anſtöſsige in jenem *γλωσσαις ἑτεραις λαλειν* geweſen ſey. Nur dadurch machten die auf dem Saale verſammelten 120 Chriſten eine neue folgenreiche Erfahrung, daſs diejenigen unter ihnen, welche irgend eine andere als die hebräiſche Sprache verſtanden, ſich vom göttlichguten Geiſte getrieben fühlten, über Gott und göttliche Dinge in einer nicht heiligen Sprache, betend, lobpreiſend, weiſſagend, zu reden, da ſonſt nur die hebräiſche Sprache für die heilige und geweyhte galt, *in welcher* man beten oder Gottes Gröſse *ausſprechen* dürfe. Im Gegenſatz gegen die *lingua ſancta* war dann ſelbſt die galiläiſch-ſyriſch- und hieroſolymitaniſche eine *ἑτερα γλωσσα* d. i. *alius generis et conditionis, quam illa ſancta*, oder eine *καινη* d. i. eine, die das freyere Chriſtenthum zu einem neuern dem gottesdienſtlichen, liturgiſchen, prophetiſchen u. ſ. w. Gebrauch anzuwenden ſich befugt erkannte. War auch (vielleicht) unter den Apoſteln mancher, welcher nicht einmal Jüdiſchgriechiſch, ſondern blos das Galiläiſch-aramäiſche ſprach, ſo geſchah ihm doch etwas neues, inſofern er laut und in voller Begeiſterung in dieſen ſeinem vaterländiſchen Dialekte Gebete, Lobgeſänge u. dergl., mitten in Jeruſalem auszuſprechen getrieben war. Der Vf. führt aus der Miſchna (Sotah c. c. 7. Megilah c. 2.) eine Stelle an, wo ausdrücklich das Aramäiſche auch unter die Gattung כל לשון אחר geſetzt wird, in welcher zu beten, Geſetz und Propheten vorzuleſen u. dergl. nicht als eine genugthuende Pflichterfüllung gelte. Sodann zeigt er in allen hieher gehörigen Stellen die Anwendbarkeit ſeiner Erklärung, daſs das אחר *ἑτερα* hier Gegenſatz genen קדוש und nicht gerade Gegenſatz gegen die angeborne Landesſprache jedes der redenden Individuen war. Doch iſt nicht zu überſehen, daſs gerade die aus Miſchna Sotah 7, 1. 2. angeführte Stelle, in ihrem Zuſammenhang betrachtet, beweiſt, der Jude habe ſelbſt ſein Gebet in jeder Sprache beten dürfen. Das Auffallendeſte möchte ſeyn, daſs nach dem Vf. *γλωσσῃ λαλειν* 1 Kor. 14, 5. auf Gebete und Bibelvorleſungen in *hebräiſcher* Sprache ſich beziehe. Sollte alsdann nicht das Wort mit dem Artikel erwartet werden: *τῃ γλωσσῃ* (in der vorzugsweiſe ſogenannten Sprache) *λαλειν*: Das *γλωσσαις λαλειν* wird dort auf die aus Paläſtina nach Korinth herübergekommenen Judenchriſten gedeutet, welche aus Verachtung gegen die helleniſtiſche

Digitized by Google

ſche Bibelüberſetzung, die zu Korinth war, (und etwa überhaupt aus paläſtinenſiſchen Judenſtolz?) aramäiſch, arabiſch, perſiſch u. ſ. w. in öffentlicher Gemeinde gebetet, geſungen, vorgeleſen und prophetiſirt haben mögen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Schmidt: *Ueber den Begiff der Suggeſtiv-Fragen.* Ein Beytrag zum Kriminalrecht, der die Grundſätze enthält, nach denen das königl. preuſſiſche Kammergericht in Berlin den Begriff und die Zuläſſigkeit der Suggeſtiv-Fragen beurtheilt und beſtimmt hat. Nebſt einer literariſchen Zugabe von *C. W. Fr. Grattenauer*, Kön. Pr. Juſtiz-Comm. 1803. 96 S. gr. 8.

Der nur durch *W**** bezeichnete Herausgeber theilt hier fünf Actenſtücke mit, die einen ſehr ſchätzbaren Beytrag zur Criminal-Geſetzgebung liefern, und auch für den Praktiker ein unmittelbares Intereſſe haben. Dieſe Actenſtücke ſind: I. Der Bericht des Geheimenraths *Klein* vom 5 Aug. 1797, als Director des Univerſitätsgerichts zu Halle, wider die Verfügung des Kammergerichts, den Inquiſiten in einer Duellſache über verſchiedene ſpeziel ihm vorzuhaltende Thatſachen, und über die Theilnahme eines nöthigen Falls zu benennenden Mitſchuldigen zu vernehmen; welche Referent als Suggeſtion unſtatthaft fand, weil Inquiſit ſchon ſeine ganze Wiſſenſchaft von dem Thatbeſtande vollſtändig angegeben, auch zugleich erklärt hatte, daſs niemand an ſeinem Vergehen Theil genommen, auch niemand bey dem Zweykampf gegenwärtig geweſen ſey. II. und III. zwey ausführliche Vota im Kammergericht gegen jenen Bericht. IV. Das Concluſum des Kammergerichts vom 28. Auguſt 1797., wodurch der ſtreitige Fall gegen die Vorſtellung N. I. entſchieden ward, nach dem Grundſätzen, welche nach den Votis der beiden Herrn Präſidenten vom Collegio als richtig anerkannt und beſtätiget ſind. In dem zweiten Votum wird inſonderheit der Begriff der Suggeſtivfragen nach der preuſſiſchen Kriminal-Ordnung K. IV. N. 4., nach der hier zu entſcheiden war, ſehr beſtimmt und richtig nicht in die Materialien, ſondern in die Stellung der Frage geſetzt, wenn nämlich dem Inquiſiten an die Hand gegeben wird, *was* er antworten ſoll. Der Herausgeber, dem es unſtreitig zu groſser Ehre gereicht, daſs er die Kriminalpraxis ganz verlieſs, ſeitdem die Inſtruction von 16. Febr. 1799. zwar keine wirkliche Suggeſtionen, wohl aber ein gründliches Surrogat der Tortur authoriſirte, die indeſs, wahrſcheinlich durch *Arnims* Bruchſtücke über Verbrechen und Strafen am 21. July 1801. wieder aufgehoben ward, erkennt dieſen Begriff als richtig an, ſofern er ſich auf das Geſetz gründet, verwirft aber den Grundſatz ſelbſt, dagegen ſetzt er den Charakter der Verwerflichkeit der Fragen darein, daſs der Befragte verleitet werde, aus ihrer Faſſung eine andere, als die wahre Abſicht des Fragenden anzunehmen, und in dieſer irrigen Vorausſetzung wider ſeinen Willen, eine der wahren Abſicht des letzteren gemäſse Antwort zu geben. Dieſs Mittel ſcheitere nur zu oft gegen den verſchmitzten Verbrecher, ſey unnöthig und oft ſchädlich gegen den ſchwachen. — In N. V. werden aus der kritiſchen Vergleichung der Geſetze und Meinungen der Rechtslehrer über Suggeſtivfragen kurze Reſultate gezogen, die Hr. *Grattenauer* im §. 7. ſo zuſammen faſst, daſs Suggeſtivfragen im eigentlichen Sinn allemal zugleich materiell und formell-ſuggeſtiv wären, und im Kriminalprozes unter keiner Bedingung zuläſsig wären, da es ſchlechterdings unerlaubt bliebe, dem Inculpaten durch Inhalt oder Formel einer Frage auf irgend eine Weiſe die Antwort in den Mund zu legen. So wie wir im Allgemeinen dafür halten, daſs, wie der Herausgeber ſehr richtig ſagt, jede Frage ſo abzufaſſen ſey, daſs die Abſicht, warum ſie geſchieht, allemal wenigſtens problematiſch bleibe, ſo würden wir doch kein Bedenken tragen, auch verfängliche Fragen jeder Art, nur nicht auf Unkoſten der Wahrheit, der richterlichen Würde und eines unſchuldigen dritten zuzulaſſen, ſobald die Verſchmitztheit des Verbrechers, und die Umſtände der That kein anderes Mittel zur Erforſchung der Wahrheit übrig laſſen, und wie es ſich von ſelbſt verſteht, der Inquirent die erforderliche Geſchicklichkeit beſitzt, gehörigen Gebrauch davon zu machen.

Göttingen, b. Schneider: *Lehrbuch des deutſchen Staatsrechts*, von *Juſtus Chriſtoph Leiſt* beider Rechte Doctor, ordentlichem Profeſſor und Aſſeſſor der Juriſten-Fakultät zu Göttingen. Nebſt einem Abdruck des Lüneviller Friedens, des den erſten ratificirenden Reichsſchluſſes, des Reichsdeputationshauptſchluſſes von 1803. und des denſelben genehmigenden Reichsſchluſſes. *Zweyte* verbeſſerte Auflage, 1805. 792 S. und 83 S. Anhang. (3 Rthlr.)

Wenn gleich der Verf., nach ſeiner eigenen Erklärung in der Vorerinnerung, die Bemerkungen, welche zum Theil gegen Plan und einzelne Grundſätze ſeines Leſebuchs bey der erſten Auflage gemacht worden ſind, weit weniger benutzte, als man es vielleicht erwarten möchte; ſo kann man ihm doch das Lob nicht verſagen, daſs er ſowohl die neue Literatur ſorgfältig nachgetragen, als die im J. 1803. erfolgten Staatsveränderungen des deutſchen Reichs berückſichtiget hat. Auch durchaus bemerken wir in der Darſtellung einzelner Materien manche weſentliche Verbeſſerungen, die doch vielleicht zum Theil durch jene Erinnerungen ſind veranlaſst worden. So verdient z. B. nach dieſer neuen Bearbeitung die Culturgeſchichte des deutſchen Staatsrechts S 4. obwohl ſie noch manches zu wünſchen übrig laſst, weit mehr dieſen Namen, als nach der vorigen, wo ſie bloſs in einer trocknen Aufzählung einzelner berühmter Publiciſten beſtand. Andre noch erhebli-

chere

Digitized by Google

chere Zusätze sind dem Abschnitt von der Landeshoheit überhaupt und der innern Beschaffenheit und dem Verhältnisse der monarchischen Staaten Deutschlands beygefügt, die sich gröfstentheils auf die verschiednen Eintheilungen dieser Staaten beziehen. Dahin gehört unter andern die in geschlossene und offene, welche in dem Sinne nach der alten deutschen Staatsverfassung mit Recht vertheidigt wird: dafs unter erstern diejenigen Territorien begriffen werden, welche ein solches geographisches zusammenhängendes Ganzes bildeten, dafs sie von keinem, eines andern Landeshoheit unterworfenen Landesbezirke durchschnitten waren, wogegen alle die Länder offene oder gemischte heifsen, bey welchen das Gegentheil statt fand. In Ansehung der beygefügten Behauptung: dafs demungeachtet die Lage des Landes innerhalb der Gränzen irgend eines Partikularstaats noch zu keinem vollgültigen Schlufs berechtige, dafs es ein wahrer Bestandtheil oder Zugehör des Staatsgebiets, und mithin seiner Hoheit wirklich unterworfen sey, können wir ihm nur dann beypflichten, wenn er dieſs auf einen vollständigen juristischen Beweis bezieht; dagegen aber glauben wir allerdings, dafs die geographische Lage innerhalb der Gränzen eines sonst geschlossenen Staats eine starke rechtliche Vermuthung gegen einen jeden begründe, der eine Ausnahme behaupten wollte. Noch müssen wir übrigens am Schlufs dieser Anzeige bemerken, dafs dieses Lehrbuch, ungeachtet der grofsen Veränderungen, welche die deutsche Verfassung seit zwey Jahren erfahren hat, dennoch einen grofsen praktischen Nutzen so lange behaupten wird, bis die Territorialverfassung sämmtlicher deutscher Staaten eine andre Organisation erhalten hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Freising, in d. Hofbuchdr.: *Ueber politische Reden und Schauspiele.* Ein Beytrag zur Errichtung einer Volksschule. Von *Michael Georg Regnet.* 1803. 37 S. 8. (5 gr.).

Dafs Reden über politische Gegenstände zur gemeinnützigen Volksbelehrung von grofsem Nutzen seyn könnten, darüber, glauben wir, wird jeder verständige Beobachter mit dem Vf. einig seyn; auch darin könnte man ihm wohl beystimmen, dafs sich auf diesem Wege noch andere nützliche Kenntnisse verbreiten liefsen, als pädagogische, populär-medicinische, diätetische, ökonomische, naturhistorische. Aber die grofse Schwierigkeit, *wer* dergleichen Reden halten sollte, und wie die Regierung es anzufangen hätte, um sicher zu seyn, dafs diese Reden auf eine zweckmäfsige Weise gehalten würden, hat er nicht gelöset: und diese Schwierigkeit ist so wichtig, dafs sich nicht füglich an irgend eine Realisirung des Plans denken läfst, bevor sie nicht ganz aus dem Wege geräumt ist. Bis dahin werden also Volksschriften, und in einigen, vielleicht seltenen, Fällen, Kanzelvorträge vorzüglich fähiger Prediger das einzige Mittel zu dieser Art von Volksaufklärung seyn.

In Ansehung des Theaters, welches wohl stets die nähere und beliebtere Schule für das Publikum bleiben würde, hält der Vf. dafür, dafs die historische Bühne die Schule der Moralität seyn müsse, die idealische die des guten Geschmacks. Jene sollte das Nothwendige und Nützliche lehren, diese das Schöne; beide mit einander das Gute. Für jene sey die Moralität Pflicht; für diese sey es genug, wenn sie derselben nicht entgegen arbeite.

Ohne uns in eine nähere Untersuchung dieser Sätze einzulassen, die in der vorliegenden Schrift ohnehin nur oberflächlich berührt sind, beschränken wir uns auf die Bemerkung, dafs historische Schauspiele, wenn sie national sind, allerdings in jeder Rücksicht einen grofsen Einfluss auf die moralische und politische Volksbildung haben können; dafs aber dazu als unnachläfsliche Bedingung erfordert wird, dafs sie wirklich ausgezeichnete, wirklich vollendete Kunstwerke seyen. Zu einer solchen Production kann die Regierung stets nur mittelbar wirken, durch Preise, durch Aufmunterungen jeder Art. Dabey mufs sie stehen bleiben, eingedenk der goldenen Regel, dafs man einer guten Sache oft durch nichts mehr schade, als wenn man sie unzeitig treiben will.

Hamburg, b. Hoffmann in Comm.: *Versuch einer Beantwortung zweyer für unser Zeitalter höchst wichtiger Fragen:* 1) was vernichtet die meisten zur Aufklärung und Verbesserung der Menschen gemachten Einrichtungen; 2) wodurch werden jene Einrichtungen vor Verfall bewahrt und was giebt ihnen einen glücklichen Erfolg? *von J. A. R. Janssen*, des H. M. Cand. *1802. XXII. u.* 540 S. gr. 8. (2 rthlr. 12 gr.).

Die Preisfrage, welche den Vf. zu dieser Arbeit veranlafste, ward im J. 1795 von der gemeinnützigen Gesellschaft in Amsterdam aufgegeben, und durch den allgem Reichsanzeiger in Deutschland bekannt. Von dem Erfolg haben wir nichts erfahren; auch sagt dieser Vf. uns nichts davon. Aber das dürfen wir auf jeden Fall sicher behaupten, dafs die vorliegende Abhandlung den Preis nicht hätte davon tragen können. Denn ein so triviales, wenn gleich gut gemeintes und sonst unschädliches, Geschwätz, zu der unerträglichsten Weitschweifigkeit ausgesponnen, und, unter einigen Wiederholungen, die der Vf. selbst in einer *solchen* Schrift *nicht ganz* vermeiden zu können behauptet, in einem schleppenden Ton, und einer mittelmäfsigen oft undeutschen und fehlerhaften Sprache vorgetragen — kann man doch unmöglich loben, wenn man es schon aus irgend einer übernommenen Pflicht lesen mufs.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Archiv für den thierischen Magnetismus*, von *A. W. Nordhoff*, Pr. Arzte in Osnabrück. *Ersten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Stück. 1804. 8. (1 rthl. 8 gr.).

Die Anlegung eines Archivs für den thierischen Magnetismus war ein nicht minder verdienstliches, als schwieriges Unternehmen. Der sich demselben unterzog, verdient nicht nur unser, leider sehr verspätetes Lob, sondern auch thätige Unterstützung, oder richtiger vielleicht: *hätte* auch thätige Unterstützung verdient; denn wir haben bey der Anzeige dieser beiden ersten im J. 1804 erschienenen Stücke zu bedauern, dass ihnen seitdem keine nachgefolgt sind. Also haben sich nicht Käufer genug gefunden. Traurig für die gute Sache, der nach unsrer Ueberzeugung einzig durch ein Institut dieser Art geholfen werden kann. Wir hoffen aber, dass das Nordhoffsche Archiv bis jetzt nur scheintodt sey und bey gröfserer Unterstützung wieder aufleben könne. Zur gröfsten Freude würde es dem Rec. gereichen, wenn er noch etwas zur Vermehrung derselben beytragen könnte. Der Herausgeber wird es ihm aber verzeihn, wenn er eben aus Wärme für den Gegenstand seine Meinung nicht verhehlt, wie der Inhalt dieser beiden ersten Hefte wohl nicht durchaus passend sey, um eine den gewifs nicht ungerechten Erwartungen des Herausgebers entsprechende Aufnahme bey dem *gegenwärtigen* Publikum zu finden.

In der Einleitung heifst es, nachdem das Herüberziehn des thierischen Magnetismus ins gesellige Leben und das gedankenlose Manipuliren gehörig gewürdigt worden: „der Zweck dieses Archivs kann also nur der seyn, den thierischen Magnetismus von seiner physiologischen Seite wieder aufzufassen, eine *wissenschaftliche Prüfung* und *Darstellung* desselben allmälig einzuleiten, und *die gesammte Physiologie von diesem Puncte durchzuführen*. — — Diesen Zweck hoffen wir nun also zu erreichen, dass wir unsre Leser zuerst in den Besitz der Actenstücke setzen, diese in einer vollständigen Darstellung und Revision der Materialien zusammenziehen, *und alsdann das Ganze zur Idee zu erheben suchen*."

So nützlich es ist, sich ein hohes Ziel zu stecken, so nachtheilig ist es oft, gar zu hohe Versprechungen gemacht zu haben. — In den vor uns liegenden Heften hat man sich diesem Zweck zu nähern gesucht durch Mittheilung zweyer französischer kleiner Schriften von *Petetin* und *Tardy* (nicht Tondi), dann aber durch einen trefflichen Aufsatz betitelt: Physiologische Bemerkungen über den thierischen Magnetismus von R. F.

Die Anonymität der Vorrede (sie ist mit Sternchen bezeichnet, also wohl vom Herausgeber) und die *unzeitige* Wahl der hier zu Anfang mitgetheilten Actenstücke scheinen uns an der minder günstigen Aufnahme dieses Journals nicht ganz schuldlos zu seyn.

Unter die Vorrede hätte unsers Erachtens der Name eines Mannes gehört, der des öffentlichen Vertrauens schon geniefset. Ein solcher Name (etwa *Reil's* oder *Kielmeier's*) würde dem Ganzen zum Anker gedient haben. Mit Actenstücken mufste allerdings angefangen werden; aber warum mit Beobachtungen *Französischer Aerzte*, und zwar mit Beobachtungen aus *jener verschrieenen* und zum Theil wahrlich nicht mit Unrecht *verdächtigen Periode*, warum mit *gar* zu *auffallenden*, welche die Aufmerksamkeit dessen, der nur das gewöhnliche Leben kennt, und den gewöhnlichen Ansichten traut, nicht reizen, sondern sogleich überreizen. Die Mehrzahl der Leser hat keine eignen Erfahrungen mit dem thierischen Magnetismus gemacht. Wenn man in solcher Lage mit lauterer Wifsbegierde das Archiv ergreift, und auf den ersten Seiten schon von einem *sehenden, hörenden, riechenden, schmeckenden Magen* liefet, so mufs man bey dem Contraste mit seinen eigenen gewöhnlichen und bewährten Erfahrungen sogleich auf den Argwohn von Schwärmerey oder Betrug gerathen. So sah Rec. wirklich zwey vorurtheilsfreye Aerzte von den ersten Seiten des Archivs zurückgeschreckt.

Digitized by Google

Die an die Wahrheit des thierischen Magnetismus Ungläubigen in Deutschland bilden eine Partey, die wahrlich nicht leicht zu bekämpfen ist. Man müfste mit glaubwürdigen Erzählungen nur von der ersten Periode des magnetischen Zustandes anfangen, nach und nach auch erprobte Fälle von dem höhern beybringen. Personen, Ort und Zeit wären allemal genau zu nennen. Solchem Phalanx von Zeugen dürfte es besser gelingen, als den isolirten Bemühungen Gmelins und Wienholts. Ja es ist durchaus nothwendig, dafs auf diese Art der thierische Magnetismus wieder zu einigem Credit gebracht werde, damit das Experimentiren nur erst wieder allgemein *erlaubt* werde. In der Gegend des Rec., wo noch vorigen Sommer ein Landstreicher den Namen des thierischen Magnetismus durch die frechste Betrügerey entehrte, darf man auch den wohlgemeintesten Versuch nicht wagen, ohne sich sehr unglimpfliche Urtheile zuzuziehen.

Von den beiden aus dem Französischen übersetzten Krankengeschichten enthält Rec. sich gefliffentlich eine Inhaltsanzeige zu geben, aus dem nämlichen Grunde, weswegen er sie für nicht ganz schicklich zur Eröffnung des Archivs hält.

Hierauf giebt Hr. R. F. unter der Aufschrift: Physiologische Bemerkungen über den thierischen Magnetismus zuerst eine „innere Geschichte des thierischen Magnetismus." Dies ist viel, sehr viel versprochen. Aber auch wer mit gespannter Erwartung diesen Aufsatz begann, wird ihn gehaltvoll nennen müssen. Die Umrisse sind freylich etwas unbestimmt. Wer aber selbst sah, mit welchem Nebel diese Gegenstände umgeben sind, der wird dies nicht zum Vorwurf machen. „Wie der Mensch überhaupt anfänglich aufser sich verloren und mit der ihn umgebenden Welt verwachsen, nicht sowohl in sich, als vielmehr in den Dingen lebt, sich erhält und findet; dann abgetrennt in sich zurückfällt, sich in sich ergreift und befestigt, und nun sich und die Welt begreifend, zur Besonnenheit gelangt; in diesem Lichte sich selbst erkennend, und im stummen Bilden der innern Welt verloren, diese wieder zur Wirklichkeit nach aufsen kehrt, und eine innere und äufsere, eine geschaffene und gefundene Welt in einiger Harmonie gebildet findet und erkennt — also verhält es sich auf einer niedern Stufe mit dem durch den thierischen Magnetismus erregten Instincte."

Im magnetischen Zustande sind *fünf Perioden* unterscheidbar, 1) der einfache magnetische Schlaf. Vom leisen Gefühl der Schwere in den Augenliedern und Füfsen bis zum apoplektischen und kataleptischen Zustande. 2) Das Erwachen *innerhalb* des Schlafs. Bewufstseyn geht wieder hervor, aber Eigenmächtigkeit fehlt. Der Magnetisirte ist veräufsert, verloren an den Magnetiseur. (Die Analogie der Epilepsie mit dieser Periode will aber Rec. nicht einleuchten). 3) Der einfache Somnambulismus. Der Magnetisirte ist wachend im Schlafe, und jetzt des Schlafs so Meister geworden, dafs er den Schlaf zwar nicht zu durchbrechen vermag, aber auch nicht davon beschränkt wird, sondern aus sich herausgehen kann. 4) Zustand der Selbstbeschauung oder zweyte Stufe des Somnambulismus. Hier *die* enorme Steigerung des Gemeingefühls, aber auch *die so täuschende* Verwandlung der Vorstellungen *in vermeinte* Gefühle. 5te Periode oder dritter Grad des Somnambulismus, Zustand allgemeiner aetherischer Klarheit. Alle diese Zustände finden sich einzeln, auch ohne durch die magnetische Behandlung sollicitirt worden zu seyn, in allerley freywilligen Nervenkrankheiten.

Hier nun springt es in die Augen, wie die magnetische Behandlung in so verschiedenen krankhaften Affectionen heilsam seyn kann und wie nothwendig es ist, dafs der Arzt verschiedene Kranke auf verschiedene Stufen des magnetischen Zustandes bringe. Hier gilt das Princip der Entgegensetzung. Die erste Periode z. B. mufs wohlthätig seyn, da, *wo im* Krankhaften inneres Erwachen vorhanden *ist*, *für* Schmerzen aller Art u. s. w. In diesem Fall mufs die zweyte Periode nachtheilig seyn, die dagegen heilsam ist bey Unempfindlichkeit, Lähmung u. s. w. Jede Periode geht der Verf. einzeln durch und belegt seine Ansichten mit Stellen aus *Gmelin*, *Heineken*, Wienholt. Zuletzt noch *einige treffende Bemerkungen* über das Selbstverordnen der Selbstbeschauenden und die Anwendung der Metalle.

Es ist Pflicht eines jeden, der selbst Versuche aufstellen will, diesen Aufsatz zu lesen. Wer da glaubt, weil er die grofsen Bogen weifs, darauf los magnetisiren zu können, handelt so unverantwortlich, als der, welcher sich unterfangen wollte, Merkur zu reichen, weil er gehört, dafs Merkur *die* Luftseuche heile. Rec. spricht seinen *lebhaften Wunsch* der Fortsetzung dieses abgebrochenen Aufsatzes (der Vf. verspricht für die Folge auch Belehrung über den wesentlichen Unterschied der besondern Manipulationen) und des Archivs überhaupt hier öffentlich aus. *Möchte es doch Hrn. Nordhoff gefallen, die Fortsetzung desselben auf Subscription anzukündigen.*

Schliefslich ergreift Rec. diese Gelegenheit, alle Aerzte Deutschlands recht dringend zu ersuchen, bey vorkommenden Fothergillischen Gesichtsschmerzen die magnetische Behandlung anzuwenden. *Leise* Berührung, es ist wahr, erregt hier insgemein den heftigsten Schmerz, Berührung ist aber auch gar nicht vonnöthen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Mannheim, b. Kaufmann: *Organisation der Badenschen Lande.* Neue mit gnädigster Bewilligung veranstaltete Auflage. 1803. *Zwey* Theile. 8. (3 rthl. 8 gr.).

a) *Ebendaf.*

Digitized by Google

2) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Kur-Badenſche Obergerichtsordnung*, wornach an dem Oberhofgerichte, und an ſämmtlichen Hofgerichten die Prozeſſe zu führen und zu erledigen ſind. Nebſt der gerichtlichen und anwaldſchaftlichen Taxordnung. 1804. 182 S. 8. (16 gr.).

3) Carlsruhe, b. Macklot: *Hofraths-Inſtruction für die Badiſche Markgrafſchaft*, mit Anzeige der Abänderungen, welche aus der neuen Organiſation entſtanden ſind. Neue Auflage. 1805. XIV. u. 316 S. 8. (1 rthl. 8 gr.).

4) *Ebendaſ.*, b. Müller: *Kur-Badiſche katholiſche Kirchen-Commiſſions-Ordnung*. 1804. 184 S. 8. (16 gr.).

Die Kenntniſs der Geſetze und Verfaſſungen eines Landes, das ſeit einer langen Reihe von Jahren ſo weiſe und ſorgfältig regiert ward, als das jetzige Groſsherzogthum Baden, kann nicht anders als ein hohes allgemeines Intereſſe haben. Eben dieſer gute und wohlthätige Geiſt hat ſich auch bey der neuen Organiſation bewährt, welche dieſer Staat anfangs bey ſeiner Vergröſserung und nachher bey dem gänzlichen Umſturz der ehemaligen deutſchen Reichsverfaſſung erhielt, und in dieſer Rückſicht dürfte die Bekanntſchaft mit dem neueren Staatsgeſetzen inſonderheit auch für alle Beamte, die ſich in ähnlichen Verhältniſſen befinden, von unmittelbaren praktiſchen Nutzen ſeyn.

Vorzüglich gehört Nr. 1. in dieſe Kategorie. Es enthält dreyzehn Organiſations-Edikte, welche ſämmtlich vom 3. Febr. bis 13. May 1803. erlaſſen wurden, und alles umfaſſen, was die allgemeine Landesregierung nach dem beträchtlichen Zuwachs von Ländern betrifft. Dieſe Edikte betreffen 1. die allgemeine Landes-Adminiſtration, wozu noch ein das Perſonale betreffender Anhang am Ende des zweyten Bandes kömmt; 2. die Archivs-Organiſation mit einer angehängten umſtändlichen Archiv-Ordnung; 3. die Religionsübung mit einigen Belegen, inſonderheit einer Eides-Ordnung; 4. die Stifter und Klöſter; 5. die Vorbereitung der weltlichen Staatsdiener; 6. die executive Landes-Adminiſtration nach einer Interims-Organiſation; 7. die Mediatiſirung der ehemaligen Reichsſtädte; 8. die Verwaltung der Strafgerechtigkeitspflege, wobey zugleich manche ſpecielle Vorſchriften wegen Beſtrafung der Verbrechen vorkommen; 9. das Militair; 10. die allgemeinen und geſellſchaftlichen Staatsinſtitute, als die Brandverſicherungs-Caſſe, die weltlichen Diener-Wittwen-Caſſen, die evangeliſchen Pfarrwittwen Caſſe, die evangeliſche Schulwittwen-Caſſe, die catholiſche Schulwittwen-Caſſe, die Waiſenverſorgung, die Krankenverſorgung, die Armenverſorgung, die allgemeinen öffentlichen Verkündigungsanſtalten, wobey unter andern ſehr zweckmäſsig die Verkündigung der Verordnungen von den Kanzeln nur auf die eingeſchränkt wird, welche Beziehung auf Religion und Sitten haben, dagegen aber ein allgemeines Landes-Intelligenzblatt und drey beſondere Provinzial-Intelligenzblätter angeordnet werden; 11. die Titel und Siegel der verſchiedenen Staatsfertigungen und Staatsſtellen; 12. die Form des Geſchäftſtils; 13. die gemeinen und wiſſenſchaftlichen Lehranſtalten. — In allen dieſen Geſetzen finden ſich mehrere treffliche, dem Bedürfniſs der Zeiten nicht minder als dem Recht des Staats an ſich höchſt angemeſſene Vorſchriften, die gewiſs der allgemeinen Beherzigung in jeder Rückſicht werth ſind, und unter den gehörigen Modificationen in jedem Lande Nachahmung verdienen. Indeſſen wollen wir damit nicht läugnen, daſs nicht dem praktiſchen Staatsmann, der vorurtheilsfrey ſeine Einſicht und Erfahrung nur auf die Beſtimmung des *Zweckmäſsigſten* anwendet, noch manches zu wünſchen übrig bliebe, es ſey wegen des nothwendigen Zuſammenhangs des Ganzen und des genauen Eingreifens der verſchiedenen Zweige der Verwaltung in einander, oder wegen der Einheit und Wirkſamkeit der zuweilen nicht ohne unerbittliche Abſchaffung verjährter Miſsbräuche und Vorurtheile herzuſtellenden allgemeinen Veranſtaltungen, oder wegen der angemeſſenſten, einfachſten und kürzeſten Form des Geſchäftsgangs. So dürfte z. B., um nur bey dem letzteren Punct ſtehen zu bleiben, die Organiſation der Collegien noch mehr zu vereinfachen, die Formen ohne allen Nachtheil der Geſchäfte beträchtlich abzukürzen, die Controlle hie und da genauer zu beſtimmen ſeyn; auch möchte bey den neuen Organiſations-Geſetzen die Abtheilung der Geheimen-Räthe in adlige und gelehrte, und die faſt beſtändige Vorſetzung des *geheimen* bey der Titulatur ſelbſt der unterſten expedirenden Subalternen beſſer vermieden ſeyn.

N. 2. iſt eine erneuerte, nach den bisherigen Erfahrungen verbeſſerte Ausgabe der Ordnung von 1752, wobey zugleich auf das mit der Kurwürde zugekommene Privilegium einer dritten und oberſten Appellations-Inſtanz Rückſicht genommen iſt.

N. 3. iſt eine neue Ausgabe der am 28. Juli 1794 erlaſſenen Inſtruction für das damals Markgräfliche Hofraths-Collegium zu Carlsruhe, wobey jetzt in Anmerkungen kürzlich die Abänderungen angezeigt ſind, welche die neueren Organiſationsgeſetze mit ſich bringen.

N. 4. iſt die am 31. Octob. 1803 ausgefertigte umſtändliche Vorſchrift für die katholiſche Kirchen-Commiſſion, welcher es inſonderheit obliegt, über die Bildung der Jugend, der Schullehrer und Kirchendiener zu wachen, für Ausbreitung und Beförderung der Sittlichkeit zu ſorgen, ingleichen die geiſtlichen Regierungsſtellen in ihren darauf gerichteten Bemühungen zu unterſtützen, auf die zweckmäſsigſte Armenpflege Acht zu haben, ſo wie auf die gehörige Verwaltung der dazu vorhandenen kirchlichen und anderen milden Stiftungen, auch über dieſs alles einen jährlichen Bericht an den Landesherrn abzuſtatten. Angehängt iſt die Titel-Ordnung vom 11. Jun. 1801.

Die

Digitized by Google

Die Sprache der Geſetze iſt im ganzen deutlich, beſtimmt und ziemlich rein: doch hätte man Urſache zu wünſchen, daſs die Sätze kürzer gefaſst wären, wodurch der Vortrag ſo ſehr an Beſtimmtheit und Faſslichkeit gewinnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MARBURG, in d. neuen acad. Buchh.: *Mineralogiſche Berg- und Hüttenmänniſche Beobachtungen, über die Gebirge, Gräben, Baue und Hüttenwerke, der Heſſen-Caſſeliſchen Landſchaft an der Edder*, angeſtellt und aufgezeichnet von *Joh. Chriſtoph Ullmann*, d. W. D. ordentl. öffentl. Lehrer der Staatswirthſchaft, Berg und Hüttenkunde, Aufſeher des academiſchen Mineralienkabinets etc. *Zwey* Hefte. Mit vier Kupfertafeln. 1803. XXXIV. u. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Der *erſte* Heft dieſer Schrift enthält zwey Abhandlungen. Die erſte, von den Gebirgen der Landſchaft an der Edder überhaupt, und den in ihnen, und zwar gröſstentheils in der Nähe der Stadt Frankenberg, befindlichen Spuren alter verlaſſener Grubenbaue, hat viel Intereſſe für Geognoſten, indem Alles dahin einſchlagende ſehr wiſſenſchaftlich und richtig vorgetragen wird. Die Stadt Frankenberg liegt an dem Gipfel und Abhange eines Hügels, der faſt den Mittelpunkt dieſer Landſchaft ausmacht, und ſo, wie einige benachbarte Berge, aus dem unter dem Namen des Rothen Todtliegenden bekannten Conglomerate beſtehet. An Einigen von ihnen, als an dem Goſsberge, dem Stätteberge etc. haben ſich Flötzkalkſchichten über daſſelbe her verbreitet, worin noch ein Bergbau auf Kupfererze betrieben wird, die ſich in einem hier einbrechenden ſchiefrigen Thone befinden. Aber zwanzig alte Schächte ſind zuſammengebrochen, nachdem mit ihnen wahrſcheinlich die nützlichen Foſſilien abgebauet worden ſind. Doch iſt die Zeit und Urſache ihres Erliegens unbekannt, Hr. U. aber bezeugt Hoffnung, daſs durch Verſuche wohl noch Etwas darin ausgerichtet werden könnte. Aufser mancherley Bley- Kupfer- und Eiſenerzen findet man auf ihren Halden mannichfaltige Verſteinerungen aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Das Todtliegende wird hin und wieder der Grauwacke ähnlich, ſo wie die dazwiſchenliegenden Schichten eines thonigen Schiefers, dem Grauwackenſchiefer. Ob ſie aber auch ſicher mit dieſen Namen belegt werden dürfen, wie der Vf. thut, bezweifelt Rec., da das Todtliegende einer weit früheren Periode angehört, als die Grauwacke. Nach alten Sagen ſollen auch Goldbergwerke in dieſer Gegend geweſen ſeyn. — Waſchgold enthalten aber einige Bäche noch wirklich.

Die zweyte Abhandlung betrifft den in der Nähe der Stadt Frankenberg befindlichen noch im Betriebe ſtehenden Kupfer- und Silberbergbau. Er hat ein Flötz von gemeinem grauen mit Glimmer gemengten Thon zum Gegenſtande, in welchen eine Menge mit Kupfer- und Silbererz durchdrungene Pflanzen-Verſteinerungen, (Phytolithen) vorkommen, die unter dem Namen von Graupen und Kornähren bekannt ſind. Viele von ihnen, nämlich die Kohlen*graupen*, ſind auch in wirkliche Stein- und Braunkohlenarten umgewandelt. Zwanzig verſchiedene Thon- Kalk- und Sandſteinſchichten bedecken dieſes Flötz, ſo wie ſie alle zuſammen auf einem kalkartigen Sandſteine ruhen, und häufig von Flötzrücken durchſchnitten werden, an welchen man jederzeit auch eine Verrückung der Schichten ſelbſt verſpürt. Die Pflanzenabdrücke, oder ſogenannten Graupen werden nun auf das genaueſte beſchrieben, und auf vier ſaubern Kupfertafeln getreu abgebildet, worauf denn noch eine beſondere Anzeige der darin vorkommenden Erze den Beſchluſs macht.

Der *zweyte* Heft hebt mit einer Beſchreibung der bisher veranſtalteten Grubenbaue an, um *den hier* vorkommenden erzreichen Schieferthon, *(ſchiefrigen* Thon,) zu gewinnen, welches theils durch Stollen, theils durch Schächte geſchiehet, und hier auf das umſtändlichſte beſchrieben wird. Der ausgeſtänderte ſchiefrige Thon wird einige Zeit *den Einwirkungen* der Luft ausgeſetzt, *wo er dann von ſelbſt* zerfällt, und ein reines *Auswaſchen der enthaltenden* Erztheile zuläſst, welche Arbeit dort Auskrallen benannt wird. Sie *enthalten* 5 — 10 prC. Erz, und dieſes 6 — 20 Pfund Kupfer, und ½ — 2½ Loth Silber, im Centner. Eben ſo genau wie die Führung des Bergbaues, wird nun auch der Schmelzprozeſs, vom erſten Röſten an, bis zum Feinbrennen des Silbers und Garmachen des Kupfers beſchrieben. Er zeichnet ſich von dem ähnlichen Verfahren auf *andern* Kupferwerken nicht aus, wohl aber die *mühſame Art*, wie er beſchrieben wird, denn der Vf. beſchreibt *jedes* Hüttenproduct auch nach ſeinen äuſsern Kennzeichen, und giebt von jedem das eigenthümliche Gewicht an. Bey dieſen genauen Unterſuchungen entdeckte er auch, nicht nur an einigen Schlacken, ſondern auch in dem, durch den Krätzſchmelzprozeſs gebildeten, gefriſchten Kupfer, äuſserſt ſchöne Kryſtalliſationen, und bey letzteren vorzüglich die vollkommene doppelt vierſeitige Pyramide, und die *vollkommene* ſechsſeitige Tafel, mit abwechſelnd *ſchief* angeſetzten Endflächen. Eine Darſtellung *des Grubenhaushalts* iſt dieſem Aufſatze angehängt. *Dann* folgt eine Ueberſicht aller bekannten, *zur* Aufſuchung, Unterſuchung und Gewinnung des Erzflötzes bisher veranſtalteten Grubenbaue, diesſeits und jenſeits der Edder, und ein Verzeichniſs der in den Mineraliencabinet der Univerſität Marburg befindlichen Frankenberger Foſſilien und Hüttenproducte, deren Anzahl ſich auf 95 beläuft, macht den Beſchluſs.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24 September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Heilkraft des thierischen Magnetismus*, nach eigenen Erfahrungen, von Dr. *Arnold Wienholt*. Nach dem Tode des Vfs. aus dessen literarischen Nachlass herausgegeben von Dr. *J. C. F. Scherf*. *Dritter* Theil. *Erste* u. *zweyte* Abtheilung. 1805. 304 u. 318 S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Wenn die Verkünder und Vertheidiger des thierischen Magnetismus nicht gröfstentheils dem tollen Valverde geglichen hätten, wenn sie, wie Wienholt, vielmehr dem Las Casas ähnlich gewesen wären: so würde die gute Sache des thierischen Magnetismus sicherlich schon längst siegreich gewesen seyn. Leider erlebte der biedere W. nicht den Sieg einer Methode, für die er so männlich gestritten und geduldet hatte. Wir aber hoffen zuversichtlich, denselben zu erleben, da wir nicht verzweifeln, dafs das Wienholtsche Werk, unterstützt von den Arbeiten mancher anderer trefflicher Männer, eine Revision des Prozesses gegen den thierischen Magnetismus einleiten werde.

Die *erste* Abtheilung enthält, erstlich, sieben psychologische (?) Vorlesungen über den Somnambulismus. *Erste Vorlesung*. Glaubwürdige Erzählungen von Schlafwandlern. Hauptthatsachen: Menschen verrichteten im tiefsten Schlaf zweckmäfsige Handlungen, zu welchen im wachenden Zustande Thätigkeit der Sinne unentbehrlich gewesen seyn würde, ungeachtet die Augen verschlossen, oder, wenn auch geöfnet waren, doch nebst den andern Sinnen schlechthin feyerten. Erwacht erinnerten sie sich keiner ihrer Handlungen. Sie thaten dasselbe mit verbundenen Augen und im Dunkeln. *Zweyte Vorlesung*. Die Meinung, der Fr. Hoffmann und Haller zugethan waren: die Einbildungskraft halte dem Schlafwandler ein treues Gemälde der früher durch die offnen Sinne bekanntgewordenen Umgebungen vor, das Fehlende ersetze das statt des schlummernden Auges thätige Gefühl, wird siegreich bestritten. G. F. Meiers Meinung, dem auch Feder, Meiners, Pockels, Rudow, Davidson beygepflichtet haben: Somnambulismus sey Mittelzustand zwischen Traum und Wachen, der Träumende erhalte Perceptionen von den Objecten durch seine Sinne, die zwar lebhaft genug seyn, dafs er demselben gemäfs handle, aber nicht lebhaft genug, um von den Phantasien unterschieden zu werden, wird widerlegt. *Dritte Vorlesung*. Die vollkommne Unthätigkeit des Auges während des Schlafwandels wird erwiesen. Darwins Meinung wird widerlegt. *Vierte Vorlesung*. Allerdings ist es ein Räthsel, wie der Mensch bey feyerndem Gesichtsorgan zu Gesichtsvorstellungen gelange. Lafst uns aber doch gestehn, dafs der Sprung von Affection des Sehnerven bis zur Vorstellung immer noch kein geringeres Räthsel bleibt. Wer vermag die Nothwendigkeit zu demonstriren, kraft welcher Vorstellungen einzig durch Veränderungen der bekannten Sinnnerven sollicitirt werden? Mithin darf Niemand wagen, die Möglichkeit zu läugnen, dafs der innere Mensch auf andern Wegen, als der vorhandenen Sinne, von den Aufsendingen afficirt werde. Hier werden die bekannten Spallanzanischen Versuche mit geblendeten Fledermäusen angeführt. Die *fünfte* und *sechste Vorlesung* handelt von den Fertigkeiten der Blinden, scheint aber hier ganz am unrechten Orte zu stehen. Hat doch der Vf. selbst früher den wichtigen Unterschied zwischen den uns in Erstaunen setzenden Handlungen der Nachtwandler und der Blinden ganz richtig angegeben. *Siebente Vorlesung*. Resultat; der Mensch kann in gewissen Lagen und unter gewissen Verhältnissen Gesichtseindruck von äufsern Gegenständen fortdauernd erhalten, so, dafs er diese auf die nämliche Art wahrnimmt, wie im Wachen, dafs er auf die nämliche Weise sich darnach bestimmt und handelt, ohne dafs er seiner Augen, noch der andern uns bekannten Sinne dazu bedarf. Das Wie? *non liquet*. — In den folgenden sieben Vorlesungen über die Wirkungssphäre der lebenden Körper bemühet sich der Vf. eine „Sphäre oder Atmosphäre der Lebenskraft oder des Lebensprincips oder der Lebensflüssigkeit, die das ganze noch mit seiner Oberhaut bekleidete und beseelte Thier umgiebt" zu erweisen. Man kann aber nicht umhin, sich zu gestehn, dafs das Verdienst des biedern *W.* mehr in der Mittheilung

Digitized by Google

lung *unverfälschter* Beobachtungen, als im Combiniren bestehe.

Die *zweyte* Abtheilung enthält die merkwürdigen Geschichten zweyer Somnambulen. Die erste Schlafwandlerinn oder vielmehr Schlafredoerin war die Schwester des berühmten Herrn Dr. Albers in Bremen. Wegen einer schweren Nervenkrankheit ward sie behandelt vom Julius 1785 bis zum August 1786.; seitdem befindet sie sich völlig wohl. Schlafend erkannte sie Personen im Vorzimmer z. B. Hrn. Dr. Olbers (S. 36.) Sie erkannte mit verschlossenen Augen durch Getast, aber auch ohne dasselbe, zusammengelegte Zettel, Briefe, Kupferstiche, die man ihr in die Hand legte, oder die der Magnetiseur in der seinigen hielt. (S. 53. 69. 77. 81. u. f.) Sie erkannte verschiedene Kräuter mit den Fingerspitzen und wog sie aufs genaueste ab. (S. 76.) Sie erinnerte sich Vorfälle aus ihrer ganz frühen Kindheit, wovon sie im Wachen sicher nichts wusste. So erzählte sie z. B. aus ihrem zweyten Jahre die nähern Umstände von dem Einimpfen der Blattern (S. 198.) Sie sagte fast untrüglich ihren Schlaf und ihre Krankheitszufälle voraus; am 18. December schon, was im März eintraf. (S. 100.) Die Stimme nicht nur war wunderbar verändert, sondern auch die Rede. Sie sprach oberfächsisch, auch deutschfranzösisch. (Man erinnere sich der berühmten Krankengeschichte bey *Gmelin*.) Die Scheidewand, zwischen dem magnetischen Zustande und dem wachenden war so undurchdringlich, dass auch kein Gedanke aus jenem in diesen übergieng.. „Sie stand mit meiner Frau, mit der sie keiner Umgang hatte, und die an Jahren ihr überlegen war, auf einem ziemlich fremden Fusse; nach ihrer grossen Bescheidenheit war sie im wachenden Zustande schüchtern gegen sie. Im Schlaf näherte sich ihr geistiges Wesen dieser auf eine unbeschreibliche Art. Sie wusste nicht genug auszudrücken, wie lieb sie sie habe, wie sie nun nichts in der allerinnigsten Annäherung an sie hemme. Ja, diese musste auf ihr Verlangen am Ende ihres Schlafs einen an sie gerichteten Brief schreiben, in dem sie den völligen Gehalt dieser gegenseitigen geistigen Annäherung darlegte und ihn so an einen Ort legen, wo sie ihn im Wachen finden konnte, um dadurch diesen Eindruck auch in den wachenden Zustand hinüber zu nehmen, der denn auch den bezweckten Erfolg erreichte. Was aber die Ahndungen von der Krankheit des Bruders in Riga und das eigenmächtige Verordnen der Arzneyen betrifft: so kann Rec. nicht umhin, ganz anderer Meinung als der Vf. zu seyn, will aber dadurch nicht das mindeste Misstrauen gegen die Lauterkeit des Beobachters geäussert haben. Unbekannt mit den von *Gmelin* und *Tardy* gegebnen Warnungen, magnetisirte Hr. *W.* die Kranke auch während der monatlichen Periode und ohne allen nachtheiligen Erfolg. Gegenstriche hatten den gewöhnlichen negativen Effect nicht (?) Die Manipulation in einer kleinen Entfernung vom Körper, statt wie bey andern mildere Wirkungen zu erregen, war unerträglich widrig. Sie hörte die Umstehenden, ohne mit ihnen in Rapport gesetzt zu seyn. (Kein Widerspruch; man sehe den Aufsatz von *R. F.* im Nordhoffschen Archiv.) — Rec. wünscht von ganzem Herzen, dass der thierische Magnetismus wiederum mehrerer Aufmerksamkeit gewürdigt werde, überzeugt, dass er eine nähere Untersuchung keineswegs zu scheuen hat. Er glaubt, dass dieser Zweck am besten dadurch erreicht werden könne, dass der *mögliche* Missbrauch des thierischen Magnetismus klar und deutlich vor die Augen gestellt werde, und will ein Wort darüber nach seinem besten Wissen, an folgende interessante Stelle der vorliegenden Krankengeschichte anknüpfen. S. 45. heisst es in der Anmerkung. „Bemerkenswerth ist es, dass der Grad des angenehmen oder unangenehmen Eindrucks, den fremde Personen auf sie machten, sich durchgängig nach dem Grade der verfeinerten innern Moralität derselben richtete, wie sich dies aus häufig angestellten Proben und Bemerkungen ergab. Ganz besonders aber konnten weder sie noch die andern unter meiner *Aufsicht* behandelten Somnambulen in diesem *Zustande Personen* in ihrer Nähe leiden, die einer groben thierischen Wollust ergeben waren. Sie hatten einen so feinen Sinn und einen so durchdringenden Blick dafür, dass dies oft die *auffallendsten Scenen* verursachte, wenn ich zuweilen *Freunde* vor ihr Bette führte, die ich in dieser *Hinsicht nicht kannte*. Sie bekamen die *schrecklichsten Convulsionen und wurden* nicht eher ruhig, bis solche Personen sich entfernt hatten, wo sie mir dann mit vieler Schonung und Delikatesse die Ursache des mir unbegreiflichen Vorfalls erklärte. — Der Vf. setzt denn noch hinzu: „Welchen Blick in die einstige Natur reiner Geister giebt uns diese Thatsache in einem offenbar hier stattfindenden erhöheten Seelenzustande!"

Nichts beweisst mehr die Reinheit *Wienholts*, als Magnetiseurs, nichts wendet die *schmähligen Vorwürfe*, die man gegen manche Magnetiseurs *wohl nicht mit Unrecht* vorgebracht hat, besser von ihm ab, als diese naive Erzählung. In einer gewissen Periode des magnetischen Zustandes ist die Individualität des Magnetisirten an den Magnetiseur verloren gegangen. Nicht nur der Wille des Behandelten ist in den des Magnetismus verschmolzen, auch der Körper ist mit dem des letztern identificirt. Der Magnetiseur hält sich eine Uhr vor das Ohr; *sogleich* hört sie der Magnetisirte vor dem seinigen, *glaubt* sie nicht nur zu hören, sondern hört sie *wirklich*. (*Gmelin*.) Der Magnetiseur sticht eine *Nadel in* seinen Oberarm; alsbald fühlt der Magnetisirte den Stich, er fühlt ihn nicht nur, sondern sein Arm ist den folgenden Morgen auch an der nämlichen Stelle geschwollen. (*Fischer* in *Reils* Archiv für die Physiologie VI Band S. 264.) Sind in dieser Periode die Geschlechtstheile des Magnetiseurs in starker Erregung, so gehorchen auch die gleichnamigen Theile des Magnetisirten. Das ist die Wahrheit. Die Folgen liegen am Tage. Ist nun der thierische Magnetismus schlechthin zu verwerfen, weil er gemiss-

Digitized by Google

gemifsbraucht werden kann? Hierauf dient zur Antwort die Gegenfrage: ſoll das Opium aus dem Arzneyvorrath verbannt werden, weil man ſich damit vergiften kann? Uebrigens kann der thieriſche Magnetismus unter gewiſſen Umſtänden auch eine, von dem Geſchlechtstrieb ganz verſchiedene Liebe des Magnetiſirten zum Magnetiſeur, aber auch zwiſchen zwey von dem nämlichen Magnetiſeur behandelten Perſonen, namentlich zwiſchen zwey Männern bewirken.

Die drey Bände des *Wienholt*ſchen Werks enthalten einen ſolchen Schatz von Thatſachen, die das Gepräge der Wahrhaftigkeit an ſich tragen, daſs derjenige, der ſie mittheilte, ſich ein dauerndes Verdienſt erwarb. Zeit will es haben, bis alle Aerzte und Naturforſcher Deutſchlands, *durch eigne Verſuche gezwungen*, dieſelben als wahrhaft anerkennen werden; noch entfernter aber iſt die Zeit, da wir das Beywort *wunderbar* (dieſe Schminke der Unwiſſenheit) nicht mehr gebrauchen, ſondern die Urſachen dieſer jetzt noch unbegreiflichen, aber darum nicht minder wahren, Erſcheinungen ganz durchſchauen werden.

Bremen, b. Seyffert: Dr. *A. Wienholts Bildungsgeſchichte als Menſch, Arzt und Chriſt.* Zum Theil von ihm ſelbſt geſchrieben. 1805. Vorrede des Predigers *Achelis*. XXVI. u. Text 468. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn auch gleich der Inhalt dieſes Buchs dem Titel nicht ganz entſpricht, und nicht vollkommen das leiſtet, was man demſelben nach hätte erwarten können: ſo hat Rec. es doch mit Intereſſe geleſen, und glaubt es denjenigen, deren Richtung mit der vorherrſchenden dieſes Buchs zuſammenſtimmt, als eine ſie für das Beſſere ſtärkende Lectüre empfehlen zu können. Nur der kleinere Theil dieſer Biographie von S 1 — 96. iſt von dem verewigten *Wienholt* ſelbſt geſchrieben, und umfaſst den Zeitraum bis 1783., der bey weitem gröſsere Theil der Seitenzahl nach, der den Reſt ſeines Lebens bis zu ſeinem Tode den 1ſten September 1804, (er war geboren den 18ten Auguſt 1749.) behandelt, iſt von der Hand ſeiner hinterlaſſenen Witwe. Aus dem Ganzen wird man auf eine wohlthätige Art durch die edle, wohlwollende, beſcheidne, religiöſe Sinnesart *Wienholts* angeſprochen. Zur Beurtheilung und Würdigung deſſelben von dieſer Seite alſo als Menſch und auch als Chriſt liefert die Biographie hinlängliche Data, als Arzt hingegen lernt man ihn weniger daraus nach ſeiner Eigenthümlichkeit kennen, ſo wenig den ſchon gebildeten, als den ſich bildenden. Das Bruchſtück von Selbſtbiographie zeichnet ſich durch ächte Einfalt in der Erzählung aus; — es iſt ungeſchminkte Wahrheit, was uns der Verewigte an derſelben zurückgelaſſen hat. Man freut ſich bey der Lectüre dieſes Theils der Biographie der damaligen beſſern Zeit, in welcher ein von Natur ſchöner und reiner Charakter ſich ſo rein entwickeln und erhalten konnte. Dieſs iſt die anziehendſte Seite dieſer Schilderung. Sonſt haben wir eben keine beſonders intereſſante Beyträge zur Charakteriſirung des damaligen mediciniſchen Studiums auf den Bildungsanſtalten in Göttingen und Wien, die *Wienholt* zu dieſem Behuf beſuchte, oder neue und originelle Winke für junge Aerzte, die ſich erſt bilden ſollen, gefunden, ſo ſehr ſie auch hier zu erwarten waren. Wir bemerken nur einiges. *Tiſſots Avis au peuple*, zu deſſen Lectüre *Wienholt* durch ſeine Hypochondrie geleitet wurde, entſchied ſeine Neigung für das Studium der Medicin. „Ich las dieſs Buch (ſchreibt der Vf.) mit Vergnügen, las es von neuem, und nun ſtieg die Begierde in mir auf, eine ſo angenehme und nützliche Kunſt, die nach dem *Tiſſot* ſo leicht und faſslich ſchien, zu erlernen.“ In Göttingen war *Schröder* ſein höchſtes Muſter, nach dem er ſich ganz bildete. Von Göttingen ging er nach Wien, wo er *de Haen*, *Collin* und *Quarin* benutzte, von denen jedoch nur Weniges geſagt iſt. Aus der Schule *Schröders* und dieſer Männer muſste *Wienholt* den lebendigen Sinn für den hohen Werth einer treuen und ſorgfältigen Erfahrung, der ihn auch vorzüglich ausgezeichnet hat, ſchöpfen. Dieſer frühzeitig eingeſogene ächt hippokratiſche Geiſt hielt unſern *Wienholt* auch immer frey von den Feſſeln beengender Modetheorien, und machte ihn für blos theoretiſche Tendenzen weniger empfänglich. Sein wohlwollender menſchenfreundlicher Sinn ergriff auch überall zunächſt das Heilverhältniſs, und von dieſer Seite wurde ihm auch zuerſt der thieriſche Magnetismus intereſſant. Aber freylich lag auch in dieſem Hange das Empiriſche, höher als das Princip für das Mannichfaltige der Erfahrung zu achten, verbunden mit einem Hang zur Schwärmerey, die Empfänglichkeit für neue, auſserordentliche Erfahrungen, die der mehr theoretiſche, am Syſtem feſter hängende Kopf ſchon zum Voraus verwirft. So konnte auch von dieſer Seite das Factum des thieriſchen Magnetismus bey *Wienholt* leichter Eingang finden. Die Selbſtbiographie geht übrigens nicht bis zu der wichtigen Epoche ſeines Lebens, da der thieriſche Magnetismus ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, ihn bald ganz für ſich gewann, und die Seele ſeines nachmaligen praktiſchen Lebens wurde. Dieſe Epoche fällt in den Zeitraum, den die Darſtellung ſeiner Witwe begreift. Dieſer Theil der Schrift iſt in einem ganz andern Tone geſchrieben — es ſpricht ſich darin hohe Exaltation des weiblichen Gefühls und religiöſe Schwärmerey aus, wodurch dieſer zweyte Theil mit der ruhigen Einfalt der Selbſtbiographie ſehr contraſtirt. Eine gewiſſe Monotonie, die in das Ganze kommt, macht ihn am Ende zu einer ermüdenden Lectüre, da ſich dieſelben Ergüſſe, dieſelben Betrachtungen immer wiederholen, und die mannichfaltige Fülle des Lebens ganz dabey verloren geht. Doch iſt manches trefflich Empfundene darin, was uns lebendig angeſprochen hat. Für Nahrung und Belebung einer chriſtlichen Stimmung wird der empfängliche Leſer beſon-

Digitized by Google

besonders viel Stoff darin finden, wozu die Auszüge *aus christlichen Briefen von Freunden* an die Hinterlassene sehr gut stimmen.

Angehängt ist *eine Vorlesung* gehalten im Museum im Jahre 1799, die als die siebente der sieben psychologischen Vorlesungen über den natürlichen Somnambulismus in der ersten Abtheilung des dritten Theils der Heilkraft des thierischen Magnetismus gleichfalls abgedruckt ist, und also füglich hier hätte wegbleiben können. Der das Ganze beschliessende charakteristische Auszug aus der Vorrede zu dem ersten Theil des Werks: Heilkraft des thierischen Magnetismus mochte hier eher für Nichtärzte, die jenes Werk nicht lesen, und sich doch für *Wienholt* interessiren, seinen Platz verdienen.

ERFURT, b. Kayser: *Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel* oder *praktische Materia Medica*, nach den besten medicinischen Schriftstellern und eigener Erfahrung bearbeitet, von *Friedrich Jahn*, d. Arzneywiss. Dr., Herzogl. Sachsen Meiningischem Hofrathe. *Erster* und *zweyter* Band. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. XXVI. u. 1161 S. gr. 8. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Die vorliegende *zweyte* um 149 Seiten vermehrte Auflage dieses rühmlich bekannten Werks (A. L. Z. 1808. Num. 174.) hat sehr schätzbare Zusätze und Verbesserungen erhalten. Indessen hat der Vf. die in der ersten Auflage herschenden medicinischen Grundsätze auch in dieser zweyten beybehalten, theils weil er es für nothwendig hielt, da er nur eine neue Auflage und kein neues Buch schreiben wollte, theils weil er es absichtlich zu vermeiden suchte, sein Werk mehr zu modernisiren; Gründe, die jedem billigen Leser um so mehr genügen müssen, da der Vf. weder zu alte, noch zu neue Grundsätze befolgt. Auch in den Verbesserungen und Zusätzen dieser Auflage hat der Vf. das Theoretische selten zu reichlich angewandt, desto mehr aber das ächt Praktische ausgehoben; und in der ganzen Schrift sind die concreten Fälle so deutlich dargestellt, dass Rec. dieses Werk jedem angehenden Praktiker, wes Glaubens er auch sey, mit Ueberzeugung empfehlen kann.

WIEN, in d. Camesianischen Buchh.: *Joseph Jak. von Plenk*, K. K. Rathes u. s. w. *Specielle medicinisch-chirurgische Pharmakologie*, oder Lehre von den Kräften der Arzneymittel, welche innerlich und äusserlich bey Heilung der Krankheiten am meisten gebraucht werden. I. Theil Einfache Arzneymittel. 1804. IV. und 320 S. II. Th. zubereitete Arzneymittel. 1804. 304 S. III. Th. welcher die zusammengesetzten Arzneymittel enthält. 1805. 271 S.

Dieses Werk stimmt mit der vom Vf. in der lateinischen Sprache herausgegebenen Pharmacologie von Wort zu Wort überein; im zweyten Theile sind die Vorschriften zur Zubereitung der Arzneymittel deutsch, im dritten, wo von den zusammengesetzten Arzneymitteln gehandelt wird, lateinisch verfasst, und dieselben, welche man in der lateinischen Pharmacologie findet. Was den Inhalt selbst anbelangt: so berufen wir uns auf die Recension von jener. (A. L. Z. 1805. Num. 100.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Sommer: *Einige Vorschläge, den Krieg menschenschonender, die Stromergiessungen minder schädlich zu machen, und die Duelle möglichst zu hindern*, von Dr. *C. G. Rössig*. 1804. 24 S. gr. 8. (6 gr.)

Gut gemeint mögen diese Vorschläge seyn, aber reif überlegt sind sie sicherlich nicht. Sie gehen alle hinaus auf Völkerverein, an deren Möglichkeit der Vf. doch im Ernst wohl selbst nicht glaubte. Man denke nur, *einen Völkerverein zur Abschaffung der Scharfschützen und Jägercorps aller Art*, zur Verbannung des Kartetschenfeuers u. s. w. Die Strompolizey scheint überhaupt nur für einzelne Staaten zu gehören, die das gröfste Interesse dabey haben, den ersten und unmittelbaren Nachtheilen der Ueberschwemmungen zu wehren. Gänzliche Abschaffung der Duelle läfst sich freylich kaum hoffen, wenn nicht die europäischen Völker gemeinschaftliche Grundsätze der Gesetzgebung darüber annehmen und befolgen. Allein *durch einen* Völkerverein möchte das nicht zu bewirken stehen; eher durch die Macht der Meinung, die eine unmittelbare Folge seyn wird von der Ergreifung zweckmäfsiger Maasregeln in dem Staate, der sie zuerst beschliefst und vollzieht. Aber die Vorschläge unsers Vfs scheinen nicht unter diese Kategorie zu gehören.

* * *

BERLIN, b. Maurer: *Meine Lebensgeschichte von Johann Christian Brandes. Zweyter* und *dritter* Band. *Zweyte* Auflage. 1807. 352 u. 667 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 232.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. September 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Adolph* Freyherr v. *Knigge über den Umgang mit Menschen. Im Auszuge für die Jugend, mit einer durchgängigen Beyspielsammlung von J. G. Gruber. Zweyter* Theil. *Enthält die pragmatische Anthropologie.* 1803. 1 Alphab. 7 Bog. 8. (1 Thlr. 6 Gr.).

Schon in der Anzeige des *ersten* Theils (J. 1802. No. 248.) ist die freye Art, mit welcher Hr. *Gr.* das Werk des sel. v. *Kn.* bearbeitet hat, angedeutet worden. In diesem *zweyten* Theile ist von einer Aehnlichkeit zwischen beiden Werken gar keine Spur mehr zu finden. Das Kniggesche ist eine nach den mannichfaltigen Verhältnissen des Menschen im bürgerlichen, gesellschaftlichen und häuslichen Leben, nach den Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens u. s. w. geordnete *Klugheitslehre*, aus welchen der in die Welt eintretende Jüngling den *Esprit de Conduite*, die Kunst, sich nach Sitten, Ton und Stimmung Anderer zu richten, lernen soll. Hr. *Gr.* giebt uns hingegen in diesem zweyten Theile eine systematisch geordnete *Anthropologie*, die auf Maximen des Betragens gar keine Rücksicht zu nehmen braucht. Er nennt sie eine *pragmatische*. Als solche soll sie der Klugheit zum *Organon* dienen; kann also weder rein physiologisch noch psychologisch seyn, oder, auf die physischen, intellectuellen und moralischen Vermögen und Kräfte, wie sie die *Natur* dem Menschen überhaupt giebt, Bedacht nehmen; sondern sie muss diese natürlichen Anlagen und Kräfte des Körpers, der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft, der Begehrung, des Gefühls der Lust und Unlust, wie sie von einzelnen Menschen selbst durch freye Thätigkeit, gestärkt und geschwächt, vernachlässiget und befördert, gebildet und verbildet und überhaupt auf verschiedene Art gestaltet werden, in Betrachtung ziehen.

Nachdem gleich zu Anfange in einer *Abhandlung* und einer *Einleitung* von dem Werth und Nutzen der Menschenkenntniss und von dem Namen, dem Umfange und den Theilen der Anthropologie gehandelt worden, zerfällt dieselbe in zwey *Hauptabtheilungen*, wovon die *erste* eine Charakteristik der Menschennatur im Allgemeinen, und die *zweyte* eine Charakteristik derselben nach ihren besonderen Richtungen in einzelnen Menschen liefert.

S. 57. u. 58. der Einleitung wird der Begriff der pragm. Anthrop. so bestimmt: „Des *Arztes* Augenmerk ist das, was die Natur aus dem Menschen macht; des *Philosophen* Augenmerk das, was der Geist aus dem Menschen macht; des *Menschenforschers* aber, was der Mensch, als ein freyhandelndes Wesen aus sich selber macht. Diesem zu Folge betrachtet er (der Menschenforscher) den Menschen nur von den übrigen Seiten, wie fern diese ihm, als freyhandelndem Wesen, entweder hinderlich oder beförderlich sind. Eine Anthropol. in dieser Hinsicht heisst pragmatisch." Dies ist nicht bestimmt und verständlich genug. Desto besser, wenn der Anthropolog zugleich Arzt und Psycholog ist, und ohne Psychologie kann er nicht pragmatisch seyn; denn physische und psychologische Anthropologie ist eben so das *Organon* der pragmatischen, wie diese es von der Klugheitslehre ist. Was die Natur aus dem Menschen macht, fällt nicht ausschliefsend dem *Arzte* anheim: denn auch das Erkenntnisvermögen, das Gefühl der Lust und Unlust und das Begehrungsvermögen hat der Mensch von der Natur zum Geschenk erhalten; auch leidet das in das Gebiet des Arztes gehörige Physische an dem Menschen gar wohl eine pragmatische Behandlung. Was der *Geist*, in wie fern er hier nicht allein dem physischen, sondern auch dem freyhandelnden Wesen entgegen gesetzt ist, aus dem Menschen machen soll, ist in dieser Verbindung nicht begreiflich. Als freyhandelndes Wesen ist der Mensch auch ein geistiges, und als jenes allein, ohne Geist, kann er nichts aus sich machen. Wenn endlich weder das, was die Natur, noch das, was der Geist aus dem Menschen macht, nicht das Augenmerk des *Menschenforschers* (Anthropologen) seyn soll, welche Seiten können denn wohl noch übrig seyn, die seiner Betrachtung allein anheim fallen? Der Vf. hat diese Seiten nicht angegeben. Die Gegenstände des Anthropologen sind keine andere als die des Physiologen und Psychologen, nur mit dem Unterschied,

Digitized by Google

dafs er fie auf die oben angegebene pragmatifche Art behandeln mufs, wenn er pragmatifcher Anthropolog feyn will.

Die *erfte Hauptabtheilung* ift blofs phyfiologifch und pfychologifch. Was darin für die pragmatifche Anthropologie brauchbar ift, hätte in der zweyten Hauptabtheilung, die eine folche enthält, an den gehörigen Orten eingefchaltet werden können. Vieles erhält in pragmatifcher Rückficht gar keine Anwendung. In diefer erften Abtheilung kommen vor: 1. Grundzüge der Menfchennatur überhaupt; 2. Betrachtung des Menfchen als Sinnenwefens, nach feiner körperlich organifchen Natur. Hier heifst es S. 108. der Menfchenforfcher könne ohne die Kenntnifs diefes Theils die geiftige Einrichtung des Menfchen nicht völlig begreifen und viele Erfcheinungen und Aeufserungen in der Menfchennatur fich nicht erklären. Es werden aber weder Gründe noch Beyfpiele zur Begründung und Erläuterung diefes Urtheils angeführt. In der That wüfsten wir auch nicht, was daraus, wenn wir davon die Lehre von den Sinnenwerkzeugen und Nerven ausnehmen, die hier fogar fehlt und in den folgenden Abfchnitt hinüber gezogen ift, für die *geiftige Einrichtung* des Menfchen begreiflich zu machen wäre, und jenes Urtheil kann auch kein Grund feyn, den phyfiologifchen Theil der Anthropologie hier befonders und getrennt von der pragmatifchen abzuhandeln. Rec. hält dafür, dafs es zweckmäfsiger fey, den phyfiologifchen Theil der Anthropologie der Arzneykunde, und die pragmatifchen Anfichten, die er gewährt, dem phyfikalifchen Theile der Pädagogik zu überlaffen. 3. Betrachtung des Menfchen nach feiner finnlich-geiftigen Natur, oder derjenigen Befchaffenheiten, durch welche fein Geift mit der Sinnenwelt in Verbindung ftehet. Man findet hier nichts, das fich auf die geiftige Natur des Menfchen in Verbindung mit der körperlichen bezöge: denn dafs das Nervenfyftem und die fünf Sinne, von welchen hier allein gehandelt wird, Mittel find, wodurch Seele und Körper in Verbindung treten, ift noch kein Grund, Nerven und Sinne als finnlich geiftige Natur im Menfchen zu betrachten. Sie gehören an und für fich, nach den bis jetzt noch gangbaren Syftemen der phyfiologifchen Anthropologie, zum äufsern Sinnenwefen. Allerdings find fie die Verbindungsmittel zwifchen der äufsern und innern Welt; aber ohne die Intelligenz im Menfchen, gleichen fie dem Spiegel und der Waffer fläche, welche die Bilder der Objecte ohne Bewufstfeyn aufnehmen. 4. Betrachtung des Menfchen nach feiner geiftigen Natur; Erkenntnifs-Gefühls- und Begehrungsvermögen 5. Beftimmung des Verhältniffes, in welchem alle einzelnen in der Menfchennatur befindlichen Vermögen in einer Wechfelwirkung mit einander ftehen. In fehr allgemeinen Anfichten und kurz.

Die *zweyte Hauptabtheilung* verbreitet fich in *acht Abfchnitten:* über die Verfchiedenheiten der Menfchen nach ihrer körperlich organifchen Natur; über ihre Verfchiedenheiten in Anfehung des Verhältniffes der Organifation zu den geiftigen Vermögen; über die Verfchiedenheiten in Hinficht auf Geift oder Kopf, auf das Gefühls- und Begehrungsvermögen, oder die Gemüthsarten, auf Gefinnung oder Denkungsart und auf Charakter. Neben eigenen Anfichten und Bemerkungen, findet man in diefer Abtheilung, der eigentlich pragmatifchen, mehrere gute Schriftfteller benutzt, die aber gröfstentheils nur dem Namen nach und ohne die Titel ihrer Schriften, genannt werden. Der gröfste Theil der Materialien ift jedoch aus *Kants* noch unübertroffener *Anthropologie in pragmatifcher Hinficht* entliehen. Manche Artikel find gar zu kurz abgefertiget und beftehen oft in blofsen Definitionen und Andeutungen, die einer weitern Ausführung bedürfen. Die intereffante Materie von dem Unterfchiede in dem Charakter des Gefchlechts, des Volks und der Gattung, die auch zur pragmatifchen Anthropologie als Erkenntnifs des Menfchen als Weltbürgers, gehört, ift nicht berührt. Nach der ftrengen äufsern fyftematifchen Form, den ftetes Abtheilungen und Unterabtheilungen und der Kürze der Behandlung der Materien, ift das Buch *mehr zu* Vorlefungen auf Univerfitäten, als zu einem *Lefe*buche für die Jugend und gebildete Lefer, die fich felbft unterrichten wollen, geeignet, welchen eine freyere, die Gegenftände ausführlicher darftellende, die pragmatifche Anficht derfelben mehr hervorhebende und das fchulmäfsige Syftematifiren verbergende Behandlung angemeffener und angenehmer gewefen wäre.

Giessen, b. Taſché u. Müller: *Die Hauptlehren der philoſophiſchen Rechtslehre*, ein Buch für gebildete Lefer, von *Chriſt. Wilh. Snell*, Prof. u. Rect. des Gymn. zu Idftein. *Erſte* u. *zweyte* Abtheilung. 26 Bog. 8. (1 Thl. 16 Gr.).

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Philoſophie für Liebhaber, von *Chr. W. Snell* u. ſ. w. und *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, Prof. d. Philoſ. in Gieſsen. *Sechſter* Theil. *Philoſophiſche Rechtslehre.*

Auch in diefem Theile der Philofophie hält fich der Vf. im Wefentlichen genau an *Kants* Lehre und folgt ihr felbft im Plane; doch trägt er die Sachen nach feiner populären Art vor und erläutert fie durch weitere Ausführungen und durch Beyfpiele. Von den fpätern Arbeiten in diefem Fache, deren Verf. die Kantifchen Anfichten nicht völlig genügen und die daher die Lehren des Rechts, ihrer Meinung nach, beffer beftimmen und begründen, hat Hr. S. keinen Gebrauch gemacht und fich nicht darauf eingelaffen, weil es wohl gleich anfangs blofs die Abficht war, die Liebhaber der Philofophie nur mit der urfprünglichen kritifchen bekannt zu machen. Da auf diefe Art die Wiffenfchaft des Rechts im Ganzen und in ihren befondern Theilen, durch diefes Lehrbuch weder erweitert noch verändert wird: fo bedarf es auch keiner nähern Anzeige des Inhalts. Nur mögen noch folgende Anmerkungen über einige

Aeufse-

Digitized by Google

Aeuſserungen Platz finden. S. 14. wird behauptet, daſs jedermann zu allen Arten des unſittlichen Handelns *berechtiget* ſey, welche allgemein ſeyn könnten, ohne daſs dadurch das geſellſchaftliche Leben der Menſchen als vernünftiger Weſen unmöglich gemacht würde. Allein ein *Recht*, geizig, hartherzig, grob, ungefällig, ſchmuzig in Reden u. ſ. w. zu ſeyn, hat kein Menſch; er würde ſich den Tadel und die Wiedervergeltung Anderer zuziehen, wodurch ihm ſein ſogenanntes Recht ſtreitig gemacht und verneinet werden würde. Jedes Recht gründet ſich auf ein Geſetz; es giebt aber kein Geſetz, das zu einem unſittlichen, ungefälligen und unhöflichen Betragen berechtigte. Eben ſo wenig kann es mit dem Vf. und mit *Kant* ein Recht geben, Andern nach Gefallen Erdichtungen als Wahrheiten aufzubinden: denn Andere ſind nicht verpflichtet, dem Erdichter zuzuhören und zu glauben. Die richtige Kantiſche Lehre von dem rechtlichen nicht phyſiſchen, intelligibeln oder Vernunft-Beſitz, S. 71 bis 93, iſt nicht erſchöpfend dargelegt. Die Möglichkeit dieſes Beſitzes gründet Hr. Sn. auf die Verbindung eines äuſsern Gegenſtandes mit meinem *innern Eigenthum*, meinen Gliedern, Kräften u. ſ. w. Ein Eigenthumsrecht auf einen äuſsern Gegenſtand wird nach ihm dadurch erworben, wenn man ihn, ohne Anderer Rechte zu kränken, zum Mittel und zur Bedingung von der beliebigen Benutzung und dem freyen Genuſſe eines innern Eigenthums macht. Dieſen Grund kann nicht allein jeder, der ſich einer in dem nicht phyſiſchen Beſitze eines Andern befindlichen Sache bemächtiget, ebenfalls für ſich anführen, ſondern es iſt auch gar nicht nothwendig, daſs die Entziehung der von mir rechtlich beſeſſenen Sache mich in dem Gebrauche meines natürlichen innern Eigenthumes beeinträchtige. Auch dann, wenn der Verluſt einer ſolchen Sache gar keinen nachtheiligen Einfluſs auf den freyen Gebrauch meiner Glieder, Vermögen und Kräfte äuſsert, muſs mein Eigenthumsrecht beſtehen. Ich behalte mein Eigenthumsrecht an der mir entzogenen Sache, auch wenn ſie mich nicht im mindeſten intereſſirte. S. 106. iſt der Grund nicht angeführt, warum der, der ſich einen Boden erwirbt, auch ein Eigenthumsrecht auf alle Sachen, die dieſem Boden angehören, erhält. Der Grund iſt aber, daſs der Boden als *Subſtanz*, die demſelben zugehörenden Sachen hingegen als *Inhärenz* zu betrachten ſind, folglich nur in ſofern das Seine von jemanden ſeyn können, als dieſer ſich im rechtlichen Beſitze der Subſtanz befindet. S. 151. wird, freylich nach *Kant*, auch als *Miethvertrag* oder als *Verdingung* betrachtet, wenn die gegen einen Zins vermiethete Sache nicht ſelbſt, ſondern nur der Art nach wieder erſtattet wird. Dann iſt aber der Miethvertrag von dem Anleihevertrag (mutuum) nicht unterſchieden. In der Einleitung zum *öffentlichen Rechte* überhaupt, heiſst es S. 210, man verſtehe unter dieſem Rechte den Inbegriff der Privatrechts-Geſetze der Vernunft, welche und in wie fern ſolche einer öffentlichen Bekanntmachung bedürften. Dieſe Erklärung erſchöpft aber den Begriff des öffentlichen Rechts noch nicht. Die Geſetze, welche die Vernunft im Privatrechte vorſchreibt, ſind allerdings auch dieſelben im Staate, nur daſs hier jene Geſetze als poſitive Geſetze ausgeſprochen und bekannt gemacht werden. Wäre aber das öffentliche Recht weiter nichts als das, ſo bedürfte es keiner beſondern Abhandlung; man brauchte bey der Aufſtellung des Privatrechts nur die allgemeine Anmerkung zu machen, daſs dieſes Privatrecht zugleich auch das öffentliche Recht ſey, ſobald es im Staate Sanction erhalte. Das öffentliche Recht betrifft nicht eigentlich, um es von dem Privatrechte zu unterſcheiden, die Materie des Rechts, die in beiden einerley iſt, ſondern vielmehr die rechtliche Form des Beyſammenſeyns der Menſchen im bürgerlichen Verein, oder die Staatsverfaſſung, wie auch *Kant* ſelbſt, welches der Vf. überſehen hat, S. 156. ſeiner Rechtslehre ſehr richtig bemerkt, und von weiter nichts als dieſer Verfaſſung, handelt doch ſelbſt in gegenwärtiger Schrift der Abſchnitt von dem öffentlichen Rechte.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Was iſt Freyheit* und *wo ſollen wir ſie ſuchen?* Eine Abhandlung von *E. Falſen*, Kön. Dän. Etatsrath. Aus dem Däniſchen überſetzt. 1803. 64 S. 8. (5 gr.).

Wir wiſſen dieſe geiſtreiche, in einem blühenden Vortrag abgefaſste Schrift, nicht beſſer zu ſchildern, als indem wir die Reſultate mit des Vf. eigenen Worten herſetzen.

„Gleichwie nur dann von dem Menſchen geſagt werden kann, daſs er *moraliſche Freyheit* beſitze, wenn die Vernunft dem Willen Gränzen ſetzt, und deſſen Verirrungen dadurch, daſs ſie ihn den Geboten des Gewiſſens unterwirft, vorbauet, oder mit andern Worten: daſs der Menſch nur dadurch frey iſt, daſs er ſich ſelbſt beherrſcht — ſo zeigt die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts und die Erfahrung aller Zeiten, daſs die *bürgerliche* Freyheit, die aus der moraliſchen hervorſproſst, nur durch Aufopferungen, durch Sieg über Leidenſchaften, dadurch, daſs der einzelne Wille unter dem allgemeinen gebeugt wird, erreicht und bewahrt wird, — das heiſst im letzten Reſultat: daſs, gleichwie der Menſch unter der Herrſchaft der Vernunft, welches die moraliſche Tugend iſt, frey iſt, ſo iſt der Bürger unter der der Geſetze frey, und übt, indem er dieſen huldigt, die politiſche oder geſellſchaftliche Tugend."

Fragt noch jemand, wo ſollte man die Freyheit ſuchen, dem antworte ich mit Horaz:

..... quod petis, hic eſt
Eſt Ulubris, animus ſi te non deficit aequus.

Sie flieht die Demokratie, wenn Einzelne ſich über die gerade Schnur, die die Geſetze ziehen, zu heben wagen; wenn die Bürger, indem ſie das Gold eher, als die Tugend ſuchen, das Geſetz zu einem Spinnengewebe verwandeln, das nur den Schwachen aufzuhalten vermag, aber von der Gewalt zerriſſen wird. Sie iſt in der Monarchie zugegen, wenn der Regent, nach-

Digitized by Google

nachdem er das Geſetz gegeben hat, ſelbſt deſſen erſter Diener iſt, und, indem er mit kräftiger Hand über demſelben hält, allen Bürgern Freude ſchafft. In allen Zonen, in Wüſten, ſo wie in Städten, trägt ſie der Menſch in ſeinem Buſen, wenn er, aufmerkſam auf die Stimme des Gewiſſens, ſeinen Willen unter das Gebot der Vernunft beugt; da darf er, was er will, weil er will, was er ſoll; er huldigt der Tugend, weil ſeine Wahl ungeſtört iſt, und er iſt frey, weil er über ſich ſelbſt herrſcht."

Wer wird nicht gern dieſe tröſtlichen, durch die Geſchichte unſerer Zeit ſo laut gepredigten Wahrheiten unterſchreiben? wer wird die treffliche Schilderung ohne Intereſſe leſen, die der Vf. in wenig Worten von der Geſchichte der Franzöſiſchen Freyheit während der Revolution macht, und die er nach einer lebhaften Skizze der Thaten Napoleons mit den Worten ſchlieſst, dafs einſt die Geſchichte es aufklären werde, ob er auf mehrere Fragen, die man der Freyheit wegen an ihn thun könne, berechtiget oder vielleicht gezwungen ſeyn werde, mit *Solon* zu antworten: „die Geſetze, die ich Athen gab, waren nicht die beſten, die gegeben werden konnten, ſondern die, die ſich am beſten für die Athenienſer ſchickten."

LITERATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum* ſecundum diſciplinarum ordinem digeſſit *J. D. Reuſs*, Conſil. aul., in Univerſ. Georgia Aug. Philoſ. et Hiſt. lit. Profeſſor et Subbibl., Soc. reg ſc. Gott. ſod. *Scientia naturalis* T. VI. *Oeconomia* 1807. XVI. u. 467 S. T. VII. *Matheſis; Mechanica; Hydroſtatica; Hydraulica; Hydrotechnia; Aeroſtatica; Pneumatica; Technologia; Architectura civilis; Scientia navalis; Scientia militaris.* 1808. XIV. u. 548 S. 4.

Bey einem ſo genau arbeitenden Literator, als der Vf. dieſes ſchätzbaren Werks ſich von jeher gezeigt hat, iſt die Verſicherung, dafs er die Fortſetzung mit gleicher Sorgfalt bearbeitet hat, ſo gut wie überflüſſig; die Angabe des Inhalts aber wird durch die Titel der einzelnen Theile ſelbſt beynahe entbehrlich. Wir bemerken daher nur Einiges wenige, wodurch ſich dieſe beiden Theile vor den bisher gelieferten in ihrer Einrichtung auszeichnen. Dahin gehört beſonders der Umſtand, dafs alle Abſchnitte der Oekonomiſchen Literatur lateiniſche und deutſche Ueberſchriften führen, hier jedoch die lateiniſchen vorausſtehen, dafs aber die ſpecielle technologiſche Literatur ganz nach den deutſchen Namen der Gewerbe alphabetiſch geordnet iſt, — wodurch der Vf. einer Menge von Schwierigkeiten auswich, die bey jeder andern Ordnung in dieſem Fache unvermeidlich ſind — doch ſo, dafs die lateiniſchen Namen neben den deutſchen und nach dieſen die franzöſiſchen ſtehen, die in dem *Elenchus Sectionum* noch beſonders alphabetiſch aufgeführt ſind. — *In dem* ökonomiſchen Theile ſind denn auch bey *den jetzt* ſo theuern Artikeln, Zucker, Kaffee u. ſ. w. die Surrogate derſelben aufgeführt. Dafs übrigens in beiden Theilen, die wir hier anzeigen, auſser den Gelehrten, die ſich für die darin behandelten Kenntniſſe beſonders intereſſiren, auch für manchen andern Gelehrten geſorgt ſey, zeigt ſich ſehr bald, wenn man ſich nur ein wenig in dem *Elenchus Sectionum* umſieht. So findet der Statiſtiker und Kameraliſt in der Oekonomie für ſich die Beſchreibungen der Landwirthſchaft einzelner Länder, Gegenden und Landgüter, die Aufſätze über Forſtgeographie, über die Verwaltung der Ritter-Kammer-, Bauern-Güter u. ſ. w., über Getreidetheurung, Fruchtpreiſe und Getreidemaſse verzeichnet. So findet der *Philolog im folgenden* Theile unter andern in dem *Abſchnitte über* die Schifffahrts- und Kriegskunſt ſehr viele *Aufſätze* über das See- und Kriegsweſen der Alten und inſonderheit der Griechen und Römer, von *le Beau, Caylus, Erneſti, Heyne, Maizeroy, Musgrave*, Reiske, *le Roy, Silberſchlag* u. m. a., *nicht zu* erwähnen der vielen anderwärts *vorkommenden Aufſätze* über Gewerbe und andere *Gegenſtände des Alterthums*. Wahrſcheinlich wird der Vf., wenn er künftig einen beſondern Theil der Alterthumswiſſenſchaft widmet, darin dieſe Aufſätze ebenfalls verzeichnen; da es hier weniger, als in ſo verwandten Fächern, wie die Naturkunde und Mathematik nebſt den davon abhängenden Fächern der Oekonomie und Technologie, thunlich ſeyn dürfte, aus dem einen auf das andere zu verweiſen, wie dieſs in *den hier angezeigten* Theilen oft geſchieht.

* * *

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller* unter der Aufſicht des Herrn Prof. *Seybold*. *Achten* Theils *Zweyter* Band. Appians römiſche Geſchichte *zweyter Band.* 1800. XII. u. 312 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 244.).

Auch unter dem Titel:

Appians römiſche Geſchichte zum erſtenmale aus dem Griechiſchen überſetzt und mit erklärenden, berichtigenden und vergleichenden Anmerkungen verſehen von *F. W. J. Dillenius*. *Zweyter* Band.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. September, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Amsterdam, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Batnaſſche Maatſchappy der Wetenſchappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der, ſeit 1806 nach dem Wilien des Königs ſich nennenden *königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu Haarlem.). *Derde* Deels, *Eerſte* Stuk. 1806. Mit 9 Kupfertaf. LXIX u. 338 S. gr. 8. (4 Gl. 16 Stüb. holl.)

In der Anzeige vom 2. Stücke des II. Bandes (A. L. Z. 1806. Nr. 172.) iſt S. 132. durch ein Verſehen behauptet worden, „die frühern Abhandlungen dieſer Geſellſchaft ſeyen in dieſen Blättern nicht angezeigt worden," da man doch 1801. N. 225. B. I. St. I. 1802. N. 173. B. I. St. 2. und 1804. N. 187. B. II. St. I. angezeigt findet. Das vor uns liegende *erſte* Stück des *dritten* Bandes enthält, auſser einer Erzählung deſſen, was in den Jahren 1803, 1804 u. 1805 in den jährlichen allgemeinen Verſammlungen der Geſellſchaft verhandelt wurde, auſser einem Verzeichniſſe ihrer Directoren und Mitglieder, von ihrer Stiftung an, und auſser einem fortgeſetzten Verzeichniſſe ihrer Sammlung von Thieren, folgende Abhandlungen und Aufſätze. I. Abhandlung zur Beantwortung der, im Jahr 1802 aufgegebenen Frage: *Welches ſind die Grundlehren der Naturkenntniß vom Feuer in Betreff der Erzeugung, Mittheilung und Einſchlieſſung von Hitze oder Wärme, deren Kenntniß nothwendig iſt, um beurtheilen zu können, auf welche Art man von den Brennmaterialien zur Heitzung in verſchiedenen Fällen den vortheilhafteſten Gebrauch machen könne? und wie ſollte man nach dieſen Grundſätzen die Feuerherde (Kamine) zur Erwärmung der Zimmer und die Küchenherde verbeſſern können, um die gewöhnlichen Brennmaterialien ſo viel möglich zu ſparen?* Von *Jean Joſeph Prechtl*, zu Brünn in Mähren. Dieſer Abhandlung wurde im Jahr 1805 die goldene Ehrenmünze der Geſellſchaft, 30 Dukaten werth, zuerkannt. Zu ihrer Erläuterung ſind 7 Kupfertafeln beygefügt. Sie zerfällt in *fünf Abſchnitte*. I. *Abſchn.* Ueber den Wärmeſtoff. In 5 Kapiteln wird gehandelt: von der Natur des Wärmeſtoffes; von den Veränderungen, die der Wärmeſtoff durch die Körper erleidet; von den Wirkungen des Wärmeſtoffes auf die Körper; von den Wirkungen des Wärmeſtoffs auf die Geſtalt der Körper; und von der Wirkung des Wärmeſtoffes auf unſer Gefühl, oder von der Wärme. 2. *Abſchn.* Von der verſchiedenen Art, wie der Wärmeſtoff entbunden wird. Acht Kapitel: Hervorbringung von Wärme bey Anhäufung von Wärmeſtoff, mittelſt der Art und Weiſe, wie andere Körper wirken. Entbindung des Wärmeſtoffes aus den Körpern mittelſt einer Flüſſigkeit; Entbindung des Wärmeſtoffes aus feſten Körpern; Entbindung des Wärmeſtoffes aus luftförmigen Flüſſigkeiten; Entbindung des Wärmeſtoffes aus ſauren Gasarten; Entbindung des Wärmeſtoffes aus dem Salpeterſtoffgas; und Entbindung des Wärmeſtoffes aus dem Sauerſtoffgas, oder von der gewöhnlichen Verbrennung. 3. *Abſchn.* Von den brennbaren Körpern. Fünf Kapitel: von den brennbaren Körpern. Fünf Kapitel: von den brennbaren Körpern überhaupt; von den brennbaren Körpern insbeſondere; von dem Waſſerſtoff; von dem Kohlenſtoff; und von den zuſammengeſetzten brennbaren Körpern. 4. *Abſchn.* Von dem Sparen der Brennmaterialien überhaupt. Vier Kapitel: allgemeine Erforderniſſe zur Sparung des Brennmaterials; Sparung des Brennmaterials mittelſt der möglichſten Entbindung von Wärmeſtoff aus dem Sauerſtoffgas durch die Brennmaterialien; ſparſame Benutzung des Brennmaterials durch den möglichſten Gebrauch, der von dem entbundenen Wärmeſtoffe mittelſt des Rauches gemacht wird; und ſparſame Benutzung des Brennmaterials durch den Gebrauch, der von dem entbundenen Wärmeſtoffe zur Erwärmung der Körper überhaupt gemacht wird. 5. *Abſchn.* Sparſame Benutzung des Brennmaterials bey verſchiedenen Vorrichtungen zum Heitzen und Erwärmen. Sechs Kapitel: von der Erwärmung der Zimmer überhaupt; von den offenen Feuerherden; von dem Stubenofen; von den Kochherden; von dem Heizen der Keſſel; und Sparung des Brennmaterials durch Vereinigung der zum Heizen und Kochen dienenden Vorrichtungen. Es iſt, wie man ſieht, in der Abhandlung ein guter Gebrauch von den neuern chemiſchen Kenntniſſen gemacht. Ueber die Wich-

Digitized by Google

Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit der Materie haben wir nicht nöthig, etwas zu ſagen. Um dieſer Gemeinnützigkeit willen wäre zu wünſchen, die Abhandlung würde dem deutſchen Publicum in ſeiner Sprache mitgetheilt, müſste man ſie auch ins Deutſche zurücküberſetzen, wofern nicht der Vf. ſelbſt eine Abſchrift vom Original genommen hatte, und er geneigt wäre, dieſe bekannt zu machen. Es haben ja ſchon ſo viele Schriften über holzſparende Oefen und Kochherde bey uns Abſatz gefunden. — II. *Beobachtung einer ſehr ſonderbaren Gleichheit zwiſchen weiblichen Zwillingen.* Von *J. Bodel*, Stadtarzte zu Dordrecht. Sonderbar genug! Dieſe Schweſtern ſind im Jahr 1793 geboren. Wir führen einige dieſer Sonderbarkeiten an. Wegen der auſſerordentlichen Gleichheit band man, um ſie nach ihrem Taufnamen unterſcheiden zu können, in den erſten Tagen ihres Lebens der einen ein Band um den Arm. Das Band ging verloren, und mit ihm das Unterſcheidungszeichen. Wenn der eine Säugling nieſste, ſo nieſste auch der andere. Gleiche Uebereinſtimmung fand auch beym Schlucken, dem ſauren Erbrechen, der Ausleerung u. ſ. w. ſtatt Beide bekamen an demſelben Tage den erſten Zahn. Bey beiden wuchſen zwey Oberzähne in falſcher Richtung. Beide lernten zu gleicher Zeit gehen, und ſie ſprachen mit einer ſo völlig gleichen Stimme, daſs, wenn man die Augen ſchloſs, der Ton der einen von dem andern ſich nicht unterſcheiden lieſs. Auch Wachsthum und Corpulenz blieben ſich allezeit vollkommen gleich. Als ſie fünf Jahre alt waren, bekam die eine einen verdorbenen Backenzahn auf der rechten Seite, und das nämliche Uebel befiel, und zwar, ſo viel man bemerkt hatte, um die nämliche Zeit bey der andern denſelben Zahn auf derſelben Seite. Mit dem ſiebenten Jahre bekamen beide auf der nämlichen Seite ein ſchiefes Schulterblatt. Beide ſind ſich in der Geſtalt und in der Bildung einzelner Theile, inſonderheit des Geſichts, vollkommen gleich. Beide haben dieſelben reizbaren Nerven, beide dieſelben Neigungen, denſelben Verſtand, dieſelbe Lernbegierde, und beide machen dieſelben Fortſchritte in Kenntniſſen. Das einzige Merkmal, wodurch die Aeltern im Stande ſind, ſie von einander zu unterſcheiden, beſteht in einem *kleinen und zarten Aederchen an der Naſenwurzel.* — III. *Beſchreibung der Amaryllis gigantea, einer in Europa unbekannten Pflanze, die im Jahr* 1805 *bey Haarlem zum erſten male geblüht hat.* Von *M(artinus) van Marum.* Eine wirklich rieſenmäſſige und zugleich prächtige Blume, wie man aus der beygefügten ausgemalten Abbildung erſieht. Die H. H. *Rozenkrantz u. Söhne*, Blumiſten in Haarlem, kauften die Zwiebel von einem franzöſiſchen Officier *la Brouſſe*, und dieſer hatte ſie von einem Kaffer bekommen. Mit der *Amaryllis orientalis* könne ſie nicht für einerley gehalten werden; denn der Charakter der *Am. or.* ſey: *Amaryllis ſpatha multiflora, corollis inaequalibus, foliis linguaeformibus glabris, diſtiche proſtratis, ſcapo tereti rubro*; da hingegen der Charakter der *Am. gigant.* ſey: *Amaryllis ſpatha multiflora, corollis inaequalibus, foliis oblongo ſubacutis, interioribus canaliculatis, erectis caule, exterioribus planis flaccidis, ſcapo ancipiti viridi.* Der halbe Stamm (von deſſen oberen Hälfte oben an der Spitze auf dem ausgemalten Kupfer die Blumen unregelmäſsig ſtraufsförmig ausgehen) iſt nebſt den Blättern und der Zwiebel, auf einer beſonderen Kupfertafel ſchwarz dargeſtellt. Aus *Barrow's Travels into the interior parts of ſouthern Africa* laſſe ſich ſchlieſsen, daſs es am Vorgebirge der guten Hofnung von der Amaryllis, oder wenigſtens von einem, mit ihr verwandten Geſchlechte, ſehr merkwürdige Arten gebe, die noch nicht nach Europa gekommen, oder wenigſtens nicht bekannt, und nicht botaniſch beſchrieben ſeyen.

Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Synopſis plantarum*, ſeu enchiridium botanicum, complecens enumerationem ſyſtematicam ſpecierum hucusque cognitarum, curante *C. H. Perſoon.* Pars ſecunda. *180-*. 657 S. 12.

Mit gerechtem Lobe haben wir im Jahr 1805. Nr. 304. die Nützlichkeit dieſes Unternehmens geprieſen, aber auch nicht verhehlt, *daſs manche Mängel beſonders Folgen der Eilfertigkeit ſind.* Wir finden dieſs Urtheil durch den Gebrauch dieſes zweyten Theils, der die elfte bis zwey und zwanzigſte Klaſſe umfaſst, noch mehr beſtätigt. Vorzüglich rühmlich finden wir auch hier die Benutzung aller neuern Entdeckungen, beſonders der franzöſiſchen Botaniker, Juſſieu, Labillardière, du Petit-Thouars u. ſ. f., ſo wie der Spanier, Cavanilles, Ruiz und Pavon: daher denn unter andern die Gattungen *Bignonia, Jacaranda* und *Spathodea*, ferner *Paſſiflora, Murucuja*, und *Tacſonia* nach Juſſieu unterſchieden, *die Gattungen Blevaris, Salpigloſſis, Calomeria, Soldevilla*, und unzählige andere, die in Willd. ſpec. fehlen, aufgenommen werden. Beyfallswürdig iſt, daſs Cyrilla *pulchella* (da die Linnéſche Gattung wieder hergeſtellt iſt) nach *Brown* Achimenes heiſst, daſs *Brotera corymboſa* Willd. (da wir eine frühere *Brotera Cav.* haben) *Cardopatum* heiſst. Auch ſind *Millera Contrageroa* und *anguſtifolia Cav.* mit Recht als *Flaveria* aufgeführt. Sehr nützlich und zweckmäſsig iſt ferner die beſtändige Rückweiſung auf das natürliche Syſtem und die Unterabtheilung der Arten *in beſondere* Haufen, die mit einem allgemeinen Namen belegt werden; eine Einrichtung, welche *Linné* bey der *Centaurea*, dem *Gnaphalium*, *Pelargonium* und *Erica* anwandte, und die bey andern weitläufigen Gattungen, *Croton, Erigeron*, u. ſ. f. eben ſo wünſchenswerth iſt. Ein groſser Vorzug iſt endlich auch ſorgfältige Angabe der Abbildungen, worin wir nur ſelten Unrichtigkeiten entdeckt haben.

Die Nützlichkeit dieſes Werkes würde noch gröſser ſeyn, wenn der Vf. zuvörderſt den für einen Anfänger unentbehrlichen Schlüſſel einer jeden Klaſſe voran

Digitized by Google

voran geſchickt hätte, da ohne denſelben die Aufſuchung der Gattungen die gröſste Schwierigkeit hat. Ferner wünſchten wir, daſs er mehr Gelegenheit gehabt ſelbſt zu unterſuchen, und daher nicht manche Gattungen und Arten ohne Prüfung aufgenommen hätte. So ſind die Gattungen *Stravadia*, *Carpophyllus*, *Armeniaca*, *Aronia*, *Cydonia*, *Ficaria*, *Zietenia*, *Aeinos*, *Aloyſia*, *Priva*, *Zapania*, *Ouriſia*, *Laelia*, *Rapiſtrum*, *Saccovia*, *Seneberia*, (wir hatten ſchon die Gattung *Coronopus*) *Camelina*, *Petaloſtemon*, *Corydalis*, *Liquiritia*, *Sarbania*, *Zornia*, *Laſpedezia*, *Tephroſia*, *Melilotus*, *Pentaphyllum*, *Melananthera*, *Heliopſis*, *Uncinia*, *Heteropogon* überflüſſig. Die achtzehnte Klaſſe iſt mit Unrecht weggeblieben. Aus der zweyten werden *Stachytarpheta*, *Hoslundia*, *Ziziphora*, *Weſtringia*, und *Cunila* in die vierzehnte aufgenommen, welches folgewidrig iſt, da ſonſt auch *Pentaſtemon* in die fünfte Klaſſe gehört hätte. *Lobella* ſteht in der ſechszehnten, da ſie doch noch mehr Syngeneſiſtinn als Monadelphiſtinn iſt. *Lagaſea* gehört offenbar zur *Syngeneſia ſegregata*, und ſteht fälſchlich hier unter *aequalis*. Daſs *Carduus* und *Cnicus* wieder vereinigt ſind, iſt nicht zu billigen. Die Anordnung der Orchiden hätte wohl bleiben mögen, wie ſie Swartz gab: denn die Aenderungen des Vf. verdienen wenig Beyfall. *Satyrium* ſoll *Calcar breve, ſubinflatum aut nullum* haben: daher werden Orchiden und Ophryden zuſammen geworfen: und Swartzens *Satyrium* muſs nun einen neuen Namen *Diplectrum* bekommen, *Serapias*, *Helleboriae* und *Epipactis* ſind mit Unrecht getrennt.

Wir enthalten uns mehrerer Ausſtellungen und Bemerkungen über die Arten, da wir nicht gern die Miene eines übel geſinnten Tadlers annehmen möchten, und da wirklich bey dem vielen Vortrefflichen, das dieſs Werk auszeichnet, einzelne Fehler wohl zu überſehen ſind.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Die Unehelichgebornen*, oder *Gründe zum Beweiſe der Unrechtmäſſigkeit der bisher gewöhnlichen Verachtung derſelben*, von *C. W. von Hagen*, genannt *Bristowitz*. 1801. 99 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. widerlegt in ſeiner den Groſsen dieſer Erde gewidmeten Schrift in einem lebhaften und unterhaltenden Ton zuvörderſt die Gründe, wodurch *Möſer* in ſeinen patriotiſchen Phantaſien Th. 2. Br. 41. 42. 44. das Vorurtheil gegen die Unehelichgebornen in Schutz nimmt. Dann zeigt er das Harte und Unbillige, was darin liegt, und macht darauf aufmerkſam, daſs die Zahl dieſer bedauernswürdigen Geſchöpfe durch dieſe Verfolgung gleichwohl nicht vermieden würde, daſs hingegen manches verführte Mädchen auch durch die Vorſtellung von der Schande, die ihr Kind drücken würde, ſich zum Kindesmord verleiten lieſse. Auch beruft er ſich mit Grund auf die zahlreichen Beyſpiele von unehelichen Kindern von ausgezeichnetem Talent, welche die tägliche Erfahrung einem jeden an die Hand gebe, und welche die Geſchichte durch mehrere groſse Namen verewigt hat. In der That ſind ſeine Forderungen, gerichtet blöſs auf Aufhebung der Makel und Zulaſſung zu allen bürgerlichen Gewerben und Beſchäftigungen, ſo billig, daſs man wohl mit Grund hoffen darf, ſie in allen deutſchen Staaten bald durch allgemeine Geſetze erfüllt zu ſehen. Denn alle Einwendungen können doch vernünftiger weiſe nur die Theilnehmung an Familienrechten und die unbedingte Erbfähigkeit treffen; und dieſe ihnen zu verweigern, dafür dürften hinlängliche ſittliche und politiſche Gründe vorhanden ſeyn, da die Moral ſo ſehr als wohl verſtandenes Staatsintereſſe die Heilighaltung und Begünſtigung der Ehen empfiehlt. Andere Einſchränkungen aber würden wir auch nicht nothwendig finden, ſelbſt nicht in Anſehung der Kanzel und das den unehlichgebornen ſo lange verweigerten Doctorhuts: ja wir würden uns erkühnt haben, des Geſetz anzufechten, das ſie für unfähig erklärte, Beyſitzer des Reichskammergerichts zu werden — wenn nicht die Zeitumſtände dieſe Unterſuchung unnöthig gemacht hätten, zu deren Erneuerung man bey der Errichtung des Germaniſchen Bundes-Tribunals ſchwerlich Anlaſs geben wird.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig u. Züllichau, b. Darnmann: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Encyklopädie der Wiſſenſchaften*, von *Wilhelm Traugott Krug*. *Dritten* Theils *erſter* Band. *Erſtes* Heft. XVI. u. 100 S. 1804. *Viertes* Heft. XVI. u. 70 S. 1805. *Dritten* Theils *zweyter* Band. *Erſtes* Heft. XVI. u. 54 S. 1805. *Zweytes* Heft. XIV. u. 232 S. 1806. *Drittes* Heft. XVI. u. 151 S. 1805. *Viertes* Heft. X. u. 61 S. 1806. *Fünftes* Heft. XII. u. 90 S. 1805. gr. 8. (3 Rthlr. 3 gr.)

Auch unter dem beſondern Titel:

Encyklopädiſches Handbuch der wiſſenſchaftlichen Literatur.

Schon vor zwölf Jahren erſchienen die beiden theoretiſchen Theile dieſer Encyklopädie, und wurden in der A. L. Z. 1797. Nr. 125. mit verdienter Empfehlung angezeigt. Die Literarnotizen dazu werden nun, mit einer kaum erwarteten Ausführlichkeit, heftweiſe geliefert, weil ſo der Vf. die Arbeit unter mehrere Gehülfen vertheilen konnte. Die Anlage iſt, nach den Hauptabtheilungen der Encyklopädie ſelbſt, auf neun Hefte gemacht, von welchen das *zweyte* und *dritte* des erſten Bandes dieſes *dritten* Theils, worin die encyklopädiſch-hiſtoriſche und mathematiſche Literatur enthalten ſeyn werden, bis jetzt noch nicht erſchienen ſind.

Dem *erſten* Hefte, welches den Herausgeber ſelbſt zum Verfaſſer hat, iſt zugleich als Einleitung die allgemeine Literatur der Encyklopädie ſelbſt vorausgeſchickt.

Digitized by Google

ſchickt. Es liefert die *philologiſche* Literatur, ſowohl derer Werke, welche das Sprachſtudium überhaupt betreffen, als ſolcher, die zu den allgemeinen und beſondern Sprachwiſſenſchaften gehören. — Auch das *vierte* Heft dieſes erſten Bandes, welches die *philoſophiſche* Literatur begreift, iſt von dem Herausgeber, der in der Vorerinnerung erklärt, daſs ſich ſeit der Herausgabe des *erſten* Theils dieſer Encyklopädie ſeine Begriffe vom Inhalt und Umfange der Philoſophie ſo weſentlich verändert haben, daſs er jetzt dieſes Hauptſtück nach einem ganz andern Plan bearbeiten würde. Er giebt eine in ſeiner gegenwärtigen Anſicht gegründete Claſſification, wovon die Fundamentalphiloſophie und die Derivativphiloſophie die beiden Hauptklaſſen ſind. Unter dieſer letztern ſtehen die theoretiſche und praktiſche Philoſophie, wovon jede wieder formale und materiale Disciplinen unter ſich hat. Hier hat er jedoch die in ſeiner Encyklopädie aufgeſtellte Klaſſificirung beybehalten. Uebrigens hat er bey der Aufnahme und Weglaſſung der Schriften die einem Literator geziemende Parteyloſigkeit beobachtet, und auch die merkwürdigſten Werke der ältern Philoſophen nachgewieſen. — Von ihm iſt auch, im *erſten* Hefte des *zweyten* Bandes, die *anthropologiſche* Literatur ausgearbeitet; und obgleich nach ſeiner jetzigen, in der Vorrede dieſes Hefts mitgetheilten Claſſification der anthropologiſchen Wiſſenſchaften die angewandte Logik, Moral und Rechtslehre, die Aeſthetik, die Mantik, die mediciniſche Somatologie und die ſämmtlichen Kameralwiſſenſchaften von ihnen ausgeſchloſſen ſind: ſo hat er doch auch hier das in dem theoretiſchen Theile befindliche Syſtem beybehalten, weil dieſer literariſche Theil ſich nun einmal genau an jenen anſchlieſsen, und überall auf ihn und die Folge ſeines Inhalts beziehen ſollte. — Im *zweyten* Hefte iſt die phyſikaliſche Literatur, der theoretiſchen und praktiſchen Naturwiſſenſchaften, von den Profeſſoren *Wrede* zu Königsberg, und *Weber* zu Frankfurt an der Oder. — Im *dritten* die *mediciniſche*, von Dr. *Immanuel Meyer*, Privatdocent zu Frankf. an der Oder. — Im *vierten* die *juriſtiſche* Literatur, von Dr. u. Prof. *Zachariä* in Wittenberg; und im *fünften* Hefte die encyklopädiſch-*theologiſche* Literatur, von dem Herausgeber ſelbſt, der in der Vorerinnerung noch ein zehntes Heft verſpricht, welches ſowohl Berichtigungen und Zuſätze zu den neun vorhergehenden, als auch ein genaues Regiſter über alle drey Theile dieſes Werks enthalten ſoll.

Durch die Beſtimmung deſſelben zu einem *encyklopädiſchen* Handbuche, wurde die Bibliographie deſſelben auf die allgemeinern, vorzüglichern, und in irgend einer Hinſicht merkwürdigern Schriften beſchränkt. Dieſe Gränze, die der Herausgeber ſelbſt anerkennt, möchte man freylich hie und da wohl überſchritten glauben; aber es iſt auch äuſserſt ſchwer, ſich innerhalb derſelben durchaus ſtreng zu halten. Daſs zuweilen auch einzelne Reden und Programme angeführt werden, würde nur *dann* jenem Zwecke fremdartig ſcheinen können, *wenn der* Umfang einer Schrift ihren Werth entſchiede; und die meiſten Anführungen dieſer Art ſind erheblich genug. Beſondre Urtheile über die angeführten Bücher beyzufügen, hielt der Herausg. nicht für zweckmäſsig. Den von ihm für dieſe Unterlaſſung angeführten Gründen lieſse ſich doch wohl entgegen ſetzen, daſs der dadurch beſorgten übermäſsigen durch Vergröſserung und Vertheurung des Werks eine ſparſamere Einrichtung des Drucks und Abkürzung mancher Büchertitel hätte können vorgebeugt werden; und daſs die Gültigkeit der Urtheile durch Zuziehung gültiger Richter jedes Fachs zu erhalten geweſen wäre. *Ausführlich* aber hätten dieſe kritiſchen Angaben *nicht ſeyn dürfen*; und ſolch ein *Catalogue Raiſonné hätte einem* nicht unbedeutenden Bedürfniſſe unſerer Literatur abhelfen können. Uebrigens iſt, ſo viel Rec. durchgeſehen, und aus bisherigem Gebrauch dieſer Hefte abgenommen hat, auf die Genauigkeit der Namen, Titel, Ausgaben und Jahrzahlen alle erforderliche Sorgfalt verwendet. *Bemerkung einzelner* Fehler und Unvollſtändigkeiten *iſt wohl erſt durch längern* und öftern Gebrauch *dieſes* Repertoriums *möglich*, dem in manchen Fächern ſchon beträchtlich vorgearbeitet war.

Einen Wunſch des Herausg. in der Vorerinnerung zum *vierten* Hefte will Rec. auch hier zur Sprache bringen, weil er ſehr gerecht, und auch *ihm in* ähnlichen Fällen oft entſtanden iſt: daſs *unſre* Schriftſteller nämlich auf den Titeln ihrer Werke *ihre* Vornamen genau, beſtimmt und *vollſtändig angeben*, und dadurch den vielen Irrungen *vorbeugen möchten*, die durch dieſe Vernachläſſigung oder durch vieldeutige Abkürzung ſo leicht entſtehen können.

* * *

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher d. J.: *Die Natur und die Menſchen*; Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leſer aus allerley Ständen, für die Jugend und ihre Freunde inſonderheit, von *J. A. C. Lühr*. *Vierter* Band. 1806. XIV. u. 438 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 291. und 1805. Nr. 286.)

Auch unter dem Titel:

Bibliothek des nützlich Unterhaltenden und Merkwürdigen, für Leſer aus allerley Ständen, für die erwachſene Jugend u. ſ. w. *Erſter* Band.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. *October* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Aarau, in Comm. b. Sauerländer: *Syſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen in der Naturlehre*, entworfen von *Joh. Rud. Meyer* d. jüng., bearbeitet von mehrern Gelehrten, 1r Theil 2r Band 420 S. 1r Th. 3r Band. 1807. 410 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Syſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen über allgemein verbreitete Potenzen von *Ludwig* von *Schmidt*, genannt *Phiſeldeck*. 2r Band mit 6 Kupfert. von XII bis XVII. 3r Bd. u. ſ. w. Des *dritten* Theils *erſter* Band hat den beſondern Titel: *Syſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle* in zwey Bänden von *Karl Albrecht Kielmann*, d. Arzneyk. Doct. u. ſ. w. 1r Bd. mit 1 Kupfert. 1807. 498 S.

In der Anzeige des 1ſten Bandes dieſes ſehr verdienſtlichen Werks (A. L. Z. 1807. Num. 125.) findet man den ganzen Plan und die Methode ſeiner Ausführung umſtändlich angegeben. Die gegenwärtigen Bände rechtfertigen nicht allein das über den erſten gefällte Urtheil, ſondern ſie zeigen auch daſs die unermüdeten Vff. den abgehandelten Gegenſtänden noch mehr Vollſtändigkeit zu geben befliſſen geweſen ſind. Im erſten Bande waren für den, welcher das Verhalten der dort aufgeführten Subſtanzen unter den beſtimmteſten Bedingungen ſogleich auffinden zu können wünſchte, zu wenig Ruhepuncte zwiſchen den einzelnen Artikeln vorhanden. Dieſer Unannehmlichkeit iſt nun ſchon zum Theil im zweyten Bande, noch mehr aber im dritten, durch häufige, den Inhalt der einzelnen Verhandlungen kurz anzeigende Aufſchriften, abgeholfen worden. Z. B. nach dem Abſchnitte: atmoſphäriſche Luft und Licht, iſt das, was das phyſiſche Klima angeht, unter der beſondern Ueberſchrift: *Klimatologie* eingeſchaltet worden. Eben ſo beſchäftigt ſich ein eigner Anhang zum Abſchnitt von der atmoſphäriſchen Luft und Wärme, mit den *Aeroſtaten;* der andere mit der Geſchichte des *Blas-* oder *Löthrohrs* u. ſ. w. Da ſich dieſe aber doch mitten im Texte befinden, und die ſie auszeichnende Druckſchrift auch bey den Namen der Autoren gebraucht iſt: ſo können bey einer ſchnellen Durchſicht ſolche untergeſetzte Abſchnitte dem Auge doch leicht entgehen, und deſshalb ſoll im Verfolg des dritten Bandes der Inhalt einzelner Unterſuchungen durch *Marginalien* angezeigt werden. Eine ſolche Einrichtung kann allerdings, da über jeder Seite die Hauptabtheilung ſteht, die ſchnelleſte Ueberſicht gewähren. Auch in ſo fern wollen die Vff. in den nächſten Bänden die Vollſtändigkeit noch vermehren, daſs ſie auf Vorſchriften zur techniſchen Benutzung der wiſſenſchaftlichen Erfahrungen Rückſicht nehmen. Im gegenwärtigen zweyten Bande ſelbſt befinden ſich folgende Gegenſtände: die Kohle nach ihren Eigenſchaften, ihrer Gewinnung, innern Beſchaffenheit, techniſcher Anwendung, nebſt Hypotheſen über ihre Natur. Eben ſo vom Diamant, in Verbindung mit dem Lichte. Kohle und Wärme. Kohle und Feuer. Daſſelbe in Abſicht des Diamants. Beide Körper in Beziehung auf Elektricität, Galvanismus, Magnetismus und die Gasarten. Nun auch Verbindungen nach Dreyen, ſo wohl für die Kohle, als den Diamant. Eigenſchaften der *atmoſphäriſchen Luft*. — Ein groſser reichhaltiger überaus intereſſanter Artikel mit einer Vollſtändigkeit, Ordnung und Anwendbarkeit, die ſchwerlich übertroffen werden dürfte. In mehrern Anmerkungen findet man die Hypotheſe über die Urſache der Himmelsbläue nebſt der Einrichtung des Kyanometers; eben ſo die Geſchichte und Einrichtung des Barometers, der Luftpumpe, der Windbüchſe; die Hypotheſen über die Urſache der Winde, des Anemoſkop und Anemometer. (Das *Anemobarometer* von *Changeux* hat aber hier keine Stelle erhalten). Hypotheſen über die atmoſphäriſche Elektricität. Blitzableiter, Luftelektrometer, Thermoſkop und Thermometer. Miſchung der atmoſphäriſchen Luft, Hygroſkop und Hygrometer. Antheakometer, Reinigung der Atmoſphäre, Form derſelben; Verändrung ihres Drucks und am Ende eine kurze Geſchichte, oder eigentlich vollſtändige Literatur, über die Verſuche ſie zu zerlegen. Des 1ſten Theils 3ter Band fährt fort mit dem Artikel: atmoſphäriſche Luft und

Digitized by Google

und Licht. Atmoſphäriſche Luft und Wärme. Atmoſphäriſche Luft und Feuer. Atmoſphäriſche Luft und Electricität. *Galvanismus*, *Magnetismus*; Sauer- und Waſſerſtoffgas; Waſſer, Eis, wo das Nöthige von der Saugpumpe und eine ausführliche Beſchreibung und Theorie der *Wirziſchen* Spiralpumpe den Beſchluſs macht.

Des 9ten Theils erſter Band iſt vom Hn. Dr. *von Kielmann*, Ritter des Verdienſtordens, mit groſsem Fleiſs ausgearbeitet und iſt einzig den *Metallen* gewidmet. In einem Vorberichte giebt er Rechenſchaft über die Aufſtellungsform der Verhältniſſe *Eines* Metalles gegen allgemeiner verbreitete Potenzen. Um gewiſſe Schwierigkeiten zu verhüten, ſah er ſich genöthigt, die *Platina* vorerſt in der Reihe der übrigen, bis jetzt noch für einfach angenommenen, Metalle aufzuführen. Zwar enthält die rohe, in Körnern aus Peru gebrachte, auſser ihrem reinen Theile, noch Eiſen, Schwefel u. ſ. w. Weil man aber nie beſtimmt wiſſen kann, ob die ſeit ihrer Entdeckung zu Verſuchen angewandte Platina jedesmal alle in den neueſten Zeiten darin entdeckten Metalle enthalten hat, ferner, weil jeder die verſchiedenen Verhältniſſe des rohen Metalls neben denen des gereinigten ſuchen würde, endlich weil es dem Zwecke des Werks gemäſs iſt, das Nachſchlagen jedes denkbaren Verhaltens von Körpern möglichſt zu erleichtern: — ſo ſchien es dem Vf. am natürlichſten, jedesmal alles Bekannte, ſowohl über die rohe als reine Platina, zuſammen zu ſtellen. Durch ähnliche Gründe bewogen, ſtellt der Vf. auch den *Nickel* noch neben die übrigen Metalle, obgleich *Richter* bewieſen hat, daſs der aus den ſächſiſchen Nickelhaltigen Kobalterzen geſchiedene Nickelregulus auſser Arſenik, Eiſen, Kupfer und Kobalt, noch ein neues unedles Metall, *Nicolanum*, enthalte, und daſs der abſolut reine Nickel ein *edles* Metall ſey. Noch mehr Schwierigkeiten traten bey dem *Palladium* ein. Dieſes ſoll, nach den ſynthetiſchen Verſuchen von Chenevix, aus zwey Theilen Platin und 1 Theil Queckſilber beſtehen, da es hingegen Wollaſton, deſſen Behauptungen ſich ebenfalls auf Verſuche ſtützen, für einfach erklärt. Der Vf. hat die Entſcheidungsgründe von beiden aufgeführt und kritiſch beleuchtet. Das Reſultat hiervon iſt, daſs er ſich auf die Seite von Chenevix neigt, indem dieſer ſein Palladium auch dann erhielt, als er das *ammoniſche Platin muriat* mit Queckſilber zuſammen rieb und glühte. Es wird aber allgemein angenommen, daſs in dieſem dreyfachen Salze das Platin bloſs mit Salzſäure und Ammonium verbunden, und von jeder heterogenen metalliſchen Beymiſchung frey ſey, und daſs man aus dieſem Salze von jeher das reine Platin für chemiſche Verſuche durch Glühen darſtellte. Bis nun das über dieſen Gegenſtand verbreitete Dunkel zerſtreut wäre, wollte der Vf. dieſen in Rückſicht ſeiner Miſchung noch ſo problematiſchen Körper im Texte des Werkes, der frey von allen Hypothetiſchen ſeyn ſoll, — aufzuführen nicht wagen und wieſs ihm deſsbalb ſeinen Platz in den Noten an, und zwar das Chenev. Palladium am Ende des Artikels: Platina und Queckſilber, und das Wollaſtoniſche am Ende derjenigen Note, welche die Geſchichte der Entdeckung und zugleich die Bereitungsart des Rhodium enthält, indem die Proceſſe, wodurch Wollaſton ſein Paladium und Rhodium erhielt, im urſachlichen Zuſammenhange *ſtehen*. Bey der Rubrik: Aeuſsere Charaktere des Eiſens, iſt bloſs vom weichen, geſchmeidigen die Rede, da dieſe Art die reinſte iſt. Uebrigens iſt *reines* Eiſen, nach *Richter*, faſt ein bloſses Ideal; auch iſt die Exiſtenz von natürlich gediegenem Eiſen noch nicht erwieſen. Die Geſchichte jedes einzelnen Metalles giebt der Vf. jedesmal da, wo es zum erſtenmal genannt wird, in einer Note; in einer andern durch eigne Lettern charakteriſirten wird die Anwendung jedes Metalles zu techniſchen Zwecken am Ende der äuſsern Charaktere deſſelben angezeigt. Auf dieſe Note folgt bey Platina, Gold, Silber, Queckſilber, Bley, Wismuth, Kupfer, Kobalt, Zinn, Zink und Spiesglanz eine andere, welche alle die verſchiedenen Bereitungsarten des Metalls *enthält*. Die Bereitungsarten von Braunſtein, *Waſſerbley*, Wolfram, Uran, Titan, Tellur, Chromium, Cerium und Niccolanum ſind bey der Reduction der Oxyde dieſer Metalle durch Kohle und Wärme, im Texte angegeben. Die Art, *wie die verſchiedenen Metalloxyde erhalten werden, findet man jedesmal* in den Noten bey den *äuſsern Charakteren dieſer* Oxyde. Die Bereitungsart vom Osmium, Iridium und Rhodium kommt in den Noten vor, welche die Geſchichte dieſer Metalle enthalten. Das Tantalum iſt bis jetzt nur unvollkommen, und das Columbium noch gar nicht reducirt worden. Vom letztern wird der Vf. ſelbſt eine Reduction verſuchen und ſich dazu des von Hn. *Rudolph Meyer* in der Schweiz entdeckten Columbiumſauren Eiſens bedienen. In Rückſicht des Verhaltens *der Metalle gegen* den Magnetismus, ſieht der Vf. *den Magnet* bloſs als Bedingung der Möglichkeit oder als ein Mittel an, um das Verhalten der Körper gegen dieſe Naturkraft zu prüfen, ungefähr wie man Elektriſirmaſchinen und Voltaiſche Säulen bloſs als Mittel betrachtet, wodurch die Wirkungen der elektriſchen Materie auf Körper erforſcht werden. Der Magnetismus bringt nämlich in der Subſtanz des Eiſens kaum für uns bemerkbare Veränderungen hervor, und das Eiſen hört auch bey dem Verluſt ſeiner magnetiſchen Kraft noch nicht auf, Eiſen zu ſeyn. Die Erfolge ſelbſt, welche ſich an einem *Metalle* zeigen, wenn es auf irgend eine mechaniſche Art behandelt wird, z. B. das Heiſswerden durch Hämmern, u. ſ. w., führt der Vf. unmittelbar nach den äuſsern Charakteren des Metalls auf, und wenn ein Metall die Einwirkung einer unwägbaren Potenz erfährt und ſich dadurch Erſcheinungen äuſsern, welche auf eine vor ſich gegangene Entwickelung einer andern unwägbaren Potenz hindeuten, ſo werden dergleichen Fälle allemal unter der Kategorie derjenigen Potenz aufgeführt, deren Einwirkung die Erſchei-

Digitized by Google

fcheinung von der erwähnten Art im Gefolge hatte; z. B. dafs das Eifen durch elektrifche Funken magnetifch wird, ift unter den Artikeln Eifen und Elektricität abgehandelt. Das Verhalten edler Metalle in der Höhlung einer glühenden Kohle vor dem Lebensluft-Löthrohre fteht unter dem Artikel: Ein Metall, Lebensluft und Wärme, indem fich die edlen Metalle bey erhöhter Temperatur auch ohne Zufatz von Kohle reduciren. Um fogleich anzudeuten, dafs die zugefetzten Schmelzmittel bey einem Metalle blofs als flufsbefördernd, nicht aber als Mifchung verändernd betrachtet werden, find, um den Text möglichft rein zu haben, diefe Mittel in den Noten genannt, im Texte aber nur überhaupt die Flüffe erwähnt worden. Als Norm für das Nachfchlagen des Verhaltens von Körpern gegen allgemeiner verbreitete Potenzen dient die Stufenfolge der Intenfität des relativen Einwirkens diefer Potenzen auf die Körper; ein Grundfatz, der das ganze Werk hindurch ftreng beobachtet wird. Z. B. bey dem Artikel: Queckfilber und Wärme, wird zuerft die fpecififche Wärme des Queckfilbers abgehandelt, hierauf folgt die Leitungsfähigkeit des Queckfilbers für Wärme und endlich das, was über die Ausdehnbarkeit des Queckfilbers durch Wärme bekannt ift, nach den Graden diefer Ausdehnbarkeit claffificirt. Die Abhandlung der Metalle felbft ift in folgender Ordnung gefchehen: 1. Platina 2. Gold. 3. Silber. 4. Queckfilber. 5. Bley. 6. Wismuth. 7. Nickel. 8. Kupfer. 9. Arfenik. 10. Eifen. 11. Kobalt. 12. Zinn. 13. Zink. 14. Spiefsglanz. 15. Braunftein. 16. Wafferbley. 17. Wolfram. 18. Uranium 19. Titanium. 20. Tellurium. 21. Chromium. 22. Columbium. 23. Tantalum. 24. Osmium. 25 Iridium. 26. Rhodium. 27. Cerium. 28. Nicolanum. Es ift Schade, dafs das fchöne Werk durch mehrere Druckfehler etwas verunftaltet ift, indeffen find die bedeutendften angezeigt.

MATHEMATIK.

Wien, b. Rötzel: Des Freyherrn *von Metzburg*, k. k. Raths, d. Phil u. Theol. D. u. vormal. ordentl. Prof. d. Mathem. an der hohen Schule zu Wien, *Anleitung zur Mathematik*; nach der 3ten latein. Ausgabe überfetzt. 3r Theil *Trigonometrie* und *prakt. Geom* fammt logar. Tafeln. 1799. 194 S. mit 5 Kupfert. gr. 8. 4r Th. von *F. J. M.* überfetzt. *Mechanik u. Hydroftatik.* 1799. 186 S. 5r Th. *Aerometrie* u. *Hydraulik* 1799. 124 S. 6r Th. *Optik, Dioptr. u. Katoptr.* 1799. 137 S. 7ter Th. *Aftronomie.* 1799. 417 S. mit 4 Kupf. nebft einer gedruckten Tafel zur Berechnung des Oftерfeftes.

Die Trigonometrie ift in 4 Abfchnitte getheilt: 1. allgemeine Begriffe davon; 2. Beftimmung der Gröfse der Sinufe, Cofinufe, Tangenten u. f. w., um die Tafeln zu verfertigen. 3. Von den Grundfätzen der trigonometrifchen Berechnung bey der Auflöfung der Dreyecke; 4. praktifche Auflöfung der Dreyecke. Bey der praktifchen Geometrie werden zuerft wieder allgemeine Begriffe vorausgefchickt, und alsdenn wird von der Ausmeffung einer Grund- oder Standlinie; von den Winkeln und den dazu gehörigen Werkzeugen; vom Centriren der Winkel und dem Abtragen derfelben auf den Horizont; von der Verfertigung des Dreyecknetzes und der Berechnung der beobachteten Dreyecke, von den Berechnungen in Rückficht der Mittags- und der fenkrechten Linie, nebft Verfertigung einer Karte mittelft der Fixpuncte, — gehandelt. Auch kommen verfchiedene trigonometrifche Aufgaben vor, die bey Vermeffung gerader Linien, und zwar auf Waffer-ebnen Flächen zu gebrauchen find. Verfchiedne Aufgaben, welche das Höhenmeffen betreffen. Anwendung der vorgetragenen Grundfätze auf Specialvermeffungen z. B. von Aeckern, Flüffen, Waldungen; vom Nivelliren. Am Ende find noch logarithmifche Tafeln beygefügt. Der Vf. nimmt hiebey vorzüglich auf die unter *Liesganigs* Direction vorgenommene Vermeffung der Königreiche Oftgallizien und Lodomirien Rückficht, wobey er felbft mit angeftellt war; es ift diefs allerdings vortheilhafter, als wenn die Aufgaben blofs erdichtet werden, wo denn gewöhnlich auf eine Menge Nebenumftände, die aber bey wirklichen Meffungen von grofser Wichtigkeit find, nicht Rückficht genommen wird. Der Vf. beftimmt auch den Unterfchied zwifchen einer geometrifchen, ökonomifchen und militärifchen Vermeffung. Unter den Methoden, auch die kleinften Theile bey einer Meffung zu beftimmen, wird die Theorie und der Gebrauch des *Nonius* oder *Verniers* mitgetheilt. Obgleich der Vf. ziemlich vollftändig und ausführlich in feinem Vortrage ift, fo verweift er doch noch zuweilen auf weitergehende Schriften, z. B. *Unterberger, Scherfer, Liesganig.* Im 4ten Theile ift die Ordnung des Vortrags folgende: Allgemeine Begriffe von der *Mechanik;* von der einfachen, geradlinigten und gleichförmigen Bewegung; von der Gröfse der Bewegung; von der einfachen gleichförmig zu- und abnehmenden, fo wie von der zufammengefetzten Bewegung. Von dem Schwerpuncte, auch die geometrifchen Aufgaben mit ihren Beweifen, den Schwerpunct für Umfänge der Figuren, Ebnen derfelben und geometrifche Körper zu finden; vom Stofse der Körper; von den einfachen Maffchinen überhaupt; vom Hebel; von der Rolle; Rad an der Welle, der fchiefen Ebne, dem Keil, der Schraube, den zufammengefetzten Maffchinen, z. B. Pendel- und Federuhren, Getreidemühlen, auch von Noth- und Handmühlen, Sägemühlen, Hammerwerke, Stampfmühlen, Pulver-Pochwerke, Loh- und Papiermühlen, Walkmühlen, Ramm. Von der Reibung; von der Einrichtung einiger im gemeinen Leben vorkommenden Maffchinen. In der *Hydroftatik* nach allgemeinen Begriffen von derfelben, die Betrachtung des Drucks und Gleichgewichts der flüffigen Körper; von der Wirkung und dem Gleichgewichte flüffiger Körper auf feffe, die in jenen verfenkt worden. Im 5ten Theile, welcher die *Aerom.* und

Digitized by Google

und *Hydraulik* enthält, wird nach allgemeinen Begriffen von der Luftpumpe, von der Schwere und dem Drucke der Luft, von der Preſſung der Luft und ihrem Gleichgewicht mit andern Körpern, von den Winden, von dem Barometer, Thermometer, Hygrometer, Anemometer gehandelt. In der Hydraulik beſchäftigt ſich der Vf. nach vorläufigen Begriffen mit dem Lauf der Flüſſe, mit dem Stoſse des Waſſers auf demſelben entgegenſtehende Flächen und mit verſchiedenen im gemeinen Leben vorkommenden Maſchinen, die ihre Wirkung durch Luft und Waſſer zugleich hervorbringen. Hier auch vom Mariottiſchen Geſetz, von der Geſchichte der Aeroſtaten, auch ältere Verſuche. Auch von den Winden; Rechnungen über die Geſchwindigkeit derſelben. Bey Verfertigung des Barometers wird auch die Reinigung des ☿ nebſt allerley Vorſichtsmaſsregeln und Handgriffe angegeben, auch die Höhenmeſſung durchs Barometer. In der Hydraulik heiſst der 1ſte Lehrſatz ſo: aus beſtändig vollen cylindriſchen Gefäſsen von gleicher Höhe und gleichen Oeffnungen flieſsen in gleicher Zeit gleiche Waſſermaſſen aus. Wer wird von dieſem Satz einen Beweis verlangen? ſo wenig als von dem: *Idem ſibimet ipſi eſt idem.* Eben ſo der 4te: die Waſſermaſſen, welche in gleicher Zeit und mit gleicher Geſchwindigkeit durch gleiche Durchſchnitte flieſsen; zugleich Anwendungen auf die Waſſeruhren der Alten. Im 7ten Theil nach allgemeinen Begriffen, Beſchreibung des Auges von der Stärke des Lichts oder der Erleuchtung der Körper; vom Schatten; von den Erſcheinungen der Farben; vom Sehen, der Figur und Gröſse der Gegenſtände; vom Bemerken der Bewegung, durch das Geſicht, in Beziehung auf die Gegenſtände und den Beobachter, wenn ſich entweder der eine oder die andere, oder beide bewegen, auch die Gründe der Perſpectiv. Nach allgemeinen dioptriſchen Begriffen von den Brennpuncten oder Bildern, welche nach einer Brechung gemacht werden; von dem Orte der Bilder oder von der Brennweite in Beziehung auf verſchiedene Entfernungen des Gegenſtandes, wenn der Lichtſtrahl aus der Luft in das Glas übergeht. Von den Brennpuncten oder Bildern nach doppelter Brechung. Nach katoptriſchen allgemeinen Begriffen von den Brennpunkten und dem Orte der Bilder beym concaven und convexen Spiegel. Von den ebnen Spiegeln und der Lage der Bilder die durch dieſelben zurückgeworfen werden, von den cylindriſchen, coniſchen und pyramidiſchen Spiegeln, von einigen optiſchen Maſchinen. Von Kurzſichtigen ſagt der Vf., daſs er nahe Gegenſtände klar, entfernte dunkel ſähe; man ſollte aber richtiger ſagen: deutlich, undeutlich. 7ter Theil. Aſtronomiſche Vorbegriffe. Von den Kreiſen der Weltkugel und den daraus erklärbaren Erſcheinungen; von der Bewegung der Himmelskörper, den daraus entſtehenden Erſcheinungen und der Art dieſelben zu beobachten. Vom Zeitmaſs und wie es aus der Bewegung der Geſtirne beſtimmt wird. Von den Fixſternen. Von der Strahlenbrechung und der Parallaxe der Himmelskörper. Vom Weltſyſtem, von Sonne, Mond und *Planeten*; von der Bahn derſelben; von den *Finſterniſſen* und Kometen; im Anhang vom Kalender. *Der* Ueberſetzer hat hie und da kleine Veränderungen, aber nicht in der Ordnung und den Hauptſätzen, ſondern in den Folgerungen und Anwendungen vorgenommen, auch hie und da etwas eingeſchaltet, manches auch weggelaſſen.

Der Vortrag nimmt einen ſtreng ſyſtematiſchen Gang; die Sätze werden ſtreng bewieſen und die Aufgaben verſtändlich und überzeugend aufgelöſt. In Rückſicht der Vollſtändigkeit hält dieſes Werk das Mittel zwiſchen Compendien und ausführlichen Lehrbegriffen, wie etwa Wolfs deutſche Anfangsgründe ein ſolches Mittel zwiſchen dem Auszuge aus denſelben und den lateiniſchen Elementen hielten. Der Druck iſt ſehr anſehnlich und das Papier gut. Die Kupfertafeln fehlerfrey und inſtructiv.

Von dem lateiniſchen Werke des Vfs.: *Inſtitutiones mathematicae etc.* haben wir die *fünfte* Auflage des I. Tom. vor uns, mit der Jahrzahl 1807. 8. Wien bey Geiſtinger. *Sie iſt nicht weſentlich verändert worden, ſondern es iſt nur manches beſtimmter und genauer abgefaſst, einiges hinweggelaſſen* und manches zugeſetzt worden, was nach dem Geiſte des Zeitalters nicht mehr entbehrlich war. Es ſchlieſst dieſer Theil mit der Lehre von den Logarithmen.

Auch *Elementa Trigonometriae Planae cum tabulis Logarithmorum, tam numerorum naturalium quam ſinuum et tangentium*, Wien bey Geiſtinger. 1807. 8. von demſelben Vf. haben wir vor uns, *welches ein* bloſser neuer Abdruck des ältern *Werks zu ſeyn* ſcheint, obgleich auf dem Titel *nichts von einer* neuen Auflage erwähnt iſt.

* * *

Köthen, in der Aueſchen Buchh.: *Die Katechiſirkunſt.* Ein Handbuch für Anfänger und Ungeübte in derſelben von *J. E. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer der Erwerbſchule zu Magdeburg. *Dritter* Theil, enthält fünf Katechiſationen. Ueber die Weisheit Gottes *in ſeinen* Werken, über Neid und Miſsgunſt, über die Unſterblichkeit der Seele, über die Folgen des Laſters und der Tugend. Zwey Katecheſen mit kleinen Kindern, 1. über einen kleinen Denkſpruch, 2. über einen Spruch aus der Bibel. 1805. 141 S. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 183.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b. d. Gebr. Levrault: *Oupnek'hat* (id eſt, *ſecretum tegendum*): opus ipſa in India rariſſimum, continens antiquam et arcanam, ſeu theologicam et philoſophicam doctrinam e quatuor ſacris Indorum libris Rak Beid, Djedjr Beid, Sam Beid, Athrban Beid, excerptam; ad verbum e Perſico idiomate, Samſkreticis vocabulis intermixto, in Latinum converſum, diſſertationibus et annotationibus difficiliora explanantibus illuſtratum: ſtudio et opera *Anquetil Duperron* Indicopleuſtae v. inſcript. et human. litter. acad. olim Penſionar. et directoris. Tom. 1. 1801. 24. CXI. 736 S. Tom. 2. 1802. XVI. 880 u. 36 S. 4. (12 Rthlr. 16 Gr).

Die ſchwärmeriſch heldenmüthige Liebe für die Glaubensalterthümer des Morgenlandes, welche den nun kürzlich verewigten A. d. P. als Jüngling ſchon 1755 antrieb, mit Uebernahme unendlicher Beſchwerden als gemeiner Soldat nach Indien zu gehen, und nach fünfjährigem Aufenthalt vorzüglich in Surate den Zendaveſt ans Licht zu bringen, hat ihn auch als Greis in den Stürmen der allgemeinen Umkehrung gelehrter Anſtalten, in der Schreckenzeit und unter drückender Laſt der Jahre und des Mangels doch bey nützlicher Thätigkeit erhalten. Nach einer dem zweyten Theil vorgeſetzten demüthigſtolzen Zuſchrift an die Indiſchen Weiſen hatte er täglich nur 4 Sous, und muſste bey Waſſer und Brot mit ein wenig Milch und Käſe, ohne Feuerung, Wäſche, Decke und Heitzung arbeiten. Die Frucht davon iſt dieſer Auszug der vier Indiſchen Wedam oder Glaubensbücher, von welchen er vorhin nur eine Probe von 4 Hauptſtücken in ſeinen *Recherches hiſtoriques et geographiques ſur l'Inde* 1787. herausgab, welche in der Sammlung Aſiatiſcher Originalſchriften, Zürich 1791. auch deutſch überſetzt erſchienen, und No. 81. der A. L. Z. von 1793. angezeiget iſt. Die Perſiſche Urſchrift erhielt er nach dem voranſtehenden *Monitum ad lectorem* im December 1775. aus Bengalen von Hrn. *le Gentil*, Franzöſiſchem Reſidenten bey dem Nabob *Sudjaed Daulah* zu Faiſabad, der Hauptſtadt von *Aoud* auf 247 Blättern zierlich geſchrieben. Nach zweymaligem Durchleſen und genauer Vergleichung mit noch einer von demſelben überſchickten Handſchrift und Bemerkung der abweichenden Lesearten überſetzte er ſie zwar erſt wörtlich ins Franzöſiſche, weil das aber kaum verſtändlich ausfiel, und die Verbeſſerung nach den Eigenthümlichkeiten der Franzöſiſchen Sprache den urſprünglichen Sinn zu ſehr ſchwächte: ſo entſchloſs er ſich, nach dem Beyſpiel Maracci's im Koran und mehrerer Bibelüberſetzungen, zwiſchen den Zeilen lateiniſch, aber mit genauer Beybehaltung des Perſiſchen Ausdrucks und in runden Klammern beygefügter deutlichern Erklärung den echten Sinn der Urſchrift darzuſtellen. Dabey hat er zu Aufklärung der Sachen mehrere ſelbſt gemachte und abgeſchriebene Indiſche Wörterbücher, das *Mahabarat*, Ain Akbari u. ſ. w. fleiſsig nachgeſchlagen, auch die Abweichungen einer Handſchrift in der vormals königlichen Bücherſammlung in viereckigen Klammern beygefügt, die ihm von Hrn. *Ch. W. Boughton Rouſe* Eſq. angebotenen Vergleichungen zweyer im Engliſchen Dienſt in Bengalen erhaltenen Handſchriften aber wegen des unglücklichen Krieges nicht benutzen können. Gelegentlich wird hiermit angeführt, daſs die zwey von Hrn. *B. R.* überſetzten und dem Profeſſor *Joſeph White* zu Oxford mitgetheilten Auszüge von dieſem bey ſeiner Ausgabe von Timur's *inſtitutes political and military* von 1783. durch Auslaſſung mancher ihm dunkel oder unwichtig vorgekommenen Stellen über den Indiſchen Gottesdienſt und vermeynte zierliche Abkürzung verſtümmelt worden, und Hr. *B. R.* deſswegen den Vf. in einem Schreiben erſucht hat, die in den Recherches deshalb geäuſserten Zweifel an der Aechtheit ſeiner Handſchriften zurück zu nehmen, weil ſie zwar nicht die Aufſchrift *Oupnek'hat* führen, aber doch vollſtändig ſind. Zuletzt folgt noch eine Darſtellung der altindiſchen Lehre von Gott, der Schöpfung der Welt, den Grundſtoffen, der Unſterblichkeit, u. ſ. w. aus dem *Strabo*, *Plutarch* und *Palladius* in Vergleichung mit Stellen aus dem *Mahabarat* u. a. Indiſchen Büchern zum Beweis, daſs die hier vorgetragene damit übereinſtimme, und alſo uralt und echt ſey. In gleicher

Digitized by Google

cher Abſicht werden auch die Nachrichten der neuern Reiſen von *Bernier*, *Knox*, *Kämpfer*, *Barros*, *Baldaeus*, den Däniſchen Miſſionarien auf Coromandel, *Wilkins*, *Holwell*, *Dow*, *Halhed* u. ſ. w. nach der Reihe angeführt. Ja, um dieſes noch vollſtändiger zu machen, ſind in einer eigenen beſondern über 11 Bogen ausgedehnten Diſſertatio aus dem *Plato* und *Cicero*, *Syneſius* von Cyrene, *Dionyſius* Areopagita, *Maimonides*, *Origenes*, *Clemens* von Alexandrien, *Baſilius*, *Hieronymus*, *Auguſtinus*, *Gregorius* von Nazianz, *Mizaldus*, *Baſnage*, *Goclenius*, *Burnet*, *Grew*, *Petav*, *Mosheim* u. ſ. w. eine Menge Anführungen, und lange Stellen zuſammen gedruckt, welche das höchſte Weſen, die Welt als einen Ausfluſs davon, beſonders die weit ältere Geiſterwelt und den Einfluſs der Geſtirne auf die Erde nach Indiſchen Vorſtellungen betreffen, aber alles ohne Licht und Ordnung.

Das Werk ſelbſt eröffnet der Perſiſche Ueberſetzer mit einer Vorrede, welche den Anlaſs zu ſeiner Entſtehung erzählt. Des Groſsmoguls *Schadjehan* erſtgeborner Prinz Mohammed *Daraſchakoh*, der ältere Bruder *Aurangzeb's*, welcher ihn 1657. hinrichten lieſs, reiſete im Jahr 1640. in das paradiſiſch ſchöne Land Kaſchmir und lernte da den weiſen gelehrten Pundit *Molaſchah* kennen. Da er an den Lehren aller Parteyen, welche die Einheit Gottes annehmen, Geſchmack fand, ſo lieſs er ſich zu Aufklärung der räthſelhaften Geheimniſſe des Koran, die Thora Moſis, das Evangelium Chriſti, die Pſalmen Davids u. a. göttliche Bücher ſammeln, welches denn auch die uralten vier Indiſchen Wedam traf, aus welchen er durch Gelehrte von Benares zu Dehli Perſiſch überſetzte Auszüge machen lieſs. Solcher Stücke ſind überhaupt 50, und voran ſteht eine Erklärung der darin beybehaltenen Sanſkritiſchen Wörter. Ihre Ordnung aber iſt weder nach den vier Büchern, noch nach den Gegenſtänden eingerichtet. Auch ſind ſie von ſo ungleicher Länge, daſs der erſte Band nur ſechs enthält, unter welchen z. B. das zweyte aus 40 Abſchnitten beſteht, und 196 Seiten anfüllet, da hingegen manche der letztern nur aus einem Abſchnitt und 2 bis 6 Seiten beſtehn, ſo wie der gar nicht zuſammenhängenden Abſchnitte überhaupt 182 ſind. Von dem Inhalt einzeln zu berichten, würde viel zu weitläuftig ſeyn, und den Leſern nur lange Weile machen, anſtatt den gewöhnlichen ſchon aus andern Büchern geſchöpften Begriff von der Indiſchen Weisheit zu erhöhen oder nur leidlich zu erhalten. Denn von allen den ſonſt bekannten und bis zum Abenteuerlichen ausſchweifenden, aber meiſtens dichteriſch erhabenen, und bisweilen auch lehrreichen, immer wenigſtens doch unterhaltenden Vorſtellungen der Göttergeſchichte, ihren Verwandlungen, dem Weltbau, den Kämpfen der alten Helden u. d. gl. für den Geſchmack des Volks findet ſich hier gar nichts, ſondern alles drehet ſich in dem engen Kreis der geheimen innern Lehre von dem alles erfüllenden höchſten Weſen und deſſen ſtiller Betrachtung, dem Tödten der äuſsern Sinne bis zur höchſten Seligkeit der Selbſtvernichtung in dem Rückgang zur Einigkeit mit ihm. Dieſe wird unter beſtändig wiederkommenden Sinnbildern vorgetragen, bald in Erzählungen von Kriegen der Engel, Teufel und Sinne, bald in Geſprächen alter Weiſen und Fürſten, Büſser, Aeltern und Kinder über das Leſen des *Wedam*, bald in verzückten Gebeten mit immer wiederkehrenden gleichen Worten, wie die Litaneyen der Römiſchen Kirche. Das alles iſt noch dazu in einen ſo räthſelhaften, ſich ſtets wiederholenden, aufgeblaſenen, und doch im Grunde wenig oder nichts ſagenden Wortſchwall gehüllet, daſs wahrlich die Geduld eines mit eingedicktem Mohnſaft genährten Indiſchen Büſsers darüber ermüden kann, mehrere Abſchnitte nach einander zu leſen, oder gar auswendig zu lernen. Wenn der gute Prinz *Daraſchakoh* geſunden Menſchen-Sinn hatte: ſo muſste der weiſe *Molaſchah* gewiſs leichtes Spiel haben, ihm die Indiſche Weisheit gegen die Bücher Moſe, die Pſalmen, Evangeliſten und vorzüglich den ihm allein rechtgläubigen Koran zu verleiden. Von Hrn. A. du P. könnte man beynahe glauben, daſs er ſie in ähnlicher Abſicht *durch ſein* Perſiſches Latein für uns Chriſten noch unleidlicher zu machen geſucht hätte. Aber doch ſpricht er davon im Ernſt mit der eines Pundits würdigen hohen Verehrung: *Sanctuarii Indici clavem prae manibus habes, lector erudite, at ferrugine paululum aſperam. Ingredere ſi audes, ſi potes, corde puro et ſimplici, mente Enti ſupremo agglutinata in illud quaſi transfuſa, ſenſibus externis ſopitis, internis vigilantibus, corpore velut mortuo, et profundo ſcientiae ſimul et inſcitiae mari immerſus, extra Deum nihil te videre, nihil eſſe, priſco Indorum more, ſi fas eſt, venerabundus agnosce.* Ohne dieſem Urtheil und der Ermahnung weder beyzuſtimmen noch eigentlich mit Widerſpruch und Gründen dagegen einzunehmen, wird es am beſten ſeyn, den Leſern ſelbſt einige Proben der herrlichen Aufſchlüſſe zum Verſuch ihres Geſchmacks daran vorzulegen. Hiezu diene gleich das erſte Stück oder Oupnek'hat Tſchehandouk aus dem Sam Beid gezogen. Da heiſst es nach einem durch eine Menge Sanſkritiſcher Wörter noch dunklerem Eingange im fünften Abſchnitt. „*Sor, id eſt fereſchteh (angeli) et aſar, qui ſchiattin (daemonia) ſint, propter το bellum facere, unus (cum) altero congregati ſunt. Fereſchtehha τον oum* [Gottes] *cum adkiteh* [dem beſten auserleſenen] *memoriam egerunt, quod e (per) maſchgouli* [ſtille Betrachtung] *illius ſuper aſar praevalentes (victores) fuerint. Prope (ad) bouiäi (adoratum) iverunt, et (illi) dixerunt, quod propter (in) victoriam noſtram, kerat (lectionem) fac (oum pronuncia). Bouiäi approbatum fecit* (conſenſit) *et cum corde ſuo (in animum) attulit* (cogitavit), *quod ſi victoria ab iſtis (fereſchtehha) futura ſit, meritum (merces) illius pars mea eſt futura Aſarha (daemones) cum reſpectu ipſo hoc (propterea) quod meritum (ut) partem ſuam conſideratum haburat, τω bouiai κοxam fecerunt pervenire (attulerunt) ex hac cauſa bouiäi (odoratus) odores ſuaves et inſuaves odoratur.* Eben ſo gehen nun die Engel mit gleicher Forderung zu der Sprache, dem Geſicht, Gehör, Herzen, Pran

[Odem,

Digitized by Google

[Odem, Seele], das sind alles Indische Sinne, überall wird derselbe Erfolg mit denselben Worten erzählt, nur der Seele konnten die Teufel keinen Schaden thun, sondern wurden im Augenblick vernichtet, und so soll es noch jetzt allen still nachdenkenden Seelen gehen, sie wissen nichts von angenehmen und unangenehmen Geruch, alle Uebel sind von ihnen entfernt, was sie essen und trinken mästet andere Seelen, und ein Gelehrter der über das Wort *oum adkiteh* [Gott, das beste] still nachdenkt, gelanget zu jedem Wunsche. Gegenstände des stillen Nachdenkens ausser dem Leibe sind Aftabi [die Sonne], welche leuchtet und wärmt, von Morgen aufgeht, dass die Menschen zusammen kommen, und sich unterreden, und die Finsterniss weicht, wer sie so kennet, der erhält diese und jene Welt, Bian [der Wind, die Luft] wovon die Thiere leben, Harn und Koth geben, der zur Sprache wird, sich im Knoten des Nabels vereinfget, Handlung mit Gewalt und Bewegung, wie Feuer aus dem Holz reiben, und im Kriege Pfeile vom Bogen schiessen" u. s. w. Verstehst du auch was du liessest oder schreibst? möchte man da wohl *fragen*.

(Der Beschluss folgt.)

Wien, b. Anton Doll: *Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts mit besonderer Hinsicht auf die Oestreichischen Staaten. Viertes* Bändchen. Geschichte des J. 1804.

Auch unter dem Titel:

Historisches Taschenbuch mit besonderer Hinsicht etc. 1808. 246 S. 8.

Jeder neuere Jahrgang dieses Werks des kürzlich verstorbenen Verf. *J. Schwaldopler* näherte sich mehr und mehr den höhern Forderungen der Kritik; und da der Gedanke, die merkwürdigen Begebenheiten der Oestr. Monarchie nach Jahrgängen 4 Jahre später darzustellen, sehr gut gefasst ist: so hofft Rec. von dem Eifer des thätigen Verlegers, dass das Werk einen andern Fortsetzer erhalten werde. Der Zeitraum von 4 Jahren verstattet hinlängliche Zeit und Gelegenheit, die Materialien zur Oestreichischen Geschichte einigermasen vollständig zu sammeln und zu ordnen, und dem künftigen Geschichtschreiber der Oestreichischen Monarchie vorzuarbeiten.

Den ersten Abschnitt, der die Europäischen Weltbegebenheiten umfasst, zog der Vf. sehr zweckmäsig in den spätern Bändchen kürzer zusammen, (er ist hier auf 96 S. zusammengedrängt) um sich mehr über das Innere der Oestreichischen Monarchie ausbreiten zu können. (von S. 97. bis zu Ende). Die auswärtigen Verhältnisse Oestreichs im J. 1804. sind auf einer Seite dargestellt — es war die schwüle Stille, die einem schweren Ungewitter vorausgeht. Der Cabinets Minister, Graf Colloredo, hatte noch immer entschiedenen Einfluss auf die äussern und auf die bedeutendsten innern Angelegenheiten. Den übrigen Raum nimmt Napoleon ein. Sein, des Kaisers Franz und der Kaiserin M. Theresia, dann Krays Bildniss zieren diesen Band.

Schade, dass der Vf. bey den innern Angelegenheiten nicht anmerkte, welcher Wechsel sich in den Personen am Ruder des Staates und bey den verschiedenen Stellen ergeben habe. Die Persönlichkeit der obersten Staatsbeamten hat ja von jeher auf die Geschäfte grosen Einfluss gehabt. Der Ueberblick dessen, was auch im J. 1804. in der Oestr. Monarchie geschah, gewährt die Ueberzeugung, dass in derselben, vorzüglich aber in ihrem Mittelstande, gar viele innere Kraft und fortwährende Tendenz zum Bessersyn vorhanden sey, die gern oben gepflegt und geleitet, grose Resultate gäbe: eben diese wird besonders durch den Artikel Literatur bewährt, welcher in diesem Friedensjahr reichhaltig genug ausgefallen ist. Wenn bey dem Artikel Groswardein S. 158 wo ein armer Soldat sich eines armen älternlosen Kindes erbarmte, bemerkt worden wäre, dass hier ein sehr reicher katholischer Bischof nebst einem zahlreichen wohldotirten Domcapitel sich befinde, so hätte diese Bemerkung den Werth der Handlung des armen Soldaten sehr erhöht und an das evangelische Gleichniss vom Samariter erinnert. Uebrigens liesse sich zur Ergänzung dessen, was ausgelassen ist, zu den erschienenen 4 Bänden wohl ein eigner Supplementband, nur das Innere von Oestreich betreffend, schreiben.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Sommer: *Johann Sedlaczecks*, Amtmanns der kais. königl. Staatsherrschaft Altbrünn in Mähren, *kurzgefaster, und auf praktische Erfahrung gegründeter Unterricht über den Anbau der Erdmandel und über den Gebrauch derselben statt des Kaffees*, welchen sie an Geschmack und Güte vollkommen ersetzt. Nebst einer praktischen Anweisung zum Anbau mehrerer, sehr einträglicher, nicht genug bekannter Erdgewächse; für Landwirthe, Garten- und Grundbesitzer, und für Liebhaber des Landbaues, *zweyte* Ausgabe. 1807. 136 S. 12 S. Inhalt. gr. 8. (14 gr.).

Auch unter dem Titel:

Ebendas.: C. H. Dieterichs Mittel in kurzer Zeit wohlhabend und reich zu werden, oder praktische Anweisung zum *Anbau sehr einträglicher, aber nicht genug bekannter Erdgewächse*. Ein Buch für Landwirthe, für Garten- und Grundbesitzer und für Liebhaber des Landbaues. *Zweyte* Ausgabe. 1807. gr. 8.

Die erste Auflage dieser ökonomischen Compilation erschien im Jahr 1804. nur mit einem Titel, auf welchem sich Hr. *Sedlaczeck* und Hr. *Dieterich* zusammen als Verf. der obigen Schrift nannten, und kostete 10 Gr. Höchst wahrscheinlich sind diese beiden neuen Titel *einer zweyten Ausgabe* nur ein neues Aushängeschild, und das Ganze, — mit Ausnahme des nur 12 Seiten langen Unterrichts über die Erdmandeln,

Digitized by Google

mandeln, die immerhin die Arbeit eines wirklich exiſtirenden Amtmanns Sedlaczeck ſeyn mögen, iſt, wie Rec. aus einer Vergleichung des Vortrags in dieſer Schrift mit dem, welchen der ſächſiſche Landwirth über dieſelben Gegenſtände giebt, deutlich erſehen hat, offenbar nichts mehr und nichts weniger, als ein neues Machwerk des pſeudonymen und anonymen ökonomiſchen Vielſchreibers *L. du Chaine*, der noch immer nicht aufhört, dieſe Spukerey zu treiben, und der auch leider noch Verlagshandlungen findet, die ihm in ſeinen literariſchen Betrügereyen beförderlich ſind, ſo oft ſie auch durch Aufdeckung der mehrern falſchen Namen, die dieſer Hr. du Chaine annimmt, (zu den ſich alſo nun noch der Name *C. H. Dieterich* geſellet,) in literariſchen Werken gewarnt worden ſind. In der That ſollte man ſich doch von Seiten einer jeden Buchhandlung ſchämen, an dergleichen Täuſchungen und Betrügereyen gegen das Publikum Antheil zu nehmen. Denn iſt es wohl etwas Anders als Betrug, wenn Jemand eine und dieſelbe Sache unter 3, 4, 5, 6 und mehr Namen, in eben ſo viel Büchern, vorträgt, und alſo das Publikum glauben macht, daſs es in jedem dieſer verſchiedenen Bücher dieſe Sache immer von einem andern Autor, und folglich auch anders dargeſtellt finden werde, da doch hier immer nur ein Buch aus dem andern abgeſchrieben, und in jedem alſo immer daſſelbe vorhanden iſt? Auch in dieſer Schrift iſt übrigens der Vortrag ſelbſt an ſich, wie in allen du Chainiſchen Schriften, gröſstentheils ganz richtig und gut; nur enthält er, wie immer, nichts Neues und Eigenes, ſondern meiſt nur das längſt Bekannte.

Was nun den eigentlichen Inhalt dieſer Schrift ſelbſt anlangt, und zwar zuerſt den Aufſatz des Hrn. Sedlaczeck über den Bau der Erdmandeln, ſo wird darin das Legen der Mandeln in Miſtbeete empfohlen, aus denen ſie erſt anfangs May, wenn ſie 9 Blätter haben, und gegen 5 Zoll hoch ſind, verſetzt werden ſollen; wo ſie denn viel beſſer ausdauern ſollen, als wenn man ſie Anfangs May gleich ins Land ſelbſt gelegt hat. Rec. kann dieſer Methode ſeinen Beyfall nicht verſagen. Wirklich gehen die Erdmandeln, wenn man ſie gleich an ihren Ort gelegt hat, gar zu ſelten gut auf. Wenn aber Hr. Sedlaczeck S. 10. von einem Stück Land, wo 1½ Berl. Scheffel Roggen hinfallen würden, 1300 Pfund Mandeln Aernte, und auſserdem noch 1500 Pfund Heu, vom Graſe derſelben, *mit Gewißheit* rechnet, und ſo, indem er das Pfund Mandeln zu 30 Xr., das Pfund Heu zu 1 Xr. rechnet, davon 675 fl. rohen Ertrag, und nach Abzug von 150 fl. für die Unkoſten, 525 fl. *reinen* Ertrag ſolcher Fläche annimmt: ſo iſt das in der That wohl viel zu viel gerechnet, und möchte gewiſs groſsem Zweifel unterworfen ſeyn; ſo reichlich auch allerdings die Erdmandeln zuweilen zu tragen pflegen.

In der genannten zweyten Abtheilung dieſer Schrift aber, die von dem ſogenannten Hrn. *Dieterich* verfaſst iſt, und die in 13 Kapitel zerfällt, kommen dann folgende Früchte vor: a) der Krapp, deſſen Anbau richtig beſchrieben, und wo zuletzt auch Nachricht von dem, durch Hrn. Dambourney empfohlnen und erprobten Verbrauch der friſchen ungedörrten Krappwurzeln, — ſobald ſie nur nicht verſendet werden müſſen, — gleichſam als von einer *Neuigkeit* gegeben wird, obgleich dieſs doch Etwas ſehr, ſehr Altes iſt. Das zweyte Kapitel handelt vom *Mohnbau*, wo der Verf. mehrere Seiten aus des Hrn. Oberamtmanns Fink Aufſatz über denſelben geradezu abgeſchrieben, jedoch dieſs offenherzig angezeigt hat. In den folgenden Kapiteln kommen wieder die Erdmandeln, dann der Weid, der Safflor, der Safran, das Süſsholz, und die Seidenpflanze vor, bey welcher der Verf. wieder geradezu einen Aufſatz des Hrn. Schnieber abgeſchrieben hat, der in der Berliner Zeitung gedruckt war. Darauf ſind dem Hanfbau, ferner dem Tabaksbaue, dem *Anisbau*, dem Kümmelbau, und dem Anbau des *türkiſchen* Weitzens, — jedem, — eigene Kapitel *gewidmet*, worin ſich aber gar nichts Neues und Bemerkenswerthes findet.

MATHEMATIK.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Anleitung zur Rechenkunſt* zum Gebrauche in unſern Schulen. *Vierte* verbeſſerte Auflage. 1806. 110 S. 8. (4 gr.).

Die erſte Auflage iſt in No. 302. der A. L. Z. 1795. recenſirt, die folgenden ſind dem Rec. nicht zu Geſichte gekommen, auch giebt keine Vorrede von dem Nachricht, was hier in der vierten verbeſſert worden ſey. Uebrigens iſt der Vortrag *in dieſem* Büchelchen deutlich und durch die vielen gut gewählten Beyſpiele angenehm unterhaltend. Am ausführlichſten ſind die Species in ganzen Zahlen nebſt der Numeration abgehandelt. Von den Brüchen iſt auch das Nöthige mitgenommen, von den Proportionsrechnungen findet man aber am Ende bloſs einige Begriffe, ohne wirkliche dahin gehörige Rechnungen.

* * *

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Vollſtändiger Unterricht in der Bienenzucht* für Landwirthe, von *Ladislaus* Reichsedlen v. *Stoixner*, der ökonomiſchen Geſellſchaft in Burghauſen Mitglied. *Zweyte* Auflage. 1808. 284 S. 8. (10 gr.). (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. N. 348.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b. d. Gebr. Levrault: *Oupnek'hat — — ſtudio et opera Anquetil Duperron* etc.

(Beſchluſs der in Num. 118. abgebrochenen Recenſion.)

Weiterhin im achten Abſchnitt iſt die Erſchaffung der Welt ſo beſchrieben: Anfänglich war gar nichts, als nur das erſte ſelbſtſtändige allgemeine Grundweſen. Dieſes wollte ſich offenbaren; da entſtand ein Ey, dieſes blieb ſo ein Jahr, dann wurde es getheilt, die eine Hälfte der Schale ward Gold und die andere Silber, dieſe iſt die Erde, und jene goldene der Himmel. Und aus dem Sack, welches das Küchlein enthielt, entſtanden die Berge und die dünne Haut, welche das Küchlein umgiebt, und die Feuchtigkeit enthält, ward zu Wolken und Blitz, und aus den Adern entſtanden die Seen, und aus dem Waſſer in dem Sacke das Weltmeer, und das Küchlein darin iſt die Sonne. Und als dieſe erſchien, fiel groſse Hitze auf den Weltkreis, und es ſammelten ſich die Dinge aus trockenen Felſen und Keimen und Thieren mit allen Begierden und Verlangen und Abſichten zu allem was gegenwärtig da iſt. Der Gelehrte, welcher weiſs, daſs dieſe Sonne der Schöpfer iſt, betrachtet ſie in ſtillem Nachdenken, und ſo werden ihm alle Dinge und Begierden gegenwärtig."

Eben ſolche Ungereimtheiten enthält die Vorſtellung von dem menſchlichen Leibe und der Erzeugung im 28ten Stück: Oupnek'hat-Karbheh aus dem Athrban Beid: Dieſer Leib hat ſeine Zuſammenſetzung aus fünf Dingen erhalten, und iſt beſtändig in der Mitte von fünf Dingen, und ſechs Dinge behüten ihn, und mit ſechs Seilen iſt er gebunden, ſieben Tropfen ſind in ſeiner Mitte, und drey Miſchungen darin und zwey Stellen der Hervorbringung, und viere zum Eſſen. — Was in dem Leibe Härte hat, iſt Staub oder Erde, was gehet und flieſst, iſt Waſſer, was Wärme hat, iſt Feuer, das iſt die Hitze, und was Bewegung hat, iſt Wind, und wo ein Zwiſchenraum und Durchgang iſt, klein oder groſs, das iſt bhout ákaſch, und von dieſen fünf Dingen, woraus der Leib beſteht, hält der Staub ihn zuſammen, und das Waſſer bringt den Staub in Gährung und das Feuer macht den Leib gar und helle, und der Wind bringt ihm Wachsthum, und bhout ákaſch giebt ihm einen Ort. — Zum Hören des Wortes hat das Ohr ſeine Stelle erhalten, zum Fühlen die Haut, zum Sehen der Bilder und Farben das Auge, zum Geſchmack die Zunge, zum Riechen die Naſe, zum Empfinden der Wolluſt das beſondere Glied, zum Austreiben des Ueberflüſſigen den Hintern, zum Denken den Verſtand, zum Wollen das Herz, und zum Angeben der Buchſtaben die Sprache. Und die ſechs Dinge, welche den Leib erhalten, ſind ſechs Speiſen, ſüſs und ſauer, und ſalzig und bitter und ſcharf und unreife Datteln, dieſe eben ſind die ſechs Seile und Faden, welche den Leib binden und ihm Nahrung geben und ihn beſtehend erhalten. Und zehn andere Dinge geben dem Leibe die Stärke, die ſieben Einklänge, und angenehme und üble Nachricht und die Namen der Dinge zu hören. Ferner ſind ſieben Seile in der Mitte des Leibes, weiſs und roth und ſchwarz und grün und roſenfarben und gelb und ſandelholzfarben, und aus dieſen ſieben Farben iſt zu erkennen, daſs mitten in dem Leibe ſieben Tropfen ſind. Aus dem Eſſen der Speiſe wird ein Seil, der Nahrungsſaft, aus dieſem Seile wird das Blut, aus dem Blute Fleiſch, aus dem Fleiſche Fett, aus dem Fette Nerven, aus den Nerven das Mark in den Knochen, aus dem Mark der Samen. Wenn nun bey der monatlichen Reinigung des Weibes Blut in der Mutterſcheide bleibt, und der männliche Samen damit vermiſcht wird, und von dem Feuer der Begierde und der Galle mit Hülfe der Luft beides aufwallet, ſo entſteht daraus die Empfängniſs und Schwangerſchaft in acht Tagen und Nächten durch ihre Eindickung und Vermiſchung, in ſieben andern Tagen und Nächten wird es gleich einer groſsen Blaſe, in noch funfzehn ein weiches Stück Fleiſch, in einem Monat wird dieſes hart, im zweyten bringt es den Kopf hervor, im dritten Hände und Füſse, im vierten Finger und Zehen und Bauch und Lenden und Bewegung, im fünften wird das Rückgrat hart und feſt, im ſechſten entſtehen die Sinnenwerkzeuge, im ſiebenten ſchickt der Schöpfer den Verſtand, im achten werden alle Glieder und Fähigkeiten vollkommen.

Digitized by Google

Wenn der männliche Samen mehr ist, als das übrige Blut, so wird es ein Sohn, und wenn das übrige Blut mehr ist als der Samen, eine Tochter, und wenn beide gleich sind, ein weichlicher Wollüstling. Und wenn zur Zeit der fleischlichen Verbindung Mann und Weib nicht fröhlich und ruhig sind, so entstehen daher die Gebrechen, und wenn zur Zeit der Einlassung des Samens ein starker Wind ist, so theilt er ihn und es werden Zwillinge." — *Ohe jam satis!* und das vergleicht Hr. A. d. P. mit den Wissenschaften des Neuern, wie *Millots* Kunst beide Geschlechter zu erzeugen, *Lavaters* Physiognomik und *Campers* Lehre von dem Gesichtswinkel! Doch ist nicht eben schlechterdings alles so baarer Unsinn, *rari nantes in gurgite vasto* kommen hin und wieder auch einzelne Stellen vor, die wenigstens einen etwas verständlicheren Sinn haben, und einige wissenschaftliche Denkart und sittliche Bildung verrathen, aber doch immer mit kindischen Begriffen und grobem Aberglauben vermischt. Dahin gehört z. B. das siebente Stück, Oupnek'hat Naraïn aus dem Athrban Beid: Naraïn das ist das Grundwesen, welches in der Seele aller Lebendigen ist, und worin die Seele aller Lebendigen ist, das Einige, welches wollte, dass ich es vielfach darstellte aus der Einheit mit Vermehrung. Zuerst erscheint daraus die Seele, das Herz, die äussern und innern Sinne, Luft, Feuer, Wasser und Staub [Erde] welche alles begreifen. Aus diesem Grundwesen entsprang die Zeugungskraft, die Herrschaft und Zerstörung, der Weltherr, das Jahr von zwölf Monaten — alle Geister und lebendige Wesen, sind aus ihm entsprungen und werden darin aufgelöst. Dieses Grundwesen, aus welchem alles entstand, ist einzig und allein und ewig selbstständig, es ist selbst die Zeugungskraft und Zerstörung, selbst das Jahr von zwölf Monaten — der Inbegriff aller Freunde Gottes und selbst die Zeit, Oberfläche, Mitte und Zwischenraum, oben und unten, vorn und hinten, rechts und links, innen und aussen, alles was gewesen und jetzt und künftig ist. Es ist untheilbar, unauflöslich, unveränderlich, ohne Wechsel, unabhängig, rein, licht und ohne seines gleichen. Wer es nur allein weiss, der hat auch nicht seines gleichen. Wer weiss, dass sein Leib ein Wagen ist, den die Erkenntniss führt, und sein Herz zurückhält, und die Sinne ziehen, und seinen Geist auf den Wagen steigen lässt, um zu dem Ziele dem Erhalter zu gelangen, ohne Zaudern und Fehler, den lässt der Herr aller Stufen dazu kommen. Wer dieses Geheimniss von dem Grundwesen liefet und versteht, der wird frey von allen Banden und Fesseln der Welt und der Sünden, und von der Sünde Lohn für seine Werke zu fordern, und selig und selbst ein Ebenbild des Erhalters. Dieses ist das Hauptstück des Buches Athrban Beid. Wer dieses Geheimniss früh liefet, dem werden die Sünden der vergangenen Nacht vergeben, und wenn er es Abends liefet, alle Sünden des Tages, und wer es beide Mahl liefet, der hat keine Sünde, und wenn er auch wissentlich sündiget, so wird es doch vergeben, und wenn er es Mittags mit dem Gesicht gegen die Sonne stehend liest, so wird ihm auch die grosse Sünde des fünften Grades vergeben, von dem Wege und Gesetze abzuweichen, die er auf Gottes Befehl hatte. Wer Lust hat die ganzen Wedam zu lesen und den Lohn dieses Werks zu erhalten, und ihn nicht *haben* kann, der erhält durch einmaliges Lesen dieses Geheimnisses den Lohn für das Lesen aller Bücher, und wer sich langes Leben in Reinigkeit wünscht, der lese dieses Geheimniss Naraïn, so wird er zu hohem Wohlstand kommen, und aller Wünsche gewährt werden, zu Glück, Gelehrsamkeit und Erkenntniss gelangen ohne Aufhören."

Hrn. A. d. P's jedem Theil angehängte Verbesserungen und Anmerkungen, wozu noch *Animadvertenda*, *Supplementum*, *Additiones* und *Errata* kommen, machen beynahe die Hälfte des Ganzen aus, und doch enthalten sie nur wenig brauchbares zu Aufklärung der vielen Dunkelheiten in Sachen und Ausdruck. Die Berichtigung der Lesearten nach der Handschrift in der jetzt kaiserlichen Bücher*sammlung* betrifft meistens Kleinigkeiten und *beweiset*, dass seine eigene nachlässiger gemacht *ist*. Mit eben so lobenswürdiger Aufrichtigkeit weiset er auch selbst einige von dem Persischen Uebersetzer gemachte Einschaltungen nach, besonders von den ersten Menschen Adam und Eva, dem Engel Gabriel, welcher für den Indischen Brahma gesetzt ist, dem Thierkreis der Araber u. d. gl. Dieses muss also gegen die unverfälschte Echtheit überhaupt delto misstrauischer machen, da sich auch in den Stücken aus dem Djedjr Beid so wenige Uebereinkunft mit dem im vierten Band der Trankenbarschen Missionsberichte S. 1251. — 94 bekannt gemachten Inhalt des dort sogenannten Jadsurwedam findet, und man wird über das Alterthum dieser Bücher, welches Hr. A. d. P. nahe an die Sündfluth hinauf setzt, und ihren ganzen Werth, nicht eher zuverlässig urtheilen können, bis wir sie vollständig und aus der Grundsprache selbst übersetzt bekommen, was bey der jetzt durch die Regierung der Engländer allmählich bewirkten Offenheit und Mittheilung der Indischen Gelehrten sich wohl hoffen lässt. Sonst ist Hr. A. d. P. meistens nur in Vergleichungen der Lehren des Oupnek'hat mit der Bibel und dem Koran, den Nachrichten der alten Griechen und neuern Reisenden und Grundsätzen der neuern Weltweisen, *Leibnitz*, *Bayle*, *Clark*, *Collins* u. s. w. ausgeschweift. Dazu hat er oft lange Stellen aus *Couto*, *Kircher*, *Bernier*, *Tomba*, den *Mémoires de Chine*, *Dow*, *Baldaeus*, den *Asiatic Researches* u. s. w. in allen Sprachen, und bisweilen ganze Sätze Persisch, so wie die Sprüche hebräisch, aber alles nur mit lateinischen Buchstaben angeführt. Eben so umständlich verbreitet er sich hin und wieder über ganz fremde Gegenstände, wie *Chaptals* neuere Unterrichtsanstalten in Frankreich, die Weltweisheit der Chineser, Lappländer und *Swedenborg's*, Englands Herrschaft zur See und Indischen Handel, mit Vernachlässigung der Gelehrsamkeit, besonders in den Oupnek'hat! Das

auf-

Digitized by Google

Auffallendſte aber iſt ſein flammender Eifer gegen den neuern verderbten Zuſtand der Gelehrſamkeit, den er bey jeder Gelegenheit ſo weitläuftig und ſchwatzhaft ausläſst, und doch dabey öfters noch dazu aus gänzlicher Unkunde ſo poſſierlich fehlgreift, daſs Unbefangene wie beym Blindekuhſpiel darüber lachen müſſen. Nicht genug, daſs er die Franzöſiſche Staatsumkehr von den unkatholiſchen Epikureern und menſchenopfernden Anbetern der Vernunft, Roſenkreuzern, Freymäurern und Mesmeriſten herleitet, und mit Selbſtgefälligkeit erzählt, daſs er als kundiger Hofmann das weislich vorher geſehen, berechnet, und ſich deſswegen, wohl zu merken aber doch erſt nach vierundzwanzigſtündigem Gefängniſs, drey Jahr verſteckt gehalten, ruhig den Tod durch Hunger, oder Dolche erwartet, indeſſen aber zugleich die Unwiſſenheit als den wahren Urheber der Uebel Frankreichs mit ſeinen Bemühungen für die morgenländiſchen Sprachen tapfer bekämpft habe. Er weiſs auch beſonders genau zu ſagen, daſs die *ſophiſtae cum liberis ſtructoribus (Francs-Maçons) et germanicis Illuminatis (fratribus unionis germanicae anno* 1754. *a Simlero theologiae profeſſore Hallenſi inchoatae) et Boiis*, deren *fanatiſmi princeps Weishaupt* und ſeine erſten Schüler *Zwach* und *Knigge* in Gemeinſchaft durch ihre Grundſätze der Gleichheit und Freyheit, Altar und Thron umgeſtürzt haben. Die wieder auflebende *familia Jeſuitica*, ihre *decantatae miſſiones*, *congregationes ſexus utriusque*, die *turpitudines* und das *infantum dogma* των Herrnhuter in *pago de Berthold* in Oberlausnitz *per Germaniam usque ad Volgam* von der Procuratur in der Ehe, in einer Unterredung *hiervon*, *die zie oly mit den Webentagern gehelten*, ſind ihm ein ſchreckliches Gräuel. Hingegen der mit der Indiſchen im Zurückrufen des Menſchen in ſich ſelbſt übereinkommenden Kantiſchen Weltweisheit, die *Villers* gleich einer Bombe mitten in Paris zum Zeichen eines wüthenden Krieges geworfen habe, wünſchet er Glück zu Beſtreitung der Encyklopädiſten, welche das Chriſtenthum in den Herzen vertilgen, und ladet ihre ſcharfſinnigen Anhänger und Gegner in Deutſchland, unter andern auch *Göthe*, *Schiller* und *Humboldt* gleich den übrigen Völkern Europens, der vereinigten Amerikaniſchen Staaten und die Weltweiſen Afrika's zu Prüfung der Oupnek'hat ein. Nur ermahnet er ſie höflich nach der Sitte der vorigen Jahrhunderte, die lateiniſche Sprache zu gebrauchen, weil ſonſt, wenn jeder ſo, wie das *diarium Jenicum* (die A. L. Z.) *pudendae egoitati indulgens res ſcientificas ad genus humanum pertinentes* in der Landesſprache vortrage, der Babyloniſche Thurm und die elende Sprachenverwirrung wieder komme, wofür aus Norden eine beſſere Hoffnung glänze, da die Gymnaſiaſten zu Kaſan Ruſſiſche, Tatariſche und *Lateiniſche* Reden halten.

OEKONOMIE.

Strasburg, b. König: *Anleitung die wilden Tauben ſowohl im Taubenhauſe als im Zimmer zu unterhalten und zu erziehen.* Nebſt einem Anhang, welcher einige wichtige Zuſätze und Bemerkungen zum *erſten* Theile enthält. Von M. *Johann Chriſtian Friedrich Landbeck.* 1808. XII. u. 82 S. 8. (8 gr.).

Dieſe Anleitung ſoll nach dem Vorbericht der *zweyte* Theil von einem *erſten* ſeyn, der einen Unterricht über die Haustauben enthält, und welcher Jahrg. 1803. Nr. 148. als empfehlenswerth angezeigt worden iſt. Der Verf. giebt hier abermals ſeine eigene Erfahrungen, und beweiſet dadurch, wie ſchwer es hält, die wilden Tauben in einem Taubenhauſe zur freyen Ausflucht zu gewöhnen, ſie wie die Haustauben zu zähmen und mit dieſen Baſtarde zu ziehen. Die hier vorkommenden Tauben ſind: 1) die Hohltaube *(Columba Oenas)*, 2) die Ringeltaube *(C. Palumbus)*, 3) die Turteltaube *(C. Turtur)*, und 4) die Lachtaube *(C. riſoria)*. Auch will der Vf. noch zwey Arten wilder Tauben kennen, die der gemeinen Turteltaube ähnlich ſehen, und wovon die eine um die Hälfte gröſser und ſtärker iſt, höhere Beine hat, von Farbe blaugrau und auf den Flügeln etwas ſchwarz geſchuppt iſt, und am Halſe einen ſchwarzen, unten weiſs eingefaſsten Fleck hat, die andere aber kleiner, von Farbe ſchwarz, und mit einem weiſsen Ring um den Hals verſehen iſt. Beide ſollen in ebenen Waldungen vorkommen; Rec. hat ſie aber noch nicht geſehen. Die *Ringeltaube*, welche frey wohnt und niſtet, iſt am ſchwierigſten in der Stube und am allerſchwierigſten im Taubenhauſe zu erziehen und zur Fortpflanzung zu bringen. Beſſer geht es mit der *Hohltaube*, die auch ohnehin den Haustauben in der Lebensart ähnlicher iſt, ja ſonſt und auch noch von unſerm Vf. für die Stammmutter derſelben gehalten wird. Wie man es anzufangen hat, um dieſe wilden Tauben ins Taubenhaus zu bekommen, anzupaaren, und zum Aus und Einfliegen zu bringen, darüber muſs man die ſorgfältigen und mühſamen Beobachtungen des Vf ſelbſt nachleſen. — Der *Anhang zum erſten Theile* begreift noch einige Spielarten von Tauben, z. B. die Storch- und Schwalbentauben, in ſich beſſere und wohlfeilere Anlagen zu Taubenhäuſern, die Mittel von einer einzelnen Haustaube eine ganze Race beſtimmt und rein zu erhalten, auf eine wohlfeile Art zu Tauben von verſchiedenen Farben, aber von einerley Zeichnung zu gelangen u. a. m. Alle dieſe Bemerkungen bezeichnen den Kenner und werden dem Liebhaber angenehm ſeyn.

MATHEMATIK.

Halle, b. Hendel: *J. G. Meyers neu entworfene Rechentafeln* nach einer zweckmäſsigen Methode eingerichtet. Zum Gebrauch in Schulen und beym Privatunterrichte. *Zweyte* Lieferung. Enthält: die Kettenrechnung, Münz-, Geſellſchafts-, Erbtheilungs-, Factorey- oder Commiſſions-, Rabatt-, Thara-, Fuſti-, Zeit-, Vermiſchungs-, Falſi-, Cöci-, Gewinn- und Verluſt-, Stich, Tauſch- oder Baratt-, Caſſir- u. Reductionsrechnung.

Digitized by Google

nung. 1804. 176 Tafeln ohne Seitenzahlen. *Dritte* Lieferung. Enthält: die Wechselrechnung mit ihren Unterabtheilungen, als: Wechselarbitrage, Wechselcommissionen u. s. w. die Decimalbruchrechnung und Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. 1805. 152 Tafeln. (2 Rthlr. 14 gr.).

Die günstige Aufnahme der ersten, in der A. L. Z. 1800. N. 327. angezeigten, Lieferung hat den Vf. zu diesen beiden folgenden aufgemuntert. Er wollte damit auch noch besondere Tafeln für das Kopfrechnen verbinden, allein um den Preis nicht zu hoch anwachsen zu lassen, sollen sie besonders erscheinen und das gegenwärtige Werk soll als geschlossen betrachtet werden. Die Aufgaben sind nicht alle vom Vf. selbst entworfen, die übrigen aber doch aus andern guten Schriften entlehnt. Ueberhaupt betrifft das Eigenthümliche dieses Werks mehr die Form als die Materie: denn die Rechnungsvorschriften sind eben so, wie man sie in andern ausführlichen Rechenbüchern findet, aber sowohl Anleitung als Ansatz und Ausrechnung nebst Uebungsexempeln und was zur Rechnung sonst unentbehrlich ist, z. B. die Kenntniss der verschiedenen Münzfüsse, die verschiedenen Werthe der Münzen u. s. w. sind auf einzelne Tafeln vertheilt, wo das Papier nur auf Einer Seite bedruckt ist, um die Tafeln auf Pappe zu ziehen und im Lehrzimmer aufzuhängen. Diese Einrichtung gewährt allerdings den Vortheil, dass der Schüler gleichsam auf einen Blick übersieht, was alles zu einer gewissen Rechnungsklasse, z. B. Münzreductionsrechnung, Gesellschaftsrechnung etc. gehört. Die Rechnungen selbst sind auf dem Titel vollständig angegeben, bey jeder geht die nöthige Erklärung, was dabey zu erwägen ist, voraus. Theoretische Entwickelungen aus arithmetischen Grundsätzen und Anwendungen derselben auf die Rechnungsregeln, sind freylich hier eben so wenig wie in den andern sogenannten praktischen Rechenbüchern zu suchen; diese muss ein mathematischer Kopf beym Gebrauch dieses Werks selbst mitbringen. Bisweilen kommt ein Ausdruck vor, der ein Missverständniss veranlassen könnte, z. B. auf Taf. 4. Num. 18., wo es heisst: 20 Conventionsthaler = 21 Rthlr. preuss. Courant. Dies soll heissen: 20 rthl. Conventionsgeld = 21 rthl. preuss. Cour., gewöhnlich versteht man aber unter dem Ausdrucke: *Conventionsthaler*, so viel Speciesthaler zu 1 Rthlr. 8 gr. Sächs., welches also zu einer unrichtigen Ansicht verleiten könnte. Die Facits von den Exempeln sind auf besondern Blättern, ohne Tafelform, angegeben. Bey der dritten Lieferung geht noch ein Verzeichniss der vornehmsten Handelsstädte auf 64 S. voraus, wo angegeben ist, in welchen Münzsorten Buch- und Rechnung gehalten wird; was für Werth diese Geldsorten haben und mit welchen Plätzen der Ort wechselt.

1) Köln, b. Rommerskirchen: *R. Jochmaring's*, ehemal. Lehrers d. Phys. u. Math. auf der hohen Schule zu Bonn, *Rechenkunst*, in gemeinnützigen, auf das gemeine Leben angewandten Beyspielen. *Fünfte*, vermehrte u. verb. Auflage. 1806. 168 S. 8. nebst einem halben Bogen mit dem Titel der *fünften* Auflage. (12 gr.).

2) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Erster Unterricht in der Decimalrechnung* nebst einer Erklärung des neuen französischen Masses und Gewichts. Für Anfänger. *Vierte* vermehrte u. verb. Aufl. 1806. 56 S. 8.

Bey der so grossen und jährlich vermehrten Anzahl von Rechenbüchern könnte es für No. 1. ein gutes Vorurtheil erregen, dass es schon zum fünften Mahl hat aufgelegt werden müssen. Dieser Meinung scheint auch der Verleger gewesen zu seyn, als er *den Exemplarien, welche nach ihrem Titelblatte die dritte Auflage* ausmachten, den schon erwähnten halben Bogen *hinzulegte*. Von welchem Jahre die dritte Auflage datirt seyn soll, ist aus ihrem Titelblatt *ohne Jahreszahl* nicht zu ersehen, denn die Vorrede *vom Jahr 1788.* scheint der *ersten* Auflage zuzugehören. — *Die vier* Species in ganzen und gebrochenen, *unbenannten und* benannten Zahlen sind mit richtigem Ausdrucke vorgetragen, die Erklärungen meistens aus Kästner genommen. Die übrigen Rechnungsregeln sollen auf das vierte Hauptstück, von Verhältniss und Proportion, gegründet seyn; *und hierin sind die* unrichtigen, verworrenen Erklärungen *von de Rees* befolgt. Ihre Unrichtigkeit und die Unrathsamkeit der Reesischen Regel ist in *Bussens* gemeinverständlichem Rechenbuche hinreichend dargestellt, und dadurch in Deutschland so bekannt geworden, dass wir unsere Anzeige der wenigstens durch ein neues Titelblatt zum *fünftenmale* aufgelegten Rechenkunst hiemit beschliessen können.

Die Rechnung mit Decimalbrüchen *in No. 2. wird* hier in Verbindung mit dem neuen *französischen Mass*systeme, einige Uebereilungen im Ausdrucke abgerechnet, übrigens und im Ganzen genommen richtig und gut gelehrt. Die Nachrichten von dem neuen System sind gut gefasst, die Tafeln zur Vergleichung des französischen und kölnischen Masses sind nützlich und bequem, der Druck ist sehr deutlich, auch gut gestellt. Kurz, das Büchelchen ist sehr empfehlungswürdig, und die erwähnten kleinen Uebereilungen, welche auch in dieser vierten Auflage dem Vf. noch unbemerkt geblieben sind (z. B. sogleich im *ersten §*, wo immerfort Theile, statt *gleiche* Theile steht) wird er bey der nächsten nach jener vierten zu erwartenden zehnten oder zwölften Auflage leicht verbessern können. — Den glücklichen Hrn. Verleger ersuchen wir hiemit, bey den nächsten neuen Ausgaben dieser beiden Bücher, die Geburtstage aller vorhergehenden Ausgaben, nach der sonst gewöhnlichen natürlichen Zahlenreihe 1, 2, 3, 4, 5, aufgezählt, sämmtlich aufzuführen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. October, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg, b. d. Kaiſ. Akad. d. Wiſſ.: *Briefe über den Garten zu Pawlowsk*, geſchrieben im Jahr 1802. von *H. Storch*. 1804. Mit dem Inhaltsverzeichniſſe 158 S. 12. (16 gr.)

Wer der erhabenen *Maria* reizende Schöpfung kennt, wandelt gewiſs mit innigem Vergnügen an der Hand eines ſo geiſtreichen Führers noch einmal in der Erinnerung durch die unbeſchreiblich ſchönen und lieblichen, Phantaſie und Herz wohlthätig anſprechenden Anlagen des Parks der Kaiſerin Mutter zu Pawlowsk (26 Werſt von der Reſidenz); und wer ſie nicht kennt, in dem werden dieſe ſchönen Briefe ähnliche Gefühle hervorbringen, wie der Anblick einer ſchönen Landſchaft, welche dem Pinſel eines Hackert oder eines Claude Lorrain entfloſſen iſt. — Dieſe Briefe zaubern uns das Gemälde ſo lebhaft vor die Phantaſie, daſs wir mit mehr als geiſtigen Augen die Gegenſtände vor uns zu ſehen glauben, und doch nehmen ſie keinen poetiſchen Ton an, ſchildern mit Gefühl, aber nicht mit dichteriſchem Pathos, halten ſich genau an die Wahrheit, die ſie nur ſelten zu verſchönen ſtreben, und ſuchen nicht durch künſtliche Mittel die Einbildungskraft zu beſtechen. Sie tragen einen Idyllen-Charakter, und hinterlaſſen den wohlthätigſten Eindruck, ja man kehrt zu ihnen, wie zu einem lieblichen Gemälde gern mehrmals zurück. — Je ſeltener Werke dieſer Art und von dieſer Vollendung in unſrer Literatur anzutreffen ſind, um ſo anziehender werden dieſe wenigen Bogen für uns und um ſo mehr bewundern wir die Kunſt des Hrn. *Storch* (in welchem wir ſchon längſt — ſeit ſeinem Gemälde von Petersburg — gewohnt ſind, den geiſtreichen Farbenkünſtler zu bewundern und auch das Verdienſt des Statiſtikers anzuerkennen), der uns mit anſcheinender Nachläſſigkeit an den Gegenſtänden vorüberführt, uns aber geſchickt in den Standpunct zu ſtellen weiſs, von wo aus ſie den lebhafteſten und reizendſten Eindruck machen. — Wir empfehlen dieſe Briefe aus reiner Ueberzeugung als ein Muſter für Beſchreibung ähnlicher Gegenſtände.

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1808.

Pawlowsk (welches Paul zu dem Range einer Stadt erhob und wo er im Sommer als Kaiſer reſidirte) verdankt ſeine reizende Anlage der gegenwärtigen Beſitzerin, Kaiſer *Alexanders* erhabener Mutter, und wird zugleich ſehr intereſſant durch den Umſtand, daſs es ſeine Entſtehung von dem Tage der Geburt des Kaiſers an rechnet. Wahrlich, mit ſanftern und innigern Banden kann wohl kein Fleckchen Erde an ein Mutterherz geknüpft werden. — Auch trennt ſich die gefühlvolle Beſitzerin nur ſelten während der ſchönen Jahrszeit von dieſem ihrem Lieblingsſitze, und eilt dahin zurück, ſobald der rauhe Nord milder Witterung Raum giebt. Hier verlebt ſie im traulichen geiſtreichen Kreiſe, den ſie nach eigener Wahl um ſich verſammelt, die Tage, welche ſie ganz der leidenden und der werdenden Menſchheit widmet, Tage, von denen jeder einzelne Segen über Tauſende ergieſst; denn bekanntlich iſt *Maria* die Vorſteherin aller kaiſerlicher Waiſen-Wittwen- und Erziehungshäuſer (auſser den militairiſchen) und der damit verbundenen weitläufigen und reich dotirten Etabliſſements — (Lombard, Manufakturen, Fabriken u. ſ. w.). Ein einſames hölzernes Häuschen, das den Liebhabern der Jagd Schutz gegen Wetter und Ermüdung darbot, lag hier mitten in einer wilden aber reizenden Natur. Müde des Glanzes und Gepränges im goldſtrahlenden Zarskoje-Selo flüchtete *Maria* oft in Begleitung ihres zärtlich-geliebten Gemahls hierher, und dieſe einſame Hütte wurde ein Tempel der ſüſeſten und reinſten Freuden ehelicher Zärtlichkeit. *Katharinen* war die Vorliebe der damaligen Groſsfürſtin für dieſe Gegend nicht unbemerkt geblieben, und als dieſe der Welt ihren Liebling *Alexander* ſchenkte, war Pawlowsk das Angebinde für die glückliche Mutter. — Die Hütte ſteht noch, und war auch während der Regierung des für Natur- und Familienfreuden ſo empfänglichen *Pauls* Zeuge mancher rührenden Scene häuslichen Glückes.

„Kaiſer *Paul*" (erzählt der Vf.), ein eben ſo zärtlicher Gatte als liebevoller Vater, hatte im Jahr 1798. eine Reiſe in die entlegnern Provinzen ſeines Reichs unternommen, die ihn einige Monate von ſeiner erhabenen Familie entfernte. Am Tage ſeiner

Digitized by Google

Zurückkunft nach Pawlowsk, führt ihn Abends ein abſichtloſer Spatziergang in ſeine Lieblingspartie, Sylvia, und nicht weit von dem erwähnten Häuschen vorbey. Plötzlich erſchallt ein ſchöner Wechſelgeſang aus dem Walde. Ein Mann mit heiterer freundlicher Miene, angeblich der Beſitzer des Häuschens, tritt auf den Kaiſer zu, und bittet ihn, ſeine gaſtfreye Hütte nicht zu verſchmähen. Der Kaiſer, unſchlüſſig ob er folgen ſoll oder nicht, wird von dem jubelnden Chor umringt und mit ſanfter Gewalt in das Häuschen geführt. Hier ſtürzt ſeine edle Gemahlin, eine ſüſse Freudenzähre im Auge, an ſeinen pochenden Buſen, und in dem nämlichen Augenblicke beginnt eine liebliche Muſik, begleitet mit den Worten: *Où peut-on être mieux qu'au ſein de ſa Famille?* Der Kaiſer überraſcht und gerührt, wirft einen Bick auf das Orcheſter: er erkennt in dem Violinſpieler ſeinen älteſten Sohn, in der Sängerin deſſen Gemahlin; er ſieht ſeine Töchter die Harfe in der Hand, oder am Klaviere ſitzen — ſein Auge wird feucht — ſeine Arme ſtrecken ſich den Lieblingen ſeines Herzens entgegen — der Geſang, das Spiel verſtummt — die ſchönſte Gruppe liegt zu ſeinen Füſsen."

Auch Rec. erinnert ſich noch mit Vergnügen des glänzenden und geſchmackvollen Aerntenfeſtes, welches *Maria* ihrem Gemahle in den erſten Jahren ſeiner Regierung hier im Thiergarten, auf dem groſsen runden Platze, in deſſen Mitte auf einer kleinen Inſel ein offner Salon ſteht, gab, und das ſich mit einem prachtvollen Feuerwerke endigte.

Den Geiſt, welcher bey der Schöpfung der Anlagen im Pawlowsk vorwaltete, können wir nicht beſſer als mit den eigenen Worten unſers Führers ſchildern, Worte, welche auch für die Theorie der äſthetiſchen Gartenkunſt von Wichtigkeit ſind.

„Ein engliſcher Garten" (ſagt der Verf. am Ende des achten und letzten Briefes) „iſt weder mehr noch weniger, als eine verſchönerte Landſchaft; aber dieſer Begriff ſetzt eine ſchöne, oder wenigſtens der Verſchönerung fähige Gegend voraus. Die Wahl des Terrains iſt alſo der erſte und wichtigſte Gegenſtand bey der Anlage eines ſolchen Gartens, und dieſe Wahl iſt hier ſo glücklich ausgefallen, daſs ſie wenig mehr zu wünſchen übrig läſst. — Die Unebenheiten des Bodens, die eine ſo liebliche Mannigfaltigkeit hervorbringen, ſind weder ſtark genug, um der Scene den Charakter der Wildheit mitzutheilen, noch ſo ſchwach, daſs ſie ihre Wirkung gänzlich verfehlen. Das Waſſer, die Seele der engliſchen Gärten, iſt überall vertheilt, beſonders ſeitdem die Kunſt ſich's angelegen ſeyn läſst, den natürlichen Vorrath durch koſtbare Waſſerleitungen zu vermehren, und den verſteckten und ſchädlichen Ueberfluſs einiger bewaldeten Niedrigungen in Bäche und Teiche zu ſammeln. Nur in der Vegetation ſtand dieſe ſonſt ſo ſchön ausgeſtattete Gegend ehemals zurück: aber dieſem Mangel hat ein wahrhaft fürſtlicher Aufwand abgeholfen. Noch jetzt fährt man fort, allmälich alle Bäume auszurotten, die als Zeugen der ehemaligen Dürftigkeit des Bodens einzeln da ſtehen; ihre Stelle wird durch die edelſten Laubbäume erſetzt, deren Erhaltung das Klima nicht gänzlich verweigert."

„Aus dieſer ſchönen Gegend wählte *man die* ſchönſte Partie, um ſie vorzugsweiſe zu einem Garten umzuſchaffen: das Thal, durch welches die Slawenka flieſst, und die Anhöhen, die es zu beiden Seiten begleiten, wurden alſo der Kern der ganzen Anlage. Weit entfernt, die Natur nach einem vorher entworfenen Plane zu modeln, lauſchte man ihr vielmehr ihre eigene Anordnung ab, die ſie unter dem Schleier der Regelloſigkeit verſteckt hielt, öffnete Proſpecte, iſolirte einige Baumgruppen, zeichnete Wege und Fuſsſteige — und ſo entſtanden die verſchiedenen Partien, die wir auf unſern Wanderungen längſt dem Thal kennen gelernt haben. — Eine geiſtreiche Frau, mit der ich einſt *dieſe liebliche* Gegend durchſtrich, nannte ſie *fein und treffend* eine ſchöne Idylle. Nichts iſt paſſender, *als dieſer* Vergleich: ein Spatziergang längſt dieſem Thale, verſetzt mich ungefähr in eben die Stimmung und läſst mir die nämliche ſanfte Empfindung zurück, die ich der Lectüre eines Geſsneriſchen Hirtengedichtes verdanke."

„Aber in den Gebäuden," werden Sie ſagen, „zeigt ſich doch ein Aufwand von Kunſt, der die ſchöne Täuſchung vernichtet? Nein, mein Freund! Gerade dieſer Einwurf iſt es, der mir die Veranlaſſung giebt, den Charakter des wahren Schönen, des echten Geſchmacks in der Anordnung dieſes Gartens recht fühlbar zu machen. Alle Gebäude, *die* der erwähnte Bezirk einſchlieſst, laſſen *ſich unter zwey* Hauptgattungen bringen: es ſind *entweder wahrhaft* ſchöne Gebäude, im Stil der *Antike*, *die nirgends* einen grellen Contraſt mit der ſanften und lieblichen Natur bilden, ſondern ihr im Gegentheil etwas Idealiſches mittheilen — denn das Schöne in der Natur amalgamirt ſich in unſerer Empfindung leicht und gern mit dem Schönen in der Kunſt; — oder es ſind einfache ländliche Gebäude, die da, wo ſie ſtehen, vorhanden ſeyn könnten und müſsten, wenn das Ganze wirklich nur eine Landſchaft und kein Garten wäre." (Die Feſtung am See und die Spielerey *mit* den Puppenſchiffchen darauf, wird Hr. *Storch* doch wohl nicht mit dazu rechnen, oder als geſchmackvoll preiſen?) — Dieſe Stelle mag zugleich für einen Beweis gelten, daſs wir von der Zartheit der Darſtellung in dieſen Briefen nicht zuviel geſagt haben. —

Um das Schloſs von einfacher herrlicher Architectur (der vor einigen Jahren unglücklicher weiſe abgebrannte Flügel wurde ſogleich wieder hergeſtellt) ſind mit Recht die Anlagen der Kunſt im höhern Stile.

Daſs

Digitized by Google

Dafs Pawlowsk eine Schöpfung des Herzens ift, beweifen die meiften der reizenden Anlagen. — „Ein freundliches Gehölz empfängt Sie (im Thale auf einer abgerundeten Landfpitze, die durch die Krümmung des Fluffes eine Art von Halbinfel bildet), und zeigt Ihnen ein rührendes Denkmal, der Empfindungen der Natur, von der Natur felbft gefetzt. Sehen Sie dort die fchlanken Birken, die in gefelliger Unordnung das Ufer bekränzen, und die jungen Sprößlinge hier, die fich an jene anzufchmiegen fcheinen? Jedes diefer Bäume und Bäumchen bezeichnet irgend ein grofses und glückliches Familienereignifs. Jener junge, aber fchöne ftarke Baum, der feinen wohlthätigen Schatten fchon fo weit verbreitet, verdankt fein Daleyn der Geburt unfers geliebten Kaifers; diefe hier zählen eben fo viel Sommer, als feine liebenswürdigen Gefchwifter. Auch die Tage, da Hymen der erhabenen Familie neue Freuden fchenkte, finden fie in diefen blühenden Bäumchen Denkmäler, von der Mutterliebe errichtet. Eine fanfte und heitere Phantafie hat diefe kleine fo intereffante und fo fehr zum Herzen fprechende *Pflanzung* mit Rofen- und Lilienfeldern umgeben, und zwifchen denfelben ruht auf einem ftummen (?) Fufsgeftelle die Urne des Schickfals u. f. w. — „Einige Schritte weiter hin (heifst es von einer andern Partie) theilt fich der Weg. Links führt er uns, weil wir der Gränze des Gartens nahe find, ins Thal und bis zu den Ufern des Fluffes, wo uns eine fliegende Bräcke erwartet; rechts treten wir auf einem fchmalen Fufsfteige in ein dunkles Gehölz, das uns zu einem Denkmal heiliger Gefühle geleitet. Ahnden Sie diefs nicht fchon aus den geheimnifsvollen Krümmungen des Weges und aus den düftern Schatten, die fich immer dichter um Sie fchliefsen, fo blicken Sie auf diefe Afchenkrüge hin, die hier zu beiden Seiten Ihre Wegweifer find! Einer ewiggeliebten Verklärten ift der Tempel gewidmet, der hier am Ausgange fteht. In das Dunkel ehrwürdiger Bäume gehüllt, ift er ein Bild der heiligen Schwefterliebe, die fich fchweigend im Herzen verbirgt. Einfach und rührend, wie der Schmerz, deffen Ausdruck fie ift, lautet die Infchrift: *Meiner Schweſter Friederika* — 1785. 13. Nov. — „Ift Ihnen die halbverfallene Hütte (die oberwähnte Jagdhütte) intereffant geworden, mein Freund? Nun, fo bedarf es keiner Entfchuldigung, dafs wir fo lange bey derfelben verweilten. Folgen Sie mir jetzt auf dem Seitenwege, der den erften Profpect mit dem zweyten verbindet. Er führt in gerader Richtung auf der Anhöhe fort, aber mehrere kunftlos gewundene Fufsfteige fchlängeln fich in das Thal hinab, und begleiten das Flüfschen. Hart am Ufer deffelben, und neben dem Fahrwege, findet fich ein kleines Blumenftück, von jungen Bäumen umgeben; eine Schöpfung der liebenswürdigen Grofsfürftin *Alexandra*. Hier fafs fie, die einft der Erde zur Zierde diente und jetzt dem Himmel gehört, oft und gern unter den Zöglingen ihrer fanften Pflege. Keiner, der diefen Engel gekannt hat, betritt diefes Plätzchen, ohne der Erinnerung eine Zähre fufser Wehmuth zu zollen: urtheilen Sie, mein Freund, welches die Empfindungen feyn müffen, die das Herz der edeln und gefühlvollen Mutter beftürmen, wenn fie diefe Pflanzung befucht. Ihr Schmerz, unfterblich wie ihre Liebe, errichtet in diefem Augenblick der Verewigten auf diefem ihrem Lieblingsplätzchen ein Denkmal. Eine fchlanke edle Geftalt, deren Gefichtszüge das Bild der Himmlifchen zurückrufen, und die den Stern der Verklärung fchon über der Stirne trägt, ift im Begriff, fich der Erde zu entziehen. Vergebens bemüht fich ein neben ihr ftehender Genius, fie zurück zu halten; fie ftrebt empor, ihr Blick ift gen Himmel gerichtet, und ihr Körper fcheint ihrem Blicke folgen zu wollen. — Die Figuren find von Bronze, das Fufsgeftell von Marmor."

(Schade, dafs der Verf. nicht den Namen des Künftlers nennt, der diefs Werk ausgeführt hat; wenn Rec. nicht irrt, fo war es der gefchickte Profeffor *Martos*, von dem einige Jahre fpäter, als diefe Briefe gefchrieben wurden, die Statuen zu dem Trauerdenkmal, welches die Wittwe Kaiferin ihren Aeltern in Pawlowsk errichtete, gearbeitet find.)

Leider hat das Schickfal noch manchem geliebten Schatten hier ein Denkmal beftimmt!

Gern verweilten wir noch bey der lieblichen Phantafie, welche die Entftehung einer Mühle aus einem verfallenen Prachtthurme zaubert, bey dem genialen Architecturftücke, welches den Namen *Pavillon Elifabeth* führt, weil diefe Partie die jetzt regierende Kaiferin bey dem erften Anblicke fo fehr überrafchte und ihr vorzüglich gefiel, und bey fo vielen andern fchönen Stellen; allein der Raum befchränkt uns.

Wir bemerken nur noch, dafs die jüngern Grofsfürften hier, wie ehemals ihre ältern Brüder in Zarskoje Selo, einen eigenen Garten haben, den fie felbft bearbeiten.

Dobberan, auf Koften des Verfaffers: *Geſchichte und Anekdoten von Dobberan in Mecklenburg; nebſt einer umſtändlichen Beſchreibung der dortigen Seebadeanſtalten und einem Grundriſſe von Dobberan.* Zur Belehrung für Fremde und Curgäfte, von *F. L. Röper. Zweyte* fehr vermehrte u. verbefferte Auflage. 1808. VI. und 249 S. 8.

Der Verfaffer, Prediger zu Dobberan, der bereits vor einigen Jahren die erfte Ausgabe der vorliegenden Arbeit hatte erfcheinen laffen, nennt die gegenwärtige mit Recht eine fehr vermehrte und verbefferte Auflage. Denn die erfte befchrieb mehr den durch feine Seebäder merkwürdig gewordenen Ort felbft, als feine Seebäder: die neue Auflage vereinigt aber alle diefe Zwecke, indem die ganze erfte Abtheilung hinzugekommen ift. Diefe *erſte* Ab-

Digitized by Google

Abtheilung (S. 1—76) zerfällt in folgende Abschnitte: I. *Geschichtliche Beschreibung des Orts und der Seebade-Anstalten* (S. 1—14), von dem Zeitpuncte an, in welchem fromme Pilger nach Dobberan und seinem Kloster hin wallfahrteten, um dort von ihren Sünden gereinigt zu werden, bis zur gegenwärtigen Zeit, worin es mehr die physische, als die moralische Kur gilt. Man findet hier zugleich einen kurzen Abriss der Anlegung der Seebäder in Deutschland überhaupt und insonderheit der grossen Verdienste, welche der jetztregierende Herzog von Mecklenburg Schwerin sich um diese Anstalt in Dobberan erworben hat. Fremde, welche Dobberan seit einigen Jahren nicht besucht haben, werden hievon im *Kaufhause* (S. 8.) und im *Schauspielhause* (S. 9.), so wie in dem hier noch nicht angezeigten Tempel auf dem Kampe neue Beweise finden. II. *Von den Zimmern in Dobberan* (S. 14—21.). Am angenehmsten wohnt man an der Promenade und hier, wenn man das Geräusch der Menge nur ertragen kann, verhältnissmässig am wohlfeilsten im Logishause, obgleich für schwächere Patienten das Logis am Bade sich unstreitig am mehrsten empfiehlt. III. *Von den Speisen und Getränken* (S. 22—28.). Nach Verhältniss des Preises ist das Essen in Dobberan sehr gut. IV. *Von dem Wege und dem Fuhrwerke nach dem Bade* (S. 29. bis 32.). V. *Vom Bade* (S. 33—49.). Hier findet man eine genaue Beschreibung der Badegelegenheiten mit den dazu gehörigen Gebäuden; die chemische Analyse des Ostseewassers, einen Auszug aus dem Badereglement, die allgemeine Badetaxe, die Vergnügungen am Bade und die Angabe der Badegäste und Fremden vom Jahr 1794—1807. Sehr treffend ist die Inschrift über der Thür des Badehauses: *Curae vacuus hunc locum adeas, ut morborum vacuus abire possis, nam hic non curatur qui curat.* Nach wiederholten, vom Professor *Link* in Rostock angestellten, Analysen enthält ein Pfund des Ostseewassers bey Dobberan 2 Gr. schwefelsauern Kalk, $\frac{3}{4}$ Gr. schwefelsaure Talkerde, 88 Gr. salzsaures Natrum, $2\frac{3}{4}$ Gr. Talkerde in Salzsäure aufgelöst, und 2 Gr Kalk in Salzsäure aufgelöst, und hat also einen viel geringern Salzgehalt, als das Wasser der Nordsee, wogegen er aber nach der Bemerkung des Leibmedicus *Vogel*, seinen Zweck viel sanfter und sicherer erreicht. Die Zahl der Badegäste und Fremden betrug im Jahr 1794 nur 308, 1806 aber schon 1304 Personen. VI. *Vergnügungen in Dobberan* (S. 49—71.) und zwar sowohl in Dobberan, als in seinen Umgebungen; sie sind denen andrer Bädern ziemlich gleich, obgleich sie in mehr als einer Hinsicht Vorzüge vor denen vieler andern Bäder haben. VII. *Ankunft und Abgang der Posten in Dobberan* (S. 71—73). VIII. *Noch einige Annehmlichkeiten zu Dobberan* (S. 74—75.), unter andern das Lese-Comptoir. IX. *Von dem Nutzen des Seebades* (S. 75—76.). Er ist besonders erwiesen für *alle rheumatische*, gichtische und krampfhafte Fälle, und für alle Krankheiten der Haut und des Nervensystems. Nachdem der Verf. bis hieher dasjenige, was dem Bade und den Badeanstalten eigenthümlich ist, beschrieben hat, wobey jedoch noch einige Lücken z. B. die Administration der Bade-Anstalt, die Polizey-Aufsicht u. dergl., statt finden: so trägt er in der *zweyten* Abtheilung (S. 77—249) die Geschichte und Topographie des Orts vor, nämlich: I. *Geschichte des Klosters und der Kirche zu Dobberan* (S. 77 bis 104.). II. *Besitzungen und Privilegien des ehemaligen Klosters* hieselbst (S. 104—107.). III. *Beschreibung der Kirche* (S. 107—110). IV. *Chronologisches Verzeichniss der Gemälde und Statuen in der Kirche, nebst kurzer Lebensbeschreibung der abgebildeten Fürsten* (S. 110 bis 228.). V. *Uebersicht der sämmtlichen Altäre* (S. 228. bis 235.). VI. *Die merkwürdigsten* Grabschriften (S. 235—241.). VII. *Reliquien* (S. 241—245). VIII. *Vermischte Nachrichten* (S. 245—249.). Der Raum erlaubt Rec. nicht, dem Verf. in das Detail dieser Abtheilung zu folgen; er bemerkt daher nur, dass der historische Theil mit einem, das Ganze der vaterländischen Geschichte umfassenden kritischen Blicke, und der topographische nach einem sehr richtigen Tact bearbeitet ist. Auch empfiehlt sich das Ganze noch durch eine gute Schreibart.

* * *

Lübeck und Leipzig, b. Bohn: *Materialien für den Unterricht in den allgemein nothwendigen Kenntnissen*, von *G. Suhr. Erster* Band, *zweyte* Abtheilung, anatomisch-physiologische Kenntniss des Menschenkörpers. 1797. XLIV. und 303 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 82.)

Auch unter dem Titel:

Anatomisch-physiologische Kenntniß des Menschenkörpers von *G. Suhr. Zweyte* Abtheilung. Zum Unterrichte für nicht studirte Lehrer und Erzieher der Jugend.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. *October*, 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füsli und Comp.: *Allgemeines Künstlerlexicon*, oder *kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgiesser, Stahlschneider* u. s. w. Nebst angehängten Verzeichnissen der Lehrmeister und Schüler, auch der Bildnisse, der in diesem Lexicon enthaltenen Künstler. *Zweyter* Theil, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des *Ersten* enthält. *Erster* Abschnitt. *A—C* *Zweyter* Abschnitt. *D—F* 1806. *Dritter* Abschnitt. *G—K* 1808. 656 S. Fol.

Ueber den Werth dieses Wörterbuchs und dessen grosses Vorzug an Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben vor allen ausländischen Werken ähnlicher Art, hat das Urtheil und die Erfahrung deutscher Künstler und Kunstfreunde längst entschieden. *Johann* oder *Hans Rudolf Füßli* der als Verfasser desselben bekannt ist, war seit der ersten, im Jahr 1763 gedruckten Quart-Ausgabe nicht nur auf drey Supplemente bedacht, sondern lieferte auch im Jahr 1779 eine sehr vermehrte Folio-Ausgabe, welche jetzt durch ein neues Titelblatt als *erster* Theil bezeichnet wird, und wovon diese Fortsetzung und Ergänzung den *zweyten* Theil ausmacht. Dieser ist theils aus dem Nachlasse des im Jahr 1793 verstorbenen Verfassers, der noch mit beynahe sterbender Hand die bis dorthin reichenden neuen Notizen in das Werk seines dreyssigjährigen Fleisses eingetragen hatte, theils aus vielen neuern Quellen, von seinem *Sohne* gesammelt; und er ist mit eben der Sorgfalt auf Ergänzung der schon vorhandenen, als auf Vermehrung durch neue Artikel bedacht gewesen. Sowohl dem Herausgeber, als der Verlagshandlung, wovon er selbst ein Mitglied ist, muss man es Dank wissen, dass sie die hier gelieferten Ergänzungen und Zusätze nicht zu einer neuen Auflage des ganzen Werks aufsparten, sondern sich es, ihrer Erklärung nach, zur Pflicht machten, den bisherigen Besitzern des ersten Bandes ein so kostbares Werk nicht unvollständig in den Händen zu lassen, und den neuen Liebhabern desselben kein solches zu verkaufen. Beiden geben sie zudem die Versicherung, dass sie einst, bey einer neuen vollständigen Ausgabe dieses Wörterbuchs gerade so viel davon theils schon besitzen, theils späterhin erhalten sollen, als die nachherigen Käufer von jenem je besitzen werden. Nur eine sehr geringe Anzahl der erweiterten oder berichtigten Artikel dieses zweyten Bandes dürften ohne Nachschlagen des ersten nicht vollkommen verständlich seyn. Alle blos ergänzte Artikel des bisherigen Werks sind mit einen Sternchen bezeichnet. Der Nachweisungen auf neuere Hülfsquellen giebt es viele; und am Schlusse des Ganzen wird die vollständige Nachweisung derselben folgen. Einige von dem verstorbenen ältern *Füßli* ohne weitere Nachweisung hinterlassene Notizen, und andre von Kunstfreunden, besonders auch von dem Maler *Heinrich Füßli*, mitgetheilte Beyträge u. dergl. sind mit *Msc.* bezeichnet. Das kurze, bey dem ersten Theile dieser Ausgabe befindliche Supplement ist dem gegenwärtigen zweyten einverleibt worden, um, wenn dereinst zu diesem eine neue Nachlese hinzukommen wird, das Nachschlagen in vier verschiedenen Alphabeten dem Leser zu ersparen. — In dem Buchstaben *A*, und der ersten Hälfte des *B*, sind die Ergänzungen minder ausführlich; dies gesteht der Herausg. selbst, und giebt davon den Grund an, weil sich die Hilfsquellen täglich vermehren, und besonders das Werk des geistvollen *Lanzi* (*La Storia pittorica della Italia inferiore; Fir.* 1792. 8) ihm zwar bekannt war, aber durch Zufall erst spät in seinen Besitz kam.

In dem Vorberichte zum *zweyten* Abschnitte rechtfertigt sich der Herausg. im voraus über einige Vorwürfe, die ihm über seine Verfahrungsart bey dieser Arbeit gemacht werden könnten. Eine zu grosse Umständlichkeit mancher Artikel wird allerdings vielen Lesern um so mehr auffallend seyn, weil dieselbe meistentheils von den der Länge nach ausgezogenen Urtheilen neuerer artistischer Schriften, z. B. aus *Fiorillo's* sehr schätzbarer Geschichte der Malerey, herrührt, von welchen sich voraussetzen lässt, dass sie sich in den Händen jedes Kunstfreundes befinden, und bey denen es daher an blosser Nachweisung oder einer kurzen Anführung der Urtheile und Notizen genügt hätte. Hr. *F.* entschuldigt indels

Digitized by Google

indefs diefe Umftändlichkeit mit der neuen und verbefferten Geftalt, welche die Kunftgefchichte felbft feit der letzten Ausgabe diefes Wörterbuchs gewonnen habe. Wider die Hinzufügung feiner eignen Urtheile wird kein billiger Richter etwas erinnern, fo wenig, als wider das öftere Zufammenftellen mehrer fich bald ganz, bald zum Theil, widerfprechenden Stimmen über einerley Künftler oder Kunftwerk, welches auch meiftens nur in zweifelhaften Fällen gefchah. Eine Ausfonderung blofs trefflicher Künftler, und die Weglaffung der unbedeutenden, oder folcher, von denen fich nur wenig Notiz auffinden und geben liefs, wäre gleichfalls eine zweckwidrige Foderung, da ein Werk diefer Art nicht vollftändig genug feyn kann, und das befondre, fehr relative, Intereffe eines jeden, der es nachfchlägt, fich unmöglich im Voraus berechnen läfst. Eine vorzügliche Aufmerkfamkeit ift mit Recht auf die nach den Werken der Maler, Bildhauer und Baumeifter verfertigten Kupferftiche gerichtet, weil überall die Anzahl der Liebhaber und Sammler von Kupferftichen weit gröfser ift, als die der Befitzer von Gemäldefammlungen oder plaftifchen Arbeiten. Uebrigens beklagt fich der Herausg. über die Fruchtlofigkeit der um fremde Beyträge zu diefer Fortfetzung gefchehenen Bitte. Sie wird jedoch begreiflich, wenn man bedenkt, dafs das Sammeln von Kunftwerken und das Studium der Kunftgefchichte gewöhnlich nur als Nebenbefchäftigung getrieben, und felten nur mit fo mühfamen Nachforfchungen verbunden werden kann, als dergleichen Beyträge gewöhnlich erfodern. Defto verdienftlicher und dankenswerther aber ift der anhaltende eigene, durchgängig fichtbare Fleifs des Herausgebers.

Glücklicherweife fieht fich der Verf. diefer Recenfion durch die freundfchaftliche Beyhülfe eines würdigen und emfigen Kunftfammlers in Stand gefetzt, einige Bemerkungen, Zufätze und Berichtigungen mitzutheilen, die jedoch grofsentheils nur die erften Buchftaben des Alphabets betreffen werden:

P. C. d' Agrain wird auf einem Kupferftiche von *Henne*, den Befuch vorftellend, den *la Fayette* im Gefängnifs von feiner Familie erhielt, als Zeichner genannt. — *Daniel Altenburgh* nennt fich als Kupferftecher eines nicht unmerkwürdigen und in feiner Art fonderbaren Blattes, worauf Chriftus, entkleidet und mit der Dornenkrone vor dem Sanhedrin erfcheint, in welchem Kaiphas und Pilatus den Vorfitz führen. Jeder der Richter hat vor fich ein Schild, worauf fein Name und fein Votum über den Angeklagten fteht. In der Mitte des untern Theils findet fich der Länge nach der Urtheilsfpruch des Pilatus; und darunter ftehen die Worte: *Hoc eft inventum Viennae Auftriae fub terra lapidi inciſum.* Der Name des Verlegers *Oueradt* kann auf die Zeit führen, in welcher diefs Blatt geftochen ift. — *Marco Angolo F.* 1565 findet fich auf hiftorifchen Kupferftichen fehr deutlich; und diefer Künftler fcheint alfo wohl von dem *Marco d' Angeli* verfchieden zu feyn, den *Fiorillo*, Gefch. d. z. K. II. 135. anführt, und der hier gleichfalls fehlt. — *Luggert van Anſe ſculp.* fteht auf einer Vorftellung des Propheten Jonas unter der Kürbispflanze vor Ninive. — *F. de Bakker* (fo fchreibt er fich) arbeitete in den Jahren 1749 und 50 für Buchhändler, und fcheint von dem Th. I S. 44. Th. II. S. 27. aufgeführten *Franz de Backer* verfchieden zu feyn, der vermuthlich früher verftorben feyn mufs. — *Baricolo* ift der Name eines neuern Künftlers, der verfchiedne grofse Converfationsftücke in Paris geftochen und herausgegeben hat. — Der Name *Franciscus Bataglioli* findet fich unter einem grofsen Architekturftücke, ein Monument zu Padua vorftellend, und ift wahrfcheinlich der S. 44 f. verzeichnete *Bataglioni* oder *Battoglioni*. — Zur vollftändigen Characteriftik des S. 46. vorkommenden *G. W. Baurenfeind* liefse fich noch anführen, dafs er die Zeichnung, welcher von der kgl. dänifchen Akademie im Jahr 1759. der Preis zuerkannt wurde, und den Mofes vor dem feurigen Bufche vorftellte, felbft in grofs Folio meifterhaft in Kupfer radirt hat. — Von der S. 28, 50 u 89. angeführten Künftlerfamilie *Baeck* oder *Beck* findet fich in Familien-Nachrichten folgendes genauer angegeben. Sie nannte fich vordem *Baeck*, auch wohl *Boeck*; in neuern Zeiten aber gewöhnlich *Beck*. *Elias Baeck* aber ift nicht zu Laubach, fondern d. 23. Jun. 1680 zu Augsburg geboren, wo er d. 17. Jan. 1748. ftarb. Deffen Sohn, *Johann Elias*, ift ebenfalls zu Augsburg 1708 geboren; er verliefs aber die Kunft, und wurde Trompeter zu Afchersleben. *Thomas Baeck*, ein Bruderfohn des *Elias* ift d. 1. Jan. 1696 geboren; fein Vater, *Tobias*, war Kunftgärtner. Auch die Kupferftecher *Johann Georg* (geb. zu Augsburg d. 24. April 1676; geft. zu Braunfchweig d. 7. Aug. 1722.) ein Bruder des *Elias*, und deffen Sohn, *Anton Auguft Beck* (geb. zu Braunfchweig 1713; geft daſelbſt 1787.) gehörten zu diefer Familie. — *A. Bellini* findet fich auf einem vermuthlich von ihm *ſelbſt radirten* Blatte, einer heil. Familie mit Johannes, unterzeichnet. — *Pietro Antonio Barnabei*, ein parmefanifcher Maler, wird auch von *Fiorillo*, II. 357. angeführt. Ein alter Kupferftich, der Tod des heil. Jofephs, mit der Unterfchrift: *Petrus Anton. Parmen. pinx*; könnte vielleicht von diefem Meifter feyn. — *Bertoldi del.* ift die Angabe des Zeichners auf einem Bildniffe des bekannten Schaufpieldichters *Carlo Gozzi*, von *Endner* geftochen. Vielleicht jedoch der *Bertoli*, S. 69. — *B. H. Bendix* ftach im Jahr 1804 das Bildnifs des Vorftehers der jüdifchen Gemeine in Halberſtadt, *Iſrael Jacob's*. — *Beirin* wird der Maler eines Bildniffes des berühmten *Ignaz von Born* genannt, von *Jakob Adam* in Wien geftochen. — Von C. Berggold (S. 64) liefs fich noch anführen, dafs er verfchiedenes, z. B. Maria mit dem Chriftkinde, und fchon im Jahr 1773 Brunnen-Verzierungen, felbft in Kupfer geätzt und geftochen hat. — Der *e. d.* aufgeführte *Johann Berke* nennt fich eigentlich *Berka*; fo fteht wenigftens der Name auf verfchiedenen Porträts. — Auf einem alten Holzfchnitte, vermuthlich

Digitized by Google

lich aus der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, der ein heftiges Cavallerietreffen zwiſchen dem Markgrafen Albert Achilles von Brandenburg und deſſen Feinden vorſtellt, ſteht: *Claus Bernert Rector F.* Ueber dieſen Künſtler oder Dilettanten fand ſich bisher nirgend Nachweiſung. — *Ferdinand Beurer* (S. 72.) hat ſein Bildniſs ſelbſt in Kupfer geſtochen, wie man aus den Glückwunſchverſen ſeiner Brüder ſieht, die ſich *Beyrer* unterzeichnen. — Ein Artikel über *Hans Baeurlein* oder *Beurlein* findet ſich hier nirgend, obgleich er dreymal nachgewieſen wird. *Doppelmayer* und *v. Heineken* ſagen bloſs von ihm, daſs er gegen 1500 geſtorben ſey. Das Bildniſs dieſes Meiſters, welches der Letztere in ſ. *Dictionn. des Artiſtes* anführt, iſt nicht von *P.* ſondern von *Nic. Häublein*, 1666 geſtochen; und darunter ſteht die Jahrzahl 1493, ohne jedoch anzuzeigen, ob dieſs ſein Geburts- oder Sterbejahr, oder das Jahr andeuten ſoll, in welchem das Bild gemalt iſt. Vielleicht war dieſer *Hans Beuerlein* der *Hans Formſneider*, den *v. Murr* in ſ. Journal, II. 129 ff. zum öftern anführt. Noch fand ſich in einer alten Sammlung von Künſtlerporträts das *eines Georg Beuerlein*, mit der Unterſchrift: Aet. 44. a. 1628. Von dieſem hat wenigſtens *Doppelmayer* nichts; und vielleicht war er auch nicht Künſtler. — *J. C. Eock* hielt ſich vor einigen dreyſsig Jahren in Braunſchweig auf, und zwiſchen 1774 — 1786 ſtach und radirte er mehreres nach andern Meiſtern und eignen Zeichnungen. Zuweilen bediente er ſich des Monogramms: *L. B. fec.* 1774. — S. 100. Es giebt von einem *A. A. von der Borch*, und von einem Fräulein *Georgette v. der Borch* kleine radirte Landſchaften, die von Erſtern auch zuweilen nur mit *A. v. V. v. B.* bezeichnet ſind. — S. 111. Der Vorname von *Boutrois* iſt *Philibert*. — S. 122. Auch von einer *Henriette* und einem *F. A. von Brockes* giebt es einige mit der Jahrzahl 1773 bezeichnete radirte Landſchaften. — Aus dem braunſchweigiſchen Fürſtenhauſe werden S. 116. nur die Herzoge *Anton Ulrich*, *Ferdinand* und *Ludwig Ernſt* als ausübende Kunſtliebhaber angeführt. Eben dieſs gilt aber auch von der braunſchweigiſchen Prinzeſſin *Eliſabeth Chriſtine*, nachherigen Gemahlin Friedrichs des Groſsen von Preuſſen, von dem Herzoge *Albert* und dem letztverſtorbenen Erbprinzen, die alle im Radiren Verſuche gemacht haben. Auch die Prinzeſſin *Juliane Marie*, nachherige Königin von Dänemark, malte in Miniatur; und der Herzog *Friedrich* von Braunſchweig Oels iſt als Erfinder einiger ſatiriſcher Blätter bekannt. — *Michel Brunand*, ein guter franzöſiſcher Formſchneider, den ſelbſt *Papillon* nicht kennt, hat im Jahr 1595 zu Lyon das Bild des Königs Heinrichs IV. in groſs Folio, in ganzer Figur, geſchnitten. — Von einem ganz neuen Künſtler, *H. van Bruſſel*, hat man einige Folgen von Landſchaften, auch einige Köpfe, geiſtvoll erfunden und radirt. Sein Monogramm iſt *H. B.* in Curſivſchrift. — So iſt auch *F. Carſtens* ein neuer Kupferſtecher, auch für Buchhändler in Almanachen, u. dergl. — *Challion* hat für franzöſiſche Buchhändler gearbeitet, und *Bovinet* hat manches nach ſeinen Erfindungen geſtochen. — Eine Folge von Bildniſſen franzöſiſcher Staatsmänner in ganzer Figur und Foliogröſse iſt: *Henry Chefneau* 1660 unterzeichnet; obgleich ohne Anzeige, ob der Herausgeber Maler, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, der Kupferſtecher darunter gemeint ſey. — S. 213. Daſs der berühmte Maler *Balthaſar Denner* auch Verſuche im Radiren gemacht habe, iſt vielleicht wenigen Kunſtkennern bekannt. Man hat aber von ſeiner Hand das Bildniſs des Predigers *Joh. Conrad Held*, unterzeichnet: *B. Denner F.* und, ſeiner Gewohnheit gemäſs, äuſserſt fein und fleiſsig behandelt, ſo, daſs es auf den erſten Blick in ſchwarzer Kunſt gearbeitet ſcheint, und man nur durch eine Loupe die zarten, regelmäſsigen Linien unterſcheiden kann. Es verräth jedoch eine in dergleichen Arbeiten ungeübte Hand. — *Dugaſt* nennt ſich ein Kupferſtecher, der nach *Binet's* Erfindungen gearbeitet hat. — Von *Albrecht Dürer* (S. 305.) weiſs man zwar, daſs er ſich in mehrern Zweigen der bildenden Kunſt geübt hat; daſs er aber noch als Maler von der während ſeiner Jugend im väterlichen Hauſe abgeſehenen Goldſchmiedekunſt Gebrauch gemacht habe, iſt ſo bekannt wohl nicht. Von zwey alten Handſchriften, die Rec. vor ſich hat, rührt die eine von dem berühmten *Hartmann Schedel* her, und enthält manche ihn, und unter andern auch ſeine für die damalige Zeit beträchtliche Bücherſammlnng betreffende Nachrichten. Dieſe wurde nachher an *Hans Jakob Fugger* zu Augsburg für 500 Gulden veräuſsert. In dieſer Handſchrift findet ſich folgende Stelle: „Item gib ich vor den Apfel zu vergulden dem Albrecht Dürer 3 Fl." Dieſs Gefäſs iſt in einer andern Handſchrift, von dem Nürnberger *Paul Heugel* geſchrieben, mit der Beyſchrift abgebildet: *Poculum in forma pomi, ab inſigni pictore Alberto Durero inauratum.* — *H. L. Eyben* nennt *M. Beringeroth* den Maler, der im Jahr 1738 das von ihm geſtochene Bildniſs des Conſiſtorialraths *Bertram* verfertigte. — *H. W. Fiſchbein* malte das von *Dan. Berger* geſtochene Porträt des Grafen von Finkenſtein. — *Johanne Foſie* iſt zwar im erſten Theile unter ihrer Vaters, *Jakob Foſie* Namen genannt; daſs ſie aber mehrere Blätter radirt habe, hätte hier noch bemerkt werden können. — Nach *Jakobus Florentinus* hat auch *Julio Bonaſone* das ſchöne Blatt *Nativitas Johannis Baptiſtae* geſtochen. Jener iſt wahrſcheinlich derſelbe, von dem S. 368. die Rede iſt. — *Anton Guanzati* wird von *Chr. W. Bock* als Maler eines von Letzterm geſtochenen Bildniſſes *Tiſſot's* genannt. — S. 508. *Henſch*, der ſich auch *Hänſch* ſchrieb, ſtarb vor einigen Jahren in Braunſchweig, malte viel in Miniatur, auch in Oel, nicht mit ſonderlichem Glücke, und machte mehrere, meiſtens miſslungne, Verſuche im Radiren. — Von *Michel Kirchmayr* giebt es viele, zwiſchen 1553 und 1566 verfertigte Holzſchnitte und Handzeichnungen, mit dem, bis jetzt noch nicht bemerkten, Monogramm *MK*, bald getrennt, bald in einander gezogen. Ein mit *Michel Kirmer* unterzeichneter groſser Holzſchnitt, ganz in dem nämlichen Geſchmack, möchte

Digitized by Google

möchte vielleicht von eben diesem Künstler, und der Name nur abgekürzt seyn.

POESIE.

München, b. Fleischmann: *Gemälde aus dem Nonnenleben.* Verfasst aus den Papieren der aufgehobenen baier'schen Klöster. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1808. 226 S. in 8. (22 gr.)

Die *erste* Auflage dieser Gemälde ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen. Sie enthalten die Geschichte einer Unglücklichen, die aus jugendlich-schwärmerischem Sinn das Kloster wählte, hier nur allzubald aus ihrem frommen Traume erwachte, und sich den Neid und die Verfolgung ihrer Mitschwestern, ja die schändlichsten Misshandlungen zuzog. In der Vorrede meint der Vf.: „eine Geschichte der Art sey immer romantisch, und deshalb habe er den strengen historischen Stil der Originale nicht beybehalten." Eine neue Ansicht des Romantischen!

Leipzig, b. G. Fleischer d. J.: *Lieder geselliger Freude.* Herausgegeben von *Joh. Friedr. Reichardt.* — Neue Ausgabe, in *vier* Abtheilungen 118. 144. 76. u. 60 S. in 8. (ohne Jahrzahl.) (2 Rthlr.)

In dieser neuen Auflage einer mit Geschmack und Auswahl veranstalteten Sammlung von Liedern geselliger Freude, sind einige Lieder von *Göthe, Voß,* u. a. neu hinzugekommen. Auch das Aeussere dieser Sammlung ist geschmackvoll.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Neue Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Erster* und *zweyter* Band. 1804. 344 S. in 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Neben vielem Mittelgut findet sich doch auch mancher unterhaltende Aufsatz in diesen Heften. Die merkwürdigsten sind: Der Traum, eine Erzählung. Nur etwas zu weitläufig erzählt. — Der Schein-Todte; eine Geschichte, einzig in ihrer Art. — Myrto und Pamphilus, nach dem Menander von *Falk.* — Scenen aus des *Quartus Florian's* Leben. Launig. — Unter den *Gedichten und Epigrammen* ist das Poem am Tage aller Seelen am erträglichsten.

POPULARE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Julius und Emilie,* oder *die kleinen Gartenfreunde.* Ein Lesebuch für lehrbegierige Kinder. 1808. XII. u. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. fühlte schon längst mit dem Verf. den Mangel eines Buchs, das die ersten Regeln des Gartenbaus und eine Anleitung zu den Gartenbeschäftigungen für die Jugend enthielte: denn welche Beschäftigung könnte man wohl den Kindern zu ihrer Erholung dringender empfehlen, als den Gartenbau? Durch ihn wird die Gesundheit des Körpers befördert, der jugendliche Geist erheitert, das Herz für die Schönheit der Natur gewonnen und der Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert. Es ist sichtbar, dass der Verf. bey seinen eigenen Erfahrungen mehrere unserer besten Gartenschriften benutzt habe: denn er weiss von Allem mit Sachkenntniss Auskunft zu geben. Aber das Anziehende und Gefällige in der Darstellung, wodurch die Liebe der Kinder für diese Beschäftigungen gewonnen und festgehalten werden sollte, mangelt dem Verf. Seine Belehrungen sind in einem trockenen, wissenschaftlichen Ton abgefasst und gehen mit ermüdender Umständlichkeit bis in das allerkleinste Detail. Und dennoch ist diese Anweisung zum Gartenbau nichts weniger als vollständig: denn es fehlt noch die Kultur vieler Gemüse und Blumen, eine Angabe der verschiedenen Gartengeräthschaften und dergl. Zwar verspricht der Verf., wenn diese Schrift mit Beyfall aufgenommen wird, in einem andern Buche diesen Gegenstand fortzusetzen und das Versäumte nachzuholen: aber vermindert er nicht dadurch die Zweckmäsigkeit und Brauchbarkeit *dieses* Buches? Auch hätten wir eine durch Kapitel oder Abschnitte besser geordnete Aufstellung der Gegenstände und weniger Wiederholungen gewünscht. Aus allen diesen Gründen würden wir diese Schrift lieber den Erziehern und Lehrern — vorzüglich den Landschullehrern, — als der Jugend empfehlen. Der *Inhalt* ist ganz kurz folgender: Nachdem der Verf. einige allgemeine und besondere Regeln über die Anlegung und Bestellung eines Gartens, über die Verminderung der Gartenfeinde, und über die Kultur mehrerer Blumen und Gartengemüse gegeben hat, theilt er den Lesern, (S. 86—121) eine sehr lehrreiche Erklärung des *Linnéischen* Systems mit, und handelt nun in dem ganzen übrigen Theil des Buches von der Geschichte, von der Eintheilung und von der Behandlung der verschiedenen Obstarten. Dabey wird gelegentlich von manchen andern Gegenständen aus der Naturgeschichte z. B. von einigen Raupenarten, vom arabischen Gummi, vom Sumachbaum, von den Rosinen, von den Apfelsinen und dergl. gesprochen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Züge zu einem Gemälde des Ruſſiſchen Reichs unter der Regierung Catharina II.* geſammelt. *Dritte* u. letzte Sammlung, nebſt einer Biographie des Verfaſſers. 1807. 92 S. 8. (16 gr.)

Die erſte Sammlung dieſer Züge iſt bereits von einem andern Rec. 1798. Num. 396, und 1799. Num. 351. angezeigt. Sehr uneigentlich können dieſe wenigen Bogen als eine dritte Sammlung angeſehen werden; weder ihre Zahl (die 1ſte Sammlung enthält 304. und die 2te 294 S.), noch ihr Inhalt berechtigen ſie dazu, da noch obenein die Biographie des verſtorbenen Sammlers (*Bernhardi*) aus der Feder des Hn. M. *Friſch* beynahe die Hälfte einnimmt. Was von dem Verſtorbenen ſelbſt herrührt, iſt noch dazu gröſstentheils in die vorigen Sammlungen bereits verwebt und oft wörtlich, theils zu unbedeutend, ſo daſs die Herausgabe dieſer wenigen Bogen, wenigſtens unter dieſem (ſehr ſchielenden) Titel nichts weiter iſt, als eine bloſse Speculation des Verlegers, der auf der letzten Seite auch noch eine unbedeutende Nachſchrift angefügt hat.

Zuerſt ſteht hier unter der fortgehenden Numer XIV. *Prüfung einiger Urtheile über den Landtagsſchluſs der Liefländiſchen Ritterſchaft von 1797 zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Letten gegen Hrn. Merkel und den Aufſatz in den Europäiſchen Annalen* 1798, 3. *Stück.* Dieſer Aufſatz war von dem Vf. wahrſcheinlich zum Einrücken in ein Journal beſtimmt und wurde nachher von ihm als Material zu ſeinen Zügen verarbeitet; man findet ihn in der zweyten Sammlung S. 117 — 175. —

Der Aufſatz XV.: *Ueber den Hang der Ruſſen zum Trunke, gegen die Zeichnung eines Gemäldes von Rußland und gegen Meiners Vergleichung des ältern und neuern Rußlands*, welchen der Vf. für *Zach's geograph. Ephem.* ſchrieb, woſelbſt er im Auguſt 1799 ſteht, iſt allerdings intereſſanter, obgleich auch von dieſem ſchon das Weſentlichſte, und zwar mit dem nämlichen Worten, im XII. Briefe in der zweyten Sammlung vorkommt. — Er ſucht gegen die vorgenannten Schriften den Ruſſen vor dem Vorwurfe eines ſtarken Hanges zum Trunke zu rechtfertigen und durch Berechnungen zu beweiſen, daſs der Unterſchied zwiſchen Deutſchland und Rufsland in dieſer Hinſicht nicht ſo gar groſs ſey; was hier im Branntewein etwa mehr conſumirt werden möchte, wird durch die Conſumtion von Wein und Bier in Deutſchland aufgewogen. — Es ſpringt in die Augen, daſs eine Berechnung der Art, wozu es beynahe an allen Materialien fehlt, ſchwankend ſeyn muſs und alſo nichts beweiſen kann. — Hier entſcheidet nur unmittelbare Erfahrung; und ob gleich auch in Deutſchland das Laſter der Trunkenheit noch ſehr im Schwange iſt, ſo muſs Rec. aus vieljähriger Erfahrung denn doch unparteyiſch geſtehen, daſs in Rufsland die Ausſchweifungen darin viel weiter gehen. Unter den höhern Ständen iſt ſie, beſonders unter dem weiblichen Geſchlechte, nur bey Einzelnen als Ausnahme zu finden; das männliche hat aber zum Theil auch wohl nur den Branntewein, der ihm unter Peter I. und ſelbſt unter Eliſabeth noch Lieblingsgetränk war, mit dem Weine vertauſcht. — Unter den niedern Klaſſen iſt dagegen der Branntewein noch in ſeiner vollen Würde, und wenn der Vf., dem wir übrigens die reinſte Wahrheitsliebe zugeſtehen müſſen, S. 45 behauptet: er habe auf der Hin- und Herreiſe von Moſkwa nach Petersburg *nie die geringſte* Spur von Trunkenheit unter den Poſtknechten geſehen: ſo widerſpricht dem die ſpätere Erfahrung des Rec. durchaus, der im Jahre 1805. auf dieſer Reiſe beynahe keinen einzigen Poſtknecht nüchtern geſehen hat. Das Beyſpiel, welches *B* von den Fuhrknechten anführt, die bey einer faſt unerträglichen Kälte oft ſechs Meilen hintereinander fuhren, ohne ein Glas Branntwein zu trinken, beweiſt nicht was es beweiſen ſoll: denn der Ruſſe hütet ſich in der Regel, aus Furcht vor dem Einſchlafen und Erſtarren, in der Kälte auf der Reiſe Branntewein zu trinken; an Ort und Stelle holt er dann das Verſäumte unfehlbar nach. — Der Hang zum Trunke iſt alſo allerdings wohl als ein Zug — nicht gerade in dem Volkscharakter des Ruſſen als ſolchen, ſondern

Digitized by Google

dern — in dem Charakter einer jeden noch unkultivirten Nation zu betrachten. Auch Rec. kennt mehrere Beyspiele, wie der Vf. einige anführt, dafs gemeine Ruſſen den Vorſatz gefaſst hatten, keine berauſchende Getränke zu genieſsen, und dieſen oft mehrere Jahre glücklich ausführten; dann aber brach auch oft bey der kleinſten Veranlaſſung die Neigung deſto unaufhaltbarer aus, und Rec. ſpricht nicht bloſs von den Städten, von denen allerdings wahr iſt was der Vf. ſagt, dafs bey erhöhten Mitteln zum Genuſs auch mehr Gelegenheit ſich dazu findet; ſondern er hat auch auf dem platten Lande wenig Nüchternheit angetroffen. — Dafs die Kultur das beſte Mittel iſt, der Völlerey, beſonders dieſer Art, Gränzen zu ſetzen, iſt gewiſs; wer darf ſich denn aber noch wohl ſo bald einen weſentlichen Erfolg in dieſer Hinſicht von der Ruſſiſchen Kultur des gemeinen Mannes verſprechen? — Ja, wenn man die jetzige unläugbare Beſchränkung aller literariſchen Verbindung mit dem Auslande in Betracht zieht: ſo wird man verſucht, auch für einen Stillſtand oder vielmehr Rückgang unter den Ständen zu fürchten, wo bereits, wenigſtens auf der Oberfläche, Kultur zu finden war.

Die hier angehängte Biographie des verſtorbenen *Bernhardi* iſt ein würdiges anſpruchloſes Denkmal, welches Hr. M. *Friſch* ſeinem Landsmanne und Freunde errichtet hat. Der Verſtorbene hatte ſich durch die zwey Sammlungen von Zügen zu dem Gemälde Ruſslandes als einen ſcharfſinnigen, denkenden, wahrheitsliebenden und umſichtigen Beobachter gezeigt, und ſeine Biographie beſtätigt dieſs Bild. Dieſe beginnt mit folgender Stelle, welche wir als einen Beweis der Darſtellung herausheben, weil wir ihren Behauptungen zugleich völlig Beyfall geben müſſen: „Je ſeltner es iſt, dafs Jemanden an ſeinem Geburts- und Wohnorte und überall, wohin ihn ſein Beruf auf längere oder kürzere Zeit verſetzt, die allgemeine Achtung zu Theil wird: deſto pflichtmäſsiger iſt es, nach dem Tode eines ſolchen Mannes zu erzählen, auf welchem Wege er das ward, was ihn ſo rühmlich auszeichnete. Je mehr aber auch Jemand die allgemeine Achtung genoſs, um deſto willkommner pflegen nach ſeinem Tode Nachrichten von ſeinem Leben zu ſeyn. Und indem ſo der Freund eines ſolchen Verſtorbenen eine wichtige Pflicht erfüllt und ſeinem eignen Herzen Gnüge leiſtet, kann er zugleich mehr als bey tauſend andern Beſchäftigungen auf den Beyfall des Publicums rechnen. Gewiſs man wird gern dieſe kurzen biographiſchen Nachrichten von Ambroſius Bethmann Bernhardi leſen, die ich mit dem Gefühl der Verpflichtung, zur Befriedigung meines Herzens und mit einem wehmüthigen Vergnügen niederſchreibe."

Er war der zweyte Sohn des im Jahre 1799 in einem hohen Alter verſtorbenen Acciscommiſſarii und Bürgermeiſters zu Freyberg in Sachſen, Gottfried Bethmann Bernhardi, und wurde daſelbſt den 18. Dec. 1756 geboren. Schon im Knabenalter äuſserte er einen gewiſſen feſten Charakter, Empfänglichkeit für Grundſätze mit Beharrlichkeit verbunden und vielen religiöſen Sinn. Er war nicht, was man einen muntern Kopf zu nennen pflegt: denn er begriff nur langſam und ſeine Kenntniſſe wurden *ihm keines*weges leicht; allein worauf er ſich legte, das ergründete er auch und machte es ſich ganz zu eigen. Er gieng 1775 nach Leipzig um Theologie zu ſtudieren; aber bald fand er dieſe Scienz unbefriedigend, legte in einer Privatunterredung dem verewigten Dr. Morus ſeine Bedenken und Zweifel vor, und als er am Ende dieſer Unterredung auf die Frage: *ob* er bey ſeiner jetzigen Denkart auf die ſymboliſchen Bücher ſchwören könne, mit einem Achſelzucken entlaſſen wurde, bat er ſeinen Vater um die Erlaubniſs Jurisprudenz ſtudiren zu können, die ihm willig gewährt wurde. Allein dieſer Uebergang ſtimmte doch eigentlich mit ſeiner Neigung wenig überein, und er trieb mehr Philologie, *Mathematik* und Philoſophie als Jurisprudenz. *Dieſs bewog ihn*, 1779 eine Hofmeiſterſtelle in Lyon anzunehmen. Hier erwarb er ſich die gründlichſte Kenntniſs *in* der franzöſiſchen Sprache, wobey er zugleich ſeine mathematiſchen Studien eifrig fortſetzte. Mit einem Freunde und Genoſſen ſeiner Studien in Lyon entwarf er den Plan zu logarithmiſchen Tabellen, welche beſonders für Handelsgeſchäfte brauchbar werden ſollten, und wechſelte darüber ſelbſt mit dem damaligen franzöſiſchen Finanzminiſter Necker einige Briefe. Dieſe Tabellen ſind aber nicht zu Stande gekommen, und in ſpätern Jahren konnte B. ſeine Idee dabey nicht ohne ihm nachtheilige Anſtrengung deutlich machen. — Im letzten Jahre ſeines Aufenthaltes in Frankreich durchreiſte er einige ſüdliche Provinzen des Reiches und begleitete dann ſeinen Zögling nach Leipzig. Von hier ging er nach Wildenfels im Sächſiſchen Erzgebirge, und übernahm die Führung des Grafen Mengden aus Liefland, der bey ſeinem Oheim, dem verſtorbnen Grafen von Solms-Wildenfels lebte, bezog mit ihm die Univerſität zu Leipzig und brachte ihn nach zwey Jahren nach Liefland zurück. Dort übernahm er in Riga 1786 die Erziehung der Söhne einer verwittweten Generalin von Naumoff (nicht Naumhoff), von deren Gatten er in der zweyten Sammlung S. 218. als von einem Manne ſpricht, welcher ſeiner Nation durch Charakter und Bildung Ehre machte; und da er dieſen ſeine ganze Tageszeit widmete, ſo wandte er einen Theil der Nacht zu ſeinen eigenen Studien an, wodurch er aber ſeine Geſundheit untergrub. — Die Kant'ſche Philoſophie, in welcher er den innern Zwieſpalt, der ihn von der Theologie abwendig gemacht hatte, gelöſt fand in der Aufſtellung des wichtigen Unterſchiedes zwiſchen Religion und theologiſchem Syſteme, zog ihn vorzüglich an. Auch behauptete er, (welches wir ihm gern glauben) dafs ihm die moraliſche Leitung ſeiner Zöglinge weit beſſer gelungen wäre, nachdem er im Unterrichte

und

Digitized by Google

und bey nöthigen Zurechtweisungen das Kantsche Moralprincip, statt des eudämonistischen befolgt habe. —

Mit seinen Zöglingen und ihrer Mutter reiste er nach Petersburg und Moskwa, und sammelte so die Materialien, welche er in zwey Sammlungen dem Publicum über Rufsland mitgetheilt hat; und hier kann Rec. nicht umhin, einen Blick auf diese Sammlungen selbst zu werfen, da es sich trifft, dafs er selbst gerade in dem Zeitpuncte, aus dem diese Züge entlehnt sind, in Rufsland war und Gelegenheit hatte, die Gegenstände, welche der Verstorbene darin berührt, näher kennen zu lernen; ein Vortheil, den der Vf. der Anzeigen dieser beiden Sammlungen in unsrer Literatur-Zeitung entbehrte. Er fühlt sich verpflichtet, ihre Treue und Umsicht anzuerkennen und den tiefen Blick zu bewundern, welchen der Verf. auf einen so vielseitigen Gegenstand geworfen hat, und der allerdings wohl verdient hätte mehr herausgehoben zu werden, als dieſs in jenen Anzeigen der Fall seyn konnte. Der Verstorbene fühlte dieſs und sagt daher in der Vorrede zu der zweyten Sammlung: „Auch die Recension in der A. L. Z. ist nicht ungünstig, wenn gleich zum Theil nicht nur nach meinem, sondern auch nach andrer Personen Urtheil etwas sonderbar." — Dem Vf. jener Anzeigen kann daraus aber kein Vorwurf erwachsen; man mufs wirklich durch unmittelbare Anschauung mit diesen Gegenständen bekannt seyn, um den Werth des B. Werkes gehörig würdigen zu können. — Sind auch einzelne Züge in dieser Sammlung dem gegenwärtigen Zustande der Dinge nicht mehr ganz ähnlich, besonders was die Mittel des Avancements durch die Garden, die Armee überhaupt und besonders die übergrofse Gewalt der Obersten, die Volksschulen u. dergl. betrifft: so sind sie doch auch jetzt noch nicht ganz verwischt, und die meisten Züge auch jetzt noch durchaus treffend, besonders in dem, was der Verstorbene von den Hindernissen der Kultur in Rufsland im VIII. Briefe beybringt. —

Der Raum gestattet nicht, hier sich mehr darüber zu verbreiten; sonst würde Rec. aus seiner eignen Erfahrung noch manchen Beleg dafür beybringen können, so wie er denn auch im Stande seyn würde manches aufzuklären, was dem Vf. dunkel geblieben ist und die endlichen Schicksale der Personen, deren er erwähnt, nachzuweisen. Der merkwürdige Radischew z. B., dessen der XII. Br. in der 2ten Sammlung erwähnt, und welcher Potjemkin durch eine Schrift, worin er die Misbräuche der Gewalt des allmächtigen Günstlings freymüthig und gründlich rügte, aufs äufserste wider sich aufgebracht hatte, wurde wirklich nach Sibirien (nur nicht in die Bergwerke oder auf den Zobelfang) geschickt und erst unter Paul zurückberufen, worauf er kurz nachher starb. — Der Fabrikant falscher Assignaten nannte sich Baron Gumperz, und man will ihn nachmals wieder in Petersburg gesehn haben; doch soll er sehr lange Manschetten getragen haben, um den Brandmark zu verdecken, welchen er auf den Händen erhalten hatte. — Der Generalgouverneur in Liefland, dessen oft erwähnt wird, war der Graf Brown. — Der Lehrer, dessen der X. Brief derselben Sammlung erwähnt, der in Petersburg das Zeugnifs von der Examinations-Commission erhielt, das ihm in Riga verweigert wurde, hiefs Roggenhofer, ein Mann ohne Grundsätze, aber doch nicht so unwissend, als man in Riga ihn machen wollte. Wer aber auch nur den mindesten Schein von Unrecht oder Parteylichkeit auf das Zeugnifs der Petersburger Examinations-Commission werfen könnte, würde ein schreiendes Unrecht an einem der würdigsten Pädagogen Rufslands, dem verdienstvollen jetzigen Etatsrath und Ritter Joh. Ph. Weifse, dem die deutsche Hauptschule zu St. Petersburg so unendlich viel verdankt, begehen. Rec. war unmittelbarer Zeuge des ganzen Vorganges, und Hr. B. hat die Gründe, welche die Examin.-Commission zur Ertheilung eines nicht ganz ungünstigen Attestats bewogen, sehr richtig angegeben. Von Bestechung oder dergl. konnte dabey gar nicht, kann dort nie die Rede seyn; wohl aber von Humanität. — Es wurde auch bey diesem Examen immer mehr, nach dem Zwecke der Stiftung, davon ausgegangen: Ist der Examinandus, in welchem man den *Lehrer* prüfen will, mit den Mitteln bekannt, Kenntnisse mitzutheilen? — Natürlich fragte man auch nach den Kenntnissen selbst, allein doch vorzüglich nach den pädagogischen Einsichten; ja man suchte selbst diese zu berichtigen, wenn man nur nicht gänzliche Unfähigkeit antraf. — Dieser Roggenhofer hielt übrigens so übel Haus, dafs er die von dem bekannten Hofrath Wolke übernommene (oder vielmehr diesem abgekaufte, aber nicht bezahlte) Pension, welche sich unter ihm durch geschickte Lehrer sehr hob, Schulden halber aufgeben mufste, ob sie gleich wohl noch einige zwanzig Zöglinge enthalten mochte; er verkaufte sie wieder an einen seiner ehemaligen Inspectoren und begab sich nach Archangel, wo es ihm ziemlich gut ging, bis er bey der neuen Einrichtung in den Schulen von dort nach Petersburg zurückkehrte, hier bey einer Militärschule angestellt wurde und — bald darauf, zum grofsen Leidwesen seiner Gläubiger, starb. — Was den verstorbnen Bernhardi bewogen hat, die Namen bey seinen meisten Angaben zu verschweigen, ist uns nicht recht einleuchtend; er sprach ja von allgemein bekannten Personen.

Möchte diese Anzeige doch mit dazu beytragen, auf dieſs Werkchen des verdienstvollen Bernhardi, das sich so vortheilhaft vor vielen ähnlichen durch Reichhaltigkeit und Wahrheitsliebe auszeichnet, mehr Aufmerksamkeit hinzuleiten, als ihm bis jetzt nach manchen Aeufserungen, die man noch immer von deutschen Schriftstellern über Rufsland

liest

Digitized by Google

lieſt, zu urtheilen, geworden iſt. Es gehört unſtreitig unter die intereſſanteſten Beyträge zur Charakteriſtik des ruſſiſchen Reichs.

Lamzio, in d. Joachimſch. Buchh.: *Gallerie außerordentlicher Erſcheinungen*, oder *Wundergeſchichten aus der Natur- und Menſchenwelt*, für Freunde des Wunderbaren, der Menſchen- und Naturkenntniſs. *Zwey* Bändchen. *Neue* Auflage. 1 Alphab. mit fortlaufenden Seitenzahlen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von einer *erſten* Auflage iſt dem Rec. nichts bekannt, und die mit dem Namen *E. Wunder* unterſchriebene Vorrede vom 14 Nov. 1805 enthält gar nichts, was ſich auf eine *zweyte* Auflage bezöge; vielmehr läſst der Schluſs derſelben, der nur einen *zweyten* Band verſpricht, vermuthen, daſs dieſe ſogenannte *zweyte* Auflage keine andere als die erſte ſey, die nur durch zwey neue Titel in zwey Bände getrennt worden. Der Herausg will durch dieſe Sammlung von 64 Wundergeſchichten, wie er ſie nennt, zur nähern Kenntniſs des menſchlichen Geiſtes und der Natur der Thiere beytragen, verſichert auf die Geiſtesorganenlehre des Dr. *Gall* bey ſeinen Erklärungen merkwürdiger Erſcheinungen Rückſicht genommen zu haben, und iſt überzeugt, daſs ſich eine Menge auſserordentlicher Erſcheinungen der Natur und des Menſchen (ſind denn beide einander entgegen geſetzt?) ganz vortrefflich aus dieſer Lehre erklären laſſe; er hoffe alſo durch dieſes Werk auch etwas zur Verbreitung und Prüfung (?) dieſer Lehre beyzutragen. Man findet aber von den Gallſchen Entdeckungen nur ſehr ſelten Gebrauch gemacht, und wo man auf etwas dem ähnliches ſtöſst, ſind die Andeutungen ſo allgemein, ſo oberflächlich und unbeſtimmt, daſs damit auch nicht das Geringſte erkläret wird. Wie ärmlich es mit dieſen Erklärungen ausſieht, davon ſteht S. 70. ff. ein auffallendes Beyſpiel. Es wird nämlich von zwey Sterbenden als ganz gewiſs erzählt, daſs ſie zur Zeit ihres Abſterbens andern von ihnen entfernten Perſonen leibhaftig erſchienen wären; und da heiſst es denn zur Löſung des Räthſels, wie eine ſolche Erſcheinung möglich ſey, alſo: „Nach den Ideen des Dr. *Gall* iſt in dieſem Falle, (in welchem? von Seiten deſſen, *der* oder deſſen, *dem* erſcheint?) ein oder mehrere Organe unmäſsig gereitzt und ihre allzugroſse Reizbarkeit beherrſcht unſern Geiſt völlig; wir ſehen und hören nur das, wozu das gereizte Organ die Veranlaſſung giebt." — Daſs dieſe Geſchichten zu einer nähern Kenntniſs des menſchlichen Geiſtes und der innern Natur der Thiere führen ſollen, iſt ein eben ſo nichtiges Vorgeben. Man trifft ſelten auf Bemerkungen dieſer Art, und was man findet, iſt das Gewöhnliche, und vielleicht nicht einmal aus dem eignen Vorrathe des Herausgebers, der wohl die Sachen, wie ſie da ſtehen, bloſs abſchrieb. Bey mehrern ſind die Quellen genannt, aus welchen er ſchöpfte, bey andern aber und eben nicht wenigen, auch ſolchen, bey denen es auf ein glaubwürdiges Zeugniſs beſonders ankömmt, ſind ſie verſchwiegen. Das Buch erreicht, nach ſeiner Beſchaffenheit, keinen andern Zweck als den, daſs es zum Zeitvertreibe dienen kann, wie mehrere dergleichen ſchon vorhandene; und für nichts weiter hätte es ausgegeben werden ſollen.

OEKONOMIE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd*, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von *F. E. Jeſter*, Königl. Preuſs. Oberforſtmeiſter. *Siebenter* Theil. Fortſetzung von Ausrottung der Raubthiere. Raubvögel: *grauer Geyer*, weiſsköpfiger Geyer, Alpengeyer, *Haaſengeyer*, Bartadler, Goldadler, Steinadler, *Seeadler*, Fiſchadler, Schreyadler, rother Milan, Mäuſe-Buſſard, Sumpfweyhe, Hühnerhabicht, Finkenhabicht oder Sperber, Wanderfalke, Baumfalke. 1807. 140 S. 8. (12 gr.)

Die Raubvögel, welche der Vf. in dieſem Theile beſchreibt, ſind die gewöhnlichſten, die der Jäger antrifft, und deren Beſchreibung, wie die Vorrede ſagt, gröſstentheils aus *Beckſteins* Naturgeſchichte entlehnt iſt. Wenn der Verf. bey der N. G. des Wanderfalken ſagt, daſs die Zähmung- und Abrichtungsmethoden, Lebensart, Nahrung und Krankheiten auf alle zur Baize gewöhnte Falken paſſe, ſo hat er Recht. Allein die ebenfalls angeführte Zähmungsmethode mit Schwenken in einem groſsen Reife u. ſ. w iſt nicht mehr gewöhnlich und auch unzweckmäſsig. Eben ſo ſind auch die Wildfänge beſſer zu brauchen, als jung aufgezogene, welche nie die Kraft und den Muth wie alte Falken erhalten.

* * *

Gotha, b. Perthes: D. *Friedrich Gedike*, Königl. Preuſs. Ober-Conſiſtorial- und Oberſchulrath, u. ſ. w. Eine biographiſche Skizze von *Valentin Heinrich Schmidt*, Prof. an der Kölln Schule in Berlin. Aus dem zweyten Bande von Schlichtegrolls Nekrolog f. d. XIX Jahrg. beſonders abgedruckt. 1803. 71 S. 8 (6 gr.)

(S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Num. 36.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen. Erstes* Heft. *Geschichte der alten Welt, von der Schöpfung bis auf die Sündfluth.* Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, Gr. Herz. Badenschem geh. Hofrath. 1808 112 S. 8.

Eine fromme und erleuchtete Dame *bat* vor drey Jahren den Vf., solche biblische Erzählungen zu schreiben; bald nachher ward er zu Zürich von einer *ansehnlichen* und zahlreichen Versammlung von durchaus wahren Verehrern Christi, die von dem Wunsche jener über hundert Meilen entfernten Dame nichts wusten, feyerlich dazu *aufgefodert*. Hieran erkannte er den Willen Gottes, und um nun jährlich *zwey bis dreytausend* Exemplare dieser Erzählungen an arme Leute, die noch wenig von der Bibel verstehen, und an Kinder zu *verschenken*, knüpft er diese Arbeit an seinen *christlichen Menschenfreund* an, wovon in der A. L. Z. (1805. Nr. 275. u. Erg. Bl. 1807 Nr. 105.) Nachricht gegeben ist. Auch diese Schrift des Vfs. ist wie alles, was seiner fruchtbaren Feder entfliesst, unterhaltend. Wohl dem, der sich an diesen Schriftausleger hält! Er lächelt sokratisch der mühsamen gelehrten Untersuchungen unserer *Eichhorne*, *Pott*, *Vater* u. a. und denkt zufrieden: Wie vieles kann ich entbehren! Ihn fechten keine Zweifel an; so wie man eine Hand umwendet, ebnen sich ihm Berge von Schwierigkeiten; alles Dunkle ist dem Beneidenswürdigen klar, alles Disputable, Problematische völlig auf das Reine gebracht. Des anziehenden Inhalts wegen müssen wir einiges aus diesen Erzählungen eines Schriftstellers, dessen Publicum mit jedem Tage sich vergrösert, referiren, wobey wir nur hier und da, obgleich schüchtern, auf einige kleine Auslassungen, Widersprüche, Anstöfse hinweisen werden.

Nach Hrn. J. ist (1 B. Mos. 1.) *unverkennbar* eine *Mehrheit* im Elohim. „Erst haben wir *Gott*, (S. 19.) dann den *Geist* Gottes, dann das *Wort* Gottes. Da nun Gott durch das Wort (wirkt) und beide durch den Geist wirken, so nennt man *Gott* zuerst, dann das *Wort*,' dann den *Geist*. Dies ist der erste und einfachste Begriff von der allerheiligsten *Dreyeinheit; jedes ist ein eignes Ich, und jedes ist auch wieder eines andern Ich.*" — Das *tohu vabohu* ist durch *Schlamm-Wasser-Klumpen* zierlich übersetzt. — Im Mittelpuncte der Erde bildete sich gleich bey der Schöpfung (S. 20.) eine grosse und weitläuftige Höhle, die das *Scheol*, der *Hades*, das *Todtenreich* heifst. [In dem innersten Kerne dieser Höhle ist jetzt die *Hölle*, wie man anderwärts erfahren hat.] — Am vierten Schöpfungstage bildete Gott die *Sonne*, den *Mond*, und die *Planeten*. (Aber, bester Jung, rufen die Leser, wo bleiben die zahllosen übrigen *Sterne?* Hierauf dient zur Antwort, dass der Vf. seiner *Theorie der Geisterkunde* zufolge, deren besondere Anzeige wir uns noch vorbehalten, dem *Copernikanischen Systeme*, als einer das Christenthum und die Bibel benachtheiligenden Lehre, nicht hold ist, und vielleicht die zahllosen *Fixsterne*, von deren Menge und Entfernungen die *Bode*, *Herschel* u. a. so vieles, das dem Ansehen der heiligen Schrift Eintrag thut, behaupten, gerne ignorirt. Auf alle Fälle wollen wir ihm seine Uebersetzung nicht in das *Gewissen* schieben, ob wir gleich nicht zweifeln, dass er an demjenigen Neologen, der ähnliche Stellen auf solche Weise übersetzte, den *tiefen Verfall der Sünde* zeigen, und ihn lehren würde, wie man *in der Furcht Gottes* zu übersetzen habe.) — Etwas schwer zu fassen ist es, wie sich nach *ungefähren* Ausgleichungen der Mondenjahre mit dem Umlaufe der Sonne eine *richtige* Zeitrechnung schon von der *Schöpfung* an habe ordnen lassen; doch lassen wir dies gerne auf sich beruhen. — S. 31. erfährt man, *wer* in dem *Elohim* der *Jehovah* sey; und jeder wahre Christ hat dies als „*unumstöfslichen Glaubensartikel*" zu betrachten. — Ueber die *Sprache* der ersten Menschen werden S. 39—41. Aufschlüsse gegeben. Den unglücklichen Gelehrten, welche nicht zugeben wollen, dass dem Menschen eine Sprache *angeschaffen* worden sey, und die behaupten, der Mensch habe sich seine Sprache *nach und nach selbst gebildet*, wird angekündigt, sie werden dereinst finden, wie schrecklich und gefährlich sie geirrt, und wie sie dadurch manche Seele in das Verderben gestürzt haben. Und schon S. 24. werden sie durch die Frage: „ob

Digitized by Google

„ob denn die *Nachtigallen* nicht ſchon gleich anfangs hätten ſingen können?" ſchamroth gemacht. Die Sprache der erſten Menſchen, in der auch Gott der Herr mit ihnen ſprach, und in der die berüchtigte Schlange unſre Stamm-Mutter (Hr. Jung nennt ſie, um ſich das Anſehen eines Mannes, der hebräiſch verſtehe, zu geben, *Iſchah* und *Chaavah*) verführte, war die *Hebräiſche;* in dieſer Sprache gab Adam den Thieren Namen; bey einigen dieſer Namen ward ihre *Stimme* nachgeahmt, z. B. bey dem Löwen, den er *Ari* nannte, was mit dem *Brüllen des Löwen* Aehnlichkeit hat. (!) — Adam war urſprünglich *Hermaphrodit*, und hätte keines Weibes bedurft, um ſein Geſchlecht fortzupflanzen. Nun bekam er aber unglücklicher Weiſe Verlangen nach einem *Weibe* (der Verblendete meynte wohl, er hätte Arme, um ein liebendes Weſen an ſein Herz zu drücken!). Da ſchied Gott der Herr die weibliche Natur von ihm, ſchuf daraus einen weiblichen Menſchen, und füllte die Lücke in Adam mit Fleiſch wieder zu. (Hier unterdrückt aber Hr. J. Adams Freudenworte über das ihm von Gott dem Herrn gegebene Weib: *Das iſt doch Bein von meinem Bein* u. ſ. f. Wahrſcheinlich paſste dieſs nicht in ſein Syſtem, nach welchem es für Adam *beſſer* geweſen ſeyn würde, wenn die männlichen und die weiblichen Geſchlechtstheile in ihm unzertrennt geblieben wären. Was müſsten wir aber von Hrn. Jung hören, wenn ein neuerer Theologe ſich eine ſolche Auslaſſung erlaubte! Wie würde ſie ihm als eine *unredliche Reticenz* angerechnet werden!) — S. 46. nimmt der Vf. an, Gott der Herr habe die erſten Aeltern vor dem Fürſten der Finſterniſs und allem ſeinem Weſen und allen ſeinen Werken vor ihrem Falle ernſtlich *gewarnt*. (Eine ſolche ſupplirende Hypotheſe durfte er ſich bey ſeinen heiligen Zwecken ſchon erlauben; der Fall würde ſich aber ganz ändern, wenn ein Neologe die vermeynten Lücken des Textes ſo ausfüllen wollte; dann müſste man freylich urtheilen, daſs er habe weiſer als Gottes Wort ſeyn, und etwas *in den Text hineintragen* wollen.) — Nach S. 47. bediente ſich der Teufel wahrſcheinlich der *groſsen Rieſenſchlange* zur Berückung der erſten Aeltern, deren Geſchlecht, wie ihm ahnden mochte, wahrſcheinlich beſtimmt iſt, *das Fürſtenthum zu erben*, das er durch ſeine Empörung gegen den Allherrſcher verſcherzt hat; und die Verführung gelang ihm nur zu gut; die erſten Aeltern vollzogen nach dem verhängniſsvollen Apfelbiſſe eine Handlung, ohne die freylich ſelbſt der Vf. ſammt allen ſeinen verdienſtlichen Schriften nicht würde zum Daſeyn gelangt ſeyn, die aber auch den Trojaniſchen Krieg und unzähliges andres Unglück in die Welt gebracht hat. — S. 56. 57. ſtöſst man auf einen wenigſtens ſcheinbaren kleinen Widerſpruch. Auf jener Seite ſagt Gott der Herr den erſten Aeltern nach ihrem Falle, mit ihrer *Unſterblichkeit* ſey es nun vorbey, *ewig* können ſie beide *nun nicht mehr* leben, ſondern ſie müſſen wieder zur Erde werden, von der ſie genommen ſeyen; nach dieſer hingegen waren ſie vor ihrem Falle im Paradieſe *noch nicht* unſterblich geweſen, ſie wären es aber *geworden*, und zu Teufeln gereift, wenn ſie von dem Lebensbaume gegeſſen hätten. — Daſs viele Gelehrte die Geſchichte vom Sündenfalle *mythiſch* verſtehen, beweiſet gerade dem Vf. S. 58. *unwiderſprechlich, daſs* Adam und ſein Geſchlecht *gefallen* ſey; *und indem* er der allegoriſchen Erklärung der davon handelnden Kapitel gedenkt, ſagt er: „Lieben Freunde, wenn man *ſo* mit der Bibel umgehen will, ſo kann man daraus machen, was man will; wir müſſen ſie ſo verſtehen, wie es der *vernünftige Wort-* und *Menſchenverſtand* mit ſich bringt." (*Jung* und vernünftiger Menſchenverſtand!) — Nach S. 64. glaubte *Eva in Kain* den *Jehovah* empfangen zu haben, woraus man, *ob* ſie ſich gleich irrte, ſehen kann, daſs das Wort der Erlöſung in ihrem Herzen Wurzel gefaſst und ſie ſich gründlich bekehrt hat. — Nach S. 66. ordnete Gott die Opfer an, um zu lehren, daſs *die Vergebung* der Sünde nicht anders Statt finden *kann, als wenn irgend ein lebendiges Weſen anſtatt des Sünders ſtirbt.* — Nach S. 71. erklärte Gott der Herr, daſs, wer den Brudermörder Kain um das Leben bringen würde, *nebſt ſechs ſeiner nächſten Verwandten hingerichtet werden ſollte*, zur Strafe, daſs er den aus dem Wege geräumt hätte, der durch ſein *Kainszeichen* die Menſchen vom Morde abſchrecken ſollte. So verſteht dieſer Kenner der Bibel 1 B. Moſe IV. 15. — S. 84. wird den Leſern die glückliche Entdeckung mitgetheilt, daſs, wenn man dem Antediluvianer *Enoſch* (1 B. Moſ. V. 9.) ein M vorſetze, und das o wegnehme, das Wort *Menſch* entſtehe. *Vive l'eſprit!* — Die Schrift ſchlieſst in dem Abſchnitte von der Sündfluth mit der vor aller Welt und vor des groſsen Gottes Angeſicht gegebenen feyerlichen Erklärung: „Es wird noch über die Chriſtenheit ein Gericht ergehen, gegen welches die Sündfluth nur eine Kleinigkeit ſeyn wird; dann werden die *Verächter* (ſchlechter Schriften?), die *falſchen Philoſophen*, die *blind Aufgeklärten* den Tod ſuchen und nicht finden; ſie werden den Tod für die gröſste Wohlthat halten, und wenn er dann endlich kommt, *wird er ihnen ein Eingang ſeyn zum ewigen Jammer*" (im Centrum des Erdballs). — —

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock, b Adlers Erben: *Archiv für die Rechtsgelahrtheit in den Herzogl. Mecklenburgiſchen Landen*, herausgegeben von *Chriſtian Carl Friedrich Wilhelm* Freyherrn von *Nettelbladt*, Herz. Mekl. Schwerinſchem Juſtiz- und Conſiſtorial Rath zu Roſtock. *Dritter* Band. 1807. 364 S. 8.

Der gegenwärtige dritte Band hat ganz die Einrichtung und innere Oekonomie der beiden frühern Bände, hingegen enthält er mehrere, zum Theil recht ſchätzbare Beweiſe der eigenen Arbeit des Herausgebers, obgleich man auch in dieſem Bande keine tiefe Unterſuchungen findet. Das Verdienſt der Herausgabe dieſes Archivs iſt indeſſen um ſo gröſser,

Digitized by Google

ser, da es gegenwärtig die einzige dem Mecklenburgischen Rechte gewidmete Schrift ist. Der Inhalt ist im allgemeinen dreyfach: I. *Rechtsfälle;* unter dieser Rubrik sind folgende funfzehn Rechtsfälle abgedruckt. N. 1. u. 2. zwey Criminal-Erkenntnisse; für den Raum, welchen sie einnehmen, viel zu uninteressant, auch mit zu wenig Oekonomie bearbeitet; die Anmerkungen des Herausgebers verrathen indessen einen Mann von Kopf und Belesenheit. N. 3. Gegen ein Erkenntnifs in klaren und liquiden Schuldsachen findet das *Remedium restitutionis in integrum* nicht Statt. N. 4. Nach Mecklenburgischen Landesgesetzen ist der Richter verbunden, in dem Fall, wenn der Beklagte in seiner Exceptionsschrift dem Kläger dilatorische Einreden entgegensetzt, letzterem deren Erledigung von (vor) weiterer Prosecution der Hauptsache aufzugeben. N. 5. Nachtrag zu Abschn 1. N. 4. des zweyten Bandes, das Marklosungsrecht in Schwerin betreffend. N. 6. Dem Appellanten liegt ob, die Acten-Einsendungskosten abzulösen (zu tragen, vorzuschiefsen). N. 7. Dürfen in Mecklenburg die Leinweber auf dem Lande bey Ausübung ihres Handwerks sich männlicher Hülfe bedienen oder ist ihnen dies ausdrücklich untersagt? N. 8. Ueber die schriftliche Einlegung der Appellation beym Unterrichter. Nach Rec. Meinung bedürfte es einer Wiedereinsetzung in den vorigen Stand nicht einmal. N. 9. Wenn gleich das *remedium rest. in integr. ordinarium* mit der *querela nullitatis* unbedenklich cumulirt werden kann: so ist es doch nicht erlaubt, sich nach geendigtem R. R. J. J. noch der *Quer. Null.* zu bedienen. N. 10. Bey der Reluition eines Adjudicats kann der Creditor nicht gezwungen werden, die Relultions-Summe ohne vorgängige Kündigung anzunehmen, mindestens müssen ihm die Zinsen bis zum nächsten landüblichen Zahlungs-Termin erstattet werden. Rec. hätte gewünscht, dafs bey diesem Rechtsfall, so wie bey dem folgenden, das Datum der Entscheidung angeführt worden. N. 11. Die Jurisdiction auf dem adjudicirten Theil eines Guts geht, weil sie weder Gegenstand der Taxation, noch der Adjudication gewesen ist, nicht mit dem Adjudicat auf den Creditor über. Im Falle anstatt: *weil*, das Wort: *wenn*, gesetzt wird: so ist Rec. mit diesem Satz einverstanden, dessen weitere Entwickelung er übrigens wohl gewünscht hätte. N. 12. Blosse Interventionen, selbst wenn ein vorzüglicheres Recht nachgewiesen oder eine überwiegende Schuldenlast angegeben wird, genügen, ohne Provocation zum Concurse und ohne einige Bescheinigung der Insufficienz, nicht, um die Execution oder das Adjudicat (die Adjudication) zu verhindern. Ist schon *juris communis*. N. 13. Die Perhorrescenz eines ganzen Landesgerichts ist in Mecklenburg nicht erlaubt. N. 14. Nach Mecklenburgischen Rechten können im Concurse die Zinsen, auch wenn sie das *alterum tantum* übersteigen, gefordert werden; in einer Anmerkung wird dieser Satz für richtig dahin beschränkt, dafs die Zinsen nicht vor, sondern während der Dauer des Concurses so hoch aufgeschwollen seyn müssen. N. 15. Das Provisorat des Klosters Ribnitz hat in erster Instanz die Jurisdiction über die Conventualinnen. II. *Abhandlungen, Aufsätze* und *Nachrichten*. N. 1. Ueber die besondern Rechte einzelner Mecklenburgischen Städte, vom Professor *Eschenbach* in Rostock; betrifft die Städte Sternberg und Malchow. N. 2. Fortsetzung der vorigen Abhandlung, von Herausgeber; hat die Stadt Marlow zum Gegenstande. N. 3. Können die Landes-Superintendenten bey Processen der *piorum corporum* gegen diese zu Zeugen vorgeschlagen und dürfen von den Landesgerichten Ladungen an sie erlassen werden? N. 4. Ueber die Berechnung der creditorischen Erhebungen während des Concurses, vom Herausgeber. Mit Recht behauptet der Vf., dafs diejenigen Zahlungen, welche den Creditoren während des Concurses geleistet werden, auf die Kapitalforderungen, nicht aber auf die Zinsen, gerechnet werden müssen. Mit Vergnügen las Rec. in der Anmerkung eine sehr treffende Digression über die Nothwendigkeit der Prolongation des Indults und die Wucherey einer gewissen Klasse von Menschen, welche der Vf. mit Recht „ein ehrloses Handwerk" nennt. Möchte doch endlich einmal diesem Unwesen gesteuert werden! Am zweckmäfsigsten geschieht es gewifs dadurch, dafs alle dritte Personen aus dem Anlehn-Geschäfte entfernt werden. Ueberhaupt trägt in Mecklenburg der Concursprocefs noch viel zu sehr den Charakter des Civilprocesses, er ist noch viel zu sehr von der officiellen und administratorischen Behandlung entfernt. Rec. kennt Länder, in welchen der Concurs rein administratorisch behandelt und kein *Actor communis ex gremio Advocatorum* bestellt, sondern die Leitung des ganzen Concurses einem Rathe, als Commissarius, übertragen wird. Die guten Folgen dieser Einrichtung sind einleuchtend. Vielleicht widmet die Mecklenburgsche Gesetzgebung ihre Aufmerksamkeit auch einmal diesem wichtigen Gegenstande, von welchem wahrlich das Wohl, nicht blofs so mancher Familien, sondern des Landes selbst abhängt. N. 5. Kurze Nachrichten von den Appellationen aus dem Stadtgerichte an den Magistrat in Parchim. N. 6. Ueber die Criminalverfassung und die peinliche Rechtspflege in Mecklenburg, vom Herausgeber. Eine; zwar nicht erschöpfende, aber doch wohlgerathene Abhandlung. Die leider! nur zu wahren Resultate, welche man hier aufgestellt findet, gewähren dem Vaterlands- und dem Menschenfreunde keine angenehme Empfindungen! Wenn indessen der Vf. am Schlusse dieser Abhandlung die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit anräth; so ist er zu guter Rechtsgelehrter, als dafs man annehmen könnte, seine Meinung sey, dafs der bisherige Patrimonialgerichtsherr sie *ohne Entschädigung* aufgeben solle. N. 7. enthält einen Nachtrag zur vierten Abhandlung. N. 8. Verzeichnifs der 1804. und 1805. vom Hofgericht in Güstrow und von der Justizkanzley in Rostock erkannten Dekrete. III. *Gesetzgebung*. Diesmal nur die (nachher suspendirte) vorläufige Errichtung eines Oberappellationsgerichts. Sehr erfreulich

für

Digitized by Google

für jeden, der Sinn für Recht und Gerechtigkeit hat, erklärt der Herzog *Friedrich Franz* in dieser Verordnung vom 14. Oct. 1806. §. 15.: „Wir wollen Unsern Unterthanen die Verfolgung ihrer Rechte nie benehmen, vielmehr solche erleichtern und versichern demnach, dass wir in allen Fällen, worin Jemand eine Ansprache an Uns zu haben oder durch Uns und Unsere regiminalen Verfügungen an seinen Rechten verletzt zu seyn glaubt, demselben vor Unsern Landesgerichten, statt der Austräge, zu Rechte stehen und für Uns oder Unsere Regierung auf gehöriges Ansuchen, einen Anwald bestellen wollen, gegen welchen der Prätendent seine Klage gerichtlich anbringen und die Forderung selbst, so wie seine etwanigen Entschädigungs-Ansprüche, bey Unserm oder Unserer Regierung immittelst fortgehenden Verfahren, zum unparteyischen Erkenntnisse stellen möge."

Wien, a. d. K. K. Hof- und Staatsdr.: *Jährlicher Beytrag zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft in den Oestreichischen Erbstaaten.* Von *Franz* Edlen von *Zeiller*, K. K. Hofrathe bey der obersten Justizstelle, Beysitzer der Hofcommission in Gesetzsachen, Director des juristischen Studii und Praeses der jurid. Facultät an der Wiener Universität. *Zweyter* Band. 256 S. 8.

Denselben Beyfall, welchen wir dem ersten Bande bezeugten, (A. L. Z. 1808. Nr. 82.) verdient auch dieser zweyte, welcher ganz in dem nämlichen Geiste geschrieben ist. Der verdiente Vf. liefert hier zuerst Grundsätze über die Haupteigenschaften einer Criminalgerichtsordnung: Beschluss der Darstellung der durch das neue Oestreichische Criminalgesetzbuch bewirkten Veränderungen mit ihren Gründen. Nach vorausgeschickten gründlichen Bemerkungen über das Wesen einer guten Criminalgerichtsordnung überhaupt, entwickelt der Vf. die Oestreichischen Gesetze über diesen Gegenstand, vergleicht sie mit der Gesetzgebung Josephs II. und giebt die Gründe der neuen Criminalgerichtsordnung im Detail an. Diese Arbeit ist in der Hinsicht sehr verdienstlich, weil sie zur Erklärung dieses Theils der Gesetzgebung einen bedeutenden Beytrag liefert. II. Beschluss der im ersten Bande dieses Werks vorkommenden Prüfung der Bemerkungen des Hrn. Hofr. u. Prof. *Kleinschrod* über das Oestreichische Criminalgesetzbuch. III. Zwey Criminalfälle nebst einer vorläufigen Betrachtung über die Gewissheit des Thatbestands. Die Fälle sind nicht besonders interessant. IV. Ueber das Oestreichische Wuchergesetz von 1803. Bis jetzt wird blos eine detaillirte Geschichte der Oestreichischen Gesetze über diesen Gegenstand geliefert. Der Anhang enthält die Anzeige der neuesten juristischen Literatur, wobey meist Schriften des Inlands mit einer kurzen Beurtheilung und am Ende auch einige ausländische deutsche Werke angezeigt werden. II. Nachrichten. Unter diesen kommt etwas über die Oestreichische Gesetzgebung und die Königl. Bayerische Verordnung von 1806. vor, welche die Abschaffung der Tortur und das Verfahren gegen läugnende Inquisiten betrifft.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Barth: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, Pred. d Kirche z. heil. Geist in Magdeburg. *Dritter* Theil. 1807. 214 S. 8. (12 gr.).

Aus den Anzeigen der beiden ersten Bändchen (A. L. Z. 1803. N. 77. u. 1804. N. 337.) ist die Einrichtung dieses Hülfsbuchs bekannt. Das Urtheil, welches wir dort über die Brauchbarkeit desselben gefällt haben, bestätigt auch der *dritte Theil*, bey dessen Ausarbeitung besonders *in den letzten* Artikeln *Löhr* in seinen Elementarbegriffen benutzt worden zu seyn scheint. Da dieses Buch auf den Volksunterricht berechnet ist: so darf man die *strenge* Präcision der Begriffe hier nicht fodern, die in wissenschaftlichen Werken gefodert wird. Indessen hätten wir doch gewünscht, dass der Vf. bey Bestimmung mancher Begriffe mehr noch, als in den Nachweisungen geschehen ist, auf wirklich sinnverwandte Begriffe, oder auch auf solche, die mit den erklärten oft verwechselt werden, Rücksicht genommen hätte. So konnte z. B. S. 5. wo *Beschreiben* erklärt wird, der Unterschied zwischen diesem Begriff und zwischen Erzählen; S. 31. bey *Bedingung* der Unterschied zwischen diesem und den Begriffen: *Ursach* und *Mittel*, mit welchen man jenen sehr oft verwechselt, angegeben werden. Bey *Gefühl* S. 72. konnte Empfindung und bey Mode S. 112. *Sitte, Gebrauch*, Gewohnheit mit erklärt und das *Unterscheidende* in diesen Begriffen angegeben werden. Dass der Vf. bey Erklärung des Begriffs: *Gemüth* S. 149. die jetzt so beliebte *Gemüthlichkeit* unerläutert liess, wollen wir ihm wenigstens nicht zum Vorwurf machen, weil Formeln einer mystischen Sprache sich nicht gut auflösen lassen. Allein, wenn S. 89. die *Sehnsucht* als das Verlangen nach einem sonst genossenen Gute erklärt wird: so dürfte diese Begriffbestimmung doch wohl etwas zu willkürlich seyn.

* * *

Berlin, b. Franke: *Formenlehre und lateinisches grammatisches Lesebuch.* Zum Gebrauch für den ersten Cursus in der lateinischen Sprache von D. Ludwig *Hörstel*, Conrector am Katharäneum zu Braunschweig, und der Herzogl. latein. Gesellschaft in Jena Ehrenmitglied. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. VIII. u. 252 S. 8. (12 gr.). (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 244.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. October, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS in d. Druck. d. Deutſchen Sprachfreunde, BRAUNSCHWEIG u. LEIPZIG, b. Vieweg: D. *A. Saifferts Beyträge zur übſchäftlichen Arztneilehre der Suchten oder langwierigen Krankheiten. Erſter* Beytrag u. *erſter* Band. 328 S. *Beyband* des erſten Beytrages 316 S. Wörterbuchsbeytrag zum reinen Begriffe der deutſchen Arztneilehre, oder nöthiges Beybändchen zum gemeinen Verſtande ſeiner deutſchen Beyträge zur übſchäftlichen Arztneylehre. 245 S. gr. 8. Jahr 12 oder 1804.

Dieſs Buch iſt in dreyfacher Hinſicht eine merkwürdige Erſcheinung. Erſtlich gehört ſchon ein in Paris deutſch gedrucktes Buch zu den Merkwürdigkeiten und auffallend iſt die in demſelben angebrachte Orthographie; aber merkwürdig iſt, daſſelbe zweytens wegen des mediciniſchen, und drittens wegen des, dieſem ganz fremden politiſch-hiſtoriſchen Inhaltes. Zur Zeit der unvergeſslichen Revolution gab es in Paris einen gewiſſen *Steepferd*, einen Schneider, welcher unter *Robespierre* als tapferer Bürger-General berüchtigt ward, auch einen in der Vendée als Straſsenräuber hingerichteten *Seiferth* und noch einige ähnliche Namen. Mit dem erſten haben die Herren *Mallet-du-Pan* und *Dumouriez* (auch wie der Rec. glaubt, mehrere Deutſche) den Vf. in ihren Schriften verwechſelt. Dieſe Notiz giebt der Vf., ſie ſcheint ihm am Herzen zu liegen, und wir wollen ſie gleich Anfangs dieſer Anzeige wieder geben. Der Vf. war Arzt des *Orleansſchen* Hauſes, wurde beſonders durch die Heilung der unglücklichen Prinzeſſin *Lamballe* berühmt, durch dieſes ärztliche Verhältniſs in andere Unannehmlichkeiten verflochten, ein Jahr lang gefangen gehalten und nur erſt einige Wochen nach *Robespierres* Hinrichtung freygegeben. Sein Verhör vor dem fürchterlichen Revolutionsgerichte hat er dem 2. Th. ſ. Schrift beygefügt, auf welchen wir weiterhin kommen werden. Zuvörderſt müſſen wir unſern Leſern von dem mediciniſchen In- und Gehalte der Schrift Rechenſchaft ablegen, da er, wie es ſcheint, dem Vf. die nächſte Gelegenheit zu dem Drucke dieſes Buchs gegeben hat. Die Schrift iſt für Aerzte und Nichtärzte beſtimmt, für jene, um ihnen einen Erziehungsweg zu bahnen, ihre Kinder vor den meiſten Krankheiten zu ſichern; für dieſe, um ihnen einen neuen Heilweg zu zeigen, welchen der Vf. zur Heilung der *vor-* und *unvorſtürmiſchen Schlaf- und Bugſuchten*, wie der Vf. ſie nennt, d. h. der chroniſchen Krämpfe und Starrſuchten, mit groſsem Glücke einſchlug. Schon dieſer Plan ſcheint uns fehlerhaft angelegt zu ſeyn. Für einen Arzt iſt das oft langweilig, was dem Nichtarzte intereſſant iſt, dieſer verſteht dennoch gar vieles nicht, der Schriftſteller arbeitet für ein ganz verſchiedenes Publicum und noch ſchlimmer iſt es, wenn ein ſolcher Schriftſteller die ſokratiſche Methode zu befolgen ſtrebt, wie es hier der Fall iſt, wenn er Geſpräche, Briefe, Erklärungen *ab ovo*, ja ſogar Obſcenitäten, wie S. 115. B. 2. einrücken läſst Kommt nun vollends ein dem heutigen Deutſchen faſt fremder Stil und eine im höchſten Grade ſonderbare Rechtſchreibung hinzu: ſo iſt man faſt in Verſuchung, das Buch mit uneingeſchränktem Widerwillen aus der Hand zu legen. Und doch würde man daran ſehr Unrecht thun. Des Vfs. ausgebreitete Praxis oder *Uebſchaft*, wie er es nennt, ſeine umfaſſende Menſchenliebe, ſeine jetzt ſo ſeltene deutſche Freymüthigkeit, Naivetät und Derbheit, ſeine genaue Bekanntſchaft mit den geheimen Springfedern der grauſenvollen Revolution und den Häuptern derſelben, den *Tümmelregern*, wie ſie hier heiſsen, — alles das macht das Buch wieder zu einer höchſt intereſſanten Lektüre ſowohl für Aerzte, als Nichtärzte. Man glaubt, einen Deutſchen der alten Zeit vor ſich zu haben, welcher auf einer wüſten Inſel ſeine Sprache vergeſſen, ſich eine ganz neue Sprache und Schrift geſchaffen habe, um ſich entfernten deutſchen Brüdern verſtändlich zu machen. Daher beginnt auch das Werk mit einem Unterrichte für den *Stabenſetzer* (Buchdrucker), um ihn zu belehren, welche Signaturen der Vf. ſtatt der bisherigen Buchſtaben angebracht zu ſehen wünſche. Wir wollen, weil wir davon ſprechen, einige zur Probe beyfügen, welche wir am leichteſten wiedergeben können; mehrere ſind höchſt ſonderbar, und weder

Digitized by Google

raumſparend, noch ſchön für das Auge: *á* bedeutet *ai, ei, eu, ey; ſi* macht daſs *ſch* u. ſ. w. Aber nicht genug, daſs der Vf. ſeine eigene Schriftzeichen vorſchlägt; er giebt auch denſelben eigene, und mitunter höchſt ſonderbare, ja ekelhafte Benennungen z. B. unter den Vokalen kommen vor *Aechzer* und *Grächzer*, *Bläcker* und *Beller*, *Heuler* und *Flenner*, *Grunzer* und *Summſer*, *Aufſtoßer* und *Rülpſer*; unter den Conſonanten *Fiehper*, *Käker*, *Pfupper*, *Tſchiſcher* u. ſ. w. Gut wäre es geweſen, wenn der Vf. dieſem Unterrichte auch gleich ſein Wörterbuch beygefügt hatte, welches er dem *dritten* Bande beygefügt hat; denn ohne daſſelbe iſt kein Menſch, er ſey Arzt oder Nichtarzt, im Stande, das Buch zu leſen. Faſt alle, auch die gangbarſten Wörter, wenn ſie nur irgends etwas ausländiſches an ſich haben, hat der Vf. — man könnte ihn einen *Sprachreinigungsſüchtler* nennen — verdeutſcht, die wenigſten mit Glück. Wir wollen bey dem nun darzulegenden *mediciniſchen* Inhalte des Vfs. Worte beyzubehalten ſuchen und die gangbaren in Parentheſe beyfügen. Den gröſsten Raum füllen *Obachtungen* (Beobachtungen) *über Schlafſuchten*. Dieſen vorausgeſchickt iſt ein *Vorlauf* von dem *ſäftligen* und *ſinnligen* Leben, worin der Vf. die Sätze aufſtellt, daſs das ſinnliche Leben ohne das ſäftliche zu verlaſſen, *Zeitweilig* mehr oder weniger aus dem thieriſchen *Lebensgebäude* ſeyn und wieder in ihm aufgenommen werden könne, daſs das ſäftliche geſtörte Leben das ſinnliche mehr oder weniger ſtöre, ſchwäche oder *wirig* mache, und das das ſinnliche Leben das ſäftliche ſtöre und ſogar plötzlich mit ſich dahin reiſse. (Des Vfs. Meinung ſtimmt hierin mit mehrern franzöſiſchen Phyſiologen überein, wir wollen ſie nicht ſtören, da die Hauptſache auf den Begriff des Lebens ankommt. Er giebt ſich hierüber viele, undankbare und unnütze Mühe, ſchweift in die Anatomie, Phyſiologie und Pathologie ab, ohne etwas anders, als Bruchſtücke und veraltete Meinungen, in letzterer Diſciplin ganz nach der urälteſten Humoralſchule, beyzubringen.). 1. Obachtung betrifft ein Mädchen von 13 Jahren, von ziemlich ſtarker Geſtalt, ihr Leib war feſter, als er in dieſem Alter gemein (?) iſt, die Finger waren ſehr kurz, die Füſse das nämliche (!), der *Blutwalz* (Puls) rein und *volwalig*, er gab 78 *Walungen* in jeder *Zaude* (Minute), die *Fâ* (Scham) ſchien merklich gröſser zu ſeyn, als bey Jungfern (?), der *Geſchlechtsgang* (Scheide), ſchon trocken und erhitzt, der *Fâ-rüs el ſitls, der Fingerkolbe ſür empfindliche, hiz-dunſt zu*, (d. h. das *os tincae* fühlte ſich heiſs an), beym Rückzuge brachte es den Schall eines kräftig gegebenen *Schmatzes* (alles eigene Worte des Vfs.!) zu wege. Das Mädchen litt mit einem Worte an Krämpfen, und hatte ſehr viel gebraucht. Des Vfs. *Denkwerk*, S. 56 war bis zur Stunde des Eintrittes ohne Nachlaſs mit *Ergründungsgedanken* der Urſache dieſer *Sucht* (Krankheit) beſchäftigt. Nach des Vfs. Unterſuchung hatte das Mädchen in ſeiner Kindheit *weder Läuſe noch Grinder* gehabt, ihr Geſchlechtsgang war ohne *Schlipfer* (Schleim), die dieſen Saft abſetzenden Drüſen, ſchloſs er, ſind alſo *ſtockſäftig* (verſtopft). Die *Fâ* iſt gröſser, als bey Jungfern ihres Alters, die Fagegend iſt äuſserlich aufgeblaſen, der Finger - Fuſs - und Nägelwuchs iſt angehalten; dieſs führt zu dem *Richtſchluſſe*, daſs die unausgeworfene *Schörſjäuche* (Grindgift? *Scrophelſchärfe?*) durch den natürlichen Trieb der Säfte nach der *Fa* geworfen und allda angeſetzt, *Stockſäftigkeit* in allen in dieſem Theile liegenden Drüſen zuwege gebracht habe. Der Vf. beobachtete auch die Kranke im Anfalle; er fand ihren Blutwalz *zändlich* von 5 *Walzſtöſſen* mehr, ward aber nichts *Bräuſſliches* (Fieberiſches), noch irgends etwas ungleich *praliſches* (ſchlagendes) gewahr. Im Anfalle ſelbſt änderte ſich dieſs dahin, daſs die Fagegend aufgetrieben wurde, die Fa ſelbſt ſtieſs und hob ſich zugweiſe nieder und auf, eine Menge kleiner Verzuckungen ſchlängelten ſich nach dem Nabel hin. Das Aeuſsere des Mädchens veränderte ſich wenig. Die Glieder blieben *beugſam*. Da leichteſte Flockfeder vor dem Munde *machte* keine Bewegung, ein Spiegel vor den *Mund gehalten* bekam keinen Dunſt, die Feder neben dem Nabel gelegt erhob ſich, der über dieſe Gegend gehaltene Spiegel wurde ſchnell *bedunſtet* u. ſ. w. Dieſe hyſteriſchen Krämpfe, wie wir es nennen würden, wiederholten in beſtimmten Zeiträumen. Der Vf. ſchlug zu ihrer Heilung folgendes vor: Er lieſs Früh und Abends den Kopf bürſten mit Branntewein und Kantharidentinktur, er verbot alle *ſtlaefenden* (ſchläfenden, erſchlaffenden), ſchleimenden, ſäuernden und ſchärfenden Speiſen und Getränke, rieth alle ſeifenartigſtärkenden (?) Speiſen und Getränke, und lieſs zu Anfang der Mahlzeiten Pillen nehmen aus verdickter Rindsgalle, bittern *Kräuter müſen* (*Extracten*) und *verſüſten ſiriſchen Windenſafts malme* (*Diacrydium ſaponatum* — eine Art *Sapojalappinus*, welchen der Vf. auf folgende Weiſe bereiten läſst: *Syriſcher* Windenſaft in Weingeiſt aufgelöſt, *Süſs-ſalz* [Zucker] mit venediſcher Seife *gemalmet* [geſtoſsen], *wird* zum Taige gemacht, angebrannt und ſo lange herumgerührt, bis ein ölichter *Malm* [Brey] daraus entſteht, B. 2. S. 27. Der verſtorbene *Kämpf* brauchte eine ähnliche Miſchung.) Dieſe Pillen lieſs der Vf. in ſolchen Gaben nehmen, daſs einige *Abflütungen*, breyartige Stulgänge, darauf erfolgten. Die Einreibung lieſs er ſo lange fortſetzen, bis ſowohl am Kopfe als am Innern des Schenkels ein grindichter Ausſchlag entſtand, der nachher von ſelbſt wieder vergieng, oder wogegen er Bäder von 4 Loth *Laugſchwefel* (*Hepar ſulfuris*) und 8 Loth Seife brauchen lieſs. Mit dieſer Kurart war er, zum Erſtaunen ſeiner *Wiſsgenoſſen* ſo glücklich, daſs dieſe ihn um einen eigenen Unterricht erſuchten, welchen er auch *grundverhältig* (im weſentlichen) S. 78. ff. beyfügt. Genug daſs der Vf. auch hier die Schorfjauche zum Grundſtoff alles Uebels nicht nur des kindlichen, ſondern jedes Alters macht, daſs er den böſen Grind (*Tinea*) nur für einen glücklichen Auswurf dieſer Jauche anſieht u. ſ. w. Jenen Pillen ſetzt er auch wohl fixes Laugenſalz zu. Durch dieſe Behandlung ſucht er einen

Digitized by Google

eifenartigen, verſüſsenden, ſtärkenden und auflö-
enden *Nâr* (Nahrungsſaft) zu bereiten. Aehnlich
ieſer Behandlung iſt die 2te Obachtung. Eine jun-
e Frau war ganz geſund, aſs und trank mit beſtem
imak-réze (Appetit); nach *Beltbung* (Beyſchlaf) fiel
ie in Starrſucht. Unter andern Fragen, die der Vf.
ey der Unterſuchung an ſie that, kommen folgen-
e vor: Hat Sie der *Ilbe-s-trib* (Liebestrieb) nie ge-
lagt? Haben Sie *ſelbſtſpiel* (Onanie) geliebet? —
Der Vf. empfahl zur Diät gebratenes, unfettes Fleiſch,
nſéſte (magere), nach *badauer* (holländiſcher) Art zu-
erichtete Fiſche, ſehr reife und unſaure Früchte,
nd ſcharf gebackene Brodrinde. Lauterer Kaffee
ach Tiſche, könne nichts ſchaden, leichter Cham-
agnerwein mit zwey Theilen Waſſer, war der täg-
che Tiſchtrank, der Frühkaffee, dieſer von der
Kranken ſehr geliebte *Morgenſilurf*, das *Gemorge*
Frühſtück) muſste mit Eicheln bereitet werden. Zur
Arzney verordnete der Vf. Pillen aus Rindsgalle,
augenſalz, Diagrydium und Zinkblüthen. Auch
ieſes Uebel, welches von den *grilbákſen* (Grillenfän-
erinnen) der Gegend und den *Meſsfreſſerinnen* für eine
eſeſſenheit und *Staupe* Gottes ausgeſchrieen wurde,
eilte der Vf. Mit vieler Würde und Freymüthig-
eit behandelte der Vf in der 3ten Obachtung die
ochter eines Ritters, der zu ſeinem *vôr-tâne* eine
öchſt ſtolze Frau geheirathet hatte, die eben des
fs. Fragen für ekelhaft und geſchmackwidrig er-
lärte. Auch dieſe Kranke hatte das Selbſtſpiel ſeit
Jahren als nächtliches Ergötzen und mitunter des
ags über getrieben. Auch hier war die *Fâ* aufge-
ieben und der *Farüſſel* ſtieſs dem Vf. Hitzdunſt zu.
r rieth Pillen aus *Rindsgalle* 4 Loth, *verſeiften ſyri-
hen Windenſaftsmalm* 5 Loth, *Biterichswurzelmus
Extr. gentian. r.)* 2 Quent. *Tannzapfenöle* 1 Quent.
ieſs wurde aber nicht angewandt und die Kranke
arb. Die 4te Obachtung handelt von einer *blunten
ne* (blonden Nonne). Die Krankheit war dieſelbe
id wurde auf dieſelbe Weiſe geheilt, aufser daſs
r Vf. einen Morgentrank verordnete, welcher alle
albe Stunden zu einer Schale, warm, mit verſüſs-
m *Härichs-* (*Capill. vener.*) oder *Mandeleinfude* ge-
ommen wurde, und aus folgendem beſtand: Durch
Weingeiſt zu *Malme* gemachte ſpaniſche Seife 1½
uentchen, Laug- und *Krachſalz* (*Nitrum*) aa 1
uentchen, arabiſchen *Glémmalm* (*Gummi arabic.*)
Quentchen, *Süſsalzmalm* (*Sacchar.*) 9 Loth. *M. Div.
XII prtes. S.* Einen Theil mit einer Kanne hei-
em Waſſer aufzulöſen. Unter den übrigen aufge-
ichneten Beobachtungen iſt die 5te die wichtigſte,
wohl wegen der Schwierigkeit des Uebels ſelbſt,
s auch wegen der Kranken, die daran litt. Es
ar die wegen ihres ſchmähligen Todes bekannte,
glückliche, unſchuldig *hingefleiſchte*, wie der Vf.
gt, Fürſtin *von Lamballe*. Die Fürſtin war 36 Jah-
alt, blond und blaſs, litt an Krämpfen; in der
ern Gegend des Daudarmes fand der Vf. eine run-
, geſunden Lebern fremde Härte von der Gröſse
aés (Eyes) einer Gans. Der Vf. hält das für die
ockſäftig gewordene Gallendrüſe, die noch nicht
verkrédet (verhärtet) und die Urſache der *Schütter-
ſtöſse* (Nervenbeſchwerden) ſey, die er eine *friſtfällige
vorſtürmiſche Schlaf- und Bugſucht* nennt. Seine
Rathſchläge waren, die bekannte Diät, weiſse Fleiſch-
und Fiſcharten, Champagner mit Waſſer u. ſ. w.
Der Trank mit Seife, und Pillen aus *verdickter Kalbs-
galle* 3 Quentchen *Biterigs- und Kätzlingswurzelmus
(Extr. gentian. et Valerian.)* und *Zinkblumen* aa 1 Qu.
M. F. Pil. gr. III. S. zu Anfange jeder Mahlzeit 18
Stück zu nehmen. Auch dieſe Kur gelang. Den
Schluſs dieſes Bandes macht ein kurzer *Lehrentſprung*,
1) daſs die Schorfjauche, wenn ſie nach den Drüſen
des weiblichen *Geſchlechtswerkes* geführt und da ange-
ſetzt wird, Stockſäftigkeit verurſacht, von welcher
durch verſchiedene Zeit- und Sitzſtufen entweder
vor- oder unvorſtürmiſche Schlafſuchten mit ver-
ſchiedenen Zeichen und Fallfriſten hervorgebracht
werden, die durch *naturſtürmiſches* Behandeln ſchnell
tödtlich, durch *naturforſcheriſches* vollkommen *hebbar*
und durch Abtrieb der Schorfjauche in der Kind-
heit ganz (?) vermieden werden können. 2) Daſs die
Gallendrüſe unter dieſen Umſtänden auch ſtockſäftig
werde. 3) Daſs der gröſste Theil der Menſchen an
dieſem Uebel (?) leide. 4) Daſs die verſchiedenen
Symptomen keine beſondere Behandlung fordern,
ſondern mit der gehobenen Urſache verſchwinden.
5) Daſs die Hülfsmittel aus laugſeifenartigen, ſanft-
ſtärkenden und zugleich gelinde abführenden zuſam-
mengeſetzt werden müſſen.

(Der Beſchluſs folgt.)

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Böhme: *Handwörterbuch über die bürgerliche Baukunſt und ſchöne Gartenkunſt*, worin die Kunſtwörter aller Fächer der erſten Kunſt erklärt, die bey jedem Artikel nöthigen Erinnerungen mitgetheilt werden, und kurze Winke über das enthalten ſind, was bey jedem Gegenſtande der letztern Kunſt zu beobachten iſt, nebſt einer gedrängten Geſchichte beider Künſte. Von *J. G. Grohmann*. *Erſter* Theil. von A—M. mit Kupfern. 1804. 380 S. *Zweyter* Theil. von N—Z. mit Kupfern. 382 S. in 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wozu dieſe Schrift eigentlich dienen ſoll, läſst ſich ſchwer einſehn. Architekten von Profeſſion werden ſich, bey der kurzen und unvollſtändigen Behandlung der meiſten Artikel, nicht eben wohl berathen finden, ja ſie werden dieſe Schrift ſchwerlich anſchaffen, da ſie an *Stieglitz'ens* hier ſtark benutzter Encyklopädie der bürgerlichen Baukunſt, ein ſo brauchbares Werk haben. Auch Liebhabern der Kunſt kann die Schrift nur wenig Gewinn ſchaffen: denn im Ganzen liefert ſie doch nicht viel mehr, als eine bloſse Erklärung der architektoniſchen Kunſtwörter und an dergleichen Wörterbüchern haben wir keinen Mangel.

Doch

Digitized by Google

Doch ohne uns bey den Abſichten, welche der Vf. bey der Herausgabe dieſes Werks bezweckte, länger zu verweilen, gehen wir zur Prüfung deſſelben über. In dem *erſten* Theile, von A bis M, ſind die vollſtändigſten Artikel *Baukunſt* von S. 32—47. Der Vf. ſagt bey der Eintheilung der Baukunſt folgendes: „Die Gegenſtände der Baukunſt ſind, da ſie mit dem geſellſchaftlichen Leben in der genaueſten Verbindung ſteht, von ſehr verſchiedener Art. Bedient man ſich ihrer zur Sicherheit des Landes und zur Vertheidigung der Städte: ſo heiſst ſie die *Kriegsbaukunſt*. Lehrt ſie den Bau der Schiffe aller Art: ſo heiſst ſie *Schiffsbaukunſt*. Führt ſie Gebäude zur Bequemlichkeit und zu den mannicherley Geſchäften der in der bürgerlichen Geſellſchaft lebenden Menſchen auf: ſo erhält ſie den Namen *bürgerliche Baukunſt*; dieſe letztre hat verſchiedene Unterabtheilungen u. ſ. w. Ferner heiſst es: „Man kann die bürgerliche Baukunſt daher im allgemeinen, 1) in die *ſchöne Baukunſt*, 2) in die *Häuſerbaukunſt*, 3) in die *Staatswirthſchaftliche*, 4) in die *Landwirthſchaftliche Baukunſt* eintheilen. Dieſe Eintheilung läſst ſchon nicht viel hohe Anſichten der Baukunſt erwarten. Denn was ſoll denn ſchöne Baukunſt ſeyn? Iſt denn (um uns der gewöhnlichen Sprache zu bedienen) Schönheit nicht Erfodernifs eines jeden architektoniſchen Kunſtwerks? Wenn der Vf. damit aber den eigentlich plaſtiſchen Theil der Architektur bezeichnen wollte: ſo durfte dieſs in dieſem Zuſammenhange nicht geſchehen. Was ſoll ferner die Häuſerbaukunſt, im Gegenſatze von ſtaatswirthſchaftlicher und landwirthſchaftlicher Baukunſt? Beſchäftigen ſich denn letztere nicht auch mit dem Häuſerbau? Nach dieſen Erklärungen geht der Vf. zu einer kurzen Geſchichte der Baukunſt über, die dem Zweck des Werks entſpricht. Auſser dieſem Artikel ſind noch ausführlich behandelt *Dach*, wobey jedoch der Vf. der von Philib. de l'Orme erfundenen, und jetzt bey uns hinlänglich bekannten *Bohlendächer* gar nicht erwähnt. Bey einem Rohrdache eine Elle weit zu latten, iſt beynahe um die Hälfte zu viel. — Unter *D.*, ſo wie unter mehrern Buchſtaben, ſind wahrſcheinlich wegen der vielen Hinweiſungen auf Synonymen, mehrere Worte ganz anzugeben vergeſſen, wie z. B. *Dachung*, worunter man bekanntlich den ſchiefen Stand der Schaufeln an einem oberſchlächtigen Waſſerrade verſteht. Die Artikel *Garten*, und *Gartenkunſt*, gehören unter die vollſtändigſten und beſten Artikel. *Gewölbe*, iſt ſelbſt im Verhältnifs zu andern Artikeln, viel zu kurz abgehandelt. Unter *Kirche*, haben wir eine richtige Anſicht des gothiſchen Stils vermiſst. Nach unſerm Bedünken muſs dieſer nicht im Detail gerade, aber doch im Allgemeinen, einer chriſtlichen Kirche zum Grunde gelegt werden, denn ihn kann man vorzugsweiſe der chriſtlichen Stil nennen. Die erſten chriſtlichen Baumeiſter empfanden ſchon früh, dafs ein heydniſcher Tempel nicht zu einer chriſtlichen Kirche paſſe, und daher wählten ſie lieber dazu die Baſilika, die dieſem Begriff näher kam. Aus ihrer Form entſtand in der Folge die gothiſche Form. *Landſtraſſen*, gut und ausführlich, für dieſen Zweck vielleicht zu ausführlich. *Mühle*, ebenfalls gut und vollſtändig; nur zweifeln wir, dafs dem, welcher nie eine Mühle ſah, ohne Kupfer durch dieſe kurze Beſchreibung ein deutlicher Begriff wird beygebracht werden können. Die vollſtändigſten Artikel des zweyten Theils ſind: *Pumpe*, zweckmäſsig; *Säule* wo man aber eine aus der wichtigen Anſicht der klaſſiſchen Architektur entlehnte Säulentheorie vergebens erwartet, und die Verhältniſſe, Mafse und Formen der Säulen, nach den oft ſteifen, gezierten Angaben des *Serlio*, Vignola u. dergl. angegeben findet. *In dieſer* Manier ſind auch die dieſen Artikel *erklärenden Kupfer*. Es iſt in der That unbegreiflich, *wie ſo ohne* alle Geſchmack noch viele unſerer baukünſtleriſchen Schriftſteller in dieſem Punkte zu Werke *gehen*. *Salzwerk*, iſt gröſstentheils nach Stieglitz und für dieſen Zweck offenbar ausführlicher, als nöthig war. *Schauſpielhaus*, vollſtändig und im Ganzen gut. *Scheunen*, hier ſind die ſo zweckmäſsigen und nützlichen Scheunen mit Bohlendächern nicht angeführt. *Schleuſſe*, offenbar nach Verhältnifs zu ausführlich. *Stall*, gut und zweckmäſsig. *Villa* wieder etwas zu umſtändlich. Zu dem Art. *Wohnhaus* hat der Vf. eine kurze Geſchichte und Beſchreibung der Wohnhäuſer der Griechen und Römer beygefügt. Im beiden Theile ſind mehrere überflüſſige Artikel, wie *Polterkammer* u dergl. Die Kupfer, der Druck, und das Papier ſind nicht ſchlecht.

NATURGESCHICHTE.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Beſchreibung merkwürdiger Berge, Felſen und Vulkane.* Herausgegeben von D. *Chr. W. Ritter, Zweyter* Theil. Vulkane. 1806. 270 S. 5 Kupf. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werkchen hat bey der Fortſetzung gewonnen, und gewährt eine nützliche Unterhaltung. Die merkwürdigſten Vulkane werden nach der Reihe aufgeführt, und die Nachrichten von ihren Ausbrüchen nach den beſten Schriftſtellern gegeben. Die Darſtellung iſt leicht und zweckmäſsig. Unbedeutend iſt übrigens die kurze Einleitung über den Urſprung der Vulkane.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 20 October 1808

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, in d. Druck. d. Deutsch. Sprachfreunde, BRAUNSCHWEIG u. LEIPZIG, b. Vieweg: *D. A. Saifert's Beyträge zur übschäftlichen Arzneylehre der Suchten oder langwierigen Krankheiten*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 124. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band enthält von *medicinischen* Gegenständen Beobachtungen über die *Ripp-* und *Brustgröbelsuchten* (hypochondrischen Beschwerden). Der Vf. giebt sie als eine allgemeine Antwort auf die Menge Briefe, welche [bey] ihm seit kurzem von allen deutschen Gegenden um Rath über diese Krankheiten einlaufen. In der Vorrede beschwert er sich über *verschiedene Wanderer des deutschen Literaturgewürmes*, welche die Schöngeisterey der Stadt Paris pflegend, der pariser „*Lauffseuche*" in wenig Wochen „*unterfielen*," die der Vf. *Buhlseuche* nannte. Zum Lohne dafür, dass er ihnen *Hülfsrath* und auf seine Koten von dem „*Arzneyvermittler*" (Apotheker) Mittel reichen liess, schickten sie ihm alle Wochen ein oder mehrere deutsche anonyme *Stichelreime*, *Spottaufsätze* und *Witzelfliche* — Die Hypochondrie, zu Deutsch (eigentlich auf *Saifertisch*) *Unterknorpelei* oder *Rippsucht* entsteht von einer entfernt in den Säften herrschenden rinnenden Schärfe, welche zu denjenigen gehört, von welchen durch ihren Ansatz Stockäftigkeit und besonders in dem Gekröse zuwege gebracht wird; mit einem Worte, sie entsteht auch von Schorfjauche. S. 24. Zu ihrer Heilung schlägt der Vf. folgende Nährverordnung vor: Man muss alle fauren, *geprägelten* (fehlt im Wörterbuche), gewürzten, gesalzenen, geräucherten, zu schleimichten und scharfgewürzten (verschieden von den obigen?) Speisen meiden, das *Gebülze* (Schwammarten) gänzlich aus dem Genusse stossen, unter dem *Gehülse* (Hülsenfrüchten) die Bohnen, Erbsen und den Reis beyseite setzen, das *Labgebäcke* (Palteten) selten, Eyer nie als weich *getaucht* geniessen; im Getränke müssen alle fauren und geistigen, auch der Kaffe mit Rahm gemieden, von Früchten nur die unsauern, zur Nahrung die weissen *Fleische*, weissen Fische, kalten Braten, geröfteten Fleische und Fische seifenartigen? oder *Laugschleimigen* (alles Worte des Vfs.) Zugemüse und die sehr reifen, süssen Früchten genommen werden. (Wie vieles hier aus der veralteten Humoraltheorie vorkommt, wollen wir nicht weitläuftig angeben.) Nächstdem ist tägliche gelinde Bewegung zu empfehlen. Als Arzney giebt der Vf. folgende Pillen: In *Sudwasser verdickte Ochsengalle* 2 Loth, *geschwefelten syrischen Windensaftsmalm (Diagrydium sulfuratum)* 3 Quentchen, *Tausendguldenkrautsmus (Extr. centaur. min.)* 1 Quentchen, *Eisenrost* 3 Quentchen, *M. F. pil. gr. III. S.* Anfangs der Mahlzeit mit 5 anzufangen bis 20 zu steigen, alle Tage Ein Stück mehr zu nehmen, bis zähe schleimige *Abstatungen* entstehen. Heftiges Purgiren linderte er mit *syrischem Bocksdorngleim (Gummi tragacanth)* im Wasser aufgelöst, mit *Süssalz (Saccharum)* zum Syrupe gekocht und zu jedem ½ Pfunde 4 Lothe versüssten *Krachsäuergeist (Spirit. nitri dulc.)* zugesetzt. Unter den Kräutermusen *(Extr. amar.)* zieht er bald Schafgarbe, bald Enzian, bald Baldrian vor. Recht interessant ist die 2te Obachtung, wie der Vf. den *Schriftthümler* (Schriftsteller?) *la Place*, welcher durchaus von keinem Arzte wissen wollte, gerettet hat, und die 3te, die Geschichte eines melancholisch gewordenen jungen Grafen. Dieser glaubte, ein Hund zu seyn, bellete, leckte wie ein Hund, gab sich den Hundenamen *Almor*. Seine Lectüre war ein Buch, worin eine Zauberin einen liebreifen Jüngling in einen Hund verwandelt hatte. Diese Zauberey sollte durch einen Fremden gelöst werden, welcher dem Bezauberten im Kommen und Gehen bey Sonnenuntergang 3 Hiebe geben und dabey gewisse Worte sagen musste. Der Vf. heilte ihn glücklich, der Hiebe dabey wohl eingedenk. Sehr empfiehlt Hr. *S.* hierbey den *Spirit. nitri dulcis* zu 60 bis 80 Tropfen in einem Löffel voll Zucker. Besonders verbietet der Vf. noch schwach gehopfte Biere, alle schleimige, warme und schlaffende Getränke für schlaffe *Beschaffenheiten* (Constitutionen), alle lautere Weine und Schnäpse bey straffen. Der letzte medicinische Gegenstand des Buches sind die *stockfäftigen Brustdrüsen* oder *Brustgröbeln (scirrhus mammarum)*. Als Ursachen nennt der Vf.: 1) äusserlichen Druck und Stoss;

2) ei-

Digitized by Google

2) eine in den Säften herrſchende, ſich allein anwerfende, rinnende Schärfe; 3) bey Müttern die Folge einer Milchgerinnung in den Nährdrüſen. (Weiterhin unterſcheidet der Vf. dieſe verſchiedenartigen Urſachen genauer und richtiger als hier.) Gegen dieſe Uebel empfiehlt der Vf Bäder von 8 Loth Seife und 4 Quentchen *Laugſchwefel (Hepar ſulfuris)*, deren jedes 4 Tage lang aufgewärmt werden könne, und einen warmen *Umſchlagsbrey (Cataplasma)* von ½ Pfund Leinſamenmehl, 1 bis 2 Quentchen Seife und 1 bis 3 Quentchen Laugſchwefel. Innerlich läſst er die vorhin gemeldete Diät und Pillenmaſſe anwenden. Es ſchadet nicht, wenn die Drüſen auf dieſen Umſchlag anfangs gröſser werden. (Der Vf. demonſtrirt das *ad oculum*, wie *C. L. Hoffmann.*) Die 1ſte dieſer Beobachtungen datirt ſich aus den Zeiten *Ludwigs XV.* Die Kur machte Aufſehen. Der König wollte den Vf. ſehen. Se. Majeſtät fragten denſelben über ſein Alter, Vaterland und ſeine Lehrer. Beym Schluſſe der Unterredung ſagte der König: Es ſcheint mir aufserordentlich, dafs ein ſo junger Menſch *und dazu ein Deutſcher, der noch ſehr übel franzöſiſch ſpricht* (!), mehr weifs, als unſere Aerzte. Er wandte ſich zur *du Barry*, wiederholte verſchiedene von des Vfs. Worten, lachte darüber und befahl dem Vf., ſie auch zu wiederholen. Der Vf. verweigerte es dem König ſo derb, und zog ſich mit einer gemein gebräuchlichen *Erbückelung* (Compliment) ſo geſchwinde zurück, dafs der anweſende *Herzog von Zweybrücken* deutſch zu ihm ſagte: Man zieht ſich nicht ſo vor dem König von Frankreich zurück. Der König hatte es zwar nicht übel genommen, äufserte jedoch, er glaube nicht, dafs man je einen Hofmann werde aus Hrn. *S.* machen können. S. 104. ff. Nur wenn die Drüſen *vorſpitzig* und höckericht, alſo *verkreidet* ſind, hat der Vf. keinen Nutzen von ſeiner Methode geſehen. In dieſem Falle iſt dann *Handverrichtniß* (Operation) das einzige Mittel. Iſt keine rinnende Schärfe im Innern dabey, ſondern äufsere Gewalt allein die Urſache; ſo geht die Verhärtung nicht in Krebs über und der Schnitt wird nie gefährliche Folgen nach ſich ziehen. Wo Schärfe die Grundlage iſt, iſt die Operation nie ohne ſaftverſüſsende und verdünnende Behandlung ungefährlich zu unternehmen. (Man ſieht, der Vf. verbeſſert ſeine obigen Angaben, obſchon nach uralten Anſichten. Für dieſe iſt er ſo eingenommen, dafs er die von den Nerven *hergezogene* Lehre für einen bloſsen, die jungen Aerzte in Irrthum, und die Süchtigen zur Unheilbarkeit und ſchneller ins Grab führenden *Einbildungsverhang* nennt, welcher als ein gefährliches *Sinngebäude* niederzureiſſen ſey.) So weit erſtreckt ſich der mediciniſche Theil dieſes Buchs!

Es war beſonders die Kur der Fürſtin *v. Lamballe*, welche dem Vf. Gelegenheit giebt, von der in ihren Folgen noch furchtbaren Revolution zu ſprechen. Dieſe Kur eines Ausländers und Proteſtanten machte ſowohl in der Familie der Fürſtin, als am Hofe viel Aufſehen, S. 207. 2. B. Der *Duc de Penthievre*, Schwiegervater der Fürſtin, hielt eine naive Unterredung mit dem Vf. deſshalb, S. 251. Die Königin ſprach mit ihrem Leibarzte *Laſſon* darüber, der jedoch vortheilhaft vom Vf. urtheilte; ein *grofsbebänderter* Herzog, S. 258. ſuchte dem *Vf. zu beſtechen*, die Krankheit für unheilbar und ſchwangern Weibern gefährlich zu erklären; die Königin legte darüber dem Vf. mehrere Fragen vor; der Vf. bekam mehrere anonyme Briefe voller Drohungen, S. 263. man warf die Gläſer ſeines Wagens entzwey, als er nach Hauſe fuhr; drey Kerls attaquirten ihn auf der Straſse, um ihn zu ermorden; man ſchofs in ſein Wohnzimmer; eine junge *Mark-héſin (Marquiſe)* ſuchte ihn mit Bier zu vergiften, S. 283. — ſo grofs war ſchon damals der Hafs gegen dieſe unglückliche Frau, ſo grofs die Verderbtheit des Hofes, ſo ſehr beneidete man die Fürſtin um die Freundſchaft der Königin, die ſie *mit ihrem Blute* bezahlen mufste! — *Charakteriſtiſch ſind die Fragmente* von Unterredung, S. 274. *ff. welche der* Vf. mit der Königin hatte, und worin ſich die *Lebhaftigkeit* dieſer reizenden Schweſter Joſephs II. und *der* Hafs derſelben gegen die Nation, unter welcher ſie lebte, auf das Deutlichſte ausſpricht. Sie geben, ſagte ſie unter andern zum Vf., den franzöſiſchen Aerzten eine *Fauze* (Maulſchelle), die den Bärenhäutern das Maul ſo ſtopft, dafs ſie nicht mehr wiſſen, was ſie ſagen ſollen; ſie haben *mir* ſo viele Dummheiten über Ihre Behandlung vorgeplaudert, dafs ich halter Recht habe, meinen Verdrufs darüber zu zeigen, u. ſ. w. Der Vf. bat, ſchonend zu verfahren. Ey, wir Deutſche, ſagte ſie heftig, haben halter den Fehler, den verdammten Franzoſen zu viel und uns zu wenig nachzugeben. — — — Nach ihrer Meinung ſind wir Deutſche gemacht, Heu zu freſſen. — — — Die *Schlaberhänſe wiſſen, dafs* deutſches Blut in meinen Adern *flieſst.* — — — *Es* ſind meiſtens verfluchte Kerls u. ſ. w. *Der Vf.* benutzte dieſe gelungene Kur, um von der Königin und Fürſtin das Verſprechen zu bekommen, eine *Suchtspflegerey* (Krankenhaus) zu ſtiften. Die Robespierriſche *Tümmelwuth* (Volkswuth) begrub dieſen wohlthätigen Vorſatz mit gräulichſter Grauſamkeit. Der Hafs gegen die Fürſtin ſtieg indeſs immer weiter. In einem Pasquille wurde ſie über die frechſten und geilſten Wolluſtdirnen geſetzt, kein wohlgeſtalteter Mann könne ſich ihr nähern, ohne dafs *ſie Beleibung* von ihm ſuche, ſchöne Weiber *könnten ihrer* Bereizung nicht entgehen, die junge *Königin* ſelbſt wäre ihrer Geilheit unterfallen u. ſ. w. Der Vf. erklärt dieſs alles für *abſcheuliche Lügen* und dieſer Pasquillant lebe noch ungeſtraft unter der Pariſer Volkſchaft, S. 191. Der Vf. nennt die Fürſtin eine gefällige, liebreiche Frau von ſehr wohlthätigem und mitleidig dienſtfertigem Gemüthe, durch welches ſie von allen, die ſie kannten, Hochachtung erwarb und verdiente. Der Vf reiſte mit ihr in die Seebäder nach *Brighthon* in England. Die *Hofbande* verläumdete dieſe Reiſe ſo ſehr, dafs der König, der vielleicht dazumal noch einzige ſittenliebende Fürſt

Digitized by Google

des

es Hofes, S. 299., ein gerechtwilliger, leider aber nichtgläubiger, furchtſamer Mann, S. 304. ihr Bitterkeiten darüber ſagen lieſs. Dieſs bewog die Fürſtin zu dem Entſchluſſe, den Hof zu verlaſſen, welchem ſich aber ihr Schwiegervater, der Herzog von Penthievre widerſetzte. Die Scenen des 10. Auguſt 1789. zogen ihr neue phyſiſche und politiſche Ungemächlichkeiten zu. Dieſe Tage, meint der Vf., würden nicht vorgefallen ſeyn, wenn nicht die Hofbande durch einen in der Vorſtadt St. Antoine, mittelſt eines ihrer Meſsleſer erregten, Aufruhr den König in Furcht und zu dem, lange von ihm verweigerten Entſchluſs gebracht hätte, einen Theil der Arme zu ſich zu berufen. Durch dieſe Hülfe glaubte ſie, den Aufruhr nach Gefallen zerſtreuen, ſich der Stadt Paris bemächtigen, den König regierungsunfähig erklären zu können u. ſ. w. Kurz vor dem 6. Oct. ſchrieb die Fürſtin einen von der Königin mit Ungeſtüm verlangten, ſehr beleidigenden Brief an den Herzog von Orleans, ihren Schwager, dafs ſie ihn ſeiner Verbrechen wegen (der Hof mochte gern alles auf ihn wälzen) nicht mehr ſehen wollte. Dieſer Brief trug, nach dem Vf., wo nicht das meiſte, doch ſehr vieles zum Sturze des Throns und dem traurigen Schickſale der königlichen Familie bey, S. 279., indem der Herzog dadurch heftig gegen die Königin aufgebracht wurde. Die Hofbande, den *Greuling Mirabeau* an der Spitze, hatte durch den Banquier *Doucet de Serigny* Getreide aufkaufen laſſen. Nun lieſs Mirabeau durch einen italiäniſchen Sprachlehrer *Rotondo* einen Aufſtand erregen und dieſen *Tümmelſchwarm* ſogleich nach dem Wohnſitze des Königes führen. Hier wollte man den König durch Furcht und Schreck zur Flucht zu bringen ſuchen. Der König willigte aber nicht in die Flucht. Um nun das Gehaſſige dieſer Anſtalten abzuleiten, ſchob der Hof alles auf den Herzog. (Der Vf. ſetzt dieſe höchſt intereſſante Gräuelthat S. 243. ff weitläuftiger auseinander, als wir es dürfen. Der Vf. bezeugt, dafs der Herzog denſelben Abend von Verſailles mit der Verſicherung gekommen ſey, alles ſey ruhig; dafs er von Abends 11 bis 1 Uhr mit mehreren bey dem Herzoge geweſen, den andern Morgen mit Tagesanbruch wieder zu ihm gekommen ſey und den Herzog huſtend im Bette gefunden habe. Während des Geſprächs habe ein Kammerdiener des Herzogs die Neuigkeit von den Vorfallenheiten in Verſailles gebracht, welchem der Herzog nicht habe glauben wollen. In dem Augenblicke habe ein anderer die Beſtätigung gebracht; worauf der Herzog ſich angezogen und vorzufahren befohlen habe und wider des Vfs Willen nach Verſailles gefahren ſey.) Der Herzog, aller Beſchuldigungen müde und um von dem Hofe wegzukommen, auch um ſeinen Sohn zum Herzoge von Brabant zu machen, übernahm eine Geſandtſchaft nach London, ward aber durch einen heimlichen *Sendling* in dieſer Unterhandlung gelähmt. Die Königin nannte ihn deſshalb den ſtaatsklugen *Donquixotte*. Dadurch wurde der Herzog aber vollends nicht nur wider die Königin, ſondern nun auch wider den König in unauslöſchliche *Rachgluth* geſetzt. (Sehr ſtark erklärt ſich der Vf. über eine bekannte Schriftſtellerin, die Gräfin *G.* S. 252. welche über den Herzog viel vermochte und ihm viel ſchadete.) Die Königin war von allem, was oben erzählt iſt und vorgegangen war, unterrichtet, ſie wuſste, dafs ſie nur ſcheinbar Gefahr lief und war wie thöricht über den *Fluchtsabſchlag* des Königes. (Sie war leider die Seele von allen Hofintriguen, in welche hauptſächlich des Königs Bruder und der Graf v. Mirabeau mit verwickelt waren.) Selbſt der Graf *d'Eſtaing*, der Orleans Freund nicht war, erbot ſich, für deſſen Unſchuld zu zeugen. (Merkwürdig iſt S. 254. ff. die Unterredung des ſchrecklichen Mirabeau mit dem Herzoge, um dieſem Luſt zur Annahme der Königswürde zu machen; merkwürdig, dafs Mirabeau allein kein Geheimniſs daraus machte, mit in den 6. Oct. verwickelt zu ſeyn; merkwürdig, was der Vf. S. 271. über die Feindſchaft des *Marquis de la Fayette* und Herzogs v. O. angiebt, die durch *Buhineid* entſtanden war und nach der Meinung des Vfs. hauptſächlichſt mit zur Revolution gewirkt hat. *Sie glaubten, einen durch den andern zu ſtürzen* und *ſtürzten ſich ſelbſt!* S. 271.) Von nun an war des Herzogs Spruch: Sieg oder Tod! Wie ſicher übrigens die Königin von ihrer Flucht überzeugt war, beweiſt der Brief S. 318, den ſie an die Fürſtin ſchrieb und welcher anfängt: *Mon Coeur!* Wir werden ſchon weit von der abſcheulichen Stadt Paris ſeyn, wenn ſie dieſe Zeilen empfangen u. ſ. w. Wie ſehr ſie ſich aber auch in Hinſicht der Wirkung dieſer Flucht auf das Volk geirrt hat, zeigen die S. 319. erzählten Ausbrüche. Die Prinzeſſin L. hatte ſich indeſs auch nach *Dover* geflüchtet. Von da gieng ſie nach *Spa*, fragte über ihr Bleiben oder Rückkehren den Vf. um Rath, befolgte ihn aber ſo wenig, dafs ſie vielmehr einſt unerwartet wieder nach Paris kam und 1792 den *Ziglerbaulaſt (Tuilleries)* mit dem von den Pariſer *Städs-ſchützen* (Nationalgarde) bewachten Hofe bewohnte. Von da kam ſie bey dem groſsen Volksauflauf mit der königlichen Familie in die Nationalverſammlung, in den Tempel und endlich in das, bisher nur groſsen Verbrechern beſtimmt geweſene Zuchthaus (*Maiſon de force.*) Der Vf. bemühte ſich auf alle Weiſe, ſie aus demſelben zu befreyen, auch bey den Schreckensmännern *Petion*, *Danton* und *Robespierre* für ſie zu bitten, aber umſonſt. (Luſtig iſt, wie dieſs unvergeſsliche Dreyblatt ſich geberdete, als die Königin ſie zu Miniſtern machte, S. 165. *Petion* nahm die Stelle mit gröſster Höflichkeit an; der ſtärkere *Danton* ſchrieb groſse Bedingungen vor, *Robespierre* war ſo entzückt, dafs er, wider alle Gewohnheit, der Königin die Hand küſste. Der vierte war *Manuel*, ein geweſener Kinderlehrer. Merkwürdig, wie der Heuchler Robespierre ſich an dieſen Tagen benahm. Intereſſant, wie der Vf. bey dem ſchwachen Petion, dem energiſchen Danton, dem raſenden Marat und dem abſcheulichen Robespierre vorfuhr und behandelt wurde, S. 175. ff.) Allen wurde auch er nun ver-

Digitized by Google

verdächtig. Des Herzogs von O. Fürbitten für die Prinzeſſin wurden mit einem leeren Briefe beantwortet. Endlich wandte ſich der Vf. an die verſammelten *tümmliſchen* Weiber. Schon wollte ein Theil der Zuhörer mörderiſch auf den Vf. eindringen und die Weiber befreyten ihn wieder, als andere die Fürſtin an der Gefängniſsthüre vor ihm hinſchlugen. Eilig gieng der Vf. nach dem Pallaſte des Herzog zurück, der von dem Gräuel unterrichtet mit ſeinen Söhnen im Zimmer war, die Fenſterladen alle zu. Mit Thränen fielen ſie ſich um den Hals. Nach einigen Minuten zog ſich der Vf. nach ſeinem, neben dieſem *Baulaſt (Palais)* befindlichen Hauſe zurück. Einer der Grauſamen kam ihm mit dem auf einem Spieſse getragenen blutigen Haupte der unglückſeligen Fürſtin entgegen; ihr Leib wurde in den Gaſſen herumgeſchleppt; das Herz herausgeriſſen, auf einem Roſte bey einem Weinſchenken gebraten und mit der Wuth eines grimmigen Thieres gefreſſen. Man hatte von ihrem Blute nach dem königlichen Gefängniſſe getragen, um die Königin zu ſeiner Verſchlingung zu zwingen. Ein Mitglied der *Ortsverwaltſchaft* hat das letzte noch verhindert. Ohnmächtig hatte man die unglückliche Fürſtin vor die Richter und von da vor die *Hinſleiſcher* geſchleppt. Den Vf. nannten *Danton* und *Robespierre* einen zu viel wiſſenden Menſchen und der Gleichheit gefährlichen Mann. Ein jähriges Gefängniſs, fünfſtündiger Sitz vor dem Revolutionsgerichte, Hinreiſsung des Vermögens u. ſ. w. waren die Folgen dieſes Glaubens Mirabeau war nicht mehr. Eine Indigeſtion, die er ſich durch übermäſsigen Genuſs von *Erddrüſen (Trüffeln)*, zur tapfern Beleibung einer Wolluſtdirne zugezogen, mit einem Bade und Aderlaſs kuriren wollte, hatte ihm den Tod zugezogen, nicht bekommenes Gift. (Der Vf. glaubt, dieſer *ſinnlich böſe und läſterliche Vorſchwang* und *Greuling*, der aber in den verwegenſten Unternehmungen *waghaft* und *gemüthskräftig* war, S. 280. hätte unzweifelhaft dem Könige beygeſtanden.) Nun ſiegten die Böſen, das Revolutionsgericht mordete ohne Sättigung darauf los, und als der Herzog von O. aus ſeinem Gefängniſſe zu Marſeille nach Paris vor das Revolutionsgericht gebracht wurde, denſelben Abend wurde auch der Vf. eingezogen. Seine Richter waren drey unbekannte Menſchen, der eine ein Strumpfwirker, der andre ein Schuſter aus Ungern, zwey hatten groſse Mühe ihre Namen zu ſchreiben, waren aber luſtigen Humors bey ihrem blutigen Geſchäfte. Es erweckt Grauſen, wenn man S. 297. ff. lieſt, wie dieſe Ungeheuer ſich mit dem Blute ſchuldloſer Menſchen geletzt haben. Zwey, drey Fragen, ein fürchterliches Gebrüll: *Schweig!* und die Unterſuchung endigte ſich mit der Guillotine. Einige Wochen nach der Hinrichtung des hölliſchen Robespierre wurde der Vf für unſchuldig erklärt und in Freyheit geſetzt. Nun nur noch ein Wort von des Vfs. Sprache! Wir haben in dieſer Recenſion einige von des Vfs. neugeſchaffnen Wörtern und Wortfügungen beyzubringen geſucht. Schon dieſe werden die Leſer überzeugt haben, dafs der Vf. den Unfug der Sucht neue Wörter zu machen bis zur gröſsten Ausſchweifung treibt. Es iſt recht lobenswürdig, wenn der Vf. ſo gut deutſch ſpricht, dafs ihn der unvergeſsliche Kaiſer *Joſeph II.* wegen ſeiner Ausſprache, die nach der Anekdote, S. 151. freylich herzlich ſchlecht geweſen ſeyn mufs, und die letzte Königin von Frankreich um Verzeihung gebeten haben, *Woan ig ansmocls Herr werd, ſo ſols hoalter hoachdäntſche Sproach führer in Wien höbe*, ſagte der Kaiſer, indem er Hn. *S* wegen ſeines *Stall- und Küchengeſchnaders* um Verzeihung bat. Aber das berechtigt ihn nicht zu der thörichten Anmafsung, der Sprache neue und unerhörte Wörter zu Hunderten aufzudringen. Eine lebende Sprache läſst ſich nicht von Einem Menſchen in eine gewiſſe Form zwingen; die Sprache nimmt ihre Bildung durch den geſellſchaftlichen Verein und durch geſellſchaftliche Mittheilung an, und der iſt ein lächerlicher Pedant, der ſich dem Sprachgebrauche in allen Stücken widerſetzen will Der Vf. ſchreibt und ſpricht alſo wirklich kein Deutſch, ſondern er ſchreibt und ſpricht ſeine eigene, aus dem Deutſchen (mitunter aber auch falſch) abgeleitete Sprache. Oder wird man verſtehen, was es heifst: der *Anfaug*, die *Badauer*, der *Baulaſt*, die *Beinbunge*, der faule *Saftkampf*, der *Franze*, das *Genörge*, der *Hauezu*, der *Helfrider* (Schweizer), die *Jauſe*, der *knéteriſche Prallbeuger* (das Herz), der *Mark-keis*, der *Molk*, die *Nane*, die *Reitrinne* (Perinaeum), die *Selin* (Demoiſelle), die *Seſſen* (Glutaei) der *Süſsmalm*, der *Streitſichter* (Advokat), der *Tümel*, die *Zidüte* (Guillotine), die *Zulpung* (Saugen) u. ſ. w?

* * *

Leipzig, im Verlage d. Meyerſch. Buchh.: *Xenophons ſämmtliche Schriften*, aus dem Griechiſchen neu überſetzt von *Konrad Borheck*, weiland Subrector des Gymnaſiums zu Stralſund. *Vierter* Theil, *welcher die Griechiſche Geſchichte enthält.* 1790. 426 S. 8. *Fünfter* Theil, welcher die Sokratiſchen Denkwürdigkeiten und die Unterredung von der Hauswirthſchaft enthält. 1794. 368 S. 8. (Alle fünf Theile 3 Rthlr. 20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Num. 252.)

* * *

Leipzig u. Elberfeld, b. Büſchler: *Eliſa's, des Weibes wie es ſeyn ſollte, Vermächtniſs für ihre Tochter Henriette. Zweyte* Auflage. 1802 224 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 280.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Röwer: *De Platonici Syſtematis fundamento* Commentatio, Profeſſoris Philoſophiae extraordinarii in Academia Georgia Auguſta muneris rite adeundi gratia conſcripta auctore *Joanne Friderico Herbart.* 1805. 63 S. 8.

Dieſe kleine Schrift iſt ein Verſuch eines denkenden Kopfes, den Centralpunct des Platoniſchen Syſtems, die Baſis des ganzen Gebäudes zu erforſchen, und dadurch über das herrliche Product eines echt philoſophiſchen Geiſtes Licht zu verbreiten. Zwar iſt dieſes ſchon vielfältig in ältern, vorzüglich aber auch in neuern Zeiten geſchehen; allein der Sinn des Philoſophen iſt ſo tief und oft in dem ſchönen Gewande des Dialogs ſo verſteckt; der gelungenen Verſuche ſind ſo wenige, daſs man jeden neuen Verſuch der Art mit Dank annehmen *muſs*. Iſt die Unterſuchung gründlich, ſo iſt ſie auch lehrreich, wenn ſie auch das Ziel nicht ganz erreicht haben ſollte. Selbſt die Vergleichung der gefundenen Reſultate und der verſchiedenen Wege, auf denen ſie entdeckt wurden, iſt ein neues Mittel, die Wahrheit, mit Abſonderung aller ſcheinbaren Zuthat, und mit Vermeidung der Abwege reiner und vollſtändiger aufzufaſſen. Rec. hat aus innerem Intereſſe dem Studium der Platoniſchen Schriften eine lange Zeit gewidmet, um die Philoſophie dieſes groſsen Mannes aus ihm ſelbſt zu ſchöpfen, iſt dem Vf. dieſes Verſuchs mit Aufmerkſamkeit gefolgt, und hat mit Wohlgefallen die reine, von der Schwärmerey entfernte Achtung wahrgenommen, welche er dem göttlichen Plato zollet; aber auch mit Bedauern gefunden, daſs er auf dem halben Wege ſtehen geblieben, durch einige falſche Maximen verleitet, und durch zu raſche Schlüſſe aus einigen richtigen Reflexionen irre geführt, ein Fundament der Platoniſchen Philoſophie aufſtellte, das nur halb wahr und einſeitig iſt. Dieſes Reſultat ſeiner Prüfung ſoll jetzt dem Publikum vorgelegt und aus Gründen bewieſen werden.

Wir wollen zuerſt den Ideengang des Vf. verfolgen, und die Reſultate, die er auf ſeinem Wege fand, kennen lernen. Es giebt zweyerley philoſophiſche Syſteme: einige entſpringen aus der Betrachtung der Natur der vorgeſtellten Dinge ſelbſt; andere aus der Erkenntniſs der Schwierigkeiten der erſten, und neuen Verſuchen, um dieſelben zu löſen. Platos Syſtem gehört zu der zweyten Art; es kann daher nicht richtig verſtanden werden, wenn man nicht die Irrthümer kennt, die er dadurch vermeiden wollte. Die Ideenlehre iſt von allen als die weſentliche Grundlage ſeines Syſtems anerkannt. Aber was ſind die Ideen in Platos Sinne? Die richtige Einſicht von denſelben wird man nur dann erlangen, wenn man weiſs, daſs Plato durch die Verwerfung der Grundſätze des Heraklits und Protagoras und der Eleaten auf ſeine Ideenlehre kam, daſs dieſe die letzte Zuflucht war, welche er nach ſeinem eignen Geſtändniſs in dem Theätetus und Sophiſta vor ſich ſah.

Hier ſchaltet der Vf. einige Regeln für das philoſophiſche Studium der Platoniſchen Dialogen ein. Ungeachtet Plato in keiner ſeiner zahlreichen Schriften ein ſtreng geordnetes Syſtem ſeiner Lehrſätze giebt, vielmehr durch die Menge von Mythen, Allegorien, Scherze, und durch dialektiſche Raiſonnements über fremde Behauptungen den Leſer in die gröſste Verwirrung zu ſtürzen ſcheint: ſo iſt doch nur ein mittelmäſsiger Grad von Aufmerkſamkeit auf die unterredenden Perſonen, die Veranlaſſungen und den Zweck jedes einzelnen Dialoges, welchen er bald in Winken ahnden läſst, bald deutlicher ausſpricht, erfoderlich, um ihn zu verſtehen. Gewöhnlich hält man den Timäus für die Hauptquelle ſeiner Philoſophie; Schelling verwirft dieſe und erklärt vielmehr den Phaedo und die Republik dafür. Man würde weder die eine noch die andere Behauptung gewagt haben, wenn man auf Platos Aeuſserungen geachtet hätte. Er unterſcheidet S. 303. (der Zweybrücker Ausgabe) deutlich zwey Arten der Unterſuchung, deren eine die *Wahrheit*, die andere die *Wahrſcheinlichkeit*, die erſte das *Wiſſen* und *Seyn*, die zweyte das *Meinen* und das *Werden* zum Gegenſtande hat. Wir dürfen alſo in dem Timäus nicht ſeine echte Philoſophie ſuchen, weil er von der Entſtehung der Welt, von den Erſcheinungen handelt. Auch in dem Phaedo darf man keine philoſophiſche Unterſuchung der erſten Art erwarten, welche dem Sokra-

Digitized by Google

Sokrates in den letzten Augenblicken seines Lebens und seinen traurenden Freunden nicht angemessen ist. Der Uebergang der Seele in ein anderes Leben ist der Gegenstand des Gesprächs, welcher also nicht zur ουσια sondern zur γενεσις der Seele gehört. Eben das ist der Fall mit dem Phädrus und Parmenides. Dennoch findet man auch in diesen Dialogen viel Belehrendes über das philosophische Wissen, wäre es auch nur durch den Gegensatz zwischen beiden Untersuchungsarten. Hätten wir nicht seine Republik, so wäre es noch problematisch, ob man etwas Gewisses aus allen seinen Dialogen schöpfen könne. In diesem gröfseren Werke scheint er einen höhern Zweck gehabt zu haben, und es ist ihm alles daran gelegen, seine Ueberzeugungen mitzutheilen. Was man in diesem noch vermifst, das mufs vorzüglich aus dem Theätet und dem Sophisten geschöpft werden, weil sie den historischen Zusammenhang zwischen den Behauptungen der ältern Philosophen mit Plato's Lehrsystem am klärsten darstellen. Uebrigens widerräth der Vf. denjenigen, welche Plato's Philosophie aus seinen Dialogen studieren wollen, eine Excerptensammlung, das Zusammenstellen und Vergleichen einer Menge von philosophischen Ausspräuchen, weil die Aufmerksamkeit leicht durch die Menge von Worten geblendet und verwirrt werden könne. Es ist besser, sich auf einige wenige Stellen zu beschränken, und daraus das Philosophiren mit dem Plato zu lernen. Dieses ist die Methode, welche der Vf. selbst anwendet, um das Fundament der Platonischen Philosophie in seiner Reinheit und Bestimmtheit aufzufassen.

Er stellt zu dem Ende einige ausgesuchte Stellen aus der Republik, dem Timäus, Theätet, Symposium, Sophista auf, aus welchen der Unterschied zwischen ουσια und γενεσις, zwischen επιστημη oder γνωσις und δοξα vollkommen deutlich wird. Plato setzt sich offenbar der Behauptung des Heraklits entgegen, dafs alles in einem steten Flusse sey, dafs es kein Seyn, sondern nur ein immerwährendes Werden, nichts Bleibendes an den Objecten, sondern nur veränderliche Objecte gebe; er sucht die Menschen immer von dem Vielen (απο των πολλων) von dem Wechsel veränderlicher Dinge auf das Eine το ἑν oder die Einheit der Begriffe zu erheben. Er schliefst die ganze Natur aus der Sphäre der Dinge, welche wahrhaft sind, und ein Gegenstand des Wissens seyn können, aus, weil die Veränderlichkeit der Natur der Unveränderlichkeit und Festigkeit der Wissenschaft widerspricht. „*Quod est, tale, quale est, omnino esse, nec aberrare debet ab ista sua qualitate: alioquin concipi nequit. Rei autem mutabilis notio, interna laborat repugnantia, cum idem Esse ex sua ipsius qualitate in alterum transire dicatur.*" (p. 31.) Dieser Schwierigkeit wegen verwirft zwar Plato die Zeugnisse der Sinne nicht gänzlich, sondert sie aber doch durchaus von der wahren Wissenschaft ab.

Wenn wir aber von der Natur abstrahiren, was ist das Seyn, das Eine, das von den Vielen gesondert ist, von dem allein ein Wissen möglich ist? Wir finden uns hier in der Sphäre der Logik, des reinen Denkens. Denn wenn Plato von den vielen Schönen zu dem Einem Schönen, von den vielen Gesetzen zu dem Gesetz selbst aufsteigt: so sucht er nichts anders als die Definition des Gattungsbegriffs, anstatt dafs seine Zuhörer nur zu geneigt waren, die zur Sphäre des Gattungsbegriffs gehörigen Individuen und Arten aufzuzählen. Die Individuen aber sind nichts anders als die veränderlichen Dinge, denen kein Seyn beygelegt werden kann, weil sie nicht gedacht werden können (p. 34.), die Gattungsbegriffe dagegen sind unveränderlich, sie werden durch die Definition gedacht, und das Geschäft des Philosophen besteht einzig und allein in der Erklärung derselben. Denn sie sind allein das ον, die ουσια, welche das Object des Wissens ausmachen.

Sind denn die Ideen also *Substanzen?* Nichts weniger. *Nullus omnino substantiae notioni locus est in systemate Platonico.* (p. 36.) Hier ist die ganze Natur aufgehoben oder wenigstens aus dem Gebiete des Wissens und der Gewifsheit verbannt. Woher sollten den Platonischen Ideen die Accidenzen, das Veränderliche kommen? *Platonem qui intelligere cupiunt, assuescant necesse est prorsus segregare substantiae atque accidentis nostram naturae sensibili atque in spatio extensae accommodatam notionem ab idea του ειναι sine της ουσιας (vocabulis hisce indistincte utitur Plato), quae nulla omnino laborat difficultate nec ambiguitate: est enim simplicissima, eamque ob causam definiri nec potest nec debet. Non sunt ideae in alio quodam. Stant per se: quod ut possint, primum, ut sint, iis concedendum. Nec quicquam est praeter illas.*" Man berufe sich nicht auf die Materie in dem Timäus; denn hier hat der Philosoph die Sinnenwelt, das Meinen, nicht das Wissen, zum Gegenstande. Es ist nicht viel besser, die Ideen mit dem göttlichen Wesen in Verbindung zu bringen. Man weifs ja, dafs der Name der Gottheit aus dem Munde der Menge in die Philosophie kommt, der Philosoph aber den Begriff von Gott untersucht. Was fand Plato für einen Begriff, welchem er seinen heiligen Namen beylegen konnte? Sollte er unter dem αγαθον am Ende des sechsten Buches der Republik Gott verstehen?

Plato entfernt sich ganz vom Heraklit und tritt dem Parmenides viel näher; weichet aber von diesem wieder ab durch die Entwickelung der logischen Bedeutung der Ideen (Sophista 3. 281. 285. 286.). Parmenides ἑν και ον verträgt keinen Plural, keine Entgegensetzung des ον, oder ein μη ον; keine Verbindung der Ideen, bedarf keiner Hülfe der Logik, da keine Definition und Eintheilung möglich ist, nachdem alles bis auf das blofse Seyn aufgehoben ist. Von alle dem ist das Gegentheil bey Plato, der nicht bey dem höchst einfachen Seyn stehen bleibt, sondern sich mit der Frage: τι ϑατι εκαστον των οντων beschäftiget, nicht das unveränderliche Seyn mit Aufhebung der veränderlichen Qualitäten setzt, um den Widerstreit zwischen beiden zu zernichten, sondern viel-

Digitized by Google

vielmehr dieſe Qualitäten beybehält, und das Seyn, welches jene nicht faſſen konnte, verwirft. „*Scilicet qualitates, unde poſitae, ſegregatae a rebus in δοξης regionem detruſis, ipſae, ne una cum rebus pereant, per ſe ſtare adeoque eſſe jam dicendae ſunt. Inde τα οντα Platonis: quorum ſimilitudines quasdam rebus ſenſibilibus impreſſas videri, certe non mirandum: ab hiſce enim deſumta ſunt a Philoſopho: ita tamen, ut, quodcunque imperfecti reperiatur in rerum natura, neceſſario prorſus abſit abillis: neceſſario enim abeſt ab omni notione abſtracta quodcunque ejus vim atque durationem minuere ſolet in iis rebus, quorum exprimit qualitatem.*" — Das Reſultat der ganzen Unterſuchung drückt der Vf. durch folgende arithmetiſche Formel aus: *divide Heraclitigενεσιν ουσια Parmenidis: habebis ideas Platonis.* In der Beylage erläutert der Vf. dieſe Abhandlung mit Beziehung auf die Hauptpuncte, welche er in ſeiner allgemeinen Einleitung in die Philoſophie zu unterſuchen pflegte, und er bedient ſich in derſelben der deutſchen Sprache, weil ſie mehr ſeine Zuhörer angehet.

Den Hauptpunct in dieſem Raiſonnement machen die Sätze: Die Ideen ſind dem Plato das Einzige Reale, auſser welchem es nichts weiter giebt; die Sinnenwelt iſt ihm nur eine Täuſchung (darüber drückt er ſich beſtimmter in der Beylage S. 53. 56. aus); es giebt keine Subſtanzen; Plato macht von den Ideen nur einen logiſchen Gebrauch. Allein dieſe Sätze ſind ungegründet, können aus Plato's Schriften nicht bewieſen werden; es ſtreiten mit ihnen andere unleugbar gewiſſe Behauptungen und die ganze Tendenz ſeines Syſtems. Es iſt erſtens ungegründet, daſs er von den Ideen einen bloſs logiſchen Gebrauch macht. So ſehr auch Plato immer auf die logiſche Entwicklung und logiſche Eintheilung der Begriffe dringt, und dadurch zum Denken die trefflichſte Anleitung giebt, ſo iſt ihm das Denken doch nur darum ſo viel werth, weil es ihm der Schlüſſel zum Erkennen der Objecte iſt, weil er durch Begriffe das Weſen der Dinge zu erforſchen glaubte (Phaedo S. 226). Wie läſst es ſich auch wohl anders denken? Ein Mann, der einen ſolchen tiefen Forſchungsgeiſt nebſt einer ſo lebhaften und reichen Phantaſie beſitzt, iſt ſicher nicht zum bloſsen Logiker, er iſt zum Metaphyſiker geboren. Die Metaphyſik hatte auch für den Plato einen beſondern Reiz, weil er der erſte war, der reine angeborne Begriffe, die Ideen annahm, von welchen jedoch unaufhörlich Gebrauch in dem Erkennen der wirklichen Objecte gemacht wurde, und gemacht werden muſste, weil ſie ſonſt nicht denkbar wären (Theätet S. 140. 143. Philebus S. 219.). Konnte ein ſo wiſſenſchaftlicher Kopf als Plato war, dieſe Urbegriffe ſich denken, ohne ſie in eine Einheit, in ein Vermögen zu vereinigen, wie wir ſehen, daſs er daſſelbe auch in Anſehung der ſinnlichen Anſchauungen that (Theätet S. 139.); konnte er den nothwendigen Zuſammenhang derſelben mit den ſinnlichen Vorſtellungen in der Erkenntniſs der Sinnengegenſtände einſehen, ohne ſich die Frage nach einem denkbaren Grunde dieſer Verbindung und Zuſammenſtimmung vorzulegen? Nein; ſein ſpeculativer Geiſt nahm eine höhere Richtung, als daſs er ſich mit dem formalen Denken hätte begnügen können, wie ſchon das ſechſte Buch ſeiner Republik unwiderleglich zeigt. Ein Realprincip ſuchte er, in welchem zugleich das Idealprincip alles Wiſſens gegründet wäre. Die Anwendbarkeit der Ideen auf die Erfahrungswelt führte ihn auf eine abſolute Urſache des Seyns und des Denkens, und der Uebereinſtimmung zwiſchen beiden. Dieſes war der höchſte Punct ſeiner Speculation, wie wir aus dem Anfange des Philebus ſehen. Plato erklärt die Sinnenwelt keinesweges für Täuſchung, und konnte es nicht, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen. Wie konnte er die Realität derſelben läugnen, da die Anſchauungen der veränderlichen Objecte zur Erinnerung der verdunkelten Ideen führen? Durch daſſelbe Raiſonnement, wodurch er die Realität der Ideen und der denkbaren Objecte beweiſet, beweiſet er auch die Realität der Sinnengegenſtände. Wenn das niedere Erkenntniſsvermögen (δοξα) weſentlich verſchieden iſt von der Vernunft, als dem höhern Erkenntniſsvermögen, ſo giebt es auch zweyerley Gegenſtände, anſchauliche und denkbare (Timäus S. 347. 348.). Man kann die eine Art derſelben nicht für Täuſchung erklären, ohne zugleich auch den Grund der anderen zu zernichten. Er unterſcheidet ausdrücklich eine Erkenntniſs des Unveränderlichen, und der veränderlichen Objecte (*ἡ του ποτε τι γιγνομενου και απολλυμενου γνωσις, γνωσις κατα αἰσθησιν*, de Republica VII. S. 152. 153. Theätet S. 159. Philebus S. 311.). Er legt den Erſcheinungen Realität bey, obgleich von niederer Art, als den Noumenen, und nennt ſie daher *οντα και μη οντα* (de Republica V. S. 64.); ſie müſsten, ſagt er, doch einige Wirklichkeit haben, weil ſie ſonſt gar nichts ſeyn, und alſo auch nicht vorgeſtellt werden könnten (Timäus S. 349. Rep. V. S. 62. 63.). Es iſt hier ſo wenig an einen Widerſpruch zu denken, daſs Plato vielmehr ſelbſt die Möglichkeit der Veränderung in den Zeitbedingungen ſucht. (Parmenides S. 136.) Und geſetzt, er hätte die Bedingung der Möglichkeit auch nicht eingeſehen: ſo hätte er ſie doch als etwas Wirkliches, als Factum, aus der innern und äuſsern Erfahrung annehmen müſſen. Dieſes ſiehet man ſonnenklar aus dem Raiſonnement, in dem Sophiſta, wo er den Materialismus der Jonier und den Rationalismus der Eleaten beſtreitet; Denken iſt Thätigkeit, Veränderung; ohne dieſe iſt weder Leben, noch Seele, noch Vernunft denkbar S. 265. *και το κινουμενον δη και κινησιν συγχωρητεον ὡς ὀντα — ξυμβαινει δ' οὖν, ακινητων τε ὀντων νουν μηδενι περι μηδενος εἰναι μηδαμου.* Ueberhaupt ſiehet man aus dieſem Dialog, wie ſehr Plato gegen die Verirrungen der Speculation auf ſeiner Hut iſt, ſich daher auf den Standpunct des gemeinen Menſchenverſtandes ſtellt, um ſich für das erſte zu orientiren, welches eine Frucht der humanen Bildung aus Sokrates Schule iſt. Und wir wollten ſeiner Philoſophie wieder eine Einſeitigkeit geben, welche dem Geiſte und der Tendenz derſelben widerſpricht, (vgl. Phileb. S. 216.), von welcher

Digitized by Google

welcher auch sein grosser Schüler (man sehe Metaphysica I. c. 67. XII. c. 1. 9.) nichts weiss? Hr. H. hat diesen innern Widerspruch wohl geahndet. Anstatt aber einzulenken, stellt er vielmehr eine Maxime auf, welche ihm die volle Einsicht, dass er auf einen Abweg gekommen sey, durchaus unmöglich machte. *Antequam ulterius progrediamur*, sagt er S. 32., *exhortandi sunt lectores, ne Platonis honorem nimis curare velint, si forte dicturus sit ea, quae multis perabsurda videri possint. Impedire profecto sua timiditate nemo poterit fortem virum, quo minus, ubicunque eum ducat rationum vis, eo sequatur. Dici vix potest, quantum detrimenti philosophiae attulerit perversa ista benignitas, quae falsa interpretatione uti, quam duriorem in aliquam sententiam ferre mavult.* Diese Maxime ist ganz gut, wenn ihr eine andere zur Seite steht, welche die vollständigste und gründlichste Erforschung und Prüfung eines philosophischen Systems aus seinen Quellen zur Pflicht macht, und die Aufbürdung einer Ungereimtheit, einer Inconsequenz nur dann erlaubt, wenn wir die vollständigste Gewissheit haben, dass sie nicht in unserer Ansicht und in der Methode unseres Forschens gegründet sey; ohne diese zur Correction dienende Maxime führt jene unvermeidlich irre, und verstrickt in das Spiel der Willkürlichkeit. Das Fundament, welches der Vf. der Platonischen Philosophie giebt, und die Behauptung, dass in derselben gar keine Stelle für die Substantialität sey, ist davon ein Beweis. Wie kann man so rasch und übereilt annehmen, eine Denkweise, welche in der Natur des Verstandesvermögens gegründet ist, sey einem wahrhaft denkenden, nicht etwa blos phantasirenden Philosophen ganz fremd geblieben? Der Vf. lese und studiere die Platonischen Schriften nur mit mehr Sorgfalt und Unbefangenheit, und er wird seine rasche Behauptung gewiss zurück nehmen. Ueberhaupt aber wird er andere Regeln für das Studium der Platonischen Philosophie annehmen müssen; die seinigen führen nothwendig auf Einseitigkeit. Da Plato mit der freyen Darstellung seiner Ideen so sehr kargte, und sie nicht anders als mit einer Menge Nebenideen oder gleichsam Arabesken verschmolzen, mittheilen wollte: so müssen wir wünschen, dass noch weit mehrere Schriften von ihm vorhanden seyn möchten, als wir wirklich besitzen, weil wir erwarten können, dass sich der fruchtbare Geist in jedem seiner Producte von einer neuen Seite gezeigt, und etwas Neues von seinen Ansichten und Entdeckungen kund gethan habe; aber da dieses ein leerer Wunsch ist, so müssen wir von den vorhandenen den bestmöglichen Gebrauch machen. Nur durch ein sorgfältiges allseitiges Studium nicht dieses oder jenes Dialogs, sondern aller vorhandenen Schriften kann uns ein klares Licht über seine Philosophie aufgehen. Es gehört dazu eine vollständige Induction, dass wir ihn selbst nach allen gegebenen Aeusserungen, mit der grössten Genauigkeit vernehmen, und seine Aussagen unter einander vergleichen. Langsam ist freylich dieser Weg, aber er lohnet auch mit einer zuverlässigern Erkenntniss. Der Vf. wählet dagegen einen weit kürzern, aber auch trüglicheren Weg. Nur einige wenige Dialoge nimmt er als das Heiligthum der Platonischen *Philosophie* an, und will aus einigen klassischen *Stellen* den tiefen Sinn derselben erforschen. Zur *Probe und* zum Anfange kann man allenfalls denselben betreten, um sich den Zutritt in das Heiligthum zu bahnen; er allein führet nicht hinein, bis man sich durch prüfendes Studium aller Dialogen überzeugt hat, dass man nicht allein etwas von seinen Philosophemen erhascht, sondern auch den Geist, aus welchem sie geflossen, vollständig aufgefasst, und denselben aus seinem Centrum nach allen divergirenden Richtungen verfolgt habe. Es hilft hier nichts, *dass man* seine Dialogen in gewisse Klassen bringt, und diejenigen, wo er von Gegenständen des Wissens handelt, von denen unterscheidet, wo *ihn nur* Gegenstände des Meinens beschäftigen. *Denn beides* ist in denselben nicht so gesondert, *wie es etwa in* seinem Kopfe geschieden gewesen *seyn mag*, welches der Vf. selbst eingestehen muss. Die Classification des Vf. bedarf auch selbst noch mehrerer Richtigkeit, in welcher der Phaedo eine ganz unrechte *Stelle* bekommen hat.

PÄDAGOGIK.

Quedlinburg u. Blankenburg, b. Ernst: *Abriß der bey dem Religionsunterrichte unentbehrlichsten Hülfskenntnisse. Zweyte* Abtheilung, welche die bey dem Religionsunterrichte nothwendigsten historischen Kenntnisse enthält, von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Consistorialrathe und Superintendenten zu Blankenburg. 1806. X. u. 363 S. 8.

Der *erste* Theil dieses für Religionslehrer überaus nützlichen Buchs, ist zu seiner Zeit von uns (A. L. Z. 1807. Nr. 106.) angezeigt worden. *Er fasste die zu den* Hülfskenntnissen beym Religionsunterrichte zu rechnenden nothwendigsten *Naturkenntnisse* in sich. In diesem Theile werden mit eben derselben Vollständigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit, mit Benutzung der besten Quellen, wie wir es an dem ersten Theile rühmen mussten, die nothwendigsten *historischen Kenntnisse* mitgetheilt. Er zerfällt in zwey Hauptabschnitte, von welchen der *Erste* den Unterricht über die Bibel, über die einzelnen Bücher derselben, ihren Zweck, Werth und Gebrauch, so wie der *Zweyte*, das Denkwürdigste aus der Religionsgeschichte, die nöthigsten historischen Notizen über die Religionsgebräuche und *über die in* der christlichen Religionsgesellschaft eingeführten Feste, in sich begreift. Man wird nicht leicht etwas lehrreiches in dieser Art vermissen, die deutliche Kürze des Vortrags bey der Menge der zu berührenden Sachen mit Beyfall erkennen, und mit den wahren und bescheidenen Urtheilen des Vf. aufs höchste zufrieden seyn, der bey allen religiösen Abwegen und Verirrungen der Menschen, von welchen er reden musste, in der vorsichtigsten Sprache, die volle Hochachtung der Jugend für die wahre Religion zu erhalten sucht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. October, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Regensburg, b. Montag u. Weifs: *Publicola* oder geſammelte Blätter guter Abſicht, von *G. C. V. B. S.* I. Theil. 1805. 302 S. II. Theil. 1805. 306 S. 8. (2 Rthlr.)

Mancher dieſer geiſtreichen, gröſstentheils ſehr intereſſanten und lebhaft geſchriebenen Aufſätze ſtanden ſchon ehedem in Wielands Merkur; mehrere erſcheinen hier zum erſtenmal gedruckt. Aber auch jene wird man gerne wieder leſen, und der Herausg. verdient allerdings Dank, dem Publikum dieſe ſchätzbaren Erzeugniſſe vollſtändig in die Hände geliefert zu haben, um welche die Delicateſſe und die zu gehäuften Geſchäfte des Vf., wo nicht auf immer, doch wohl auf lange noch es gebracht hätten.

Der *erſte* Theil enthält 13 Aufſätze. I. Die *Büſten* 1794. Geſpräch zwiſchen Vater und Sohn bey des ehrwürdigen Numa Denkmal, das den Grundſatz einſchärft, es ſey des Geſchäftsmanns edle Beſtimmung, die Maſſe der Nation in ihrer Unverdorbenheit zu ſchätzen, den Verführern unerſchüttert und ſtandhaft entgegen zu gehen, die Verwaltung zum reinſten Geiſt zu führen, und die Verfaſſung in ſicherer Ruhe und befruchtender Achtung zu erhalten. II. *Rechte der Wahnſinnigen* 1794. Zum Schutz, zur Hülfe und Erleichterung. Sehr gut unterſcheidet der Vf. die Tutel für den leidenden Menſchen und die Kuratel des Eigenthums des ohnmächtigen Staatsbürgers. Aber das Genoſſengericht, zur Entſcheidung ob Wahnſinn eintrete, möchten wir, wenigſtens in *der* Form, nicht anrathen. III. *Der Abend am Rheinufer* 1794. Lebhafte Warnung gegen Reformationsſucht, da jeder Verfaſſungsumſturz die lebende Generation ins Elend ſtürzt, ohne der kommenden einen gewiſſen Vortheil zu verbürgen. IV. *Die Binde der Themis* 1794, dargeſtellt als eine glückliche Allegorie, in der Beſtimmung und Erfüllung, Weſen und Wirklichkeit der perſonificirten Abſtraction anſchaulich und treffend verſinnlicht ſind. Pedanterei des Civilproceſſes und Erſchlaffung der Strafjuſtiz ſind die beiden groſsen Mängel der Gerechtigkeitspflege beſonders neuerer Zeit, wodurch die Bande der Gerechtigkeit täglich lockerer, ihre Wage ſchwankender wird. Den erſten Gegenſtand berührt der Vf. nur kurz; über den zweyten thut er angemeſſene Vorſchläge. Man ſorge für zweckmäſsigere Unterſuchung durch eigene Criminal-Commiſſare (dieſe Trennung der Unterſuchung von der Beurtheilung ſcheint uns doch groſsen Bedenklichkeiten unterworfen zu ſeyn, und der Zweck dürfte kürzer und vollkommener erreicht werden durch frühere Zuziehung des Anklägers und Vertheidigers, ſobald das Gericht auf die erſte Unterſuchung *eines* Mitgliedes findet, daſs der Fall der geſetzlichen Anklage eintrete); man ſetze der Willkürlichkeit der Strafen Gränzen (wohl in Anſehung der Art der Strafen, nicht aber unbedingt in Anſehung des Grades, weil die unendliche Verſchiedenheit der Schuld in einzelnen Fällen ein *maximum* und *minimum* der Zuchthausſtrafe bey manchen häufigeren Verbrechen z. B. dem Diebſtahl unvermeidlich macht); man gebe eigne, beſtimmte Vorſchriften für den Gebrauch der rechtlichen Vertheidigung; man ſtelle die Verſchickung peinlicher Fälle zum auswärtigen Erkenntniſs ein. V. *Ueber Induſtrieſchulen* 1795. Entwickelung der allgemeinen Grundſätze: Erregung des Triebes zur Induſtrie, nicht Bewirkung bloſs mechaniſchen Induſtrie; vollkommen freye Willkür bey Errichtung der Induſtrieſchulen; ſtrengſte Anpaſſung derſelben auf Ortsverhältniſſe; möglichſte Einfachheit in der Organiſation. VI. *Ariſtides* 1795 Geſpräch zweyer Freunde bey dem Denkmal des Ariſtides, zur Widerlegung des gefährlichen Grundſatzes, daſs der Zweck die Mittel heilige. VII. *Wort und That* 1796. Ein Einſiedler, der einſt Miniſter war, belehrt einen Unbekannten, der ſich als Fürſt zu erkennen giebt, daſs Wort und That im ſchönſten Bunde ſtehen, daſs jedes Wort nah oder fern eine That erzeugt, daſs Beſchleunigung der That das Werk derer iſt, denen That durch Pflicht und Gelegenheit obliegt, vorzüglich der Fürſten und Miniſter. VIII. *Geſichtspunkte für den Schriftſteller unſers Zeitalters* 1796. Eine Hauptquelle der vermehrten Schriftſtellerey liegt in dem Drang der Menſchen, mit Menſchen über gemein intereſſante Angele-

Digitized by Google

gelegenheiten zu verhandeln, und das Publikum, welches nur ſchriftlich zu finden iſt, auch ſchriftlich zu ſuchen. Deſto höher der Beruf des edlen, humanen, patriotiſchen Schriftſtellers, ſein Zeitalter zu ſtudieren, und aus dieſem Studium die Geſichtspunkte für ſeine Thätigkeit zu ſchöpfen, um nicht nur nicht zu ſchaden, ſondern um zu nutzen, zu beſſern, und zu vervollkommnen. Als ſolche Geſichtspunkte zeichnet der Vf. in Rückſicht auf das Bedürfniſs der Zeit mit Recht aus: Darſtellung hoher, reiner Ideale der Tugend; Gemälde der moraliſchen Wirklichkeit; reinen Lebensgenuſs; Erweckung der Energie; Charakter-Bildung; Sittliche Reinheit; Beförderung echter Religioſität; Belebung des Sinnes für Menſchen-Familien- und Vaterlandsliebe, letztere vorzüglich für den epiſchen Dichter; Bedürfniſs der Thätigkeit. IX. *Vorbereitung der Geſetzgebung* 1797. Der Geſetzgeber prüfe vor allen Dingen die Nothwendigkeit eines neuen Geſetzes, dann die Zweckmäſsigkeit der Maſsregeln; er ſammle unermüdet ſeine Materialien, und ſetze ſich ſtets mit der Staatsverwaltung in das vollkommenſte Einverſtändniſs: dann wird Blick und Thätigkeit unfehlbar mit dem Bedürfniſs in das rechte Verhältniſs kommen. X. *Verhältniſs der Geſetzgebung zur Verfaſſung* 1797. Die innere Geſetzgebung darf ſich nie von den Grundnormen der Verfaſſung entfernen, ohne dieſe in Gefahr zu ſetzen; ſie handelt nach feſten Formen und ſucht ihre Verfügungen genau in dieſelben zu paſſen. Fundamental-Geſetzgebung wird angewandt durch eine weiſe Staatsverwaltung, die nichts überſieht, nichts aufſchiebt, was noth iſt, und ohne an den beſtehenden Formen unvorſichtig zu rütteln, ſie nie ſo verwalten läſst, daſs ſie mit guter innerer Geſetzgebung nicht mehr beſtehen können. XI. *Ideen für gemeinnützige Geſchäftsbildung* 1797. Treffliche Umriſſe, die von eben ſo viel Scharfſinn und Erfahrung, als Humanität zeugen. XII. *Ueber-Verwaltungskunſt* 1797. Sie muſs auf Wohlwollen und Gerechtigkeit beruhen, und durch Energie die Früchte ihrer Beſtrebungen ſichern, den Staat zu ſeiner Beſtimmung, zu dem Gemein- und Einzelwohl zu führen. XIII. *Ueber das Verhältniſs politiſcher Metaphyſik zur Wirkſamkeit* 1797. Allgemeine Wahrheiten müſſen in der Anwendung modificirt werden, nach Form, Lage und Bedürfniſs der Staaten.

In dem *zweyten* Theil ſtehen 10 Aufſätze. I. *Janus* 1798. Unter dieſem Namen wird eine lebendige Darſtellung der Geſchichte gewünſcht. Feſte, reine Aufſtellung der Wahrheit, der Grundſätze, der Anwendung für Humanität und ihre wohlthätigen Verhältniſſe; parteyloſe, ganz unbefangene, Wirkſamkeit für die gute Sache des Menſchen und der Menſchheit, das müſſe ihr Weſen und ihr Werk ſeyn. II. *Friedensgerichte und Friedensrichter* 1798. Die vorgetragenen Ideen gehen von der bekannten, in einigen Beziehungen längſt auswärts nationaliſirten Einrichtung aus, und verbinden damit ein Inſtitut, welches wieder in anderen Ländern als Gewiſſens- oder Sittengericht gilt. Auch der Vf. bezeugt, das aus eigener Anſchauung entnommene Reſultat der d drückenden Verwaltungsformen des Rechts ha ſich zu der Ueberzeugung geſellt, daſs aus der i nerſten Beſchaffenheit der menſchlichen Natur heilſame Abänderungen hergeleitet werden könnten. Dieſe ſind hier mit Scharfſinn und Bedachtſamkeit entwickelt; und man findet neben den ſchon bekannten Grundzügen mehrere neue, nach unſerm Bedünken ſehr glückliche Vorſchläge, wie z. B. dem Friedensrichter die Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit aufzutragen ſeyn. Anderen hingegen würden wir beyzuſtimmen Bedenken tragen; inſonderheit würden wir nie anrathen, dem Friedensrichter auch die ſtille Polizeyaufſicht aufzulegen, die ſein eigentliches Geſchäft mehr hindern als befördern, und ſeine Wirkſamkeit vorzüglich dadurch ſchwächen würde, daſs ſie ihm, mehr oder weniger, das Zutrauen der Menge entzöge. III. *Vom Willen in Beziehung auf Staatskunſt* 1798. Er muſs rein ſeyn und feſt: es iſt alles möglich, wenn man das Gute will, und in ſeiner Bewirkung nie und nirgends nachläſst. IV. *Ueber Armenverſorgung* 1799. Umſtändlichere Bemerkungen und manche angemeſſene Vorſchläge über alle Zweige der Armenpolizey: Kenntniſs der Bedürftigen, Beſchäftigung der nahrungsloſen Arbeitsfähigen, Unterſtützung der Arbeitenden, welche ihrer Thätigkeit ungeachtet noch Mangel leiden, Verſorgung der Arbeits-Unfähigen und Kranken, Verhütung des Bettelns. Sehr richtig beſtimmt der Vf. den erſten Grundſatz der Armenpolizey: Der Staat iſt *unmittelbar zur Vorſorge* für den Armen, zu ihrer *Verſorgung* aber nur *mittelbar* verbunden; aus jener Pflicht folgt die Einrichtung der Armenanſtalten, aus dieſer die Beurtheilung und Anweiſung der Unterſtützungsquellen und ihrer Verwendungsart. Von vier der vorzüglichſten bey Armenanſtalten errichteten Arbeitsinſtituten und Werkhäuſern, nämlich im Altenburgiſchen, (deſſen Armenordnung überhaupt viel Empfehlungswürdiges hat), in München, in Göttingen und Hamburg wird eine zweckmäſsige Schilderung aus den an Ort und Stelle ſelbſt bekannt gemachten Quellen entworfen. Die glänzende Anſicht, der ſcheinbare Erfolg ſolcher Inſtitute darf indeſs weder täuſchen, noch zur Nachahmung reizen, und wir ſind mit dem Vf. ganz einverſtanden, daſs für das Armenweſen in mittlern und kleinern Städten wenigſtens kein eigentliches Arbeitshaus ſchicklich ſey, und daſs überhaupt die einfachere Materialverarbeitung ſtets die angemeſſenere ſey, vorzüglich auch in der, gewöhnlich nicht beachteten, Rückſicht, daſs ſie mit der häuslichen Induſtrie der einzelnen in keine Colliſion kömmt, ſondern dieſe vielmehr auf ergiebigere Gegenſtände lenken hilft. Indeſſen darf eine verſtändige Verwaltung auch bey dieſer Verarbeitung nicht gerade Vortheil erwarten, auch nicht einmahl unbedingt fordern, daſs die Koſten völlig herauskommen: ſie muſs vielmehr hauptſächlich nur auf nützliche Beſchäftigung der verwahrloſeten Armen ſehen, und was dadurch gewonnen wird, ſey es viel oder wenig, ſtets als einen wahren Zuwachs

des

Digitized by Google

es Nationaleinkommens annehmen, der ſonſt nicht tatt gehabt hätte, und alſo immer wünſchenswerth ſt, wenn er gleich unter andern Umſtänden ergiebiger ausfallen könnte. Bey der Organiſation des Armenfonds nimmt der Vf. übrigens mit Recht an, lafs die Unterſtützung der Armen in Rückſicht ihrer Quellen vorderſamſt der Familienverbindung, lann der zu einem beſtimmten Geſellſchaftsverbande vereinigten, bürgerlichen Geſellſchaft oder dem Publikum, und nur in dem Falle, wo aller aus ieſen beiden Verhältniſſen erfolgenden Zuſchüſſe ngeachtet, das Reſultat nicht ergiebig genug iſt, en eigentlichen Staatskaſſen obliegt. V. *Wahrhaftigkeit der Staatsverwaltung* 1800. Sie legt in lle ihre Verrichtungen den Charakter der Offenheit, ehauptet ihn auch in der Auswahl ihrer Agenten, nd beurkundet durch unermüdete wachſame Controlle dieſer Agenten in Beziehung auf jenen beſtimmen Charakter den feſten Willen ſeiner Aufrechthaung. VI. *Natürliche Kinder* 1801. Der Vf. will die ltern, inſonderheit die Väter, zur Unterhaltung, erpflegung, Auferziehung ihrer Kinder angehalten iſſen, und die Kinder von dem Staat in der Aeltern amen und auf ihre Koſten, wenn ſie es vermögen, o nicht, auf die ſeinigen erziehen und bilden laſſen. II. *Geſetzgebung* 1802. Beherzigungswerthe Aphosmen, bezogen auf die einzige Lieblingsidee der eſetzgebung: Gemeinwohl durch weiſe und gerech Beglückung der Einzelnen. VIII. *Geſchäftsgeiſt* 302. Seine drey Grundkräfte ſind Selbſtſtändigkeit, elbſtanſicht, Selbſtthätigkeit; ſeine Hauptfeinde elbſtſucht und Schlendrian. IX. *Ueber den politiſchen Indifferentismus* 1802. Auch die denkende Claſ, belehrt durch das Leben, wie viel von den ſtrenen Foderungen der Philoſophie abgehe, wie nützch die Fortdauer irgend einer feſtgewurzelten Gehäftsführung ſey, mag ſich ihm anſchlieſsen, wenn allen den Individuen, die zwiſchen den beiden ufsenpuncten, Politik und Philoſophie, wohnen nd wallen, gut ergeht; nur darf er nicht zur völgen Apathie ausarten, auch nicht zu unſerer Zeit, o die Anmaſsungen, der Fanatism und die Orgien er Staatsphiloſophie Verwirrung und Elend über illionen ausgegoſſen und den noch immer brennenen Vulkan zuerſt angezündet haben. X. *Anti-Mirabeau* 1802. Beleuchtung und weiſe Würdigung einiger Hauptſätze der politiſchen Metaphyſik, ſo wie ſie in dem *Esprit de Mirabeau* (Paris b. Buiſſon 1797) zuſammengedrängt ſind.

Halle u. Leipzig, in d. Ruff. Buchh.: *Franceſco Maria Pagano's Verſuche über den bürgerlichen Lauf der Nationen*, oder *über den Urſprung, Fortgang und Verfall der bürgerlichen Geſellſchaften.* Aus dem Italiäniſchen überſetzt, von Dr. *Joh. Gottfr. Müller.* I. Theil. 1801. XVI. u. 400 S. II. Theil. 1801. XVI. u. 464 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das Original erſchien unter dem Titel: *De' Saggi politici del civile corſo delle nazioni, o ſia, de' principi, progreſſi e decadenza delle ſocietà.* Vol. I. Napol. 1783. Vol. II. 1785. 8. Es ward mit verdientem Beyfall aufgenommen, um ſo mehr, da der Vf., ein vertrauter Freund Filangieri's, einer der erſten war, der in Italien über Philoſophie der Geſchichte ſchrieb, und in dieſer Wiſſenſchaft durch mehrere neue, treffende und feine Bemerkungen Epoche machte. Auch iſt ſeine Manier ſehr gut, die Darſtellung lebhaft, die Sprache angemeſſen und nur hier und da etwas geſucht. Von dieſer Annehmlichkeit, die den guten Italiäniſchen Schriftſtellern in vorzüglichem Grade eigen iſt, vermiſst man ſehr viel in der Ueberſetzung. Treu genug iſt ſie und fleiſsig, aber kein Meiſterſtück des deutſchen Stils. Dagegen hat ſich der Ueberſetzer ein anderes, ſehr erhebliches Verdienſt erworben, durch ſorgfältige Vergleichung und Berichtigung der Citaten, die auch unſer Vf. nur ſehr flüchtig angiebt; auch iſt ein brauchbares Regiſter dem *zweyten* Theil angehängt. Uebrigens wiſſen wir nicht, ob etwa der Titel neu gedruckt ſeyn möge, da es ſonſt befremden muſs, daſs der Vorbericht des Ueberſetzers zu dem *erſten* Theil bereits vom 7ten December 1790., und der zum *zweyten* Theil vom 2ten Septembr. 1791. datirt iſt, ohne daſs eine Urſache angegeben wäre, warum das Werk ſo lange ungedruckt blieb.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Magazin der berühmteſten und intereſſanteſten See- und Land-Reiſen, Entdeckungen und Schiffbrüche von Columbus Zeiten an.* Mit Kupfern. *Dritter* Band. 1803. 336 S. *Vierter* Band. 1803. 319 S. *Fünfter* Band. 1804. 319 S. *Sechster* Band. 1805 328 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Jeder Band iſt in 4 Hefte, mit einem Umſchlag-Blatt verſehen, abgetheilt. Nach der leidigen Gewohnheit faſt aller Herausgeber periodiſcher Schriften oder Blätter die Aufſätze nicht ganz, ſondern ſtückweiſe und durch verſchiedene Hefte oder Blätter zerſtreut, bekannt zu machen, (wodurch flüchtiges Leſen und ungründliches und unzuſammenhängendes Studieren befördert wird) hat auch der uns unbekannte Herausgeber dieſes Magazins die Auszüge aus den Reiſen von einem Hefte zum andern nicht bloſs deſſelben Bandes, ſondern auch verſchiedener Bände, fortgeſetzt, ja ſo gar ein Heft B. VI. S. 241. mitten in der Periode angefangen. Da übrigens das Werk nicht beſtimmt zu ſeyn ſcheint, Heftweiſe geleſen zu werden, und keine neue Reiſe angefangen wird, bis die vorige geendigt iſt, ſo iſt die Zerſtückelung der Reiſen nicht ſo unangenehm, wie die Auseinanderreiſsung der Abhandlungen in andern Schriften. Der *dritte* Band fängt mit einer Fortſetzung an; wir vergeben gern dieſen Anfang, da am Schluſſe des *ſechsten* Bandes nicht mit der Fortſetzung eines unvollendet gebliebenen Auszugs gedrohet wird. Aus dem

Digitized by Google

dem grofsen Vorrathe von Reifen wird bald diefe, bald jene, ohne einen gewiffen Plan oder Ordnung zu berückfichtigen, genommen. Im *dritten* Bande fteht der Befchlufs der Reifen und Abenteuer des Sir Walter Raleigh, Reife Oliver van Noorts um die Welt, Lancafter's nach Oftindien, Keeling's nach Bantam und Banda, Middleton's nach dem rothen Meere und Surate, Spilbergen's, ingleichen Schouten's und La Maire's Reife um die Welt, Beaulieu's nach Oftindien; im *vierten* die Reifen der Seefahrer Monk, James, und Ellis, um eine nordweftliche Durchfahrt in die Südfee zu entdecken, der Bukanierer, Wilhelm Dampier, Cowley; im *fünften* die Reifen des Capit. Woodes Rogers um die Welt, Peter Kolben's nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, der Capit. Clipperton und Shelvock um die Welt, welche letztere im *fechsten* Bande geendiget wird, der noch aufserdem Roggewein's Reife zur Entdeckung eines füdlichen feften Landes, Anfon's um die Erde und Don Georg Juan's und Don Antonio de Ulloa's nach Süd-Amerika enthält. Was für Ausgaben bey diefen Reifen zum Grunde gelegt find, wird nicht gefagt. Aus VI. 64 wo *unfers* unfterblichen Seefahrers Cook gedacht wird, follte man fchliefsen, der Herausgeber wäre über ein Englifches Buch gerathen, das nach einer andern Stelle S. 94. fchon vor einer geraumen Zeit gefchrieben, und nach feinem Inhalte ein Catchpenny für gemeine Matrofen ift, die in müfsigen Stunden gern etwas von Seefahrern, vorzüglich folcher, die zu ihrer Nation gehören, lefen. Was III. 161. von den unglücklichen Folgen, die der Reichthum in Holland nach fich gezogen hat, und der Ahndung gefagt wird, die man von einer andern Nation haben kann, welche jetzt einen hohen Wohlftand und *allgemeine Achtung* geniefst (auch hieraus erhellet, dafs das Buch nicht vor kurzem gefertiget ift), kann immer aus der Feder eines in die Zukunft finfter blickenden Engländers gefchrieben feyn. Zuweilen hat der Herausgeber im Text der alten Reifen Bemerkungen eingefchaltet, wozu er durch das Lefen viel fpäterer Reifen veranlafst worden. III. 201. werden die Menfchen, die Schouten in Neu-Guinea angetroffen, mit den *Südfee-Indianern verglichen, welche durch die neuern Seefahrer bekannt geworden find.* IV. 263. wird Dampier's Bemerkung, dafs es auf dem Erdboden kein fo rohes Volk gebe, welchem er fich nicht allein unbewaffnet nähern wollte, wenn ihm nur zuvor keine Beleidigung zugefügt worden, getadelt. Da Dampier von *feiner* Empfindung fpricht, die auf die Erfahrung, welche er unter rohen Völkern gemacht hat, gegründet ift, fo fcheint es ungereimt zu feyn, fie zu bekritteln. Wenn der Herausgeb. behauptet, dafs nach den Begriffen einiger Völker fchon der Verfuch eines Fremden an ihrer Küfte zu landen, als eine Beleidigung angefehen wird: fo möchten wir ihn fragen, woher er wiffe, dafs die zuerft gelandeten Menfchen nicht freundlich aufgenommen find, und dafs die feindfelige Gefinnung, welche man jetzt gegen Fremde äufsert, nicht von Beleidigungen herkommt, die von den erften Fremden verübt worden find. VI. 188. wird in Anfon's Reife von den Ladronen-Infeln gefagt, *dafs fie* von Reifenden *häufig* befchrieben worden. *Diefes* war zu Anfon's Zeit nicht fo, ift auch von dem, der diefe Reife befchrieb, nicht gefagt worden. Wir erinnern uns auch nicht, dafs aufser Byron, Wallis und Mulgrave andere Seefahrer fie in neueren Zeiten befucht haben. Wenn der Vf die älteren Reifen, die er wieder zu erneuern für nützlich gehalten hat, mit den neueren verglichen, und fich bemühet hätte, die von Schouten, La Maire und andern auf dem Südmeer befuchten Infeln in den gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts unternommenen Seereifen wieder aufzufinden, fo hätte man Urfache feine Arbeit zu loben. Er hat aber *fo wenig* Sinn dafür, dafs er nicht einmal die *jetzt gewöhnlichen* Rechtfchreibung der Oerter *bemerkt, z. B. von* Zenan III. 125. wird nicht die *feit Niebuhr's Zeit üblich* gewordene Schreibart Sana angeführt. S. 255 *ftatt Ticou* in Celebes fchreibt man jetzt *Teco* S. 142. *Din* wird *Aden* feyn. IV. 148. ftatt *Moskito* fchreibt man *Mosquito*. Die Reifen erfcheinen hier nicht ganz, fondern nur in einem Auszuge, und wenn fie alle fo abgekürzt find, wie die von Anfon, welche wir mit dem Originale verglichen haben: fo find die Auszüge äufserft kurz und mager. An Anfon's *Reife* ift es fchon lange als etwas fonderbares bemerkt worden, dafs, obgleich ein Capellan auf dem Schiffe des Lords fie abgefafst hat, doch niemals der Vorfehung darin gedacht fey. Der deutfche Auszug läfst die Vorfehung Wirkungen hervorbringen, S. 167. 174. die man nach dem Original dem Zufall zu verdanken hatte, ja er befchenkt die Urfchrift mit einem Gemeinplatz *und einem erbaulichen* Gedanken, S. 121. wovon *in dem Original* keine Spuren find. Vielleicht hielt der *Herausg.* die Anficht, welche er unterfchob, der geiftlichen Würde des Vf. mehr angemeffen. Die Aenderung ift unnöthig: denn man weifs jetzt, dafs nicht der auf dem Titel angegebene Capellan Walter, fondern Benjamin Robins, ein Ingenieur Officier, in Dienften der Englifch-Oftindifchen Compagnie die Reife gefchrieben hat.

* * *

Leipzig, b. Weigel: *Diätetik für Tabacksraucher*, von Dr. *C. J. Kilian*, Churpfalz-Bayerifchem Medizinalrathe. *Zweyte* rechtmäfsige, vermehrte und verbefferte Auflage. 1806. VIII. u. 80 S. 12. (6 gr.) (Befonders abgedruckt aus dem: *Genius der Gefundheit und des Lebens.* Ein Tafchenbuch für Aerzte und Nichtärzte aufs Jahr 1801. von Dr. *C. J. Kilian.*) (S. die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 277.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GOTHA, b. Ettingers Erben: *Theocriti Idyllia* ex recenſione Valckenarii cum *ſcholiis ſelectis* ſcholarum in uſum edita. *Editio tertia emendatior.* 1808. VIII. u. 261 S. 8.

Hr. Hofr. Jacobs, welcher ſchon 1789 eine neue verbeſſerte Auflage der Stroth'ſchen Schulausgabe des Theokrit veranſtaltete, hat dieſer dritten Auflage mancherley Vorzüge vor der frühern gegeben. Denn obgleich die einmal von Stroth getroffne Einrichtung ohne weſentliche Abänderungen beybehalten worden: ſo iſt doch vieles auf die anſpruchloſeſte Weiſe zur Verbeſſerung des Textes und der Scholien geſchehen, und die neuern Hülfsmittel, Dahl's kritiſche Ausgabe 1804 und Eichſtädt's *Quaeſtionum philol. Specimen* 1796. dabey vorzüglich benutzt worden, zu geſchweigen, daſs ſich der Herausg. in dem Vorbericht zu ſeiner Handausgabe des Bion und Moſchus ſchon vieles vorgearbeitet hatte. Für eine künftige Auflage dieſer beliebten Schulausgabe haben wir zwey Wünſche, erſtlich, daſs, da einmal die griechiſchen Scholien zur Baſis gemacht worden, die ſämmtlichen Anmerkungen griechiſch abgefaſst werden mögen, zweytens, daſs noch ſorgfältiger in Erwägung gezogen werde, welche und wo nach den Zwecken dieſer Ausgabe Anmerkungen erforderlich ſind, damit nicht ſo manches ſehr Leichte, wie dieſs oft in den griechiſchen Scholien geſchieht, wohl gar mehr als einmal beygebracht, und das wirklich Schwierige und einer Anmerkung bedürftige dagegen, wie der Fall auch nicht ſelten iſt, nicht mit Stillſchweigen übergangen werde.

Es lohnt der Mühe, bey der neuen Ausbeute dieſer Ausgabe zu verweilen. Id. I, 95. wird für *θά γε μὰν ἄδεῖα καὶ ἁ Κύπρις γελάοισα* vorgeſchlagen: *λάθρᾳ*, wozu dann die bedeutungsvolle Wiederholung *λάθρια μὲν γελάοισα* gut ſtimmt. Die Eichſtädtſche Verbeſſerung v. 109. *Ὡραῖος Ἄδωνις ἐπ' ἀκτᾷ* (für *ἐπαὶ καὶ*) *μᾶλα νομεύει* gewinnt noch durch die vom Herausgeber bereits in der Vorrede zu Bion und Moſchus S. VII. angebrachte Aenderung *ἐπάκτια μᾶλα* den bukoliſchen Numerus, (der auch Id. 7, 152. hergeſtellt wird) wiewohl dieſe Idylle den Spondeus nicht ſelten im vierten Fuſse hat. Bey dem allen vermiſſen wir noch Zuſammenhang dieſes Verſes und natürlichen Uebergang von dem vorigen. Voraus ging v. 105. „geh zum Ida, wo der Rinderhirt die Cypris ſoll. . . .“ *Ἴσ* (beſſer als *Οὖ*) *λέγεταί τὰν Κύπριν ὁ Βωκόλος — ἔρπε ποτ' Ἴδαν.* Nun ſollte es weiter heiſsen: „und (geh) dahin, wo Adonis die Schafe weidet.“ Theokrit ſcheint uns daher geſchrieben zu haben: *Ὡραῖος χ' ὃ Ἄδωνις ἐπάκτια μᾶλα νομεύει.* Zu v. 120. f. *Δάφνις ἐγὼν ὅδε τῆνος* etc. bleibt der Herausg. bey ſeiner vormaligen Erinnerung, daſs dieſe Worte mit den vorhergehenden Verſen zu verbinden ſeyn möchten. Richtig; dieſs ſcheint jedoch nicht ohne Härte geſchehen zu können, wenn man nicht einer andern Anordnung der Verſe (115 116. 119. 120. 121. 117. 118.) folgt, die auch Ahlwardt bey Dahl vorſchlägt, nur daſs er den Refrain 119. an die unrechte Stelle ſetzt. Die vom Her. *praef. Bion p. VIII.* noch beyfällig aufgenommne Conjectur v. 136 *Κήξ ὀρέων τοι σκῶπες ἀηδόνα ἐρίσαιντο* ſtatt *γαρύσαιντο*, wird jetzt auf Anlaſs einer gelehrten Bemerkung von Huſchke *Anall. cr. p.* 75 f. als zweifelhaft angegeben. Wären trifftige Gründe zur Aenderung der gemeinen Lesart vorhanden, ſo würden wir aus dem Scholiaſten und noch mehr dem *Epigr. anon.* der griechiſchen Analekten n. 368 *τελυῶεν δ' ἐρίσαι σκῶπες ἀηδονίσιν*, welches deutlich auf den Theokritſchen Vers zurückweiſt, in Vorſchlag bringen: *ἀηδονίσι γ' ἐρίσαιντο.* Die *ultima* des erſten Wortes kann ſeiner Vielſylbigkeit wegen lang gebraucht werden *(Herrmann Orph p. 697 etc.)*; Belege zu *ἐρίζεσθαι* in thätiger Bedeutung gibt *Stephani theſaurus*, wiewohl man geſtehen muſs, daſs ſich Theokrit ſonſt der activen Form bedient. Allein der gemeinen Lesart ſpricht ohnedieſs unter andern die von Huſchke angeführte Parallele aus Pindar Ol. 2, 156. *κόρακες ὡς — γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα* ſehr kräftig das Wort. Bey dem ſchweren Vers Id. 4, 11. *Παῖσαι τοι Μίλων καὶ τὼς λύκος αὐτίκα λυσσᾶν*

Digitized by Google

läfst der Herausg. zwar Eichſtädts Verbeſſerung (Π. τ. M. κατ' τῶ λύκω ἀμνίδα λυσσῆν), die ſich auf eine Randanmerkung Scaligers gründet, Gerechtigkeit widerfahren, neigt ſich aber doch wieder zur gewöhnlichen Lesart, und vertheidigt αὐτίκα aus Theokrits Gewohnheit, es an dieſer Stelle zu ſetzen. Auch Ahlwardt macht die Exception, daſs λυσσᾷν κατὰ τινός eine ungewöhnliche Wortfügung ſey. Gewiſs iſt, was ſchon Toup ſah, daſs v. 11. die Antwort darauf iſt, daſs Corydon v. 10. von Aegon ſagt: Κῶχος' ἔχων σκαπάνην τε καὶ εἴκατι τουτόθι μᾶλα. Nun ſcheint Battus, erſtaunt, daſs Aegon (von deſſen Gefräſsigkeit v. 34. eine Probe vorkommt) zwanzig Schafe zu ſeinem Unterhalt mit nach Olympia geführt habe, ihn mit einem wüthenden Wolf, der die Schafe zerreifst, zu vergleichen, welcher Sinn ſich aber leider aus der Vulgata nur gewaltſam erzwingen läfst. Bey einer verzweifelten Stelle mag uns die gewagte Vermuthung vergönnt ſeyn: Φείδευ τῶν μήλων, Φείδευ λυκὸς αὐτίκα λυσσῆν, *parce ovibus, parce lupi more ſtatim furere.* Vgl. Id. 8, 63. Bey Id. 6, 7. von den Neckereyen der Galatea gegen Polyphem: δυςέρωτα τὸν αἰπόλον ἄνδρα καλεῦσα nimmt der Herausg. Anſtoſs an dem Beywort δύςερως, das ſonſt beym Dichter *miſere amans* heifse, welche Bedeutung aber nicht hieher paſſe. Er äufserte daher ſchon Vorr. zu Bion S. XIII., es möchte καθεῦσα in καλεῦσα verborgen ſeyn. Allein ähnliche ſpöttiſche Zurufe kommen auch anderwärts im Dichter vor, wie Id. 8, 73. f., und δύςερως mit αἰπόλος ἀνὴρ zuſammengeſtellt (vielleicht iſt zu interpungiren: δυστέρωτα, τὸν αἰπόλον ἄνδρα, καλεῦσα, ſo daſs *der Ziegenhirt* ſelbſt als Ekelname anzuſehen wäre) bezeichnet ſehr treffend den unenthaltſamen, hitzigen Liebhaber, und wird trefflich durch Id. 1, 85. ff. beſtätigt: δύςερώς τις ἄγαν καὶ ἀμήχανος ἐσσί — αἰπόλῳ ἀνδρὶ ἔοικας etc. Vergl. Heinſ. *Lectt. Theocr.* c. 4. Zu Id. 7, 50. begünſtigt der Herausg. die Lesart der Florentiniſchen Handſchrift: ὄρη Φίλος, εἴ τιν ἀρέσκοι anſtatt τοι ἀρέσκει, wie auch ſchon früher Brunk und Dahl gethan haben. Schäfer zu Porſons Euripides Hecuba 1038 behauptet dagegen, der Iodicativ Präſ. müſſe hier ſtehen; auch beweiſen die vom Herausg. angeführten Beyſpiele, wo ἐάν mit dem Conjunctiv ſteht, nicht für die Conſtruction von εἰ; vielmehr zeigt den Unterſchied die vom Herausg. angeführte Stelle des Plato Geſetze 1. p. 643 B. σκέψασθε ἂν ἀρέσκῃ τὸ λεχθέν verglichen mit der von Hermann z. Viger S. 794 angezognen des Sophokles K. Oedipus 584 σκέψαι —, εἴ τιν' ἂν δοκεῖς ἄρχειν ἑλέσθαι u. ſ. w. Bey der achten Idylle wird zu v. 41. die Schwierigkeit in der Anordnung der Wechſelgeſänge erwähnt und unter den verſchiednen Meinungen als die wahrſcheinlichſte angenommen, daſs v. 43. und 47. ihre Plätze mit einander tauſchen müſſen, daſs aber nach dem 56ſten Vers vier andre, welche Menalkas geſungen, ausgefallen ſind. So gewiſs uns das letzte zu ſeyn ſcheint, ſo ſehr zweifeln wir, daſs es vorher mit der Verſetzung zweyer Verſe ganz gethan iſt. Läfst man dagegen die Verſe ſo aufeinander folgen: *Menalkas* v. 45. 46. 47. 44. *Daphnis* v. 41. 42. 43. 48., ſo ſpricht der Schaf- und Ziegenhirt Menalkas, *der* den Milon liebt, ganz in ſeinem Charakter, *und der* Rinderhirt Daphnis, der ein Mädchen liebt, *ebenfalls* in dem ſeinigen. Da v. 49. ſo wie *Id.* 5, 148. die Handſchriften in der Lesart αἰγᾶν übereinkommen, ſo läfst ſich die Beybehaltung dieſer Lesart rechtfertigen, ungeachtet dieſer doriſche Genitiv der dritten Declination ſonſt nicht vorkommt *und* Valckenaer daher Id. 1, 22. längſt Κρανιάδων in Κρανιάδαν nach den beſten Handſchriften aufgenommen hat. Vergl. Porſon und Schäfer z. Eur. Hekaba 1061. Matthiä ausführliche griech. Grammatik S. 83. Bey dem verdorbnen v. 91. οὕτω καὶ πάντα γαμηθείς' ἀκάχοιτο fiel dem Herausg. zu leicht ein: ὡς γαμβρὸν νύμφα ποθέουσ' ἀκάχοιτο. Man könnte die Züge der gemeinen Lesart noch etwas genauer nachbilden: ὡς νύμφα γαμβρὸν ποθέοισ' ἀκάχοιτο. Ποθέουσα wie Id. 18, 42. Daſs die neunte *Idylle* ein Cento aus Theokrit ſey, ahndete ſchon Valck. *ep. ad Roever. p.* 14. Der Herausg. ſetzt das Uebelzuſammenhängende auseinander; die erſten ſechs Verſe ſind Machwerk des Zuſammenſtopplers; v. 7 — 21. Theokritiſch; das Uebrige von da wieder vom Vf. der erſten Verſe, der von v. 28. an noch ein neues Lied zu verkündigen ſcheint, das aber ausgeblieben iſt. *Id.* 14, 38. ſagt der eiferſüchtige Aeſchines zur Cyniska, die er geſchlagen hat, und deren Thränen ihrem Buhlen flieſsen: τήνῳ τὰ σὰ δάκρυα μᾶλα ῥέοντι, Unter den Kritikern, die an den δάκρυα μᾶλα Anſtoſs nehmen, befindet ſich auch der Herausg., der bereits in der Vorrede zu Bion S. XXIII f. τὰ σὰ δάκρυα, μάχλε, ῥέοντι vorgeſchlagen und gelehrt erläutert hat. Allein dieſe Lesart ſcheint uns doch keinesweges die Schönheit und Angemeſſenheit des vom Theokrit gewählten Ausdrucks aufzuwiegen. Zwar ſagt der Herausg. „*blanditiae ab hoc loco alienae;*" allein es iſt ja *Ironie*, und der Affect iſt oft witzig und ſcharf *treffend* in Vergleichungen. Schon die häufig *quellenden* Thränen der Cyniska (v. 32. ἔλλαεν ἐξαπίνας θαλερώτερον, ἢ etc.) konnten auf die Vergleichung mit Aepfeln führen, wie Moſch. 4, 56. τὰ δέ οἱ θαλερώτερα δάκρυα μήλων — χέοντο, und gewiſs noch paſſender in der übertreibenden Sprache des Hohnes als beym Moſchus (wo Manſo nachzuſehen); aber Aeſchines meint vermuthlich die Thränen als Unterpfänder und Boten der Liebe, wie ſchon der Scholiaſt gefühlt hat. Als Liebeszeichen kommen die Aepfel ja mehr als einmal im Theokrit vor. Der Lesart v. 70. ἃς γόνυ χλωρόν, welcher der Herausg. ſchon in der erſten Ausgabe mit Valckenaer folgte, gibt auch Schäfer z. Plin. Briefen 1, 12, 5. Beyfall. Bey Id. 15, 40. Μορμώ, δάκνει θῆρας wäre eine Anmerkung, wozu reicher Stoff in Valckenaer's Commentar liegt, ſehr nöthig geweſen. Da wir groſse Bedenken gegen die Richtigkeit des Lesart haben, ſo legen wir dieſe und unſre Muthmaſsungen dem Herausg. in der Kürze vor.

Indem

ndem nach der hergebrachten Lesart δάκνει ἵππος erbunden wurde, sah man sich genöthigt, μορμὼ ier blos als Interjection zu fassen, welches uns aber ar nicht in Sinn will, wenn wir bedenken, dafs es erade das *Beifsen* (nicht der Pferde, sondern) von llerley Schreckgestalten und Larven war, (die man Mormo und Mormolykeia, auch, von ihren weiten Rachen mit ungeheuren klappernden Zähnen, *Lamien* (von λαιμός) und *Manduci* nannte und die auf lten Kunstwerken, namentlich auf Münzen, in cheufseliger Gestalt erscheinen, [vergl. Böttiger Furienmaske S. 112.] womit man unartigen Kindern rohte und Angst machte. So sagt ausdrücklich, liese Popanze moralisch deutend, *Epictet diss.* 2, 1, 7. ἰδοὺ πῶς οὐ δάκνει *sc.* μορμολυκεῖον. Noch weiter; nan mufs ehmals die Stelle wirklich vom Beifsen ler Mormo verstanden und Μορμὼ δάκνει zusammengelesen und verbunden haben, wie aus folgenden Citaten klar wird. Basilius Scholium zum Gregorius Naz. beym Ruhnk. Tim. p. 182. sagt, Theokrit führe eine Frau ein, die ihr Kind mit den Worten erschrecke: Μορμὼ δάκνει. Desgleichen bemerkt ein Scholiast des Aristides bey Valck. Adoniaz. p. 347, lie Weiber riefen, wenn sie ihre Kinder ängstigen vollten, die Mormo herbey, und Theokrit sage: Μορμώ δάκνε με. In dem letzten verstümmelten Citat glauben wir nun die Spur der Wahrheit zu entdecken, und indem wir vermuthen, das unverständliche με sey blos aus der Abbreviatur δάκνε μ. entstanden, lesen wir im Theokrit: Μορμώ, δάκνε ιτικκόν. Da das Kind der Mutter Anstalt zum Ausgehen sieht, will es mit. Als die Mutter nun sagt: „ich nehme dich nicht mit;" und das Kind anfängt zu weinen, ruft sie der Mormo zu, das unartige Kind zu beifsen, fügt aber noch den Grund bey, warum es durchaus nicht mitgehen dürfe, weil es im Volksgedränge leicht von Menschen oder Pferden getreten und lahm werden könne. Vergl. 52. 55. So scheint uns wenigstens das Ganze zusammenzuhängen, und δάκνει ἵππος eine aus Mifsverstand der Stelle früh entstandne Interpolation zu seyn. — V. 41. will Porson z. Eurip. Medea 1218 Δάκρυ ὅσσα θέλεις statt δάκρυα lesen, weil die mittlere Sylbe in δάκρυον lang ist. Bey v. 95. οὐκ ἀλέγω, μή μοι κενεὰν ἀτομάξῃς wäre ein Fingerzeig über das unverständliche κενεὰν von Nöthen gewesen. Erwägen wir, dafs sich Gorgo unmittelbar vorher gegen den Mann, der die Weiber wegen ihres platten Schnacks gescholten hatte, mit ihrer vornehmen Abkunft brüstet, und dafs es ihnen als Dorierinnen doch wohl erlaubt seyn werde, Dorisch zu reden: so dringt sich uns die Conjectur auf: οὐκ ἀλέγω, μή μοι γενεὰν ἀτομάξῃς. Das Lied, welches die Hofsängerin zu Alexandria v. 100. auf den Adonis anstimmt, scheint uns nicht zu den schönern Partien der Adoniazusen zu gehören, und weniger Poesie als eine deutliche und zierliche Beschreibung der Adonisfeyer, mit einiger Alexandrinischen Gelehrsamkeit ausstaffirt, wie in der unnützen Anhäufung von den Namen der Helden der Vorzeit v. 137 — 142., zu enthalten. Zeichnete der Dichter der Adoniazusen etwa mit Vorbedacht ein solches Gelegenheitsgedicht nach der Natur, das er v. 145. f. von den Frauen hoch bewundert werden läfst, die sich freylich besser auf Schätzung ihres Putzes als auf die eines Gesangs verstanden? Zu v. 102. 132. ff. wären einige Zeilen über das doppelte Adonisfest, den Aphanismos und die Heuresis, und über die Abweichungen der Theokritischen Erzählung von der gewöhnlichen, nach Groddeck, beyzubringen gewesen. Bey dem „*locus vexatissimus*" im Epithalamium der Helena v. 26. f. Ἀὼς ἀντέλλοιτα καλὸν διέφαινε πρόσωπον, Πότνια νύξ, ἄτε, u. s. w. fügt der Herausg. den zahlreichen Verbesserungsversuchen einen neuen hinzu, der eben auch keine zwingende Kraft hat, sich aber durch Leichtigkeit empfiehlt: Ἀὼς ὡς γελάοισα καλὸν τὸν ἔφαινε πρόσωπον, Πότνια νύξ, ἄτε .... Bey der folgenden Vergleichung v. 29. Πισίρᾳ μεγάλα ἄτ' ἀνέθρεμε κόσμος ἀρούρα Ἢ κάπῳ κυπάρισσος steht die Anmerkung: „*Vulgata vera est et elegans,*" wiewohl Schützens und Eichstädts Conjecturen ihr verdientes Lob zu Theil wird. Wir bekennen jedoch, die Concinnität in der gemeinen Lesart zu vermissen und κόσμος ἀρούρᾳ ἢ κήπῳ etwas frostig zu finden. Wie viel schöner, wenn ein neues Subject hineinkommt und entweder mit Eichstädt Πισίρᾳ μέγα λαῖον ἄτ' ἔθρεμε κόσμος ἀρούρα oder mit Schütz Ἄγγειρος μεγάλα ἄτ' ἀνέθρεμε etc. gelesen wird. Die schwierigen Schlufsverse der Fischeridylle liest der Herausg. also: Εἰ δ' ὕπαρ αὖ (für οὐ) κνώσσων τὺ τὰ χωρία ταῦτα ματεύσις, Ἐλπὶς τῶν ὕπνων ζατεῖ τὸν σάρκινον ἰχθύν Καί κε θάνοις (st. Μὴ τὺ θάνῃς) λιμῷ. „*Quodsi vero nunc exporrectus somniculosis oculis haec litora perquirere volueris, spes capiendi piscem illum aureum per quietem visum efficiet, ut veros pisces desideres, et fieri possit, ut una cum aureis tuis somniis fame pereas;*" wobey freylich ζητεῖν in ungewöhnlicher Bedeutung, wie *quaerere* für *carere* genommen wird. Wir gestehen, dafs uns die von Dahl angenommene Lesart und Interpunction die einfachste und passendste scheint. Noch eine leichte und glückliche Verbesserung des Herausg. aus Id. 27, 43. deuten wir an: Οἶδ', ἄνερ τιμήσσα *sc.* εἶ, statt der gemeinen Lesart: Οὐδ' ἀ. τ. Zum Beschlufs unsrer Anzeige bemerken wir, dafs sich der Herausg. noch ein Verdienst um diese Schulausgabe durch eine neue Ausarbeitung der *Argumenta* erworben hat.

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

Rostock u. Leipzig, b. Schumann: *Vollständiges lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch* nach den besten grösern Werken, besonders nach Scheller, Bauer u. Nemnich, ausgearbeitet u mit vielen tausend Wörtern vermehrt von *Joh. Gottfr. Haas*, Conr. d Schule z. Schneeberg. *Zweyte*, abermals mit mehrern tausend Wörtern vervollständigte, wohlfeile, und zum Gebrauche für Schulen bestimmte Ausgabe. 1808. *Erster* Theil

Digitized by Google

Thell, lateiniſch-deutſch. VIII. u. 668 S. *Zweyter* Theil, deutſch-lateiniſch. 612 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Den Zweck dieſes Wörterbuchs ſetzt der Vf. in der Vorrede zur zweyten Auflage in die Vollſtändigkeit, d. h. es ſoll Niemand, von dem Anfanger in beiden Sprachen an, bis zu dem Gelehrteſten in denſelben, in dieſem Wörterbuche nach einem Worte vergebens ſuchen; folglich müſſen darin zu finden ſeyn alle Wörter der Schrift-, Kunſt- und Pöbelſprache, die vorzüglichſten Provinzial-Ausdrücke, die Namen der Länder, Oerter, Völker, Flüſſe u. ſ. w. Doch beſchränkt er die Eigennamen ſo gleich ſelbſt auf die vorzüglichſten, zeigt auch durch mehreres beygefügte, daſs ſein Zweck nur idealiſch und die Ausführung blofs einer Annäherung an denſelben fähig ſey. Was die Pöbelſprache anbetrifft, ſo wäre ein vollſtändiges Wörterbuch derſelben eine unermeſsliche Polterkammer von Wörtern, die den Leſer gewiſs ſehr anwidern würden. Uebrigens iſt in dieſer Auflage die Vervollſtändigung, inſonderheit durch Benutzung des Schellerſchen groſsen Werks im lateiniſch-deutſchen, und des Nemnich'ſchen Waaren-Lexicons und der Gren'ſchen Chemie in beiden Theilen, noch viel weiter getrieben worden, und denen, die nicht gerade klaſſiſche Studien treiben, aber doch bey ihren Realſtudien das Latein oft brauchen, für unzählige Fälle ein brauchbares Hand- und Hülfsbuch geliefert worden. Auch ſind mancherley Verbeſſerungen angebracht. Bey manchen aufgeſchlagnen, auch zum Theil neu geprägten Wörtern, fanden wir uns im deutſch-lateiniſchen Theil groſsentheils nicht verlaſſen. So findet *man gemüthlich*, *anquicken*, aber doch nicht *anempfinden*, *kleinlich* u. ſ. w. *Stallfütterung*, *paſtio villatica* fehlt. Bey *Page* ſollte der eigentlich klaſſiſche Ausdruck *puer paedagogianus*, aus dem jener durch Verkürzung entſtanden, angegeben ſeyn. Im lateiniſchen Theil vermiſsten wir *faliscae*, Raufen. Cato R. R. c. 4. *faliscae clatratae*. *Latrunculus* würden wir nicht geradezu *Stein im Schachſpiele* überſetzt haben, weil das Spiel der Alten davon verſchieden war. Einzelne Erinnerungen werden ſich in Menge machen laſſen, ohne dem verdienſtlichen Fleiſs des Vf. Abbruch zu thun. Die erſte Auflage iſt 1805. Num. 165. angezeigt worden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Kinderfreuden*. Ein Seitenſtück des Stoffes zur Bildung des Geiſtes und Herzens. Von *Karl Hahn*, Rector der Garniſonſchule zu Berlin, u. Erzieher des Prinzen Wilhelm zu Solms-Braunfels Dchl. *Erſtes* Bändchen. 1805. 380 S. *Zweytes* Bändchen. 1806. 458 S. 8. Jedes mit 2 Kpft. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. behauptet in dieſer neuen Schrift den wohlverdienten Ruhm, den er ſich durch ſeine frühern Arbeiten erworben hat. In den beiden erſten Abtheilungen des erſten Bändchens für Kinder bis zum 8ten und bis zum 12ten Jahre ſcheint er ſich die *moraliſche Kinderklapper* von *Muſäus* zum Muſter genommen zu haben; wenigſtens hat er in der Manier viel Aehnlichkeit mit dieſem Schriftſteller. Leichte Verſe wechſeln mit Proſa, und ſelbſt die Proſa iſt numerös. Vielleicht geſchieht es, um die Proſa der Poeſie näher zu bringen, daſs der Vf. ein *e* da ſetzt, wo es ſonſt nicht gewöhnlich iſt, z. B. 1 B. S. 38.: — — „ſo will ich ſehen, was ich thuen werde. Die Forderung war hart. Zu Ernſten ſollte Hans nun gehen, zu Ernſten, den er ſo geſchimpfet hatte." — Die zehnte Erzählung, die *Weihnachtsſtolle* überſchrieben, hebt ſo an:

Ihr Kinder alle, wie ihr ſeyd
empfindet wohl kein Herzeleid!
wenn überzuckert ſteht der Wald,
und Mama ſpricht: es kommt nun bald
das allerſchönſte Weihnachtsfeſt,
an dem der liebe heil'ge Chriſt
dem Kinde, das recht artig iſt,
den Tannenbaum beſcheeren läſst,
an dem die rothen Aepfel hangen,
und gold'ne welſche Nüſſe prangen.

Die dritte Abtheilung enthält Erzählungen für die reifere Jugend, unter andern die lehrreiche Biographie von *Anton Rindenſchwender*. In der vierten endlich findet man Erzählungen zur Erklärung einiger in den erſten zwey Abſchnitten enthaltner und andrer ſinnverwandter Begriffe, ähnlich denen, die in dem Stoff zur Bildung des Geiſtes und Herzens vorkommen. — In dem *zweyten* Bändchen liefern die erſten drey Abtheilungen Erzählungen für Kinder bis zum ſechsten, bis zum zehnten und bis zum dreyzehnten Jahre; und erſt unter der vierten findet man Erzählungen für das reifere Alter. Ein Anhang enthält die Erklärung mehrerer im vorigen Abſchnitt bezeichneter und andrer ſinnverwandter Begriffe.

Berichtigung.

Erg. Bl. 1808. Num. 78. S. 623. Z. 26. v. o. l. gewiſs beredte Stellen ſt. gewiſſe beredte Stellen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 29. October 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LANDSHUT, im Verl. d. Verf.: *Beschreibung der kurfürstlichen Haupt- und Universitätsstadt Landshut in Niederbayern.* Mit verschiedenen Kriegsvorfällen (mit Nachrichten von verschiedenen Kriegsvorfällen), in zwey Theilen. Von *Meidinger.* *Erster* Theil. 1805. XXXII. u. 366 S. *Zweyter* und *letzter* Theil. 1805. XXVIII. u. 367 S. 8.

Dieſs Werk iſt eigentlich die zweyte, aber umgearbeitete, und ſehr vermehrte Auflage einer im Jahre 1785. in Einem Band erſchienenen Beſchreibung der Stadt Landshut. Dem bereits 1806. verſtorbenen Verf., welcher Stadtgerichts-Procurator in Landshut war, fehlte es nicht an Fleiſs und gutem Willen, auch nicht an einigen Kenntniſſen; aber er gehörte zu jenen excentriſchen, oder eigentlich verwirrten Köpfen, die ihre lebhafte Einbildungskraft und ihr aufbrauſendes Weſen von einem Gegenſtande zum andern hinreiſst, bey denen ſich die Ideen, wie Blitze, durchkreuzen, und bey welchen eben darum nichts geregelt, nichts recht geordnet iſt. Daher kömmt es, daſs man in dieſer Beſchreibung der Stadt Landshut einen ordentlichen Plan vermiſst, daſs mancher Gegenſtand zu kurz, mancher andere viel zu weitläufig vorgetragen, mancher weſentliche Punct weggelaſſen, vieles nicht hierher gehörige eingemiſcht, manches, was zuſammen gehört, getrennt, und, was hätte getrennt werden ſollen, in Zuſammenhang geſetzt, und faſt alles untereinander geworfen iſt. Die eigene Geiſtesſtimmung des Vf. hatte auch auf ſeine Schreibart einen entſcheidenden Einfluſs: er blieb ſich nie gleich; bald ſpricht er in einem gemeinen, bald in einem dichteriſchen Ton; er ſatirisirte, wo er ernſthaft hätte ſchreiben ſollen, und blieb ernſthaft, wo es zweckmäſsig geweſen wäre, zu ſatiriſiren. Fehler gegen die Orthographie und Grammatik, unrichtig conſtruirte, undeutſche Sätze, finden ſich beynahe auf jeder Seite, und oft findet man wahren Unſinn. In der Vorrede zum erſten Theile, die er *Einleitung* nannte, ſpricht er, ſtatt kurz zu ſagen, daſs, gleichwie ſich in der Welt nach und nach alles verändert, auch in Landshut ſeit der Erſcheinung der erſten Auflage groſse Veränderungen vorgefallen ſeyen, und daſs dieſe eine zweyte Ausgabe ſeiner Beſchreibung in einer ſehr veränderten Geſtalt nothwendig gemacht haben, durch volle 11 Seiten von den Schriften des berühmten P. Cochem, und des P. Abraham a St. Clara, welche einſt das Wunder der andächtigen Matronen waren, und worüber man jetzt lache; von dem Feldherrn Joſue, unter welchem die Iſraeliten viele Wachteln aſsen, und von dem Feldherrn Laudon, unter welchem die Wachteln in Belgrad die Türken fraſsen; von den Luftfahrern Montgolfier, Blanchard, Garnerin, Robertſon und Zambeccari, von dem durch Hrn. Henſet in Paris verfertigten hölzernen Pferde, „auf welchem man in einem Tage 150 Stunden weit fortgalopieren, und ohne Futter und Streue eine Menge Pferde halten kann, (ganz natürlich auf einer Landcharte, verſteht ſich") —; von dem Verſuche des Legationsſecretairs Pelt zu Helſingör mit einer Waſſerrettungs-Maſchine, und dem kühnen Seefahrer Iſaac Peterſen, der „mit Hülfe dieſer Maſchine willkürlich im Meere *herumſchwamm*, ſo vergnügt Tabak ſchmauchte, als ſäſse er in Loydts Kaffeehauſe zu London, und in der See auch einen guten Braten verzehrte, und dadurch zeigte, daſs man ſelbſt im Meer *a la Paſte* ſpeiſen könne", u. ſ. w. Erſt S. XXI. kam der Vf. wieder zu ſich ſelbſt. „Dieſes, heiſst es hier, was ich bisher von dem beſondern Wechſel der Zeit ſagte, wird zwar manchem für dieſes Werk unentbehrlich (entbehrlich) ſcheinen. Allein! da eben dieſer Wechſel den Hauptſtoff zu dieſer zweyten Auflage gab, und auch Landshut bedeutenden Veränderungen unterlag, ſo wird man doch dieſe Muſter heutiger Zeiten gerade nicht für überflüſſig anſehen."

Dieſe wenigen aus der Einleitung ausgehobenen Stellen können hinreichen, einen Vorſchmack von der Beſchreibung ſelbſt zu geben. Billig hätte der Vf. in dem erſten Abſchnitte des erſten Bandes die angefangene Geſchichte der Stadt Landshut bis zu unſerer Zeit fortſetzen, und die eigentliche Beſchreibung der Stadt folgen laſſen ſollen. Allein er behielt

Digitized by Google

ſich die Fortſetzung der Geſchichte, oder vielmehr auch wieder nur einen Theil derſelben für den dritten Abſchnitt vor, und ſchob zwiſchen beide, in das Ende des erſten, und in den zweyten Abſchnitt, einen Theil der Topographie ein, nämlich von der Lage der Stadt, von ihrer Eintheilung und Ordnung, von den Häuſern und andern Gebäuden, welche hier nach ihren Numern, und nebſt den Namen und dem Charakter ihrer Beſitzer aufgezählt werden. Nach der Beſchreibung der kurfürſtlichen Schlöſſer und übrigen öffentlichen Hof- ſtändiſchen und ſtädtiſchen Gebäude, folgt auf einmal, wie vom Himmel gefallen, eine Nachricht von der Bürgermiliz, und alsdann von dem Charakter der Einwohner, worauf dieſer Band, wie geſagt, mit einer Erzählung von verſchiedenen *Haupt - Kriegsvorfällen* in Landshut (von den Jahren 1742 und 1796) ſich endigt.

Den *zweyten* Band eröffnet eine Anzeige der in Landshut befindlichen Kirchen und ehemaligen Klöſter (zu den Gebäuden der Geiſtlichkeit wird auch das Univerſitätsgebäude gezählt); hierauf kehrt der Vf. wieder zur Bürgerſchaft in Landshut zurück, und liefert nach einer kurzen Schilderung ihres *Gewerbfleißes* ein Verzeichniſs der Künſtler, Handwerker und gewerbetreibenden Bürger der Stadt Landshut. In einem folgenden Paragraph unter dem Titel: *Von allgemeinen Verfaſſungen*, ſagt der Vf. in vier Zeilen, daſs er nichts davon zu ſagen wiſſe; worauf er von Spitälern, Armenhäuſern, milden Stiftungen, und von der Univerſität und den übrigen Schulen handelt. Den Beſchluſs macht wieder eine Nachricht *von verſchiedenen Kriegsvorfällen in Landshut*, *Bayern* (liegt Landshut nicht in Bayern?), *Schwaben*, *Franken* und *Salzburg* bis zum Abmarſche der Franzoſen nach dem Frieden zu Luneville.

Bey aller Schwatzhaftigkeit des Vf. iſt doch die eigentliche Beſchreibung der Stadt gröſstentheils ſehr kurz und mangelhaft ausgefallen. Nicht einmal der Flächeninhalt der Stadt und ihres ziemlich anſehnlichen Burgfriedens iſt angegeben. Nichts kömmt hier von den Rechten und Freyheiten der Stadt vor, nichts von den Einkünften der Stadtkammer, von der magiſtratiſchen Verfaſſung, und von den Stadtämtern. Der Beſchreibung der milden Stiftungen widmete der Vf. einen beſondern Paragraph; dennoch that er bey dieſer Gelegenheit des Stadtkrankenhauſes mit keiner Sylbe Erwähnung. Dafür gedachte er deſſelben an einem andern Orte gleichſam nur im Vorbeygehen. Ueberall vermiſst man befriedigende Aufſchlüſſe über die Fonds und Einkünfte der milden Stiftungen, über ihre Vorſteher und Verwaltungsart. Die Univerſität war ihm „ein Inbegriff aller jener höhern Wiſſenſchaften, welche zum vorzüglichen Beſten für die Menſchheit gelehrt werden." Die *Collegien* theilte er „in die theologiſche Section, in die juridiſche, in die kameraliſtiſche, und in die mediciniſche" ein. Die vier Sectionen der allgemeinen Klaſſe, oder ehemaligen philoſophiſchen Facultät, ſcheint er nicht gekannt zu haben. Das Univerſitätsgebäude mit den ſchönen Hörſälen, mit dem anatomiſchen Theater, dem chemiſchen Laboratorium u. ſ. w. iſt gar nicht beſchrieben, und die Univerſitätsbibliothek, die ſchon damals, ehe ſie noch aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöſter, und durch die Doubletten der Münchner Hofbibliothek einen ſehr ſtarken Zuwachs erhielt, wenigſtens 70,000 Bände begriff, das ſchöne phyſikaliſche Cabinet, die Sammlung von Mineralien, der botaniſche Garten u. m. a., ſind nicht einmal genannt. In dem Paragraph, welcher von den Kirchen handelt, findet man kein Wort von der ziemlich anſehnlichen Malteſer- und einigen andern kleinern Kirchen. Aus dem Gymnaſium zu Landshut machte der Vf. ein Lyceum. Von dem Seminar, worin ein Theil junger Studirender unentgeldlich unterhalten wird, und welches nebſt dem Unterricht in den Wiſſenſchaften, auch den Unterricht und die weitere Ausbildung in der Muſik zum Zweck hat, ſchwieg der Vf. ganz und gar. Aus ſeiner Beſchreibung erfahren wir nicht, ob die Stadt ſchön, oder häſslich ſey, ob ſie lange und breite, oder enge und krumme Straſsen habe, u. d. m. Bey der Beſchreibung des Schloſſes Trausnitz iſt des groſsen, nunmehr der Univerſität angehörigen, Hofgartens, wie auch des in der Nachbarſchaft gelegenen Palais und ſchönen engliſchen Gartens des Herzogs Wilhelm von Pfalz-Birkenfeld nicht gedacht. Auch hat der Vf. von den Umgebungen der Stadt, von den auſserhalb derſelben befindlichen Weinbergen, Hopfengärten und Meyereyen, oder ſogenannten Schwaigen, deren Beſitzer ſich hauptſächlich mit Viehzucht und Küchengärtnerey beſchäftigen, und Grünſpeiſe, Milch, Butter u. dgl. in die Stadt liefern, kein Wort verloren. Dafür gab ihm das Armen- und Siechenhaus zu St. Lazarus Anlaſs, ſich über die ehemals herrſchende Lepra, und über das in unſern Zeiten bekannt gewordene gelbe Fieber der Länge und Breite nach auszulaſſen. Die Beſchreibung der deutſchen Schulen begleitete er mit einer langen Declamation über die deutſche Sprache; und bey Erwähnung der ſogenannten Narrentreppe im Schloſſe Trausnitz ſchrieb er die Geſchichte der Hofnarren aus Schmidts Geſchichte der Deutſchen beynahe wörtlich ab.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Taſchenbuch der Reiſen* oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder, Menſchen- und Productenkunde. Für jede Klaſſe von Leſern, von *E. A. W. v. Zimmermann*. — *Siebenter* Jahrgang für das Jahr 1808. Mit 12 Kupfern und einer Karte. 288 S. 12. (2 Rthlr.).

Für den gegenwärtigen Zeitpunct hätte kein auſser-europäiſches Land von höherem Intereſſe zur Beſchreibung gewählt werden können, als *Braſilien*, wohin die ganze königlich Portugieſiſche Familie, und

Digitized by Google

und ein Spanischer Prinz geflüchtet sind. In der Ausdehnung des Landes, womit die Beschreibung anfängt, ist die Länge der Küste zu grofs, nämlich zu 800 deutschen Meilen angegeben S. 6., da es nur wenig über 500 sind. Der Druckfehler (denn dafür halten wir die unrechte Zahl) verdient den übrigen am Ende des Buchs bemerkten beygefügt zu werden, zu welchen wir noch einen andern S. 11. Z. 7. v. u. *Paris* statt *Ferro* hinzusetzen wollen. Erst führt der Vf. den Leser der ganzen weiten Küste entlang S. 12 bis 33. und macht ihn auf die Producte, Buchten, Häfen u. s. w. aufmerksam. Fernambuc giebt ihm Anlafs von dem Brasilien- oder Fernambuc-Holz S. 14., S. Salvador von der ersten Portugiesischen Colonie S. 18. zu handeln. Raynal, Lindley, Barrow, sind vorzüglich benutzt; die geographischen Namen werden nach der Portugiesischen Benennung, aber nicht immer, geschrieben; die Insel St. Catharina heifst St. Catalina S. 30., aber St. Paul S. 32. nicht St. Pablo. Ueber das Innere des Landes konnte der Vf. keine andere Auskunft geben, als die aus bekannten Büchern geschöpft ist. Mehr wird man davon wissen, wenn Hr. Sieber, der als Naturhistoriker auf Kosten des berühmten Grafen von Hofmansegg mit Erlaubnifs der Regierung in Brasilien gereiset, und von seiner Reise schon zurückgekommen ist, und der geborne Brasilianer Gomez, dem der Graf während seines Aufenthalts in Lissabon Liebe zu den Naturwissenschaften einflöfste, und Unterricht darin ertheilte, ihre Entdeckungen und Bemerkungen der Welt werden vorgelegt haben. Von den Producten des Mineralreichs S. 36 — 57. wobey viel über die Diamanten dieses und anderer Welttheile vorkommt, wird zu den Pflanzen S. 58 — 61, und zu den Thieren S. 62 — 72. fortgeschritten. Von letzteren sind die Vögel, der Toucan und der Anhinga und das Stachelschwein, der Cuandu in Kupfern abgebildet. An trefflichem Holze zum Schiffbau ist ein unerschöpflicher Vorrath vorhanden (S. 59.) Wird dieser jetzt zur Vergröfserung der Portugiesischen Marine angewandt? Wir können diese Frage so wenig beantworten, als eine andere, ob aus den grofsen und saftreichen Trauben (S. 60), seitdem die Colonie von dem Mutterlande getrennt ist, Wein gemacht wird, und welchen Nutzen man von der Bearbeitung des Reifses und Hanfs in Rio Janeiro (S. 129) zieht. In Ansehung der dem Menschen ähnlichen Seethiere wird gerathen, nicht alle davon vorhandene Nachrichten zu verwerfen, sondern noch viele neue und Erstaunen erregende von den grofsen Fortschritten in der Naturkunde zu erwarten (S. 71.) In der Beschreibung des Menschen geht der Urbewohner, oder Brasilianer S. 73 — 98. dem Fremden oder dem in Brasilien angesiedelten S 99 — 134. voran. Lery und Piso waren bey der ersten die vornehmsten Führer. Die Anthropophagie ist über ganz Amerika verbreitet, wird aber im südlichen mit weniger Grausamkeit ausgeübt, als im nördlichen, und zeigt sich nicht in einer so scheufslichen, und alle menschlichen Gefühle verläugnenden Gestalt als in Afrika. Wie ganz anders Brasilien von Portugal als Nord-Amerika von England behandelt worden ist, wird mit Thatsachen belegt. Die Portugiesische Regierung erschwerte auf mannichfache Art den Handel der Colonisten, und suchte durch Verbote, Monopole und Auflagen allein Gewinn davon zu ziehen. Aus der Vergleichung Brasiliens mit dem Brittischen Westindien (S. 116.) erhellet, dafs jenes Land seiner ungeheuren Gröfse von 100000 Quadratmeilen ungeachtet, lange nicht so viel an Baumwolle, Kaffee und Indigo exportirt, als dieses. Dafs die jetzige Umwälzung für Brasilien ein glückliches Ereignifs werden könne, wird geahndet. *Chile* folgt zunächst S. 139 — 237. Wie Italien der Garten von Europa ist, so ist es Chile von Amerika. Mit jenem Lande wird es auch in Hinsicht des Klima und der Lage verglichen. Das mit Silber, Gold und andern Mineralien gesegnete Land S. 143 — 152. ist nicht weniger reich an Pflanzen. Unsre Kornarten gedeihen bis zu 50, ja in einigen Provinzen hundertfältigem Ertrag. Hanf und Flachs gerathen gleichfalls; wegen des strengen Ausfuhr-Verbots bauet man nicht mehr als zum einheimischen Verbrauch. Der Wein wird dem Spanischen gleich gesetzt. Werden Europäische Nationen nicht entweder bald oder dereinst diese Producte zu benutzen wissen? Von der Flora (S. 153.) gehet der Vf. zur Fauna (S. 160.) und holet verschiedenes aus Azara nach, was zur Beschreibung von Paraguay im vorigen Jahrgang gehörte. (Das Werk Azara's wird nicht näher angezeigt. Wahrscheinlich hatte Hr. v. Z. es in der französischen Uebersetzung vor Augen: *histoire naturelle des Quadrupedes du Paraguay traduit par Moreau Saint Mery* 1801.) Das meiste über die Thiere in Chile ist aus Molina genommen. Der Geier Condor, der auch in diesem Lande einheimisch ist, wird nach Humbold beschrieben und abgebildet. Die Insel Fernandez giebt Gelegenheit, die Schicksale des Englischen Steuermanns Selkirk, die den Stoff zu dem berühmten und nützlichen Roman *Robinson Crusoe* hergegeben haben, zu erzählen S. 188 — 198. Was *Vidaure*, *Falkener*, *Perouse* an den Eingebornen, vorzüglich den Araucos, als charakteristisch bemerkt haben, wird ausgehoben S. 200 — 214., und der in Chile angesiedelte Fremde wird am meisten nach Vancouver geschildert. Ein aus Irland gebürtiger Gouverneur konnte die Einwohner nicht von Schmutz und Unreinigkeit entwöhnen. Hierauf wird Cujo, von einigen Geographen Ost-Chili genannt, zwischen dem 30. und 36sten Grad Südbreite beschrieben S. 233 — 237. Patagonien S. 238 — 288., keiner kennt das Innere des Landes. Hr. v. Z spricht daher von der grofsen Kälte, die Cook und seine Reisegefährten in der südlichen Hemisphäre auf Terra del Fuego erfuhren S. 238 — 246. von dieser Insel S. 246. den Falkland's-Inseln oder Molouinen S. 254 — 264. und den mehr westwärts gelegenen Inseln S. 265 — 266. Die Patagonier selbst sind nach Byron's Messung noch eher Riesen zu nennen, als nach der des Franzosen Bougainville, und führen zum Theil eine herumirrende

Lebens-

Digitized by Google

Lebensart (S. 266.) Die Bewohner der Küsten von Magellan's und dem Feuer-Lande machen den Beschluss S. 266 — 288. Ausser der schönen Karte von Süd-Amerika sind auch einige Kupfer belehrend, alle zur Versinnlichung der erwähnten Gegenstände geeignet.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MARBURG, gedr. mit Krieger. Schriften: *Ueber Schulen und Schullehrer, in einigen Predigten* von *Friedrich Josias Geisse*, Pfarrer zu Niedermöllrich und Lohre in Hessen. 1808. XVI. u. 238 S. 8. (Subscript.-Preis 16 ggr.).

Dass es in des Vfs. Vaterlande, dem ehemaligen Kurfürstenthum Hessen, um die Schulen und die Schullehrer in vielem Betrachte noch sehr übel stehe, davon giebt die Erscheinung dieser Predigten einen niederschlagenden Beweis. In mehrern derselben, z. B. der dritten, fünften, neunten u. a. werden, sowohl was den Zustand der Schulen, als was die Lage der Lehrer betrifft, Klagen erhoben und Mängel gerügt, von denen Rec. aus Erfahrung sagen darf, dass ihnen in manchem andern, deutschen und nichtdeutschen, Lande längst abgeholfen ist. Nur einige Stellen zum Belege: „Ist es Religionsunterricht, wenn sie (die Schulkinder) die Bussphalmen, die fünf Hauptstücke, die heidelbergischen Fragen auswendig lernen? — Weinen würden ihre Verfasser, wenn sie sehen könnten, dass wir nach Jahrhunderten noch immer diese Bücher brauchen, dass wir noch nicht weiter gekommen sind und nicht weiter kommen *wollen*" (S. 60. 61.). „Es ist niederschlagend, wenn der Lehrer der Jugend manchmal schlechter, als *der Viehhirte* des Dorfes wohnt. — Wie qnälend muss es ihm seyn, wenn er mit der Schaar der Kinder in eine Stube, die man eher ein *Gefängniß* nennen könnte, eingekerkert ist; wenn er sich kaum drehen, geschweige die Menge übersehen, nützlich beschäftigen und bearbeiten kann, ja wenn vielleicht die Familie des Lehrers, Säuglinge mit eingerechnet, keine andere Wohnstube hat, oder höchstens in einem kleinen Nebenkerkerchen die Arbeit des Vaters erschwert! Ist es nicht an allen Orten so arg, so kann man kühn behaupten, dass nur an wenigen die Schulhäuser und Stuben so beschaffen sind, als sie sollten." (S. 97. 98.) „Traurig ist es besonders, wenn manche der wichtigsten Einwohner, die durch *ihr Amt* etwas zu befehlen haben, ihn (den Schullehrer) mit hoher Miene behandeln und ihre Autorität fühlen lassen etc. Kann es ihn ermuntern, wenn viele Gemeindeglieder auf *Hirten* und *Schäfer* lieber etwas verwenden und diese offenbar für wichtiger und nothwendiger halten, als *ihn*?" (S. 179. 180.) Mehrere solcher Stellen werfen ein trübes Licht auf den innern und äussern Zustand der Schulen in Hessen, besonders auf dem Lande. Um so viel lautern Dank verdient der brave Vf. für die Freymüthigkeit und den warmen Eifer, womit er sich der guten Sache der Jugend und ihrer Lehrer annimmt. Auch sind die Predigten *selbst*, so wenig sie Rec. zu den homiletischen *Musterarbeiten* eines *Marezolls*, *Reinhards*, *Zollikofers* u. a. *zählen kann*, nicht ohne Fleiss und Sorgfalt ausgearbeitet. *Gegen* die Wahl und Behandlung mancher Texte; gegen den allzuseltenen Gebrauch der Bibel (besonders hätte der Vf. aus den *Spr. Sal.* und dem Buche *Jes. Syr.* manche treffende Stellen zu seinem Zwecke benutzen können); gegen den Gebrauch verschiedener platter Sprichwörter und gemeiner Redensarten, (womit denn eine Stelle aus *Schiller* S. 160. und eine andere *aus Engel* S. 162. sehr contrastirt); und gegen mehreres, was Sprache und Einkleidung betrifft, hätte Rec. manches zu erinnern. Aber er unterdrückt seine Bemerkungen bey einem Vf., den die Vorrede als einen sehr bescheidenen Mann ankündigt, und der sich daher das Streben nach grösserer Vollkommenheit in seinen Vorträgen ohnehin zur Pflicht machen wird. In Ansehung des *Inhaltes* der Predigten kann Rec. doch den Wunsch nicht unterdrücken, *dass der* Vf., der sich der bedrängten Lage der Schullehrer so nachdrücklich annimmt, und die gegründeten Ansprüche derselben auf Achtung und Liebe, *auf* Dank und Belohnung von Seiten der Aeltern der Schulkinder mit einer so lobenswürdigen Wärme schildert, auch über *die Pflichten* der Lehrer mit *grösserer* Ausführlichkeit sich verbreitet haben möchte, als solches in der achten Predigt geschehen ist. Mit nicht vollen 9 Zeilen wird S. 150. der wichtige Punct, dass der Schullehrer auch durch sein gutes Beyspiel *auf die* Schüler wirken müsse, abgethan! Die *Stelle S. 165.* 166. „Das Amt (des Schullehrers) *ehrt schon den* Mann, der es verwaltet, *und wenn er auch dem Tadel ausgesetzte Schwächen hätte, wenn er seine* Pflicht auch *nicht mit völliger Gewissenhaftigkeit* erfüllte," ist, auf das Gelindeste geurtheilt, sehr unvorsichtig ausgedrückt; zumal da die vorstehende Subscribentenliste zeigt, dass diese Predigten auch von vielen Schullehrern gelesen werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. *November* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Voſſiſch. Buchh.: *Werke Guſtav's des Dritten*, Königs von Schweden. Verdeutſcht von *Friedrich Rühs Dritter* u. *letzter* Band. Nebſt einer Abhandlung des Ueberſetzers über Guſtav's Leben, Charakter und Einfluſs auf die ſchwediſche Nation. 1808. 548 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die beiden *erſten* Bände dieſer Werke *Guſtavs III.* ſind in dieſen Blättern (A. L. Z. 1808. Num. 199.) angezeigt, und mit dem Lobe, welches ſie an ſich, noch mehr aber alsdann verdienen, wenn man im Auge behält, daſs ein König ihr Verfaſſer iſt. Dieſer *dritte* Band liefert die Fortſetzung der Briefe, die im *zweyten* angefangen wurde. Sie ſind an den Baron *Stedingk*; an den Grafen *Ruuth*; an den Grafen *Klingſpor*; an den Freyherrn *Armfeld*; an den Generallieutenant *Pollet*; an den Obriſtlieutenant *Jägerhorn*; an den Baron *Rayalin*; an den Lehrer des Kronprinzen, Hn. *von Roſenſtein*; an den Dichter *Leopold*, und einige andere, und mit wenigen Ausnahmen, zwiſchen 1788 bis 1791 geſchrieben. Die meiſten beziehen ſich auf den Krieg mit Rufsland; hin und wieder auf die franzöſiſche Revolution; zuweilen auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände. Hr. *Rühs* hat aus der franzöſiſchen Sammlung ſchon einige weggelaſſen, deren Inhalt zu gleichgültig war; aber auch den mitgetheilten gebricht es hin und wieder an Intereſſe. Man lieſet ſich müde; die Befehle, Nachrichten, Ermunterungen und Ermahnungen an die Generale ſind ſich zu gleich, und die Lage der Dinge, auf welche ſie ſich beziehen, iſt nicht einmal bekannt genug, um Alles zu verſtehen; auch klären nicht alle an *Guſtav's* Charakter und Stimmung etwas auf. Das gilt indeſs nur von der kleinern Zahl, und langweilig iſt nichts. Bey den meiſten iſt intereſſant zu ſehen, wie *Guſtav* mit ſeinen Feldherrn umgeht; wie er ihnen die Befehle einzuſchmeicheln, und den Muth aufrecht zu erhalten ſucht, durch Ermahnungen, durch Erinnerungen an das Vaterland, an alte Zeiten, an das eigene Unglück; wie er ſelbſt immer voll Feſtigkeit und Muths iſt, und ihn auch nicht verliert, als unter ſeinen eigenen Truppen die bekannte Meuterey ausbrach; — ferner: ſeine Vorliebe für Frankreichs Leben und Eleganz, ſeine Anhänglichkeit an die franzöſiſchen Prinzen und den franzöſiſchen Adel, ſeine Theilnahme an dem Unglücke Ludwigs des XVI., ſeinen Schmerz über deſſelben Unentſchloſſenheit und Schwäche, ſeine Hoffnungen und Entwürfe zu Hülfe und Rettung; — endlich: wie er ſich ſelbſt im Lager, im Geräuſch des Kriegs, mit Lectüre und Poeſie beſchäftigt, und diejenigen nicht vergiſst, die der Kunſt und den Wiſſenſchaften leben. Freylich thut es dabey nicht wohl, zu bemerken, daſs der König alle ſeine Briefe mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit geſchrieben, um ſie auszuzeichnen durch Stil und Manier; mit einer gewiſſen Koketterie, die Alles zur Schau trägt, und über das Seyn niemals das Scheinen vergeſſen kann. Mehrmals entſchuldigt er ſich über ſein Gekritzel und fürchtet, daſs man dem Briefe ſeine Müdigkeit, ſeine Zerſtreuung anſehen möge. Daher iſt das Bekenntniſs, daſs es ihm gehe, wie den Schönen, die alle Welt erobern wollen, und ſich die meiſte Mühe gegen denjenigen geben, der am längſten widerſteht, naiv genug. Aber iſt auch dieſes nicht intereſſant? nicht intereſſant zu ſehen, wie eine Hoheit des Geiſtes, die uns erhebt und erfreuet, mit kleinlicher Gefallſucht ſeltſam vereinigt ſeyn kann in Eines Menſchen Weſen? um ſo mehr, da dieſes Streben zu glänzen übertroffen und verdunkelt wird von groſser angeborner Vortrefflichkeit, die grade darum deſto ſchöner glänzt, je weniger *Guſtav* im Stande iſt, ſie zu faſſen, und ſie zur Schau zu tragen? — Unter den Generalen, an welche dieſe Briefe gerichtet ſind, zeigt *Guſtav* mehrern Vertrauen und Achtung, wie Stedingk und Klingſpor, aber ſeine Liebe beſitzt vor Allen Armfeld, mit dem er als Freund ſpricht, und für den er eine freundſchaftliche Beſorgniſs hegt. Den übrigen ſucht er Vertrauen einzuflöſsen und ſie zu überzeugen von ſeinem Wohlwollen; auch treibt er wohl an zu Entſchluſs und That durch Ermahnungen, durch Vorſchrift: Armfeld aber wird meiſtens nur an Mäſsigung und Vorſicht gemahnt; er ſoll ſich ſchonen, weil Guſtav untröſtlich ſeyn würde, wenn er fiele. — Wir kön-

Digitized by Google

nen uns nicht enthalten, eine Stelle mitzutheilen aus einem Briefe an den Herrn von *Rosenstein*, den Lehrer des Kronprinzen. Er ist geschrieben aus Kymenegård, den 20. Aug. 1788. und bezieht sich auf die Meuterey der finnländischen Officiere, über welche R. an Gustav geschrieben hatte, wie dem Mann geziemte, „welchem er den Unterricht seines Sohnes und die Hoffnung des Vaterlandes anvertrauet hatte." „In Gefahren entfaltet sich die Seelenstärke; es ist der gröfste Fehler, am Vaterlande zu verzweifeln. So lang ich lebe, werd' ich mich dieser Schwäche nicht schuldig machen. Grofse Staaten gehn nur unter, wenn sie sich selbst aufgeben. Schweden, dem Hafs seiner Nachbaren ausgesetzt, von seinen Bundesgenossen verrathen, und durch seine innern Parteyen zerrissen, ist mehr als einmal seinem Untergange nahe gewesen, aber in dem Augenblick, wo er am unvermeidlichsten schien, erhob es sich, und unerwartete Ereignisse gaben dieser alten Monarchie die Achtung wieder, worauf sie mit Recht Anspruch machen darf. So war die Lage des Reichs, als *Gustav Wasa* es errettete, so die Zeit, in welcher *Gustav Adolph* den Thron bestieg, und wenn es mir erlaubt seyn kann, den Namen dieser grofsen Könige den meinigen beyzufügen, bey meinem Regierungsantritt glaubte man nicht, dafs nach sechszehn Jahren Schweden Rufsland bedrohen sollte, und diese Macht von der Ostsee verwiesen haben würde, wenn die Parteyen, der Neid und die Verrätherey nicht eine Unternehmung vereitelt hätten, die den gröfsten Erfolg versprach. Indessen, wenn ein Theil des Volks, es sey aus Ehrgeiz, aus Feigheit oder aus Eigennutz, die heiligsten Pflichten soweit vergessen konnte, um gegen das Vaterland mit den Feinden desselben sich zu verschwören, so kann dieser schimpfliche Wahnsinn nicht lange dauern, u. s. w." — *Gustav* schliefst: „Dieis Gemälde wird meinem Sohn dereinst zur Lehre dienen können und ihm zeigen, dafs ich mich zweymal in meinem Leben am Rande des Abgrunds befand, ohne jedoch den Muth zu verlieren." — Die letzten Briefe, von 1791, und einer von 1792 aus Gefle, sind an den Baron *von Stael*, schwedischen Gesandten in Paris, und an den Marquis *Bouillé*, und beziehen sich durchaus auf die Angelegenheiten in Frankreich. Der Brief an den ersten ist aus Aachen nach der unglücklichen Flucht *Ludwigs XVI.*, den *Gustav* mit tiefem Schmerz „in die Fesseln zurückkehren sieht, die undankbare und aufrührerische Unterthanen ihm angelegt hatten." Gustav befiehlt seinem Gesandten, wie er sich betragen, Alles thun soll, was möglich, um das Schicksal des unglücklichen Königs zu verbessern, ohne sich mit „dem sogenannten Minister der auswärtigen Angelegenheiten" einzulassen. In den Briefen an *Bouillé*, kommt folgende Stelle vor, die beweisen mag, wie Gustav sich täuschte: „Der Hr. Graf *von Artois* wird, wie ich überzeugt bin, in diesen entscheidenden Augenblicken die grofsen Eigenschaften eines Enkels *Heinrichs IV.* entwickeln. Ich habe bey ihm Redlichkeit, Offenheit und den Keim aller Vorzüge entdeckt, die geeignet sind, Enthusiasmus einzuflöfsen, und dadurch die Theilnahme zu vermehren, welche schon allein sein Unglück im Stande ist zu erregen." Ueberhaupt findet er unter den französischen Emigranten nicht nur die angenehmste Gesellschaft von der Welt, sondern erwartet von diesen erhabenen Ausgewanderten auch *grofse* Dinge. Und wer weifs, was geschehen seyn würde, wenn ihm Zeit geblieben wäre, die geheimen Entwürfe auszuführen, die er zu unternehmen so Kraft wie Sinn hatte! Doch das sind eitle Fragen menschlicher Thorheit!

S. 411. fängt die Abhandlung des Hrn. *Rühs* an, *über Gustav's Leben, Charakter und Einfluß auf die schwedische Nation.* In der Vorrede zum zweyten Bande hatte Hr. *Rühs* gesagt, dafs er dem dritten „einen neuen Versuch zu einer Biographie des Königs beyfügen würde;" Er hatte *freylich dazu* gesagt, dafs es nicht seine Absicht sey, *die hundert* mal erzählte äufsere Geschichte *Gustav's noch einmal* zu liefern; er werde hauptsächlich auf Schwedens *innere* Verhältnisse unter ihm, und seinen Einfluss auf dieselben Rücksicht nehmen:" dennoch hatten wir gehofft, eine völlige Biographie von ihm zu erhalten, in welcher nur das Innere Schwedens in das gehörige Verhältnifs zu Gustavs äufserer Geschichte gesetzt worden wäre. Wir würden uns gefreuet haben, *wenn unsere Hoffnung erfüllt wäre.* Das ist aber nur zur Hälfte geschehen. Hr. *Rühs* hat keine Biographie, sondern nur eine Reihe allgemeiner Betrachtungen gegeben, die theils Gustav's Charakter betreffen, theils die Wirkung seiner Verfügungen auf den Zustand Schwedens in aller Rücksicht. Diese Betrachtungen sind sehr interessant, scharfsinnig, meist wohlausgesprochen, ohne Parteylichkeit. Nachdem Hr. *Rühs* kurz an die fünf Regenten erinnert, die alle in eigenthümlicher *Gröfse* nach einander auf dem Throne der Schweden geglänzt — Gustav Adolph, seine Tochter, *und* die drey Carl von X bis XII. —, und angedeutet, wie sie auf das schwedische Volk gewirkt haben, und wie Alles geworden durch Adolph Friedrichs Unentschlossenheit und Schwäche, fängt er seine Betrachtungen an mit der Erziehung *Gustav's III.* und geht dann die wichtigsten Momente seines Lebens durch, prüfend seine Entwürfe und Bestrebungen und zeigend, wie sie in politischer, ökonomischer und intellectueller Beziehung auf sein Volk *gewirkt*, und warum sie so gewirkt haben. Er hat dabey *allerdings* „Urkunden und gedruckte Schriften *benutzt*, meistens jedoch handschriftliche *Aufsätze* oder mündliche Erzählungen, für deren Wahrheit er einstehen kann, wenn sie sich auch nicht genauer bezeichnen liefsen." Daher sind die Notizen, das eigentlich Historische, höchst schätzbar, und sehr verschieden von den gewöhnlichen Angaben. Der innere Zustand Schwedens ist wahrer gezeigt; aber viel weniger hat uns das befriedigt, was über *Gustav* selbst, zu seiner Charakterisirung gesagt ist. Es

kommt

Digitized by Google

kommt uns vor, als wenn Hr. *R.* gar zu pſychologiſch zu Werke ginge, und aus der erſten Erziehung, die *Guſtav* erhielt, allzuviel herleitete. Natürlich fällt uns nicht ein, zu läugnen, daſs *Guſtav* der wurde, welcher er war, durch die Zuſammenwirkung ſeiner eigenen Kraft und ſeiner Umgebung: aber wir zweifeln, daſs ſeine groſsen und herrlichen Anlagen ſo durch die Erziehung verdorben ſeyen, wie Hr. *R.* zu glauben ſcheint. Es mag ſeyn, daſs ſein erſter Lehrer, Graf Teſſin, nicht ein Mann war, der ſich für eine ſolche Stelle paſste, als ihm anvertrauet ward: aber wir glauben nicht, daſs durch einen ſolchen Mann groſse Anlagen auf immer verdorben werden konnten. Und in der That: zeigen ſich nicht Momente in *Guſtav's* Leben, die von einem Geiſte zeugen, der ſich ſelbſt erzieht, und ſeinen eigenen Weg geht! Ueberhaupt kommt wohl kein Mann vor in der Geſchichte, deſſen Handlungen man nicht aus einem Motiv ableiten könnte, welches ihm ganz fremd war. So iſt in Guſtavs III. Leben Vieles, bey welchem ihm ſeiner Erzieher Kleinlichkeitsgeiſt und Repräſentationsſucht geleitet zu haben ſcheint; aber wer Guſtav aus ſeinen Schriften und Reden kennen lernt, und mit ihnen ſeine Handlungen vergleicht, der wird ſchwerlich davon überzeugt werden, daſs er nur aus Eitelkeit ſo handelte oder anders, und daſs es ihm nur um Glanz und Schein zu thun geweſen. Wenn wir uns nicht irren, ſo machen, nach Hrn. *R.*, Eitelkeit, Schöngeiſterey, und der Herrſcherſinn, der ſich nach Despotie hinneigt, die Hauptzüge aus in Guſtav's Charakter; aus der erſten wird die Genauigkeit hergeleitet, mit welcher Guſtav Ceremonieen anordnete und beſchrieb, und ſogar die Kleider ſeiner Ritter bis zur Halskrauſe ſelbſt beſtimmte; aus der zweyten, ſeine Beſchäftigungen mit der Poeſie, ſein Verkehr mit den Dichtern, mit dem Theater u. ſ. w. Der dritte endlich verleitete ihn zu ſo manchen Schritten, die ihn zum unumſchränkten Herrn machen ſollten, während ſeine Reden, voll von Freyheit und Recht, mit ſeinen Handlungen im ſeltſamſten Wiederſpruch ſtanden. Darum fiel es uns immer auf, wenn Hr. *Rühs Guſtav'n* einen groſsen Mann nannte, oder von der Hoheit ſeines Geiſtes ſprach. Wäre Guſtav der eitle, kleinliche Menſch geweſen, ſo verdiente er einen ſolchen Namen nicht; der gute Wille, der hin und wieder anerkannt wird, macht die Sache nicht aus. Wir glauben aber, *Guſtav'n* iſt zu nahe geſchehen. Es iſt ein Unterſchied zu machen, zwiſchen dem, was ein König an und für ſich erſtrebt und dem, was die Natur und das Weſen ſeines Staats verlangt. Jenes kann trefflich ſeyn, und das gröſste Lob verdienen, und doch verderblich wirken für ſein Volk, weil es entweder dem Geiſte und Weſen deſſelben zuwider war, oder wenigſtens nicht paſste für den ganzen Zuſtand ſeiner Bildung. In ſofern man daher den König als König würdigt, in ſofern verdienen ſolche Handlungen Tadel, weil ſie nicht zum Gedeihen des Volks gereichten; wenn man aber von ſeinem Charakter ſpricht, alſo auf ſeine Menſchlichkeit Rückſicht nimmt, ſo können eben dieſe Handlungen wahrhaftig groſs ſeyn, und das höchſte Lob verdienen. Das ſcheint uns nicht genug beachtet. Ueberhaupt iſt es für einen Privatmann ſchwer, ſich die ganze Lage eines Königs zu denken. Wir vergeſſen gar zu leicht, daſs ſie Menſchen ſind. Es iſt vieles in einem groſsen Menſchen vereinbar, welches uns, wenn wir ihn denken, unvereinbarlich ſcheint. Das Streben nach Pracht und Pünctlichkeit in der Etikette iſt — das ſollten wir alle wiſſen — recht gut verträglich mit groſsen Entwürfen und Ideen. Wer den groſsen Mann erfaſſen will, der muſs die Dinge nicht beachten, durch welche er an die menſchliche Gebrechlichkeit erinnert. Daraus, daſs ein König während der Unthätigkeit und Langeweile einer Seefahrt ſeinem Freunde das Ceremoniell eines feyerlichen Tages beſchreibt, folgt nicht, was Hr. *R.* daraus folgert, daſs er kein groſser Feldherr ſey. — Doch iſt es hier nicht der Ort, unſere Anſicht von Guſtav III. ordentlich zu entwickeln, und was helfen einzelne, abgebrochene Gedanken! Wir hoffen aber bald Gelegenheit zu haben, uns weitläuftiger und gründlicher darüber zu erklären. Für jetzt ermahnen wir noch einmal zur Lectüre der Werke des ruhmwürdigen Königs, und, in vielfältiger Rückſicht, vortrefflichen Menſchen, und danken Hrn. *R.* für ſeine verdienſtliche Unternehmung.

Riga, b. Hartknoch: *Abhandlungen über die Geſchichte und Alterthümer, die Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur Aſiens. Vierter* Band. Das *Brahmaniſche Religionsſyſtem* im Zuſammenhange dargeſtellt und aus ſeinen Grundbegriffen erklärt; wie auch von den verſchiedenen Ständen Indiens u. ſ. w., nebſt einem kurzen Auszuge aus des *Paullinus a S. B. (S. Bartholomaeo)* Sidharubam oder Samskrdamiſchen Grammatik von D *Johann Friedrich Kleuker.* 1797. 485 S. 8. Mit Kpf. (2 Rthlr.)

Dem wohl möglichen Wunſche, dieſen Auszug aus dem *Syſtema Brahmanicum* des Miſſionärs *Paullinus*, ohne die vorhergehenden 3 Theile der Abhandlungen zu beſitzen, iſt man durch ein beſonderes Titelblatt entgegen gekommen. Man muſs jedoch das 2te Regiſter S. 383 — 485 über die vornehmſten Nahmen und Sachen der 3 erſten Bände mit kaufen, ungeachtet ſich das erſte Regiſter über den 4ten Band allein erſtreckt. Die, welche zu den erſten 3 Bänden ſich noch dieſen 4ten anſchaffen, ſind genöthiget in 2 Regiſtern nachzuſchlagen, wenn ſie wiſſen wollen, ob und wo von einer Materie in dem Werke gehandelt iſt. Dadurch hat der Vf ſo dankbar man auch für ein Regiſter ſeyn wird, es weder der einen noch der andern Klaſſe der Leſer recht gemacht. Die Schuld liegt an ihm. Wenn wir uns nicht ſehr irren, ſo hat Hr. *K.* um dieſelbe Zeit einen andern Auszug aus des angeführten Miſſionars *Syſt. Brahman.* gemacht

Digitized by Google

macht die *Darſtellung der Brahmaniſch-Indiſchen Götterlehre, Religionsgebräuche und bürgerlichen Verfaſſung. Nach dem lateiniſchen Werke des Pater P. a. St. B. bearbeitet. Gotha* 1797. 4. wird ihm in der Neuen Allgem. Deutſchen Bibliothek Bd. 155. S. 225. zugeſchrieben. In dem Vorbericht zu dem vorliegenden, bey einem andern Verleger herausgekommenen, Auszuge wird von jener Darſtellung nichts geſagt. Das Intereſſe des Epitomators ſchien das Stillſchweigen zu gebieten. Ob aber nicht nach höhern Pflichten eine Anzeige davon nöthig geweſen wäre, iſt eine Frage, die wir hier nicht unterſuchen wollen. Der Vorbericht erwähnt einer kleinen, in Berlin 1791 herausgekommenen, Schrift: *Beſchreibung d. Religion u. heilig. Gebräuche der Malabariſchen Hindous* u. ſ. w. die dem Vf. erſt zu Geſicht gekommen iſt, als er ſein Werk ſchon vollendet und abgeſandt hatte. Da er nicht weiſs, wer ſie verfertiget hat, ſo iſt ihm nur ein Theil davon bekannt, oder er hat ſich nicht die Mühe gegeben bis zu Ende S. 328. zu leſen, wo der Herausg., der ſich nicht genannt hat, verſichert, die Beſchreibung ſey von dem Propſt *Ziegenbalg*, der Miſſionar in Oſtindien war. Die Beſchreibung hatte es übrigens wohl verdient, mit der, welche *Paullinus* geliefert hat, verglichen zu werden. Beide Männer waren Miſſionare, beide waren lange in Oſtindien geweſen, beide der Landesſprachen mächtig. Denn wenn gleich Ziegenbalg kein Sanſcrit verſtand, ſo konnte er doch von dieſer Sprache kundigen Männern in der gewöhnlichen Landesſprache, die er gleichfalls gelernt hatte, über den Inhalt der in Sanſcrit geſchriebenen Bücher Auskunft erhalten. In den Namen der von den beiden Miſſionaren erwähnten Gegenſtände iſt oft eine groſse Verſchiedenheit, wovon die Urſache vielleicht darin liegt, daſs Paullinus die in den Sanſcrit Büchern vorkommenden, Ziegenbalg die im gemeinen Leben gewöhnlichen, Benennungen gebraucht. Z. B. Manmaden und Kamadeva ſcheinen ganz verſchiedene Gegenſtände zu bezeichnen. Wenn man aber Ziegenbalgs Beſchreibung S. 129. lieſet, ſo kann man nicht zweifeln, daſs der Gott der Liebe, der Indiſche Cupido, ſonſt Kamadeva genannt, darunter zu verſtehen ſey. Der Mummurtigöl Ziegenbalgs S. 47. iſt gewiſs Trimurti, ſein Iſuren, Iſchwora, ſein Omum, Homa, ſein Dewerkel, Devaquel des Paters Paullinus. Jedoch wir dürfen uns hier nicht auf eine Vergleichung beider Nachrichten einlaſſen. Uns genüget der Wink, daſs Hr. *K.* ſeinem Auszuge aus Paullinus noch mehr Werth hätte geben können, wenn er ihn mit jenem Bericht verglichen hätte. In dem Originale wird von dem Götterdienſt und alsdann von der Götterlehre gehandelt. Hr. *K.* hat die Ordnung umgekehrt, und wir glauben mit gutem Grunde. Nach vorangeſchickter Einleitung, worin auſser andern Gegenſtänden die Schriften des Miſſionars Paullinus und des Engländer Holwell gewürdigt werden, handelt der erſte Abſchnitt von der Gottheit oder dem unerzeugten Ewigen Einen (darüber hat Ziegenbalg einige vortreffliche Excerpte aus indiſchen Büchern) von der Trimurti (der Indiſchen Dreyeinheit) oder den 3 erſtgezeugten Göttern, Brahma, Wiſchnu und Schiwa, von den übrigen idealiſchen Gottheiten, den verehrten Naturweſen und geheiligten Sinnbildern, und von den Grundlehren dieſer Religion nach den von Holwell mitgetheilten Fragmenten des Schaſta, der 2te von dem äuſsern Religionsdienſte nach dem Brahmaniſchen Syſtem, den berühmteſten alten Tempeln Indiens, einigen der merkwürdigſten Opfer, Reinigungen, Gebeten, Faſten, Wallfahrten. (Wir vermiſſen hier Nachrichten von den Feſten.) Der dritte von dem Geſchlechte der Brahmanen in Vergleichung mit den übrigen Kaſten Indiens und den verſchiedenen Religionsſecten. Die hinzugefügte allgemeine Ueberſicht *aller drey Abſchnitte* S. 184 — 199. ſcheint uns wegen des vorher angezeigten ausführlichen Inhalts überflüſſig. Der *Anhang* giebt einen Auszug aus des gedachten Paters Samskrdamiſchen Grammatik, und iſt unſtreitig das Beſte, was wir über dieſe merkwürdige Sprache in der unſrigen beſitzen, zumal da der Auszug mit 8 Kupfertafeln der Schriftzüge begleitet iſt. Siebzehn andere Tafeln beziehen ſich auf die zu dem Religionsſyſtem gehörigen Materien. In den Anmerkungen werden oft die eigenen Worte des Pater, auch gelegentliche Stellen aus Roger, Sonnerat, Holwell und andern zur Erläuterung beygebracht. Die Randzahlen, welche in den beiden Regiſtern citirt werden, ſind vermuthlich die des in die Druckerey gegebenen Manuſcripts. Aus der Erſcheinung des Regiſters über alle vier Bände iſt wohl der Schluſs zu ziehen, daſs Hr. *K.* mit der Verdeutſchung und dem Excerpiren der von der Aſiatiſchen Geſellſchaft herausgegebenen Abhandlungen nicht *fortfahren* werde, welches wir nicht ohne Bedauern bemerken können.

* * *

Salzburg, im Verlage d. Mayr. Buchh.: *Ephemeriden der italiäniſchen Literatur, Geſetzgebung und Kunſt für Deutſchland*, herausgegeben von *Joſeph Wismayr*. — *Dritter* Jahrgang 1802. 1 — 3. Heft. 336 S. 4 — 6 H. 318 S. *Vierter* Jahrgang. 1 — 3 H. 1803. 330 S. 4 — 6 H. 1804. 322 S. gr. 8. (S. d. Rec. in der A. L. Z. 1800. Num. 293. 1801. Num. 261. und 1802. Num. 195.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, im Kunst- u. Industrie-Compt.: *Curtii Sprengel Historia Rei herbariae.* T. II. 1808. 574 S. 8.

In dem *zweyten* Theile dieses klassischen Werkes (in. Th. s. A. L. Z. 1808. Num. 157.) trifft man sogleich auf einen Gegenstand, um welchen sich der Vf. selbst in neuern Zeiten ungemein verdient gemacht hat, auf die Phytotomie, und zwar Sec. XVII. Die neuern Bearbeiter der Phytotomie, welche zugleich die Geschichte dieser Kenntnisse berührten, werden hier viele Berichtigungen schöpfen können. Nicht Malpighi, sondern Nathan. Henshaw entdeckte zuerst im Jahr 1661. die Spiralgefäse der Pflanzen, folglich um viele Jahre früher als Grew und Malpighi. Hook war der erste, welcher das Zellgewebe genau untersuchte, und besonders an dem Korke die Structur desselben zeigte. Nun folgte nach Grew, ein vortrefflicher, genauer Beobachter, gegen welchen Malpighi hier etwas, vielleicht zu sehr in Schatten gestellt wird. Grew's erste Schrift enthält allerdings sehr gute Beobachtungen, aber sie steht weit Malpighi's unsterblichem Werke nach; dieses wurde später der Loudner Societät zugeschickt, und nun als Grew schon Kenntnisse davon hatte, gab er sein gröfseres Werk heraus, worin man deutlich sieht, dafs er durch Malpighi's Forschungen weiter geleitet war. Merkwürdig ist es, dafs er schon die Spiralgefäse in den Fichtenarten fand, wo sie doch, besonders in *Pin. Abies* und *sylvestris* äufserst fein sind. Er bildete zuerst die Spaltöffnungen der Blätter ab, er kannte das Geschlecht der Pflanzen, doch gestand er, dafs er diese Kenntnifs Thomas Millington, einem Professor zu Oxford, zu verdanken habe. Malpighi's Abbildungen findet Rec. zwar auch sehr roh, aber äufserst genau, und Malpighi wählte zuerst ein Mittel, wodurch man allein zur Kenntnifs mancher richtigen Erscheinungen gelangt, die Vergleichung des jüngern und ältern Zustandes; ein in der Folge nur zu oft vernachläfsigtes Mittel. Die *vaisseaux en chapelet*, die zusammengeschnürten Gefäse und manche andere Veränderungen der Spiralgefäse findet man bey Malpighi sehr bestimmt angegeben. Leeuwenhoek folgte den beiden Vätern der Phytotomie erst nach einer langen Reihe von Jahren: er war der Entdecker der Treppen- und getüpfelten Gefäse. Die *vermiformia vasorum rudimenta*, welche er in der Schale der Kokosnufs sah, wie der Rec. sagt, kannte Malpighi schon besser; aus dessen Angaben sich auch ergiebt, was die Natur in allen alten Kräuterstämmen und Wurzeln lehrt, dafs diese Körper nichts weniger als *rudimenta*, sondern alte, verschobene Gefäse sind. Die französischen Naturforscher jener Zeit, Perrault, Dodart, Mariotte vernachläfsigten die mikroskopischen Untersuchungen, und machten daher keine grofsen Fortschritte. Unter den Systematikern des 17ten Jahrhunderts tritt zuerst Junge auf, von dem der Vf. sehr treffend sagt, Haller habe zu viel in ihm gefunden, und es sey nur ein Ausbruch des Neides, zu behaupten, dafs Linné von Junge Dinge gelernt habe, welche J. nie kannte. Verdienste hat J., wie Rec. glaubt, nur durch die genaue, zuerst logisch bestimmte Terminologie. Zu den wichtigsten Systematikern dieses Zeitraums gehören Morison und sein Nachfolger Herrmann, ferner Ray, Rivinus, Magnolius und Tournefort. Das Urtheil des Vf. über diese Systeme ist ebenfalls sehr treffend; auch werden die Pflanzen angeführt, welche sie zuerst beschrieben haben. Zu den Morisonschen liefse sich noch eine Nachlese halten. Von den Tournefortschen Entdeckungen werden blofs die angeführt, welche er in seiner Reise nach der Levante beschreibt, da er die übrigen in den Institt. R. h. nur dem Namen nach bezeichnet. Allein diese beweisen den grofsen Fleifs des trefflichen Beobachters, besonders auf seinen Reisen durch die Pyrenäen, Spanien und Portugal, und man findet unter ihnen schon eine Menge bis auf die neuesten Zeiten unbekannt gebliebener Pflanzen ungemein kenntlich charakterisirt, ja manche derselben sind bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Rec. will nur ein kurzes Verzeichnifs von den erst lange nach diesem genauen Beobachter in Spanien und Portugal wieder bemerkten Pflanzen hersetzen, um ein Scherflein zur Vollständigkeit dieses Werkes beyzutragen. *Salvia patula Desf. Scirpus chaetodes n. sp. Elymus Caput Medusae, Asperula hirsuta Ramond, Cynoglossum nitidum n. sp. Eryngium dilatatum Desf. Daucus maximus Df. Dauc. crinitus Df.*

Digitized by Google

Athamantha heterophylla n. sp. Conium dichotomum Df. Laserpitium gummiferum Df. Seseli verticillatum Df. Oenanthe globulosa Linn. Bunium flexuosum Sm. Statice fasciculata Vent. Stat. humilis n. sp. Linum setaceum Brot. Silene foetida n. sp. Arenaria montana Linn. Lychnis lacta Act. Cotyledon lutea Lam. Euphorbia foetida n. sp. Delphinium pentagynum Lam. Ranunculus flabellatus Desf. Cistus globulariaefolius Lam. Teucrium Salviastrum Schreb. Teucrium lusitanicum ej. Thymus villosus Linn. Linaria incarnata Lam. Lin. polygalaefolia n. sp. Malva tuberculata n. sp. Lavatera lusitanica Linn. Polygala microphylla Linn. Spartium patens Linn. Genista alba Herit. Gen. falcata Brot. Gen. hirsuta Desf. Gen. aspalatoides Lam. Desf. Ornithopus ebracteatus Brot. Hypericum linarifolium Vahl. Andryala ferruginea n. sp. Onopordon arabicum Linn. Chrysanthemum oppositifolium n. sp. Solidago revoluta n. sp. Calendula incana Desf. Salix salvifolia Willd. Mercurialis elliptica Lam. Man mufs hierher noch viele von Morifon angeführte Arten rechnen, welche ihm Tournefort aus Spanien und Portugal brachte. Rec. zählt überdiefs noch 50 beftimmt genug bezeichnete Arten, welche bisher noch nicht wiedergefunden und von einem künftigen Botaniker in Spanien und Portugal aufzufuchen find. Eine Menge orientalifcher Pflanzen machte Tournefort zuerft bekannt, von denen nur wenige in unfern Syftemen fich finden, und erft in der Folge wieder müffen unterfucht werden. Desfontaines hat neuerlich angefangen, verfchiedene derfelben nach Aubriets Zeichnungen genauer bekannt zu machen. Auf die Syftematiker folgen die botanifchen Reifen diefes Zeitraums, unter welchen Rheede und Rumpf das Pflanzenverzeichnifs befonders vermehrten. Dann werden die Befchreibungen der botanifchen Gärten angeführt; Plukenet bereicherte vorzüglich das Syftem. In dem Kapitel *Patriarum herbarum examen* kommen die Floren und ähnliche Schriften vor. Barrelier, Boccone und Grisley haben eine Menge vorher unbekannter Pflanzen verzeichnet; nur Schade, dafs uns der letzte, ein gewifs fleifsiger und genauer Forfcher, nur die Namen angegeben hat. Zu den hier angeführten, von Barrelier zuerft bekannt gemachten Pflanzen fetzt Rec. noch folgende. *Salvia clandeftina ic. n. 220. Phalaris altiffima (aquatica Desf. nec Linn.) n. 700. f. 1. Phalaris coerulefcens Desf. n. 10. Melica elatior n. sp. n. 96 f. 1. Rottbolla cylindrica n. 5. Plantago lufitanica n. 745. Convolvulus lineatus n. 311. Salfola vermiculata n. 215. Triglochin nodofum n. sp. n. 271. Lythrum meonanthum n. sp. n. 337. f. 2.* hier zuerft abgebildet. *Glinus lotoides n. 336. Ciftus glutinofus n. 443. Spiraea hifpanica* (von *Sp. crenata* zu unterfcheiden) *n. 564. Thymus Cephalotes n. 788. Marrubium cinereum Lam. n. 767. Antirrhinum calycinum n. 656. Digitalis Thapri n. 1183. Cheiranthus triftis n. 599. 802. Ononis hifpanica n. 775. Carlina hifpanica n. 594. Conyza ruveftris n. 425. Matricaria Borrelieri n. sp. n. 421.* Das fechste Buch ift überfchrieben: *Syftematis fexualis initia* 1700. bis 1739. Im erften Kapitel kommen die Syftematiker vor und zwar vorzüglich Boerhaave, Vaillant, Dillenius, Scheuchzer, Michell. Dann die Schriftfteller über aufser europäifche Pflanzen, Plumier, Feuillée, Kämpfer, Buxbaum, Ammann, J. G. Gmelin, Catesby, Shaw, Burmann, Seba. Für die Kenntnifs der europäifchen Pflanzen gefchah weniger; A. v. Haller fchrieb feine erften botanifchen Schriften in diefem Zeitraume. Der grofse Mann wird mit einzelnen, kräftigen Zügen fchön charakterifirt, feine Gelehrfamkeit und feine Genauigkeit werden als Mufter aufgeftellt. Man könnte fagen: Haller irrte in der Botanik nur durch Gelehrfamkeit. Es fehlt hier ein Zug, der aber an einem andern Orte nicht verfäumt ift, fein Neid gegen Linné, der ihn bewog, einige von Linné's beften Veränderungen nicht anzunehmen. Unter den Befchreibungen der Gärten zeichnen fich die von Miller und Dillenius befonders aus. Das letzte Kapitel des fechsten Buchs enthält die phytotomifchen Bemühungen diefer Zeit. Der deutfche Philofoph C. Wolf findet hier feine Stelle; er wufste fchon, dafs die Fibern der Pflanzen aus Zellgewebe beftehen, und diefes folglich die allgemeine Grundlage der Gewächfe fey. Die Spiralgefäfse hielt er für Luftgefäfse und läugnet ihre Gegenwart in der Rinde. Es fehlt hier die Angabe eines Gedankens, welchen Wolf überall äufserte, dafs nämlich die Blätter, fo wie auch die fleifchigen Stellen des Stammes und der Wurzel zur Aufbewahrung des Saftes dienen, und die jungen Theile nähren. Saftige Gewächfe, Knollen, Zwiebeln und andere Erfcheinungen beweifen die Richtigkeit diefer Vorftellungen. Die Franzofen und Engländer fahen mehr auf das Chemifche und Phyfifche der Pflanzenkunde als auf die Anatomie. Bekannt find die Verfuche, welche Hales über die Ausdünftung anftellte. Sarrabat genannt de la Baiffe liefs zuerft den Saft der Phytolacca in den Pflanzen aufftеigen, und bemerkte, dafs er blofs in dem Holze, den Blattnerven, den feinen Adern der Blume und den Staubfäden in die Höhe ftieg. Das fiebente Buch begreift *Aetas Linnaea* von 1737—1778. Zuerft Linné felbft und feine Nachfolger. Meifterhaft ift der grofse Mann gefchildert, fchön und wahr ift die Darftellung, fo dafs Rec. fie ganz herfetzen möchte. Linné wird mit Ariftoteles verglichen, der wie jener Herrfcher in den Wiffenfchaften wurde, welche er behandelte; Ariftoteles hatte mehr ausgebreitete Kenntniffe als Linné, jener behandelte die Naturkunde nicht fo fyftematifch als diefer, jener fah mehr auf die innere Structur der Körper, diefer vielleicht zu fehr auf das Aeufsere. *Imaginationis autem vi vivida*, fetzt der Vf. hinzu, *et prope ardente Linnaeus Ariftoteli longe antefferendus: unde hujus dicendi genus afperum, auferum, inamoenum; illius jucundiffimum, facillimum, clariffimum, facetiis faepe ac veneribus gratum. Denique alia accedit comparationis ratio: fines naturae uterque fequebatur ftudiofeque exponebat: Ariftoteles vero folas philofophiae fuae leges agnofcebat, Linnaeus, pietate chriftiana motus, ubique nexum et harmoniam, benignitatem paternam et fapientiam divinam praedicabat.* Noch kann Rec. nicht unterlaffen, folgende Stelle herzufetzen: *Incomparabilis hujus viri vita tot abundat memorabilibus, ut juventuti exemplo illuftri fit, quid voluntatis conftantia, quid*

quid ardor animi ac ignea vis valeant ad vincenda omnia externa obstacula, ut etiam viris, qui doctrinae quandam maturitatem adepti sunt, velut instar quoddam proponat, e quo, quomodo gloriam partam tueri eademque frui ac in salutem humanam et commodum scientiarum adhibere possint, discendum sit. Interessant würde auch eine Vergleichung Linné's mit seinem Zeitgenossen und Nebenbuhler Haller gewesen seyn. Gleiche Denkungsart in Rücksicht auf Religion, gleiche Lebhaftigkeit der Phantasie, gleiche Ehrbegierde, ja gleicher Stolz und gleiche Eitelkeit, in beiden Männern eine romantische, möchte man sagen, Liebe zur Botanik, und doch wie verschieden die Ausführung, ja sogar wie ungleich die Aeusserungen über ähnlich gedachte Gegenstände! Der logisch strenge, systematisch genaue Linné giebt Gattungscharacktere, welche selten auf alle Arten passen, der ganz der Natur sich anschmiegende, natürliche Ordnungen suchende Haller bildet Gattungen nach der geringsten Auskerbung der Blume! Doch es ist hier nicht der Ort dieses weiter auszuführen. Linné's Schriften werden der Reihe nach durchgegangen und characterisirt. Unparteyisch tadelt der Vf. die geringe Aufmerksamkeit auf die kryptogamischen Pflanzen, wo Linné nicht einmal die Arbeiten seiner Vorgänger gehörig benutzte; auch, dass er nicht immer seine eigenen Regeln bey der Benennung und Characterisirung der Pflanze befolgte. Die Abhandlungen *Prolepsis plantarum* und *Metamorphosis plantarum*, beweisen übrigens, dass Linné, wenn er auch in der Hauptsache irrte, doch nichts weniger als blosser Nomenclator war, sondern das Bestreben nach höhern Ansichten hatte, und das Ganze umfassenden Gesetzen zu unterwerfen suchte. Die Schicksale des linneischen Systems, seine Vertheidiger, Anhänger und Feinde werden hierauf angegeben. Adansons *Familles des plantes* erhalten ihr gebührendes Lob, und mit Recht sagt davon der Verfasser: *Dolendum sane paradoxa forte orthographia, paradoxis etiam autoris opinionibus plures botanicos dissuaderi ab utilissimo hujus operis studio.* Von Jussieu's Bemühungen über die natürlichen Ordnungen hätte die tiefe Pflanzenkenntniss, welche der Schöpfer dieser Methode darin zeugt, eine grössere Empfehlung, so wie die gezwungene Ordnung des Ganzen eine strengere Rüge verdient. Hierauf kommt der Vf. zur *Anatomia et Physiologia plant.* dieses Zeitraums. Eine Menge kleiner Schriften erschienen über diesen Gegenstand, deren hier im kurzen gedacht wird. Hill betrachtete allerdings in seinem Werke über die Bildung des Holzes fast nur Querschnitte, und trug über seine *corona* einen Roman vor. Jamperts Schrift, worin er alle Gefässe der Pflanzen läugnet, erhält ihre verdiente Abfertigung. Reichel zeigte zuerst, dass die gefärbten Flüssigkeiten in die Spiralgefässe übergehen, und mit Vergnügen sieht Rec., dass der Vf. dieses Factum nicht mehr, wie vormals, läugnet. Bonnets Untersuchungen über den Nutzen der Blätter gehören zu den besten in diesem Fache. Hätte man auf seine Beobachtung, dass die Blätter keine Luftblasen entwickeln, wenn gekochtes Wasser darüber gegossen wird, mehr geachtet, so würde man früher eingesehen haben, dass die Luft aus dem Wasser kommt. Wenn der Vf. sagt: *cum aëris ejus naturam non cognosceret, credidit ex aqua cui folia immittantur, eumdem secerni*, so ist dieses wohl ein kleiner Irrthum, denn es ist jetzt, besonders durch Senebier's und Saussure's Versuche entschieden, dass die Luft wirklich aus dem Wasser ihren Ursprung hat. Mit Recht erinnert der Vf., es sey übel, dass Bonnet bey seinen Versuchen die abgerissenen Blätter auf Wasser gelegt, sie folglich in einen unnatürlichen Zustand gesetzt habe. Rec. hat viele Versuche mit ganzen Zweigen angestellt, wo zwar auch die untere Fläche ihr grösseres Absorptionsvermögen zeigt, aber auch die von Bonnet angegebenen Ausnahmen wegfallen. Zu den vorzüglichsten Beobachtern dieser Zeit gehört Du Hamel. Kölreuters Versuche bewiesen das Geschlecht der Pflanzen unwidersprechlich, zeigten aber, wie selten Bastarde unter den Pflanzen vorkommen. Gorter, Professor zu Harderwyk, lehrte zuerst die Gegenwart der Lebenskraft in den Pflanzen. Durch botanische Reisen und Floren wurde die Pflanzenkunde in diesem Zeitraume ausserordentlich vermehrt. Aus Linné's Schule ging eine Menge von Reisenden hervor, um die Naturproducte ferner Länder zu untersuchen, und Linné hatte allerdings die Absicht, in alle unbekannten Länder solche zu schicken. Aber auffallend und sonderbar ist es, dass sie fast alle nicht allein höchst eingeschränkte Köpfe, sondern auch schlechte Naturkenner waren. Sie wussten fast nichts, als etwas aus der *Philosophia botanica*, wonach sie schülerhaft die Pflanzen beschrieben, welche ihnen eigentlich zufällig vorkamen. Sie konnten überdiess die warmen Climate nicht ertragen, kränkelten und starben bald. Was von dem Vf. von Forskål's Fehlern und Irrthümern erinnert wird, gilt auch fast von allen übrigen. Dass Hasselquist die Thiere schülerhaft beschrieb, hat schon Buffon bey Gelegenheit der Giraffe mit Recht gerügt, und wie gering ist die Pflanzenausbeute seiner Reise! Loefling, den Linné so sehr rühmt, kannte die gemeinsten Pflanzen nicht, und glaubte in den verschiedensten Gewächsen schwedische Kräuter gefunden zu haben. Seine Reise wimmelt von Irrthümern. Es ist nöthig, dieses zu erinnern, damit man nicht den Schülern Linné's ein Zutrauen schenke, welches sie nicht verdienen. Völlig auszunehmen sind aber davon seine spätern Schüler, besonders der treffliche Thunberg, einer der grössten Botaniker unserer Zeit. Unter den übrigen Reisenden und Floristen glänzen die Namen Jacquin und Pallas. Die Beschreibungen von botanischen Gärten beschliessen diesen Theil. Die treffliche Darstellung, wovon wir oben einige Beyspiele gegeben haben, die Kürze mit welcher der Vf. die Schriftsteller treffend characterisirt und beurtheilt, der Fleiss, womit alles benutzt und aufgesucht ist, geben auch diesem Theile einen vorzüglichen Werth. Hin und wieder möchte man eine grössere Ausführlichkeit wünschen. Wir erwarten bald den *dritten* Theil, welcher die Geschichte bis auf die neueste Zeit fortführen wird.

Darm-

Digitized by Google

Darmstadt, im Verl. d. Herausgeber: *Deutsche Ornithologie*, oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von *Barkhausen*, *Lichthammer*, *C. W. Bekker*, *Lembcke* und Dr. *Bekker*. XV. Heft. 1807. XVI. Heft. 1808. roy. Fol. (Jedes Heft 6 Rthlr. 8 gr.)

Auf dem Umschlage des 15ten Heftes zeigt einer der Herausgeber, der Oberforstrath *Bekker*, den Tod des dem Publikum rühmlichst bekannten Cammerrath *Barkhausens*, ihres ersten Mitarbeiters an, und versichert zugleich, dass dadurch der Fortgang des Werks keineswegs gestört werden sollte. Diess letztere zeigen denn auch die vor uns liegenden beiden Hefte, welche sowohl an Schönheit des Stichs und der Ausmahlung, als auch an Vollständigkeit und Bündigkeit der Beschreibung den vorhergehenden nichts nachgeben.

Im *funfzehnten* Hefte werden der *gemeine* (?) *Baumfalke (Falco Subbuteo)* nach beiden Geschlechtern, der *Nussheher (Corvus Caryocatactes* in männlicher und weiblicher Gestalt, und eben so der *grüne Kernbeisser (Loxia Chloris)* und die *Blaumeise (Parus caeruleus)* abgebildet und beschrieben. Unvergleichlich ist die Abbildung des männlichen Baumfalken. Ob aber das Weibchen wirklich ein alter Vogel sey, muss Rec. unentschieden lassen. Ihm sieht er sogar wie ein altes Weibchen des *Merlin (Falco Aesalon)* aus. Von dem weiblichen *Nussheher* wäre unsers Erachtens keine Abbildung nöthig gewesen, da der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern so geringfügig ist; denn die vielen Flecken auf der Brust des Weibchens scheinen kein sicheres Merkmal abzugeben, da sie ein Kennzeichen der Jugend sind, wie Rec. an einem weiblichen Vogel bemerkt hat, den ein guter Freund von ihm lange Zeit im Käfig unterhielt. Die jungen Vögel sind gewöhnlich mit mehr weissen Flecken an der Brust besetzt als die alten. Man fängt und schiesst aber auch im Herbst auf dem Strich *meist* blos junge Vögel. Die alten streichen nur einzeln. Die *Blaumeisen* haben eine schöne natürliche Stellung erhalten, nur ist der dunkle Bauchstreifen am Weibchen etwas zu stark aufgetragen, und beide Geschlechter sind ein wenig zu gross gezeichnet.

Der *Sechszehnte* Heft enthält den *grossen grauen (?) Würger (Loxia Excubitor)* nach beiden Geschlechtern, die *grosse Krähe* oder den *Kolkraben (Corvus Corax)*, die *Kräckente (Anas Querquedula)* Männchen und Weibchen, und die *Haubenmeise (Parus cristatus)* ebenfalls nach beiden Geschlechtern. Die beiden Abbildungen des *grossen grauen Würgers* sind wahre Meisterstücke. Auch ist der Geschlechtsunterschied sehr genau angegeben. Nur bey der *differentia specifica* hätte das Kennzeichen, dass der Schnabel an der Wurzel gelblich sey, weggelassen werden sollen, da sich diess nach der Jahrszeit verändert. Die Eigenheiten, die einer der Herausgeber von seinem gezähmten *Kolkraben* bemerkt, sind sehr interessant; wenn er aber meint, dass er einer der merkwürdigsten (vielleicht der merkwürdigste) unter allen gefiederten Bewohnern des Erdballs sey, so kann ihm Rec. nicht beystimmen. Rec. der so viele Papageyen, Elstern, Dohlen, Falken und andre Vögel im gezähmten Zustande zu betrachten Gelegenheit gehabt hat, ist im Stande gewesen, ähnliche und auffallende Merkwürdigkeiten an denselben zu bemerken. Der *Mino (Gracula religiosa)* und der *Turado (Cuculus Persa)* zeigen sich weit merkwürdiger. Es ist aber gegründet, dass die Kolkraben sehr schlaue und kurzweilige Vögel sind. — Bey der weiblichen *Knäckente* wird bemerkt, dass die *Anas Circia*, wenn sie in deutschen Sammlungen vorgezeigt werde, wahrscheinlich blos dieser Vogel sey.

POPULARE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Bremen, b. d. Verf.: *Olla Potrida für Bürger- und Landschulen*, nämlich: Die Geschäftswelt in einer Nuss, oder Beyspiele von den gewöhnlichsten Aufsätzen aller Art, die im häuslichen und bürgerlichen Leben vorzukommen pflegen; zur Belehrung und häuslichen Uebung der Jugend in der Rechtschreibung und im Stil; theils selbst entworfen, theils gesammelt, von *Johann Lange*, Lehrer an der Stephansschule zu Bremen, wie auch obrigkeitlich angestellter und beeidigter Translateur daselbst. 1807. 1. St. 80 S. 2. St. 96 S. 3. St. 96 S. 8. (12 gr.)

In der Vorrede und in mehrern Stellen der Schrift selbst bemerkt man deutlich, dass der Vf., der sich mit seiner Familie nur kümmerlich durchbringen zu können scheint, zumal da er ohne seine Schuld einen Theil seiner Zulagen verlor, sich mit dieser Olla Potrida etwas zu verdienen gedenkt; ob er gleich auch seinen Schülern die Aufsätze zum Abschreiben geben will, weil er behauptet, durch Dictiren werde weniger gefruchtet. Rec. wünscht ihm von ganzen Herzen, dass er seinen Zweck erreichen mag; aber für Gegenden des höhern Deutschlandes könnte er sein Werkchen schon deswegen nicht empfehlen, weil mehrere plattdeutsche Stellen, die ins Hochdeutsche übersetzt werden sollen, darinn stehen; wenn auch die Aufsätze selbst mehr bedeutend, nicht so oft ähnliche wiederholt, für die Jugend in grösserer Zahl geeignet und dem auf dem Titel angegebnem Zwecke gemässer wären. Zu was die vielen Gesänge? Ungern liest man in der Vorrede: eine deutsche *Princeß* und eine *Eleve*; doch ist das Buch selbst in einer bessern Sprache geschrieben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Handschriften, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. Dritte* Lieferung, von *Gotthelf Fischer*, Professor und Bibliothekar zu Maynz, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. 1801. 183 S. *Vierte* Lieferung. 1803. 140 S. *Fünfte* Lieferung. 1804. 168 S. *Sechste* Lieferung. 1804. 200 S. (2 Rthlr. 14 gr.).

Der Unwille, womit der Vf. in der sechsten Lieferung S. 32. von dem Schicksale und der Herabwürdigung der ihm anvertrauten Bibliothek und von der ihm widerfahrnen Kränkung spricht, läfst vermuthen, dafs er schon damals das Amt eines Bibliothekars niedergelegt habe. Jetzt lebt er fern von dem Orte, dessen Ruhm, die ersten Denkmäler der Buchdruckerkunst hervorgebracht zu haben, durch ihn noch mehr gegründet ist, zu Moskau. Dafs ihm die Gelegenheit benommen ist, die Dunkelheit dieser Geschichte noch mehr aufzuklären, noch mehr die alten Proben der Kunst aufzufinden und nach den Oertern, wo, und Jahren, wenn sie herausgekommen sind, zu reihen, werden alle diejenigen bedauern, die des Vf. Umsicht, Thätigkeit und Glück aus den vorliegenden Lieferungen kennen lernen. Gleich die erste Abhandlung ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Buchdruckerkunst. Der Vf. fand in einem Exemplar der Guttenbergschen Bibel, auf der National- und Kaiserlichen Bibliothek zu Paris, die Bemerkung, dafs es von einem gewissen Cremer 1456. illuminirt sey. Das Alter dieser Bibel, wovon nur noch wenige Exemplare vorhanden sind, bekommt dadurch eine Zeitbestimmung, die bisher fehlte. Die Aehnlichkeit der Typen, mit denen in den von dem Vf. aufgefundenen Donat-Fragmenten, die er in der ersten Lieferung beschrieben hatte, ist in einem Kupferstiche anschaulich gemacht. Rec., der so glücklich ist, ein Exemplar der gedachten Guttenbergschen Bibel, die zum Unterschied von einer andern aus derselben Presse die zweyundvierzig zeilige genannt wird, vor sich liegen zu haben, versichert, dafs die aus der Bibel genommene Stelle mit der gröfsten Genauigkeit in Kupfer gestochen sey, und da dieser Charakter mit dem in den Donat-Fragmenten auf das genaueste übereinkommt, so ist wohl nicht zu zweifeln, dafs beide Producte denselben Urheber haben, zumal die Typen, deren sich Pfister in Bamberg bedient hat, sehr verschieden sind. Der Vf., der in Maynz und Paris die Maynzer Inkunabeln bis 1480 mit einem an Naturgegenständen geschärften Blicke beobachtet hat, unterscheidet das Geschlecht der Missaltypen, das in das a) der Donat-, b) der Choral-, und c) eigentlichen Missaltypen abgetheilt wird, von dem 2) der Rota- und Catholicontypen, 3) der Bibeltypen und der 4) Paulustypen, und bringt die bis 1480 in Maynz gedruckten ihm zu Gesicht gekommenen Bücher unter eine von diesen Klassen. Das Verzeichnifs wird in der vierten Lieferung S. 42—48. fortgesetzt. Rec. wagt nicht zu entscheiden, ob die von dem Vf. angenommene Eintheilung bey den Bibliographen allgemeinen Beyfall erhalten wird. Ihm waren die angeführten Kennzeichen nicht hinreichend, die ihm aus verschiedenen Geschlechtern vorgekommenen Charaktere nach dem System des Vf. zu ordnen.

Wer die Eintheilung des Vf. prüfen wollte, müfste alle oder doch die meisten der alten Drucke unter Händen gehabt haben, aus denen er sie abstrahirte. Wo findet man aber diese aufser Paris? Rec. hat einige der angeführten Drucke verglichen, und die von dem Vf. bemerkte Aehnlichkeit bewährt gefunden. Er ist durch eigene Ansicht überzeugt, dafs z. B. *Ciceronis officia* 1466 und *Thomae de Aquino prima secundae* 1471. von dem Vf. in der dritten Liefer. S. 66. citirt, mit denselben Typen (der Vf. nennet sie Rotatypen) gedruckt sind. Er hält auch des Vf. Beschreibung der Bibeltypen für sehr richtig, und findet sie in *Cod. Justinianeus* 1475 und *Decretum Gratiani* 1472.— (Der Vf. hat für das letztere Buch ein ein Jahr später gedrucktes S. 71. nämlich *Gregorii X. Decret.* 1473). Zu den von dem Vf. angeführten, mit Rotatypen gedruckten, Büchern setzt er noch hinzu: *Tractatus de conceptione marie virginis editus a fratre petro aureoli ordinis minorum.* Dieser, gewifs mit denselben Typen wie die angeführten beiden Bücher gedruckte, Tractat

Digitized by Google

ctat hat ein Titelblatt, auf welchem der eben abgeschriebene Titel in drey Zeilen, ungefähr in der Mitte des Blattes steht. Die Lagen sind Quaternionen, und die vier ersten Blätter werden unter dem letzten Worte der letzten Zeile bezeichnet a. II. a. III. a. IIII. (das Titelblatt hat keine Signatur) b. I. b. II. u. s. w. e. IIII. ist das letzte Zeichen. Der Tractat besteht also aus 40 Blättern. Custoden und Seitenzahlen, nebst Columnentitel, fehlen. Das Buch endiget sich auf der ersten Seite des 40sten Blatts. Eine nicht zierliche Hand hat die Bibliothek, der das Buch gehörte, beygeschrieben, die wir so lesen: *Ad librariam Francofurtensium* (oder *Francofurtensem*) *Carmelitarum ex parte fratris Johannis Hoest lectoris et filii ibidem.* Das Papier ist fest, gelblich, mit weit auseinander stehenden Rippen, und dem Zeichen eines Kreuzes über einem Eingangsthor zwischen zwey Flügelthüren von niedrigerer Höhe. Rec. beschreibt es nach Art des Hrn. Fischer ausführlich, damit wenn einem seiner Leser ein Exemplar davon in die Hände käme, er gewiss sey, ein Buch zu haben, das mit den Typen von *Ciceronis offic.* 1466. gedruckt ist. Panzer *annal. typogr. II.* p. 142. No. 118. sagt *char. gothic. quo Petr. Schoeffer* 1469. Aber dieser Typen bediente man sich in Maynz schon früher.

In jeder Lieferung ist ein Abschnitt der Beschreibung typographischer Seltenheiten, die fast sämmtlich jetzt zuerst ans Licht gezogen worden, gewidmet. Sie gehen von No. 32. (die vorhergehenden sind in den beiden ersten Lieferungen angezeigt) bis No. 112., und viele davon sind in Maynz herausgekommen. Ausser den Guttenbergschen Drucken werden vorzüglich die von Ulrich Zell zu Köln beschrieben in der vierten Lieferung S. 51 — 106. und in der fünften S. 55 — 85., und drey Arten von Typen, womit er gedruckt hat, und die auch in Kupfer gestochen sind, unterschieden. Eine vollständige Aufzählung aller aus dieser Presse ausgegangenen Bücher hat der Vf. nicht geben wollen. Der Rec. könnte sonst dem Vf. mehrere nachweisen, die ihm unbekannt geblieben sind, wenigstens nicht von ihm angeführt werden. Er kann es auch kaum glauben, dass alle die von dem Vf. angezeigten Zellischen Drucke *noch unbekannte* seyn sollten, wie er sich S. 51. ausdrückt. Vielmehr vermuthet er, dass ein grosser Theil davon schon von andern Bibliographen registrirt, wenn gleich nicht mit der Genauigkeit des Vf. beschrieben sind. Ein Exemplar von dem Buche aus der Zellischen Druckerey, woraus die dritte Probe der Typen dieses Druckers genommen ist, hat der Rec. vor Augen. Er findet darin die Lesart, die S. 68 Z. 3 v. u. gerügt wird, und giebt dem Vf. Recht, dass *aliter* nach *naturaliter* auszustreichen sey. In einer andern, wahrscheinlich Köllner Ausgabe, worin ein gemischter Typus der ersten und zweyten von dem Vf bemerkten Arten herrscht, fehlt jenes Wort. Nur kann er nicht einstimmen, dass der Druckfehler und Abbreviaturen viele seyen. Was der Vf a. S. Z 5 v. u. als einen Druckfehler anführt, ist falsch gelesen. Es heisst *unde unum.* Die Abkürzung S. 69. Z. 7. v. u., ist unrecht verstanden. *ſt* bedeutet nicht *sicut*, sondern *significat*, welches auch durch die Abkürzung in der andern dem Vf. unbekannten Ausgabe *ſignt* gewiss wird. Die Aehnlichkeit der Zellischen Charakter mit denen, die Guldenschaff, gleichfalls ein Buchdrucker zu Köln, gebrauchte, giebt Anlass, die Producte dieses Mannes näher zu betrachten. Bullen, Indulgent-Briefe, Calender, unter denen einer vom J. 1457 ist, Urkunden und andere fliegende Blätter, sind nicht weniger von dem Vf. beachtet, und von den Büchern oder Handschriften, denen sie zu Umschlägen oder Decken dienten, getrennt worden.

Die Titel der Bücher, und alle Excerpte aus ihnen, sind mit diplomatischer Genauigkeit, so dass auch die Abbreviaturen beybehalten sind, copirt. Besser wäre es für den Leser gewesen, wenn der Vf., nachdem er sich in dem Lesen alter Handschriften und Drucke mehr geübt hätte, als man bey ihm zur Zeit nach den vorher angeführten Proben voraussetzen darf, die Stellen ganz ausgeschrieben hätte. Einmal sind viele Druckfehler eingeschlichen, und der Setzer scheint sich nicht immer genau nach der Abschrift, die er vor sich hatte, gerichtet zu haben. Rec. ist gewiss, dass er ein Exemplar von dem in der vierten Lieferung S. 13. beschriebenen *ſpeculum ſacerdotum* vor sich hat. Die Zeilen sind indess bey dem Vf. anders abgetheilt, als in dem vorliegenden Exemplar, weil der Setzer es nicht für gut fand, die Abschrift, die ihm zum Abdruck gegeben war, genau zu befolgen. Von Druckfehlern will Rec. nur wenige anzeigen, die nicht sogleich jedem in die Augen springen möchten: vierte Lieferung S. 71. Z. 1. statt *quia* lies *quae, a* (dieses *a* ist mit dem folgenden *lio* zu verbinden). S. 93. Z. 2. statt *ferme* l. *fermo.* S. 98. Z. 3. die zweyte Abbreviatur, welche verdruckt zu seyn scheint, ist zu lösen *aut temporali.* Rec. wünscht aber zweytens um deswillen, dass die Worte ganz ausgeschrieben wären, weil die Abkürzungen, die in der Druckerey des Vf. vorhanden waren, nicht denen in den alten Drucken vollkommen entsprechen. Wer mit lateinischen Manuscripten und alten Drucken in dieser Sprache nur einigermassen bekannt ist, weiss, wie *per* und *pro* abgekürzt werden. In dem Buche des Vf. ist aus Mangel der gehörigen Zeichen ein Strich unter dem Buchstaben *p* gesetzt. Oft stehet ein *n* über einem Buchstaben. Es sollte dieses aber ein solches Zeichen seyn, als man auf der Kupfertafel zur vierten Lieferung bey No. 4. in der zweyten Zeile über dem letzten Worte findet.

Eine Abhandlung über den Ursprung der Signaturen und der Ziffern in der fünften Lieferung ist von dem gelehrten Hrn. *de la Serna* in Brüssel, und man muss dem Vf. Dank wissen, dass er sie übersetzt hat. Der erste Künstler, welcher von Signaturen Gebrauch machte, ist *Johann Koelhof* von Lübeck, zu Köln, in *Johannes Nider praeceptor. div. legis.* 1472. Er schreibt seine Geburtsstadt, welches hier beyläufig

zu

Digitized by Google

zu erinnern ist, nicht *lubik*, wie S. 41. gedruckt ist, sondern *lubick*. Rec. hat auch ein Exemplar dieser *unendlich seltenen Ausgabe*, wie sie S. 39. genannt wird, vor sich liegen. Allein darin irret sich vielleicht der Vf. eben so sehr, als er gewiss Unrecht hat, dass sie den Untersuchungen der Typographen entgangen sey. Panzer *Annal. Typogr. Vol. I.* p. 275. No. 11. führt sie aus *Laire* an, und bemerkt, dass sie den Gebrauch der Signaturen in den Kölner Druckereyen 1472 beweise. In *liber de remediis utriusque fortunae*, das Arnold ter Hoenen 1471 zu Köln druckte, kommen zuerst Zahlen mit arabischen Ziffern vor. Sie stehen nicht oben, sondern gerade in der Mitte der Seite auf jedem Blatte. Rec., der sie in diesem Buche angesehen hat, zweifelt keinesweges, dass sie zur Zählung der Blätter im Buche bestimmt waren.

Es werden auch merkwürdige Handschriften in der dritten, vierten und fünften Lieferung beschrieben, und Auszüge daraus mitgetheilt. In der Maynzer Universitäts-Bibliothek ist ein durch Blech geschriebenes Chorbuch befindlich. Ebendaselbst ist auch eine deutsche Bibelübersetzung mit Gemälden. Die Fragmente aus dem Frauenlob sind zu sehr verstümmelt und dunkel, auch, wie uns vorkommt, nicht immer glücklich, noch da, wo es Noth that, von dem Vf. so erklärt, dass die Bekanntmachung für einen Gewinn in der altdeutschen Literatur zu halten ist. Er erklärt z. B. vierte Lieferung S. 135. Z. 10. *suhten*, *Leidenschaften*. Die wahre Bedeutung *Suchten*, *Krankheiten*, ist dem Context sehr angemessen. Jeder Acker hat Stoppeln, und das Feld der altdeutschen Literatur trägt deren gar viele. Die alten deutschen Urkunden in der fünften Lieferung, die der gelehrte *Kindlinger* dem Vf. mitgetheilt hat, sind sehr wichtig, und hatten auch um deswillen viel anziehendes für den Rec., weil ihm neulich ähnliche Heberegister oder Verzeichnisse der Einkünfte eines Westphälischen Klosters, jedoch in lateinischer Sprache, zu Gesichte gekommen waren. Dass alle Knoten glücklich gelöset sind, will Rec. nicht behaupten. S. 158. Z. 5. scheint *musna Speise*, *Nahrungsmittel* zu bedeuten. Die *Musen* haben mit solchen Heberegistern nichts zu schaffen. Aus *ertto* S. 153. *erito* S. 157. 165. (dieses Wort ist auch zu lesen S. 164. Z. 2. 3. v. u. statt des gedruckten *erico*) macht der Vf. *Eier*, welches schon deswegen nicht angeht, weil Eyer nicht in Mudden gemessen, sondern der Natur der Sache nach, und wie dieses auch in andern Heberegistern geschieht, gezählt werden; weil das Wort mit *erwete* viele Aehnlichkeit hat, welches im plattdeutschen für *Erbsen* gebraucht wird, und endlich weil für *Eyer* in dem Dokumente des Vf. S. 156. *eiero* steht, welches er auch ganz richtig *Eier* übersetzt hat. Die Uebersetzung des letzten Dokuments aus der plattdeutschen in die hochdeutsche Sprache hat die neun ersten Zeilen, auch in der Mitte einige Wörter ausgelassen S. 164. 165. 166. vermuthlich wegen einiger Schwierigkeiten, zu deren Lösung hier kein schicklicher Ort ist.

Rec. vermuthete vorher, dass der Vf. in seinem Eifer, unbekannte Sachen hervorzuziehen, zuweilen zu weit gegangen, und Bücher für unbekannt ausgegeben haben möchte, die von andern schon beschrieben wären. Hier ist noch ein Beleg dazu. In der sechsten Lieferung S. 59. wird eine bisher unbekannt gebliebene Ausgabe von *Carmen Philippi Beroaldi de die dominicae passionis* angeführt, und weil dieses Gedicht in *keiner Ausgabe* von *Beroaldi opusculis* anzutreffen ist, ganz abgedruckt. Darin irrt der Vf. Denn in *Orationes et opuscula P. B. Basil.* 1513. 4to, ist dieses Gedicht richtiger abgedruckt, als bey dem Vf., und mit erklärenden Anmerkungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Kopenhagen, auf Kosten des Vfs.: *Betragtning over Verdens Daarligheder* etc. (Betrachtung über die Thorheiten der Welt etc.) af *Hans Nielsen Hauge*. *Fünfte* Auflage. 1801. 64 S. 8.

2) *Ebendas.*, in demselb. Verlag: *Den kristelige Laere forklaret* etc. (Die christliche Lehre erkläret etc.) af *H. N. Hauge*. *Zweyte* Aufl. 1801. 912 S. 8.

3) Christianssand, gedr. b. P. Höeg: *Kort Udtog af den berömmelige Dr. Thauleri Omvendelses Historie*. (Kurzer Auszug aus des berühmten Dr. Th. Bekehrungsgeschichte.) Oversat og udgivet af *H. N. Hauge*. *Vierte* Auflage. 1803. 64 S. 8.

4) *Ebendas.*, auf des Vfs. Kosten: *Betragtning og Forklaring over Herrens Bön F. V. som overbeviser hvorleder den Misbruges af falske Aander*. (Betrachtung und Erklärung über das Gebet des Herrn, welche überzeugt, wie es von falschen Geistern gemissbraucht wird.) Af *H. N. Hauge*. *Vierte* Auflage. 1804. 16 S. 8.

Von dem Unfuge, welchen *Hans Nielsen Hauge* und die von ihm gestiftete schwärmerische Sekte in Norwegen, Jütland u. s. w. getrieben hat, sind in mehrern öffentlichen Blättern, besonders in *Fallesens* theol. Maanedsskrift, ausführlichere Nachrichten gegeben worden. Unsere A. L. Z. kann sich unmöglich mit einer umständlichen Anzeige sämmtlicher Schriften dieses Religionsschwärmers, deren Zahl sich auf mehr, als zwanzig, beläuft, befassen; sie begnügt sich vielmehr mit einer kurzen Erwähnung vorliegender Producte, die unter der Menge am geschicktesten seyn möchten, um aus ihnen die Grundsätze und Gesinnungen der Haugianer kennen zu lernen.

Es ist ganz in der Art, dass Schwärmer, wie *Hauge*, die im Glauben an ihre unmittelbare Verbindung mit Gott und ihren vertrauten Umgang mit Jesu auf die ganze übrige Menschenwelt mit mitleidiger Verachtung herabsehn, diesen ihren Hochmuth

Digitized by Google

muth unter allerley demuthsvollen Benennungen, die sie sich selbst beylegen, zu verbergen, und damit wenigstens die Augen ihrer glaubigen Schüler und Schülerinnen zu verblenden wissen. So nennt sich unser *Hauge* auf dem Titel von No. 1. einen „*wenig versuchten und noch weniger schriftgelehrten Knaben auf Rolfsöe im Kirchspiel Thunöe.*" Auf dem Titel von No. 2. heifst er ein „*in sich selbst geringer Bauernsohn H. N. H.*" Erst im J. 1803. hat er sich, wie aus No. 3. und 4. erhellt, zum „*Kaufmann in Bergen*" erhoben. Dafs es inzwischen mit jener Demuth nicht so ganz ernstlich gemeynt sey, erhellt sowohl aus No. 1., wo der „wenig versuchte etc. Knabe" fast auf allen Blättern sich und seine Sekte für *die einzigen Kinder Gottes*, und alle, die nicht ihres Glaubens sind, für *verworfene und verdammungswürdige Kinder der Welt* erklärt; als aus No. 2., wo der „geringe Bauernsohn" sich von seinem Eifer wider die norwegischen Prediger, welche die Stellen 2 Thess. 3, 11, 12. u. a. auf ihn und seine Sekte anwenden, zu dem Ausrufe verleiten läfst: „diese teuflischen Kinder (die Prediger), welche nicht ablassen, den Weg der Wahrheit zu verdrehen, sollten jene Schriftstellen auf sich selbst anwenden" u. s. w. (S. 255.). „Der Geiz, sagt er in einer dieser Schriften naiv genug, ist bey allen Menschen; aber bey den Predigern hat er die Oberhand. Sie handeln und sprechen in ihren Predigten von nichts, als vom Zeitlichen etc. Sollen sie Gottes Wort reden, so müssen sie gut dafür bezahlt werden. Andere verlangen von ihren Zuhörern Ehre und Reverenze, und gehn ihnen übrigens mit gutem Beyspiel vor, dafs, wenn sie aus der Kirche kommen, sie dem Spiel und der Wollust entgegengehn" u. s. w. Nur Schade, dafs sich der das Zeitliche so sehr verachtende Hauge, wie aus öffentlichen Blättern bekannt ist, durch seine Lehre von der Nothwendigkeit der christlichen *Gütergemeinschaft* ein Vermögen von vielen Tausend Rthlrn. verschafft hat, und dafs mehrere seiner Schüler wegen Unzucht, Ehebruch und andern Ausschweifungen, die sie „durch den heil. Geist getrieben" begiengen, in verschiedenen norwegischen Zuchthäusern ihre Stellen erhielten! Die unmittelbare Gnadenwirkung des heil. Geistes ist eigentlich der Hauptpunkt, auf welchen *Hauge* in allen seinen Schriften zurück kommt, und um welchen sich seine ganze Lehre, wie das Rad um seine Axe, dreht. Verband er hiermit ein äufserlich ehrbares Betragen, und besafs er einige Ueberredungsgabe: so kann man sich nicht darüber wundern, dafs es ihm, bey dem noch sehr geringen Grade von religiöser Bildung, den das Volk in Norwegen im Ganzen genommen hat, leicht wurde, sich Ansehn und Anhang zu verschaffen. Ein häufiger Gebrauch von Bibelstellen, die er denn ganz nach Art der Pietisten in mystischem Sinn erklärt, mufste es ihm noch leichter machen. Sein ansehnliches Vermögen erwarb er sich theils durch seine Schriften, die, wie man aus den vielen Auflagen sieht, in grofser Menge müssen gekauft worden seyn; theils dadurch, dafs er, um bey seiner Sekte desto mehr Gleichheit mit der ersten Christengemeinde zu Wege zu bringen, allenthalben auf Gütergemeinschaft drang und seine Anhänger dazu anhielt, ihre zeitlichen Güter, die ihnen selbst doch nur zum Verderben gereichten, — ihm in Verwahrung zu geben. In seiner Lebensbeschreibung, die sich in Nr. 1. S. 30. etc. befindet, erzählt er, dafs er schon als ein achtjähriger Knabe darauf dachte, sich das Leben zu nehmen; auch dieses, so wie die „*durch Wunder*" geschehene Errettung aus *verschiedenen Lebensgefahren*, hat er mit andern *Schwärmern gemein*. — Seit dem Jul. 1805. sind alle seine Schriften in *Dänemark*, Norwegen etc. verboten, er selbst befindet sich, nebst den vornehmsten seiner Anhänger, im Gefängnifs, und dieses wird seine Sekte, die schon zu mehrern tausend Gliedern angewachsen war, wie Rec. glaubt, bald zerstreuen, ohne dafs man mit andern besorgen darf, sie werde sich in eine der engländischen Methodistenpartie ähnliche *Sekte* verwandeln.

* * *

Paris u. Strasburg, b. Treuttel u. Würtz, und Leipzig, b. Enoch Richter: *Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Handwörterbuch.* Zum Gebrauch für Schulen, so wie für Kauf- und Geschäftsleute, und zum Nutzen aller, welche beide Sprachen gründlich zu verstehen wünschen. Nach den besten bis jetzt erschienenen Quellen bearbeitet. Nebst einem Verzeichnisse der unregelmäfsigen Zeitwörter; und einer Vorrede von *J. G. Haas.* *Zweyte* Auflage. Sorgfältig durchgesehen, verbessert und mit mehrern tausend Wörtern vermehrt. *Erster* Theil. Französisch-Deutsch. 1805. VIII. 525 S. *Zweyter* Theil. Deutsch-Französisch. 441 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) (*S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 328.*).

Auch unter dem französischen Titel:

Nouveau Dictionnaire portatif François-Allemand et Allemand-François.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Johannis Friderici Fischeri*, humanior. Literar. in acad. Lipf. quondam Prof. publ. extraord., scholae Thomanae Rectoris, collegii min. principp sodalis, *Commentarius in Xenophontis Cyropaedian* edidit *Christianus Theophilus Kuinoel*, eloquentiae et poes. Prof. publ. ord. in academia Gissensi, societ. Ducal. lat. Jenens. soc. honor. 1803. 8.

Die etwas verspätete Anzeige dieses Commentars der Xenophontischen Cyropaedie in unsern Blättern dürfte unsre Leser einigermafsen berechtigen, nun eine, wo nicht eben sehr ausführliche, doch desto genauere, gründlichere Beurtheilung desselben zu erwarten. Ein längerer Gebrauch mufs den gröfsern oder geringern Werth des Buchs dem Prüfenden bestimmt und entschieden haben. Rec. hat dasselbe eine Zeitlang zum eigenen Gebrauch und beym Unterricht verschiedentlich angewendet, zu Rathe gezogen, geprüft, dessen Vorzüge und Mängel bemerkt, und legt freymüthig dem Publikum die Resultate seiner Prüfung vor, überzeugt, dafs diejenigen Gelehrten, welche näher mit dem Werke bekannt geworden sind, im Wesentlichen in sein Urtheil einstimmen werden. Es ist ihm übrigens nur darum zu thun, das Buch mehr im Allgemeinen zu charakterisiren, als alle Fehler desselben zu verbessern; daher wird er, um sein Urtheil zu rechtfertigen, die von ihm aufgestellten Behauptungen allezeit nur mit einigen wenigen aus der grofsen Menge ausgehobenen, aber kräftigen Beweisen unterstützen, und übrigens unendlich vieles, sonst wohl auch in eine Recension gehöriges, weglassen.

Hr. K., der Herausgeber dieser vom verstorbenen F. handschriftlich nachgelafsnen Arbeit, giebt uns in einer kurzen Vorrede die Veranlassung und seine Befugnifs zur Bekanntmachung derselben, den Plan, welcher ihn bey Behandlung des fremden Eigenthums geleitet habe, an. Nämlich „es fehle noch an einer Ausgabe der Cyrop. für Jünglinge, welche sich besonders mit Erläuterung des Sinnes und der Wortbedeutungen beschäftige; die Schneiderfche Ausgabe sey *bloß* kritisch, und die Weiskische nur für Gelehrte. (?) Er habe daher den dringenden Bitten der Erben, Freunde und Schüler seines Lehrers F. nachgegeben, und diesen vortrefflichen und nützlichen vollständigen Commentar, *mutatis mutandis, omissis omittendis, tanquam Schneiderianae editionis appendicem*, herauszugeben beschlofsen. Dabey habe er sich, so viel möglich, der *Kürze* befleifsigt, *p. X. ne Commentarii moles modum excederet, brevitatis, quantum pro consilii mei ratione fieri potuit, semper cum maxime studiosus fui. Quare quae Fischerus pluribus verbis dedit, paucioribus plerumque reddidi; quae in Zeunii indice a Schneidero passim emendato recte explicata leguntur, praeterii, quae vero Zeunius minus recte in indice attulit, emendavi; etc.* und *p. IX. cum paucis defungi licebat, recisis ambagibus in compendium Fischeri notas redegi; eas autem observationes omnes, quae approbarent et confirmarent lectiones a Schn. probatas et receptas, plane omittendas putavi.*" Wir mufsten diese Selbstangabe des Herausgebers anführen, weil sie unser Urtheil zuerst leiten, und dann rechtfertigen soll. Wir haben es nämlich nun in vieler Hinsicht eigentlich nicht sowohl mit dem Vf. des Comm. als vielmehr mit dem Herausg., oder richtiger, Bearbeiter desselben zu thun. Was er Unnützes, Ueberflüfsiges, Falsches, Ungründliches etc. hat stehen lassen, mufs *ihm* allein zugerechnet werden. (Ueber das Weggelafsene können wir natürlich nicht mit ihm rechten; aber man würde Hrn. K. gewifs Unrecht thun, wenn man besorgte, dafs er viel Wichtiges und Nöthiges ausgeworfen hätte, da noch so sehr viel Unwichtiges und Unnöthiges stehen geblieben ist.) Wir sind überzeugt, *so* hätte F. die Sachen gewifs nicht edirt, so häufig auch seine bekannte etwas breite und nicht überall genaue und gründliche Manier sich auch in seinen übrigen Schriften zu Tage legt. Wer wird denn auch weitschichtige Erklärungen, die man den Schülern, oder auch Studierenden auf Universitäten giebt, drucken lassen? Hier kann allenfalls Alles früher schon gesagte bey Gelegenheit ähnlicher wiederkehrender Stellen ausführlich, und wenn man will, wörtlich wiederholt werden: allbekannte Sachen, über die auch das schlechteste Lexicon Aufschlufs giebt, dürfen allenfalls den Zuhörern

Digitized by Google

gelegentlich in Erinnerung gebracht werden. Wer liefse fich's aber einfallen, dergleichen in einem gedruckten Commentar für erlaubt oder zweckdienlich zu halten? Wörtliche Wiederholungen derfelben Sache, immer wiederkommende Erklärungen fchon öfters erklärter Wörter, Redensarten u. f. f., wo höchftens durch ein kurzes Citat auf die Hauptftelle hinzuweifen wäre, würde fich nur die Sorglofigkeit und Unachtfamkeit zu Schulden kommen laffen. Ueberhaupt halten wir von folchen ausführlichen Commentaren, die auch die gemeinften, bekannteften Dinge erklären, gar wenig. Sie taugen auch für den Anfänger nicht, der, mit weit mehr Vortheil, fein Lexicon brauchen mag. Da findet er ein für allemal, auf kürzerm Wege, ficherer, genauer, was ἀγαθος und κακὸς überall heifst, nicht blofs in der und der Stelle. Wozu wären denn fonft die Lexica da? und wenn follte denn des Commentarienfchreibens ein Ende werden? Für den Gelehrten ift es eine Noth, folchen Wuft doch durchfehen zu müffen, um die etwanigen Goldkörner aus den Schlacken herauszufuchen. Solche neuerlich eingeriffene Büchermacherey möge doch ja bald wieder aufhören!

Wir geftehen es ein, dafs diefe Aeufserungen vorzüglich durch den in Rede ftehenden F. Commentar bey uns veranlafst worden find, und fich auf ihn beziehen. Es ift zwar keinesweges unfre Abficht, dem Buch allen Werth, und dem Herausgeber alles Verdienft abzufprechen; wer nur mit etwas gereifterm und geübterm Urtheil zu deffen Gebrauch kommt, wird mancherley Vortheil daraus ziehen können, indem es vieles in der That Brauchbare und Nützliche enthält. Aber es will *cum grano falis* gebraucht feyn, — man mufs zu prüfen, und das Gute und Richtige von dem Unrichtigen auszufcheiden verftehen. Hier und da liefert es dem Lefer hinlänglich die nöthigen Materialien, die ihn in den Stand fetzen, über Wahres und Falfches zu entfcheiden, und ohne Mühe das Rechte herauszufinden, gefetzt auch, dafs der Vf. felbft nicht für das Richtigfte ftimme. Aber dennoch möchte er nicht leicht von einem einzigen der erwähnten Fehler ganz frey zu fprechen feyn. Des Ueberflüffigen und Unnützen ift hier befonders viel, weit mehr, als des Fehlenden, Falfchen, oder gelinder ausgedrückte, Ungründlichen. Die Art zu argumentiren, (befonders wenn es drauf ankommt, Lesarten zu rechtfertigen oder zu verwerfen,) wo die vorgeblichen Beweife zwar alle wohl numerirt, und mit einem Schein von Kraft und Bedeutung neben einander aufgeftellt werden, aber wo auch gar oft, um eine oder ein paar Numern mehr zu bekommen, Nichtbeweife und Nichtgründe mit in die Reihe aufgenommen find, ift bisweilen beynahe lächerlich. Nicht felten verfchwindet bey genauerer Prüfung einer folchen Zahlenreihe von Beweifen eine Numer nach der andern in ein Nichts, und die ganze Demonftration fchrumpft bis auf *eine* höchftens zwey nothdürftige Stützen zufammen, die fie zu halten nicht im Stande find. So wird zu I, 1, 2. das richtige ἡσθόμεθα verworfen, und dafür ἠσθήμεθα durch folgende Gründe vertheidigt: 1) „Xen. braucht das *Praet. paff.* diefes Verb. auch an andern Stellen. (diefs wird fogar durch vier Citate erhärtet), §. 5. (mufs heifsen §. 6.) deffelben Kapitels und *Memorab.* I, 4, 13. II, 3, 11. IV, 4, 10. wo freylich überall das *Praet. paff.* fteht, aber mit eben dem vollkommenen Recht, als hier der Aorift ftehen bleiben mufs. Man wird fich bey flüchtiger Vergleichung der Stellen leicht überzeugen. In der erften fteht ἠσθήμεθα δοκοῦμεν, d. h. wir haben erfahren, i. e. *wir wiffen*, — himmelweit verfchieden von unferm hiftor. ἡσθόμεθα, was der ganze Zufammenhang und die darumftehenden Verba (cf. init. §. 2. et §. 3.) augenfcheinlich als erzählendes Temp. ankündigen; 2) „es wird fo gelefen in *Cod. Guelf. Brem. Alt. et ap. Arift. rhet.* II, 2, 15. II, 13, 8." Beweifet nichts weiter, als dafs diefe Codd. hier einer fchlechten Lesart folgen; 3) „es fteht πώποτε dabey." Kann diefs; πώποτε blofs beym Praet. ftehen? Eher möchte es hier wohl für das hift. ἡσθόμεθα, als dagegen beweifen. Die VIII, 7, 15. mit Recht in den Text aufgenommene Lesart ἄλλοις für ἀλλήλοις, die auch der Cod. Alt. rechtfertigt, wird p. 604. folgendergeftalt beftritten: *etfi in Cod. Alt. haec fcriptura extat, etfi non ignoro, librarios interdum pro ἄλλοις fcripfiffe ἀλλήλοις.* (Diefs wird noch befonders bewiefen,) *v. Schweb. ad Onof. Strateg.* p. 130. *tamen* (nun höre man!) 1) *in omnibus aliis libris, ut Junt. Ald. Stob. Cod. Gu. Phil. Bodl. Aug. legitur ἀλλήλοις.* 2) *etiam ap. Plat. Phaedon.* 13, 43. *Cod. Tub. pro ἀλλήλων habet ἄλλων.* (Wahrhaftig, wer feine Beweife fo weit herzuholen verfteht, dem kann es wenigftens an ihrer Menge nimmer fehlen; nun die allergezwungenfte Erklärung:) 3) *apertum eft, Cyrum dicere velle, amicitiam fratrum mutuam fic, fi certent inter fe amicitiae officiis, femper fore aeque magnam, neutrum eorum ab altero magis amatum iri, neque negare, aliorum amicitiam maiorem fore ipforum amicitia.* Pag. 322. wird zu V, 3, 17. εἰςῆλθε in Schutz genommen gegen das mit Recht in den neuern Ausgaben aus Codd. aufgenommene ἦλθε. F. Gründe für εἰςῆλθε find: 1) *orationem efficit pleniorem auribusque et ori (?) gratiorem;* nimmermehr! doch nicht weil es eine Sylbe mehr hat? Und dann möchte man ja wohl überall ἦλθε ftreichen und dafür εἰςῆλθε fetzen? 2) *εἰς etiam pro πρὸς ponitur, ut Odyff. γ', 317 f. Ariftoph. Plut.* 920. *coll.* 911 *εἰςῆλθε igitur eft, advenerat, acceffera ad caftellum:* (Niemand denkt bey ἦλθε an etwas Anders,) *et εἰςῆλθε abfolute pofitum eft, pro εἰςῆλθε εἰς, ὡς, πρὸς τὸ ἱερεῖον: ut ap. Ariftoph. Plut.* 873 *εἰσελήλυθεν venit ad nos.* Wenn auch das Alles fo richtig wäre, fo hilft es dem guten Commentator nichts; ift denn dadurch feine Lesart gerechtfertigt? Er macht fich einer *Petitio principii* fchuldig, nimmt εἰςῆλθε an, und fucht es zu erklären und zu ficbern, indem er beweifen foll und will, dafs es dem ἦλθε vorzuziehen fey.

Häufig werden Lesarten hauptfächlich dadurch beftimmt, dafs der Vf. annimmt, „es fey fo oder fo zu verfchreiben den Abfchreibern leichter oder

fchwerer

ſchwerer geweſen, (wovon man meiſt auch den Grund nicht einſieht,) oder es fänden ſich überhaupt mehr Corruptionen *dieſes* Worts in *jenes*, als *jenes* in *dieſes*; (etwa wie wenn Jemand ſagte: μονος iſt öfter in νομος verſchrieben worden in Codd., als umgekehrt νομος in μονος, alſo — —). Zuſätze werden den Abſchreibern nicht leicht zugetraut, die Auslaſſungen durchweg für leichter gehalten. Als wenn dieſs dem Kritiker das mindeſte helfen könnte! Und wenn immer 1000 Stellen, wo *ausgelaſſen* iſt, gegen eine in welcher *fehlt*, gefunden würden, (welche zu zählen doch nicht leicht Jemanden einfallen möchte,) ſo könnte ja die vorliegende nun grade die *Eine* aus den 1000 ſeyn. Mit einem Worte, dieſe Art des Raiſonnements entſcheidet gar nichts, — dergleichen hat für ſich allein kein Gewicht, kommt gar nicht in Betracht. Wo Unrichtiges und Falſches ſich findet, da hat es ſeinen Grund bald in einem zu viel, bald in einem zu wenig. Welcher von beiden Fällen der jedesmalige ſey, muſs durch beſonnene Kritik entſchieden werden; aber nicht etwa durch Schlüſſe, wie dieſer: es giebt mehr ſchlechte Bücher als gute, — alſo wird das vorliegende wohl ein ſchlechtes ſeyn. Man überzeuge ſich von dem Geſagten etwa durch Bemerkungen zu I, 1, 4. p. 5. (καὶ τἄλλα) — V, 3, 21. p. 324. (ἔτι τοίνυν) ebendaſ. zu § 36. p. 327. (ἄγε δή) und an vielen andern Stellen.

Was ſoll man zu Entſcheidungen ſagen, wie p. 313. bey V, 2, 32. „τοσούτῳ· *Cod. Alt.* τόσῳ· *melius, nam animus eius, qui demonſtrat rem certam, et neceſſariam, et periculoſam, commotus eſt, atque adeo celeritatem orationis ſequitur, atque verbis utitur brevibus et ſonantibus.*" Oder ebend. zu §. 34. p. 314. „*κακοὶ λόγοι videntur eſſe, non tantum triſtes, ſiniſtri rumores, qui ſparguntur, ſed etiam* (nun?) *ſermones triſtes, qui iaciuntur*," etc. Pag. 295. V, 1, 6. heiſst es: „*καλὸν referendum eſt ad pulcritudinem et dignitatem corporis, ut ἀγαθὸν ad virtutes animi*": Geſetzt man lieſse dieſs einmal gelten, ſo iſt doch das Folgende nun ganz wunderlich; nämlich *deswegen* ſoll auch Xen. nicht geſchrieben haben κἀγαθὸν, wie 1 Cod. hat, ſondern καὶ ἀγαθὸν. Und nun der Beweis für Alles: „Weil am Cyrus Vorzüge des *Körpers* und *Geiſtes* gerühmt werden, ſo muſs auch καλὸς κἀγαθὸς von dem Gemahl der Panthea ausgeſagt *körperliche* und *geiſtige* Tauglichkeit in ſich ſchlieſsen." In VII, 1, 21 iſt ἐγένετο aus dem *Cod. Guelf.* offenbar die richtige Lesart, (wie unmittelbar vorher und nachher ἐγένετο ſteht,) — unſer Commentar zieht aber ἐγίγνετο vor; dieſs möchte noch hingehen, aber die Art wie es gerechtfertigt wird, fällt auf: „*Imperfecto uſus eſt h. l. Xen. cum hoc tempus ſit rei convenientiſſimum: indicatur enim magnitudo ſtudii Cyri, qui cum Perſa cet. egerit, ſimulac in latus aciei ſiniſtrum venerit.*" Wer hätte das in dem *Imperf.* geſucht! Pag. 158. heiſst es über ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς in II, 4, 10. „*verbum Φθονεῖν conſtruitur fere cum Dativo perſonae et Genit. rei: ſed Xen. conſtructionem cum praepoſ. ἐπὶ praetulit communi, concinnitatis ſtudio, quia in altero membro eſt ἐν τοῖς κακοῖς.*" Mit nichten *concinnitatis ſtudio!* Die Sache iſt kurz dieſe: Man ſoll Freunde haben, die Einen nicht beneiden, (μὴ Φθονήσαντας) und nicht verrathen (μὴ προδώσαντας); beneiden? *im Glück*, (ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς) — verrathen? im Unglück, (ἐν τοῖς κακοῖς). Das *was*, welches nicht beneidet werden ſollte, und was im *Genit.* ſtehen würde, iſt hier gar nicht angegeben. Es war wahrlich ſehr leicht aus dem nachſtehenden ἐν τοῖς κακ. das correſpondirende ἐπὶ τ. ἀγαθ. zu verſtehen, und einzuſehen, daſs es grade eben ſo zu faſſen ſey.

Wem möchte es einfallen II, 4, 22. bey ἔξι τὴν ὀρεινὴν etwas anders als ὁδὸν zu ſuppliren? *Schlag den Gebirgsweg ein.* F. kämpft dagegen mit drey Beweiſen, und will χώραν ergänzen. (Wer ſagte aber jemals ἰέναι τὴν χώραν wie τὴν ὁδὸν?) Eine Stelle die gegen ihn iſt, führt er ſelbſt an; deſſen ungeachtet ſind ihm ſeine Gründe für χώραν zu wichtig. Und was ſind das für Gründe! Beſonders No. 3. — wie die letzten Numern in der Regel, — beynahe zum Lachen. Zuletzt weiſs man kaum, worüber geſtritten worden, denn der Gedanke bleibt am Ende derſelbe; der Gebirgs*weg* führt durch Gebirgs*gegend*. Es kam bloſs drauf an, zu ſagen, was der Sprachgebrauch erheiſche, und der fordert ὁδὸν, von welcher allzubekannten Sache aber freylich gar nicht erſt hätte geſprochen werden ſollen. Die Annahme des Unterſchiedes zwiſchen προτρέπειν und προτρέπεσθαι, bey II, 2, 14. p. 123., iſt ziemlich willkürlich und unerwieſen. Bey dem nicht durchaus feſten, beſtimmten Gebrauch der *Genera Verbb.* im Griechiſchen muſs man nicht bey jeder einzelnen Stelle nach einer ungefähren, möglichen Erklärung entſcheiden wollen, ſonſt iſt man leicht in Gefahr, eben ſo unendlich viel Ausnahmen zu bekommen, als man Regeln aufgeſtellt hat, und beſtändig auf widerſtreitende Stellen zu ſtoſsen. Iſt an unſrer Stelle ja ein beſtimmter Grund fürs Med., ſo iſt es allein der, welcher ſchon aus dem allgemein Bekannten über die häufigſte Bedeutung des Med. hervorgeht, der *reflexiven* nämlich, des *auf ſich ſelbſt Beziehens*. Wenn nicht ein durchgängig feſter Gebrauch bey einzelnen Verben eine beſtimmte Bedeutung für's Act. und eine andre fürs Med. beſtätigt, ſo muſs man nicht gleich auf einen bloſsen Anſchein etwas ſo Unbeſtimmtes und Halbwahres als Regel ſetzen wollen. Es war hier genug zu bemerken, was auch die Lexica ſchon lehren, daſs das Med. προτρέπεσθαι häufiger im Gebrauch iſt, als das Act. προτρέπειν. — Gleich auf der folgenden Seite des Commentars iſt mühſam dargethan, daſs ξένοι (weil es mit φίλοις verbunden,) hier *hospites* zu bedeuten ſcheine. Wenn in aller Welt hat es denn was anders bedeutet? Der Begriff des *Fremden*, *Nichtheimiſchen* iſt ja damit verwachſen, und ganz eins, — (wer ins Haus gehört, heiſst doch nimmermehr mein Gaſtfreund;) und *Ausländer*, (ἀλλοδαπός, ἐξωτικός, ἀλλόφυλος,) ohne die Idee des *Auf- und Annehmens*, heiſst ξένος nie. Was gäbe das auch hier für einen Sinn! Uebrigens wird zu mehrerer Bekräftigung der Neuigkeit gar eine Stelle aus *Cic. ep.* 9, 12, 2. angeführt, wo *hospiti veteri et amico* ein.

mal

Digitized by Google

mal von Cic. verbunden ist, und woraus wohl erhellen soll, dass in dieser Stelle des Xen. ξένοι mit φίλοις verbunden, auch *hospites* bedeuten würde. Warum nicht lieber auch noch dies: Weil Cic. schrieb *hospiti et amico*, so muss es bey Xen. heissen ξένοις καὶ φίλοις, nicht φίλοις καὶ ξένοις!!!

(*Der Beschluss folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hannover, in d. Buchh. d. hohen Schule: D. *Wilhelm Christoph Thurn's*, zweyten Predigers zu Kronberg vor der Höhe im Fürstl. Nassau-Usingischen, *Neuestes allgemeines Lesebuch* für die ersten Bedürfnisse der Kinder in ihren verschiedenen Lagen und Verhältnissen. 1807. XVI. u. 184 S. 8. (12 gr.).

Laut der Vorrede wollte der Vf. ein wohlgeordnetes, in einem gefälligen und populären Stil, mit strenger Auswahl abgefasstes Handbuch von Erzählungen für das erste Kindesalter liefern. „Diese Sammlung — sagt der Vf. S. VII. — unterscheidet sich durch die *Anordnung* und *Vollständigkeit* vor allen übrigen dergleichen Sammlungen. Sie eignet sich für die Privat-Erziehung sowohl, wie für den öffentlichen Unterricht in Stadt- und Landschulen. Wenn Consistorien ein solches Werk für die Landschulen anschaffen liessen, und wenn sie verordneten, dass jeden Winter dieses Werk in besondern Stunden vorgelesen und erklärt würde; dann würde die Bauernjugend mit ihrer Bestimmung als Mensch eher bekannt werden, als bey dem traurigen Schlendrian und den unzweckmäsigen Büchern, wodurch die Jugend an Geist und Körper verkrüppelt wird." — Dieser Ton läst doch wohl etwas Gutes und Vortreffliches erwarten; aber man irrt sich. Das Buch zerfällt in *sechs* Kapitel. Das *erste* stellt das Kind dar in Ansehung seines Körpers, das *zweyte* in Ansehung seines Herzens, das *dritte* in seinem Betragen gegen Andere, das *vierte* in seinem Verhalten gegen Thiere und Pflanzen, das *fünfte* in Ansehung seiner Seelenkräfte, und das *sechste* in Absicht der Religiosität. So unbestimmt diese Abtheilung auch ist, so hat sie doch der Vf. nicht selten unbeachtet gelassen. So kommt z. B. das Naschen unter den Eigenschaften des Herzens, das Gedächtnis und moralische Gefühl unter dem Erkenntnisvermögen, und unter der Sorge für die Erhaltung der Zunge, S. 14. auch folgende Geschichte vor: Christiane war die Tochter reicher und vornehmer Aeltern, deren Wohnung einst zur Nachtzeit von Räubern überfallen und ausgeplündert wurde. „Dem Anführer gefiel das Mädchen. Er nahm sie unter der Beute auch mit und bestimmte sie zu seiner künftigen Frau." (Wohl zu merken, dass dies für Kinder von 4 — 6 Jahren geschrieben wird!) Sie wurde nach Böhmen gebracht und lebte dort mehrere Jahre lang unter den Räubern. Als diese entdeckt und in Gefahr waren, gefangen zu werden, schnitten sie allen Weibern die Zunge aus dem Halse, damit diese nichts verrathen könnten. Unter dieser Geschichte steht dann:

Das Schmecken und das Sprechen gehört der Zunge an. Bewahre sie, damit sie ja nichts schaden kann.

Eben so ungeschickt füllen *manche andere Erzählungen* den ihnen angewiesenen *Platz aus*. *Auch auf Vollständigkeit* darf diese Sammlung keinen Anspruch machen; denn im *ersten* Kapitel ist kein Wort über Baden, Ballspiel, Springen und über andere körperliche Uebungen gesagt; im *zweyten* Kap. fehlen die Tugenden und Fehler des Stolzes, der Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Eitelkeit, Geduld, Sanftmuth, des Eigensinns und Geizes; im *dritten* Kap. die des Mistrauens, der Gerechtigkeit, Misgunst, Verschwiegenheit, Spötterey, Verläumdung, der Spielsucht und des Neides; im *vierten* Kap. Aufmerksamkeit, Nachdenken, Witz u. s. w. — Der gröste Theil der keinesweges streng ausgewählten Erzählungen war dem Rec. schon bekannt; die von des Vfs. eigener Erfindung haben den geringsten Werth. Viele derselben werden durch ihre gewaltige Uebertreibungen den beabsichtigten Zweck ganz verfehlen. Die, den Erzählungen hinzugefügten Sittensprüche, sind doch mitunter gar zu schlecht. *Schon* oben ist einer angeführt, hier noch ein paar *Beyspiele*:

Wer jung nichts taugt, der wird *gewis* (so!)
Alt ein Taugenichts.

Oder: Ein Thier ist des Andern Feind;
Keins darf fehlen, *wie es scheint*.

Auch ist der Stil des Vf. bisweilen nicht einmal sprachrichtig und voller Provinzialismen. z. B. S. 2. *die* schmutzige Malchen; S. 3. *stund* st. stand; S. 4 Er holte eine Ruthe und *fickte* (!!) ihn damit; S. 5. da wurde es dem Mädchen sehr heiss und (es) bekam einen grosen Durst; S. 6. er dorrte nach und nach aus, wie *ein Weck* u. s. w.; S. 10. Er fürchtete *sich für dem* kleinen Schnittchen; S. 16. die Eltern *bestraften* sie wegen *ihrem* Muthwillen. Eben so *schreibt* der Vf. immer *schlaf* st. schlaff; *denn* st. *dann*; *ernden* st. aernten u. s. w. Und wie verstehn Kinder die Ausdrücke: sie bekamen Schnupfen und *Rothlauf*; der Magen war durchlöchert wie eine *Bienrose*; sie brauchten den *Wasenmeister* des Orts; Lottchen hatte des Vaters *Schoppenglas* zerbrochen; August machte sich *Klicker* — oder wie sie auf derselben Seite (36) heissen, *Bicker*? In einem und demselben Stücke schreibt der Vf. *Officier* und *Offizier*; *Gemeine* und *Gemeinde*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: *Joh. Frid. Fischeri Commentarius in Xenophontis Cyropaediam*, edidit *Christ. Theoph. Kuinoel* etc.

(Beschluss der in Num. 133. abgebrochenen Recension.)

Was Erklärungen einzelner Worte betrifft, so ist auch hier nicht allein vieles ganz Ueberflüssige, oft Wiederholte, Breite, sondern auch Falsche zu finden. Was sollen Bemerkungen, wie zu V, 1, 5. über ἐντεῦθα, p. 294., wenn lange im Lexicon steht, dass diese Partikel den *Ort*- und *Zeit*begriff in sich vereinigt? oder, bey VII, 2, 14. „πρῶτον, *ante omnia, ut Lat. primum*," — und dazu eine Stelle citirt, „*Cic. Lael.* 11, 21.", oder, p. 315. zu V, 2, 35. πολεμικὰ ἔργα, *res bellicae, pugnae, oppugnationes castrorum* etc. Das häufige Ueberfetzen eines griechischen Worts durch 3 — 4 Lateinische, z. B. p. 13. σωφροσύνη *temperantia, moderatio, modestia.* p. 9. προλαμβάνειν, *praecipere, anticipare, occupare*, p. 16. ἀνδρικοὶ, *viriles, navi, strenui*, (nun noch deutsch) *hurtig, geschwind.* p. 128. σπουδαῖοι *studiosi, industrii, seduli, ii, qui serio aliquid dicunt vel agunt, probi* etc. (auch wohl durch 10. z. B. ὀκνεῖν, p. 126.) gefällt uns nicht, und macht auch die Sache in der Regel um nichts klarer. Es kann höchstens *ein* Wort das rechte seyn; und wo dieses nicht zureicht, — was freylich oft der Fall ist, — da umschreibe und erkläre man lieber. Unserm Commentator ist *ein* Wort nie genug; man wird überall ziemlich alle lateinische Wörter, die ähnliche Bedeutung haben, neben einander hingestellt finden: also nie *magnus* allein, sondern dazu *ingens, grandis; piger, segnis; stupidus, brutus.* Bey IV, 1, 1. p 240. ist χαριστήρια ausführlich erklärt; p. 596. von neuem, fast mit denselben Worten. Pag. 152. ist über τὸ βασίλειον das Nöthige beygebracht; auf dem folgenden Blatt p. 154. steht dasselbe wieder erklärt. Pag. 465. (unten) steht: *nam* βουλεύεσθαι *de singulis est, secum deliberare* etc. p 591 wieder ausführlich: *Caet.* βουλεύεσθαι *de uno, est secum deliberare, consultare* etc. Noch dazu sind beide Stellen im Index angeführt. Dasselbe gilt von συσκευάζεσθαι p. 199. und p 297. An beiden Stellen ist ganz dasselbe mit fast denselben Worten gesagt, es sind dieselben Stellen citirt, nur das zweytemal falsch; es steht *Terent. Phorm.* 3, 4, 13. anstatt 1, 4, 13. Damit ists aber noch nicht genug: denn p. 414. kommt noch einmal: συσκευάζεσθε, *vasa colligite, parate vos ad profectionem.* Was über εὐνοσμία bey I, 2, 3. p. 10. gesagt ist, wird wörtlich (noch dazu mit Rückweisung auf die erwähnte Stelle) bey VIII, 1, 33. p. 523. wiederholt. Das bekannte Verb. ὑπείκειν ist p. 601. (obwohl auch schon früher wenigstens einmal) bey ὁδῶν ὑπείκειν, des Breitesten erklärt, und steht dennoch *auf derselben Seite wenig Zeilen herunter*, bey ἅρμα ὑπείκειν *mit wörtlicher Anführung derselben drey Citate* noch einmal. Kann es etwas Breiteres und Verworreners geben als die zwey ganze Seiten füllende Erörterung über ἅρμα δίκαιον und ἄδικοι ἵπποι, II, 2, 26. wo die letzte Entscheidung doch am Ende falsch ausfällt: „*Itaque ἄδικοι ἵπποι sunt δυσπειθεῖς contumaces, immorigeri, qui non faciunt ea, quae facere debent; qui se non flecti in omnes partes sinunt*, (muss bekanntlich heissen *flecti non sinunt,*) *qui se agi non patiuntur in hostes, qui repugnant aurigae, ita, ut eum cum ipso curru evertant.*" Die Stelle hat nicht die geringste Dunkelheit: ἄδικος ist hier in seiner ältesten Bedeutung gebraucht, und es ist von einem *nicht gleich gehenden* Wagen, wegen der vorgespannten *ungleichen* Pferde, die Rede. Wenn die Hand des Herausgebers irgendwo etwas thun wollte und konnte, so musste sie sich an solchen Stellen zeigen.

Wie manchmal wunderbarer Weise durch solche Auslegungskunst ein Wort zu ganz fremdartigen Bedeutungen kommt, kann man gleich auf den ersten Seiten des Commentars, oder (nach der Pag.) auf den letzten der Vorrede, ersehen, wo über den Titel der Cyropaedie gesprochen wird, und wo von παιδεία unter andern auch behauptet wird, dass es *temperantia* und *abstinentia* bedeute, was wohl Niemanden leicht in Sinn gekommen wäre. Die Stelle IV, 2, 45. welche zum Beweise angeführt wird, beweiset auch nicht das Mindeste. Wenn Jemand beym

Digitized by Google

Anblick eines Trunkenen ſpräche: *der Menſch hat keine Erziehung;* würde nun folgen, daſs *Erziehung* ſo viel wäre, als *Nüchternheit* und *Enthaltſamkeit?* Grade ſo iſts in jener Stelle. Cyrus ſagt in dieſer Rede zu ſeinen Anführern: „Wir ſind ja geübt und gewöhnt worden (bey unſrer Erziehung am Hofe) *mäſſig* und *enthaltſam* zu ſeyn", und ſetzt dann hinzu: *τοῦ δ' ἂν ἐν μείζοσι τῶν νῦν παρόντων ἐπιδειξαίμεθα τὴν παίδευσιν, (ſpecimen disciplinae edere poſſimus, eine Probe unſrer Erziehung ablegen) ἐγὼ μὲν οὐχ ὁρῶ.* — Das Wort *διελθεῖν* I, 1, 5. muſs in ſeiner erſten Bedeutung genommen werden, *durchgehen, durchreiſen*, (F. Erklärung *διελθεῖν λόγῳ* paſst hieher nicht,) wegen des folgenden *πορεύεσθαι*, was nie heiſsen kann, in *Gedanken eine Reiſe machen*, und noch mehrerer Gründe wegen, die aus der ganzen Beſchaffenheit dieſer Stelle und des auszudruckenden Gedankens leicht hervorgehen.

Es lieſsen ſich dergleichen Pröbchen von Ungründlichkeit und Ungenauigkeit noch unzählige aufſtellen. Bald ſoll der elende Palaephatus (von dem F. herkam) die Beweiſe hergeben, wie Xen. ſolle geſchrieben haben; bald ſoll ein Wort ſtehen bleiben, bloſs, weil daſſelbe von Xen. anderwärts gebraucht ſey; bald heiſst es: „weil die Lateiner ſo ſagten, konnten es ja die Griechen wohl auch;" beſtändig wird von Eleganz und Concinnität geträumt, wo bloſs von grammatiſchen und logiſchen Forderungen die Rede ſeyn kann. Wir müſsten ein eben ſo dickes Buch ſchreiben, als der Commentar ſelbſt iſt, wenn wir Alles beſſern wollten, was zu beſſern wäre. Aber wozu ſollten wir unſre Leſer ermüden? Genug, dieſe Manier zu erklären, iſt das Grab aller Gründlichkeit und ernſten Beſchäftigung mit den alten Schriftſtellern. Erklären wollen, wo nichts zu erklären iſt, heiſst nichts anders, als eine düſtre Nachtlampe am hellen Mittag anzünden, und dadurch, wo möglich, einiges Dunkel verbreiten. Giebts doch des wirklich Schwierigen genug in den alten Schriftſtellern, dem die Erläuterung Noth thut, und kann man doch ohnehin nur ſehr langſamen Schritts in dem Verſtehen des Alterthums vorwärts kommen; wozu denn noch die Schwierigkeiten mehren, dadurch, daſs man ihrer ſucht, wo keine ſind?

Fs. Vorſtellung von einer doppelten Ausgabe oder Recenſion, die Xen. von ſeinen Werken ſelbſt gemacht haben ſoll, und von welcher faſt auf allen Seiten die Rede iſt, ſcheint uns lange nicht genug begründet. Viel zu oft, und bey den unbedeutendſten Abweichungen im Text, beruft er ſich auf jene Vermuthung, und erklärt dieſelben daraus, wo ihnen ſehr leicht auf die gewöhnliche Art geholfen und Alles in Harmonie gebracht werden könnte. Die meiſten bedeutendern Abweichungen dürften ſich wohl, wie anderwärts, ſo im Xen., aus den oft ſo ſehr verſchiedenen *familiis Codd.* erklären laſſen. Spaſshaft klingt es, wenn bisweilen ſogar die Gründe angegeben werden, warum Xen. bey der zweyten Ausgabe ſo oder ſo geändert habe; meiſtens zwar nur „*ut variaretur oratio*" oder dergleichen; aber zuweilen auch, weil er erſt hinterher klüger geworden ſey, und eingeſehen habe, daſs die frühere Ausdrucksweiſe zu unbeſtimmt, *ungewöhnlich*, oder gar nicht ſprachrichtig geweſen ſey. (M. ſ. die Bemerk. zu V, 5, 20. p. 363. V, 4, 25. p. 345. VI, 4, 10. p. 433. VI, 2, 19. p. 401. V, 3, 47. p. 332. und an vielen andern Stellen.)

Gegen das letzte Kapitel der Cyrop., deſſen Unechtheit neuerlich von *Schulz* in einer beſondern Schrift: *De Cyropaediae Epilogo Xenophonti abiudicando*, (*Hal. Sax.* 1806.) ausführlich iſt bewieſen worden, hatte F. auch ſchon einige Zweifel, welche er an mehrern Stellen ſeiner Anmerkk. zu dieſem Kap. äuſsert. Jedoch ſpricht er dazwiſchen hinein wieder unbedachtſam davon wie von einer Xenoph. Arbeit. S. p. 610. den Anfang der Anmerkk.: „*Mihi hoc totum Caput alium quemvis auctorem habere videtur, non Xen.* Und zwey Zeilen herunter: *ita Xen. in prima Op. recenſ. ſcripſiſſe orbitror* etc. desgl. p. 612. und anderwärts.

Der Verſicherung des Herausgebers (ſ. die oben aus der Vorrede beygebrachte Stelle,) daſs er den Zeuniſch-Schneid. Index berichtigt, und die *dort erklärten Wörter weggelaſſen habe*, können wir keinen Glauben beymeſſen; wir ſind öfters auf Sachen geſtoſsen, die hier *wiederholt* erläutert ſind, und ſich doch ausführlich in jenem Index vorfinden. Vergl. bey I, 4, 13. p. 38. und VII, 4, 10. p. 476. *παρασκευάζειν* und *παρασκευάζεσθαι*, bey I, 6, 22. p. 82. und II, 2, 11. 12. p. 121. *ἀλαζών*, und andre. Das häufige Hinweiſen auf Stellen der Bibel bey der Erklärung vieler Stellen, und nun gar die öftere Einmiſchung hebr. Wörter iſt ganz unzweckmäſsig und unſchicklich. Was hat denn Xenophons *Sprache* mit der des N. T. oder mit dem Hebr. gemein? Die Latinität des Commentars iſt nicht überall die beſte, mag wohl ſo beybehalten ſeyn, wie ſie von F. eben augenblicklich dahergefloſſen iſt. Und er hat freylich Niemanden aufgetragen, Alles ſo uncorrigirt drucken zu laſſen. Beſtändig lieſet man das germaniſirende „*fieri poteſt*, (es kann ſeyn) *ut librarii omiſerint, — ut Grammatici addiderint*" oder, „*ego fieri poſſe puto ut ſcripſerit*", u. dgl. m. Von Druckfehlern dürfte ſich auch ein ziemliches Regiſter machen laſſen. Pag. 409. Z. 8. v. o. muſs *ἤρτηνται* für *ἤρτητο* geleſen werden; p. 56 Z. 11. v. u. *ἐκποιοῦντες*, nicht *ἐκποιοῦντες*; p. 18. Z. 13. v. o. *digerere* für *digere*; p. 332. Z. 12. v. u. *imitatus* für *mitatus*; p 623. Z. 13. v. u. *κομψωτίας* für *κομκωτιάς*; p. 604. Z. 18. v. u. *ed.* für *ex.* Bisweilen ſcheint nach der alten §§ Abtbl. citirt zu ſeyn, wiewohl im Ganzen die neuere Zeun. Schneid. befolgt wird: es ſollte alſo p. 410. Z. 15. v. o. ſtatt §. 7. ſtehen §. 13. Im Index iſt bey *ἐκπονεῖν* ſtatt §. 15. zu ſetzen §. 16.

Das Gute dieſes Werks beſteht, nach unſerm Erachten, vorzüglich in manchen grammatiſchen Erklärungen

Digitized by Google

rungen und einzelnen Beſtimmungen von Wortbedeutungen; (So iſt der Unterſchied zwiſchen *πάτριος* und *πατρῷος* bey I, 1, 4. p. 4. gut angegeben, bey I, 4, 11. p. 35. die Bedeutung von *φλυαρεῖν*; bey I, 5, 11. p. 59. *ἰδιῶται*; bey I, 4, 4. p. 32. *τὸ σκυλακῶδες*; wiewohl auch immer doch ſchon die Lexica darüber das Nöthige darreichen,) in manchen geſchichtlichen Erläuterungen aus andern Schriftſtellern, z. B. p. 226. die Bemerkungen bey *ἐστεφανωμένος*, und *μάντεις*; (wiewohl man den vielen Citaten nicht überall trauen darf, ſondern ſie erſt in ihrem Zuſammenhange prüfen muſs,) beſonders auch in vielen Hinweiſungen auf Briſſon, und fleiſsiger Benutzung deſſelben. Wird Jemand, ſey es bey einer neuen gleichmäſsiger berichtigten Ausgabe, (die durch die Schneiderſche noch nicht überflüſſig gemacht iſt,) oder in einem beſondern Auszuge aus dieſem chaotiſchen Commentar bloſs das Richtige und Zweckmäſsige, nach Ausſcheidung alles Unnützen, Schiefen, Falſchen, Nichtsbeweiſenden etc. beybehalten: ſo wird das Buch freylich bis weit über die Hälfte zuſammenſchrumpfen, aber für ſeinen Zweck brauchbarer ſeyn, und das Fiſcher-Kuinoelſche Werk überflüſſig machen, vor deſſen unvorſichtigem Gebrauch man gegenwärtig den Anfänger eher warnen, als dazu verleiten muſs.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Moral for Krigere til Brug i de militaere Skoler.* Et Forſög af (Moral für Krieger zum Gebrauch in den Militärſchulen. Ein Verſuch von) *Chriſtian Broꝛſon*, Praeſt ved Garniſonsmeenighed. 1807. VIII. u. 170 S. 8. (20 ggr.).

Zu einer Zeit, wo der Stand des Militärs zu einer ſo hohen Stufe von Wichtigkeit für die menſchliche Geſellſchaft geſtiegen iſt; wo zugleich in jedem andern Betrachte für die Kultur dieſes Standes durch Schriften, Inſtitute und auf andere Art ſo ſehr geſorgt wird: zu einer ſolchen Zeit iſt es gewiſs ein ſehr beyfallswürdiger Gedanke, auch die *moraliſchen* Bedürfniſſe deſſelben in beſondere Anregung zu bringen und zu ihrer Befriedigung nach Möglichkeit zu wirken. Im Deutſchen hat man, auſser verſchiedenen *Andachtsbüchern* für Soldaten, (z. B. von *Lucius*, *Velthuſen* u. a.) auch ein beſonderes *Moraliſches Vademecum* für Krieger (Göttingen 1794.); im Däniſchen aber kennt Rec., auſser dem Vorliegenden, kein anderes Buch zu dieſem Zwecke: denn *Hjorts* ſchätzbare *Betragtninger*, *Bönner og gudelige Sange* etc. (Kbhvn. 1802) enthalten nur für *Seeleute* überhaupt, nicht eigentlich für *Krieger*, eine Moral. Mit deſto gröſserem Verlangen nahm Rec. dieſe Moral für Krieger zur Hand, in der Hoffnung, darin auf eine ähnliche Art, wie ſolches z. B. von *Marezoll* in ſeinem Andachtsbuche *für das weibliche Geſchlecht*, oder von *Zollikofer* in ſeiner Moral *für Kaufleute* geſchehn iſt, mit Rückſicht auf die ſpecielle Beſtimmung und die individuellen Lagen und Verhältniſſe der Glieder *des Kriegsſtandes* die Grundſätze und Forderungen einer reinen Sittenlehre vorgetragen zu finden. Aber dieſe Hoffnung iſt nicht ganz befriedigt worden. Denn ob es gleich der Vf. nicht hat fehlen laſſen an einzelnen Anſpielungen, Winken und beſtimmten Regeln, in denen ſein beſonderes Augenmerk auf junge Krieger unverkennbar iſt: ſo hat das Ganze doch einen ſolchen Zuſchnitt, daſs dieſe Schrift, mit Ausnahme von einigen ſehr wenigen Abtheilungen, eben ſo gut beym moraliſchen Unterrichte junger Bergleute, Seeleute u. ſ. w. als bey der moraliſchen Bildung junger Krieger zum Grunde gelegt werden könnte. Freylich ſind die *allgemeinen* moraliſchen Bedürfniſſe für die Glieder von allen Ständen dieſelben; und ſie wird daher auch jeder verſtändige Religionslehrer beym Unterrichte ſeiner Confirmanden, wie ſichs gebührt, berückſichtigen: ſollen aber — wie es, zufolge der Vorrede, in Kopenhagen eine ſehr lobenswürdige Einrichtung mit ſich bringt — *nach* dem Confirmationsunterrichte die zum Kriegsſtande beſtimmten Jünglinge in den öffentlichen Inſtituten noch einen beſondern Unterricht in der *Moral* erhalten: welch ein weites Feld öffnet ſich dann nicht noch ihrem Lehrer, um ſich ihnen durch die genauelte Rückſicht, die er bey ſeinem Unterrichte auf die *beſondern* moraliſchen Bedürfniſſe künftiger Krieger nimmt, nützlich zu machen! Wie wenig aber vorliegende Schrift hierzu die Anleitung giebt, das erhellt ſchon aus der kurzen Inhaltsanzeige derſelben. Nach der *Einleitung*, worin die Begriffe von *Moral*, *Glückſeligkeit*, *Tugend*, *Freyheit*, *Gewiſſen*, *Geſetz*, *Pflicht* etc. entwickelt werden, handelt der Vf. S. 7. u. ff. von den Pflichten des Menſchen *gegen ſich ſelbſt*; S. 81. u. ff. *gegen andere überhaupt*; S. 106. u. ff. *gegen andere in beſondern Verhältniſſen*; S. 143. u. ff. *gegen die Thiere.* Eine Unterſcheidung der *Rechts*- und *Tugendpflichten* vermiſst man gänzlich. Alle Selbſt- und Socialpflichten werden unter folgende drey Unterabtheilungen gebracht: 1) *Erhaltung des Lebens und der Geſundheit*; 2) *Bildung und Veredlung*; 3) *Beförderung des äuſsern Glückes.* (Nr. 3. iſt offenbar ſchon in Nr. 1. enthalten.) In der Abtheilung von den Pflichten gegen andere *in beſondern Verhältniſſen* wird nur gehandelt 1) von *Familienverbindungen*, 2) von der *Freundſchaft*,

Digitized by Google

ſchaft, 3) von dem *Bürgerverein*. Allenthalben hält ſich der Vf. ſo lange beym Allgemeinen auf, daſs er darüber ſeinen Hauptzweck, nämlich die moraliſche Bildung junger Krieger, wo nicht ganz aus dem Auge verliert, doch nur als Nebenſache behandelt und ſchnell abfertigt. Die einzige Ausnahme hiervon macht die letzte Abtheilung *vom Bürgerverein*, bey welcher es dem Vf. ſchien, „ſein Buch dürfe nicht bloſs ein *Lehrbuch*, es müſſe zugleich ein *Leſebuch* ſeyn." (S. 17.) Auf das Unbequeme und Zweckwidrige, Einer und derſelben Schrift zwey ganz verſchiedene Beſtimmungen zu geben, ſo, daſs ſie auf der einen Seite ein bloſser *Leitfaden* beym Unterricht ſeyn, auf der andern den *Unterricht ſelbſt* geben ſoll, iſt in unſern Blättern ſchon ſo oft aufmerkſam gemacht worden, daſs Rec. nichts weiter darüber ſagen will. — In dieſer Abtheilung, welche „des Kriegers *wichtigſte Pflichten*" enthalten ſoll, findet man nun noch folgende Regeln auf eine mehr deklamatoriſche, als gründliche, Art vorgetragen: „Lerne gehorchen, lerne befehlen." (S. 121. f.) „Sey ehrerbietig, gehorſam etc. gegen deinen Chef." (S. 126. f.) „Erwirb dir Achtung, Liebe etc. unter deinen Waffenbrüdern." (S. 128.). „Uebe Gerechtigkeit, Liebe etc. gegen deine Untergebenen aus." (S. 129.). Alsdann wird noch *vom Verhalten des Kriegers im Felde und gegen den Feind* (S. 131. f.), und zum Schluſſe *vom Krieg ſelbſt* (S. 138. f.) gehandelt. Den wichtigen Punct, wie ſich der Officier (denn für *künftige Officiere* ſchrieb der Vf.) in Feindes-Land, gegen ein, meiſt unſchuldiges, beſiegtes, unterdrücktes — unglückliches Volk, im Quartiere, auf Märſchen u. ſ. w. nicht nur ſelbſt zu verhalten, ſondern auch die ihm untergebenen Soldaten zur Genügſamkeit, Schonung, Menſchlichkeit u. ſ. w. anzuhalten hat — hat der Vf. ganz übergangen. Auch über die Ehre, den Zweykampf, das Spiel, das Betragen gegen Frauenzimmer und andere, für angehende Officiere vorzüglich lehrreiche Gegenſtände, hätte Rec. etwas Ausführlicheres und Gründlicheres zu leſen gewünſcht, als er es gefunden hat. — Des Vfs. Moralſyſtem iſt nicht das reinſte. Er erlaubt *Unwahrheiten* 1) im Scherz; 2) als Kriegsliſt; 3) um Unglück zu verhüten; 4) um andere zu prüfen u. a. S. 87. Unter den *kaſuiſtiſchen Fragen*, womit jede Abtheilung beſchloſſen wird, kommen manche vor, die man keinem zehnjährigen Knaben, wie viel weniger einem confirmirten Jünglinge vorlegen möchte; z. B. „Soll ſich der Krieger nur in der Waffenführung üben? nicht ſeinen Verſtand bilden?" S. 65. „Iſt Sparſamkeit auch eine Tugend?" S. 79. „Iſt es erlaubt einen Verläumder zu morden, damit er mir nicht ſchaden kann?" S. 104. u. a. m. Im *Ausdrucke* iſt der Vf. nicht immer glücklich; z. B. „lerne ſie (die Nahrungsmittel) *entbehren*." S. 12. Eine ſchwere Aufgabe! „Ein Sclave fühlt ſich weniger unglücklich, *wenn er ſeine Ketten in ſeinem Vaterlande ſchleppt*." S. 114. Nach des Rec. Gefühl möchte er, wenn er zum Sclavenſtand verdammt würde, ſeine Ketten lieber in weiter Ferne, als in ſeinem theuern Vaterlande und unter den Augen, oder gar in Geſellſchaft ſeiner geliebten Verwandten, tragen. S. 122. verwickelt ſich der Vf. in einen Widerſpruch, indem er erſt den *blinden* Gehorſam verwirft, und dann doch will, daſs man den groſsen Eugen, der einem *mit Klugheit übertretenen Befehl* einen groſsen Sieg über die Ottomannen zu verdanken hatte, nur bewundern, nicht nachahmen ſoll. Die Zeile: „*denne forbyder dig ei*" etc. enthält überdieſs *in Ermangelung eines* Comma, eine groſse Zweydeutigkeit, und *kann*, wenn man das Comma nicht *hinter*, ſondern *vor* das *ei* ſetzt, gerade das Gegentheil von dem ſagen, was der Vf. ſagen will. Auch *Sprache* und *Schreibart* des Vfs. iſt nicht ganz tadellos; z. B. *forſiere* ſtatt *formere* S. 98. Faſt immer ſchreibt der Vf. *raet*, *Raetfaerdighed*, ſt. *ret*, *Retfaerdighed*. S. 93. ſteht Zeile 4. richtig *uretmaeſſig*; und doch ſteht Z. 20. unrichtig *uraetfaerdig*. Eben ſo S. 100. Z. 5. richtig *berettiget*, und doch Z. 11. unrichtig *uraet*.

Die Beſcheidenheit, womit Hr. *Broſon* in der Vorrede über ſein Buch, als über einen bloſsen Verſuch, urtheilt, und ſein Wunſch, berichtigt zu werden, wo er der Berichtigung bedarf, hat den Rec. zu einer mehr, als gewöhnlichen, Ausführlichkeit bewogen; möchten ſeine Bemerkungen in einer zweyten Auflage, die dieſes Lehrbuch, da es bereits in zwey Militärſchulen gebraucht wird, ſicher erleben wird, nicht unbenutzt bleiben!

Angehängt ſind dieſer Ausgabe S. 151. f. verſchiedene, auf die neueſten Kriegsbegebenheiten in Dänemark anwendbare, ſchöne Kriegslieder von den Dichtern *Abrahamſon*, *Baggeſen*, *Sander*, *Thaarup* und einem Ungenannten; unter denen beſonders der Baggeſenſche Geſang *für den König und das Vaterland*, nach der bekannten Melodie des engliſchen: *God ſave the King*, S. 166. eine Auszeichnung verdient.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Erinnerungen aus Paris im Jahr* 1804. von *Auguſt von Kotzebue.* 1804. 590 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk muſs nach dem Maſsſtabe beurtheilt werden, der dem Leſer ſchon durch den Titel angegeben wird. Es iſt ein ſonderbares Gemiſch in welchem Altes und Neues, Bekanntes und Unbekanntes, Wahres und Falſches, Treffendes und Schiefes, Edles und Gemeines, Witz und Plattheit, bunt durch einander gemiſcht iſt. Es iſt ein Product, deſſen Vf. ſich ſeiner gewöhnlichen Gemächlichkeit überlaſſen, und bald ſeine Schreibetafel, bald nur franzöſiſche Feuilletons, Pamphlets, und dergleichen copirt hat. Es mag indeſſen bey der erſten Erſcheinung unterhalten, ja hier und da ſogar belehrt haben; es wird ſo mancher Vergleichungen halber, auch für den künftigen Sittenmaler gewiſs nicht unbrauchbar ſeyn; es zeichnet ſich überdieſs auf einer Seite, unter ſo vielen Schriften ähnlichen Inhalts, ſehr vortheilhaft aus. Der Vf. iſt nämlich mit dem Leben und Weben groſser Städte bereits bekannt; er beobachtet mit Ruhe, Gewandheit und Kaltblütigkeit, er fällt nirgends in den kindiſchen übertriebenen Poſaunenton, der die Lectüre ähnlicher Werke ſo häufig unerträglich macht. Der Stil iſt, wie immer bey dieſem Vf., leicht und flieſsend, aber auch durchgehends etwas breit, und hier und da affectirt. Stellen wie folgende z. B. zeugen gewiſs von keinem geläuterten Geſchmack. S. 14. In der Bergſtraſse — Zum erſtenmale bin ich durch dieſen Garten von Deutſchland gefahren, *wo gleichſam die Vergangenheit auf den Hügeln weilt, und der ſchönen Gegenwart zuſieht, wie ſie ihr fruchtbares Weſen treibt.* S. 16. Will der Leidende mit ſeinem Kummer allein ſeyn, ſo wandle er am reizenden Ufer des Neckar u. ſ. w. *hat aber erſt ſein Kummer aus dem Gebiete der Verzweiflung ſich entfernt, dann kann er meiſtens in einem halben, höchſtens in einem ganzen Tage, in Manheim* u. ſ. w. *ſich erluſtigen.* S. 35. Ich kann und will weiter nichts von der Schweiz ſagen, *als daſs ich hier und da auf Stellen geſtanden habe, auf denen vermuthlich der liebe Gott ſtand, als er nach der Schöpfung die Welt anſah, und ſagte: Sie iſt gut!* — Doch genug. Da die meiſten Nachrichten des Vf. bereits veraltet ſind, ſo geben wir bloſs den Inhalt des Ganzen an, und heben nur hier und da eine intereſſante Anekdote oder Bemerkung aus. — Flüchtige Reiſebemerkungen als Einleitung, 1—66. Die Straſsen von Paris S. 67—105. Der erſte Conſul und deſſen Umgebungen S. 106—144. Die Straſsen von Paris (Fortſetzung) S. 145—164. Madame Recamier S. 165 bis 179. Das Muſeum der franzöſiſchen Denkmäler S. 180—206. Das Muſeum Napoleon S. 207—240. Pariſer Sitten und Gewohnheiten S. 241—298. Das Thal von Montmorency und die Abtey St. Denis S. 299—308. Das Cabinet der Antiken S. 309—320. Der Pariſer Laufbericht. S. 321—328. Criminaljuſtiz S. 329—338. Gemüthsſtimmung der Pariſer. S. 339—348. Geſellſchaften und Vergnügungen. S. 349—360. Einige groſse Maler und ihre Ateliers. S. 361—368. Sehenswürdigkeiten S. 369—430. Der falſche Dauphin S. 431—458. Lucian Bonaparte's Gemälde-Gallerie S. 459—464. Gallerie der Handſchriften. S. 465—468. Das Taubſtummen-Inſtitut. S. 469—474. Theater der Franzoſen. S. 475. bis 520. Abgeriſſene Bemerkungen S. 521. bis zum Ende. — Jetzt was uns etwa beſonders merkwürdig geſchienen hat.

Auf irgend einem Quay, Boulevard u. ſ. w. bot man unter andern auch das Porträt des Herrn Jeſus aus. Dieſs war aber nichts anders als ein bedrucktes Blatt Papier, welches die bekannte untergeſchobene Stelle aus dem Joſephus enthielt (93.) — Der erſte Conſul — ſagt der Vf. S. 111. liebt vorzüglich Trauerſpiele. Er hat ſich gegen mich ſelbſt, mit guter Laune, gegen die Dramen erklärt, lieſs aber auch die aus Voltaire hergenommene Einwendung gelten, *que tous les genres ſont bons* u. ſ. w. Man glaube auch nicht, daſs er darum eben ein Feind der Luſtſpiele oder Dramen ſey; ich habe ihn vielmehr der erſten Vorſtellung eines neuen Luſtſpiels beywohnen ſehn; und mein Drama Bruderzwiſt beſuchte er, als es gerade nach einem Trauerſpiele gegeben wurde, bey deſſen Aufführung er nicht gegenwärtig geweſen war. S. 121. Der erſte Conſul ſprach mit dem Vf. über

Digitized by Google

Paul I., und bezeigte mit Innigkeit seine Hochachtung für ihn. Er war ein Hitzkopf — sagte er unter andern — aber er hatte ein vortreffliches Herz. S. 127. Der Saal des Staatsraths und die daran stofsende kleine Capelle sind anständig, zeichnen sich aber durch nichts aus. Auffallend war es mir und andern, dafs jeder Consul, und jeder Staatsrath ein *Nadelkiffen* vor sich stehen hat, und auffallend blieb es mir auch alsdann noch, als ich bey näherer Untersuchung fand, dafs diese Nadelkiffen eigentlich zu *Oblaten-Schachteln* dienten. (Sollte hier nicht ein Mifsverständnifs obwalten?) S. 142. Der Vf. machte auch die Bekanntschaft des alten *Guillotin* — des mit Unrecht berüchtigten Erfinder der Guillotine — setzt er hinzu — da diese Erfindung aus reiner Menschenliebe gemacht ward. Man hat in Deutschland sehr oft gesagt, dafs er selbst das erste Opfer der Guillotine geworden sey; er hat aber nie in dieser Gefahr geschwebt. S. 336. Im Ganzen — sagt der Vf. — habe ich von der Procedur der Franzosen bey Criminalverhören, eine sehr günstige Meinung bekommen, und ich wüfste in der That nicht, wie sie zweckmäfsiger eingerichtet werden könnte. Sehr löblich scheint mir die Gewohnheit, den ganzen Procefs mit sammt dem Urtheile durch öffentliche gedruckte Anschläge bekannt zu machen. — Ueber die *Stimmung der Pariser* im Winter 1803—1804. sagt der Vf. folgendes. S. 345. Dafs die Pariser sich der alten Zeiten nicht ungern erinnern, wird bey hundert Gelegenheiten, und aus hundert kleinen Zügen bemerkbar. Das Portrait Ludwig XVI. findet man in allen Bilderläden. Am Abend meiner Ankunft besuchte ich die Oper Adrien, und hörte mit Erstaunen die Worte *fidèle à mon roi*, enthusiastisch beklatschen. Leute die ihre Dienste anbieten, zählen es unter die Empfehlungen, vormals von Adel gewesen zu seyn. Eine Dame, die eine Stelle suchte, führte ausdrücklich an, dafs sie die Tochter eines Ludwigsritters sey; und eine andere rühmte sich in derselben Absicht ihrer adeligen Abkunft. S. 412. Das merkwürdigste im Palais Luxemburg ist das Zimmer, wo vormals das Directorium sich versammelte, vor der Revolution das *Schlafzimmer* von Madame, der Gemahlin des Prätendenten. Hier sieht man eine grofse Karte von Deutschland und den angränzenden Ländern, auf welchen noch die Positionen der französischen Armeen, in dem Augenblicke des Friedensschlusses von Campo Formido, mit kleinen bunten Stückchen Papier, und seidnen Fäden bezeichnet sind. Die verschiedenen Farben bedeuten bald das Hauptquartier, bald diesen oder jenen General, Posten, u. s. w. Auch die Orte, wo merkwürdige Gefechte oder Schlachten vorgefallen waren, sind markirt, und die Papierchen mit ganz dünnen Stecknadeln befestigt. S. 421. Die Treibhäuser im botanischen Garten — sagt der Vf., enthalten nichts besonders, sie sind klein und niedlich. Wenn man die herrlichen Treibhäuser in Schönbrunn bey Wien gesehen hat, so scheinen diese hier nur armselige Hütten. S. 428. Die Sammlung von Köpfen in der Gallerie der Naturgeschichte, ist erst im Werden, und steht der Blumenbachischen noch weit nach. Traurig ist die Bemerkung, dafs die *Negerköpfe* gerade die Abstufung zwischen Menschen und Affen ausmachen, eben so verschoben, wie die der Affen, auch das Kinn einwärts gehend, wie bey den Thieren. S. 548. Als *Danton* mit mehrern von seiner Partey eben hingerichtet werden sollte; wollte ihn einer seiner Gefährten noch einmal umarmen. — Lafs es nur gut seyn! — sagte Danton — *Unsre* Köpfe kommen ja doch gleich im Sacke zusammen.

Pirna, b. Friese: *Taschenbuch der merkwürdigsten Erfindungen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeiten*, von *Johann Wilhelm Schwarz*. *Erstes* Bändchen, 1804. 196 S. und *zweyte* verbesserte und vermehrte Aufl. 1807. 197 S. *Zweytes* Bändchen. 251 S. kl. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Ein Almanach, wie ihn dieser Titel ankündiget, würde, wenn er nach kritischer Beurtheilung der Quellen diejenigen Entdeckungen und Erfindungen, über die das lesende Publikum sich oft eine Erklärung wünscht, kurz und allgemein verständlich erzählte, sehr willkommen seyn. Es ist daher um so mehr zu bedauern, dafs sich der Vf. die Arbeit so leicht machte, und dafs er nicht einmal einen festen Begriff von Entdeckung und Erfindung zum Grunde legte. Wie kommen *Akademie, Begräbniß in der Kirche, Bibliothek* und *Blattern* unter die Entdeckungen oder Erfindungen? Auch mit andern Dingen nimmt es der Vf. nicht genau. So heifst es 1. Th. S. 28: „Die Griechen lernten das Bierbrauen von einem gewissen Bachus" (sic.) und S. 143. „der Erfinder dieses Hauptschmuckes (der Kränze oder Kronen) war der als Zecher berühmte Bachus, der sich den ersten Kranz von Epheu machte, dann aber auch einen von Weinreben trug." S. 182. trifft man *gegofsene Mufiknoten*. 2. Th. S. 88. steht: „Saffian, ein Leder, das aus Ziegenfellen, am schönsten in der Levante, vorzüglich auf der Insel Cypern zu Diarbekir (?) bereitet ward. 2. Th. S. 127. stöfst man auf *Eier von dem Vogel* (nicht Nachtvogel und doch unschicklich) *des Seidenwurms*. 2. Th. S. 208. wird *Friedr. Wilh. Herschel* Mufikdirector zu Bath in England genennt. Des Vf. Extrapostreise gieng aber auch so schnell, dafs er S. 75. des 1sten Theils, wo der Artikel *Erdglobus* steht, nicht mehr wufste, dafs er denselben gleich vorher S. 73. bearbeitet hatte. Daher fehlt unter dem Worte *Amerika* gerade die Ursache, warum dieser Erdtheil von *Americus* und nicht von Columbus seinen Namen erhielt. So konnte unter *Astronomie* gesetzt werden: von den Aegyptiern erhielten sie die Griechen, durch welche die Wissenschaft um das Jahr 1201. nach Europa (?) gebracht wurde. So entstanden Widersprüche z. B. 1. Th. S. 114. *Regiomontanus* war in Deutschland der erste, welcher *Himmelskugeln* verfertigte. Nach ihm folgte *Schoner*, der die ersten Himmelskugeln zum Vorschein brachte. S. auch den Artikel: *Inoculation*.

Sehr

ehr verdächtige Sagen ſind als Wahrheiten angegeben z. B. 1. Th. S. 34. Die älteſte Spur findet ſich on den Bomben bey dem Schriftſteller Elmacinus, den Erpen herausgab; Rec. hat ihn aber nicht bey er Hand) welcher erzählt, daſs Hagiagäus im Jahr 90 *v.* Chr. Mecca belagerte, und durch Geſchütze ie Caba zerſchmettert, angezündet und in die Aſche elegt habe. Gar manches iſt unverſtändlich z. B. Art. *Blechmünzen* ſteht: Einige halten ſie für die erten deutſchen Münzen, allein es iſt bekannt, daſs chon unter dem Kaiſer Juſtinian in Conſtantinopel, esgleichen von den Gothen, wie auch von den mitternächtlichen Völkern ſolche Münzen geprägt wurlen. Cook ſoll die Reiſe um die Welt nicht vollenlet haben. Nach 1. Th. S. 75. Es ſollten die Erindungen, die unter einem Artikel ſtehen, bis in lie neueſten Zeiten fortgeführt ſeyn; aber unter *Chemie* ſteht nichts von Lavoiſier, unter *Brücken* nichts von eiſernen. Unter *Bergwerke* ſollten Phönizier und Carthager, und auch Amalgamation als ein eigner Artikel nicht fehlen. Nur noch zwey Stellen: iſt der Vf. ein Sachſe, ſo iſt es unbegreiflich, daſs er auf den Meilenſteinen nie 1722 oder 1723 las, und daſs er die ungewiſſe Sage über die Findung des Freybergiſchen Bergbaues nicht wenigſtens rein gab. Der Vf. kann aus dieſen Proben, wozu noch gar manche kommen könnten, ſattſam ſehen, was in einer *dritten* verbeſſerten Ausgabe zu thun ſey, nur mag er ſie nicht ſo ſchnell erſcheinen laſſen, wie die *zweyte*, von der Rec. nicht recht weiſs, wo ſie hergekommen iſt; ob er gleichwohl ſieht, daſs der *erſte* Theil eine neue Vorrede und eine Seite Text mehr hat. Von dem *zweyten* Theil hat er aber keine *erſte* Ausgabe geſehen.

Darmstadt, b. Wittich: *Blüthen aus Italien. Erſte* Sammlung. 1808. 151 S. kl. 8.

Eine freye Bearbeitung der ſchon vor zwanzig Jahren erſchienenen Briefe über Italien von *Dupaty*, wovon 1789. auch eine deutſche Ueberſetzung herauskam. — „Einer freyen Bearbeitung — heiſst es in der Vorrede dieſes Werkchens — war es erlaubt, alle unintereſſant *gewordenen* Details zu übergehen, und ſich nur auf die Grundzüge einiger Staatsverwaltungen, und auf die Schönheiten der Natur und Kunſt, in ihrem Heiligthum in Italien zu beſchränken. Eben dadurch *wurde* es *leichter möglich*, *Dupatys* reiche, ſehr oft dichteriſche Diction, ſeine Bilder der glühendſten Phantaſie zu erreichen, ohne unſere Sprache den Zwang eines fremden Originals fühlen zu laſſen. Einige Briefe wurden ganz weggeſchnitten, dagegen hier und da Zuſätze gemacht, und an einigen Stellen iſt unſers Stollbergs treffliche Reiſe nach Italien benutzt." — Wenn man das Ganze nach dieſem Maſsſtabe beurtheilt, hat man wirklich Urſache mit dem Vf., der ſich v. H. unterzeichnet, zufrieden zu ſeyn. Nur hüthe ſich der Vf. vor zu groſser Künſteley, nur falle er ja nicht in den unſeligen manierirten Stil. Stellen wie folgende ſind nichts weniger als ſchön. S. 74. Der Prätendent ſchleppt, von der Jahre Laſt gebeugt, unter den Stürmen des Schickſals, körperlichen Leiden, und dem Namen ſeines Hauſes erliegend, hier in Florenz, den Reſt ſeiner Tage als Graf von * * hin. S. 129. Sie drückt das Kind an ihren Buſen, an ihre Lippen; aber jetzt, jetzt, zerſchmettert das in ſeiner Wiege ſanft ſchlummernde Kind in der Aeltern Arm, ein brennender Balken, ich floh von Entſetzen ergriffen. —

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Meyer. Buchh.: *Deutſches Künſtlerlexikon*, oder *Verzeichniſs der jetztlebenden Deutſchen Künſtler*. Nebſt einem Verzeichniſs ſehenswürdiger Bibliotheken, Kunſt-Münz- und Naturalien-Kabinete in Deutſchland und in der Schweiz. Verfertigt von *Johann Georg Meuſel*, Königl. Preuſſ. Hofrathe und Prof. zu Erlangen. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. *Erſter* Band. 1808. XXIV. u. 588 S. gr. 8.

Von dem um den biographiſchen und bibliographiſchen Theil der Literaturgeſchichte ſo ſehr verdienten und mit unermüdeter Emſigkeit thätigen Vf. dieſes Werks wurde die *erſte* Auflage deſſelben ſchon vor fünf und dreyſsig Jahren gemacht. Die *erſte*, nur 246 Seiten betragende Ausgabe erſchien im Jahr 1778, und der *zweyte* Theil, welcher Zuſätze und Berichtigungen des *erſten* enthielt, im Jahr 1789. auf 398 Seiten. Eine Recenſion dieſes letztern gab unſre A. L. Z. von 1791. Num. 127., worin dem Vf. manche Berichtigungen und Zuſätze mitgetheilt wurden. Dieſs geſchah auch von andern Recenſenten, aber bey weitem noch nicht zureichend für eine ſo vielbefaſſende und eine ſo groſse Menge von kleinen Umſtänden und Notizen fodernde Unternehmung. An wiederholten Bitten und Auffoderungen um Beyträge, an öfterer Ankündigung des Vorhabens dieſer neuen Umarbeitung lieſs der Vf. es nicht fehlen. Noch immer aber muſs er klagen, daſs die gegen das mühvolle Unternehmen von ihm tief empfundene Hülfloſigkeit hoch über der ihm gewordnen Hülfleiſtung ſtehe, und daſs ihm zwar viel verſprochen, aber wenig oder nichts gehalten wurde. Es iſt indeſs ſehr zu wünſchen, daſs ſeine Hoffnung erfüllt werde, wenigſtens für den Reſt, der noch einen, vielleicht auch zwey Bände füllen wird, von Künſtlern und Kunſtfreunden thätigern Beyſtand zu erhalten, und dann auch manche Lücken dieſes *erſten* Bandes ergänzen, und manche irrige Angaben berichtigen zu können. Dergleichen giebt es offenbar in dieſem Künſtlerlexikon mehr noch, als in des Vfs nach eben der Form eingerichteten Gelehrten Deutſchlande; und dieſs aus ſehr begreiflichen Gründen. Theils ſind die bey einer ſolchen Arbeit erfoderlichen Hülfsmittel für die Zeitgeſchichte der Kunſt bey weitem ſo zahl-

Digitized by Google

zahlreich und vollständig nicht, als für die Literatur; theils aber giebt es auch in Deutschland der Künstler nicht genug, die mit solchen, ihnen selbst doch vortheilhaften, Unternehmungen auch nur bekannt und zu ihrer Beförderung thätig wären. Um so mehr verdient der grosse und mühsame Fleiss Bewunderung und Dank, mit welchem der Vf. alle nur irgend anzustellende Forschungen und alle vorhandne Hülfsquellen benutzt hat. Diese letztern sind freylich seit der ersten Erscheinung des Buchs zahlreicher geworden; und nicht wenige derselben hat man dem auf seine bekannten artistischen Zeitschriften verwendeten Fleisse des Vfs. selbst zu verdanken, auf die daher auch oft verwiesen wird. Dazu kam die neue Auflage von *Gerber's* historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler, der zweyte Theil von *Füssli's* Künstlerlexikon, *Huber's* und *Rost's* Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler von Kupferstichen, u. a. m. Dessen ungeachtet blieb es noch immer sehr schwierig, von so vielen jetztlebenden Künstlern die Geburtsörter und Geburtsjahre auszuforschen, die gröstentheils, wenn jemals, erst nach ihrem Absterben öffentlich kund werden, oder ihren, oft veränderlichen Aufenthalt zu erfahren. In der Anzeige ihrer Kunstwerke musste gleichfalls manche Lücke und dadurch schon ein gewisses Missverhältniss entstehen, dass von einigen, nicht immer den berühmtesten, die Verzeichnisse ihrer Arbeiten, zum Theil von ihnen selbst, schon bekannt gemacht, von andern hingegen mühsam, oder gar nicht, aufzutreiben sind. Von dieser Seite sind die Artikel: *Abramson*, *Barthel*, *Bause*, *v. Beethoven*, *Berger*, *Bierey*, *Cph. W. Bock*, *Dannecker*, *Döll*, *J. M. Fischer*, *Füger*, *v. Göz*, *Graff*, *Gretry*, *Häßler*, *Haydn*, *Holzmann*, *Klengel*, *Kolbe* und *Lips*, die vollständigsten. Weil ferner das Absterben so manches Künstlers in öffentlichen Blättern unangezeigt bleibt, und es zu voreilig wäre, ihn seiner frühen Geburtszeit wegen für verschollen und todt zu erklären: so konnt' es nicht fehlen, dass hier manche schon Verstorbene, als noch lebend aufgeführt wurden. Rec. bemerkt nur folgende, deren Absterben ihm mit Gewissheit bekannt ist: den Baurath *Arens* in Hamburg, Hofmaler *Curland* in Braunschweig, *F. A. Fischer*, Virtuos auf der Hoboe, der zuletzt in London lebte, Landbaumeister *Fleischer* zu Braunschweig, den Organisten *Hartung*, den Maler *Hensch* daselbst. Es wäre gut, wenn auch hierüber der Vf. von mehrern Orten her unterrichtet würde, und dass man auch selbst schon in Hinsicht auf dieses Lexikon darauf bedacht seyn möchte, den Tod der irgend bedeutenden Künstler jedes Orts öffentlich anzuzeigen, oder dem Vf. mitzutheilen. Ueberhaupt kann nur auf diesem Wege die zu wünschende und sehr gemeinnützliche Richtigkeit und gröfsere Vollständigkeit dieses Werks bewirkt werden, deren Erreichung sich von dem Vf. selbst, bey aller seiner unverkennbar grossen Aufmerksamkeit und Umsicht weder fodern noch erwarten lässt. Eben daher aber kann auch ein Recensent sich durch blosse Durchsicht eines solchen Buchs nicht in Stand setzen, alle Mängel und Irrungen zu bemerken, und noch weniger zu ihrer Abstellung und Berichtigung beträchtlich viel beytragen. Nachstehende Bemerkungen kommen wenigstens aus gutem Willen:

Der Zeichner und Kupferstecher *Barthel* lebt jetzt zu Braunschweig bey Hrn. *Vieweg*. — Der Musiker *Baumbach* lebt längst nicht mehr in Hamburg. — Der Fagottist *Biß* ist jetzt zu Petersburg angestellt. — Der Musiker und Componist *Bernhardt* ist aus Braunschweig gebürtig, wo er auch noch privatisirt und unterrichtet. — *Boutmy*, zu Brüssel, lebt nicht mehr. — *Dussek* und *Dussick* sind wohl gewiss nur verschieden geschriebene Namen des nämlichen berühmten Tonkünstlers, wie der Vf. auch schon vermuthete. — *Flaxmann's Original*blätter zum *Homer* erschienen 1793. unter dem Titel: *The Iliad of Homer engraved by Thomas Piroli from the Compositions of John Flaxman, Sculptor, Rome* (34 Bl.) und die: *Compositions from the Tragedies of Aeschylus, designed by John Flaxman engraved by Th. Piroli*, zu London, 1795. *in gr.* Blättern. Ueber den Künstler selbst weiss weder der Vf. noch *Füeßli*, noch Rec. etwas Näheres nachzuweisen. Letzterm ist es selbst noch zweifelhaft, ob er ein geborner Deutscher ist. — Der als Organist zu Einbeck aufgeführte *Hartmann* steht jetzt zu Wolfenbüttel. — Der Kammermusikus *Hesse* ist schon vor mehrern Jahren verstorben. — Die S. 30. vorkommende *Felicitas Agnesia Heyne*, geb. *Ritz*, ist mit der schon S. 66. angeführten *Agnese Felicitas Beda*, geb. *Rietz*, die nämliche Person. — Der Landschaftzeichner *Kniep* lebte vor seiner Reise nach Italien eine Zeitlang in Hamburg, und jetzt, so viel Rec. weiss, noch in Rom. — *Latrobe*, ein junger Engländer, hielt sich damals, als er die angeführten Musikalien herausgab, als Studirender in Jena auf.

Bis zum Buchstaben *L.* geht dieser *erste* Band; ein *zweyter* von gleicher Stärke möchte schwerlich für den übrigen Theil des Alphabets hinreichen; und nach dessen Vollendung hat man das Verzeichniss der Bibliotheken, Kunstsammlungen u. s. f., zu erwarten, zu welchem der Vf. dringend Beyträge wünscht, so, wie für ein noch beyzufügendes Verzeichniss der jetzt blühenden Kunsthandlungen, musikalischen Niederlagen, Landkarten-Werkstätte, und dergleichen. Das am Ende zu liefernde Todtenregister wird, nach des Vfs. Versprechen, eine Menge von Nachträgen zu den Verzeichnissen der Werke der in der *ersten* Ausgabe aufgeführten, seitdem aber verstorbenen Künstler, und selbst solcher, die dort nicht vorkamen, enthalten, in so fern ihre Lebenszeit mit der Zeitperiode dieses Lexikons zusammentrifft.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneiſen: *Tableau de l'Espagne moderne*, par *J. Fr. Bourgoing. Quatrième* édition. 1807. T. I. X. u. 402 S. T. II. 435 S. T. III. 418 S. gr. 8. Nebſt einem Atlas in kl. Fol. (36 Fr.)

Die *erſte* Ausgabe dieſes vortrefflichen Werkes (1789.) iſt in unſrer A. L. Z. 1789. Num. 185. angezeigt. Die *zweyte* (1797.) ward 1798. Num. 130 recenſirt. Die *dritte* (1803.) iſt unangezeigt geblieben. Dieſe *vierte* verdient jetzt doppelte Aufmerkſamkeit. In den frühern Anzeigen iſt bereits bemerkt worden, daſs dieſes Werk nicht ſowohl als eine eigentliche umfaſſende Reiſebeſchreibung, ſondern vielmehr als ein geographiſch-ſtatiſtiſches Gemälde von Spanien zu betrachten ſey. Seit 1797. hat daher auch der geiſtvolle Vf. (bekanntlich jetzt Kaiſerl. franzöſ. Geſandter zu Dresden) den Titel *Voyage d'Espagne*, mit dem paſſenderen *Tableau de l'Espagne moderne* vertauſcht. — „*Mon objet*" — ſagt er in der Vorrede zu jener zweyten Ausgabe — „*Mon objet eſt bien moins d'écrire un Voyage, que de préſenter un Tableau, dont le voyage ne ſera que le cadre. Le Voyage pourrait paraitre incomplet, j'ai fait mon poſſible, pour que le tableau ne le fût pas.*" — Man wird dieſs auch vollkommen beſtätigt finden, ſobald man das Ganze nur gehörig zu beurtheilen im Stande iſt. Man muſs nämlich wohl bedenken, daſs der Vf. nur die Hauptmaſſen, nur die vorherrſchenden Beſtandtheile, nur die auffallendſten Eigenthümlichkeiten ſeines Objects darſtellen, keinesweges aber eine ſyſtematiſche Specialſtatiſtik liefern will; man muſs nie vergeſſen, daſs er alles aus dem Geſichtspuncte des Staatsmannes im Groſsen anſieht, und untergeordnete Details entweder ganz übergeht, oder nur flüchtig ſkizzirt. Daher die unübertrefflichen, alles erſchöpfenden Capitel über Hof und Cabinet, über Verfaſſung und Verwaltung, über Marine und Militär, über Geſetzgebung und Sitten, über Induſtrie und Handlung, über Colonial- und Finanz-Syſtem. Daher aber auch die Unvollſtändigkeit, ſobald von literariſch-artiſtiſchen Verhältniſſen, von phyſikaliſch-ökonomiſchen Notizen, von Städte- und Gegend-Beſchreibungen, von provinziellen Eigenthümlichkeiten, u. ſ. w. die Rede iſt. Dergleichen Details gehörten wahrſcheinlich nicht in *Bourgoing's* Plan; ſie konnten einem andern geiſtvollen Reiſenden, oder einem geſchickten Ueberſetzer dieſes Werkes überlaſſen ſeyn. In beiden Qualitäten hat bekanntlich *Fiſcher* unſern Vf. ſehr häufig ergänzt, daher auch ſeiner in dieſem Werke mehrmals mit Lob gedacht wird. Daſs indeſſen der vortreffliche Vf. auch ſelbſt ſein ſchätzbares Werk unermüdet zu vervollkommnen ſucht, davon liefern die beiden letzten Ausgaben abermals den Beweis. So enthält beſonders dieſe *vierte* eine Menge ſehr intereſſanter Zuſätze die kein Statiſtiker überſehen darf. Wir fügen indeſſen einmal für allemal eine wohl zu beachtende Bemerkung bey. Es ſind nicht bloſs die Materialien, die man aus Bourgoing entlehnen ſoll, es iſt auch die ganze höhere politiſch-ſtatiſtiſche Anſicht, die man dabey beachten muſs. Wie mangelhaft pflegen z. B. ſelbſt unſere beſten ſtatiſtiſchen Handbücher zu ſeyn, ſobald von der innern Organiſation der Adminiſtrationen, von den Eigenthümlichkeiten des Verwaltungsſyſtems, und der Geſetzgebung, von den innern und äuſsern Verhältniſſen des Militärs, der Marine, der Induſtrie, der Handlung u. ſ. w. *zum Ganzen* die Rede ſeyn ſoll. In dieſer Hinſicht iſt *Bourgoing* ein Muſter, das nicht genug empfohlen werden kann. Hier ſind keine trocknen Excerpte an einander gereiht, ſondern alles iſt mit Geiſt und Leben dargeſtellt; wie es mit dem groſsen Blicke eines ſcharfſinnigen Staatsmannes aufgefaſst worden war. Das iſt der wahre Pragmatiſmus der Statiſtik, ohne welchen alles auf eitel Gedächtniſskram, auf bloſse ſtatiſtiſche Curioſa hinausläuft. — Doch wir müſſen dieſen intereſſanten Text verlaſſen, um nicht zu weitläuftig zu ſeyn. Wir machen unſere Leſer nur noch auf die erheblichſten Zuſätze dieſer vierten Ausgabe aufmerkſam.

Band I. Daſs die *Merinos* (ſpaniſchen Schafe) auch in Dänemark und Schweden gedeihen, davon hat ſich der Vf. in dieſen Ländern ſelbſt überzeugt. So ſah er in Dänemark auf dem Schloſſe Friedrichs-

Digitized by Google

burg eine Herde von ſpaniſcher Race, die in der vierten Generation noch nicht ausgeartet war. Eben ſo fand er einige Lieuen von Upſala, auf dem Gute des Doctor Schulzenheim eine ähnliche Herde die ſeine Erwartungen übertraf. Die Wolle eines Stöhres, der ein Abkömmling echt ſpaniſcher aus Cadiz eingeführter Schafe war kam an Länge, Feinheit und Elaſticität, der beſten caſtilianiſchen gleich. — Ueber den *Principe de la Paz* theilt der Vf. mehrere intereſſante Nachrichten mit. Er iſt *(er war)* einer der reichſten Grundbeſitzer in der ſpaniſchen Monarchie, vereinigt faſt alle hohe Staatswürden in ſeiner Perſon, und hat Orden und dergleichen Decorationen ohne Zahl. Bey einem ſehr angenehmen Aeuſsern, beſitzt er ſehr viel genialiſche Faſſungskraft, und verbindet damit einen eben ſo ſcharfen als richtigen Blick, zumal ſeitdem ihm die Erfahrung zu Hülfe gekommen iſt. — „Ich ſelbſt — ſagt der Vf. —" habe übrigens Beweiſe von ſeiner Herzensgüte gehabt. Als ich nämlich im Jahre 1793. von ihm Abſchied nahm, bezeigte er mir groſse Theilnahme über mein künftiges Schickſal, und bot mir im Nothfall einen Zufluchtsort in Spanien an." — Ueber den verdienten *Jovellanos* leſen wir folgendes. Don Gaspard Melchior de *Jovellanos* war nur eine kurze Zeit Juſtizminiſter geweſen, als er in ſeine vaterländiſche Provinz Aſturien exilirt ward. Allein auch hier ſchien er ſeinen Feinden noch zu gefährlich zu ſeyn. Er ward daher nach Mallorca transportirt, und in ein Karthäuſer Kloſter eingeſperrt. Die Urſachen jener ſchnellen Ungnade, und dieſer ſchimpflichen Gefangenſchaft waren höchſt wahrſcheinlich Hofcabalen und Pfaffenhaſs. Auch Jovellanos griff die geiſtliche Caſte, dieſen Polypen von Spanien an, auch er wollte Miſsbräuche ausrotten, die mit der Exiſtenz der Hierarchie genau verbunden ſind; auch er beſaſs weit mehr Energie und Kühnheit, als Feinheit und Geſchmeidigkeit. — Ueber den berühmten Grafen von *Campomanes* eine gute Notiz. Er ſtarb bekanntlich im Jahre 1800. Einen beträchtlichen Theil ſeines Lebens war er mit einer Geſchichte von Spanien unter der Herrſchaft der Mauren beſchäftigt geweſen. Bourgoing glaubt, daſs ſich vortreffliche Materialien zu dieſem höchſt wichtigen Werke in ſeinem Nachlaſſe vorgefunden haben müſſen. — Ueber *Olavides*. Nach einem zwanzigjährigen Exil kehrte er mit Erlaubniſs des Königs 1798. nach Spanien zurück, und erhielt ſogar eine anſehnliche Penſion. Er ſoll dieſs vorzüglich ſeinem falbungsvollen Werke *(El triunfo de la Religion. etc. Madrid* 1796 *III. Vol.* 8) zu verdanken gehabt haben, das eine Art General-Beichte, einen gänzlichen Widerruf ſeiner vorigen Meinungen, vielleicht gar eine Vertheidigung der Inquiſition enthielt, und von der römiſchen Partey äuſserſt günſtig aufgenommen ward. *Olavides* ſtarb im Jahre 1803. in einem Andaluſiſchen Städtchen in völliger Dunkelheit.

Band II. Die *Salpeterfabrik* zu Madrid exiſtirt ſchon ſeit einigen Jahren nicht mehr. Man hat die Unternehmung aufgegeben, einmal weil man die Ausdünſtungen für ſchädlich hielt, und dann, weil man die unvermeidlichen Umgrabungen des Bodens, u. ſ. w. in der Nähe der Hauptſtadt doch gar zu häſslich fand. — *Ingenieur-Schulen* giebt es jetzt nur zwey, nämlich zu *Zamora* und *Alcala*. Beide werden als vortrefflich gerühmt. Daſſelbe gilt von der *Artillerie-Schule* zu *Segovia*, und dem königlichen *Cadetten-Hauſe* zu *Madrid*. Letzteres kann indeſſen nur von reichen jungen Adlichen benutzt werden, indem die jährliche Penſion über hundert alte franzöſiſche Louisd'or beträgt. — Die eigentliche Urſache von *Maleſpinas* Gefangenſchaft ſoll eine Hofintrigue geweſen ſeyn. Seit 1801. hat er indeſſen ſeine Freyheit wieder erhalten, und lebt nunmehr im Parmeſaniſchen, ſeinem eigentlichen Vaterland. Von der Herausgabe ſeiner Reiſe iſt freylich keine Rede mehr. Die ſämmtlichen Materialien werden inzwiſchen im Marine-Archiv aufbewahrt, wohin ſie bey der Arreſtation des Pater *Gil* gebracht worden ſind. Auch dieſer iſt ſeit 1801. wieder frey, und ſoll in ſein Kloſter nach Cadiz zurückgekehrt ſeyn. — Der vortreffliche franzöſiſche Schiffsbaumeiſter *Gauthier*, der lange Zeit in ſpaniſchen Dienſten geſtanden hatte, kehrte beym Anfang der franzöſiſchen Revolution wieder in ſein Vaterland zurück, entgieng aber der Guillotine nur mit genauer Noth. Späterhin ward er wieder angeſtellt, aber freylich auf keine ſehr glänzende Art, und ſtarb im Jahre 1800. in ziemlicher Dürftigkeit. — Wie ſehr der *ſpaniſche Ackerbau* gegen die Zeiten der Mauren in Verfall gerathen iſt, kann man am beſten aus einem arabiſchen Werke des XII. Jahrhunderts ſehen, das erſt vor kurzem gedruckt worden iſt. (Vergl. A. L. Z. 1804. Num. 290) Hier wird von einer Menge Producte geredet, die in Spanien recht gut fortkommen, jetzt aber völlig verſchwunden ſind. Dahin gehören z. B. die Baumwollſtaude, das Zuckerrohr, eine *Species* Reiſs, die keiner beſtändigen Bewäſſerung bedurfte, die Piſtacie, die Bananas-Feige, das Seſamkraut, der Seekohl, u. ſ. w., nebſt mehrern andern Vegetabilien, deren Cultur mit der mauriſchen Nationalität aufs engſte verbunden war. Zugleich ergiebt ſich aus dem genannten Werke, wie ſcientifiſch man damals den Ackerbau betrieb. Verſchiedenheit des Bodens, Wahl und Vermiſchung der Düngungsmittel, Fruchtfolge, Mannichfaltigkeit der Bearbeitung, nichts war den Arabern unbekannt. Sie vereinigten die Theorie mit der Praxis in der glücklichſten Vollkommenheit. — Die *Philippiniſche Geſellſchaft* hat im Jahre 1803. groſse Begünſtigungen und unter andern die Erlaubniſs erhalten, ihre Fonds um ein Drittheil zu vermehren und nach den entfernteſten Weltgegenden zu handeln. Ihre Exporten ſind ohne Unterſchied völlig zollfrey, und ihre Importen nur mit ſehr mäſsigen Abgaben belegt. Als im Jahr 1804 der Krieg mit England ausbrach, erwartete die Geſellſchaft gerade fünf ihrer Schiffe mit reichen Ladungen zurück. Vier kamen von *Manila* und *Calcutta* (womit ſie directen Handel führt) für zwölf

Digitized by Google

zwölf Millionen Piaster Waaren mitbringen; das fünfte hatte in *Lima* eine Ladung Cacao eingenommen, die auf *drittehalb Millionen* französische Livres geschätzt ward. — Die *Stiergefechte* wurden im Jahre 1805. wirklich abgeschafft. Der Verdrufs hierüber war anfangs bey der Majorität der Nation, natürlich gewaltig grofs; da aber die Sache mit Festigkeit durchgesetzt wurde, so lief alles ganz ruhig ab. Diese Reform bringt der Regierung Carls IV. gewifs schon Ehre genug. Auch ist mit Grunde zu hoffen, dafs Ackerbau, Industrie und Sittlichkeit, in jeder Hinsicht dabey gewinnen wird.

(Der Beschlufs folgt.)

Wien, b. Doll: *Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischer Gegenden. — Vierter* Jahrg. 1808. 260 S. 8. Mit vielen Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Malerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien. — Viertes Bändchen.

Den Plan dieses Buches und dessen ersten Urheber (Hr. *Wiedemann*, der jetzt im Kaiserl. französ. topograph. Kriegsbureau angestellt ist:) und Fortsetzer (*Maxim. Fischel*, jetzt Feldkriegs Concipisten beym Siebenbürg. General-Commando) kennen unsre Leser aus den Anzeigen der frühern Bände, deren letzter in der A. L. Z. Ergänzgsbl. 1807. Num. 49. recensirt ist. Da die spätern Bände aus dem statistischen Gesichtspunct in den ästhetischen übergegangen sind: so war auch in diesem Bande das Problem zu lösen, wie sich die Oerter Pöttelsdorf, der Himmel, der Cobenzlberg, Kahlenberg, Kloster Neuburg, Nafsdorf, die Brigittenau, der Augarten und der Prater malerisch und unterhaltend, beschreiben liefsen. Es giebt daher der Blumen und des Sentimentalen nicht wenig in dem Buche; doch läfst sich fast Alles gut lesen, und nur selten wird man durch gesuchte Schwulst beleidigt (wie S. 247. durch den Ausdruck: Sterbend hüllte sich die Sonne gleich Cäsarn ins Purpurgewand, und S. 90. Matth. Corvinus verstand es so glücklich, Kraft und Glanz aus der ruhmlosen Ohnmacht seiner Zeitgenossen zu *pressen*,) oder durch einen nur halb wahren Gedanken: (z. B. S. 165. „Zürnend schreiten die Heroen vorüber; zürnend dem *kleinen Zeitalter*, wo nicht die persönliche Kraft, wo nur die Klugheit gebietet. — Gewaltig behauptet die Urkraft der Natur ihr Recht über erdichtete Kräfte." Auch Verstand und dessen praktische Ausbildung, Klugheit, gehört ja zu den Urkräften der Natur.) Der Vf sorgte nebenbey auch für statistische Nachrichten, mit Benutzung mehrerer Vorgänger, die er in der Vorrede anführt: ja er hat diesen Band mit einer Geschichte von Kloster-Neuburg ausgestattet, die verbunden mit der Uebersicht der Begebenheiten von ganz Nieder-Oestreich eine interessante Lectüre gewährt; und wobey er von dem ständischen Hrn. Sekretär Aloys von Bergenstamm mit archivalischen Nachrichten unterstützt worden. Der Ausdruck: Sekte S. 148. von den Anhängern der Reformation gebraucht, dürfte ein Uebereilungsfehler seyn. Bey Gelegenheit der Bemerkungen: dafs das Stift der regulirten lateranensischen Chorherrn des heiligen Augustin zu Kloster Neuburg noch keinen einzigen grofsen Gelehrten hervorgebracht habe, äufsert sich der Vf. S. 190. wie folgt: „Dermalen sind solche Stiftungen (wie dieses Kloster) nicht mehr nothwendig, man hat Mittel gefunden, welche schneller zum Ziele führen. Seminarien für Weltpriester scheinen die moralische Bildung des Volkes mehr zu befördern: es sind öffentliche Anstalten begründet, welche die moralische und Geistesbildung durch Unterricht und Seelsorge sicherer und allgemeiner bewirken. Dennoch läfst der Staat diese Stiftungen ferner bestehen: er scheint von ihnen zu erwarten, dafs sie einen höhern Beruf anerkennend, Asyle der Wissenschaften werden sollten; er scheint von ihrer Dankbarkeit zu erwarten, was schon die natürliche Folge ihres Verhältnisses zur Aufsenwelt seyn sollte." S. 161. wundert sich Rec. hier noch etwas von der Zuckerraffinerie bey Klosterneuburg zu lesen: nach bestimmten Nachrichten ist sie schon vor 2 bis 3 Jahren, wegen des hohen Impostes im Conventionsgelde auf das rohe Materiale eingegangen, und alle so schwer zusammen zu bringende Geräthschaften sind kläglicher Weise einzeln verkauft worden. Die Titelkupfer stellen vor: das Sommergebäude im Prater, die Brigitten Kapelle: die andern Kupfer: den Wasserfall zu Pötzelsdorf, die steinerne Wand, den Tempel auf dem Cobenzlberg, den Leopoldsberg, das Stift zu Kloster Neuburg, und Nafsdorf. Die Kupfer, der Druck und der Umschlag sind niedlich, und zumal Reisende werden gerne nach den 4 Bänden dieses Taschenbuches greifen und ihm eine weitere Fortsetzung wünschen.

STATISTIK.

Wien, b. Pichler: *Franz Jos. Sekel, Polens Staatsveränderungen und letzte Verfassung. — Vierter* Theil. 1806. (ausgegeben erst 1808.) 195 S. 8. (1 Rthlr.)

Von dem Plane dieses Werks haben wir schon bey der Anzeige der 3 ersten Theile (A. L. Z. 1804. Num. 189.) Auskunft gegeben. Die Besitzer dieser 3 ersten Theile werden bedauern, dafs nicht zwar die Ausarbeitung, wohl aber der Druck der folgenden Bände so langsam fortschreite: denn die Vorrede des gegenwärtigen, der erst 1808. im Drucke fertig geworden, ist vom 3. März 1805 datirt. Die Eintheilung der Materien in die Bände ist ebenfalls nicht bequem: der gegenwärtige enthält zweyerley verschiedenartige Hauptgegenstände, die Beurtheilung der polnischen Constitution vom Jahre 1791 im Ganzen, und die Beschreibung der Naturproducte und

Digitized by Google

und des Kunſtfleiſses in Polen. Der 5ſte Theil ſoll die Handelsgeſchichte Polens, der 6ſte und letzte eine Geſchichte und Darſtellung des Finanz-, Juſtiz-, Erziehungs- und Kriegsweſens von Polen enthalten. Ein Supplementband in 4. ſoll ſtatiſtiſche Tabellen liefern; auch verſpricht der Vf. ein eignes Werk über das polniſche Coſtum.

Die Beurtheilung der Polniſchen Conſtitution vom Jahr 1791. führt zu dem Reſultate: daſs dieſe Conſtitution wohl ein groſser Schritt vorwärts im Beſſern, in Vergleichung mit dem vorigen war, daſs ſie aber um 100 Jahre zu ſpät gekommen, und doch nicht das Meiſterſtück geweſen ſey, für welches ſie von manchen Polen angeſehen wird. Mit Recht wirft der Vf. der Conſtitution vom Jahr 1791 vor, daſs ſie den Bauer in der drückendſten Leibeigenſchaft lieſs, ihm wider ſeinen Herrn keinen unparteyiſchen Gerichtsſtand gab, und nicht einmal die Frohnen geſetzlich regulirte. Daſs zwiſchen derſelben und zwiſchen der engliſchen Verfaſſung, mit welcher einige enthuſiaſtiſche Polen ſie vergleichen wollten, ein groſser Unterſchied ſey, hat der Vf. in X. Artikeln im Detail gezeigt. Betrachtet man vollends das Gemälde der polniſchen Verfaſſung, wie ſie vor 1791. war, ſo muſs man mit dem Vf. des Buches: *Ein Feuerbrand aus Polen* geſtehen, daſs Polen nicht durch die drey benachbarten Mächte, ſondern durch die innern Uebel ſeiner eigenen Geſetzgebung und Verfaſſung aufgelöſt worden. Kalt und ruhig werden die Vorſchläge geprüft, die ehedem *Rouſſeau*, *Mably* und *Stanislaus Leszczynski* zur Verbeſſerung der polniſchen Conſtitution gethan haben. Dem guten Rouſſeau ging in ſeinem Aufſatz über Polen, wie in allen politiſchen Schriften, bey dem Ernſte des Schwärmers, der Blick des Weltmanns ab: *Mably* kannte die Grundübel der Slawiſchen Nationen, den Uebermuth des Adels und die Wegwerfung der Leibeigenen nicht aus eigner Anſicht, und *Stanislaus Leszczynski* klebte noch zu ſtark an dem, was ihn ephemeriſch erhob, an der freyen Wahl der Könige. Die reine, erbliche, durchgreifende monarchiſche Regierungsform iſt für Polen zu allen Zeiten *die* paſſendſte geweſen: und der Satz iſt unbeſtreitbar: daſs der gröſsere Theil der Polen unter der Herrſchaft der drey theilenden Mächte glücklicher geweſen oder ſey, als unter der Herrſchaft der vorigen Ariſtokratie.

Bey der Abhandlung über die *Producte Polens* hat der Vf. *Guettards*, *Rzączynski's*, *Caroſi's*, *Haquets*, *Rohrers* Bemerkungen mit ſeinen eigenen verbunden: er konnte bey der Ausarbeitung dieſes Theiles die phyſicaliſchen und naturhiſtoriſchen Wahrnehmungen des Abbé *Staſic* über die Carpathen noch nicht benutzen. Die vorzüglichern *Producte des Mineralreichs* befinden ſich im Oeſtreichſchen Antheil: man denke nur an die Salzwerke zu Wieliczka und Bochnia, (S. 88. hätten die Worte Schatzfäſſer und Hurmanen erklärt werden ſollen) an die *Feuerſteine* bey Brzezan, an die ehemals berühmten Bergwerke Olkuſz, Medziana, Gora, Gorne, Checin. Mit Recht macht der Vf. auf deren genauere Beſichtigung und Benutzung aufmerkſam: zu Olkuſz könnte mit Wegſchaffung des Grubenwaſſers viel gewonnen werden, jetzt benutzt man in dieſem Bleybergwerke bloſs die alten Halden, bey Kielce und den dazu gehörigen Dörfern könnten ganz neue Bleybergwerke mit Erfolg geöffnet werden. Ueber die Eiſenwerke in Weſtgalizien verdanken wir dem Vf. S. 110. folg. ganz neue wenn auch nur kurze, Angaben. In Rückſicht der *Producte des Pflanzenreichs* geſteht Czacki ſelbſt, daſs kaum $\frac{1}{7}$ von Polen zum Ackerbau verwendet wird, und daſs die Landwirthſchaft noch in ihrer Kindheit ſey. Was hier noch zu thun wäre, darüber werden im Einzelnen Winke gegeben. In *Producten des Thierreichs* half Polen von jeher andern Ländern aus; doch iſt noch viel für die *Zucht von* Maſtochſen (S. 169.), Pferden und Schafen *zu thun*.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Geſchenk für junge Leute, welche ſich in der Geometrie, Perſpectiv, Zeichenkunſt und in Papparbeiten üben wollen.* — Ohne Jahrzahl. 120 S. Mit vielen Kupfern. (20 gr.)

Dieſs Geſchenk von 60 bedruckten Blättern mit 9 Kupfertafeln müſſen die jungen Leute wahrlich zu theuer bezahlen: denn ſie bekommen nichts geſchenkt darin, als die allgemeinſten Sachen aus der Geometrie, der Perſpective und der Zeichenkunſt, die man in jedem Compendium beſſer finden wird. Die auf dem Titel bemerkte Anweiſung zu Papparbeiten iſt auf 5 Blättern der Geometrie angehängt; allein man findet auch darin nichts, als die längſt bekannten Anweiſungen zur Verfertigung von Vierecks-, Vielecks-, Kugel-Netzen u. ſ. w. Mit einem Worte: es iſt ein erbärmliches Machwerk.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneiſen: *Tableau de l'Espagne moderne*, par *J. Fr. Bourgoing*. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 136. abgebrochenen Recenſion.)

Band III. Der *Kanal von Arragon* hat in den letzten ſechs bis ſieben Jahren nur ſehr unbedeutende Fortſchritte gemacht, zumal da ſeit dem Jahre 1803. auch der Mangel an Geld dazu gekommen iſt. Damals hatte die Direction ungefähr fünf Millionen Realen von den jährlichen Einkünften zurückgelegt; ſie muſste ſie aber, angeblich wegen dringender Staatsbedürfniſſe, dem Finanzminiſter ausliefern, und forderte ſie bisher immer vergebens zurück. Im J. 1804. war der Canal nur eine Lieue unterhalb Saragoſſa, bis zu der Carthauſe fortgerückt. Doch hatte man überdieſs auch einige kleine Bewäſſerungs-Canäle gezogen, wovon der eine bis zum Dorfe Burgo, der zweyte bis zum Städtchen Fuentes gieng. Jenes iſt zwey, dieſes drey Lieuen von Saragoſſa entfernt. Was die Bewäſſerung im Allgemeinen anlangt: ſo werden in dieſer Hinſicht die Vortheile des Canals immer mehr gefühlt. Der Ackerbau hat ſo beträchtlich zugenommen, daſs dieſe Provinz im Jahre 1804. (während der groſsen Hungersnoth) ſehr anſehnliche Weizenladungen nach Madrid zu ſchicken im Stande war. — *Epidemie in Cadiz im Jahre* 1800. — Jene furchtbare Krankheit befiel faſt jedermann ohne Unterſchied; ſcheint aber nicht immer gleich heftig und tödtlich geweſen zu ſeyn. Alle *Creolen* z. B. kamen faſt durchgängig mit dem Leben davon, wenigſtens wurden unter den Geneſenen *meiſtens* Creolen bemerkt. Eben ſo wurden alle Einwohner von Cadiz weit leichter gerettet, als ſolche die erſt ſeit kurzem dort lebten, und Andaluſier wieder leichter, als andere Fremde überhaupt. Letztere ſtarben faſt alle daran. Endlich bemerkte man auch, daſs die Seuche ungleich mehr Männer als Weiber wegraffte, ſo daſs ſich der Unterſchied wie 48 zu 1 verhielt. Nach der Verſicherung von Reiſenden, ſoll auch das Miſsverhältniſs zwiſchen beiden Geſchlechtern noch im Jahre 1804. an allen öffentlichen Orten, ſehr ſichtbar geweſen ſeyn. Cadiz büſste von einer Bevölkerung von 75 000 Seelen, durch dieſe Epidemie, und die damit verbundenen Auswanderungen, an 25,000 ein, doch wurden zu Anfange 1805 bereits wieder 70,000 Einwohner gezählt, weil eine ſolche Stadt immer neue Ankömmlinge an ſich zieht, auch ein Theil der Ausgewanderten zurück gekommen war. — *Belagerung von Gibraltar.* — Als die ſchwimmenden Batterien vernichtet waren, ſchrieb ſich der wackere *Darçon* im erſten Augenblicke der Beſtürzung die ganze Schuld des unglücklichen Ausganges zu. — „Ich habe den Tempel von Epheſus verbrannt, alles iſt verloren, und alles durch meine Schuld. Was mich in meinem Unglück tröſtet, iſt die Unbeflecktheit des Ruhms beider Monarchen. Ich verharre, u. ſ. w. — So lautete das kurze Billet, das er vom Ufer von Algeſiras ſelbſt, und beym Flammenſchein der brennenden Schiffe, an den franzöſiſchen Geſandten zu Madrid (den Grafen von Montmorin) ſchrieb. Nachher gab er aber freylich eine Vertheidigungsſchrift ganz andern Inhalts heraus. Hier ſuchte er zu beweiſen, daſs er wenigſtens nicht der einzige Schuldige geweſen ſey, oder was richtiger iſt, daſs ſein Genie und ſein Talent nichts gegen die Umſtände und den Mangel an concentrirter Kraft vermocht hätten. — *Handel von Malaga.* Obgleich gewöhnlich das Gegentheil behauptet wird, ſo nimmt Malaga dennoch an Schifffahrt und Handlung wirklich directen Antheil. *Erſtens* ſind wenigſtens zwanzig Briggs und Schnaus vorhanden, die man als ſtädtiſche, nach Malaga zu Hauſe gehörende, Schiffe betrachten kann. Mit dieſen werden von hier aus häufige Expeditionen nach dem ſpaniſchen Amerika gemacht, wobey die Ladungen in Weinen, Branntweinen, trocknen Trauben, Feigen, Oel, Leinwand, kurzen Waaren, u. ſ. w. beſtehen. Dafür bringen dann dieſe Schiffe Piaſter, Häute und Colonial-Waaren zurück. Eben ſo werden mit dieſen Briggs und Schnaus bisweilen Weinverſendungen nach Oſtende, Amſterdam, Rotterdam und Hamburg, ja ſogar nach Riga und Petersburg gemacht. *Zweytens* giebt es auch zu Malaga eine beſondere Schiffsgeſellſchaft, die ſich nach dem hieſi-

Digitized by Google

gen Ausdrucke Compañia de Navieros nennt. Sie besitzt zwey bis drey grofse Schiffe von 350 Tonnen, die sie ausschliefsend zwischen Malaga und den südamerikanischen Häfen hin- und herfahren läfst. Sie hat überdiefs eine Menge kleiner Fahrzeuge (mit lateinischem Segel), die sie zur Küstenfahrt von Barcelona bis Lissabon braucht, und auch zuweilen mit Proviant nach den sogenannten Presidios (Ceúta, Melilla, u. s. w. auf der Küste von Afrika) schickt. Nach Marseille oder Genua hingegen pflegen diese Fahrzeuge sehr selten zu gehn. Man überläfst diese Reisen den catalonischen und ragusanischen Polacren, auch wohl den französischen Tartanen selbst. Im Jahre 1804. wurden sechzig Handlungshäuser in Malaga gezählt, die für die vornehmsten galten, und alle Theile des hiesigen Commerzes zugleich betrieben. — Von *Fabriken* finden sich in Malaga, Seiden-, Sammt- und Plüsch-Fabriken; eben so werden Hüte, Strümpfe und Bänder, Papier und Seife daselbst fabricirt. — Auch die benachbarten Städte sind keineswegs ohne Industrie. Es giebt z. B. zu Coin, zu Ronda, zu Jonquerra, und besonders zu Grazalemo, Serge-, Tüffel- und Tuch-Fabriken, die grofsen Absatz haben. Zu Antequera werden Maroquins, und zu Marbella Schmelztiegel gemacht. Endlich bietet auch der Schleichhandel, und zwar auf dieser ganzen Küste, einen sehr einträglichen Erwerbszweig dar, soviel Maisregeln auch die Regierung dagegen nehmen mag. — *Reus in Catalonien.* — Reus ist ein ganz neuer Flecken, der aber in kurzer Zeit durch seine Industrie sehr wohlhabend geworden ist. Er liegt landeinwärts, ungefähr vier Lieuen nordwestlich von Tarragona. Die Einwohner sind meistens Commissionärs von Barceloniſchen Häusern. Für diese kaufen sie die Landesproducte auf, die ihnen zu ihren nordischen Rückladungen nöthig sind. Doch setzen sie dergleichen auch direct an einige schwedische, dänische, und amerikanische Schiffer ab, die mit Adressen von ihren Befrachtern u. s. w. selbst nach Reus zu kommen pflegen. Diese Producte bestehen meistens in Weinen, Branntweinen, Haselnüssen u. dgl. mehr. Sie werden von dem kleinen Hafen *Salon* aus verschifft, wohin so eben von Reus aus ein Canal gegraben werden soll. Wenig kleine Städte sind so sehenswerth als dieses Reus: denn hier haben Handlung und Industrie in wenig Jahren Wunder gethan. Die schönen Casernen, das artige Schauspielhaus, alles verräth Wohlstand und Ueberfluss. Die grofse Branntweinbrennerey wird von einem Irländischen Hause dirigirt. — *Industrie von Barcellona.* — In den neusten Zeiten haben die dasigen Fabriken, so wie die catalonischen überhaupt, gar sehr gelitten, was besonders der durch den Krieg unterbrochenen Verbindung mit dem spanischen Amerika zuzuschreiben ist. Fast ein Drittheil haben ihre Arbeiten völlig, die übrigen wenigstens zum Theil eingestellt. Daher die Verabschiedung so vieler Arbeiter und die verringerte Nachfrage nach den rohen Materialien, daher die vielen Verkäufe von Spinnmaschinen, die im Intelligenzblatte von Barcelona seit 1805. zu lesen sind. Der Krieg ist indessen nicht das einzige Uebel, das dieser blühenden Provinz so nachtheilig zu werden droht. Die Catalans sind äufserst arbeitsam und thätig, das ist ausgemacht; aber sie hängen auch eben so sehr an ihrem technischen Schlendrian. Sie ahmen ganz leidlich nach; aber sie erfinden, sie vervollkommnen nichts; sie verlassen sich auf den Absatz ihrer Fabricate, weil es diesen trotz ihrer Mittelmäfsigkeit, wenigstens bis jetzt nicht daran gefehlt hat. Allein unterdessen haben die Nordamerikaner mit den Spanischen Colonien einen sehr lebhaften Schleichhandel angeknüpft, und versehen diese (mit den Engländern um die Wette) mit Fabricaten aller Art. Eben so sind in Mexico, trotz aller Verbote, Spinnereyen und Färbereyen entstanden, deren Fabricate bis nach Peru gehn. Sonach dürften wenigstens die catalonischen Artikel *dieser Art, in kurzem* beynahe ganz von jenen Märkten *ausgeschlossen* seyn. Auf der andern Seite mufs man aber auch *gestehn*, dafs sich Catalonien, seit den letzten fünf und zwanzig Jahren, mehrerer Zweige der französischen Industrie zu bemächtigen gewufst hat. Während der schrecklichen Revolutions-Zeit besonders, wanderten eine Menge Fabrikarbeiter aus Lyon und Nismes dahin aus, und brachten manche bisher unbekannte Handgriffe und Geheimnisse mit dahin. — Dieſs mag hinreichen, um unsere Leser von neuem auf dieses vortreffliche Werk aufmerksam zu machen.

Jena, b. Mauke: *Bourgoing's neue Reise durch Spanien* in den J. 1782 — 93., oder vollständige Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser Monarchie in allen ihren verschiedenen Theilen. *Vierter* Band, welcher Zusätze und Verbesserungen zu dem *Dritten* enthält. Aus dem *Französ.* übersetzt, und mit Anmerk., Zusätzen u. Beylagen begleitet von *Christian August Fischer*, Professor zu Würzburg. 1808. 236 S. gr. 8.

Dieser Nachtrag zu dem von Hn. *F.* gelieferten *dritten* Theile der deutschen Bearbeitung dieser Reisen (Jena 1800.), — denn dazu hat der um die Kunde Spaniens und insonderheit auch um die Bearbeitung von *Bourgoing's* neuen Reisen verdiente Herausg. ihn der Bequemlichkeit wegen eingerichtet, — enthält die in der 3ten und 4ten Ausgabe des Originals befindlichen Zusätze und Verbesserungen. Wir zeichnen *die grö*ſsern Zusätze Hn. *F's* aus, die besondere *Abschnitte* ausmachen, von den übrigen dem Texte *entweder*, durch Parenthesen beygefügten oder in *Noten* beygebrachten nur die wichtigern. S. 3 — 8 über die *Baskische* Sprache, besonders nach *Astarloa* in der A. L. Z. 1804. Num. 330. S. 9. über die Freyheiten der *Biscayer*, die auf Veranlassung der Widersetzlichkeit gegen eine neue Grundsteuer so gut wie vernichtet wurden. S. 26 — 30. sind alle Nachrichten über die auf Veranlassung des Schweizer Hauptmanns *Voitel* in Spanien errichteten, aber auch bald fast gänzlich wie-

Digitized by Google

wieder eingegangenen Peſtalozziſchen Schulen geſammelt. S. 30. einige Bemerkungen über die Nützlichkeit der ſeit 1788 bis auf 63 vermehrten patriotiſchen Geſellſchaften. S. 35 u. ff. über Prieſtergeiſt und Inquiſition. Durch ſpaniſche (von *Talleyrand* veranlaſste) Ueberſetzungen von *Münter's* Geſchichte der Inquiſition und von *Gregoire's* Sendſchreiben an den Groſsinquiſitor, welches letztere ſelbſt bis nach Amerika verbreitet wurde, verlor die Inquiſition, die Gregoire'n angeblich widerlegte, ſehr viel; nach der Entfernung des Miniſters Urquijo aber erhob ſie ihr Haupt wieder. — Die noch in mehrern neuen Lehrbüchern der Statiſtik aufgeführte Cavallerieſchule zu Ocaña iſt eingegangen (S. 35.) Ausführliche Zuſätze (S. 36. u. ff.) handeln von den ſpaniſchen Generalen der neueſten Zeit, von den ſpaniſchen Entdeckungsreiſen, mit der Notiz am Ende, daſs, während Maleſpina's Reiſe vorher zurückbehalten wurde, doch 1802. wenigſtens eine Nachricht von der Expedition eines ſeiner Begleiter (D. *Dion Alcala Galiano*) mit zwey Galioten an der Nordweſt-Küſte von Amerika durch den Marinecapitain *G. Ciscar* herausgegeben wurde. Ueber das von *Bourgoing* nur kurz angeführte arabiſche 1802. gedruckte Werk, aus welchem ſich der beſſere Ackerbau und die gröſsere Menge von Producten in Spanien ergiebt, theilt Hr. *F.* (S. 49 — 52.) ausführlichere Nachrichten mit; weiterhin über die berühmten Queckſilbergruben von *Almadén*, ſo wie über den ſpaniſchen Bergbau überhaupt nach *Hoppenſack*. In einem Zuſatze über die Anhänglichkeit der Spanier an ihr Kirchenſyſtem wird unter andern bemerkt, wie poſſirlich es ſich ausnimmt, wenn bey dem durch Klingeln angekündigten Vorüberziehen des Hochwürdigen bey einem Schauſpielhauſe Zuſchauer und Schauſpieler niederknieen, letztere oft als Juden und Türken, ja ſelbſt als Teufel coſtumirt, und wie dann der Teufel trotz ſeiner Hörner und Bocksfüſse ſelbſt das Zeichen des Kreuzes nicht vergiſst. — Bey feyerlichen Refresco's packen die Gäſte oft 4 — 5 Pfund Confituren ein, um ſie mit nach Hauſe zu nehmen. — Die galiziſchen Maulthiertreiber *(Maragatos de Galicia)*, die ſich durch ihre Treuherzigkeit und Rechtlichkeit auszeichnen, ſind im ausſchlieſslichen Beſitze des Waarentransports aus Galizien nach Madrid und umgekehrt. — Aus dem Zuſatze über die neueſten Epidemieen in Cadiz (S. 99 — 101.) wollen wir bloſs die Bemerkung ausheben, daſs die Polizeyanſtalten wenigſtens bey der letzten Epidemie 1804, muſterhaft waren. — Den Handelsnachrichten von *Malaga*, *Reus* und *Barcellona* hat Hr. *F.* bedeutende Zuſätze beygefügt; eben ſo über den berühmten *Monſerrat*, und zu den allgemeinen Bemerkungen, welche letztern die Hauptfortſchritte in der Vervollkommnung angehn und damit ſchlieſsen, daſs alles auf eine allgemeine Reform der moraliſch politiſchen Verhältniſſe, auf eine allgemeine Regeneration dieſer edeln, kräftigen und geiſtreichen Nation hindeutet. — Die Beylagen liefern: I. Ueberſicht der ſpaniſchen Literatur zu Ende des 18ten und zu Anfange des 19ten Jahrhunderts. II. Joſ. Nic. de Azara, eine biographiſche Skizze. III. Bericht von den Arbeiten des Königl. ſpan. Seekarten Bureau's. IV. Spaniſche Entdeckungsreiſe nach der Nordweſtküſte von Amerika im J. 1792. V. Ueberſicht ſämmtlicher Erziehungs-, Bildungsanſtalten u. ſ. w. in Spanien. VI. Ant. Joſ. Cavanilles, eine biographiſche Skizze.

Göttingen, b. Röwer: *Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen.* Nachrichten von ihren Verfaſſern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Ueberſetzungen. Nebſt eingeſtreuten Anmerk. über mancherley gelehrte Gegenſtände. Von *Johann Beckmann*, Hofrath u. ordentl. Profeſſor der ökonom. Wiſſenſchaften. *Drittes* Stück. 1808. VI. u. 367 — 552 S. 8.

Jedem Freunde der Literatur und Geographie wird die Fortſetzung dieſer ſehr nützlichen Arbeit willkommen ſeyn. Auch das gegenwärtige Stück, worin 15 alte und wenig bekannte Reiſen, nämlich Nr. 31 bis 45. beſchrieben werden, enthält einen reichen Schatz von Bemerkungen, die nur auf der Göttingiſchen Bibliothek und von einem ſolchen Gelehrten, wie Beckmann iſt, geſammelt werden konnten. Dem Vf. genüget es nicht, ſolche Werke, die ſich auf den Titeln als Reiſen ankündigen, anzuzeigen, und erhebliche Stellen daraus anzuführen und zu erläutern, ſondern er hat auch Reiſenachrichten, die in Werken heterogenen Inhalts verſteckt ſind aus der Dunkelheit, hervorgezogen, und die Geographen darauf aufmerkſam gemacht. Den Patriarchen von Conſtantinopel, Jeremias, der 1589 nach Moskau reiſete, um daſelbſt einen Patriarchen einzuführen, begleitete der Biſchof Arſenius, der eine Beſchreibung der Reiſe und der bey der Einweihung vorgekommenen Feyerlichkeiten in neugriechiſcher Sprache hinterlaſſen hat. Eine Abſchrift davon iſt in der Bibliothek zu Turin befindlich, aus welcher ſie in *Codices manuſcripti biblioth. Taurinenſ.* 1749 fol. abgedruckt iſt. Da die Nachricht für die Ruſſiſche Kirchengeſchichte wichtig iſt, ſo giebt Hr. *B.* das merkwürdigſte daraus, mit einem Zuſatze von ſeinem Freunde Hn. v. Schlözer. Unter den Bedienten der Zarin beſchloſs μαιμων βασιλισσης einen feyerlichen Zug S. 410. Hr. *B.* weiſs dieſes Wort nicht zu erklären. Sollte vielleicht ſtatt μαιμων zu leſen ſeyn *μαιστων coquus, vel coqui ſervus* nach *Heſychius? Johann. de Caſtro itinerarium* oder Fahrt auf dem rothen Meere fand Hr. *B.* in *Veteris aevi analecta quae primus edid. A. Matthaeus.* Zwar iſt der lateiniſche Auszug nicht ſo vollſtändig als der in Purchas Sammlung von Reiſen; der Fund iſt aber doch ein neuer Beweis von der Beleſenheit des Hn. *B.* Der unter Nr. 37. beſchriebene *Periplus Ohtheri et Wulſtani*, der vielleicht manchen Leſer aus Forſters Geſchichte der Entdeckungen im Norden bekannt iſt, hat vorzüglich wichtige literariſche Notizen, und gute Winke für die, welche die alte

Digitized by Google

alte nordiſche Geſchichte und Alterthümer bearbeiten wollen. In der Anzeige von Blount's Reiſe erwähnt Hr. *B.* der alten deutſchen Thürme in Niederſachſen, Verlies genannt, in welchen die zur Hinrichtung verdammten Menſchen herunter geſtürzt wurden, erinnert ſich aber keines zuverläſſigen Beweiſes S. 497. Sollten die Beweiſe, die in dem von Lichtenberg und Forſter herausgegebenen Göttingiſchen Magaz. 2ter Jahrg. S. 417. angeführt werden, dem Hn. *B.* nicht hinlänglich zu ſeyn ſcheinen, oder ſollte er ſich ihrer nicht erinnert haben? Das zweyte halten wir für wahrſcheinlicher, als das erſte. Als einen mit Notizen mancherley Art trefflich ausgeſtatteten Artikel empfehlen wir Nr. 42. *Ambroſii Camaldulenſis hodoeporicon.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Funfzig* kleine, durchaus verſtändliche *Erzählungen für Kinder*, welche ſo eben erſt leſen gelernt haben. Von einer Mutter in der Kinderſtube geſchrieben. 1808. VIII. u. 54 S. gr. 8. (5 gr.)

Rec. fand in dieſem Werkchen alle die Forderungen, welche man an Kinderſchriften für das frühere Alter machen kann, vollkommen befriedigt. Kleine Erzählungen, die für Kinder von fünf bis acht Jahren ein ungemeines Intereſſe haben müſſen, ſind in einem leichten, gefälligen Ton vorgetragen, ſo daſs die Phantaſie nicht nur angenehm beſchäftigt, ſondern auch die Wiſsbegierde unabläſſig angeregt und befriedigt wird. Wir ſind auf keinen Gegenſtand geſtoſsen, der den Kindern noch erſt erklärt zu werden brauchte, und dennoch haben wir nirgends ermüdende Weitſchweifigkeit oder weitgedehnte Erläuterungen gefunden. Alles iſt mit kluger Auswahl und mit genauer Kenntniſs der Kinderwelt, einfach und lebendig dargeſtellt. Wer wüſste ſich auch in dem Ideenkreiſe der Kinder glücklicher zurecht zu finden, als verſtändige Mütter, welche die Wünſche und Bedürfniſſe, die Begriffe und Vorſtellungen der Kleinen ſo ruhig beobachten, und in ihren verſchiedenen Aeuſserungen ſo ſicher belauſchen können? Zwar ſind wir uns bewuſst, manche von dieſen Erzählungen ſchon anderswo, aber nirgends auf eine ſo muſterhafte Art vorgetragen, geleſen zu haben. Die edle Verfaſſerin hat alſo, nach unſerer Ueberzeugung, ihren Zweck: „den Anfängern im Leſen für die Stunden, wo ſie ſich *allein* in dieſer Kunſt üben ſollen oder wollen, und wo Vater und Mutter durch Geſchäfte von ihnen entfernt werden, eine eben ſo nützliche und lehrreiche, als leichte und angenehme Unterhaltung zu gewähren" vollkommen erreicht. Bey einem ſo entſchiedenen Werthe des Ganzen rügen wir einzelne kleine Mängel nur leicht; wie z. B. S. 3, daſs man im Sommer, wenn es ſehr heiſs iſt und die Blümchen alle matt ihr Haupt herabſenken, nicht im Garten ſäet und pflanzt, und S. 21, daſs die Periode: „Stak einmal der Speiſekammerſchlüſſel, das war etwas herrliches für ſie" unvollſtändig iſt. Uebrigens hätte das Büchelchen wohl einige hübſche Kupfer und ein gefälligeres Format verdient.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Neue Fibel* zum Gebrauch beym erſten Unterricht der Kinder. Zunächſt für die Seminarienſchule zu Hannover. *Achte* Auflage. 1806. 40 S. 8. (roh 1 ggr., gebunden 2 Mgr.)

Dieſe vom Hn. *Superintendenten Trefurt in Göttingen* bearbeitete Fibel iſt noch ganz nach *der alten* Buchſtabiermethode zuſammengeſetzt: denn — heiſst es in der kurzen Vorrede — „ob und was und wie viel von den neuern vorgeſchlagenen Methoden des Leſenlehrens *unſre* (wahrſcheinlich ein Druckfehler ſtatt *für unſre*) Landſchulen zu benutzen ſeyn wird, muſs eine noch längere ſorgfältigere Prüfung ergeben. Zu raſche Schritte, die bloſs durch das Verdienſt der Neuheit begründet werden können, möchte ich ungern begünſtigen." — Es wäre *indeſs doch* überall recht ſehr zu wünſchen, daſs die Seminariſten für die Land- und Bürgerſchulen in der vernünftigeren Stephaniſchen, oder noch beſſer in der feſter begründeten Olivierſchen Leſemethode, die beide ſchneller und ſicherer zum Ziele führen, unterrichtet würden, damit auf dieſe Weiſe die widernatürliche und verſtandloſe Buchſtabirmethode aus unſern Elementarſchulen allmählich verdrängt würde. Nachdem der Vf. S. 1 bis 8 die Buchſtaben einzeln und in ihren verſchiedenen Zuſammenſetzungen aufgeſtellt hat, giebt er S. 9 — 22. *Uebungen im* Sylbenleſen und Buchſtabiren und S. 23 — *38 kleine* Leſeſtücke. Dann folgen S. 29 — *36. Denkſprüche*, Räthſel, kleine Verſe und *Gebete*. Den Beſchluſs machen ganz leichte Uebungen im Rechnen. Alles iſt mit beſtändiger Rückſicht auf die Bedürfniſſe der früheren Kindheit recht brav und löblich bearbeitet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. November 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Crufius: *Gedichte* von *Friederich Schiller. Zweyter* Theil. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1805. 390 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das älteſte unter den Gedichten dieſer Sammlung iſt vom Jahre 1780; die jüngſten ſind von 1804. Das vier und zwanzigjährige Dichterleben des Verewigten, wie es ſich in dieſer Sammlung entwickelt, kann man in drey Perioden theilen. In der erſten hielt er, wie es ſcheint, für die Beſtimmung der Kunſt, nicht ſowohl Gefühle darzuſtellen, als zu erregen. Daher in den Werken aus dieſer Zeit durchgängig mehr Kraft als Maaſs, mehr Lebendigkeit als Geſtaltung, wie auch in der Sprache mancherley Härte und unſtatthafte Kühnheit. Merkwürdig aber iſt es, daſs ſchon damals ſein Geiſt die Welt der Erſcheinungen zu enge fand, und darüber hinaus drang in das Reich der Ideen. Für die Lieder, zu welchen die Liebe ihn begeiſterte, muſsten Himmliſches und Ewiges ihn mit Bildern verſehn, weil ſie die Verwandtſchaft mit der Zeit und Erde verſchmähete. Hieraus entſtand in ſeinen Schilderungen eine gewiſſe Erhabenheit, die aber nicht ſelten an das Ungeheure hinſtreifte.

Das Lehrgedicht vom Jahre 1789, welches überſchrieben iſt: *die Künſtler* (II. S. 14.) eröffnet eine zweyte Periode, die bis auf die Erſcheinung des Liedes von der Glocke, (I. S. 91.) im Jahre 1799. reicht. Von jetzt an fanden die Ahndungen ſeiner Jugend Befriedigung und Auslegung durch das Studium der Philoſophie, welches ſeinen Ideen Beſtimmtheit und Umriſs gab. Was er vorher über den Sternen geſucht hatte, das fand er nun in der eigenen Bruſt, in deren Geheimniſſe er ſich immer tiefer zu verſenken ſchien. Der Eifer, welchen er damals der Unterſuchung über das an ſich Wahre, Gute und Schöne weihte, machte das Dichteriſche in ihm eine Zeitlang dem Wiſſenſchaftlichen dienſtbar, ſo, daſs von ſeinen metaphyſiſchen Beſtrebungen die Phantaſie nicht ganz ungekränkt blieb. Mehrere Darſtellungen aus dieſer Periode verrathen durch einen gewiſſen Ton der Anſtrengung, der ihnen eigen iſt, daſs der Dichter ſeines Stoffs nicht immer ganz Meiſter ward, und gewähren daher einen Genuſs, der ſich nicht anbietet, ſondern erarbeitet ſeyn will. Doch haben ſie, je näher ſie dem Ende dieſer Periode ſtehn, deſto mehr von dem, was er ſelber als das Höchſte in der Kunſt kenntlich machte, wenn er die Beſtimmung derſelben mit dem Worte *Spiel* bezeichnete. In den letzten Jahren ſeines Lebens ruhte er von den philoſophiſchen Forſchungen aus, als Reſultate derſelben lagen wenige groſse Ideen in ſeiner Seele, die, ſeit ſie ſich in Anſchauungen verwandelt hatten, keinem ſeiner Gedichte mehr den Inhalt gaben, allen aber Form und Ton.

Nur aus einer ſolchen Gemüthsverfaſſung, und einem ſo gebildeten Geiſte konnten Gedichte hervorgehn, wie die, welche überſchrieben ſind: *Die Antiken zu Paris, der Antritt des neuen Jahrhunderts, Sehnſucht, das Mädchen von Orleans, die Gunſt des Augenblicks, dem Erbprinzen von Weimar, Thekla, eine Geiſterſtimme, An die Freunde, Kaſſandra, der Pilgrim, der Graf von Habsburg, das Siegesfeſt, Berglied.* Welchem unter dieſen, die als die theuerſten Vermächtniſſe des Unvergeſslichen gewiſs in eines jeden unſerer Leſer Herzen treu verwahrt werden, der Preis gebühre, möchte nicht leicht ſeyn anzugeben; allen aber iſt eine gewiſſe ſchwermüthige Sehnſucht und elegiſche Trauer gemein, die deſto inniger wird, je mehr ihm der gewählte Stoff verſtattete, ſeine eigene Empfindung laut werden zu laſſen.

Hievon die Urſache aufzuſuchen, ſcheint nicht nur an ſich lehrreich, ſondern auch der Einſicht in den Charakter des Dichters beförderlich zu ſeyn. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes findet ſie vornehmlich in der wunderſamen Miſchung philoſophiſchen Tiefſinns und dichteriſcher Genialität bey dem Verewigten. Hieraus entſprang ein ganz eigenthümliches Verhältniſs, worein er zu der Wahrheit trat, ein Verhältniſs, deſſen Entſtehung und allmählige Bildung ſich Schritt für Schritt nachweiſen läſst.

In der Elegie vom Jahre 1795. (I. S. 23.) welche überſchrieben iſt: der Genius, empfiehlt er das Stu-

Digitized by Google

dium der Schulweisheit als einzigen Erfatz für den Verluft der unfprünglichen Natur und Unfchuld. In einer andern, vielleicht nur um einige Monate fpäteren Elegie deffelben Jahres *an einen jungen Freund als er fich der Weltweisheit widmete.* (II. S. 132.) wird vor den hiemit verbundenen Gefahren für die Ruhe des Lebens und den Frieden des Herzens gewarnt in diefen Worten:

Fühlft du Stärke genug, der Kämpfe fchwerften zu kämpfen,
Wenn fich Verftand und Herz, Sinn und Gedanken entzweyn,
Muth genug, mit des Zweifels unfterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir felbft muthig entgegen zu gehn
Mit des Auges Gefundheit, des Herzens heiliger Unfchuld,
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres verfucht
Fliehe, bift du des Führers im eignen Bufen nicht ficher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verfchlingt.
Manche giengen nach Licht, und ftürzten in tiefere Nacht nur,
Sicher im Dämmerfchein wandelt die Kindheit dahin.

Gleichzeitig ift das Gedicht, welches überfchrieben ift: *das verfchleierte Bild* (II. S. 108.). Mancher von denen, welche über Unverftändlichkeit deffelben klagen, hat wohl nicht bedacht, dafs die Schlufsworte:

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich feyn!

auf die uralte heilige Sage hindeuten, von dem Baume des Erkenntniffes, deffen unzeitig genoffene Frucht die Welt in Sünde und Elend ftürzte. Und der wiederholte Spruch des Orakels:

Kein Sterblicher
Rückt diefen Schleier, bis ich felbft ihn hebe,

was kann er meynen, wenn er nicht warnen will vor dem Uebermuthe, der das Höchfte in der Wiffenfchaft, das nur aus einem lang fortgefetzten Leben der Ordnung und Zucht, des ftillen treuen Fleifses in Erforfchung des Einzelnen von felbft hervorgehen foll, in einem Augenblicke ertrotzen möchte, vor der Thorheit, Werth zu legen auf eine von aufsen angelernte Erkenntnifs, die nicht auf dem Boden der fie nähren foll, erwachfen ift, vor dem Vorwitze, in das Licht fehn zu wollen, ohne vorher das Auge für den Glanz deffelben geftärkt zu haben.

Das um zwey Jahre fpätere Gedicht *die Worte des Glaubens* (I. S. 28.) fchien den zahlreichen Anhängern der damals herrfchenden Philofophenfchule zu verbürgen, dafs *Schiller* einer der Ihrigen fey, und diefes durch jene Sprüche hinreichend beurkunde, in denen er als einem Symbol die Hauptlehren ihres Meifters auch den Ungeweiheten habe an das Herz legen wollen. Nur vermifste mancher mit Unmuth ein viertes Wort, welches den Ideen von der Freyheit, Gottheit und Tugend die Idee der Unfterblichkeit beygefellen möchte.

Aber man vergafs, dafs der Verewigte jenen Glauben durch die Schulweisheit nicht errungen, fondern trotz derfelben bewahrt habe. Ueber das für ihn Unbefriedigende in jener hatte er fich fchon früher erklärt in einem Sinngedichte vom Jahre 1796. (I. S. 323.) das fo lautet:

Welche wohl bleibt von allen den Philofophieen? Ich weifs nicht.
Aber die Philofophie, hoff ich, foll ewig beftehn.

— Was er hier nur andeutet, dafs die Erkenntnifs der Wahrheit etwas Unendliches fey, das fich nicht in ein Gefüge von Satzungen einzwängen laffe, dafs dergleichen Lehrfyfteme nur als Verfuche Werth hatten, und den philofophifchen Charakter verläugneten, fobald fie auf Allgemeingültigkeit Anfpruch machten, dafs die echte Philofophie eine Gefinnung fey, die fich durch nichts mehr nähre und ftärke, als durch die Ueberzeugung, das Ziel ihrer Beftrebung liege in einer unermefslichen Ferne, der fich der Menfch zwar nähern, die er aber nie erreichen könne, weil die ihm einwohnende Denkkraft, wodurch er der Wiffenfchaft fähig wird, den bildenden und wollenden, die ihn der Kunft und Tugend fähig machen, immer nachbleibt — das alles drückt er viel ftärker und beftimmter aus *in dem Gedichte* von 1803, welches überfchrieben ift *der Pilgrim* (II. S. 310.) und in den *Worten des Wahns* vom Jahre *1799* (I. S. 298.) deren vierte Strophe alfo lautet:

— So lang er glaubt, dafs dem irdfchen Verftand
Die Wahrheit je wird erfcheinen,
Ihren Schleier hebt keine fterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meynen.
Du kerkerft den Geift in ein tönend Wort,
Doch der Freye wandelt im Sturme fort.

So fehen wir, dafs *Schiller* erfuhr, was von *jeher* den edelften Forfchern begegnet ift.

„Die Wiffenfchaften, fagt Pascal, haben zwey fich berührende Gränzen. Die eine ift die natürliche Unwiffenheit, worin fich alle Menfchen bey der Geburt befinden; die andere ift die, wohin die grofsen Seelen gelangen, welche alles vom Menfchen Wifsbare durchforfchend, endlich finden, dafs fie nichts wiffen, und fich auf derfelben Unwiffenheit *betreffen*, von wo fie ausgegangen waren. Das *ift eine* gelahrte fich felber kennende Unwiffenheit. Die, welche die natürliche verlaffen haben, ohne zur andern gelangen zu können, haben einen Anftrich eingebildeter Weisheit und fpielen die Klugen. Diefe verwirren die Welt, und urtheilen fchlechter als die übrigen." In dem, was Pascal'n für die Ruhe feiner Seele das Unzulängliche der Wiffenfchaft ergänzte, in dem Glauben an heilige Sagen von Wundern und Weiffagungen, konnte *Schiller* die dort vermifste Gewifsheit nicht fuchen, er fand fie in dem Vernunftglauben. Diefer aber verbürgte ihm nur, dafs die Ideen des an fich Wahren, Guten und *Schönen* etwas im Menfchen urfprüngliches feyen. *Eine vom* menfchlichen Geifte unabhängige *und noch* anders wo felbftftändige Wefenhaftigkeit derfelben vorauszufetzen, erklärt er für Thorheit in diefen Worten: (I. S. 299.)

Drum, edle Seele, entreifs dich dem Wahn,
Und den himmlifchen Glauben bewahre.
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht fahn,
Es ift dennoch das Schöne, das Wahre.
Es ift nicht draufsen, da fucht es der Thor,
Es ift in dir, du bringft es ewig hervor.

— Wenn

Digitized by Google

— Wenn er aber meinte, dafs dieſer Glaube ihn befriedigte: ſo ſchien er ſich zu täuſchen. Als Dichter hatte er ſich die Idee eines durch Wahrheit, Güte und Schönheit beſtehenden Seelenreichs gebildet, wogegen alles, was menſchliche Kunſt, Wiſſenſchaft und Tugend hervorzubringen vermögen, als eitles Traumbild verſchwinden müſste. Das Verlangen, als dereinſtiger Genoſſe jenes Reichs zum Anſchauen einer ſolchen überirdiſchen Ordnung zu gelangen, und die Töne ſolcher himmliſchen Harmonieen zu vernehmen, hat ihm das unvergleichliche Gedicht eingegeben, welches überſchrieben iſt *die Sehnſucht*, (II. S. 23. vom Jahre 1801.). — Da nun dieſe Sehnſucht ein bey ihm herrſchendes Gefühl ward, und zugleich mit der Innigkeit derſelben die Zweifel an der Möglichkeit ihrer Befriedigung zunahmen; was konnten ſeine Lippen, ſo oft ſie ſich zum Singen öffneten, anderes hören laſſen, als Klagetöne?

Wie trübe es nicht ſelten in ſeinem Innern ausſah, und dafs es Augenblicke gab, in welchen ihm alles menſchliche Thun und Laſſen, Freuen und Leiden von einem Nichts auszugehn, und in ein Nichts ſich aufzulöſen ſchien, erkennt gewifs jeder nicht ohne tiefe Wehmuth in den letzten Strophen *des Siegesfeſtes* (II. S. 323. vom Jahre 1803.) — Daher bey ihm über die Untreue der Weisheit dieſer Welt, die von den beiden anlockenden Verheifsungen, durch Enttäuſchung zu veredeln und durch Wahrheit zu beglücken, nur die eine erfüllend, das Leben verödet, jener an Verzweifelung gränzende Unmuth, der ſich in ſo vielen Gedichten ausſpricht, in keinem aber rührender als in dem Liede der Caſſandra (II. S. 66. vom Jahre 1802). Ausrufe in demſelben, wie folgende:

Nur der Irrthum iſt das Leben,
Und das Wiſſen iſt der Tod.
Nimm, o nimm, die traurge Klarheit,
Mir vom Aug' den blutgen Schein.
Schrecklich iſt es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäſs zu ſeyn.

Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn,
Nimmer ſang ich freudge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft haſt du mir gegeben,
Doch du nahmſt den Augenblick.
Nahmſt der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falſch Geſchenk zurück.

Mir erſcheint der Lenz vergebens,
Der die Erde feſtlich ſchmückt.
Wer erfreute ſich des Lebens,
Der in ſeine Tiefen blickt?

— Solche Ausrufe drücken gewifs das Innerſte ſeiner eigenen Empfindung aus, und zeigen, dafs in ihm der Kampf zwiſchen den Ideen und Gefühlen zu einer Heftigkeit geſtiegen war, die eine baldige Entſcheidung deſſelben herbeyführen muſste, hätte nicht der Tod ihn gewaltſam plötzlich geendet, ſo dafs es für immer zweifelhaft bleibt, wie er ſich würde aufgelöſt haben. Ueber dieſes *Wie* werden verſchieden geſinnte verſchieden muthmafsen. Weichherzige Fromme werden vielleicht urtheilen, dafs Gott, der ſich nach ſeinem unerforſchlichen Rath dem einen enthüllt und dem andern verbirgt, nicht länger würde geſäumt haben, das treue Streben des nach Ueberzeugung ringenden zu belohnen, und ſich ihm in der Fülle ſeiner Gnade zu offenbaren, ja dafs er ſich ihm ſchon verkündigt habe durch jene wie aus einer andern Welt herüber hallende Geiſterſtimme, die ihm tröſtend zurief: (II. S. 31. vom Jahre 1802.)

— Wie jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem iſt das Heilge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem ſchönen gläubigen Gefühl.
Wage du zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft in kindſchem Spiel.

Die ſtarken Geiſter dagegen, die kein Bedürfnifs empfinden, ſich das urſprünglich Wirkende als etwas mit Bewufstſeyn und Freyheit Begabtes zu denken, die den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode als etwas Irreligiöſes verwerfen, dieſe meinen vielleicht, ihn am günſtigſten zu beurtheilen, wenn ſie vorausſetzen, die Vernunft würde mit der Zeit die Stimme des Herzens zum Schweigen gebracht haben, ſo dafs er endlich Ruhe gefunden hätte, nicht durch Befriedigung ſeiner Sehnſucht, ſondern durch Erſtickung derſelben.

Wir an unſerm Theile, ohne in dieſes Geheimnifs dringen, und durch vorwitziges Beſprechen die Ruhe ſeines heiligen Grabes ſtören zu wollen, begnügen uns anzumerken, wie beförderlich ein ernſtes Studium dieſes Dichters der Weckung und Nahrung echter Philoſophie ſeyn könne.

Was Pascal jener zwiſchen der natürlichen und gelehrten Unwiſſenheit in der Mitte ſtehenden Scheinweisheit vorwirft, dafs ſie die Kluge ſpiele, und die Welt verwirre, trifft wohl keinen mehr, als jene vorlauten Katheder-Sophiſten, welche den Geiſt der Lehrlinge in die Feſſeln ihres Syſtems zwängen, und die dürftigen Satzungen deſſelben, als allgemeingültig aufdringen wollen.

Sollten denn nun edle, und der Philoſophie wahrhaft würdige Jünglinge, durch das Beyſpiel eines ſo tiefen Denkers, wie der Verewigte war, der es mit ſich und der Wahrheit ſo redlich meinte, gewarnt, nicht ein heilſames Mifstrauen faſſen gegen die Anmafsung jener hochmüthigen Tagesphiloſophen, und zu der Ueberzeugung gelangen, es verhalte ſich mit der Wiſſenſchaft des an ſich Wahren, Guten und Schönen, wie mit der Religion und Tugend, denen man am ferneſten iſt, wenn man ſie zu beſitzen glaubt, aber deſto näher zu kommen hoffen darf, ein je tieferes Bewufstſeyn man in ſich trägt von ihrer Unerreichbarkeit.

POPU-

Digitized by Google

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Kurzer Abriſs des Wiſſenswürdigſten aus den Naturwiſſenſchaften*, für das Volk und für Volksſchulen. In vier Tafeln. Entworfen von *C. F. Callisen*. Dr. d. Phil. u. Prof. in der Probſtey Hürte. 1808. Fol. (8 gr.)

Es iſt allerdings verdienſtlich, das Volk durch zweckmäſsigen Unterricht in den Schulen mit den Wiſſenswürdigſten aus den Naturwiſſenſchaften bekannt zu machen, und jede Schrift, die dieſs wirklich befördert, kann nicht anders als willkommen ſeyn. Ob indeſſen das durch die vorliegende geſchehen wird, möchte ſchon ihre unbehülfliche Form, ſtatt deren doch lieber Octav-Format gewählt ſeyn möchte, und noch weit mehr das Innere derſelben bezweifeln laſſen. Oberhalb in der Mitte jeder dieſer Folio-Tafel befinden ſich einige gröſstentheils höchſt mittelmäſsige Abbildungen ſolcher Gegenſtände, die im Text vorkommen, welcher auf beiden Seiten und unterhalb derſelben abgedruckt iſt. Die *erſte* Tafel enthält das Wiſſenswürdigſte vom *Menſchen* — nebſt Abbildungen eines geöffneten Menſchen und deſſen inneren Theile, beſonders noch des Herzens, der Lunge, des Magens und des Gehirns — alles ſehr unvollkommen, und auch durch die beygeſetzten, ſehr allgemeinen Angaben (Erläuterungen kann man ſie kaum nennen) zu keiner deutlichen Vorſtellung führend. — Die *zweyte* enthält das Wiſſenswürdigſte aus der *Naturgeſchichte* — nämlich die allgemeinſten Angaben, in welchen man ebenfalls die dem Volke ſo nöthige Deutlichkeit der Vorſtellungen vermiſst. So iſt z. E. der Elephant und der Strauſs (letzterer ganz fehlerhaft; Rec. hat 4 bereits geſehen) hier abgebildet, und von *dieſem* geſagt: er ſey der gröſste aller Vögel — Wäre es nicht beſſer geweſen, ganz kurz die wirkliche Gröſse beider Thiere anzugeben, um eine deutlichere und richtigere Vorſtellung davon zu bewirken! — Von der *dritten* Tafel, mit der Ueberſchrift „das Wiſſenswürdigſte aus der *Naturlehre*" gilt daſſelbe Urtheil, mit dem Zuſatze, dafs man hier die dürftigſten Abbildungen, und im Text die meiſten Unrichtigkeiten trifft. Z. E. „*Feuer*, als diejenige Materie, die Körper ſichtbar macht und erwärmt — *folglich* (?) die *Quelle* (?) des Lichts und der Wärme in ihrer Verbindung mit einander (!!)" — „*Mitunter* (!!) findet man *Wärme* ohne Licht — mitunter Licht ohne Wärme, z. E. beym faulen Holz im Dunkeln, *weshalb* (!) man denn dem einen eigenen *Lichtſtoff* und einen eigenen *Wärmeſtoff* angenommen hat, die ſich im Feuer verbinden! — (Welch ſonderbare Demonſtration! das Feuer ſoll die Quelle des Lichts und der Wärme ſeyn, und doch wieder ſelbſt eine Verbindung eines eignen Licht- und Wärmeſtoffs enthalten — jeder dieſer Stoffe iſt ja dann Quelle für Licht oder Wärme —)" wo Licht und Wärme ſich vereinigen, nehmen wir das, was wir eigentlich *Feuer* nennen, wahr;" — (Wie unbeſtimmt und unrichtig zugleich! Man ſieht, dafs ſich der Vf. kaum im Allgemeinen in der Phyſik, am wenigſten in der neuern Phyſik umgeſehen, und ſich auch nicht einmal mit den Reſultaten derſelben einigermafsen bekannt gemacht hat.) — Die *vierte* Tafel liefert das *Wiſſenswürdigſte* von den *Lufterſcheinungen und den Himmelskörpern* — im Ganzen ſo ziemlich. Die Beſchreibung, welche von der Sonne gegeben wird, paſst mit jener Erklärung vom Feuer ſo wenig, dafs ſie ihr widerſpricht. Die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde beträgt bekanntlich 21 Millionen Meilen; von ihrer ungeheuren Gröſse hätte doch eine Idee gegeben werden ſollen. — In der Erörterung des Mondwechſels durch Fig. 4. ſind die Stellungen im Mond falſch, und geben daher keine richtige Vorſtellung von der Erſcheinung des erſten und letzten *Viertels für die Erde*. — Auch die Gröſsen der Planeten ſind zum *Theil unrichtig* angegeben. *Merkur* iſt 18 mal, Mars 4 mal *kleiner* als die Erde u. ſ. w. Von der *Veſta* ſagt der Vf. nichts, ungeachtet ſeine Tabellen doch 1808 erſchienen ſind. Allenthalben findet man Gelegenheit zu Berichtigungen und Erörterungen. — Rec. wünſcht, dafs der Hr. Vf. die Materien, über welche er *hier* geſchrieben hat, nur ein halbes Jahr lang ſorgfältig ſtudiren möge, um ſelbſt über ſeine Schrift das *richtigſte* Urtheil zu ſprechen.

ZITTAU u. LEIPZIG, in Comm. b. Schöps: *Kurzer Abriſs der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre*, zur Belehrung und Wiederholung für Katechumenen, von M. *Joh. Friedr. Heinr. Cramer*, Diakonus und Frühprediger an der Kreuzkirche zu *Dresden*. 1806. 50 S. 8. (3 gr.)

Blofs auf Verlangen derer, ſagt der Vf., *welche* den Unterricht der chriſtlichen Religion bey ihm genoſſen hatten, und ihn für ſich wiederholen wollten, wären dieſe Bogen gedruckt worden. Sollte man aber für die, welche die gehörte Lehre wiederholen wollen, nicht mehr zu leſen geben, als man den Anfängern zu hören gegeben hat? Sollte für jenen auch wohl noch die Lehrform in Frag und Antwort nöthig ſeyn? Als Buch zur Wiederholung des Religionsunterrichts für Erwachſene und zum Denken angeführte junge Leute, können wir dieſes magre Skelet nicht empfehlen. Aber auch als erſter Unterricht betrachtet, hat es gar nichts Auszeichnendes, vielmehr manches Tadelnswerthe. Die alten, *entbehrlichen* Vorſtellungen, z. B. vom thuenden und leidenden Gehorſam, hohenprieſterlichen, prophetiſchen und königlichen Amte Jeſu u. ſ. w., findet man hier nicht vergeſſen; hingegen iſt die Lehre von dem Menſchen mit fünf Fragen abgefertigt, und dieſe, ſo wie die von den Engeln, folgt hinter den Lehren von der Erhaltung und Regierung Gottes. Wie der Vf. auf die Taufe kommt, ſieht man nicht: denn von den Sacramenten wird erſt beym Abendmahl geredet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

VESSPRIM, b. Clara Sammer: *A Magyar Literatura Esmérete* etc. (Anleitung zur Kenntnifs der Ungrifchen Literatur.) Von *Sam. Papay*, Beyfitzer der Comitätsgerichtstafel und herrfchaftl. Anwald. *Erfter* Band. 1808. 484 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Magyar Minerva. IV. Kötet — Ungrifche Minerva *Vierter* Band.

Die Lefer der A. L. Z. erinnern fich vielleicht, dafs der Hr. Gräf *Georg Feftetics* von Zeit zu Zeit vorzüglichere Ungrifch gefchriebene Bücher auf feine Koften als einzelne Bände der Magyar Minerva drucken läfst, und dafs diefes Gefchäft durch Hrn. *Jof. Takáts*, jetzt Anwald des Vefsprimer Domcapitels, geleitet wird. So erhielten wir im erften Bande der Minerva die trefflichen Gedichte von *Anyos*, im zweyten die moralifchen Vorlefungen von Jof. *Takáts* felbft, im dritten die dem Horaz nacheifernden trefflichen Gedichte des *Virdg*. Nach einer merklichen Paufe, die für die Fortdauer einer fo fruchtbringenden Anftalt beforgt machte, lebt diefelbe in diefem Buche, als vierten Bande, wieder auf: und allerdings hat diefes Buch feine Stelle in der Magyar Minerva vor vielen andern verdient: da es einem reellen und grofsen Bedürfniffe der Ungrifchen Literatur abhilft — und diefs Bedürfnifs ift die Ueberficht und Kenntnifs deffen, was in der Ungrifchen Literatur bisher gethan worden, um zu beurtheilen, wie viel noch überall zu thun übrig fey. Seitdem bey allen höhern Lehranftalten Profefforen der Ungrifchen Sprache und Literatur beftehen, war ein folches Buch fogar ein Schulbedürfnifs geworden. *Nic. Révaj*, Prof. der Ungr. Literatur zu Peſth, dachte an die Ausarbeitung eines fo nöthigen Handbuchs, ftarb aber darüber. Vergebens bemühte fich der Vf.; die hieher gehörige Handfchrift deffelben zur Herausgabe zu erhalten. (Sind denn die nachgelaffenen Handfchriften faft aller Ungrifchen Gelehrten beftimmt, nach deren Tode in indolente Hände zu fallen?) Er legte alfo felbft Hand ans Werk, und befchämte dadurch fo manche Profefforen der Ungrifchen Sprache und Literatur, die für ihr Fach gar nichts leiften.

Hr. P. zeigt fich in diefem Buche zwar als keinen Veteranen, jedoch auch als keinen Neuling in den Begriffen von Literatur überhaupt und in der Kenntnifs der Ungrifchen Literatur insbefondere: und fein Buch ift für einen erften Verfuch diefer Art brauchbar gerathen. Er theilt daffelbe in drey Abfchnitte. 1) Urfprung und natürliche Befchaffenheit der Ungrifchen Sprache. 2) Ueberficht der Ungrifchen Literatur und Bibliographie, fowohl nach chronologifchen Zeitperioden, als nach Real-Fächern. 3) Eine Ungrifche Chreftomathie oder Auswahl vorzüglicher Stücke aus Ungrifchen Klaffikern zur Bildung des Gefchmacks. Nur der erfte und zweyte Abfchnitt füllen diefen Band: die Ungrifche Chreftomathie ift für den fünften Band der Ungrifchen Minerva vorbehalten.

In der *Einleitung* erklärt der Vf. zuerft den Begriff der Literatur überhaupt, dann der vaterländifchen, und zeigt die Nothwendigkeit für alle Völker, die letztere vorzüglich zu cultiviren: und die lateinifche Sprache aus den Gefchäften, Gerichten und Schulen zu verbannen. Der Vf. verfchweigt die Einwürfe nicht, die wider den Gebrauch der Ungrifchen Sprache in Ungern in Gefchäften, Gerichten und Schulen gemacht zu werden pflegen, vielmehr trägt er fie mit rühmlicher Offenheit in ihrer ganzen Stärke vor, widerlegt fie aber auch gründlich und befcheiden. Der Abfchnitt *über den Urfprung und die natürliche Befchaffenheit und Bildfamkeit der Ungrifchen Sprache* ift mit vorzüglicher Rückficht auf Révaj's *Grammatica elaboratior.* und auf Kis Preisfchrift ausgearbeitet. Mit Révaj glaubt er, (und diefe Ueberzeugung dürfte wohl die allgemeine werden,) dafs die Ungrifche Sprache fo gut wie die Finnifche Sprache einer- und die Hebräifche Sprache andrerfeits, mit deren beiden fie etliche Wörter und den innern Bau gemein hat, Enkel einer alten afiatifchen Urfprache feyen: und dafs fie alfo mit den Finnifchen und mit der Hebräifchen und Arabifchen Sprache in Collateral-, nicht aber in Defcendenz Verhältniffen ftehe. Eine Reife nach Siberien und Afien, veranftaltet von einer Ungrifchen Akademie der Wiffen-

Digitized by Google

ſchaften, die auch der Vf. S. 71. anregt, könnte helfen, dieſe Verhältniſſe genauer zu entwickeln. In dem Kapitel, *über den innern Bau und die Bildſamkeit der Ungriſchen Sprache*, nimmt der Vf. den *Sprachgebrauch* zur Entſcheidungsregel für die Schriftſprache an, und ſetzt dieſen Sprachgebrauch in die Uebereinſtimmung der Mehrheit der Bewohner Ungerns von höheren Ständen vom Bakonyer Wald angefangen, bis zur Szekler Gränze. Analogie, Etymologie und Euphonie läſst er nur als Hülfsmittel dieſes Sprachgebrauchs gelten. Dieſe Grundſätze ſind aber in der Anwendung ſehr ſchwankend: ſo z. E. kann Rec. dem Vf nicht beypflichten, daſs vermöge dieſes Sprachgebrauchs *a'házból*, nicht aber *a'házból* zu ſagen und zu ſchreiben ſey; letztere iſt die Siebenbürgiſche, aber auch z. E. zu Miskóltz gebräuchliche, und der Analogie und Euphonie angemeſſenere Form, ſo wie überhaupt der vom Vf. S. 429. in dieſer Rückſicht ſehr getadelte Révaj mit Recht viel auf die Autorität der Siebenbürger (bey denen ſich die Ungriſche Sprache im Ganzen reiner, wie die Deutſche in Meiſsen erhalten) gebaut hat. Ein Glück iſts übrigens, daſs die Abweichungen in der Ungriſchen Sprache und Schrift, die S. 78. hergezählt werden, wirklich unbedeutend ſind, und für keine abgeſonderte Dialekte gelten können: die wenigen Zwiſtigkeiten über den rechten Sprachgebrauch könnte eine Ungr. Akademie leicht ſchlichten. Ohne dem Vf. in ſeinen gröſstentheils nach *Kis* bearbeiteten grammatiſchen und philologiſchen Unterſuchungen weiter zu folgen, bemerken wir nur S. 171., daſs das, was über die Entlehnung von fremden Wörtern zur Ungriſchen Sprache geſagt wird, philoſophiſcher hätte ausgeführt werden können und ſollen, weil dieſe fremden Wörter auch fremde Dinge und Gebräuche bezeichnen, welche die Ungriſche Nation von andern angenommen hat, und deren Ueberſicht daher zur Culturgeſchichte der Nation gehört.

Die *Ueberſicht der Ungriſchen Literatur* nach Zeitperioden und nach wiſſenſchaftlichen Fächern, iſt mit fleiſsiger Umſicht bearbeitet, mit Hülfe der Ungr. Bibliothek des Steph. Sándor und des Szechényiſchen Bibliotheks-Catalogs: der Aufſatz im Febr. des Intell. Bl. der A. L. Z. 1798 ſcheint von unſerm Vf. ebenfalls zweckmäſsig benutzt worden zu ſeyn. S. 345 iſt der Vf. ſo verſtändig, dem Afterpatriotismus nicht nachzugeben, und es rein herauszuſagen, daſs es nie ein Alt-Magyariſches National-Alphabet (ſogenannte Characteres Hunnicos) gegeben. *Die erſte Zeitperiode* der Ungriſchen Sprache vor der Reformation iſt ziemlich leer: *die zweyte Periode* geht von der Reformation bis auf die Zeiten Joſeph II. Die Reformation hat auch in Ungern dem Volke die Zunge gleichſam gelöſt; ihr und der durch ſie veranlaſsten Reaction verdankt Ungern die Grundlage ſeiner Sprach-Cultur im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert: ſie erlebte damals, nach dem Ausdrucke des Vf., ihre Jünglingsjahre (S. 368.). Hier iſt es, wo der Rec. vorzüglich mehr Ausführlichkeit einer künftigen Ausgabe des Buches wünſchte: denn obwohl ſchon die chronologiſche Zuſammenſtellung des Vf. dem denkenden hiſtoriſchen Leſer vielen Stoff zu Bemerkungen giebt, ſo iſt doch die Skizze für eine Ungriſche Literaturgeſchichte zu mager. So z. E. verdienten ein Joh. Erdöſi, ein Sebaſtian Tinódi ausführlichere Biographieen, die Druckereyen für Ungriſche Bücher, die damals errichtet worden, ihre Errichter und Inhaber hätten rühmlich erwähnt werden ſollen; von *manchen* Schriftſtellern, z. E. Valkai, Nagy Bátzai (S. 373.), ſind ihre Schriften nicht beſtimmt angegeben, ſo manche gedruckte Werke ſind nicht erwähnt worden, und zwar nicht unwichtige, wie z. E. *hiſtoria Enét. Mattyás Király dolgairól;* endlich fehlen alle Schriftſteller, deren Werke nicht gedruckt worden, ſondern noch in Handſchriften liegen. Viele ſolcher Handſchriften hiſtoriſchen Inhalts theils in Verſen, theils in Proſa, verdienten auch deſswegen in einer Ungriſchen Literaturgeſchichte erwähnt zu werden, damit ſie ans Licht gezogen würden. (Man vergleiche die von Hrn. Steph. Kulcſár herausgegebene Szekler Chronik.) Der Graf Gideon Rádaj ging vorzüglich auf die Sammlung ſolcher Handſchriften aus, und in ſeiner nachgelaſſenen Bibliothek müſsten ſich deren viele finden. — Was unter Maria Thereſia durch Organiſirung des öffentlichen Unterrichts in Ungern, unter Joſeph II., mit welchem die *dritte Periode* anhebt, durch Aufhebung des Preſszwanges auch für die Ungriſche Literatur indirect Gutes gewirkt worden, das erkennt der Vf. dankbar. Die Verdienſte der neueſten Landtagsſchlüſſe unter Leopold II. und Franz I. um die Ungriſche Literatur, werden mit gebührenden Lobſprüchen gewürdigt, und in der That erwecken die hiedurch veranlaſsten literariſchen Anſtrengungen der Magyar. Schriftſteller S. 40. alle Achtung für die Energie dieſes Volks, und alle gute Erwartung für die Zukunft.

Nach dieſer chronologiſchen Ueberſicht folgt eine *Real-Ueberſicht der Ungriſchen Literatur nach wiſſenſchaftlichen Fächern.* Das Reſultat derſelben ſtellt der Vf. ſelbſt S. 458. mit folgenden Worten auf: Wir ſehen daraus, daſs unſre Literatur in Rückſicht ihrer Ausdehnung nicht ſo gar ſchlecht ſtehe, als einige glauben, daſs ſie aber auch noch weit hinter der Literatur andrer hochcultivirten Europäiſchen Völker zurückſtehe. Dieſem unparteyiſchen Urtheil ſtimmt auch Rec. bey, und glaubt, daſs dieſe Real Ueberſicht viel dazu beytragen könne, nachzuweiſen, wo und in welchen Fächern Ungriſche Schriftſteller ſich zum Beſten ihrer Nation verſuchen ſollten. Einiges dieſer Art bemerkt auch unſer Vf. z. E., daſs auſser der Muſik und der Zeichenkunſt ſonſt über die ſchönen Künſte noch nichts in Ungriſcher Sprache geſchrieben ſey. Schmerzlicher aber iſt es, daſs man noch jetzt keine ordentliche Geographie von Ungern in Ungriſcher Sprache beſitzt; für eine Ungriſche Original-Geſchichte wird Hr. *Virág* ſorgen, deſſen Magyar Századok (Ungriſche Jahrhunderte) Rec. nächſtens anzuzeigen gedenkt.

Digitized by Google

Der

Der Vf. ſchliefst dieſen erſten Band mit einer Abhandlung über die Hinderniſſe und Beförderungsmittel der Ungriſchen Literatur, über welche Rec. ſich bereits bey einer andern Gelegenheit geäuſsert hat. Wir wünſchten dieſem Werke einen ſachkundigen deutſchen Ueberſetzer, der aber aus den weitläuftigen Unterſuchungen über die Ungriſche Sprache blofs das dem Auslande Intereſſante auszöge, hingegen die chronologiſche und Real-Ueberſicht der Ungriſchen Literatur nach den angegebenen Geſichtspunkten erweitern und vervollkommnen müſste. Gäbe er ſodann noch aus der zu erwartenden Chreſtomathie die beſſern Stücke in treuer deutſcher Ueberſetzung: ſo hätte er alles Nöthige gethan, um den zahlreichen Liebhabern der Literatur im Ganzen, dasjenige, was in der Ungriſchen Literatur bemerkenswerth iſt, an die Hand zu geben, und den Forſchern aller Sprachen, den künftigen Jeniſch's, den Adelung's, ihr Geſchäft in dieſem Fache zu erleichtern.

Leipzig, b. G. Fleiſcher d. J.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen teutſchen Schriftſteller*, ausgearbeitet von *Johann Georg Meuſel*. — *Achter* Band. 1808. 584 S. gr. 8.

Mit dieſem Bande, der mit *Lach* anfängt und in M. mit *Mazzioli* ſchliefst, wäre denn nun die Hälfte dieſes Werks geendigt, und die Hoffnung, es vollendet zu ſehen, auch um ein gutes Theil mehr geſichert. So wie es der Natur der Sache nach bisher keinem Theile an Artikeln, deren Intereſſe auf den berühmten Schriftſtellern ſelbſt beruht, oder auch an intereſſanten Nachrichten von minder berühmten fehlte, ſo iſt dieſs auch der Fall mit dieſem Bande. Auf einige derſelben wollen wir auch hier aufmerkſam machen, ſo überflüſſig es auch für mehrere Leſer ſeyn dürfte. So findet man hier den Grafen von *Lamberg*, Verf. des durch manche Paradoxieen ausgezeichneten *Mémorial d'un mondain* und anderer Schriften in franzöſiſcher Sprache, mit welcher dieſer weitgereiſete Hofmann, nach der Sitte ſeiner Zeit, wohl bekannter ſeyn mochte, als mit der deutſchen Mutterſprache; *J. H. Lambert*, zu deſſen Biographie ſo viele Bewunderer dieſes Genies reichliche Beyträge lieferten; *S. G. Lange*, der die Streitigkeit ſeines Vaters mit Wolfen zu der ſeinigen machte, und dadurch auf den ſpätern Streit mit Leſſing in poetiſchen Angelegenheiten vorbereitet war; *M. Fr. Ledermüller*, durch ſeine vielen mikroſkopiſchen Unterſuchungen bekannt und ausgezeichnet durch ſonderbare Schickſale; *N. G. Leſke*; *G. Leſs*; *G. E. Leſſing*; *A. v. Leyſer*; *G. C. Lichtenberg*; *Lichtwer*; den Anatomen und den Pädagogen *Lieberkühn*; *Ph. D. Lippert*; *Liscow*, von deſſen Leben, ſo viel auch wiederum neuerlich darüber geſchrieben worden, doch nur ſehr ſparſame Nachrichten ſich geben laſſen; *v. Loen*; den fleiſsigen *Longolius*, der von dem ſogenannten Zedleriſchen Univerſallexicon allein die erſten 18 Bände bearbeitete; den unglücklichen *Lowitz*; *R. F.* Grafen zu *Lynar*; *Sal. Maimon*; den von den orthodoxen Theologen Hollands verfolgten Juriſten *v. d. Marck*; den Chemiker *Marggraf*, der bereits in dem J. 1747. der Memoiren der Berliner Akademie *Expériences chimiques faites dans le deſſein de tirer un véritable Sucre de diverſes plantes qui naiſſent dans nos contrées* lieferte, eine Idee, die erſt ſpät *Achard* wieder rege machte; den Naturforſcher *Martini*; die Gebr. *Mascove*; *v. Mauvillon*; *Tob. Mayer*, in mehreren Hinſichten, beſonders auch einer dürftigen Jugend, *Lambert*'en an die Seite zu ſetzen. Von Ergänzungen und Berichtigungen fügen wir nur einige wenige bey, die wir bey der Durchſicht zu ſammeln veranlaſst wurden. *J. F. Lachmann's* Verſuch einer Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts (1771.), iſt nicht viel mehr als ein oft fehlerhaft nachgeſchriebenes Heft der Vorleſungen des verſtorbenen Dr. *Nöſſelt*, der ſich, unſers Wiſſens, nie öffentlich darüber beſchwerte. *Lafont*, der noch zwiſchen 1750 und 1760 geſtorben ſeyn ſoll, iſt nur Ueberſetzer der *Explication hiſt. d'un Tableau en relief*, der Vf. des polniſch geſchriebenen Originals iſt wirklich der Biſchof *Kraſicki*; *Lamberti's* cosmologiſche Briefe überſetzte der franzöſiſche Aſtronom *Darquier*: doch können wir das Genauere nicht angeben. Die *Leisnerſchen* Anmerkungen zu *Lambert. Box Ant. graec.* finden ſich auch in *de la Grange's* franzöſiſcher Ueberſetzung dieſes Werks (1769.) — Die von *Junker'n* herausgegebene franzöſiſche Ueberſetzung der *Leſſing*ſchen Dramaturgie ſoll von dem durch ſeine Geſandtſchaftspoſten bekannten *Cacault* herrühren. Bey *Lieberkühn's* lateiniſcher Ueberſetzung von *Campe's* Robinſon, fehlen die zwey ſpätern von *Gedicke* beſorgten Ausgaben von 1789 u. 1794. — Von *Marggrafs* chemiſchen Schriften gab bereits 1762. *de Machy*, der auch *Junker's* Chemie und *Pott's* chemiſche Abhandlungen überſetzte, eine franzöſiſche Sammlung heraus. *May de Romainmotier* lieferte aufser der hier bemerkten *Hiſt. Mil. des Suiſſes* (1772. 2 V.) auch ein *Hiſt. Mil. de la Suiſſe et celle des Suiſſes dans les différens ſervices de l'Europe* (Laſanne 1780. 8 V. 8.). *J. F. Mayer's* Katechismus des Feldbaues überſetzte *Marné* im J. 1803 ins Franzöſiſche, mit Anmerkungen. — Von bemerkten Druckfehlern wollen wir nur zwey in den Namen hier aufgeführter Schriftſteller bemerken: *Laiarting* muſs *Laicharting*, *Lakmann* muſs *Laxmann* heiſsen.

Mitau, b. Steffenhagen: *Vollſtändige Bibliothek Kurländiſcher und Piltenſcher Staatsſchriften*, der Zeitfolge nach aufgeſtellt von *Johann Chriſtoph Schwarz*. Mit Bewilligung der Kaiſ. Rigaiſchen Cenſur. 1799. 14 u. 496 S. gr. 8.

Mit Recht durfte der im Nov. 1805. verſtorbene Vf., ehemaliger ſehr verdienter Burgermeiſter zu Riga, dieſe Bibliothek vollſtändig nennen: denn ſchwerlich möchte man wohl von 1561 bis zu Ende

des

Digitized by Google

des J. 1795, da die Unterwerfung Kurlands unter Rufsland erfolgte, irgend ein gedrucktes oder handschriftliches Werk oder Werkchen vermiſſen, das dem Vf. nicht bekannt wäre. Von allen dieſen Schriften hat der Vf. nicht nur faſt durchaus den Inhalt angegeben, ſondern er hat auch von den ſehr häufig ungenannten Verfaſſern genauere Nachrichten zu geben geſucht, und wir machen daher die Literatoren auf dieſe Bibliothek als auf ein wichtiges Supplement zu *Gadebuſch* aufmerkſam. So findet man hier, um nur ein paar Beyſpiele anzuführen, mehrere Nachrichten von den beiden Grafen *Keyſerling*, die in *Meuſel's* Lexicon der von 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſtellern vorkommen, einige Nachrichten, welche die Meuſelſchen ergänzen, und einige weniger bekannte Schriften des im J. 1798. verſtorbenen, durch ſeine belletriſtiſchen Schriften und Reiſen bekannten Mitauer Prof. *Schulze*. Ueberdieſs iſt das Ganze ſo abgefaſst, daſs es als ein nicht unwichtiger Beytrag zur Geſchichte Kurlands anzuſehen iſt. Dazu dient auch gewiſſermaſsen der Anhang, der die von der Cenſur zu Riga veränderten oder geſtrichenen Stellen in integrum reſtituirt. Hier einige kürzere Beyſpiele davon, in welchen die von der Cenſur getilgten Worte curſiv gedruckt ſind. S. 105. Die Kaiſerin Anna von Rufsland hatte ſchon den Vorſatz gefaſst, auf den Todesfall des Herzogs Ferdinand von Kurland *ihren Favoriten*, den Grafen Biron, auf dieſen Herzogsſtuhl zu erheben. S. 150. die *unglückliche* Begebenheit, da der Herzog Ernſt Johann, als *Regent des ruſſiſchen Reichs* geſtürzt. — Einige ganz geſtrichene Titel von Schriften abgerechnet, iſt auch S. 160. von einem langen Titel, der von Volksrechten ſpricht, bloſs das erſte Wort ſtehen geblieben; überhaupt wurde alles geſtrichen, was nur im geringſten dem ruſſiſchen Hofe miſsfällig ſeyn konnte, oder ſo abgeändert, wie es dieſer Rückſicht angemeſſen ſchien.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Joachims Liter. Magazin: *Eudämon über den Geiſt des Zeitalters.*

Auch unter dem Titel:

Briefe vermiſchten Inhalts, wie ſie der Geiſt des Zeitalters veranlaſst hat, ohne Jahrszahl. XIV. u. 338 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.).

Die Tendenz dieſer Schrift geht vorzüglich dahin, die chriſtliche Religion mit der Vernunft in Uebereinſtimmung zu bringen, und dadurch den gefährlichſten Feinden der Menſchheit, dem religiöſen Aberglauben, dem Myſticismus und Indifferentismus im Chriſtenthum entgegen zu arbeiten. Dieſe glaubt der ungenannte Vf. unſerem Zeitalter eben ſo ſehr eigen, als es ſich auf der andern Seite durch vernünftigen und unparteyiſchen Prüfungsgeiſt, und durch weiſes und vorſichtiges Zweifeln am Ungegründeten auszeichnet. Indeſs würden die Feinde der Vernunft ſie niemals überwältigen, ob ſie gleich ihre Fortſchritte aufhalten könnten. Um aber dieſe Hinderniſſe möglichſt zu vermindern, wäre nichts wichtiger, als den Glauben an reinchriſtliche Lehren auszubreiten. — Zu dieſem Ende bemühet ſich der Vf., mehrere wichtige Lehren des Chriſtenthums, inſonderheit der Verſöhnungslehre, gereinigt von den Zuſätzen und Beymiſchungen der ſpätern Kirchenlehrer, als übereinſtimmend mit der Vernunft darzuſtellen. Seine Anſicht ſcheint uns meiſtens richtig zu ſeyn, und, wenn wir gleich nicht eben neue, oder vorzüglich ſcharfſinnige Entwickelungen gefunden haben, ſo iſt doch das Räſonnement zuſammenhängend und faſslich vorgetragen. Nur hie und da wird der Vf. zu weitläuftig; auch iſt die Sprache nicht *immer richtig*.

Was er über einige politiſche Gegenſtände, und öfterer noch über einige pädagogiſche gelegentlich beybringt, iſt von geringerem Gehalt, und hätte füglich wegbleiben können. Gleichwohl hat ihn dieſs veranlaſst, Briefe vermiſchten Inhalts zu ſchreiben, zu deren Bekanntmachung er ſich auf die Bitte des ungelehrten, aber aufgeklärten Freundes entſchloſs, an den ſie gerichtet waren.

Leipzig u. Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Taſchenbuch für 1805. Spanien*, nach *Langle*, von *L. F.* Freyherrn *v. Bilderbeck*. 1805. 290 S. 12. Mit Kupf. (2 Rthlr. 8 gr.).

Wie der im vorigen Jahre verſtorbene *Langle* über Spanien geſchrieben hat, iſt bekannt. Wer Bonmots leſen, wer ein paar flüchtige, halbwahre Notizen aufhaſchen will, der greife nach dieſem Büchlein, er findet deren in Ueberfluſs. Wer aber nicht bloſs lachen, wer Spanien und die Spanier gründlich kennen lernen will, der ſchlage *Bourgoing*, *Fiſcher*, *Link*, *Laborde*, und ähnliche nach Verdienſt gewürdigte Werke nach. Bey dieſer Ueberſetzung, oder vielmehr Bearbeitung iſt die *dritte* Auflage des Originals (von 1796) zum Grunde gelegt. Hr. v. B. meynt, daſs das Werk beträchtlich verbeſſert worden ſey. Dieſs iſt aber ganz und gar nicht der Fall. Es wimmelt noch immer von hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen, topographiſchen Fehlern, u. ſ. w. wie vorher. Dieſe hier zu verbeſſern, *würde* mehr Raum erfordern, als einem ſo unbedeutenden Büchlein gewidmet werden kann. Wir *ſchlieſsen* daher mit der Bemerkung, daſs Hr. v. B. *einige* Provincialismen wie *gewunken*, u. ſ. w. abgerechnet, recht brav gearbeitet hat; daſs die Kupfer den Künſtlern Ehre machen; daſs das Aeuſsere ſehr zierlich und geſchmackvoll iſt; kurz, daſs das Ganze eine paſſende *Toiletten-Lectüre* abgeben kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. November, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG, (WIEN b. Doll): *Hiſtoriſch ſtatiſtiſches Archiv für Süd-Deutſchland. Zweyter* Band. 1808. 375 S. 8.

Der Plan dieſes Werks und deſſen Herausgeber iſt aus der Anzeige des erſten Bandes bekannt (A. L. Z. 1808 Num. 32). Leider iſt aber auch das Archiv mit dieſem *zweyten* Bande geſchloſſen; vielleicht, heifst es in der Vorrede, dafs es in einer andern Zeit in einem andern Gewande dereinſt wieder auflebt. — Rec. wünſcht dieſes recht ſehr, da auch dieſer Band des Intereſſanten viel enthält, und da mehrere dieſer Aufſätze nur von einen Gelehrten verfaſst werden konnten, der, wie der Vf., die nöthigen Quellen bey der Hand, und einen beſondern Beruf hatte, daraus zu ſchöpfen.

I. *Beyträge zur Geſchichte und Statiſtik des Herzogthums Salzburg.* Ueber *das Cillerthal* erhalten wir hier eine Art Deduction, dafs die Landeshoheit darüber dem Erzſtifte Salzburg und nicht dem Landesherrn von Tyrol immer zugeſtanden. Der Beſitz der Landeshoheit entſcheide demnach dafür, dafs Oeſtreich mit Salzburg auch das Cillerthal erhalten habe: und eben derſelbe rechtfertige die weiter eingetretenen Purificationsgrundſätze. Was das *Jus Comecie*, und die übrigen Rechte geweſen, die der Landesherr von Tyrol über das Cillerthal gehabt, wird erläutert. Wie alle ſolche Deductionen, ſo bringt auch gegenwärtige der Geſchichte Urkunden (3) und manche gelegentliche Aufklärung. Ueber *das Brixenthal* (das Salzburgiſche Pfleggericht Hopfgarten von 6524 Einwohnern) werden zuerſt ſtatiſtiſche Angaben beygebracht. Sein Reichthum beſteht in der Viehzucht: es nährt 394 Stück Pferde, 9487 Stück Hornvieh, 6244 Stück klein Vieh. Das Tabakkauen iſt hier wie im Cillerthale ſtark eingeriſſen. Dieſs Thal gehörte zu Salzburg durch Tauſchverträge mit dem Stifte Regensburg, war aber doch mit zweyerley Servitut nach Inſpruck verpflichtet. Zuerſt muſste es jährlich 7 Sperber dahin liefern, und dann gehörte ¼ aller Bergwerksantheile im Brixerthale dem Schwatzer Bergwerksdirectorium, für welches ſie mitgebaut werden muſsten. Jetzt ſind die ehemaligen Silber- und Kupfer-Erzgruben bey Brunnalpen, Foiſſenkarr und Götſchen eingegangen. Die kurze Geſchichte dieſes Thales iſt mit 3 Urkunden belegt.

II. *Die Süd-Deutſchen Salinen.* Die Fortſetzung des Aufſatzes über *Hall in Tyrol* ſteht S. 133 — 155. Das Salzwerk lieferte 1804. 305,000 Centner Salz, wovon der Netto-Ertrag 25600 Fl. betrug. Erzeugung und Ertrag dürften aber jetzt aus angezeigten Urſachen, beſonders wegen des franzöſiſchen Salzes in der Schweiz und im Breisgau, geringer ſeyn. Ueber das Salzbeamten- und Arbeiter-Perſonale kommen ältere und neuere Angaben, faſt mehr als nöthig, vor. Die weitern Aufſätze über die Salzwerke zu *Reichenhall*, *Hallein* und *Berchtesgaden* ſind eigentlich ein Commentar zu dem am 3. Dec. 1807. zwiſchen Bayern und Oeſtreich geſchloſſenen Vertrag über Salz- und Holzhandel. Dieſer freundnachbarlichen Verhältniſſen und wechſelſeitigen Bedürfniſſen angemeſſene Vertrag läſst ſich aus folgenden Angaben erklären. Bayern brauchte vormals zu eigener Conſumtion und zum Handel 700000 Centner Salz, jetzt braucht es mit Ausſchluſs Tyrols um 200000 Centner mehr. Seine eigne Erzeugung beträgt 600000 Centner (zu Hall in Tyrol über den inländiſchen Bedarf 190,000, zu Reichenhall und Traunſtein 410000 Centner). Alſo braucht es noch jährlich 300000 Centner. Zu Reichenhall und Traunſtein konnte es 410,000 Centner auch bisher nur mit Holz und Steinſalz Aushülfe aus Hallein und Berchtesgaden erzeugen: dieſer Aushülfe konnte es daher nicht wohl entbehren. So entſtand jener Vertrag, der dem Halleiner und Berchtesgadner Salz zum Vortheile der Oeſtreichiſchen Finanzen ſeinen fernern Abſatz in Bayern, den bayriſchen Ländern aber Herbeyſchaffung des Bedarfs an Salz, und den Salinen zu Reichenhall und Traunſtein die nöthige Aushülfe zuſichert. — *Reichenhall* liefert allein die Salzſole, die durch Verträukung von Berchtesgadner Steinſalz und durch Gradirwerke verſtärkt, ſodann geſotten wird. Da der Holzvorrath um Reichenhall nicht mehr hinreichte, ſo ward 1616 — 1618. eine meiſterhafte, 7 Stunden lange, Salzſolenleitung von Joſeph

Digitized by Google

Reiffenſtul angelegt, die welche Sole bis nach Traunſtein führt. Zu *Hallein* wird die Salzſole im Dürrenberg durch Sinkwerke bereitet, und dann daraus durch Abkochen der jährliche Betrag von 350000 Centner Salz erzeugt. Zu *Berchtesgaden* wird meiſtentheils Steinſalz, theils Sudſalz wozu die Sole nach Frauenreit geleitet wird, bereitet. Im Jahr 1787. wurden gegen 100000 Centner Salzſteine gewonnen. Ueber jede dieſer Salinen wird das Hiſtoriſche beygebracht.

III. *Ueber das landesherrliche Occupations- oder Heimfallsrecht. (Droit d'épave.)* Wir erhalten hier einen Auszug eines im Jahr 1803. geſchriebenen gröſseren mit Urkunden belegten Aufſatzes über dieſen Gegenſtand: wovon der Hauptzweck dahin gehet, Oeſtreichs Benehmen, wornach es die in den Oeſtreichiſchen Erblanden gelegenen Güter und die in öffentlichen Fonds angelegten Capitalien der ſäcularifirten Biſsthümer und Stifte Paſſau, Freyſingen u. ſ. w., eingezogen hat, zu rechtfertigen. Nach unſerm Verf. iſt hiedurch den Oeſtreichiſchen Finanzen (S. 204.) nur ein Zufluſs von 498000 Fl. zugewachſen. Nach den Vorgängen unſrer Zeiten iſt es nur ein Beweis mehr von der bekannten Oeſtreichiſchen Redlichkeit und Mäſsigung, daſs dieſe Purification ſeines Gebiets auch noch theils rechtlich theils geſchichtlich vertheidigt wird: und Rec. muſs dem Vf. vollkommen beyſtimmen, wenn er S. 203. 208. und anderwärts bemerkt, daſs die, welche Oeſtreichs Benehmen am lauteſten anklagten, und ſich hiebey auf allgemeine Staats- und Völkerrechtliche Grundſätze beriefen, dieſe Grundſätze häufig viel ſchreyender übertreten hatten, und ſie nur wider Oeſtreich, nicht aber wider ſich ſelbſt gelten zu machen bemüht waren: wobey aber weder Billigkeit noch Conſequenz ſey. Der Vf. geht von dem *Grundſatz* aus, der eine Landesherr könne wohl in ſeinem Lande ein Stift incameriren und ſaecularifiren, aber die Wirkung hievon könne ſich nicht wohl auf das Land eines andern Fürſten ausdehnen; hierauf geht er zu dem *Herkommen* im deutſchen Reiche über: wo er beſonders die Vorgänge der proteſtantiſchen Reichsſtände nach der Reformation anführt. — Ueber das ſogenannte Incamerations-Edict vom 4. Dec. 1803. womit Oeſtreich einen allgemeinen Sequeſter auf das helvetiſche (doch nicht privat) Eigenthum, auf das bewegliche ſowohl, als unbewegliche, mithin auch auf Capitalien, Renten und Gefälle gelegt hat, läſst ſich der Vf. nur wenig, nur auf den Seiten 205 bis 207. aus: vermuthlich deſshalb, weil die diplomatiſchen Verhandlungen über die Reclamationen der Schweiz noch nicht geendigt ſind. Rec. erlaubt ſich daher auch kein Urtheil, ſondern fügt bloſs hinzu, daſs nach S. 206., nicht alle dieſe Incamerationen ſich aus dem *Droit d'épave* dürften herleiten laſſen.

IV. *Kritiſch diplomatiſche Beyträge zur Geſchichte Inner-Oeſterreichs, der Lande ob- und unter der Ens, Salzburgs, Tyrols und Bayerns, im Mittelalter.* Rec. ſetzt hinzu, auch des Litorale: denn zur Geſchichte Trieſts und der andern Oeſtreichiſchen Häfen am adriatiſchen Meere gehören mehrere Urkunden, z. E. I. VI. VII. XIII. u. ſ. w. Der gröſste Theil dieſer Urkunden war bisher unbekannt, einige waren zwar, jedoch mangelhaft, abgedruckt, wie z. E. die Urkunde VI. von Trieſt in *Irenaeo della Croce Storia di Trieſte.* Nur wenigen Urkunden fügt der Vf. einige Anmerkungen über deren Nutzanwendung bey: ſo z. E. giebt er ohne alle Anmerkung S. 288. die Urkunde der Beatrix, *(Goritiae et Tyrolis Comitiſſa,)* womit ſie ihren Oberzolleinnehmer *Nobili viro Petro de Bonaparte* aufträgt, einem ſichern Nicolaus von Udine Gelder auszuzahlen, vom Jahre 1325. Andern würde man es ſchwerer als dem Herausgeber verzeihen, daſs er die Originale ſeiner Urkunden und deren Aufbewahrungsort unbeſchrieben läſst: vom Herausgeber darf dieſs kein bedächtlicher Rec. fordern, und wohl verdient er auch ohne ſolche Angabe allen Glauben. Nicht zu überſehen ſind hier dreyerley Gegenſtände, über die ſich der Vf. S. 271. ff. ausläſst: a) *Ueber die alte Geſchichte von Friaul und Iſtrien,* zweyer ehedem zum Patriarchat von Aquileja gehöriger Länder. b) *Ueber Fiume.* Der Vf. weiſs, S. 276., daſs aller Streit, ob dieſer Hafen ehedem zu Ungern oder zu Krain gehört habe, dadurch gehoben ſey, daſs dieſe Handelsſtadt der Krone Ungern geſetzlich mit Zuſtimmung des Herzogs von Krain einverleibt iſt, aber zur Erläuterung der Geographie des Mittelalters erklärt er ſich für letztere Meinung, und führt ſeine Gründe an. Rec. läſst der rein hiſtoriſchen Abſicht des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, verſpart aber ſeine Bemerkungen über dieſe Deduction auf einen andern Ort. c) *Ueber den Titel: Herzog von Dalmatien und Meran,* im bayriſchen Hauſe Andechs und Dachau. Der Herausgeber, der ſehr wohl weiſs, daſs dieſs Haus, wie aus ſeinen eignen Urkunden und Chroniken Excerpten erhellt, in Oberſachſen *(Daleminicia)* und Franken geblüht, kommt dennoch auf ſeine Hypotheſe zurück, Conrad von Dachau habe das heutige Dalmatien zum Leben erhalten, da auch in Dalmatien eine Maronia in zwey angeführten Stellen des Papſtes Pascal und des ADiac. Saconit. vorkomme. Allein dieſe Maronia iſt das verdrehte *Pomorien,* und nicht das Meran der Dachauer.

V. *Beyträge zur Sittengeſchichte der Vorzeit.* a) *Abſichten der Staatsinquiſitoren und des Zehner Rathes zu Venedig wider das Leben des Kaiſers Max I* 1513. Max. I. hatte wegen dieſer ihm bekannten Abſichten einen unauslöſchlichen Haſs auf die Veneter geworfen. Der Recenſent des Plutarchs in der *Jenaer* Lit. Zeit. hatte aber das Factum bezweifelt. Der Vf. giebt nun aus dem Buche *Secreta ſecretiſſima Conſilii decem* die dieſsfalſige Berathſchlagung und den Abſchluſs heraus, vermöge deſſen der Giftmiſcher Frater Joh. de Ragufio beordert wurde, gegen gute Bezahlung, die Wirkung ſeines Giftrecepts am Kaiſer Max. I. zu probiren. b) *Der Bruder Joh. von Kempten, Mönch zu Stambs und Kaiſer Ludw. der Bayer* 1347. Der Mönch hatte den Muth, trotz dem daſs ſein

Freund

Freund der Kaiſer Ludwig im Bannfluche Joh. XXII. geſtorben war, eine Geiſtererſcheinung zu erdichten, vermöge deren gedachter Kaiſer doch als bey Gott in Gnaden ſtehend angeſehen werden konnte. c) *Bruderbund des Herzogs Friedrich mit der leeren Taſche, mit ſeinem Kämmerer Joh. Wilh. von Müllinen*, 1427. Wechſelſeitig bedachten ſie ſich einander auf ihren Todesfall mit 1000 Fl. Gelegentlich einiges über das Haus des v. Müllinen. d) *Herzogs Albrecht Handelsordnung für Wien*, 1432.

VI. *Tyroliſche Landtage.* Eine Fortſetzung des im I. Bande abgebrochenen Auffatzes. Die Landtags-Gegenſtände und Verrichtungen von 1577 bis 1649. werden erzählt.

Von dem, was der Vf. im vorigen Bande verſprochen, iſt die zugeſagte geographiſch-politiſch-militäriſche Beleuchtung der Rheiniſchen Bundesacte wegen anderweitiger Umſtände weggeblieben. Wir können nicht von dem Werke und deſſen Verf. ſcheiden, ohne zwey Stellen aus der Vorrede auszuzeichnen. S. IV. „Eines beſondern Verdienſtes glauben wir uns um die Geſchichte Inner-Oeſterreichs rühmen zu dürfen" u. ſ. w. Dem verdienſtvollen Vf. iſt wohl eine feine Doſis Selbſtlob zu verzeihen, aber wohin wirds kommen, wenn kleinere Geiſter ſo Etwas nachahmen? S VI. „In der Geſchichte darf nicht umgegangen werden, was die *gerathen* haben, denen zugleich oblag, *mit zu thaten.*" Gewaltſamkeit gegen die Sprache verzeiht man allenfalls einem Hormayr, aber das *imitatorum ſervile pecus* miſsbraucht ſo ein Beyſpiel, und dann verliehrt ſich vollends überall die Spur des echt hiſtoriſchen Stils, des edlen, deutlichen grammatiſch und logiſch richtigen Vortrags des Geſchichtſchreibers.

Erfurt, b. Keyſer: *Almanach der Fortſchritte, neueſten Erfindungen und Entdeckungen in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen und Handwerken*, von 1806 bis 1807. Herausgegeben von D. *J. B. Trommsdorff. Zwölfter* Jahrg. 1808. 1018 S. kl. 8. (3 Rthlr.)

Rec. welcher eben nicht ſchreckhafter Natur iſt, entſetzte ſich doch beynahe vor der ungeheuern Beleibtheit dieſes Almanachs. So reichhaltig ſollte Ein Jahr an Erfindungen ſeyn? — Es giebt eine Krankheit, welche von den Aerzten übermäſsige Dicke *(Obeſitas nimia)* genannt wird; ſie ſcheint unſern Almanach befallen zu haben. Und in der That, man kann an derſelben eben ſo gut aufhören zu ſeyn, als an dem entgegengeſetzten Fehler, der Abzehrung, obſchon dieſe Todesart, wenigſtens bey literariſchen Erzeugniſſen, öfter eintritt. Wir haben die Vf. in allen unſern Anzeigen ſchon aufmerkſam darauf gemacht, nicht bloſs das aufzuzählen, was für eine Erfindung, Entdeckung, einen Fortſchritt in Künſten und Wiſſenſchaften ausgegeben wird, ſondern was in der That einen Vergnügen, Bequemlichkeit oder Nutzen vermehrende Erfindung genannt werden kann. Gehören die aus Zeitungen genommene Libellenheerzüge zu irgend einer dieſer Klaſſen? Verdienen die Angaben, daſs es Menſchen gebe, welche die Fähigkeit beſitzen ſollen, unterirdiſche Quellen und Minen zu entdecken, nicht eine genauere Prüfung, damit wir nicht durch eine zu jähe Annahme einer Fabel bey unſern Nachkommen als aber- oder leichtgläubige Thoren erſcheinen? Was nützt eine künſtliche Eisgrube in Deutſchland, wo aller Orten natürliche zu haben ſind? Gehören Unterſuchungen über das Alter der Metalle in einen Almanach neuer Entdeckungen? Welches Intereſſe kann die Welt an chemiſchen Unterſuchungen eines kleinen armſeligen Mineralwaſſers nehmen? Wie unfruchtbar ſind nicht ſo viele chemiſche Zerlegungen, mit denen Profeſſoren der Chemie ihre Zeit ausfüllen! Verdienen theoretiſche Bearbeitungen einer Wiſſenſchaft, wenn ſie auch noch ſo gut ſind, z. B. der Phyſiologie, Pathologie u. ſ. w., in dieſem Buche eine Stelle, dann würde der Almanach jährlich in Folio erſcheinen müſſen. Dann wäre aber auch kein einziges Journal ſicher, daſs es nicht hier bis auf das Innerſte ausgeplündert erſchiene, wie dieſs leider jetzt ſchon der Fall mit *Hufeland*, *Sibold*, *Trommsdorff* u. a. m. iſt; dann würde das Publikum manche, ſehr unbedeutende Notiz doppelt nnd ziemlich theuer bezahlen müſſen. Unmöglich kann das Publikum mit dieſer Einrichtung zufrieden ſeyn, und es iſt eine bewundernswerthe Gutmüthigkeit deſſelben, daſs es derſelben ſo lange Beyfall geſchenkt hat. Der unausſtehlichſte Arbeiter in dieſem Almanach iſt der mediciniſche, beſonders was Chirurgie und Geburtshülfe anlangt. Seine Auszüge gehen von S. 275. bis 575. Hierunter iſt ſo viel Unbedeutendes, ſo viel rein Hypothetiſches, ja mitunter bloſs Büchertitel begriffen, daſs der Verleger durchaus eine Verbeſſerung vornehmen ſollte. Am beſten ſcheint uns der mathematiſche Abſchnitt bearbeitet zu ſeyn. Hier hat der bekannte Mechanikus *Breithaupt* einige vortreffliche Erfindungen mitgetheilt, eine transportable Laſtwage aus doppelten Hebeln zuſammengeſetzt, eine neue Wage zum allgemeinen Gebrauch, einen compendiöſe Schellenzug für weitläuftige Gebäude u. ſ. w. Aufgefallen iſt uns die Entdeckung eines neuen Planeten *Typhon*, durch den Phyſiker Hrn. *Gerdum* in Hamburg, welche Entdeckung entweder nicht geachtet worden iſt, oder ſich nicht beſtätigt hat. Daſs der Artikel *Kriegskunſt* reichhaltig ausgefallen iſt, läſst ſich leicht denken; Sieger und Beſiegte denken darüber nach, jene ihre Siege immer vollſtändiger und leichter zu machen, dieſe durch die Theorie zu erſetzen, was ihnen in der Praxis gemangelt hat. Auch die *Forſtwiſſenſchaft* gehört zu den modernen Wiſſenſchaften, womit die jungen Herren ſich gerne beſchäftigen. Hier iſt auch der thätige Hr. *v. Böcklin* ſehr erfinderiſch, Weymouthskiefer zu pfropfen, obſchon ſie aus dem Samen auf das trefflichſte wachſen, Eſchen zu ſtopfen, von denen keine 20 angehen werden, gemiſchte Waldungen anzulegen, über deren Unbrauchbarkeit ſchon lange entſchieden iſt. Mit Spielwerken überladen

iſt

Digitized by Google

ist der Artikel *Oekonomie*, welche gröfstentheils von Stubenökonomen, deren es jetzt wie Sand am Meer giebt, ausgeheckt worden sind. Sogar manche Ueberschriften sind abgeschmackt, z. B. *Darcet* macht Weinessig aus Obstwein, als ob nicht jeder Essiggährung die weinichte voraus gieng. Die Fränkische Methode, Fleisch blofs mit Salpeter einzusalzen, kann unmöglich gutes und haltbares Fleisch geben; dem Rec. ist eine andere, auch aus Franken stammende, bekannt, das Einpökeln mittelst blofsen Einreibens von recht trocknem, warmen Salz. Unter mancherley Rubriken sind mancherley *Surrogate* vertheilt, Brot- Seifen- Mehl- Kaffee- und Zuckersurrogate, die beiden letzten sind zu eigends numerirten Artikeln erhoben worden. Leider ist freylich jetzt die Zeit der Surrogate. Hier findet man Notizen Zucker, aus Weintrauben und Johannisbrot (!) zu bereiten. Auch an die Farben- und Arzneysurrogate wird es künftig kommen. Die gegen das Ende des Werks befindlichen Artikel über Künste und Handwerke, sind am magersten ausgefallen, und doch, sollte man meinen, müfste da am meisten zu erfinden und zu verbessern seyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Deutschland, (Augsburg, b. Gerstle): *Predigten für aufgeklärte Christen, über wichtige Gegenstände der Religion und Moral.* 1807. 424 S. 8. (1 Rthlr.)
2. Landshut, b. Attenkofer: *Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre.* Zum Druck befördert von D. *Lorenz Käpler*, und besonders den Freunden und Abnehmern des kleinen Magazins für katholische Religionslehrer gewidmet. *Sechs* Bändchen. Broschirt. 1804—1807. Zusammen 1065 S. (3 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Rec. nahm diese Predigten wegen des eingelegten mit den übrigen in Druck und Papier nicht übereinstimmenden Titels mit dem geheimen Verdacht in die Hand, hier nur alte verlegene Waare zu finden, der durch das neue Titelblatt nur besserer Absatz verschafft werden soll. Ob er sich hierin geirrt habe oder nicht, ist er zwar nicht im Stande zu entscheiden; dagegen aber kann er versichern, dafs er die Predigten mit desto mehr Zufriedenheit aus der Hand gelegt habe. Mögen sie nun auch wirklich älter seyn, wie fast gleich die erste Predigt am Tage der Friedensfeyer 1801. vermuthen läfst, so verdienten sie doch auf keinen Fall vergessen zu werden. Der Vf. weifs aus seinem Texte immer anziehende Hauptsätze auszuheben und sie mit Wärme und Deutlichkeit auszuführen, ohne irgend eine besondre Unterscheidungslehre zu berühren, wodurch sein kirchliches System sich verrieth. Daher der Zusatz auf dem Titel, der bey Predigten, die doch immer blofs Religion und Moral zum Inhalte haben sollen, sonst überflüssig scheinen könnte, seine Bedeutung dadurch erhält, dafs er blofs Religion und Moral des Christenthums ohne Beynamen seyn soll. Nur hin und wieder finden sich Züge, worin auf das System katholischer Kirchenlehrer Rücksicht genommen zu seyn scheint, wie z. E. bey der Erklärung *des Evangeliums* von der Hochzeit zu Kana, wo der Christ *in* Gesellschaft geschildert und fast zu viel von den doch obsoleten Behauptungen der Mönchsascetik gesprochen wird. Die Sprache ist rein und fliessend, und die häufig vorkommenden fremden doch nicht ungewöhnlichen Ausdrücke: wie System, Charakter u. s. w. dürfte bey einem gebildeten Publikum, wie es hier vorausgesetzt wird, nicht anstöfsig seyn. Mehr möchte es, wenn diese Predigten wirklich gehalten wurden, die Länge derselben den Zuhörern gewesen seyn, da mehrere derselben 4—5 Theile haben, wobey auch nicht immer eine logisch richtige Eintheilung beobachtet ist, wie z. E. in der vierzehnden Predigt: *Ueber das feindselige Belauern des Nebenmenschen*, wo das *feindselig* schon überflüssig ist und dann 1) die Beschaffenheit, 2) die Quellen, 3) die Folgen und 4) die Unsittlichkeit geschildert, *und 5)* noch einige Regeln angegeben werden, wie *wir uns* als Christen dagegen zu verhalten haben. Vorzüglich hat Rec. die letzte, funfzehnte Predigt: über die christliche Todtenfeyer gefallen, wenn gleich nur in zwey Theilen deren Beschaffenheit und Werth beherzigt wird.

Ueber Nr. 2. hat die Stimme des Publikums schon entschieden, indem mit der Vollendung des Ganzen, eine neue Ausgabe nothwendig wurde, worin die Predigten aus den sämmtlichen 6 Bändchen von dem Vf. revidirt und nach der Folge der Sonn- und Festtage in 4 Bändchen geordnet werden sollen. Rec. hat sie auch dem Titel durch*gängig* entsprechend gefunden; allein so angemessen *sie nach* den Begriffen und Bedürfnissen des *Volkes* sind, so sind sie doch in Sprache und Inhalt von allem Niedrigen, worin manche den Volkscharakter sonst zu setzen pflegen, gleich weit entfernt, und Zuhörer oder Leser aus allen Ständen werden darin ihre Erbauung finden können, obgleich der bescheidne Vf. auf die von dem Herausgeber veranlafste Zusammenstellung mit Zollikofer selbst Verzicht leistet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Johann Jahn*, Doct. der Philos. u. Theol., K. K. Prof. der orient. Sprachen, der Einleit. ins A. T., der Archäologie u. Dogmatik auf der Univers. zu Wien. *Biblische Archäologie* III. *Theil. Heilige Alterthümer.* 1805. XXXVIII. u. 560 S. 8. Mit Kupfern (4 Rthlr.)

Die beiden ersten Theile, wovon jeder aus zwey Bänden besteht, enthalten die häuslichen und politischen Alterthümer der Hebräer. Was in der A. L. Z. (1800. Num. 326. und 1804. Num. 318.) ein andrer Recensent zum Lob und zur Empfehlung des Werks gesagt hat, das muss der gegenwärtige Rec. auch von diesem letzten Theile sagen. Hr. *J.* hat bey seiner Bearbeitung der heiligen Alterthümer sowohl die ältern als die neuern Schriftsteller fleissig zu Rathe gezogen und mit sorgfältiger Prüfung benutzt. Ueberall erkennet man den Mann, der in dem Fache, welches er bearbeitet, zu Hause ist, und alles unparteyisch nach seinen Einsichten zu würdigen sucht. Er sagt selbst, dass er manche alte Meinungen in Schutz genommen habe, weil sie ihm viel besser begründet schienen, als die neuern Behauptungen, die zwar nicht selten mit grosser Zuversicht vorgetragen, aber bey einer unbefangenen und genauen Prüfung unhaltbar oder doch unwahrscheinlich gefunden würden. Andern, welche den Wunsch geäusert haben, dass er von den neueren Entdeckungen nicht so viel möchte aufgenommen haben, antwortet er: er habe durch hinreichende Gründe überzeugt; sie nicht zurückweisen, vielweniger widerlegen können, und setzt hinzu: „Ich habe blos Wahrheit gesucht und hierin so viel gethan als in meinen Kräften stand. Wenn also nicht alles, was ich geschrieben habe, von allen gebilligt wird, so kann ich es wohl leiden, dass man von meinen Behauptungen abgehe." Eine solche mit edler Freymüthigkeit und liebenswürdiger Bescheidenheit gegebene Erklärung, die man auch überall in dem Buche selbst bestätigt findet, verdient um so viel mehr öffentlich gerühmt zu werden, da sie gegen die Selbstsucht und den anmassenden und absprechenden Ton mancher neuern Schriftsteller so vortheilhaft absticht. Auch verdient die Bemerkung des Vf. über den Nutzen des Studiums der biblischen Archäologie vollkommnen Beyfall.

Dieser Theil besteht aus 10 Kapiteln, worin vieles zusammen gedrängt ist. Nach einer kurzen Uebersicht der biblischen Religionsgeschichte wird in dem 1sten Kap. *von der Geschichte der Religion von den ersten Menschen an bis auf Abraham* gehandelt. Der Vf. behauptet, dass die ersten Menschen eine besondere göttliche Erziehung, wodurch sie zur Kenntnis des Schöpfers und allmählich zur Sittlichkeit geleitet wurden, genossen hätten. Durch sinnliche Dinge und Thatsachen lernten sie auf eine ihrem Kinderzustande angemessene Art Gott kennen und gelangten auch zum Begriff der Pflicht. Die Fallgeschichte betrachtet Hr. *J.* als wirkliches Factum. Das Weib wurde durch einen lebhaften Traum und durch den Anblick der Schlange, die von der Frucht ass, verleitet, und die genossene Frucht bewirkte eine erhöhete Reizbarkeit in dem Körper. Auch die Geschichte Kains und der Fluth hatte manches Belehrende; und da die Belehrungen immer an sinnliche Dinge gebunden wurden: so wurden auch die Menschen gewöhnt, aus andern natürlichen Thatsachen Belehrungen zu ziehen. Die Vorstellungen von Gott als Schöpfer, Herr, Regent und Richter konnten anfangs nicht anders als sehr eingeschränkt seyn, sie wurden aber durch neue Belehrungen und durch die ordentliche Leitung des Nachdenkens immer mehr erweitert und deutlicher. Wenn auch in der frühern Geschichte sehr menschliche Ausdrücke von Gott vorkommen: so liegen doch richtige Begriffe zum Grunde. Die Religionsübungen bestanden wohl hauptsächlich in Gefühlen der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, und diese Gefühle äusserten sich durch Opfer. Die Sittenlehre konnte in diesem Zeitalter keinen grosen Umfang haben. Gehorsam gegen Gott ist der Hauptsatz. Das Betragen Sems und Japhets zeugt aber schon von feinem sittlichen Gefühl. Kap. 2 handelt *von der Religion zur Zeit der Stammväter der Hebräer.*

Digitized by Google

Da das Menſchengeſchlecht als ein Kind erzogen wurde und mithin auch ſeine eigne Kräfte verſuchen ſollte, ſo war es, wenn das Uebernatürliche nicht zu ſehr gehäuft werden ſollte, der Kindheit des Menſchengeſchlechts angemeſſen, daſs die leichtſinnigen und unaufmerkſamen Menſchen auf Abwege geriethen. „Stammt die Kenntniſs des Schöpfers, ſagt der Vf., aus Offenbarung her, ſo iſt der Urſprung der Abgötterey, beſonders in jene Kindheit des Menſchengeſchlechts, ganz begreiflich. Die Idee eines unſichtbaren, von der Welt ganz verſchiedenen Gottes iſt ein ſehr viel umfaſſender hoher Begriff, den der ungebildete Menſchenverſtand nicht finden, und auch, wenn er ihn durch aufſerordentliche Veranſtaltungen erhalten hat, nur ſchwer behalten kann, ſondern ſehr leicht verdunkelt und endlich verliert, und ſo zum Aberglauben verfällt.“ Damit alſo dem einreiſſenden Verderben geſteuert würde, traf Gott aufſerordentliche Vorkehrungen, um doch eine Nation vor dem Aberglauben zu bewahren, damit daraus einſtens Lehrer für andre Völker hervorgehn könnten. Abraham und ſeine Familie wurde durch aufſerordentliche Aufſchlüſſe über die Zukunft und durch Begebenheiten belehrt und geleitet. Zu den Religionskenntniſſen der Patriarchen rechnet der Vf. den Glauben an Gott, als Schöpfer, Herr, Beherrſcher und Richter, die Erkenntniſs der Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit und Allwiſſenheit Gottes und den Glauben an die Vorſehung; erinnert aber zugleich, daſs man die Religionskenntniſſe nicht auf den Inhalt der kurzen Erzählungen ihrer Geſchichte beſchränken müſſe, indem ſie gewiſs mehreres wuſsten, als darin bemerkt wird. Da der Vf. von dem Buch Hiob glaubt, daſs es noch vor dem Auszug aus Aegypten geſchrieben ſey, ſo hebt er die vorzüglichſten Religionslehren daraus aus, um zu zeigen, welche Religionskenntniſſe den Stammvätern der Hebräer beyzulegen wären. Wenn auch bey dieſer Darſtellung Vorausſetzungen zum Grunde liegen, die nach neuern Unterſuchungen bezweifelt werden können: ſo iſt es doch nicht zu verkennen, daſs der Vf. conſequent nach ſeinen Anſichten verfährt. Kap 3. wird von *Moſes Anſtalten zur Erhaltung der Religion* geredet. Zu Moſes Zeiten war ſchon die Abgötterey allgemein, und die Hebräer in Aegypten waren durch die ſichtbaren Aegyptiſchen Götter irre geleitet. Daſs Moſes in dieſer Lage die Lehre von dem einzigen, unbekannten und unſichtbaren Gott, dem Schöpfer und Beherrſcher der ganzen phyſiſchen und moraliſchen Welt, ſollte erfunden und ſo gereinigt haben, als kein Philoſoph des Alterthums ſie erfunden und gereinigt hat, hat keine Wahrſcheinlichkeit. Die Rettung der Iſraeliten aus Aegypten, und die Annahme der Moſaiſchen Religion und Staatsverfaſſung, bleibt ein unauflösbares Räthſel, wenn man die Wahrheit der göttlichen Sendung Moſes nicht anerkennt. Die wunderbaren Mittel, wodurch dieſs alles nach der Geſchichte bewirkt wurde, können nicht falſch oder erdichtet ſeyn, wenn man nicht Millionen anderer Wunder in den Gemüthern der Hebräer annehmen will. Moſes ſtellt zwar den wahren Gott auf eine beſondere Art als den Gott der Hebräer oder als Nationalgott dar; aber dieſes war auch nothwendig, um die Einwendung zu beſeitigen, daſs kein anderes Volk dieſen Gott verehre und zugleich auch Wahrheit, da Gott auf eine beſondere Weiſe das Volk der Hebräer gerettet hatte, und es unter ſeine beſondere Leitung nahm. Allein deſſenungeachtet iſt es doch unrichtig, wenn man hat behaupten wollen, Moſes habe bloſs einen mächtigen Nationalgott Jehova gelehrt, da er offenbar Jehova als den Gott Himmels und der Erde, als den einzigen der die ganze Welt und insbeſondere die Schickſale der Menſchen und Völker regiere, als den allmächtigen, gerechten, barmherzigen, gütigen und allwiſſenden darſtellte. Mit Recht macht Hr. *J.* auf die Stellen aufmerkſam, *die in* Moſes vorkommen, und die man bey *einſeitiger Anſicht* ſo oft überſehen hat. Auch werden *kürzlich die Anſtalten* bemerkt, die getroffen wurden, um *den* Glauben an den einzigen wahren Gott zu erhalten und den Aberglauben möglichſt zu verhindern. Die Frage: iſt die moſaiſche Religion moraliſch? wird bejahet, und es verdient nachgeleſen zu werden, was der Vf. hierüber bemerkt hat. Bey der Frage: ob in dem moſaiſchen Geſetze Typen ſeyen, unterſcheidet der Vf. hiſtoriſche, moraliſche und prophetiſche Typen oder Vorbilder. Die beiden erſtern ſind nicht zu verkennen, über die letztern erklärt ſich Moſes nirgends deutlich; aber das Vorbereitende und Bildliche in der moſaiſchen Verfaſſung überhaupt iſt nicht zu läugnen. „Ob in Moſe auch einzelne Vorbilder vorkommen, iſt, wie der Vf. ſagt, eine ſchwere Frage. So viel iſt gewiſs, daſs keine ſolche Vorbilder Chriſti zu finden ſind, welche die Hebräer damals und überhaupt vor Chriſtus *erkannt* hätten. Ob aber Gott durch Moſes nicht *manches* veranſtaltet habe, welches zu ſeiner Zeit *als* Vorbild erkannt werden ſollte, damit dadurch *den* Hebräern der Uebertritt in die neue Ordnung der Dinge erleichtert würde, verdient eine ſtrengere Unterſuchung.“ Im 4ten Kap. wird *von der Geſchichte der Religion von Joſua bis nach der Gefangenſchaft* 536 *J. vor Chr.* gehandelt, von dem Religionszuſtande unter Joſua, den Richtern, Samuel, Saul, David, Salomo und nachher in dem Reiche Iſrael und Juda und zuletzt in der Gefangenſchaft. Mehrere gute Bemerkungen kommen hier vor, obgleich nicht *alle* Einwürfe befriedigend beantwortet ſind. *Die Einwendungen* von Juſti, wodurch Salomo *wegen* ſeiner Abgötterey in Schutz genommen *wird*, werden mit Recht beſtritten. Das 5te Kap. enthält *die Geſchichte der Religion von der Rückkehr bis zur Zerſtörung Jeruſalems durch Titus.* Die Standhaftigkeit in der Religion nach der Gefangenſchaft wird nicht aus der Aehnlichkeit der Zoroaſtriſchen Religion mit der moſaiſchen abgeleitet, und auch nicht darin geſucht, daſs man nun die Kenntniſs Gottes nicht mehr auf Geſchichte, ſondern auf Vernunftgründe baute

Digitized by Google

baute. Die fortdauernde Belehrung mit der beſtändigen Erinnerung an das groſse Strafgericht der Gefangenſchaft war das wirkſame Mittel, wodurch das Volk vor der Abgötterey verwahrt wurde. Die Philoſophie, ſo wie wir ſie nach der Geſchichte finden, war für ſich allein bey weitem nicht hinreichend, die Hebräer in ihrer Religion ſo zu ſtärken, als wir es nach dem Exil finden. Die Fortdauer des Menſchen nach dem Tode haben die alten Hebräer ſchon allerdings geglaubt, aber den Unterſchied der Tugendhaften und Laſterhaften haben ſie ſich nicht deutlich gedacht. Nach dem Vf. haben Ezechiel und Daniel ihre Vorſtellungen von der Auferſtehung des Leibes und von Belohnung und Schmach aus der Lehre des Zoroaſters entlehnt. Ferner wird von der Verbreitung des Judenthums und dem innern Zuſtand deſſelben geredet; und dieſs veranlaſst den Vf., von den verſchiedenen Secten und ihren Eigenthümlichkeiten, desgleichen von den Proſelyten ausführlicher zu handeln, und zuletzt wird eine kurze Ueberſicht von der Religionsgeſchichte der Samariter gegeben. Das 6ſte Kap. handelt *von den heiligen Oertern*. Es wird hier von dem heiligen Gezelt mit dem was dazu gehörte, von Jeruſalem, dem Tempelberg, dem Tempel Salomo's und ſeiner Einrichtung, dem Tempel Serubabels und Herodes und deſſen Theile, desgleichen von dem Urſprung der Synagoge und ihrer Einrichtung das Nothwendigſte bemerkt. Die Unrichtigkeit Hebr. 9, 2 — 6. wo der Rauchaltar im Heiligen ausgelaſſen und in das Allerheiligſte verſetzt wird, und nach welcher das Gefäſs mit dem Manna und der Stab Aarons in der Bundeslade geweſen ſeyn ſoll, weiſs der Vf. nicht anders zu löſen, als daſs ſie vom griechiſchen Ueberſetzer des Briefs herrühre. Bey der Beſchreibung der Cherubim hätte wohl die frühere Bildung derſelben von der ſpätern bey Ezechiel unterſchieden werden müſſen. In dem 7ten Kap. wird von *den heiligen Zeiten* gehandelt. Der Vf. vertheidigt die Meinung, daſs der Sabbath ſchon vor der Moſaiſchen Geſetzgebung ſey gefeyert worden. Der Zweck des Sabbaths und was an demſelben unterlaſſen werden und geſchehen ſollte, wird näher beſtimmt. Ferner wird vom Sabbathjahr, dem Jobeljahr, dem Neumonde und dem Neujahr gehandelt, darauf wird von den drey groſsen Feſttagen, dem Verſöhnungstage und andern Feſten geredet. Das 8te Kap. beſchreibt *die heiligen Perſonen*, die Beamten des Heiligthums, die Leviten und Prieſter und ihre Verrichtungen, und die Beamten der Synagogen. Das 9te Kap. handelt *von den heiligen Sachen*, den Opfern und ihren verſchiedenen Arten. Ob die Opfer einen menſchlichen oder göttlichen Urſprung haben, wird nicht entſchieden. Es waren ſymboliſche Aeuſserungen der Religion. Daſs wilde Thiere und Fiſche nicht geopfert wurden, hat keinen andern Grund, als weil ſie nicht bey dem Opfer Abrahams 1 Moſ. 15. 9. angetroffen und von den Altvätern nicht geopfert wurden. Ferner wird von der Reinigung der Ausſätzigen, der Erſtgeburt, den Erſtlingen, Zehenten, dem Eide, den Gelübden, dem Naſireat, dem Gebet, dem Gottesdienſt in der Synagoge, u. ſ. w. gehandelt. Das 10te Kap. beſchreibt *die Gegenſtände der abgöttiſchen Verehrung und die verſchiedenen Arten des Götzendienſtes*, die in der Bibel vorkommen. Vieles iſt hier ſehr gut geſammelt, und mehrere eigenthümliche Bemerkungen des Vfs. verdienen zum Theil eine genauere Prüfung. Im Ganzen hat aber Hr. *J.* mit dieſem Theile ein Werk vollendet, daſs jedem Theologen, dem es um gründliches Studium der Bibel zu thun iſt, um ſo viel mehr verdient empfohlen zu werden, je mehr es jetzt Sitte iſt, das archäologiſche Studium zu vernachläſſigen, woraus ſo viele verkehrte und ſchiefe Anſichten der Bibel entſtehen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Braunes: *Kliniſches Taſchenbuch für Aerzte und Wundärzte*, von D. *Ernſt Horn* und *Adolph Henke*, Profeſſoren. 1807. 364 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Buch iſt die Fortſetzung des *Kliniſchen Taſchenbuchs*, welches Hr. *Horn* 1802. herausgegeben hat. Durch den Beytritt des Hn. Prof. *Henke* hat daſſelbe allerdings an Intereſſe gewonnen, da derſelbe einer vernünftigen Erregungstheorie zugethan iſt, welches bis jetzt für den praktiſchen Arzt immer noch die brauchbarſte Theorie zu ſeyn ſcheint. Enthalten ſind in dieſem Bande: 1) *Grundzüge der Klinik der wichtigſten Knochenkrankheiten a*) Knochenentzündung, *b*) Knochengeſchwür, *Caries*, und *c*) Knochenbrand, *Necroſis*, von Hn. *Horn*. Die Knochenentzündung iſt, wie jede Entzündung, ein auf Sthenie oder Aſthenie beruhendes örtliches Leiden eines Theiles mit beſtändig extenſiv vermehrter Thätigkeit deſſelben, deren Form durch Röthe, Hitze und Geſchwulſt beſtimmt wird. Das Knochengeſchwür iſt eine ſolche dynamiſch-organiſche Abnormität der Knochenſubſtanz, welche mit den Phänomenen der Jauche-Abſonderung, mithin des Subſtanzverluſtes verbunden iſt. Knochenbrand iſt davon wie *Ulcus* von *Sphacelus* unterſchieden; hier iſt völliges Aufhören der Lebensthätigkeit der Gebilde des Knochens vorhanden. Dieſe groſse Familie einer und derſelben Krankheit betrachte der Vf. nach ihren verſchiedenen Seiten aus dem Standpuncte der Erregungstheorie, welche in ihren allgemeinen Anſichten vortrefflich, in den ſpeciellen Rathſchlägen und Mitteln aber noch immer mager, unbeſtimmt und höchſt mangelhaft iſt. So ſteht es wenigſtens mit dem Vf. Er weiſs vortrefflich, eine Krankheit unter allgemeine Ueberblicke zu faſſen; dagegen ſtöſst man aller Orten auf Lücken, wo es auf die Anwendung und Beſtimmung ſpecieller Hülfs- und Heilmittel ankommt. Die Behandlung der *Caries* zertheilt der Vf. in C mit primären, und mit ſecundären aſtheniſchen Allgemeinleiden. Von jener

Digitized by Google

ner sind die Unterabtheilungen scrophulöser, scorbutischer, venerischer und rhachitischer Beinfrass. Die ursachlichen Verhältnisse der *Necrosis* setzt der Vf. schön auseinander; bey der Behandlung warnt er mit Recht vor Uebereilung und allzugewaltsamer Manipulation. 2) *Beyträge zur Diagnostik der allgemeinen Krankheitszustände*, von *Henke*. Ein etwas undeutlicher Titel zu einer vortrefflichen und sehr nützlichen Abhandlung, die nur an einem andern Orte stehen sollte, als hier. Sie hätte sehr gut zu einer Einleitung ins Ganze dienen können. Zur Erkenntniss und Unterscheidung der örtlichen von allgemeinen Krankheiten führen: 1) die Natur der einwirkenden Schädlichkeit, 2) die schnellere Entstehung, 3) die Erblichkeit der Krankheit, 4) oft wiederholte krankhafte Affection desselben Organes, 5) die Entstehungsart einer Krankheitsform, 6) die unveränderte Fortdauer der Krankheit bey veränderten Einflüssen. Kriterien der allgemeinen Krankheit geben: 1) die vorhergegangene Einwirkung solcher Potenzen, welche auf die *Vitalität* des ganzen Organismus wirken, 2) vorhergegangene Anlage, *Opportunitas*, 3) gleich zu Anfang eintretende Erscheinungen, die sich nicht aus örtlichen Krankheiten erklären lassen, 4) bald erzeugte bedeutende Veränderungen in der Constitution, 5) kräftige ungeschwächte Constitution (wenn nicht örtliche Ursachen wirkten), 6) Veränderung der Krankheit bey veränderten Einflüssen. (Das übrige, die Diagnose der sthenischen und asthenischen Krankheiten betreffend, übergehen wir; können aber doch nicht umhin, einen Satz einzuschränken, den nämlich, dass alle chronische Krankheiten, S. 181., zu den Asthenien gehören sollen. Es ist noch zweifelhaft, ob Pyrexien und Phlegmasien, wenn sie ins Chronische übergehen, durchaus asthenisch seyen, geschweige denn, wie hier steht, dass alle chronische Krankheiten diesen Charakter hätten. 3) *Ueber die Erkenntniß und Heilung der Brustwassersucht* von *Horn*. Es sey immer eine asthenische Störung der allgemeinen Vitalität dabey zu berücksichtigen. (Asthenisch mag sie wohl immer seyn, gewiss aber häufig indirect asthenisch.) Die Wasseransammlung sey nicht die nächste Ursache der Krankheit, sondern vielmehr die Folge und das Resultat der vitalen Störung der Function des lymphatischen Systems. Sie ist fast niemals isolirt vorhanden, sondern fast immer (im Verlaufe wenigstens) mit Haut- und Bauchwassersucht verbunden. Die Heilanzeigen sind: 1) Wegschaffung der angesammelten Feuchtigkeit, 2) Verhinderung neuer Ansammlung. Unter den Mitteln ist der Vf. der *Digitalis* abgeneigt (gegen des Rec. Erfahrung; vielleicht gab der Vf. zu grosse Gaben.) Die Abhandlung ist brauchbar, der Vortrag besser, der Ausdruck reiner und freyer von fremden Worten als man sonst vom Vf. gewohnt war. 4) *Ueber krankhafte Menstruation in pathologischer und therapeutischer Hinsicht* von *Henke*. Der Vf. nimmt ausser dem asthenischen auch einen sthenischen Zustand an, welcher sich bey diesem Geschäft einfinde. Jede allmählich entstehende Abnormität der Menstruation, welche das Ausbleiben derselben zur Folge hat, dürfen wir unbedenklich für Asthenie erklären. Auch die *Suppressio subita* ist in den meisten Fällen asthenisch, doch kann sie in seltenen Fällen auch einen sthenischen Charakter haben. Diese Abhandlung ist ein bischen mager ausgefallen. 5) *Beyträge zur Erkenntniß und Heilung der Mutterblutflüsse* von *Henke*. Reihet sich an die vorige Abhandlung an. Sie enthält zwar nichts neues, doch ist das bekannte, unter richtige, dem jetzigen Stande der Medicin angemessene Gesichtspuncte gestellt. Der Vf. hat sich besonders nicht von der Einseitigkeit des Brownianismus fesseln lassen, sondern den freyen Gebrauch medicinischer Erfahrung und Beobachtung beybehalten. Dieser Aufsatz zeichnet sich besonders auch durch eine Kritik der für diese Umstände empfohlenen Heilmittel vortheilhaft aus. Vergessen hat der Vf. unter den letzten den Blutstein, welchen Hr. *Starke*, bekanntlich ein Arzt von grosser Erfahrung, sehr empfiehlt. Unter den äusserlichen Mitteln vergisst der Vf. mit Recht nicht die kalten Umschläge von Wasser und Essig, deren Gebrauche auch des Rec. Erfahrung günstig ist. Entspricht die ganze Schrift auch nicht ihrem Titel (seit *Selle* vermissen wir noch immer ein ähnliches, dem Zeitgeiste gemäss ausgearbeitetes Buch), so ist sie doch Anfängern, welche eine gereinigte pathologische Ansicht der berührten Gegenstände zu haben wünschen, vollkommen zu empfehlen.

* * *

Berlin, in Matzdorff's Buchh.: *Der Buchhalter*. Nach praktischer Erläuterung und Vorstellung der Kaufmännischen doppelten Rechnungsführung, oder des sogenannten Italiänischen Buchhaltens. Von *M. R. B. Gerhardt* sen., Königl. Preuss. Haupt-Banco-Buchhalter. *Zweyter* Band, welcher die gewöhnlichen Handelsgeschäfte enthält. 1799. CXXVIII und 207 S. *Dritter* Band, welcher die besondern oder zufälligen Handelsgeschäfte enthält. 285 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 89.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. November 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Populäre Menschenkunde in jeder Hinsicht.* Ein Handbuch für die erwachsene Jugend beiderley Geschlechts, ihre Erzieher und jeden, der sich selbst kennen lernen will, von Dr. *G. W. Becker.* 1803. *Erster* Theil. XII. u. 434 S. (1 Rthlr.). *Zweyter* Theil. XII. u. 356 S. 8. (2 Rthlr.).

Die Menschenkunde gehört, wie der Vf. in der Vorrede sagt, allerdings unter die interessantesten und wissenswürdigsten Gegenstände für die Jugend. Was kann wichtiger und nützlicher seyn, und zugleich eine edelere Unterhaltung gewähren, als das innere Spiel des Lebens, in seiner Entfaltung, Entwickelung und mannichfaltigen Gestaltung, zu betrachten, in diesem bunten und tausendfältigen Gewebe von Wirkungen und Gegenwirkungen, Regel, Ordnung, Gesetzmäfsigkeit und Beziehung auf Zwecke zu erkennen, und sich zu einer verständigen und vernünftigen Ansicht des physischen und geistigen Lebens in seiner Wechselwirkung zu erheben? Eine Kenntnifs, welche so vielseitig in alle Zweige des menschlichen Wissens, in alle Zwecke und Richtungen des thätigen Lebens eingreift, ist gewifs ein Gegenstand, mit dem jeder gebildete Mensch sich bekannt machen sollte. Auch für die Jugendbildung ist eine zweckmäfsige, gehörig eingeleitete und unterstützte Bekanntschaft desselben, zumal wenn sie auf Sokratische Art gegeben wird, von grofsem Nutzen. Ein solches Werk für die Jugend zu schreiben, welches nicht blofs allerley Kenntnisse mittheilt, sondern vorzüglich auf die innere allseitige formelle Geistesbildung abzweckt, gehört unter die schwersten schriftstellerischen Arbeiten. Die wahre Popularität kann nur aus der gründlichsten, vollständigsten, umfassendsten wissenschaftlichen Erkenntnifs entspringen. Zu dieser mufs sich das nicht gemeine Talent gesellen, sich von der Höhe des wissenschaftlichen Wissens zu einer gemeinen Fassungskraft herabzulassen, und ohne zur Gemeinheit herabzusinken, dieselbe zu sich empor zu heben; die gröfste Gewandtheit im Denken mufs durch eine vorzügliche Gewandtheit in der Darstellung unterstützt werden. Wissenschaftliche Werke von entschiedenem Werthe sind daher eben so selten als Jugendschriften, in welchen der Geist wahrer, aus Wissenschaft entsprungener Popularität herrscht; eine Mittelklasse, in welcher das Eine und Andere von den Erfoderniffen beider angetroffen wird, begreift die gröfste Anzahl. Zu dieser gehört auch die vor uns liegende populäre Menschenkunde. Der Vf. derselben ist nicht ohne Talente und im Besitz mannichfaltiger Kenntnisse und einer ausgebreiteten Belesenheit. Er hat aber zu bald und zu viel geschriftstellert, als dafs jene zur Ausbildung, und diese zur gediegenen Consistenz gelangen konnten. Er fand unter den vielen Schriften, welche den Titel populäre Anthropologie führen, nur wenige, welche für das jugendliche Alter berechnet sind, und entschlofs sich daher, eine Anleitung zur Menschenkenntnifs für die erwachsene Jugend auszuarbeiten, in welcher der Mensch von allen Seiten, sowohl nach den Anlagen, mit denen ihn die Natur ausstattet, als nach der Bildung, die er sich theils selbst als freyes Wesen giebt, theils durch seine Abhängigkeit von Klima, Temperament, Erziehung, Gewohnheit, annimmt, betrachtet wird. Diese Anleitung suchte er durch Vortrag und Einkleidung so einzurichten, dafs sie zu einem Handbuch für den Selbstunterricht der Erwachsenen beiderley Geschlechts, zugleich aber auch für Vater, Mutter, und den Familienlehrer passend wäre, um in langen Winterabenden ihren Zöglingen ein Stück daraus vorzulesen, und über das Gelesene sich mit ihnen zu unterhalten. — Der Werth dieser Anthropologie wird davon abhängen, ob und inwieferne es dem Vf. gelungen ist, jene beiden Zwecke zu erreichen, ob er einen festen bestimmten Plan hatte, und nach demselben eine schickliche Auswahl aus dem reichhaltigen Vorrathe des bisher in der Anthropologie verarbeiteten Stoffes traf, und diese Materialien in einer natürlichen Ordnung und so vorgetragen habe, dafs seine Leser eine angenehme, fafsliche, und doch dabey gründliche Belehrung, Nahrung des Geistes und eine praktische Anleitung, sich selbst zu bilden, daraus schöpfen können. Je mehr man auf neue Ansichten und Entdeckungen bey solchen Werken Verzicht

Digitized by Google

zicht thut, deſto mehr kann man auf die Erfüllung dieſer geringeren Anfoderungen dringen.

Wir müſſen geſtehen, daſs der Vf. in keiner dieſer Rückſichten Genüge geleiſtet hat. Wir finden zwar eine ziemlich vollſtändige Darſtellung der Menſchenkunde, doch mehr in theoretiſcher als praktiſcher oder pragmatiſcher Hinſicht, eine Menge von intereſſanten Kenntniſſen, welche aus guten Quellen geſchöpft ſind; einen verſtändlichen und lebhaften Vortrag, welcher durch paſſende Beyſpiele, durch Stellen aus Dichtern und Proſaikern belebt wird. Dagegen vermiſst man eine feſte planmäſsige Haltung, eine beſtimmte Rückſicht auf die Fähigkeit und das Bedürfniſs der Klaſſe von Leſern, denen dieſes Werk beſtimmt iſt, eine zarte Rückſicht auf das ſittliche Gefühl derſelben, ein ſorgfältiges Streben nach Vereinigung der Popularität mit der Gründlichkeit. Die ganze Arbeit beurkundet eine gewiſſe Eile und Flüchtigkeit, welche von einer zu groſsen literariſchen Geſchäftigkeit ſelten getrennt iſt.

Der *erſte* Theil enthält, nach einer Einleitung über die unorganiſche und organiſche Natur überhaupt, die Seelenlehre in drey Abſchnitten, worin von dem Vorſtellungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen gehandelt wird. Den erſten Abſchnitt fängt der Vf. mit einem Beweiſe für die Exiſtenz der Seele als einer unkörperlichen Subſtanz an. Bey dem Geſichtsſinne werden die Fragen, warum wir die Gegenſtände nicht doppelt und verkehrt ſehen, berührt, ohne ſie befriedigend zu löſen. Folgende Stelle (S. 90.) verdient nicht allein Tadel wegen der unrichtigen Anſicht, ſondern auch wegen der Beleidigung des ſittlichen Gefühls. „Ich machte zugleich die Bemerkung, daſs dieſe Wärzchen (des Betaſtungsſinnes) nicht allein in den Fingerſpitzen, ſondern auch in den Spitzen der Zehen, in den Bruſtwarzen, und ſelbſt zum Theil in den Geſchlechtstheilen befindlich wären. Mithin hätten wir alſo dort überall auch die Fähigkeit, eben ſo gut durch Betaſten die Eigenſchaften der Körper erfahren zu können, als in den Fingern. Allein die Sittlichkeit, Mangel an Beyſpiel und dergleichen mehr, hat uns alle daran verhindert, und dieſe Theile ſind daher für dieſe Abſicht faſt unbrauchbar geworden."!! Bey dem innern Sinne führt er *Reils* Hypotheſe über das Organ deſſelben an; anſtatt auf die Erſcheinungen deſſelben aufmerkſam zu machen, ſtreitet er gegen die Annahme eines innern Sinnes, wofür er lieber das Selbſtbewuſstſeyn will geſetzt haben. — Der Ausdruck: *ich kann mich nicht entſinnen*, wird getadelt; er bedeute, meynt der Vf., der Zuſammenſetzung nach (er leitet nämlich dieſes Verbum von dem Subſtantiv *Sinn* und der Partikel *ent* ab) *ſich ſinnlos* machen, und man ſollte daher lieber ſagen: *ich kann es nicht entſinnen*, d. h. aus den Sinnen wieder herausholen. Meiſtentheils werden nur Worterklärungen und Beſchreibungen von den Zuſtänden des Gemüths gegeben, welche zuweilen nicht einmal auf einen beſtimmten Begriff führen, z. B. „Schärfe hat unſern Begriffen nach ein Sinn, wenn wir vermittelſt deſſelben in den Stand geſetzt werden, Gegenſtände wahrzunehmen" (Das vermag wohl auch ein ſtumpfer Sinn) und *die* Feinheit ſchreiben wir ihm zu, wenn wir durch ihn Gegenſtände unterſcheiden können, die wir zu gleicher Zeit wahrnehmen. (Wer alſo die beiden Hände oder Beine eines Menſchen unterſcheidet, der *hat* ein feines Geſicht!) Der zweyte und dritte Abſchnitt iſt noch am beſten gerathen, vorzüglich die Bemerkungen über die einzelnen Arten von Gefühlen und Begehrungen, welche mit paſſenden Beyſpielen meiſtentheils aus Dichtern erläutert werden.

Der *zweyte* Theil ſollte unter andern auch folgende Unterſuchungen enthalten: *wie die grobe körperliche Maſſe an ſich beſchaffen ſey? wie es möglich ſey, daſs eine immaterielle Subſtanz auf eine materielle, und dieſe wiederum auf jene einwirke?* Zum Glück ſcheint der Vf. ſich noch zu rechter Zeit beſonnen zu haben, daſs ſolche Speculationen, wenn ſie auch für die Vernunft überhaupt erreichbar wären, *doch nicht* in eine populäre Menſchenkunde für die Jugend gehören würden, und ſchränkt ſich daher nur auf *die* Darſtellung der erfahrungsmäſsigen Gemeinſchaft zwiſchen Seele und Körper ein. Dieſer Theil, welcher im Ganzen beſſer gerathen iſt, als der erſte, enthält vier Abſchnitte. 1) *Menſchenkörper, Seelenorgan.* Hier kommt auch S. 60—90. *Galls Schädellehre*, nämlich ausführlich, meiſtentheils nach Villers vor, mit einigen Bedenklichkeiten, theils eigenen, theils aus Bergk's Bemerkungen und Zweifeln über Galls Schädellehre, welche wohl Mifstrauen gegen jene Theorie durch einige Folgerungen rege machen, aber doch das, worauf es bey derſelben ankommt, nicht einmal leiſe berühren. Die Betrachtungen über die *Lebenskraft* S. 90—122. können dazu dienen, den Leſern eine hiſtoriſche Kenntniſs von dem Lebensproceſſe, von den auf den organiſchen Körper wirkenden Reizen, und von den verſchiedenen *Theorieen* über die Lebenskraft zu geben; aber *der Verſuch*, Schellings Naturphiloſophie mit *den Syſtemen* zu vereinigen, welche die Lebenskraft als ein Eigenthum der organiſchen Natur betrachten, hätte unterbleiben können, weil er nicht gelungen iſt. 2) *Verhältniſs des Menſchen zu den Auſſendingen*, Wirkungen des Klima auf den Körper und auf die Seele, Menſchenracen, Schlag, Spielart, Einfluſs der Staatsverfaſſung, Religion und Erziehung. Man wird hier keine vollſtändige erſchöpfende Betrachtungen darüber in dieſem Werke ſuchen; aber im Ganzen doch eher mit den intereſſanten *Thatſachen* und Bemerkungen zufrieden ſeyn, wodurch *der* jugendliche Geiſt theils eine allgemeine *Ueberſicht*, theils Stoff zu weiterem Nachdenken erhält. Nur ſelten wird man etwas mehr Schärfe und Beſtimmtheit vermiſſen, wie S. 152., wo die gröſsere Schärfe der Sinne bey den Kalmucken, Mongolen, Hottentoten, als eine Folge des Klima und der Uebung betrachtet, aber nicht darauf Rückſicht genommen wird, daſs der rohe Menſch überhaupt ſchärfere Sinne habe, der Grund der Erſcheinung alſo noch tiefer geſucht werden müſſe. 3) *Mann und Weib*; *der*

Digitized by Google

der Menſch in den verſchiedenen Perioden des Lebens und Dauer des letztern. 4) *Allgemeinere Folgen der Verbindung der Körperkräfte mit denen der Seele.* Hier wird gehandelt von den Temperamenten, vorzüglich nach Platner, doch ohne deſſen doppeltes Seelenorgan anzunehmen, ſehr ausführlich von S. 261 — 313., von Pathognomik und Mimik, Phyſiognomie, Wachen und Schlaf, Traum, prophetiſchen Träumen, Somnambulismus, eigentlich nur von dem Nachtwandeln. Daſs dieſe Ordnung nicht die beſte iſt, leuchtet von ſelbſt ein: denn alle geiſtigen Zuſtände ſind zuletzt nähere oder entferntere Folgen der Verbindung zwiſchen Seele und Körper. Uebrigens iſt auch dieſer Abſchnitt, einige Fehler in den Begriffen und dem Ausdruck und in der Darſtellung abgerechnet, ziemlich zweckmäſsig bearbeitet, um wenigſtens Aufmerkſamkeit auf die Erſcheinungen des menſchlichen Lebens zu reizen. Aber auffallend iſt es, daſs der Vf., ein Arzt, nicht daran dachte, den Seelenkrankheiten und der Seelendiät auch eine Stelle in dem Handbuche der Menſchenkunde zu geben, da jene ſo häufig, die letzte ſo ſelten vorkommt, und die Anthropologie gerade hier am meiſten praktiſche Anſichten und Regeln, die auf das wirkliche Leben Einfluſs haben können, zu entwickeln Veranlaſſung findet.

PÄDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Anweiſung für die Schullehrer in der Grafſchaft Wittgenſtein, wie ſie die Jugend gehörig unterrichten und bilden ſollen. Zweyte* Auflage. 1807. VI. u. 78 S. 8. Nebſt vier Beylagen. (8 gr.).

Die erſte Auflage dieſes Buchs von 1802. iſt in der A. L. Z. nicht recenſirt worden. Die gegenwärtige hat keine neue Vorrede erhalten, welche die etwan darin gemachten Veränderungen des Buchs anzeigte. Die wieder vorgedruckte Vorrede des Gräflichen Conſiſtoriums von 1802. ſagt, daſs das Buch aus nach und nach an die Schullehrer ertheilten Verordnungen entſtanden ſey und welchen Nutzen es für die Lehrer haben könne. Der *erſte* Abſchnitt des Buchs handelt von *den Pflichten des Schullehrers.* Wir haben nichts vermiſst, was zu einer guten Diſciplin niederer Schulen gehört; vorzüglich gut iſt das Kapitel *von Belohnungen und Strafen* bearbeitet; und daſs die A B C-Schüler nur eine Stunde des Tags zur Schule kommen dürfen, iſt nachahmungswerth. Der *zweyte* Abſchnitt *vom Schulunterrichte*, verbreitet ſich über die Methode in Allem was gelehrt wird, von der Buchſtabenkenntniſs an bis zum Religionsunterrichte und Bibelleſen. Daſs von der Peſtalozziſchen Methode bereits Einiges aufgenommen worden iſt, gereicht zum Lobe. Der *dritte* Abſchnitt redet über Einrichtung der Schule, in welchem das für die Landſchullehrer vorzüglich nöthige Kapitel *von der Schulſtube* nicht vergeſſen iſt. Die Beylagen enthalten Lections-Tabellen, Sittentafeln und Schulgeſetze. Nicht wenig gereicht es dem gräflichen Conſiſtorium zur Ehre, durch dieſe gründliche Anweiſung für die Schullehrer der kleinen Diöces, Vielen vorangegangen zu ſeyn, die über gröſsere Diſtricte zu gebieten haben. Wir wünſchen dem kleinen Buche weite Verbreitung in die Hände der Lehrer niederer Schulen.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen* in Magdeburg. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propſt und Schulrath. *Fünftes* Stück. 1808. 92 u. 44 S. gr. 8. (6 gr.).

Hr. Pr. u. Rect. des Pädagogiums, *Göring*, eröffnet dieſes Stück mit einem neuen Abdruck der von *Alex. Politus* in Piſa gehaltnen vortrefflichen Rede *de univerſo disciplinarum orbe*, die er zum Studium für junge Leute bearbeitet und mit einer Einleitung begleitet hat, worin er eine *Sammlung von zwölf lat. Reden aus dem Mittelalter* ankündigt, das Unternehmen rechtfertigt und ſeine Zwecke dabey auseinander ſetzt. Wir glauben wohl, daſs bey weiſer Auswahl neben den alten Claſſikern auch einzelne neuere lateiniſche Schriftſteller auf Schulen geleſen, noch mehr der Jugend zur Privatlectüre empfohlen werden dürften: wiſſen jedoch nicht, warum der Herausgeber dieſe Reden ausſchlieſsend aus dem Zeitraum des Mittelalters wählt, da die neuere Zeit — obgleich der Herausg. das *medium aevum* weit in dieſe herein zu rücken ſcheint — vielleicht noch zweckmäſsigere und dem Claſſiſchen näher kommende aufzuweiſen hätte. Die Rede des Politus hat der Her. mit paſſenden grammatiſchen und philologiſchen Anmerkungen für ſeine jungen Leſer begleitet. Die Kritik über *nescio an* S. 31 f., ſcheint uns nicht zutreffend, und dieſes mit *haud ſcio an* in der Anmerk. verwechſelt worden zu ſeyn. Der zweyte Aufſatz von Hrn. Propſt *Rötger* giebt die gewöhnlichen Nachrichten von den Veränderungen, Cenſuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Oſt. 1807. bis dahin 1808. Angehängt iſt eine zweyte etwas veränderte und mit einer Einleitung vermehrte Auflage eines Auszugs aus den Schulgeſetzen für das Pädagogium zu L. Frauen.

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Andreas Böhm's*, Landgr. Heſſ. Geh. Raths etc. *gründliche Anleitung zur Meſskunſt auf dem Felde.* Nebſt *zwey* Anhängen von dem *Nivelliren* und von der *Markſcheidekunſt. Dritte* Auflage. Herausgegeben und gröſstentheils umgearbeitet von *J. G. J. Cämmerer*, Groſsherzogl. Heſſ. Major etc. Mit XV. Kupfert. 1807. 488 S. gr. 8. nebſt vier Tabellen. (3 Rthlr.).

Die erſte Auflage von dieſem vielgebrauchten und beliebten Werke erſchien 1759, die zweyte 1779.

Bey

Digitized by Google

Bey dieſer dritten giebt der Herausgeber die Gründe zu ſeiner Unternehmung, und was er dabey geleiſtet hat, ſelbſt an. Die zweyte Auflage war gänzlich vergriffen, und immer noch geſchahen häufige Nachfragen darum. Hr Cämmerer fing ſeine Bearbeitung mit dem Vorſatz an, bey jedem Paragraphen, wo er es für nöthig finden würde, in einem Zuſatze dasjenige beyzufügen, was nach den Fortſchritten, welche dieſe Wiſſenſchaft ſeit der zweyten Auflage gemacht hatte, nicht wohl wegbleiben konnte. Bald aber fand er, dafs hiernach die Zuſätze oft beträchtlicher werden müſsten, als der alte Text des Werkes ſelbſt. Er machte ſich alſo bloſs zum Geſetze, alles aufzunehmen, was der ſel. Böhm abgehandelt hatte, ſich der nämlichen Deutlichkeit im Vortrage zu befleiſsigen, ohne ſich an ſeine Worte zu binden, und die nöthigen Zuſätze in den Text ſelbſt einflieſsen zu laſſen. Auf ſolche Art kann nur durch eine ſorgfältige Vergleichung der vorigen Ausgabe mit der gegenwärtigen, oder die Bemerkung deſſen, was ſeit Böhms Tode heraus kam, dasjenige auszeichnen, was Hrn. Cämmerer angehört, und dieſes iſt in der That ſo leicht nicht. Letzterer verſichert indeſſen, dafs er nach ſeinem beſten Wiſſen, auch nicht den geringſten Gegenſtand bey ſeiner Umarbeitung unberührt gelaſſen, Manches aber ausführlicher dargeſtellt und Manches zugeſezt habe, wovon in den frühern Ausgaben keiner Erwähnung geſchehen können, und hiebey ſind vorzüglich die klaſſiſchen Werke von Mayer, Hogreve und Bugge benutzt worden. Die beiden Anhänge hat der Herausgeber bloſs von Druckfehlern gereiniget, und hie und da die unnöthige Umſtändlichkeit der Berechnungen weggelaſſen. Eine gänzliche Umarbeitung fand er hier nicht ſchicklich, weil dieſe Anhänge auch ſo wie ſie ſind, den Zweck ihres Vfs. erreichen, nämlich dem Leſer einen Begriff von dieſen Zweigen der Meſskunſt zu verſchaffen. Aus dieſer Urſache ſind auch die Zeichnungen zu den Kupfertafeln dieſer beiden Anhänge die nämlichen geblieben, dagegen aber alle übrigen nach der jetzt gewöhnlichen Manier, jedoch ſo ſparſam als möglich, eingerichtet worden. Vergleicht man nun die Schrift ſelbſt mit dem verſprochenen, ſo zeigt ſich allerdings, dafs der Herausgeber nicht zu viel geſagt hat. Freylich kann man dieſes Lehrbuch nicht neben das Mayeriſche ſtellen, aber eben wegen ſeines populären und umſtändlichen Vortrags, gefällt es vielen, die keine Freunde von analytiſchen Formeln ſind. Nach einer Einleitung, wo eine Ueberſicht von einer Vermeſſung im Ganzen gegeben wird, handelt das Buch vorerſt von den zum Meſſen auf dem Felde nöthigen Werkzeugen. Hier wird unter andern auch die Einrichtung und Zuſammenſetzung eines Fernrohrs beſchrieben, auch einiges vom Nonius oder Vernier und der Mikrometerſchraube, bloſs für den Praktiker, beygefügt. Uebrigens ſind nicht alle hier vorkommende Werkzeuge ſo genau beſchrieben und abgebildet, dafs ſie ein Künſtler darnach verfertigen könnte. Am ausführlichſten iſt dieſes beym Meſstiſche und der Bouſſole geſchehen, bey den andern iſt bloſs auf gute Schriften verwieſen. Mit der Beſchreibung dieſer Werkzeuge wird ſogleich der Gebrauch derſelben durch eine Menge ſehr beſtimmt und deutlich vorgetragener Aufgaben verbunden, wo man wenig zu wünſchen übrig behalten wird. Vortheile beym Verfahren, Fehler die man zu vermeiden hat, werden bey jeder Gelegenheit mit angegeben. Bey dem *Höhenmeſſen* wird auch der hierzu dienliche Gebrauch des Barometers mit erklärt und die Rechnung dazu gelehrt, freylich ohne Rückſicht auf die Verbeſſerungen mittelſt des *Thermometers*. Das Aufnehmen und in Grund *legen*, *wird auf* verſchiedene Art gezeigt und auf vielerley *Fälle angewandt*, auch immer angeführt, wo man ſich weiter Raths erholen könne. In einem beſondern Abſchnitte kommt das Vermeſſen der Feldmarken und die Anweiſung zur Aufnahme eines Stücks Landes von etlichen Meilen, vor. Eine Flurkarte zu berichtigen. Von dem Ausarbeiten, Kopiren und Verjüngen der Karten. Von den zur Kartenzeichnung nöthigen Materialien. Von dem Zeichnen und *Illuminiren*. Ausrechnung der Felder. Verwandlung und Theilung der Figuren. Hier iſt Einiges aus Mayers praktiſcher Geometrie mit aufgenommen worden. Eine Feſtung auf dem Felde abzuſtecken mittelſt des Aſtrolabium's, nach dreyerley Methoden. Dem Anhange vom Nivelliren hat der Herausgeber in einer Anmerkung noch die Beſchreibung der *Siſſoniſchen* Waſſerwage beygefügt; dafür hätte er aber gar wohl das S. 427. beſchriebene, *ganz unbrauchbare* Inſtrument von Deſaguliers *hinweglaſſen* können. Die Markſcheidekunſt iſt *ſo ausführlich* abgehandelt, dafs man ſich von allen *dabey* vorkommenden Arbeiten, ſo wie von *den dazu* nöthigen Inſtrumenten einen hinlänglichen Begriff zu machen im Stande iſt. Die Kupfer *ſind* nicht immer ſo ſauber, dafs man ſich das, was *ſie* abbilden, mit hinlänglicher Deutlichkeit vorſtellen könnte, auch hat das Buch noch eine Menge Druckfehler, die am Ende bemerkt ſind.

* * *

Breslau, b. W. G. Korn: *Attila, König der Hunnen*; von D. *Feßler*. *Zweyte* Auflage. 1806. 308 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 150.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Linz, im Verlage der akademiſchen Kunſt-Muſik- und Buchh., nachher b. Haslinger: *Beyträge zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Ens*, von *Franz Kurz*, regierendem Chorherr und Cooperator zu St. Florian. *Zweyter* Theil. Mit 2 Portraits. 1808. XLIV. und 564. S. 8. Auch unter dem Titel: *Zwey hiſtoriſche Abhandlungen: Geſchichte des Aufruhrs im Hausruk- und im Machland-Viertel, nebſt einem Anhange von Urkunden der Klöſter Lambach und Garſten. — Dritter* Theil. 1808 453 S. Auch unter dem beſondern Titel: *Merkwürdige Schickſale der Stadt Lorch, der Grenzfeſtung Ensburg und des Kloſters St. Florian bis zum Ende des XI Jahrh., nebſt einem Anhange der Urkunden der Klöſter Gleink und Baumgartenberg.*

Der *erſte* Theil dieſes Werks iſt angezeigt in der A. L. Z. 1806. Num. 259. Dem *erſten* Band iſt der *zweyte* an Wichtigkeit, Intereſſe und gediegener Bearbeitung nachzuſetzen, und beiden ſteht wiederum der *dritte* in allen angegebenen Rückſichten ſehr nach

Zweyter Band. I. *Geſchichte des Aufruhrs im Hausrukviertel, welchen der König Guſtav Adolph begünſtigte* 1632. Der Vf. glaubt mit Recht, hiedurch ein Scherflein zur Geſchichte des 30jährigen Krieges beyzutragen. Da der Verf. aber die Geſchichte ſehr weitläufig, zum Theil mit eigenen Worten der verhandelten Akten und mit Einrückung verſchiedener Dokumente erzählt: ſo wird der Leſer ziemlich ermüdet, durch das Gefühl, daſs ſich alles nur mit den wichtigern Dokumenten glaubwürdig genug hätte belegen laſſen. Seit dem erſten glücklich gedämpften Aufſtand 1626. war der Kaiſer Ferdinand II. nur noch emſiger darauf bedacht, die Proteſtanten vollends aus Oeſtreich auszurotten. Nach Vertreibung der proteſtantiſchen Prediger, kam die Reihe an alle proteſtantiſche Pfleger und Beamte, und zuletzt an den proteſtantiſchen Adel ſelbſt, welcher binnen drey Monaten längſtens bis 9. April 1628. auswandern, und ſeine Güter verkaufen, oder katholiſch werden muſste. Am 30. April 1628. ward das Land ob der Ens von Bayern an Oeſtreich gegen die Rheinpfalz zurückgegeben. Mehrere proteſtantiſche Adliche aus den erſten Familien, z. E. ein Graf Joh. Khevenhiller, ein Herr Bartholomäus v. Dietrichſtein, ein Herr von Ek, ergriffen ihrer Religions-Ueberzeugung zu Liebe, den Wanderſtab, und kamen zu Guſtav Adolph dem Beſchützer ihrer Kirche. Nicht minder ſtandhaft in ihren Religions-Ueberzeugungen blieben die Bauern, obgleich man ſie zwang, das Gegentheil zu heucheln. Sie athmeten etwas freyer, als Wallenſteins neugeworbene Truppen (worunter viele Proteſtanten waren) im Lande ſtanden; unter Begünſtigung dieſer Truppen kam ſogar ein proteſtantiſcher Prediger, *Jakob Greimbl*, in das Land zurück: und da bald darauf die Schweden bis an den Inn ſtreiften, ſo ward die Bauerſchaft aufmerkſam, ob nicht Guſtav Adolph ſie vom Gewiſſenszwange befreyen werde? Ob *Greimbl* allein die Schuld trage, daſs die Bauern ſich wirklich an Guſtav Adolph wandten? oder ob hiezu jene Ausgewanderten Ober-Oeſtreichiſchen Adlichen mitgewirkt haben? möchte Rec. nicht entſcheiden. Erklärbar aber iſt es, wie der, dem man ſogar die Religions-Ueberzeugung aus der Bruſt rauben will, zu allen Rettungsmitteln der Verzweiflung greift. Thomas Eklehner war zweymal beym König Guſtav Adolph, als dieſer bey Nürnberg ſtand; — das zweytemal ſoll er, auf der ausgewanderten Adelichen Empfehlung ein ſchwediſches Patent an die Bauern und die Vertröſtung von Hülfe gebracht haben. Wäre die Schlacht bey Nürnberg im Sept. 1632. entſcheidend geweſen, ſo konnte auch Guſtav bald in Ober-Oeſtreich ſeyn. Der Vf. legt es S 61. dem Könige ſehr zur Laſt, daſs er wider Ferdinand II. ſeine Unterthanen aufgewiegelt habe, und führt zu dieſem Behufe eine Stelle aus Garve an. Rec. läſst die Wahrheit der Garveſchen Behauptung ganz gelten, bittet aber den Vf., auf die Natur eines Religionskrieges zurückzuſehen; der Verfolger hat hier allemal die Hauptſchuld, der Schützer der Verfolgten hingegen den Schein des Rechts für ſich. Ohne Verfolgung wäre kein auswärtiger Schutz nöthig geweſen, noch angerufen worden. Der Vf. dringt bey mehrern Gelegenheiten, z. E. S. 420. darauf, den Kaiſer Ferdinand

Digitized by Google

dinand II. mit Humanität zu beurtheilen, ihm keinen Blutdurſt beyzumeſſen; er rühmt vielmehr ſeine Herzensgüte: der gute Käiſer habe ſo zufahren müſſen, weil die damaligen Proteſtanten in Oeſtreich ſich ſo gern an auswärtige Glaubensverwandte anſchloſſen, und zu Unruhen geneigt waren. Rec. hat bereits angedeutet, wo der Zirkel in dieſen Schlüſſen liegt; von oben her, nicht von unten, ward doch hier der Bach zuerſt getrübt., und die Stellen XIII, und XIV. zeigen, daſs der Vf. dieſen Zirkel ſelbſt gefühlt habe. „Etwas Menſchliches, ſagt er, iſt bey der Reformation in Oeſtreich wohl ohne Zweifel dem Kaiſer begegnet. Die damahligen traurigen Zeiten brachten es mit ſich, daſs man manches für ſtrenge religiöſe Pflicht hielt, was man heut zu Tage Intoleranz nennt. So hat jede Zeit ihre Meinungen, der Nachkommenſchaft bleibt es überlaſſen, zu prüfen, und durch den Schaden der Voräitern klüger zu werden." Das nämliche erlauben ſich proteſtantiſche Schriftſteller etwas ſtärker auszudrücken, und die Nachwelt beſtimmt vor Jeſuitiſcher Intoleranz zu warnen. — Im Auguſt 1632. brach der Aufſtand aus, Fleurbach, Weibern, Wels, Lambach, Aſchau, Efferding, Wolfsek waren der Schauplatz deſſelben. Abraham Gruber, Stephan Nimmervoll, und Luegmajek unterzeichneten ſich in Aufrufen als ihre Generale: Albrecht von Wallenſtein, der um Hülfe angegangen wurde, gab eine trockene Antwort. (d. d. 22. Auguſt, im Feldlager bey Nürnberg.). Man muſste mit den Bauern negotiiren, um Zeit zu gewinnen: die Bauern verſprachen Ruhe und Gehorſam ſobald man ihnen Religionsfreyheit geſtatten würde; aber Ferd. II. befahl den Commiſſarien wiederholt, in Religions-Sachen nichts zu verſprechen. Unter ſolchen Umſtänden konnte man, wie der Vf. S. 115. ſelbſt bemerkt, vorausſehen, daſs die Unterhandlung fruchtlos ablaufen würde. Indeſſen ſchickte der Kaiſer Croaten und andre Truppen; und da Guſtav Adolph von Nürnberg am 8. September nach Schwaben aufgebrochen war, ſchickte auch Wallenſtein zwey Regimenter ins Land. So ward der ſchlecht organiſirte und geleitete Aufſtand im October 1632. nach etlichen blutigen Scharmützeln gedämpft; das Henken und Köpfen kam an die Tagesordnung; der Vf. weiſs ſelbſt die Zahl der Hingerichteten nicht anzugeben. Zu dieſem Aufſatze gehören XX. Beylagen von S. 269—390.: die erſte derſelben enthält noch Nachträge zur Geſchichte des erſten Aufſtands vom Jahr 1626.; die 2te einige Acten der bayriſchen Zurükgabe des Landes an Ferd. II. Beylage XVIII. iſt eine Citation an den wegen der Religion ausgewanderten Barthol. v. Dietrichſtein. — II. *Geſchichte der Unruhen, welche Martin Laimbauer im Jahr 1636. im Machland-Viertel, oder heutigen untern Mühl-Viertel erregt hat.* Auch dieſe Unruhen ſind ein Beweis, wie ſchwer ſich die Ober-Oeſtreichiſchen Bauern von ihrer Religions-Ueberzeugung und Uebung trennten. Ein ſimpler Bauer aus Luſtenberg, der ſich von Gott und den Engeln berufen hielt, die evangeliſche Religions-Uebung herzuſtellen, brachte gegen 1000 Bauern zuſammen, wurde aber vom Freyherrn Caspar v. Starhemberg in einer Action auf dem Frankenberge geſchlagen und gefangen. Am 20. Juny ward er hingerichtet, mit ihm *acht* andere. — III *Anhang von XXI. Urkunden des Kloſters Lembach, und von LXXX. Urkunden des Kloſters Garſten.* Da es jetzt ſo ſchwer hält, zur Herausgabe von Quellſchriftſtellern, Chroniken, Diplomen, Verleger zu finden: ſo kann Rec. nicht anders, als dem Plane des Vf. beyſtimmen, jedem Bande ſeiner Beyträge eine Anzahl alter Urkunden als Zugabe anzufügen. Der Vf. giebt ſie als Materialien zur beliebigen Benutzung des Kundigen mit wenigen Noten, welche die Topographie und Chronologie betreffen, auch giebt er keine ſpätern, als vom XV. Jahrhunderte. Freylich iſt das Hauptthema faſt aller Schenkungen und Gnadenbezeugungen gegen die Geiſtlichkeit. Ein Portrait dieſes Bandes ſtellt den Heinrich Wilhelm von Starhemberg vor, der den Aufſtand des Jahrs 1632. thätig ſtillen half, das andere den Caſpar von Starhemberg, der jenen vom Jahr 1636. dämpfte.

Dritter Band. Zu Beyträgen zur Geſchichte von Oeſtreich ob der Ens gehörte allerdings eine *Geſchichte des Kloſters St. Florian, und deſſen Umgebungen Lorch und Ensburg*, wenn ſie gut und bündig bearbeitet wäre, und neue Thatſachen mit Urkunden belegte. Eine ſolche Geſchichte, wie ſie ſich Rec. denkt, würde ungefähr einen ſolchen Octavband füllen, als der vorliegende iſt. Wie erſtaunte aber Rec. als er auf 290 S. die Geſchichte dieſes Kloſters nur bis zum Ende des XI. Jahrhunderts fortgeführt fand. Zwar ward ihm bald der Plan des Vf. klar, unter jenem Titel zugleich die alte Geſchichte von Ober-Oeſtreich zu geben, ſo gut er ſie zu geben vermag, aber die genauere Durchſicht überzeugte ihn auch, wie ſehr der Vf. dadurch der Einheit ſeines Werkes geſchadet, und daſſelbe für die Leſer abſchreckend gemacht hat, indem er ſeinen und ihren Blick wechſelsweiſe bald aufs ganze Land, bald auf die Particularitäten von St. Florian lenkt. Der geübtere Hiſtoriker erkennt bald, daſs eine Geſchichte des ganzen Landes für den Vf. ein zu hohes Problem iſt; es fehlt ihm hiezu die univerſal-hiſtoriſche Propädeutik, und ſeiner Kloſter-Bibliothek fehlt es auch noch an vielen Hülfsmitteln, wie z. E. laut der Vorrede an Stritters Memoriae. Nur der vorleuchtende gute Wille des Vf. vermochte den Rec., das Buch ganz durchzuleſen, und einzelne Stellen z. E. S. 42 bis 45. wo der Vf. mit groſser Unbefangenheit die Legende des heiligen Florian ſelbſt hiſtoriſch berichtigt, haben ihn dafür entſchädigt. Warum hingegen der Vf., um zu ſagen, daſs die Hunnen das am ſüdlichen Donauufer liegende Oeſtreichſche ob der Ens ſchwerlich verwüſtet haben, ein eignes Capitel über die Hunnen S. 11—27. geliefert habe, iſt ſchwer einzuſehen, und dieſes ganze Capitel verräth überdieſs den Anfänger in der allgemeinen Weltgeſchichte. Das Etwas über die älteſten Mönche (S. 58—66.) und von den Exemtionen der Klöſter in den älteſten Zeiten S. 110—136. zeugt ebenfalls von keinen hohen

Ein-

Einfichten in der alten Kirchengefchichte. Dafs in Lorch kein Erzbifsthum gewefen, und der Brief des Papftes Symmachus, womit man diefs behaupten wollte, untergefchoben fey, wird von S. 74—93. bewiefen; und diefs zwar mit grofser Aengftlichkeit, um durch diefe Behauptung nicht anzuftofsen. Sehr weitläufig und doch feicht ift die Abhandlung von den *Avaren* im 8ten Capitel. Weiterhin kommen auch die *Ungarn* an die Reihe, fie, die Zerftörer von St. Florian werden fcheufslich genug gefchildert (S. 197.), ihre Kriegszüge und ihre Bekehrung, ja auch andere Ungarifche Begebenheiten bis 1063. werden weitläuftig erzählt. Hierauf geht der Vf. zu den Paffauer Bifchöfen über und zählt deren eine Reihe auf, bis er bey *Altmann* endigt, der im Jahr 1091. ftarb, nachdem er in St. Florian regulirte Chorherrn nach der vom heil. Auguftin verfafsten, von Chrodegang verbefserten Regel eingefetzt hatte. — Hoffentlich dürfte der Vf. die Nothwendigkeit einfehen, die Fortfetzung der Kloftergefchichte von St. Florian nach einem andern Plane zu bearbeiten; auch fchon darum, weil nach dem erften Probftücke zu befürchten wäre, dafs fie nie zu Ende gebracht, und den Platz zu andern viel wichtigern Beyträgen zur Ober-Oeftreichifchen Gefchichte rauben würde. Rec. getraute fich aus diefem Bande zweyerley Auszüge zu liefern: den einen betitelt: Grundzüge zur Oefchichte des Landes ob der Ens; den zweyten: Gefchichte des Klofters St. Florian: ein jeder Auszug würde kaum vier gedruckte Seiten anfüllen, und alles Nöthige mit bündiger Ueberficht enthalten.

Wir erhalten noch in diefem Bande XXVIII. Urkunden des Klofters Gleink *(Monafterii Glunicenfis)*, deffen Archiv dem Vf. vom verftorbenen Bifchofe *Gall* geöffnet wurde, dann XXIV. Urkunden des Klofters Baumgartenberg. Da der Stifter des letztern Klofters ein Otto Dominus de Machland gewefen, fo erhalten wir S. 367—382. eine ziemliche weitläufige Notiz über das Machland, worin mit vielem Wortaufwand gezeigt wird, dafs daffelbe nach dem Buchftaben alter Urkunden, keine Grafffchaft, fondern nur eine Herrfchaft, und nicht von gleicher Ausdehnung als das Machland-Viertel gewefen.

Göttingen, Hannover u. Leipzig, in d. Vandenhoek- und Ruprechtfchen Buchh.: *Inventarium diplomaticum Hiftoriae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunsvico-Luneburgicarum*, d. i., *Verzeichniß derer Urkunden der Hiftorie von Niederfachfen und aller Kur- und Fürftlich-Braunfchweig-Lüneburgifchen Staaten*, darinnen kaiferl., königliche, kur- und fürftliche, und andere Schenkungen, Privilegien, auch das Reich, Stifter, Klöfter, Univerfitäten, den Adel, Städte und Dörfer, angehende Dokumente — in chronologifcher Ordnung von 789 bis 1778. enthalten, nebft nöthigen zum nutzbaren Gebrauche eingerichteten Regiftern angefertigt von *Polycarp Gottlieb Hempel*, Königlich Kurfürftlichem Bibliothek-Schreiber und immatriculirten Advocaten zu Hannover. *Vierter* Theil. 1798. 509. S. Fol.

Diefer Theil eines hinlänglich bekannten verdienftlichen Werkes beginnt mit dem Jahre 1526, und fchliefst mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts. Der Dedication an einige Staatsminifter zu Folge hoffte der Vf. das Werk noch bis auf unfere Tage fortzufetzen. Er ftarb aber am 16. December 1799. und feit dem haben wir nichts weiter von der Fortfetzung gehört. Unftreitig wäre jedoch für die neueften Zeiten, in welchen auch die hier behandelten Staaten neues Intereffe gewonnen haben, die Vollendung um fo mehr wünfchenswerth, da erft am Schluffe des Werkes die nöthigen Regifter erfogen follten, welche die Brauchbarkeit deffelben nicht wenig erhöhen würden; freylich aber dürfte es, der augenfcheinlichen Nützlichkeit des Werkes ungeachtet, gegenwärtig dazu mehr an der fichern Hoffnung eines entfchädigenden Abfatzes, als an einem Gelehrten fehlen, der die Vollendung zu übernehmen geneigt wäre.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Erlangen, in d. Walther. Kunft- und Buchh.: *Praktifche Englifche Sprachlehre für Deutfche beiderley Gefchlechts.* Nach der in *Meidingers* franzöfifchen Grammatik befolgten Methode, und nach Sheridan's und Walker's Grundfätzen der reinern Ausfprache bearbeitet, von D. *Johann Chriftian Fick*, Lector der Englifchen Sprache an der Friederich-Alexanders Univerfität zu Erlangen. *Sechste* vermehrte und verbefserte Auflage. 1807. IV. und 264 S. 8. (16 gr.)
2. Nürnberg u. Leipzig, b. Campe: *The complete Engliſh Letter-Writer on the moſt common occaſions in Life*, oder Uebungen zum Ueberfetzen aus dem Deutfchen ins Englifche, mit untergelegter Phrafeologie und mit Hinweifungen auf die Abweichungen der deutfchen Sprache von der englifchen. Von D. *Johann Chriftian Fick* u. f. w.

   Auch unter dem Titel:

   Anhang zur praktifchen englifchen Sprachlehre für Deutfche beiderley Gefchlechts, u. f. w. 1806. II. u. 250 S. 8. (18 gr.)
3. Hannover, in d. Ritfcher. Buchh.: *Vorübungen zum Schreiben des echten Englifch.* Von D. *Johann Jakob Meno Valett*, Rector der Hauptfchule des Landes Hadeln. 1804. XVI. u. 238 S. 8. (12 gr.)

Eine *fechste* Ausgabe von Num. 1. läfst etwas Vollendetes erwarten; allein bey näherer Anficht wird diefe Hoffnung fehr getäufcht. Langweilig würde die Aufzählung aller der Mängel und Unrichtigkeiten feyn, welche diefe Sprachlehre entftellen, da fie diefelben mit

Digitized by Google

mit ihren meiſten Geſchwiſtern gemein hat, und ſie daher ſchon oft gerügt worden ſind. So lauten z. B. auch nach den hier gegebenen Vorſchriften das lange *a*, *ai* und *ay* wie *äh* oder wie das *eh* in *Mehl*, welches durchaus falſch iſt. Sehr unvollſtändig ſind S. 12. die Regeln für die Ausſprache des *ea*. Unmöglich kann man nach denſelben den Laut beſtimmen, den dieſe Buchſtabenverbindung in *endeavour*, *heaven*, *heavy*, *jealous*, *meadow*, *meaſure*, *peaſant*, *pleaſant*, *ready*, und vielen andern Wörtern hat. Vor *k* lautet *ea* nach S. 13. wie *ih*, und vor *d* wie *e*; aber wo bleiben denn *to break* und *mead*? Nicht blofs in *leopard* (S. 14.), ſondern auch in *feoffee*, *feoffer* und *feoffment* wird das *eo* wie *e* ausgeſprochen. — In *yeoman*, *yeomanry*, wird zwar der Laut des *eo* von *Sheridan*, *Scott* und *Buchanan* durch *e* ausgedruckt; allein nach der beſſern Beſtimmung eines *Johnſton*, *Perry*, *Walker* und anderer, wird es wie *oh* ausgeſprochen. Nicht unbemerkt hätte es bleiben müſſen, dafs *georgic* abweichend von der Regel wie *jorgic* (nach Engliſcher Schreibungsweiſe) lautet. In *come*, *done*, u. ſ. w. (S. 19.) hat das *o* nicht den Laut eines kurzen *a*, ſondern beynahe den des Engliſchen *u* in *but*. — Doch genug von der Ausſprache; und nur einen Blick noch auf den etymologiſchen und ſyntaktiſchen Theil. Hier finden wir überall auch nicht die geringſte Spur einer zweckmäſsigen, philoſophiſchen Behandlung, wodurch die Ueberſicht erleichtert, unter die zerſtreuten Regeln Zuſammenhang gebracht, oder der Geiſt des Lehrlings nur einigermaſsen geweckt und in den Stand geſetzt würden, ſelbſt in die Eigenthümlichkeiten und gröſsern Feinheiten der engliſchen Sprache weiter einzudringen. Ueberall herrſcht die gröſste Oberflächlichkeit, und oft, ſelbſt in dem Gemeinſten, Unrichtigkeit und Mangel an genauer Beſtimmung. Um ſich von dem erſtern zu überzeugen, darf man nur das vergleichen, was S. 58 und S. 122. fgg. von dem Artikel geſagt worden iſt, oder auch das nur einiger Aufmerkſamkeit würdigen, was S. 76. fg. als Einleitung zur Kenntniſs der Verben dienen ſoll, welches hier näher zu beleuchten der Raum verbietet. Unrichtig aber und mangelhaft iſt es, wenn es S. 79. heifst: die zweite Perſon des Singularis der gegenwärtigen Zeit würde von der erſten Perſon durch die Anhängung des *ſt*, und die dritte durch Hinzuſetzung des *s* gebildet. — Die zweyte Perſon endigt ſich auf *est*, und wenn das Verbum ſchon ein *e* am Ende hat, ſo geht das eine *e* verloren; die dritte Perſon aber nimmt, wenn ſich das Verbum im Infinitiv auf einen Ziſchlaut endigt, *es* an, ſo wie dieſer auch die auf einen ſolchen Ziſchlaut ausgehenden Subſtantive bey der Bildung der Mehrheit thun. — Wie ärmlich der ſyntaktiſche Theil dieſer Sprachlehre ſey, davon zeugen unter andern vorzüglich die für den Gebrauch der Participien S. 162. fgg. gegebenen Regeln, die den Anfänger kaum mit den unbedeutendſten Bemerkungen über dieſen ſo ſchweren und wichtigen Punct in der engliſchen Sprache bekannt machen. — Verdienſtlicher und fleifsiger gearbeitet iſt:

No. 2. welches jedem empfohlen zu werden verdient, der ſich im Engliſchen Stil überhaupt üben, aber denn auch vorzüglich auf eine leichte und angenehme Art die Fertigkeit erwerben will, der brieflichen Einkleidung ſeiner Gedanken Intereſſe zu geben. Das Werk enthält eine Sammlung Briefe aus dem in London unter dem Titel: *The complete Letter-writer, containing familiar letters on the moſt common occaſions of life* u. ſ. w. mehrmals aufgelegtem Briefſteller, nach Maſsgabe ihrer Nützlichkeit herausgehoben, und ſo wörtlich überſetzt, *als es der Genius* der deutſchen Sprache zuliefs. Die gehörige *Phraſeologie* iſt mit eingeſtreueten grammatiſchen Bemerkungen, und mit wörtlicher Ueberſetzung derjenigen Stellen, welche von dem Deutſchen ſo abweichen, dafs die Schüler ohne dieſe Beyhülfe in der Conſtruction oder im Ausdruck fehlen würden, dem Text untergelegt, und das Ganze überhaupt aufs zweckmäſsigſte eingerichtet worden.

No. 3., dazu beſtimmt, dem Anfänger in der engliſchen Sprache das Uebertragen in dieſelbe aus dem Deutſchen nach Möglichkeit anziehend und leicht zu machen, enthält eine Sammlung gut gewählter Aufſätze, denen gleichfalls die zum Ueberſetzen erforderliche Phraſeologie in reinen und echten Engliſch untergeſetzt worden iſt. Es möchte aber auch wohl nur blofs bey dem erſten Anfänger gebraucht werden können, indem die Einrichtung *getroffen* worden iſt, dafs der Lehrling bis auf *wenige Fälle* nur die untergeſetzten Wörter und Redensarten unverändert abzuſchreiben braucht, um ſich ſeines Tagewerks jedesmal zu entledigen.

* * *

Schleswig, b. Röhſs: *Hiſtoriſches Taſchenbuch für Prediger und Schullehrer* und andere Freunde und Beförderer des Kirchen- und Schulweſens in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein auf das Jahr 1802. Eine Fortſetzung des *Kirchen-* und Schulalmanachs von 1801. XXII. u. 204 S. 12. (14 gr.). Auf das Jahr 1803. *dritter* Jahrgang. XXII. u. 214 S. 12. (12 gr.). (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 356.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *De Hierarchia et ſtudio vitae aſceticae in ſacris et myſteriis Graecorum Romanorumque latentibus.* Scripſit *Petr. Erasm. Müller*, Theol. et Phil. D. in univ. Havn. Theolog. Prof. etc. Accedit auctarium eodem auctore de diſciplina arcana Eleuſiniorum. 1803. 194 S. kl. 8. (16 gr.).

Das Ausgezeichnetſte in dieſer Schrift iſt das, was von der allmäligen Einführung fremder Religionen und Gottesdienſte, und damit zugleich der Hierarchie und Aſcetik im *Römiſchen* Reiche, und zum Theil auch in *Griechenland*, ſeit der Zeit der Bürgerkriege bis zu *Conſtantin* den Groſsen vorkommt. Nicht ſo glücklich iſt der Vf. in der Unterſuchung über den Geiſt und die Beſchaffenheit der Myſterien, mit welchen er ſich nicht nur im Anhange, ſondern auch im gröſsten Theile der Hauptſchrift ſelbſt beſchäftiget. Am unhaltbarſten aber dünkt es uns zu ſeyn, wenn er behauptet, daſs auch ohne Chriſtenthum Mönchswesen und Hierarchie ſich würden verbreitet haben, und daſs dieſe auch unter den Chriſten ſelbſt nicht Folge des Chriſtenthums, ſondern früherer Anſtalten und Vorbereitungen geweſen ſeyen.

Unter *Hierarchie* verſteht er überhaupt eine Verfaſſung, in welcher ein mächtiger, künſtlich organiſirter Prieſterſtand eine hohe Gewalt über Laien behauptet, und zwiſchen ſich und ihnen eine Gränzlinie zieht, unter dem *aſcetiſchen Leben* aber ein ſolches, wobey man, mit Verachtung weltlicher und bürgerlicher Geſchäfte, ſich Entſagungen und peinliche Uebungen auflegt, und dieſs als den wahren Weg anſieht, die göttliche Gunſt zu erlangen. Beides leitet er bey *Römern* und *Griechen* aus der Einführung auswärtiger Religionen, und vornehmlich der fremden Myſterien ab. Er ſetzt drey Perioden feſt: I. *Von den Römiſchen Bürgerkriegen bis zu Domitians Tode.* Der alte Göttercultus wurde nach und nach verächtlich, ſelbſt unter dem Volke. Deſto begieriger ergriff man auswärtige Götter und gab fremden Prieſtern Gehör. Der Hof der Cäſarn zog unzählige ſogenannte Philoſophen und Mathematiker nach Rom, welche groſsen Eingang fanden. Schon lange vorher gab es daſelbſt unglaublich viele *Chaldäer*, d. i. Wahrſager, Zeichendeuter, Aſtrologen; die Myſterien der *Iſis* hatten ihre Verehrer, *ägyptiſche* Gottheiten ihre Tempel. *Griechenland* blieb länger als *Rom* von fremdem Aberglauben rein, konnte aber zuletzt den von *Aſien*, *Aegypten* und *Italien* eindringenden Schwärmereyen, beſonders den Myſterien nicht mehr widerſtehn. II. *Von Nerva bis zum Tode des Commodus.* Der Aberglauben verbreitete ſich immer weiter, am meiſten von *Alexandrien* aus, wo er ein *griechiſches* Gewand angenommen hatte, und wo Theurgie, Theoſophie, Thaumaturgie zu Hauſe war. Die Myſterien der *Idaea Mater*, des *Oſiris* und der *Iſis*, des *Mithra*, die *Eleuſinien* und *Bacchanalien* erhielten eine groſse Menge neuer Anhänger und viele neue innere Einrichtungen. Die Begriffe von den hohen Vorzügen der Eingeweihten vor andern Menſchen, von der höchſten Autorität des Hierophanten, von dem ihm ſchuldigen Gehorſam, von der groſsen Verſchiedenheit der myſtiſchen Grade, von einem den Göttern durch Faſten, Büſſungen, Enthaltungen zu erweiſenden Cultus, verbreiteten ſich durch die Myſterien im *Römiſchen* Reiche. Selbſt die Philoſophen nährten den Aberglauben. *Pythagoraeer, Neuplatoniker, Cyniker*, zogen als Thaumaturgen umher, exorciſirten, lehrten Mönchsmoral. Durch alles dieſes wurde Hierarchie und Aſcetik befördert. III. *Von dem Zeitalter des Septimius Severus bis zu Conſtantinus.* Jetzt beſchützten die meiſten Kaiſer den ausländiſchen Cultus, und lieſsen ſich ſelbſt zum Theil in die Myſterien einweihen. Verſchiedene Gattungen von Myſterien floſſen zuſammen. Die *Neuplatoniker* ſtrebten, die *chaldäiſchen* und *ägyptiſchen* Schwärmereyen in ein Ganzes zu bringen und lehrten die härteſte Mönchsmoral. Der Hauptinhalt des Anhangs *über die Geheimniſſe der Eleuſinien* iſt folgender. In dieſen Myſterien wurde *keine geheime Lehre* vorgetragen, welche mit der Staatsreligion im Widerſpruche geſtanden, und reinere Ideen von der Gottheit enthalten hätte. Das Geheimniſs beſtand bloſs in gewiſſen Darſtellungen, in Loſungs- und Erkennungsworten, in gewiſſen Gebräuchen,

Digitized by Google

chen, Gesängen und Formeln. Diese durfte man unter der schärfsten Strafe nicht aussagen. Die meisten Bürger zu *Athen* waren in diese Mysterien, und zwar selbst in die gröfsern, eingeweiht. Eben deswegen können die *Eleusinien* mit der Volksreligion nicht im Widerspruche gestanden haben, sie dienten vielmehr zur Aufrechthaltung derselben. Uebrigens wurden sie aus *Aegypten* durch eine Colonie nach *Attika* gebracht. Die Priester dieser *ägyptischen* Colonie liefsen Anfangs nur ihre Landsleute zu derselben hinzu, darauf auch ihre Nachbarn, in der Folge alle *Griechen* und zuletzt auch *Nichtgriechen*. Ihr Glanz stieg mit dem Glanze des Athenischen Staats. Unter Pandion II. wurden neue gymnastische Spiele damit verbunden, durch *Solon* und *Epimenides* neue heilige Gebräuche, unter *Perikles* wurde den *Eleusinischen* Göttinnen ein prächtiger Tempel erbaut. Seit dieser Zeit herrschte in den *Eleusinischen* Festen und Aufzügen Pomp und Glanz, auch von Dichtern und Rednern wurden sie gefeyert. Alles dieses führt der Vf. mit gründlicher Gelehrsamkeit, mit sorgfältiger Nachweisung der Quellen und Hülfsmittel und auf eine sehr lehrreiche Art aus.

Die Mysterien werden in diesem Buche fast blofs als Geburten oder Beförderungsmittel des Aberglaubens und der Schwärmerey, als Maschinen in den Händen der Priester und Mystagogen, um sich Herrschaft und Einfluss zu verschaffen, dargestellt. Auch wird geläugnet, dafs sie eine geheime *Lehre* gehabt hätten, dafs man in derselben eine reinere Religion als die Volksreligion gelehrt, die Mythologie pantheistisch gedeutet, und die Einheit Gottes vorgetragen habe. Wir können hier nicht beystimmen. Wir wollen nicht läugnen, dafs bey diesen Anstalten auch Betrug getrieben wurde, und herrschsüchtige Absichten im Spiele waren, dafs täuschende Gaukelspiele aufgeführt wurden, und Aberglauben und Schwärmerey dabey wirksam waren oder genährt wurden. Aber so war es nicht immer, und diese Anstalten haben noch andere Seiten. Der Vf. gesteht selbst, wenigstens von den *Eleusinischen* Mysterien, dafs in denselben seit den ältesten Zeiten Reinheit des Lebens gefordert wurde, dafs man nur unter dieser Bedingung die höhern Weihen ertheilte, dafs man während der Weihung alte, ehrwürdige, gewichtvolle Sittensprüche wiederholte, dafs man bey den dramatischen Darstellungen der zukünftigen Welt ermahnte, das gegenwärtige Leben gut anzuwenden, dafs die gemeinschaftlichen religiösen Feste und Spiele die Sitten milderten, und dafs alles dieses die Ursache sey, warum so manche weise Männer im Alterthum diesen Mysterien einen so hohen Werth beylegten S. 183 f. Es ist nicht einzusehen, warum diese Eigenschaften und Zwecke nur den *Eleusinischen* Mysterien eigenthümlich gewesen seyn sollen. Die Einführung der Mysterien in *Griechenland* und *Rom* überhaupt, ist nicht blofs als Einführung eines neuen Aberglaubens bey dem sinkenden Ansehen des alten Heidenthums und als Grundlage zu einer Priesteraristokratie und zu einer mönchischen Ascetik, sondern weit mehr als Schritt zum Besseren zu betrachten. Die Anstalt der Mysterien mit ihren Graden, mit ihren Symbolen, mit ihren Festen, mit ihren dramatischen Darstellungen, mit ihren moralischen Zwecken, mit ihren geheimen Lehren war etwas Besseres, als der alte heidnische Cultus; es war eine Bildungs- und Lehranstalt, aus welcher viel Treffliches hervorgehen konnte. Dafs in den Mysterien, wenigstens in gewissen, *geheime Lehren* vorgetragen wurden, kann nicht wohl bezweifelt werden. Es wird gar zu deutlich von mehreren einsichtsvollen und angesehenen Männern des Alterthums, welche zum Theil selbst in dieselbe aufgenommen, ja bis zum Epoptengrade gelangt waren, gesagt. Dieses hat auch Hr. *Meiners* nach einer mehrmals über diesen Gegenstand angestellten sorgfältigen Untersuchung gefunden. Allg. krit. Gesch. der Religg. II. 437. sagt er: „Wenn man auch den übrigen Stellen der Alten, die auf eine geheime Lehre der *Eleusinischen* und *Samothracischen* Mysterien hinzuweisen scheinen, eine andere Deutung geben kann, so ist dieses doch bey mehreren nicht möglich," und seitdem hat er dieses in einer der *Göttingischen* Societät der Wissenschaften vorgelegten *Commentatio, dubia quaedam vel obscura loca in mysteriorum, inprimis Eleusiniorum historia illustrans* zu zeigen angefangen, s. Gött. gel. Anz. 27. u. 28. St. 1808. Hr. *Müller* selbst führt eine Reihe von Stellen der Alten von *Plato* bis *Plutarchus* an, und sucht sie seiner Hypothese gemäfs zu deuten. Allein er *thut* mehreren offenbare Gewalt an, und weifs bey manchen nur dadurch zu helfen, dafs er sagt, die Verfasser hätten sich nach gemeinen Meinungen accommodirt, oder blofs ihre Privatmeinung vorgetragen, oder rhetorisch declamirt. Anstatt diese Stellen hier durchzugehen, welches nicht ohne grofse Weitläuftigkeit geschehen könnte, wollen wir auf die Gründe achten, mit welchen der Vf. sonst noch seine Meinung vertheidiget. Sie können auf folgende *Puncte* zurückgeführt werden. Da fast alle Bürger von *Athen* in die Eleusinien und zwar in die gröfsern, eingeweiht waren, so läfst sich nicht annehmen, dafs daselbst eine geheime Lehre vorgetragen worden sey, welche mit der öffentlichen Religion, an welcher die *Athenienser* so abergläubisch hiengen, im Widerspruche gestanden hätte. *Sokrates* wird angeklagt, dafs er ein Verächter der Götter sey, weil er sich nicht in diese Mysterien habe einweihen lassen, folglich wurde in denselben keine bessere als die Volksreligion gelehrt. Die Kirchenväter, unter welchen selbst einige Initiaten waren, spotten über die allegorischen Deutungen der mystischen Gebräuche, welches sie nicht gethan haben würden, wenn in denselben eine reinere Religion gelehrt worden wäre. Man kann alle diese Thatsachen zugeben, wie sie denn auch nicht geläugnet werden können, ohne dafs man die daraus gezogene Folgerungen zugiebt. Immer bleibt es möglich, dafs die geheime Lehre blofs einzelnen, auserwählten Personen vorgetragen wurde, wie auch aus den in den Mysterien eingeführten Graden wahrscheinlich wird. Auch die Volksreligion kann in denselben

Digitized by Google

ſelben vor, und wurde wohl ſelbſt zum Theil von denſelben geleitet. Wenn die Kirchenväter über die Deutung der myſtiſchen Gebräuche und Symbole ſpotteten, ſo wollten ſie nicht ſagen, daſs ſolche Deutungen in den Myſterien nicht Statt fanden, ſondern daſs die Deutungen ſelbſt falſch und ungereimt ſeyen. Die Kirchenväter klagten aber auch darüber, daſs man *chriſtliche Ideen* in die Myſterien aufnehme, als wenn ſie ſchon im Heidenthum vorhanden geweſen wären, daſs namentlich die Prieſter des *Mithras* ſo viel von den Chriſten entlehnten und den *Mithras ſelbſt* für einen *Chriſten* ausgeben. Dieſs frühe Verpflanzen chriſtlicher Ideen ſammt der chriſtlichen Deutung myſtiſcher Gebräuche und Lehren kann gar nicht geläugnet werden, ſ. *Meiners* angef. Geſch. S. 439. Eben daraus aber läſst ſich eines Theils erklären, warum die Kirchenväter über jene allegoriſche Erklärungen ſpotteten, andern Theils aber war auch dieſs ein Canal, durch welchen eine reinere geheime Lehre in die Myſterien flieſsen konnte.

Ob auch ohne Chriſtenthum Hierarchie und Mönchsgeiſt ſich im *Römiſchen* Reiche würde verbreitet haben? — wer will darüber etwas entſcheiden? So viel aber iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs, wenn es auch geſchehen wäre, doch die hierarchiſchen und mönchiſchen Anſtalten niemals eine *ſolche Ausbildung* würden erhalten haben, indem der Polytheismus bey ſeiner Vielſeitigkeit und Toleranz, bey ſeiner Unbeſtimmtheit und Unbegränztheit ſich nicht ſo gut zu einem Syſteme der Hierarchie und der damit verbundenen Mönchsanſtalten ſchickt, als der ſtrenge, beſtimmte, intolerante, auf Einheit und ausſchlieſsende Herrſchaft dringende Monotheismus. Unſer Vf. aber leitet ſelbſt Hierarchie und Mönchsweſen unter den Chriſten aus der Einführung der Myſterien in der *Römiſchen* Welt und überhaupt aus dem Heidenthum her. *Invenimus igitur*, ſagt er S. 126 f., *opinionum monſtra, quae per multa ſecula ad renatas usque litteras reſtauratasque per Lutherum Sacra orbem chriſtianum miſere foedaverunt, in ipſo gentilismo non modo primis veluti lineis adumbrata, ſed ad vivum usque depicta, oſtendimusque ea non tantum ab indocta multitudine fuiſſe credita, ſed etiam ab hominibus cultioribus recepta, auctoritate Caeſarum ſtabilita, quin adeo inter ſubſellia ſcholarum aucta atque explicata. Iſtis igitur, qui ſanctiſſimam religionem calumniandi ſtudio furores monaſticos, haereticorum ſtrages, fraudes ſacerdotales, tumores pontificios, tanquam fructus Sacrorum chriſtianorum uberrimos jactare amant, regerere licebit: iſtorum morborum ſemina, ab ipſa humana indole profecta, diu admodum latitaſſe, jam ante Octavium Auguſtum orbem invaſiſſe Romanum, miſeria pariter ac luxuria temporum invaluiſſe, tum inter ipſas chriſtianae religionis origines myſteriorum praeſtigias occupaſſe multos, deinceps omnes de rebus divinis opiniones miſcuiſſe, ipſam denique ſacrorum diſciplinam puriſſimam peſtifera tabe corrupiſſe. Tantum igitur abeſt, ut religionis chriſtianae propagatio ullum damnum cultuae generis humani attulerit, ut potius religionis beneficio referri debeat acceptum, quod Europae gentibus barbaris medii aevi non prorſus efferatis ad litteras et humanitatem redire tandem licuerit — Genus humanum et triſtiſſimae ſuperſtitioni et ſervituti longe turpiſſimae fuiſſet adſtrictum, ſi religione chriſtiana depreſſa vel ſacra Eleuſinia vel Mithriaca vel Iſiaca ſummam obtinuiſſent autoritatem, vel etiam ſacerdotes philoſophi, Neoplatonicorum ſcilicet alumni, quos Julianus imperator per orbem Romanum conſtituendos curaverat, ſacra popularia juxta ſuam ſentiendi rationem diutius fuiſſent moderati.* Daſs der ſchon lange vor dem Urſprunge des Chriſtenthums verbreitete und durch die Myſterien genährte Mönchsgeiſt viel zur Entſtehung und Ausbreitung des Mönchslebens unter den Chriſten beygetragen habe, daſs in den Myſterien ein gewiſſer hierarchiſcher Geiſt war, daſs in der chriſtlichen Hierarchie manches von der heidniſchen Prieſterſchaft geborgt wurde, iſt nicht zu läugnen, aber daraus kann nicht Alles erklärt werden. Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob nicht ſchon in dem urſprünglichen Chriſtenthum ein Keim des Mönchslebens und der Hierarchie lag; beides iſt in der Idee, richtig gefaſst, nicht zu verwerfen, und könnte dem Chriſtenthum nicht zur Unehre gereichen, aber ſo viel iſt gewiſs, daſs das Chriſtenthum, ſo wie es bald in den Köpfen ſeiner Bekenner ſich ausbildete, von ſelbſt, auch ohne Hülfe heidniſcher Myſterien, zum Mönchthum und zur Hierarchie leiten konnte und muſste.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Franzöſiſches Leſebuch für Anfänger.* Nebſt einem vollſtändigen franzöſiſch-deutſchen Wortregiſter. Von *Johann Chriſtian Wiedemann*, Director des Handlungsinſtituts und Rector der lateiniſchen Schule zu Hagen in der Grafſchaft Mark. *Zweyte* Auflage. 1805. 354 S. 8. (18 ggr.).

2) *Ebendaſ.: Leichte Aufgaben zur Uebung der Jugend im Franzöſiſch-Schreiben*, mit den dazu gehörigen Redensarten und einer kurzgefaſsten franzöſiſchen Sprachlehre, von *Joh. Chriſt. Wiedemann*, Director des Handlungsinſtituts und Rector der lateiniſchen Schule zu Hagen in der Grafſchaft Mark. *Neue* Auflage. 1805. 200 S. (9 ggr.).

Hr. W. hat in dieſen zwey Büchern recht nützliche Materialien zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche, und aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche geliefert.

No. 1. iſt laut dem Titel eine zweyte Auflage. Da die erſte Auflage nicht in den Buchhandel gekommen iſt, ſo ſind wir auſser Stand geſetzt, die Vorzüge der neuen Auflage vor der ältern namhaft zu machen. Der Vf. verſichert in der Vorrede, daſs er die gegenwärtige Auflage von einem kundigen Franzoſen habe durchſehen laſſen, und daſs dadurch ſein Buch viel an Reinheit der Sprache und Vollkommenheit gewonnen habe. Daſs dieſer Gewinn wirklich bedeutend ſey, davon iſt Rec. überzeugt worden, indem

Digitized by Google

indem er No. 2., wo Hr. W. keinen Verbeſſerer hatte, mit No. 1. verglich.

Hr. W. hat in dieſes Franzöſiſche Leſebuch 257 Stücke aufgenommen, die er in drey Abſchnitte getheilt hat. Er geht von ganz kurzen Sätzen aus und kommt ſo nach und nach zu längern und ſchwerern. Die Diction iſt correct, und das Buch iſt mit vieler Sorgfalt nach der Orthographie des Dictionnaire der Akademie abgedruckt. Die gelieferten Stücke empfehlen ſich entweder durch eine nützliche Belehrung, oder durch eine angenehme Unterhaltung. Rec. hat nur zwey Bemerkungen zu machen, denen er bey einer neuen Auflage Beherzigung wünſcht. Erſtens, daſs bey manchen hiſtoriſchen Stücken eine kleine Einleitung nicht überflüſſig ſeyn dürfte, z. B. bey dem 241ſten Stücke; dieſes fängt an mit: *Convaincu d'avoir eu* etc. Hr. W. ſcheint darauf zu rechnen, daſs der Leſer die Ueberſchrift nicht überſehen werde. Zu dieſer Erwartung iſt er freylich berechtigt; indeſs dürften dann doch manche ſeiner jungen Leſer fragen: wer war denn aber der *Maréchal Biron*? Das Regiſter giebt darüber auch keinen Aufſchluſs. Zweytens ſoll ein Vocabularium nützlich ſeyn, ſo muſs es den Leſer der Mühe überheben, über diejenigen Wörter, die er einmal im Regiſter aufgeſchlagen hat, und von denen er keine andere Bedeutung wiſſen will, als die im Buche vorkommende, noch anderswo Belehrung zu ſuchen. In dieſer Hinſicht befriedigt das Regiſter des Vf. in zweyerley Arten von Wörtern nicht; nämlich in denen, die mit *h* anfangen — wo vergeſſen iſt, anzuzeigen, ob das *h* aſpirirt wird oder nicht — und in vielen Wörtern, deren Ausſprache von den allgemeinen Regeln der Pronunciation abweicht. Auch wünſchen wir, daſs bey einer neuen Auflage auch in Wörtern wie *Avril* und *Bacchus*, die der Schüler leicht falſch ausſpricht, die Ausſprache in Parentheſe notirt werde, ſo wie Hr. W. es bey dem Worte *Paon* gethan hat. Das Dictionnaire der Akademie kann hier zum Muſter dienen.

No. 2. enthält 220 Aufgaben über die verſchiedenen Redetheile, zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche. Sie können zur praktiſchen Anwendung der beygefügten kurzen Franzöſiſchen Grammatik dienen, die nur bis zur Syntax gebt. Warum Hr. W. von ſeiner Grammatik und von ſeinen praktiſchen Uebungen die allgemeinſten Regeln der Syntax ausſchloſs, davon dürfte er ſchwerlich einen hinreichenden Grund angeben können. Die Grammatik behandelt den Artikel nach der alten Methode, nach *Article défini*, *indéfini* etc. Die Methode Hrn. W's., daſs er die Franzöſiſchen Wörter nicht hat unter die deutſchen Aufgaben, ſondern hinten andrucken laſſen, iſt nach Rec. Ueberzeugung die beſte und einzig richtige. Schade iſt es, daſs Hr. W. bey der Ueberſetzung der Franzöſiſchen Wörter ſeinen kundigen franzöſiſchen Freund nicht zu Rathe gezogen hat. Denn ſein *Vocabulaire* enthält manche Unrichtigkeiten, die ein unterrichteter und des Deutſchen kundiger Franzos gewiſs nicht überſehen hätte. Zur Rechtfertigung unſers Urtheils nur einige Beyſpiele von einer einzigen Seite; p. 73. kommen folgende Dinge vor: die Feuerſpritze: *la groſſe Seringue* ſtatt *la pompe*: denn *Seringue* bleibt immer nur eine Klyſtirſpritze, auch wenn man *groſſe* dazu ſetzt; der Krebs *le cancre*, ſtatt *l'écreviſſe*, denn *Cancre* heiſst nur ein Meerkrebs; die Schere des Krebſes: *le mordant*, ſtatt *la pate*, oder *la pince*; der Laubfroſch *la rain verte, ou le verdier*. Mit dem letztern Namen hat Rec. den Laubfroſch nie nennen hören, und das Dictionnaire der Akademie giebt dieſe Bedeutung auch nicht an. Alles dieſes hätte Hr. W. aus *Schwan's* Wörterbuche lernen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Richter: *Meine Freuden in Sachſen*, von *Koſegarten*. 1801. XII. u. 227 S. 8.

Der Vf., ein Bruder des rühmlich bekannten Dichters, — zufolge der Dedication an einen Freund, welcher er ein Verzeichniſs ſeiner frühern Schriften einverleibt hat, die er, wenn er ſich zu nennen für gut findet, bloſs mit ſeinem Zunamen bezeichnet (Meuſel nennt jedoch ſeinen Vornamen: *Chriſtian*) — erzählt hier eine gröſstentheils zu Fuſse gemachte Reiſe von *Leipzig* über *Chemnitz*, *Annaberg* (*Karlsbad*) und *Freyberg* nach *Dresden* und von da zurück über *Meißen* und *Oſchatz*, bald in einem etwas poetiſchen, bald in einem ſehr proſaiſchen, jedoch nach Witz und Jovialität ſtrebenden, Tone. Die Hauptſache ſind die Bemerkungen über *Dresden* und deſſen Kunſtſammlungen, wie auch einige Künſtler; auſserdem verbreitet er ſich über manche Hauptmerkwürdigkeiten der angeführten Städte etwas ausführlicher. Das Uebrige beſteht in Erzählungen von Reiſeabenteuern, Bekanntſchaften und gelegentlichen Bemerkungen verſchiedener Art; wie z. B. in Lobpreiſungen des katholiſchen Gottesdienſtes, die er mit mehrern Proteſtanten gemein hat, welche mit Kunſtgefühl und Phantaſie prunken. Das Ganze iſt übrigens, wie ſich ſchon aus dieſem allgemeinen Urtheile ergiebt, nicht von der Art, daſs es der Mühe lohnen ſollte, ſich auf das Einzelne einzulaſſen; die Gegenſtände ſelbſt ſind bekannt genug; ihre Beurtheilung aber durch den Vf. dürfte ſchwerlich von irgend einem Leſer für ſo wichtig gehalten werden, daſs deren Angabe oder Berichtigung hier erwartet werden könnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Herausgegeben von *P. A. Winkopp.* — *Siebenter* Band. *Neunzehntes* Heft. 1—160 S. *Zwanzigstes* Heft. 161—360 S. *Ein und zwanzigstes* Heft. 361 bis 500 S. 1808. 8.

Diese Zeitschrift geht ihren raschen, planmäfsigen Gang fort. Das *neunzehnte* Heft enthält folgende Aufsätze. Nr. 1. *Constitution des Königreichs Bayern.* Nr. 2. *Ueber das Staatsdienstverhältniß und die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener in Hinsicht auf die neuesten, durch den rheinischen Bund eingetretenen Staatsveränderungen; zugleich als nothwendige Nachlese zur Abhandlung des Hrn. Finanzraths Emmermann in Fulda.* (Heft XII. Nr. 33.) vom vormaligen Ober-Amtsrath *A. J. Steiger* zu Wolfegg. Eine eben so gründliche, als verdienstliche Arbeit, worin der Vf. gegen *Emmermann* behauptet, dafs das Verhältnifs des Staatsdieners zum Staate ein contractmäfsiges sey, und daher vom Regenten nicht willkürlich aufgehoben werden könne, dafs der Staatsdiener, der seinen Posten wegen Veränderung der administrativen oder organischen Grundsätze verliert, einen rechtlich begründeten Anspruch auf volle Entschädigung habe, dafs alle diese Grundsätze nicht blofs Folgen der Reichsverfassung, sondern des, allen Staaten gemeinsamen Rechts, und daher auch noch jetzt, nach aufgehobener Reichsverfassung, von fortdauernder Kraft seyn. Rec. stimmt mit diesen Grundsätzen um so mehr überein, als er bey der Würdigung der Emmermannschen Abhandlung (Erg. Bl. Num. 47.) eben diese Grundsätze aufstellte, eben diese Momente gegen die Haltbarkeit der Theorie des Hrn. Emmermann anführte. Richtig bemerkt übrigens Hr. *Steiger*, dafs die Unwiederrufflichkeit des Staatsdienstvertrags und die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener gerade durch die Rheinische Bundes-Acte Art. XXXII. und durch die *Mises en possession* neue gesetzliche Bestätigungen erhalten hat. Die Stimme der Nation ist über diese Dogmen so entschieden, als die Befolgung desselben allgemein. Nr. 3. *Fortsetzung der im Heft XVII. Nr. 29. abgebrochenen fragmentarischen Gedanken.* Diese betreffen diesesmal Fideicommisse, Majorate, Repräsentationssystem, Landstände und Bundesgerichte. Hierin wird ausgeführt, dafs in denjenigen deutschen Staaten, in welchen jeder Grundeigenthümer Mitglied der Landstände ist, eine wahre National-Repräsentation statt habe. Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Einführung eines Bundesgerichts hat übrigens auch in dem Verfasser der schätzbaren Abhandlung über die Bedingungen der Einführung des Code Napoléon (Heft II) einen so scharfsinnigen und gründlichen, als energischen Vertheidiger erhalten; man scheint wirklich ein solches Gericht mehr und mehr als die gröfste Wohlthat für deutsche Fürsten und deutsche Völker anzuerkennen. Nr. 4. *Kurzer statistischer Abriß der Mecklenburgischen Staaten.* Der Areal-Inhalt derselben wird zu 274 Quadrat-Meilen, nämlich zu 226 für Mecklenburg-Schwerin, und 48 für Mecklenburg-Strelitz, und die Volksmenge zu 398,636 Einw. nämlich zu 328,636 für Mecklenburg-Schwerin, und zu 70,000 für Mecklenburg-Strelitz, angegeben; auf jede Quadrat-Meile käme mithin eine Volksmenge von 1455 Seelen. Nr. 5 *Bemerkungen über die Gränzbestimmung zwischen hoher und niederer Polizey; in Beziehung auf die durch den Rheinischen Bund bewirkten Veränderungen;* ein Schreiben des Hofkanzley-Raths von *Berg* in Hannover, an den Ober-Amtmann Steiger zu Wolfegg, über dessen, in dieser Zeitschrift Heft XVI. Nr. 11. abgedruckten Ideen zum Behuf einer richtigen Gränzbestimmung u. s. w., worin dieser Gegenstand scharfsinnig geprüft und untersucht, und dem Souverain als hohe Polizey die Regierungsgewalt in Polizey-Sachen zugesprochen wird. Nr. 6 *Fürstlich Reuß-Plauen-Ebersdorfisches Mandat wegen Hirschberg an der Saale v. 22. Febr.* 1808. Dasselbe enthält die neue Organisation der 428 Häuser und 2552 Einwohner umfassender Pflege Hirschberg; dessen Lehns-Nexus mit Böhmen vom Oestreichschen Kaiser am 21. Januar 1808. für gänzlich aufgelöst erklärt worden. Nr. 7 *Verordnung der Großherzoglich-Hessischen Regierung vom 19. März 1808 die Receptionen, Dispensationen und Dimissionen der Unterthanen in den neuen Souverainitäts-Landen betreffend.* Nr. 8. *Waren die nach der Bundes-*

Digitized by Google

Acte erfolgten Mediatisirungen ein Ausfluß des Staats-Noth-Rechts, des juris eminentis, von *Friedrich Hoppe in Darmstadt*, welcher zu *Germanien* von *Crome* und *Jaup* (Heft III. Nr. 15.) die bekannte Abh. über das *dominium eminens* überhaupt lieferte. Sehr mit Recht verneint der Vf. diese Frage, weil das Staats-Noth-Recht nur der *Unterthanen* wohlerworbene Rechte zum Objecte hat und haben kann; Rec. stimmt ihm völlig bey, wenn er diese Abhandlung mit der Versicherung schliefst: „Ich kann wenigstens mit Herrn Geh. Rathe *Brauer* keinen *Rechtsgrund* für diese *politischen* Umwandelungen finden," und glaubt mit ihm, dafs die von Hn. *Behr* (in seinen systematischen Darstellung u. s. w. §. 100) versuchte Entwickelung der Rechtmäfsigkeit der Mediatisationen, durchaus verunglückt sey. Nr. 9. *Von dem Rechte, Vermählungs- Prinzessinnen - oder Fräulein-Steuern in den mediatischen Reichslanden zu erheben.* Der ungenannte Vf. dieser Abhandlung spricht diefs Recht dem Souverain ab, und ist der Meinung, dafs diese Steuern den Mediatisirten verbleiben müssen. In denjenigen Staaten, in welchen das Recht, diese Steuer-Gattung zu erheben, wie der Vf. vielleicht etwas zu allgemein annimmt, blofs auf einer Anwendung des römischen *juris Clientelaris* und den aus demselben in unser Lehnrecht eingeschlichenen Sätzen beruhet, in welchen ferner diese Steuer für jeden besondern einzelnen Fall gegen Reverse von Seiten der Herrn, sie blofs als freywillige Gaben erhalten zu haben, bewilligt wird, kurz, wo sie zu den *droits seigneriaux et féodaux* gehört, stimmt Rec. dem Vf. bey, ist dagegen aber geneigt, sie da, wo sie dem Charakter eines dem Landesherrn aus Unterthanen-Pflicht zu leistenden Gabe angenommen hat, sie den Souverain zuzusprechen, wobey es sich von selbst versteht, dafs sie alsdann nicht doppelt, nämlich auch von Standesherrn, gefordert werden kann. Nr. 10. *Fortsetzung der Verhandlungen des Convents zu Frankfurt, die Regulirung des Kur- und Oberrheinischen-Kreisschulden- und Pensionswesens betreffend.* Enthält zugleich eine Fortsetzung der Verdienste des Fürsten Primas um die Sache des Rechts in Deutschland! Nr. 11. *Das deutsche Reich und der Rheinische Bund, eine publizistische-politische Parallele*, von Prof. *Wilh. Joh. Behr* in Würzburg; eine Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Abhandlung, deren Werth sich erst dann beurtheilen läfst, wenn wir den Beschlufs derselben vor uns haben werden. Nr. 12. *Berichtigungen und Bemerkungen zu Nr. 32. im 17ten Hefte des Rheinischen Bundes, den Unterhalt des Personals des vormaligen Kaiserlichen Reichskammergerichts.* Ein trefflicher, belehrender Aufsatz, dem Anscheine nach aus der Feder eines Reichskammergerichts-Assessors. Unter andern beweist er die Unmöglichkeit die Procuratoren an den Kammerzielern Theil nehmen zu lassen, *arithmetisch* um so mehr, da die Kammergerichts Mitglieder nun schon wieder fast ein halbes Jahr ohne Hülfe gewesen sind. Nr. 13. *Königlich baiersches organisches Edict die Bildung des Geheimen-Raths betreffend* vom 4 Juny 1808. nach einem correcten Abdruck, worin unter andern der, in fast allen Abdrücken in Art. 2. befindliche Druckfehler verbessert und anstatt 16 Jahre, richtig 6 Jahre steht.

Im *Zwanzigsten* Hefte befinden sich folgende Abhandlungen: Nr. 14. *Literatur des Rheinbundes*, vom Reichskammergerichts-Assessor von *Kamptz*. Es fehlte, wie auch *Klüber* in seinem Rheinbundischen Staatsrecht bemerkt, bisher an einer eignen Literatur des Rechts des Rheinbundes; die gegenwärtige ist mit dem 31. May 1808. abgeschlossen, und beschränkt sich auf die Gesammtheit des Bundes, ohne in die Literatur einzelner Bundesstaaten einzugehen; sie umfafst in 29 §§. Geschichte, Staatskunde, Erdbeschreibung, Staatswirthschaft, Politik, Staats-Recht, Civil-Recht, Lehn-Recht, Geistliches- und Kirchen-Recht, Criminal-Recht und Völker-Recht des neuen Staaten Bundes. Dem Urtheil des Publikums über diese Abhandlung will Rec. nicht vorgreifen. Nr. 15. *Uebersicht der neueren Verhältnisse des ehemaligen Reichsadels in den Staaten des rheinischen Bundes, so viel sie bisher gesetzlich bestimmt und bekannt gemacht sind*, von D. *Neff* in Friedberg, (ehemaligem Syndikus der Mittelrheinischen freyen Reichs-Ritterschaft.) In diesem Aufsatz ist eine genaue und interessante Zusammenstellung der Gesetzgebung in den Königreichen Baiern u. Würtemberg und in den Grofsherzogthümern Baden, Hessen, Würzburg und zum Theil auch Berg, über die persönlichen und reellen Verhältnisse der bisherigen Reichsritter enthalten; manche sich aufdringende Bemerkung mufs Rec. dem Leser überlassen. Nr. 16. *Territorial-Eintheilung, Fläche, Inhalt und Volksmenge des Königreichs Baiern.* Man findet hier die Namen der einzelnen Kreise und Landgerichte, mit der Angabe des Areal-Inhalts der Volksmenge. Das ganze Königreich enthält 1636½ Quadrat-Meilen und auf denselben 3,231,570 Seelen, mithin fast 2000 Menschen auf jeder Quadrat-Meile. Wie sehr die Bevölkerung zunimmt, beweist die Stadt München, welche, ohne das Militär, eine Volksmenge von 48000 Menschen zählt. Nr. 17. *Nachtrag zu der über die staatsrechtlichen Verhältnisse der Standesherren des Grofsherzogthums Hessen unterm 1. Aug. 1807. erlassenen Declaration.* Durch die hier in Extenso abgedruckte Declarator-Verordnung von 20. Jun. 1808. werden in Ansehung der Standesherrn mehrere, sie sämmtlich begünstigende Vorschriften erlassen, welche alle den bekannten gerechten, humanen Geist des Grofsherzogs von Hessen und seiner Administration athmen, und das Bemühen darlegen, ihnen nur diejenigen Rechte zu entziehen, welche des Wohls des Ganzen halber nothwendig in der Hand des Souverains seyn müssen. Nr. 18. *Besteurung der bisher in ordinario steuerfrey gewesenen Güter und provisorische Katastrirung derselben im Herzogthum Nassau.* Hier ist die, über diesen Gegenstand unterm 6. May 1807. erlassene Verordnung abgedruckt. Nr. 19. *Zirkularnote Sr. Hoheit des Fürsten Primas, die Suftentation des unbesoldeten Personals des*

Digitized by Google

des ehemaligen Reichs-Kammergerichts betreffend. Der erhabene Fürst giebt dadurch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit, dafs er in der, hier abgedruckten, an die Fürsten Deutschlands erlassenen Note vom 21. Juny 1808. die Unterstützung der Procuratoren derselben zwar empfiehlt, dabey aber ausdrücklich erklärt und bestimmt, dafs die Besoldungen des eigends auf die Kammerzieler angewiesenen (Richter) Personals dadurch keinen Nachtheil erleiden können und dürfen. Durch diese Bestimmung haben nun die vom Procuratoren-Ausschufs in Wetzlar auf die Kammerzieler gemachten, auch in diesen Blättern oft genug gewürdigten Plane und die darüber entstandenen öffentlichen Discussionen ihre Endschaft erreicht. Nr. 20. *Bemerkungen über Nr. 30. Heft 11. des Rheinischen Bundes.* Betrifft die Grafschaft Ortenburg. Wir können aus sichern Quellen versichern, dafs den im Fränkischen Kreise gelegenen Besitzungen des Grafen von Ortenburg der Namen einer Grafschaft Ortenburg nicht beygelegt sey. Nr. 21. *Vortrag der Herzoglich Nassauischen Minister; eine Uebersicht des Zustandes des Nassauischen Herzogthums nach Ablauf des ersten Jahrs seiner Bildung enthaltend.* Der gegenwärtige Vortrag des Nassauischen Ministeriums ist an beide Regenten gerichtet, und erschien als Beylage zum Landes-Intelligenzblatte. Mit hoher Achtung wird jeder Deutsche das hier aufgestellte Bild einer seltenen Administration lesen, den darin enthaltenen Grundsätzen beystimmen, und beide Fürsten, so wie ihre trefflichen Minister von *Gagern* und von *Marschall* segnen. Wir müssen das Studium des Details dieses Vortrags ungerne dem Leser überlassen, weil die Aushebung, ja selbst schon die Bezeichnung seines umfassenden Inhalts die Gränzen dieser Blatter überschreiten würde. Nr. 22. *Bevölkerung des Königreichs Würtemberg.* Nach dem, im Junius 1808. in Stuttgart erschienenen königlich Würtembergischen Staatshandbuch auf die Jahre 1807 und 1808. beträgt die Volksmenge des gesammten Königreichs in allen dessen 12 Kreisen, 78 Oberämter, und 207 Patrimonialämter, mit Einschlufs der nicht eingekreiseten Städte Stuttgart (22 771 Seelen) und Ludwigsburg (58901 Menschen) 1,182,139 , Einw. unter welchen sich 279,417 Patrimonial-Unterthanen befinden, jedoch der Hof und das Miliär in den ebengenannten beiden Residenzen nicht begriffen ist. Die Volksmenge Würtembergs betrug im Jahre 1734. nur 428,000, 1770 nur 506,000, 1785 nur 579,321, und im Jahr 1803. nur 708,634 Einwohner, zu welchen 1803 aber die Entschädigungslande mit 116,534 Menschen kamen, welche die Population auf 825,168 erhöheten; der Zuwachs seit 1803. beträgt mithin 356,971 Menschen. Nr. 23. *Beantwortung der Heft XVI. Nr. 21. aufgestellten drey Fragen.* Alle drey betreffen das Verhältnifs der Staatsdiener; Rec. tritt der Beantwortung derselben, wie sie hier ausgefallen ist, bey. Nr. 24. *Auch etwas über die Reception des Code Napoléon in den Rheinischen Bundesstaaten;* vom Herzoglich Nassauischen Geheimenrath und Ober-Appellationsgerichts-Präsidenten Freyherrn von *Dalwigk.* Der Vf. erklärt sich für die Einführung des französischen Gesetzbuchs in den Staaten des Rhein Bundes, weil man in Deutschland schon lange eine allgemeine Gesetzgebung gewünscht habe, und bey der Verschiedenheit der Rechtsnormen, weder eine enge Verbindung der conföderirten Staaten mit Frankreich noch Gemeingeist zu erwarten sey; auch überdiefs der Code Napoleon durch seine Einfachheit, Zweckmäfsigkeit und seinen philosophischen Geist sich zum allgemeinen Gesetzbuche empfehle. Der Vf. verkennt nicht die Schwierigkeiten, welche dieser Reception entgegenstehen und die Nothwendigkeit, zugleich die französische Gerichts- und Administrations-Verfassung einzuführen, glaubt aber, dafs die Aufnahme des römischen Rechts in Frankreich und Deutschland noch weit mehr Schwierigkeiten gehabt habe, und dafs die Reception des C. N. weder die besonderen auf das Locale sich beziehenden Statuten, noch die Ueberreste deutscher Institute aufheben werde, wie letztre z. B. Adel, Lehns-Verfassung und Zehnten, noch jetzt in Westphalen bestehen. Sehr richtig fügt indessen der Vf. die Modification hinzu, dafs, nach seiner Ueberzeugung, der Code Napol. nur in grofsen Staaten, welche die französische Gerichts- und Administrations-Verfassung einzuführen vermögen, nicht aber in kleine Staaten eingeführt werden könne, und nur für gröfsere Staaten berechnet sey; kleinere, fügt er hinzu, können, ohne sich selbst und das Land aufzureiben, bey dem besten Willen an Einführung der französischen Neuerungen nicht denken. Gröfsere Staaten sollen, nach dem Vf., bey der Aufnahme des Code Napol. so zu Werke gehen, wie hier S. 301. folgg. mit Sachkunde und Umsicht bemerkt ist. Für die Vorbereitungswissenschaften und für die Rechtswissenschaft selbst hält der Vf. die Einführung des Code Napol. nicht für nachtheilig, sondern vielmehr förderlich, weil auch nach seiner Aufnahme das Römische Recht, das Naturrecht und Philosophie fortwährend studirt werden müfsten. Rec. hat sich gefreuet, einen so gründlichen Gelehrten, nach mehreren Jahren, wieder als Schriftsteller auftreten zu sehen. Nr. 26. *Traité relatif à la Cession des postes du Duché d' Anhalt Coethen en faveur du Royaume de Westphalie.* Durch den hier in Extenso abgedruckten Tractat vom 5. Jan. 1808. tritt der Herzog von Anhalt Cöthen die Posten in seinem Herzogthum dem Königreich Westphalen auf 25 Jahre ab. Nr. 26 *Organisation der obersten Staatsbehörden im Großherzogthum Baden.* Ist das Organisationsedict vom 5 July 1808. Nr. 27. *Reichstag des Königreichs Westphalen zu Cassel eröffnet am 2. Jul.* 1808. Eine, aus dem Westphalischen Moniteur genommene Beschreibung der Reichstags-Eröffnung und der Verhandlungen desselben bis zum 7. July, mit der am letztgedachten Tage gehaltenen merkwürdigen Rede des Ministers *Siméon.* Nr. 28. *Bemerkungen über den Heft XIX. Nr. 8 enthaltenen Aufsatz des zu Fried. Hoppe;* vom Prof. D. *W. J. Behr* in Würzburg. Rec. kann dieser Widerlegung des Hrn. Hoppe nicht beytreten, son-

Digitized by Google

ſondern glaubt, daſs die Rechtmäſsigkeit der Mediatiſationen auch durch die gegenwärtige Deduction nicht erwieſen ſey. Nr. 29. *Bemerkungen über die ſogenannte ſchlieſsliche Erklärung des Juſtiz-Raths von Gülich*, im Heft XVIII. Nr. 54. Nr. 30. *Bekanntmachung der Groſsherzoglich Heſſenſchen Regierung des Fürſtenthums Starkenburg d. d. Darmſtadt den 7. May* 1808. Der Groſsherzog von Heſſen hat der Regierung die Vollmacht ertheilt, mit aller denjenigen Vaſallen, welche ihre vom Groſsherzog relevirende Lehen in Allodium zu verwandeln wünſchen, unter Vorbehalt landesherrlicher Genehmigung über die Allodification verbindliche Verträge abzuſchlieſsen. Nr. 31. *Einführung des Code Napoleon im Groſsherzogthum Heſſen.* Der Groſsherzog macht durch die hier abgedruckte Entſchlieſsung vom 1. Auguſt 1808. bekannt, daſs er beſchloſſen habe, den Code Napoleon zum allgemeinen Geſetzbuch in ſeinen Staaten unter Modificationen und Beſtimmungen anzunehmen, welche Verfaſſung und beſondre Verhältniſſe erheiſchen, als worüber eine eigends anzuordnende Commiſſion die nähern Vorträge machen werde. Nach dieſer Vorbereitung ſolle die höchſte Willensmeinung über den Zeitpunkt und die Art der Annahme des Code Napoleon verkündigt, einſtweilen aber nicht allein auf der Landes-Univerſität öffentliche Vorleſungen über dieſs Geſetzbuch gehalten werden, ſondern auch ſämmtliche Juſtizdiener mit dem Geiſte deſſelben ſich vorläufig bekannt machen. Jeder Leſer, der über dieſen Gegenſtand nachgedacht hat, wird finden, daſs dieſe Maſsregel weit ſicherer zum Zweck führe, als eine zu raſche Verpflanzung dieſes auswärtigen Geſetzbuchs in Deutſchland.

(Der Beſchluſs folgt.)

STATISTIK.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Staats-Calender der Fürſt-Primatiſchen Stadt Frankfurt a. M., auf das Jahr* 1808. Mit gnädigſtem Privilegio. 1808. 96 S. 8.

Die angehängten *Verordnungen* ſind auch dieſsmal das Intereſſanteſte des Jahrgangs. Der Fürſt-Primas verſieht die Stadt mit *Salz;* alles andre Salz iſt verboten. Milde iſt der Geiſt und der Ton ſeiner Erklärung gegen die Stadt, als ſie ihm huldigte. In Polizeyſachen ſoll kein privilegirter Gerichtsſtand gelten. Das Schöffen-Appellationsgericht wird conſtituirt. (Unter 1500 Gulden kann man ſich nicht nach Aſchaffenburg an das Oberappellationsgericht wenden, wohl aber gilt das Rechtsmittel der Aktenverſendung; für privilegirte Standesperſonen, die man in erſter Inſtanz vor dem Schöffen-Appellationsgericht belangen kann, gelten Senatoren und Graduirte, die Mitglieder der Geſellſchaften des Hauſes *Limburg* und *Frauenſtein*, dieſelben Geſellſchaften collective, Grafen und Adelige, die nicht Bürger ſind, noch ein bürgerliches Gewerbe treiben, und die bürgerlichen Collegia. Andre Beſtimmungen übergehen wir.). Bey dem Stadt- und Landgerichte ſollen alle Verhandlungen mit einem Verſuche zum gütlichen Vergleiche angefangen werden. Um die mittlern und ärmern Volksklaſſen in Anſehung der drückenden Laſt der Einquartirung zu erleichtern, weiſt der Fürſt, ſo lange der Krieg dauert, den Quartier- und Fuhrämtern den zehnten Theil ſeiner Frankfurter-Einnahme an, und will für die Stadtgarniſon eine Caſerne bauen; Staatsdiener tragen auſser der Einquartirung, von der niemand frey iſt, in dem laufenden Jahre *fünf vom hundert ihrer Beſoldung* zu den Kriegslaſten bey; die Eigenthümer der Häuſer tragen *zwey Drittheile* der Einquartierungslaſt, der Miethsmann *ein Drittheil.* In des Fürſten Gegenwart ſind 28 Repräſentanten der 14 Stadtquartiere von den Bürgern dieſer Quartiere gewählt und von demſelben beſtätigt worden. Unter dieſen iſt ein Mitglied des lutheriſchen Miniſteriums, Profeſſor *Kirchner;* ferner ſind gewählt zwey Fähndriche, fünf Kaufleute, ein Lederhändler, ein Tuchbereiter, ein Gaſtwirth, ein Weinwirth, zwey Bierbrauer, ein Seifenſieder, ein Goldarbeiter, ein Töpfer, zwey Schreiner, ein Conditor, ein Schlöſſer, ein Kürſchner, ein Gürtler, ein Weiſsbinder, ein Glaſer, ein Schlächter, und zwey Gärtner. Dieſe acht und zwanzig Bürger geben ihre Abſtimmungen über Gegenſtände, welche das allgemeine Wohl der Bürgerſchaft betreffen. Seit der Ueberweiſung der Stadt an den Fürſten war die Aufnahme neuer Stadtſchulden unvermeidlich. [Dem Septemberhefte des Modenjournals 1808. S. 623. zufolge, hat die Stadt jetzt *über* 18 *Millionen Gulden Schulden!*]. Die *neuen* Schulden ſollen durch indirecte mäſsige Abgaben auf den Luxus getilgt, die Zinſen *der ältern* pünktlich bezahlt, die Capitalien nach und nach abgetragen werden, damit der Credit der *Stadt* nicht geſchwächt werde. Dieſs iſt ſo ziemlich das Bedeutendſte in dieſer wichtigſten Rubrik des dieſsjährigen Frankfurter Staats-Kalenders.

* * *

Frankfurt a. M., in d. Andreä Buchh.: *Neue Architectura Hydraulica*, von Herrn *Prony*, Mitglied des Nationalinſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte, dirigirender Ingenieur beym Brücken- und Straſsenbau, und Director beym Steuerweſen. *Zweyter* Theil, welcher die umſtändliche Beſchreibung der Dampfmaſchinen enthält. Aus dem Franzöſiſchen von *Karl Chriſtian Langsdorf*, Profeſſor zu Erlangen (jetzt zu Heidelberg). Mit 39 Kupf. 1801. 171 S. 4. (8 Rthlr) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 266. u. 1795. Nr. 291.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Herausgegeben von *P. A. Winkopp.* — *Siebenter* Band. u. f. w.

(Beschluss der in Num. 145. abgebrochenen Recension.)

Das *Einundzwanzigste* Heft umfasst: Nr. 32. *Das deutsche Reich und der Rheinische Bund, eine publizistisch-historische Parallele*, von *D. W. J. Behr.* Der Beschluss dieser Abhandlung wird im folgenden Heft folgen; Rec. muss daher die Beurtheilung derselben bis dahin aussetzen. Nr. 33. *Ueber das durch die rheinische Bundesakte den Souverains beygelegte Vorkaufs-Recht in den Domainen und Herrschaftsrechten der mediatisirten Fürsten und Grafen.* Der Vf., der sich *v. B.* unterschreibt, ist der Meinung, dass man im Allgemeinen am sichersten gehen dürfte, sich hier, wo von Beschränkung der standesherrlichen Eigenthums-Rechte die Frage ist, an eine strenge, wörtliche Erklärung der Bundes-Akte zu halten, und hiernach anzunehmen, dass das oberherrliche Vorkaufsrecht nur im Fall einer Veräufserung der standesherrlichen Domainen und Rechte, es sey im Ganzen oder im Einzelnen, an einen dem rheinischen Bunde nicht verwandten Souverain eintreten könne, dass es aber nicht Statt finde, es mögen ganze Standesherrschaften oder sämmtliche, unter Einem Souverain belegenen, standesherrlichen Besitzungen oder einzelne Güter und Rechte oder auch Rechte allein, an einen bundesverwandten Souverain oder an einen andern Standesherrn oder sonst an einen Privatmann verkauft oder auf eine andre Art veräufsert werden, und dass auf jeden Fall, wenn man nämlich eine ausgedehntere Erklärung annimmt, sie doch nicht weiter, als auf die Gesammtheit standesherrlicher Rechte und Güter erstreckt werden dürfe. Die Worte des Art. 27. der Bundes-Akte: *ni autrement aliénés* scheinen hier doch eine zu beschränkte Auslegung erhalten zu haben, und nicht auf *Souverain étranger à la confédération* beschränkt werden zu können. Nr. 34. *Bemerkungen über die Bemerkungen* Heft 18. Nr. 40. Hr. *Rullmann* vertheidigt sich hier gegen die, an dem bezeichneten Orte abgedruckten Bemerkungen über seine Heft 16. Nr. 22. befindliche Abhandlung schlecht genug; wir wollen aber die Sache auf sich beruhen lassen. Nr. 35. *Ueber einige Noten des Hrn. Geh. Reg. Raths Crome zu dem Aufsatze des Hrn. D. Neff in der Zeitschrift Germanien* I. Band III. Heft Nr. 29. Der Vf. findet die, auch in diesen Blättern (Ergänz. Bl. 1808. Nr. 79) erwähnten Bemerkungen zu hart und auch nicht ganz zutreffend, und behauptet, dass durch die neuen deutschen Staatsveränderungen zur Zeit noch keine Volksklasse, als die Juden, gewonnen hätten. Eine allgemeine Uebereinstimmung der Meinungen wird schwerlich über diesen Gegenstand hervorgebracht werden; möchten wenigstens unsre Enkel sie haben! Nr. 36. *Etwas über die Actes de l'état civil bey der Annahme des Napoleonischen Gesetzbuchs in den Rheinischen Bundesstaaten*, von Geh. Rath und Oberappellationsgerichts Präsidenten Freyherrn v. *Dalwigk.* Mit scharfsinnigen und richtigen Gründen wird hier gezeigt, dass es nicht zweckmäfsig sey, die Anfertigung dieser Acten den Geistlichen zu übertragen. Nr. 37. *Nachtrag zu der Abhandlung: über die Dienstanstellungen und deren Dauer mit Bezug auf den Rh. Bund*, vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. Rec. bezieht sich auf dasjenige, was er oben beym 19 Heft über diesen Gegenstand gesagt hat. Nr. 38. *Erlafs der vormaligen deutschen Reichs-Erbmarschalls Grafen von Pappenheim dd. Pappenheim den 22. Jul. 1808 an den Erbmarschall-Amts-Kanzlisten v. Preu.* Erstrer entscheidet dadurch, dass das gesammte Reichs-Erbmarschall-Amtsarchiv nebst der Registratur bis zum Bundestage und bis zum Bundesgericht, oder wenigstens bis zur Entscheidung des Protectors an Ort und Stelle verbleiben solle. Nr 39. *Gesetz über die öffentliche Schuld im Königreich Westphalen*, nebst der Rede des Staatsraths *Malchus* über diesen Gegenstand. Nr. 40. *Der Grofsherzog v. Berg tritt das Grofsherzogthum Berg an den Kaiser Napoleon ab.* Nach dem Titel des neuen Königs von Neapel zu urtheilen, geht die Grofsadmirals-Würde mit nach Neapel über, also vom Rheinbunde ab. Nr. 41. *Herz. Sachs. Coburgische Verord., die Organisation des Landes-Ministeriums betreffend* v. 4. Jun. 1808. Nr. 42. *Beyträge zur Erläuterung des Art. 34. der Rheinischen Bundesakte.* Eine durch-

Digitized by Google

durchdachte und gründliche Erörterung dieſes, für die innere Verfaſſung der deutſchen Staaten, ſo wichtigen Artikels, unentbehrlich jedem, der dahin einſchlagende Gegenſtände zu bearbeiten hat. Rec. ſtimmt den Reſultaten und Deductionen dieſer Abhandlung bey. Nr. 43. *Einige Anfragen*; von Prof. *Behr* in Würzburg. Derſelbe behauptet, es gebe nur ein öffentliches Recht, aber nicht ein Staatsrecht, ja nicht einmal ein Staaten-Recht des Rheiniſchen Bundes, und frägt daher: ob ſich der Ausdruck Staatsrecht des Rh. Bundes ſtrenge rechtfertigen laſſe. Seine zweyte Frage iſt die: läſst ſich der Ausdruck Standesherrn für das, was er bezeichnen ſoll, rechtfertigen? Rec. ſcheint der zum Gegenſtande der erſten Frage gemachte Ausdruck des Staats- und Staatenrechts mit dem des öffentlichen Rechts, dem Weſen nach, gleichbedeutend und um ſo mehr zuläſſig, als der Rheiniſche Bundes-Staat, als Geſammtheit betrachtet, noch mehr aber in jedem ſeiner Theile, ein Staat iſt, deſſen öffentliches Recht das Staatsrecht dieſes Geſammtſtaats und jedes ſeiner integrirenden Theile genannt werden kann, und nicht bloſs von den hier gedachten Schriftſtellern, ſondern vom Hrn. Prof. *Behr* ſelbſt, ſo genannt iſt. Was den Ausdruck: Standesherrn, betrifft; ſo iſt er natürlich nicht in der Bundesakte enthalten, allein, nach Rec. Meinung, deshalb glücklich und paſſend gewählt, weil er, nach dem Sprachgebrauch, die, vor den Beſitzern gemeiner Herrſchaften und Güter begünſtigten, Beſitzer der, mit beſondern Vorrechten verſehenen Geſammtheiten liegender Gründe bezeichnet, mithin dem, vom Hrn. Prof. *Behr* gebrauchten, Ausdruck der privilegirten Herrn gleichbedeutend iſt. Rec. iſt indeſſen entfernt, über dieſe Fragen, beſonders über die erſte, abſprechen zu wollen, und wünſcht mit dem Hrn. Anfrager eine gründliche Erörterung und Beantwortung derſelben. Nr. 44. *Dekret des Königs von Weſtphalen, wodurch den Lutheranern zu Duderſtadt im Harz-Departement eine katholiſche Kirche eingeräumt wird*, v. 4. Auguſt 1808. Schönes Beyſpiel der Duldung.

1) Chemnitz, b. Taſché: *Reiſen des Pythagoras nach Aegypten, Chaldäa, Indien, Kreta, Sparta, Sicilien, Rom, Karthago, Marſeille* und *Gallien*, nebſt ſeinen *politiſchen* und *moraliſchen Geſetzen*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit einigen berichtigenden Anmerkungen begleitet. *Erſter* Theil. 1800. 558 S. 8. (2 Rthlr.).

2) *Ebendaſ.: Pythagoras und ſeine Zeitgenoſſen.* Ein dramatiſches Gemälde der grauen Vorwelt. 1801. *Erſter* Theil. kl. 8. 510 S. *Zweyter* Theil. 448 S. (3 Rthlr.).

Nr. 1. Die angefangene Ueberſetzung des in ſieben Bänden vor einigen Jahren in Frankreich herausgekommenen Werks ſcheint ſchon mit dem erſten Bande ins Stecken gerathen zu ſeyn, vermuthlich, weil ſich nicht genug Abnehmer fanden; und wahrſcheinlich wollte der Verleger durch Nr. 2., wo derſelbe Gegenſtand in einer den Liebhabern *der grauen Vorzeit* freylich auch ſchon in einiger *Vorzeit* beliebteren Form, der hiſtoriſchdramatiſchen und dramatiſchhiſtoriſchen, der Mittelding sform, die keine von beiden iſt, zu Mund und Geſchmack ſollte zugerichtet und bearbeitet werden, den Schaden wieder gut machen. Was die Ueberſetzung anbetrifft, ſo läſst es ſich leicht erklären, wie die beabſichtigte Verpflanzung einer im Ganzen ſehr miſslungenen Nachahmung *der Reiſen des jüngern Anacharſis von Barthelemy* wenig Glück auf deutſchem Boden, wo man an ſtrengere hiſtoriſche Kritik und bey Anſprüchen an Kunſtform, an geiſt- und geſchmackvollere Behandlung gewohnt iſt, machen konnte. So manche Mängel auch von beiden Seiten die über Gebühr geprieſenen Reiſen des Anacharſis von Barthelemy haben mögen, ſo werden ſie doch *durch glänzende* Schönheiten der Darſtellung *und des Ausdrucks* in vielen Partieen, und durch ſo manche treffliche Reflexionen und gediegenen innern Gehalt, Reſultate des ſorgfältigſten Studiums ſowohl als der glücklichſten Combinationsgabe und eines nicht gemeinen Scharfſinnes im Bunde mit einer blühenden Phantaſie wieder vergütet. Dieſs iſt der Fall bey dem neuern franzöſiſchen Werke nicht, oder nur ſelten. Wenn wir auch nicht läugnen, daſs der *Vref.* viel Fleiſs und Mühe aufgewendet hat, und *eine* reiche Beleſenheit zeigt, daſs manche Darſtellungen, anziehend ſchon durch ihren Inhalt, ihm nicht übel gelungen ſind: ſo werden wir doch zu ſehr in einem Wuſte von wahren und unwahren Begebenheiten herumgetrieben, und die ganze Anlage iſt von vorne herein (man denke einen durch ſieben Bände ſeinen Schülern ſein Leben und ſeine Schickſale erzählenden Alten, in deſſen Erzählungen wieder *fremde* Erzählungen, geographiſche, hiſtoriſche *und andre* Schilderungen, Charaktergemälde, Dialogen *u. ſ. w.* eingeſchachtelt werden) ſo verfehlt, daſs man auch von dieſer Seite her, ſo ſehr Manches eine rege und müſsige Neugierde zu unterhalten oder zu befriedigen im Stande iſt, mit keinem reinen ungetheilten Vergnügen der Leſung des weitſchichtigen Werkes ſich hingeben kann, deſſen Ueberſetzung in dem erſten bisher erſchienenen Theile Pythagoras erſter Erziehung durch Hermodamas, Nachricht von ſeinem Geburtslande Samos, ſeine Reiſen nach Epheſus, Priene, Halicarnaſs, Knidos, Cypern, *Paphos*, Tyrus und Aegypten, mit vielen nicht *zur Sache* gehörigen Nachrichten, wahren und falſchen *erzählt*. Indeſs iſt die Ueberſetzung, ſo viel wir, ohne das Original jetzt zur Seite zu haben, urtheilen können, nicht übel gerathen. Sie iſt leicht und flieſsend abgefaſst; auch hat ihr Vf. ſich bemüht, hier und da berichtigende Anmerkungen beyzuſetzen. Dieſe ſind jedoch nur ſehr ſparſam und nicht von groſsem Belang. Sie betreffen z. E. vorzüglich Berichtigungen der franzöſiſchen, wie gewöhnlich, verdorbenen Schreibart alter Namen von Städten, Ländern u. dgl. wie

wie *Perſegarde* (S. XI.) wo das Original *Paſargarda* hat. Kürzer hätte ſo etwas gleich im Texte, ohne erſt in den Noten darauf hinzuweiſen, ins Reine gebracht werden können. Druck und Papier ſind nicht empfehlend. Auch fehlt es nicht an vielen Druckfehlern — *Pheremydes* ſtatt *Pherecydes* — *franzeſiren* für *franzöſiren* u. dgl. Umſtände, die zum Abgange der Ueberſetzung wohl auch nicht mögen beygetragen haben.

In Nr. 2. findet man, wie geſagt, nichts weiter als eine ſogenannte dramatiſchhiſtoriſche Umarbeitung des franzöſiſchen Werks. Der Vf. geſteht dieſs auch in der Vorrede; (S. XIII.) nur ſpricht er dort von einer *totalen* Umarbeitung, und giebt ſich die Miene, die Reſultate eigenen tieferen Nachforſchens uns hier zu liefern. So weit wir ihn aber mit dem erſten Bande der vorangezeigten Ueberſetzung des Originals, das er ſeiner Arbeit zu Grunde gelegt zu haben ſelber bekennt, vergleichen konnten, folgt er dieſem im Gang der Begebenheiten, die groſsentheils ganz erdichtet ſind, in Anſichten und Reflexionen, ja ſelbſt im Ausdrucke und in den Worten — wir könnten ganze Seiten herausheben, die mit leichter Veränderung bloſs abgeſchrieben ſind — meiſtens: Nur hat er natürlich, ſeinem beſondern Zwecke gemäſs, alles mehr abgekürzt. Manche Situationen, wie z. B. *das Sympoſium der Weiſen*, mit der richtigen Bemerkung, daſs dieſs Geſchichtchen ganz fabelhaft ſey, (warum aber denn ſo manches andere fabelhafte beybehalten?) ſind weggelaſſen, und da und dort iſt eine gelehrte Note weiter aus *Brucker* und *Windheim*, wie z. B. S. 136. manchmal eine nachweiſende beygegeben worden, wie S. 279., daſs die Beſchreibung von Arados im Texte, ſo viel es ſich habe thun laſſen, nach *Strabo* XVI., *Plin. hiſt. nat.* V. 20, 23. und *Mela* II. 7. wie auch nach *Mannerts* Geographie der Griechen und Römer gegen das franzöſiſche Original berichtigt worden ſey. Der Stil des Vf. iſt ſehr ungleich, oft geſchraubt, koſtbar, wie ſchon der Anfang zeigt: S. 1. „die erſten Feuerſtrahlen des göttlichen Phoebus — vergoldeten des hohen Ampelos eisbedeckte Gipfel; über das vom Gebirge zur Meeresfläche ſich ſanft herabſenkende *Samos* ſchwamm noch des dämmernden Tages grauer Nebel, und kaum erhoben ſich die prächtigen Zinnen des uralten Neptunustempels auf dem hohen Vorgebirge aus der Nacht ins ſchwache Morgenlicht; — da trat ſchon an der Hand ſeines weiſen Führers *Hermodamas* — der nach Weisheit dürſtende *Pythagoras* den Weg zur Grotte der Samiſchen Sybille an" u. ſ. w. — Ja die Rede nimmt oft noch einen höhern Schwung, im Dialog beſonders, wenn der feurige junge Pythagoras ausruft S. 45: „ha wie verpeſtet bläſt mich die Luft an, die ich hier athme" oder, wenn er bey Zevs alles zermalmendem Blitze ſchwört (S. 106.) „Nein ich bin entſchloſſen, heute noch zu reiſen" oder wenn Thales von Bias ſpricht S. 225: „ihn umheulen nicht, wie bey mir es der Fall iſt, politiſche Orkane und furchtbare Stürme *des Deſpotismus*. Wohl dir, o Fremdling, wenn du das Ziel der Weisheit wie dein groſser Lehrer Pherekydes ſtets vor Augen behältſt, dann wirſt du unter den Schlacken des Irrthums die Fragmente der Wahrheit herauszufinden vermögen" — Beſonders nimmt ſich das proſaiſche „wie bey mir es der Fall iſt", neben der hochpoetiſchen Phraſe von den *umheulenden Orkanen und Stürmen* gar hübſch aus. Auch ſonſt trifft man auf ſehr nachläſſige Ausdrücke. Häufig lieſt man: er iſt — war *gewillt* — er war *dermaßen exaltirt!* S. 22. u. ſ. w. *aufgewellt* S. 152. *den Mädchens* S. 50. Prienne (für Priene) ſind doch wohl nur Druckfehler? Die Unterredenden führen alle Eine Sprache, d. i. die ihres Organs, des Vfs., der die alten Philoſophen ſo geſpreizt auftreten, und oft ſo modern reden läſst, daſs man ſich des Lächelns kaum erwehren kann (S. 142. wird dem Pherekydes, als er Pythagoras ſein Syſtem erklärt, ſogar die Stelle aus dem bekannten Schillerſchen Gedichte „*Liebe heißt die große Feder in der großen Weltenuhr*" der erſten Hälfte nach ganz wörtlich in den Mund gelegt). Bey allen dieſen Fehlern des Stils iſt nicht zu läugnen, daſs man oft auf Partieen trifft, die ſehr einfach gut und anziehend geſchrieben ſind. Aber der Vf. bleibt ſich nicht gleich. Wenn alſo gleich in dieſer Schrift manches ſich finden mag, was ſich zur Unterhaltung, auch zum Theil nützlich, leſen läſst: ſo ſehen wir doch den Zweck der ganzen Arbeit nicht recht ein. Gelehrte und Kenner kann ein ſolches Miſchwerk von Geſchichte und willkürlicher ganz unkünſtleriſch entworfener Dichtung nicht befriedigen; die Neugierde der groſsen Menge kann es ſchwerlich reizen, weil die Sachen ſie wenig intereſſiren, und wenn auch unter ihr manche ſeyn ſollten, die in ſolchem Gewande Kenntniſſe und Wahrheit ſich am liebſten möchten zuſpielen laſſen: ſo ſind ſie gröſstentheils getäuſcht, oder gewinnen doch nur verworrene ſchiefe Anſichten vom Alterthum; als Kunſtwerk aber, wenn es dieſen Rang anſprechen ſollte, iſt es nichts, da es in dieſe Klaſſe gar nicht kann gezählt werden. Die gelungenſten Abſchnitte dieſer Schrift ſcheinen uns die Darſtellungen der Geſchichte der Ebräer und die eingeſtreuten Anſichten über dieſelbe zu ſeyn, (II. B. 417—428) worin der Vf. offenbar von ſeinem franzöſiſchen Original abging, und beſſeren Führern, Herder, Woltmann u. a. folgte.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Richter: *Car. Frider. Gärtner Supplementum Carpologiae:* ſeu continuati operis Joſ. Gärtner de fructibus et ſeminibus plantarum volum. 3. cent. 2. cum tab. aen. 23. 1807. S. 129—252. 4. (6 Rthlr.).

In Beziehung auf das gerechte Lob, welches wir dem Anfang der Fortſetzung des unſterblichen Gärtnerſchen Werks (Erg Bl. 1807. Nr. 28) ertheilt haben, fahren wir mit Bemerkungen über dieſes zweyte Hundert fort. Es enthält eben ſo genaue Zergliederun-

Digitized by Google

derungen, zum Theil sehr seltener Saamen, aus der Banks'schen Sammlung; und von Ventenat, Decandolle, Desfontaines und andern mitgetheilt. Den Anfang macht die Gattung *Lucuma*, von *Achras* nur durch die Zahl verschieden; da hier fünf Theile des Kelches und der Blumenkrone und fünf Staubfäden, bey *Achras* aber sechs sind. Die Kerne des Apfels will der Vf. mit einem besondern Namen *Naucus* belegen, weil sie mit einer grosen der Länge nach herunter gehenden Keimgrube bezeichnet sind. Die Hauptart ist *Achras mammosa*, wozu noch einige andere Arten aus Deleſſarts Sammlung kommen. *Vitellaria* nennt Hr. G. einen Kern, den er ohne Schale erhielt, und der sich durch seine einzeln stehende Keimgrube unterscheidet. (Wir wissen nicht, ob es nützlich ist, solche unvollständige Kerne sogleich zu bestimmen.) *Imbricaria* wird sehr richtig von *Mimusops* unterschieden: jene hat eine achtfächerige Beere oder, nach Jussieu, einen Apfel, *Mimusops* aber eine zweysamige Steinfrucht. *Rostellaria* ist eine übrigens unbekannte Beere. *Ciponima Aubl.* *Hopea* und *Symplocos* werden sehr richtig unterschieden. Durch die Untersuchung der *Rhodora* ergiebt sich, dass sie von *Rhododendron* nur sehr wenig abweicht. *Itea Cyrilla* und *I. virginica* werden, nach Jussieu's Vorgang, getrennt, doch ist der Unterschied sehr gering: die Kapsel der erstern hat nämlich keine Klappen, die in der letztern vorhanden sind. Verschiedene Ardisien werden noch untersucht, ungeachtet die Gattung schon Vol. 2. Tab. 98. ziemlich vollständig bestimmt war. *Erythorrhiza*, wobey Michaux's Angabe, dass *Galax aphylla L.* einerley sey, noch zweifelhaft bleibt. Die Gattung *Anredera Juss.* wird bestätigt, so wie auch *Aerua* und *Pteranthus Forsk.* *Chytra*, eine neue Gattung, die der Vf. von Desfontaines unter dem Namen *Peripea* erhielt. *Herpestis*, ebenfalls neu, der *Monnieria rotundifolia Michaux* sehr ähnlich, und von *Monnieria* kaum durch etwas anders als durch die vierklappige Kapsel zu unterscheiden. *Daphne Laghetto Sw.* wird, nach Lamark, als eigene Gattung *Lagetta* aufgeführt. *Conocarpus racemosa L.* ist mit Recht hier eine eigene Gattung *Laguncularia*. Nicht allein sind zehn Staubfäden, sondern auch ein fünftheiliger Kelch, der bey *Conocarpus* fehlt, und endlich ist hier eine Nuss, da bey *Conocarpus* nackte Samen sind. *Pentadactylon*, eine merkwürdige Gattung aus Port Jakson, deren Same fünf Kotyledonen hat. *Persea* und *Borbonia* ist von *Laurus*, wiewohl ohne hinreichenden Grund, getrennt. *Litsea Juss.* erscheint hier als *Tetranthera Jacqu. et Roxb.* *Nectandra Rottb.* oder *Porostema Schreb.* wird unter dem ursprünglichen Namen *Ocotea Aubl.* aufgeführt. *Quiina Aubl.* wird bestätigt, und ist doch kaum von *Murraya* zu unterscheiden. *Anavinga Lam.* wird von *Samyda L.* sehr richtig getrennt, und bemerkt, dass weder bey dieser Gattung, noch bey *Samyda* und *Casearia* ein Fruchtboden vorhanden sey. *Cliftonia*, eine neue Gattung aus Florida, von Banks so genannt, mit *Cyrilla* verwandt, aber zur zehnten Klasse gehörig. *Nanodea Banks.* zur vierten Klasse, übrigens mit *Thesium* verwandt, vom Feuerlande. *Pomatium*, eine neue Gattung, die der *Hamelia* ähnlich ist.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Augsburg, b Kranzfelder: *Fastenpredigten über einige Gegenstände aus der Leidensgeschichte Jesu.* Von *N. Vincenz Glock*, vormals Hofprediger zu Würzburg, derzeit Stadtpfarrer zu Rothenburg an der Tauber. 1806. 64 S. 8 (12 gr.).

2) Ulm, b. Wohler: *Wer ist ein giltiger König?* Eine Predigt am Geburtsfest Seiner Majestät des Königs von Würtemberg gehalten von *Johannes Ruez*, Pfarrer zu Wurzach. 1808. 27 S. 8. (4 gr.).

Der Vf. von Nr. 1. ist durch mehrere gedruckte Predigten bekannt, was aber diesen Fastenpredigten nicht anzumerken ist, da sie, wie die Versuche eines Anfängers, fast nichts als Deklamationen und Tiraden über die Leidensgeschichte enthalten. So wie anderwärts die Sonntags-Evangelien nur zur Einleitung dienen, ohne mit dem übrigen in Verbindung zu stehen, so steht hier allen sechs Predigten die Stelle Matth. XXIII. 28 — 30. gleichsam als Motto an der Spitze, ohne dass sie weiter als in einer rhetorischen Wendung angewendet wird; und weil das Ihr in Residenzen und in mancher andern Stadt verübelt wird: so redet Hr. G. seine Zuhörer mit *Sie* an, ob er sie gleich nur in Flor und in Boy eingehüllt vor sich sieht, daher er sich auch im Ausdrucke so sehr zu ihnen herablässt, dass er z. E. S. 49. sagt: „Sie hatten Jesum zum Besten, wie man Kinder und Narren zum Besten hat" welches letztere nach Hn. G. Sittenlehre also wohl nicht einmal unrecht ist.

Bey Nr. 2. zeigt schon der auffallende Titel, dass der Vf. nicht gemeine Ansichten aufzufinden wisse. Doch hat er die für die Kanzel allerdings schwierige Frage nicht zum Hauptgegenstand seiner Rede gemacht; allein er glaubt schon genug gethan zu haben, dass sie darin gegeben und nach einer kurzen Darstellung beantwortet ist, worüber zu entscheiden Rec. der eigenen Beurtheilung des Lesers überlässt, da ein blosser Auszug dazu doch nicht hinreichend ist und es niemand gereuen wird, diese Predigt selbst gelesen zu haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. *December* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn.* Von verschiedenen Seiten beleuchtet, von *Joh. Jak. Heß*, Antistes der Zürcherischen Kirche. *Erste* Hälfte. *Neue*, durchaus verbesserte, und stark vermehrte Auflage. 1806. XXXII u. 416 S. *Zweyte* Hälfte. 1806. 636 S. 8. Mit einer Karte, welche das jüdische Land zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel vorstellt, und die sich auch bey der ersten Ausgabe findet. (2 Rthlr. 16 ggr.).

Es sind nun *vierzig* Jahre verflossen, seitdem der Vf., damals noch ein amtloser Exspectant, den *Anfang* seines Lebens Jesu unter dem Titel: *Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu*, in der ersten Ausgabe — und *sechs und zwanzig* Jahre, seitdem er, als Diakonus beym Frauenmünster zu Zürich, die vorliegende Schrift in der ersten Ausgabe als *Anhang* zu jenem Werke herausgegeben hat. Während dieser langen Zeit hat sich die Denkart des Vfs. in wesentlichen Puncten *beynahe gar nicht verändert;* er hat sich nur in das System, das er sich vor einer beträchtlichen Reihe von Jahren zu bilden anfing, immer mehr hineinstudirt, alle einzelnen Theile derselben mit unermüdetem Fleisse immer fester in einander gefügt, und das Gedankengebäude, in welchem er nun bald ein halbes Jahrhundert wohnt, für seinen Gebrauch so bequem ausgebaut, auch sich mit allen Fächern desselben so vertraut gemacht, dass ihm nicht anders als wohl in dieser Wohnung seyn kann. Freylich würde er vielleicht für die Dauerhaftigkeit, und selbst für das gute äussere Ansehen dieses Gebäudes noch besser gesorgt haben, wenn er von Zeit zu Zeit aus demselben herausgetreten wäre, und es nicht so sehr als Baumeister und Besitzer, sondern mehr als blosser Dilettante der Kunst betrachtet, und als etwas, das ihn persönlich nichts anginge, kaltblütig beurtheilt hätte: denn bey dieser Selbstentäusserung, die selbst demjenigen Wahrheitsforscher, der über seinen Studien allmälig grau geworden ist, nicht genug empfohlen werden kann, wäre es ihm wahrscheinlich eher aufgefallen, auf welchen Seiten das Gebäude durch die Länge der Zeit und durch Stürme etwas schadhaft geworden, an welchen Stellen der Grund ein wenig gewichen ist, wo es ein wenig überhängt und noch zu rechter Zeit gestützt werden muss, und was für einen Effect es auf einen andern macht, der durch ein unbefangenes Urtheil darüber nichts verlieren kann. Allein unser Vf. hielt vermuthlich dafür, die Güte des von ihm aufgeführten und bewohnten Gebäudes habe sich ihm schon dadurch hinlänglich bewährt, dass er in bald funfzig Jahren noch keine Ursache, es zu verlassen, gefunden, im Gegentheil die erfreuliche Erfahrung gemacht habe, dass, während manches andere Gebäude bey seinen Lebzeiten eingestürzt sey, das seinige Wind und Wetter noch immer gut genug ausgehalten habe, und im Innern noch keine Hauptverbesserung daran vorzunehmen von ihm nöthig gefunden worden sey. Ob er damit die Haltbarkeit seines Gebäudes über jeden Zweifel erhoben habe, wollen wir hier nicht untersuchen, ob wir gleich einsehen, dass man in einem bequem eingerichteten Hause, so lange es in seinen Fugen bleibt, sehr angenehm wohnen kann, wenn es auch keinen ganz festen Grund hat, und dass ein solches Haus für ein Menschenleben oft vorhalten kann. Wir finden es nur, *als etwas Seltneres*, der Bemerkung werth, dass ein theologischer Schriftsteller unserer Tage, der doch wenigstens von den bedeutendern Erscheinungen, die sich an seinem Himmel zeigten, immer Kenntniss gewonnen, und gleich einer Biene aus *allen* Blumen seines Fachs Honig gesogen hat, während ganzer vierzig Jahre, nichts sich anzueignen, die Festigkeit oder Hartnäckigkeit hatte, als was seinem einmal angenommenen Systeme mehr Rundung, mehr Uebereinstimmung mit sich selbst, mehr Vollständigkeit geben konnte. Man findet daher die neue Ausgabe des vorliegenden Werks zwar um anderthalb Alphabete stärker als die erste Ausgabe, auch ist es überall sichtbar, dass der Vf. viel *Fleiß* an die neue Ausgabe gewandt hat; allein auffallend ist es doch, dass er während einer so langen Zeit in seinem Fache, dem er sich doch ausschliefslich widmete, nicht mehr neue Entdeckungen gemacht hat. Was er freylich vor einem Vierteljahrhundert sah, daran hat er, weil

Digitized by Google

weil er seinen Blick beständig darauf richtete, noch Mehreres im Detail wahrgenommen, und uns davon einen dankverdienenden Bericht abgestattet; aber neuen *Ideen* begegnet man doch beynahe gar nicht; und was sich noch davon findet, bedeutet in der That nicht sehr viel. Denn was gewinnen wir am Ende an Einsicht in den Geist des Evangeliums, wenn wir mit dem Vf. annehmen, dass *Nathanael (Deus dedit)* und *Matthias (donum Dei)* Eine und dieselbe Person seyen, folglich Nathanael statt des Verräthers Judas zum zwölften Apostel gewählt worden sey, oder wenn wir ihm glauben, was ein andrer Schriftsteller von ihm gehört zu haben kürzlich versicherte, dass die κυρια in der zweyten Epistel Johannis keine andre Person als *Martha* (aramäisch so viel als *domina*) die Schwester *Mariä* und *Lazari* sey? Solcher Combinationen liessen sich schon aus Schleusners Wörterbuche des N. T., beym Gebrauche dieses Hülfsmittels der Interpretation mehrere machen, ohne dass sie eben weit führten; und selbst die Hypothese, dass Joh. V. 4. der daselbst vorkommende αγγελος weiter nichts als ein αγγος, ein *Gefäß*, eine Maschine gewesen sey, die man zu gewissen Zeiten in Bewegung gesetzt und in den Teich herabgelassen habe, „um den untersten, mineralisch-kräftigern Grund wieder aufzuregen, und dadurch dem Heilwasser neue Kraft zu geben," oder dass, was auch schon vermuthet worden ist, der αγγελος nur ein angestellter Mann gewesen sey, der das Wasser im Deiche von Zeit zu Zeit habe aufrühren müssen, schliesst noch nicht viel vom *Reiche Gottes* auf; um davon nichts zu sagen, dass solche Vernatürlichungen der heiligen Geschichte leicht einem Commentare über das N. T., an welchem der Vf. kein Wohlgefallen hat, in dessen achtungswürdigen Publikum mehr Eingang verschaffen könnten, als ihm lieb seyn, und der gerade herrschenden Mode in der Theologie zusagen würde. Wenn man aber darüber wegsehen will, dass die neue „*durchaus verbesserte und stark vermehrte*" Ausgabe dem, der die frühere Ausgabe von 1782. benutzt hat, keine besonders wichtige neue Aufschlüsse giebt, so wird man diesem Werke, unstreitig dem schätzbarsten, was der Vf. je geschrieben hat, immer einen vorzüglichen Werth *an sich* zugestehen müssen. Man darf in der That nicht viele Bogen darin gelesen haben, um sich zu überzeugen, dass der Vf. das N. T. so zu sagen auswendig weiss, dass er es vielfältig studirt hat, dass er sehr viele historische, geographische und andere Kenntnisse, die in das Fach der Schriftforschung einschlagen, besitzt, und sie auf dasselbe gut anzuwenden weiss, dass er nicht nur ernst und würdig, sondern auch mit lebendiger Theilnehmung, ja zuweilen mit einer Ueberzeugungskraft, die beynahe an Begeisterung gränzt, von heiligen Dingen schreibt, ohne sich doch jemals von der ihm eignen *Nüchternheit* zu entfernen, ohne je in schwärmerische Phantasien, für die er auch wenig organisirt zu seyn scheint, auszuschweifen, dass er reife und grösstentheils gemässigte Urtheile fällt, auch dass sich von Homileten, die sich mit diesem Werke vertraut machen, ein mannichfaltiger nützlicher Gebrauch von sehr vielem, was darin steht, machen lässt. Rec. empfiehlt deswegen den jüngern Theologen, die dieses Werk noch nicht besitzen — die ältern, die sich nicht ganz vernachlässigt haben, kennen und schätzen es gewiss schon längst — das Studium desselben angelegentlich; auf welcher Universität sie auch studirt und nach welchem Lehrer sie sich gebildet haben mögen, sie werden allemal sehr viel daraus lernen; dass sie vielleicht manches in dem Evangelium anders combiniren, des Vfs. Gedankenfolgen nicht immer zu den ihrigen machen können, verschiedenes weniger wahrscheinlich als er finden, überhaupt in sein System, als *System*, nicht ganz eintreten können, nimmt dieser Schrift nichts von ihrer Nützlichkeit; sie enthält einen Reichthum von Bemerkungen, die der Fleiss des Vfs. sorgfältig zusammentrug, einen Reichthum von *guten Ideen*, welche die Frucht *vieljähriger Studien* sind. Nur bey Vergleichung der neuen *Ausgabe* mit der ältern entdeckt man nicht sehr viel Neues, *das* nicht schon *implicite* in der ältern läge; wem aber das Buch noch nicht aus eigner Ansicht bekannt ist, der wird gewiss vieles darin finden, wofür er dem Vf. Dank wissen und wodurch er einen sehr vortheilhaften Begriff von des Vfs. Schriftkenntniss bekommen wird. Da die erste Ausgabe, welche nur aus XII. u. 444 S. in Einem Bande bestand, vor dem Anfange der A. L. Z. erschien, so werde hier der Inhalt des Werks in Kürze angegeben. 1) *Etwas aus der jüdischen Staatsgeschichte derselben Zeit mit Beziehung auf die Geschichte Jesu.* 2) Ueber die *Reisen Jesu.* 3) *Rücksichten*, die *Jesus* bey seinem Lehramte *auf Zeiten, Gelegenheiten, Zuhörer*, nahm. 4) *Geist der Lehre Jesu:* (Diese Abhandlung, die einen grossen Theil des ersten Bandes der neuen Auflage ausmacht, findet sich noch nicht in der ersten; ihr Inhalt lässt sich aber aus den übrigen Schriften des Vfs. und selbst aus der ersten Ausgabe der vorliegenden Schrift leicht abstrahiren, wenn man mit denselben einigermassen vertraut ist.) 5) *Lehrumgang Jesu mit seinen Schülern.* (Voll vortrefflicher Bemerkungen, die sich grossentheils schon in der Ausgabe von 1782. finden.) 6) *Abriß der jüdischen Vorurtheile.* (Den Kennern der frühern Ausgabe bereits rühmlich bekannt.) 7) *Ueber die Parabeln, mit Rücksicht auf die Lehre von dem Reiche Gottes.* (Rec. erinnert sich, dass Hr. Dr. *Reinhard* schon vor einer Reihe von Jahren in einer seiner Schriften auf diesen Abschnitt aufmerksam gemacht hat, weil der von Hrn. *Hess* gesammelte *Bilderstoff der Parabeln Jesu* die grösste Bewunderung für Jesum einflösst.) 8) Ueber verschiedenes, was zur *Bildung des Charakters Jesu* beytrug, so wie auch über seine *Schriftkenntniß* und *Schriftauslegung.* 9) Ueber *Jesu Blick in die Geisterwelt*, und über die *Beziehung seiner Geschichte auf dieselbe* (oder von den Stellen in den Evangelien, in denen von *Engeln*, von *Dämonen* und von einem *Geiste der Wahrheit* etwas vorkommt. Die Denkart des Vfs. hierüber ist aus seinen andern Schriften schon bekannt.) 10) Ueber

Digitized by Google

10) Ueber die *religiösen*, *bürgerlichen* und *häuslichen Verhältnisse Jesu*, und sein Betragen in denselben. 11) Ueber den *ungleichen Eindruck*, den seine Lehren und Thaten auf seine Zeitgenossen machten. 12) Ueber seine *Wunder und Weissagungen*. 13) Ueber seine *Auferstehung*. (Dieser Aufsatz ist der neuen Ausgabe eigen.) 14) Ueber den *Plan und Zusammenhang der göttlichen Führungen in dem Gange seiner Schicksale*. Diese *Inhaltsanzeige* fehlt ganz in der neuen Ausgabe, so wie auch ein den Gebrauch des Werks erleichterndes *Register* sehr vermisst wird. Das über so anziehende Materien viel Lehrreiches von dem Vf. beygebracht worden sey, dafs er, der täglich in dem N. T. liest, vieles in den Evangelien bemerkt habe, was ein flüchtiger Blick nicht bemerken wird, dafs aus dem ganzen Werke ein tiefes Studium der evangelischen Schriften hervorleuchte; wird gewifs jeder, der andre Schriften des Vfs. kennt, schon zum voraus erwarten und seine Erwartung würde nicht getäuscht werden; allein *etwas* merklichern, *etwas* auffallenderen *Fortschritten* in theologischen Einsichten durfte man doch ohne Unbilligkeit bey der Erscheinung der nach einem *Vierteljahrhundert* gedruckten neuen Ausgabe einer Schrift, die schon in ihrer ersten Gestalt sich durch vorzügliche Eigenschaften empfahl, und die nun als ein *durchaus verbessertes* Werk dem Leser in die Hand gegeben wird, entgegensehen. Denn welcher nicht ganz gemeine Kopf pflegt nicht nach einem Drittheil eines langen Menschenlebens eine gewaltige Revision mit demjenigen vorzunehmen, was er vor diesem Zeitraume schrieb, und sieht Manches nun anders als damals an? Hier findet man aber, obgleich die neue Auflage mit vollem Rechte eine stark vermehrte heifst, und obgleich im Einzelnen sehr vieles verbessert worden ist, im Ganzen und in Ansehung der Hauptideen immer noch durchaus dieselben Gesichtspunkte, von denen vor fünfundzwanzig und mehrern Jahren ausgegangen ward; ein eigentliches Fortgerücktseyn in der Erkenntnifs kann wenigstens Rec., wie er ehrlich bekennt, an dem Vf., den er gewifs sehr hochschätzt, hier nicht wahrnehmen, wenn gleich vieles in den vorliegenden zwey Bänden, wie leicht zu erachten, die Sache, wovon jedesmal die Rede ist, noch ausführlicher auseinander setzt, auch die Data zu Begründung eines Urtheils in mehrern Stellen noch specieller angegeben sind, und wenn gleich der Vf. für seine Art, sich alles im Zusammenhange vorzustellen, und für seine Ueberzeugungen die ihn bestimmenden Gründe manchmal in gröfserm Detail vorgetragen hat. Gerade das aber, dafs er in vierundzwanzig, ja in vierzig Jahren sich selbst, in Ansehung der Hauptideen seines theologischen Systems, immer gleich geblieben ist, dafs er durchaus keinen Hauptpunct desselben hat fallen lassen, sondern jeden nur immer fester zu stützen sich angelegen seyn liefs, wird sich ohne Zweifel Hr. Hefs als Verdienst anrechnen, so wie vor einigen Jahren ein Prediger seinen Amtsgenossen in Gegenwart der ganzen Gemeinde von ganzem Herzen darum glücklich pries, weil er mit seinem Zeitalter nicht fortgeschritten sey; er wird eine ihm Ehre machende Consequenz und eine Stärke des Geistes darin finden, dafs er, ohne von andern etwas anzunehmen, als was in seinen Ansichten ihn noch mehr befestigte, nur in sich selbst immer sicherer und mit sich selbst immer einiger zu werden suchte, unerschütterlich blieb mitten in der Gährung der Denkarten um ihn her, und sich durch keinen Theologen, wie gelehrt und wie scharfsinnig er seyn mochte, in dem, was er einmal als Wahrheit ergriffen hatte, sich irre machen liefs; er wird dieis nennen: sich nicht wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre. Er wird also auch nicht unzufrieden mit dem Recensenten seyn können, der auf diese Merkwürdigkeit in des von ihm beurtheilten Schriftstellers literarischem Leben aufmerksam machte, und um so weniger unzufrieden, da dieser Rec. nach seiner mehr skeptischen als dogmatisirenden Denkart kein Hehl hat zu gestehen, dafs sich allerdings die Sache auch aus diesem Gesichtspuncte, der freylich nicht der einzige ist, beurtheilen läfst.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Knick: *Allgemeine Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte.* Von *Joh. Friedr. Gmelin*, d. W. W. u. A. K. Dr., Prof. d. Medicin zu Göttingen, K. Grofsbrit. Hofrath. Mit einer Vorrede v. *Joh. Fr. Blumenbach*, Hofr. u. Prof. in Göttingen. 1806. VIII. u. 391 S. 8. (2 Rthlr.).

So wie der Vf. 1803. seine im Jahre 1777. herausgegebene *Allgemeine Geschichte der Pflanzengifte* sehr bereichert erscheinen liefs, so hat er in diesem Werke die Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte, wovon die erstere 1776. und die letztere 1777. herauskam, von neuem bearbeitet. Der Druck dieser Arbeit verdient Dank, da dieser Gegenstand für die gesammte Heilkunde, für die Staatsarzneykunde und die medicinische Polizey aber insbesondre von dem gröfsten Interesse ist. Auch ist es ja durchaus wesentlich, dafs dieis Thema von Zeit zu Zeit neu bearbeitet wird, da diese Lehre mit den Fortschritten der Scheidekunst sowohl als der Heilkunde in dem allerengsten Verein steht. Der verst. Gm. hat hier mit einem (man möchte sagen: üppigen) Aufwand an Belesenheit Alles zusammengestellt, was er über diesen wichtigen Gegenstand aufgefunden hat, und schwerlich möchte dem Vf. etwas erhebliches entgangen seyn. Dagegen wird kritischer Blick nur zu oft darin vermifst, und wir können es nur als ein Repertorium empfehlen, wo Alles darüber verhandelte bis zu des Vf. Tode zu finden ist.

In der Vorrede bemerkt Hr. *Blumenbach*, dafs Hr. *Gmelin*, wie mehrere andre Naturhistoriker, den *Vespertilio Caninus* und den *Vespertilio Spectrum* miteinander verwechselt habe; er bezweifelt darin ferner die Existenz der *furia infernalis*, und macht noch einige schätzbare Zusätze, in Betreff der Grubenwetter, der *mechanisch-scharfen* mineralischen Gifte und der durch Verwahrlosung mit Arsenik verursachten Unglücksfällen. Beym Schlusse erwähnt er einer *antiquarischen* Vergiftung betreffenden, Merkwürdigkeit.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE VOLKSSCHRIFTEN.

München, b. Fleiſchmann: *Bayeriſcher neuer Volkskalender für den Bürger und Bauersmann.* Herausgegeben von *Johann Baptiſt Strobel*, Profeſſor und Buchhändler. Von den Jahren 1803—1809. *Sieben* Jahrgänge. 4. Mit Kupfern. (Der Jahrgang 24 Xr.)

Unter den Verdienſten, welche ſich der verſtorbene Profeſſor Strobel als Buchhändler um ſein Vaterland, Bayern, erwarb, indem er manche, allein auf deſſen Lokalverhältniſſe berechnete, nützliche Schriften theils ſelbſt entwarf, theils von andern eben ſo patriotiſch geſinnten und aufgeklärten Männern des Landes zu erhalten ſuchte und in ſeinem Verlag zum Druck beförderte, wird beſonders vorliegender, wegen eines zur Titelvignette dienenden Pfluges, von den Landleuten ſogenannter, Pflugkalender, beytragen, ſeinen Namen in dankbarem Andenken zu erhalten. Wenn ſelbſt den Gebildeten jetzt vorzüglich Kalender und Almanache die Gegenſtände der Belehrung und Unterhaltung gewähren: ſo war, wie daher nicht unbemerkt bleiben konnte, dieſer Weg um ſo eher auch zu benutzen, dem gröſsern Haufen, für den, auſser ſeinen Andachtsbüchern, der Kalender gewöhnlich die einzige Lectüre iſt, beſſere Kenntniſſe und Geſinnungen mitzutheilen. Unter den verſchiednen Verſuchen dieſer Art ſcheint dieſer ſchon durch ſeine mehrjährige Dauer den bey dem Landvolke erhaltenen Beyfall zu beweiſen, und daher zu verdienen auch auswärts bekannt zu werden. Zwar ſtand bisher das Volk in Bayern gegen andre Provinzen Deutſchlands in Rückſicht der Geiſteskultur verhältniſsmäſsig noch ſehr weit zurück, da ſelbſt nach Hazzi's Angaben Leſen und Schreiben zu können, unter die ſeltnern Erſcheinungen gehörte, und wir werden auch in dem Volkskalender Belege davon finden; doch iſt es dabey gewiſs nur um ſo ſchwerer, da neuen Anſichten Eingang zu verſchaffen. Einen ſtehenden Hauptartikel dieſes Volkskalenders machen die Landesverordnungen aus, die, obgleich ſchon aus dem Regierungsblatt, wovon jede Gemeinde des Landes ein Exemplar halten muſs, bekannt, doch auf dieſem Wege noch mehr unter dem Volke verbreitet werden; nur Schade, daſs es hier damit immer um zwey Jahre zurück iſt, da z. E. in dem auf das Jahr 1809 ſchon gedruckten Kalender erſt die Verordnungen von 1807 vorkommen, und daſs nicht mehr darauf geſehen iſt, ſie dem Volk verſtändlicher zu machen, was bey dem oft dunklen und kanzleymäſsigen Stile, worin ſchon die Einmiſchung fremder Ausdrücke, wie Fructification etc. für den Ungelehrten ein Hinderniſs des Verſtehens iſt, ſehr nothwendig wäre, da es Rec. ſelbſt oft begegnete, daſs er, wenn er landesherrliche Verordnungen zu publiciren hatte, am Ende fand, daſs keiner ſeiner Zuhörer ihn verſtanden hatte, und er ſich oft wunderte, daſs die ſonſt in ſo manchem Guten ſich auszeichnende Königl. Bayerſche Regierung nicht mehr darauf ſieht, den Behörden es zur Pflicht zu machen, das, was dem Volke geſagt werden ſoll, auch in einer demſelben verſtändlichen Sprache zu ſagen. Das übrige enthält ökonomiſche, moraliſche und andre Bemerkungen und Erzählungen zur Ausrottung von Irrthümern und Vorurtheilen und Verbreitung richtigerer Begriffe und beſſerer Gewohnheiten. Traurig iſt die Schilderung des Zuſtandes des Bayerſchen Landvolks, wenn es im Jahrgang 1804 heiſst: „Bey uns müſſen die Kindbetterinnen ſchon am dritten Tage *alle*, manchmal auch *ſchwere Hausarbeiten* verrichten, ſchwangere Weiber müſſen Getreide abladen und dadurch ſehr oft ihre Geſundheit oder das Leben einbüſsen. Die Jungen, die noch kaum zwölf Jahre alt ſind, müſſen den ſchweren Pflug führen und heben, und volle Getreideſäcke tragen. In Bayern trinkt man die ganze Woche hindurch insgemein nur Waſſer, und nur an Sonn- und Feyertagen manchmal Bier, das von Jahren zu Jahren ſchlechter gebraut wird. In vielen Gegenden iſst man Haber- oder ſehr ſchwarzes Brod, und die Bewohner des ſogenannten Waldes geben das beſſere Mehl den Maſtochſen, und ſie ſelbſt ſpeiſen das ſchlechte. Dabey küſst der Bauer noch den Rockzipfel ſeines gnädigen Herrn; das Landgericht iſt weit weg, kann alſo bey der gewöhnlichen Ueberhäufung von Geſchäften unmöglich ſeinen Wirkungskreis überſehen, und iſt nur froh, wenn nichts angebracht wird, dagegen „kujonirt" der Gerichtsdiener die Leute um ſo mehr, und „weil in Bayern alles unter der Polizey ſteht, bloſs das Geſinde nicht," ſo vermehrt dieſes die Plage, indem die Knechte, von denen durch die Conſcription immer die beſten weggenommen werden, gröſstentheils fremd ſind, und daher den Bauer ganz in ihrer Gewalt haben." Mögen die folgenden Jahrgänge ein beſſeres Bild des Bayerſchen Landmanns aufſtellen und nicht auch die neuen Provinzen dieſem ähnlich werden, für welche ſolche Züge allerdings nicht erfreulich ſeyn können. Doch für dieſe iſt auch der Kalender nicht, da nicht einmal ihre Jahrmärkte in denſelben aufgeführt ſind, und auch die Sprache ihnen zum Theil fremd wäre, wie z. E. Ebsken-Saft, Krapenträger, das Moedel; ſo wie man ſich wundern muſs, hier das Recept eines Hauspflaſters zu finden, das in den Provinzen verboten iſt, oder das Nordlicht ein unreifes Gewitter nennen zu hören.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Jena u. Leipzig b. Gabler: *Grundlage des Naturrechts, oder philosophischer Grundriß des Ideals des Rechts von Dr. Karl Christian Friedrich Krause. Erste Abtheilung*, 1803. 16 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. gab diese Rechtsphilosophie zum Behufe seiner Vorlesungen über diese Wissenschaft heraus, weil er die schon vorhandenen Lehrbücher, wegen gänzlicher Abweichung ihrer Principien von den seinigen, dazu nicht brauchen konnte. Diese Principien sind aber keine anderen, als die der neuen sogenannten Naturphilosophie, versetzt mit des Vf. eigenen transscendenten Spitzfindigkeiten und Schwärmereyen, wie sie in der ein Jahr später in demselben Verlage erschienenen *Anleitung zur Naturphilosophie* aufgestellt sind, ganz geeignet, die natürliche Ansicht der Sachen den Lesern oder Zuhörern aus den Augen zu rücken, und die Ordnung der Rechtswissenschaft zu verkehren. Dieser letztern ist also durch dieses Lehrbuch weder von Seiten der Materie noch von Seiten der Form ein Gewinn zugewachsen. Man kann lange im Buche lesen, ehe man nur einmal auf das Wort der Wissenschaft stößt, von der in ihm die Rede seyn soll. Die gegenwärtige *erste Abtheilung*, der noch zwey andere nachfolgen sollten, die aber bis jetzt noch nicht erschienen sind, macht mit einer *Einleitung* den Anfang, in welcher die Fragen beantwortet werden: 1. Was wird unter Naturrecht *gemeinhin* gedacht, und was kann vernünftiger Weise darunter verstanden werden? 2. Was bedeutet Gerechtigkeit als bestimmte Gesinnungs- und Handlungsweise? 3. Warum u. wodurch wird die Vernunft äußern Bedingungen der Vernünftigkeit unterworfen? 4. Wie kann ein synthetisch-genetisches Wissen (System, Wissenschaft) des Rechts zu Stande kommen? Hierauf folgt, *im ersten Theile*, eine Deduction des Postulats, des Ideals, der Sphäre und der Möglichkeit einer vernunftgemäßen Staatsverfassung in zwey Abschnitten: A. Deduction des Ideals der Staatsverfassung, oder über den Begriff des Naturrechts; B. Anmerkung über das Verhältniss des Naturrechts zum Völkerrecht, zur Politik u. zum positiven Recht; im *zweyten Theile* ein Grundriss des Weltbürgerrechts in 7 Abschnitten: A. Deduction der obersten Sphären des Rechts, des *Weltbürgerrechts* und des *Erd-* oder *Staatsbürgerrechts* und ihres Verhältnisses. B. Ueber das materiale und formale Princip (Ideal) des Weltbürgerrechts und Vorzeichnung des Wegs zu dessen Entwicklung. C. Deduct. des materialen und D. des formalen Rechtsprincips. E. Deduct. der weltbürgerlichen Rechte um des Ideals der Weisheit willen: 1. Deduct. des Ideals der Weisheit; 2. Forderungen an die organisirende Natur um des Ideals der Weisheit willen; 3. weltbürgerliche Rechte um des I. d. W. willen. F. Deduct. der weltbürgerlichen Rechte um des Ideals der Liebe willen: 1. Hauptmomente der Deduct. dieses Ideals; 2. unendliche Forderungen an die bildende Natur für das Ideal der Liebe; 3. Deduct. der weltbürgerlichen Rechte um des Ideals der Liebe willen, ohne und mit besonderer Rücksicht auf ihre bestimmte Gestalt als Ehe oder Freundschaft. G. Deduct. der weltbürgerl. Rechte um des Ideals der Kunst willen: 1. Deduct. dieses Ideals; 2. Forderungen an die bildende Natur für dasselbe; 3. weltb. Rechte für die schöne und nützliche Kunst. In den noch zu erwartenden zwey letzten Abtheilungen soll noch der zweyte Theil des Weltbürgerrechts, die Deduction des Erd- oder Staatsbürgerrechts und die idealische Synthesis des Staatsrechts abgehandelt werden. Um von des Vfs. Art zu philosophiren und dem Geiste dieses Naturrechts, das von einem Begriffe des Rechts, unabhängig von dem Begriffe des Staats, keine Notiz nimmt, eine etwas bestimmtere Vorstellung zu geben, als eine nur allgemeine Anzeige des Inhalts und ein allgemeines Urtheil verstatten, wird es schon genug seyn, nur aus der Einleitung und dem ersten Theile das Wesentlichste anzuführen. Nach jenen gilt das Naturrecht, weil es auf die vernünftige Natur der Vernunftwesen gegründet ist, für die ganze Welt, für Erde und Himmel, für alle Sonnenwelten. Unter den verschiedenen Graden der Gerechtigkeitsliebe wird der höhere und höchste so bestimmt: *Höhere* Gerechtigkeitsliebe ist es, wenn sie um den allgemeinen Völkerbund aller Staaten auf

Digitized by Google

Erden herbeyzuführen geübt wird, und *höchste*, wenn der Wunsch nach Gerechtigkeit und ihre Ausübung hinsieht auf die höchste Forderung des Rechts, dass dadurch etwas beygetragen werde, den *allgemeinen Vernunftstaat in aller Welt* schaffen zu helfen, *damit die Schönheit der Welt aufblühe*. Uebt die Obrigkeit die Gerechtigkeit mit Hinsicht auf die Vereinigung *aller Staaten der Erde* und *aller Erden* zu *einem* höchstgesetzmäfsigen und idealischen Vernunftstaate, um der Erreichung der höchsten Ideale der Vernunft willen, so ist dies die höchste kosmopolitische Gerechtigkeit der Obrigkeit, in der ihre wahre Majestät und Gottähnlichkeit offenbar wird. Das *Naturrecht* ist dem Vf. die systematische Darlegung der obersten Gesetze des vernünftigen Organismus der Darstellung aller äufsern Bedingungen der Vernünftigkeit. Was hinzugefügt wird, um Licht in dieses chaotische Dunkel zu bringen, ist dazu nicht geeignet. So heifst es z. B. Vernünftigkeit, das Ideal wahrer Menschheit, welches eine unendliche, nie zu befriedigende Forderung enthalte, sey Weisheit, Liebe und Kunst, oder allgemein ausgedrückt, Harmonie, Schönheit der ganzen Welt, deren *organischer Theil* die Vernunft sey. Diesen höchsten Zwecken und Vernunftidealen wären alle andere Zwecke untergeordnet. Der Inbegriff aller untergeordneten Zwecke heifse *Nutzen*; wer blofs den Nutzen, das Irdische suche, der verkehre sein eigenes Wesen und werde darüber des Höchsten, des Himmlischen verlustig. Daher könne auch die Einrichtung des Staats nicht zunächst, am wenigsten auf den Nutzen gehen, nicht blofs eine Staatswirthschaft seyn; es müsse vielmehr dessen höchster und unbedingter Zweck seyn, die äufsern Bedingungen für die Erreichung der höchsten Vernunftideale seinen Bürgern darzustellen. C. Da die Gesinnungen der Menschen kein Gegenstand der öffentlichen Gewalt seyn können, so ist es dem Staate gleichgültig, ob man die Staatswirthschaft und die mancherley Zweige der Polizey mit Einschlufs des Kirchen- und Schulwesens, als Bedingungen zur Erreichung der höhern Zwecke des Menschen betrachten will oder nicht. (Diese Ansicht hat auf die Bestimmung des Wesens des Naturrechts und den besondern Arten der äufserlichen Rechte und Verbindlichkeiten nicht den geringsten Einfluss. Das ganze hier so wie im ganzen Buche aufgestellte mystische Ideenwesen ist dem Naturrechte fremd, und nutzt dem, der diese Wissenschaft studieren will, nicht allein nichts, sondern verwirret ihn auch und setzt ihn auf einen falschen Standpunct). Das Wesentlichste der sehr verworrenen Deduction des Ideals der Staatsverfassung möchte wohl in folgenden Sätzen bestehen: Alles ist *eine* Vernunft, *eine* Welt, *eine* Natur. Die *äufsere Natur* kann man also die dem Raume und der Zeit nach *unendliche Vernunft*, die freye Vernunft aber die sich selbst beschauende der Zeit nach unendliche *Natur* nennen. Die *absolute Natur* oder die *absolute Vernunft* kann nur *eine* und *einmal* seyn; wohl aber mufs die nur der Zeit und der Kraft nach unendliche freye Vernunft mehrmal vorhanden seyn. So wie es überhaupt keinen Grund des Seyns giebt, so hat auch das Weltganze keinen Existentialgrund; aber die Art zu seyn alles Einzelnen ist durch das Unendliche selbst und sein unendliches organisirendes Gesetz bestimmt. Die äufsere Natur ist dem Raume, der Zeit und der Kraft nach unendlich: denn sie kann nicht anders gedacht werden; das *Seyn* stimmt aber mit dem consequenten *Denken* überein, sonst sähe die Welt sich anders, als sie ist, wäre also in sich selbst uneins. (Nichts ist natürlicher: denn die Natur ist denkende Vernunft und diese die äufsere Natur!) Die äufsere Natur oder die Körperwelt ist in sich selbst organisch und harmonisch. Jeder Theil ist durch ihr unendlich Ganzes bestimmt. Jedes Einzelne in ihr ist *Product der Harmonie alles andern Einzelnen*. Alles Einzelne in ihr, *folglich das ganze Unendliche derselben selbst*, mufs ewig verändert werden. Denn beharrete etwas Einzelnes, so könnte das *Unendliche das Einzelne* nicht überwinden; das Einzelne wäre *mächtiger* als das Unendliche, und letzteres wäre endlich der Kraft nach. (Wenn aber das unendliche Ganze selbst nur durch seine Einzelnen besteht und durch dasselbe selbst verändert wird, so überwindet ja eben das Einzelne das Unendliche dadurch, dafs es dieses verändert und nicht beharren läfst. Das Unendliche ist es ja nicht, und kann es nicht seyn, was das Einzelne verändert, da es durch *dieses* und in *diesem* selbst verändert wird; wie könnte denn eine Wirkung zugleich von sich selbst auch ihre Ursach seyn? Wie übrigens der Vf. zur Bekanntschaft mit dem *Unendlichen* der Natur oder der Vernunft, die beyde eins seyn sollen, gelangt ist, hat er uns zwar nicht offenbart; aber das Geheimnifs ist leicht zu errathen; es *ist* eine absolute unendliche Natur oder Vernunft, weil es sich solche gedacht und so gedacht hat.) Die Natur ist unendlich; daher giebt es auch *endlich* viele Augen der Welt oder vernünftige *Personen*, die alle von ihr wissen. Es müssen *unendlich viele* Vernunftindividuen seyn, weil durch eine *unendliche* Anzahl derselben sich nur endlich erkennen würde, also nicht sich selbst, da sie unendlich ist. Die unendliche Aufgabe für jedes einzelne Vernunftwesen und aller zusammen genommen ist: die Harmonie der Natur in sich und mit der Freyheit und der freyen Vernunft unter sich zu erkennen (*Weisheit*) und herzustellen durch *Liebe* und *Kunst*, und dadurch die Natur durch ihr eignes Gesetz über ihre eigne Nothwendigkeit zu erheben und sie gleichsam von sich selbst zu befreyen. (Es ist nur schwer zu begreifen, wie sich *nach den* Grundsätzen des Vfs. zwischen Natur und *Vernunft* und Freyheit der Vernunft ein Unterschied machen läfst, da beyde, Natur und Vernunft, *eins* und dasselbe sind, und wie man ihr zumuthen kann, sich über ihre eigne Nothwendigkeit zu erheben, und sich von ihr selbst zu befreyen, d. i. sich selbst zu vernichten: denn die Natur ist, wie es in der Folge heifst, das Wesen der Seele, und die Seele das Wesen der Natur.) Jene Aufgabe kann nur durch Gesetzmäfsigkeit aller Vernunftthätigkeit, d. i. durch Con-

Digitized by Google

Consequenz zum Theil gelöset werden, d. i. der allgemeine Vernunftcharakter ist Consequenz, oder, welches wohl einerley seyn soll, Sittlichkeit, Tugend. Die Natur ist das Wesen der Vernunft, der gemeinschaftliche Leib aller Individuen. Jedes individuelle Vernunftwesen, das auch rückwärts so alt seyn muss, wie die Welt, muss immer von einem Theile der Welt, es muss einen Standort haben, von dem aus es die Welt ansieht; dieser Standort muss selbst ein Theil der Körperwelt seyn, in welchem sich das ewige Gesetz und die Harmonie der Welt relativ am vollkommensten spiegelt, d. i. er muss ein organischer Körper, ein Leib, seyn. Der Organismus desselben ist aber in doppelter Rücksicht endlich; einmal kann er nicht ohne Kraft der Natur erhalten werden, er braucht Nahrung, die das Vernunftwesen mit Freyheit aufsuchen muss, weil es sonst wider Willen durch Naturgewalt hin- und hergerissen und alle Kraft der Seele auf den Leib zernichtet würde. Der Leib muss aber auch sterben, weil er als ein Endliches von dem Unendlichen überwunden wird. Dann muss das Vernunftindividuum mit Freyheit der Wahl in einen andern organischen Körper desselben Planeten oder eines andern Himmelskörpers übergehen. Denn wäre dieses nicht seiner Wahl freygestellt: so würde es in der Welt herumgerissen, und könnte weder die Welt planmäsig erkennen, noch überhaupt seinem Vernunftzwecke, seinem Ideale sich nähern. Als ein Endliches kann das Individuum dieses Ideal nie erreichen, sondern sich ihm nur nähern; doch muss es dasselbe mit *unendlicher Sehnsucht* umfassen. So fern es sich demselben nähert oder sich von ihm entfernt, achtet oder verachtet es sich selbst. Um zu wissen, ob es sich dem Ideale nähere oder von ihm entferne, muss in ihm das Gewissen leben, des Unendlichen Stimme. Dieses muss aussagen, ob etwas total consequent oder inconsequent sey: denn die Form alles Erkennens und vernünftigen Handelns, der Wahrheit und Sittlichkeit, ist *totale* Consequenz, nicht *partiale* des Irrenden und Bösen. Das allgemeine Vernunftideal specificirt sich in die Ideale der *Weisheit*, der *Liebe* und der *Kunst*. Die Weisheit vereinigt Wahrheit und Sittlichkeit. Von der *Liebe* wird gesagt: es müsse im Subjecte A erscheinen als unendliches Sehnen und Treiben nach *unendlich vielen* gleichfalls vernünftigen Individuen, die, so fern sie Natur sind, selbst A seyn sollen, aber von verschiedener vernünftig- (schöner) Individualität; und als Sehnen, diese fremde Individualität in seine eigene zu verwandeln durch Mittheilung und innige Verschmelzung der Seelen in der *reinen heiligen Gluth* der Liebe. Durch diese Gluth soll die Individualität der Individuen aufgehoben und verschmolzen werden in *ein ewiges Individuum* der Vernunft, *ein* ewiges, reines, ungetrübtes Auge des ewigen Leibes (der Natur). Nennt man die höchste Liebe *Ehe*, so sieht man, dass Ehe nur als Symbol der Liebe, um der Liebe willen und durch Liebe entsteht, daher auch mit der Liebe aufhören muss. Ist aber die Liebe ein ewiges Vernunftideal und Gott die unendliche Harmonie und Kraft aller Vernunftideale: so stammt auch die Ehe von Gott, und Menschen sollten sie nicht trennen. Durch die Zeugung in der Ehe wird das Verhältnis der Liebe nothwendig das Verhältnis der Familie, und diese ist ein eben so unveräusserliches Ideal als die Liebe; wahre Humanität und schöne Menschheit kann nur aus der Familie hervorgehen, welche das Heiligthum der Liebe ist. Die Liebe ist dadurch bedingt, dass ich des andern Würde erkenne, und dieses dadurch, dass ich seine bestimmte Denkreihe construire. Dieses geschieht vermittelst der *Sprache*, welche für Auge und Ohr Gedanken mittheilt, und in des andern Gedankenreihe überträgt. Die Sprache ist daher ewig wie die Vernunft und die ganze Welt, sie ist die Bedingung, dass der Mensch sich seinem unendlichen Ideale immer mehr nähere, und dieses geschieht, je mehr ein Mensch *weise* und *Künstler* ist und je inniger er *liebt*. *Religion* ist Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen; sie ist die Urpoesie des Geistes, und keine Poesie ist überhaupt ohne Religion; die Religion im Gewande der Poesie wird *romantische Poesie*. Die Forderung, dass allen Vernunft-Individuen gleiche Möglichkeit gelassen werde, die höchsten Vernunftzwecke immer zu erreichen, heisst im Allgemeinen die Forderung des *Rechts*. Soll aber Recht seyn, so darf keinem der Wille gelassen werden, das andere zu stören. Die Menschen müssen sich also eine Verfassung geben, die alle Willkür von der Sphäre des Rechts ausschliesst. Da die Natur der Vernunft die rechtliche Verfassung fordert, so heisst sie die *naturrechtliche* und die Wissenschaft davon *Naturrechtslehre*, oder *philosophische Rechtslehre*. Da das Recht auf die Herstellung aller äussern Bedingungen der Vernünftigkeit geht, welche unabhängig von der Freyheit des Willens und von der Naturgewalt bestehen und sich bilden soll: so giebt es so viel Rechte als es Vernunftideale giebt, Rechte auf *Weisheit*, *Liebe* und *Kunst*, und als Bedingung der Möglichkeit der Erreichung der Vernunftideale selbst, ein Recht auf *Bestehen der Persönlichkeit* — des irdischen Nutzens. Da ferner das Recht unabhängig von guten und bösen Willen seyn soll, so giebt es auch ein *Zwangsrecht*, und da kein Zwang ohne Strafe ist, ein *Strafrecht*, und da keine Strafe ohne Aufsicht und Gericht ist, auch ein *Recht des Aufsehens* und *Richtens* Aller über den Einzelnen.

Aus dieser Darlegung erhellet, dass die Theorie des Vfs. das Naturrecht in ein allgemeines Staatsrecht, das nur ein Theil von jenem ist, verwandelt, dass sie kein Recht anerkennt, das aus der Vernunft selbst, ohne alle Rücksicht auf das Verhältnis des Menschen als Bürgers, hervorgeht, dass sie den Begriff des Rechts von Momenten und Bedingungen, abhängen lässt, die in ihm gar nichts bestimmen, und Principien des Rechts aufstellt, die schlechterdings gar kein Recht und keine Rechtslehre begründen können, ganz ausserhalb der Sphäre der letztern liegen, und mit transscendenten, aller Anwendbarkeit für das Leben unfähigen und phantastischen

Ideen

Digitized by Google

Ideen vermischt sind. Scharfsinn und überhaupt eine gute Anlage zum speculativen Denken läfst sich dem gelehrten und mit regem Eifer für alles Wahre, Gute und Schöne erfüllten Vf. nicht absprechen; um desto mehr ist es aber zu bedauern, dafs sie nicht die gehörige Richtung erhalten haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Salzburg, in der Mayer. Buchhandl. *Der Kalender*, oder faſsliche Erklärung der in demſelben vorkommenden merkwürdigſten Begebenheiten am Himmel, der verſchiedenen Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft in Hinſicht auf Zeitrechnung und der kirchlichen Verordnungen der Sonn- und Feſttage etc. Zunächſt der reifern deutſchen Schuljugend gewidmet von *Aloys Maier*, Lehrer an der deutſchen Hauptſchule zu Salzburg. 1807. 117 S. 8.

Dieſes Büchelchen entſpricht ſeinem Titel ganz. Es iſt ein lobenswerthes Unternehmen, über die angegebenen Gegenſtände die Schuljugend gehörig zu belehren, und dadurch mannigfacher Dummheit und dem thörichten und verderblichſten Aberglauben entgegen zu arbeiten, welches der Vf. mit eben ſo vieler Sachkenntnifs als Popularität des Ausdrucks ausführt. In zwey Abtheilungen theilt er ganz gut die Hauptgegenſtände ſeiner Belehrungen. In der *erſten* handelt er in 15 Abſchnitten vom Kalender überhaupt, — von der Eintheilung der Zeit, — den Tagen der Woche, — den Namen der Monate, — dem Jahr, — den vier Jahreszeiten, — den Nachtgleichen und Sonnenſtänden (wohl beſſer: Sonnenwenden) der Sonnenbahn mit den zwölf Himmelszeichen, — den Sternen und Sternbildern, — der Sonne, — dem Monde, — den Sonnen- und Mondfinſterniſſen, — der Erdnähe und Erdferne — einigen andern im Kalender vorkommenden Bemerkungen, — der Witterung und den Wetterprophezeyungen. In der *andern* Abtheilung handelt er in 26 Abſchnitten von den Sonn- und Feſttagen der Chriſten. Ueberall fühlt man ſich gedrungen, den reinen, vorurtheilsfreyen Sinn des Vfs. zu ehren, mit welchem er alles, und vorzüglich was auf Religion und religiöſen Cultus Beziehung hat, von der praktiſchen Seite nimmt. Nur ſelten, indeſſen doch bisweilen, beſonders in der erſten Abtheilung, ſtöfst man auf Unrichtigkeiten. Z. B. S. 32. wo der *Juno* nicht gedacht wird; die *Veſta* konnte der Vf. natürlich noch nicht angeben. — S. 36. wo er ſagt: dafs die Himmelsbeſchreibungen die Sterne nach ihrem Range mit den Buchſtaben des griechiſchen Alphabeths bezeichneten, und dafs ein Stern erſter Gröſse ein α, zweyter β, dritter γ, und vierter δ habe, welches ganz falſch iſt: denn z. E. im Löwen hat der Stern 2ter Gr. am Schwanz ein β, der andre 2ter Gr. am Halſe ein γ. Die übrigen Sterne dritter Gröſse haben δ, ε, ζ, ϑ u. ſ. w. Der Polarſtern hat α im kleinen Bär, ob er gleich ein Stern 2ter Gröſse iſt, u. dergl. mehr. — S. 46 heifst es: „in dieſer Geſtalt (im letzten Viertel) geht er (der Mond) gerade um Mitternacht auf. Auch dieſs iſt unrichtig. Der Mond geht zwar im Vollmonde ziemlich genau um Mitternacht, und im Neumonde ziemlich genau um Mittag, eben ſo im erſten Viertel gegen 6 Uhr Abends und im letzten etwa 6 Uhr Morgens durch den Meridian; der Auf- und Untergang aber *hängt ja bekanntlich* von ſeinem Stande über oder unter *dem Aequator* ab, der an den Mondwechſel gar nicht gebunden *iſt*. Eben ſo unrichtig iſt es, wenn es auf der 48. S. heifst: Sonne und Mond ſcheinen zu Zeiten ihr Licht zu verlieren, als ob eine runde ſchwarze Scheibe ſie bedeckte;“ das iſt wohl bey Sonnenfinſterniſſen der Fall, nicht aber bey Mondfinſterniſſen, wo vielmehr der Erdſchatten, in welchen der Mond ſich ſenkt, einem ihn überziehenden Nebel gleicht. — Ueber den Einfluſs des Mondes auf die Erde ſchwanken des Vfs. Ideen noch ſehr. — Auch wäre zu wünſchen, dafs er ſich über manche Gegenſtände etwas deutlicher, beſtimmter und gründlicher erklärt hätte. Warum erklärt er z. E. S. 24. u. f. der Ausdruck: *Sonnenwende* nicht, was er leicht gekonnt hätte, wenn ſeine vorangehenden Bemerkungen über die Jahrszeiten eine wahre Erklärung derſelben geweſen wären? Warum ſagt er nichts über die *wirkliche* Entfernung und Gröſse der Sonne, *welche* letztre er, nach *Bode*, durch die Bemerkung recht anſchaulich machen konnte, dafs die Erde wenn ſie im Mittelpuncte der Sonne ſtünde, den Mond frey um ſich her bewegen könnte, und noch faſt zu einem zweyten Monde in gleichem Abſtande Raum ſey? — Warum ſagt er S. 47 nichts über die Gröſse und Entfernung des Mondes? — Warum erklärt er S. 48 den wahren Grund der Sonnen- und Mondfinſterniſſe nicht? — Warum erwähnt er S. 51 der Erdnähe und Erdferne in einem beſondern Abſchnitte, ohne dieſe auch auf Sonne und Planeten anzuwenden, und ohne die Sonnenferne und Sonnennähe der Erde *und Planeten* zu gedenken? — Wir wollen *hiermit dem* Vf. nur zeigen, dafs wir ſein Büchelchen aufmerkſam geleſen haben und wünſchen, *dafs* er bey einer zweyten Auflage dieſe und mehrere Mängel, die uns der Raum anzuführen nicht erlaubt, verbeſſern möge, um ſeine nützliche Schrift noch nützlicher zu machen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. A. u. J. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn* (Magazin der Heilkunde), door *A. van Stipriaan Luiscius, C. G. Ontyd en M. G. Macquelyn. Derde* Deel. *Eerste* Stuk. 1803. XVIII. u. 244. S. *Tweede* Stuk. 1804. 242 S. *Derde* Stuk. 1804. 447 S. gr. 8. Mit 1 Kupfert. *Vierde* Deel. *Eerste* Stuk. 1805. 332 S. *Tweede* Stuk. 1806. 382 S. Mit 3 Kupfert. *Derde* Stuk. 1807. 352 S. gr. 8. Mit 1 Kupfert. (Der 3te Band 6 Fl. 6 Stüb., der 4te Band 8 Fl. 16 Stüb. holl.).

Des Plans dieſer mediciniſchen, in ihrem Werthe bisher ſich gleich gebliebenen Zeitſchrift erinnern ſich die Leſer aus der Anzeige, nicht nur des *erſten* Bandes (A. L. Z. 1803. Num. 174.), ſondern auch des *zweyten* (A. L. Z. 1804. Num. 175.). Sie iſt ſeit einigen Jahren die einzige der Heilkunde gewidmete Zeitſchrift, die Holland aufzuweiſen hat, und ſie umfaſst, ſeitdem die *Phyſiſche en Chemiſche Oefeningen* und die *Nieuwe Scheikundige Bibliotheek* aufgehört haben, auch dieſe, mit der Medicin verwandte Wiſſenſchaften. In einem, dem 1ſten Stücke des 3ten Bandes vorgeſetzten Vorberichte beklagen die Herausgeber den frühen Tod ihres Freundes und Mitherausgebers, des thätigen *van Heekeren*, der ſeit Erſcheinung des 2ten Bandes erfolgt war, und ſie liefern in demſelben biographiſche Nachrichten von ihm. Der Inhalt des 3ten und 4ten Bandes dieſes *Magazin's* iſt folgender.

Dritten Bandes *erſtes* bis *drittes* Stück. I. *Abhandlungen und Beobachtungen.* 1. *Beobachtungen über die Kuhpocken*, von *E. J. Thomaſſen a Thueſſink*, der theor. u. prakt. Med. ord. Prof. auf d. Univ. zu Groningen (St. 1.). Es werden darin die, in dem 3. St. des 2ten Band. über dieſen Gegenſtand angefangenen *Beobachtungen* beſchloſſen. Der Vf. unterſucht hier 6. *die Wirkung, welche die Materie der Kuhpocken auf die der Menſchenpocken äuſſert.* 7. *Ob die Kuhpocken auch auf andere fieberhafte Ausſchlagskrankheiten einige Wirkung äuſtern, oder ob ſie eben ſo wenig, als die Menſchenpocken, dagegen ſchützen?* Dieſe Ausſchlagskrankheiten ſind: Waſſerpocken; Maſern; Scharlach; Frieſel; Neſſelausſchlag; theils aus eigenen, theils aus fremden Beobachtungen ſchlieſst Hr. *Th.* mit mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit, die Kraft der Kuhpocken werde durch keinen dieſer Ausſchläge geſchwächt. Dem Vf kommt es 8. vor, *als ob die Kuhpocken mehr auf die chroniſchen Ausſchläge wirkten, oder vielmehr, als ob die letzteren dem regelmäſſigen Verlaufe der Kuhpocken hinderlich wären.* Es werden Krätze, Flechten, Milchſchorf und Kopfgrind aus den Schriftſtellern als Beyſpiele angeführt. 9. Wird unterſucht, *was die Beobachtungen in Anſehung anderer Krankheiten lehren, womit die Kuhpocken verbunden waren, und welchen Einfluß dieſe auf die Kuhpocken hatten.* 10. *Hat die Kuhpockenimpfung auſſerdem, daſs ſie die Menſchen von den mörderiſchen Kinderpocken befreyet, uns noch irgend einen andern Nutzen verſchafft?* Die Frage wird aus Gründen bejaht. 11. *Sind denn alſo die Kuhpocken eine ſo leichte und unbedeutende Sache, daſs ſie niemals von nachtheiligen Folgen ſeyn kann? und darf man alſo ihre Impfung den Müttern, Wärterinnen oder Säugammen überlaſſen?* Wird aus trifftigen Gründen verneint. Endlich 12. *welches ſind die Zufälle oder Folgen, die bey den Kuhpocken ſchon ſtatt gefunden haben, oder ſtatt finden könnten?* Aus den Urſachen dieſer Folgen, denen der Vf. nachſpürt, zieht er die Folgerung, daſs die wahren, echten Kuhpocken keinen Antheil daran haben, und daſs alſo die gute Sache darunter nicht leiden dürfe. — II. *Ueber die Vortheile oder Nachtheile einer vollkommenen Geſundheit und eines nicht geſchwächten Körpers, wenn es darauf ankommt, ſich einer wichtigen chirurgiſchen Operation zu unterwerfen.* Von *Peter Jacob van Maanen*, M. D. u. Prof. auf der Akademie zu Harderwyk (gegenwärtig zu Groningen). Eine Ueberſetzung dieſer Abhandlung iſt in dem *Neuen Journ. d. ausländ. med. u. chir. Literat.* von *Hufeland* und *Harles*, B. II. St. 2. S. 3 bis 29. abgedruckt. Einer Anzeige ihres Inhalts überheben wir uns um deſto mehr, da man ihn in der Rec. des gedachten Journals, in den Ergänz. Blätt. 1806. Num. 105. S. 217., angegeben findet. (St. 1.). — III. *Nähere Anweiſung zur Bereitung der kohlenſauren Potaſche (Alcali vegetabile aëratum), nebſt neuer Empfehlung ihres Gebrauchs, und genauerer Angabe der Fälle, wo man mit Grunde Nutzen davon*

Digitized by Google

zu erwarten hat. Von *Abr. van Stipriaan Luiscius*, Med. Doct. u. Chem. Lect. zu Delft. (St. 1.). Ein für die pharmaceutiſche Chemie und die Heilkunde wichtiger Aufſatz; denn es gilt nichts geringeres, als die lithontriptiſche Eigenſchaft der ſogenannten *Aqua mephitica alcalina* in der qualvollen Krankheit, die durch *Harnſteine* erregt wird. Der enge Raum verbietet uns, die von dem Vf. angegebene Bereitungsart dieſes Salzes (welches er, zum Arzneygebrauche, gern mit *Fachinger Waſſer* verbindet) mitzutheilen, und wir wünſchen, es möge in einem chemiſchen Journale geſchehen. Für unſere mediciniſchen Leſer jedoch führen wir die Fälle von Harnſteinen an, wo man ſich von demſelben Hülfe zu verſprechen habe. Sie ſind: *Freye Säure im Harne*, es ſey Steinſäure, oder Phosphorſäure, daran zu erkennen, daſs er Streifen blau gefärbtes Papier röthet; *ſteinſaures* oder *phosphorſaures flüchtiges Laugenſalz im Harne* oder *in den Steinchen*, zu erkennen, z. B. an der Entwickelung des flüchtigen Laugenſalzes mittelſt ſcharfer Lauge, mit Ausnahme der Fälle, wo die Phosphorſäure zu feſt am Kalke hängt, oder mit Magneſia verbunden iſt; ferner *Steine mit ſauerkleeſaurem Kalke;* endlich der ſogenannte *Schleimgries*, wohin auch überhaupt der ſchleimige Beſtandtheil zu rechnen ſey. — IV. *Abhandlung über die Lungenſchwindſucht.* Von *C. G. Ontyd*, M. D. in Haag. Der Inhalt der 3 erſten Abſchn. dieſer Abhandl. iſt in den Ergänz. Bl. 1804. Num. 175. S. 597. angegeben. Es folgt im 2ten Stücke dieſes Bandes der *vierte*, und im 3ten Stücke der *fünfte* Abſchnitt. Der 4te Abſchn. iſt überſchrieben: *Ueber die Vorherſagung in der Lungenſchwindſucht*, und der 5te: *Ueber die Vorbauungskur in der Lungenſchwindſucht.* Die vornehmſten Punkte, worauf es bey dieſer Vorherſagung ankomme, ſeyen folgende ſechs: 1. Der verſchiedene Grad der Krankheit. 2. Die verſchiedene Art der Lungenſchwindſucht. 3. Die verſchiedenen entfernten Urſachen der Krankheit. 4. Das Alter und die beſondere Beſchaffenheit des Körpers des Lungenſüchtigen. 5. Gewiſſe zufällige Umſtände, wie die Jahreszeit, das Kindbette, das Säugen, u. ſ. w. 6. Zufälle, die mit der Hauptkrankheit zugleich vorhanden ſind. Mehr aus dieſem Abſchn. mitzutheilen, verſtattet theils die Natur des Inhalts, theils die nöthige Kürze nicht. Mit dem *fünften* Abſchn. geht es uns nicht beſſer, und wir müſſen uns mit der Verſicherung begnügen, daſs Hr. *Ont.* in der Recenſion der verſchiedenen, hier empfohlnen Methoden und der einzelnen Heilmittel mit derjenigen Einſicht zu Werke gegangen iſt, die man an der holländiſchen Schule noch gröſstentheils gewohnt iſt. Ein Beweis davon ſind ſeine Herzenserleichterungen über die *Brown*'ſchen Einſeitigkeiten. — V. *Abhandlung über den Waſſerbruch und deſſen gründliche Heilung.* Von *F. G. van Ingen*, Operator und öffentlichem Wundarzte des Juſtizhofes und des hohen Kriminalgerichts von Südholland zu Dordrecht. Hr. v. *I.* hat in *zwey* Abſchnitten, einem *pathologiſchen*, und einem *therapeutiſchen*, folgende Gegenſtände abgehandelt. 1. Abſchnitt: Waſſerbruch überhaupt; einfacher Waſſerbruch; zuſammengeſetzte Waſſerbrüche; falſcher oder unechter Waſſerbruch. 2. Abſchn. Heilung des Waſſerbruches überhaupt; Heilung des einfachen Waſſerbruches; Heilung der zuſammengeſetzten Waſſerbrüche; Operation des falſchen Waſſerbruches. Des Vfs. Angaben zeugen von eigener Erfahrung, und von guten anatomiſchen und chirurgiſchen Kenntniſſen. Wir heben Einiges aus. Der ſeltene *Waſſerbruch des weiblichen Geſchlechts* könne in einer Waſſergeſchwulſt des Nabels oder der Leiſten beſtehen. Von dem *zuſammengeſetzten* Waſſerbruche des weiblichen Geſchlechts iſt das von *Richter* in der *Chir. Bibl.* B. II. St. 4. angeführte Beyſpiel in einer holländiſchen Ueberſetzung eingerückt. Da, wo von der *Waſſergeſchwulſt des Samenſtranges* die Rede iſt, hat Hr. *v. I.* mit Recht auch *der Sackwaſſerſucht des Zellgewebes am Samenſtrange* einen Platz eingeräumt. Ueber die *Waſſerſucht des Hodens ſelbſt* finde man, *Calliſen* ausgenommen, der ſie einmal beobachtete, bey keinem Schriftſteller etwas. Der Vf entdeckte ſie zweymal an Leichnamen. Bey harten, geſpannten Waſſerbrüchen ſeyen *Breyumſchläge* aus *Weinhefen, ſpaniſcher Seife, Leinmehl* und etwas *Salmiak* vor der Operation von groſsem Nutzen, um ſie zu derſelben geſchickter zu machen, nach ſeiner eigenen Erfahrung. Wo, bey der Operation, ſtatt des Waſſers *Blut* ausgeleert werde, ſey, nach *Popta*, eine Salbe aus 2 Unzen *Altheeſalbe* und 3 Drachm. *Salmiak*, die in den Hodenſack eingerieben werde, zur vollkommenen Heilung des Uebels ſehr nützlich. Gegen die *Einſpritzungen* iſt der Vf. wohl zu ſehr eingenommen; wir könnten ihm dieſes aus unſerer eigenen Erfahrung beweiſen. Bey dem *Waſſerbruche mit einem ausgearteten Hoden* ſey die Ausrottung deſſelben der Unterbindung vorzuziehen. Eine ausführlichere Anzeige von *van Ingen's* Abhandlung, als wir ſie geben dürfen, findet man in *von Siebold's Chiron B. I.* St. 3. S. 699. — 6. *Thomaſſen a Thueſſink über das Kirſchlorbeerwaſſer.* (St. 2.). Der Aufſatz enthält eine neue Empfehlung der *Aqua Laurocerafi*, nicht nur als eines auflöſenden Mittels in atrabilariſchen Verſtopfungen des Unterleibes und daher entſtehender Melancholie, ſondern auch als einer krampfſtillenden und ſchleimauflöſenden Arzney, wie bey der Peripneumonia notha; wobey er ſich auf ſeines Schülers *Spandaw du Cellite Diſſ. de Laurocerafi viribus venenatis et medicatis* beruft, wovon die Ergänz. Blätt. Jahr II. B. 1. Num. 67. eine Anzeige geliefert haben. Es iſt dem Vf. wahrſcheinlich, der Kirſchlorbeer wirke, wie die Plantae luridae, nicht nur krampfſtillend, ſondern er verdünne auch *das Blut.* Das Principium amygdalinum amarum, wovon ſeine Wirkung allein abhänge, äuſſere dieſelbe auf eine andere Weiſe, als das Opium, d. h. er vermehre nicht die Thätigkeit des Herzens und des Gefäſsſyſtems, ſondern vermindere ſie, und beruhige alſo; mit einem Worte, er wirke, im Ganzen, mehr auf das Gefühls- als das Bewegungsvermögen. Wenn Hr. *Th.* nach einem Aderlaſs, wo ſchwarzes, ſyrup-

arti-

Digitized by Google

artiges Blut ausgeleert wurde, durch Mittelfalze und auflöfende Extracte nichts ausrichten konnte: fo erfolgte fogleich die gewünfchte Wirkung, wenn er 20 bis 30, auch wohl 40 bis 50 Tropfen Kirfchlorbeerwaffer, 3—4mal täglich damit verband. Von 40 bis 50 Tropfen konnte ein bald vorübergehender Schwindel entftehen. Folgendes äufferliche, in der *Pharmacopoea Chirurgiae Londinenfis* von Dr. *Cheflon* angegebene Mittel gegen bösartige Gefchwüre und den Lippenkrebs verdiene Aufmerkfamkeit: Rec. *Fol. Laurocer. rec. unc. quatuor, Aquae bullient. libras duas. Digeftorum colat. adde Mellis despum. unc. quatuor.* — 7. *Etwas über die Schwierigkeiten, den Blafenftein, nicht nur vor, fondern auch nach der Operation, zu entdecken, und über die Nothwendigkeit, feine Lage gut zu kennen, wenn man ihn mit einiger Gewifsheit des Erfolges herausziehen will, mitgetheilt und durch zwey Fälle erläutert* von *F. H. Gram*, Operator, Wundarzte und Geburtshelfer zu Rotterdam, und von *A. van Stipriaan Luiscius* zu Delft. Mit einem Kupfer. (St. 3.). Der erfte Fall ift von *Gram*, der andere von *Luiscius* erzählt. Sie find lehrreich, aber keines Auszugs fähig. Auf dem Kupfer ift nicht nur das, von Hrn. *Gram* für den Blafenfchnitt erfundene Biftouri, neben dem von *Chefelden*, fondern auch die aus dem Leichnam der Perfon, die den Gegenftand des erften Falles ausmacht, herausgenommene Harnblafe, in zwey Anfichten, um befonders den Sack darzuftellen, worin der Stein, der fich nicht herausziehen liefs, eingefchloffen war, fo wie der Stein felbft, abgebildet. Diefer Aufftatz ift in einer, etwas abgekürzten, und vom Hofmedicus *Schmidt* in Neuwied gefertigten Ueberfetzung in *von Siebold's Chiron.*, B. II. St. 1. S. 203 — 224. aufgenommen worden. — 8. *Abhandlung über die Paralyfis rheumatica musculorum faciei.* Von *Thomaffen a Thueffink*, Prof. zu Groningen (St. 3.). Soll der bald folgenden Nr. 9. die ihm von dem Hrn. *Schuurman* war zugefchickt worden, zur Einleitung dienen. Hr. *Th.* hat die eben genannte feltene Krankheit zweymal beobachtet, bey einem Manne über funfzig Jahre, und bey einer auch nicht jungen Frau. Er giebt die Zufälle und die Urfachen diefer Krankheit an. Hierauf macht er die Kennzeichen namhaft, wodurch fie fich von einer Lähmung der Gefichtsmuskeln unterfcheidet, die vor einer Apoplexie vorhergeht, oder fie fürchten läfst. Das erfte Kennzeichen ift von der, bey dem Kranken vorhandenen Dispofition zu Rheumatismen hergenommen. Zweytes Kennzeichen: Zuweilen geht ein Schmerz und eine Gefchwulft an der Stelle vorher, wo die *Portio dura nervi auditorii* aus dem *Foramen ftilomaftoideum* herauskommt, wie *Friedreich* bemerkt habe. Bey zu befürchtender Apoplexie hingegen find zugleich Kopfichmerz, Schwindel, Taubheit, Blindheit u. f. w. vorhanden. Drittes Kennzeichen: Mit der *rheumatifchen Lähmung* ift zuweilen Hitze, Schmerz und Gefchwulft verbunden, hingegen bey der apoplektifchen ift das Geficht blafs, kalt und unempfindlich, wozu fich gefellen Niedergefchlagenheit, Schläfrigkeit, Mangel an Erinnerungskraft, und Taubheit der Gliedmafsen der leidenden Seite. Viertes Kennzeichen: Bey der *rheumatifchen Lähmung* befchränkt fich die Paralyfe blofs auf die Muskeln, welche die *Portio dura nervi auditorii* bekommen, indefs der ganze übrige Körper frey davon bleibt. Bey der apoplektifchen Lähmung wird mehrentheils die Zunge zuerft mit angegriffen, worauf bald Lähmungen anderer Theile, und befonders Verwirrungen in der Wirkung der Sinnwerkzeuge folgen, da bey der rheumatifchen Lähmung manchmal Wochen und Monate lang von dem allen nichts zu fpüren ift. In einem Falle leifteten dem Hrn. *Th.* wiederholte fpanifche Fliegenpflafter nichts, viel aber der auf den Nacken gelegte *Seidelbaft*. Innerlich reichte er die von Hrn. *Schuurmann* in feinem erften Falle angegebenen Mittel. — 9. *Zwey Fälle von Paralyfis rheumatica musculorum faciei.* Von *J. B. Schuurmann*, Med. Doct. zu Steenwyk. Diefe von einem guten Beobachter herrührenden Fälle fanden mit Recht einen Platz in diefem Magazin. Die Zufälle find forgfältig gefchildert, und die Behandlung ift nachahmungswerth. Die Lähmung der Gefichtsmuskeln, mit Einfchlufs des Auges, fand in beiden Fällen auf der *linken* Seite ftatt. Innerlich verfuhr der Vf. auf Hrn. *Thueffink's* Rath, in dem *erften* Falle folgendermafsen. Er gab: Rec. *Gummi Guaiac.* (nat.) *drach. feptem, Sulph. aur. Antim., Calomel. ana gran. decem, Extr. Aconit. drachmam — Tarax. drach. tres.* Fiant Pilul. gran trium. S. Viermal täglich vier Pillen zu nehmen. Aufserdem wöchentlich zweymal ein Purgierpulver aus *Jalappe, Scamonium* u. f. w. Aeufserlich, zum Einreiben in die gelähmte Seite des Gefichts, *Campheröl*, mit *Cajeputöl*, und *Seidelbaft*, einen Zoll lang, und einen halben Zoll breit, auf die *linke* Seite des Nackens. Die innerlichen Mittel wurden ungefähr fieben Wochen, und die äufserlichen an die vier Monate gebraucht. Als fich der Kranke an Hrn. *Thueff.* wandte, waren fchon über zwey Monate lang verfchiedene Mittel gegen das Uebel vergebens verfucht worden. In dem zweyten Falle bediente fich Hr. *Schuurman* befonders auch des *Seidelbaftes* an der genannten Stelle, und einer aus gleichen Theilen *Steinöl* und *Olivenöl* beftehenden Salbe, dreymal täglich in die kranke Seite des Gefichts einzureiben, innerlich aber (und fo viel man fchliefsen kann, nur einmal) einer Abführung aus *anderthalb Unzen Glauberfalz*. Man findet diefe beiden Fälle überfetzt in *Harles's* und *Ritter's Neuem Journ. der ausl. med. u. chir. Lit.* B. VI. St. 1. S. 46—52.

(Die Fortfetzung folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Naturgefchichte für die Jugend, ihre Lehrer und für Freunde der Natur.* Von Dr. *Johann Wolf*, Fürftl. Yfenburgifchem Rathe, erftem Lehrer an der hiefigen Knaben-Induftrieschule, und ordentl. Mitgliede der Societät der Forft- und Jagdkunde zu Dreyfsigacker.

Digitized by Google

acker. Mit vielen illuminirten Kupfern. *Erſter* Theil. *Säugethiere. Zweytes* Heft, von 133 bis 232 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieſes *zweyte* Heft (deren 1ſtes in der A. L. Z. 1807. Num. 303. recenſirt wurde) enthält die Naturgeſchichte 1) des Auerochſen, 2) des grunzenden mit ſeinen Varietäten, 3) des Biſamochſen, 4) Büffels, 5) Rieſenbüffels, 6) Caffernſchen Ochſen, 7) des Argali, 8) Mufflars mit ſeinen Abänderungen, 9) des Steinbocks, 10) der Bezoarziege mit den verſchiedenen zahmern Ziegenracen, 11) des Gnu, 12) der Gemſe, 13) der blaugrauen, 14) Corin-, 15) Aegyptiſchen, 16) weiſsen, 17) Bezoar-, 18) Indiſchen, 19) ſchwarzſchwänzigen, 20) Klippen-, 21) angeſchirrten, 22) Grineiſchen, 23) Zwerg-, 24) Indoſtaniſchen, 25) weiſsfüſsigen, 26) flüchtigen, 27) rothen, 28) aſchgrauen, 29) Wald-, 30) Schilf-, 31) Hirſchbock-, 32) Gazellen-, 33) platthörnigen, 34) Pygarg-, 35) Spring-, 36) groſskropfigen, 37) kleinkropfigen, 38) Scythiſchen, 39) Hirſch-, 40) Senegaliſchen, 41) Kob-, 42) Reh- und 43) Sumatraiſchen Antilope. Der Kupfertafeln ſind 13. und auf jeder ſtehen zwey illuminirte Thiere auſser einem behaarten und ſkeletirten Kopfe vom Argali und dem ganzen Skelette der Corin-Antilope — Rec. hat es ſchon bey der Anzeige des *erſten* Heftes bemerkt, daſs dieſe Naturgeſchichte nach der Anlage gegen ihren Zweck zu weitläuftig und koſtbar werden würde. Allein der Vf. hat ſich nicht irre machen laſſen, ſondern zählt hier die ganze Reihe von bekannten *Antilopen*, wovon mehrere ihre ganze Merkwürdigkeit in dem Namen haben, auf, ob er gleich im Vorbericht ſelbſt ſagt, daſs es ſich in ſeiner Schrift von ſelbſt verſtehe, daſs die merkwürdigern Thiere *vor weniger merkwürdigen*, und die deutſchen vor den ausländiſchen die Vorhand haben ſollen. Es findet hier kein Mittelweg ſtatt, entweder muſsten die Thiere alle kurz angezeigt, oder die minder merkwürdigen ganz weggelaſſen werden. Zu loben iſt, daſs auch auf die neueſten Entdeckungen in der Naturgeſchichte Rückſicht genommen wird. So zählt der Vf. nach den Pariſer Naturforſchern unſer Rindvieh, als zahme Raſſe, nicht mehr zu dem *Auerochſen*, ſondern zu dem *grunzenden (Bos grunniens)*, ob ſich gleich Rec. nicht überzeugen kann, daſs gerade das ſchöne Tibetſche Thier der wilde Stammvater unſers zahmen Ochſen ſeyn ſoll. Bey der *Gemſe* iſt auch die neue Schrift *Alpina* benutzt, und die Jagd für nicht ſo gefährlich ausgegeben, als man ſie ſonſt wohl macht, auch wiederum behauptet, daſs wenn ſich ein Rudel Gemſen gelagert habe, um auszuruhen, allemal ein oder zwey Wache ſtänden und die Gegend überſchauten. — Bey Aufzählung der Antilopen, (nach *Pennant*) — iſt S. 119 ein groſser Fehler eingeſchlichen. Als Nr. 20. wird nämlich die *Schilfantilope* oder der *Riedbock* angeführt, hat zum lateiniſchen Namen: *Antilope Strepſiceros* erhalten, und die Beſchreibung iſt die der *geſtreiften Antilope*, welche eigentlich *A. Strepſiceros* heiſst. Es iſt alſo hier nicht nur die Beſchreibung des *Riedbocks (A. arundinacea)*, ſondern auch die Angabe der *fünften Familie*: Antilopen mit gewundenen Hörnern und dann der deutſche Name von Nr. 21. *Die geſtreifte Antilope* ausgelaſſen. Ein Fehler, der wenigſtens bey der Correctur, wenn er auch beym Ausziehen aus *Pennants* Synopſis ſelbſt begangen war, hätte bemerkt werden ſollen.

STAATSWISSENSCHAFT.

Hamburg, b. Hoffmann: *Ueber Braſiliens und Portugals Handel mit ſeinen Colonieen*, von J. J. (Joſeph Joachim) *da Cunha de Azeredo Coutinho*, Biſchof zu Fernambuk. Aus dem Portugieſiſchen überſetzt von Dr. *Karl Murhard*. 1808. *VI. und* 183 S. 8.

Das Original dieſer Schrift, deren Titel der Ueberſetzer vollſtändig in der Vorrede angiebt, jedoch ohne das Jahr der Erſcheinung anzugeben, wurde bereits 1794. zu Liſſabon gedruckt und in der A. L. Z. 1799. Num. 254. angezeigt. Der damalige Rec. ſprach im Ganzen eben nicht allzu vortheilhaft von dieſer Schrift. Indeſſen ergiebt ſich doch *aus ſeiner* Anzeige, daſs ſie mancherley ſtatiſtiſche Data über Braſilien enthält, die wohl gröſsten Theils noch gültig ſeyn mögen. Wenigſtens war für eine Ueberſetzung dieſes Werkchens, das auch ein Engländer in ſeine Sprache übertrug, wohl nicht leicht ein günſtigerer Zeitpunkt als der jetzige, und die von Hr. Murhard gelieferte iſt nicht nur lesbar, ſondern liefert auch Noten, die gröſsten Theils Widerlegungen und Berichtigungen verſchiedener vom *Vf. eingeſtreueten* politiſchen Grundſätze nach Adam *Smith* enthalten.

* * *

Breslau u. Leipzig, b. Korn d. j.: *Unterſuchung über die Natur und die Urſachen des Nationalreichthums*, von *Adam Smith*, Doctor der Rechte, Mitglieda der Londoner und Edinburger Geſellſchaft der Wiſſenſchaften u. ſ. w. Aus dem Engliſchen der vierten Ausgabe neu überſetzt, *(von Garve* und *Dörrien). Zweyte* mit Stewarts Nachricht von dem Leben und den Schriften des Autors vermehrte Ausgabe. 1799. *Erſter* Band. CLII. u. 460 S. *Zweyter* Band. VIII. u. 702 S. *Dritter* Band. IV. u. 474. S. 8. (5 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Num. 271.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn. Derde* Deel. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 149. abgebrochenen Recension.)

II. *Nachrichten von epidemischen und andern in Holland wahrgenommenen Krankheiten. 1. J. Bodel.* Stadtarzt zu Dordrecht, *über die Krankheiten, die in den Jahren* 1798, 1799 u. 1800. *in dieser Stadt geherrscht haben.* Hr. *B.* hat eine solche jährliche Uebersicht schon in den ersten beiden Bändchen dieser Sammlung geliefert. Hier findet man in jedem Stücke eins von den genannten drey Jahren abgehandelt. Eine gewiss sehr ungewöhnliche Art von Krisis war es, dass bey einem Manne, dessen Krankheit sich mit leichtem Blutspeyen angefangen hatte, und deren Ausgang, nachdem sie in Lungenentzündung übergegangen war, erwünscht ausfiel, sich eine sehr hartnäckige Diarrhoe einfand, die sich damit endigte, dass eine grosse Menge *geronnenes Blut* abging, worauf die Besserung merklich zunahm. (St. 1. S. 87.). Eine dreyundfunfzigjährige Frau, bey der das Monatliche vor drey Jahren aufgehört hatte, und deren *linker Eyerstock* seitdem sehr geschwollen war, mit sehr kachektischem Aussehen, und beträchtlichem Uebelbefinden, hatte seit einigen Wochen ihren *Stuhlgang durch die Mutterscheide.* Bey angestellter Untersuchung entdeckte man zwischen der Scheide und dem Mastdarm eine grosse Oeffnung, die in einer Höhe von 2½ Zoll oben in der Scheide sich befand, und deren Ränder kallös waren. Schmerzen hatte sie in dieser Gegend nie gehabt. Die eingesaugten verdorbenen Säfte erregten ein Faulfieber, dem die Kranke, aller angewandten Mittel ungeachtet, unterlag. (S. 111.). Ein interessanter Fall von einem Wahnsinnigen, der immer einen schwachen Verstand gehabt, und sich auch um diesen durch Erzürnung gebracht hatte, wird S. 115. erzählt. Nachdem der Vf. verschiedene schwächende Mittel vergebens angewendet hatte, nahm er endlich seine Zuflucht zu dem *Brechweinstein*, mit dessen Hülfe es ihm glückte, den Kranken völlig herzustellen. Er stieg damit nach und nach bis zu 15 Gran, in 2—3 Unzen Wasser aufgelöst, alle zwey Stunden, wovon fast gar keine Neigung zum Brechen entstand, dagegen aber eine Menge Stuhlgänge und starker Schweiss erfolgten, wodurch die Genesung bewirkt wurde. Eine Art von Speichelfluss sey bey Wahnsinnigen ein schlimmes Zeichen. Gute Lehren für die einseitig handelnden modischen Aerzte enthält folgende Krankheitsgeschichte (S. 211.): „Eine junge, gesunde und starke Magd, die zu *Beklemmung der Brust* sehr geneigt war, und die vor einiger Zeit *durch Schrecken die Sprache verloren* hatte, bekam ein unregelmäfsiges starkes Fieber, dessen Exacerbation des Abends mit heftigen Krämpfen und grosen Beängstigungen verbunden war. Wiederholtes Blutlassen verringerte die Zufälle wenig; blos der Druck auf der Brust verminderte sich dadurch beträchtlich. Durch *anhaltende Abführungen* wurde es so weit gebracht, dass das Fieber nach und nach abnahm, und endlich sich verlor, die Zufälle verschwanden, und die *Sprache* sich wieder einfand." Ueber die Wirksamkeit der Arzneymittel sind auch hie und da gute Bemerkungen beygebracht, wie über die *Digitalis purpurea*, als Hydragogum, über die *Geoffraea* (unstreitig *surinamensis*) und über das *Mynsicht*'sche *Vitriolelixir.* Das letztere sey, besonders bey sehr reizbaren Subjecten, als ein nicht erhitzendes Mittel, ausnehmend brauchbar, um den *verlornen Ton des Leibersystems* wieder herzustellen (S. 201). — 2. *Nachricht von den Krankheiten, die in dem akademischen Hospital zu Groningen wahrgenommen worden.* Von dem dasigen Professor *E. J. Thomassen a Thuessink.* Ebenfalls eine Fortsetzung der in den vorigen Bänden gelieferten Nachrichten. Im *zweyten* Stücke des *dritten* Bandes sind abgehandelt: *Erysipelas* und *Phthisis pulmonalis.* Der zweyte Artikel ist besonders sehr reichhaltig. In Ansehung der *Rose* und ihres Fiebers (wenn es vorhanden ist) dringt Hr. *Thuess.* sehr auf die Unterscheidung der *Rose*, die im Frühjahr, und der *Rose*, die im Herbste entsteht, und führt, ausser seiner Erfahrung, *Grant* als Gewährsmann an. Jene sey *katarrhalisch*, entzündungsartig, diese *galliger* Art. Nach dieser Unterscheidung müsse auch die Behandlung sich richten; welches wir nur anzudeuten brauchen. Die Herbstrose sey allgemeiner, als die Frühjahrsrose; die *Blasenrose* aber mehrentheils

Digitized by Google

theils *galliger* Art. Aus dem gedachten Unterſchiede erhelle, wie, den Urſachen gemäſs, die äuſsere und innere Behandlung verſchieden ſeyn müſſe. Selten ſey zwar die Krankheit bloſs örtlich; wenn ſie es aber ſeyn ſollte, ſo könne man ſich, beſonders, wenn das Uebel ſeinen Sitz im Geſichte habe, damit begnügen, daſs man den leidenden Theil mit einem Gemiſche von *Stärke* und *Zinkblumen* leicht einpudere und bedecke. Der Art. *Phthiſis pulmonalis* iſt ſo voll von echt praktiſchen Bemerkungen, daſs es uns ſchwer fällt, unſern Leſern nur wenig davon mittheilen zu dürfen. Dieſes Wenige ſey Folgendes. Bey anfangender *Phthiſis ulceroſa*, wo, nach *Stoll*, die Ränder oder der Umkreis der Vomica entzündet ſind, wo das Eiter durch die Zuſammenziehung der Wände zurückgehalten, und durch Reizung und Aufnahme des Eiters Fieber verurſacht wird, thut kein Mittel allen Anzeigen mehr Genüge, als der *Brechweinſtein* mit *Salpeter* oder *Salmiak*. Groſse *ſpaniſche Fliegenpflaſter* ſind dabey nicht zu verſäumen. Gegen *Buſch* und *Hecker* werden *ſpaniſche Fliegen*, *Seidelbaſt* und *Fontanelle* bey einer eingewurzelten *Eiterlungenſucht*, aus Gründen, die ausführlich beygebracht ſind, in Schutz genommen. *Spiritus Vitrioli* iſt in *Phthiſis ulceroſa* ein unentbehrliches Mittel. *Portal* iſt mit Unrecht dagegen eingenommen. Die Anzeigen und Gegenanzeigen des Gebrauchs der *Vitriolſäure* in dieſer Krankheit ſind mit aller Beſtimmtheit auseinandergeſetzt. Eine ähnliche Auseinanderſetzung betrifft das *Isländiſche Moos*, und insbeſondere auch deſſen Verbindung mit den *Stipites Dulcamarae*, die nicht nur als ein krampfſtillendes, Huſten linderndes und den Auswurf beförderndes Mittel zu betrachten ſind, ſondern auch in dieſer Krankheit eine balſamiſche Wirkung hervorzubringen ſcheinen. Hierauf kommt die *Fieberrinde* an die Reihe, und das *Phellandrium aquaticum* macht den Beſchluſs. Zu allen dieſen Auseinanderſetzungen giebt dem Vf. ein zwiſchen denſelben forterzählter Krankheitsfall Gelegenheit. In des *dritten* Bandes *drittem* Stücke handelt Hr. *Th* von folgenden Krankheiten: *Neuroſes; Chorea; Epilepſie; Mania verminoſa; Würmer; Bandwurm; Febris verminoſa ſpuria*. Abermals ein Reichthum von Belehrungen. Bey *Chorea* wird nicht nur von der *Chorea St. Viti*, die nur Kinder befalle, ſondern auch von der *Chorea magna* (wie ſie *Wichmann*, zur Unterſcheidung von jener, nenne) gehandelt, auf deren Unterſchied man wohl Achtung zu geben habe. Von beiden werden lehrreiche Fälle, mit umſtändlicher Angabe der gebrauchten ſeltneren Arzeneyen, beygebracht. Bey der *Chorea St. Viti* wird der Fall eines ſkrophulöſen ſechsjährigen Mädchens erzählt, wo eine Menge Schleim und viel Würmer im Spiele waren. Beide wurden fortgeſchafft, und das Mädchen hergeſtellt. Aufser draſtiſchen abführenden Mitteln bewieſen ſich *Geoffraea, Cuprum ammoniacum, Flores Zinci, Stahl* und *bittere Subſtanzen* ſehr nützlich. Der ſonderbare Schematismus eines *alltägigen Wechſelfiebers* in die *Epilepſie*, bey einem Kanonier von zwanzig Jahren, brachte den Vf. auf den Gedanken, ob nicht *Würmer* die Urſache ſeyn könnten. *Störck's Latwerge* leerte von oben klumpigen Schleim, und ein Neſt von *Würmern*, und von unten nicht minder Schleim aus. Hierauf fand ſich das Fieber wieder ein, und auf daſſelbe folgte jedesmal ein leichter Anfall von Epilepſie. Eine neue Abführung, die Abkochung der *Geoffraea* und das Pulver der *Fieberrinde* bewirkten die gänzliche Heilung. In der *Mania verminoſa*, bey einem ſtarken, vollblütigen Manne von zwanzig Jahren, deſſen Mutter an der Manie geſtorben war, wurde die glückliche Kur mit den *getrockneten Blättern der Belladonna* beſchloſſen. Der Kranke bekam anfangs früh und Abends jedesmal *zwey* Gran, womit, weil er das Mittel ſo gut vertrug, und es ihn von allem zurückgebliebenen Phantaſiren gänzlich befreyte, nach und nach bis zu *acht* Gran täglich geſtiegen wurde. Von einem ſo einſichtsvollen Arzte, wie Hr. *Thueſſink* iſt, war es zu erwarten, daſs er kein *Wurmfieber* annehmen werde, welches eine beſondere Gattung ausmache, ſondern, daſs er es als ein aſthenifches Fieber betrachte, deſſen Zufälle durch Würmer ſich verſchlimmern.

III *Vorträge und andere Ausfertigungen des Raths der innern Angelegenheiten, in Betreff der Staatsarzneykunde.* Dieſe Rubrik enthält bloſs: *Vortrag des Raths der innern Angelegenheiten an das Staatsbewind, betreffend die Einführung der Pharmacopoea Batava;* mitgetheilt (abgefaſst) von (dem ſel.) *Jan van Heekeren*, M. D. und Commiſſar in Sachen der *Staatsarzneykunde* bey gedachtem Rathe. Die *Pharmacopoea Batava* iſt, wie bekannt, hierauf im ganzen Lande geſetzlich eingeführt worden. — IV. *Beurtheilungen und Auszüge in- und ausländiſcher mediciniſcher Schriften.* Unter den angezeigten Schriften befindet ſich auch *Stipriaen Luïscius's* Holländiſche Ueberſetzung von *Guyton Morveau's Abhandlung über die Mittel, die Luft zu reinigen* etc. Aus der Anzeige dieſer Abh. hat Dr. *Schmidt* in Neuwied den, in *Gehlen's* Neu. Journ. d. *Chemie*, B. II. St. 6. eingerückten Aufſatz, betitelt: *Luïscius's Verſuche, betreffend die Anwendung ſalpeterſaurer und kochſalzſaurer Dämpfe zur Verbeſſerung der atmoſphäriſchen Luft*, entlehnt. — V. *Kurze Nachrichten und Auszüge*, d. i. mediciniſche Neuigkeiten, in- und ausländiſche. — VI. *Alphabetiſches Verzeichniſs neuer in- und ausländiſcher Schriften.* So wie wir ehemals über die vielen Druckfehler in den Büchertiteln klagten, ſo haben wir dieſes gegenwärtig mehr Urſache in Anſehung des Textes ſelbſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

MATHEMATIK.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Anfangsgründe der Mathematik* zum Gebrauch für Schulen und für Selbſtlehrlinge, in *ſokratiſcher Lehrart* abgefaſst von *M. A. v. Winterfeld*, Kön. preuſs. Major. *Erſter* Theil, welcher den Anfang der Geometrie enthält; *dritte* verb. Aufl. 1806.

Auch

Digitized by Google

Auch unter dem besondern Titel:

Anfangsgründe der Geometrie etc. *Dritte* verb. Aufl. 1806. 274 S. 8.

Dritter Theil (ohne einen *zweyten* dazwischen) welcher die Fortsetzung der *Geometrie* enthält. *Dritte* verb. Aufl. 1807.

Auch unter dem besondern Titel:

Anfangsgründe der Geometrie. Zweyter Theil. 1807. 168 S.

Vierter Theil, welcher die *Trigonometrie* enthält.

Auch unter dem besondern Titel:

Anfangsgründe der ebnen Trigonometrie etc. 1807. 224 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.).

Diese Anfangsgründe der Mathematik, von welchen schon mehrmals in der A. L. Z. die Rede war, verdanken ihr Daseyn dem Unterrichte, welchen der Vf. seinem ältesten Sohn ertheilte. Er verwandte viel Zeit und Fleiss darauf, und hofft durch seine Arbeit andern die ihrige erleichtert zu haben. Er glaubt, dass keine Wissenschaft mehr für die Gesprächs-Lehrart geeignet sey, als die Sittenlehre und die Messkunst, wofür er triftige Gründe angiebt, und wobey er zeigt, dass ähnliche Schriften nach Sokratischer Lehrart die seinige nicht überflüssig machen. Die spätern Ausgaben haben beträchtliche Verbesserungen und Zusätze erhalten: denn statt der vier und zwanzig Bogen der ersten Auflage füllt dieser sokratische Vortrag 35, und in der dritten die oben angegebene Anzahl von Seiten. Der erste Theil enthält das erste, dritte und vierte Buch des Euklides, und zwar so, dass das erste vom Vf. in zwey Bücher zerschnitten ist, das dritte und vierte aber in eins zusammen gezogen sind. Euklid's zweytes Buch hat der Vf. übergangen, weil man die Lehren desselben durch die Analysis leichter und geschwinder erlernt. Mit der Theorie die Anwendung zu verbinden, hielt der Vf. aus Gründen nicht für rathsam, indessen ist doch eine Anwendung der Geometrie aufs Feldmessen geschehen. Bey der zweyten Ausgabe erschien das Buch, um es des erhaltenen Beyfalles würdiger zu machen, fast ganz umgearbeitet, und gröfserer Bequemlichkeit wegen, wurden die Zeichnungen, wie es der Vf. schon bey der ersten Auflage gewünscht hatte, dem Texte einverleibt, welches auch in der gegenwärtigen dritten beybehalten worden ist, die übrigens ebenfalls Spuren der bessernden Hand auf jedem Blatte, nach des Vfs. Versicherung, an sich trägt. Wir glauben dieses, da wir die vorige Ausgabe selbst nicht zur Hand haben, gern aufs Wort, da des Vf. grofses Bestreben nach Vollkommenheit sonst allenthalben deutlich hervorleuchtet. Warum beym allgemeinen Titel kein *zweyter* Theil, sondern auf den *ersten* gleich der *dritte* folgt, ist vielleicht ein Druckfehler, denn dieser angebliche dritte Theil hebt mit dem *vierten* Buch, von den Proportionen bey Dreyecken und Parallelogrammen, an, und der erste schliefst sich mit dem *dritten* Buche, von dem Kreise; indessen ist es doch wieder sonderbar, dass sich der erste Theil mit §. 254. schliefst, und der dritte mit §. 250. anhebt. Der *vierte* Theil ist überschrieben: *Anfangsgründe der Geometrie. Siebentes* Buch: *die ebene Trigonometrie*, I. von den trigonometrischen Linien. II. Zusammensetzung derselben. III. Von den trigonometrischen Tafeln. IV. Trigonometrische Auflösung der Dreyecke. V. Anwendung der Trigonometrie auf das Feldmessen. VI. Trigonometrische Kreisrechnung. In der Ordnung des Vortrags hat sich der Vf. gröfstentheils nach *Lorenz* gerichtet, weil ihm dessen Gang der natürlichste schien, und er sieht deshalb seine Arbeit als einen Commentar von der Lorenzischen an. Der Vf. entschuldigt sich, dass er vielleicht zu vollständig gewesen sey, und hat deshalb manche Stellen, welche hier für entbehrlich gehalten werden könnten, mit Sternchen bezeichnet. Die Sexagesimaleintheilung des Kreises ist zwar im Ganzen beybehalten worden; der Vf. hat aber doch auch zum Gebrauch der Decimaleintheilung desselben sehr vieles mitgenommen. Dass die ebene Trigonometrie vor der Stereometrie abgehandelt worden, haben schon *Karsten* und *Mönch* gerechtfertigt, überdem hält sie unser Vf. auch für leichter und nützlicher. Uebrigens verspricht er, die Stereometrie und sphärische Trigonometrie auch bald nachfolgen zu lassen. Im ersten Abschnitt zeichnet sich des Vf. Darstellung vor den gewöhnlichen dadurch vortheilhaft aus, dass er das bejahete und verneinte in den Trigonometrischen Linien sehr deutlich auseinander setzt und genaue Anleitung giebt, wie man den Quersinus eines jeden Bogens durch den ganzen Kreis zu bestimmen hat. Zur leichtern Uebersicht ist S. 56. auch eine Tafel der Formeln zur Berechnung der Trigonometrischen Linien, sowohl für den Halbmesser 1, als 1, mitgetheilt. Da der zweyte Abschnitt mehrern angehenden Mathematikern zu viel Geduld und Aufmerksamkeit kosten würde, so räth er ihn, vor der Hand gänzlich zu überschlagen. Dies mag seyn; wer aber die übrigen gründlich studirt, wird gewifs auch am Ende diesen noch nachholen. Im dritten Abschnitte kommt das ganze Wesentliche von der Decimaleintheilung des Kreises vor; auch ein paar Tafeln, welche die Verwandlung der Grade und Minuten in Decimaltheile des Quadranten enthalten; so wie eine andere, welche alle Decimaltheile des Quadranten von 0,01 bis 1, in Grade und Minuten verwandelt, enthält. Die Einrichtung der kleinern Tafeln, wo man die Logarithmen der gröfsern, für Sinusse u. s. w. von zehn Decimalstellen berechnete, neben die für sieben, gesetzt hat, misbilligt der Vf., weil es keinen Nutzen habe und leicht Verwirrung verursache. Der Vf. hat aber nicht erwogen, dass durch diese Einrichtung der Logarithmen vom Sinus totus = 10 wurde, welches bey den häufigen Additionen und Subtractionen desselben einen bedeutendern Vortheil gewährt. Im vierten Abschnitt ist die trigonometrische Auflösung der Dreyecke viel weiter getrieben und mehr vermannichfaltigt, als in den gewöhnlichen für Anfänger bestimmten Lehrbüchern. Eben so bey der trigonometrischen Kreisberechnung; und es fällt in der That nicht wenig auf dass man so ausführliche Rechnungen

Digitized by Google

gen, mit solcher Gründlichkeit nach einer Methode vorgetragen sieht, die nur erfunden zu seyn scheint, um in langsamen Köpfen die ersten Vernunftwahrheiten zu entwickeln. Feurige Köpfe dürften nicht selten ungeduldig dabey werden.

Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Lehrbuch der Arithmetik*, zum Gebrauche auf hohen und niedern Schulen, wie zum Selbstunterricht, von *Joh. Carl Friedr. Hauff. Zweyte* verm. und verb. Ausgabe. 1807. 410 S. 8. (1 Rthlr.).

Die erste Ausgabe erschien im Jahr 1793. Rec. hat nicht Gelegenheit gehabt, sie mit der gegenwärtigen zu vergleichen, und kann also nicht über die Vorzüge der letztern vor der ersteren urtheilen, wohl aber über die Vorzüge dieses Buchs vor so manchen andern zu ähnlichem Zwecke geschriebenen. Wer Berufs halber den unendlichen Schwall von Rechenbüchern durchsehen muss, der erholt sich von seinem Ekel an dieser losen Speise, wenn er einmal ein solches Buch von einem denkenden Mathematiker in die Hände bekommt. Die Lehren sind mit Gründlichkeit und Deutlichkeit ohne weitschweifig zu werden, vorgetragen, und mit Beyspielen erläutert. Letztere geben einem solchen Buche einen vorzüglichen Werth; sind sie gut ausgewählt, so lassen sich dadurch zugleich manche technologische u. a. Kenntnisse beybringen. Die Buchstabenrechnung (nicht Algebra) ist mit besonderer Ausführlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen; aber die Geduld des Lehrlings ermüdet gewöhnlich dabey. Auch hätte sie wohl *vor* der Lehre von Reihen und Logarithmen stehen können, wodurch bey diesen Manches beygebracht werden konnte, was so wegen der blos numerischen Darstellung wegbleiben musste. Am Ende steht eine *Aufgabe für solche, welche die Arithmetik zu verstehen glauben;* nämlich: einen allgemeinen Beweis des Satzes zu geben, dass der Unterschied zweyer Zahlen, die aus einerley Ziffern bestehen, immer ein Neunfaches sey. Vermuthlich wird der Vf. unter solchen, welche Arithmetik zu verstehen *glauben*, die grosse Zahl derer meynen, welche viel Dünkel und wenig gründliche Kenntniss besitzen. Diesen kann es nicht schaden, wenn man ihnen solche Knoten aufzulösen giebt. Sollte die Ueberschrift als eine allgemeine Aufforderung zu verstehen seyn, so stünde die Beantwortung dieser eben nicht allzuschweren Aufgabe zu jeder Zeit zu Dienste. — Der Anhang enthält eine kurze Geschichte und Literatur der Elementar-Arithmetik.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Voss. Buchh.: *J. C. Hüttner's Nachricht von der Britischen Gesandtschaftsreise durch China und einen Theil der Tatarey*, herausgegeben von *C. B.* 1797. 190 S. 8. (14 gr.).

Neben dem so vielfältig, unter andern auch von Hr. *Hüttner* übersetzten officiellen Berichte *Staunton's* über Macartney's Britische Gesandtschaftsreise nach China erschienen bekanntlich auch einige Privat-Berichte über dieselbe von Englischen Reisegefährten, *Anderson* und *Holmes*. Zu jenem sowohl als zu diesen ist der gegenwärtige Bericht eines deutschen Reisegefährten eine nicht unwichtige Beylage; sie verbreitet sich über manches, was in dem englischen officiellen Berichte nicht wohl erwähnt werden konnte, oder auch wohl von *dem* Berichterstatter und den englischen Reisegefährten unbemerkt blieb. Auch unterscheidet sich *dieser* Bericht dadurch, dass Hr. H. die chinesischen Worte nach der deutschen Aussprache schreibt. — Von Hn. *Hüttners* Uebersetzung des *Stauntons*chen Bericht über Macartney's Reise hat die A. L. Z. 1798. Nr. 55. eine Anzeige geliefert, mit Beziehung auf das in der A. L. Z. 1797. Nr. 341. recensirte Original. Auch sind einige andere Uebersetzungen von *Sprengel* und einem Ungenannten angezeigt; doch fehlt noch die von Hn. *Spener* in Berlin in dem Berlinschen *Historisch-Genealogischen Kalender* für 1798 — 1799. gelieferte, (376 u. 232 S. 12.). mit Kupfern, die der mit Beyfall aufgenommenen Arbeit zu einer nützlichen *Zierde* dienen kann.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Le Vaillants Reise in das Innere von Afrika*, vom *Vorgebirge der guten Hoffnung aus*, in d. J. 1780 — 1785. *Dritter, vierter* und *fünfter* Theil; oder: *Le Vaillants neue Reise in das J. v. A. Erster, Zweyter* und *dritter* Band. 1797. 414, 346 u. 352 S. gr. 8. mit Kpfrn.

Diese Reisebeschreibung ist bereits nach der *Forster*schen Uebersetzung in der A. L. Z. 1799. Nr. 310. angezeigt. Jene hat vor dieser ausser der Karte auch zweckmäfsige Anmerkungen des an mannichfaltigen Kenntnissen so reichen Uebersetzers: doch gehört auch diese zu den bessern Arbeiten in ihrer Art, und der Verleger glaubte die Collision vielleicht um so eher zu bestehen, da diese neue Reise eine *Fortsetzung* der frühern ist, von welcher bereits in Frankfurt, ebenfalls zugleich mit der Forsterschen Uebersetzung derselben, eine Verdeutschung erschienen war, der diese zur Vervollständigung dienen sollte.

* * *

Erfurt, b. Keyser: *Pharmacia selecta*, oder *Auswahl der besten und wirksamsten Arzneymittel*. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, entworfen von *Georg Heinrich Piepenbring*, Doctor der Arzneygelahrtheit, Apotheker in Meinberg und Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften. *Zweyter* Band. *Zweyte* verm. und umgearb. Auflage, mit 1 Kupf. 1797. XXXII. u. 466 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 414.).

Auch unter dem Titel:

Teutsches, systematisches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel nach den heutigen Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmazie, bearbeitet für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Zweyter Band. u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn. Derde* Deel. u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 150. abgebrochenen Recenſion.)

Vierten Bandes *erſtes* bis *drittes* Stück. I *Abhandlungen und Beobachtungen.* 1. *Verſuch über die veneriſche Krankheit*, von *C. G. Ontyd*, Med. Doct. im Haag. (St. 1.). Der Vf. beantwortet in dieſer, von guter Erfahrung zeugender, Abhandlung folgende *vier Fragen:* 1. Welches ſind die ſicherſten, durch die Erfahrung hinlänglich beſtätigten Mittel, zur gänzlichen Vertilgung des veneriſchen Giftes? 2. Welches iſt die beſte Methode, dieſe Mittel mit dem meiſten Nutzen gegen die veneriſche Krankheit, und mit dem wenigſten Nachtheil für den Körper des Kranken anzuwenden? 3. Giebt es Arzneyen, die man in verſchiedenen Fällen mit den eigentlichen antiveneriſchen Mitteln nützlich verbinden kann? Arzneyen, die zur Heilung der Luſtſeuche das ihrige beytragen, und die zuweilen bey einer veralteten Luſtſeuche zur gründlichen Kur einiger Producte ihres Giftes unentbehrlich ſind? Und welches ſind, im bejahenden Falle, die vornehmſten derſelben? 4. Welches ſind die vornehmſten praktiſchen Regeln, die der Arzt bey der Behandlung der Luſtſeuche zu beobachten hat, wenn er die Miſsgriffe vermeiden will, die bey der Kur dieſer Krankheit oft begangen werden, und wodurch dieſelbe hartnäckig, ja zuweilen unheilbar und in ihren Folgen tödlich gemacht wird? Weiter können wir dem Vf. nicht folgen, ſondern müſſen die Beantwortung dieſer Fragen dem Nachleſen und der Benutzung empfehlen. — II. *Beobachtung einer ungewöhnlichen Erſcheinung bey einer Zwillingsgeburt*, von *P. J. van Maanen*, Prof. zu Harderwyk (gegenwärtig zu Groningen). Dieſe ungewöhnliche Erſcheinung beſtand in einer beträchtlichen, *mit Waſſer angefüllten Blaſe*, oder in einem *härtigen Sacke*, der reichlich den Umfang eines groſsen neugebornen Kindeskopfes hatte, und vor der Geburt aus der Mutterſcheide, die durch ſeinen Hals oder ſchmalſten Theil ganz ausgefüllt wurde, herausgetreten war. Bey fortgeſetzter Beobachtung glaubte ſich Hr. *v. M.* zu überzeugen, daſs dieſer Sack etwas anderes, als die Häute ſey, worin die Frucht eingeſchloſſen iſt. Als er im Begriffe war, denſelben ſeiner Beſchwerlichkeit wegen, zu öffnen, und er nur vorher noch die Gebärende auf eine Bettſchüſſel ſetzen lieſs, um Urin zu laſſen; ſo entdeckte er, daſs, vermuthlich beym Unterſchieben der Bettſchüſſel, der Sack geplatzt, und das darin enthaltene Waſſer ins Bette gelaufen war. Der leere Sack, der, bey angeſtellter Unterſuchung, hauptſächlich aus der linken Seite der Gebärmutter hervor kam, hing nun, wie ein ſchlaffer, ungefähr einen Fuſs langer Darm, am Körper herunter. Den Hergang bey der Geburt der Zwillinge, ſo wie die ganze Abhandlung, kann man in *Harles's* und *Ritter's* Neuen Journ. d. ausländ. med. u. chir. Lit. B. VII. St. 1. S. 153–166., wo ſie überſetzt iſt, nachleſen. Hr. *van M.* iſt geneigt, den gedachten Sack für die, den Zwillingen gemeinſchaftliche Aderhaut (Chorion) zu halten, die, nachdem ſie geſprungen war, und zum Theil ſich ausgeleert hatte, ſchlaffer geworden ſey, und aus den Geſchlechtstheilen ſich hervorgedrängt habe; woraus zu ſchlieſsen iſt, der Sack ſey mit der Nachgeburt abgegangen. — 3. *Eine Mittheilung der zu mediciniſcher Unterſuchung und Aufſicht in Friesland niedergeſetzten Departementscommiſſion.* Dieſe Mittheilung betrifft die in dieſem Departement an den Eutern der Kühe entdeckten *Kuhpocken.* Aus den angeſtellten Unterſuchungen hat ſich ergeben, daſs namentlich in der Gegend der Stadt *Sneek* die *echten Kuhpocken* ſchon längſt hie und da einheimiſch waren, und daſs es nicht an Menſchen fehlte, die dadurch, daſs ſie beym Melken der kranken Kühe waren angeſteckt worden, und die Kuhpocken bekommen hatten, von den Menſchenpocken befreyt blieben. Impfungen, die theils mit dem unmittelbar von den Eutern der Kühe genommenen Stoffe, theils mit demjenigen gemacht wurden, welchen dieſe Impfungen lieferten, brachten einen Ausſchlag hervor, der alle Kennzeichen des wahren, von Engliſcher Materie herrührenden, Kuhpockenausſchlages an ſich hatte. Nur ſchien die Frieſiſche Materie in einigen Fällen *langſamer* zu wirken. Gegenverſuche mit dem Stoffe der Menſchenpocken wollte die Commiſſion in der Folge veranſtalten. — 4. *J. Bodel's*, Stadtarztes zu Dordrecht, *Beobachtung einer geheilten Lungen-*

Digitized by Google

genschwindsucht. Ein interessanter Fall. Er beweiset, dass ein Lungensüchtiger, bey dem schon die gefährlichsten Zufälle ausgebrochen, bey dem, ausser dem ungeheuern Verluste von Eiter durch den, mit heftigem, anhaltendem, sehr ermattendem Husten verbundenen Auswurf, und ausser den häufig weggebrochenen Nahrungsmitteln, wovon zum Theil eine gewaltige Abmagerung die Folge war, beständiges Fieber und klebrige Nachtschweisse vorhanden sind, dennoch hergestellt werden kann. Noch mehr! In dem Verlaufe der Krankheit auch *Emphysem* der rechten Lunge (die der Sitz des Geschwürs war) welches durch angebrachten Druck gehoben wurde, und in der Folge in der nämlichen Gegend eine, von der Natur bewerkstelligte *Ausleerung des Eiters*, wodurch der Grund zur völligen Genesung gelegt wurde. Der Ursprung des Uebels war eine *katarrhalische Lungenentzündung.* Hr. *B* rühmt, in dem spätern Zeitraume der Krankheit, wo er anfing, Antheil an der Kur zu nehmen, ausser der *rothen Fieberrinde* in Substanz (mit der von kleinen Gaben endlich bis zu 3 Drachmen in 24 Stunden gestiegen wurde) dem *Isländischen Moos*, der *Eselinnenmilch* und dem *Fontanell am Arme*, folgende *balsamische*, ebenfalls lange fortgesetzte *Pillen:* Rec. *Gummi Myrrhae drachmam c. dimid., Mastoches, Flor. Sulph. Succi inspiss. Liquiritiae ana drachmam. Balsami peruv. q. s. ut fiant Pilul. granor. trium.* S. Viermal täglich fünf Pillen zu nehmen. — 5. *Ueber die Wassersucht des Bauchfells (Hydrops peritonaei*, oder, wie man sie nach dem *Richter'schen* Namen benennen solle, *Hydrops hydatidosus)*, mitgetheilt von *S. Tresling*, M. D. zu Groningen. (St. 2.) Dem Hrn. *Tr.* gehören nur eine kurze Einleitung und passende Anmerkungen; da hingegen der Aufsatz selbst vom Hofr. *Müller* herrührt, der ihn in *Posewitz's* Aetiologisches und Semiologisches Journ. 1. Heft. einrücken liess, wovon Hr. *Tr.* eine Uebersetzung liefert. — 6. *Beytrag zur nähern Kenntniß derjenigen Art von Lähmung, Steifigkeit oder Unbrauchbarkeit der unteren Gliedmaßen, welche Herr Pott beschrieben hat*, von *A. van Stipriaan Luiscius*, Med. Doct. und Chem. Lect. zu Delft Erläutert durch drey Kupfertafeln (St. 2.). Es gab dem Vf. zu diesem Aufsatze folgender Fall Gelegenheit: Einem sehr gesunden, robusten Schiffer von 50 Jahren, fiel im Jahr 1800. eine Segelstange auf den Rücken. Er fühlte einen vorübergehenden Schmerz, und es zeigte sich keine Spur von äusserer Verletzung. Erst im Jahr 1804. nahm er seitwärts und unterwärts am linken Schulterblatte eine schmerzlose Beule von der Grösse einer Kugel zum Spielen, eines sogenannten Knickers (also einer mässigen Muskatnuss) wahr. Damals war sie noch zwey Finger breit von dem Rückgrade entfernt, dem sie sich aber, so wie sie in der Folge bis zu der Grösse eines Hühnereyes zunahm, immer mehr näherte. Jetzt suchte der Kranke bey dem Wundarzt *Soek* in Delft Hülfe, welches im März 1804 geschah. Gegen das Ende dieses Monats wurde der Vf. wegen einer hinzugekommenen schweren Erkältung zu Rathe gezogen, bey welcher Gelegenheit er mit jenem örtlichen Uebel bekannt ward, welches er in der Folge mit dem Wundarzte gemeinschaftlich behandelte. Alle bisher gebrauchte Mittel, innerliche und äusserliche, blieben ohne Erfolg. Gegen die Mitte des Mays fingen sich auch an, Zeichen von *Lähmung und Unempfindlichkeit der untern Gliedmaßen* zu offenbaren, und es war nun, wie Hr. *Luiscius* sagt, ausser allem Zweifel, dass man es mit einem Uebel zu thun habe, welches mit dem von *Pott* beschriebenen übereinkomme. Zum Haarseil, ja selbst nur zu einem spanischen Fliegenpflaster, konnte man den Kranken durchaus nicht bewegen. Mittlerweile hörte dieser von einem, und zwar — Medicinae Doctor — in einer benachbarten Stadt, der in der Heilung solcher Gebrechen sehr geschickt sey. Der seines Namens unwürdige Mann übernahm die Kur unter der Bedingung, dass der vorige Arzt und Wundarzt entlassen würden. Was der Quacksalber nun that, bestand in der Anwendung eines martervollen Reductor's. Der Druck der dazu gehörigen eisernen Stange verursachte Excoriation, die in Brand überging, und der Brand ergriff nach und nach die benachbarten Theile, besonders den After und die Gesässmuskeln, wodurch diese Theile zerstört wurden, und es dahin kam, dass der Kranke im August sein qualvolles Leben endigte. Seinem Verfahren setzte der Quacksalber dadurch die Krone auf, dass, nachdem durch seine Schuld die Sachen sich *sehr* verschlimmert hatten, er den Kranken seinem Schicksal überliess. Auf den drey Kupfertafeln hat Hr. L. dasjenige abbilden lassen, was man an der Geschwulst und den implicirten Rückenwirbeln bey der Leichenöfnung fand. — 7. *J. B. Schuurman's*, Med. Doct. zu Steenwijk, *Beobachtungen über den Samen des Wasserfenchels (Sem. Phellandrii aquatici).* (St. 2.) Hr. *S.* erzählt hier *sechs* Fälle, gröstentheils katarrhalischer Art, auch wohl mit äusserlichen *Abscessen* oder Geschwüren verbunden, worin ihm der *Wasserfenchel* ausnehmende Dienste leistete. Er wirke in dem spätern Zeitraume katarrhalischer Krankheiten als ein wahres *beruhigendes* Mittel, so gut, wie Dover'sches Pulver oder andere Sedantia. In dem *sechsten* Falle hatte der Kranke seit zwey Jahren an einem Hohlgeschwür zwischen dem Knöchel und der Achillessehne gelitten, welches allen Mitteln widerstand. Endlich gab der Vf. den *Wasserfenchel*, aus einer Unze zwanzig Pulver, dreymal täglich zu nehmen (eine Gebrauchsart, die er besonders angemessen findet, wie man denn auch bey Erwachsenen mit Vorsicht bis zu zwey Skrupeln steigen könne) mit dem Erfolge, dass in einigen Tagen zwar *eine neue* Entzündung um die Wunde herum, *und* ein Ausfluss von übel beschaffenem Eiter entstand, welches sich aber bald in ein gutartiges verwandelte, worauf er den *Wasserfenchel* bey Seite setzte. Es wurden nun noch andere Mittel angewendet; das Geschwür heilte, und der Kranke gelangte zu seiner vorigen Gesundheit. Auch in der letzten Periode des *Keichhustens* machte Hr. *S.* von der *beruhigenden* Eigenschaft

Digitized by Google

ſchaft des *Waſſerfenchels* glückliche Erfahrungen, wo man bey Kindern die Schwierigkeit, das Pulver beyzubringen, (welches doch viel kräftiger, als die Abkochung, ſey) ſehr zu beklagen habe. Bey der vollendeten Lungenſchwindſucht ſey es ihm niemals geglückt, mit dieſem Mittel etwas Weſentliches auszurichten, wo es ihm jedoch zur Palliativkur gedient habe. Seine *harntreibende* Kraft bemerkte er mehrmals auf eine ſehr auffallende Art. Er ermuntert zu fortgeſetzten Verſuchen mit dieſem unſchätzbaren Mittel. — 8. *Ueber die Anwendung des Waſſerfenchelſamens in verſchiedenen Krankheiten*, von *E. J. Thomaſſen a Thueſſink*. (St. 2). Wie Alles, was aus der, wir möchten ſagen, practiſchen Feder des Hrn. *Th.* flieſst, voll von geſunden Räſonnemens, deren Natur es aber nicht zuläſst, ſie hier mitzutheilen. In dem Urtheile über die Kräfte und die Wirkungsart des *Waſſerfenchels* kommt er mit den Ideen des Hrn. *Schuurman* überein, nur daſs er ſie noch deutlicher auseinander ſetzt. Seine Hauptabſicht bey dieſem Aufſatze iſt, die Fälle von Huſten und daraus entſtehender Auszehrung, wo der *Waſſerfenchel* mit Nutzen könne gebraucht werden, genauer anzugeben. — 9. *Beobachtungen von E. J. Thomaſſen a Thueſſink*, M. D. u. Prof. (St. 2.). Hr. *Th.* fängt hier an, ſein in dieſem *Magaz.* gethanes Verſprechen, von Zeit zu Zeit aus ſeinem Briefwechſel mit ſeinen ehemaligen Zuhörern *Beobachtungen* mitzutheilen, zu erfüllen. Dieſer *Beobachtungen*, die er mit lehrreichen Anmerkungen begleitet, ſind dieſsmal *drey*: a. *Vergiftung durch Krähenaugen (Nuce Vomica)*, von Dr. *Alex. Numan*, Arzte zu Hogezand. Eine junge, ſtarke Magd, des Lebens müde, vergiftete ſich durch *Krähenaugen*. So viel man erfahren konnte, hatte ſie *ein Loth* davon genommen. In dem Magen fand man ein Pulver, welches dem von Krähenaugen vollkommen glich. b. *Ein tödlicher Fall von Morbus maculoſus haemorrhagicus*, von Dr. *Luſt*, Arzte zu Oosterwijk. Betrifft einen Knaben von ungefähr acht Jahren. Das Kind hatte ſchon zwey Tage Naſenbluten gehabt, als der Vf. gerufen ward, und da fand er bereits den ganzen Körper voll von *violetten kleinen Flecken*. c. *Beobachtung von Paralyſis muſculorum facieirheumatica*, von Dr. *G. Stinſtra*, Arzte zu Harlingen. Hr. *Stinſtra* richtete mit abführenden und einigen äuſserlichen Mitteln wenig aus, deſto mehr aber mit dem *Unguent. nerv. Ph. Amſtel. nov.* (Beſteht aus: *Scvi ovill. praep.* ℥viij, *Olei laurin.* ℔j, *Ol. Terebinth.* ℥j, und *Ol. Caieput* ʒß). Beygefügt hat Hr. *Thueſſ.* unter andern eine Beobachtung von dieſer Krankheit, die der mehrerwähnte Dr. *Schuurman* an ſich ſelbſt machte. Dieſer befreyte ſich binnen acht Tagen von ſeinem Uebel, indem er äuſserlich ſowohl, als innerlich den *Liq. Corn. Cerv. ſuccin.* anwendete, auf die Stirne, über dem Auge, ein *ſpaniſches Fliegenpflaſter* legte, den Tag über einen *Aufguſs der Arnica* nahm, und ſich warm hielt. Dieſe Krankheit des Geſichts iſt, wie Hr. *Thueſſ.* ſagt, ſo wie die eigentliche *Proſopalgia*, nur alsdann ſchwer zu heilen, wenn ſie vernachläſsigt wird. — 10. *Ueber die Verhütung der Scharlachkrankheit* (holl. *Roodvonk*), von *E. J. Thomaſſen a Thueſſink*, M. D. u. Med. pract. Prof. zu Groningen. (St. 2.). Der verdienſtvolle Vf. verbreitet ſich in dieſer Abhandlung über folgende *drey* Punkte: 1. *Wie man der Ausbreitung der Krankheit von einem Orte zum andern vorbeugen*; 2. *wie man an einem wirklich angeſteckten Orte ihrem Fortgange Einhalt thun*; 3. *wie man einzelne Perſonen gegen dieſe Krankheit ſicher ſtellen könne*. Die *Scharlachkrankheit* könnte, ſagt der Vf., eben ſo gut, wie die Peſt, abgehalten, und eben ſo, wie dieſe, aus Europa verbannt werden. Da man nun aber eine ſolche Ausrottung unter die frommen Wünſche zu rechnen habe, ſo komme es darauf an, was ſich, um der Beantwortung des *zweyten* und *dritten* Punktes Genüge zu thun, bewerkſtelligen laſſe. Da die Beantwortung des *zweyten* Punktes auf Polizeyanſtalten hinausläuft, d. i. auf die Anſtellung von Krankenwärtern, welche die Krankheit bereits überſtanden haben, und auf Vermeidung aller Anſteckung durch die Leichen und Sterbehäuſer, d. i. auf die Abſchaffung der Gewohnheit, ſolche Leichen bis zum Begräbniſsplatze zu begleiten, und auf das Einſtellen der Begräbnismahlzeiten, dieſe Anſtalten aber wohl ebenfalls fromme Wünſche bleiben würden: ſo wendet er ſich zum *dritten* Punkte, und verſpricht ſich von den, bey der Beantwortung deſſelben gethanen Vorſchlägen noch das meiſte Gute. Hier giebt er nun folgende *vier* Mittel als ſolche an, wodurch jeder für ſich vor der Anſteckung ſich verwahren könne. Dieſe ſind: a. *Vermeidung der Anſteckung durch Abſonderung*; b. *Unempfänglichkeit des Körpers in Anſehung des Anſteckungsſtoffes*; c. *deſſen Austreibung vor dem Ausbruche der Krankheit*; und d. *die baldige Vertilgung oder Zerſtörung des Anſteckungsſtoffes ſelbſt*. Wiewohl nun Hr. *Th.* des neuerlich in Deutſchland gemachten Unterſchiedes zwiſchen *Scharlach* und *Purpurfrieſel* nicht erwähnt (oder damals nicht erwähnen konnte): ſo können wir doch nicht umhin, des Lobes zu gedenken, welches er gleichen Theilen *Goldſchwefel* und *verſüſstem Queckſilber*, als einem Mittel, vom Scharlach nicht angeſteckt zu werden, nach *Huſeland's* Vorgange ertheilt, ſo wie ſich ihm und dem Dr. *Tellegen* dieſe Miſchung durch vielfältige Erfahrung beſtätigt habe; wobey er jedoch weit entfernt iſt, ſie vor der Hand ſchon als ein unfehlbares Mittel ausgeben zu wollen. Es wurde nur der ſechste oder achte Theil eines Grans von jedem, mit Zucker oder Magneſie, nach Beſchaffenheit des Alters ein- zwey- drey- oder viermal täglich gegeben, und wenn die Anſteckung ſchon in einer Familie war, der vierte Theil oder die Hälfte eines Grans. Als ein ſehr wirkſames Mittel, den Anſteckungsſtoff zu zerſtören, empfiehlt er ebenfalls aus eigener Erfahrung die *mineralſauren Räucherungen*. Soll in dem Zimmer des Kranken die Räucherung vorgenommen werden, ſo läſst er in eine Obertaſſe, oder gemeiniglich in ein Bierglas 1½ Loth *Kochſalz* und eine Drachme *Braunſtein* thun, und noch einmal ſo viel Waſſer dazu gieſsen, und der Maſſe von Zeit zu Zeit ein wenig *Vitriolöl* beymiſchen. Man könne von dieſem

Digitized by Google

ſem Mittel, ohne es zu erneuern, durch Schütteln oder Umrühren einige Tage Gebrauch machen. Bey Leichen ſeyen zwey ſolche Taſſen hinlänglich, allen Geruch zu vertreiben. Sey die Krankheit heftiger Art, ſo könne man dieſe Taſſe zu den Füſſen des Kranken auf das Bettbret ſtellen. Wolle man ein Zimmer, welches durch einen Kranken angeſteckt worden, auf einmal reinigen, ſo ſolle man folgendes Verfahren anwenden: Ein Loth Kochſalz und eine Drachme Braunſtein werden in einem Mörſer zerrieben, in einer Obertaſſe mit ½ Loth Waſſer gemiſcht, und dazu 3 Drach. ſtarke Vitriolſäure gegoſſen. Man ſetzt die Miſchung in einen kleinen Napf mit heiſſem Sande, und verſchlieſst ſogleich Thüren und Fenſter. Man läſst es 24 Stunden ſtehen, worauf das Zimmer völlig gereinigt iſt. — 11. *Nützlicher Beytrag zur Kuhpockenimpfung*, von *J. Was*, Wundarzte zu St. Martensdyk. (St. 3.). Der Vf., aufmerkſam gemacht durch den glücklichen Erfolg, womit ein Einwohner des Nordamerikaniſchen Freyſtaats dadurch, daſs er eine Kuh von Jemanden, der die Menſchenpocken hatte, melken lieſs, die echten Kuhpocken ſich verſchaffte, womit Kinder auf eine, der Erwartung vollkommen entſprechende Weiſe geimpft worden, kam auf den Gedanken, dem Euter und den Zizen der Kühe die Menſchenpocken einzuimpfen, und zu ſehen, welches hier der Erfolg ſeyn würde. Hr. *W.* theilt das über eine ſolche an zwey Kühen verrichtete Impfung gehaltene Tagebuch mit. Der Ausſchlag, der zum Vorſchein kam, glich in Allem dem Ausſchlage, wie er ſich an den Eutern der Kühe in England zeigt. Von der erſten Kuh impfte er 12, und von der zweyten 14 Kinder. Alle bekamen ſie, mehr oder weniger, das, den Kuhpocken, wenn ſie auf den menſchlichen Körper übergetragen werden, eigene Fieber, nebſt den übrigen Symptomen, aber *keines einen Pockenausſchlag, oder etwas, das den Kuhpocken ähnlich geweſen wäre.* Und bey alle dem hatte dieſe Impfung bey den geimpften Subjecten folgende Wirkung hervorgebracht. Von 10 dieſer Kinder, welche der Vf. hinterher mit *Engliſcher Kuhpockenmaterie* impfte, bekamen 9 *echte Kuhpocken*, allein ſie waren kleiner, und hatten einen ſchmälern rothen Umkreis, als gewöhnlich, da hingegen andere, mit der nämlichen Materie geimpfte Kinder ſehr gute, mit einem breiten rothen Umkreiſe verſehene Kuhpocken bekamen. Die übrigen 17 Kinder impfte er nicht mit Engliſcher Materie, ſetzte ſie aber, bey einer damals herrſchenden bösartigen Epidemie von Menſchenpocken, auf alle mögliche Weiſe der Gelegenheit aus, von dieſen angeſteckt zu werden, und ſie *bekamen* zwar *alle die Menſchenpocken*, aber *in ſehr geringer Anzahl*, und ſie waren *ſehr gutartig* und *regelmäſſig.* — 12. *Wichtige Beobachtung zur Beſtätigung des ausnehmenden Nutzens der Arnicawurzel und des Camphers, um der örtlichen Fäulniſs (Gangraena* und *Sphacelus) zuvorzukommen, oder ihr Einhalt zu thun;* von *C. G. Ontyd*, Med. Doct im Haag, (St. 3.). Hr. *O.* wurde zu einem Herrn gerufen, der ſchon oft veneriſch geweſen war, dieſsmal aber ſeit drey Monaten an einer Gonorrhoe (die aber jetzt aufgehört hatte) und an einem Bubo in der rechten Leiſte litt, welcher eiterte. Auſserdem war der Hodenſack ſehr entzündet, auſserordentlich ſchmerzhaft und geſpannt, ſo daſs er die leiſeſte Berührung kaum vertrug, und auf ſeiner Oberfläche zeigten ſich ſchon Purpurflecke. Der Vf. lieſs 4 Blutigel an den Hodenſack legen, verordnete einen Breyumſchlag um denſelben, der aus *Hb. Scord., Flor. Chamom., Sambuc., Summit. Abſinth.* aa ℥ß, und *Farin. Lini* ℥j beſtand, und, um die ſehr geſunkenen Kräfte aufzurichten, folgenden Trank: Rec. *Cort. peruv. opt. unciam. Coq. in ſuff. quant. aquae. Colat. lib. unius add. Elix. Vitriol. drachmam, Oxym. ſimpl. unc. duas.* S. Alle Stunden eine Taſſe zu nehmen. (Rec. würde dem Oxym. ſimpl. z. B. den *Syr. Aurant.* als angemeſſener vorgezogen haben.) Da aber der Vf. mit Hülfe dieſer Mittel ſeinen Hauptzweck, dem anfangenden Brande Einhalt zu thun, nicht erreichte, ſondern dieſer immer mehr zum Ausbruch kam: ſo ſchritt er zur *Arnica*, und verſchrieb nach 2 Tagen: Rec. *Rad. Arnicae mont. unc. duas, Coq. ad colat. lib. duarum. Colat. adde Spir. Vin. camphor. unc. duas.* S. Zum Fomentiren. Der Hodenſack ſollte durch Tücher fleiſsig damit angefeuchtet werden. Dieſe Gebrauchsart, ſagt Hr. *O.*, habe er derjenigen vorgezogen, die in *Loder's* Journal angeführt ſey, vermöge welcher man die Arnica und den Campher mittelſt arabiſchen Gummis zu einem Teige machen ſolle, und er ſchreibe die ſchnelle Wirkung in dem gegenwärtigen Falle der bequemern Form des *Mittels zu.* Ferner verordnete er: Rec. *Cort. peruv. opt. rubr. unc. duas. Coq. in ſuff. quant. Colat. lib. duar. add. Lig. anod. min. Hoffm. drachmam c. dimid. Camphorae ſcrupulum, Syr. cort. Aurant. unc. duas.* S. Alle halbe Stunden eine halbe Taſſe zu nehmen. Nach dem Wunſche des Kranken ſetzte er, um den Geſchmack des Trankes zu verbeſſern, des Nachmittags noch 1 Drachm. *Liq. Anod.* und 1 Unze *Aqua Cinamom.* hinzu. Dieſe Mittel, beſonders das äuſserliche, thaten *gleichſam Wunder.* Man fand zwar am 6ten Tage, beym Abnehmen des Umſchlages, faſt den ganzen abgefallenen *Hodenſack* in dem Umſchlage; allein dieſer war nun einmal zerſtört; dafür wurden die Hoden und das Leben erhalten. Da, nach dieſem Abfallen, der bisherige Umſchlag dem Kranken zu reizend war, ſo vertauſchte ihn der Vf. mit folgendem: Rec. *Cort. Salic. alb. unciam. Coq. in ſuff. quant. aquae. Colat. lib. unius add. Elix. propriet. Baracels. unc. dimid.* Eine ſpäterhin entſtehende ſchwere Blutung der *Art. ſpermatica* ſtillte er endlich durch die äuſserliche Anwendung des *Liq. ſtypt. Looff. Campher* und *Fieberrinde*, beſonders die letztere, wurden vorzüglich innerlich gebraucht. Bey einem, in der Folge entſtehenden, und mit einem ſehr läſtigen Jucken verbundenen *veneriſchen Ausſchlage* thaten bald *Extr. Hyoscyam.* mit *Merc. dulc.* und *Zucker*, bald *Merc. dulc.* und *Pulv. Rhei.* ſehr gute Dienſte. Beym Schluſſe des Aufſatzes war zwar die Kur noch nicht völlig beendigt; es verſprach aber Alles den beſten Erfolg. Die Wichtigkeit des Falles entſchuldige unſere Weitläuftigkeit. —

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Honkoop: *Geneeskundig Magazyn. Derde* Deel. u. f. w.

(Beſchluſs der in Num. 151. abgebrochenen Recenſion.)

13. *Beobachtungen* von *E. J. Thomaſſen a Thueſſink.* (St. 3.). Eine Fortſetzung von Nr. 9. a. *Tödliches Ulcus Noma, Waſſerkrebs,* holl. *Waterkanker,* bey einem Mädchen von ungefähr 5 Jahren, von Dr. *Alex. Numan.* Die Krankheit hatte ſich ſchon völlig zur Beſſerung angelaſſen, als das Geſchwür des Zahnfleiſches an der nämlichen Stelle aufs neue zum Vorſchein kam, die Wangenmuskeln anſteckte, und der hinzukommende Brand den Leiden der Kranken ein Ende machte. Während der Kur gingen auch, auf den Gebrauch eines weinigen Aufguſſes von *Wurmſamen* und *Rhabarber*, ſehr viel *Madenwürmer* ab. b. *Ein* (ebenfalls tödlicher) *Fall von Ulcus Noma*, von Dr. *Stinſtra* in Harlingen, bey einem Knaben von 4½ Jahre. Bey den neueſten und beſten Schriftſtellern, die über die Krankheiten der Kinder geſchrieben haben, findet man, ſagt Hr. *Thueſſ.*, faſt gar nichts über dieſe Krankheit, den einzigen *Girtanner* ausgenommen. Hr. *Th.* macht lehrreiche Bemerkungen über die Natur und Behandlung derſelben. c. *Vergiftung von vier Kindern durch die Wurzel des Waſſerſchierlings (Cicuta aquatica*, oder *viroſa Linn.)* von *B. A. Mayer*, Wundarzte zu Schildwolde. Alle vier genaſen, theils durch die Milch und das Oel, welches man ihnen vor der Ankunft des Wundarztes als Brechmittel gab, theils das eine von 6 Jahren, bey dem ſich ſchwerere convulſiviſche Zufälle einfanden, dadurch, daſs Hr. *M.* dem Kinde alle 5 Minuten einen Löffel guten Weineſſig gab, und ihm Magengegend, Bruſt und Rücken mit Tüchern reiben liefs, die mit Weineſſig angefeuchtet waren. Sie verfielen alle in einen Schlaf von 24, 48 oder noch mehrern Stunden. — 14. *Bemerkungen über die Meſſung der Höle des weiblichen Beckens*, von *G. Bakker*, Med. Doct. und Praelector der Zergliederungs - Wundarzney - und Entbindungskunde zu Haarlem. Mit einem Kupfer, worauf dieſe Vermeſſungen erläutert werden. (St. 3.). Wegen der Abweichungen, die man bey den Schriftſtellern in Anſehung der Vorſchriften, das Becken zu meſſen, antrifft, bemüht er ſich, eine Methode anzugeben, auf die man ſich verlaſſen könne, und die ihren Nutzen in der Ausübung der Geburtshülfe bewähre.

II. *Nachrichten von epidemiſchen und andern in Holland wahrgenommenen Krankheiten.* 1. *Nachricht von den Krankheiten, die in dem akademiſchen Hospital zu Groningen wahrgenommen wurden.* Von dem daſigen Profeſſor *E. J. Thomaſſen a Thueſſink.* Eine Fortſetzung. In dem *1ten* Stücke des *4ten* Bandes werden folgende Krankheiten abgehandelt: *Dyspepſia; Diarrhoea; Cachexia*, und zwar *Hydrothorax* und *Impetigines; Syphilis; örtliche Krankheiten*, nämlich einige wichtige Fälle von *Caligo;* und *Iſchurie.* Unter den Mitteln, die zuweilen gegen *Dyspepſie* gute Dienſte thaten, wird auch das *Magiſterium Bismuthi* angeführt. Bey der *Diarrhöe* werden wichtige, mit der *Nux Vomica* gemachte Erfahrungen mitgetheilt. Bey *Syphilis* über *Opium* und *Queckſilber* ſehr lehrreiche Bemerkungen, ingleichen über die *Salpeterſäure.* Bey der *Caligo* halfen die *Kleber'ſchen Schnupfpulver* nur in einem Falle. Eine, durch den Fall auf ein ſchweres Packet verurſachte *Iſchurie*, bey einer Frau von 53 Jahren, wollte auf den Gebrauch der *Tinct. roborans Meadii* (die aus ſpaniſchen Fliegen, Rhabarber und Gummilack beſtehe), nicht weichen. Der Vf kam auf den Gedanken, es könne ſich eine *rheumatiſche* Urſache dazu geſellt haben, und verordnete: Rec. *Merc. dulc., Sulph. aur. Antim ana ſcrupulum, Opii pur. ſcrup. duos, Camphorae ſcrupulum. M. F. Pulv. N. XL.* S. Täglich drey Pulver zu nehmen. Es entſtand ein *heftiger Speichelfluſs*, wogegen von *Sulphuret. Calc.* 6 Gran früh und Abends gegeben wurden. Die *Iſchurie*, von der ſie, ſo lange ſie die Queckſilberpulver brauchte, frey blieb, kam in der Folge wieder, worauf 40 Pillen, aus 10 Gran *Merc. dulc.*, 1 Skrup. *Sulph. aur. Antim*, und 1 Drach. *Succ. Liquirit.*, zweymal täglich zwey, und, nach entſtandenen *Haemorrhoidalgeſchwülſten*, 40 Pulver aus 5 Gr. *Calomel*, 1 Skrup *Sulph aur. Antim.*, viermal täglich, verordnet wurden. Hierdurch wurde die *Iſchurie* ganz gehoben. In des *4ten* Bandes *2tem* Stücke handelt Hr. *Thueſſink* unter der Rubrik *Fieber* blofs vom

Digitized by Google

vom *alltägigen*, *dreytägigen* und *viertägigen Wechselfieber*. Man weifs, dafs das Klima von Holland, und das von gewiffen Gegenden (wie Seeland) ganz vorzüglich, die Entftehung der *Wechfelfieber* fehr begünftiget. Es kann alfo an Gelegenheiten, diefes Fieber zu beobachten, nicht fehlen. Und diefe fehlten, wie man aus den hier mitgetheilten Beobachtungen fieht, in den Jahren 1798. und 1799. auch in dem akademifchen Hospitale zu Gröningen nicht. Man kann es von einem fo einfichtsvollen Arzte, wie Hr. *Th.* ift, erwarten, dafs er auch diefe Fieber nicht nach einem einfeitigen Syftem (folglich auch nicht nach dem Brownifchen) wird behandelt, fondern dabey nicht anders wird verfahren haben, als es die rationelle Methodik mit fich bringt. Er hat, nach feiner Gewohnheit, wichtigere Fälle ausführlich abgehandelt, und, wie er ebenfalls zu thun pflegt, diefen Fällen, durchdachte Betrachtungen über die Behandlung der Wechfelfieber beygefügt. In dem Allen aber können wir ihm, der nöthigen Kürze wegen, nicht folgen. Unter dem fehr vielen Bemerkungswerthen führen wir jedoch über die *Quaffia*, und zwar die *gepulverte*, etwas an. Man follte fich, wie uns dünkt, der *Quaffia* in diefer Form häufiger bedienen. Er gab fie bald fo, dafs aus einer Mifchung von ana 2 Drach. *Quaffia* und *Zucker*, und 1 Drach. *Salmiak*, 10 Pulver bereitet wurden, alle 3 Stunden eins zu nehmen, bald 6 Dr. *Quaffia* mit 2 Dr. *Pomeranzenfchalen*, viermal täglich einen grofsen Theelöffel mit *Wein* zu nehmen. Die Krankheiten, worüber fich Hr. *Th.* im *3ten* Stücke verbreitet, find: *Ophthalmiae*, und *Pleuritis* und *Peripneumonia*. Bey der *Peripneumonie*, worüber viel Lehrreiches beygebracht wird, hat er es vorzüglich auch mit dem Hrn. HR. *Horn* zu thun, deffen Eintheilung in die ftheniſche und aſtheniſche Peripneumonie, in dem von ihrem Urheber genommenen Sinne, er durchaus nicht billigen kann. Hr. *Th.* kann fich unter *aſtheniſchen Peripneumonien* a. nur folche denken, wo durch unvorfichtig fortgefetzte Aderläffe der Charakter der Krankheit in einen *nervöfen* umgeändert wird (eine Umänderung, die, nach Rec. Bedünken, auch ohne einen folchen Mifsbrauch des Blutlaffens fich ereignen kann); b. folche, wo die nämliche Umänderung aus der entgegengefetzten Urfache, aus der Unterlaffung der nöthigen Aderläffe oder anderer Blutausleerungen entfteht (eine Urfache, aus welcher der Vf. geneigt ift, die meiften heutzutage vorkommenden Peripneumonien herzuleiten); c. folche, wo eine katarrhalifche, oder gaftrifch-gallige Complication (und bey letzterer Brechmittel u. f. w., nicht zu rechter Zeit gegeben werden) vorhanden ift; und endlich d. folche, deren epidemifcher Charakter gleich im Anfange etwas Nervöfes (Bösartiges) blicken läfst. — 2. *Jn Bodel*, Stadtarzt zu Dordrecht, *über die Krankheiten, die in den Jahren* 1801, 1802 *und* 1803. *in dieſer Stadt geherrſcht haben*. Wie in dem vorigen Bande, fo hat Hr. *B.* auch in diefem in jedem Stücke die Ueberficht eines Jahres gegeben. Von dem, was fie enthalten, heben wir Einiges aus. Im Febr. 1801. wurde ein junger Menfch von der damals herrfchenden *Febris continua remittens* befallen. Ungeachtet im Anfange ausleerende Mittel nicht waren verfäumt worden, fanden fich am 8ten Tage der Krankheit alle Zeichen von *Meteorismus* ein, nebft unwillkürlichem Harnfluſs, Delirien, Unruhe und grofser Angft. Eine Mixtur aus *Rhabarber* und dem Pulver der *Arnicawurzel*, welcher nachher, wegen hinzugekommenem *Tenesmusani*, *Opium* zugefetzt wurde, ſtellte den Kranken völlig her. (St. 1. S. 166). Einer Bäuerin, die an heftigem *Kinnbackenſchmerze* litt, wurde *Infus. rad. Valerian. ſilv.* mit *Opium* und *Spir. Corn. Cerv.* mit dem beften Erfolge gegeben. (S. 178.). Ein Jüngling von 16 Jahren hatte einige Tage *Fieber* gehabt, womit es fich bereits befferte, als er fich durch neue Erkältung eine *äuſſerſt heftige Kolik* zuzog, die in einigen Stunden fich fo verfchlimmerte, dafs, ohne alle Leibesöffnung, fich fchon *anfing*, *Singultus* zu zeigen, und *Unrath weggebrochen* wurde. Der Unterleib war tympanitifch gefchwollen u. ſ. w., aber keine Spur von Hernia. Der Vf. liefs eine Ader öffnen, gab *Ricinusöl*, alsdann *per epicraſin* eine Mixtur aus *Rhabarber* und *Laudanum*, liefs in den Leib *flüchtiges Liniment* einreiben, und anhaltend *Leinölklyſtiere* geben. In der Nacht kam noch einmal ſtarkes Kothbrechen, worauf des Morgens anfingen Blähungen abzugehen, und *Stuhlgang* erfolgte. Der, beynahe hergeſtellte Kranke erkältete fich aufs Neue, und zog fich dadurch, das Kothbrechen ausgenommen, die nämlichen Zufälle zu, wovon ihn Hr. *B* durch die nämlichen Mittel befreyte. (S. 179.). Im Junius verlor er an einer *Febris continua acuta*, die 14 Tage nach überſtandener *Scharlachkrankheit* fich einfand, feinen Freund und Collegen *F. W. van der Leeuw*. (S. 186.). Bey zwey weiblichen Kranken, die mit trockenem Hüften, Engbrüſtigkeit, und einem, allem Anfehen nach hektifchen Fiber behaftet waren, half nichts, als eine Mixtur aus 15 Gran *Ipecacuanha*, 2 Drach. *Sal. polychreſt*, 1 Unze *Syrup von Sennesblättern*, und 3 Unz. *Melifſenwaſſer*, wodurch von der einen *Madenwürmer*, und von der andern viel *Schleim* abgetrieben wurde. (S. 196.). In der *Diarrhoea lactea* einer Kindbetterin that *van der Haar's* Mittel (*Campher*, *Opium*, *Ipecacuanha* und *Sal volat. Cornu Cerv.*) fehr gute Dienſte. (S. 198.). Bey der *Bleykolik* eines Klempners half nichts, als ein *Tabaksklyſtier*. (S. 199). Neuer Beweis der Blutſtillenden Kraft des *Liq. flypt. Looff.* beym *Nafenbluten*, wenn man die Nafenlöcher mit Pfropfen, die damit befeuchtet werden, ausfüllt. (St. 2. S. 237.). Desgleichen S. 244. Ein Knabe von 8 Jahren litt an einer *Febris biliofo-verminoſa*. Ausleerende Mittel von oben und von unten hatten bereits gute Dienſte gethan, und es liefs ſich zur Befferung an, als am zehnten Tage das Fieber ſich vermehrte, völliger Stumpfſinn, alsdann völlige Sprachlofigkeit, hierauf gänzliche Taubheit ſich einfanden, wozu einige convulſiviſche Zufälle, ein aufs Neue aufgetriebener Leib, und erweiterte Pupillen ſich gefellten. Eine Abkochung der *Geoffraea* mit *Rhabarber* trieb verſchiedene *Spulwürmer* ab, und legte den

Grund

Digitized by Google

Grund zur Genesung des Kranken. (S. 267.). In einem Falle von *Kolik* (die der Vf. *Colica spasmodico-biliosa-menstrualis* nennen möchte), bey einer Frau von 50 Jahren, wo schon dünner Koth weggebrochen wurde, wollte das *Ricinusöl* allein nicht helfen. Hr. *B.* nahm also seine Zuflucht zu einer Methode, die er mehrmals mit glücklichem Erfolge angewendet hatte. Er gab nämlich abwechselnd, die eine halbe Stunde, eine Mixtur aus *Aqua Menthae*, *Rhabarber*, *Krebsaugen* und *Opium*, und die andere *Ricinusöl*. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung. Am dritten Tage brach ein *reichlicher Monatsfluß* aus, der seit drey Monaten nicht da gewesen war. S. 280.). Einem Bauernknaben von 12 Jahren, zu dem der Vf. am achten Tage eines *anhaltenden Fibers* gerufen wurde, und bey dem man bereits ein Brechmittel (wobey ein Wurm abgegangen war) und andere Arzneyen angewendet hatte, verordnete er, bey vorhandenem starken *Meteorismus*, Klystiere aus *Asa foetida*, das *flüchtige Liniment*, um es in den Unterleib einzureiben, innerlich aber den abwechselnden Gebrauch des *Ricinusöls* und einer Abkochung der *Baldrianwurzel* und der *Rhabarber*, wodurch der Leib bald sich senkte, viel schleimige und verdorbene Stoffe ausgeleert wurden, und der Knabe, wiewohl langsam, seine vorige Gesundheit wieder erlangte. (St. 3. S. 197.). (Warum Hr. *B.* hier die Abkochung dem angemessenern *Aufgusse* vorzog, wissen wir nicht) Bey *Convulsionen* eines Kindes von anderthalb Jahren, die ihm vom *Zahnen* herzurühren schienen, liefs er, da man ihm, ausser *Klystieren* und *Zinkblumen*, nichts beybringen konnte, nach einem heftigen convulsivischen Anfall ein *Klystier* aus 1 Drachme *Sal Tartari*, 3 Unz. *Wasser* (vielleicht besser *destillirtes Wasser*) und einigen Tropfen *Laud. liq. Sydenh* geben, worauf alle Zufälle sogleich sich legten. Da sie jedoch den folgenden Tag mit grofser Heftigkeit wiederkamen, wurde ein, aus *Brodkrume*, *gepulverter rother Fieberrinde* und *Brantewein* bestehender Umschlag auf den Bauch gelegt, und alle drey Stunden ein *Klystier* aus einer Abkochung dieser *Rinde* und *arabischem Gummi* gegeben; und in 24 Stunden war das Kind gesund (S. 199). Einer Kranken mit häufigem *blutigem Durchfall* (der Vf. nennt ihn *diarrhoea cruenta*) verordnete er, nachdem die Schmerzen durch eine gelinde *Anima Rhei* mit *arabischem Gummi* waren gestillt worden, sogleich mit dem besten Erfolge: Rec. *Rad. Bistortae*, *Tormentillae*, *cortic. Salicis alb. ana unc. dimid. Cop. l. a. Colat. libras adde Gummi arab. drach. tres*, *Syr. Papav. alb. unciam c. dimid.* S. Alle zwey Stunden eine Tasse zu nehmen (S. 208).

Im *dritten* Stück ist den *Beurtheilungen* ein Schreiben des Dr. *Mirandolle*, *des Sohnes*, in Haag, an die Herausgeber angehängt, worin er den Fall eines Mädchens von anderthalb Jahren erzählt, welches beym Spielen zwey holländische Deute hinterschluckte. Erst nach drey Monaten wagte es der Vf., der fortdauernden sehr beschwerlichen Zufälle wegen, ein *Brechmittel* aus *Ipecacuanha* zu geben, wodurch zwar sehr viel zäher Schleim, aber nicht die genannten Münzen, fortgeschafft, und die Zufälle nur erleichtert, aber nicht gehoben wurden. Erst nach beynahe vier Monaten kamen die Deute, nachdem Hr. *M.* eine Zeitlang Pulver von $\frac{1}{8}$ *Brechweinstein*, *Magnesie* und *Elaeosaccharum Cinamomi* hatte brauchen lassen, bey einem sehr leichten Brechen zum Vorschein.

Schliefslich bitten wir die Herausg. dringend, dafür zu sorgen, dafs ihr schätzbares Werk künftig nicht so sehr durch Druckfehler (wovon keiner angezeigt ist) entstellt werde.

Groningen, b. Oomkens, Jan's Sohne: *Waarnemingen omtrent de Ziekten, welke in de Jaren* 1797 *en* 1798. *in het Nosocomium Clinicum van de Hoge School van Stad en Lande van Groningen, zijn behandeld.* (Beobachtungen, betreffend die Krankheiten, die in den Jahren — in dem akademischen Hospital der Stadt und des Landes Groningen behandelt wurden). Von *Ev. (Everardus) J. (Joannes) Thomassen a Thuessink*, A. L. M. Med. et Philos. Doct. Med. theor. et pract. Therap. Med. forens. et Clinic. Prof., vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1805. 232 S. gr. 8. (1 Gl. 16 Stüb. holl.)

Hr. *Th.* hat diese Sammlung von *Beobachtungen* der Departementalregierung von Gröningen zugeeignet. Diese, durchdrungen von der Ueberzeugung, der Vf. habe sich durch die von ihm im Jahr 1796. errichtete akademische Krankenanstalt, zu deren Errichtung sie ihm den Auftrag gegeben hatte, und dadurch, dafs, unter seiner Leitung, viele würdige Aerzte in derselben sich bildeten, ausnehmende Verdienste erworben, machte ihm ein Geschenk von *hundert silbernen Ducatons*, die ungefähr 320 rheinische Gulden betragen, und liefs ihm aufserdem durch ihren Sekretär ein Belobungsschreiben überreichen. Wir können nicht umhin, aus der kurzen, aber gehaltreichen Vorrede, die Hr. *Th.* dieser Sammlung vorgesetzt hat, dem Leser Einiges mitzutheilen. Im Jahr 1803. erhielt sein klinisches Institut ein geräumigeres Lokal, in einem, dazu sehr geschickten Gebäude. In diesem wurde auch eine Apotheke angelegt, worin die Studirenden, unter Aufsicht des Medicus academicus (einer, von dem Prof. Clinices verschiedenen Person) *die Arzneyen selbst bereiten*. Eine ganz vortreffliche, auf alle Weise nachahmungswerthe Einrichtung! Es können zwar nur vier Frauens- und fünf Mannspersonen zu gleicher Zeit in zwey geräumigen Sälen aufgenommen werden, dafür werden aber auch nur schwere und acute Krankheiten darin behandelt, langwierige aber in den Wohnungen der Kranken. Aufserdem werden auch, wie in ähnlichen Instituten, Kranken, die ausgehen können, in dem Institute Rathschläge ertheilt. Wenn der Vf. versichert, er sey, bey aller gegründeten Achtung für seine alten holländischen Lehrmeister, nicht ihr einseitiger, blinder Anhänger, sondern er wisse auch verdiente ausländische Aerzte zu schätzen: so finden sich

Digitized by Google

ſich davon Beweiſe genug in dieſen *Waarnemingen*. „Aber, fährt er fort, an jene Reformatoren kann ich mich durchaus nicht anſchlieſsen, die eine völlig unverſtändliche Sprache in der Heilkunde einführen, mit der tiefſten Verachtung auf ihre Vorgänger herabſehen, und ihre Hypotheſen als Wahrheit aufdringen wollen." Den Inhalt der *Waarnemingen* haben wir bereits in unſern Anzeigen des *Geneeskundig Magazijn*, worin ſie theilweiſe nach und nach abgedruckt wurden, angegeben. Was jedoch den Inhalt derſelben ausmacht, erſtreckt ſich nur bis zum 1ſten Stück des 4ten Bandes des Geneesk. Magaz. Von dem, was ſich in dem 2. und 3. Stücke dieſes Bandes an *Thueſſink*'ſchen Beobachtungen befindet, beſitzt Rec. nur zum Theil in einem beſonderen Abdrucke, der ſpäter, als die *Waarnemingen*, erſchienen, und nur mit einem Nebentitel verſehen iſt. Dafs der kleinen Zahl von Betten ungeachtet, in den Jahren 1797 und 1798. keine geringe Anzahl von Kranken in der akademiſchen Krankenanſtalt zu Groningen behandelt wurde (wobey jedoch die ſogenannte ambulatoriſche Klinik ſehr in Betrachtung kommt), erhellet aus der Menge von wichtigern Fällen, wovon Hr. *Th* eine umſtändlichere Erzählung beygebracht hat. Die Zahl dieſer Fälle beträgt *ein und vierzig*. Von dieſen Fällen betreffen 2 das *einfache gaſtriſche Fieber*, 3 die *Pleuritis rheumatico-gaſtrica*, 2 die *Augenentzündung*, 3 die *Ophthalmia neonatorum*, 4 die *Hepatitis und Gaſtritis*, 1 das *Eryſipelas*, 1 die *Phthiſis pulmonalis*, 2 die (gemeine) *Chorea*, 1 die *Chorea magna*, 4 die *Epilepſie*, 3 die *Mania verminoſa*, 1 die *Taenia*, 4 die *Dyspepſie*, 2 den *Durchfall*, 1 die *Bruſtwaſſerſucht*, 3 die *veneriſche Krankheit*, 3 die *Caligo*, und 1 die *Iſchurie*. Von verſchiedenen dieſer Fälle haben wir in den Anzeigen des *Geneesk. Magaz.* Nachricht gegeben.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Abriſs der deutſchen Geſchichte*. Ein Leſebuch, von *Lorenz Weſtenrieder*. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. XXVI. u. 208 S. in 8. Nebſt 3 Tabellen.

Der Gehalt dieſer Schrift iſt bereits aus der Anzeige der *erſten* Ausgabe (A. L. Z. 1799. Num. 243.) bekannt. Wie billig, hat dieſe *zweyte* Auflage einige Verbeſſerungen erhalten. Freylich ſind nicht alle von beſonderer Bedeutung. Hier und da wurden nur einige Buchſtaben, um der Orthographie willen, geändert, oder einige im ſüdlichen Deutſchland gewöhnliche Sprachfehler verbeſſert. So lieſt man jetzt: Bäcker, anſtatt: Beck; eintreten, anſtatt: eintretten; wenigſtens, anſtatt: wenigſt (ſelbe, anſtatt: dieſelbe, iſt ſtehen geblieben). Wo der Vf. ganze Sätze theils wegliefs, theils änderte, geſchah es meiſtens mehr, um die Schreibart zu verbeſſern, als um irgend eine hiſtoriſche Angabe zu berichtigen. Manche Stelle hätte doch zu dieſem letztern Gelegenheit geben können. So hätte S. 10., wo es heifst: „Die Rugier und Heruler nahmen den letzten römiſchen Kaiſer, Auguſtulus genannt, gefangen, und nannten dafür ihren Anführer einen König Italiens," um der Deutlichkeit willen wohl auch der Name dieſes Anführers genannt werden ſollen. Wenn S. 28. geſagt wird, dafs des Meroväus Nachkommenſchaft „durch Schlummer getödtet worden ſey;" ſo iſt dieſes ſehr zweydeutig und dunkel geſprochen. Wir würden auch Bedenken getragen haben, mit dem Vf. S. 130. zu behaupten, dafs dem ſchwediſchen Könige Guſtav Adolf das Volk aus *allen* proteſtantiſchen Ländern *zugeſtrömt* ſey. Wenigſtens war dieſes gleich anfänglich nicht der Fall. Doch finden wir hier und da auch Verbeſſerungen, die ſich wirklich auf das Hiſtoriſche beziehen. S. 112. wird nicht mehr im J. 1519. ein Reichstag zu Worms, ſondern im Jahr 1529. zu Speyer gehalten. S. 125. läſst der Vf. die Union der Proteſtanten nicht mehr im Jahr 1610. zu Schwäbiſch Halle, ſondern im Jahr 1608. zu Ahauſen entſtehen. Der Wiener Friede, welchen der Vf. in der *erſten* Ausgabe im Jahr 1715. hatte zu Stande kommen laſſen, wird hier ganz richtig in das Jahr 1720. geſetzt. Der Aachner Friede war nach der *erſten* Auflage im Jahr 1749 geſchloſſen worden. Hier iſt ihm, wie ſichs gebührt, das Jahr 1748. angewieſen. — Da das Erſcheinen dieſer *zweyten* Auflage beweiſet, dafs dieſe an Thatſachen, beſonders in Hinſicht auf den Kulturzuſtand der deutſchen Nation, ziemlich reichhaltige Schrift bisher viele Leſer hatte, ſo würde der Vf. ſeinem Publikum allerdings einen angenehmen Dienſt erwieſen haben, wenn er die Geſchichte, die nur bis zur Thronbeſteigung des Kaiſer Joſeph II. reicht, bis zum Ende des deutſchen Reichs fortgeſetzt hätte.

* * *

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Fabriken- und Manufacturen-Addreſs-Lexicon von Deutſchland und einigen angränzenden Ländern. Zweyter* Theil. Enthaltend das Verzeichniſs der Fabrik- und Manufactur-Orte dieſer Länder, mit Anzeige der Waaren, die daſelbſt verfertigt werden. Nach den Orten alphabetiſch geordnet, und mit kurzen ſtatiſtiſchen Nachrichten verſehen, von *Johann Chriſtian Gädicke*, Herzogl. Sachſen Weimariſchen Commiſſionsrathe 1799. VII. u. 514 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 170.)

Auch unter dem Titel:

Geographiſch-technologiſches Handbuch für reiſende Kaufleute u. ſ. w.

Berichtigungen

Erg. Bl. 1808. Num. 89. S. 707. Z. 15. v. u. l. darum ſtatt darüber. Num. 99. S. 792. Z. 12. v. o. l. ὑπερίδοντες ſtatt ὑπερίδοντος.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. December 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandl.: *Woldemar's Vermächtniß an seinen Sohn.* Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Von *Jakob Glatz*, k. k Consistorialrathe und Prediger in Wien. 1808. VI u. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., der sich als Lehrer der Jugend einen ehrenvollen Namen erworben hat, wollte durch diese Schrift den Geist des Jünglings für das Höhere und Edlere gewinnen und in seiner Brust ein kräftigeres, heiligeres Leben anregen und nähren; gewiss ein schöner Zweck, besonders für unsre Tage. Auch ist nicht zu verkennen dass Hr. Gl. mit Liebe u. Theilnahme gearbeitet hat, und für das Schöne und Köstliche des Lebens selbst erwärmt gewesen ist, und so wird er den angegebenen Zweck gewiss bey manchem gutgearteten Jüngling nicht verfehlen. Aber er schreibt nicht überall eindringend und kraftvoll genug, und gefällt sich zu sehr in schönklingenden Worten und in einer bilderreichen Sprache. Er begnügt sich zu oft mit der oberflächlichen Ansicht der Dinge, dringt nicht tief genug in seinen Gegenstand ein, und dreht sich in einem Kreise von Ideen, auf die er häufig mit denselben Worten wieder zurückkommt. Auch ist das Ganze nach keinem festen Plane gearbeitet und die einzelnen Theile desselben stehen nicht in dem gehörigen Verhältnisse. Ueberhaupt trägt das Werk unverkennbare Spuren von Flüchtigkeit.

Nach einer einleitenden Erzählung über die Entstehung dieses Vermächtnisses, die viel an Interesse gewonnen haben würde, wenn sie ein regsameres Leben, treuere Charakterzeichnungen und mehr historischen Reichthum enthielte, folgt das väterliche Vermächtniss selbst. Es besteht in einzelnen Abhandlungen über Gegenstände, die allerdings für jeden Jüngling von grosser Wichtigkeit sind und volle Beherzigung verdienen; aber man sieht nicht ein, warum Woldemar seinem Sohne die Lehren der Weisheit für so manche Verhältnisse des Lebens, und die Warnungen vor so vielen Mängeln und Gebrechen der Zeit vorenthalten hat, die doch für den Jüngling, bey seinem Eintritt in die Welt, äusserst nothwendig sind, und die er sich oft erst durch schmerzhafte Erfahrungen theuer erkaufen muss. In dieser Rücksicht hat *Campens Theophron* eine entschiedenere Brauchbarkeit. Auch findet man dort einen besser geordneten Zusammenhang der abgehandelten Gegenstände, den man hier leider oft vermisst. Diess wird man aus der Aufzählung der Abhandlungen selbst am besten sehen. I. *Väterliche Bitte* an Theodor, die Stimme, welche ihn aus diesen Papieren anspricht, mit empfänglicher, offener Seele zu vernehmen, und dieselben in seinen besten schönsten Lebensstunden mit Theilnahme, mit Vertrauen und Liebe zu lesen. Bey solchen Forderungen darf denn doch auch der gebildete Jüngling etwas Vorzügliches erwarten. II. *Eine Vergleichung des Frühlings mit dem jugendlichen Leben*, die sehr gelungene Stellen hat, aber bey der Reichhaltigkeit des Gegenstandes etwas armselig ausgefallen ist. III. *Der Jüngling.* Die ganze Schaar der Jünglinge theilt der Vf. in zwey Klassen. Entweder sie streben nur nach Sinnengenuss und irdischen Freuden, und sind verloren für die höheren Freuden des Geistes und des Herzens, so dass sie nur Schande, Gram und Unglück finden; oder sie tragen in ihrem Innern das Ideal eines heiligen und seligen Lebens, und sie setzen eine Ehre darein, sich durch Reinheit der Gesinnung und uneigennützige Tugend auszuzeichnen. Wandelt aber nicht die grösste Mehrzahl der Jünglinge zwischen diesen beiden Extremen auf dem Wege der Mittelmässigkeit? und ist nicht gerade für diese ein Wort der Warnung und der Zurechtweisung sehr heilsam und nothwendig? IV. *Bestimmung des Menschen.* Der Vf. sagt hier etwas mystisch: „Was uns erscheint, erschaffen wir uns selbst; und erschaffen wir es uns nicht, so erscheint es uns auch nicht. Dieser Ausspruch wird dir sonderbar klingen, aber es werden, hoff' ich, Jahre kommen, wo du es ganz einsehen wirst, dass es wahr sey. Eben so mystisch ist die Beschreibung des Heiligsten, S 39 und 40. Nach unserer Meinung muss man aber mit dem Jüngling nicht in einer ihm unverständlichen Sprache reden, die eine Menge dunkler Gefühle und Ideen in ihm weckt,

Digitized by Google

weckt, und ihn nur zu leicht zu dem Wahne verleitet, er habe das Höhere und Ueberſinnliche ergriffen. Klarheit und lichtvolle Erkenntniſs, womit das religiöſe Gefühl ſehr gut beſtehn kann, muſs das Element ſeyn, worin der Geiſt des Jünglings ſich bewegt. Auch müſſen wir bemerken, daſs die häufigen Wiederholungen der Ausdrücke: das Gute, Edle, Schöne, Erhabene, Göttliche u. ſ. w. ſchwerlich dazu geeignet iſt, für die höheren Güter der Menſchheit zu begeiſtern. V. *Ausbildung des Geiſtes.* Einer der beſten Abſchnitte des ganzen Buchs. Die Behauptung, daſs der Menſch *alles* aus ſich machen könne, was er wolle, — S. 47 —, und daſs bey einer ſorgfältigen Ausbildung unſers Geiſtes der Vernunft nicht leicht irgend etwas *in* und *auſser* uns ein Räthſel bleibe, — S. 54 —, iſt doch nur mit einer groſsen Einſchränkung wahr. Die Schilderung des Unweſens, welchen der (neulich von Niethhammer mit philoſophiſchem Geiſte beleuchtete) Philanthropinismus in der Erziehung unter unſerer Jugend angerichtet hat, iſt leider nicht übertrieben. VI. *Bildung des Geſchmacks.* Die Schilderung der Renomiſten auf manchen deutſchen Univerſitäten iſt doch zu grell, und da dieſe Thorheit itzt ſo gut als veraltet iſt, überflüſſig. S. 60 empfiehlt Woldemar ſeinem Sohne das Studium der griechiſchen und römiſchen Dichter, fügt aber hinzu: „Seitdem der kraftvolle, ehrwürdige *Voſs* die vorzüglichſten derſelben auf eine ſo muſterhafte, nicht leicht zu übertreffende Weiſe in unſre Mutterſprache übertragen hat, ſind ſie für jeden gebildeten Deutſchen zugänglich." Eben ſo ſagt er S. 262: „Die Werke der Alten mache zu deiner Lieblingslectüre. Es fehlt uns nicht an guten Ueberſetzungen." Warum ermunterte er ihn nicht lieber zu einem ernſtlichen, gründlichen Studium der alten Sprachen ſelbſt, da ſie uns doch allein den Weg in das klaſſiſche Alterthum öffnen und jede Ueberſetzung, ſelbſt die gelungenſte, nur den Schattenriſs von einer ſchönen und edlen Geſtalt darbietet. — Ein Wort zu ſeiner Zeit, iſt S. 61. die Warnung vor den frommen Tändeleyen und dem geſchmackloſen Wortgeklingel der neueſten poetiſchen Schule. VII *Veredlung des Herzens.* Die beiden trefflichen Stellen von *Kant* und *Fichte* zeigen in ihrer Umgebung recht einleuchtend, wie ſehr es dem Vf. noch an überzeugender Kraft und an lichtvoller Kürze fehlt. VIII. *Religion.* Ein kurzer Aufſatz voll echter, warmer, belebender Religioſität, obgleich das Weſen derſelben nicht ergründet iſt. Angehängt ſind *Schillers* drey Worte des Glaubens. IX. *Jeſus.* „Kein Sterblicher hat die Idee von einem über alles waltenden Gott ſo tief gefaſst, und in dem Ueberſinnlichen und Heiligen ſo ganz gelebt, als der Weiſe von Nazareth." — „Das Höchſte und Heiligſte hatte er erfaſst, das Höchſte und Heiligſte hatte *gleichſam* durch ſeine Erſcheinung auf Erden einen Körper angenommen, und ſtand in ihm verſinnlicht da. Wie er, hat noch kein Sterblicher in dem Göttlichen gelebt und gewebt" u. ſ. w. In dieſem Ton ſpricht der Vf. von dem Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts, ohne ſich über ſeine unmittelbare göttliche Sendung und über das Geoffenbarte ſeiner Religion zu erklären. S. 86 bis 91 folgen einige der ſchönſten Ausſprüche Jeſu. X. *Heiterkeit des Gemüths.* Wohl möchten wir hier den Vf. in Anſpruch nehmen, daſs er den Jünglingen ſagt: „Es giebt oft Zeiten in unſerm Leben, wo die Tage einförmig und reizlos dahin ſchleichen. Wir finden dann nichts, woran wir uns mit Liebe hielten, nichts, was unſern Geiſt erhöhe, unſer Herz freundlich anſpräche. Noch drückender als Unglücksfälle iſt oft dieſe Einförmigkeit und Reizloſigkeit des Lebens." Abgeſehen davon, daſs dieſe Anſicht des Lebens höchſt einſeitig und nur für geiſtloſe und träge Alltagsmenſchen wahr iſt: ſo dürfen wir doch dem Jünglinge dieſs Wiederkehrende und ſich Gleichbleibende im Leben nicht als eine drückende Laſt darſtellen. — Sonderbar klingt es, wenn Woldemar im Unmuth die *Menſchen* als Geſchöpfe anſieht, die im Wiſſen ſowohl als *im Handeln bloſse Fragmente* ſind. XI. *Wahrheitsliebe.* Alles dreht ſich hier um den Satz: „Strebe nach Wahrheit! laſs reine Wahrheitsliebe dein Eigenthum ſeyn!" XII. *Beſtändigkeit.* Hätte hier doch der Vf. die traurigen Folgen des Wankelmuths und der Unbeſtändigkeit recht einleuchtend und dagegen den *juſtum et tenacem propoſiti virum* in ſeiner ganzen Würde und Achtbarkeit dargeſtellt! Unſre ſchwache Jugend bedarf ſolche kräftige Ermunterungen. XIII. *Mäſsigung der Triebe und Leidenſchaften.* Für den Jüngling ein Thema von groſser Wichtigkeit; aber hier mit zu groſser Oberflächlichkeit abgehandelt. XIV. *Ueber die Kunſt zu entbehren.* Eine *Predigt* über 1. Tim. VI. 6 — 8; die der Vf. vor einer chriſtlichen Verſammlung gehalten hat, und deren Kanzelton gegen die künſtliche, blumenreiche Sprache der vorigen Aufſätze ſehr abſticht. Eben dieſes gilt von XV. *Wie erleichtern wir uns die Fortſchritte in der Kunſt zu entbehren?* Ebenfalls eine Predigt über Sir. XXIX, 28 — 30, die übrigens durch ihre fehlerhafte Diſpoſition nicht einmal die Forderung einer guten Predigt befriedigt. XVI. *Reine, uneigennützige Wirkſamkeit*, die der Vf. mit Recht für Hauptzug eines edlen Charakters hält und der Jugend mit Wärme empfiehlt. XVII — XIX. *Dankbarkeit, Offenheit und Gradheit, Beſcheidenheit.* Tugenden, die man leider in unſern Tagen bey der Jugend ſo ſehr vermiſst. Was der Vf. darüber ſagt, verdient volle Beherzigung, beſonders die Lehren über die Vereinigung der Beſcheidenheit mit dem edlen Stolze XX *Gerechtigkeit.* Aphoriſtiſche Gedanken, die viel Gutes enthalten; für viele Jünglinge aber gewiſs nichts Neues und Anzeihendes haben. XXI. *Verſöhnlichkeit.* Woldemar giebt ſeinem Sohne den Rath, wenn er von der Thorheit und Bosheit beleidigt werde, ſo ſolle er dazu nicht ſchweigen. „Jeder Angegriffene muſs ſich wehren; dagegen läſst ſich nichts Haltbares einwenden." Wenn man aber alle Beleidigungen *der Thoren* rügen wollte, wie ſollte man dann Ruhe finden im Leben? XXII. *Körperliche Geſundheit.* Statt hier dem Jüngling recht einleuch-

Digitized by Google

leuchtend zu machen, dafs blühende Kraft und Gefundheit die Grundlage jeder grofsen, männlichen Tugend, und zur Heiterkeit des Gemüths, zur freudigen und glücklichen Wirkfamkeit, zur höhern Bildung des Geiftes, fo wie zur innern und äufsern Glückfeligkeit des Lebens unentbehrlich find, findet man hier nichts weiter als allgemeine Gefundheitsrecepte. XXIII. *Warnung vor Ausfchweifungen.* Hätte doch hier der erfahrne Woldemar die traurigen Folgen der Ausfchweifungen mit Kraft und Wahrheit dargeftellt, dadurch die wankende Tugend befeftigt und die Macht der Sinnlichkeit gezügelt! Wie er hier zu den Jünglingen fpricht, kann er unmöglich einen ftarken, bleibenden Eindruck auf fie machen. XXIV und XXV. *Wahl der Vergnügungen, Gefelligkeit, Zerftreuungsfucht, Spiel.* Auch hier wird alles auf gemeine Regeln zurückgeführt, ohne recht zu erwärmen und zu überzeugen. XXVI. *Liebe zur Natur.* Enthält manche fchöne Stellen, die den Sinn für die Gröfse und Schönheit der Natur, für den Geift der Ruhe und des Friedens, der in ihr wohnt, ftärken und beleben werden; aber auch hier fühlt Rec., dafs alles mit mehr Begeifterung und innerer Lebenswärme gefagt werden könnte. XXVII. *Wie follen wir nach der Achtung Anderer ftreben?* Wiederum eine, *zwanzig* Seiten lange Predigt über Sir. X. 23 — 27. deren Wefentliches der Vf. leicht auf fünf bis fechs Seiten hätte zufammendrängen können. XXVIII. *Freundfchaft.* Unftreitig der befte Aufsatz im ganzen Buche, den Rec. mit grofsem Vergnügen gelefen hat. Defto weniger Beyfall kann er den unter XXIX. mitgetheilten Reflexionen über *die Liebe* geben. Sie enthalten nichts Belehrendes für den Jüngling, der gerade dann, wenn fich die heilige Flamme der Liebe in ihm entzündet, eines treuen und erfahrnen Führers bedarf. XXX. *Lectüre. Was* und *in welcher Ordnung* der Jüngling lefen foll, erfährt er nicht, nur über das *Wie* erhält er einige Winke. XXXI. *Die Stunde der Gefahr.* Einige Bitten und Wünfche. XXXII. *Klugheit.* Im Theophron hat Campe den Jünglingen über diefen fchwierigen Punkt weit zweckmäfsigere Belehrungen gegeben, als es hier gefchieht, wo blofs der Unterfchied zwifchen echter Lebensweisheit und jener falfchen Klugheit, deren Beftrebungen, mit Verletzung heiliger Pflichten, nur auf zeitlichen Vortheil gerichtet find, auseinander gefetzt wird. XXXIII. *Tagebuch des Lebens.* Einige lehrreiche Winke über die zweckmäfsige Abfaffung eines Tagebuchs, wenn es ein Beförderungsmittel zu unferer fittlichen Veredlung werden foll. XXXIV. *Einige Uebungen im Guten.* Den Jünglingen wird der Rath ertheilt, mit jedem Morgen und Abend einen ernften Blick in ihr Herz zu werfen; in allem die ftrengfte Ordnung zu halten; nie etwas halb zu thun; das Andenken trefflicher Menfchen oft fich zu erneuern; die Ruheftätte geliebter Perfonen bisweilen zu befuchen; fich öfters dem Geräufch der Welt zu entziehen, und ihr Herz zu Gott zu erheben. Unftreitig heilfame Mittel zur Befeftigung im Guten. XXXV. *Stand und Beruf.* Woldemars Rath an feinen Sohn, fich unparteyifch zu prüfen, zu welchem Stande er die meifte Luft und die entfchiedenften Anlagen befitze, und wie Zeit und Umftände diefen Stand begünftigen oder erfchweren. Den gewählten Beruf foll er dann als ihm von Gott angewiefen betrachten. Wie foll fich aber der Jüngling benehmen, wenn er bey entfchiedener Luft und Fähigkeit zu einem Berufe von allen Seiten Hinderniffe und Schwierigkeiten findet, und wenn feine erften Unternehmungen mifsglücken? XXXVI. *Der Gelehrte. Der Künftler. Der Kaufmann. Der Soldat.* Woldemar hebt von jedem Stande das Charakteriftifche, und dasjenige, wodurch er der bürgerlichen Gefellfchaft achtbar und nützlich wird, heraus, und legt es feinem Sohn zur Wahl und Beurtheilung vor. Den Ausfpruch Chrifti: „Ihr feyd das Salz der Erde; wenn aber das Salz dumm wird, womit foll man würzen?" wendet der Vf. auf die *Gelehrten* an, wandelt ihn aber mattherzig genug in folgende Phrafe um: „Sie find das Salz der Erde. Wenn das Salz dumm wird, *was will aus den andern werden?*" Den *Künftlern* legt er eine fchöne Stelle von *Fichte* vor und über den *Krieg* theilt er eine andere von *Herder* mit. Wie aber will er es bey den *Kaufleuten* verantworten, wenn er behauptet, dafs fie bey ihren Handlungen gröfstentheils von Gewinnfucht und niedrigem Intereffe geleitet würden, einen lächerlichen und ärgerlichen Stolz zeigten und eine Verachtung gegen die edleren Güter des Geiftes und des Herzens bey fich hegten? Das Gegentheil davon fieht er als ehrenvolle Ausnahme an. Ueberhaupt erfcheint ihm der Handel als eine Peft der menfchlichen Gefellfchaft, die Patriotismus, Selbftftändigkeit, Entfchloffenheit, häusliches Glück und herzliche Freundfchaft untergräbt. Diefs ift aber doch, gelinde geurtheilt, höchft einfeitig. XXXVII. *Mäfsigung jugendlicher Hoffnungen und Erwartungen.* Rec. würde nicht, wie es hier der Vf. thut, den Jüngling in feinen fchönen Hoffnungen von der Zukunft und in feinen hohen Idealen von der Menfchheit zu frühzeitig ftören; denn jede freudige Begeifterung für Wahrheit und Tugend, jede kühne Erhebung über das Alltägliche und Gemeine, jede edle Begierde nach grofsen ruhmwürdigen Thaten, gedeiht nur in der Flamme der Jugend. Mögen denn auch des Jünglings Erwartungen von der Welt nicht befriedigt werden; mag er fpäterhin durch wehmüthige Erfahrungen in feinen fchönen Idealen geftört werden: doch wird immer eine wohlthätige, geifterquickende Wärme von jenem Jugendfeuer zurückbleiben und felbft das höhere Alter noch jugendlich frifch erhalten. XXXVIII. *Benehmen bey äufserlichen und inneren Leiden.* Ein guter Aufsatz, der aber ein Wiederklang ift von Gedanken und Vorftellungen, mit denen man fchon in den vorhergehenden Aufsätzen bekannt gemacht worden ift. XXXIX. *Grofse Männer.* XL. *Vaterlandsliebe.* Das Wenige, was hier über die Achtbarkeit der Deutfchen, über ihren Tiefffinn im Forfchen, über ihre Gründlichkeit im Wiffen, über ihre Unermüdlichkeit im Arbeiten gefagt wird, ift nicht hinreichend,

Digitized by Google

chend, um den deutſchen Jüngling mit inniger Liebe für ſein Vaterland zu erfüllen. Aber ſchön und der treueſten Beherzigung werth ſind die Schlufsworte dieſes Aufſatzes: eine Auffoderung an die Deutſchen zur Aufrechterhaltung ihrer Selbſtſtändigkeit. Und bedeutungsvoll ſind die angeführten Stellen von *Luther* und *Herder*. XLI. und XLII. *Häusliches Leben. Hinblick auf die letzte Lebensſtunde.* Einige flüchtig hingeworfene Gedanken.

Dieſs der Inhalt von Woldemars Vermächtniſs, mit unparteyiſcher Wahrheitsliebe gewürdigt. Wir haben uns abſichtlich etwas länger dabey verweilt, als es ſonſt wohl der Zweck dieſes Inſtituts bey Werken dieſer Art geſtattet, weil wir Hrn. Gl. auf die Mängel ſeiner Schrift aufmerkſam machen wollten, um ſie bey einer zweyten Auflage, die bey dem wirklichen Bedürfniſs einer ſolchen Schrift und bey dem berühmten Namen ihres Vfs, nicht ausbleiben wird, zu verbeſſern und das Ganze in einer neuen und ſchönern Geſtalt erſcheinen zu laſſen. Den Stil des Vfs. kennt man ſchon aus ſeinen früheren Werken. Er iſt lebhaft, angenehm und blühend, nur bis weilen zu pretiös und deklamatoriſch. Hin und wieder ſtöſst man auf verfehlte Bilder, wie S. 49 und 198, auf unnöthig gehäufte Zeitwörter, wie S. 76 u. 77, und auf neugebildete Wörter, wie z. B. S. 3 und 16: „Durch Wort und Beyſpiel ward der Sohn vom Vater zur Thätigkeit *angemuthet;* S. 19 vergiſs nicht, wozu ich dich oft *angeeifert* habe; S. 24 er *bürgert* ſich in dieſer Welt *ein;* S. 325 Ehrenſtellen ſind ſchlüpfrige Bahnen, auf denen oft ſelbſt der geſchickteſte *Geher* fällt. —

Leipzig b. Vogel: *Jugendblümchen*, ein *Bilderbuch* für Kinder guter Art. Mit 47 colorirten Abbildungen. 1808. 82 S. 8. (16 gr.).

Was *Hahns* Kinderfreuden und *Guthsmuths* Spielalmanach für die erwachſenere Jugend ſind, das ſollen dieſe Jugendblümchen für das zartere Alter der Kinder ſeyn. Warum erinnerte doch aber der Vf. bey ſeinem armſeligen Machwerk an ſo vortreffliche Jugendſchriften? Wenn jene würdigen Männer bey einer vertrauten Bekanntſchaft mit der Kinderwelt, in einem leichten und angenehmen Ton ſchrieben, und dadurch den jugendlichen Frohſinn weckten und belebten, ſo langweilt der Vf. ſeine kleinen Leſer durch trockene Erzählungen und fades Geſchwätz auf die peinlichſte Weiſe. Der Stil iſt für das frühere Kindesalter ganz verfehlt und wird durch die Kikerikihähnchen und Sonnenſchirmchen, Kaninichen und Täſschen, Gegengeſchenkchen und Madildichen (ſo!) läppiſch und widerlich. Alle Kinderchen werden als recht artige, fromme und gutmüthige Weſen, welche die Liebe und Sanftmuth ſelbſt ſind, dargeſtellt. Auch werden ſie bald ſo altklug und verſtändig, daſs *Auguſt* und *Louis* ſchon in ihrem elften Jahre das Kinderſpiel nicht mehr lieben (S. 64), und *Karl* und *Ferdinand* nicht nur geiſtreiche, ſondern auch nützliche Beluſtigungen aufſuchen. Als Beyſpiele von der Correctheit des Stils wollen wir nur anführen: S. 8. man weiſs ja wohl, *was vor* Vergnügen Kinder genieſsen; S. 17. die Bäumchen *darinne* waren recht ſchön geſchnitzt; S. 41. *an* dieſem (Dintefäſschen) ſchrieb der kleine Guſtav noch einmal ſo gern; S. 53. auch *heuer* hatte ſich Julius lange gefreut; S. 59. wenn wir älter und erwachſener *ſeyn* (ſt. ſind) u. ſ. w. — Durch die Erzählungen von S. 51 — 61 wird der kindiſchen Eitelkeit reichliche Nahrung dargeboten. Die acht Kupferplatten ſind herzlich ſchlecht und wahrſcheinlich der erſte Verſuch eines Anfängers.

Leipzig, b. Vogel: *Kurze moraliſche Erzählungen für* Kinder von ſechs bis neun Jahren, zur Befeſtigung ihres guten Willens. Mit acht illuminirten Kupfertafeln. 1808. VI u. 90 S. 8. (12 gr.)

An dieſem Buche iſt nichts weiter zu loben als der gute Wille des Vfs.; denn er wünſcht durch ſeine Erzählungen, — zweyundzwanzig an der Zahl, — recht viele junge Leſer und Leſerinnen zu veranlaſſen, „eine oder die andere Seite ihres *Herzens* näher zu prüfen." Wenn er aber mit glücklichem Erfolge auf das jugendliche Herz wirken wollte, ſo muſste er nicht ſo unwahrſcheinliche und abenteuerliche Geſchichten, die zum Theil weit über den Horizont der Kinder hinaus liegen, in einem ſo kalten und gedehnten, mit mancherley ſeichten Reflectionen durchwäſſerten Ton erzählen. Der Vf. ſcheint ein moraliſches Krebsbüchlein für die Jugend haben ſchreiben zu wollen: denn faſt alle Kinder ſind als geſittete und böſe Buben, und ihre Unarten und Laſter in einem recht grellen Lichte dargeſtellt. Auch ſind Erfindung und Ausführung gleich werthlos. Wir müſſen deshalb dem Vf. den Rath ertheilen, die in der Vorrede angekündigte Fortſetzung nicht eher zu unternehmen, als bis er mit der Kinderwelt vertrauter, in der guten Erzählungsmanier geübter und mit den Eigenſchaften einer richtigen und angenehmen Schreibart bekannter geworden iſt. Denn der Vf. ſchreibt unter andern S. 1: *genennt* ſt. genannt; S. 53. *Gefährden* ſt. Gefährten; S. 58. *Wittbe* ſt. Wittwe; S. 83 *Kirbis* ſt. Kürbis u. ſ. w. Die Kupfer von *Kritzinger* ſind unglaublich ſchlecht; wie ſich ein ſchönes, geiſtreich es und ſauber *illuminirtes* Blatt von dem, leider ſo früh verſtorbenen *Hoppe* unter dieſelben verloren hat, begreifen wir nicht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. December 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Frölich: *Gemälde von Palermo*, von Dr. *Hoger*. 1799. 288 S. 8.

Von den beiden neueſten Reiſenden, die Sicilien genauer beſchrieben haben, *Seume* und *Rehfues* (A. L. Z. 1808. Nr. 35.) hat letzterer von Palermo noch nichts geſagt, erſterer aber beruft ſich auf *Hoger's*, nach zweyjährigen Beobachtungen entworfenes, Gemälde dieſer Hauptſtadt, ſo daſs er es als eine Ergänzung ſeiner Reiſe behandelt. Wir tragen demnach hier eine Anzeige deſſelben nach. Es beſteht nicht aus einem zuſammenhängenden Umriſſe, ſondern aus vielen einzelnen, durch häufige Vergleichungen aus andern vom Vf. bereiſeten Ländern ausgeſtatteten und durch mancherley Digreſſionen erweiterten Partieen, die bald mehr, bald weniger liefern, als die Ueberſchrift vermuthen läſst. Wir geben ſie hier ihrer Folge nach, an. Der Vf. beginnt mit einem Gemälde des *Winters* (oder vielmehr der bey uns ſogenannten Zeit, die Nichts Aehnliches von der unſrigen hat) und des *Sommers* in Hinſicht auf Witterung, Producte, u. ſ. w. — Unter den *Gebäuden* zeichnet ſich vorzüglich aus der groſse, für eine treffliche Ausſicht ſchön gelegene, Pallaſt des Vicekönigs, jetzt die Reſidenz des Königs, an einem der gröſsten Plätze Europens, aus den Zeiten der Araber, die hier von Rüdigern, wie in Spanien von Alphons und andern Königen, als Künſtler und Handwerker gebraucht wurden. An der in dieſem Pallaſte befindlichen Königl. Kapelle iſt eine aus Rüdigers Zeit herrührende Inſchrift in lateiniſcher, griechiſcher und arabiſcher Sprache, wovon die erſtere ſagt, daſs auf Rüdigers Befehl im J. 1142. ein Uhrwerk verfertigt worden ſey; ein Umſtand, der den Vf. veranlaſst, mehrere Beweiſe beyzubringen, daſs die Erfindung der Uhren den Arabern gebühre. Gleich jenem Pallaſte zeichnet ſich die Domkirche durch ihren arabiſchen Geſchmack aus, wo man noch 1781. bey der Eröffnung des porphyrnen Grabes Friedrichs II., deſſen Leiche noch unverweſet war, an deſſen Kleidung koſtbare Reſte der Kunſt der Araber fand, wie denn auch aus ihrer Sprache, der galanten Sprache der damaligen Zeit, viele Wörter in die italiäniſche übergiengen, und von ihren Gebräuchen und Spielen ſo manche, wie die Reigerbeitze, die Turniere u. ſ. w. in Europa ſich fortpflanzten. — Die *Sternwarte* am Ende des erwähnten Königl. Pallaſts, die blofs nach Nordoſten einen ganz freyen Geſichtskreis hat, liegt nach den Beobachtungen ihres berühmten Vorſtehers Piazzi unter dem 38 Gr. 6′ 44″. — Die *Frauenzimmer* in Palermo ſind von mittlerm Schlage und haben im Ganzen kohlſchwarzes oder kaſtanienbraunes Haar, ſchwarze feurige Augen bey regelmäſsigen Zügen, ſchlanken Wuchs und einen vollen Buſen; ſie werden in den Klöſtern erzogen, wo ſie, um der Verführung auszuweichen, bis zur Heirath (oft ſchon im zwölften Jahre) bleiben. Aus eben dieſem Grunde läſst ſelbſt die untere Klaſſe ihre Töchter in der Blüthe der Jahre nicht als Mägde oder Kammermädchen dienen, ſo daſs deren Dienſte entweder von Frauenzimmern von geſetzterem Alter oder von Männern verrichtet werden. Auſser der Mutterſprache verſtehen nur wenige etwas Franzöſiſch; an Lectüre ausländiſcher Schriften iſt nicht zu denken. Neben dem Fortepiano iſt die Guitarre ſehr gewöhnlich: man ſingt ganz im aſiatiſchen Geſchmacke, im Mol Tone. Mehrere in der Faſchingszeit gewöhnliche Tänze ſind dem ſpaniſchen Fandango oder Volero ähnlich. Den ſchwarzen Schleyer um den übrigens blofsen Kopf abgerechnet, den ſie für den Vorübergehenden geſchickt zu lüpfen wiſſen, ſtimmt ihre übrige Kleidung mit der der Deutſchen und Franzöſiſchen überein; alle ihre Bewegungen haben etwas Weichliches und Zartes. „Ihr Umgang iſt lebhaft wie ihr Blick, bald mit ſchmachtenden Mienen, bald mit ſchalkhaftem Lächeln oder ſcherzhaften Geſprächen durchwebt; der Ton ihrer Stimme iſt lieblich, und ihre Gegenwart erheitert die ganze Geſellſchaft." — Auſser andern *Arabiſchen Antiquitäten* bemerkt der Vf beſonders die Waſſerleitungen (Giarre), bey welcher Gelegenheit er mehrere irrige Erklärungen arabiſcher oder angeblich arabiſcher Wörter berichtigt, und beſchreibt das arabiſche Schloſs Affiza bey Palermo. — *Anſicht* des *Meers*. — *Theater*. — Die beiden Schauſpielhäuſer fand der Vf. weniger als die

Digitized by Google

Schauſpieler zu rühmen. Auch iſt hier von den Improviſatoren und einem kleinern Volkstheater, das nur Poſſen in ſicilianiſcher Sprache giebt, und den von Zeit zu Zeit auftretenden Marktſchreyern, die Rede. Am Schluſſe folgt eine Vergleichung Palermos mit Meſſina, zum Vortheile der letztern Stadt, der nur der Sitz der Regierung mangelt, um P. ganz hinter ſich zu laſſen; ſie endigt mit folgender allgemeinen Beſchreibung der Bauart von P., die man eher unter dem obigen Abſchnitte von den Gebäuden als hier ſuchen würde. „Palermo iſt noch ganz altväteriſch; die Häuſer ſind von überladener, ſchwerfälliger Bauart, voll ungeſchickter, eiſerner Balcons, an allen Fenſtern: ohne einem (einen) einzigen erträglichen Gaſthof, höchſt unrein, wie Madrid, und ganz in Spaniſchem Geſchmacke." — Die *Unterhaltungen* auſser dem Schauſpiele ſind die auch anderwärts gewöhnlichen Spiele, Concerte, Gaſtereyen und Spaziergänge. Bey den Pferderennen dürfen jetzt keine Jockey's mehr gebraucht werden; die Stiergefechte ſind nur ſchwache Nachahmungen der ſpaniſchen. Unter den öffentlichen Spaziergängen zeichnet ſich der Blumengarten *(Flora)* mit dem botaniſchen Garten daneben aus; die Hauptpromenade iſt jedoch ein ſchnurgerader mit Quaderſteinen gepflaſterter Damm am Meere, ähnlich den Corſos anderer italiäniſcher Städte. — *Gebräuche.* Mit der Trommel verkündigt der Küſter eintretende Kirchenfeſte; die Nonnen, die hier 22 Klöſter haben, fahren ſpazieren, wohnen unter dem Vorwande einer Unpäſslichkeit in den Häuſern von Anverwandten, ſehen aus andern Häuſern, wo ſie ſich obere Stuben miethen, Proceſſionen an, und treten oft, da ſeit Caraccioli, Entkleidungen nicht ſchwer zu bewirken ſind, aus dem Kloſter wieder in die Welt zurück. In Portechaiſen werden auch Verſtorbene auf den Kirchhof getragen. Die Bettler ſind ein empörendes Schauſpiel; das Morden iſt bey den untern Klaſſen eine gemeine Sache. Die Enthauptungen geſchehen durch eine der Guillotine ähnliche Maſchine; der Vf. ſah damit den Rechtsgelehrten Blaſi hinrichten, der in Sicilien eine Staatsumwälzung bewirken wollte, und einige Zeit vorher in einer Abhandlung zwar mit Beccaria die Todesſtrafe verworfen, die auf Staatsverbrechen aber vertheidigt hatte. Plötzlich verſtorbene, Erhängte und Ertrunkene, werden ſo ſchnell begraben, daſs wohl mancher Lebendige ſich darunter befindet. — *Sprache.* Die italiäniſche Sprache hat ihre zahlreichen Selbſtlauter Sicilien zu danken, wo ſie dieſelbe unter Friedrich II., der ſelbſt Dichter war, erhielt, zu einer Zeit, als noch das Arabiſche als die gelehrte Sprache Siciliens herrſchte. — Von *Betrügern* führt der Vf. als Beyſpiele an den *Pythius* aus *Cic. de off.* III. 14. den aus der Inſel gebürtigen *Caglioſtro*, der zu Palermo ſeine erſten Betrügereyen verübte, und *Joſeph Vella*, aus Malta, deſſen literariſche Betrügereyen der Vf. bekanntlich in ſeiner Reiſe von Warſchau nach der Hauptſtadt Siciliens (Wien 1795.) und in einer eigenen Schrift (1799.) ausführlich darlegte. — Von den *Feyerlichkeiten* wird das Roſalienfeſt ausgezeichnet, und mit einer Feyerlichkeit zu Konſtantinopel in Parallele geſetzt. — Unter der Rubrik *Gräber* iſt von der unterirdiſchen Grabſtätte der Kapuziner und andern ähnlichen Todtenmuſeen zu Toulouſe u. ſ. w., wie auch von dem nach dem Kalender eingerichteten Gottesacker und antiken Gräbern die Rede. — Der Ton der *Geſellſchaften* iſt zwar nicht ſo frey, als zu Neapel, doch herrſcht auch nicht das ſteife Weſen mancher Klein-Städter. Die Gemüthsart der Sicilianer iſt nichts weniger als ſtolz oder zurückhaltend; die Fremden werden, wie es in einem wenig beſuchten Lande ſehr natürlich iſt, mit beſonderer Leutſeligkeit und Gaſtfreyheit empfangen, beſonders die (gut bezahlenden) Britten. Die Juden allein ausgenommen, werden von den Sicilianern, die der Vf. (wohl nur in dieſer Rückſicht) aufgeklärt nennt, alle Secten ohne Anſtand geduldet. Politiſche Blätter ſind, wie durch ganz Italien, äuſserſt ſparſam; die wöchentlich erſcheinenden zwey halben Bogen, die einer ſtrengen Cenſur unterworfen ſind, enthalten meiſtens um zwey Monate verſpätete Nachrichten; auch fehlt es an Journalen, und verhältniſsmäſsig auch an anderer für das gröſsere Publikum intereſſanter Lectüre. — *Die Gegend von Palermo.* Hier ſpricht der Vf. auch vom Aetna. — *Politiſcher Zuſtand.* Von dem durch die unglückliche Kataſtrophe veranlaſsten *Aufenthalte* des Königs in P. hoffte man viel für die Inſel; nach neuern Reiſenden ſcheint aber den hier gerügten Mängeln in Hinſicht auf die Sicherheit, der Vertheidigung, und den Anbau des Landes, die zu groſse Menge von Geiſtlichen und Advocaten und das vernachläſſigte Militär, wenig oder gar nicht abgeholfen zu ſeyn. — *Abreiſe von Palermo* (und Aufenthalt in *Neapel*). — *Aufenthalt zu Rom:* und *Reiſe über Neapel nach Wien.* Dieſe Abſchnitte enthalten weniger Bemerkungen über neue und erneuerte Bekanntſchaften mit Gelehrten, Künſtlern und einigen Merkwürdigkeiten dieſer Städte, als eine Erzählung der durch die damaligen Kriegsumſtände veranlaſsten Schwierigkeiten für den Reiſenden, die ihn, nach mehrmaliger Abänderung ſeines Plans, nöthigten, die Rückreiſe zur See nach Trieſt anzutreten, von wo er nur auf Umwegen durch einen Theil von Ungern nach Wien kommen konnte.

OEKONOMIE.

NÜRNBERG, in d. Grattenauer. Buchh.: *Bibliographie der Bienenzucht*, oder Verzeichniſs der neueſten Schriften, welche von der Bienenzucht und dem Bienenrechte handeln, für Oekonomen und Bienenfreunde. 1800. 24 S. 8.

Dieſe Bibliographie der Bienenzucht beſchränkt ſich bloſs auf die Titel von deutſchen Schriften mit deren Preiſen, ohne die geringſte Bemerkung über deren Werth, und auch dieſe ſind weder zweckmäſsig genug geordnet, noch ſo vollſtändig, als man erwar-

Digitized by Google

erwarten dürfte. Der erſte Abſchnitt, der nur allgemeine Schriften aufführen ſoll, enthält bereits neben einigen wenigen allgemeinen und vermiſchten ökonomiſchen Schriften, worin neben andern landwirthſchaftlichen Gegenſtänden auch von der Bienenzucht gehandelt wird, mehrere, die blofs den Hauptgegenſtand dieſer Bibliographie behandeln, und in den zweyten Abſchnitte unter die Schriften von der Bienenzucht gehören, wo ſie neben den allgemeinen Anleitungen ihre Stelle gefunden hätten, ſo wie hier auch die dem dritten Abſchnitte, über einzelne Gegenſtände angehängten vermiſchten Abhandlungen aufzuführen waren. Ueberhaupt hätte der Vf. die allgemeinen und vermiſchten Schriften über Oekonomie im Allgemeinen entweder ganz weglaſſen oder ungleich vollſtändiger verzeichnen müſſen. Aber auch unter den beſondern Schriften über die Bienenzucht fehlen zu viele, als dafs dieſe Bibliographie auf die nöthige Vollſtändigkeit Anſpruch machen könnte, nach welcher doch ihr Vf. ſtrebte. Um ſo weniger durfte man darauf im vierten Abſchnitte vom Bienenrechte hoffen, wo ein beſonderer §. Diſſertationen darüber aufführt, wiewohl man deren bereits in einem vorhergehenden unter andern Schriften findet.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lingen, b. Jülicher: *Eurialus über das Schöne.* Aus dem Holländiſchen überſetzt von *Friedrich Heidenkamp*, Prof. in Lingen. 1803. IV. u. 146 S. kl. 8. (16 gr.).

Unter der Vorrede nennt ſich der Vf. der vorſtehenden Schrift *J. F. van Beeck Calkoen*, in *Leiden*. Er berichtet in derſelben, dafs er die hauptſächlichſten Ideen ſeiner Schrift den Mitgliedern der berühmten Geſellſchaft *Felix Meritis* in dem Jahre 1800. vorgeleſen: dem Publikum legte ſie nun der Vf. 1802. in der Form und Manier eines platoniſchen Geſprächs vor. Er will darin nicht eine vollendete Theorie der ſchönen Künſte, ſondern nur eine beſondere oder eigene Anſicht, vom Urſprunge des Schönheitsgefühls und ſeiner Verwandtſchaft mit andern Geiſteskräften des Menſchen, aufgeſtellt haben. — Man würde dem Vf. zu nahe treten, wenn man in der Ordnung, mit welcher er ſeine Ideen aufſtellt, in der Klarheit mit der er ſie entwickelt, und in der Gewandheit, mit welcher er ſie vorträgt, nicht alle Gerechtigkeit widerfahren lieſse. Er verräth, dafs er ſich nach guten Muſtern in Bearbeitungen der Art gebildet, und vorzüglich zeigt er hin und wieder, dafs die Richtung, welche der Kriticismus dem philoſophiſchen Geiſt in Deutſchland vorlängſt verliehen, damals ſchon gewiſſermaſsen bis zu den beſſern Köpfen des Vaterlandes unſers Verfaſſers gedrungen ſeyn mochte; obgleich es ſcheint, dafs *er*, mit den Ideen, die durch die Kantiſche Kritik der Urtheilskraft über das Schöne in Umlauf kamen, noch nicht die Bekanntſchaft gemacht, die er mit der Kritik der reinen und praktiſchen Vernunft verräth. Im Uebrigen kann aber Rec. eben nicht ſagen, dafs die Hauptidee in dieſem Produkt, frappante Anſichten von dem verhandelten Gegenſtande giebt. Dafs das Schöne nicht durch das Gefühl des Eigennutzes und des Bedürfniſſes, ſondern ſelbſtſtändig und urſprünglich im Gemüthe ſich entwickelt, endlich in dem Gefühle der Ordnung, Einheit, und Uebereinſtimmung eines Gegenſtandes ſich äuſsert, wodurch gleichſam dem Sinnlichen etwas Intellectuelles verliehen wird, und ſo aus der Vereinigung des Intellectuellen und Sinnlichen und dadurch, dafs das Letztere, wo möglich, zum erſten erhoben wird, das Vergnügen in uns entſteht, welches dem Gefühl des Schönen eigen iſt; alle dieſe ſchon längſt in der Aeſthetik gangbaren Ideen findet der Leſer hier neuerdings im Anfange des Geſprächs vorgetragen. Das Gefühl für das Schöne iſt dem Vf. nicht durch Anſchauung erworben, ſondern iſt im Gemüth urſprünglich vorhanden. Es wird rege, ſobald unſer Verſtand eine gewiſſe Ordnung und Einheit im Mannichfaltigen gewährt, welche uns die Sinnlichkeit darbietet, welche letztere mit unſerm Verſtand in ſolcher Verbindung ſteht, weil, wie der Vf. (S. 49.) nach Kant deducirt, die Sinnlichkeit ſelbſt eine Bedingung *a priori* aller unſerer Anſchauungen iſt. Alle Gegenſtände des Schönen theilt nun der Vf. ein: in ſolche die der Sinnlichkeit von Aufsen dargeboten werden, als Werke der Malerey und Bildhauerkunſt; in ſolche, welche die Phantaſie ihr aufſtellt, als Produkte der Poeſie und Beredſamkeit; und in ſolche, wo ſie durch beide, die Wirklichkeit und Phantaſie, in Thätigkeit geſetzt wird, als Werke der Tonkunſt, der Mimik und Tanzkunſt. — Rec. mufs geſtehn, dafs dieſe Eintheilung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ihm eben ſo wenig genügt, als alle diejenigen, welche die Aeſthetiker bisher verſuchten. Zum wenigſten vermeint er, dafs eine ſolche Eintheilung nie nach aller Strenge dürfte gegeben werden können. Was die vom Vf. gegebene betrifft: ſo dürfte wohl zu fragen ſeyn: ob denn wirklich ein ſolcher, von dem Vf. angegebener, Unterſchied zwiſchen dem Stoffe und der Anwendung deſſelben bey bildender und redender Kunſt Statt finde? Der äuſſere Stoff, den der Dichter und Redner in der Sprache als Ton und Laut gebraucht, möchte ebenfalls als äuſseres Produkt betrachtet werden können. Und wie viel trägt nicht der Dichter durch den Rhythmus und der Redner durch die Diction zur energiſchen Wirkung ſeiner Schöpfungen bey, die doch

Digitized by Google

doch keinesweges Produkt der Phantaſie ſind. Der Vf. wendet ſich nun (S. 61.) zur Entwickelung der Eigenheiten der verſchiedenen Künſte, nach der von ihm gegebenen Eintheilung, und ſucht ſie auf ſein gegebenes Princip zurückzuführen. Da dem Vf. das Schöne die intellectuelle Ordnung des Sinnlichen iſt, ſo gründet ſich die Schöpfung und Erkenntniſs des Schönen in der Malerey, Bildhauerkunſt u. ſ. w. bey ihm auf einen mathematiſchen Takt, der in der darſtellenden Kunſt ſich an Linien übt. (S. 78.). „Der Mathematiker entdeckt die Einheit oder Gleichung einer Linie durch Abmeſſung, der ſchöne Künſtler unmittelbar durch das Gefühl Der letztere fühlt die Gleichung, welche jener denkt." (S 86.). „Das Vermögen, Linien nach einer höheren Ordnung zu vereinigen, iſt *Genie*, dieſe Vereinigung zu erkennen, Geſchmack. Beide können dem Mathematiker fehlen, ſo, daſs er keinen Takt des Schönen hat, ob er gleich die Beſtandtheile deſſelben beſſer kennt als der ſchöne Künſtler." Die Mittel, welche dem Vf. bey den bildenden Künſten zu Gebote ſtehen, ſein Princip geltend zu machen, gehen ihm bey den redenden Künſten ab. Er ſtreift hier auch nur mit leiſen Schritten in ſeinem Raiſonnement fort. „Der Maler, ſagt der Vf. (S. 110.), hat es allein mit der ſchönen Form der Anſchauungen zu thun, der Dichter muſs aber der Phantaſie dieſe Form als wirklich vor Augen bringen, und der Redner die Wahrheit ſelbſt in der ſchönſten Form vortragen und intereſſant machen." Hieraus läſst ſich aber, nach Rec. Bedünken, keinesweges erkennen: daſs das Schöne hier bloſs in dem Gefühl der Ordnung ſich verrathe. Einen etwas mehr ſeinem Princip angemeſſenen Stoff findet der Vf. in der dritten Klaſſe der ſchönen Werke, welche, nach ihm, in die Anſchauung und Phantaſie zugleich eingreifen, als Muſik und Tanz; wo der mathematiſche Takt ſich etwas näher aufzeigen läſst. So beſteht die Muſik aus Harmonie und Melodie, (S. 114.) wovon erſtere ſich auf den mathematiſchen Takt gründet, indeſs die Empfindungen bey der letztern, zwar ohne beſtimmtes Intereſſe, doch nicht *a priori* ſind. Eben ſo iſt's beym Tanz. (S. 124.). Er hat mit Melodie und Harmonie in der Muſik ſehr viele Uebereinſtimmung. — Rec muſs aber geſtehn, daſs bey der fernern Ausführung des Vf. in der Vergleichung zwiſchen Tanz und Muſik, ihm die Klarheit abgeht, welche er bisher behauptete, und die es verräth, daſs er es fühlte, die Anwendung ſeines Princips auf die Tanzkunſt könnte nicht ſo beſtimmt geſchehen als bey der Muſik.

Die Reflectionen über die Tanzkunſt führen den Vf. (S. 127.) auf die Frage: warum die Tanzkunſt bey den kultivirten Völkern des neuen Europa nicht, wie bey den Alten, dem Gottesdienſt, den öffentlichen Feyerlichkeiten etc. als Beförderungsmittel edler Zwecke beygeſellt wird? Hiervon giebt er nun vorzüglich als Urſache des Klima und den verſchiedenen Charakter der oſt- und weſtlichen Völker an. — Aber Rec. fragt: warum findet man denn, daſs bey den meiſten Wilden, in den kälteſten Zonen, der Tanz bey allen feyerlichen Gelegenheiten die erſte Rolle ſpielt? Rec glaubt, die Urſache: daſs die kultivirteſten Völker Europas beym Gottesdienſt etc. den Tanz nicht anwenden, vorzüglich darin zu finden, weil der gebildete Menſch, bey hohen, frommen und hinreiſsenden Gefühlen, *mehr in* ſich gekehrt iſt, wodurch aber die äuſseren Kräfte mehr abgeſpannt erhalten werden, und nicht die Menſchen in den Enthuſiasmus übergehen laſſen, der zum Tanze verleitet.

Zum Schluſs macht endlich der Vf. (S 136.) auf die wunderbare Uebereinſtimmung und Verbindung des vornehmſten Geiſtesvermögens aufmerkſam. So wie Sittlichkeit der Takt der Vernunft in Hinſicht des Willens iſt, ſo iſt das Gefühl des Schönen der Takt der intellektuellen Einheit des Verſtandes im Sinnlichen. Das Gefühl des Schönen iſt *medius terminus* zwiſchen Verſtand und Sinnlichkeit. Das Streben des Menſchen nach Tugend durch Vernunft macht den Menſchen zum überſinnlichen Weſen, in dem Streben nach dem Gefühl des Schönen durch Verſtand ſchafft der Menſch ſich aber in der Wirklichkeit einen Wirkungskreis, der ſeiner Vernunft entſpricht. Das Schöne, Gute und Wahre haben auf die Art Eine Quelle, und das Gefühl des Schönen iſt die Haupttriebfeder, welche den Menſchen zum Guten und Wahren, ſelbſt im Genuſs des Sinnlichen, führt.

Obgleich Rec. die Anſicht des Originals dieſer Schrift abgeht, und er von der Richtigkeit der Ueberſetzung kein überzeugendes Urtheil fällen kann: ſo muſs er doch hinzufügen, daſs die Ueberſetzung ſich wie ein Original leſen läſst. Uebrigens ſind aber die wenigen Anmerkungen, mit welchen der Ueberſetzer ſeine Arbeit ausgeſtattet, nicht von groſser Bedeutung.

Aeuſserſt ſauber iſt die dem Werkchen vorgeſetzte allegoriſche Vignette, welche, wie in einem Nachtrage erklärt wird, eine Allegorie von dem mathematiſchen Princip der ſchönen Kunſt, das der Vf. entwickelt, darſtellt, und auf welche deſſen Freund *Hieron. de Boſch* ein lateiniſches Epigramm gedichtet hat, das mit einer deutſchen Ueberſetzung das Werkchen ſchlieſst.

POESIE.

Hamburg, b. Neſtler: *Der unglückliche Dauphin von Frankreich.* Ein dramatiſches Gemälde von *Louis.* 1804. 140 S. 8. (16 gr.).

Die Bemerkungen des Vfs. über den Stand der Herrſcher, über Politik, Erziehung, Bürgerwohl und Familienglück, verrathen einen richtigen Denker; aber ein dramatiſches Gemälde hätte er dieſe Dialogen nicht nennen ſollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. December, 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCAFTEN.

HALLE, b Hemmerde u. Schwetschke: *Memorabilien*, den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. *Zweyten* Bandes *erstes, zweytes* u. *drittes* Stück. 1804. 1805. 1806. 30 Bogen. 8.

Den Anfang dieses *zweyten* Bandes, womit dieses nützliche Journal geschlossen worden, macht ein durchdachter Aufsatz des Hrn. M. *Nebe: über die vorgebliche Verachtung des Predigerstandes in der jetzigen Zeit.* (S. 1—40.) Der Vf. hat das Eigenthümliche des gegenwärtigen Zeitalters in seiner wahren Beschaffenheit glücklich aufgefasst, und die Urtheile der entgegengesetzten Parteyen in Uebereinstimmung zu bringen und zu berichtigen gesucht, und der unbefangene Leser wird eben sowohl mit seinem Ideengange, als mit seinem Resultate zufrieden seyn. Ueberhaupt ist es nicht sowohl *Verachtung*, als vielmehr *Verkennung, Geringschätzung* des Predigerstandes, deren sich ein grosser Theil unserer Zeitgenossen schuldig macht. Auch werden mehr manche Glieder dieses Standes, als der Stand selbst gering geachtet, wiewohl der grosse, ungebildete Haufe nur zu sehr geneigt ist, einige Mitglieder für den ganzen Stand zu nehmen. Was der Vf. S. 37. 38. daher den Predigern zuruft, verdient wohl beherzigt zu werden. Aber eben so wahr ist es auch, was der Vf. S. 40. sagt: „Uebertriebene und ungerechte Anforderungen fallen verstärkt auf den zurück, der sie mit rücksichtsloser Dreistigkeit aufzustellen wagt. Der redliche Mensch, der gewissenhafte Prediger, wird sich dadurch eben so wenig irre machen, als durch eine Geringschätzung kümmern lassen, die, weil sie ungerecht ist, durchaus nicht treffen kann." II. *Ueber den Unterricht der Taubstummen, besonders in der Religion, und was überhaupt von Seiten des Predigers für diese Unglücklichen geschehen kann.* Eine gehaltvolle Abhandlung des Hrn. Pred. *Parisius*. Angehängt ist eine schöne und herzliche Rede und Religionsprüfung bey der Confirmation einer Taubstummen von *J. Chr. F.* Wir theilen keine Auszüge aus beiden anziehenden und lehrreichen Aufsätzen mit, sondern fordern jeden Freund der Humanität zu deren aufmerksamen Lesung auf. Die *Miscellen* des ersten Heftes enthalten: 1) *Briefe und Brieffragmente zur nähern Kenntniß des Zustandes des Religions- und Predigtwesens im neunzehnten Jahrhundert.* a) Ueber die Fortschritte der religiösen Aufklärung in Bayern. Man erfährt hier manches erfreuliche dieser Art aus dem so weise regierten Lande, und wird mit Achtung gegen seinen, das Gute wollenden und vollbringenden, Regenten erfüllt. b) *Prediger-Conferenz zu Herrnhuth vom J.* 1803. Es waren dabey dreyundsechzig Prediger gegenwärtig, und zugleich ein Paar Missionarien aus Labrador und Grönland. Der Bischof *Reichel* commentirte in der ersten Conferenz über den „ungemein-schönen und nachdrücklichen", aber, wie der Briefsteller hinzufügt — „vielleicht — gedehnten Eingang des Ordinations- und Confirmations-Scheins, der in den kursächsischen Consistorien den neu-ordinirten Predigern gegeben wird, und den der Einsender hier mittheilt. Die Brüdergemeinde ist (nach S. 139.) sehr mit *Sachsen* und denen, die hier am Ruder sitzen, zufrieden. — Man las Briefe aus *Basel*, *dem Würtenbergischen*, und mehrern Gegenden vor, die von affiliirten Predigern eingeschickt waren, welches der Conferenz zu mancherley Bemerkungen und frommen Discussionen Veranlassung gab. Unter andern war auch die Rede über die eingegangene Frage: „Sollte nicht bey der nächsten Prediger-Conferenz einer von den gegenwärtigen Geistlichen ermuntert werden können, *die neuesten Religionsbegebenheiten*, wie sie der sel. Prof. *Köster* in Giessen herausgegeben hat, *in dem Geiste derselben*, nur mit mehr Präcision und mehr evangelischem Sinne, fortzusetzen?" Aus *Amerika* erhielt man die Nachricht: „dass es noch immer ein im Ganzen *sehr begnadigtes Land* sey, wo es viele recht evangelische Prediger gebe, und der Unglaube nicht so sein Haupt emporheben könne, wie in Europa, weil er dort nicht die Nahrung und Hülfe habe, wie hier." — Die Mission in *Grönland* meldete: „das heil. Abendmahl ist den Grönländern ein unschätzbares Kleinod. Die Communikanten freuen sich oft eine ganze Woche vorher darauf, und können die Zeit des Genusses kaum erwarten." Einige sehr gute *Kasualreden*, ganz und im Auszuge von *Mantzel* und *Herder* machen den Beschluss des ersten Stücks.

Digitized by Google

Das *zweyte* Stück beginnt mit einer vortrefflichen Abhandlung über die Frage: „Befindet sich der Stand der Religionslehrer jetzt im Verfall?" von Hn. Pred. *Veillodter*. Der würdige Vf. beleuchtet mit Unbefangenheit und von allen Seiten die dem Predigerstande jetzt so oft gemachten Vorwürfe, dass man darin weniger Kenntnisse, weniger Sittlichkeit, geringere Amtstreue u. s. w., als ehemals, antreffe, und zeigt das Ungegründete und Uebereilte dieser Vorwürfe. Um aber den Predigerstand dem Ideale, dem er sich annähern soll, wirklich näher zu bringen, müsste mehr vom Staate geschehen, als bisher geschah. Auch hindern manche *äußere Ursachen* die höhere Wirksamkeit des Religionslehrers, z. B. schlechte Liturgieen, veraltete Katechismen, unwissende Schullehrer, die der Staat ihm zu Gehülfen giebt, beschränkte Macht, die Hindernisse einer bessern Schul-Einrichtung zu beseitigen, kümmerliche Besoldung u. s. w. „Ein Mann, heisst es S. 198., der in gebildeten Gesellschaften edlen Einfluss auf den Ton des Umgangs habe, der die Tugend der Gastfreundschaft ausübe, der seine Kinder in allem Wissenswürdigen unterrichten lasse, soll der Geistliche seyn; aber kaum das tägliche Brod giebt ihm oft der Staat!" Dass das hierarchische Priesteransehen, gegründet auf abergläubische, praktisch-verderbliche Begriffe und widerrechtliche Anmassungen, gesunken ist, ist eine erfreuliche Erscheinung! „Der *Priester* soll entweichen, und der *Lehrer der Religion und Sittlichkeit* auf dem Gebiete wohlthätiger Wirksamkeit an seine Stelle treten." Dass aber auch mancher dem Stande der Religionslehrer die billige Achtung vorenthalte, die ihm gebührt, läugnet der Vf. keineswegs. Aber mit Recht läugnet er den angeblichen grosen Verfall, worin sich der Stand der Religionslehrer gegenwärtig befinden soll. Er glaubt vielmehr (und Rec. tritt ihm vollkommen bey) einen regen Geist der Thätigkeit und des Emporhebens zu höherer Nützlichkeit zu bemerken, der die frohsten Aussichten eröffnete, wenn die Staaten dafür sorgten, diesen bessern Geist zu pflegen, und die Hindernisse zu beseitigen, die das Herannahen eines wirklichen Verfalls dieses Standes befürchten lassen. Die weitere Ausführung dieser sehr richtigen Ansicht muss in dem Auffatze selbst nachgelesen werden. Hierauf giebt der Vf. einige Ideen an, was der Staat thun müsse, um dem Verfalle eines so wichtigen Standes vorzubeugen, und schliesst mit einer Hindeutung auf das Wenige, was von den Kräften der Prediger selbst abhängt. Ernsthaft weist er alle unstatthaften Anmuthungen des Zeitalters an den Predigerstand zurück, z. B Schulmeister- und Friedensrichter-Stellen, ungeschickte Accoucheur-Dienste mit zu versehen, ärztliche Pfuscherey zu treiben u. s. w. „Wir wollen, sagt er S. 231., auch im neunzehnten Jahrhunderte nichts anders seyn, als Lehrer der Religion und Vorsteher sittlicher Gemeinen!" II. *Der starke Schulglaube und der schwache Kirchenglaube, im neunzehnten Jahrhundert.* Mit dem Motto: *Tous les extrêmes sont dangereux.* *Ehemals* war es *die Kirche*, von der man sich und der Menschheit alles Heil für die Zeit und Ewigkeit versprach; *jetzt* ist es *die Schule!* „Das Religions- und Kirchenwesen, sagt man, mag gut seyn für die Schwachen und Einfältigen im Volke; die Starken und Klugen bedürfen seiner nicht, und der Menschheit im Ganzen ist mit ihm wenig oder nichts geholfen. Nein! *die Schulen* sind es, von welchen man sich alles Heil für die Mit- und Nachwelt zu versprechen hat!—" Der Vf. warnt vor diesem *Extreme*, und zeigt, dass *Schule* und *Kirche*, jede auf ihre Weise, gleichwichtig und unentbehrlich sey, wenn das Volk nicht verwildern, und in Barbarey versinken soll, und dass beiden die gehörige Achtung und Unterstützung gebühre. „Das Eine sollte man thun, und das andere nicht lassen!" — III. *Ueber das französisch Predigen in Deutschland in unserem Jahrhunderte.* Wahre und beherzigungswerthe Worte über dessen Unnützlichkeit. — Aus den *Miscellen* bemerken wir den Aufsatz *über den Herrnhutism in Dänemark*, die Kasualreden von *Wilmsen*, dem verewigten *Köster* und *König*.

Das *dritte* Stück beginnt mit einem schönen Aufsatze des Hrn. Pred. *Hoffmann* zu Schmiedeberg in Schlesien: *Ueber die Verwandlung des sonntäglichen Nachmittags-Gottesdienstes in einen Gottesdienst für die Jugend.* Das auffallende Misverhältnis der intellectuellen und religiös-sittlichen Kultur unsers Zeitalters hofft Hr. H. durch eine sorgfältigere *Aufsicht* über die erwachsene Jugend von 14—24 Jahren, durch besondere Sittengerichte und eine für dieses Alter eigends eingerichtete sonntägliche Nachmittags-Gottesverehrung zu heben. Auch der *zweyte* Aufsatz: *Ueber Texte zu Geschichtspredigten und deren Nothwendigkeit. Nebst einem Verzeichnisse solcher Texte, eine Beylage zu Memorab.* 1. St. 1. S. 72 fg. ist aller Aufmerksamkeit und Prüfung werth. Dass der Gebrauch solcher Texte genaue Kenntnis des Auditoriums voraussetze, bedarf wohl keiner Erinnerung. Aus den *Miscellen* bemerken wir den *Auszug aus einem Briefe über Pietismus in Westphalen* und die Nachrichten *aus Dänemark über das dortige Schul- und Kirchenwesen.* In doppelter Hinsicht ist Dänemark gegen andre Länder noch zurück. Das daselbst vorgenommene Reduciren der Predigerstellen zum Besten der Schulen misbilligt der Einsender mit Recht. Noch zeichnen wir die merkwürdige, die religiöse Kultur eben nicht begünstigende *neue dänische Rangordnung* aus, wonach *jeder Fähndrich* den Rang vor dem *Hauptprediger* hat! —— Die angehängten *Kasualreden* und *Predigten* ganz und im Auszuge sind einer Stelle in diesem gemeinnützigen Journale vollkommen werth.

Göttingen, b. Vandenhök und Ruprecht: *Anleitung zur Kanzelberedsamkeit.* Zunächst für meine Zuhörer, von Dr. *Christoph Friedrich Ammon.* 1799. 270 S. 8. (20 gr.)

Dieses akademische Lehrbuch verschmäht den philosophischen Nimbus, alle aufzustellende Belehrungen und Regeln auf ein allerhöchstes Princip zurück-

Digitized by Google

rückführen, sie nach den obersten Gesetzen des Denkvermögens ordnen und sie durch die Terminologie irgend einer philosophischen Schule Uneingeweihten verständlich machen zu wollen. Nach Feststellung der Definition einer christlichen Predigt, als Gegenstandes der Homiletik, dass sie sey: ein zusammenhängender Religionsvortrag, geschöpft aus dem Evangelio Jesu, beglaubigt durch sein Ansehn als eines göttlichen Gesandten, anschaulich gemacht durch die Geschichte seines Lebens, zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde; wird die Homiletik erklärt für eine wissenschaftliche Anweisung zu einem solchen zusammenhängenden Religionsvortrag, welche in vier Theile zerfalle: 1. Von dem Inhalte christlicher Predigten; 2. von den Texten und ihrer Behandlung; 3. von der Disposition und ihrer Ausarbeitung nach den einzelnen Theilen; 4. von der Vorbereitung auf ihren öffentlichen Vortrag. —

Wenn wir es sehr lobenswerth finden, dass sich der Vf. frey von der philosophischen Pedanterey erhalten hat, welche in so vielen neuern homiletischen, katechetischen und liturgischen Lehrbüchern herrscht: so behaupten wir doch damit keinesweges, dass die Definition einer Predigt nicht noch genauer zu fassen, die Predigt mit Recht zum einzigen Gegenstande der Homiletik zu machen und diese als eine Anweisung zur Kanzelberedsamkeit zu erklären gewesen wäre. Hätte Hr. A. die Amtsreden christlicher Religionslehrer als Gegenstände der Homiletik betrachtet, die Homiletik als eine Anweisung zur Amtsberedsamkeit derselben definirt, so würde er vielleicht das unbestimmte in dem Ausdrucke: *ein zusammenhängender Religionsvortrag* stärker gefühlt und dafür einen bestimmtern gewählt haben. Alsdann würde auch wahrscheinlich der zweyte Theil der Homiletik, welcher ohnedies nur schwach in der Definition der Predigt begründet ist, mit dem dritten eine allgemeinere Benennung — erhalten haben; etwa: von der Form der Amtsreden christl. R. L. Der Prediger ist berufen, nicht nur auf der Kanzel, sondern auch vor dem Altare, und was jetzt immer häufiger der Fall ist, bey Haustaufen und Haustrauungen seine sittlich religiösen Ueberzeugungen, Ansichten, Gefühle u. s. w. seinen Zuhörern in der Absicht und auf diese Weise mitzutheilen, dass dieselben auch in ihnen erweckt, begründet, unterhalten und ein sittlich religiöser Sinn und Wandel in ihnen befördert werde. Predigten und die kleinen Amtsreden sind zum Theil ihrem Inhalte und ihrer Form nach von einander verschieden. Wenn es bey jenen eine der Hauptabsichten ist, sittlich religiöse Ueberzeugungen zu begründen und zu verstärken, eine hellere Einsicht in die Christenthumslehren zu befördern u. s. w., so haben diese es in der Regel nur mit Erweckung religiöser Gefühle und Entschliessungen zu thun; wenn jene in der Regel über Texte gehalten werden, so haben diese in der Regel eine freyere Form; wenn jene mit jedem Sonntage unter sich gleichbleibenden Umständen wiederkehren, so sind diese immer Gelegenheitsreden. — Selbst der körperliche Vortrag der kleinen Amtsreden ist ein anderer als bey den Predigten, sowohl in Ansehung der Stimme als der Haltung des Körpers. Hier ist die ganze, oftmals übermässig grosse Kirche, mit der Stimme auszufüllen, dort in der Sacristey oder im Zimmer zu sprechen; hier wird die grössere Hälfte des Körpers durch die Kanzel verdeckt, dort ist ein freyes Auftreten, wo auf eine zwanglose, schickliche Stellung nicht wenig ankömmt. — Herr *Ammon* hat als akademischer Lehrer und Prediger keine Gelegenheit zu den kleinern, immer häufiger und wichtiger werdenden Amtsreden gehabt, daher er sie beynahe ganz übersehen hat, und auch da, wo er sie berührt, ohne hinlängliche Kenntnifs von ihnen spricht. Denn ob er gleich bey den Tauf- und Traureden einen Unterschied zwischen diesen und den Predigten über die Taufe und Ehe gemacht wissen will: so eignen sich doch die vorgeschlagnen Materialien fast nur zu Predigten und die Musterdispositionen sind Predigtdispositionen. — Nach der Definition und dem Zwecke, welchen Hr. A. von der Predigt angiebt und der darauf gegründeten Eintheilung des Ganzen folgen die Regeln in einer leichten und natürlichen Ordnung. Sie sind in einer verständlichen Sprache verfafst, mit Beyspielen zur Gnüge erläutert und mit einer gewählten Literatur versehen, und es macht so diese Anweisung gerechten Anspruch auf den Namen eines guten akademischen Lehrbuchs. Man darf freylich nicht vergessen; dass es vor zehn Jahren geschrieben worden ist, denn sonst würde man die Darstellung und Berichtigung mancher seit jener Zeit umständlich behandelten Ideen vermissen, z. B. dass jede Predigt ein Kunstwerk sey; wie viel auf das Rhythmische der Sprache, auf die Bildung der Perioden ankomme; dass die Predigt mehr Unterredung mit den Zuhörern werde; dass man nicht von der Definition des Hauptsatzes ausgehen, sondern wie bey sokratischen Katechisationen erst die Bestandtheile finden und zuletzt zusammenfassen solle u. s. w.

Wenn dieses Lehrbuch eine neue Auflage erhält, so wird der Hr. Vf. auch wohl die Regeln berichtigen, bey Predigten über freye Texte den Text erst nach der Wahl und Eintheilung des Hauptsatzes zu suchen; das Exordium erst nach der Ausarbeitung der ganzen Predigt hinzuzufügen; nicht mehr als drey Haupttheile zu machen, weil bey vier und mehr Theilen *in der Entwickelung der Ideen ein Glied übersprungen werde*, von welchem Zusatze Rec. den Sinn durchaus nicht fassen kann. Am sichersten hoffen wir, die fehlerhafte Art zu disponiren von Hrn. *A.* verworfen zu finden, wie viele und grosse Autoritäten dieselbe auch vor sich haben mag, wornach der *zweyte* Theil gleichlautend ist mit dem Hauptsatze und der *erste* Theil etwas abhandelt, was nicht im Hauptsatze angekündigt ist, wie S. 114. Fromme Gesinnungen und Vorsätze aus dem Gefühle unserer Abhängigkeit von Gott: 1) Beweis, dass wir von Gott abhängig sind; 2) die Ueberzeugung verpflich-

tet

Digitized by Google

tet uns u. s. w. S. 125. Ueber das Glorreiche und Segensvolle der Entfernung Jesu von der Erde. 1) Jesus hat sich wirklich auf eine ausserordentliche Weise von der Erde entfernt; 2) diese Entfernung war für ihn glorreich und segensvoll für seine Zeitgenossen; 3) dieses ist sie auch für uns. Bey beiden Predigten sollte offenbar Th. 1. im Exordio abgehandelt worden seyn. Diese Art von Exordien hat aber Hr. *A* ganz übergangen, worin der Hauptbegriff, welchen man in der Predigt nach gewissen Beziehungen darstellen, von welchem man etwas prädiciren will, hinlänglich entwickelt wird. Solche Entwürfe als S. 114. No. II. sollten nicht unter Musterentwürfen stehen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dietrich: *Ueber den Werth der öffentlichen Gottesverehrungen.* Eine Predigt bey der Eröffnung des protestantischen Gottesdienstes, in der St. Servatius Kirche zu Duderstadt, am 4ten Septbr. 1808., gehalten von D. *Christian Gotthilf Herrmann*, Consist. Rath und General-Superintendenten zu Heiligenstadt. 1808. 31. S. 8.

Die Protestanten in Duderstadt hatten seit den Zeiten des 30jährigen Krieges keine eigene Kirche daselbst, sondern mussten zu den benachbarten Dörfern ihre Zuflucht nehmen, wenn sie eine protestantische Predigt hören, oder das Abendmahl nach ihrer Weise feyern wollten. Jetzt hat ihnen die Königl. Westphälische Regierung die Servatius-Kirche eingeräumt, und Herr General Superintendent *Herrmann*, hat sie mit der vorliegenden Predigt zum evangelischen Gottesdienste geweihet. Er handelt in derselben von dem Werth der öffentlichen Gottesverehrungen nach Ebr. 10, 24—26. so, dass er zuerst diesen Werth selbst näher bestimmt, und so dann die Anwendung davon auf die Feyer des Tages macht. Der *erste* Theil ist mit vorzüglichem Fleisse gearbeitet, auch enthält der *zweyte* treffliche Stellen, ist aber mit dem *ersten* in seinen einzelnen Partieen nicht so fest verschlungen, dass er diesen überall berücksichtigte, oder alles auf ihn zurückführte. Das Schluss- oder Einweihungs-Gebet ist musterhaft und des edeln Vf. würdig, dem jeder Freund des Guten den ausgebreitetsten Wirkungskreis wünschen wird.

Augsburg, b. Rieger: *Alles durch Gottes weise Vorsehung, nichts von ohngefähr;* aus Vernunft und Religionsgründen zur Beruhigung des Christen und Beschämung des Unglaubens bewiesen. Von dem Verfasser des biblischen Universal-Lexikon. 1808. 224 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. dieser Schrift, Pater Franziskaner *Amand Mauch*, mag es zwar gut meinen, und hebt sich auch unter seinen Brüdern vortheilhaft hervor, doch konnte er sich von manchen ihrer Eigenheiten noch nicht ganz los machen, und die Schwierigkeiten, an der jede solche Theodicee scheitert, nicht überwinden. In der Einleitung giebt er eine historische Uebersicht der irrigen Begriffe von der Vorsehung, worin nach kurzem Verhöre über die Epikurer und Stoiker, deren böse Grundsätze schon Seneka ganz deutlich *erklärt hatte*, dann über Hobbes und Bolingbroke, und den *alle an Gottlosigkeit übertreffenden*, berüchtigten Voltaire der Stab gebrochen wird. Auch der Philosoph *de Sanssouci* findet nicht Gnade, ob ihm gleich in dem Prädikat der Königliche, wieder die gehörige Ehre erzeigt werden soll; widerlegt wird er aber nicht, dazu hätte Philosophie gehört, von Philosophie ist aber keine Spur bey dem Vf. anzutreffen; seine Hauptbeweise sind Schriftstellen, die *nach willkürlicher Erklärung auf einander gehäuft werden*, und wenig zur Beschämung des Unglaubens geeignet, wie wohl vielleicht hinreichend, bey den Lesern des Vf., Beruhigung hervorzubringen; da hingegen für diese es wohl der vielen Citate aus Profan-Schriftstellern und Kirchenvätern bis auf *einen unbenannten gelehrten Protestanten aus Magdeburg* herab, nicht bedurft hätte. Einen ungünstigen Eindruck macht die beständige Verwechslung des Hauptbegriffs, der bald Vorsehung, bald Vorsicht heisst, so wie es einen lächerlichen Nebenbegriff *erregt*, wenn aus Hiob immer der Hussiten-Fürst angeführt wird.

* * *

Leipzig, im Verlag d. Müller. Buchh: *Die Elemente der Mathematik*, verfasst von *Johann Friedrich Lorenz*. *Zweyter* Theil. Die angewandte Mathematik. *Erste* Abtheilung. Die mechanischen und optischen Wissenschaften, mit 9 Kupfern. 1795. XVI. u. 448 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.). *Zweyte* Abtheilung. Astronomische Wissenschaften nebst Beylagen zur Trigonometrie, mit 4 Kupfertafeln. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1797. 343 S 8. (1 Rthlr. 8 gr.). S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Num. 196. 1786. Num. 208. b 1796. Num 134).

Die *zweyte* Abtheilung auch unter dem Titel:

Elemente der astronomischen Wissenschaften, oder der Astron., Geogr., Gnomon. u. Chronologie u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 31. December 1808.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Sittenlehre für jüngere Mädchen* in Beyſpielen und Erzählungen von *Jakob Glatz*. Erſter Theil. VIII und 344 S. Zweyter Theil 373 S. 1807. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)
2. Ebendaſelbſt: *Iduna*. Ein moraliſches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend von *Jakob Glatz*. Zweyte verbeſſerte Auflage. Erſter Band, 379 S. Zweyter Band. 395 S. 1807. 8. (2 Rthlr.)
3. Ebendaſelbſt: *Theone*. Ein Geſchenk für gute Töchter. Zur Weckung und Veredlung ihres ſittlichen und religiöſen Gefühls, von *Jakob Glatz*. Ein Seitenſtück zur Iduna, einem moraliſchen Unterhaltungsbuche für die weibliche Jugend. Erſter Band. 323 S. Zweyter Band. 348 S. 1807. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Gl. hat ſich durch eine lange Reihe von Schriften den zweydeutigen Ruhm erworben, der rüſtigſte Schriftſteller für die Jugend zu ſeyn. Da es nun einmal in unſern leſeſüchtigen Zeiten nicht zu vermeiden iſt, daſs auch die liebe Jugend für ſich zu einer ergetzlichen Unterhaltung ihre Lectüre habe: ſo würden wir es Hrn. Gl. herzlich Dank wiſſen, wenn er uns Schriften lieferte, die Herz und Geiſt auf eine würdige Art bilden, die bey einer angenehmen und gefälligen Unterhaltung zugleich das ſittliche Gefühl ſchärfen und beleben, die den jugendlichen Sinn heiter und froh machen, und ihm zugleich für das künftige Leben eine zweckmäſsige Richtung geben. Es läſst ſich auch nicht läugnen, daſs es der Vf. mit der Jugend herzlich gut meint, daſs er ſie gern in anmuthigen Erzählungen für Tugend und Wahrheit erwärmen und für das Beſſere des Lebens gewinnen möchte. Aber die groſse Eilfertigkeit läſst ihn nicht recht zur Beſinnung kommen, und ohne Auswahl und Prüfung tiſcht er den lieben Kindern auf, was ihm nun gerade in die Hände kommt; oft daſſelbe Gericht zehnmal aufgewärmt; — bald ohne die nöthige Würze, bald wieder bis zur höchſten Ungebühr überſalzen; faſt immer aber mit einer zu langen Brühe. Dieſs gilt auch von den drey vorliegenden Werken, die zwar nach einem feſten ſichern Plan bearbeitet ſeyn, und unter ſich in ſtufenweiſer Verbindung ſtehn ſollen, aber durchaus keine andere Beziehung auf einander haben, als daſs die früheren immer in den ſpätern erwähnt werden. Die *Sittenlehre* ſoll leichte Erzählungen für das ganz zarte Alter der weiblichen Jugend enthalten, und der *Iduna* und *Theone* als Vorläuferin dienen, von welchen die erſtere wieder mehr auf ſittliche, die letztere mehr auf religiöſe Bildung hinarbeiten ſoll. Wie wenig der Vf. dieſs Verſprechen erfüllt hat, wird man aus der Beurtheilung jener Schriften ſelbſt ſehen.

In der *erſten* Schrift wollte Hr. Gl. ſeine kleinen Leſerinnen mit den verſchiedenen Pflichten eines Mädchens bekannt machen und ſie zu einer willigen Erfüllung derſelben aufmuntern. Zu dem Ende werden die verſchiedenen Fehler und Tugenden des weiblichen Geſchlechts in alphabetiſcher Ordnung aufgeführt: Artigkeit, Aufrichtigkeit, Aufmerkſamkeit, (böſe) Angewohnheiten, Anmaſsungen, Argwohn, Beharrlichkeit, Beſcheidenheit, Betrug, Beſonnenheit, Dankbarkeit, Dienſtfertigkeit, Ehrlichkeit, Eitelkeit, Eigenſinn, Eigenliebe, Enthaltſamkeit, Empfindlichkeit, Faulheit, Fleiſs, Folgſamkeit, Geduld, Gefälligkeit, Geiz, Gelaſſenheit, Gewiſſenhaftigkeit, Groſsmuth, Gerechtigkeit, Haſs, Heucheley, Hochmuth, Jugend, (zu welcher Untugend mag doch dieſe wohl gehören?) Keckheit (böſe) Laune, Laſter, Lebensart (d. i. die Kunſt ſich in Geſellſchaft anſtändig zu betragen), Lüge, Mäſsigkeit, Menſchlichkeit (gegen Menſchen und Thiere), Mitleid, Murſinn, Müſsiggang, Miſsgunſt, Neid, Neugierde (oder wie der Vf. ſchreibt — Neubegierde), Ordnungsliebe, Rachſucht, Sanftmuth, Schadenfreude, Schmeicheley, Sparſamkeit, Spottſucht, Uneigennützigkeit, Unreinlichkeit, Unſchuld, Verleumdung, Verſchwendung, Verſchwiegenheit, Wohlthätigkeit. So reichlich auch dieſes Sittenregiſter mit Fehlern und Tugenden allerley Art ausgeſtattet zu ſeyn ſcheint, ſo ſind doch die Ehrliebe, Keuſchheit, Klugheit, Luſtigkeit, Prahlerey, Zankſucht, der Adelſtolz, Leichtſinn, Muthwille u. ſ. w. dabey leer ausgegangen. Ohne das Buch über die Gebühr auszudehnen, hätte der Vf. dieſe Lücken ſehr leicht aus-

Digitized by Google

ausfüllen können, wenn er nahe verwandte Gegenstände, wie z. B. Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, Müfsiggang und Faulheit, Artigkeit und Lebensart Heucheley und Lüge (Laster, denen auch schon bey der Aufrichtigkeit das Urtheil gesprochen worden war) u. dergl. in *einer* Erzählung zusammengefafst hätte. Die aufgestellten Charaktere sind allerdings grofsentheils richtig aufgefafst und treu dargestellt, öfters aber sind die Farben zu stark aufgetragen und manche Fehler und Untugenden (wie z. B. die Lüge, der Geiz, die Rachsucht und der Neid) zu grell und widernatürlich hervorgehoben. Auch kann es Rec. so wenig er auch in Rücksicht der Motive zur Tugend grofse Forderungen an das Kindesalter macht, das für die höheren Grundsätze der Moral noch keine Empfänglichkeit hat, nicht billigen, dafs Hr. Gl. das Lob der Welt, den Beyfall der Menge, äufsere Ehre und vortheilhafte Heyrathen so oft als Ermunterungsmittel zu einem tugendhaften Wandel macht. Besonders ist das letztere bis zum höchsten Ueberdrufs der Fall; in einem Buche, das für Mädchen vom zartesten Alter bestimmt ist. Doch der Vf. scheint sich keine bestimmte Grenzen festgesetzt zu haben: denn bald sehen wir Kinder, die noch mit ihrer Puppe sprechen, und dann wieder Mädchen, die schon das ganze innere Hauswesen leiten. Auf keinen Fall aber können wir es billigen, dafs von *mannbaren* Mädchen und von der Eifersucht in der Liebe gegen die Männer gesprochen wird, wie es hier z. B. II. 48. sehr ungeziemend geschieht. — Auch ist an Hrn. Gls. wohlgesitteten Töchtern zu tadeln, dafs sie gar zu altklug sind. — Die Erzählungen sind zum Theil zwar sehr anziehend, im Ganzen aber arm an Erfindung und monoton in der Darstellung. Sichtbar hat der Vf. seine sonst lebhafte Phantafie gefangen genommen und ist überall zu sehr aufs Moralisiren ausgegangen. Daher stehen auch die meisten Erzählungen von allen äufseren Reizen entkleidet da, ohne durch kindliche Einfachheit und kunstlose Natürlichkeit anzuziehen. Wie die höchst tragische und romantische aus den Ritterzeiten II. 45 u. folg. sich hieher verloren hat, ist Rec. unbegreiflich. Sie verdient diesen Platz in keiner Rücksicht. — Der Stil ist leicht und fliefsend, nicht selten aber trägt er das Gepräge der Flüchtigkeit. I. S. 7 sagt Henriette: „Ich will *grofs* wachsen." (Wächst man denn klein?) S. 58 steht: „Will jemand *zu* ihr sprechen, statt *mit* ihr sprechen. S. 87 kommt ein Satz mit denselben Worten zweymal vor. S. 120 fragt *Jakobine* ihre Gouvernante: „Was *haben* denn da für eine Arbeit vor? Auch sollten Ausdrücke, wie: eine *pipsende* Stimme, ins Ohr *pispern*, ein *Schniefel* u. dergl. in einer Jugendschrift vermieden werden. Hie und da sind auch die Bilder verunglückt; wie z. B. I. 120 u. 210. und Verse wie folgende:

Schöner als das schönste Kleid
Läfst dem Mädchen Artigkeit.

Oder gar:

Tralirum larum! Löffelstyl!
Wer das nicht kann, der kann nicht viel.

dienen dem Buche eben nicht zur Ausschmückung. Wortformen wie: *Nettheit* st. Nettigkeit; *Engelländer* st. Engländer; *Kindsfrau* st. Kinderfrau, verdienen ebenfalls eine Rüge.

2. *Iduna* war bey den alten Deutschen die Göttin der Unsterblichkeit, und der Vf. giebt der vorliegenden Schrift darum diesen Namen, weil sie nicht blofs Unterhaltung gewähren, sondern auch das Herz der Leserinnen rühren, und an dem Leitbande einfacher Dichtung der Tugend zuführen sollte, *die* allein Unsterblichkeit giebt." Hr. Gl gesteht in der Vorrede, dafs die Ausführung dieser Idee weit hinter seinem guten Willen zurück geblieben sey, wiewohl er zugleich versichert, sie mit einem lebhaften ununterbrochenen Vergnügen bearbeitet zu haben, auch sie in allen seinen spätern Schriften für die weibliche Jugend wiederholentlich, empfiehlt. Allerdings blickt allenthalben ein lebendiger Eifer für das Schöne und Edle, eine genaue Bekanntschaft mit der Denk- und Handlungsart der Jugendwelt, und bey einer lebhaften Phantasie ein reiner Sinn für die hohe Würde echter Weiblichkeit hervor; aber der Vf. hat die verschiedenartigsten Sachen planlos untereinander geworfen, und statt sich am liebsten in der Mädchenwelt und im stillen Familienkreise aufzuhalten, schweift er in den entlegendsten Regionen des bürgerlichen Lebens umher, und verliert den Zweck seiner Erzählungen nur zu oft ganz aus den Augen. Nicht nur Hunger und Durst, *Ketten und* Banden, Feuerflammen und Wasserfluthen, Ungewitter und Seestürme werden in Bewegung gesetzt, sondern auch die Schrecknisse Sibiriens, die Sandwüsten Afrikas, das Elend der Negersklaven in Westindien und die Grausamkeit Algirscher Korsaren müssen das Ihrige zur Erhöhung des Interesse hergeben. Dazu noch ein betender Eremit, der uns die Geschichte seiner irdischen Wallfahrt erzählt; eine blinde Künstlerin, die durch ihre mannichfachen Talente jedermann zur Bewunderung hinreifst; *eine* schöne Wahnsinnige, die zuletzt durch die Verheirathung mit dem Geliebten ihres Herzens wieder hergestellt, und ein verstofsenes, landflüchtiges Mädchen, die zuletzt glücklich an den Mann gebracht wird — und man hat hier alles beysammen, was die Bedürfnisse der lesesüchtigen Jugend im reichlichen Mafse befriedigen kann. Ob aber dadurch der angegebene Zweck des Buchs erreicht wird, ist freylich eine andere Frage. — Mehreretan sich anziehende Erzählungen passen hierher nicht. Auch hier kamen uns überdefs die grellen Uebertreibungen sehr unstatthaft vor. So führt uns z. B. der Vf. einen weiblichen Heraklit und Demokrit auf, *von denen* die eine über jede Kleinigkeit so heftig weint, dafs sie Kopfschmerzen, und die andere wieder so gewaltig lacht, dafs sie Seitenstechen, Hals- und Brustschmerzen bekommt. Eben so unwahrscheinlich sind in der 14ten Erzählung die traurigen Folgen der Geschwätzigkeit, und *Fanny*, der die Augen übergiengen, wenn sie einen armen, leidenden Menschen sah, die mit dem Unglücklichen klagte und sie reichlich unter-

Digitized by Google

unterſtützte (II. 74), findet ihr *Lieblingsgeſchäft* darin, dafs ſie einen Negerſklaven nach dem andern vortreten, ihn ſeinen Finger auf einen Stein legen läſst, und dann mit einer Peitſche oder einem Stocke ſo lange mit eignen Händen auf die Nägel ſchlägt, bis das Blut hervorſpritzt — II. 84. Welch ein ſchreyender Widerſpruch!! Eben ſo will es uns nicht gefallen, dafs der Vf. unartige Mädchen mit Spottnamen belegen läſst, und ſie dadurch zu beſſern ſucht. I. 63. iſt Amaliens Mitleid nicht ſo unbedingt zu loben, ſondern verdiente von der verſtändigen Mutter eine Zurechtweiſung. — Wenn ſich auch das Gefühl der Liebe bey dem weiblichen Geſchlecht früher ankündigt, als bey dem männlichen, und wenn auch dieſes Gefühl zu den ſchönſten und heiligſtender Natur gehört: ſo darf es doch nicht ſo gefliſſentlich angeregt werden, als es hier in der 13ten, 14ten und 16ten Erzählung des zweyten Theils geſchieht. Dafs dieſer Theil zwar für ältere Leſerinnen, die ſich ſchon dem mannbaren Alter nähern, beſtimmt ſeyn ſoll, iſt keine hinlängliche Entſchuldigung, da dieſs nicht nur nicht auf dem Titel angezeigt, ſondern auch im Buche ſelbſt nicht einmal beobachtet iſt. Eben ſo hätten Anſpielungen vermieden werden ſollen, die wohl nur ſehr wenige Mädchen verſtehen, wie z. B. II. 35: „Emilie glich endlich beynahe einem Marktſchreyer oder noch beſſer einem Renomiſten, wie ihn der Dichter *Zachariä* ſchildert." — In der vierten Erzählung des zweyten Theils hätte der Vf. ſeinen empfindelnden Leſerinnen Mittel an die Hand geben ſollen, wie ſie ihrer krankhaften Gefühle Meiſter werden können, aber nicht etwas lächerlich machen, was oft Folge von Nervenſchwäche iſt. — Der im Ganzen angenehme und gefällige Stil wird doch bisweilen ſehr trocken und dann wieder äuſſerſt pretiös. Dabey ſind dem Vf. Beywörter entſchlüpft, wie: *gährende* Natur, *gräſsliche* Schnelligkeit, *kochtrabende* Geſichter u. ſ. w. Auch dienen Ausrufungen, wie: Huhuhu (I. 32)! Hihihi! Hähähä! Hahahahahaha! (I. 49) Sybille! bille! bille; (59) Huſchhuſchuſch! u. ſ. w. wahrlich nicht zur Beförderung der Lebhaftigkeit. Die Gedichte ſind auch hier mittelmäſsig und die Zugaben von Reimereyen und kleinen Erzählungen, welche die zweyte Ausgabe der Iduna erhalten hat, erhöhen den Werth des Buches nicht um das Geringſte.

3. Das klägliche Sterbegewinſel, das uns gleich von vorne herein entgegentönte; die rührenden Mondſcheinſcenen, bey denen es an Thränen der Liebe und der Wehmuth nicht fehlt; das ſtille, heilige Dunkel einſamer, von murmelnden Bächen umrieſelter Plätzchen — dieſs alles, und mehr noch die Gehaltloſigkeit der aufgeſtellten Charaktere, die Armſeligkeit in der Erfindung der Geſchichten und der ſüſsliche, empfindſame Ton, machten uns die Lectüre der *Theone* im hohen Grade widerlich. Doch hofften wir von dem Folgenden Erſatz. Aber vergebens: denn die Reden, Gedichte, Erzählungen und Predigten, wie ſie hier im bunten Gemiſch unter einander liegen, ſind höchſt mittelmäſsig. Zwar fehlt es auch hier nicht an abenteuerlichen, ſchen und ſchreckensvollen Begebenheiten; ab rade dieſe hatten für uns ſehr viel Abſchre des. — In der 14ten Erzählung des zweyten T ermordet z. B. ein Vater auf eine höchſt unnatürliche Weiſe ſeinen Sohn, der in der Jugend Soldat geworden und jetzt bey jenem als Obriſter einquartirt war. Daſſelbe gilt auch von der erſten Erzählung des zweyten Theils, welche die Geſchichte einer aus Afrika in die Sklaverey nach Amerika geführten Negerfamilie enthält. Wenn der Vf. laut des Titels und der Vorrede beſonders des religiöſe Gefühl durch die Theone wecken und beleben wollte: ſo muſste er in einem ganz andern Sinn und Geiſt ſchreiben, als es hier geſchieht. Durch die zwey hier abgedruckten Predigten (welche öfters in den Jugendſchriften des Vfs. auf eine nicht zu billigende Weiſe, zweckwidrige Lückenbüſser abgeben müſſen), durch die bisweilige Erwähnung des Namens Gottes, durch erbauliche Geſangbuchslieder, durch Sterbebetten und Grabesgeläut, wird er dieſen Zweck wahrlich nicht erreichen. Kaum zway bis drey Erzählungen haben eine religiöſe Tendenz; bey den übrigen findet man auch nicht eine Ahndung von echter Religioſität und Frömmigkeit. Die Erzählungen ſind nicht einmal alle für das weibliche Geſchlecht, und mehrere haben bloſs für Jünglinge einigen Werth, wie z. B. die letzte des erſten Theils, wo ſich Julius erſchieſsen will, und ihm ein guter Freund in dem Augenblick, als er ſich die Piſtole vor den Kopf ſetzt, das Mordinſtrument aus der Hand ſchlägt. — Eben ſo wenig iſt es abzuſehn, wie die mit gehaltloſen Liederverſen und ſchönklingenden Worten reichlich durchwebte Rede: *über den Werth der Freundſchaft*, die der Vf. einſt in dem Betſale der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal hielt, in ein Leſebuch für gute Töchter kommt. — Um unſern Leſern auch einen Begriff von den ſogenannten Gedichten in dieſem Buche zu geben, wollen wir ihnen nur folgende Proben mittheilen:

I. S. 282. *Der Frühling:*

Ach nur wenig' ſchöne Stunden
Lebeſt du,
Frühling! bald biſt du verſchwunden
Und dein Auge ſchlieſst ſich zu.
Menſchen, ſeht im flucht'gen Lenze,
Wie geſchwind
Jugend, Schönheit, Reiz und Kränze
Hingewelkt *und nicht mehr ſind.*

S. 291: findet ſich folgende Bitte an die Jugend:

Deiner Unſchuld Blüthe ſchütze,
Liebe Jugend, ſchütze ſie!
Dafs ſie nie, ach, nie verletze
Irgend eines Laſters Wurm!
Dafs ſie trage ſüſse Frucht,
Die die Welt und dich erfreut.

Wien, bey Peter Rehms ſel. Witwe: *Kurzer Umriſs der bibliſchen Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments.* Nebſt einem Anhange der vorzüglichſten Sprüche aus der heiligen Schrift. Von *Samuel Bredetzky*, Superintendenten in beiden Galicien und erſtem Prediger A. C. in Lemberg. Mit

Digitized by Google

Mit Genehmigung des k. k. Confiſtorii A. C. in Wien. 1809. 164 S. 8.

Es iſt zwar keine Vorrede da, die uns über die Entſtehung und den Zweck dieſer Schrift belehrte; aber es ſcheint, daſs ſie zunächſt zu einem Religions-Leſebuche für die proteſtantiſchen Schulen in Galicien beſtimmt ſey. Der Vf. hat bey der Ausarbeitung derſelben vorzüglich Henke's bibliſche Geſchichte benutzt, doch ſo, daſs ſie nicht füglich eine Compilation genannt werden kann. Wir billigen es ſehr, daſs er ſich kurz gefaſst hat. Ein geſchickter Lehrer wird dieſe ſkizzirte bibliſche Geſchichte leicht erweitern, in dem Maſse, in welchem er bey ſeinen Schülern das Bedürfniſs dazu wahrnimmt. Der Vf. hat wohl daran gethan, daſs er die Stellen der Bibel citirt hat, aus welchen ſeine Erzählungen genommen ſind. Die Sprache, in der er ſie vorträgt, empfiehlt ſich durch Popularität, die ſelten an das Triviale ſtreift, und gröſstentheils auch durch Präciſion. Gehaltvoll und originell iſt die Sprache der Bibel, und wir hätten daher gewünſcht, daſs Hr. Br. ſich etwas ſtrenger an ſie gehalten hätte. Auch ſind die Lehren, die er aus manchen Erzählungen und Gleichniſſen Jeſu zieht, nicht immer treffend genug. Doch dieſs alles ſoll dem Buche nichts von ſeinem Werthe benehmen. Es wird unſtreitig ſeinen Nutzen ſtiften, und wir wünſchen nur, daſs es in recht vielen Schulen der Oeſtreichiſchen und andrer Staaten eingeführt und bey einer neuen Auflage noch mehr vervollkommt werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, gedr. b. Schniebes: *Predigten zur Beförderung der Werthſchätzung des Chriſtenthums*, von *Bernhard Kleſeker*, erſtem Prediger an der Jacobikirche. 1806. X u. 215 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Daſs ſich der Vf. durch Erfüllung aller Erforderniſſe einen Rang unter unſern bedeutendſten Kanzelrednern erſtrebe, wird auch durch dieſe Sammlung ſeiner Predigten beſtätigt. Die für den Zeitgeiſt beabſichtigte Wahl der Hauptſätze, das natürliche Hervorgehen dieſer aus dem Texte, eine immer richtige und leichte Diſpoſition derſelben, gefällige Correſpondenz der Theile unter einander, glückliche Benutzung des Textes und Anwendung anderer Bibelſtellen, eine durchaus edle und reine Sprache, machen den Charakter dieſer Predigten. Ihrer ſind zehn, von welchen die acht erſtern eine Folge von in einander greifenden Abhandlungen ausmachen, wie die Hauptſätze zeigen, die wir noch angeben wollen. I. *Ueber den Wunſch, daſs die Sache des Chriſtenthums Fortgang gewinne.* Am 1ſten Adv. Sonntage. II. *Die Hoffnung auf eine unerſchütterliche Fortdauer des Chriſtenthums.* Am 2ten Adv. Sonntage. III. *Bedenklichkeiten, zu welchen der Blick auf die Sache des Chriſtenthums veranlaſſet.* Am 3ten Adv. Sonntage. IV. *Was auf unſrer Seite erfordert werde, um der Sache des Chriſtenthums Fortgang zu verſchaffen.* Am 4ten Adv. Sonntage. V. *Wie ſehr bey der Feyer der Geburt Jeſu uns Alles daran erinnere, daſs ſich das Chriſtenthum gleich bey ſeiner Entſtehung als ein Werk Gottes ankündigte.* Am 1ſten Weihnachtsfeyertage. VI. *Wie wir die Erinnerung zu benutzen haben, daſs ſich das Chriſtenthum gleich bey ſeiner Entſtehung als ein Werk Gottes ankündigte.* Am 2ten Weihnachtsfeyertage. VII. *Wie wohlthätig ſich die Segnungen des Chriſtenthums für jeden Abſchnitt des menſchlichen Lebens bewähren.* Am Sonnt. nach Weihnachten. VIII. *Wie wichtig bey dem Eintritte in ein neues Jahr, die Urtheile uns ſeyn müſſen, zu welchen uns das Chriſtenthum in Abſicht auf die Zeit veranlaſſet.* (Könnte kürzer und allgemeinverſtändlicher gegeben ſeyn.) Am Neujahrstage. Zu Texten ſind die gewöhnlichen kirchl. Perikopen genommen.

Kopenhagen, b. Soldin: *Communionbog for menig Mand* (Communionbuch für jedermann) *af Chr. Martin Hudtwalker*, tydſk Sognepraeſt ved Garniſonkirken i Kiöbenhavn. Overſat etc. ved *A. P. Meden* 1807. IV. und 138 S. 12.

Ohne dieſem Erbauungsbuche für Communikanten auch in dem Gewande, worin es hier erſcheint, alle Brauchbarkeit abzuſprechen, glaubt Rec. doch, daſs die däniſche Literatur nicht viel verloren hätte, wenn es unüberſetzt geblieben wäre. Denn dieſe beſitzt ſchon lange in des verſtorbenen Prof. *Lars Smiths* Communionbuch eine Originalarbeit in dieſem Fache, welcher die *Hudtwalker*iſche weder an Salbung noch Kraft der Gebete, noch an Fruchtbarkeit und Gedankenfülle der Betrachtungen gleich kommt. Und obgleich die Ueberſetzung wenig Germanismen und eine wahrſcheinlich nur verdruckte Stelle („*lad dette her Beggen* S. 45") abgerechnet, im Ganzen genommen, nicht übel gerathen iſt: ſo ſieht man doch bey ihrer Durchleſung bald, daſs es, was Erbauungsſchriften betrifft, immer eine ſehr ſchwere Aufgabe bleibt, einer Ueberſetzung den leichten, flieſsenden, anziehenden Vortrag zu geben, der doch eine der unerlaſslichſten Forderungen an jedes gute Erbauungsbuch bleibt. — Die vorkommenden Schriftſtellen aus dem N. T. hat *Hr. M.* nicht nach der gebräuchlichen *Lutheriſchen*, ſondern nach des verſt. Geheimenrath *Guldbergs* Ueberſetzung angeführt und die untermiſchten Liederverſe aus dem *neueſten däniſchen Geſangbuche* entlehnt; wie denn auch die hin und wieder vorkommenden Lieder von *Gellert*, nach *Heilmanns* däniſcher Ueberſetzung, die von *Cl. Friemann* und beſonders das ſchöne Communionlied vom *Probſt Gutfeld* S. 136 dem Buche zu einer wahren Zierde gereichen.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich Auguſt Grunert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 9015 05985 7295

DO NOT CIRCULATE

DO NOT CIRCULATE

Digitized by Google